Illustrierte Weltgeschichte
für das Volk
von Wilhelm Heinrich Riehl, Friedrich Lange

Illustrirte Weltgeschichte

für das Volk.

VI.

Zweite, gänzlich neu bearbeitete Auflage.

Pracht-Ausgabe.

Corvin-W...

Digitized by Google

Illustrirte

Weltgeschichte für das Volk.

Begründet

von

Otto von Corvin und Fr. Wilh. Held.

Pracht-Ausgabe.

Zweite, bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage.

Sechster Band.

Geschichte der Neueren Zeit.

Von

Otto Kaemmel.

II.

Mit zahlreichen Text-Abbildungen, Tontafeln, kulturgeschichtlichen Tafeln, Karten ꝛc.

Leipzig und Berlin.

Verlag und Druck von Otto Spamer.

1883.

Digitized by Google

Portraits of the Members of the Academy.

Digitized by Google

Digitized by Google

Illustrirte

Geschichte der Neueren Zeit.

Von

Otto Kaemmel.

Zweiter Band.

Vom Beginn des Dreißigjährigen Krieges bis zum Beginn der ersten französischen Revolution.

Zweite, gänzlich neu bearbeitete Auflage.

Zweiter Abdruck.

Mit 400 Text-Abbildungen, 14 Tontafeln und einer Karte.

Leipzig und Berlin.

Verlag und Druck von Otto Spamer.

1883.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
233333A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L

Verfaſſer und Verleger behalten ſich das Recht der Ueberſetzung in ſämmtliche Sprachen vor.

Druck: Spamerſche Buchdruckerei in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt

der

Illustrirten Weltgeschichte.

Sechster Band.

Geschichte der Neueren Zeit.

Dritter Zeitraum.

Das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Seite

Der Dreißigjährige Krieg in Deutschland, 1618—1648 3

Einleitung (3). — **Der böhmisch-pfälzische Krieg. 1618—1623.** Fenstersturz in Prag (4). Eröffnung des Krieges (6). Kaiserwahl (8). Königswahl in Böhmen (9). Erhebung Ungarns (10). Anschluß Kursachsens an den katholischen Bund (11). Friedrich V. von der Pfalz in Böhmen (13). Schlacht am Weißen Berge (14). Unterwerfung der Lausitzen und Schlesiens (15). Die Reaktion in den habsburgischen Landen (16). Friedrich V. geächtet (17). Auflösung der Union. Krieg in der Pfalz (18). Uebertragung der Kur an Bayern (19).

Der niedersächsisch-dänische Krieg, 1623—1629. Tilly's Vordringen nach Norddeutschland (20). Versuche zu einem evangelischen Bunde (21). Dänemark unter Christian IV. (22). Wallenstein's Lebensgang bis 1625 (23). Heerwesen (25). Feldzug von 1625. Mansfeld gegen Wallenstein (28). Bauernkrieg in Oberösterreich (29). Mansfeld in den habsburgischen Erblanden (30). Niederlage Christian's IV. Ueberwältigung Niedersachsens und Dänemarks (31). Kaiserliche Pläne (32). Verhandlungen mit der Hansa (33). Kampf um Stralsund (34). Friede von Lübeck. Wallenstein's Stellung. Machthöhe des Kaiserthums (36). Restitutionsedikt (37). Kurfürstentag von Regensburg. Entlassung Wallenstein's (38).

Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632 (39). Schweden unter Gustav Adolf (40). Krieg gegen Polen (42). Das schwedische Heer. Landung der Schweden. Eroberung Pommerns (43). Frühjahrsfeldzug von 1631. Belagerung Magdeburgs (44). Leipziger Konvent. Fall Magdeburgs (46). Bund mit Brandenburg und Sachsen (47). Schlacht bei Breitenfeld (48). Gustav Adolf in Thüringen und Franken (49). Die Sachsen in Böhmen (50). Gustav Adolf in Bayern (51). Wallenstein zum zweiten Male Oberbefehlshaber (52). Wallenstein in Böhmen. Kampf um Nürnberg (53). Wallenstein in Sachsen. Schlacht bei Lützen. Gustav Adolf's Tod (54).

Der schwedische Krieg bis zum Frieden von Prag, 1632—1635 (57). Die Franzosen am Oberrhein und in Lothringen (58). Parteien am Wiener Hofe (59). Wallenstein in Schlesien (60). Sturz (62) und Tod Wallenstein's (66). Schlacht von Nördlingen (68). Die Franzosen am Oberrhein (69). Prager Friede (70).

Der schwedisch-französische Krieg, 1635—48 (71). Banér im östlichen Deutschland bis 1637. Bernhard von Weimar in Süddeutschland (72). Schweden und Franzosen gegen Oesterreich 1639 und 1640 (74). Tod Ferdinand's II. Friedensversuche (75). Torstenson's erste Feldzüge. Westdeutsche Feldzüge 1642—1644 (76). Dänisch-schwedischer Krieg (77). Torstenson's letzter Feldzug (78). Letzte Feldzüge in Süddeutschland (79). Königsmarck in Prag. Friede von Münster und Osnabrück (80). Traurige Zustände nach dem Kriege (84).

Süd- und Westeuropa im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges 87

Die spanische Monarchie unter Philipp III. Spanien und Italien (87). Venedig gegenüber Oesterreich und Spanien (88). Lerma's Sturz. Tod Philipp's III. — Philipp IV. (89).

Frankreich unter Maria von Medici, 1610—1624. Politik Maria's von Medici (90). Erhebung des Adels und der Hugenotten (91). Ludwig XIII. und de Luynes gegenüber dem Adel (94). Unterwerfung der Hugenotten (96). — Frankreich unter Richelieu bis 1629 (97). Erster Hugenottenkrieg (98). Ausgleich mit Spanien. Verschwörung Ornano's (99). Notablenversammlung von 1626—1627. Zweiter Hugenottenkrieg (100).

Spanien und die Niederlande bis 1629. Remonstranten und Contraremonstranten (103). Synode von Dordrecht (104). Olden Barneveld's Tod. Der spanisch-niederländische Krieg bis 1625 (105).

Die Krisis in Westeuropa auf ihrer Höhe, 1629—1635. Der Mantuanische Erbfolgestreit (107). Neue Erhebungen gegen Richelieu (108). Der niederländische Krieg 1631—1634 (110).

Frankreich und die Niederlande im Kampfe mit Spanien, 1635—1648 (111). Französische Erfolge in Italien. Niederlage der Spanier im Kanal (112). Empörung Kataloniens. Abfall Portugals (113). Olivarez' Sturz. Ausgang Richelieu's (114). Die neue Regentschaft (115). Siege in den Niederlanden und in Italien. Aufstände in Sizilien und Neapel (116). Spanisch-niederländischer Friede. Sieg der Staatenpartei in den Niederlanden (118).

Die Fronde und der Ausgang des spanisch-französischen Krieges, 1648—1659 (119). Das Parlament von Paris. Anfang der Unruhen im Jahre 1648 (120). Entstehung der Fronde (122). Die neue Fronde (123). Mazarin's Sturz. Aufstand Condé's (124). Straßenschlacht in der Antonsvorstadt (125). Ende des Bürgerkrieges. Letzte Jahre des spanischen Krieges (126). Pyrenäenfriede (128).

Spanische Dichtung und Kunst unter Philipp IV. Das höfische Drama. Calderon (129). Malerei und Plastik: Spagnoletto (131). Velasquez, Zurbaran, Murillo (132).

Die Niederlande in ihrer Blütezeit. Niederländischer Handel (133). Die Holländer in Brasilien (134) und in Nordamerika. Holländisch-ostindisches Reich (136). Die Holländer auf Formosa und in Japan (139). Holländische Entdeckungsreisen (140). Gewerbe und Binnenverkehr. Volkswirthschaftspolitik. — Wissenschaft (141). — Dichtung (142). — Baukunst. Malerei (143): Franz Hals, Rembrandt. Schule von Amsterdam (145), von Haarlem, Leyden und Delft (146). Flandrische Malerei, Rubens (147).

Digitized by Google

Seite

Die englische Revolution 149

England unter Jakob I. Allgemeine Verhältnisse (149). Pulververschwörung (150). Jakob's I. erste beiden Parlamente (151). Walther Raleigh's Ende. Jakob I. gegenüber dem böhmisch-pfälzischen Kriege (152). Wendung gegen Spanien (154).

Karl I. und sein Parlament von 1625—1629. Die beiden ersten Parlamente (155). Das dritte Parlament und die „Bitte um Recht". Buckingham's Tod. Der Bruch (156).

Karl's I. parlamentlose Regierung, 1629—1640 (159). Thomas Wentworth in Nordengland und Irland. John Hampden (160). Kirchenpolitik Karl's I. (161). Besiedlung Nordamerika's (162). Auswärtige Politik Karl's I. (163). Englischer Handel (164).

Die Erhebung Schottlands. Schottische Kirchenpolitik Jakob's I. und Karl's I. (165). Gegenmaßregeln der Schotten. Erneuerung des Covenant (166). Synode von Glasgow. Erster „Bischofskrieg" (167). Neue Verwicklungen. Das Kurze Parlament (168). Zweiter „Bischofskrieg" (169).

Karl I. und das Lange Parlament, 1640—1642. Anfänge des Parlaments (170). Strafford's Prozeß und Tod (171). Der König in Schottland. Große Remonstranz (172). Irischer Aufstand. Bruch zwischen König und Parlament (174).

Der Bürgerkrieg, 1642—1646 (176). Stellung und Kräfte der Parteien. Feldzug von 1642 (177) und 1643 (178). Bund des Parlaments mit Schottland (179). Die Schotten in England und der Feldzug von 1644 (180). Umgestaltung des parlamentarischen Heeres (181). Entscheidungsschlacht bei Naseby (184).

Der Parteienkampf und des Königs Untergang (187). Der erste Sieg des Heeres über das Parlament (188). Der König und die Independenten. Bruch zwischen König und Parlament (189). Der sogenannte zweite Bürgerkrieg. Das Rumpfparlament (190). Prozeß und Hinrichtung Karl's I. (191).

England als Republik unter dem Parlament, 1649—1653. Die republikanische Regierung. Oliver Cromwell (193). Parteien und Sekten (194). Unterwerfung Irlands (195) und Schottlands (196). Seekrieg gegen die „Kavaliere". Die Navigationsakte und der erste englisch-niederländische Seekrieg (197). Auflösung des Rumpfparlaments (198). Das Kleine (Barebone-) Parlament (200).

England als Republik unter Cromwell's Protektorat, 1653—1658 (201). Friede mit Holland. Englisch-spanischer Seekrieg (202). Cromwell's erstes und zweites Parlament. Umbildung des Protektorats (204). Cromwell's Ausgang (205).

Die Wiederherstellung des Königthums, 1658—1660 (207). Neue Kämpfe zwischen Heer und Rumpfparlament (208). Rückkehr Karl's II. (209). Amnestie und Reaktion (210).

Das geistige Leben Englands in der Revolutionszeit. Franz Bacon von Verulam (212). Thomas Hobbes (213). Samuel Butler. John Milton (214).

Vierter Zeitraum.

Das Zeitalter der unumschränkten Monarchie.

Einleitung 217

Frankreichs Machthöhe unter Ludwig XIV., 1661—1685 219

Die Vollendung der Selbstherrschaft. Ludwig XIV. (219). Fouquet's Sturz. Der Staatsrath. Die neue Landesverwaltung (220). Finanzwesen (223). Wirthschaftspolitik (224). Die Franzosen in Ostindien, auf den Antillen und in Nordamerika (226). Kriegsflotte (228). Landheer (229). Paris unter Ludwig XIV. (230).

Der erste Raubkrieg (Devolutionskrieg), 1667—1668 (233). Frankreich, Spanien und Portugal (234). Zweiter englisch-holländischer Seekrieg (235). Ausbruch des ersten Raubkrieges. Spanisch-portugiesischer Friede (236).

Der zweite Raubkrieg, 1672—1679. Diplomatische Vorbereitungen (237). Ueberwältigung Hollands (238). Erhebung Wilhelm's III. von Oranien. Beginn des Umschwungs (240). Bildung des europäischen Bundes gegen Frankreich (242). Der Krieg seit 1674 (243). Verhandlungen und Friedensschlüsse von Nimwegen (244).

Die Zeit der Réunionen. Die Réunionskammern (246). Wegnahme Straßburgs (247). Deutschland gegenüber den Réunionen (248). Frankreich und Italien (249).

Hofleben, Kunst und Dichtung unter Ludwig XIV. Die königliche Familie (251). Der Hof (253). — Ludwig XIV. und die Kunst (254). Versailles (255). — Charakter der französischen Literatur unter Ludwig XIV. (256). Das Drama: Corneille (258), Racine (260), Molière (262). — Italienische und französische Oper (264).

Wissenschaft und Kirche unter Ludwig XIV. Unterrichtswesen (265). Geschichte, Philologie, Rechts- und Staatswissenschaft (266). Philosophie: Descartes (267), Spinoza (268). — Die katholische Kirche Frankreichs (270). Der Jansenismus (271). Blaise Pascal. Die gallikanischen Freiheiten (272). Aufhebung des Edikts von Nantes (273).

Deutschland und Nordosteuropa 277

Das Deutsche Reich und die Einzelstaaten (277). Kaiser Leopold I. Reichsverfassung nach 1648 (278). Deutsche Aussichten (280).

Der Große Kurfürst in den Anfängen seiner Regierung, 1640—1654. Jugend des Großen Kurfürsten (283). Erste Maßregeln (284). Sicherung der neuen Erwerbungen (285).

Schweden unter Christine, 1632—1654. Christine's Jugend (287). Parteiungen am Hofe (288). Christine und die Gelehrten. Religiöse Schwankungen. Innere Verlegenheiten (289). Christine's Thronentsagung und Uebertritt zum Katholizismus (290).

Polen unter den letzten Wasas. Wladislaw IV. Empörung der Kosaken (291). Johann Kasimir. Das Liberum Veto (292).

Karl's X. Gustav und der nordische Krieg, 1655—1660. Schwedischer Einbruch in Polen (293). Brandenburg und Schweden. Erhebung Polens (294). Schlacht von Warschau (295). Vertrag von Lablau (296). Bündniß gegen Schweden und Vertrag von Wehlau. Ueberwältigung Dänemarks (298). Karl Gustav vor Kopenhagen. Der Große Kurfürst in Schleswig-Holstein (299). Die Haager „Konzerte". Friede von Oliva. Polnisch-russischer Friede (300).

Die Begründung der Selbstherrschaft in den nordischen Reichen. Dänemark unter Friedrich III. (301). Der Reichstag von 1660 und das Königsgesetz (302). Dänemark unter Christian V. — Schweden in den ersten Jahren Karl's XI. (303). Die Reichstage von 1660 und 1682. Karl's XI. Reformen (304). Die baltischen Provinzen (305).

Der Große Kurfürst als Selbstherrscher. Die fürstliche Gewalt und die Stände (307). Kriegswesen (308). Finanzwesen. Der Geheime Rath (309). Stehendes Heer und stehende Steuer (310). Souveränetät in Preußen (311). Ausbildung des Heerwesens (312). Volkswirthschaft (313). Kirche und Schule (315).

Digitized by Google

Seite

Brandenburg im Kampfe mit Frankreich und Schweden, 1672—1679 (317). Die Schweden in Brandenburg. Sieg von Fehrbellin (318). Kampf um Pommern und auf der Ostsee (321). Feldzug in Ostpreußen. Friede von St. Germain en Laye (322).

Die letzten Jahre des Großen Kurfürsten, 1679—1688. Brandenburgisch-französisches Bündniß (323). Brandenburg gegenüber Spanien und Oesterreich. Aufnahme der französischen Reformirten. Neue Bündnisse (324). Das Testament des Großen Kurfürsten (325). Sein Ende (326).

Oesterreich und der Südosten Europa's 327

Oesterreich unter Leopold I., 1658—1705. Ständische und landesherrliche Verwaltung (327). Ansätze zur Staatseinheit. Zustände in Oesterreich (329). Die Zukunft Oesterreichs (331).

Das Osmanische Reich und der Krieg um Kandia. Die Christen in der Türkei (332). Das Sultanat im Sinken (334). Erste Periode des Krieges um Kandia. Revolution in Konstantinopel (335). Abtretung Kandia's an die Türken (336).

Der erste Türkenkrieg Leopold's I., 1662—1664. Der Streit um Siebenbürgen (337). Schlacht bei St. Gotthard und Friede von Eisenburg (339).

Emerich Tököly und der zweite Türkenkrieg (341). Politische und kirchliche Unterdrückungsmaßregeln (342). Kuruczenaufstand (343). Türkisch-polnischer Krieg. Emerich Tököly (344). Einlenken des Kaisers (345). Bündniß gegen die Türken. Die Türken vor Wien (346). Die Entsatzschlacht von Wien (349). Eroberung Ungarns (351). Ungarn Erbreich (352). Oesterreich und die Südslaven. Neues Kriegsglück der Türken (353). Kämpfe im Theißgebiet und in Siebenbürgen (354). Prinz Eugen von Savoyen (355). Sieg bei Zentha (356). Die Venezianer in Griechenland (357). Friede von Karlowitz (358).

England unter den letzten Stuarts 359

Die Regierung Karl's II., 1660—1685 (359). Clarendon's Staatsverwaltung (360). Das Cabalministerium und der Vertrag von Dover (361). Die Testakte (363). Das Ende des ersten Parlaments und das papistische Komplot. Exklusionsbill und Habeascorpusakte (364). Whigs und Tories. Die Reaktion und die „konstitutionelle Verschwörung" (366). Karl's II. Tod (368).

Die Regierung Jakob's II., 1660—1685. Jakob's II. erstes und letztes Parlament. Erhebung unter Argyle und Monmouth (370). Das königliche Dispensationsrecht und das Parlament (374). Verkündigung der Gewissensfreiheit (375). Prozeß der Bischöfe und Geburt eines Thronerben (376).

Der Entscheidungskampf gegen Frankreich 377

Die europäische Verwicklung, 1685—1688. Die Kurpfalz unter Karl Ludwig und Karl (377). Die pfälzische Frage und das Augsburger Bündniß (378). Der Streit um Köln (379). Wilhelm III. und die englischen Parteien. Entschluß Wilhelm's und Vorbereitungen zum Zuge nach England (380).

Die „glorreiche Revolution", 1688—1689. Zugeständnisse Jakob's II. (383). Landung Wilhelm's III. in England (384). Flucht Jakob's II. (385). Wilhelm III. König von England (386) und von Schottland (388).

Der Kampf auf den britischen Inseln (389). Die erste „Meutereibill" und das stehende Heer in England. Aufstand in Schottland (390) und Irland (391). Schlacht an der Boyne (393). Ende des irischen Aufstandes. Irische Zustände seit 1692 (394). Der Seekrieg und die Schlacht bei La Hogue (395). Befestigung der neuen Ordnung in England (397).

Der Krieg auf dem Festlande, 1688—1697. Erste Verwüstung der Pfalz (399). Die Franzosen im Uebergewicht, 1689—1692 (400). Allmähliche Herstellung des Gleichgewichts, 1693—1694 (402). Die Wendung in Belgien (404). Abfall Piemonts (405). Friede von Ryswyk (406).

Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges 407

Spanien unter Karl II., 1663—1700 (407). Regentschaft Maria Anna's von Oesterreich. Die Erbfolgefrage (408).

Die spanische Erbfolge und die großen Mächte. Handelspolitische Gegensätze (409). Fortgang der englischen Ansiedlungen in Nordamerika (410). Die Theilungsverträge und Karl's II. Testament (412). Verhandlungen zwischen Frankreich und den Seemächten (414). Die „Große Allianz". Umschlag der Stimmung in England (416). Wilhelm's III. letztes Parlament und Tod. Das Deutsche Reich und die „Große Allianz" (417).

Die ersten Kriegsjahre, 1701—1704. Die neue Regierung in England (419) und in Holland (420). Prinz Eugen in Italien, 1701—1703 (421). Die niederländischen Feldzüge 1701—1703. Max Emanuel von Bayern in Süddeutschland (422). Aufstand in Ungarn. Abfall Piemonts von Frankreich (424). Spanisch-portugiesische Verhältnisse 1701—1703 (425). Camisardenkrieg (426).

Die Verdrängung der Franzosen aus den spanischen Nebenlanden, 1704—1709. Die Entscheidung in Süddeutschland. Schlacht bei Höchstädt (427). Feldzüge des Jahres 1705. Aufstand in Bayern (429). Die Entscheidung in den Niederlanden und in Italien (430). Joseph I. gegenüber Rom (431). Kaiser Joseph I. und der ungarische Aufstand. Feldzüge in Spanien 1704—1707 (432). Vergebliche Friedensunterhandlungen. Englisch-schottische Union (434). Jakobitischer Landungsversuch in Schottland (435). Letzte Feldzüge in den Niederlanden (436).

Der Umschwung und die Friedensschlüsse (437). Sieg der Tories in England (438). Friede von Utrecht. Friedensschlüsse von Rastatt und Baden. Unterwerfung Kataloniens (440). Französische Zustände seit dem dritten Raubkriege (441). Literarische Opposition (442).

Englisches Kulturleben seit der Wiederherstellung der Stuarts. Verfassung und Verwaltung (445). Volkswirthschaft: Landwirthschaft, Bergbau, Industrie, Binnenverkehr (447), Postwesen, auswärtiger Handel, Ostindische Compagnie (448). London (449), seine Kaffeehäuser und Zeitungen. — Geistiges Leben (450): Baukunst. Das Drama unter den letzten Stuarts (451). Naturwissenschaften: Newton (452). Philosophie: John Locke, Freidenker (Deisten) (454), Moralisten (455). Lehrdichtung: Alexander Pope. Das Drama unter Königin Anna. Moralische Wochenschriften (456). Der Roman: Defoe und Swift (457).

Zeit des Nordischen Krieges 459

Die norddeutschen Staaten am Ende des 17. Jahrhunderts. Brandenburg-Preußen unter Friedrich III. (I.) (459). Erwerbung der Königskrone (460). Erwerbungen Friedrich's III. (I.) (461). Verwaltung (462). — Die welfischen Lande. Braunschweig-Lüneburg (463). Braunschweig-Wolfenbüttel (464). — Kursachsen unter den vier Johann Georgen (465).

Polen seit dem Ausgange der Wasas. Michael und Johann III. (467). Kurfürst Friedrich August I. zum König von Polen erwählt (468). — Sachsen unter August dem Starken (469).

Rußland unter den ersten Romanows. Michael I. (471). Alexjej. Nikon und die Kirchenspaltung (472). Die Kosaken in Sibirien. Feodor III. (474).

Peter der Große in den Anfängen seiner Regierung. Sophia's Regentschaft (475). Peter's I. Bildungsgang (476). Feldzüge gegen Asow. Erste abendländische Reise Peter's (478). Letzter Aufstand der Strelitzen. Anfänge der Reformen (480).

Digitized by Google

Seite

Der Nordische Krieg, 1700—1721. Kriegsbündniß gegen Schweden (481). Der Krieg bis zum Frieden von Altranstädt (482). Der Friede von Altranstädt und die schlesischen Protestanten (484). Die Russen in den baltischen Provinzen. St. Petersburg (485). Karl XII. in Rußland. Mazeppa (486). Schlacht bei Poltawa. Karl XII. in Bender. Der türkisch-russische Krieg (487). Der Krieg im Norden seit dem Jahre 1709 (488). Karl's XII. Feldzüge gegen Norwegen; sein Tod (489). Umwälzung in Schweden und Friedensschlüsse (490).

Rußland seit dem Nordischen Kriege. Krieg mit Persien (491). Hof und Verwaltungsordnung Peter's des Großen (492). Der dirigirende Synod. Volkswirthschaftspolitik (493). Alexiej. Tod Peter's des Großen (494).

Europäische Politik seit dem Frieden von Utrecht 496

Preußen unter Friedrich Wilhelm I. Friedrich Wilhelm I. und sein Hof (497). Ausbau der Verwaltung (498). Volkswirthschaftspolitik (500). Heerwesen (503). Justiz. Volksbildung (504).

Die Westmächte und Oesterreich gegenüber der Türkei und Spanien. England unter Georg I. und II. (505.) — Frankreich unter der Regentschaft (509). — Spanien unter Philipp V. (512). — Oesterreich unter Karl VI. (513). Der venezianisch-österreichische Türkenkrieg (514).

Die Pragmatische Sanktion und Jülich-Berg. Spanisch-österreichisches Einverständniß (515). Preußen und die Westmächte (516). Preußen und Oesterreich (517).

Der polnische Successionskrieg, 1733—1735 (518). — Rußland 1725—1740 (518). — Polen unter August II. dem Starken (519). Die polnische Königswahl (520). — Der Krieg am Oberrhein und in Italien. Friede von Wien 1735 (521).

Oesterreich und Rußland gegenüber der Türkei und Persien. Die Türkei und Persien (522). Russisch-türkischer Krieg (523). Oesterreichisch-türkischer Krieg (524).

Deutsches Kulturleben seit dem Dreißigjährigen Kriege 525

Die fremde Bildung (525). — Staat und Stände (526). — Kirche, Schule, Wissenschaft unter geistlicher Herrschaft: schroffer Gegensatz der Bekenntnisse, theologische Streitigkeiten; Universitäten (528); Schulwesen: J. W. Ratich, A. Comenius (529). Kirchliche Unionsversuche. Der Pietismus: Spener, Francke (530). Zinzendorf und die Herrnhuter (532). — Befreiung der Wissenschaft: Pufendorf (533), Thomasius (534), Leibniz (535), Christian Wolff (536), historische Wissenschaften (537), Alterthumswissenschaft. — Literatur. Sprachgesellschaften. Erste schlesische Schule: Opitz (538). Heinrich Albert, Simon Dach. Das Kirchenlied: Paul Gerhardt (539). Zweite schlesische Schule: Hoffmann von Hoffmannswaldau, Kaspar von Lohenstein. Roman, Satire, Epigramm: Christoph von Grimmelshausen, Philander von Sittewald (Moscherosch), Abraham a Sancta Clara (Megerle), Friedrich von Logau (540), Angelus Silesius (Scheffler). Die Nachahmer Boileau's. Chr. Weise. Chr. Günther. — Musik und Oper: Schütz (541), Kaiser. — Bildende Kunst (542). — Berlin unter Friedrich I. (543). — Dresdens Kunstleben unter August dem Starken (544).

Fünfter Zeitraum.

Das Zeitalter der aufgeklärten Selbstherrschaft.

Einleitung 547

Der Kampf um Oesterreich und Preußens Erhebung 549

Friedrich's des Großen und Maria Theresia's Regierungsantritt. Jugend Friedrich's des Großen (549). Thronbesteigung (552). — Thronwechsel in Oesterreich (553).

Erster Schlesischer Krieg und Anfang des Oesterreichischen Erbfolgekrieges, 1740—1742. Bayern seit Maximilian I. (555). Die Ansprüche auf die österreichische Erbschaft (556). Einmarsch der Preußen in Schlesien (557). Verhandlungen in Wien. Schlacht bei Mollwitz (558). Bündniß gegen Oesterreich (559). — Ausbruch des Oesterreichischen Erbfolgekrieges. Maria Theresia und Ungarn (560). Karl Albrecht, König von Böhmen und deutscher Kaiser (561). Friedrich der Große in Mähren und Böhmen (562).

Fortgang des Oesterreichischen Erbfolgekrieges, 1742—1744. England gegenüber Spanien und Frankreich (563). Fortschritte der Oesterreicher (564).

Der zweite Schlesische Krieg und der Ausgang des Erbfolgekrieges, 1744—1748 (566). Einmarsch der Preußen in Böhmen (567). Feldzug in Schlesien (568) und Sachsen (569). Feldzüge in Belgien und Oberitalien 1745—1746 (570). — Karl Eduard in Schottland und England (571). — Friede von Aachen (574).

Die Zeit des Siebenjährigen Krieges 575

Die Bildung des europäischen Kriegsbundes gegen Preußen. Rußland unter Elisabeth (575). Elisabeth's auswärtige Politik (578). — Sachsen unter Friedrich August II. (579). Brühl's auswärtige Politik (580). — England und Frankreich in Nordamerika. Ausbruch des englisch-französischen Seekrieges (582). — Lockerung der alten Bündnisse. Entstehung des österreichisch-französischen Bündnisses (583). Preußisch-englischer Neutralitätsvertrag. Oesterreichisch-französisches Vertheidigungsbündniß. Preußen in wachsender Gefahr. Friedrich's Entschluß (585).

Der Siebenjährige Krieg, 1756—1763. Pirna und Lobositz (587). Abschluß des europäischen Kriegsbundes (590). Englisch-preußisches Bündniß (592). Friedrich's Vorbereitungen. Prag und Kollin (593). Groß-Jägerndorf und Hastenbeck (596). Roßbach und Leuthen (598). Vorbereitungen zum Feldzug von 1758 (602). Feldzug von 1758 im westlichen Deutschland. Olmütz (603). Zorndorf und Hochkirch (604). Bergen und Minden (607). Kunersdorf und Dresden (608). Friedensverhandlungen und Rüstungen. Dresden und Landeshut (610). Liegnitz und Torgau (611). Bunzelwitz und Strehlen (612). Pitt's Rücktritt. Tod der Kaiserin Elisabeth und Folgen desselben (613). Burkersdorf und Freiberg. Der englisch-französische See- und Kolonialkrieg (614). Friedensschlüsse (615). Wirkungen des Krieges (616).

Deutschland und Nordost-Europa nach dem Hubertusburger Frieden 617

Friedrich's des Großen Staatsverwaltung (617). Verwaltungsordnung (620). Volkswirthschaftspolitik (621). Heerwesen (622). Rechtspflege. Kirche, Wissenschaft, Kunst (623).

Oesterreich unter Maria Theresia. Reform der Verwaltung (624). Finanzen (625). Kriegswesen. Volkswirthschaft (626). Rechtspflege, Kirche, Schule (628). Hof- und Familienleben Maria Theresia's (629).

Die kleineren Staaten Deutschlands und die aufgeklärte Selbstherrschaft. Sachsen unter Friedrich Christian und Friedrich August III. (631). — Die welfischen Lande. Braunschweig (632). Hannover. — Mecklenburg (633). — Hessen. — Württemberg von 1593—1793 (634). — Baden (636). — Kurpfalz von 1690—1799 (637). — Bayern unter Max Joseph. — Die geistlichen Gebiete (638).

Digitized by Google

Seite

Die nordischen Staaten. Dänemark bis auf Christian VII. (639). Christian VII. und Struensee (641). — Schweden unter Gustav III. (642). — Rußland unter Katharina II. Peter's III. Sturz (644). Katharina als Regentin (645).

Die erste Theilung Polens und der erste Türkenkrieg Katharina's II. Polnische Zustände und Parteikämpfe (648). Stanislaus Poniatowski und die Dissidentenfrage (650). Der russisch-türkische Krieg (651). Erste Theilung Polens (652). Ausgang des russisch-türkischen Krieges. Pugatschew (654).

Joseph II. gegenüber Friedrich dem Großen (655). Der Bayerische Erbfolgekrieg (656). Joseph II. als Regent (657). Der deutsche Fürstenbund und Friedrich's des Großen Ausgang (660).

Die Ostmächte nach Friedrich's des Großen Tode. Preußen unter Friedrich Wilhelm II. (661). Preußen und Holland (662). Deutsche Verhältnisse. — Katharina und Potemkin (663). Oesterreich und Rußland gegen die Türkei. — Die Krisis in Oesterreich und Joseph's II. Ende (664). Der Vertrag von Reichenbach (666).

Süd- und Westeuropa 667

Frankreichs Kulturleben im Zeitalter der Aufklärung. Hof und Staat (667). Kunst und Dichtung (668). Die Salons und die Aufklärung. Montesquieu (669). Voltaire (670). Die Physiokraten. Der Materialismus (672). Diderot und die Encyklopädie. Rousseau (673). Die exakten Wissenschaften (675).

Die romanischen Staaten Südeuropa's. Portugal von 1705—1777 (676). — Spanien von 1701 bis 1788 (678). — Italien: Neapel und Sizilien, Toscana (680), Mailand, Savoyen-Piemont, Genua, Venedig, Kirchenstaat. Die geistige Bildung Italiens im 18. Jahrhundert (681).

England und Nordamerika. Englische Literatur (683) und Wissenschaft (685). — Nordamerika und das Besteuerungsrecht des Parlaments (687). Die Junusbriefe (689). Der Bruch mit Nordamerika. Der nordamerikanische Freiheitskrieg bis zur Kapitulation von Saratoga, 1777 (690); bis zur Kapitulation von Yorktown (695). Der Seekrieg seit 1781 (695). Die Vereinigten Staaten (696).

Begründung des englischen Reiches in Ostindien. Indien unter den Großmoguls (697). Englisch-französische Kämpfe im südlichen Dekkan (699). Die Engländer in Bengalen (700). Heider Ali und Warren Hastings (703). Die India-Bill (704).

Deutsches Kulturleben im Zeitalter Friedrich's des Großen 705

Theologie. Der Rationalismus: Erneſti, Michaelis, Semler, Reimarus, Bahrdt. Goeze (706). Die mystische Richtung: Friedr. Heinr. Jacobi, Hamann, Lavater, Jung-Stilling. — Magie und Geheimbünde. Schrepfer, Gaßner, Mesmer (707), Cagliostro. Rosenkreuzer, Freimaurerorden, Illuminaten. — Philosophie. Garve. Moses Mendelssohn. Kant (708). — Unterrichtswesen und Unterrichtslehre. Die Realschule. Joh. Jul. Hecker (709). Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem, Basedow, Salzmann, Planta. Pädagogische Literatur. — Staatslehre, Geschichte, Alterthumswissenschaft. Joh. Jak. Moser (710), Pütter, Martens, Achenwall, Friedr. Karl von Moser, Justus Möser. Gatterer, Schlözer, Spittler, W. von Dohm, Friedrich d. Gr. Joh. Joach. Winckelmann (711). Zeitschriften. — Naturwissenschaften. Abr. Glob. Werner, Stahl, Scheele, Pallas, Euler. — Reformversuche in der Dichtung. A. von Haller (712), Brockes, Hagedorn, Gottsched. Der Leipziger Dichterverein. Bodmer (718) und Breitinger. Gellert, Rabener, Liscow, Pfeffel, Lichtwer. Klopstock (714). M. Denis. Der preußische Dichterverein. Gleim, Christian Ewald von Kleist, Ramler, Uz. Wieland (715). Der Hainbund. Voß, Matthias Claudius, Hölty, Bürger, Leisewitz. Lessing (716). Die Sturm- und Drangperiode. Herder (718). Goethe bis zur italienischen Reise (719). Schiller's Jugend (720). — Musik. Hasse, Joh. Seb. Bach, Händel, Gluck, Mozart (721), Haydn. — Bildende Kunst. Baukunst. Malerei: Rafael Mengs, Angelika Kauffmann, Daniel Chodowiecki, Asmus Jakob Carstens (722).

Druckfehler

im fünften Bande.

Seite	8,	Zeile	8	von unten	statt	Ordonanças lies: Ordenanzas
„	38,	„	18	„	„	Pythogoräern lies: Pythagoräern
„	62,	„	7	„	oben	„ Regiomontanus lies: Regiomontanus
„	111,	„	1	„	unten	„ au Naturalien lies: auf Naturalien
„	147,	„	12	„	oben	„ Friedich lies: Friedrich
„	148,	„	10	„	„	ist nach „an der" einzuschalten: Hand der
„	170,	„	24	„	„	statt Kurfüst lies: Kurfürst
„	226,	„	7	„	unten	„ Dofza lies: Dozsa
„	232,	„	1	„	oben	„ Kaiser Franz lies: König
„	293,	„	3	„	unten	„ Donawörth lies: Donauwörth
„	359,	„	2	„	oben	„ das lies: daß
„	371,	„	6	„	„	„ Verindung lies: Verbindung
„	415,	„	5	„	„	ist vor „die" das Wort von zu streichen
„	423,	„	7	„	unten	statt 411 lies: 418
„	478,	„	26	„	„	„ Cramner lies: Cranmer
„	512,	„	14	„	„	„ Johann Nassau lies: Johann von Nassau
„	590,	„	12	„	„	„ Ohnmacht lies: Allmacht
„	592,	„	19	„	„	„ zurücktrieben lies: zurückgetrieben
„	593,	„	3	„	oben	„ kamen lies: kam
„	606,	„	8	„	unten	„ Respaldi lies: Respaldos
„	618,	„	2	„	oben	„ es verstand lies: verstand es
„	636,	„	7	„	„	„ Sigismund's III. lies: Sigismund's II.
„	639,	„	11	„	unten	„ Hetmann lies: Hetman
„	648,	„	9	„	oben	„ Schacht lies: Schlacht
„	699,	„	12	„	unten	„ atholischen lies: katholischen

Im sechsten Bande.

Seite	13,	Zeile	3	von unten	statt	Colalto lies: Collalto
„	119,	„	1	„	oben	„ Staathalters lies: Statthalters
„	207,	„	12	„	unten	„ Flentwood lies: Fleetwood
„	303,	„	14	„	„	„ Karl's IX. lies: Karl's XI.
„	353,	„	10	„	oben	„ 1698 lies: 1689
„	426,	ist als Seitenzahl irrthümlich 246 gesetzt worden				
„	439,	in der Unterschrift des Bildes statt Malborough lies: Marlborough				
„	518,	Zeile 1 von oben statt Succesionskrieg lies: Successionskrieg.				

Digitized by Google

Illustrationen-Verzeichniß.

Bildnisse, Statuen.

Seite

Albemarle, Herzog von, ſ. Monk.
Alberoni, Giulio, . . . 512
Anna, Königin von England, 419
Anna von Oeſterreich . . 121
Arnim, Hans Georg von, . 65
Auguſt der Starke, König von Polen, ... 469
Bach, Johann Sebaſtian, . 720
Bacon v. Verulam, Francis, 214
Bauer, Johann, ... 72
Bayle, Pierre, ... 442
Bentinck, Lord, Graf von Portland, ... 417
Bernhard, Herzog von Sachſen-Weimar, . . . 59
Bethlen, Gabriel, ... 15
Blake, Admiral Robert, . 197
Bolingbroke, Lord St. John, Herzog von, ... 441
Bourbon, Ludwig II. von, Herzog von Enghien, genannt der Große Condé, 125
Bourgogne, Louis Herzog v., 405
Bruyère, Jean de la, . . 266
Bürger, Gottfried Auguſt, 716
Calderon de la Barca, Pedro, 130
Chriſtian von Braunſchweig 19
Chriſtian IV., König von Dänemark, ... 23
Chriſtine, Königin von Schweden, . . . Titelbild
Clemens XIV., Papſt, . . 679
Clive, Robert, ... 701
Colbert, Jean Baptiſte, . 223
Comenius, Amos, . . . 529
Condé, der Große, ſ. Bourbon.
Corneille, Pierre, ... 259
Cromwell, Oliver, . . . 203
Dankelmann, Eberhard von, 460
Defoe, Daniel, ... 456
Derfflinger, Georg von, Generalfeldmarſchall, . . 312
Descartes, René, ... 267
Diderot, Denis, ... 672
Dyk, Anton van, ... 146
Eliſabeth Stuart, Kurfürſtin von der Pfalz, ... 13

Seite

Eugen von Savoyen, Prinz (ſein Reiterſtandbild in Wien), ... 121
Fairfax, Lord Thomas, . 181
Fénelon, ſ. Lamothe-Fénelon.
Ferdinand II., Kaiſer, . . 9
Ferdinand III., Kaiſer, . . 75
Ferdinand, Herzog v. Braunſchweig, ... 597
Fouquet, Nicolas, . . . 221
Francke, Auguſt Hermann (Denkmal zu Halle), . 533
Franklin, Benjamin, . . 687
Franz I., Kaiſer, ... 629
Friedrich III., König von Dänemark, ... 303
Friedrich V., Kurfürſt von der Pfalz (der Winterkönig), 12
Friedrich I., König von Preußen, ... 462
Friedrich II. d. Große, König von Preußen, 547, 553, 621
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürſt von Brandenburg, ... 217, 311
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, ... 497
Ganganelli, Giovanni Vincente Antonio, ſ. Clemens XIV.
Gellert, Chriſt. Fürchtegott, 714
Georg I., König von England, ... 506
Georg II., König von England, ... 507
Georg III., König von England, ... 689
Georg Wilhelm, Kurfürſt von Brandenburg, . . 47
Gerhardt, Paul, ... 541
Giuſtiniani, Marcantonio, Doge von Venedig, . . 358
Goethe, J. W. v., Tonbild 705
Gottſched, Johann Chriſtoph, 713
Grotius, Hugo, ... 142
Guſtav Adolf, König von Schweden, Titelbild und 41
Guſtav Waſa . . . Titelbild

Seite

Hampden, John, ... 156
Haſtings, Warren, . . . 702
Heinrich, Prinz v. Preußen, 613
Heinſius, Daniel, . . . 143
Henriette, Königin von England, ... 167
Herder, J. G. v., Tonbild 705
Hogarth, William, . . . 684
Horn, Guſtav, General, . 58
Innocenz XI., Papſt, . . 358
Jakob I., König von England, ... 151
Jakob II., König von England, ... 371
Janſen, Cornelius, . . . 270
Johann Moritz von Naſſau 135
Johann III. Sobieski, König von Polen, . . . 343, 358
Johnſon, Samuel, . . . 685
Joſeph I., Kaiſer, . . . 433
Joſeph II., Kaiſer, . . . 657
Jung, genannt Stilling, Johann Heinrich, . . . 707
Kant, Immanuel, Tonbild 705
Karl VII., Kaiſer, . . . 561
Karl I., König von England, 161
Karl II., König von England, 361
Karl IX., König von Schweden, . . . Titelbild
Karl X. Guſtav, König von Schweden, Titelbild und 295
Karl XI., König von Schweden, . . . 217, 305
Karl XII., König von Schweden, ... 487
Karl von Lothringen, Herzog, 347
Katharina I., Kaiſerin von Rußland, ... 518
Katharina II., Kaiſerin von Rußland, ... 644
Kaunitz, Wenzel Anton, Fürſt von, Graf v. Rietberg, ... 585
Khleſl, Melchior, Kardinal, 6
Klopſtock, F. G., Tonbild 705
Königsmarck, Konr. Chrph. von, ... 356
Köprili, Ahmed, ... 338

Seite

Kurfürst, der Große, s. Friedrich Wilhelm.
Lafontaine, Jean de, . . 257
Lambert, John, ... 205
Lamothe-Fénelon, François de Salignac de, . . . 443
Laud, William, Erzbischof, 179
Law, John, ... 509
Leibniz, Gottfried Wilhelm, 537
Leopold I., Kaiser, 217, 281, 358
Leopold von Anhalt-Dessau (Statue auf dem Marktplatze zu Dessau) . . . 503
Lerma, Franz de Sandoval y Rojas, Herzog von, . 89
Lessing (Statue in Braunschweig) 717
Locke, John, ... 454
Louvois 248
Ludwig XIV., König von Frankreich, . . . 217, 401
Ludwig von Baden, Markgraf, ... 354
Luise von Oranien, Gemahlin des Großen Kurfürsten, 285
Luxembourg, François Henri de Montmorency, Herzog von, ... 404
Mansfeld, Ernst von, . . 29
Maria, Königin von England, Gemahlin Wilhelm's III. von Oranien, 387
Maria Theresia 627
Marlborough, Herzog und Herzogin von, ... 439
Max II. Emanuel, Kurfürst von Bayern, ... 353
Mazarin, Kardinal, . . . 121
Menschikow, Alex. Danilowitsch, ... 485
Milton, John, ... 215
Molière, Jean Baptiste, . 263
Monk, George, Herzog von Albemarle, ... 208
Monmouth, Jakob, Herzog von, ... 365
Montecuculi, Raimund, Graf von, ... 243

Seite

Montespan, Marquise von, 253
Montesquieu, Charles de Sécondat, Baron de, . . 670
Montgolfier, die Brüder, . 675
Montroie, James Graham, Marquis von, ... 185
Moritz von Oranien . . 104
Moritz von Sachsen, Marschall, ... 581
Möser, Justus, ... 711
Mozart, Wolfg. Amadeus, 721
Murillo, Bartolomé Esteban, 131
Newton, Isaak, ... 453
Nikon, Patriarch von Moskau, ... 473
Olden Barneveld, Jan, . 105
Olivarez, Don Gaspar de Guzman, Graf von, . . 113
Opitz, Martin, ... 539
Orléans, Philipp, Herzog v., 511
Oxenstierna, Axel, . Titelbild
Pappenheim, Gottfried Heinrich, Graf von, ... 31
Pascal, Blaise, ... 271
Penn, William, ... 411
Peter der Große 493
Philipp III., König von Spanien, ... 88
Philipp, Herzog von Orléans, s. Orléans.
Piccolomini, Octavio, . . 54
Pitt, William, Graf von Chatham, ... 683
Pitt der Jüngere, William, 703
Pombal, Sebastien Joseph de Carvalho, Marquis de, 677
Pope, Alexander, ... 455
Portland, Graf von, s. Bentinck.
Poussin, Nicolas, ... 255
Pym, John, ... 169
Racine, Jean, ... 261
Rembrandt, Paul, . . . 145
Retz, Paul von Gondi, Herzog von, ... 123
Richelieu 87
Rousseau, Jean Jacques, . 673
Rubens, Peter Paul, . . 147

Seite

Ruprecht von der Pfalz, Prinz, ... 178
Ruyter, Michael Adrian de, 235
Schiller, Friedrich v., Tonb. 705
Schütz, Heinrich, ... 542
Schwerin, Kurt Joseph, Graf von, Generalfeldmarschall 592
Seydlitz, Friedrich Wilhelm von, General, ... 599
Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper, Graf von, . 363
Sobieski, Johann, s. Johann III.
Spener, Philipp Jakob, . 531
Spinoza (Denkmal im Haag) 269
Steuben, Friedrich Wilhelm von, ... 695
Struensee, Johann Friedr., 642
Swift, Jonathan, ... 457
Thomasius, Christian, . . 535
Thurn, Heinrich Matthias, Graf von, ... 50
Tilly, Johann Tserclaes, Graf von, ... 30
Torstenson . . . . Titelbild
Tromp, Martin v., Admiral, 112
Turenne, Henri de la Tour d'Auvergne, Vicomte de, 124
Vallière, Louise de la, . . 252
Vauban, Sébastien Le Prestre de, ... 249
Voltaire, François Marie Arouet, ... 671
Waldeck, Josias von, . . 335
Wallenstein, Albrecht von, 25
Walpole, Sir Robert, . . 508
Washington, George, . . 693
Wieland, Chr. M., Tonbild 705
Wilhelm III. von Oranien 377 und 387
Winckelmann (Denkmal zu Stendal) 712
Witt, Jan de, ... 238
Wrangel, Karl Gustav, Graf von, ... 79
Wren, Christopher, . . . 450
Zieten, Joachim Hans von, General 599

Historische Scenen.

Seite

Der Fenstersturz in Prag 5
Ferdinand II. von den österreichischen Edelleuten bedroht 7
Ferdinand II. zerschneidet den Majestätsbrief 17
Gustav Adolf's Landung 39
Tilly vor Magdeburg 45
Zusammenkunft Gustav Adolf's mit Johann Georg I. bei Düben 49
Tilly am Lech zum Tode verwundet . . . 51
Gustav Adolf's Einzug in München . . . 53

Seite

Die Schweden an der Leiche Gustav Adolf's 55
Gastmahl der Wallenstein'schen Generale . . 63
Wallenstein's Ermordung 67
Die wilde Soldateska nach der Schlacht von Nördlingen 69
Banér in der Schlacht bei Wittstock . . . 71
Einzug Bernhard's von Weimar in Breisach 73
Festmahl zur Feier des Westfälischen Friedensschlusses zu Nürnberg 1649 (nach Joachim von Sandrart) 85

Digitized by Google

	Seite
Ermordung des Marschalls d'Ancre	93
Maria von Medici in Berathung mit Concino Concini und Leonora Galigai	95
Ludwig XIII. und Richelieu vor La Rochelle	97
Kardinal Richelieu und Pater Joseph	99
Jean Guiton inmitten der Vertheidiger von La Rochelle	101
Ludwig XIII. überschreitet mit seinem Heere den Mont Genèvre	107
Hinrichtung Heinrich's von Montmorency (nach einem Stich der Kollektion Hennin)	109
Ludwig XIII. besucht den Kardinal Richelieu	111
Cinqmars und de Thou werden zum Tode geführt	115
Sieg Condé's bei Rocroy (nach einem Stich der Kollektion Hennin)	117
Aufruhr bei der Verhaftung Broussel's	119
Die Prinzessin von Montpensier befiehlt die Kanonen der Bastille auf das heranrückende königliche Heer zu richten	127
Entdeckung der Pulververschwörung	153
Ermordung des Herzogs von Buckingham	157
Landung der Pilgerväter in Amerika	163
Lord Thomas Wentworth, Graf von Strafford, wird zum Tode geführt	173
Prinz Ruprecht von der Pfalz und seine Kavaliere im Kampfe mit den Rundköpfen	180
Karl I. bei Naseby	183
Hinrichtung Karl's I.	186
Cornet Joyce mit seinen Schwadronen bemächtigt sich der Person Karl's I.	189
Karl I. vor dem Parlamentsgericht	191
Auflösung des Rumpfparlaments	200
Richard Cromwell wird zur Auflösung des Parlaments gezwungen	207
General Lambert und die Parlamentsgarde vor Westminster	209
Colbert besucht die Gobelingalerie (nach Séb. le Clerc)	225
Der Große Kurfürst am Rhein	237
Uebergang der Franzosen über den Rhein	239
Erhebung Wilhelm's III. von Oranien zum Statthalter und Generalkapitän	241
Uebergabe von Cambrai an Ludwig XIV.	245
Verkündigung der Aufhebung des Edikts von Nantes	275
Scene aus den Dragonnaden	276
Krönung Karl's X. im Dome zu Upsala	293
Angriff der Brandenburger in der Schlacht bei Warschau	297
Huldigung der preußischen Stände zu Königsberg	313
Landung der Brandenburger in Guinea	315
Der Große Kurfürst in der Schlacht bei Fehrbellin	319
Letzte Heerschau des Großen Kurfürsten	323
Einwanderung der Hugenotten in Brandenburg	325
Leichenbegängniß des Großen Kurfürsten	326
Angriff der Türken bei St. Gotthard	339
Kampfscene aus der Schlacht bei Chocsim	345
Der verwundete Graf Rüdiger von Starhemberg unter den Vertheidigern Wiens	349
Einzug der Befreier in Wien	351
Ludwig von Baden in der Schlacht bei Salankemen	355
Der Brand von London vom 12. bis 16. September 1666	359
Lord William Russel vor seinen Richtern	367
Karl II. von England auf seinem Sterbebette	368
Monmouth zu den Füßen Jakob's II.	373
Die Soldaten bitten die sieben verhafteten Bischöfe um ihren Segen	375
Wilhelm III. von Oranien empfängt die Nachricht von der Geburt des Prinzen von Wales	379
Einzug Wilhelm's III. in London	382
Die Franzosen in der Pfalz	399
Ludwig XIV. stellt seinen Enkel Philipp dem Hofe als König von Spanien vor	409
Max Emanuel von Bayern an der Leiche seines Sohnes	413
Ludwig XIV. am Sterbebette Jakob's II. von England	415
König Joseph vor Landau	423
Aus dem Camisardenkriege	425
Scene aus dem Kampfe der oberbayerischen Landstürmer bei Sendling	427
Gefangennahme des Marschalls Tallard in der Schlacht bei Höchstädt	429
Die Preußen unter Leopold von Dessau bei Turin	431
Marlborough und Prinz Eugen bei Malplaquet	435
Krönung Friedrich's I., Königs von Preußen,	461
Einzug Friedrich's I. in Berlin	463
Uebergang Karl's XII. über die Düna	483
Im Tabakskollegium	499
Aus dem schottischen Aufstande	505
König August der Starke ordnet den Zwingerbau an	545
Letzte Augenblicke König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen	549
Kronprinz Friedrich in Rheinsberg	551
Bei Mollwitz	559
Belleisle's Abzug von Prag	563
Der alte Dessauer bei Kesselsdorf	569
Marschall Moritz von Sachsen in der Schlacht bei Fontenay	571
Rückkehr Karl Eduard's nach Schottland	573
Waffenstreckung der Sachsen bei Pirna	589
Schwerin's Heldentod bei Prag	593
Friedrich II. nach der Schlacht bei Kollin	595
Daun und Laudon vor der Schlacht	607
Friedrich II. umarmt Zieten nach der Schlacht bei Torgau	611
Friedrich II. und Gellert	619
Königswahl in Wola	648
Joseph II. und Kaunitz	655
Zusammenkunft des Papstes Pius VI. mit Joseph II.	659
Vertheidigung der Höhen von Bunkershill	682
Versenkung der Theekisten im Hafen von Boston	691

Digitized by Google

Kriegswesen.

	Seite
Im Lager der kaiserlichen Soldateska	27
Lederkanonen der schwedischen Artillerie	43
Schwedische Artillerie am Rhein	57
Die wilde Soldateska nach der Schlacht bei Nördlingen	69
Seeschlacht bei Fehmarn	77
Sturm auf die Kleinseite von Prag	81
Holländische Kriegsschiffe aus dem 17. Jahrhundert	137
Kampf zwischen der englischen und holländischen Flotte	199
Der „Herkules", französische Fregatte von 58 Kanonen,	227
Grenadier mit Handgranate	228
Französische Gardetruppen (1650—1700)	229
Französische Musketiere unter Ludwig XIV.	233
Seeschlacht bei der Insel Hven (nach einem Kupferstich in „Pufendorf, Von den Thaten Karl Gustav's". Nürnberg 1697)	299
Seegefecht bei Rhodos (nach „Merian, Das langbestrittene Königreich Kandia")	332
Im kaiserlichen Feldlager	337
Janitscharen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts	340
Ein Kurucze aus dem Heere Tököly's	346
Englische Kriegsschiffe aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts	369
Holländische Garden Wilhelm's III.	391
Seeschlacht bei La Hogue	395
Strelizen unter Peter dem Großen	477
Die Riesengarde Friedrich Wilhelm's I.	501
Preußische Infanterie zur Zeit Friedrich's des Großen	587
Russische Truppen unter der Kaiserin Elisabeth	605
Russische Truppen unter Katharina II.	647
Parade unter Friedrich Wilhelm II.	661
Erstürmung von Otschakow	665

Häusliches und öffentliches Leben. Gewerbe und Handel.

	Seite
Wallenstein's Hofhaltung in Prag	61
Straßenleben in den Niederlanden	103
Malayische Prauwen und chinesische Dschunken	139
Kauffarteischiffe aus der Zeit Ludwig's XIV.	226
Englische Trachten aus dem 17. Jahrhundert	458

Wissenschaft, Sprache, Literatur, Alterthümer.

	Seite
John Milton diktirt seiner jüngsten Tochter das „Verlorene Paradies" (nach Michael Muncacsy)	212
Eine Sitzung der Académie française	254

Kunst: Baukunst, Skulptur, Malerei.

	Seite
Gustav-Adolf-Denkmal bei Lützen	56
Rathhaus zu Münster	83
Kirche der Sorbonne zu Paris	91
Torre del Oro zu Sevilla	129
Treppenhaus des Schlosses von Versailles	256
Collége des Quatre Nations	265
Rathhaus zu Regensburg	279
Denkmal des Großen Kurfürsten in Berlin	306
Dom zu Kaschau	342
Venezianisches Thor zu Koron	357
Das ursprüngliche Gebäude der Bank von England	397
Ruinen des Otto-Heinrichs-Baues im Heidelberger Schloß	403
St. Pauls-Kathedrale in London	451
Das Schloß in Berlin	543
Frauenkirche in Dresden	544
Pavillon des Zwingers zu Dresden	546
Das Neue Palais zu Potsdam	617
Die Reichskanzlei zu Wien	624
Schloß Solitude bei Stuttgart	631
Schloß Rosenborg in Kopenhagen	639
Kloster Mafra	676
Grabmoschee Tadsche Mahal zu Agra	699

Denkwürdige Stätten. Verschiedenes.

	Seite
Burg Friedland in Böhmen	33
Stralsund zu Anfang des 17. Jahrhunderts	35
Wallenstein-Haus in Eger	70
Der Hafen von La Rochelle	102
Amsterdam, Zutritt durch das St. Antonsthor,	133
Neuamsterdam, erste Niederlassung der Holländer in Amerika (das spätere New-York),	136
London im 17. Jahrhundert	155
Dublin im 17. Jahrhundert	159
Schloß von Edinburgh	165
Parlamentsgebäude aus der Zeit Karl's I.	170
Schloß Hamptoncourt	176
Schloß Carisbrooke	187
Whitehallpalast zu London	201
Inaugurationsmedaille des Protektorats	206
Schloß von Vaux	219
Der Pont-Neuf und die Quais am Louvre zur Zeit Ludwig's XIV.	231
Straßburg im 17. Jahrhundert	246
Haus in Illkirch, in welchem die Kapitulation von Straßburg unterzeichnet wurde	250
Schloß Marly	251
Abtei von Port Royal	273
Siegel Leopold's I.	282

Digitized by Google

	Seite
Das kurfürstliche Schloß in Berlin im 17. Jahrhundert	283
Königliches Schloß zu Stockholm im 17. Jahrhundert	287
Warschau im 17. Jahrhundert	291
Kronborg (nach einem Kupferstich in „Pufendorf, Von den Thaten Karl Gustav's." Nürnberg 1697)	298
Schloß Frederiksborg	301
Kurfürstliche Residenzstadt Berlin und Cölln im 17. Jahrhundert	307
Wien um die Mitte des 17. Jahrhunderts	327
Ansicht des tiefen Grabens, einer der Hauptstraßen des alten Wien,	341
Denkmünze auf den Türkenkrieg	358
Limerick in Irland	389
Schloß von Ryswyk im 17. Jahrhundert	406
Die alte Londonbrücke zur Zeit Karl's II.	145
Surate im 17. Jahrhundert	449
Berlin unter Friedrich I.	459
Marktplatz in Krakau	167
Das Stammhaus der Romanows zu Moskau	171
Troizkijkloster bei Moskau	475
Moskau im 17. Jahrhundert	479
Riga zur Zeit des Nordischen Krieges	481
Petersburg und Retusaari	491
Die Admiralität zu St. Petersburg	495
Nauplia	513
Danzig im 18. Jahrhundert	521
Ispahan	523
Leibniz' Wohnhaus in Hannover	536
Breslau von der Oderseite um die Mitte des 18. Jahrhunderts	555
Neues Palais in St. Petersburg	577
Einfahrt in die Dardanellen	651

Tonbilder und Karten.

	Seite
Porträtgruppe. Heldengestalten aus der Geschichte Schwedens: Königin Christine, Gustav Adolf, Gustav Wasa, Karl IX., Karl X. Gustav, Axel Oxenstierna, Torstenson	Titelbild
Der gichtkranke Torstenson auf den eroberten Schanzen vor Wien	71
Cromwell's „Eisenseiten" im Kampfe mit den „Kavalieren"	178
Turenne's Tod bei Saßbach am 27. Juni 1675	237
Landung des Großen Kurfürsten auf Rügen	317
Prinz Eugen's Armee überschreitet die Alpen	407
Zusammenkunft des Prinzen Eugen mit dem Marschall Villars zu Rastatt	440
Peter der Große in der Schlacht bei Poltawa	481
Die Schweden mit der Leiche Karl's XII. bei Friedrichshall	488
Prinz Eugen in der Schlacht bei Belgrad	514
Maria Theresia vor dem ungarischen Reichstage zu Preßburg	555
Friedrich der Große, vor der Schlacht seine Generale anredend	587
Porträtgruppe. Immanuel Kant, Friedrich v. Schiller, Johann Wolfgang v. Goethe, J. G. v. Herder, Chr. M. Wieland, F. G. Klopstock	705
Karte von Mitteleuropa 1648, am Schlusse des Bandes.	

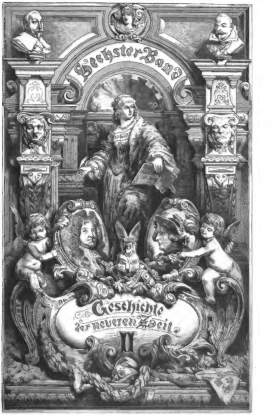
Einführungsbilder, Anfangs- und Schlußvignetten, Initialen ꝛc.

Einführungsbild: Geschichte der neueren Zeit. II. Seite 1.
Anfangsvignetten und Kopfleisten: Seite 3, 20, 87, 149, 193, 217, 277, 317, 377, 383, 407, 525, 547, 566, 575, 667, 697, 705.
Initialen: Seite 3, 87, 149, 193, 217, 277, 327, 359, 377, 407, 459, 547, 575, 617, 667.
Schlußvignetten: Seite 90, 128, 158, 437.

Freundlicher Beachtung empfohlen!

Das Register zur **Geschichte des Mittelalters** und der **Neueren Zeit** wird — zur Erleichterung des Nachschlagens im Gesammtwerke — zugleich mit demjenigen zur **Geschichte der Neuesten Zeit** mit dem achten Bande geliefert, welchem außerdem eine Reihe interessanter genealogischer Tabellen der hervorragendsten Herrscherhäuser beigegeben werden sollen.

Die Verlagsbuchhandlung.



Digitized by Google

Digitized by Google

Dritter Zeitraum.

Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges.

Der Dreißigjährige Krieg in Deutschland.

(1618—1648.)

Einleitung.

1. Kämpfe, welche das sechzehnte Jahrhundert erschüttert, werden in der ersten Hälfte des siebzehnten im Innern zum Stillstand gebracht. Während in Westeuropa Katholizismus und Protestantismus, spanische Weltmacht und weltherrschaftliche Gelüstheidigkeit in gewaltigen Ringen zusammengerungen waren, hatte Deutschland, einmal von heftigsten Erschütterungen durchtobt, doch müdig und träge dem zugesehen. Jetzt stehen die Parteien auch hier auf einander, aber in einem verjüngten Kriegsgeschrei, der nicht als ein Ausläufer, sondern als ein Krieg der Fürsten und deutschgeistigen Bildungsgemeinde geführt, von Anfang jedoch Sicherungen der Gegnerung entbehrt und in Deutschland selber behaupt und binnen einigen wirklichen Jahren herausgerissen hat. Denn nicht auf den Thron des deutschen Reichs aufgerissen beider geistlichen Kampf, er wird weniger von dem entbehrlichen Parole Gehörung ihm zugegeworfen. In Deutschland wie in Westeuropa untereinander ist dies Spiel, beiden beide Thaten, die römisch-geistliche und spanische, wiederum sich eng mit einander verbinden, auch einmal sein Lebensgericht gegründ mit der Weltmeisterschaft der katholischen Kirche bezeichnen. Drei Gegnern scheinet sich überall anders in den deutsch-habsburgischen Landen, welche der katholischen Reaktion verfallen; in Deutschland bricht damit der letzte Rest der kaiserlichen Macht zusammen, Ostberreich verliert für immer die Möglichkeit, die deutsche Nation zu beherrschen, die Gesinnungskraft der einzigen Fürstenthümer wird endlich folgerichtig, die staatliche Zerrissenheit und Ohnmacht noch aufs alte vollendet, zugleich wertvollste Lebenskräfte verloren und die gesammte Kultur gewaltsam gestört, beherrscht auch das Kaiserwesen der beiden staatlichen Großmächte, Südosteuch und der Niederlande, gefördert. Doch mit der Rettung des Protestantismus wird wenigstens die Grundlage der ganzen modernen Entwicklung und besonders auch Deutschlands durch staatliche Neugestaltung gewahrt. Im Westen scheitert der Kulmal Spaniens am Widerstande der Niederlande und

Digitized by Google

Frankreichs; jene treten in das Zeitalter ihrer glänzendsten Blüte, dieses gewinnt unter heftigen inneren Kämpfen die Grundlage zur unumschränkten Monarchie und bereitet dadurch wie durch die Eroberung westdeutscher Grenzlande seine beherrschende Stellung in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wirksam vor, während Spanien, erschöpft und durch den Abfall wichtiger Provinzen in seinem ganzen Zusammenhange bedroht, von seiner Höhe für immer herabsinkt. England wird erst durch verkehrte Politik, später durch schwere innere Kämpfe lange daran verhindert, auf die europäischen Verhältnisse maßgebenden Einfluß zu gewinnen, aber erst in diesen Kämpfen durchdringt der Protestantismus, im sechzehnten Jahrhundert mehr äußerlich aufgenommen als innerlich angeeignet, das Wesen des englischen Volkes, und wird die parlamentarische Staatsform gegenüber den Bestrebungen des Königsthums nach unumschränkter Gewalt zwar noch nicht endgiltig gesichert, das Königthum aber so schwer getroffen, daß nach kurzem Rückschlage die Herrschaft des Parlaments um so sicherer als Ergebniß des schweren Ringens hervorgeht.

Der böhmisch-pfälzische Krieg.

(1618—1623.)

Nirgends waren die Gegensätze schroffer als in den habsburgischen Erblanden. Hier stand die Adelsfreiheit (Libertät) gegen die Monarchie, der Protestantismus gegen den Katholizismus, beide so in einander verflochten, daß Sieg oder Niederlage der Libertät oder der Monarchie auch den Ausgang des kirchlichen Streites bestimmen mußte. Und noch hatte die protestantisch-ständische Partei die Erfolge, die sie in den ehemaligen Gebieten Rudolf's II. errungen hatte, nicht nur nicht befestigt, sie war auch keineswegs damit zufriedengestellt, sie schweifte mit ihren politischen Plänen ins Maßlose und hat eben dadurch sich selber das Verderben bereitet. Daß sie auf kirchlichem Gebiete sich zur Wehre setzte, war freilich in der Ordnung, denn auf diesem wurde sie von der Gegenpartei mit rücksichtsloser Verletzung des Majestätsbriefes angegriffen.

Allerdings wurde das durch die mannichfach unsicheren und schwankenden Bestimmungen desselben begünstigt. Wenn es hieß, daß die Bewohner der „königlichen Güter" das Recht zum Kirchenbau besitzen sollten, so meinten die Katholiken darunter eben nur die königlichen Domänen verstehen zu müssen, die Protestanten dagegen hielten sich an die Auffassung des altböhmischen Staatsrechts, welches unzweifelhaft auch die kirchlichen Güter zu den königlichen rechnete, und begannen deshalb den Kirchenbau in Braunau auf dem Gebiete der dortigen Abtei und in Klostergrab unter der Botmäßigkeit des Klosters Osseg (1611). Andererseits setzten die Statthalter, deren Mehrheit (sieben) katholisch war, auf königlichen Gütern katholische Pfarrer an Stelle der protestantischen, ernannten in den meist evangelischen königlichen Städten katholische Rathsherren, suchten die Protestanten sogar vom Bürgerrecht möglichst auszuschließen und vernichteten die Selbständigkeit Prags, indem sie die Gerichtsbarkeit in die Hände eines „Königsrichters" legten. Endlich verfügten sie im Dezember 1617 die Schleifung der Kirchen in Braunau und Klostergrab, die sie bereits im Jahre 1614 geschlossen hatten, konnten sie aber nur im letzteren Ort erreichen, da die Bürger des ersteren sich gewaltsam widersetzten.

Der Fenstersturz. Das Alles rief nun in protestantischen Kreisen Entrüstung und Besorgniß hervor. Diesen Gefühlen Ausdruck zu geben, beriefen die „Defensoren", wie es ihre Pflicht war, die evangelischen Landesbeamten und Kreisdeputirten nach Prag und überreichten mit ihnen den Statthaltern eine Beschwerdeschrift (März 1618). Da sie zurückgewiesen wurde, richteten sie eine zweite Eingabe an den Kaiser und setzten eine zweite Protestantenversammlung auf den 21. Mai fest. Wiewol nun die kaiserliche Regierung jene in sehr ungnädigen Ausdrücken abwies und diese verbot, so traten die Abgeordneten dennoch auf Grund ihres Rechtes, das ihnen der Majestätsbrief gewährleistet hatte, am festgesetzten Tage zusammen. Schon gingen die Wogen der Entrüstung hoch, vor Allem gegen die Herren von Martiniz und Slavata, in denen man — übrigens mit Unrecht — wegen ihrer entschieden katholischen Gesinnung die Urheber jener kaiserlichen Antwort sah, und so faßten die heißblütigen und gewaltthätigen

Digitized by Google

Edelleute, meiſt Tſchechen, geradezu den Beſchluß, jene Beiden als Verräther an ihrem Lande und Volke umzubringen. An der Spitze der Verſchworenen ſtand Heinrich Matthias, Graf von Thurn, aus einem urſprünglich italieniſchen Geſchlecht, das noch nicht lange in Böhmen anſäſſig war, eifrig proteſtantiſch, aber auch perſönlich gereizt, weil er das Amt des Burggrafen von Karlſtein an Martiniz hatte abtreten müſſen. So zum Aeußerſten entſchloſſen begaben ſich die Herren am Vormittage des 23. Mai nach dem Hradſchin hinauf, um in der ſogenannten Landſtube mit den Statthaltern zu verhandeln. Nicht lange, und das Geſpräch nimmt von Minute zu Minute einen gereizteren Ton an, die Köpfe erhitzen ſich mehr und mehr, von allen Seiten hagelt es Beſchuldigungen auf Martiniz und Slavata, bis endlich eine Stimme aus dem erbitterten Haufen ruft: „Werft ſie nach altböhmiſcher Sitte zum Fenſter hinaus!“

Der Fenſterſturz in Prag. Nach Trenkwald.

Umſonſt reden der Oberſtburggraf Adam von Sternberg und der Großprior (des Malteſerordens) von Lobkowitz den Wüthenden zu, ſie werden beiſeite gedrängt, die Raſenden ſtürzen auf Martiniz, ſchieben und ſtoßen ihn nach dem breiten, dreiflügeligen Fenſter an der Schmalſeite des langen Zimmers und ſtürzen den Unglücklichen kopfüber hinaus. Eine kurze Pauſe, da ruft Thurn, Slavata am Kragen packend: „Da habt ihr auch den!“; er wird dem erſten nachgeſchickt und endlich auch noch der ganz unſchuldige Sekretär Fabricius. Der Sturz in den Burggraben war 28 Ellen tief, und die oben glaubten, ſie hätten alle Drei den Hals gebrochen. Doch nur Slavata hatte ſich beim Anprall an ein Fenſtergeſims eine tiefe Schramme am Kopf geſchlagen und blieb, ohnmächtig durch den jähen Fall und den Blutverluſt, unten liegen, die beiden Anderen waren, wie durch ein Wunder behütet, nur leicht verletzt, gefährlich nicht einer. Sobald die Herren von der Landſtube aus ſehen, wie die Herabgeſtürzten ſich zu regen beginnen, feuern ſie Schuß auf Schuß hinunter, doch kein einziger trifft, und es gelingt den zu Hülfe eilenden Dienern, die Geſtürzten aus dem Graben in Sicherheit zu bringen, in das Haus ihres

Amtsgenossen Zdenko von Lobkowitz. Die muthige Gattin desselben verweigerte dann den Ständen die verlangte Auslieferung, so daß diese sich entschlossen, die Männer als Staatsgefangene dort vorläufig festzuhalten. Fabricius indeß kam glücklich nach Wien, wo er am 16. Juni anlangte, Martiniz später nach Bayern; Slavata konnte erst im nächsten Jahre zunächst nach Sachsen, und dann auf weitem Umwege ebenfalls nach Bayern flüchten.

Das war der verhängnißvolle Fenstersturz in Prag, unfraglich eine rechtlose Gewaltthat die würdige Einleitung zu dem entsetzlichen Kriege der dreißig Jahre. Die sie begingen, wußten recht wohl, daß sie damit den Weg der Empörung betreten hatten, und sie handelten danach. Eine provisorische Regierung von dreißig Direktoren wurde eingesetzt, welche zwar eine Rechtfertigungsschrift an den Kaiser erließ, sonst aber ganz selbständig sich geberdete. Am 2. Juni wies sie die Jesuiten aus, dann schickte sie Botschafter nach Mähren, Schlesien, Ungarn, um die Stände dieser Lande zur Hülfe aufzubieten, sie begann Verhandlungen auch mit der Union. In Wien aber führte die Kunde vom Fenstersturz den Fall des Staatsmannes herbei, der bisher alle Kräfte angestrengt hatte, um das herannahende Verderben aufzuhalten, die verfeindeten Parteien zu versöhnen, des Kardinals Khlesl. Schon lange war er den Erzherzögen, namentlich Maximilian von Tirol, ein Dorn im Auge; jetzt wurde der Minister bei einem Besuche in der Hofburg festgehalten, in einen Wagen gebracht und nach Schloß Ambras bei Innsbruck geführt (20. Juli). Seitdem herrschten am Kaiserhofe die Erzherzöge Maximilian und Ferdinand, also die streng katholische Partei, die sich auf Spanien stützte; der kränkelnde Matthias war thatsächlich beiseite gedrängt, wie durch ihn selbst einst sein Bruder Rudolf II., und von Nachgiebigkeit gegen die Böhmen konnte nun nicht weiter die Rede sein.

Kardinal Melchior Khlesl.

Eröffnung des Krieges. Vielmehr rückten kaiserliche Söldner unter den Wallonen Boucquoy und Dampierre auf der Stelle im südlichen Böhmen ein (13. August). Sie besetzten Budweis und warfen in einzelnen kleinen Gefechten die Böhmen unter Graf Ernst von Mansfeld zurück. Doch als dieser Verstärkungen erhalten und Pilsen mit Sturm genommen hatte (21. November), wichen die Kaiserlichen, nur Budweis behauptend, vor den Böhmen unter Thurn über die Grenze und vermochten auch einen verwüstenden Streifzug desselben nach Niederösterreich nicht abzuwehren.

Inmitten dieser Wirren starb Kaiser Matthias am 20. März 1619, nachdem ihm einige Monate zuvor Maximilian vorangegangen war (2. Nov. 1618), und Erzherzog Ferdinand, bereits als König von Böhmen und Ungarn anerkannt, übernahm in der schwierigsten Lage die Regierung. Der starre Fanatiker nach Philipp's II. Art, den man wol in ihm vermuthen möchte, ist er im Grunde nicht gewesen. Er war von Natur ein zur Bequemlichkeit neigender Herr von leutseligen Formen, in Geldsachen sorglos bis zur Verschwendung und deshalb stets in Verlegenheit, in Urtheil und Entschluß ohne wirkliche Selbständigkeit. Aber um so eifriger schloß er sich der Kirche an, deren Vorschriften er unwandelbar ergeben blieb, seiner ganzen Erziehung nach ein gefügiges Werkzeug seiner Beichtväter, vor Allem des Jesuiten Lämermann (Lamormain) und seiner Minister, unter denen Fürst Ulrich von Eggenberg ihn vollständiger beherrscht hat, als jemals Kardinal Richelieu den König Ludwig XIII. Aber eben, weil ihm jeder Zweifel an der Berechtigung seiner Sache unendlich fern lag, bewies er einerseits den

Digitized by Google

Besiegten erbarmungslose Härte, andererseits eine ewige Treulosigkeit in schwierigen Lagen, die zuweilen etwas Imponierendes hat. Er sollte bald Gelegenheit finden sie zu erproben.

Denn seine Lage gestaltete sich zunächst zu einer verzweifelten. Nicht nur in den böhmischen Landen herrschte der Aufruhr, auch Nieder- und Oberösterreich weigerten ihm die Huldigung, denn ihr rechtmäßiger Herr sei Rudolf II. Bruder, Erzherzog Mathias, und damit waren sie formell vollkommen im Rechte; sie bekämpften ein Mündel mit Waffen und begannen zu rüsten. Auch in Innerösterreich, Ferdinand's Erblanden, trug die Huldigung von Tag zu Tag. Und jetzt rächte im April 1619 Graf Thurn von Budweis her in Mähren ein

Ferdinand II. von den Ständischen Gefangenen belagert. Nach Troschauer.

die wenigen Regierungstreue, welche hier Ferdinand zur Huldigung handen, waren meist sämtlich gefangen — nur Mitrowsky von Mitrowitz entging von seinem Besitzergreifer ein paar Schmachworten sonnst der Kriegsfackel mit 96,000 Gulden für Ferdinand — der Landtag in Mähren entschloß sich aber für den Widerstand mit Böhmen, übertrug die Regierung an heftige Dissidenten und wies die Jesuiten aus. Unbesorgt widersetzten sich nun Schlesien, der fein lieben lang an einer Gesammtsouveränitätserklärung des habsburgischen Hauses gearbeitet hatte, aber nicht der Huldigung der alten Verbindungen wollte; er wurde, wie auch Rudolf Tiefenbach, sein gleichgesinnter Gegner, gefangen gehalten. Widersetzten besetzten hier oberösterreichische Truppen Kaiser Ferdinand in Städtchen, um die Verbindung halten zu können, und von Oesterreich her aufgebrochen überfielen Thurn die Thore. Als die Kaiserlichen, kaum 1000 Mann, die Vorgehung Thun stürmen, ging Graf von Thurn, ihnen recht folgend, bei Hofmanns über die Donau und lagerte am 5. Juni vor Wien, bereit Straßen er zum Theil schon in den nächsten Tagen besetzte. Der spanische Gesandte Chate gab bei Thore Ferdinand's verloren.

Die war es auch, wenn die Gegner ihren Vortheil energisch und geschickt zu benutzen verstanden. In Wien lagen nur 2000 Mann, und die meist protestantische gesinnte Bürgerschaft

Digitized by Google

war kein Verlaß, auf Hülfe weit und breit nicht zu rechnen. Doch weder die Oesterreicher noch die Böhmen wußten den Sieg zu fassen, den sie in den Händen hielten. Noch am Vormittage des 5. Juni forderte eine Deputation der evangelischen Stände vom Erzherzoge in der Hofburg den Frieden mit Böhmen und Zugeständnisse für sich; als er fest blieb, kam es zu heftigen Reden, die jede Ehrfurcht beiseite setzten, so daß die ausschmückende Sage erzählt, Andreas von Thonradl, einer der Hauptwortführer, habe Ferdinand an einem Knopfe seines Wamses fassend ihm gesagt: „Nandl, gieb dich, du mußt doch unterschreiben." Die peinliche Scene unterbrachen jedoch vom Burghofe her Trompetenfanfaren einiger eben einrückenden Kürassierschwadronen, welche die Deputirten, welche festgehalten zu werden fürchteten, zum eiligsten Rückzuge bewogen. Doch empfing sie am Nachmittage der Erzherzog nochmals, um durch sie mit Thurn zu verhandeln. Darüber versäumten die Wiener, den Böhmen ihre Stadt in die Hände zu spielen und gaben dem Erzherzoge Zeit, die katholischen Bürger und Studenten zu bewaffnen, und da Thurn seinerseits gar kein Belagerungsgeschütz mit sich führte, auch schlimme Nachrichten aus Böhmen eintrafen, so zog er schon am 14. Juni wieder nach Norden ab. Der entscheidende Augenblick war verspielt.

In Böhmen hatte sich das Blatt inzwischen gewendet. Bedeutend verstärkt ging Boucquoy wieder vor, schlug Mansfeld's Stellvertreter, den Fürsten Hohenlohe, bei Netoliz, nordwestlich von Budweis, aufs Haupt (10. Juni) und ließ weit und breit das Land verheeren. Die elende Verwaltung der böhmischen Direktoren kam ihm zu statten. Bestechlichkeit und Unterschleife waren an der Tagesordnung, in Trinkgelagen vergeudeten die Generale die Zeit, der Adel entzog sich scharenweise seiner Dienstpflicht, das Landesaufgebot lief aus einander, die Söldner, die binnen dreiviertel Jahren nur auf $3^1/_2$ Monate Sold erhalten, hungerten, versetzten und verkauften Kleider und Waffen, die Reiterei drohte schließlich mit offener Meuterei. Nur durch die verzweifeltsten Mittel, durch Wegnahme sämmtlichen Grundbesitzes der katholischen Kirche, Plünderung der Klöster und Zwangsanleihen gelang es das Nothwendigste zu beschaffen.

Unter solchen Umständen hätte ein tüchtiger Feldherr an der Spitze eines zuverlässigen Heeres binnen wenigen Monaten mit dem böhmischen Aufstande fertig werden können, aber Boucquoy's Fähigkeiten waren gering und seine Regimenter nicht viel besser als die böhmischen. Als nun vollends Dampierre, den er mit 8000 Mann nach Mähren geschickt hatte, einer weit schwächern mährischen Abtheilung unterlegen war, hielt er sich ruhig in Südböhmen, ohne die Gunst der Verhältnisse irgendwie zu benützen.

Die Kaiserwahl. Wie nun in den habsburgischen Ländern die Bewegung immer mehr anschwoll, trieben auch im Reiche die Dinge zur Entscheidung. Mit Matthias' Tode war der deutsche Kaiserthron ledig, und als Nachfolger kam auch hier Ferdinand II. in Betracht. Doch wie sollten die evangelischen Kurfürsten ihre Stimme diesem Manne geben, der ihre Glaubensgenossen in seinen Erblanden so unbarmherzig bedrängt hatte, diesem gefügigen Werkzeug der Jesuiten und der Spanier! Hieß ja das auch Partei ergreifen gegen die Böhmen, die trotz aller Mißstände bei ihnen doch immer die Vorkämpfer des Protestantismus waren. Die pfälzischen Staatsmänner dachten deshalb zunächst an Aufschiebung der Wahl und sprachen sich zu Gunsten des Protestes aus, welchen die Böhmen gegen die Ausübung der böhmischen Kurstimme durch Ferdinand eingelegt hatten. Doch zu einer klaren Stellung vermochte die Union nicht zu gelangen. Auf dem Tage zu Heilbronn (Juni 1619) wies man die böhmischen Gesandten nicht geradezu ab, ermunterte sie sogar, ihren Protest gegen Ferdinand's Kurstimme aufrecht zu erhalten, aber entschiedene Unterstützung stellte man ihnen nicht in Aussicht. Zugleich mißlang der wohl überlegte Versuch, Maximilian von Bayern als Kandidaten für die Kaiserwahl aufzustellen. Nahm er an und wurde er, wie dann wahrscheinlich, gewählt, dann öffnete sich zwischen Bayern und Habsburg eine unausfüllbare Kluft, die beide Hauptmächte des deutschen Katholizismus unwiderruflich trennte, und zugleich vermied man die ungeheure Gefahr, daß der böhmische Brand auch das Reich ergreife. Indeß das lockende Anerbieten fand eben aus jenen Gründen beim Herzoge kein Gehör, und so blieb denn nur Ferdinand II. übrig. War seine Wahl nun wirklich unvermeidlich, dann blieb es wenigstens die Aufgabe der protestantischen Politik,

Digitized by Google

den Kampf in Böhmen vor der Erhebung Ferdinand's zu beenden, damit er nicht ins Reich hinüberschlage. Der erste Versuch dazu, den ein paar englische Gesandte machten, blieb jedoch wirkungslos, und so traf Ferdinand, als er über Salzburg und München in Frankfurt anlangte (29. Juli), dort eine Stimmung wie vor einem Gewitter. Die Wahlstadt war von straßburgischem und nürnbergischem Kriegsvolke besetzt, andererseits erfüllt von dem Gefolge der geistlichen Kurfürsten, die allein persönlich erschienen waren, und ungescheut predigten die Kapuziner den Kampf gegen die Protestanten. Wollten nun die evangelischen Kurfürsten dem Erzherzog die entscheidende Bedingung stellen, daß er vor der Wahl seinen Streit mit Böhmen beilege, so mußten sie fest zusammenstehen, dann, aber auch nur dann, waren sie im Stande, das Aeußerste abzuwenden. Als über diesen Antrag nun lebhaft verhandelt wurde, schlug der kursächsische Gesandte vor, neue Instruktionen einzuholen, und der pfälzer Graf Dohna ging nach Dresden, um Kurfürst Johann Georg I. für den rettenden Antrag zu gewinnen. Doch dieser, voll Abneigung gegen die calvinistische Pfalz und die rebellischen Böhmen, wies seinen Vertreter an, mit der Mehrheit, d. h. mit den geistlichen Kurfürsten zu stimmen, und so entschied Kursachsen, wie hundert Jahre zuvor die verhängnißvolle Wahl Karl's V., jetzt die kaum minder verhängnißvolle Ferdinand's II. Da nun auch Brandenburg und die Pfalz nicht gegen die Mehrheit anzukämpfen wagten, so erfolgte am 16. (26.) August 1619 die einstimmige und bedingungslose Wahl zum deutschen Kaiser. Mit sehenden Augen gingen die Evangelischen in ihr Verderben.

Kaiser Ferdinand II. Nach Peter Kraft's Wandgemälde im Römer zu Frankfurt a. M.

Als darauf die Vertreter der Kurfürsten noch einmal zusammen kamen, da überbrachte ihnen der Reichspostmeister von Thurn und Taxis die eben eingelaufene Depesche, daß Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz zum König von Böhmen gewählt worden sei! Durch die Versammlung ging es wie das Vorgefühl ungeheurer Katastrophen; nahm Friedrich die Krone an, dann trat eben Das ein, was man um jeden Preis hätte verhindern müssen: der Krieg brach auch im Reiche los und floß mit dem böhmischen in einen verheerenden Brand zusammen. Nur die Katholiken sahen mit ruhiger Sicherheit in die Zukunft. Vor ihnen that sich jetzt die Aussicht auf, erst die Böhmen zu vernichten, ihrem Adel durch die Befreiung der Bauern den Boden unter den Füßen wegzuziehen, die Jesuiten zurückzuführen, dann die beiden calvinistischen Kurfürsten zu überwältigen, die Lutheraner zwar noch zu schonen, aber nur fürs Erste. „Lasset das Unkraut wachsen bis zur Zeit der Ernte auf Gottes Befehl."

Die böhmische Königswahl. Mit der Wahl Friedrich's V. zum König von Böhmen erstieg dort die Bewegung ihre Höhe. Kurz zuvor war auf dem Generallandtage aller böhmischen Kronlande die „Konföderation" derselben zu Stande gekommen (31. Juli 1619), welche im Sinne der ständischen Libertät den böhmischen Gesammtstaat auflöste in fünf nur durch die Person des gewählten Königs lose mit einander verbundene Landschaften, die bisherigen Vorrechte der Katholiken aufhob und alle Bekenntnisse gleichstellte, unzweifelhaft ein ganz unhaltbares Produkt ständischer Selbstsucht und staatsmännischer Unfähigkeit. Auch die niederösterreichischen Stände, in Horn versammelt, richteten eine Direktorialregierung ein und schlossen das längst vorbereitete Bündniß mit Böhmen; in Oberösterreich hielten Tschernembl und Andere das Heft in der Hand. Da dies so umgestaltete Böhmen natürlich als Wahlreich sich betrachtete, demnach ein Erbrecht Ferdinand's nicht anerkannte, so entsetzten die

Digitized by Google

konföderirten Lande ihn geradezu des Thrones, obwol sie ihm schon im Jahre 1617 (9. August) gehuldigt hatten, und rüsteten sich zur Wahl eines neuen Königs. Nur vorübergehend kamen Karl Emanuel von Savoyen und Christian IV. von Dänemark in Betracht, ernsthaft nur Johann Georg I. von Sachsen, obgleich er sich gar nicht beworben hatte, und Friedrich V. von der Pfalz. Da indessen gegen Jenen seine kirchliche Beschränktheit sprach, für Diesen sein Gesandter Graf Dohna eifrig und geschickt wirkte, vor Allem aber seine Stellung als Haupt der Union, wie seine Verbindung mit den großen Mächten des Auslandes ins Gewicht fiel, so erfolgte am 16. (26.) August in der Landstube mit großer Mehrheit die Wahl Friedrich's V., und auch die Nebenlande erklärten sich am nächsten Tage in demselben Sinne. Glockengeläute und Kanonensalven begrüßten die verhängnißvolle Entscheidung, die jeden Ausgleich mit Habsburg unmöglich machte.

Die Leitung des böhmischen Staates in so schwieriger Lage zu übernehmen, dazu fehlte es dem jungen Fürsten außer dem guten Willen an Allem. Damals im dreiundzwanzigsten Lebensjahre (geb. 1596), der Sohn Friedrich's IV. und der trefflichen Luise Juliane, einer Tochter Wilhelm's von Oranien, hatte er, zum Theil bei dem reformirten Herzog von Bouillon in Sedan, seine Erziehung in französischer Hofsitte und strengem Calvinismus genossen, aber auch unter Leitung Meinhard's von Schönberg gute Kenntnisse in modernen Sprachen und Wissenschaften sich angeeignet. Sehr jung (1613) war er dann mit der schönen Elisabeth Stuart vermählt worden, der er in den trübsten Tagen unerschütterliche Hingebung gewidmet hat, aber seine Eigenschaften waren die eines Privatmannes: ein ehrliches Gemüth, ein offener Sinn, Empfänglichkeit für alles Gute und Tüchtige. Umblick und Entschlossenheit zu zeigen, hatte er bis jetzt keine Gelegenheit gehabt, und auch, als die Möglichkeit der Königswahl herantrat, da schwankte er unsicher zwischen ehrgeizigen Wünschen und banger Furcht, rief aus: „Gott, wenn mich die Böhmen erwählten, was wollte ich dann thun!" Als er dann in Amberg die entscheidende Kunde empfing, wirkte sie auf ihn nur bestürzend und betäubend, nur Anhalt meinte zuversichtlich: „Euer Liebden setzen sich nur in den Stuhl; wer wird dieselben sobald wieder heraustreiben?" Der Unionstag von Rotenburg (Anfang September) konnte dem schwankenden Fürsten eben so wenig eine feste Stütze gewähren, denn die Meinungen waren getheilt, und Moritz von Hessen hob mit Fug und Recht hervor, wenn Friedrich die Krone annehme, so setze er sich in vollen Widerspruch mit seiner Abstimmung in Frankfurt. Andererseits kamen dringende Abmahnungen von Bayern und Sachsen, und Jakob I. wieder erschien so unsicher, daß weder Zustimmung noch Widerspruch aus seiner Haltung herauszulesen war. Vorwärts drängte nicht Elisabeth, wie ihr lange nachgesagt worden ist, mit Unrecht, denn sie kümmerte sich damals im Wesentlichen nur um „Komödien, Ballette und Romanlesen", noch weniger die Mutter, die vielmehr abrieth, sondern Anhalt, Schönberg, Dohna u. A. So nahm Anfang Oktober Friedrich die böhmische Krone an, die ihm und seinem Lande zu einer Quelle namenloser Leiden werden sollte, und verließ sein herrliches Heidelberger Schloß, aus dessen Fenstern Luise Juliane weinend und ahnungsvoll dem glänzenden Reiterzuge des Sohnes nachsah. Am 21. (31.) Oktober zog der Kurfürst als König in Prag ein und am 4. November wurde er gekrönt.

Da schien sich endlich auch die Union aufzuraffen. Auf dem Tage von Nürnberg (Dezember 1619) beschloß sie zwar nicht, Böhmen in den Bund aufzunehmen, wol aber zu rüsten und auch im Reiche zu den Waffen zu greifen, falls die Liga ihre Forderungen zurückweise. Das war vorauszusehen, denn sie lauteten auf Abrüstung der Liga binnen zwei Monaten, Sicherung des Besitzes der geistlichen Güter für die Evangelischen und volle Stimmengleichheit im Reichskammergericht und Reichshofrath. In der That erwiederte Maximilian entschlossen, einen Angriff auf die Katholiken werde er nicht dulden, und so schien auch im Reiche der Ausbruch des Krieges bevorzustehen.

Fast zu gleicher Zeit wie Böhmen sagte sich Ungarn vom Hause Habsburg los. Schon der Preßburger Landtag hatte Ferdinand's Steuerforderungen mit Beschwerden beantwortet, kurz nachher erhob sich Gabriel Bethlen. Dieser hochstrebende Fürst, ein eifriger Calvinist

Digitized by Google

und Freund höherer Bildung, strebte an den Grenzen abendländischer Kultur und osmanischer Barbarei ein evangelisches Ungarreich zu gründen, das sich selbständig zwischen beiden halten sollte. Niemals konnte der Augenblick günstiger sein. Denn seit Ende August 1619 besetzte er fast mühelos ganz Oberungarn bis zur Waagmündung, am 9. Oktober schon empfing er in Tyrnau die Gesandten der Böhmen und Mährer und schickte ihnen 8000 Reiter zu Hülfe, am 14. fiel Preßburg, und die österreichische Grenze überschreitend lagerte er sich Ende des Monats vor Wien. Dahin drangen jetzt auch, die Kaiserlichen vor sich hertreibend, in der Stärke von 35,000 Mann die Böhmen und Mährer vor, doch wußten die Truppen Ferdinand's ihnen den Uebergang über die Donau zu wehren, und Bethlen selbst wurde bald heimgerufen, denn sein alter Nebenbuhler Druget von Homonna (Homonnay) brach mit 11,000 polnischen Kosaken über die Karpaten in Ungarn ein. Trotzdem wies der Reichstag in Preßburg, wo fast nur der Palatin Forgács Ferdinand's Sache vertrat, die weitgehenden Anerbietungen desselben ab und erhob Bethlen zum „Fürsten von Ungarn". Ferdinand mußte zufrieden sein mit einem Vergleiche, der einen Waffenstillstand auf Grund des gegenwärtigen Besitzes gewährte (Januar 1620), und doch verhinderte das nicht, daß die Ungarn über die Jesuiten sammt Pázmán und Homonnay die Verbannung verfügten als über Landesverräther und daß Bethlen mit Oesterreich und Böhmen ein förmliches Bündniß abschloß (25. Januar 1620). Von allen Seiten umworben, hielt er Hof zu Kaschau; das verhängnißvolle Ende des Hauses Oesterreich schien nahe, unvermeidlich.

Die so dachten, triumphirten indeß zu früh. Gegenüber der mächtigen Erhebung des Protestantismus in Oesterreich bewiesen die katholischen Mächte eine Einmüthigkeit, welche den Gegnern zum Muster hätte dienen sollen. Als der Erste hatte Philipp III. von Spanien schon im Mai 1619 Zuzüge aus Italien und Flandern angeordnet; jetzt im Januar 1620 wies er trotz tiefster Ebbe im Staatsschatz 1,600,000 Dukaten zum Angriff auf die Rheinpfalz an, deren Erwerbung zur Sicherung der Landverbindung zwischen Italien und den Niederlanden das Kabinet von Madrid schon damals scharf ins Auge faßte. Von unmittelbarerer Wichtigkeit noch war der Münchener Vertrag zwischen Ferdinand und Maximilian von Bayern (8. Oktober 1619). Er überließ dem Herzog wieder die alleinige Leitung der Liga (vergl. Bd. V. S. 701) und für die zu leistende Hülfe den Pfandbesitz eines habsburgischen Landes. Mündlich versprach ihm der Kaiser noch die Kurwürde und von der Pfalz so viel, als er erobern werde. Daraufhin beschloß die Liga in Würzburg die Aufstellung eines Bundesheeres von 21,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern. So wurde das Reich unaufhaltsam in den österreichischen Krieg hereingerissen, und zugleich gewann Spanien einen so beherrschenden Einfluß in die deutschen Angelegenheiten wie beinahe in Karl's V. Tagen.

Weniger erheblich waren die Subsidien Paul's V. (20,000 Gulden) und das Versprechen Polens, in Ungarn einzufallen, wofür der Kaiser dieser Slavenmacht selbst die Abtretung schlesischer Lande in Aussicht stellte. Sogar Savoyen erwies sich hülfreich, indem es den Durchmarsch spanischer Truppen gestattete, und Frankreich, Habsburgs Erbfeind, damals jedoch in den Händen einer ganz katholisch gesinnten Regierung, bewahrte wenigstens eine freundliche Neutralität.

Anschluß Kursachsens. Diesem Bunde der katholischen Welt schloß sich zum Erstaunen der Zeitgenossen der mächtigste Staat der deutschen Protestanten, Kursachsen, an. Die alte Abneigung gegen den Calvinismus, durch den Hofprediger Hoë von Hoënegg, der eindringlich darüber jammerte, daß (mit der Wahl Friedrich's V.) „so viele edle Länder dem gottverdammten Calvinismo sollten in den Rachen gestecket werden", beim Kurfürsten zum blinden Hasse gesteigert, der Widerwille gegen die ständische Libertät, die in Oesterreich so keck das Haupt erhob, und schließlich — der Fluch des alten Verrathes von 1547 — die Furcht vor den Ernestinern, die in der That daran dachten, die verlorene Kurwürde mit böhmischer Hülfe zurückzuerobern, alles Dies wirkte zusammen mit dem Streben, als Preis dieses neuen Verraths an der protestantischen Sache die Lausitzen zu gewinnen, um Johann Georg I. auf die Seite der Habsburger zu treiben. Als er durch geheime Verhandlungen die Zusicherung des Pfandbesitzes der Lausitzen, des Erwerbs von Anhalt und des ungestörten Besitzes der geistlichen Güter in

Digitized by Google

den beiden katholischen Reichsfürsten erhalten hatte und darüber hinaus noch das Versprechen, daß die Statthalterwürde der böhmischen Lande in ihrer Religionsordnung nicht gestört werden sollten, so begab sich der Kurfürst von Sachsen und Genossen gar bald mit Bucquoy und seinen Kriegsleuten von Mähren und Wien, den Verwirrten Majestätsbrief und Ferdinand's (März 1620). Da kaum begreiflicher Kurfürstlicher Sinn es sich sehr wohl den ordentlichen Beruf und das Stimmrecht der protestantischen Stände abgesprochen und gab selbst zu, daß die gesetzlichen Fürsten sich doch Recht der Klage und Zuständigkeit rechtlicher Hülfe in allen einzelnen Fällen vorbehalten! Was der Niederösterreichischen Ständeschaft so tyrannisch schien, gefiel ihnen des freieren Landvolkes eigenen Rechte sehr wohl. Sie hatten sich ihre Verfassung selbst gemacht, sie hatten sie durch Verträge mit ihren Herrschern bestätigen lassen, sie hatten sie durch Verjährung gesichert. Ihre Bauern waren persönlich frei, sie hatten Gerichtsbarkeit über ihre Hintersassen, sie hatten Jagd- und Fischereirecht, sie hatten Antheil an der Gesetzgebung, sie hatten Steuerbewilligung, sie hatten Landtage, sie hatten Landesvertretung, sie hatten Landesausschuß, sie hatten Landesbeamte, sie hatten Landesgericht, sie hatten Landesschulen, sie hatten Landesmilizen, sie hatten Landesbefestigungen, sie hatten Landesvertheidigung, sie hatten Landesbewaffnung, sie hatten Landesmacht, sie hatten Landesfreiheit, sie hatten Landesrecht, sie hatten Landesgesetze, sie hatten Landesordnung, sie hatten Landesverfassung, sie hatten Landesgut, sie hatten Landesgeld, sie hatten Landesgewerbe, sie hatten Landeshandel, sie hatten Landesverkehr, sie hatten Landesmünze, sie hatten Landesmaß, sie hatten Landesgewicht, sie hatten Landesbau, sie hatten Landesbergwerke, sie hatten Landesbergrecht, sie hatten Landesbergbau, sie hatten Landesbergmänner, sie hatten Landesbergleute, sie hatten Landesbergarbeiter, sie hatten Landesbergarbeiterrecht, sie hatten Landesbergarbeiterschutz, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetze, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebung, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrecht, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassung, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetze, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuch, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassung, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetze, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuch, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassung, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetze, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuch, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassung, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetze, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuch, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassung, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetze, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuch, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassung, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetze, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuch, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassung, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetze, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuch, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassung, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetze, sie hatten Landesbergarbeiterschutzgesetzgebungsrechtsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuchsverfassungsgesetzbuch

unternommen nicht um des Landes, sondern in nackter Selbstsucht um seiner eigenen, unumschränkten Herrschaft willen. Diese zu Gunsten des gewählten Königs etwa zu verkürzen oder auch nur sich selbst erhebliche Leistungen aufzulegen, fiel ihm nicht ein. Deshalb fand Friedrich auf seiner Huldigungsreise durch Mähren, Schlesien und die Oberlausitz (Januar bis März 1621) zwar überall glänzende Aufnahme, in ernsten Sachen aber schlechten Willen. Die schlesischen Stände weigerten ihm sogar die geforderten Steuern und dachten ihn mit einem „Geschenk" von 64,000 Gulden abzufinden. Vollends der Gedanke, den Krieg zu einem volksthümlichen zu machen durch Aufhebung oder Erleichterung der unerträglichen bäuerlichen Lasten, lag diesen ständischen Regierungen unendlich fern; der böhmische Krieg bewahrte den Charakter einer Adelsrebellion von der ersten bis zur letzten Stunde.

Friedrich V. hat eher dazu beigetragen, die Verwirrung zu vermehren, statt sie zu vermindern. Seine und Elisabeth's Beliebtheit war von kurzer Dauer. Ihr heiteres, dem französischen sich näherndes Hofleben und die freieren Sitten ihrer pfälzischen Umgebung erregten bei den darin strenger denkenden Böhmen Erstaunen und Befremden, der plumpe calvinistische Eifer des Hofpredigers Scultetus geradezu Erbitterung. Aus dem Dome auf dem Hradschin und der altstädter Jesuitenkirche wurden alle Bilder entfernt; die Wegnahme des Kreuzes auf der Karlsbrücke mußte das Volk fast mit Gewalt hindern. Natürlich ließen sich die lutherischen Geistlichen die Gelegenheit, gegen die Calvinisten zu donnern, nicht entgehen; wenn Scultetus bewies, es sei recht, sich mit den Türken zu verbinden, so wiesen die Lutheraner nach, es sei besser, mit den Türken als mit den Calvinisten sich zu verbinden. Schwerer als diese theologischen Zänkereien wog der Unwille des böhmischen Adels über seine Zurücksetzung hinter den pfälzischen Räthen, namentlich Christian von Anhalt, die doch bei der Unfähigkeit der böhmischen Herren schwerlich zu vermeiden war. Von einer Begeisterung für die eigene Sache ist unter solchen Umständen auf böhmischer Seite keine Spur zu finden.

Elisabeth Stuart, Kurfürstin von der Pfalz.

Da geschah natürlich auch im Felde nichts Entscheidendes. In Oesterreich wichen die Böhmen mehr vor Hunger und Krankheit als vor dem Feinde nordwärts zurück. Ein paar Gefechte (bei Langenlois, Meissau, Gars) entschieden nichts, im Heere wuchs die Zuchtlosigkeit, das arme Land wurde darüber beinahe zur Wüste, und im Rücken riefen die Habgier des Adels und die greulichen Plünderungen einen Aufstand der böhmischen Bauern hervor, deren Haufen endlich nur der Hunger aus einander trieb (Sommer 1620). Schon rückten auch spanische Truppen unter Maradas von Passau her in Böhmen ein.

Von diesen erbärmlichen Verhältnissen sticht die rasche Entschlossenheit, mit welcher die Ungarn ihre Sache führten, sehr vortheilhaft ab. Der glänzende Reichstag in Neusohl (Juni bis August 1620), wo sich 10,000 Ungarn, dazu Gesandte des Kaisers, Polens, Böhmens, Oesterreichs und der Union zusammenfanden, nahm Siebenbürgen in den ungarisch-böhmischen Bund auf, konfiszirte das gesammte Grundeigenthum der katholischen Kirche, der in ganz Ungarn nur drei Bisthümer blieben, erhob endlich, trotz der energischen Vertretung des Kaisers durch Graf Raimund Colalto, Gabriel Bethlen zum König von Ungarn (27. August), und da auch der Sultan ihn anerkannte, so schien die Stellung des hochstrebenden Mannes gegen jeden Angriff befestigt zu sein. Bis zum Oktober war er Herr des Landes bis auf Raab und Komorn.

Digitized by Google

Nun aber griffen endlich die Heere Spaniens, Bayerns und Sachsens in den Kampf ein. Am 27. Juli überschritten die Bayern unter Graf Johann Tserclaes von Tilly die Grenze, nahmen nach kurzem Gefechte Linz (4. August), vereinigten sich am 8. September in der Gegend des mittleren Kamp mit den Kaiserlichen Boucquoy's und brachen, die Böhmen vor sich hertreibend, in Böhmen ein. Vor den zuchtlosen Banden beider Heere verschwanden ganze Dörfer wie weggefegt, aber bei den Böhmen war die Auflösung fast noch schlimmer. Weigerten sich doch z. B. ihre adeligen Offiziere, zu einem Kriegsrathe früh um 7 Uhr zu erscheinen, denn dergleichen Strapazen seien wider ihre Privilegien! Die Befehle führten sie schlecht oder gar nicht aus, der Sold blieb wie gewöhnlich zum großen Theil aus, obwol Friedrich V. aus seinen eigenen Mitteln monatlich 80,000 Gulden dafür hergab, und Mansfeld stand mit seinen 12,000 Mann in Pilsen fast selbständig neben Anhalt. Vor Pilsen oder in seiner Nähe lagerten auch von Ende September bis Ende Oktober beide Heere einander gegenüber, die Kaiserlichen in der Hoffnung, Mansfeld werde ihnen die Festung übergeben, während er selbst nur zum Scheine darüber mit ihnen verhandelte, um sie möglichst lange festzuhalten. Erst am 26. Oktober zogen die Böhmen, von ihnen gefolgt, nach Rakoniz ab. Noch lange das Feld zu halten, war beiden Theilen unmöglich; wenn aber die Böhmen für die Vertheidigung auf Prag sich stützen konnten, mußten die Kaiserlichen den ganzen Feldzug verloren geben, falls ihnen nicht eine rasche Entscheidung gelang.

Die Schlacht am Weißen Berge. Eben eine solche wollten sie deshalb. Am 5. November brachen sie gegen Prag auf. Sobald Anhalt dies bemerkte, veranlaßte er Friedrich V. und Graf Thurn, nach Prag vorauszueilen, um die herrschende Stellung am Weißen Berge zu besetzen, d. i. die westlichen, ziemlich steilen Abfälle der Hochebene, die in ihrem östlichsten Theile den Hradschin trägt und dann rasch zur Moldau sich hinuntersenkt. Quer über ihn führt die Pilsener Straße nach dem Reichs(Strahov)thore. Er selbst erreichte in zweitägigem Eilmarsch am 7. November über Unhoscht, bereits vom bayerischen Vortrab gedrängt, Nachts 1 Uhr den Weißen Berg, nur zwei Stunden westlich von der Hauptstadt. Hier nahm sein Heer, 21,000 Mann mit 6—10 Geschützen, in drei Treffen gegliedert, Stellung. Der rechte Flügel, meist mährische Regimenter, lehnte sich an die Mauer des Thiergartens, der den „Stern", ein Jagdschloß aus der Zeit Georg Podjebrad's, umgiebt, den linken deckte der steile Abhang. Das dritte Treffen bildete in weitem Halbmond die von Bethlen gesandte ungarische Reiterei. Vor der Front dehnte sich eine breite Fläche, von einem Bache durchflossen, über den eine einzige Brücke führte. Außer der natürlichen Festigkeit war für die Verstärkung der Position nichts geschehen, Dank dem trägen Ungehorsam der Böhmen, welche die vom König angeordneten Verschanzungen eben erst angefangen hatten. Für den 8. November wurde von den marschmüden Böhmen eine Schlacht weder beabsichtigt noch erwartet. Um so ungestörter vollzog sich der Aufmarsch des katholischen Heeres, den erst die Nacht und dann ein dichter Nebel deckte. Vom Feinde unbemerkt, überschritten zuerst die Bayern den Bach; als auch die Kaiserlichen eingetroffen waren, formirte sich das ganze Heer zum Angriff, beide Theile in zwei Treffen, rechts die Kaiserlichen, die an Stelle des verwundeten Boucquoy Tiefenbach führte, links die Bayern unter Tilly, Alles in Allem 32,000 Mann zu Fuß und 7500 Reiter mit 16—18 Kanonen. Die feindliche Aufstellung im Gesicht beschloß der Kriegsrath den sofortigen Angriff. Mit dem Schlachtruf: „Maria!" gingen unter dem Donner des böhmischen Geschützes gegen 1 Uhr Mittags die Heersäulen zum Sturme vor. Kaum sah das Fußvolk Thurn's die pikenstarrenden Massen auf 3—400 Schritte vor sich, als es nach einer ersten schlechtgezielten Gewehrsalve in völliger Auflösung zurückwich. Den Feiglingen folgte der größte Theil der böhmischen Reiterei; es war auf diesem Flügel nur eine schimpfliche Flucht, keine Schlacht. Nur der junge Christian von Anhalt ritt, mit seinem deutschen Regiment den Abhang hinuntersprengend, die nächsten Kolonnen über den Haufen und drang bis dicht an die Geschütze der Bayern vor, bis seine Schwadronen an dem Feuer eines spanischen Regiments abprallten und die bayerische Reiterei des Obersten Kratz sie vollends aus einander sprengte; der Führer selbst wurde gefangen. Tapfer fochten am Stern auch die Mährer, die Ungarn dagegen jagten in wilder Hast über

Digitized by Google

die Ebene der Moldau zu, in der sie in Menge noch ertranken. Binnen einer Stunde war die Schlacht beendet, die Böhmens Schicksal auf Jahrhunderte hinaus entschied.

König Friedrich erörterte eben im Prager Schlosse mit ein paar englischen Gesandten die Frage, ob man wol eine Schlacht zu erwarten habe, als der rollende Kanonendonner ihren Beginn ankündigte. Beim Reichsthore begegnete bereits Christian von Anhalt dem König mit der Meldung, sie sei verloren, und von der Höhe des Walles herab sah Friedrich, wie das Heer in völliger Auflösung flüchtend über die Ebene daher kam. Noch am Nachmittage raffte deshalb der Hof in eilfertiger Hast Papiere und Werthsachen zusammen und flüchtete hinüber nach der Altstadt. Man dachte zunächst an Widerstand, doch nicht ein Fähnlein brachten die Signale zusammen, schon begann vielmehr die zuchtlose Soldateska in der Stadt zu plündern, die Bürgerschaft selbst war zur Vertheidigung nicht aufgelegt. Es blieb also gar nichts übrig, als die Räumung der unhaltbaren Stadt, die Flucht nach Schlesien. Am 9. November wurde sie angetreten, als Maximilian bereits dem Hradschin sich näherte. Am 10. gegen Mittag zog er ein. Schon am nächsten Tage huldigten die Prager Städte bedingungslos Ferdinand I. als ihrem „Erbherrn und König", am 13. die Stände, soweit sie vertreten waren. Trotzdem wurde Prag von den Siegern schonungslos geplündert, bis es sich durch schwere Brandschatzung freikaufte.

Gabriel Bethlen.

Mit der Schlacht von Prag war jedoch nicht blos in Böhmen das Spiel zu Ende; Friedrich's Hoffnung, sich auf die Schlesier stützen zu können, erwies sich als eitel, sie dachten nur an Unterwerfung und nöthigten ihn, seine trübselige Flucht nach Brandenburg und Holland fortzusetzen. Erst hier fand der unglückliche „Winterkönig", wie der Spott seiner Feinde ihn nannte, Zuflucht und Schutz.

Unterwerfung der Lausitzen und Schlesiens. Als er noch in Schlesien verweilte, waren die Sachsen bereits in die Lausitz einmarschirt, um in Ausführung der kaiserlichen „Kommission" das Land für Ferdinand zu besetzen. Die Lausitzer, halben Herzens bei der Sache, in die sie nur das Beispiel der größeren böhmischen Lande hineingerissen hatte, würden vermuthlich dem glaubensverwandten Kurfürsten keinen Widerstand geleistet haben, hätten nicht die schlesischen Stände, im Wesentlichen freilich nur, um den Krieg von ihren eigenen Grenzen fern zu halten, Truppen in die Landschaft geworfen, die Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf führte. So widerstand die oberlausitzer Landeshauptstadt Bautzen tapfer einer vierwöchentlichen Belagerung, bis endlich eine furchtbare Beschießung sie, fast schon als Trümmerhaufen, zur Uebergabe zwang (5. Okt.). Sonst leistete nur noch Löbau Widerstand; das übrige Land, nach der Prager Schlacht ohne jede Aussicht auf Hülfe, unterwarf sich ohne Gegenwehr durch den Dresdner Vertrag vom 21. Febr. 1621, der vollständige Amnestie und Bestätigung aller Privilegien zusicherte, und huldigte dem Kurfürsten als kaiserlichem Kommissar. Dasselbe that Schlesien, dessen Huldigung Johann Georg im Namen des Kaisers zu Breslau empfing (8. Nov. 1621); Ferdinand versprach den Majestätsbrief für die Lutheraner zu behaupten. Nur in Glatz setzte der geächtete Johann Georg von Jägerndorf den Widerstand bis in den Oktober 1622 hinein fort. In Böhmen ergab sich Pilsen erst 26. März,

Digitized by Google

Tabor am 18. Nov. 1621. Kurz darauf gelang es dem Kaiser auch die von Ungarn her drohende Gefahr zu beseitigen, indem er mit Gabriel Bethlen den Frieden von Nikolsburg schloß (31. Dezember 1621). Der Fürst entsagte der ungarischen Krone, empfing aber dafür Oppeln und Ratibor und sieben ostungarische Gespanschaften auf Lebenszeit. Andererseits versprach Ferdinand allgemeine Amnestie wie die Beobachtung des Wiener Friedens von 1606, der Zugeständnisse des Matthias von 1608 und seiner eigenen Wahlkapitulation von 1619. Der Oedenburger Reichstag regelte dann vollends sein Verhältniß zu den Ständen (Sommer 1622).

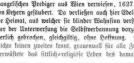
Die Reaktion. Dem Waffensiege in Böhmen folgte in den habsburgischen Landen eine erbarmungslose politische und kirchliche Reaktion, beispiellos selbst in dieser harten Zeit. Dabei folgte Ferdinand weniger seinem eigenen Antriebe, als vielmehr der Leitung des päpstlichen Nuntius Caraffa und seines Beichtvaters, des Jesuiten Lämermann, die alle Rücksichten der Billigkeit und Menschlichkeit siegreich überwanden. Am wuchtigsten traf sie Böhmen und Mähren. Dort lenkte sie der neue Statthalter Karl von Liechtenstein, dem der Spanier Maradas als Landeskommandant zur Seite stand, hier Kardinal Dietrichstein als Landesverweser. Ihre Werkzeuge waren die heimkehrenden Jesuiten und die massenweise einwandernden, zum Theil landfremden Dominikaner und Kapuziner. Voran ging die politische Vernichtung, denn eine solche war es. Hatte sich doch fast der gesammte Adel Böhmens der Rebellion schuldig gemacht und damit nach habsburgischer Theorie seine Rechte ein für allemal verwirkt. Fünfundvierzig der bedeutendsten Männer des Landes wurden im Juni 1621 zu Tod, Kerker und Güterverlust verurtheilt, von ihnen bestiegen 24, darunter Graf Andreas Schlick, Wenceslaw Budowec von Budowa, Jessenius von Jesenow, auf dem Altstädter Ringe zu Prag an einem Tage das Blutgerüst (21. Juni). Von den Gütern des böhmischen Adels unterlag bis 1630 etwa ein Drittel der Konfiskation, damit verschwand der einheimische niedere Adel (der Ritterstand) zum größten Theil, der höhere fast gänzlich, und kolossale Gütermassen häuften sich durch kaiserliche Schenkung oder Schleuderkauf in den Händen einzelner Herren an, vielfach Fremder, nicht selten Spanier und Italiener, die mit dem Lande, dessen Adel sie nun vorstellten, in gar keiner innern Beziehung standen. Ungleich verderblicher noch als diese weit über jedes billige Maß hinausgehende Bestrafung der „Rebellen" wirkte die gewaltsame Vernichtung des Protestantismus. Zuerst im Jahre 1621 wurde die Ausweisung der calvinistischen Prediger und Lehrer verfügt, im Oktober 1622 kamen, dem an Kursachsen gegebenen Versprechen zum Trotz, die lutherischen Geistlichen an die Reihe, in den nächsten Jahren erging dann eine Menge von Befehlen, welche den Lutheranern, Utraquisten und Böhmischen Brüdern, kurz, den nicht-katholischen Einwohnern, nur die Wahl ließen zwischen Uebertritt und Landesverweisung, im Jahre 1627 hob Ferdinand II. den Majestätsbrief förmlich auf. Da begann nun seit 1623, besonders stark 1628 jene Massenauswanderung, welche Böhmen seiner besten Bürger beraubte; nach der Oberlausitz, Sachsen, Brandenburg, bis in die Küstenlande und nach Holland zogen diese Exulanten, im Jahre 1628 allein 30,000 Familien, darunter 185 adelige Geschlechter. Die massenhafte Vernichtung ketzerischer Bücher und die Erfindung eines neuen Schutzheiligen, des Johannes von Nepomuk, dessen Verehrung das Andenken des großen Tschechenapostels Hus verdrängen sollte, vollendete das fromme Werk, Böhmen wurde katholisch bis auf das letzte Dorf.

Ganz ebenso wurde Mähren betroffen, nur daß dort keines von den 23 Todesurtheilen zur Vollstreckung kam; doch die Zwangsbekehrungen und Gütereinziehungen haben dort nicht weniger zur Massenauswanderung getrieben als in Böhmen. In Schlesien, wo der Kaiser nur zum Theil als unmittelbarer Landesherr, sonst nur als Oberlehnsherr regierte, konnte von so durchgreifenden Maßregeln überhaupt nicht die Rede sein. Die Zwangsbekehrungen begannen dort in den habsburgischen Gebieten erst seit 1627, besonders durch die Dragoner des Grafen Hannibal von Dohna, die berüchtigten „Seligmacher"; sie schwächten dort den Protestantismus zwar sehr erheblich, konnten ihn aber trotz alles Druckes keineswegs vernichten. Die Lausitzen deckte gegen jede Reaktion die sächsische Pfandherrschaft.

Dagegen griff sie ebenso rücksichtslos in Niederösterreich durch. Schon im September 1620 ächtete Ferdinand 31 Herren und Ritter, die ihm die Huldigung verweigert hatten.

Digitized by Google

Diejenigen übermied er die evangelischen Prediger zu Horn, den Wittenbergerb des niederösterreichischen Protestantismus, den Jenisius und gab die Unterstadt ganz in die Hände des Ordens. Im Jahre 1624 wurden alle evangelischen Prediger aus Wien vertrieben, 1627 auch den ganzen Gerichte, und alle Predigten von Ketzern getödtet. Da verließen auch ihre Obrigkeit und Bürger in Scharen die geliebte schöne Heimat, und wanderten sie blinder Verfolgung verließ. — Die beste Waffenkraft war es, welche ihm bei Unterwerfung die Selbstverbrennung wenig. Man hatten beide, das letzte heim, gewaltsam, gleichgültig, ohne Hoffnung. Ein Waffenrand, wie die abendländische Geschichte keinen zweiten kennt, ergreifend wie alle Leiden. Ein bewaffnet, romanischer Geschick vermochte das sittlich-religiöse Leben des damaligen Oesterreich.



Ferdinand II. gefangenhält von Maximilianeer. Nach Kupferstich.

Denn er gezwang einen Glauben zu brauchen, von dem man Gott Herz nichts wußte, er gestörte die treue Gewissenhaftigkeit, die mit den Protestantismus sich verbunden hatte und nun ertrug mehr nach der methodische Abrichtung der Jesuitenschulen, er brach die geistige Kraft der Deutsch-Oesterreicher und schmächte unerträglich ihre Liebesgewalt bei treuen Stämmen ihres Reiches gegenüber, er vernichtete ihre lebendige Verbindung mit dem deutschen Mutterlande und trennte dieses kraftvolle, hochbegabte Volk unendlich auf Jahrhunderte vom Deutschland. Seitdem wurde die Verbrüderung der deutschen Nation durch Oesterreich zur Unmöglichkeit.

Friedrich V. gedichtet. Daß mit der Niederwerfung Böhmens der wichtige Krieg hinreichend beendet sein werde, war allen bekannt mit Sicherheit zu erwarten, weil Spanien bereits im Juni 1620, den Vertrag der Pfalzgrafen im Haag, Ambrosius Spinola mit Heeresmacht, die der Kaiser als „burgundische Kreistruppen" zu bezeichnen liebte, von den Niederlanden und holte einfallend und eine ganze Reihe ehemaliger Städte besetzt hatte. Die bewußte Berechtigung zu diesen Vorgehen sind kaum bei Schriftstellerung gegen Friedrich V. Wurden der Kaiser sich hierüber wie betreffs der Uebergangs der Kurwürde an Bayern schon Mai 1620 mit Herzog Maximilian verständigt, und auch Sachsen gegangen hatte, daß in diesen Falle nicht, wie es Recht war, ein Kurfürstentag berufen werden sollte, wurde die

Digitized by Google

Sache dem (katholischen) Reichshofrathe zur Aburtheilung übergeben. Dieser sprach wegen Majestätsverbrechen und Friedensbruches über Friedrich V., Christian von Anhalt, Georg von Brandenburg-Jägerndorf des Reiches Acht und Aberacht, die am 29. Januar 1621 in Beisein des Kaisers zu Wien feierlich verkündet wurde. Ihre Ausführung übertrug Ferdinand an Bayern.

Auflösung der Union. Unaufhaltsam also wälzte sich der Krieg ins Reich hinein. Wieder wurde Dem gegenüber an der Bildung eines evangelischen Bundes gearbeitet. Jakob I. schien sich diesmal aus seiner verdrossenen Neutralität aufraffen zu wollen; handelte es sich doch nicht mehr um die Unterstützung einer Rebellion, sondern um die Vertheidigung eines legitimen Fürstenrechts. Seine Thronrede, mit der er im Januar 1621 das Parlament eröffnete, forderte Hülfe für die Pfalz, der er im nächsten Frühjahr ein englisches Heer zum Beistand schicken werde; das Parlament bewilligte die geforderten Summen, und mit Jubel begrüßten die Engländer diese kriegerische Wendung. Darauf versammelten sich im März zu Segeberg in Holstein die Gesandten Englands, Hollands und Dänemarks und verabredeten ein Vertheidigungsbündniß zum Schutze Niederdeutschlands sowie der Union, doch kam dies nur zwischen England und Dänemark zu Stande (April) und Frucht trug es um so weniger, als der Union keine irdische Macht mehr aufhelfen konnte. Als sie einmal Böhmen preisgegeben hatte, verfiel sie schnell vollständiger Auflösung. Der Drohung mit der Reichsacht wichen zuerst Württemberg und Ansbach, indem sie versprachen, Friedrich V. nicht zu unterstützen, die Union überhaupt aufzulösen (April 1621). Gleichzeitig fielen die meisten Reichsstädte von ihr ab, so Straßburg. Die noch übrig gebliebenen Bundesmitglieder versammelten sich zum letzten Male in Heilbronn, und hier ging unter heftigen gegenseitigen Vorwürfen der ganze Bund aus einander (April 1621). Er ging unter an seiner eigenen Schwäche und hatte reichlich den Spott verdient, den die Gegner über ihn ausgossen. Das Volk sang damals:

„Der Unirten Treu' ging gar verlor'n, Der Jäger blies sie in den Wind,
Kroch endlich in ein Jägerhorn; Das macht, daß man sie nirgend find't.

Der Krieg in der Pfalz. Da nun auch von England und Dänemark aus nichts geschah, um der bedrängten Pfalz beizustehen, so sah sich Friedrich V. auf seine eigenen, schwachen Kräfte angewiesen und auf den Beistand Derer, die für ihn freiwillig zu den Waffen griffen. Das war zunächst der wilde, abenteuerliche Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, dessen Gesinnung schon sein Wahlspruch: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind" genügend kennzeichnet. Die Furcht, der Kaiser möge ihm sein Stift entreißen, wirkte bei ihm zusammen mit der ritterlichen Schwärmerei für die schöne Elisabeth von Böhmen; nicht eher wollte er die Waffen niederlegen, als bis er ihr wieder zu ihrem Eigenthum verholfen habe. Zunächst begann er auf eigene Faust die westfälischen Stiftslande zu brandschatzen, nahm Paderborn, ließ die silbernen Statuen der zwölf Apostel zu Münzen umprägen, um seine Truppen zu bezahlen und zog dann den Rhein aufwärts. Größtentheils mit englischem Gelde warb dann Georg Friedrich von Baden-Durlach, früher eifriges Mitglied der Union, einen stattlichen Heerhaufen, endlich erreichte Ernst von Mansfeld durch einen verwegenen Marsch von Böhmen her die Pfalz und verstärkte seine Mittel durch schwere Kriegssteuern, die er den geistlichen Stiftern abpreßte. So konnte Friedrich V. es wagen, nach der Pfalz zurückzukehren (Anfang 1622), während von der andern Seite Tilly die Truppen der Liga heranführte.

Der Anfang des Kampfes war der Sache Friedrich's nicht ungünstig. Vereinigt trugen Mansfeld und Friedrich von Baden bei Wiesloch einen Sieg über Tilly davon (27. April). Doch da sie wenig stimmten und auch die Verpflegung Schwierigkeiten machte, so trennten sie sich, und so erlag Georg Friedrich dem ligistischen Feldherrn vollständig in der Schlacht bei Wimpfen am Neckar (6. Mai), kaum daß er sich selber nach Stuttgart zu retten vermochte. Nicht glücklicher war Christian. Eigensinnig die Vereinigung mit dem nahestehenden Mansfeld verschmähend, ließ er sich am 20. Juni bei Höchst, den Main im Rücken, von Tilly angreifen und erlitt in blutigem Kampfe eine vollkommene Niederlage. Trotzdem war noch keineswegs so sehr viel verloren, denn gewitzigt durch bittere Erfahrung, vereinigten sich die Trümmer der geschlagenen Heerhaufen mit Mansfeld und boten so dem Kurfürsten festen Halt. Da somit

Digitized by Google

die rasche Entscheidung, an welcher der habsburgisch-ligistischen Politik Alles lag, durch offenen Kampf keineswegs zu erwarten war, so suchte sie den Gegner zu überlisten. Sie bot in London und bei Friedrich V. die Wiedereinsetzung in die Pfalz an, falls er die Waffen niederlege. Des verwüstenden Krieges müde, entließ darauf der Kurfürst in der That sein Heer und ging selbst nach den Niederlanden. Bald sah er sich grausam enttäuscht; von der Herausgabe seines Stammlandes war keine Rede weiter, vielmehr gingen die Spanier und Bayern daran, die letzten festen Städte, die ihnen dort noch widerstanden, in ihre Hände zu bringen. Am 19. September ergab sich nach tapferster Vertheidigung Heidelberg an Tilly, der nun die prachtvolle Universitätsbibliothek als eine kleine Entschädigung für die Kriegsunkosten nach Rom sandte und damit der Universität selbst einen unverwindbaren Schlag versetzte. Noch stehen die Bände der „Palatina" im Vatikan, nur 900 altdeutsche Handschriften sind im Jahre 1815 zurückgegeben worden. Am 4. November fiel auch Mannheim, Frankenthal erst im März 1623.

Uebertragung der Kur an Bayern. Hatten bisher die Heere beider Theile das unglückliche Land schonungslos verheert, so begannen jetzt die Sieger mit allen Mitteln der Ueberredung und Gewalt die kirchliche Reaktion so nachdrücklich, daß binnen wenigen Jahren die Pfalz äußerlich betrachtet, einem katholischen Lande glich. Wie es im Herzen des mißhandelten Volkes aussah, danach fragte man hier so wenig wie anderwärts. Doch der Sieg sollte noch weiter ausgebeutet werden. Mit Verhöhnung aller Formen des Reichsrechts berief der Kaiser auf den Dezember 1622 einen Fürstentag nach Regensburg, an welchem außer den katholischen Fürsten nur noch Sachsen und Brandenburg Antheil nahmen, und obwol diese gegen den Gewaltstreich Verwahrung einlegten, so übertrug die katholische Mehrheit doch durch einen Machtspruch die pfälzische Kur an Maximilian von Bayern (23. Febr. 1623). Schon hatte er dem Herzog die Oberpfalz eingeräumt, um das verpfändete Oberösterreich einzulösen; jetzt zerstörte er die sorgfältig bewahrte Gleichheit der protestantischen und katholischen Stimmen im Kurfürstenrathe. Damit war die Reichsgewalt vollständig an die katholische Partei übergegangen. Was von ihr die Protestanten zu erwarten hatten, das lehrte der Augenschein. Sie empfanden, daß man nicht am Ende, sondern am Anfang des Krieges stehe.

Christian von Braunschweig.

Schon begann auch in viel weiteren Kreisen als da, wo der Krieg unmittelbar hauste, sein zerstörender Einfluß sich geltend zu machen. Gelegentliche Durchmärsche und Zuströmen wilden Gesindels waren nicht das Aergste, viel schlimmer, alle Vermögensverhältnisse erschütternd, wirkte die reißend um sich greifende Münzverschlechterung, die seit dem Anfange des Krieges, besonders aber seit 1621 im Schwange war. Große und kleine Landesherren, die Geld für ihre Rüstungen brauchten, zuerst die Braunschweiger, ließen das Geld weit leichter ausprägen als reichsgesetzlich war, schlugen aus Kupfer mit geringem Beisatz Silbermünzen, die zunächst eben so viel galten als das gute alte Geld. Das wirkte förmlich ansteckend. Ueberall wurde durch berechtigte und unberechtigte Münzer, Kipper und Wipper, wie das Volk sie nannte, das gute Geld in leichtes umgeprägt und von den glücklichen Besitzern der so plötzlich erlangte Zuwachs des Vermögens bald leichtsinnig vergeudet, bis erst allmählich, dann immer schneller, wie natürlich, eine allgemeine Entwerthung des neuen Geldes eintrat und ein furchtbarer Zusammenbruch alles Vertrauens. Zu helfen war nur und wurde geholfen durch rasche Einziehung des schlechten Geldes seit 1623, doch Millionen waren verloren gegangen. Die Vorboten allgemeiner Zerstörung hatten sich gemeldet.

Digitized by Google

ANCHORING TRAWL NET.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig.

desselben, stand, im Widerspruch mit seinen Ständen, in Unterhandlungen mit Spanien, das hier festen Fuß zu fassen strebte, um den Nordseehandel der Niederlande empfindlich zu treffen. Indessen waren die Verheerungen durch Mansfeld's zügellose Haufen so greulich, daß der allgemeine Haß des mißhandelten Volkes sich gegen ihn und seine holländischen Beschützer kehrte, er es deshalb vorzog, mit seinem Heere in französische Dienste zu treten (Juli 1623).

Obwol nun somit jede Veranlassung, ein ligistisches Heer in Nordwestdeutschland zu belassen, verschwunden war, so blieb Tilly nicht nur dort stehen, sondern dehnte seine Quartiere immer weiter aus, zum Theil ganz eigenmächtig, ja im Widerspruch mit dem Willen des Kaisers. Dazu lockte allerdings die Zerfahrenheit in diesem Westen des Reiches. Hessen-Kassel haderte mit Hessen-Darmstadt um Marburg, Braunschweig-Lüneburg mit Braunschweig-Wolfenbüttel um Grubenhagen; andere Streitfragen erwuchsen über den Besitz der geistlichen Wahlfürstenthümer. So rückte Tilly ohne Weiteres in Hessen-Kassel ein und verjagte den Landgrafen Moritz (September 1623), räumte das Land auch dann nicht, als der Kaiser es geradezu befahl. Vom niedersächsischen Kreise, dessen Fürsten zum Theil mit einander verfeindet waren, geschah nichts, um sich der fremden Heerhaufen zu entledigen, denn die Kreistage in Braunschweig und Lüneburg im Februar und Juni 1624 blieben ergebnißlos. Der obersächsische Kreis bewilligte sogar zwölf Römermonate (s. Bd. V. S. 160) für den Unterhalt des Tilly'schen Heeres, und die Liga beschloß auf Maximilian's Andringen in Augsburg (April und Mai 1624), ihr Heer in Norddeutschland auf dem Stande von 15,000 Mann zu erhalten. Rücksichtslos wurde dasselbe in den protestantischen Landschaften einquartiert. Auf dem unglücklichen Lande lag die roheste Gewaltherrschaft ruchloser Söldnerführer, von denen Jeder den Andern an Habgier zu übertreffen suchte, nicht zuletzt Tilly. Und Schlimmeres als die Gegenwart schien die Zukunft bringen zu müssen, denn die Rückforderung der protestantischen Stiftslande stand als drohendes Schreckbild vor Augen.

Denn es gab in Deutschland nirgends eine Macht gegenüber der Liga und Oesterreich. Der Staat, der sie hätte sein können, Kursachsen, war jetzt fester als zuvor an Habsburg gefesselt, denn im Jahre 1623 hatte Johann Georg den Besitz der Lausitzen als Pfand für seine Kriegskosten angetreten und dafür die Uebertragung der Kur an Bayern förmlich anerkannt (1624). Sollte also der mächtig anschwellenden Gewalt des Hauses Habsburg und der mit ihm verbündeten katholischen Reaktion ein Damm entgegen geworfen werden, so konnte das nur durch die evangelischen Mächte des Auslandes geschehen. Damit aber wurde der deutsche Krieg unvermeidlich zu einem europäischen.

Versuche zu einem evangelischen Bunde. Der Gedanke an einen „evangelischen Bund" war längst aufgetaucht, doch nicht zur Thatsache geworden, da die englische Regierung ihre Aufgabe nicht begriff. Zornig sagte damals der pfälzische Staatsmann Camerarius von Jakob I.: „Es ist unmöglich, derselbe muß päpstisch oder ein Stier sein." Selbst als die Pfalz verloren war, hielt der König mit unbelehrbarem Eigensinn an seinem alten Lieblingsplane fest, seinen Sohn Karl (I.), den Prinzen von Wales, mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen und so auf friedlichem Wege die Wiederherstellung der Pfalz zu erreichen. Erst als die Brautwerbung Karl's, der mit dem Herzog von Buckingham, dem leitenden Minister und Günstling des Vaters, im März 1623 persönlich nach Madrid gegangen war, scheiterte, lenkte England in eine habsburgfeindliche Richtung ein und suchte Anlehnung an Frankreich. Denn dort vollzog sich eben damals die Schwenkung in die Bahnen Heinrich's IV. hinüber, unter dem Eindrucke der Bemühungen Spaniens, sich der Rheinpfalz zu versichern, dadurch und durch die militärische Besetzung der Alpenpässe im Veltlin und Graubünden die sichere Landverbindung zwischen Mailand und Belgien herzustellen, damit zugleich Frankreich im Osten zu umklammern. In lebhafter Besorgniß vor diesen Plänen schlossen Frankreich, Savoyen und Venedig ein Vertheidigungsbündniß, zu dessen Feldherrn Mansfeld ausersehen wurde (7. Februar 1623). So fand eine englische Gesandtschaft in Paris freundliche Aufnahme und wirklich knüpfte sich schließlich ein engeres Band zwischen beiden Staaten durch den Vertrag über die Vermählung Karl's (I.) mit Henriette, der Tochter Ludwig's XIII. (12. Dezember 1624). Am 19. Februar

Digitized by Google

1624 zusammengetreten, bewilligte dann das Parlament 300,000 Pfund Sterling zum Kriege gegen Spanien, Ende April setzte Buckingham den Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch, und da nun auch die Niederlande, seit 1621 in schwerem Kriege mit Spanien, fremde Unterstützung dringend wünschten, so schien der Abschluß eines französisch-englisch-niederländischen Bündnisses ganz nahe gerückt. Ein solches mußte Deutschland in erster Linie ins Auge fassen.

Wirklich kam nun Mansfeld nach Paris (Anfang April) und erbot sich, für die Wiederherstellung Friedrich's V. ein Heer zu werben, wenn Frankreich 360,000 Livres zahle. Dann ging er nach England hinüber, wo der König ihn mit hohen Ehren, das Volk mit lautem Jubel als Feldherrn der evangelischen Sache begrüßte. Schon am 25. April empfing er die Bestallung für Werbung eines Heeres von 10,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern und Jakob I. versicherte, die Pfalz „um jeden Preis" wieder herstellen zu wollen. Am Tage darauf trat Richelieu, der erklärteste Gegner Habsburgs, in den französischen Staatsrath ein.

Doch so sicher die Aussichten auf einen Erfolg der unionistischen Bestrebungen schienen, so wenig erfüllten sie sich. Richelieu wollte keineswegs an England die Führung der Sache überlassen, er wollte eben so wenig die Liga in die Arme Spaniens treiben, sondern vor Allem den Einfluß Frankreichs auf Westdeutschland erweitern. Daher zögerte der leitende Staatsmann mit der Ausführung der gefaßten Pläne und da auch Venedig und Savoyen schließlich keine Zahlungen leisteten, so trat der Bund wieder nicht in Wirksamkeit.

Da machte Gustav Adolf von Schweden zum zweiten Male den Versuch, ihn ins Leben zu rufen. In richtiger Erkenntniß des engen Zusammenhanges aller europäischen Verhältnisse wollte er den Krieg gegen Polen wieder aufnehmen, ihn gegen die schlesische Grenze hin spielen, um die noch tief erregten Erblande des Kaisers zu bedrohen, ihn aber nicht nur im eigenen Namen, sondern als Bundeskrieg führen. Darüber verhandelte er, als der Versuch Englands, mit Dänemark anzuknüpfen, am Widerspruche des dortigen Reichsraths gescheitert war, seit August 1624 mit einer englisch-pfälzischen Gesandtschaft, ja er zeigte sich bereit, als Brandenburg seinen Schutz beanspruchte, den Krieg unmittelbar nach Deutschland zu verlegen, sobald er ein paar Häfen als sichere Stützpunkte für sein Heer erhalte; er dachte an Bremen und Wismar.

Dänemark unter Christian IV. Doch diese Verhandlungen wurden durch die alte Eifersucht Dänemarks gekreuzt. Ehe Christian IV. (1598—1648) sich dazu verstand, die Leitung des großen Unternehmens an den aufstrebenden schwedischen Nebenbuhler zu überlassen, war er selbst entschlossen, sie in die Hand zu nehmen. Noch war sein Staat die erste Macht des Nordens, und sein inneres Leben eben unter Christian's einsichtiger Regierung in lebhaftem Aufschwunge begriffen, obwol die Macht des Adels die Krone genug hemmte (s. Bd. V. S. 266). Die Finanzen, für die der gesteigerte Sundzoll die Hauptquelle bot, befanden sich in blühendem Zustande, der Handel, befreit von der hanseatischen Herrschaft, dehnte sich bis nach Ostindien aus, die Flotte, welcher der König besondere Sorgfalt widmete, behauptete den ersten Rang im Norden, und die Geisteskultur, besonders die Kunst, entwickelte sich eben damals glänzend unter dem prachtliebenden und baulustigen Fürsten, und nach dem besondern Vorbilde niederländischer und deutscher Muster, welche fremde Meister zunächst nach Dänemark verpflanzten. Diesen Bauten sind deshalb die Mischung aus Rohziegeln, welche die Hauptmasse der Mauern bilden, und Hausstein, der an den Ecken, an Giebeln und Gesimsen seine Verwendung findet, dann die ragenden Thürme, die hohen Dächer und Giebel, die ganze malerische Mannichfaltigkeit der Materialien und der Verzierungen besonders charakteristisch. Alle diese Merkmale finden sich höchst wirkungsvoll vereinigt in dem prachtvollen Inselschlosse Frederiksborg, das den Dänen noch jetzt als ein nationales Heiligthum gilt, wie in der gewaltigen Kronborg bei Helsingör, die den Prunk einer fürstlichen Residenz mit der Massigkeit einer Festung verband. In Kopenhagen entstand damals in bescheideneren Verhältnissen Rosenborg inmitten seines schönen Parks und die reichgegiebelte Börse mit ihrem wunderlichen Drachenthurm, in Malmö das schmuckvolle Rathhaus mit seinen zierlichen Giebeln und Erkern. Kein Wunder, daß König Christian IV. bei seinem Volke sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Noch heute feiern ihn die Dänen als Kriegs- und Seehelden in dem Liede: „König Christian stand am hohen Mast".

Digitized by Google

Seine auswärtige Politik richtete sich naturgemäß zunächst auf Ausdehnung seiner Macht in dem zerfahrenen Norddeutschland, dem er ohnehin seiner Abkunft nach wie als Herzog von Holstein angehörte. Nicht von kirchlichen, sondern von politischen Interessen geleitet, suchte er dort Fuß zu fassen in den Stiftslanden, welche die Mündung der Elbe und Weser beherrschten. Schon im Jahre 1621 erlangte er die Wahl seines Sohnes Friedrich zum Koadjutor von Bremen, dann zum Bischof von Verden, Beides im Gegensatze zu Johann Adolf von Oldenburg, der dann in kaiserliche Dienste trat, später auch die Erhebung zum Koadjutor von Magdeburg neben Christian Wilhelm von Brandenburg, 1624 zum Bischof von Osnabrück. So hatte er ein ganz unmittelbares Interesse daran, die habsburgisch-ligistischen Reaktionspläne im nördlichen Deutschland zu verhindern. Er konnte es nicht besser, als wenn er die Führung eines evangelischen Bundes übernahm, wozu ohnehin die Eifersucht gegen Schweden aufforderte.

Dem kam England entgegen, das lieber mit Dänemark, als mit dem aufstrebenden und deshalb verwegenen Gustav Adolf sich verbinden wollte. Bereits im Januar 1625 kam es zwischen beiden Mächten zu einem Abschluß, der den Schwedenkönig, weil er die Leitung der gemeinsamen Sache mit Niemandem theilen wollte, beiseite schob. Darauf berief Christian IV. den dänischen Reichsrath und obwol derselbe sich gegen den Krieg mit dem Kaiser erklärte, so blieb der König doch fest und ging nach Lauenburg zum niedersächsischen Fürstentage, dessen Berufung er veranlaßt hatte (März 1625). Derselbe beschloß wirklich, sich in Vertheidigungszustand zu setzen und bot König Christian IV. das eben erledigte Amt des Kreisobersten an. In Braunschweig erfolgte dann die Wahl (Juni 1625) und schon sammelten sich bei Itzehoe, um Bremen und Verden die dänischen Heerhaufen zum Marsche an die obere Weser. Der Zusammenstoß war unvermeidlich. Fiel letzterer zum Vortheile Dänemarks aus, dann trat an die Stelle der ohnmächtigen und unter einander verfeindeten kleinen Fürstenthümer des deutschen Nordwestens wahrscheinlich eine kräftigere Staatenbildung. Daß diese dann unter dänischer Leitung erfolgen mußte, das empfand das tief gesunkene, fast erloschene Nationalgefühl der Deutschen kaum, zumal der Dänenkönig Christian IV. mit seiner deutschen Umgebung nicht als ein Fremder erschien und Dänemark ganz von deutscher Bildung erfüllt war.

Christian IV., König von Dänemark.

Die Liga allein wäre dem Angriffe Christian's IV. schwerlich gewachsen gewesen. Diese Ueberzeugung und der Unmuth über die bisherige Abhängigkeit von der Liga bestimmten den Wiener Hof, ein selbständiges kaiserliches Heer aufzustellen und damit die Leitung des Krieges in die eigene Hand zu nehmen. Ermöglicht wurde ihm dies aber nur dadurch, daß ein Mann sich fand, welcher diese Armee auf eigene Hand zu bilden im Stande war, Albrecht Eusebius Wenzeslaw von Waldstein, der erste von den wenigen wahrhaft bedeutenden Männern, welche der große Krieg emporgehoben hat.

Wallenstein's Lebensgang bis 1625. Waldstein, oder wie ihn die Romanen und er schon 1621 sich selber nannte, Wallenstein stammte aus einem wenig begüterten Zweige des weitverbreiteten böhmischen Geschlechts der Ralsko, welcher sich nach dem Schlosse Waldstein (tschechisch Valdštyn) nannte. Sein Vater Wilhelm saß auf dem Gute Hermanic im Königgrätzer Kreise und hier wurde ihm der Knabe als der dritte Sohn von seiner Gattin Margaretha von Smiřicky am 14. September 1584 unter der Konjunktur des Jupiter und Saturn geboren. Die erste Erziehung genoß er in einer Schule der Böhmischen Brüder, zu denen seine

Digitized by Google

Eltern sich hielten; als sie Beide rasch hinter einander starben, brachte ein Oheim, Albert von Slavata-Koschumberg, den verwaisten Knaben in das Jesuitenkolleg von Olmütz. Hier lernte er Latein und trat zum Katholizismus über. Mit fünfzehn Jahren sandte man ihn unter Leitung eines Präzeptors nach der nürnbergischen, also protestantischen Universität Altdorf. Doch das stürmische Blut des Jünglings schickte sich schlecht in die Gesetze der Anstalt, er wurde in milder Form veranlaßt abzugehen (August 1599) und vertauschte so Altdorf mit Padua. Hier ergriff ihn mächtig die geheimnißvolle Wissenschaft der Astrologie, deren angebliche Wahrheiten ihn bis an sein Ende mehr als alles Andere bestimmten, aber er lernte auch das italienische Leben kennen und erweiterte dann seine Anschauungen durch längere Reisen in Italien, Frankreich, Holland und England. Als er zurückgekehrt war, trieb ihn sein hochstrebender Sinn bald in Kriegsdienste; er stand im Jahre 1605 als Führer einer Compagnie unter General Basta mit vor Gran. Der Wiener Friede führte ihn wieder nach Böhmen, wo er die nächsten Jahre zubrachte. Erst die Vermählung mit der reichbegüterten Lukretia Neskowa von Landeck und die Erbschaft seines Oheims öffnete jedoch dem armen Edelmann die heißersehnte Laufbahn nach Macht und Ehren, und als nun bereits im Jahre 1614 seine Gemahlin starb und ihm alle ihre Güter hinterließ, da wußte bald der nunmehr Dreißigjährige eben so wol als guter Haushalter wie durch glänzendes Auftreten die allgemeine Aufmerksamkeit, auch die des Kaisers Matthias, auf sich zu lenken. Seinen Beziehungen zum kaiserlichen Hofe verdankte er dann wol auch die Verbindung mit dem Erzherzog Ferdinand, Matthias' muthmaßlichem Nachfolger; er gewann seine volle Gunst, als er ihm für den Krieg gegen Venedig im Jahre 1617 ein selbstgeworbenes Dragonerregiment zuführte und sich an der Spitze desselben vor Gradiska glänzend hervorthat. Im nächsten Jahre sollte seine habsburgische Gesinnung die Probe bestehen. Der Aufstand in Böhmen brach aus, die mährischen Regimenter, deren er eines kommandirte, erklärten sich für die Stände. Wallenstein aber, im Gegensatz zu der ungemeinen Mehrzahl des böhmisch-mährischen Adels, hielt am Kaiserhause fest im allerbedenklichsten Augenblick, er warb auf eigene Kosten ein wallonisches Kürassierregiment, focht unter Dampierre bei Netoliz (s. S. 8), stand am 24. Oktober 1619 vor Wien im Feuer gegen die Böhmen und nahm dann am Feldzuge von 1620 Theil, wobei sein Regiment, in seiner Abwesenheit allerdings, den Sieg am Weißen Berge mit gewinnen half. In den nächsten Jahren (1621 und 1623) befand er sich bei den Truppen, die Mähren gegen Bethlen deckten.

So feste Treue und so bedeutende Leistungen machten sich belohnt, als die erbarmungslose Vergeltung über seine böhmisch-mährischen Standesgenossen hereinbrach. Im Besitz sehr bedeutender Baarmittel erwarb er binnen Kurzem 68 Güter im Gesammtwerth von 5 Mill. Gulden, 1622 die Herrschaft Friedland um das Spottgeld von 150,000 Gulden, 1623 Gitschin. In demselben Jahre erhob ihn Ferdinand zum „Fürsten von Friedland". Damals besaß er ein zusammenhängendes Gebiet von über 70 Quadratmeilen mit 9 Städten, 57 Schlössern und Dörfern, dazu 3500 lehnspflichtige Grundstücke. Sein Glück schien vollendet, als er im August 1624 Isabella Katharina, die Tochter des Grafen Karl von Harrach, der Ferdinand's II. leitenden Minister Eggenberg (s. S. 6) zu vertreten pflegte, als Gemahlin heimführte. Er konnte damals daran denken, seinen großartigen Besitz als eine selbständige Landschaft abzuschließen und für denselben ein Bisthum zu gründen. Als der größte Landherr Böhmens hätte er jedenfalls eine glänzende Rolle gespielt.

Doch seinem Charakter entsprach das wenig. Ihn trieb vielmehr ein gewaltiges Selbstbewußtsein, ein hochstrebender, rastloser Ehrgeiz von Stufe zu Stufe; als kleiner böhmischer Landjunker hatte er begonnen, als Herzog von Friedland und Reichsfürst endete er. Er liebte es, Pläne zu schmieden, Unterhandlungen nach den verschiedensten Seiten anzuknüpfen, ohne gerade immer sie in vollem Ernste zu nehmen oder sie bis zu ihren letzten Konsequenzen zu verfolgen. Heftig war sein Haß gegen Alle, die ihm persönlich die Wege kreuzten, dann pflegte er wol in der Erregung harte Drohungen auszustoßen, die oft gefährlicher klangen, als sie gemeint waren, und gar nicht vermied er es, seine Feinde persönlich seine Rache fühlen zu lassen, besonders, wenn sie im Range über ihm standen. Als Emporkömmling war er Fatalist;

Digitized by Google

wie Napoleon I. an seinen Stern, so glaubte er sich an die unbeugsame Kraft kaiserlicher Kronsoldaten, und wenn diese seine Großsprüche oft einmal nicht recht erfüllen wollten, so hatte man sich immer wieder vorzusagen angefangen, daß er mit Zaubern verkehre, die nur nicht zu bethätigen vermöchte. Unbild — und auch das kennzeichnet den ganz in gläubiger Dichtigkeit befangenen — er litte sich in seiner Zuversichtsgewißheit zu stören, er umgab sich mit dem Schimmer des Geheimnißvollen und mit Abenteuer Prunk, mit einem Hofstaate, der dem des Kaisers kaum nachgab, nur daß er auf dem leidigen Grunde einer verschwenderischen Güterconfiscation beruhte, denn in der That war seine jährliche Rente von etwa ½ Million Gulden alt. Aber er war doch wenigstens auf ein Emporkommen. Von Bayerns feiner Zeitherrnsucht hatte man große Ehrerbietung; weil er Verbund des Kaisers unumschränkte Macht über ganz Deutschland begründen, selbst das Vordringen ihm unterwerfen, so strebt er später nach den Zweifeln mit den evangelischen Reichsfürsten. Denn weit entfernt ing ihm fanatisirender Ehrgeiz, sondern, weil ihn sehr geschäftskundig verstanden sich unternehmlich mit den Pfaffen, auch oft in Streit

Zweifel: diese standen ihm gewissen höher als Ehre, er ging sie daß entsagen, wenn sie ihn nicht mit Gewalt bethätigen wollten, um sie für sein eigenes Interesse.

Aufwand von Waffenthaten.

Man sah solcher Maßen vor im Staate, in gut wie auf eigenen Kosten ein Heer aufzuschaffen, der Rüstungsangewohnten, welchen der Krieger ihm ein". Marz 1625 erfolgte. Die Art, wie er seine Heere bildete, der Widerwerg, Bewaffnung und Kriegsbereitschaft galt zugleich ein Muster. Bild von dem Heerwesen dieser ganzen Zeit und erscheint-Maßstäblich Stellung, wie seine Zuhörer ihn sich dachten.

Heerwesen. Stolze bemühte ein Heer aufgebracht worden, so gefährdet bald entweder sie, daß der Kriegsherr unmöglichen eine Kluft Thorheit durch Pracht mit der Wendung eingetauer Mannschaft beschäftigt, aber auch, wie in keinem Heere, bei ganzer Gleichheit gewaffnetsam Unterschieden, einen „ehrlichen Zeitvertreib" übergab, der dann wieder den Thorheit Raum im Wesen des Kriegsherrn gelegentlich. Für die Heilen hat der Kriegsherr selbst, Mieth auch, wenigstens zum Theil, der Zeitherrnsucht und seine Cherchen auf, indem sie bei Hab- und Würdigkeit sich zum Kontist dem Zeitvogel und ihren Mitteln verschaffen. Reichen und Kleider bringen sich der Stadt bauen selbst, haben heran auch an seine mächtige Zeitherrnung zu denken ist. Es gemessen nun zwar Heeren ein sehr erheblichen eigenen Zuwachs an ihren Mitgliedern, bei denen Bestellung in ihre Stellen anlangen, in Zeiten des natürlichen Bedürfnis, daß sie in Kriege bezahlt zu machen durch Raub, Plünderung oder Abendverwüstungen des Kriegsherrn. Das Lange wurde also für sie natürlich zu einer Schädlichen, zum Gleichfalls, und nicht weniger bei den Einzelnen und Einzelnen, die in ihnen, wie in ihren Heeren den Kollektivsinn", und den verschiedensten Stimmen ohne jede Rücksicht

auf ihr Bekenntniß lediglich nach der militärischen Brauchbarkeit zusammengeworfen erschienen. Von solchen Männern konnte Niemand Anhänglichkeit an die Sache erwarten, der sie dienten, an das Vaterland, welches den Meisten fremd war, an den Kriegsherrn, den sie nicht kannten. Im besten Falle ersetzte das Alles für sie der Feldherr, und auch er nur so lange, als das Glück ihm treu blieb. So willig sie also einem bedeutenden Mann, der sie an sich zu fesseln verstand, zu Sieg und Beute folgten, vielleicht auch gegen den eigenen Kriegsherrn sich brauchen ließen, so morsch war diese Stütze, wenn der Erfolg ihn verließ. Der Uebertritt besiegter Truppen zu den Siegern gehörte deshalb zu den alltäglichsten Dingen, eine glückliche Schlacht vermehrte die Armee oft um Tausende Neugeworbener, eine Niederlage löste sie fast immer auf. Bei Heeren, die durch keine höhere Idee begeistert, kaum durch ein sittliches Band, außer dem Bewußtsein einer gewissen Standesehre, zusammengehalten wurden, konnte die Kriegszucht nur durch die härtesten Strafen aufrecht erhalten werden und auch durch sie nur insoweit, als es den Dienst betraf. Denn gegen die Bevölkerung waren die ärgsten Ausschreitungen selbst in Freundesland nicht zu hindern, Klagen darüber fanden taube Ohren, auch bei Wallenstein. Jeder Durchmarsch glich deshalb einem verheerenden Orkan, der ganze Dörfer von der Erde wegfegte und nichts als die rauchgeschwärzten Trümmer zurückließ. Je länger der Krieg währte, desto größer die Verwilderung, desto entsetzlicher die Verheerung. Je mehr ferner bei den meisten dieser Söldner der Krieg zum Handwerk, zum Selbstzweck wurde, desto weniger war es zu verhindern, daß die Soldaten eine Art von wildem Hauswesen sich erlaubten, sich Dirnen hielten und mit ihnen einen Nachwuchs erzeugten, der im wüsten Lagerleben aufgewachsen noch schlimmer wurde als die Väter. Das wieder vergrößerte den Troß ins Ungemessene und nöthigte zur Aufstellung einer Art von Ordnung, die der „Hurenweibel", gewöhnlich ein Invalide, nothdürftig aufrecht erhielt. Seine Masse überstieg die Zahl der Streitfähigen oft um das Drei- bis Vierfache, so daß ein Fußregiment von 3000 Mann mindestens 10,000 Köpfe stark war und im Jahre 1648 die vereinigte kaiserliche und bayerische Armee 40,000 Soldaten und 140,000 Angehörige des Trosses zählte, welche, da sie keine Rationen erhielten, lediglich auf Beute und Plünderung sich angewiesen sahen. In endlosem Zuge, mit Wagen und Packthieren wälzte sich diese Masse vorwärts, sie fiel wie ein Heuschreckenschwarm in Städte und Dörfer, aß auf, was sie konnte und nahm mit, was ihr gefiel. Dazu mußten die Bauern auch wol noch die Wagen hergeben, meist ohne Hoffnung, sie je wieder zu bekommen. Die äußerste Strenge half hier gar nichts, die Befehlshaber standen den Ungebührnissen machtlos gegenüber, die Meisten von ihnen thaten sogar im großen Stile, was ihre Leute im kleinen zu thun sich erlaubten.

Das riesige Anschwellen des Trosses machte in Verbindung mit den sehr bedeutenden Kosten, die nur an Sold die heute in Deutschland üblichen fast um das Doppelte übertrafen (etwa 1200 Mark gegen 750 Mark), auch wirklich große Heere einfach unmöglich. Kein Feldherr konnte wünschen, mehr als allerhöchstens 40—50,000 Mann unter seinem Befehl zu haben, denn das bedeutete schon einen Verpflegungsstand von 120—160,000 Köpfen! Die meisten Heere waren deshalb auch viel kleiner, die bei Lützen fechtenden zählten z. B. jedes nur etwa 12,000 Mann, und in den letzten Zeiten des großen Krieges vermochte keine Partei mehr als 10,000 Mann unter Waffen zu halten. Daraus folgte weiter, daß ein Feldherr weite Landschaften in der Regel gar nicht beherrschen konnte. Der Erfolg eines Sieges konnte durch die unglückliche Belagerung einer Festung, in die sich die Geschlagenen warfen, rasch wieder verloren gehen, und doch durfte keine bedeutende Stadt, die damals ja sämmtlich mehr oder weniger befestigt waren, im Rücken bleiben, weil ein energischer Befehlshaber die Verbindungen eines an ihr vorbei vordringenden Heeres sofort zu unterbrechen vermochte. Also gehörte das Vorgehen ins Herz des feindlichen Staates fast zu den Unmöglichkeiten, wenigstens konnte ein durch so kühnes Vordringen gewonnener Vortheil kaum jemals festgehalten oder ausgebeutet werden; es handelte sich im Wesentlichen immer wieder darum, bestimmte Landschaften einzunehmen und zu behaupten. Daher auch die endlose Dauer des Krieges, denn keine Partei war im Stande, die andere wirklich tödlich zu treffen.

Digitized by Google

Mit der Furchtbar vermöchten Art der ganzen Kriegführung und der bedarf sehr erschwerten Verpflegung verband sich auch die Vorstellungsart einer unverhältnismäßig hohen Reiterei. Die mehr Anfangs etwa den dritten, später aber mindestens den dritten Theil des ganzen Heeres aus; zuletzt überstieg sie sogar zuweilen die Zahl der Fußtruppen. Zusammengelegt war der Hauptstoß nach den Lanzenreitern (Ulanen) und Kürassieren, welche beide auf schweren Rossen ritten, noch die alte Plattenrüstung trugen, aber statt der Beinschienen mit hohen Reiterstiefeln ausgerüstet waren. Den Schluß hatten die eigentlichen, beiden Arten von als Hauptwaffe noch die Reuterlanze, beide nur den schweren Pferdeschlag und den Faustreiter (langen Pistol). Leichter gepanzerte waren die Karabinieren (Arkebusiere) und die Dragoner, jene genannt nach ihrer Hauptwaffe, diese gerüstet, auch zu Fuß zu fechten, wesshalb sie auch zu den Reitern im eigentlichen Sinne nicht gerechnet wurden.

Im Lager der kaiserlichen Reiterknechte. Zeichnung von H. M. Prinz.

Zu dieser regulären Kavallerie gesellten sich bei den Kaiserlichen noch Kroaten, Strabanten und Husaren, meist zur Plünderung und Verfolgung als zum Gefecht verwendet. Unter dem Fußvolk standen immer noch die Pikeniere die Hauptstelle; neben den Pikenieren die Musketiere, welche sich durch leichte Kriegsrüstung, den Kopf durch Sturmhauben über Helme. Doch hatte sich die Zahl der Arkebusiere und Musketiere gegen früher (I. Bd. V. S. 202) sehr vermehrt; beide ausgerüstet mit der schweren Waffe, die nur auf der Gabel ruhend abgefeuert werden konnte, jene mit leichterem Rohr und oft in belederten Hülsen formirt. Dagegen hob die Artillerie noch vorzüglich auf dem leichten Stande (I. Bd. V. S. 204). Die tüchtige Eintheilung von Reitern und Fußvolk war das Regiment, welches bei der Infanterie aus 3000 Mann in zehn Fähnlein (Kompagnien), bei der Kavallerie aus 500—1000 Pferden in 5—10 Cornetten (Schwadronen) bestehen sollte.

Digitized by Google

Die Regimenter nannten sich nach der Farbe ihrer Fahnen oder Standarten (Cornete), später nach dem Obersten. Als Erkennungszeichen dienten, da eine Uniform fehlte, die Feldbinde und das Feldgeschrei oder besondere Abzeichen; die erstere, nur von Offizieren getragen, war bei den Kaiserlichen roth, bei den Schweden grün, bei den Sachsen schwarzgelb.

Die damals bei den Deutschen herrschende Aufstellung war immer noch die alte: in der Mitte die gewaltigen Schlachthaufen der Pikeniere im lanzenstarrenden Viereck, die sog. „spanischen Bataillone", die durch Musketierabtheilungen an den Ecken verstärkt wurden, an den Flügeln die Reiterei in ähnlichen Massen, vor der Front des Mitteltreffens die „Batterie", d. h. die Geschütze, auf deren Mitwirkung nur beim Beginn der Schlacht gezählt wird. Dann geht Reiterei gegen Reiterei, Fußvolk gegen Fußvolk, und auch jetzt noch bringt der Zusammenstoß mit der blanken Waffe die Entscheidung.

Der Feldzug von 1625. So war im Wesentlichen auch das Heer Wallenstein's, das er im Frühjahr 1625, meist in den österreichischen Erblanden, warb. Am 25. Juli empfing er seine Ernennung zum „General-Oberst-Feldhauptmann der kaiserlichen Armada", dann führte er sein Heer hinüber nach Franken und lehrte hier zum ersten Male eine verständigere und schonendere Weise der Verpflegung. Er duldete nicht mehr die übliche regellose Aussaugung und Plünderung durch die einzelnen Regimenter, sondern legte den Städten und Kreisen bestimmte Lieferungen und Geldzahlungen auf — Nürnberg z. B. eine solche von 100,000 Thalern — von denen dann Sold und Unterhalt in einigermaßen geregelter Weise bestritten werden konnten. So schwer diese Lasten auch drücken mochten, das Land konnte doch bei dieser Weise wenigstens bestehen, wurde nicht einfach zu Grunde gerichtet.

Ehe Wallenstein nun in Niederdeutschland erschien, hatte dort der Krieg bereits begonnen. Von Bremen und Verden her rückte Christian IV. die Weser aufwärts über Hoya und Nienburg bis Hameln vor. Seine Annäherung ermuthigte Christian Wilhelm von Magdeburg, dem der Kaiser bisher die Anerkennung geweigert hatte, zum Anschluß an die dänische Sache, aber andererseits überschritt auch Tilly die Weser (28. [18.] Juli) und besetzte unter greulichen Verheerungen braunschweigisches Gebiet. Zu größeren Zusammenstößen kam es jedoch nicht, weil ein Sturz mit dem Pferde den König unfähig machte, den Befehl weiter zu führen und so auch sein Heer lähmte; es wich wieder in seine früheren Stellungen um Verden zurück. Der Winter brachte dann den Krieg völlig zum Stillstande. Tilly überwinterte im Gebiete von Braunschweig und Hildesheim, Wallenstein, den der Kaiser erst Anfang November beauftragt hatte, in Niedersachsen einzurücken, nahm seine Quartiere im Halberstädtischen und Magdeburgischen, bereits durch massenhafte Werbungen bis auf 50,000 Mann verstärkt und den Ligisten weit überlegen.

Dies selbständige und entschiedene Auftreten der kaiserlichen Politik brachte endlich das langgeplante evangelische Bündniß zur Reife. Bereits am 7. September 1625 hatten sich England und die Niederlande gegen Spanien verbunden, jetzt folgte am 9. Dezember im Haag der Abschluß des Bundes dieser Mächte mit Dänemark zum Kriege gegen Habsburg in Deutschland, den Christian IV. leiten sollte. Unter diesen Umständen konnten die Verhandlungen, die Wallenstein im Auftrage des Kaisers seit Anfang Dezember mit den Ständen des niedersächsischen Kreises in Braunschweig führte, kaum Erfolg haben. Forderte er die Entwaffnung des Kreises, so bestanden sie auf den vorhergehenden Abzug der kaiserlichen Armee: wollten sie die Anerkennung des Besitzes der geistlichen Stifter, ihre Aufnahme in des Kaisers Schutz und Schirm, so mußte der General eben diese ihnen verweigern. So kam man nicht zusammen, die Waffen mußten entscheiden.

Mansfeld gegen Wallenstein. Da gewann denn nun der Feldzug des Jahres 1626 einen viel großartigeren Charakter. Ueber die ganze Breite von Norddeutschland dehnte sich jetzt die protestantische Aufstellung. Auf dem äußersten rechten Flügel in Westfalen kommandirte Johann Ernst von Weimar, im Centrum an der Weser König Christian IV., den linken Flügel bildete das Heer, welches Mansfeld schon im Jahre 1625 mit englischem Gelde geworben und seither, als es die Spanier an der Einnahme von Breda nicht hatte hindern können, durch

Digitized by Google

Plünderungen und Erpressungen in den Niederlanden erhalten hatte. Jetzt kam er mit etwa 20,000 Mann durch Niedersachsen heran, nahm Brandenburg und rüstete sich, die Oder aufwärts in Schlesien einzubrechen, Gabriel Bethlen die Hand zu reichen und den Krieg in die kaiserlichen Erblande zu tragen, deren Stimmung ein solches Unternehmen zu begünstigen schien. Da aber Schlesien ein größeres Heer nicht mehr zu erhalten vermochte, so mußte er die Oder für seine Proviantransporte beherrschen. Das war jedoch unmöglich, so lange Wallenstein an der Dessauer Elbbrücke stark verschanzt in seiner Flanke stand; denn von hier aus konnte er jederzeit die Oder erreichen, Mansfeld's Fahrzeuge abfangen, seine Verbindungen mit dem Norden durchbrechen. So warf dieser sich am 25. (15.) April 1626 auf die kaiserlichen Schanzen an der Dessauer Brücke, doch Wallenstein schlug seinen Angriff ab und rannte dann am Nachmittage Mansfeld's zuverlässigste Truppen, die Niederländer, in wüthendem Handgemenge über den Haufen. „Zertrennt und zerhackt" wichen die Reste der geschlagenen Armee, nur noch 5000 Mann, nordwärts zurück. Hätte Mansfeld gesiegt, so würde er auch die Elbe in seine Hände gebracht, den Kaiserlichen und Ligisten ihre Zufuhren abgeschnitten und sie zur Räumung Norddeutschlands gezwungen haben. Rückte doch auch Christian von Halberstadt bereits in ihrem Rücken im Mainzischen Eichsfelde vor, während Moritz von Hessen gegen sie rüstete.

Hatte er nun diese Aussichten zunächst verspielt, so gab doch Christian IV. den Feldzug nach Schlesien noch keineswegs auf, obwol die Aussichten dort nicht besonders günstig waren. Denn zwar hatten die schlesischen Stände, jetzt wie immer geneigt, sich möglichst billig und bequem lästigen Dingen zu entziehen, die Aufnahme kaiserlicher Truppen verweigert, wozu sie nach dem Friedensvertrage von 1621 berechtigt waren, und nur das allgemeine Landesaufgebot beschlossen, falls der Feind komme, aber ebensowenig waren sie für thatkräftigen Anschluß an die protestantische Sache gestimmt. Gabriel Bethlen wiederum hatte sich noch zu gar nichts verpflichtet, ja seine Gesandten waren bisher von den evangelischen Mächten mit leeren Vertröstungen hingehalten worden. Weit bessere Aussichten eröffneten sich in Oberösterreich.

Ernst von Mansfeld.

Der Bauernkrieg in Oberösterreich. Denn hier tobte seit dem Mai 1626 ein gewaltiger Bauernkrieg, der zu den mächtigsten Bewegungen dieser Zeit gehört. Auch hier hatte, nicht durch die Bayern, in deren Pfandbesitz das Land sich befand, sondern durch den Kaiser die kirchliche Reaktion begonnen. Ein Mandat verfügte die Ausweisung der protestantischen Prediger und Lehrer binnen acht Tagen und die Unterdrückung des evangelischen Gottesdienstes (20. Novbr. 1624). Aber erst im Jahre 1625, als das Land wieder gehuldigt hatte, begann eine Reformationskommission die Durchführung in den sieben landesfürstlichen Städten. Ein volles Jahr hatte sie mit Zwangseinquartierungen und Auswanderungsbefehlen gearbeitet, die Resultate waren dürftig geblieben und nur eins sicher, die steigende Erbitterung des kräftigen, wohlhabenden, durch und durch protestantisch gesinnten Bauernstandes. Als nun die Kunde von Mansfeld's Plänen kam, da flammte die Empörung auf. Am 17. Mai 1626, einem Sonntage, erhoben sich die Bauern des Mühl- und Hausruckviertels unter Stephan Fadinger von St. Agatha bei Aschach. Bald standen ihrer 16,000 unter Waffen, über das ganze Land hin verbreitete sich die Erhebung, fest organisirt nach Kreisen und Gemeinden mit Ausschüssen, Kriegsräthen, Proviantmeistern und Feldschreibern, vielfach gebildeten Leuten, Predigern und Lehrern. Mit 70,000 Mann und 30 Geschützen ging Ende Mai Fadinger ins Feld als „Oberhauptmann der christlichen Armee"; auf ihren Fahnen stand der Spruch:

„Weil's gilt die Seel' und auch das Blut, so geb' uns Gott ein Heldenmuth.
Es muß sein!"

Digitized by Google

Die Stände schlossen sich meist nach geringem Widerstande an, am 24. Juni legerte Dampierre vor Linz, wo der bayerische Statthalter Graf Herberstorf lag. Seine Truppen verweigerten, wie er sag, barsch rolleg, genug wohl bei Bewachung der Stadt, aber nicht zu Eroberung, bei Zusammensetzung beschlossen sie, da keiner den Bürger zu erlegen vermochte, und daherrühre Verschiedenheit zwischen den Aussagen in drei Berichten bei Lundorp zu Buch. Als aber die Bayern nach Haarbachsreiterei in zwei Treffen hingen, da brach er zu beiden Seiten den Donau weiter mit verdoppelter Heftigkeit los. Erst Graf Papenheim bewältigte mit 8000 Mann tapferlicher Völker den Widerstand zurück in Wilhelmsburg, dann folgte er entlernt den Verwandten in vier heißen Treffen hinaus bei Mauthen der Eisenring, Gunzenhausen, Wasserburg und Wolfsberg, wo Bayern am Schlusse des Tages sich selbst übertraf, und ihn nicht mehr zu treiben war. Endlich Tod

sich gegenüber. Dieser war, schon seit Wenn Jahl von der Elbe her durch die Niederlausitz auf den Kurfürst, unter gewaltigen Verheerungen über Sagan, Glogau, Steinau, Wolfe vorgegangen und hatte sich, nach mißlichen Gefecht bei Sprottau, zu Ansang des Januar 1627 mit Arnim vereinigt. Den Weg nach Meißen zu sperren. Das hätten sie nicht thun, als den Kurfürst über die Lausitz marschiren ungestanden, in der hiesigen Verwandtschaft freilich, und es in dem Verhältnis gehe. Der Kurfürst hatte sich, nach dem Gefecht bei Sprottau, zurückgezogen, um Luther im Norden bereits Alles entblößen hatte, sich in den Krieg mit dem siegreichen Kaiser hinzog werde. Aber Arnim und Johann Georg von Jägerndorf, der nach Niederlage, der sich Christian IV. 16. September und sog ein das Thal der Weser hinab der Donau zu. Und von Böhmen, mit Mannschaft kaum erwartet hatte, Breslau besetzt hatte, sich Arnim in Schlesien, Johann Georg in Sachsen, Christian Wilhelm von Brandenburg-Magdeburg und den Niederlanden ihnen nach folgte, den Rhein zu gewinnen. Wenn Christian IV. Mansfeld gedachte durch Böhmen und Oesterreich zu gehen, von der Donau, Mansfeld und Bethlen Gabor, Ungarn, Siebenbürgen, Wallis, Norditalien, Frankreich, Holland, England, Dänemark, Schweden, Polen, Rußland

überlegen, hielt sie fest, schlug sie bei Kosel aufs Haupt und setzte der Reiterei, die sich zu retten suchte, so zu, daß nur schwache Reste entkamen. Nachdem er so bis zum August Schlesien dem Kaiser völlig gesichert hatte, wandte er sich dem Norden zu. Schon stand dort Georg von Lüneburg als kaiserlicher General an der Havel, ihm gegenüber Georg von Baden-Durlach. König Christian IV. fühlte sich der Lage nicht gewachsen, denn auf eine Bundesgenossenschaft im Osten konnte er nicht mehr hoffen, die Aussicht auf Hülfe von den Westmächten zerstörte der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England um der Hugenotten willen, Dänemark selbst, am Kriege eigentlich gar nicht betheiligt, da sein König nicht für sein Land, sondern als Führer der Evangelischen eintrat, gewährte keinen festen Rückhalt und seine Truppenführer galten dem König als Fremde nicht für recht zuverlässig. Und nun sah er sich von einem gewaltigen Angriff der Kaiserlichen und Ligisten bedroht. Anfang August 1627 überschritt Georg von Lüneburg die Havel, Tilly die Elbe bei Artlenburg. Vor ihnen räumten die Dänen Lauenburg und wichen nach Holstein zurück. Auch hier vermochten sie sich nicht zu behaupten, als nun auch Wallenstein von Schlesien herankam und sich bei Lauenburg mit Tilly vereinigte. Von hier rückten 18,000 Mann zu Fuß, 7500 Küraſſiere, 5500 Dragoner in zwei Kolonnen in Holstein ein. Die östliche unter Graf Schlick fing bei Heiligenhafen die Regimenter Georg's von Baden auf, der von Wismar zur See dorthin gelangt war und brachte sie zum Uebertritt; Wallenstein selbst trieb die Hauptmasse der Dänen fast widerstandslos vor sich her, zersprengte sie endlich bei Kolding, während Schlick die letzten Reste in Vendsyssel jenseit des Limfjords zur Ergebung zwang. Das ganze dänische Festland bis Kap Skagen lag den Siegern zu Füßen.

Aus der fast hoffnungslosen Lage, die Kaiser Ferdinand II. beim Antritt seiner Regierung vorgefunden, war er zu einer Macht über Deutschland aufgestiegen, wie sie selbst Karl V. niemals besessen hatte. Bis an die Küsten der Ost- und Nordsee, ja bis an das Skagerak wehten seine siegreichen Fahnen. Da tauchten auch die alten stolzen Pläne in der Hofburg wieder empor.

Kaiserliche Pläne. Des Kaisers Truppen lagerten sich ein, schrieben Lieferungen und Brandschatzungen aus ohne jede Rücksicht auf die Landesherren. In der Neumark z. B. erhob Montecuculi für seinen Stab und 12 Compagnien monatlich 29,500 Gulden, außerdem noch 1200 Gulden Tafelgelder. Dann wurde mit der Auffassung, daß jede Theilnahme am Kriege gegen den Kaiser als Hochverrath zu ahnden, mit Verlust des Lehnsbesitzes zu bestrafen sei, wirklich bitterer Ernst gemacht. Tilly erhielt das Fürstenthum Calenberg, für Pappenheim wurde Wolfenbüttel bestimmt, das Amt Hadersleben fiel an Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, Graf Schlick bekam Querfurt, andere kaiserliche Generale theilten sich in die Herrschaften des Administrators von Halberstadt, Alle aber machten sich dadurch zugleich für ihre Auslagen in kaiserlichen Diensten bezahlt. Welch eine Aussicht, wenn der Kaiser in dieser Weise fortfuhr! Der ganze Besitzstand im Norden war bedroht. Aber damit noch nicht genug. Zu Anfang des Jahres 1628 stellte der kaiserliche Beichtvater Lämermann als Ziel der habsburgischen Politik die unumschränkte Gewalt des Kaiserthums über Deutschland hin. Dem widerstrebten, wie er meinte, nur noch die norddeutschen Städte: die Binnenstädte unter ihnen seien jedoch leicht zu gewinnen, nur gegen die Seestädte werde man Gewalt anwenden müssen. Um sie der Unterstützung Dänemarks und Schwedens zu berauben, seien diese Mächte durch Unterhandlungen hinzuhalten, gleichzeitig die Polen gegen Schweden zu unterstützen. Nach Ueberwältigung der Seestädte habe dann mit deren Mitteln, d. h. mit ihren Kriegsschiffen, der Angriff auf die dänischen Inseln zu erfolgen, wobei man sich vor Allem des Sundes versichern müsse. Mit ganzer Seele lebte Wallenstein in solchen Entwürfen. Seine eigene Stellung war stolzer, gewaltiger als je zuvor. Im Jahre 1627 erhob der Kaiser die Herrschaft Friedland zu einem erblichen Herzogthum mit Rechten, die Wallenstein den deutschen Reichsfürsten gleichstellten, er übertrug ihm das schlesische Herzogthum Sagan, er überwies ihm schließlich zur Entschädigung für seine Auslagen, die der Feldherr auf 3 Millionen Gulden angab, als Pfand das Herzogthum Mecklenburg (1. Februar 1628), nachdem er die Herzöge wegen ihrer Betheiligung am niedersächsischen Kriege geächtet hatte (19. Januar). Am 9. April (29 März) empfing Wallenstein zu Güstrow die Huldigung der lange vergeblich widerstrebenden Stände.

Digitized by Google

Schon im Oktober 1627 hatte er einige medlenburgische Fahnenlehne zur Uebergabe genommen, er besetzte Wismaren und Rostock. In der Eroberung, daß der Kaiser einen Seewinkel hob den nordischen Mächten gegenüber stand in der Vertheidigung hielten wollte, sah er sich den Titel eines „Generals der baltischen und ozeanischen Meere" übertragen (21. April 1628). Als solcher erschien er den Mächten von Kriegsschiffen an, er besaß Einwand zu einem beträchtlichen Flottenstamm zu machen, den Hand bis ins Baltische zu erobern. Unbestreitlich schwebte er von einem allgemeinen Kriegszuge des Abendlandes zur Eroberung der Türkei, in den Jahren meinte er damit bereits zwischen zu können. Geschwader und gewiß auch gut bewährte Seekanten; doch einen allein hätte ihre Waffenübung niemals: die unsichtige, entschiedene Unterstützung der gesammten Nation. Diese aber hätte ihnen auch wohl leisten, wenn neuen die Pläsien von Wien nur der Erwerbung kaiserlicher Machtvollkommenheit zurückschreiten, so sah die protestantische Wehrheit des Volks mit feindseligem Mißtrauen auf dem beabsichtigten Kriegsthum, das sich mit katholischer fürstlicher Machtsinn verband. Ob ihr eben allzugut zusmmpicht, nationale Zeit zu verfolgen ohne die Nation.

Graf Mansfeld in Böhmen.

Verhandlungen mit der Pforte. Als hierzu unseren Widerspruche schienen auch ein geschwächter Plan, der zum ersten Male überhaupt das deutsche Kaiserthum in den Vordergrund nordöstlichen Seeherrschaft beginnen sollte. Zu nicht Geringerem, als die Pforte zum Frieden Versuch wieder emporzuheben, unter kaiserlichem Schutz und auf Nord- und Ostsee das Flagge einer kaiserlichen Kriegsflotte zu entfalten, die also den letzten Rückhalt einer starken Nachbarmacht zu geben, an deren Mangel ihre Größe zu Grunde gegangen war (Bd. V. S. 653). Deutsch-habsburgischer und spanischer Interesse wirken hier zusammen. Den Spaniern war es von höchstem Werth, den Niederländern, deren Unterwerfung sie noch hinreichend aufgehalten hatten, den Seeverkehr zu verschließen, den Kaiser, über die kaiserlichen Kriegsschiffe gegen Frankreich und Schweden verfügen zu können. Die feindliche Stellung eines Theils der Deutschen hätte zu Holland und zu Dänemark wegen Besitzung Glückstadts, über alle immer noch bedeutende Beziehung zum Kaiserhof, wenn z. B. im Oktober 1626 von Hamburg und 41. ein Schiff 20 Geschütze in See gingen, sicher den Gedanken des Planes zu erleichtern. Es kam

der kaiserliche Gesandte, Graf Ludwig von Schwarzenberg, ein Mann voll Ehrgeiz und leidenschaftlicher Energie, der ganz durchdrungen war von den Gedanken kaiserlicher Größe, im Oktober 1627 nach Lübeck und bot zunächst dem dortigen Rathe, durch ihn den wendischen Städten, welche dieser berief, die Begründung einer hanseatisch-spanischen Handelsgesellschaft unter kaiserlichem Schutze an, die den ganzen so hoch bedeutenden Verkehr zwischen den Nordmeeren und Spanien in ihre Hände nehmen, die Niederländer davon ausschließen sollte. Doch die Städte, zu einer kühnen, großartigen Auffassung der Verhältnisse überhaupt nicht mehr fähig, dazu besorgt um ihre kirchliche Freiheit und geschreckt durch die dänischen Drohungen, erklärten, dies nicht allein entscheiden zu können, sondern einem Hansatage überweisen zu müssen (18. Dezember 1627). Als dieser darauf im Februar 1628 zu Lübeck zusammentrat, ließ der Kaiser seinen Vorschlag erneuern und zugleich die Stellung von Kriegsschiffen fordern. Er fand auch diesmal kein besseres Gehör; noch bedenklicher gemacht durch die Bedrohung Stralsunds (22. April) lehnten die Städte seinen Antrag ab und verwandten sich ebenso eifrig als erfolglos durch eine besondere Gesandtschaft für die bedrängte Genossin. Keinen andern Ausgang hatte die Bemühung Spaniens, mit Danzig direkt anzuknüpfen; die Besorgniß, das Schicksal Stralsunds zu theilen, drängte alle anderen Erwägungen zurück.

Der Kampf um Stralsund. Eben deshalb gewann der Kampf um Stralsund eine besondere Bedeutung. Da die Stadt schon Ende 1627 der Forderung, herzogliche oder kaiserliche Besatzung aufzunehmen, durch Geldzahlungen sich entwunden hatte, Wallenstein aber ihrer unbedingt zum Angriff auf Dänemark bedurfte, so hatte er bereits Rügen und die kleine Insel Dänholm, die, mitten in dem kaum stundenbreiten Strelasunde gelegen, den Hafen der Stadt völlig beherrscht, besetzen lassen. Eben um sie entbrannte der Streit zuerst; die Bürgerschaft vertrieb die Kaiserlichen von der Insel und versicherte sich ihrer selbst. Da wies Wallenstein Ende Februar 1628 seinen Generalleutnant Hans Georg von Arnim an, Stralsund auf jeden Fall zu bezwingen. So trafen vor den Wällen dieser Stadt die größten Interessen im Kampfe auf einander, auf der einen Seite stand der Gedanke der kaiserlichen und katholischen Oberherrschaft, auf der andern der trotzige Entschluß einer einzigen Gemeinde, ihre politische und kirchliche Selbständigkeit zu behaupten bis zum Aeußersten. Das schwur die gesammte Bürgerschaft Mann für Mann; sie wollten eher mit ihrer Habe zu Schiffe gehen, die Heimat preisgeben, als der kaiserlichen Forderung sich unterwerfen. Sie sangen damals:

„Steh' Stralsund fest, verzage nit,
Tut dir der Feind schon dräuen."

In Dänemark und Schweden begriff man sehr wohl, welchen Werth diese Haltung Stralsunds für sie habe, da ja die kaiserlichen Entwürfe ihre Macht auf der Ostsee in allererster Linie bedrohten. Zuerst versprach Christian IV. seinen Beistand, sandte noch vor Ende Mai 600 Mann in die Stadt; dann folgten schwedische Truppen und am 25. Juni schloß Stralsund mit Gustav Adolf ein Schutz- und Trutzbündniß auf 20 Jahre ab. So standen die Dinge, als Wallenstein selber aus Böhmen herankam. Auf dem Marsche versicherte er sich Brandenburgs durch die Anerkennung seines Erbrechts auf Pommern, Pommerns durch das Versprechen, seine Truppen herauszuziehen, beide stellten ihm dafür ihre treffliche Artillerie zur Verfügung. Mit 20,000 Mann umschloß er seit Ende Juni die Stadt. Er müsse sie haben, und wäre sie mit Ketten an den Himmel gebunden, schwur er nach der ausschmückenden Sage der Zeitgenossen. Die ganze Wucht seines Angriffs traf das Frankenthor im Süden. Mit äußerster Mühe wiesen die Belagerten einen dreitägigen Sturm zurück, aber sie verloren eine Schanzlinie und die furchtbare Beschießung des 3. (13.) Juli erschütterte auch die Tapfersten. Am 4. (14.) Juli war der Rath zur Einnahme kaiserlicher Besatzung geneigt, nur die Haltung der Bürgerschaft, von der drei Viertel seine Vorlage verwarfen, erzwang schließlich die Ablehnung. Und nun trat die Wendung ein. Starke dänische und schwedische Abtheilungen langten an, vor Allem zeigte sich ein dänisches Geschwader mit 8000 Mann Landungstruppen in den Gewässern von Rügen und bedrohte durch die Einnahme von Wolgast die Stellung Wallenstein's vor Stralsund.

Digitized by Google

So hob Wallenstein am 15. (25.) Juli die Belagerung schon auf, indem er nur schwache Abtheilungen zur Beobachtung zurückließ, warf sich auf Wolgast und schlug die Dänen hinaus. Wol befestigte er dadurch die kaiserliche Macht in Pommern und Mecklenburg, wo Rostock sich im September 1628 unterwarf, aber Stralsund blieb unbezwungen, thatsächlich schon eine schwedische Festung auf deutschem Boden. Das bestärkte auch die Hansa in ihrer ablehnenden Haltung. Schon hatte Gustav Adolf ihr sein Bündniß angetragen (Ende April), jetzt wies der Hansatag die erneuerten kaiserlichen Vorschläge endgiltig ab (September 1628), einzelne ihrer Städte, wie Lübeck und Bremen setzten sich bereits in Vertheidigungszustand. Zwar brachte Wallenstein auch so eine kleine Anzahl Kriegsschiffe zusammen, eine spanische Flotte erschien in der Ostsee: es schien als ob sie mit dem kaiserlichen Heere zusammen die Hansa zu Dem zwingen wolle, was auf gütlichem Wege nicht zu erreichen gewesen war; der große Entwurf war aber doch gescheitert. Daß das geschah, ist erklärlich, ein Glück für Deutschland war es kaum.

Der Friede von Lübeck. Da nun ohne überlegene Flotte jeder Angriff auf das seemächtige Dänemark fruchtlos bleiben mußte, zumal dies auch bereits an Schweden, sogar an England festen Rückhalt fand — denn die Könige beider Länder verpflichteten sich im Februar 1629 ihre Rechte im baltischen Meere gemeinsam zu behaupten — und Wallenstein überdies den Beginn des Türkenkrieges immer bestimmter ins Auge faßte, so erklärte er sich für möglichst rasche Beendigung des dänischen Krieges. In Lübeck traten dann die Gesandten zusammen, doch die schwedischen wies er zurück, wollte überhaupt von einer Aufnahme Schwedens in den Friedensvertrag nichts wissen. Dafür zeigte er sich Dänemark gegenüber zu großen Zugeständnissen bereit und so wurde am 2. (12.) Mai 1629 der Friede unterzeichnet. Die Kaiserlichen räumten alle dänischen Lande, Christian IV. verzichtete dagegen auf die niedersächsischen Stiftslande und versprach, sich jeder Einmischung in die deutschen Dinge zu enthalten. Der erste Versuch eines gemeinschaftlichen Widerstandes aller Evangelischen war völlig mißlungen.

Wallenstein's Stellung. Kurz nach diesem Friedensschluß erhielt Wallenstein die förmliche Belehnung mit dem Herzogthum Mecklenburg (16. Juni). Seitdem nannte er sich: „Albrecht, von Gottes Gnaden Herzog von Mecklenburg, Friedland und Sagan, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr" und verband in seinem Wappen den Engel von Friedland, den Adler von Sagan, den Ochsenkopf von Mecklenburg und den Greifen von Rostock. Er dachte auch daran, seine Besitzungen an seinen Neffen Maximilian von Waldstein zu übertragen, so sein Geschlecht dauernd in den Fürstenstand des Reiches einzuführen. Aber auch große Pläne landesfürstlicher Fürsorge erfüllten ihn. Unumschränkt wollte er herrschen, unweigerlichen Gehorsam finden bei Ständen und Unterthanen. „Meine Diener wissen", so sagte er, „daß ich nicht zu schwatzen pflege und was ich will, ernstlich will". Aber seine Gewalt wollte er nur zum Wohle des Landes brauchen. Wie er eifrig auf seinen böhmischen Gütern die Industrie zu heben suchte, so sollte im Norden ein Kanal von Wismar her durch die Seen nach der Elbe geführt werden. Den Ständen gewährleistete er ausdrücklich das lutherische Bekenntniß, zum Statthalter ernannte er einen Protestanten, ja in Sagan entsetzte er den Statthalter, weil er Versuche zu katholischer Reaktion gemacht hatte. Aufs Engste waren seine Interessen mit denen des Kaisers verbunden, denn seine mecklenburgische Herrschaft war unhaltbar, sobald die kaiserliche Uebermacht einmal zusammenbrach.

Machthöhe des Kaiserthums. Das war nun freilich in jener Zeit nicht zu fürchten. „Die österreichische Politik war in ihrer stolzesten Höhe; das Großartigste, das Verwegenste war ihr gelungen; durch sie war Deutschland, um welchen Preis immer, geeint, eine Macht, die dominirende Macht in der Christenheit". Schon konnte man aus Wallenstein's Munde die Aeußerung hören: man bedürfe überhaupt der Fürsten nicht mehr, der Kaiser müsse Herr sein wie die Könige von Frankreich und Spanien, es brauche auch keiner Wahl mehr, die Nachfolge Ferdinand's III. verstehe sich von selbst. Namentlich gegen die geistlichen Fürstenthümer zeigte er heftige Abneigung, er wollte sie völlig beseitigen.

Solche Entwürfe, wie sie damals auch von anderen kaiserlichen Staatsmännern gehegt wurden, mußten alle Fürsten Deutschlands, katholische wie protestantische, gegen Habsburg

Digitized by Google

aufbringen. Am gefährlichsten aber war unzweifelhaft die Liga. Schon auf dem Bundestage von Bingen (Juli 1628) hatte sie die Forderung gestellt, den Stand des kaiserlichen Heeres herabzusetzen. Als unter Wallenstein's Einfluß eher das Gegentheil geschah, erneuerte sie auf dem Tage zu Heidelberg (Februar 1629) ihr Verlangen und beschloß, zu rüsten, falls es nicht erfüllt werde. Die Liga freilich allein vermochte die kaiserliche Politik schwerlich aufzuhalten, doch hinter ihr stand Frankreich, das in ihr geflissentlich ein Gegengewicht gegen die habsburgische Allgewalt zu erhalten sich bemühte, zumal in diesem Augenblick. Denn eben stießen im Mantuanischen Erbfolgekriege die Interessen der Habsburger und Franzosen hart zusammen und Gustav Adolf schickte sich an, den Krieg nach Deutschland zu tragen.

Ganz sicher wäre der Kaiser allen diesen Feindseligkeiten mehr als gewachsen gewesen, wenn er die deutsche Nation hinter sich gehabt hätte. Aber er hatte sie nicht hinter sich. Die Macht, die er begründet, erschien der ungeheuren Mehrheit der Deutschen als eine rechtlose Gewaltherrschaft, die den gesammten Besitzstand im Norden in Frage stellte, lediglich gehalten durch ihre wilden Söldnerheere, ein Säbelregiment schlimmster Art, wie einst das Karl's V. nach der Schlacht bei Mühlberg. Und eben jetzt bewies der Kaiser, daß seine Erfolge sich unzertrennlich verbänden mit der rücksichtslosesten kirchlichen Reaktion.

Das Restitutionsedikt. Theils geleitet vom päpstlichen Nuntius Kardinal Caraffa, theils in der Hoffnung, die Liga, besonders die geistlichen Fürsten, mit seiner Herrschaft zu versöhnen, erließ der Kaiser ohne Befragung des Reichstages, nur im Einverständniß mit den katholischen Ständen, also in völlig rechtswidrigen Formen, am 6. März 1629 das berufene Edikt wegen Restitution der geistlichen Güter. Es beschränkte ausdrücklich den Religionsfrieden auf die Anhänger der ungeänderten Augsburgischen Konfession, schloß also die große Zahl der Reformirten davon aus, und verordnete vor Allem, daß alle geistlichen Güter — allein in den beiden sächsischen Kreisen 14 große, im Ganzen 120 Stifter und Abteien, — die seit dem Passauer Vertrage (1552) von evangelischen Fürsten in Besitz genommen worden, an katholische Kirchenfürsten übergehen sollten. Es war die nothwendige Folgerung aus dem geistlichen Vorbehalt. Welch eine Aussicht nun für das protestantische Deutschland! Daß sich an die „Wiederherstellung" des geistlichen Besitzes auch die Wiederherstellung des Katholizismus in diesen Landschaften schließen werde, war gar nicht fraglich. Wurde doch bereits die Gründung zahlreicher Jesuitenkollegien über das ganze Reich hin geplant. Achtzig Jahre nationaler Entwicklung sollten aus der Geschichte gestrichen, die Existenz einer ganzen Reihe evangelischer Fürstenthümer in Frage gestellt werden. Und wofür? Für die starre Einheit des restaurirten Katholizismus, für die Herrschaft des Rosenkranzes und der Heiligenverehrung, für den gemüthlosesten geistlichen Despotismus, der grundsätzlich jede freie Regung des Glaubens und der Wissenschaft niederhielt und zu seinem eigenen Bestande niederhalten mußte. Eine fremde Bildung war es, die sich feindselig dem deutschen Leben und Streben entgegensetzte, unendlich verderblicher, als die vielgescholtene französische, welche Deutschland seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges bemeisterte; vom Gnadenbilde zu Loretto her hatte der Erzherzog Ferdinand sich die Kraft geholt zur Zerstörung des heimischen Protestantismus der Steiermark; römisch-spanischer Geist war es, der den Kaiser vorwärts trieb; nicht zum geringsten Theil fremde Geistliche und fremde Truppen führten seine Pläne durch. Und war das Ganze eine schreiende Ungerechtigkeit, eine Sünde wider den Geist der Geschichte, so war es ebenso und zwar eben vom Standpunkte des kaiserlichen Interesses aus ein ungeheurer, verhängnißvoller Fehler, nur zu vergleichen mit dem Wormser Edikt von 1521, der Sieg des kirchlichen Fanatismus über die nüchterne staatsmännische Erwägung. Denn der Kaiser verfeindete sich damit die Evangelischen tödlich und gewann doch die Katholiken keineswegs vollständig, entwaffnete nicht ihr Mißtrauen gegen seine Militärgewalt.

Vollends die beginnende Durchführung regte überall in Deutschland unermeßliche Zwietracht und Verwirrung auf. Von kaiserlichen und ligistischen Truppen unterstützt, gingen die Kommissarien an ihr Werk, zuerst im Süden. Augsburg z. B. wurde der geistlichen Gewalt seines Bischofs wieder unterworfen, die Protestanten ausgewiesen oder zum Uebertritt gezwungen. Aehnlich ging es in ganz Schwaben und Franken. Im Norden erlangte Ferdinand die Erhebung

Digitized by Google

seines Sohnes Leopold Wilhelm zum Bischof von Halberstadt, Bremen und Osnabrück: er suchte ihm weiter zum Erzbisthum Magdeburg zu verhelfen, dessen Administrator Christian Wilhelm von dem mit seinem Regiment unzufriedenen Domkapitel schon 1628 entsetzt worden war, verweigerte deshalb dem an seiner Stelle gewählten sächsischen Prinzen August die Bestätigung und erwirkte vom Papst Urban VIII. die Ernennung Leopold Wilhelm's. Prämonstratensermönche nahmen mehrere Klöster des Stiftsgebietes in Besitz und als darüber die heftigste Aufregung in der Stadt entstand, schloß Wallenstein sie im Sommer 1629 ein. Aber eben diese Bedrohung brachte die entschieden protestantische, demokratische Partei in die Höhe, sie erzwang die Ernennung von achtzehn Bürgerschaftsbevollmächtigten (Plenipotenzer), welche den Rathssitzungen beiwohnen sollten. Endlich vermittelten die Hansastädte den Abzug Wallenstein's gegen Zahlung von 10,000 Thaler (27. September), kurze Zeit nachher aber auch den Sturz des österreichisch gesinnten Rathes und die Umgestaltung der Verfassung in demokratischem Sinne (Februar 1630). Die nunmehr herrschende Partei erstrebte nun, um sich noch mehr zu sichern, die Rückberufung Christian Wilhelm's, welcher deshalb bereits mit Gustav Adolf heimlich verhandelte. Die Sache gelang indeß erst, als im Frühjahr 1630 kaiserliche Kommissare die Huldigung für Leopold Wilhelm im Saalkreise um Halle einforderten und ein kaiserliches Mandat alle evangelischen Geistlichen anwies, ihre Häuser und Pfründen binnen acht Tagen an diese zu übergeben (7. Juli). Inmitten der leidenschaftlich aufwogenden Erbitterung erschien Christian Wilhelm mit einem schwedischn Agenten in der Stadt (27. Juli). Hatte der Rath bisher mit einer offenen Erklärung zu seinen Gunsten gezögert, jetzt mußte er Farbe bekennen für oder wider Habsburg. Die Dinge waren am Brechen.

Der Kurfürstentag von Regensburg; Wallenstein's Entlassung. Wie dort so war es überall. Zeigten sich die Evangelischen in heftigste Aufregung versetzt, so erschienen die Katholiken keineswegs beruhigt, geschweige für den Kaiser gewonnen. In Mergentheim Anfang 1630 versammelt, erneuerten die Fürsten der Liga ihre Forderung, das Heer zu vermindern; sie verlangten dazu die Entlassung Wallenstein's, sie traten offen mit Frankreich in Verbindung. Unter solchen Umständen versammelten sich die Kurfürsten — von den protestantischen nur die Vertreter — in Regensburg (Juli 1630). In der That war die Lage des Kaisers heillos. Fügte er sich der Liga, dann verzichtete er auf seine neugegründete Gewalt und verlor den Feldherrn, der allein sie behaupten konnte; brach er mit dieser, dann drängte er sie auf Frankreichs Seite und war doch außer Stande, sich auf die Evangelischen zu stützen, ohne das Restitutionsedikt preiszugeben. Furchtbar rächte sich nun sein widerspruchsvolles Verfahren. Da entschied er sich für die Liga: er versprach sein Heer zu vermindern, Wallenstein zu entlassen, Tilly den Oberbefehl über seine Truppen zu übertragen und keinen Krieg ohne Beirath der Kurfürsten zu beginnen (13. August). Grollend zog sich Wallenstein auf seine böhmischen Güter nach Gitschin zurück, er wußte, daß seine Zeit wieder kommen werde. Frankreich aber gewann als Preis der Hülfe, welche es der Liga geleistet, die Uebergabe Mantua's an Karl von Nevers und im Jahre 1631 im Frieden von Cherasco das eroberte Pinerolo. Die habsburgische Politik war auf der ganzen Linie geschlagen, das Kaiserthum an die Liga gekettet wie zuvor, unzertrennlich verbunden mit der kirchlichen Reaktion und also in unversöhnlichem Gegensatze zu der evangelischen Mehrheit des deutschen Volkes. Der deutsche Kaiser war der deutschen Nation tödlicher Feind geworden.

Woher sollte die Rettung kommen? Sicher nicht von den deutschen Fürsten, die in ihrer Uneinigkeit, Kurzsichtigkeit und Ohnmacht verharrten, sondern nur von den Fremden. Die Verbindung der deutschen Protestanten mit ihnen brachte freilich den Bürgerkrieg und die Herrschaft des Auslandes, aber um geringeren Preis war die Vernichtung des deutschen Protestantismus und seiner Geistesbildung nicht mehr zu verhindern. Gehäufte Schuld der Fürsten und des Volkes beider Bekenntnisse hatte die Nation vor diese furchtbare Wahl gestellt.

Ein Glück wenigstens, daß die fremde Macht, die zu helfen sich anschickte, eine stamm- und glaubensverwandte, daß der Fürst, welcher sie leitete, ein wahrhaft großer Held war und eine Gestalt voll Schwung und Adel des Geistes.

Digitized by Google

Gustav Adolf's Landung. Zeichnung von Kirchbach.

Gustav Adolf in Deutschland.

(1630—1632.)

Gustav Adolf, Gustav Adolf von Schweden, den seine Landsleute mit geradezum Stolz den Großen nennen, hinab in der Fülle seiner Manneskraft, als er den Zarf auf deutschen Boden setzte. Karl IX. hatte den Sohn, den ihm am 19. (9.) September 1594 in Stockholm zu Dirdehuhn Christine von Holstein-Gottorp geboren, der sorgfältigsten Erziehung geben lassen, die der hochgemuthe Johann Skytte und der Brandenburger Gelehrte von Wikenau leiteten. Bei tüchtigen Wissenskrange und aufgeregtvollster Regsamkeit machte der Knabe die glänzendsten Fortschritte, lernte außer den beiden alten klassischen Sprachen neben seiner schwedischen Muttersprache auch das Deutsche, Holländische, Französische, einigermaßen auch das Italienische und Polnische, las mit Vorliebe den Xenophon, welchen er ihn den alten kriegskünstlerischen erklären, den Wegarten bejonders Hugo Grotius und schrieb als Jüngling eine dreiungeheure Geschichte des Hauses Wasa mit vorzeitigem Ruhe und scharfem Urtheil. Voll herzlicher Freude folgte der Vater seinen tüchtigen Fortschritten, er gab ihm in seinem „Dreifarbet" harte, treffende Ermahnungen für seinen Regentenberuf und der Sohn, sich den prächtigsten Knaben lagen den Eigenarten des Staatskunstes bekennen, rief einmal, als der Herzog ihn sich in schwierigen Sache vom Rath zuzogen, mit lachtem Freude auf den Sohn deutend, ihnen zu: „Der wird's machen!" Schon 1609 hatte er ihn mit nach Livland genommen, 1610 begleitete ihn der sechzehnjährige Prinz den Oberbefehl gegen Polen, ein Jahr darauf trug er bereits die Krone. Wie er dann die schwierigsten Verhältnisse zu überwinden wußte, ist bereits ausführlich berichtet (Bd. V. S. 645).

Er war ein König und ein Held vom Wirbel bis zur Zehe. Eine imposante, helle Gestalt, ein Gesicht wie meißen feiner deutschen Landsleute überragend, mit hellblondem Haar, welches fast und blonden, krauslockigen Bogen, so erschien er all ein echter Germane, den Deutschen

vertraut wie ein Landsmann. Mit aufrichtiger Frömmigkeit — er hat wol selbst die Lieder gedichtet, unter deren Klange seine Scharen angriffen — verband er wohlthuende Leutseligkeit dem Bürger und Bauer gegenüber, die dem gewöhnlichen Kriegsobersten nur als die Lastthiere der Soldaten galten, und war ein guter Gesell beim Becher, ohne doch in die rohe Trunksucht der Zeit zu verfallen, ein Liebhaber kunstloser Musik, der oft einmal einsam über seiner Laute träumte. Doch ihm vertraut waren Wenige, verschlossen vielmehr, streng, unnahbar erschien er zumeist seiner Umgebung, die gewöhnt war, ihm blind zu gehorchen, ohne je nach den Gründen zu fragen. Und sie durfte es. Denn seine Pläne entwarf er mit genialer Umsicht und größtem Scharfblick, immer den großen Zusammenhang der europäischen Dinge im Auge, zu ihrer Ausführung traf er den rechten Weg mit fast unfehlbarer Sicherheit, vor keinem Hinderniß schreckte er zurück. Wie fest wußte er die Verhältnisse und Personen zu beherrschen, wie umsichtig und straff die wilden Kriegerscharen zu leiten, dabei persönlich erfüllt von einem stürmischen Wagemuth, der ihn mehr als einmal in Lebensgefahr, endlich in den Tod geführt hat.

Schweden unter Gustav Adolf. Wenn die Deutschen in ihm vor Allem den Staatsmann und Feldherrn bewunderten, so hatten die Schweden auch dankbar auf seine Landesverwaltung zu blicken. Er reformirte das Steuerwesen, indem er seit 1625 auch den bis dahin steuerfreien Adel heranzog; er gewöhnte diese stolzen Herren weiter daran, den persönlichen Heeresdienst, den sie bisher nur „nach Willen und Bequemen“ geleistet, pünktlich und gewissenhaft zu versehen, mit dem König zu wetteifern im Kampfe für Schwedens Größe. Dafür dehnte er die Mitwirkung der Reichsstände auf alle öffentlichen Angelegenheiten aus (1617), erkannte durch die „Rittershausordnung“ von 1626 den hohen Adel als den ersten Stand, als eine Art Oberhaus, förmlich an. In der Gewalt des Adels über seine unterthänigen Bauern etwas zu ändern, war er freilich nicht im Stande, so hart und willkürlich sie auch oft ausgeübt wurde — im Jahre 1624 erhob sich sogar einmal das trotzige Landvolk in Dalarna — aber er sicherte wenigstens allen Ständen eine rasche und unparteiische Rechtspflege durch eine neue Prozeßordnung, nach welcher die Hofgerichte zu Stockholm und Åbo über den Bezirks- und Patrimonialgerichten standen. Das städtische Wesen ordnete er ferner durch das neue Stadtrecht. Schöpferisch trat er vor Allem auf dem Gebiete des Heerwesens auf. Er zuerst bildete ein stehendes Heer, indem er die Bauern bezirksweise zum Dienst verpflichtete, so daß die Leute jedes Bezirks eine Compagnie (Fahne) oder eine Reiterschwadron (Cornet) bildeten, eine nationalschwedische Armee als festen Kern für die später viel zahlreicheren, geworbenen, fremden Truppen. So schwer er nun das Land belastete, so sehr sorgte er doch wieder für die Entwicklung seiner wirthschaftlichen Kräfte, schloß Handelsverträge mit den Niederlanden u. a., baute das verwüstete Elfsborg als Götaborg (Gothenburg) wieder auf. Freilich blieb Schweden auch unter ihm noch ein armes, dünnbevölkertes Land, das mit Finnland und den Ostseeprovinzen nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner zählte — Böhmen allein hatte vor dem Kriege das Doppelte — das Leben einfach und rauh. Aß der Bauer noch Rindenbrot wie zur Zeit Gustav Wasa's die Dalekarlier (Bd. V. S. 250), so wohnte auch der Edelmann in hölzernem Hause, behalf sich mit rohen, schlechten Möbeln, sah mehr auf die Masse als die Güte der Speisen und Getränke, zu denen der Wein nur in den vornehmsten Häusern zählte, und kannte kein anderes Geschirr als von Kupfer und Zinn, das Gustav Adolf selber bei seiner Hochzeit durch geborgtes ergänzen mußte. Auch die geistige Bildung stand noch auf niederer Stufe. Erst Gustav Adolf erhob Upsala wirklich zur Universität und stattete es besser aus, stiftete für Livland und Esthland die deutsche Hochschule zu Dorpat, verwandelte verfallene Domschulen in Gymnasien, worin der hohe Adel ihm dann mehrfach folgte. Buchdruckereien gab es noch äußerst wenige, die erste Papiermühle entstand erst im Jahre 1613. Um die dürftige Bildung der Geistlichen zu heben, ließ der König neben anderen Schriften auch eine neue schwedische Bibelübersetzung verbreiten, der später — im Jahre 1642 — auch eine finnische folgte, für das südliche Lappland stiftete er ein theologisches Seminar. Die Geistlichkeit blieb freilich wie das ganze Volk so streng lutherisch, daß der Schotte Duräus, der dem König einen Plan zur Vereinigung der protestantischen Bekenntnisse vorlegte, sich nicht im Lande zu behaupten vermochte.

Digitized by Google

Gustav Adolf, König von Schweden.

Mod beſtätigte nun dieſes kleine, arme, tapfre Volk, an die Spitze der evangeliſchen Welt zu treten, den Kampf aufzunehmen gegen die ſiegreiche katholiſche Reaktion, ſie zurückzuwerfen und für ſich ſelber die Oſtſeeherrſchaft zu erkämpfen? Von Allem die wichtige Eigenſchaft der ganzen Nation an die große Perſönlichkeit ihres Königs, die ſtarke Krone, das ſchlagfertige Heer, der große Rath, der ob 30 Jahren wuchs. Niemals erlebte es der Welt, daß in genialigen Entſchließungen mehr Beſtändigkeit und Bildung des Charakters gelten, fondern der feſte Wille, der Charakter.

Gustav Adolf's Ziele. Als echter Erbe des Vaters und Großvaters erstrebte Gustav Adolf als Ziel die Herrschaft über das Baltische Meer durch die Besitznahme seiner wichtigsten Küstenlande, im Gegensatz zu Polen, später auch zu Habsburg. Damit verband sich untrennbar die Vertheidigung des Protestantismus zunächst in Schweden, wo er sammt der nationalen Unabhängigkeit auf dem Spiele stand, wenn jene Mächte siegten, denn weit entfernt davon war der polnische Zweig des Hauses Wasa, seine Ansprüche auf die schwedische Krone aufzugeben.

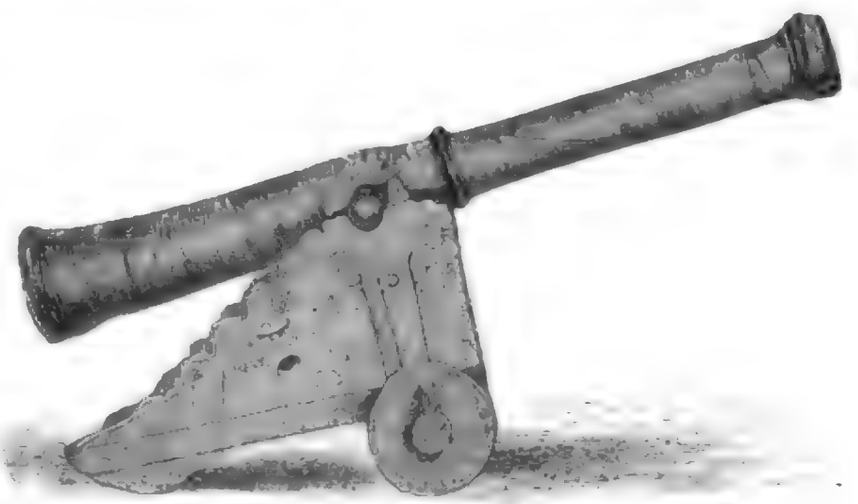
Krieg gegen Polen. So richtete sich der König zuerst gegen Polen, da der Waffenstillstand mit November 1620 ablief und nicht erneuert werden konnte. In Livland gelandet, eroberte er nach sechswöchentlicher Belagerung Riga (Mitte September 1621), brachte damit auch Livland, das er durch den Besitz Riga's von Polen und Kurland völlig abschnitt, in seine Hand und rückte noch im Herbst in Kurland ein. Ein Stillstand von einem Jahre unterbrach dann 1622 den Kampf und auch nach seinem Ablaufe beschränkten sich beide Theile auf kleinere Unternehmungen, die für Schweden Livland völlig sicherten und Theile Kurlands erwarben, zumal Gustav Adolf damals daran dachte, an der Spitze eines evangelischen Bundes den Krieg nach Deutschland zu tragen (S. 22). Erst als dort Dänemark im Jahre 1625 die Führung übernommen hatte, beschloß der König sein Heer nach Preußen zu führen und damit in die große protestantische Schlachtlinie einzutreten, die bereits von Westfalen bis an die Oder reichte. Im Juni 1626 erschien er mit 150 Segeln an der ostpreußischen Küste, nahm Pillau, brachte die brandenburgische Landesregierung zur Neutralität und rückte dann im Weichselande, im polnischen Preußen, ein. Die Schnelligkeit, mit der er des ganzen Weichseldeltas, namentlich Elbings und Marienburgs, sich bemächtigte, wirkte wahrhaft betäubend, so daß ein polnisches Heer, das bei Graudenz sich sammelte, keinen ernsten Kampf wagte. Das Jahr 1627 verging unter kleinen Gefechten und fruchtlosen Unterhandlungen; erst als Dänemark machtlos am Boden lag, die Kaiserlichen ganz Norddeutschland überfluteten, unterhandelte Gustav Adolf ernstlicher, um in die deutschen Verhältnisse eingreifen zu können und schloß ein Bündniß mit Dänemark (April 1628), das dann in der gemeinsamen Unterstützung Stralsunds sich bewährte. Da aber eben diese den bisher noch verhüllten Gegensatz zwischen Schweden und dem Kaiser zu offnem Ausbruch brachte, so versprach dieser den Polen seine Waffenhülfe, für die der polnische Reichstag die Kosten bewilligte, denn es galt unter allen Umständen den König von Deutschland fern zu halten. Doch ehe noch von Wallenstein gesendet, dessen Generalleutnant Arnim 10,000 Mann Kaiserliche an die untere Weichsel führte, drangen die Schweden nach ihrem Siege bei Gorzno (Februar 1629) bis Thorn vor, und obwol das Gefecht bei Stuhm (17. [27.] Juni) mit ihrem Rückzuge nach Marienburg endete, so hemmten Krankheiten Arnim wie die Polen doch derartig, daß sich deren Stimmung entschieden zum Frieden neigte. Frankreich, aufs Eifrigste bestrebt, Schweden für einen Feldzug in Deutschland frei zu machen, vermittelte endlich die sechsjährige Waffenruhe von Altmark (bei Marienburg) am 16. (26.) September 1629, an der auch Brandenburg Antheil nahm. Die Schweden behielten ganz Livland, Memel, Pillau, Elbing und den größten Theil des Danziger Werders. Ost- und Westpreußen bildeten fortan ein Glied in der Kette der schwedischen Ostseelande, und Gustav Adolf war frei für Deutschland. „Eine aufsteigende Sonne" nannte ihn damals Richelieu, den „Löwen aus Mitternacht" sahen in ihm die deutschen Protestanten.

Gustav Adolf's Entschluß. Wenn er nun das Schwert zog gegen Oesterreich, so konnte solchen verwegenen Entschluß nur die höchste Gefahr des eigenen Landes rechtfertigen. Dem drohenden Angriff der furchtbaren habsburgischen Macht, welcher sicher die Unterstützung Polens auf die Dauer nicht gefehlt hätte, konnte er nur dadurch zuvorkommen, daß er in Deutschland selbst sich festsetzte, Pommern als eine mächtige „Ostseebastion" für Schweden eroberte. Darauf war sein nächstes Absehen gerichtet. Dies schwedische Interesse fiel aber in diesem Augenblicke zusammen mit dem allgemeinen der evangelischen Welt, insbesondere des evangelischen Deutschlands. Wenn Gustav Adolf den Protestantismus in Schweden retten wollte, so mußte er ihn in Deutschland retten. Das ist die große Fügung, die ihn zu seiner weltgeschichtlichen Rolle berief.

Digitized by Google

In vollem Bewußtsein von der schweren Bedeutung des Schrittes forderte und erhielt Gustav Adolf im Juni 1629 die Einwilligung des Reichstages für den Angriffskrieg und die Bewilligung der nöthigen Mittel. Trotzdem erwog er nochmals mit dem Reichsrathe in Upsala alle Gründe für und wider den Krieg. Einstimmig sprachen sich die Mitglieder für das Unternehmen aus (3. November) und in tiefernster Stimmung sagte der König, das Unabsehbare des Kampfes erwägend, in den er sich stürzte: „Ich sehe, daß ich selber keine Ruhe mehr zu erwarten habe als die ewige Ruhe." Der Entschluß mußte in der That noch verwegener erscheinen, da alle Versuche, Frankreich, die Niederlande und Dänemark zur Unterstützung zu bewegen, völlig mißlangen; nur Gabriel Bethlen schickte einen Gesandten zu Unterhandlungen nach Danzig, doch sein Tod (5. November 1629) unterbrach Alles und der Thronstreit danach lähmte Siebenbürgen auf lange Zeit. Ohne Bundesgenossen also, allein auf seine Kräfte angewiesen, trat Schweden in den deutschen Krieg.

Das schwedische Heer. Die Stärke des gesammten Heeres belief sich zwar auf 76,000 Mann, darunter 43,000 Schweden. Davon bestimmte jedoch der König zunächst nur 15,000 Mann für den deutschen Krieg, eine kleine Armee, selbst für die damaligen Verhältnisse, aber hervorragend durch ihren nationalen Zusammenhalt, die treffliche Mannszucht auch gegenüber der wehrlosen Bevölkerung, den religiösen Geist, welcher in ihr herrschte, und endlich die vorgeschrittene Bewaffnung und Kriegsweise. Panzer und Pike der Pikeniere waren leichter als bei den Kaiserlichen, das Gewehr, seit 1630 mit Steinschloß, ohne Gabel zu handhaben und zu schnellerem Feuer geeignet. Die Artillerie gewann zuerst durch Gustav Adolf den Charakter einer wirklichen Feldartillerie, indem er jedem Regimente leichte eiserne „Feldstücke" beigab, die von zwei bis drei Pferden gezogen, überaus beweglich waren und die Zeitgenossen durch ihr rasches Feuern in Erstaunen setzten. Dagegen bewährten sich die sogenannten Lederkanonen (dünne Kupferrohre mit Eisenringen verstärkt, mit Tauen umwickelt und durch eine starke Lederhülse geschützt) so wenig, daß man sie schon 1631 nach der Schlacht von Breitenfeld wieder abschaffte. Vorzüglich war Minir-, Befestigungs- und Brückenwesen eingerichtet, auch für Verpflegung und Lazaretwesen besser gesorgt als in anderen Heeren. — Ebenso bedeutsam war der Fortschritt in der Aufstellung des Fußvolks. Die schwerfälligen spanischen Bataillone ersetzte der König durch die Form der Brigade, die aus selbständigen kleinen Abtheilungen von Musketieren und Pikenieren gebildet, viel leichter beweglich war als jene. Auch schob er wol zwischen die einzelnen Reiterregimenter kleine Scharen von Musketieren ein.



Lederkanone der schwedischen Artillerie.
(Aus dem historischen Museum in Stockholm.)

Landung der Schweden; Eroberung Pommerns. So vorbereitet nahm der König am 19. Mai 1630 Abschied vom Reichstage und begab sich zur Flotte, die in den Skären vor Stockholm bei Elfsnabben lag. Von hier aus wandte er sich noch einmal in schwungvoller Proklamation an sein Volk, doch widrige Winde hielten das Geschwader bis zum 17. Juni zurück. An diesem Tage in See gegangen kam es doch langsam vorwärts; erst am 24. Juni steuerte es an der Ostküste Rügens vorüber und sah die waldigen Strandhügel von Usedom vor sich. An dessen Nordwestspitze beim Dorfe Peenemünde begann am 26. Juni die Landung, während ein schweres Gewitter herniederging; unter den Ersten, die deutschen Boden betraten, befand sich der König. Binnen wenigen Tagen bemächtigten sich von dort aus die

Digitized by Google

Schweden Usedoms und Wollins, damit der Odermündungen; dann ging die Flotte durch das Haff und die Oder nach Stettin hinauf. Dem alten Herzog Bogislaw XIV., dem Letzten seines Stammes, blieb nichts übrig, als die Stadt den Schweden zu übergeben und selbst mit ihnen in Bündniß zu treten (10. Juli). Im Besitz von Stettin, der Odermündungen, Stralsunds und Rügens hatte Gustav Adolf die sichere Grundlage für die Eroberung ganz Pommerns und für weiteres Vorrücken gewonnen. Die Kaiserlichen, nach Wallenstein's Rücktritt schlecht geführt, nicht bezahlt und elend verpflegt, leisteten keinen energischen Widerstand, so daß bald nur noch Kolberg und Greifswald in ihren Händen sich befanden, das erstere bereits von den Schweden eingeschlossen. Als das ursprünglich geplante Unternehmen des Königs, durch Mecklenburg an die Elbe und diese aufwärts auf Magdeburg vorzudringen, zwar mit der Einnahme der Grenzfestung Reibnitz Ende September glücklich begonnen, dann aber aufgegeben worden, weil Herzog Franz Albert von Lauenburg, der sich ihm anschließen wollte, von Pappenheim in Ratzeburg zur Uebergabe gezwungen wurde, beschloß Gustav Adolf den Angriff auf die kaiserliche Hauptstellung in Pommern bei Gartz und Greifenhagen und führte ihn durch Erstürmung beider Plätze am 24. und 26. Dezember glücklich durch.

Der Frühjahrsfeldzug von 1631. Mit der Sicherung fast ganz Pommerns ging der Feldzug des Jahres 1630 zu Ende. Für das nächste Jahr stellte der König zwei Heere auf, das eine sollte Pommern decken, mit dem andern dachte er selbst den Marsch auf Magdeburg durch das Mecklenburgische wieder aufzunehmen. Bereits hatte er die Grenzplätze, namentlich Demmin und Neu-Brandenburg genommen und stand längs der Reckenitz und Tollense, während er Greifswald und Kolberg schon belagern ließ, als Tilly von der Weser her über Brandenburg herankam, um die sehr schwache Stellung der Kaiserlichen am brandenburgischen Oberlaufe zu verstärken. So erschien er vor Neu-Brandenburg, dessen Befehlshaber General von Kniphausen in der Hoffnung, der König werde nach seinen ursprünglichen Anordnungen ihn entsetzen und ohne Kenntniß von ihrer Aenderung die schlecht befestigte Stadt mehrere Tage hindurch heldenmüthig vertheidigte, bis endlich die Kaiserlichen sie unter Mord, Brand und Plünderung mit Sturm nahmen (Mitte März). Indeß wich Tilly ohne den Erfolg zu benutzen südwärts und wandte sich gegen Magdeburg.

Dieses Gegners ledig, dachte der König den alten Plan des Mansfelders zu verwirklichen, die Oder hinauf in die kaiserlichen Erblande einzubrechen. Der brandenburgische Befehlshaber übergab ihm die wichtige Sperrfestung Küstrin. Am 2. April 1631 nahm er Frankfurt im Sturm, wobei auch eine Menge hoher kaiserlicher Offiziere ihm in die Hände fielen, am 15. fiel Landsberg an der Warthe, der Weg nach Schlesien war frei geworden. Auch Tilly vermochte oder versuchte wenigstens nicht ihn zu sperren. Auf die Nachricht vom Marsche Gustav Adolf's zog er allerdings von Magdeburg heran; da er jedoch schon in Brandenburg die Einnahme Frankfurts erfuhr, blieb er unthätig stehen und verrieth in kläglichen Briefen nach München seine Unschlüssigkeit. Jetzt erst erkannte man in Oesterreich und den Ländern der Liga, wie gefährlich doch dieser vordem mißachtete kleine Schwedenkönig sei, von dem man wol spöttisch gesagt hatte, seine Macht werde zerschmelzen, je weiter er nach Süden vorzudringen wage. In Prag wurde die Bürgerwehr unter Waffen gerufen, in Ingolstadt veranstaltete die Geistlichkeit besondere Gebete zur Jungfrau Maria. „Das Wasser rinnt uns ins Maul", schrieb damals der kaiserliche Kriegsrath Questenberg an Wallenstein.

Belagerung Magdeburgs. Indeß lenkte die Gefahr Magdeburgs die Schweden von der zuletzt eingeschlagenen Richtung wieder ab. Als der Administrator Christian Wilhelm Ende Juli 1630 in der Stadt erschien, erkannten Rath und Bürgerschaft unter dem Drucke seiner Partei ihn als ihren Herrn an (1. August) und schlossen ein Bündniß mit Schweden ab, das nicht gegen den Kaiser gerichtet sein, sondern nur den Religionsfrieden sichern sollte. Geworbene Truppen besetzten darauf den größten Theil des Erzstifts, räumten aber, als kaiserliche Scharen anrückten, Halle und die meisten Orte außerhalb Magdeburgs wieder. Erst die Ankunft des schwedischen Obersten Dietrich von Falkenberg im Oktober befestigte einigermaßen die schwankende Stimmung. Seiner eifrigen Thätigkeit gelang es, die schwachen Streitkräfte

Digitized by Google

zu ergänzen, die Wälle zu verstärken und durch eine Reihe weit vorgeschobener Schanzen bes fendern und der Wirksamkeit (Wurfs) und auf zwei verschen Stromufer den Kreis der Werke zu erweitern, daß die Vertheidigung nur mit sehr bedeutenden Mitteln möglich war. Viele Hunderte über Pappenheim, der Anfang November vor Magdeburg erschien, nicht zur Verstärkung — belagerten sich seine Truppen doch schon im Anfange des Januar 1631 nur auf etwa 10,000 Mann — erst Ende März, sagerte sich Tilly mit im Ganzen 26,000 Mann und 86 Geschützen einging um die Stadt. Er vermehrte vom Anfang an nicht blos auf Umwendung militärischen Gewalt, sondern drohte auch und ist namentlich in der Hinsicht der verhandelnden kaiserliche Partei, welche andererseits Festhaltung bestimmig mit schließlicher Strenge erfüllte.

Tilly vor Magdeburg. Zeichnung von W. Camphausen.

Die Große und Belagerungsfreiheit war Pappenheim. Schon am 30. März benachrichtigte er sich bei seinen Schanzen bei rechten Ufer, als Tilly dann von seinem zweiten Lage nach Elben wieder zurückgekehrt war, nahm er den Brückenkopf, legte sich selbst auf der Altstadt fest (18. bis 20. April). So lag sich der Kreis enger zusammen. Um alle Kräfte zur Vertheidigung des Innenwalles zu vereinigen, befahl Falkenberg, die beiden großen Vorstädte, die Sudenburg im Süden, die Neustadt im Norden zu räumen und niederzubrennen (24. und 25. April). Er befahl überdaß den Abbruch auf der Westseite der Stadt, der Wassenstraße und der Sudenburger Weite, Theil Wurfwerks auf den Neustädter Wall. Gleichzeitig schritten auch die Kaiserlichen zum regelmäßigen Angriff, von der Neustadt der Pappenheim, von der Sudenburg Neustadt. Auf der Westseite legten große Reiterschaaren, andere Schaaren auf der Westseite und am rechten Ufer. Die Stadt war völlig eingeschlossen. Trotzdem blieb die Bürgerschaft und guten Muthes, wies die Aufforderung zur Uebergabe zurück, obwol sie zu Unterhandlungen sich bereit erklärte und suchte durch heftige Ausfälle die feindlichen Belagerungsarbeiten

zu stören. Doch diese Stimmung beruhte nur auf der Hoffnung, Gustav Adolf möge zum Entsatz herankommen, denn ein langer Widerstand war der Stadt unmöglich.

Der Leipziger Konvent. Diese drängende Gefahr einer verbündeten Gemeinde zwang den König nach Westen abzuschwenken. Dies wiederum konnte mit Sicherheit nur geschehen, wenn er Brandenburg und Sachsen zum Anschluß brachte. Daß dazu beide sich nur langsam und widerwillig bequemten, war sehr erklärlich. So drohend die Gefahr für den Protestantismus seit dem Restitutionsedikt sein mochte, der Schwedenkönig blieb doch immer ein Fremder, der Bund mit ihm eine Empörung gegen Kaiser und Reich, dazu die Uebermacht Oesterreichs und der Liga trotz der letzten Mißerfolge bei alledem unzweifelhaft. Deshalb berief Kursachsen im Februar 1631 einen Konvent der evangelischen Reichsstände nach Leipzig, um zwischen den ringenden großen Mächten eine „dritte Partei" zu bilden, die weder habsburgisch noch schwedisch ihre Neutralität nach beiden Seiten hin behaupten sollte. So aussichtslos auch in diesem entscheidenden Augenblick eine solche Haltung war, der „Leipziger Schluß" kam in diesem Sinne zu Stande, die Bundesgenossen begannen jeder auf eigene Hand zu rüsten und sandten eine Beschwerdeschrift an den Kaiser. Indem sie so zwischen Schweden und Oesterreich sich einschoben, hinderten sie dieses keineswegs, wol aber hemmten sie Gustav Adolf's Vorgehen sehr empfindlich, denn er konnte das bedrängte Magdeburg nicht entsetzen, ohne Brandenburgs sich versichert zu haben. Sein Vormarsch gegen Berlin erzwang nun wirklich vom bestürzten Kurfürsten die Einräumung Spandau's für die Dauer des Kampfes um Magdeburg (3. Mai); er zog die Havel hinab, stand am 8. Mai in Potsdam und dachte daran, bei Dessau über die Elbe zu gehen, mit sächsischer Hülfe Magdeburg zu befreien. Indeß Kurfürst Johann Georg wollte davon nichts hören, verweigerte die Oeffnung des Elbüberganges von Wittenberg, und am 10. Mai fiel Magdeburg.

Fall und Zerstörung Magdeburgs. Des Königs Annäherung hat das Verderben der stolzen Stadt eher beschleunigt als gehemmt, weil sie Tilly nöthigte, alle Mittel aufzubieten, um sie vor seinem Erscheinen in die Hände zu bekommen. Unter heftiger Beschießung drängten Pappenheim's Leute von der Neustadt heran, mehrere Werke wurden stark beschädigt, an einer Stelle der Wall in Bresche gelegt. Die Ausfälle der Belagerten und das Feuer der Wallgeschütze vermochten sie nicht aufzuhalten, das Pulver wurde knapp, die hart angespannten Kräfte der schwachen Besatzung gingen zur Neige, die Stimmung schwankte, und noch immer säumte der König. Als nun Tilly am 8. Mai durch einen Parlamentär einfache Unterwerfung forderte, berief der Rath die Bürgerschaft, und da deren Meinung sehr getheilt erschien, beschloß er am Nachmittage des 9. Mai mit Tilly zu unterhandeln, verschob jedoch auf Falkenberg's dringende Bitte die Beschlußfassung bis zum nächsten Morgen. Inzwischen beschloß Tilly, von den Zuständen in der Stadt durch Verrath aufs Genaueste unterrichtet, ohne Rücksicht auf die schwebenden Unterhandlungen am selben Morgen zu stürmen, während die ermüdete Bürgerschaft in ihrer Sicherheit noch bestärkt wurde, denn am 9. Mai schwieg die Beschießung, die Batterien fuhren zum Theil ab, wobei es unklar bleibt, ob dies Verfahren eine berechnende Täuschung oder die Folge eines noch einmal schwankenden Entschlusses war. Jedenfalls überließen sich die Magdeburger nach langer Zeit zum ersten Male ungestörter Ruhe, ein Theil der Wallbesatzung wurde zurückgezogen, und ohne Ahnung der nahenden Gefahr trat der Rath am frühen Morgen des 10. Mai zur Sitzung zusammen. Während nun Falkenberg eifrig gegen die Uebergabe sprach und auf Gustav Adolf's Hülfe vertröstete, kamen Meldungen, daß die kaiserlichen Heersäulen von allen Seiten heranrückten. Noch fuhr er ruhig in seiner Rede fort, da blies der Wächter von St. Johannis Sturm, man sah die rothe Kriegsfahne vom Thurme wehen, und als der Rathsherr Otto von Guericke zum nahen Elbufer hinuntereilte, sah er schon Kroaten die Fischerhäuser plündern. Es war Morgens 7 Uhr, als die Kaiserlichen von der Neustädter und Sudenberger Seite her die fast unvertheidigten Wälle auf Leitern erstiegen und sich beutegierig in die überraschte Stadt ergossen. Obwol des heimtückischen Ueberfalls nicht gewärtig, setzen sich doch Bürger und Soldaten, rasch gesammelt, in erbittertem Straßenkampf mannhaft zur Wehr, doch umsonst: Falkenberg fällt, der Administrator

Digitized by Google

wird verwundet, gefangen, der letzte Hause unter Hauptmann Schmidt zusammengehauen, und nun kommen alle Greuel, denen die entmenschten Söldnerbanden fähig waren, Mord und Plünderung, Marter und Schändung über die unselige Stadt. Inmitten dieser Scenen voll Grauens und Entsetzens bricht Feuer aus, ungewiß, ob auf Pappenheim's Befehl angelegt, um den Widerstand zu brechen, oder ob von verzweifelten Magdeburgern selber angezündet, oder endlich ob durch Zufall entstanden; vom Winde getragen, ergreift die Lohe Straße um Straße, bis am Abend Magdeburg nichts mehr ist als eine wüste Masse dampfender, glühender, blutüberströmter Trümmer. Nur der herrliche Dom, in dem die elenden Reste der Bevölkerung in bebender Angst oder dumpfer Verzweiflung den letzten Augenblick erwarteten, das Liebfrauenkloster und einige Fischerhäuser blieben unversehrt. Am nächsten Tage betrat Tilly den Schutthaufen, der einst Magdeburg war, er begnadigte die Flüchtlinge im Dom und ließ das Gotteshaus katholisch weihen. Daß er die ungeheure Zerstörung befohlen, ist unerweislich, sogar unwahrscheinlich, sie war einfach die Folge des rohen Kriegerbrauches seiner Zeit. Aber an seinem Namen hing sie wie ein Fluch, das Volk meinte, seitdem sei das Glück von ihm gewichen.

Der Bund mit Brandenburg; Gustav Adolf's Vertheidigungsstellung. Roher Siegesjubel auf katholischer, tiefe Bestürzung und Entmuthigung auf evangelischer Seite begleiteten Magdeburgs Fall. Wenn Gustav Adolf nicht einmal diese ihre verbündete und hart bedrängte Stadt hatte retten können, was war dann überhaupt von ihm zu hoffen? Er selbst war tief betroffen und hielt es für nöthig, sich durch eine besondere Schrift zu vertheidigen. Von einem Vorrücken konnte fürs erste keine Rede mehr sein, ja selbst die Behauptung seiner damaligen Stellung war unmöglich, so lange Brandenburg nicht ganz auf seine Seite trat. Um dies zu erzwingen, erschienen die Schweden am 10. Juni vor Berlin. Da entschloß sich der Kurfürst schweren Herzens, in das schwedische Bündniß zu willigen, Küstrin und Spandau für die ganze Dauer des Krieges dem König einzuräumen. Jetzt erst sah sich dieser in fast unangreifbarer Stellung. Die Havel mit Spandau deckte seine Front, die Oder mit Küstrin und Frankfurt seine linke, die Elbe, gesichert durch das verschanzte Lager von Werben bei Havelberg, die rechte Flanke, die Einnahme Kolbergs, Greifswalds (15. Juni), Rostocks, Wismars und Schwerins machte ihn völlig zum Herrn Pommerns und Mecklenburgs und schützte seine Verbindung mit dem Meere. So war er im Besitz einer mächtigen „Ostseebastion", einem Feinde gegenüber, der ihn lange nicht anzugreifen wagte. Vollends seitdem Tilly's Unternehmen gegen das Lager von Werben zum Erstaunen der Welt mit einer empfindlichen Schlappe endete (Ende Juli), war von dieser Seite kaum etwas zu besorgen. Immerhin aber war der König von raschem Angriff auf die Vertheidigung zurückgeworfen, also ganz außer Stande, eine Entscheidung herbeizuführen. Da übernahm es die kaiserliche Politik, ihn aus dieser mißlichen Lage zu befreien.

Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg.

Der Bund mit Sachsen. Siegesgewiß durch den Erfolg vor Magdeburg beschloß der Wiener Hof, die Leipziger Verbündeten zum einfachen Anschluß zu zwingen. Denn schon standen außer Kursachsen Wilhelm von Hessen-Nassau und Bernhard von Weimar unter Waffen, bereit zum Bündniß mit Schweden. Als der Erstere eine drohende Aufforderung Tilly's trotzig abgewiesen (Mitte Juli), zogen die kaiserlichen Generale, da der Mantuanische Erbfolgekrieg zu Ende war, aus Italien heran, zwangen die süddeutschen Bundesgenossen zur Unterwerfung und

Digitized by Google

rückten gegen Hessen vor. Dem gegenüber bemächtigte sich Bernhard von Weimar, schon als königlich schwedischer General, Hersfelds und Fulda's. Das trieb nun wieder Tilly vorwärts; um Sachsen zur Entscheidung zu drängen, zog er 27,000 Mann um Eisleben, 11,000 Mann in Niederschlesien zusammen und da der Kurfürst den geforderten Anschluß abwies, überschritt er am 26. August weithin sengend und brennend von Halle her die sächsische Grenze. So vor die bittere Wahl gestellt, ob er den Krieg mit dem Kaiser oder mit dem Schweden haben wolle, entschied sich Johann Georg doch für das Erstere, also für das Bündniß mit Schweden. Schon stand sein Heer bei Torgau, Gustav Adolf aber besetzte bereits am 23. August Wittenberg und unter dem Eindruck des Einmarsches der Kaiserlichen kam am 1. September das Bündniß zwischen Sachsen und Schweden zu Stande. Erst damit gewann der König im Innern Deutschlands festen Fuß.

Die Schlacht bei Breitenfeld. Jetzt folgten sich die entscheidenden Schläge mit betäubender Schnelligkeit. Am 5. September trafen die beiden Fürsten bei Düben an der Mulde zusammen, vereinigten ihre Heere und beschlossen, Tilly vor Leipzig die Schlacht anzubieten, um so die belagerte Stadt zu entsetzen. Doch am selben Tage ergab sich der Platz, geschreckt durch die Beschießung mit Brandkugeln und das Schicksal Magdeburgs vor Augen, die Schweden und Sachsen kamen also zu spät zur Rettung der Stadt, wenn auch nicht zur Schlacht. In Erwartung derselben nahm Tilly nördlich von Leipzig auf den flachen Hügelwellen bei Podelwitz und Breitenfeld Stellung. Davon und vom Falle der Stadt unterrichtet, näherten sich am Morgen des 7. September die Schweden und Sachsen in voller Schlachtordnung, jene, fast 27,000 Mann stark, rechts in zwei Treffen, diese links in der gewöhnlichen Aufstellung. Nach 1 Uhr Mittags waren die Gegner an einander. In heißem Gefecht wies die schwedische Reiterei des rechten Flügels den stürmischen Angriff der Kaiserlichen zurück; als aber die kaiserlichen Bataillone des Mitteltreffens mit furchtbarer Wucht auf die Sachsen stießen, da wich deren Fußvolk, meist junge Soldaten, dem Anprall und riß in seine Flucht auch die Reiterei sammt den Kurfürsten mit sich fort. Die ganze Artillerie war verloren, die linke Flanke der Schweden war entblößt. Es war der entscheidende Moment der Schlacht. Doch rasch entschlossen läßt Horn seinen linken Flügel im heftigsten Feuer schwenken, aus den zweiten Treffen des Centrums führt der König zwei Infanteriebrigaden heran, nach raschen Gewehrsalven werden in furchtbarem Handgemenge endlich die speerstarrenden kaiserlichen Bataillone zersprengt, die sächsischen Geschütze wieder erobert, des Feindes eigene Batterie genommen. Bis tief in die Nacht währte die Verfolgung. Wenn auch die Sieger den Erfolg theuer bezahlten — gegen 2100 Todte und Verwundete zählten allein die Schweden — er war des Preises werth. 26 Geschütze, 90 Fahnen und Standarten, 7000 Gefangene, 10—12,000 Todte und Verwundete bewiesen seine Größe. Das kaiserliche Heer war aufgelöst, der Ruf seiner Unbesiegbarkeit vernichtet, der Feldherrnruhm des Königs fest begründet, die Entscheidung zwischen der veralteten spanischen und der modernen schwedischen Kriegsweise gefallen. Seitdem erst richteten sich die Blicke der evangelischen Deutschen auf Gustav Adolf's Heldengestalt, sie begannen zu glauben, daß eine Rettung noch möglich sei.

Eben dieser Sieg zwang ihn, sich höhere Ziele als die bisherigen zu stecken. Mit einem Schlage an die Spitze des evangelischen Deutschlands gehoben, mußte er den Krieg fortan als einen deutsch-protestantischen, durfte ihn nicht mehr als einen schwedischen führen. In der That plante er einen Feldzug im größten Stile.

Den Sachsen wies er die Aufgabe zu, in Böhmen einzurücken, weil sie hier nur auf schwache Kräfte trafen und so ihr Kurfürst unwiderruflich mit dem Kaiser brach; ja es eröffnete sich hier die verlockende Aussicht, Wallenstein, der grollend auf seinen Gütern saß, für die evangelische Sache zu gewinnen, damit er als „Vizekönig von Böhmen" an der Spitze eines schwedisch-sächsischen Corps den Stoß gegen das Herz der kaiserlichen Erblande, gegen Wien führe. Erst sein Wiedereintritt in kaiserliche Dienste brach die geheimen Verhandlungen darüber ab. Der König selbst wollte durch Thüringen in die Länder der Liga einbrechen, gegen Niedersachsen sollte Axe Tott von Hamburg aus vorgehen.

Digitized by Google

Gustav Adolf in Thüringen und Franken. Der Erfolg war unzweifelhaft bei Gustav Adolf's Heere ein überraschend schneller. Nachdem er sich der Hauptübergänge bei Merseburg und Halle versichert hatte, überschritt am 21. September Wilhelm von Weimar das mehrerschwerende Gebirge durch einen steilen Hohlweg und zwang es zum Anschluß an den König. In zwei Heersäulen überschritten darauf die Schweden den Thüringer Wald und erschienen vor Würzburg. Die Stadt hielt beseligte Stadt regab sich, war die Marienburg, in welche Abel und Privaten das Gelds mit ihrer besten Habe sich geflüchtet hatten, mehrte sich wieder, daß am 6. Okt. die Belagerer sie in diesem Zustande nannten, mit die reichste Beute an Waffen, Geschützen, Kostbarkeiten und Vorräthen. Fronten mußten im Stift Würzburg eine täglich schwerere Kriegsbelastung, und zuerstallgroßen Eingehenden gefühlt. Es forderte die Zahlung für den König, um die Kirchengüter ein und viel der sich ferrlich verlagten protestantischen Prediger und Lehrer zurück.

Zusammentreffen Gustav Adolf's mit seinem Heere i. J. 1631. Zeichnung von M. Gerstenberger.

Geschenk hat der Bischof von Bamberg seine Neutralität an, die jetzt freilich verneinend wurde; die evangelischen Stände Franken, Würzburg, Brandenburg-Kulmbach und die Reichsritterschaft traten entweder zu Schweden über oder sie erklärten, daß sie sich neutralisiert. In Gleichen; Württemberg erklärte sich zum Übertritt bereit. Die fromme Stadt Würzburg ergab sich der Macht ebenfalls gerben. Richtenstamm und Ellenbach wurden besetzt, Frankfurt und Hessen-Darmstadt schlossen sich an, noch vor Ende November stand in der Mainz, daß bei dem Kurfürsten herrschenden Schwedens (2000 Mann) besetzt hatten. Während aus die Schweden von Cassel und die Belagerung des Königs begannen, kam Tilly heran. Zu seinem Wagen war er von Ingolstadt nach Hessen abgezogen, über Halberstadt und Hildesheim nach der Weser und Westfalen, dann nach Hessen gegangen, wo er sich durch die Vereinigung mit Altringen beträchtlich verstärkte, um sich in Eile er in Franken ein und bedrohte Würzburg. Es jedoch der direkte Zustand seines Heeres ihm eine Belagerung der selben Stadt verwehrte, so sandte er einen Theil desselben

Rev. Dr. Lyman Abbott.

Dr. Abbott has a fine physique, a handsome face, and a pleasing personality. He is a graduate of New York University, and studied law for a time, but abandoned it for the ministry. He was pastor of the Church of the Messiah, New York City, for a number of years, and was then called to the pastorate of Plymouth Church, Brooklyn, where he succeeded Henry Ward Beecher. He has been editor of the Christian Union and the Outlook, and is the author of a number of books, among which are "Life and Letters of Paul the Apostle," "Life of Christ," "Christianity and Social Problems," "Evolution of Christianity," "Christianity and Common Life," "Life and Letters of Henry Ward Beecher," "Henry Ward Beecher," "Theology of an Evolutionist," "Life and Letters of Josiah Gilbert Holland," "Silhouettes of My Friends," "Old Testament Shadows of New Testament Truths," "Industrial Problems," "Twelve Great Questions," "Life and Letters of Harriet Beecher Stowe," "Reminiscences," "Evolution of Religious Belief," "Life and Letters of Theodore Roosevelt,"

8 Quadrat-Zoldhang noch verwehren zu helfen, so Gustav Adolph VIII. erklärte sogar zum Kriege, den Krieg ist nun doch nemmehr, überhaupt das Religionswerk, so Gustav Adolf den Kurfürstlichen eingeräth gefährlich. Spanien schickt zwar mit dem Kaiser den Land von Mem (14. Februar 1632), ich sich aber durch Frankreich in Schach gehalten. Wenn Christerich und Bayern nicht durch eigene Kraft sich retten, so warnt sie serieren.

Gustav Adolf in Bayern. Das Kriegsglück erforderlichen Gebiete beim Beginn des Frühjahrs von 1632 war, von Mainz und, daß er durch das Fort „Gustavsburg" auf der Rheinseite bedeutend verstärkte, sich in verschiedenen, den Württembergern bei Hanau zu ziehen und durchlauft Friedrich V., der im Februar bei ihm eintraf, in den Besitz der Pfalz wieder einzugehen.

Elite am Fuß zur Rede genommen. Zeichnung von H. Lossbrickius.

In Franken sollte Horn selbständig vorgehen. Als dieser von Bamberg einen Widerstand bezeigt und verhältnißig bedeutend hatte, wurde er von Tilly energisch angegriffen, und der Bischof geworben und zum Abfalle veranlaßt gezwungen. Und gab Gustav Adolf's Unterwerfungen eine andere Richtung, es galt zunächst Bayern niederzuwerfen. Der Gichtanfall mit Horn verzögt, eilte er südlich von Bamberg vorüber nach Nürnberg, beten Bürgerschaft ihn freudigenb begrüßte (21. März), nahm Donauwörth mit Sturm. Von dort überzogen. Vom bedeutsam Bayern Hülfe zu bringen, kam jetzt Tilly über Ingolstadt heran und befestigt, stand zu beiden am rechten Ufer bes Lech bei Rain, gedeckt in der Front durch diesen Fluß, rechts durch die Donau. Durch die Schweden ergangen in der Nacht vom 3. April unter heftigem Feuer den Fluß einer Schiffbrücke und schlugen am 4. in blutiger Schlacht die Bayern aus Feind. Für Tilly, welcher schwer am Schenkel verwundet wurden war, übernahm Kurfürst Maximilian den Oberbefehl, er führte das geschlagene Heer donauwärts nach dem festen Ingolstadt, wo Tilly seiner Wunde erlag (30. April). In Mun gab man Bayern verloren: „Der Verlust ist geschehen, das Spiel ist aus", so hieß es dort.

Digitized by Google

Der König zeigte indeß keine Eile, das wehrlos vor ihm liegende Land zu überfluten, er zog es vor, sich zunächst des wichtigen und sehr reichen Augsburg zu bemächtigen, wo er den katholischen Rath durch einen evangelischen ersetzte, Besatzung einlegte und die Huldigung forderte (10. April). Erst dann folgte er den Bayern nach Ingolstadt. Am 20. April stand er vor der Festung. Indeß Maximilian, weit entfernt sich hier belagern zu lassen, gab sein Land vorläufig preis, um nur die Verbindung mit Böhmen und dem kaiserlichen Heere nicht zu verlieren, und wandte sich, in Ingolstadt nur eine Besatzung lassend, ostwärts nach Regensburg. Schon war Wallenstein gegen die Sachsen in Böhmen in raschem Vordringen, ein Sonderfriede mit Sachsen und Brandenburg wurde von ihm und Arnim eifrig angestrebt. Um diesen gefährlichen Dingen ein Ende zu machen, beschloß Gustav Adolf, Bayerns sich völlig zu bemächtigen, damit Wallenstein sich nachzuziehen. Am 19. (9.) Mai zog er mit Friedrich V. in München ein, das mit Zittern und Entsetzen die Barbaren und Ketzer des Nordens erwartete und blutige Vergeltung für Magdeburg fürchtete. Es kam jedoch nichts derart. Der König begnügte sich, die unter den Steinfliesen des Fußbodens im Zeughause versteckten Geschütze wegzunehmen und eine starke Brandschatzung zu fordern; den katholischen Gottesdienst ließ er ungestört, nur in der Schloßkapelle wurde evangelisch gepredigt. Inzwischen besetzten die Schweden das östliche Schwaben zwischen Iller und Lech bis Lindau am Bodensee, unter heftigen Kämpfen freilich mit dem katholischen Landvolk, das der heimische Adel, von kaiserlichen Truppen unterstützt, gegen die Ketzer unter Waffen rief. Andererseits erhob sich abermals, durch die Hoffnung auf schwedische Hülfe angeregt, die Bauernschaft Oberösterreichs, geführt von Thomas Eckenlehner, so daß ein schwedischer Feldzug längs der Donau nach Wien dort auf kräftige Unterstützung rechnen durfte.

Gustav Adolf stand auf der Höhe seiner kriegerischen Erfolge. Daraus dauernden Gewinn für Schweden und den deutschen Protestantismus zu ziehen, mußte die Aufgabe seiner Staatskunst sein. Wenn die Evangelischen etwa hofften und die Katholiken fürchteten, er werde den Papst in Rom bedrohen, mindestens sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzen, so trafen sie damit den Sinn des Königs keineswegs. Er begehrte für sich zunächst im Sinne der schwedischen Ostseepolitik den Besitz von Pommern, für das er zahlreiche süddeutsche Gebiete in Tausch geben konnte, soweit er nicht die geistlichen Fürstenthümer zu Gunsten weltlicher Fürsten, namentlich Sachsens und Brandenburgs, einzuziehen gedachte. Als Herzog von Pommern und deutscher Reichsstand wollte er weiter einen Sonderbund der Evangelischen im Reiche (Corpus Evangelicorum) stiften, am liebsten an dessen Spitze treten. Für Skandinavien allerdings flogen seine Gedanken höher. Dort dachte er Norwegen und Dänemark bis zum großen Belt mit Schweden zu vereinigen, also unter schwedischer Führung die Union von Kalmar wieder aufzurichten, ein nordisches Kaiserthum zu begründen. Eine großartige Doppelstellung würde er so eingenommen haben. Schwerlich auf die Dauer; denn was er für Deutschland erstrebte, war an sich richtig, doch niemals konnte und durfte die nationale Aufgabe von einem Fremden und im Interesse des Auslandes gelöst werden. Schon die ersten Andeutungen erweckten das rege Mißtrauen seiner Bundesgenossen, besonders Kursachsens. Und vor Allem: die Siegeslaufbahn des Königs neigte sich zu Ende.

Wallenstein zum zweiten Male Oberbefehlshaber. Wallenstein war auch nach seiner Entlassung mit dem kaiserlichen Hofe fortwährend in Verbindung geblieben. Daß er die schwedischen Siege mit einer gewissen Genugthuung verfolgte, obwol sie ihm sein Herzogthum Mecklenburg kosteten, war menschlich; ob er jene Verhandlungen mit Gustav Adolf (S. 48) ganz ernstlich gemeint oder sie nur benützt hat, um seine Bedeutung ins Licht zu stellen, wird schwerlich auszumachen sein, er selbst hat sie gegenüber kaiserlich Gesinnten als „gar alberne Narrenspossen" bezeichnet. In jedem Falle brach er sie ab, als ihm der Kaiser, geängstigt durch das unaufhaltsame Vordringen des Schwedenkönigs, im Dezember 1631 zum zweiten Male den Heerbefehl antrug. Er übernahm ihn aber nur auf drei Monate, freilich mit solchem Erfolge, daß er in dieser Zeit ein Heer von 50,000 Mann sozusagen aus dem Boden stampfte. Um so größer wurden die Zugeständnisse, die der Gewaltige bei der Zusammenkunft mit Fürst

Digitized by Google

Eggenberg im Lager von Znaim den Kaiser abgeneigt als Preis der vollständigen Ueberwältigung des Kurmundat (15. 16. April 1632). Er überredete das Generalat auf Lebenszeit, in daß selben dem jüngern sein selbstständiges Oberkommando im Reiche belassen und auch der Thronfolger Ferdinand (III.) nicht einmal bei der Armee erscheinen dürfe; alle kaiserlichen Ordonanz sollen seinen Befehl leisten, er hatte das Recht der Konskription und Begnadigung in meistenen Umfange. Ein „ordentliche Gesellschaft" (Ordinari Recompenz) erhielt er die Anwartung auf ein österreichisches Erbland (für Mecklenburg, dessen Wiedergewinnung auch Wage gestellt war); überdies erhielte ihm der Kaiser pleudonnin und Herzogthum Glogau ein.

Gustav Adolf's Heimzug in München. Nach Piloty.

Noch waren es so zwanzig, um eine gültigende, persönliche Meldung für sich zu gewinnen, sein Ingrimm steigt zur Wuth, den Wiederstehen wieder herzustellen durch die Trennung Sachsens und Brandenburgs von schwedischen Bündnis auf Grundlage der Aufhebung des unseligen Restitutionsedikts, in welche der Kaiser gewilligt hatte, und darin liegt seine staatsmännische Größe, zugleich der wichtigste Grund seines Untergangs.

Wallenstein in Böhmen; der Kampf um Nürnberg. Am 26. April folgt Wallenstein seiner Kriegsmacht in Tabor auf, am 22. (12.) Mai schon nahm er Prag, am 11. Juni war er in Eger, binnen drei Wochen war er die Sachsen aus Böhmen, die darauf gegen Schlesien sich wandten. Dahin verhandelte er beständig mit Arnim, daß leisten in einer persönlichen Zusammenkunft die Kassierung des Restitutionsedikts an. Der Ritzlich Kurfürstenz, welcher die schwedische Stellung im südlichen Deutschland unhaltbar gemacht hatte, stehen nöthen sich gemacht. Tod gegen den König, sich gegen Wallenstein zu setzen. Nürnberg Zuzi erschien er mit 14,000 Mann in Nürnberg. Hier trat ihm die Nachricht, der schwedische Feldherr sei von Eger per in Nürnberg gegen Regensburg zur Vereinigung mit den Bayern, ihren Kurfürst Entschädigungen genug beloch, sich unter den Kommando des einst von ihm gefangenen Feindbiederd

Mr. Gladstone's speech on the Irish Land Bill, on the 15th of August, was a long and able one, and was listened to with great attention by a crowded House. He began by saying that the Bill was not a measure of confiscation, but of reform, and that it was not intended to destroy the rights of property, but to secure them. He then explained the provisions of the Bill, and showed how it would work. He said that the Bill would not be a panacea for all the evils of Ireland, but that it would be a great step in the right direction. He concluded by saying that he hoped the Bill would be passed, and that it would be the means of restoring peace and prosperity to Ireland.

Mr. Gladstone.

Mr. Gladstone's speech was followed by a long debate, in which many members took part. The Bill was finally passed by a large majority, and was sent to the House of Lords, where it was also passed, and received the Royal Assent on the 1st of September.

Fig. 1. Cain and Abel. Cain, with a sickle in his left hand, is about to kill Abel with a club. Abel, kneeling, looks up at Cain. Behind Cain, a bearded man, perhaps Adam, looks on. Behind Abel, a woman, perhaps Eve, looks on. Behind Abel, a sheep and a goat. Behind Cain, a bull and a ram. Behind Cain, a tree with fruit. Behind Abel, a tree with fruit. Behind Cain, a bird. Behind Abel, a bird. Behind Cain, a rabbit. Behind Abel, a rabbit. Behind Cain, a fox. Behind Abel, a fox. Behind Cain, a wolf. Behind Abel, a wolf. Behind Cain, a lion. Behind Abel, a lion. Behind Cain, a bear. Behind Abel, a bear. Behind Cain, a deer. Behind Abel, a deer. Behind Cain, a horse. Behind Abel, a horse. Behind Cain, a dog. Behind Abel, a dog. Behind Cain, a cat. Behind Abel, a cat. Behind Cain, a mouse. Behind Abel, a mouse. Behind Cain, a snake. Behind Abel, a snake. Behind Cain, a frog. Behind Abel, a frog. Behind Cain, a fish. Behind Abel, a fish. Behind Cain, a bird. Behind Abel, a bird. Behind Cain, a rabbit. Behind Abel, a rabbit. Behind Cain, a fox. Behind Abel, a fox. Behind Cain, a wolf. Behind Abel, a wolf. Behind Cain, a lion. Behind Abel, a lion. Behind Cain, a bear. Behind Abel, a bear. Behind Cain, a deer. Behind Abel, a deer. Behind Cain, a horse. Behind Abel, a horse. Behind Cain, a dog. Behind Abel, a dog. Behind Cain, a cat. Behind Abel, a cat. Behind Cain, a mouse. Behind Abel, a mouse. Behind Cain, a snake. Behind Abel, a snake. Behind Cain, a frog. Behind Abel, a frog. Behind Cain, a fish. Behind Abel, a fish.

ihren Angriff unsicher, sie vermögen den heldenmüthigen Widerstand Octavio Piccolomini's nicht zu brechen, auch die Kerntruppen ihres Fußvolks nicht, das blaue und das gelbe Regiment. Ungeduldig den Sieg zu erfechten, setzt sich Gustav Adolf selber auf raschem Braunen im Elenkoller (einen Harnisch zu tragen, hinderte ihn eine in Westpreußen erhaltene Wunde) an die Spitze des Smäländischen Küraſſierregiments (Oberst Stenbock). Aber sein schnelles Pferd trägt ihn weit voraus; kurzsichtig, wie er ist, kommt er feindlichem Fußvolk zu nahe, eine Musketenkugel zerschmettert ihm den linken Elnbogen. Von Schmerz und Blutverlust überwältigt, bittet er den Herzog Albert von Lauenburg, ihn aus dem Gefechte zu bringen. Da gerathen sie Beide, wie es scheint, in den Angriff eines kaiserlichen Küraſſierregiments, die Smäländer werden geworfen, das wilde Getümmel reißt den Herzog mit fort. Der König aber stürzt vom Rosse, und während sein Page, Leubelfing aus Nürnberg, sich vergeblich bemüht, dem schweren, durch die Armwunde hülflosen Manne wieder in den Sattel zu helfen, kommen kaiserliche Reiter herbei und hauen sie Beide zusammen. Das Pferd des Königs, das reiterlos und blutbedeckt an den Reihen der Schweden vorüberjagt, bringt den Entsetzten die erste Kunde von seinem Fall. Rache und Wuth im Herzen ringen sie unter Bernhard's Befehl mit dem Gegner bis in die sinkende Nacht und behaupten die leichenbedeckte Walstatt; doch Wallenstein von Leipzig abzudrängen war nicht gelungen. Aber er gab sich geschlagen, führte sein erschüttertes Heer nach Leipzig zurück, wo Pappenheim in der Pleißenburg seinen Wunden erlag, und wich dann nach Böhmen.

Der Sieg gehörte den Schweden, Sachsen war befreit. Aber um welchen Preis! Aller Siegesjubel verstummte bei dem Gedanken an Gustav Adolf's Ende. Man fand die Leiche an der Stelle, wo heute das Schwedendenkmal sich erhebt, ausgeplündert und von Rosseshufen zerstampft. In Weißenfels empfing sie die trostlose Königin Eleonore, hier wurde sie aufgebahrt, dann über Wolgast nach Schweden gebracht und in der Kirche von Riddarholm beigesetzt, umgeben von eroberten Fahnen. Laut scholl die Todtenklage durch alle evangelischen Lande, nicht wie einen Fremden, wie einen Helden des eigenen Volkes betrauerten ihn die Deutschen, und auch auf katholischer Seite war von Triumphgesängen nichts zu hören. Papst Urban VIII. ließ für den König, der die Uebermacht der Habsburger gebrochen, Seelenmessen lesen, und Kaiser Ferdinand hielt die Thränen nicht zurück, als man ihm den zerfetzten Koller des Todten überbrachte. Es war, als ob Alle fühlten, daß mit ihm der einzige wahrhafte Held des ganzen Krieges gefallen sei.

Gustav Adolf-Denkmal bei Lützen.

Digitized by Google

Schwedische Artillerie am Rhein. Zeichnung von H. Lenk.

Der schwedische Krieg bis zum Frieden von Prag.

(1633—1635.)

Gustav Adolf's Tod machte sich sofort nach allen Richtungen hin fühlbar. In Schweden brachte er, da ihn nur eine Tochter Christine, ein Kind von sechs Jahren, überlebte, die Regierung völlig in die Gefahr des ehelosen Reichsrathes, der sich auf Lustwandlungen zu Mitgliedern wandelte. In Deutschland mochten ebenso eifersüchtige Heerführer und Staatsmänner, wie der König selber gewesen, die schwedische und evangelische Sache führen, sein Kanzler Axel (Nikolaus) Oxenstierna, die Generale Bernhard von Weimar und Gustav Horn; doch hat gemeinschaftliche, gemeinlige Autorität des Königs, der die deutsche und bürgerliche Stellung in seiner Hand vereinigt, und die ganz persönliche Stellung des Königs, der begeisterte, persuliren Helfern bedarf wird einer von ihnen und konnte keiner besitzen. Mit seinem Falle entwickelt der schwedischen Politik und der Führung, die sie bisher bewahrt gewesen; mehr und mehr treten Hader, Selbstsucht, Selbstsucht persönlicher Ziele in den Vordergrund. Und gerade sich auf der Stelle in dem Verfuche, den nach des Königs letzten Willungen Oxenstierna mit der Einrichtung des evangelischen Bundesbundes machte. Dem Bruche von Heilbronn (13. April 1633) treten nur die vier süddeutschen Reichskreise, der fränkische, schwäbische und die beiden rheinischen bei. Die vorzüglichsten sich zur Berathung des deutschen Interesse, d. h. der fürstlichen Staatsbegründet, zur Berathschlagung eines höheren Friedens, zur Entschädigung Schwedens, schlossen heilte ein Bündniß zu Schutz und Trutz mit Schweden und unternommen sich ihre schwedischer Heeresmacht, die nur durch einen friedlichen Waffenstillstand einigermaßen beschränkt wurde. Burlesques und Brandenburg blieben bisher Vereinigungen fern, und neuerdings sie ihr Bündniß mit Schweden noch ausdrücklich erneuten, so suchten sie sich doch mehr und mehr. Sachsen hatte der König selbst den unbeugsamen Gustav Frankreichs möglichst fern zu halten gesucht, jetzt wenden Richelieu einen viel stärkeren Einfluß am ganzen Europa durch einen Subsidienvertrag, den ihr gab Lösung von einer Willen schließ an Schweden verpflichtet (19. April).

Mboya was born in Kilima Mbogo, Kenya, on 15 August 1930. He was the son of Paul Mboya, a Roman Catholic catechist, and Eunice Nyaoke Mboya. He was educated at Holy Ghost College, Mangu, and Ruskin College, Oxford. He was a member of the Kenya Legislative Council from 1957 to 1969, and was Minister for Economic Planning and Development from 1964 to 1969. He was assassinated on 5 July 1969.

Tom Mboya addressing a meeting in Nairobi, Kenya, in 1960

Mboya was a leading figure in the struggle for Kenyan independence. He was a member of the Kenya African National Union (KANU) and was elected to the Legislative Council in 1957. He was a strong advocate of African nationalism and was a key figure in the negotiations that led to Kenya's independence in 1963. He was also a leading figure in the trade union movement and was the first president of the Kenya Federation of Labour.

Mboya was a controversial figure. He was a strong advocate of African socialism and was a critic of the policies of the Kenyan government. He was also a critic of the policies of the United States and was a supporter of the Soviet Union. He was assassinated on 5 July 1969, and his death was a major blow to the Kenyan independence movement.

Mboya was a prolific writer and wrote several books and articles on African nationalism and socialism. His most famous book is *The Challenge of Nationhood*, which was published in 1970. He was also a regular contributor to the *East African Standard* and the *Daily Nation*.

Mboya was married to Pamela Mboya and had seven children. He was a devout Roman Catholic and was a member of the Knights of St. Gregory. He was also a member of the Rotary Club of Nairobi.

Mboya was a charismatic leader and was known for his oratorical skills. He was a popular figure among the people of Kenya and was a symbol of hope for many. His death was a major loss for the Kenyan people and for the African continent as a whole.

Mboya was a complex figure and his legacy is still debated today. He was a controversial figure who was both admired and criticized. He was a leader who was willing to take risks and to challenge the status quo. He was a man who was committed to the ideals of African nationalism and socialism. He was a man who was willing to die for his beliefs.

Mboya was a man who was ahead of his time. He was a visionary who saw the potential of Africa and who was willing to work for its liberation. He was a man who was willing to sacrifice his own life for the sake of his people. He was a man who will be remembered for generations to come.

Mboya was a man who was loved by many and hated by some. He was a man who was both admired and criticized. He was a man

Heilbronn erhielt er die schönen Süddeutschen Würzburg und Bamberg unter dem Titel eines Herzogs von Franken und schickte sich so an, den Einwirkungen der weiteren Entfernung in Kriegsunternehmungen (Ob. Land).

Ingwischen entschieden die Siegeszeit und den weiteren Kriegsschauplatze sehr bedeutende Ereignisse. Um den Kaiserlichen Luft zu machen und die Vereinigung der Franzosen am Oberrhein zu verhindern, sandte Spanien von Mailand aus den Herzog von Feria mit 24,000 Mann durch den Schweizer Bund, Oesterreich und Churbaiern nach Schwaben hinein, um dann Heilbronn, den Kriegsgenossen Ruhe und weitere Verbindungen schaffen helfen. Allerdings war damit der Bruch des Prager Friedens mit Spanien und Baiern vollzogen, und Oxenstierna hatte nicht Ursache, sich über Mangel an Beschäftigung zu beklagen. Aber Feria kam zu spät, um den Siegeszug der Franzosen zu verhindern, Bernhard (Januar 1634). Im Gegen behaupteten auf diesem Kriegsschauplatze die Schweden noch das Uebergewicht.

Die Parteien am Wiener Hofe. Die Kaiserlichen erhielten es also auf die dringendste Aufgabe, den bedrängten Ferdinand von Ungarn Hülfe zu bringen. Sie hatten anderes, weit der Beschäftigung über die Schweden, insbesondere über Preußen und Brandenburg, welche sich mit Vollendung des Restitutionsedikts, über Abtung vom schwedischen Bündniß hielt er sie bei Richtigkeit, dem denn wurde die Stellung der Schweden in Süddeutschland immer unhaltbarer.

Gottfried, Herzog von Hessen-Homburg.

So sehr nun aber die Politik von Kirchl Oxenstierna, Bischof Anton von Wien und den Hauptstadt Landsberg beim Kaiser Einfluß hatte, so sehr scheinen die Ansichten des Kaiserlichen Ferdinand (III.), der Gemahl einer spanischen Prinzessin, Graf Schlick, der Präsident des Hofkriegsrathes, Questenberg, Wrandwald und anderer Würgbrüder bestellen, der katholischen Bestrebungen, die Ansichten Maximilians von Baiern, Eifersucht auf Wallenstein, die Schwedischen vom Jahre 1618, religiösen, theils und persönlichen Beziehungen, die namentlich Maximilian zum entschiedenen Gegner des Friedensbruch machen, theils auch allgemeinen Ansichten, ließen die Fortschreitende Partei von der Ausführung des Restitutionsedikts nicht weiter wollen. Unterdrückt wurde diese Partei einerseits durch Maximilian von Baiern, der in der Mit von Wallenstein den schlechten Kriegsführung als unbedeutlich behandelte und Bayern der Bedeutung zuzuzählen, persönliche Abhängigkeit erkennen zu müssen glaubte, andererseits und vor Allem von Spanien. Dort schrieben und den Frieden in westlichen Reichs, Brandenburg schickte an den Preis der Ausführung des Restitutionsedikts und nur zu den Zwecke, die deutschen Reiche im spanischen Interesse ganzen Provinzials zu vereinigen. Dazu begehrte er für sich selbst die Belehnung der Pfalzgrafschaft neben dem Elsaß, das ihm der Vertrag von Prag 1617

zugesichert hatte (Bd. V., S. 702), auch noch der Besitz der Rheinpfalz, eben dies Land aber dachte Wallenstein als Entschädigung für das verlorene Mecklenburg sich selber zu erwerben. So war es von Anfang an sehr zweifelhaft, ob die Friedenspolitik Wallenstein's auf die Dauer ihre Herrschaft bei Hofe behaupten werde, jedenfalls zwang sie den Feldherrn zu einer sehr weitgehenden Rücksicht auf den Einfluß der Gegner, und sie konnten es als ihren ersten Sieg betrachten, daß derselbe den Einmarsch Feria's und die Unterordnung Aldringen's unter bayerischen Oberbefehl zugeben mußte, obwol diese Bildung selbständiger Heere auf deutschem Boden dem Wortlaute des Vertrags von Znaim widersprach.

Um so eifriger arbeitete Wallenstein, mit dem Kaiser zunächst noch in Einverständniß, an der Herstellung des Friedens mit den beiden norddeutschen Kurfürsten. Damals hatte Arnim die schlesischen Fürsten und Stände mit sich fortgerissen, den kaiserlichen General Gallas bis an den Rand der Grenzgebirge zurückgeworfen; im Januar 1633 ging er gegen Neiße vor und vereinigte dann seine Regimenter um Schweidnitz zum Einbruch in Böhmen, während er zugleich den Siebenbürgerfürsten Georg Rákóczy zu einem Angriff auf Mähren zu bestimmen suchte. Trotzdem hoffte Friedland mit ihm, der ebenso als letztes Ziel den Frieden mit dem Kaiser und die Vertreibung der Schweden im Auge hatte, am ehesten sich verständigen zu können und so verließ er Anfang Mai 1633 seinen prachtvollen Palast in Prag mit dem ganzen Prunk eines fürstlichen Hofhalts, um sich über Glatz nach Münsterberg zu begeben. Sofort begannen unter dem Schutze eines Waffenstillstandes die Friedensverhandlungen mit Arnim. Da man jedoch in Dresden mit dem Abschluß zögerte, brach er ab und sandte seinen General Holk über das Erzgebirge in das ungedeckte Sachsen hinein, das er bis nach Leipzig, Halle und Naumburg furchtbar verheerte (August). Das wirkte; am 12. August wurde der Stillstand auf vier Wochen unterzeichnet, und Holk trat den Rückzug an. Sein plötzlicher Tod erschien dem bedrängten Lande wie ein Gottesgericht (9. September). Als man sich jedoch auch jetzt noch nicht zu verständigen vermochte, weil die evangelischen Kurfürsten auf Wiederherstellung des kirchlichen Zustandes von 1618 bestanden, Wallenstein nur den vom Jahre 1622 bewilligen konnte, um die Erfolge der katholischen Reaktion in Böhmen zu behaupten, so griff er abermals zum Schwerte.

Noch einmal, zum letzten Mal, zeigte er sich als gewaltigen Kriegsfürsten. So bedrohlich erschien die Lage Sachsens einem etwaigen neuen Einfalle aus Böhmen gegenüber, daß Arnim mit dem größten Theile seines Heeres (12 Regimentern Infanterie und 14 Reiterregimentern) dahin aufbrach und bei Pirna an der Straße nach dem Gebirge ein festes Lager bezog. In Schlesien blieb nur der alte Graf Matthias Thurn mit 5000 Schweden und ein paar sächsischen Regimentern an der untern Oder zurück. Dort bei Steinau (nördlich von Liegnitz) sah er sich am 11. Oktober von Wallenstein mit gewaltiger Uebermacht auf beiden Seiten des Stromes angefallen. Seine Kavallerie zerstob auf der Stelle vor den imposanten feindlichen Reitermassen von 8000 Pferden, sein Fußvolk vermochte die Schanzen nicht zu halten, ergab sich mit Sack und Pack, mit 16 Kanonen, 60 Fahnen und allen Vorräthen dem Sieger; nur die Oberoffiziere erhielten freien Abzug, und auch den Grafen Thurn, den alten „Erzketzer und Hauptrebeller", wie man ihn in Wien hieß, die „Fackel dieses unglückseel'gen Kriegs", wie ihn Schiller nennt, entließ vertragsmäßig Wallenstein aus seinem Lager. Der rasche Sieg lieferte ganz Schlesien in seine Hände — fast unmittelbar nachher kapitulirten Liegnitz und Glogau — er öffnete ihm auch den Weg nach Sachsen und Brandenburg. Crossen und Frankfurt a. O. fielen, die Kroaten streiften durch die Mark bis an die pommer'sche Grenze. Der Feldherr selbst brach in die Lausitz ein, nahm am 3. November Görlitz mit Sturm am 6. Bautzen durch Uebergabe; drohend schickte er sich an, gegen das zitternde Dresden aufzubrechen.

Nun sandte allerdings der Kurfürst Johann Georg den Herzog Franz Albert von Lauenburg zu Wallenstein, den er in Guben traf, aber auch diesmal blieben die Unterhandlungen vergeblich, da schließlich Brandenburg die Annahme der kaiserlichen Bedingungen zurückwies (Mitte November 1633).

Digitized by Google

Konnten schon diese deutlichen Friedensbeziehungen Waffenruhe in Aussicht nur schaffen, so erschütterte in deutlicher Gegensätze ein furchtbarer Stoß seine Grundlage in ihren Grundsätzen. Als die kaiserlichen Generalität von Sachsen abgezogen, hatte dies mit Vorwurf von Weimar einen Doppelangriff auf Böhmen veranlaßt. Neuen sollte über das Ergebnisse ein-

Waffenruhe-Verhandlung in Prag. Zeichnung von Ludwig Burger.

Von dieser Absicht genau unterrichtet und sicher, sie verhindern zu können, betrachtete Friedland den Durchs des Wiener Hofes vor einem schwedischen Angriff auf Regensburg, den Schlüssel der kaiserlichen Ordnung, als unbegründet und schickte erst am 9. November einige Reiterabteilungen nach der Donau. Noch hat Oberwaiern, kaum zu Verwüstende geschah. Schon im Marsche auf Ober erfuhr Vorwurf von Weimar, daß Regensburg nur schwach belegt sei. Da wandte er sich nach der Donau, erschien plötzlich vor der Festung, zwang sie durch überwältigenden Angriff zur Uebergabe (13. November), schob seine Kolonnen unter

Digitized by Google

furchtbaren Verheerungen die Donau abwärts bis dicht an die österreichische Grenze vor. Unbeschreiblich war der Eindruck des Ereignisses in Wien und München, und ein Eilbote nach dem andern flog nach dem Norden, um Wallenstein herbeizurufen. Friedland zögerte nicht. Er durfte die österreichischen Lande nicht gefährden lassen, ohne sich selbst zu schaden; auf der Stelle brach er auf, ging über Leitmeritz und Rakoniz nach Pilsen; von dort eilte er mit 4000 Reitern und auserlesenem Fußvolk am 28. November gegen die bayerische Grenze, war zwei Tage später in Furth. Aber der Anmarsch Weimar's, der darauf brannte, sich mit dem gefürchteten Gegner zu messen, die strenge Kälte, der Mangel an Lebensmitteln zwangen ihn zum Rückzuge: in Pilsen nahm er sein Hauptquartier. — Hier entwickelte sich nun die entscheidende Krisis, die nach wenigen Wochen zu blutiger Katastrophe führte. Sie entsprang in erster Linie nicht aus einem Konflikte Friedland's mit seinem Kaiser, sondern mit der spanisch-katholischen Partei, die Ferdinand II. schließlich auf ihre Seite zu ziehen verstand.

Wallenstein's Sturz. Aus welchen Gründen zwischen ihr und Wallenstein unversöhnliche Feindschaft sich entwickeln mußte, ist bereits besprochen worden. Jetzt begünstigten die Umstände die Gegner des Feldherrn. Den Frieden, den auch der Kaiser wünschte, hatte er nicht zu Stande gebracht. Seit dem Falle von Regensburg war Bayern so gut wie verloren, selbst die Erblande erschienen bedroht. So wurde es dem neuen spanischen Gesandten Graf Oñate, der eben erst nach Wien gekommen war, nicht schwer, dies Unglück wesentlich Wallenstein auf die Rechnung zu setzen und seinen verspäteten Zug nach der Donau als böswillige Zögerung darzustellen, was er nicht war. Das erwachende Mißtrauen zu beschwichtigen, dazu that Wallenstein gar nichts, sehr viel aber, um nicht blos die Spanier, sondern auch den Wiener Hof schwer zu reizen. Die kaiserliche Forderung zunächst, statt im erschöpften Böhmen, in Thüringen und Brandenburg Winterquartiere zu nehmen, schlug er rund ab, übrigens mit gutem Grunde, denn sie war, wie die Dinge standen, unausführbar; den General Suys, welchem in der ersten Angst der Kaiser direkt befohlen hatte, gegen Bernhard von Weimar vorzugehen, rief er unter Androhung der Todesstrafe zurück. Jetzt kam ihm obendrein, Anfang Januar 1634, durch Pater Quiroga — und Friedland liebte es gar nicht, politisch-militärische Geschäfte mit Geistlichen zu verhandeln — die Mittheilung zu, im Frühjahr werde der Kardinal-Infant Ferdinand von Mailand her durch Oesterreich nach den Niederlanden sich in Bewegung setzen; 6000 leichte Reiter der Wallenstein'schen Armee sollten zu ihm stoßen. Verstieß das Erste gegen die Bedingung seines Dienstvertrags, daß kein selbständiges Kommando neben dem seinen im Reiche bestehen dürfe, so schwächte das Zweite sein Heer ohne Nutzen für den Kaiser, lediglich zu Gunsten der verhaßten Spanier. Er lehnte also Beides ab. Indem er jedoch so den Befehlen seines Kriegsherrn sich widersetzte, arbeitete er seinen zahlreichen Feinden in die Hände. Einen so eigenwilligen Feldherrn wollte auch der Kaiser nicht dulden; war er schon Ende Dezember mit dem Entschlusse umgegangen, im Oberbefehl eine Veränderung vorzunehmen, so brachten die letzten Verhandlungen in der Verbindung mit der Drohung Oñate's, Spanien werde dem Kaiser jede Hülfe entziehen, wenn er auf Wallenstein's Friedenspläne eingehe, ihn zur Reife. Dazu gesellten sich die drückendsten Geldverlegenheiten. Schon im Frühjahr 1633 hatte die Armee so hohe Soldrückstände zu fordern, daß sie zum Ausmarsch erst dann sich entschloß, als Wallenstein die Bürgschaft übernahm. Wie nun aber diese Forderungen zu befriedigen seien, wußte in Wien Niemand zu sagen, es sei denn, daß man zu dem alten Mittel, zu umfassenden Konfiskationen, seine Zuflucht nahm. Zu ihnen zu gelangen, gab es nur einen Weg: den Sturz Wallenstein's. Das war der Gedanke, der in Slavata's rachsüchtiger Seele entsprungen, schließlich zu rascher Gewaltthat geführt hat. So wirkten die verschiedensten Beweggründe zu einem Ziele; die drängenden Geldverlegenheiten, die Verstimmung des Kaisers über die Eigenwilligkeit seines Feldherrn, endlich und hauptsächlich die spanisch-katholische Politik, die den Frieden mit den Ketzern verabscheute, Oesterreich fest an Spanien ketten wollte und kein Auge hatte für den Jammer des zertretenen Deutschland. So vollständig beherrschte sie wieder das Kaiserhaus, wie einst in Karl's V. Tagen.

Digitized by Google

Indem Wallenstein sich diesen Plänen widersetzte, indem er den Frieden mit den Protestanten wollte und den spanischen Einfluß in Deutschland bekämpfte, war er mit allen guten Geistern unserer Nation verbündet. Noch konnte er zu siegen hoffen, am kaiserlichen Hofe seine Feinde aus dem Felde schlagen, aber nur unter einer Bedingung: er mußte seines Heeres unbedingt sicher sein. An der Frage also: ob Friedland sich im Kommando behaupten könne, hing eine welthistorische Entscheidung.

Er war fest entschlossen dazu. Am 12. Januar 1634 versammelte er seine Oberoffiziere, im Ganzen 57, in Pilsen. Durch Feldmarschall Ilow (Illo) ließ er ihnen die kaiserlichen Forderungen und seinen Entschluß zum Rücktritt mittheilen. Die Obersten, in erster Linie besorgt, ihre sehr ansehnlichen Vorschüsse und Rückstände zu verlieren, erklärten, das dürfe nicht geschehen, sie unterzeichneten fast Alle (49) einen Revers, der sie verpflichtete, bei ihrem Feldherrn auszuharren, damit ihm kein Schimpf widerführe; sie thaten es in ihrem eigenen Interesse, meist vor dem Banket, nicht im Taumel eines Rausches; sie empfingen dagegen die feierliche mündliche Versicherung Wallenstein's: er habe nichts gegen den Kaiser oder die katholische Religion vor, nur den Frieden mit Sachsen und Brandenburg wolle er auf seine Weise zu Stande bringen.

Sehr ernstlich ging er jetzt wieder daran. Herstellung des Zustandes von 1618, auch in kirchlicher Beziehung, Abtretung der Lausitzen, der Stiftslande Magdeburg und Halberstadt, das war es, was er jetzt wieder in Berlin und Dresden bot. Aber während man dort trotz Arnim's Drängen jetzt so wenig wie früher zu einem raschen Entschlusse zu kommen vermochte, arbeiteten in Wien die Spanier und Klerikalen um so eifriger. Sie wollten Wallenstein's Sturz: noch ging der Kaiser nicht so weit. Da kam dem Grafen Oñate von den verschiedensten Seiten, aus Bayern, Savoyen, Böhmen die verhängnißvolle Meldung: Friedland beabsichtigte, sich zum König von Böhmen zu machen, die Macht also des Hauses Habsburg ins Herz zu treffen. In der That ist von einem solchen Plane mehrfach die Rede gewesen, aber nicht Wallenstein's Gedanke war das, sondern der der Franzosen und der böhmischen Emigranten, wie des Grafen Wilhelm Kinsky, der damals mit vielen anderen in Dresden sich aufhielt. Auf das erste Anerbieten derart im Juli 1633 ging der Feldherr gar nicht näher ein, ja er hat sogar dem Kaiser Andeutungen davon gemacht, so daß die Franzosen die Verhandlungen ganz abbrachen. Erst als die Dinge zur Entscheidung drängten, im Januar, wurden die Besprechungen wieder aufgenommen, doch ohne daß die Erwerbung Böhmens dabei als Hauptsache erscheint, und zu irgend welchem Entschlusse ist Wallenstein nicht gelangt; nur als einen äußersten Rückhalt scheint er dies Verhältniß zu Frankreich betrachtet zu haben. Er spielte aber doch mit dem Gedanken des Abfalls, wie schon im Jahre 1631 einmal. „Die Freiheit reizte ihn und das Vermögen" und das war sein Verhängniß.

Denn den Spaniern kam die sehr unsichere Kunde, die sie davon hatten, eben erwünscht, um den letzten entscheidenden Druck auf die Entschlüsse des Kaisers zu üben. Er wie Fürst Eggenberg wich jetzt den spanischen Vorstellungen und den klerikalen Einwirkungen gegen Wallenstein's Friedenspläne, jetzt galt der Feldherr als Verräther.

Aber wie war es möglich, ihm beizukommen, ohne den Gewaltigen zum offnen Aufruhr zu treiben, eben das also herbeizuführen, was man verhüten mußte? Im tiefsten Geheimniß geschah der erste Schritt: ein kaiserliches Patent vom 24. Januar 1634 übertrug Gallas und Aldringen, vorläufig das Kommando, verbot den Obersten, Wallenstein zu gehorchen, verkündete allgemeine Amnestie Allen, außer dem Feldherrn und zwei Anderen. Doch so gespannt war die Lage, daß nur unter der Hand Gallas, Piccolomini, Aldringen und andere zuverlässige Generale davon Gebrauch zu machen wagten, um eine Anzahl Offiziere und Truppentheile für den Hof zu gewinnen; ein Versuch Piccolomini's dagegen, im Verein mit Gallas den gefährlichen Mann in Pilsen zu verhaften, mußte aufgegeben werden, weil Friedland der Garnison des Platzes ganz sicher war.

Peinliche Tage vergingen. Noch war kein offener Schritt zum Abfall nachzuweisen, noch offen auch von Wien aus nichts geschehen, vielmehr blieb der Kaiser bis zum 17. Februar in

Digitized by Google

amtlichen Breviebuchlein mit dem Feldherrn. Entſchloſſen aber ging Wallenſtein auf ſein Ziel los. Doch zog jetzt jeder es auch heraus, daß für den äußerſten Fall einen Rückhalt zu haben: das hatten ihm Conrad Burgau Wilhelm von Saunberg zu Dornbach und Heinrich Schlick verſchiedene in neuen Verſicherungen am 18. und 19. Februar keine Offiziere nochmals zur Treue: — Letzte unbereitet am 18. Februar Gotter Mag von Wallhofen nach Wien, um ihn zu empfangen. Zugleich ergingen nach allen Richtungen keine Befehle, um ihn zum 24. die Regimenter um Prag zu konzentrieren. Hier am Weißen Berge, auf dem ſeine der Unglückſtätte, die Wittwe Katharina von Bolyxenaſchloß zerſtümmert, weilte er den Herbſt mit Gattin und Stiefkindern, Gefolge und Dienerſchaft, und der Gleichgeſinnung beider Konfeſſionen auch in den Lagern Gelegenheit zu bethätigen, die Wiederherſtellung der böhmiſchen Burgherren, der Gleichgeſinnung ſeiner eigenen Stellung ſich anderſeinen ſollte. Wie wollte der Kürſtenhof es wagen, keine Anerkennung zu weigern, wenn die Krone ihren Feldherrn mit ſolchen Krone anerkannt hatte?

Wenn es ihr auf. Daß Wallenſtein bei und Ihre Treue heute, daß er ſie ſo in den Kaiſers Namen geworben, auch gegen den Kaiſer loszuſprechen meine, daß man der größten

Tom Georg von Arnim.

Sünden von 20. wurde ein ſtattlicher Kommiſſar ernannt, um Wallenſtein's und auch Terzka's Güter einzuziehen, und — was außerordentlich war — es erging der Befehl nach Mailand an Piccolomini, daß Wallenſtein's Leben ohne Zahl zu verſichern. Durch die ſtrenge Beſtrafung, Wallenſtein iſt ein Verräther, jedermann gewarnt, ihm Wenger Regimenter zu folgen. Unſeren den Kaiſer und Ihre Treue. Ihren Befehlen folgten raſch alle Truppen in Böhmen, Mähren, Schleſien. Im Wiener der Entſchluß zu ſeiner Rettung war den Feldherrn ſein Lauf. Er ging zu Pferde. Mit 21. Februar war es, in ſeinem Theil Sperr, Herr, Gott, Herr, Gott, Herr, Gott

Wallenstein's Tod. Nach Eger wollte auch Wallenstein gehen, denn schon drängten kaiserliche Truppen heran. Dort war er den Schweden und Sachsen nahe, die Festung war stark, die Kommandanten schienen, weil protestantisch, zuverlässig, die Bürgerschaft, mit Gewalt erst vor Kurzem zur Annahme des Katholizismus gezwungen, dem Kaiser abgeneigt. So brach er am Vormittage des 22. Februar mit etwa 2000 Mann von Pilsen auf, selbst verstimmt und gichtleidend; in einer Sänfte machte er den Weg. Unterwegs bei Mies, wo er nächtigte, zwang er das irische Dragonerregiment des Obersten Walther Butler, das auf seinen Befehl nach Prag marschiren wollte, sich ihm anzuschließen; er ahnte nicht, daß es sein Henker war, den er da mit sich führte. Am Nachmittage des 24. zog er in Eger ein, nahm sein Quartier in dem stattlichen Hause des verstorbenen Rathsherrn Alexander Pachhälbel am großen Ringe und zwar im ersten Stock nach dem Markte hinaus; im Nebenhause wohnten Ilow und Trčka mit ihren Frauen. Butler's Dragoner, denen man nicht traute, lagerten vor den Thoren, nur der Oberst mit den Fahnen in der Stadt, mehr als Geisel, denn als Bundesgenosse. Noch am Abend ließ Friedland den Oberstwachtmeister Leßley, den Oberstleutnant Gordon und Butler rufen und theilte ihnen seine Absichten mit. Die gewissenhaften schottischen Calviniſten schwankten: ihr Eid band sie an den Kaiser, ihre religiösen Sympathien drängten sie zu Wallenstein. Sie verhehlten ihre Bedenken nicht, erklärten noch am 25. Febr. früh dem Feldmarschall Ilow offen ihren Standpunkt. Es war nicht möglich, eine bestimmte Zusage ihnen zu entlocken.

Da, als sie schwankten zwischen ihrer Eidespflicht und ihrer Sympathie, trat die finstere Gestalt des Obersten Butler an sie heran. Aus vornehmem, irischem Geschlecht entsprossen, eifrig katholisch und obwol ein Fremder entschieden kaiserlich gesinnt, hatte er zwar Wallenstein's Achtung, nie aber sein Vertrauen genossen. Als er sich ihm unterwegs anschloß, geschah es mit dem Vorsatz, ihn, nunmehr den gefährlichsten Feind des Hauses Habsburg, unschädlich zu machen, so oder so; ob er dazu den direkten Befehl von Piccolomini, den dieser am 23. Februar an ihn ausfertigte, noch erhalten hat, ist im Grunde gleichgiltig, jedenfalls war er gewiß, im Interesse der katholisch-spanischen Partei zu handeln. Aufs Lebhafteste stellte er den beiden Schotten die Gefahren der Lage vor Augen, und mußte doch auch betonen, Wallenstein zu verhaften sei bei der Stärke seiner Truppen und den Gesinnungen der Bürgerschaft unmöglich. In finsteres Sinnen verloren stand Leßley, stumm, unentschlossen Gordon, lauernd beobachtete sie Butler. Da bricht das rathlose Schweigen Leßley mit dem Rufe: „Laßt uns sie tödten, die Verräther." Eifrig stimmte Butler bei — ihm nahm der Schotte das Wort vom Munde — zögernd gab Gordon nach. Die furchtbare That ward beschlossen.

Die Verhältnisse lagen günstig. Arglos hatten sich Wallenstein's Vertraute, Ilow, Trčka, Kinsky und Niemann, ihr Geheimsekretär, für den Abend bei Gordon zu Gaste geladen — man lebte ja in der Zeit fröhlicher Fastnachtsschmäuse — an seiner eigenen Tafel auf der Burg, die auf steilem Felsen hoch über dem Egerflusse ragt, wollte Gordon seine Gäste ermorden lassen. Es war in den ersten Abendstunden, als sie dort in einem Erker des großen Rundbogensaales, im alten Pallas Friedrich Barbarossa's, sich zu Tische setzten. Noch genossen sie eine Stunde heiteren Muthes; ihre Gedanken flogen weit voraus in eine glänzende Zukunft, sie brachten Trinksprüche auf Wallenstein und seine Pläne, auf Bernhard von Weimar, den nunmehrigen Bundesgenossen.

Da wurden gegen 9 Uhr Leßley die Schlüssel des Burgthores überbracht, es war das verabredete Signal. Die Seitenthüren des Saales fliegen auf, Dragoner Butler's dringen herein, den blanken Stoßdegen in der Faust. Jäh gellt ihr Ruf: „Viva Kaiser Ferdinando!" den überraschten Gästen an das Ohr. Sie greifen nach dem Degen, aber noch ehe sie zum Widerstande fertig sind, fallen sie bereits unter den Streichen der Iren. Nur Trčka reißt die Waffe von der Wand, wie ein Verzweifelter fechtend sinkt auch er. Den Rittmeister Niemann, der bis auf den Hof entkommen, streckt dort ein Schuß der Wache zu Boden. In wenigen gräßlichen Minuten ist Alles vorüber.

Digitized by Google

Die Getreuen lagen in ihrem Blute, noch blieb ihr Führer. Stehen eilt nach der Hauptwache, um die Trabe dort zu unterrichten und sich den Rücken in Sicherheit zu nehmen. Butler's Dragoner besetzen die Straßen. Der Thurm, wo am Giebel und Schornsteine bewährt durch die schwarze Rauch einbrechtet, verschlingt jedes Wehrgenossen. Noch einmal haben sie im letzten Augenblick die Besitzkammern Rath gehalten, ob sie Wallenstein nicht fliehen, ihn vergebungen nehmen sollten, aber die Wuth der Schweden, die Stimmung seiner eigenen nach ohnmächtigen Truppen machten jeden mildernden Vorschlag unmöglich, man schritt zur That. Major Gerzalow und Butler besiegen die Zugänge des Hauses am Markte, dann ging Zusammen Deveroux mit sechs Dragonern die große Treppe hinauf zum ersten Stock. Eben hat der Hausmeister den Fechtern den Schlüssel gebracht, als er zurückkehrend auf den Plan den Bewaffneten begegnet. Ein lauter Ruf macht ihn stumm, die Thür zum Vorzimmer wird gesprengt, die Mörder dringen ein. — —

Wallenstein's Ermordung. Zeichnung von H. Lindenschmit.

Wallenstein war aufgesprungen, verschwindet bewaffnet durch das Zimmergeräthe und den Nebenhaufe, wo eben die Obristmann Terzka und Kinsky und Ilow ihren Männer beisammen. er hinab am Fenster: da ruft er Deveroux zur Hilf, die Halbarde gezückt. „Schelm und Verräther, du mußt sterben!“ schreit ihm der entgegen. Da breitet der Hellebarde die Arme weit aus und stößt einen Laut empfindet er den tödlichen Stich mitten in die Brust. Er stürzt als Leiche und ein Hausirt: ohne den tödlichen Verlauf zu hoffnungsvoller Gegenwehr ergab er sich in sein Schicksal.

So fiel der genialste Kriegsheld, der acht Jahre hindurch die Welt mit dem Name seines Thaten und Unthaten erfüllt, der jauchzend dem Kaiser ein Heer gestiftet, der allein den Siegeslauf Gustav Adolf's gehemmt hatte, durch den Stahl seiner eigenen Soldaten. — Der kaiserliche Hof erkannte den Mord, den er befahlen, als verdienstvolle Exekution an, belohnte

sogar sehr reichlich die Mörder und vertheilte die eingezogenen Güter Wallenstein's und seiner vornehmsten Anhänger, darunter die des schlesischen Grafen Schaffgotsch, der im Juli 1635 zu Regensburg hingerichtet wurde, obwol ihm keine besondere Schuld nachzuweisen gewesen war, an die Offiziere, welche durch ihren Abfall vom Friedländer die Sache des Kaisers geführt hatten. Eine unklare und ungeschickte Vertheidigungsschrift sollte nachträglich die blutige That zu Eger auch vor der Welt rechtfertigen. Es ist ihr wirklich gelungen, bei der Mitwelt und lange auch bei der Nachwelt galt Wallenstein als Verräther, seine Ermordung als ein Akt der Nothwehr.

Er ist kein Verräther gewesen, und also war seine Ermordung eine Unthat. Die ihm zur Last gelegten hochverrätherischen Pläne sind unerweislich und höchst unwahrscheinlich; erst im letzten Augenblicke hat er, um sich selber zu retten, mit den Schweden angeknüpft. Hat er wirklich eine Schuld auf sich geladen, so ist es die, daß er sich dem Willen des von den Fremden beherrschten Kaisers widersetzte und das Heer gegen seinen Kriegsherrn mit sich fortzureißen suchte. Aber dies geschah eben doch nur, weil er einen ehrlichen und billigen Frieden mit den Protestanten wollte. Er fiel also nicht, weil er ein Verräther war, sondern er wurde zum Verräther gestempelt, weil er gefallen war.

Wem sein Tod am meisten zum Vortheil gereichte, bewies der laute Jubel der spanisch-katholischen Partei. „Eine große Gnade, die Gott dem Hause Oesterreich erwiesen hat", rief der spanische Gesandte Oñate bei der Nachricht aus; „ein sehr wichtiger Dienst ist der Sache Gottes und des Kaisers von den Fremden geleistet worden", schrieb Piccolomini. Ja wol, Fremde, nicht Deutsche waren es, welche den Mord des Friedländers ersannen und ausführten, die Deutschen haben ihn mit vierzehnjähriger Fortdauer des unsäglichen Kriegselendes zu bezahlen gehabt, und auch das Haus Habsburg mit der beschämenden Erkenntniß, daß kein anderer Friede möglich sei, als der, den Wallenstein gewollt.

Mit seinem Tode gingen dem Kaiser die Eroberungen des Jahres 1633 rasch wieder verloren. Die Sachsen siegten bei Liegnitz (13. Mai 1634), nahmen Glogau, und Schlesien stellte sich unter ihren Schutz. Am Oberrhein eroberte der Rheingraf Otto Ludwig Philippsburg, das südliche Elsaß und Freiburg im Breisgau, während Hagenau und Zabern Frankreichs Hülfe anriefen. Gleichzeitig besetzten die Franzosen ganz Lothringen, wo Herzog Karl zu Gunsten seines Bruders, des Kardinals Franz, dem Throne entsagt hatte. Auch im Reiche gewann ihre Politik mehr und mehr Einfluß im Kampfe mit Schweden, dem auch Kursachsen entgegen arbeitete.

Schlacht von Nördlingen. So gelang es der kaiserlichen Kriegsführung, über die uneinigen Gegner einen vollkommenen Sieg zu erfechten und damit den Schweden alle Früchte vierjähriger Anstrengungen mit einem Schlage zu entreißen. König Ferdinand (III.), der nach Wallenstein's Tode den Heerbefehl übernommen und der Armee durch eine neue Heeresordnung einen streng katholischen Charakter aufgedrückt hatte, vereinigte sich bei Ingolstadt mit den Bayern und brachte am 26. Juli das feste Regensburg zur Uebergabe. Bernhard und Gustav Horn, bei Augsburg vereinigt, aber durch die Belagerung und Erstürmung Landshuts aufgehalten (22. Juli), kamen zu spät. Sie vermochten dann auch nicht zu hindern, daß, wie längst beabsichtigt, der Kardinal-Infant Ferdinand von Spanien auf seinem Marsche von Mailand nach den Niederlanden über die Tiroler Pässe hereinbrach und vor Nördlingen mit der kaiserlich-bayerischen Armee zusammentraf. Um die wichtige Stadt zu retten, kamen Bernhard und Horn heran, und obwol sie schwächer waren als die Gegner (25,000 Mann gegen 35,000 Mann), so drängte doch, ohne die Ankunft des nahen Rheingrafen abzuwarten, der Weimaraner den vorsichtigeren Genossen zum Angriff. Nach hartem Kampfe erstürmten sie am 5. September die feindliche Stellung auf dem Arnsberge, einem langgestreckten Höhenzuge südlich von der Stadt, aber statt nun ruhig die Trennung der feindlichen Heere abzuwarten, die gar nicht lange vereinigt bleiben konnten, weil den Spaniern der Marsch nach den Niederlanden für die Hauptsache galt, erneuerte Bernhard am 6. September die Schlacht durch den verwegenen Sturm auf die waldigen Höhen nördlich des Arnsberges und erlitt in

Digitized by Google

mörderischen Kampfe eine vollkommene Niederlage. Er selbst entkam verwundet. Seine gerieth in Gefangenschaft, mit ihm 6000 seiner Leute, 12,000 Bürden mit und verwundet, 6000 Todte, 200 Fahnen fielen den Siegern in die Hände, das schwedische Heer war vernichtet. Allein noch seit 1631 in Süddeutschland erobert worden, rettungslos verloren. Die Kaiserlichen überrannten in den nächsten Monaten alles Land bis zum Main und Main, Schwaben, Franken, Hessen, die Pfalz; der Heilbronner Bund brach in Stücke.

Die weiße Reiterschaar nach der Schlacht von Nördlingen. Nach Leutemann.

Die Franzosen am Oberrhein. Der Krieg konnte so Gott wollte, wenn die kaiserliche Partei aufrichtig den Vertheilung wollte und gewillt auf der Reichsstände die treuen Stände hinwiederlage. Doch einerseits hinderte begründete Mißtrauen Wien die Süddeutschen am Anschluß an Oesterreich, andererseits hielt der Eigensinn der Fremden, zumal Frankreichs, in dem Kriege fest. Bei diesem hoch zog Hülfe, war sich dem Kaiser nicht unternehmen wollte, verdrossen die schwedische Macht in Süddeutschland zerbrechen war, und dieser und dieser Hoffnung ist die französische Feindschaft in den treuen Körper der Reichs. Unbedacht und ohne alle entsprechende Gegenleistung schuute Ludwig Oktober der Weingarten, dem Breisgau, dem Elsaß, den Franzosen ein, und auch Schweden ließ sich gutmeinen, ihren mehgefundenen Einfluß auf den Krieg zu geschmeichelt. Nach dem Vertrage vom 1. November 1634 verpflichtete sich Frankreich, 12,000 Mann unter einem deutschen Reichsfürsten nach Süddeutschland zu entsenden, und eine einmalige Zahlung von 400,000 Thalern zu leisten, dafür erhielt es Elsaß und Belgien im Baudestrieb und sich ganz Elsaß mit Breisach und Frankburg. Nicht mehr Schweden, sondern Frankreich leitete seitdem den Krieg im Südwesten, und in gewaltsamen Gegensatz rangen nun mit schwankenden Glück die Herrschaften um die alten Stätte am Oberrhein.

Digitalisiert von Google

Der Prager Frieden. Nur im Norden gelang es der kaiserlichen Politik, den Sieg von Nördlingen zu einem großen politischen Erfolge auszunutzen: Sachsen vollzog seinen längst vorbereiteten Abfall von Schweden, gewiß von eigennütziger und doch kurzsichtiger Berechnung geleitet, aber doch auch von der richtigen Erwägung, daß die Fortsetzung des Krieges wesentlich den Fremden zugute komme. Nach langen Verhandlungen, zuerst in Leitmeritz und Pirna, wo Arnim die sächsische Sache führte, kam am 30. Mai 1635 in Prag der Friede zu Stande, in vielen Punkten nach den Anschauungen Wallenstein's, im Ganzen ein Nothbehelf und der protestantischen Sache wenig günstig, aber wahrscheinlich das Günstigste, was sie nach der Nördlinger Schlacht noch erlangen konnte. Er hob das Restitutionsedikt zwar der Form nach nicht auf, doch er beseitigte es thatsächlich durch die Bestimmung, daß alle Kirchengüter, welche nach 1552 eingezogen worden und am 22. November 1627 in den Händen der Evangelischen sich befanden, ihnen auf vierzig weitere Jahre verbleiben, das Stimmrecht der protestantischen Stiftslande aber währenddem ruhen sollte. Bis dahin wollte man einen Ausgleich versuchen, gelang er nicht, so blieb jeder Theil im Besitz dessen, was er hatte. Sachsen erhielt zudem für Prinz August das Erzstift Magdeburg, während Halberstadt an Erzherzog Leopold Wilhelm fiel, und vor Allem die 1623 ihm verpfändeten Lausitzen, diese als königlich böhmische Lehen. Dagegen gab der Friede die Evangelischen in den habsburgischen Erblanden preis. Auch die Wiederherstellung der Pfalz wurde nicht erreicht und von der allgemeinen Amnestie blieben der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden-Durlach und die noch rebellischen Erbunterthanen des Kaisers ausgeschlossen. Andererseits nahm der Kaiser seine alten Pläne militärischer Obmacht im Reiche wieder auf. Es sollte künftig ein einheitliches Reichsheer von 80,000 Mann geben, davon 30,000 Mann unter dem erblichen Oberbefehle des Kurfürsten von Sachsen; nur ihre Festungen sollten die Fürsten mit eigenen Truppen besetzen dürfen. Mit vereinten Kräften gelobten sodann der Kaiser und der Kurfürst, die Fremden aus dem Reiche zu drängen. Dieser Friede, zunächst als Sonderfriede geschlossen, war doch keineswegs als solcher gemeint, vielmehr hielt er allen Reichsfürsten den Beitritt offen, und wirklich vollzogen ihn noch vor Ende des Jahres Brandenburg, Weimar, Mecklenburg, Braunschweig-Lüneburg, Anhalt und die Städte Lübeck, Hamburg, Bremen, Braunschweig, Erfurt, Frankfurt a. M. und andere, also der größte Theil des evangelischen Norddeutschlands. Man hoffte, die Einleitung zum allgemeinen Frieden gefunden zu haben.

Wallensteinhaus in Eger.

Digitized by Google

Der gichtkranke Torstenson auf den eroberten Schanzen vor Wien.

Zeichnung von Konrad Ermisch.

Digitized by Google

Bauer in der Schlacht bei Wittstock. Zeichnung von Konrad Ermisch.

Der schwedisch-französische Krieg.

(1635—1648.)

Nicht an den Deutschen sowol, als an den Fremden, die auf ihrem Boden sich festgesetzt hatten, und an der Hartnäckigkeit, mit welcher das Haus Habsburg auch jetzt noch die allgemeine Amnestie verweigerte, lag es, wenn diese Hoffnung zu Schanden wurde. Der Vereinigung der meisten deutschen Reichsstände mit dem Kaiser stellten Schweden und Frankreich die Erneuerung ihres Bündnisses auf drei Jahre gegenüber, das beide Mächte verpflichtete, keinen Sonderfrieden abzuschließen und das jährliche Hülfsgeld Frankreichs auf eine Million Livres feststellte. Bei beiden traten damit die weltlichen Interessen in den Vordergrund, denn nicht mehr um die Rettung, sondern nur um die Erweiterung und die bessere Sicherung der Rechte des Protestantismus konnte es sich seit dem Prager Frieden noch handeln. Der Krieg wurde jetzt also zum großen Theile ein Eroberungskrieg fremder Mächte auf deutschem Boden, obwol größtentheils auch mit deutschen Kräften geführt.

Die bisherige Theilung des Kriegsschauplatzes in einen östlichen und westlichen blieb bestehen, doch das wichtigste, immer wieder ins Auge gefaßte Ziel war der Stoß gegen die kaiserlichen Erblande von Westen und Norden her. Da aber die Kräfte beider Parteien mit der zunehmenden Erschöpfung des Landes schwächer und schwächer werden, keine also im Stande ist, eine wirklich durchschlagende Entscheidung herbeizuführen oder das Gewonnene auch nur unverkümmert zu behaupten, so schlagen die Wogen des Krieges immer wieder bald von der Ostsee und dem Oberrhein ins Innere Deutschlands herein, bald wieder zurück nach Norden und Osten, eine so verwüstend wie die andere, aber immer kürzer und kraftloser. Und je weniger ein Sieg wirklich von Dauer ist, desto mehr verlängert sich das blutige Spiel, bis endlich die

Digitized by Google

allgemeine Erschöpfung und die Unmöglichkeit, in dem verwüsteten Lande noch Heere zu ernähren, zum Frieden zwingen.

Banér im östlichen Deutschland bis 1637. Auf dem östlichen Kriegsschauplatze war die Lage der Schweden unter Johann Banér, der mit seinen meist unzuverlässigen Truppen um Magdeburg stand, im Jahre 1635 keineswegs günstig. Während die Kaiserlichen selbst in Pommern eindrangen und Stargard nahmen, drohte der Ablauf des polnischen Waffenstillstandes von 1629 den Ausbruch eines neuen Krieges. Indeß gelang es dem französischen Gesandten, Graf d'Avaux, eine Verlängerung desselben auf 26 Jahre zu vermitteln, indem Schweden die preußischen Küstenplätze an Brandenburg herausgab, Polen dagegen auf Livland verzichtete, und Sigismund seinem schwedischen Königstitel entsagte (12. September 1635). Verstärkt durch die Regimenter, die Leonhard Torstenson aus den ostpreußischen Festungen heranführte, schlug sodann Banér nach einem ersten Erfolge bei Dömitz a. E. (24 Oktober, 1. Novbr.), das kaiserlich-sächsische Heer bei Goldberg (Kyritz) in Mecklenburg (17. [27.] Novbr.), nahm Havelberg, Werben und Fehrbellin und drang bis Meißen und Thüringen vor, das seine Truppen rachegierig verheerten. Doch im Jahre 1636 führte Hatzfeld bedeutende Streitkräfte nach dem Norden und nahm das vielgeplagte Magdeburg (15. Juli), während andererseits ganz Hessen und die meisten Städte Westfalens besetzt wurden, und der Landgraf Wilhelm von Hessen sich zum Uebertritt nach Holland genöthigt sah. Abermals warf jedoch der Sieg Banér's bei Wittstock (14. [24.] September) die Kaiserlichen und Sachsen bis nach Thüringen zurück, ja am 1. Januar 1637 fiel Erfurt abermals den Schweden in die Hände, um fortan ihre feste Burg in Mitteldeutschland zu bleiben. Als nun aber der Tod des letzten PommernherzogsBogislaw'sXIV. (20. März 1637) die altbegründeten Ansprüche Brandenburgs auf dies Küstenland, dessen Besitz aber für Schweden der Preis des langwierigen Ringens sein sollte, aufs Neue wachrief, da nahm Kurfürst Georg Wilhelm als „kaiserlicher Generalissimus" Truppen in seine Dienste, und Gallas führte ihm kaiserliche Regimenter zu. Vor ihnen weichend, gewann Banér nur durch verwegene Märsche aus seiner festen Stellung bei Torgau und Wittenberg die untere Oder, aber unvermögend, das Feld zu halten, mußte er sich auf die pommerschen Küstenfestungen beschränken. Bis auf ihre Ausgangspunkte vom Jahre 1630 waren die Schweden hier zurückgedrängt.

Johann Banér.

Bernhard von Weimar in Süddeutschland. Fast hartnäckiger noch gestaltete sich das Ringen der Gegner im südwestlichen Deutschland. Bis zum Jahre 1639 nahmen hier die Pläne und Thaten Bernhard's von Weimar das meiste Interesse in Anspruch. Ein Urenkel Johann Friedrich's des Großmüthigen (geb. 1604), wie dieser aufrichtig fromm, und in seiner strengen, von religiösem Geiste getragenen Kriegszucht Gustav Adolf ähnlich, dessen Feldgeschrei „Gott mit uns" auch sein Heer annahm, verband er das Bestreben, die Macht der Habsburger zurückzudrängen mit dem andern, seinem ernestinischen Hause die alte Bedeutung wieder zu erobern. Schon durfte er sich als Herzog von Franken betrachten, als die Schlacht von Nördlingen das Werk jahrelanger Mühen zertrümmerte und ihn selber den Franzosen in die Arme trieb. Doch weit entfernt davon, für Frankreich zu arbeiten, wünschte er vielmehr, sich mit

Digitized by Google

französischer Hülfe selbständig zu behaupten, sie in seinem eigenen Interesse auszunützen. Das mußte freilich mißlingen und ist mißlungen, weil der Herzog als kleiner deutscher Reichsfürst zu schwach war, um die Großmacht Frankreich gegen ihren eigenen Vortheil brauchen zu können, und so haben alle Anstrengungen dieses Begabtesten unter seinen Standesgenossen nur das traurige Ergebniß gehabt, den Franzosen das obere Elsaß, seine schöne Eroberung, in die Hände zu spielen.

Gleich die ersten Erfahrungen bewiesen, daß er ohne Frankreich nichts vermochte. Auf seine dringenden Bitten sandte ihm Richelieu den Kardinal La Valette an die Saar zu Hülfe. Doch die Franzosen, an Kriegserfahrung und Abhärtung den Deutschen nicht entfernt gewachsen, wurden von Gallas nach Lothringen zurückgedrängt, und nur Hunger und Kälte hinderten die Kaiserlichen am Vormarsche gegen Paris. Dafür nahmen sie im Dezember 1635 Mainz.

Einzug Bernhard's von Weimar in Breisach. Zeichnung von Konrad Ermisch.

Da schloß sich nun das Bündniß Bernhard's mit den Franzosen in St. Germain fester. Gegen die Zahlung von vier Millionen Livres jährlich versprach er ein Heer von 18,000 Mann deutscher Truppen in französischem Solde aufzustellen und erhielt dafür die Anwartschaft auf die (österreichische) Landgrafschaft Elsaß (Dezember 1635). Trotzdem blieben die Kaiserlichen noch lange im Vortheil. Obwol Lüttich ihnen tapfer widerstand, nahmen sie doch im April 1636 Koblenz und brachen dann unter dem verwegenen Reiterführer Johann von Werth in Frankreich ein. Vor einem neuen französischen Heere wichen die Eingedrungenen im September freilich zurück, andererseits blieben aber 1637 am Oberrhein die Anstrengungen Bernhard's, der Ende Juli zwischen Straßburg und Breisach den Strom überschritten hatte, in den blutigen Kämpfen um die Schanzen bei Wittenweier (östlich von Schlettstadt) gegen Johann von Werth fruchtlos und die Kaiserlichen Meister des Oberrheins. Erst der Anfang des Jahres 1638 brachte hier die Wendung. Vor dem belagerten Rheinfelden (oberhalb Basels) von Werth empfindlich geschlagen (28. Februar), führte doch der Herzog wenige Tage danach seine

Regimenter abermals vor und vernichtete durch plötzlichen Ueberfall das siegreiche Heer der Kaiserlichen vollständig (3. März). Werth selbst wurde gefangen nach Paris gesandt, wo man den gefürchteten Feldherrn mit größter Auszeichnung behandelte, aber erst im Jahre 1642 gegen den schwedischen General Gustav von Horn austauschte. Als nun auch Freiburg i. Br. gefallen war, hinderte nichts mehr Bernhard an der Belagerung des festen (Alt-) Breisach, das, auf isolirter Felshöhe inmitten der gesegneten Rheinebene gelegen, die ganze Rheinstraße beherrschte und deshalb auch für die Verbindung der Spanier mit den Niederlanden von der größten Bedeutung war. Doch weder die Anstrengungen der Kaiserlichen die Festung zu entsetzen noch die todesmuthige Ausdauer und Gegenwehr der Vertheidiger vermochten Breisach zu retten: die heranrückenden Hülfsheere wurden bei Wittenweier, Thann, zuletzt vor Breisach geschlagen (August und Oktober), die Stadt selbst, in welcher Hunger und Verzweiflung entsetzlich wütheten, zur Uebergabe gezwungen (17. Dezember 1638). Zwei Tage später hielt Bernhard seinen Einzug in den verödeten, halbzerstörten Platz. Für ihn sollte er die unbezwingliche Hauptstadt eines starken deutschen Fürstenthums am Oberrhein werden, er ließ bereits als „Herzog von Sachsen-Breisach" Münzen prägen und als er nun in den ersten Monaten des Jahres 1639 auch die Franche-Comté mit leichter Mühe erobert hatte, da schienen seine kühnsten Hoffnungen sich verwirklichen zu sollen. Im Besitz der vormals habsburgischen Landschaften, des Ober-Elsaß und des Breisgaues, und an der Spitze eines kampfgestählten, mächtigen Heeres deutscher Truppen, nahm er eine starke Stellung zu beiden Seiten des Rheins an der Grenzscheide Deutschlands und Frankreichs ein; er durfte hoffen, sich in ihr auch gegenüber Frankreich zu behaupten und eine „dritte Partei" unter den deutschen Fürsten zu gründen, welche zwischen Franzosen, Schweden und Habsburgern mitten innestehend, die deutsch-protestantische Sache selbständig verfechten könne. Daß solche Pläne, die eine doch immer auf französische Kosten und im französischen Auftrage gemachte Eroberung zur Grundlage einer in ihren letzten Zielen gegen Frankreich gerichteten Politik machen wollten, dem entschiedensten Mißtrauen und Widerstreben Richelieu's begegneten, ist selbstverständlich. Darum jedoch unbekümmert, dachte Bernhard daran, den alten Plan Gustav Adolf's, einen zusammenfassenden Angriff auf Oesterreich, aufnehmend, die Donau hinunter gegen Wien vorzudringen, während Banér von Norden her in Böhmen einmarschiren sollte.

Schweden und Franzosen gegen Oesterreich 1639 und 1640. In der That setzte sich der schwedische Feldherr, ungehindert durch die Kaiserlichen, die das verwüstete Pommern im Jahre 1638 geräumt hatten, durch die Altmark nach Sachsen in Bewegung, schlug die Sachsen bei Chemnitz (4. [14.] April 1639), überschritt das Erzgebirge und gelangte unter greulichen Verheerungen bis vor Prag. Da indeß die starke Festung ihm unangreifbar blieb, und in dem zertretenen Volke sich Niemand zur Unterstützung der Schweden rührte, so beschränkte sich seine Thätigkeit auf nutzlose Verwüstungszüge, bis neue kaiserliche Heeresmassen unter Hatzfeld und Erzherzog Leopold Wilhelm ihn zurückdrängten. Wenn nun die Schweden nichts Entscheidendes ausrichteten, so unterbrach die schon begonnene Unternehmung Bernhard's der jähe Tod des Herzogs in Neuenburg am Rhein (unterhalb Basel) am 8. (18.) Juli 1639, eben als er dicht vor dem offenen Bruche mit Frankreich stand. Mißtrauische Zeitgenossen waren geneigt, den so plötzlichen Tod des Helden französischem Gifte zuzuschreiben, denn der ganze Vortheil desselben fiel Frankreich in den Schoß. Zwar hatte der Herzog in seinem Testamente seine Brüder, vor Allen den tüchtigsten, Ernst (den Frommen) von Gotha, falls sie es übernehmen wollten, als Erben eingesetzt, aber der wahre Erbe war doch das schlagfertige Heer, das er zumeist aus thüringischen Landeskindern geschaffen hatte und das fest in sich zusammenhielt. Wer dies Heer gewann, der gewann die Landschaften und Festungen, die es behauptete, und gewinnen konnte es nur, wer ihm Unterhalt und Sold verbürgte. Eine Zeit lang arbeitete Karl I. von England daran, es seinem Neffen Karl Ludwig für die Wiedereroberung der Pfalz zu sichern, aber dieser wurde, als er durch Frankreich reiste, verhaftet und in Vincennes festgehalten, und geschickt verstand dann Richelieu durch seinen Unterhändler Guébriant diese Sachlage zu benutzen, zumal der frühere Vertreter Bernhard's, Erlach, ihnen in die Hände arbeitete.

Digitized by Google

So schwuren nach dem Vertrage vom 9. Oktober 1639 die deutschen Regimenter der Krone Frankreich den Eid der Treue, unter der Bedingung, daß sie nur in Deutschland und für die Sache des Evangeliums gebraucht würden; sie überlieferten ihr damit ihre Eroberungen am Oberrhein und räumten außerdem Breisach und Freiburg i. Br. französischen Besatzungen ein. Was französische Tapferkeit niemals vermocht hätte, das gewann französisches Gold, zugleich mit dem besten Heere, das im Süden im Felde stand. Doch damit nicht genug. Mit Bernhard's Tode war die Aussicht, eine deutsche Mittelpartei im Reiche zu gründen, wieder verloren, und nicht ein deutscher Fürst stand wie bisher an der Spitze der westdeutschen Gegner Habsburgs, sondern Frankreich übernahm ganz unmittelbar ihre Leitung und machte sie damit thatsächlich zu Werkzeugen seiner Eroberungspolitik. Indem der Herzog von Longueville und Marschall Guébriant im Januar 1640 bei Bacharach und Oberwesel die weimarische Armee über den Rhein führten, gelang es ihnen, die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel und Georg von Braunschweig-Lüneburg zum förmlichen Bunde mit Frankreich zu vermögen (im April 1640).

Ferdinand III. Nach Ed. Steinle's Wandgemälde im Römer zu Frankfurt.

Aufs Neue dachte man nun an vereinten Angriff auf des Kaisers Erblande. Banér, von Leopold Wilhelm gänzlich aus Böhmen verdrängt, vereinigte sich im Mai 1640 bei Erfurt mit den weimarischen, braunschweigischen und hessischen Truppen und lagerte sich den Kaiserlichen gegenüber, die unter Piccolomini und Leopold Wilhelm aus Böhmen vorgerückt bei Saalfeld standen. Doch der arge Mangel, die Uneinigkeit der Führer, endlich die drohende Vereinigung der Bayern mit den Kaiserlichen nöthigten ihn in wenigen Wochen zur Trennung der verbündeten Heere und die Schweden zum Abzuge nach Niedersachsen (im Juni 1640).

Ferdinand's II. Tod; Friedensversuche. Doch eine günstige Folge wenigstens führte der Tod Bernhard's und das damit zusammenhängende unmittelbarere Eingreifen Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten herbei: man begann in Wien ernsthafter als bisher an den Frieden zu denken. Der wenige Jahre zuvor hier eingetretene Thronwechsel erleichterte das. Kurz nachdem Ferdinand II. noch die Wahl seines erstgeborenen Sohnes, Ferdinand's III., zu seinem Nachfolger im Reiche durchgesetzt hatte (22. Dezember 1636), war er gestorben (15. Februar 1637), eine achtzehnjährige Regierung beschließend, welche für seine Erblande noch viel verhängnißvoller gewesen war, als für das übrige Reich. Nicht einmal die Ungetheiltheit derselben, die seine Thronbesteigung herbeigeführt, hatte er zu behaupten vermocht, vielmehr nach langen Verhandlungen Tirol mit Vorarlberg und den vorderösterreichischen Ländern seinem Bruder Leopold abtreten müssen (1625, erweitert 1630), der seine bischöfliche Würde kurz zuvor niedergelegt und sich mit Claudia, der Tochter Ferdinand's I. von Toscana, vermählt hatte (1626). Nach seinem Tode (1633) übernahm dann diese thatkräftige Frau die Regentschaft für ihren jugendlichen Sohn Ferdinand Karl. Die Hauptmasse der österreichischen Erblande blieb indessen in den Händen Ferdinand's III. Seit seinem zehnten Jahre Augenzeuge des Kriegselendes, vorübergehend selbst als Oberbefehlshaber (siehe S. 68) und obwol gut katholisch, doch weniger einseitig kirchlich als der Vater, war er auch nicht durch seine Vergangenheit an die Politik desselben gebunden, deshalb eher geeignet und geneigt, zum Frieden die Hand zu bieten. Es galt namentlich, die beiden Fürsten, die seit 1640 im französischen Bunde standen, davon zu trennen, die deutschen Reichsstände also sämmtlich um den Kaiser zu scharen. Dazu sollte der Reichstag dienen, den Ferdinand III. auf den September 1640 nach Regensburg berief und selbst besuchte, während die übrigen Fürsten meist durch Gesandte sich vertreten ließen. Weil nun aber der ganze Versuch natürlich gegen das schwedisch-

Digitized by Google

französische Interesse war, so machte Banér, mit Guébriant vereinigt, den kecken Versuch, durch einen winterlichen Eilmarsch gegen Regensburg den Reichstag zu sprengen oder vielleicht gar aufzuheben, und er erschien in der That am 21. Januar 1641 vor der geängsteten Stadt. Indeß die schon begonnene Beschießung unterbrach der unerwartete Eisgang der Donau, den frühzeitiges Thauwetter in Bewegung setzte, die feindlichen Heere trennten sich, die Schweden wichen, hitzig verfolgt, durch die Oberpfalz, den Böhmerwald und das Erzgebirge nach der Saale, und Banér starb, erst fünfundvierzig Jahre alt, auf dem Rückzuge in Halberstadt (10. [20.] Mai 1641). Ungestört also durch schwedische Bedrohung vermochte der Reichstag das Friedenswerk wenigstens einzuleiten. In seinem Abschiede (am 9. Oktober) bestimmte er Münster und Osnabrück zu den Orten der Verhandlungen mit den fremden Mächten, lud sämmtliche Reichsstände zur Beschickung des Kongresses ein und setzte als Termin für die Rückgabe der weltlichen Güter den Besitzstand des Jahres 1630, für die der geistlichen aber den Status vom 12. November 1627 fest. Von der allgemeinen Amnestie, die Brandenburg energisch forderte, nahm der Kaiser immer noch seine Erblande, Magdeburg und die pfälzische Sache aus, zugleich erhielt er 130 Römermonate für den Krieg bewilligt. Eine ständische Friedensdeputation in Frankfurt a. M. sollte die Beschwerden der einzelnen Stände unter einander erledigen. Schon am 25. Dez. 1641 verständigten sich zu Hamburg Schweden und Frankreich, die am 29. Mai ihr Bündniß bis zur Erlangung eines ehrenvollen Friedens erneuert hatten, mit dem Kaiser über die Form der Geleitsbriefe für die Gesandten und den Beginn der Friedensverhandlungen am 25. März 1642. Und kaum weniger wichtig war es, daß Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der seinem Vater Georg Wilhelm am 1. Dezember 1640 gefolgt war, durch den Waffenstillstand mit Schweden (24. Juli 1641), der allerdings das Recht des Durchmarsches und der Besetzung von Küstrin und Spandau in sich schloß, von jeder thätigen Theilnahme am Kriege zurücktrat. Er gab damit das Beispiel zu jener Neutralitätspolitik der deutschen Reichsfürsten, die den Krieg auf immer engeren Raum beschränkte und vielleicht mehr zu seiner Beendigung beigetragen hat, als die Verhandlungen von Münster und Osnabrück.

Es war ein leiser Dämmerschein des anbrechenden Morgens am umnachteten Horizont der verzweifelnden Völker. Und doch sollte der entsetzliche Krieg noch sieben Jahre lang rasen, denn keine Partei war stark genug zu entscheidendem, jeden Widerspruch entwaffnendem Siege.

Torstenson's erste Feldzüge. Nach Banér's Tode brachen die meist deutschen Obersten beinahe in offenem Aufruhr aus, unzufrieden über mangelhafte Besoldung und die schwedische Führung. Sie zu beruhigen gelang erst, als im Herbste, durch nationalschwedische Truppen verstärkt, Leonhard (Lennart) Torstenson den Heerbefehl übernahm, vielleicht der tüchtigste Feldherr aus Gustav Adolf's Schule, berühmt vor Allem durch die blitzartige Schnelligkeit seiner Bewegungen und doch so gichtkrank, daß er den Märschen und Schlachten oft in einer Sänfte folgen mußte. Von Neuem drang er im Mai und Juni 1642 in Schlesien ein, nahm Glogau, dann nach einem Siege über Franz Albert von Lauenburg auch Schweidnitz und nach Mähren vorbrechend Olmütz (5. Juli), dessen kostbare Jesuitenbibliothek er nach Schweden sandte. Seine Reiter streiften bis sechs Meilen vor Wien. Vor Piccolomini wich er allerdings nach Schlesien zurück und lagerte bei Guben, dann aber warf er sich, um den vorsichtigen Gegner zur Schlacht zu zwingen, auf Sachsen, eroberte fast unter seinen Augen Zittau und belagerte Leipzig. Als dies zu entsetzen Piccolomini herankam, wurde er beinahe an derselben Stelle, wie elf Jahre zuvor Tilly, bei Breitenfeld vollständig geschlagen (23. Oktober [2. November] 1642) und mußte Sachsen räumen. Leipzig fiel infolge dessen am 6. Dezember und nur die heldenmüthige Vertheidigung Freibergs, an welcher die Bergleute wacker Antheil nahmen, hielt die Fortschritte der Schweden auf (Januar und Februar 1643).

Westdeutsche Feldzüge 1642—44. Auch die verbündeten Franzosen blieben im Westen Anfangs siegreich. Guébriant bemächtigte sich nach dem Siege bei Kempen über Lamboy (17. Januar 1642) der vielumstrittenen Herzogthümer Jülich-Kleve-Berg und des Erzbisthums Köln. Weniger glücklich verlief dagegen der Feldzug in Süddeutschland. Vor dem trefflichen bayerischen General Franz Mercy mußte Guébriant unter großen Strapazen bis in den

Breisgau zurückweichen, und da Frankreich damals nach Richelieu's Tode (4. Dezember 1642) durch innere Wirren und den spanischen Krieg in Anspruch genommen wurde, so konnte ihm der Herzog von Enghien (Condé) erst nach seinem glänzenden Siege bei Rocroi (19. Juni 1643) 6000 Mann zu Hülfe senden. Verstärkt trat er nun den Marsch gegen Schwaben an. Doch er selber starb vor Rottweil (24. November), und sein Generalmajor Reinhold von Rosen wurde bei Tuttlingen von Werth so vollständig geschlagen, daß er nur Trümmer seines Heeres nach dem Elsaß zurückbrachte. Die Bayern unter Mercy, auf 27 Regimenter verstärkt, drängten nach, nahmen Freiburg (1644) und behaupteten sich dort in ihren Schanzen auch gegen die furchtbaren Angriffe, in denen die neu herbeigekommenen Feldherren Turenne und Enghien ihre Truppen schonungslos opferten (Anfangs August), konnten dagegen die Einnahme von Philippsburg, Worms, Mainz u. s. f. nicht hindern.

Seeschlacht bei Fehmarn. (Zu S. 78.)

Der dänisch-schwedische Krieg. Währendem wurde Torstenson durch einen von Neuem entbrennenden Krieg aus Deutschland abgerufen, so daß er den Gegnern hier das Feld fast ganz überlassen mußte. Seit 1629 hatte Dänemark dem deutschen Kriege unthätig zugesehen, doch Christian IV. nahm mit wachsender Eifersucht wahr, wie Schweden zur beherrschenden Ostseemacht aufstieg, und hatte seine alten Pläne auf die Stiftslande von Bremen und Verden noch keineswegs vergessen, vielmehr den Versuch gemacht, sie durch vermittelnde Theilnahme an den Friedensverhandlungen sich als Preis zu verdienen und schon Verbindungen mit dem Kaiser und Polen angeknüpft. Die gereizte Stimmung der nordischen Mächte kam dann vor Allem in den Streit um den Sundzoll zum Ausdruck, als die vertragsmäßige Freiheit der schwedischen Flagge von der lästigen Abgabe von Schiffen anderer Staaten gelegentlich mißbraucht wurde, und die Dänen deshalb ein paar schwedische Schiffe mit Beschlag belegten. Da beschloß die schwedische Regierung den Krieg, an gewaltthätige Politik gewöhnt wie sie war und sehr wohl unterrichtet von den mißlichen Verhältnissen in Dänemark, wo der Adel, damals vertreten durch den Reichshofmeister Corfiz Ulfeld, mit den meisten Einkünften (außer dem Sundzoll)

Digitized by Google

aus Lehen und Krongütern auch die ganze Verwaltung in Händen hielt und das Heerwesen absichtlich vernachlässigte, damit nicht etwa der König, auf die Armee gestützt, die Adelsherrschaft breche, aber auch durch sein herrisches und eigennütziges Verfahren die übrigen Stände gegen sich in tiefe Verstimmung versetzt hatte.

In Oberschlesien, wohin er zum zweiten Male vorgerückt war, nachdem er Mähren heimgesucht hatte, empfing Torstenson den Befehl seiner Regierung, sofort gegen Dänemark aufzubrechen (im September 1643). Durch falsche Nachrichten meisterhaft die Feinde täuschend, überschritt der Feldherr Ende November bei Glogau die Oder, stand am 6. Dezember bei Havelberg, am 12. an der holsteinischen Grenze, während die amtliche Kriegserklärung erst am 16. Januar 1644 übergeben wurde. Wie im Fluge besetzte er das wehrlose Schleswig-Holstein und Jütland, gleichzeitig rückte ein anderes Corps in Schonen ein, nahm Helsingborg und belagerte Malmö. Doch mannhaft widerstand dem unerwarteten Ueberfall der greise Dänenkönig, fast ohne Unterstützung des Adels. Er selbst leitete zeitweise die Vertheidigung von Malmö, übernahm dann den Befehl über die Flotte und maß sich mit dem schwedischen Admiral Clas Fleming in blutiger Seeschlacht bei der Insel Fehmarn (6. Juli), wobei er selbst verwundet ward. Die Dänen haben den unentschiedenen Kampf als Sieg gefeiert und nachmals in großem Wandgemälde in der Grabkapelle des Königs zu Roeskilde verherrlicht. Um so unglücklicher für die Dänen verlief ein zweites Seetreffen zwischen Laaland und Fehmarn, in welchem Karl Gustav Wrangel's mehr als doppelte Uebermacht ihr Geschwader bis auf zwei Schiffe vernichtete (13. Oktober). Ein schwedischer Angriff auf die dänischen Inseln wäre jetzt möglich gewesen, hätte nicht Gallas die Armee Torstenson's in Holstein bedroht. Eben dies bewog die schwedische Regierung zu Verhandlungen, die im Frieden von Brömsebro ihren Abschluß fanden (13. [23.] August 1645). Dänemark gewährte für die schwedischen Schiffe Zollfreiheit im Sund und in den Belten und trat auf 30 Jahre Jemtland, Herjedalen, Halland, Gothland und Oesel an Schweden ab.

Torstenson's letzter Feldzug. Damit war die Uebermacht Schwedens auf der Ostsee besiegelt, zu derselben Zeit, als seine siegreichen Fahnen tief im Innern Oesterreichs wehten. Um Torstenson den Rückweg nach Deutschland abzuschneiden, war Gallas in Holstein eingerückt und hatte Kiel besetzt. Doch der Schwede umging ihn von Rendsburg aus, zwang ihn zum Rückmarsch und richtete dabei sein Heer so zu, daß der kaiserliche Feldherr sein Amt niederlegte. Ungehindert brach Torstenson im Anfang des Jahres 1645 in Böhmen ein und schlug ein neugesammeltes kaiserliches Heer unter Hatzfeld bei Jankau (Jankowitz) in einer Schlacht aufs Haupt, die zu den glänzendsten Thaten des Dreißigjährigen Krieges zählt (28. Februar [6. März] 1645). Unter den mehr als 3000 Gefangenen befand sich Hatzfeld selbst, 6000 Todte und Verwundete deckten das Feld, fast die ganze Artillerie und 77 Fahnen waren erobert, der Weg nach Wien stand offen. Und nun fanden die Schweden auch die längst begehrte Bundesgenossenschaft des Siebenbürgerfürsten Georg Rákóczy (I), welcher nach langem Wahlstreit als Nachfolger Gabriel Bethlen's im November 1630 erhoben, lange aber durch die Nebenbuhlerschaft Stephan Bethlen's von der Theilnahme am deutschen Kriege abgehalten worden war. Jetzt verpflichtete er sich im Vertrage von Munkács zu bewaffneter Hülfe (April 1645). Und da nun wenig später Graf Königsmark, bisher in verwegnem Freibeuterkrieg in Niederdeutschland thätig, Kursachsen zum Neutralitätsvertrage von Kötzschenbroda zwang, der doch den Schweden das Recht des Durchmarsches und die Besetzung von Leipzig und Torgau sicherte (27. Aug. [6. Sept.] 1645), so schien abermals der Zusammenbruch des Hauses Oesterreich nahe.

Doch in zäher Widerstandskraft hat es immer seines Gleichen gesucht. Der Kaiser eilte von Prag nach Wien zurück und berief das niederösterreichische Landesaufgebot, an dessen Spitze Erzherzog Leopold Wilhelm trat, in Wien eilte die Bürgerschaft unter die Waffen. Mittlerweile kamen die furchtbaren Schweden rasch heran, nahmen Znaim, Krems, Korneuburg, selbst den Brückenkopf von Wien (10. April), nur Rákóczy's Scharen fehlten noch, um die Belagerung der Hauptstadt zu beginnen. Aber sie kamen nicht, und selbst zu schwach mußte Torstenson mißmuthig nach wenigen Tagen den Rückzug nach Mähren antreten, um

Digitized by Google

Brünn zu belagern. Obwol hier endlich die Ungarn erſchienen, ſo zwangen doch bald die türkiſchen Drohungen Rákóczy zum Frieden, ſeine Truppen zum Rückzuge (Auguſt), während Peſt und Ruhr Torſtenſon's Truppen bis auf 10,000 Mann herabbrachten. Da hob er die Belagerung der heldenmüthig vertheidigten Stadt auf und ging, ſelbſt ſchwer krank nach Böhmen zurück. Es war ſein letzter Feldzug. Von der Gicht in Bruſt und Kopf ergriffen, übergab er den Befehl an Karl Guſtav Wrangel, der ihn nun bis faſt an das Ende des Krieges, bis zur Ernennung Karl Guſtav's von Pfalz-Kleeburg (Januar 1648), geführt hat.

Die letzten Feldzüge in Süddeutſchland. Wenn der ſchwediſche Vorſtoß gegen Wien ſchließlich nicht den gewünſchten Erfolg brachte, ſo trug daran auch die wenig glückliche Kriegführung der Franzoſen ſchuld, die durch Schwaben gegen Bayern vorgingen. Guébriant's Nachfolger Turenne wurde von Mercy und Werth bei Mergentheim in Franken geſchlagen (25. April [5. Mai] 1645), ſiegte dann zwar, von Enghien verſtärkt, bei Allersheim in der Nähe von Nördlingen über Mercy, welcher dabei fiel, nach furchtbarem Ringen, das die Heſſen zu ſeinen Gunſten entſchieden hatten (24. Juli, 3. Auguſt), erlitt aber ſo herbe Verluſte, daß er über den Rhein zurückwich und zufrieden ſein mußte, den Spaniern Trier zu entreißen und dort den gefangenen Erzbiſchof zu befreien (im November 1645), der zum Lohne dafür den Franzoſen die Schutzherrſchaft über ſeine linksrheiniſchen Beſitzungen übergab.

Karl Guſtav Graf von Wrangel.

Erſt die Jahre 1646 und 1647 feſſelten in Süddeutſchland den Sieg an die franzöſiſch-ſchwediſchen Fahnen. Beunruhigt über die großen Zugeſtändniſſe, welche der Kaiſer unter dem Eindruck von Torſtenſon's Erfolgen damals in Osnabrück den Proteſtanten machte, hatte Kurfürſt Maximilian ſich auf Frankreich zu ſtützen geſucht und gegen Zuſicherung ſeiner Kurwürde ſeitens deſſelben durch die Drohung, ſich ganz von Oeſterreich zu trennen, das Verſprechen der Abtretung des Elſaß an Frankreich erzwungen. Als er darauf ſeine Truppen wieder zu den Kaiſerlichen ſtoßen ließ, da vereinigte ſich, von Leopold Wilhelm wieder aus Böhmen verdrängt, Wrangel mit Turenne bei Fritzlar, und Beide führten, den Erzherzog, der bei Frankfurt a. M. ſtand, täuſchend, 40,000 Mann durch Franken und Schwaben gegen Augsburg, das ſie belagerten, während ſie zugleich Bayern entſetzlich verwüſteten. Um ſein armes Land vor dem erbarmungsloſen Feinde zu retten, „vom Untergange", wie er ſelber meinte, ſagte ſich Kurfürſt Maximilian im Vertrage von Ulm (im Mai 1647) von Oeſterreich los und ſchloß einen Waffenſtillſtand, indem er den Schweden Memmingen und Ueberlingen, den Franzoſen Heilbronn überließ und ſelber Augsburg räumte. Dieſem Beiſpiele folgten raſch Köln, Mainz und Heſſen-Darmſtadt, mehr und mehr wurde Oeſterreich iſolirt und die Spannung zwiſchen ihm und Bayern aufs Höchſte getrieben, als Johann von Werth den allerdings unglücklichen Verſuch machte, das bayeriſche Heer zum Kaiſer überzuführen und dafür vom erzürnten Kurfürſten geächtet worden war. Trotzdem bewog die Furcht, von den Fremden übervortheilt zu werden und die ſtarke Schwächung der franzöſiſchen Heeresmacht im Süden durch den Uebertritt der meiſten weimariſchen Regimenter zu Königsmark, die ſich nicht nach den Niederlanden ſchicken laſſen wollten (im Juli 1647), den Kurfürſten, in die gewohnten Bahnen zurückzulenken; er vereinigte ſein Heer wiederum mit dem kaiſerlichen, kündigte den Stillſtand (im September 1647) und beſchwor dadurch neue Leiden über ſein unglückliches Land herauf.

Digitized by Google

Denn den Abfall zu rächen, erschien Turenne mit Wrangel vereinigt abermals in Bayern (im März 1648), öffnete sich das Land durch den Sieg bei Zusmarshausen (bei Augsburg über den kaiserlichen General Melander von Holzapfel (17. Mai), und seine Truppen übe die Isar bis an den Inn zurückdrängend verwüsteten sie Bayern so furchtbar, daß die elende Reste der Bewohner in das Gebirge flüchteten und Maximilian nach Salzburg entwich, bi drückender Mangel die Sieger selber zum Abzuge zwang.

Königsmark in Prag. Waren hier die kaiserlichen Waffen bis an den Inn zurückgeworfen, so glückte endlich dem Grafen Königsmark ein entscheidender Schlag, der in Wien zum Frieden drängte. Verstärkt durch die erprobten weimarischen Regimenter war er nach Böhmen gegangen und durchzog von Eger aus, das die Schweden im Jahre vorher genommen hatten, das Land, immer den günstigen Augenblick zum Angriff auf Prag erspähend. Geführt von dem früheren kaiserlichen Rittmeister Ernst Ottowalsky von Streitberg, den die Wiener Regierung trotz treuer Dienste und schwerer Verwundung der bittersten Noth überantwortet und dadurch zum Verräther gemacht hatte, näherten sich die Schweden der Hauptstadt und brachen am 26. Juli Nachts 2 Uhr vom Weißen Berge her durch das Strahovthor in die Kleinseite und den Hradschin ein. Unermeßlich war die Beute, die ihnen in die Hände fiel, denn seine beste Habe hatte der böhmische Adel in der Festung geborgen, aber die Altstadt Prag widerstand tapfer der Beschießung und den Stürmen der Schweden, deren Streitkräfte sich von allen Seiten hier sammelten; auch den Hauptangriff am 24. Oktober schlugen Bürger und Studenten am Altstädter Brückenthurme zurück. Es war der letzte Kampf des langen Krieges. Denn an demselben Tage unterzeichneten die Gesandten den Frieden.

Der Friede von Münster und Osnabrück. Gegen die Erwartung waren die Bevollmächtigten erst im April 1645 zusammengetreten, da der Kaiser lange nicht in die Zuziehung der Reichsstände willigen wollte. In Münster wurde dann mit den Franzosen, in Osnabrück mit den Schweden und den protestantischen Reichsständen verhandelt. Jene vertrat besonders d'Avaux, diese in erster Linie Adler Salvius, Johann Oxenstjerna u. A., den Kaiser sein gewandter und versöhnlicher erster Minister Graf Max von Tautmannsdorf. So mannichfach die Interessen waren, um die seit 1618 auf deutscher Erde gefochten wurde, so schwierig war es nun auch, sie unter sich auszugleichen, da zumal die wechselnden Erfolge des Krieges die Ansprüche der Parteien bald höher spannten, bald wieder herabstimmten. Außer der Entschädigung der fremden Mächte durch deutsches Gebiet bereiteten vor Allem die Fragen nach der allgemeinen Amnestie, der Wiederherstellung der Pfalz und der österreichischen Protestanten die größten Schwierigkeiten, und Spanien besonders that Alles, den Abschluß des Friedens hintanzuhalten, um nicht gegenüber Frankreich und den Niederlanden vereinzelt zu bleiben. Erst als einerseits Brandenburg mit Schweden sich verständigte und eine evangelische Mittelpartei bildete, andererseits Bayern, auf Frankreich gestützt, die katholischen Reichsstände in gleichem Sinne um sich vereinigte, Spanien aber mit den Niederlanden abschloß (30. Januar 1648) und seinen Gesandten abberief, da kamen die Dinge in bessern Fluß, und unter dem Eindrucke der schweren Kriegsgefahr im eignen Lande gab der Kaiser in den wichtigsten Punkten nach, verzichtete auch darauf, den deutschen Frieden von der Verständigung zwischen Frankreich und Spanien abhängig zu machen. Am 24. Oktober 1648 unterzeichneten alle Gesandten im Rathhaussaale zu Münster die umfängliche Friedensurkunde.

Diese bestätigte in kirchlicher Beziehung auch die Friedensschlüsse von Passau und Augsburg und dehnte, besonders auf Brandenburgs Andringen, den Religionsfrieden auf die Reformirten aus. In streitigen Gebieten sollte der Zustand des 1. Januar 1624 wieder hergestellt werden; wo nachher sich unter katholischen oder protestantischen Regierungen Andersgläubige festgesetzt hatten, da wurde der kirchlichen Minderheit nur die häusliche Andacht, die Erziehung der Kinder im elterlichen Bekenntniß und freie Auswanderung gestattet; doch blieb der Regierung das Recht, ihr die Auswanderung zu befehlen. Damit war das Ergebniß der kirchlichen Reaktion in den österreichischen Landen im Wesentlichen gesichert, in einem Drittel Deutschlands der Protestantismus vernichtet. Nur in Schlesien blieb das Resultat unvollständig.

Digitized by Google

Sturm auf die Kleinſeite von Prag. Nach einem zeitgenöſſiſchen Bilde.

Digitized by Google

Hier gewährte der Kaiser den protestantischen Herzögen von Brieg, Liegnitz, Oels und Münsterberg sowie der Stadt Breslau freie Religionsübung, und selbst auf den unmittelbar unter seiner landesherrlichen Gewalt stehenden Gebieten durften die Evangelischen in Schweidnitz, Jauer und Glogau außerhalb der Stadtmauer je eine Kirche errichten, auch sollten sie nirgends zur Auswanderung genöthigt werden, ein Zugeständniß, welches auch auf Niederösterreich Anwendung finden sollte. Für die geistlichen Stiftslande aber galt ebenso der 1. Januar 1624 als Normaltag, das Restitutionsedikt war damit also aufgehoben, andererseits das Bekenntniß der Bevölkerung hier unabhängig von dem etwaigen Uebertritt eines geistlichen Herrn zum Protestantismus, denn es verstand sich danach von selbst, daß ein solcher sein Amt verlor. Jedenfalls wurde dadurch der größte Theil des katholischen Kirchengutes dem Katholizismus erhalten; was man aber preisgab, das war ja thatsächlich längst verloren gewesen. Zu weiterer Sicherung beider Bekenntnisse erlangte der Satz, daß in kirchlichen Dingen der Reichstag nicht durch Stimmenmehrheit, sondern nach friedlicher Vereinbarung entscheide, Gesetzeskraft, und geschlossen traten seitdem die protestantischen Reichsstände als ein Corpus Evangelicorum unter Führung Kursachsens den katholischen gegenüber. Auch der lange Streit um die Besetzung des Reichskammergerichts wurde im protestantischen Sinne geendet, denn es sollte künftig aus 26 katholischen und 24 evangelischen Mitgliedern bestehen.

Waren so die Ziele der katholischen Politik in Deutschland in sehr wesentlichen Punkten unerreicht geblieben, so waren die stolzen Pläne, das habsburgische Kaiserthum zu unumschränkter Macht emporzuheben, noch viel vollständiger gescheitert, ja die letzten Reste einer monarchischen Ordnung des Reiches wurden jetzt zerstört, die selbständige Entwicklung der einzelnen Gebiete gewährleistet, vor Allem eben deshalb, weil sich das Kaiserthum, mit der kirchlichen Reaktion verbunden, der Nation feindselig entgegengesetzt hatte. Das Recht des Reichstags, über Gesetzgebung, Besteuerung und auswärtige Politik zu entscheiden, ward jetzt ausdrücklich anerkannt und zwar so, daß die Einstimmigkeit aller drei Kollegien für jeden Beschluß verlangt wurde. Ferner wurde die Landeshoheit, die rechtlich bisher nur die Kurfürsten in vollem Umfange besaßen, allen Fürsten zugestanden, folgerichtig auch das Recht, Bündnisse unter sich und mit fremden Mächten zu schließen, nur nicht gegen Kaiser und Reich und den Frieden vom Jahre 1648, das Reich also auch der Form nach in einen Bund selbständiger Staaten verwandelt, in seiner schwerfälligen Gliederung und bei der Selbstsucht seiner Theile zu jeder einheitlichen Politik unfähig, keine Macht mehr, sondern nur noch ein willkommnes Feld für die Eroberungsgelüste fremder Mächte. Es war im Grunde die Verwirklichung jener Forderungen, die wenige Jahre zuvor Bogislaw Philipp Chemnitz unter dem Namen Hippolytus a Lapide ausgesprochen hatte, als er alles Unglück Deutschlands von der willkürlichen Anmaßung des Hauses Habsburg ableitete, deshalb seine Verdrängung aus Deutschland und eine staatenbündische Verfassung verlangte (1640). — Von mäßigem Umfange erscheinen die Gebietsveränderungen, nur daß hier zum ersten Male der Grundsatz, weltliche Fürsten mit geistlichen Stiftslanden zu entschädigen, deutsche und europäische Anerkennung fand. Frankreich erhielt das österreichische Ober- und Unterelsaß und die Landvogtei — eine Art Oberaufsichtsrecht — über die zehn Reichsstädte des Elsaß, die im Reichsverbande blieben, unbeschadet der französischen Oberhoheit, dann Breisach, Metz, Toul und Verdun und das Besatzungsrecht in Philippsburg, doch ohne die Reichsstandschaft, so daß diese Gebiete auch formell vom Reiche gelöst wurden, obwol Frankreich einen Gesandten am deutschen Reichstage halten durfte — widerspruchsvolle und unklare Bestimmungen, die von dem Stärkeren leicht mißbraucht werden konnten. An Schweden fielen Vorpommern mit Stettin, Rügen, Usedom und Wollin, also sämmtliche Mündungen der Oder, das Nächste, was Gustav Adolf erstrebt hatte, dazu Wismar mit Gebiet, an der Nordsee die Stiftslande Bremen und Verden, damit die Herrschaft über die untere Elbe und Weser, doch blieb die Krone Schweden als Herrin dieser Lande Reichsstand. Außerdem bewilligte ihr der Friede fünf Millionen Thaler zur Bezahlung ihres Heeres. Für Brandenburg, dessen Rechtsansprüche auf Pommern unfraglich die besseren waren, blieb nur das fast hafenlose Hinterpommern mit dem Bisthum Cammin; für Vorpommern empfing

Digitized by Google

es zur Entſchädigung die Biſthümer Halberſtadt, Minden und Magdeburg, letzteres freilich erſt nach dem Tode des derzeitigen Inhabers Auguſt von Sachſen (geſt. 1680). Mecklenburg wurde für Wismar durch die Biſthümer Schwerin und Ratzeburg und einige Johannitergüter entſchädigt, Braunſchweig-Lüneburg ſollte abwechſelnd mit einem katholiſchen Reichsſtande das Biſthum Osnabrück beſetzen und erhielt außerdem die Klöſter Gröningen und Walkenried. An Heſſen-Kaſſel fielen die Abtei Hersfeld, Schaumburg und Stadthagen, Kurſachſen wurde im Beſitz der Lauſitz beſtätigt. Die ſchwierige pfälziſche Frage löſte ein Ausgleich: Friedrich's V. Sohn Karl Ludwig erhielt nur die Rheinpfalz zurück, für die eine neue, die achte Kurwürde geſchaffen wurde, im Beſitz der Oberpfalz und der alten Kurſtimme blieb Bayern.

Rathhaus zu Münſter.

Es war dies die natürliche Folgerung aus der endlich dem Kaiſer abgerungenen allgemeinen Amneſtie. Nur auf die öſterreichiſchen Lande konnte ſie keine vollſtändige Anwendung finden, weil dies eine neue gewaltſame Umwälzung des Beſitzſtandes ſeit 1620 bedeutet hätte; hier wurden nur die wegen Uebertritts zu Schweden oder Frankreich eingezogenen Güter, alſo ſehr wenige, zurückgegeben. Die Anerkennung der Unabhängigkeit der Schweiz und der Niederlande beſtätigte nur alte, aber ſchwere Verluſte.

Die Auswechslung der Ratifikationen am 8. Februar, die Feſtſetzung der Ausführungsbeſtimmungen in Nürnberg am 23. September 1649 und 16. Juni 1650, die Aufnahme des ganzen Friedensvertrages in den nächſten Reichstagsabſchied und die Wahlkapitulation bildeten den Abſchluß des mühſeligen und langwierigen Werkes, deſſen Erhaltung alle verhandelnden Staaten, alſo auch die fremden Mächte Schweden und Frankreich, gewährleiſteten. Der Proteſt Papſt Innocenz' X. gegen den kirchlichen Inhalt des Friedens wurde nicht beachtet, die darauf bezügliche Bulle vom 3. Januar 1651 durfte im Reiche nicht veröffentlicht werden. Aber noch

Digitized by Google

Jahre lang standen die fremden Besatzungen im Lande, um die Ausführung der Friedensbestimmungen zu sichern, erst im Jahre 1650 wurde in den verödeten menschenleeren Städten und Dörfern das Friedensfest gefeiert. Das Gefühl, das damals in Tausenden gedrückter Gemüther auflebte, hat Niemand besser ausgesprochen als Paul Gerhard in den Versen:

Gottlob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Das nunmehr ruhen sollen
Die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.

Wohlauf, und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor!
O Deutschland, singe Lieder
Im hohen, vollen Chor!

Traurige Zustände nach dem Kriege. Wie aber sah es in dem unglücklichen Lande aus, das dreißig Jahre hindurch die Kriegsbanden halb Europa's zertreten hatten?

„Gewiß sind in einzelnen Zeiträumen der Völkerwanderung große Landschaften noch mehr verödet worden, zuweilen hat im Mittelalter eine Pest die Bewohner großer Städte eben so sehr dezimirt; aber solches Unglück war entweder lokal und wurde leicht durch den Ueberschuß von Menschenkraft geheilt, der aus der Umgegend auf den geleerten Grund zusammenströmte, oder es fiel in eine Zeit, wo die Völker nicht fester auf dem Boden standen als lockere Sanddünen am Strande. Hier aber wird eine große Nation mit alter Kultur, mit vielen hunderten festgemauerten Städten, vielen tausend Dorffluren, mit Acker- und Weideland, das durch mehr als dreißig Generationen desselben Stammes bebaut war, so verwüstet, daß überall leere Räume entstehen, in denen die wilde Natur wieder die alten Feinde der Völker aus dem Boden erzeugt, wucherndes Gestrüpp und wilde Thiere" (G. Freytag). Ganze Dörfer waren vom Boden wie weggefegt, viele entstanden nie wieder, auf den unbebauten Aeckern war Gestrüpp und Gehölz aufgeschossen, und der Viehstand so sehr zerstört, daß er vielfach erst in unserm Jahrhundert wieder die Höhe vor dem Dreißigjährigen Kriege erreicht hat; in allen Theilen Deutschlands klang das Geheul der Wölfe. Die Städte wiesen hinter ihren zertrümmerten Mauern wüste Plätze, die meisten Häuser standen leer und halb zerstört. Sicher ist die Bevölkerung durch die Kriegsnoth und ihre entsetzliche Genossin, die Pest, welche den Heeren wie ein Gespenst nachzog, im Ganzen auf zwei Drittheil, in vielen Gegenden auf drei Viertheil, in einzelnen Strichen auf einen noch geringern Theil ihres früheren Bestandes herabgesunken. Die alte Grafschaft Henneberg, eine mäßig wohlhabende Landschaft von etwa 30 Quadratmeilen am Südfuße des Thüringer Waldes, die unmittelbar nur etwa zehn Jahre lang, von 1633—1643, das Kriegselend erfuhr, verlor in dieser Zeit mindestens 70 Prozent ihrer Bevölkerung und 66 Prozent ihrer Wohnstätten; in 20 ihrer Ortschaften gingen von dem Bestand an Pferden 85 Prozent, an Kühen 82 Prozent, an Ziegen 83 Prozent zu Grunde, die Schafe verschwanden ganz. In Hessen zählte man 17 Städte, 47 Schlösser, 45 Dörfer als ganz oder halbzerstört auf. Göttingen besaß im Jahre 1642 noch 500 Bürger von 1000, und 150 Häuser standen leer. Kursachsen ergänzte die Lücken seiner Bevölkerung rascher als andere Landschaften durch die starke Zuwanderung böhmischer „Exulanten", die überall ihre böhmischen Gemeinden gründeten und in den „böhmischen Gassen" zahlreicher Orte noch Erinnerungen an sich hinterlassen haben; immerhin lagen noch Jahre nachher z. B. in Chemnitz von 402 Häusern der innern Stadt 78, von 535 Häusern der Vorstadt 261 wüst. In der unglücklichen Pfalz war nur noch der fünfzigste Theil der Bevölkerung übrig, in Frankenthal von 18,000 Einwohnern noch 324! Württemberg berechnete seine Kriegsschäden auf mehr als 58 Millionen Gulden, die Zahl der vernichteten Häuser auf 36,000, der zerstörten Haushaltungen auf mehr als 57,000; von seinen 400,000 Einwohnern waren schon 1641 nur noch 48,000 übrig. Augsburg war von 80,000 Einwohnern auf 18,000 herabgekommen. In Bayern verbrannten die Franzosen im Jahre 1646 allein 100 Dörfer; wohlhäbige Dörfer im Bisthum Freising, die vor dem Kriege 400 Einwohner gehabt, hatten nachher kaum 20.

Von den habsburgischen Landen hatten nur die nördlich der Donau unmittelbar unter dem Kriege gelitten, von der Geißel der Gegenreformation, die sie härter traf als alle anderen, war aber auch Innerösterreich nicht verschont geblieben. Böhmens Einwohnerzahl war von 3 Mill. auf 780,000 herabgesunken, die seiner steuerfähigen Grundholden (Bauern) aber auf 30,000.

Digitized by Google

Festmahl zur Feier des Westfälischen Friedensschlusses zu Nürnberg 1649. Nach Joachim von Sandrart.

Digitized by Google

Prag zählte schon 1624 mehrere Hunderte verlassener Häuser, Leitmeritz bald nach 1634 noch 69 bewohnte. Reichenberg berechnete seine Kriegsschäden von 1635—48 auf 200,000 Gulden. Von den 800 Häusern Egers, das mehrfach gewaltsam „reformirt" wurde, waren 1635 kaum ein Drittheil bewohnt, von den Bauern seines Gebiets verloren sich zwei Drittheil. Das Joachimsthaler Bergrevier beschäftigte im Jahre 1544 9000 Häuer, 1648 kaum 100. In Olmütz waren von 1168 Häusern noch 168 bewohnbar, in Iglau, dessen altberühmte Tuchindustrie im sechzehnten Jahrhundert allein 700 Meistern Verdienst gegeben hatte, gab es 1647 noch 299 Bürger in 234 Häusern, in Znaim starben allein im Jahre 1646 gegen 6000 Menschen an der Pest. Doch damit nicht genug. Der Krieg zerstörte nicht nur den angesammelten Volksreichthum bis auf geringe Reste, er vernichtete zum Theil auch die Mittel, ihn wiederzugewinnen, denn die alten Handelsverbindungen und Gewerbzweige waren zerrissen, verloren, und in die entstandenen Lücken hatten sich die Fremden, vor Allem die Engländer und Niederländer, eingedrängt. Was der Verfall der Hansa begonnen hatte, vollendete der Dreißigjährige Krieg. Um 200 Jahre hat er Deutschland in seiner Entwicklung zurückgeschleudert, es mußte seine Kulturarbeit so zu sagen von vorn anfangen.

Und nicht blos die Wiederherstellung seiner äußeren Kultur. „Eine ganze Generation war aufgewachsen innerhalb der Zeit der Zerstörung. Die gesammte Jugend kannte keinen andern Zustand als den der Gewaltthat, der Flucht, der allmählichen Verkleinerung von Stadt und Dorf, des Wechsels der Konfession". Wer Kraft genug in sich gefühlt, hatte sich den Heeren angeschlossen, um nicht zertreten zu werden, die Schwachen hatten geduldet, so lange es ging, dann waren sie geflüchtet und verdorben. Gaben die Mauern einer Stadt immerhin doch einigen Schutz, das Landvolk war jedem plündernden Soldatenhaufen preisgegeben und längst gewöhnt beim Nahen eines solchen in Waldverstecken sich zu bergen. Doch in der ärgsten Noth hielten die evangelischen Dorfpfarrer ihre schwindenden Gemeinden zusammen, bis sie vielleicht selber allein noch übrig blieben. In weiten Kreisen war so der Sinn, ja die Fähigkeit zu friedlicher Arbeit verloren, die Sitte und Denkungsart verwildert; in Räuberbanden fristeten zahlreiche alte Soldaten nach dem Kriege ihr Dasein. Der getretenen und mißhandelten Masse der Bürger und Bauern war alles Selbstgefühl gegenüber Höhergestellten abhanden gekommen, ein gedrücktes, furchtsames Wesen ist das Kennzeichen der nächsten Geschlechter. Und was war noch übrig von dem stolzen Nationalgefühl, das die Deutschen der Reformationszeit beseelt hatte! Fremde Bildung beherrschte die Vornehmen, spanische, italienische, französische, lateinische Worte und Wendungen verunzierten die deutsche Sprache, in schüchterner Nachahmung ausländischer Muster suchte die kümmerlich erwachende Dichtung ihr Heil, an die Stelle des ausgebildeten Kunstsinnes, der Freude an schmuckvoller Umgebung trat geschmacklose Dürftigkeit.

Es war der Höhepunkt einer Jahrhunderte langen Krankheit. Sie hatte begonnen, als die Nation sich unfähig erwiesen, sich eine genügende Gesammtverfassung zu geben; durch die feindselige Stellung der Habsburger gegenüber der Reformation war sie gesteigert, durch den faulen Frieden von 1555 und die klägliche Politik der protestantischen Reichsstände nachher für friedliche Mittel unheilbar geworden. Aber diese höchste Steigerung enthielt auch die Keime der Genesung. Gerettet war doch der Protestantismus und damit trotz aller Verkümmerung der Keim jeder freien Geistesbildung, in der alles Hohe und Herrliche wurzelt, was Deutschland seit der Reformation hervorgebracht hat, also die nationale Entwicklung selber, und gesichert werden konnte diese, seit das habsburgische Kaiserthum dem deutschen Wesen sich entfremdet hatte, nur noch durch die Selbständigkeit der Einzelstaaten. Von diesen Grundlagen aus hat sich auch die staatliche Neubildung des Deutschen Reiches vollzogen, nicht durch die Belebung der absterbenden Reichsverfassung. Doch eine Folge der schrecklichen Krisis ist in Geltung geblieben: gewaltsam zur alten Kirche zurückgeführt, blieb Deutsch-Oesterreich zwei volle Jahrhunderte hindurch geschieden von der deutschen Bildung und trennte sich auch staatlich mehr und mehr vom Mutterlande. Ist jene kirchliche Scheidung allmählich überwunden worden, so blieb die staatliche dagegen aufrecht bis zur Stunde.

Digitized by Google

Süd- und Westeuropa
im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Die spanische Monarchie unter Philipp III.

Wie bedeutsam die spanische Politik seit etwa 1617 in die deutschen Verhältnisse eingriff, ist bereits besprochen worden. In Westeuropa erscheint sie geradezu im Mittelpunkte des ganzen Getriebes; in Madrid wurden die Pläne gefaßt und ins Werk gesetzt, welche alle Länder des Erdtheils umspannten. Das nächste Jahrzehnt freilich nach Beendigung des niederländischen Krieges durch den Waffenstillstand vom Jahre 1609 verging im Wesentlichen friedlich. Denn weder König Philipp III. noch sein allmächtiger Günstling Franz Gomez de Sandoval y Rojas, Herzog von Lerma, waren kriegerischen Unternehmungen sehr geneigt. Der König war gutmüthig und sittenstreng, aber ohne Selbständigkeit, ohne Leidenschaft und ohne Thatkraft, der Kirche blindgläubig ergeben, wie er denn die Austreibung der Moriscos verhängte (Bd. V, S. 600 f.), Lerma, ein im Grunde oberflächlicher Mensch von geringen Kenntnissen und Fähigkeiten, obwol er das Wenige, was er von beiden besaß, vortrefflich zu benutzen verstand. Sein Hauptinteresse war, die unbedingte Herrschaft über den König zu behaupten, der in der That den Günstling gar nicht entbehren konnte und kaum jemals ihm zu widersprechen wagte, und diese Herrschaft im Interesse seiner Familie oder seines Anhanges auszubeuten. Der Beichtvater des Königs, Gaspar de Cordova, war sein Geschöpf, sein junger Page Rodrigo Calderon Kammerherr und Sekretär der Consulta, sein Bruder Vizekönig von Valencia, ein Schwager Statthalter von Neapel u. s. f. In dieser Verwaltung war mit Geld Alles, ohne Geld nichts zu erreichen, jedes Urtheil der Gerichte käuflich, jeder Beamte und zumeist Lerma's Günstlinge, bestechlich. Die Einkünfte des Königreichs verschwanden zumeist in den Taschen der herrschenden Sippe, wie denn das Einkommen der Familie Lerma's auf 700,000 Scudi jährlich geschätzt wurde, oder wurden vergeudet im üppigen Leben des Hofes, dessen Pflege der Kunst und Literatur, namentlich des Dramas, dafür keineswegs eine entsprechende Entschädigung bot.

Spanien und Italien. Eine so durchweg feile und unfähige Regierung war zu einer großartigen Politik außer Stande, sie begnügte sich mit der Behauptung des Besessenen. Und so erschien die Monarchie doch durchaus noch als eine Macht ersten Ranges. Zwar die Niederlande waren verloren und die Aussicht, sie wieder zu erobern gering, auch die Ausbreitung ihres Handels und ihrer Kolonisation im portugiesischen Ostindien nicht zu hindern, aber in den amerikanischen Besitzungen hatten sich die Fremden noch an keinem Punkte festzusetzen vermocht. Im westlichen Mittelmeere herrschte unbestritten die spanische Flagge, sie war glücklich

Digitized by Google

gegen Barbaresken und Türken: im Jahre 1613 schlug ein spanisch-neapolitanisches Geschwader die Osmanen bei Chios, ein anderes zeigte sich im Jahre 1616 an der Südküste Kleinasiens. In Italien behaupteten die Spanier ihr Uebergewicht nicht unbestritten, aber doch ohne ernste Gefährdung. Mailand, Neapel und Sizilien gehorchten ihnen unmittelbar, der Kirchenstaat hielt sich neutral; Parma, Urbino, Modena, Lucca, Mantua, Genua waren ganz spanisch gesinnt, das letztere vor Allem wegen seiner einträglichen spanischen Geldgeschäfte (Bd. V, S. 602). Toscana suchte eine gewisse Mittelstellung zu behaupten, wurde aber durch die spanischen „Presidios", Elba und einige Küstenpunkte, in Schach gehalten und lenkte unter Ferdinand II. (1621—1670), dem Sohne der Erzherzogin Maria Magdalena, ganz in spanisch-österreichische Bahnen ein. Bis zu einem gewissen Grade selbstständig waren nur Savoyen und Venedig. Heinrich's IV. Tod war auch hier den Spaniern zugute gekommen. Nach kurzem Kampfe mit Savoyen hatte sich der König mit Herzog Karl Emanuel ausgesöhnt, indem er ihm gegen die Abtretung der ganz französischen Landschaft Bresse am oberen Rhone das ganz italienische Saluzzo überließ (1600), dann hatte er Savoyen, Mantua, Venedig und Toscana zu näherer Verbindung mit Frankreich gebracht, um der spanischen Macht in Italien ein Gegengewicht zu bieten, und als er sich im Jahre 1609 zur Einmischung in den Jülich-klevischen Erbfolgestreit anschickte, Savoyen durch die Aussicht auf die Erwerbung Mailands sich gewonnen. Sein Tod machte allen diesen Dingen ein Ende. Als Karl Emanuel sich rüstete, dem Herzog von Mantua die Markgrafschaft Montferrat zu entreißen, zwang Spanien ihn davon abzustehen (1613), stellte ihm sogar die Forderung, sein Heer zu entlassen und wegen seines Benehmens um Verzeihung zu bitten. Er weigerte sich dessen und unterstützt von französischen Edelleuten wußte er sich zu behaupten; ja, er gewann die Hoffnung, seinen Thronerben Viktor Amadeus II. mit der französischen Prinzessin Christine, der Tochter Heinrich's IV., zu vermählen und dadurch Anlehnung an Frankreich zu finden.

Philipp III., König von Spanien.

Venedig gegenüber Oesterreich und Spanien. Andererseits wurde auch Venedig sowol durch die Gefährdung der Unabhängigkeit Savoyens als durch seine Verwicklungen mit Ferdinand von Steiermark zu feindlicher Haltung gegenüber Spanien getrieben. Zwischen den Habsburgern und der Republik von San Marco bestanden von jeher Grenzstreitigkeiten, denen auch der Vertrag von 1521 keineswegs ein Ende machte. Denn Venedig wollte das Aufkommen österreichischer Hafenplätze am Adriatischen Meere nicht dulden, nahm deshalb Marano bei Aquileja weg (1542) und gründete dicht an der Grenze die Festung Palma nuova (1593). Neuen Anlaß zu Streit gaben die Seeräubereien der verwegenen Uskoken von Zengg (Bd. V, S. 693 ff.), welche alle Drohungen und Befehle der österreichischen Regierung, selbst eine venetianische Blockade (seit 1611) nicht hindern konnten, im Gegentheil, die Uskoken streiften selbst an der istrischen Küste und bis Palma nuova. Gereizt schlugen endlich die Venetianer los, überfielen Cormons und Aquileja (1615) und belagerten Gradiska (1616), um das nun der Kampf sich lange bewegte, da Ferdinand bemüht war, es zu entsetzen. Die Spanier, denen auf die sichere Verbindung zwischen Neapel und Triest sehr viel ankam, unterstützten hierbei die Oesterreicher sogar mit Truppen und setzten endlich den Abschluß eines Friedens durch (6. September 1617), der Gradiska bei Oesterreich beließ, dagegen dasselbe verpflichtete, die Uskoken im Binnenlande anzusiedeln.

Digitized by Google

Der ſpaniſchen Politik war indeſſen damit noch nicht genug geſchehen. Unter den zahlreichen, namentlich den franzöſiſchen Soldtruppen, die noch vom Kriege um Gradiska her in Venedig lagen, tauchte der Gedanke auf, ſich der Stadt zu bemächtigen und ſie zu plündern. Der franzöſiſche Geſandte, der damals in ſeiner Heimat herrſchenden ſpaniſch-katholiſchen Partei angehörig, wußte darum, der ſpaniſche Botſchafter und der Vizekönig von Neapel, der Herzog von Oſſuña, Todfeinde Venedigs, begünſtigten das ruchloſe Unternehmen. Es war ein Glück für die Republik, daß ein franzöſiſcher Hauptmann, ein Proteſtant, Balthaſar Juven, die Verſchwörung verrieth und damit die Regierung in den Stand ſetzte, ſie noch im Keime zu erſticken (1618).

Lerma's Sturz; Philipp's III. Tod. Alle dieſe Dinge waren nicht im Sinne Lerma's, aber er vermochte die mächtige Partei, welche den Staat in die Bahnen der Eroberungspolitik Philipp's II. zurückzulenken verſuchte, nicht völlig zu beherrſchen. Nicht nur die Statthalter der großen Provinzen waren von jeher an ein hohes Maß von Selbſtändigkeit gewöhnt, auch der Adel und die Geiſtlichkeit Spaniens lebten noch durchaus in den Ideen Philipp's und betrachteten Lerma's Friedenspolitik, deſſen beherrſchender Einfluß ihnen ohnehin äußerſt läſtig fiel, als eine Entwürdigung der Monarchie. Die Hauptträger dieſer Richtung waren Balthaſar de Zuñiga, der Geſandte in Prag, und Graf Oñate, Botſchafter in Rom; ihr erſter Erfolg war jener Vertrag mit Ferdinand II., vom 30. März 1617, der Spanien die Erwerbung der vorderöſterreichiſchen Lande in Ausſicht ſtellte und ihm ſo unmittelbar Anlaß zur Einmiſchung in die deutſchen Verhältniſſe gab, ihr zweiter der Sturz Khleſl's, durch welchen die ſtreng katholiſche Richtung in Wien die Oberhand gewann (Bd. V, S. 702, oben S. 6). Da wurde auch Lerma's Stellung ſchließlich unhaltbar. Indem der König ihn widerwillig entließ, weil man ihm geſagt hatte, es ſei ſündlich, ſich einem Günſtlinge hinzugeben (4. Oktober 1618), gelangte zwar die Kriegspartei noch nicht unmittelbar ans Ruder, vielmehr wurde der Herzog von Uzeda, Lerma's Sohn, ſein Nachfolger, doch die äußere Politik vermochte er nicht zu beherrſchen, ſie wurde thatſächlich von Zuñiga, dem Geſandten am Wiener Hofe, gemacht, und je glänzender die Erfolge der habsburgiſchen Waffen im Jahre 1620 waren, deſto weniger war zu verhindern, daß die Männer dieſer Geſinnung endlich auch in Madrid der Herrſchaft ſich bemächtigten. Der Tod Philipp's III. am 31. März 1621 entſchied den Kampf zu ihren Gunſten.

Franz de Sandoval y Rojas, Herzog von Lerma.

Sein Nachfolger Philipp IV. (1621—1665) entließ auf der Stelle Uzeda und übertrug die Leitung der Geſchäfte an Gaspar de Guzman, Graf von Olivarez. Das bedeutete die Wiederaufnahme der Politik Philipp's II. im vollſten Sinne. Denn der König, ein echter Spanier in ſeiner katholiſchen Frömmigkeit, aber auch in ſeiner Neigung zur Theilnahme an Volksluſtbarkeiten und zum Theater, wie zur Malerei, die beide damals an ſeinem Hofe zu glänzendſter Blüte ſich entfalteten, in ſeiner Haltung würdevoll und gemeſſen, beſonders ſtattlich zu Roß, beſaß den lebhafteſten Ehrgeiz, mehr Ruhm zu erringen als ſein Vater und dem Großvater Philipp II. nachzueifern. Die Regierung freilich in ſo ſelbſtherrlicher Weiſe zu führen, wie dieſer es gethan hatte, dazu reichten doch ſeine Willenskraft und ſeine Arbeitſamkeit bei Weitem nicht aus, wiewol er in letzterer Beziehung ſeine Pflicht zu thun ſich bemühte. Um ſo wichtiger war es, daß er in Olivarez einen Miniſter gefunden hatte, der in

Digitized by Google

seinen Anſchauungen und Neigungen mit ihm übereinſtimmte und damit die Fähigkeiten vereinigte, welche dem Monarchen abgingen. Stolz und hochfahrend, lebhaft, ja leidenſchaftlich, eiferſüchtig auf den vollen Beſitz der Macht, weshalb er denn in den verſchiedenen Regierungskollegien nur abhängige Männer um ſich duldete, begehrte er doch ſonſt nichts für ſich, lebte perſönlich mäßig und ſparſam, — ja er hat ſein Vermögen für den Staat zugeſetzt — und arbeitete unermüdlich. Wie ſein Herr lebte und webte er in der ſpaniſch-katholiſchen Ueberzeugung. Beide glaubten die Sache Gottes zu verfechten, wenn ſie die Ketzer bekämpften, und ſo ſchickte ſich Spanien zum letzten Male an, das katholiſche Weltreich zu begründen, unter Bedingungen, die günſtig genug erſchienen. Denn die öſterreichiſchen Habsburger ſtanden mit ihm im Bunde, ein ähnliches Verhältniß zu England ſchien eben ſich anzubahnen, und Frankreich war ſeit 1610 in den Händen einer Regierung, welche eine enge Anlehnung an Habsburg im katholiſchen Intereſſe für geboten hielt.

Frankreich unter Maria von Medici.

(1610—1624.)

Politik Maria's von Medici. Als Heinrich IV. unter dem Meſſer Ravaillac's verblutete, war ſein Sohn und Nachfolger Ludwig XIII. (1610—1643) erſt fünf Jahre alt, und wie von ſelber fiel nach Beſchluß des Pariſer Parlaments die Regentſchaft an ſeine Mutter Maria von Medici, eine Frau in der beſten Blüte der Jahre, ſchön, liebenswürdig und gewinnend, deshalb allgemein beliebt. Obwol ihrer Würde durchaus ſich bewußt, beſaß ſie doch nicht genügende Fähigkeit, um die Politik ihres verſtorbenen Gemahls mit Erfolg fortzuſetzen, vielmehr erhob ſich gegen die von ihm befolgten Beſtrebungen eine ſtarke Gegenſtrömung, welche die von Heinrich IV. errichteten Grundlagen des unumſchränkten Königthums großentheils wieder hinweg ſpülte. Zunächſt machte der hohe Adel, verbündet mit den königlichen Prinzen, an ihrer Spitze Prinz Ludwig (I.) von Condé, damals Gouverneur von Guyenne, die alten Forderungen auf Theilnahme an der Regierung und ausgedehnte Selbſtändigkeit der Provinzialgouverneure wieder geltend. Keinen Beſchluß, ſo wurde verlangt, ſollte der Staatsrath faſſen ohne Condé's Einwilligung, weiter ſollten die königlichen Truppen aus den Feſtungen entfernt und durch ſolche den Gouverneuren vereidete erſetzt werden. Das Letztere geſchah nun in der That mehrfach, der erſten Forderung entzog ſich die Regierung allerdings, indem ſie den großen Seigneurs reiche Jahrgelder, zum Theil auch Schuldentilgung bewilligte. Damit aber zerſtörte ſie auch das Gleichgewicht im Staatshaushalt, welches Sully hergeſtellt hatte, ſo daß dieſer ſeinen Abſchied nahm und die Leitung der Geſchäfte dem Kanzler Villeroy überließ.

Digitized by Google

Wie nun Maria von Medici im Innern die Bahnen Heinrich's IV. verlassen hatte, so setzte sie auch die von ihm begonnene Politik nicht nur nicht fort, sie suchte vielmehr, persönlich streng katholisch, ein möglichst enges Verhältniß zu Spanien, als der ersten katholischen Macht, anzubahnen, indem sie nach langen Verhandlungen einen Vertrag über eine französisch-spanische Doppelvermählung zu Stande brachte (im August 1612). Danach sollte der junge König Ludwig XIII. mit Anna von Spanien, seine älteste Schwester Elisabeth mit dem Infanten Philipp (IV.) sich vermählen, um dadurch „Liebe und Verbrüderung zwischen Ihren Majestäten zu begründen und den Frieden der (katholischen) Christenheit zu befestigen".

Kirche der Sorbonne zu Paris.

Erhebung des Adels und der Hugenotten. Indem so Frankreich thatsächlich die Selbständigkeit seiner auswärtigen Politik aufgab, um sich der spanischen anzuschließen und unterzuordnen, erweckte es naturgemäß die Besorgniß der Hugenotten, die einen so zahlreichen und mächtigen Theil seiner Bevölkerung ausmachten. Ihre Abgeordneten versammelten sich zu La Rochelle, und obwol eine gemäßigtere Minderheit unter dem Herzog von Bouillon widersprach, so formulirte doch die Mehrheit, von Sully und Rohan geführt, weitgehende Forderungen an die Regentin. Sie verlangte Gleichstellung der reformirten Geistlichen und Schulen

Digitized by Google

mit den katholischen, Vermehrung der Sicherheitsplätze und auch die Erlaubniß, ihre politischen Versammlungen in jedem zweiten Jahre abzuhalten. Als nun die Regentin eine solche bewilligte, wurden in Saumur die Abgeordneten für die Ueberreichung der Beschwerden zwar im Sinne der Minderheit gewählt, doch die Mehrheit dachte, Angesichts jenes Vertrages mit Spanien, an Gewalt und sah sich in ihrer gegnerischen Haltung noch bestärkt durch die Haltung der Sorbonne und des Prinzen von Condé.

So sehr die Sorbonne immer für einen Hort des Katholizismus gegolten hatte, so entschieden trat sie damals durch ihren Syndikus Edmond Richer gegenüber der spanisch-römischen Gesinnung, wie sie eben am Hofe zur Herrschaft gelangt war, für die Beschränkung der päpstlichen Macht durch die Konzilien und die Selbständigkeit der französischen (gallikanischen) Kirche auf. Andererseits rüstete Condé im Bunde mit den Herzögen von Longueville, Nevers, Bouillon und Anderen zur offenen Erhebung und bemächtigte sich bereits der Citadelle von Mezières bei Sedan (Anfang 1614), um auch der östlichen Provinzen sicher zu sein. Den drohenden Sturm zu beschwören, gestand die Regentin die Berufung der Reichsstände (Etats généraux) zu, das letzte Mal vor 1789. Da traten denn nun, als die Versammlung in den alten Formen am 27. Oktober 1614 im Augustinerkloster zu Paris unter großer Theilnahme der Bevölkerung eröffnet wurde, sehr weitgehende Reformgedanken des dritten Standes zu Tage. Er verlangte Herabsetzung der Taille (Grundsteuer), Abschaffung der Paulette (Bd. V, S. 562), Einstellung der Pensionen an die großen Herren, dazu Zurückweisung des päpstlichen Anspruchs auf das Recht, die Unterthanen vom Eide der Treue zu entbinden, eine Forderung, die auch das Pariser Parlament zu der seinigen machte, Alles in scharfem Gegensatze zu den aristokratischen und klerikalen Bestrebungen, die sich theils für, theils gegen die Regierung geltend machten, und wie eine drohende Prophezeihung auf eine ferne Zukunft klangen bereits die Worte des Sprechers, der den dritten Stand vertrat, Robert Miron, als er unter Hinweisung auf die Noth des Volkes warnte, die Massen allzu schwer zu belasten, denn der Amboß könne einmal Hammer werden. Indem aber nun der dritte Stand ebensowol die Vorrechte des Adels angriff, als die Selbständigkeit der weltlichen Gewalt gegenüber der geistlichen vertheidigte, vereinigten sich die beiden dadurch bedrohten Stände, Adel und Geistlichkeit; sie forderten die Einführung der Tridentinischen Beschlüsse, der Frankreich sich immer widersetzt hatte, allerdings unbeschadet der gallikanischen Freiheiten, aber auch ohne Vorbehalt zu Gunsten der Hugenotten, und der Sprecher des Klerus, Armand du Plessis de Richelieu, Bischof von Luçon, stellte darüber hinaus ein Bild der kirchlichen Macht dem Staate gegenüber auf, wie sie keine Regierung hätte zugestehen können. In der That war die Regentin zufrieden damit, daß einerseits die Versammlung ihre kirchliche Richtung billigte, andererseits aber Condé's ehrgeizige Bestrebungen nicht weiter unterstützte; sie meinte nunmehr zur Vollziehung der spanischen Vermählungen schreiten zu können.

Indeß Herrin der vielfachen Schwierigkeiten war sie doch bei Weitem noch nicht. In seinen Absichten von den Reichsständen nicht unterstützt, konnte Condé nur noch mit Gewalt der Waffen sie durchzuführen hoffen, während andererseits die Hugenotten durch jene Beschlüsse sich geradezu bedroht fühlten und der Regentschaft feindseliger gegenüber standen als je, das Pariser Parlament endlich sich entschieden für die Rechte der Hugenotten, die Theilnahme der königlichen Prinzen an der Regierung und außerdem möglichste Selbständigkeit der Gouverneure wie der Städte aussprach. Da nun jetzt nicht nur Rohan, sondern selbst der in seinen Ansprüchen gemäßigte Herzog von Bouillon auf der hugenottischen Versammlung in Grénoble sich für die Anwendung von Gewalt aussprach, so kam wirklich der Bund zwischen Condé und den Hugenotten in Nimes zu Stande (21. November 1615). Gemeinsam versprachen sie für die Reform des Staats und die gegenseitige Sicherheit einzutreten.

Wieder ein Mal brach der Bürgerkrieg in Südfrankreich aus. Aber beide Theile beschränkten sich im Wesentlichen darauf, das arme Land zu verwüsten, ohne einander viel Schaden zu thun, nicht einmal die Reise des Hofes nach Bordeaux zur Vollziehung der oben erwähnten Doppelvermählungen (November 1615) vermochten die Aufständischen zu hindern.

Digitized by Google

Ermordung des Marſchalls d'Ancre. Zeichnung von A. de Neuville.

Trotzdem wurde die Regentin des Kampfes ſo bald müde, daß ſie im Dezember 1615 Friedensanträge an Condé richtete und nach längeren Verhandlungen zu Loudun in einen Frieden willigte, der den Aufſtändiſchen ſo ziemlich Alles zugeſtand, was ſie wollten (6. Mai 1616).

Digitized by Google

Der König versprach, die Prinzen und andere Herren zum Staatsrath zuzuziehen, die gallikanischen Freiheiten und die Rechte der Hugenotten aufrecht zu erhalten, die Gerechtsame der Parlamente zu achten, auf die von den Reichsständen geforderten Reformen Bedacht zu nehmen und eine allgemeine Amnestie zu bewilligen. Die adelig-hugenottische Partei schien den vollkommensten Sieg erfochten, Condé insbesondere eine glänzende Stellung sich erobert zu haben, und in der That war das Ansehen der Regentschaft durch den Erfolg der Empörer schwer geschädigt.

Doch der Prinz konnte sich seines Sieges nicht wirklich erfreuen. Vielmehr vereinigte sich damals alle Gewalt in den Händen eines italienischen Günstlings der Königin-Mutter, des Gemahls ihrer vertrauten Kammerfrau Leonora Dosi Galigai, die ihr aus Italien gefolgt und ihr sich ganz unentbehrlich zu machen gewußt hatte. Das war Concino Concini, ein Landsmann Leonora's aus Florenz, aus einer Familie des höheren Bürgerstandes, durch die Gunst der Königin zum Marschall von Frankreich und Marquis d'Ancre erhoben und durch das persönliche Vertrauen, das er wie seine Frau genoß, der einflußreichste Rathgeber Maria's, ohne den nichts Wichtiges und Unwichtiges zu geschehen pflegte. Den jungen König schob er ganz bei Seite, behandelte ihn mit Geringschätzung. Diese Dinge erweckten alle die bösen Erinnerungen wieder an die Wirthschaft der italienischen Günstlinge unter den letzten Valois, welcher die Franzosen so viel Unheil zuschrieben. Indem nun aber in begreiflicher Erbitterung über den fremden Emporkömmling die großen Seigneurs, wie Bouillon, Mayenne und Andere um Condé sich scharten, kam ihnen Concini zuvor und ließ Condé verhaften. Das half nur für den Augenblick, die Herren gingen in die Provinzen und rüsteten, um den Prinzen zu befreien und sich selbst die Theilnahme an der Regierung zu sichern. Abermals schlugen die Waffen zusammen. Wie nun die Partei der Königin und d'Ancre's das Uebergewicht zu gewinnen begann, gelang es einigen Edelleuten, die zwar nicht mit den Aufständischen verbündet, aber Feinde d'Ancre's waren, den König zu entscheidender That mit sich fortzureißen, ganz im Stile der letzten Valois. Als der Marschall am 14. April 1617 sich nach dem Louvre begab, um vor seiner Abreise nach der Normandie den König noch einmal zu sehen, streckte ihn der Gardekapitän Vitry auf der Zugbrücke mit einem Schusse zu Boden, während Ludwig XIII. aus dem Fenster zusah und triumphirend ausrief: „Jetzt bin ich König!"

Der König und de Luynes gegenüber dem Adel. Er irrte sich. Um König in Wahrheit zu sein, war er zu jung und zu unfähig, er vertauschte nur einen Vormund mit dem andern. Der neue war Albert de Luynes, der Sohn eines Hauptmanns, der sich durch Geschicklichkeit und Anhänglichkeit das Vertrauen des Königs erworben hatte und jetzt die Zügel der Regierung ergriff. Leonora Concini wurde gefangen gesetzt, Maria Medici in milder Haft gehalten; der aufständische Adel unterwarf sich, da er nur gegen d'Ancre, nicht gegen den König die Waffen erhoben habe. Das Königthum hatte über den fremden Günstling und über den Adel gesiegt und Luynes bestrebte sich eifrig, das erschütterte Ansehen der Monarchie nach allen Richtungen wieder herzustellen. Von der gehofften Theilnahme der großen Herren an der Regierung war gar keine Rede, nicht einmal Condé erhielt seine Freiheit wieder, und bald legte die neue Regierung die Hand an Reformen, die dem Adel sehr widerwärtig waren. Mit Zustimmung einer Notablenversammlung in Rouen (Ende 1617) wurde eine Anzahl Pensionen gestrichen und die Paulette abgeschafft, die Besatzungen in den festen Plätzen verstärkt. Doch der hohe Adel, geführt vom Herzog von Epernon, dem alten Günstling Heinrich's III., erhob sich dagegen. Um eine werthvolle Bundesgenossin auf seine Seite zu ziehen, befreite er die Regentin Maria aus Blois, wo sie in milder Haft sich befand, und brachte sie nach dem festen Angoulême, Epernon's Sitz. So kam der alte Kampf zwischen Aristokratie und Königthum aufs Neue zu heftigem Ausbruch. Der Versuch de Luynes', die Königin durch Einräumung des Gouvernements Anjou von Epernon zu trennen (September 1619), war erfolglos, sie hielt nichts destoweniger an der jetzt ergriffenen Partei fest, und überall arbeiteten ihre Anhänger in den Provinzen, die sie verwalteten, vornehmlich im Norden und Westen; auch die Reformirten zeigten sich geneigt, ihre Waffen mit denen des Adels zu verbinden, da ja ihre Selbständigkeit mit der Unabhängigkeit der Provinzen aufs Engste verbunden schien, während

Digitized by Google

andererſeits Spanien die Sache der Ariſtokratie begünſtigte. Inmitten dieſer ihn und das Königthum umringenden Gefahren verfuhr de Luynes mit großem Geſchick. Er gab Condé die Freiheit wieder, um ihn gegen ſeine alte Feindin, die Königin-Mutter, auszuſpielen, vor Allem ſtützte er ſich auf den bürgerlichen Mittelſtand, der mit den großen Herren ſehr wenig übereinſtimmte und vielfach nur auf eine Gelegenheit wartete, um gegen die Gouverneure ſich offen zu erklären.

Maria von Medici in Berathung mit Concino Concini und Leonora Galigai. Zeichnung von A. de Neuville.

Mit geringen Streitkräften unter Condé ging der König am 4. Juli 1620 perſönlich ins Feld, beſetzte Rouen vor Longueville und nahm das feſte Schloß von Caen binnen wenigen Tagen. Der Normandie ſicher und ohne Beſorgniß für Paris, wandte er ſich nach der unteren Loire, an der die Aufſtändiſchen unter Vendôme ihn erwarteten. Ein Gefecht von wenig mehr als einer Stunde am Pont de Cé (ſüdlich von Angers in Anjou) genügte, um die Befeſtigungen dieſer Brücke in die Hände der königlichen Truppen zu bringen, und damit war der Aufſtand

Digitized by Google

des Adels zu Ende. Als der König ihm Amnestie anbot und der Mutter die Rückkehr an den Hof gestattete, unterwarf sich Alles dem Königthum, das zum ersten Male seit Heinrich's IV. Tode einen entschiedenen Willen gezeigt hatte (August 1620).

Unterwerfung der Hugenotten. Kaum mit der Aristokratie einigermaßen fertig geworden, dachte die herrschende Partei am Hofe daran, gedrängt vom päpstlichen Nuntius Bentivoglio und unter dem Eindrucke der in Deutschland soeben siegreichen katholischen Reaktion, gegen die Hugenotten vorzugehen, die ja in der letzten Zeit gleichfalls eine dem Königthum feindliche Haltung eingenommen hatten, und den Anfang dazu mit Béarn zu machen. Diese kleine Pyrenäenlandschaft, das Heimatland Heinrich's IV., hatte dessen Mutter Johanna d'Albret völlig reformirt, die beiden Bisthümer aufgehoben, die Kirchengüter an protestantische Stiftungen übergeben (Bd. V, S. 424). Heinrich IV. hatte dann gelegentlich seines Uebertritts die Bisthümer zwar wieder hergestellt, sie aber auf seine Kosten unterhalten und die eingezogenen Güter ihnen nicht zurückerstattet. Nun hatte gleich am Anfange seiner Verwaltung de Luynes diese Rückgabe verfügt und dafür den Reformirten Entschädigung auf königliche Kosten in Aussicht gestellt, indeß durch die bürgerlichen Unruhen an der Vollziehung dieses Edikts bisher verhindert, konnte er erst nach dem Siege am Pont de Cé daran denken, ihm Nachdruck zu geben und ein königliches Heer nach Béarn zu senden. Die kleine Landschaft war keineswegs wehrlos, aber sie glaubte an keine ernste Gefahr, wurde deshalb ohne Widerstand besetzt, ihre für unüberwindlich gehaltene Festung Navarreins genommen, ihre Stände durch Herstellung des geistlichen Standes völlig verändert, ihre Vereinigung mit Frankreich ausgesprochen und das Edikt von Nantes als kirchliches Grundgesetz verkündigt.

Gewiß war Béarn ein Bollwerk der Hugenotten gewesen, aber ob es wohlgethan war, wenn die Reformirten ganz Frankreichs sich deshalb in den Kampf stürzten, ohne daß ihnen selbst oder auch nur der Ausübung ihres Glaubens in Béarn irgend welche Gefahr drohte, ist eine andere Frage, und dringend rieth der besonnene Duplessis-Mornay von einem Gewaltschritt ab. Doch die Versammlung von Rochelle beschloß, vom König die Wiederherstellung des vorigen Zustandes in Béarn zu fordern (März 1621). Da dies abgelehnt wurde, so schritt sie zu Rüstungen, theilte zu diesem Zwecke ganz Frankreich in sieben Provinzen und bot ihrem tapfersten Kriegsmann Lesdiguières den Oberbefehl an. Dieser jedoch, höchst unzufrieden mit der Haltung der Versammlung von La Rochelle, trat auf des Königs Seite und übernahm selbst die Leitung des Feldzuges gegen seine Glaubensgenossen; überhaupt zeigte sich bei den Führern derselben solche Uneinigkeit, daß ihre ganze Widerstandskraft gelähmt erschien. Ohne Mühe wurden darauf die Protestanten in der Normandie und Picardie entwaffnet, dann Touraine, Poitou und Guyenne von dem königlichen Heere besetzt. Erst als die Mißhandlung und Beraubung der Hugenotten in den eroberten Plätzen den Beweis lieferten, daß es sich in der That um Vertheidigung ihres Glaubens handle, setzten sie sich tapfer zur Wehr, zuerst die Einwohner des festen Montauban, von zahlreichen Flüchtlingen verstärkt und durch den Herzog von Rohan, einen ihrer treuesten Anhänger, unterstützt. Dritthalb Monate lag das königliche Heer vor den Mauern der Bergfeste, die es mit 20,000 Kugeln überschüttete; im November 1621 mußte es die Belagerung aufheben. Ebenso glücklichen Widerstand leistete im nächsten Jahre Montpellier in Nieder-Languedoc.

Das ermüdete den König und da nun auch Lesdiguières, jetzt zum Katholizismus übergetreten und dafür zum Connétable erhoben, sich eifrig für den Frieden verwandte, so sagte Ludwig XIII. den Protestanten die Beobachtung des Edikts von Nantes zu. Die verlorenen Sicherheitsplätze erhielten sie allerdings nicht zurück und auch die Abhaltung ihrer Versammlungen ohne königliche Erlaubniß wurde ihnen untersagt (19. Oktober 1622). So hatte die Krone in kurzer Zeit über den aufständischen Adel und die Hugenotten gesiegt. Gebrochen waren beide freilich keineswegs, doch den Gegensatz auf die Spitze zu treiben widerrieth dringend die Lage der europäischen Dinge. Wollte die französische Regierung nicht die wichtigsten Interessen des Landes aufs Spiel setzen, so durfte sie den unaufhaltsamen Fortschritten der habsburgisch-spanischen Macht nicht länger unthätig zusehen.

Digitized by Google

Ludwig XIII. und Richelieu vor La Rochelle. Zeichnung von A. de Neuville.

Frankreich unter Richelieu bis 1629.

Zu einer ſolchen Politik, wie ſie nun ſeit 1623 etwa in der That verſucht wurde (S. 21), fehlte es freilich zunächſt am rechten Manne. De Luynes war ſchon am 14. Dezember 1621 geſtorben, unbetrauert und für ihn ſelbſt zu rechter Zeit, da der König ſeiner bereits überdrüſſig geworden war; der Kanzler Brullart de Sillery, der ihm in der Leitung der Geſchäfte folgte, geſtattete der Königin-Mutter wieder größeren Einfluß, doch vertrugen ſich Beide ſo ſchlecht, daß im Januar 1624 der Kanzler ſeine Entlaſſung erhielt. Auch ſein Nachfolger La Vieuville genügte ſeinem Amte nicht, bis endlich der Mann, der die Zukunft Frankreichs neugeſtalten ſollte, erſt als Mitglied, dann als leitender Miniſter in den Staatsrath trat (April, bez. Auguſt 1624).

Richelieu. Jean Armand du Pleſſis de Richelieu, geboren 1585, war der Sohn eines Mannes, der als eifriger Katholik und Anhänger Heinrich's III. eine gewiſſe Rolle geſpielt, Mitwiſſer beim Morde der Guiſen geworden und bei der Belagerung von Paris im Jahre 1589 geblieben war. Der Sohn, ſeines Vaters frühzeitig beraubt, wurde, obwol urſprünglich für die militäriſche Laufbahn beſtimmt, ſchließlich wegen ſeiner nicht eben feſten Geſundheit und infolge einer Anwartſchaft auf das kleine Bisthum Luçon in Nieder-Poitou, die er nach dem Brauche der Zeit frühzeitig erhalten hatte, dem geiſtlichen Stande zugeführt und kam durch Eifer und Begabung ſo raſch vorwärts, daß er vor der ſonſt üblichen Zeit die Weihen empfing und Doktor der Theologie wurde. Als er im Jahre 1608 die Verwaltung ſeines Sprengels übernahm, zeichnete er ſich in der Seelſorge vortheilhaft aus, bewies aber auch bei der Verſammlung der Reichsſtände im Jahre 1614 eine Thatkraft und Beredſamkeit, die den Marſchall d'Ancre bewog, ihn ins Kabinet zu berufen. Obwol er nach deſſen Sturze wieder in ſein Bisthum zurückkehren mußte, ſo blieb er doch in Verbindung mit dem Hofe, vermittelte im Jahre 1619 die Ausſöhnung zwiſchen Ludwig XIII. und ſeiner Mutter und gewann ſeitdem das Zutrauen Beider in ſolchem Grade, daß ihm die Verwendung des Königs den Kardinalshut verſchaffte und ſeine Erhebung an die Spitze der Staatsgewalt wie ſelbſtverſtändlich erſchien.

Vom Anfang waren ſeine Ziele feſt: Herſtellung des unumſchränkten Königthums durch Niederwerfung aller ſelbſtändigen Mächte im Staat, mit allen Mitteln, auch den gewaltſamſten, aber Schonung der Volkskraft, Entwicklung der Mittel des Landes, nach außen Kampf gegen die weltumſpannenden Pläne der ſpaniſchen und öſterreichiſchen Habsburger, alſo Wiederaufnahme

Digitized by Google

jener Gedanken, die Heinrich IV. zu verwirklichen gesucht, die Regentschaft Maria's von Medici zum Schaden Frankreichs verlassen hatte. Denn kirchliche Interessen bestimmten ihn als Staatsmann niemals, am wenigsten war er geneigt, die Rechte des Staats zu Gunsten der Kirche zu verkürzen. Mit solchen Anschauungen stand er fast allein, nur unterstützt von seinem treuen Pater Joseph (Franz Leclerc du Tremblay), dessen Kapuzinerkutte einen gewiegten Diplomaten verbarg. Die heftige Feindschaft, die ihm seine Pläne erweckten, machte seine ganze Stellung sogar stets zu einer äußerst gefährdeten. Zwar des unselbständigen Königs war er sicher. Nicht dadurch, daß er wie ein Günstling seinen Launen geschmeichelt hätte, vielmehr durch die Ueberlegenheit seines Geistes und die würdige Art, wie er den Monarchen behandelte: er verschmähte es, ihn zu überreden, er wußte ihn stets durch Gründe zu überzeugen, und so völlig für sich zu gewinnen, daß er in ihm seine sicherste, zuweilen seine einzige Stütze besaß. Um so tödlicher war der Haß, den ihm die Gegner des unumschränkten Königthums widmeten. In ununterbrochenem Kampfe mit ihnen, keine Stunde ohne Besorgniß vor hinterhaltigem oder offenem Angriff, vermochte er sich zu sichern nur durch die Schnelligkeit und Gewaltsamkeit, mit der er, sehr oft ohne Achtung der Rechtsformen, ihnen zuvorkam oder begegnete und durch eine beispiellose Spionage auch mit Verletzung des Briefgeheimnisses, die ihm zu einer Art von Allwissenheit verhalf. Aber er konnte mit vollem Rechte behaupten, daß seine Sache die Sache Frankreichs, seine Macht die des Königs sei. Daß er prachtvoll auftrat als ein großer Herr, verlangte seine eigene Neigung wie die Sinnesart seines Volkes. In seinem herrlichen Palais Cardinal umgab den kleinen, früh von Gicht gequälten Mann eine eigene Leibwache und ein Hofstaat, der fast glänzender sich ausnahm, als der des Königs, die Bittsteller erfüllten seine Vorzimmer, fremde Gesandte drängten sich, ihn zu sprechen, oft kam sogar der König von St. Germain herein zu ihm in den Staatsrath gefahren. Inmitten der Flut von Geschäften, die ihn umrauschte, fand er doch Zeit, sich um Kunst und Literatur zu kümmern; das französische Schauspiel verdankte ihm Schutz und Anregung, und die französische Akademie hat sich aus einer Vereinigung von Gelehrten entwickelt, die er um sich versammelte.

Die ersten Proben seiner Politik gab Richelieu gleich im Anfange seiner Verwaltung. Am 10. Juni 1624 schloß er das Schutz- und Trutzbündniß mit Holland, dann brachte er die Vermählung der Prinzessin Henriette mit Karl (I.) von England zu Stande, zu der Urban VIII. halb widerwillig den Dispens ertheilte. Auf seinen Befehl warb ferner der französische Gesandte in der Schweiz, Marquis de Coeuvres, schweizerische und graubündener Söldner, warf, außerdem von französischen Truppen unterstützt, die päpstlichen Besatzungen aus Graubünden und dem Veltlin hinaus und besetzte auch Bormio (Worms) und Chiavenna, die Plätze, welche den Zugang zum Splügen und zum Stilfser Joch, also nach der Schweiz und Tirol, beherrschen (Ende 1624). Die spanische Stellung, welche Frankreich im Osten umklammern und die Verbindung zwischen Mailand und dem Oberrhein sichern sollte, war damit zerrissen, und Italien athmete auf.

Der erste Hugenottenkrieg. Indeß den Gegensatz zu Spanien bis zum offenen Kriege zu treiben, wurde Richelieu durch den aufs Neue ausbrechenden Hugenottenkrieg verhindert. Durch mancherlei Vorkommnisse, besonders die Verstärkung des Forts St. Louis bei La Rochelle, argwöhnisch gemacht, beschlossen die alten Führer der Reformirten, Rohan und Soubise, der ihnen, wie sie meinten, drohenden Gefahr zuvorzukommen und bemächtigten sich zuerst der königlichen Kriegsschiffe im normannischen Hafen Blavet, dann der beiden Inseln Rhé und Oléron, welche die Rhede von La Rochelle beherrschten (Januar 1625). Da ersetzte Richelieu die verlorene königliche Marine durch Kriegsfahrzeuge, die ihm England und Holland, beide mit Frankreich damals in gutem Einvernehmen, zur Verfügung stellten; zum Theil mit Franzosen bemannt, schlug dies Geschwader die Flotte vor La Rochelle und nahm Rhé wieder ein. Ein Friede, den darauf England vermittelte, verpflichtete die Reformirten zur Auslieferung auch Olérons und Aufnahme eines königlichen Intendanten (Finanzbeamten) in La Rochelle, wogegen der König ihnen bei fernerem Gehorsam seine Gnade zusicherte, d. i. nach dem Sinne der Hugenotten, die Schleifung von St. Louis (5. Februar 1626).

Digitized by Google

Ausgleich mit Spanien. Kaum war dieser Streit nothdürftig beigelegt, als Richelieu die Erfahrung machte, daß er noch keineswegs allein die Politik Frankreichs leite. Hinter seinem Rücken und gegen seinen entschiedenen Willen brachte die eifrig katholische Partei, die sich um die Königin-Mutter scharte und der das Einvernehmen mit den ketzerischen Mächten ein Greuel war, einen Vertrag mit Spanien zu Stande, nach welchem das Veltlin an Graubünden zurückgegeben, die festen Plätze in beiden Landschaften geschleift werden sollten.

Kardinal Richelieu und Pater Joseph.

Richelieu blieb schließlich nichts übrig, als ihn zu genehmigen, worauf er in Barcelona unterzeichnet wurde (10. Mai 1626), denn schon sah er seine eigene Stellung durch eine aristokratische Erhebung bedroht.

Verschwörung Ornano's. Es handelte sich um den Sturz des Kardinals, um dadurch den königlichen Prinzen, Condé und dem jüngern Bruder des Königs, Gaston von Orléans, den stets begehrten und von Richelieu verweigerten Antheil an der Regierung zu verschaffen.

Digitized by Google

An der Spitze stand Marschall Ornano, von Geburt ein Corse. Indeß, ehe er noch etwas Ernsthaftes unternehmen konnte, wurde er durch einen Gardehauptmann verhaftet und ins Schloß von Vincennes gebracht, wo er kurz nachher an einer Krankheit verschied (August 1626). Als dadurch nicht abgeschreckt, die beiden natürlichen Brüder des Königs, der Herzog von Vendôme, Gouverneur der Bretagne, und der Großprior von Vendôme, ihre Pläne weiterspannen, ließ Richelieu sie gleichfalls festnehmen und die Untersuchung gegen sie einleiten; der junge Henri de Talleyrand, Graf von Chalais, der ebenfalls sich in diese Umtriebe verwickelt hatte, wurde sogar hingerichtet, weil er angeblich mit Mordanschlägen gegen den König umgegangen war.

Die Notablenversammlung von 1626—27. So Sieger über seine adeligen Gegner, dachte der Kardinal daran, seine Politik zu kräftigen durch die Zustimmung einer Notablenversammlung, die, meist aus Angehörigen des höheren Bürgerstandes gebildet, gegen Ende des Jahres 1626 in Paris zusammentrat. Ganz im Sinne Richelieu's beantragte sie die Kürzung der Pensionen um 5 Millionen Livres und Schleifung aller festen Plätze, die nicht zur Vertheidigung des Reiches bestimmt seien, sie billigte Richelieu's Antrag auf Bildung eines stehenden Heeres von 20,000 Mann, und bestätigte, daß jede Auflehnung gegen den König ohne gerichtliches Verfahren mit Amtsentsetzung, und wenn das Verbrechen erwiesen, an Leib und Gut gestraft werde, Alles in gut monarchischem, den adeligen Ansprüchen durchaus entgegengesetztem Sinne. Zugleich gewann er sie für die Errichtung einer Handelsgesellschaft und einer Kriegsflotte, deren Mangel sich noch jüngst gegenüber den Hugenotten und längst schon gegen die Barbaresken Nordafrika's fühlbar gemacht hatte; er ließ sich eben damals zum Oberintendanten des Handels und zum Admiral ernennen. Kein Zweifel, die große Mehrheit der Nation war durchaus königlich gesinnt, sie sah in der Stärkung der monarchischen Gewalt das Interesse des ganzen Landes, in den Bestrebungen des Adels nichts als ständische Selbstsucht.

Der zweite Hugenottenkrieg. Wenn sich die gewaltige Kraft des festgegründeten Königthums nach außen wandte, dann warf Frankreich ein schweres Gewicht in die Wagschale der europäischen Ereignisse. Doch neue Feindseligkeiten erhoben sich damals im Innern, auswärtige Schwierigkeiten kamen hinzu. Das Verhältniß zu England hatte sich durch den Vertrag von Barcelona schon gelockert und gedieh beinahe zu offner Feindschaft, als die Engländer, verletzt durch den aufdringlichen Katholizismus des französischen Hofstaats, den die Königin Henriette mit herübergebracht hatte, diesen nach Frankreich zurückschickten, was man nun dort wieder als Bruch des Ehevertrags deuten wollte. Das verschaffte natürlich am französischen Hofe der spanisch-katholischen Partei das Uebergewicht, sie sprach bereits von einer spanisch-französischen Unternehmung zur Unterwerfung des ketzerischen England. Nichts konnte die Hugenotten mehr aufregen, als solche Aussichten, zumal sie über mangelhafte Ausführung der Friedensbedingungen von 1626 sich beklagen zu müssen glaubten. Denn das Fort St. Louis wurde nicht geschleift, die Schanzen vor La Rochelle blieben besetzt, St. Martin auf der Insel Rhé wurde neu befestigt. Klagend wandten sie sich da an Karl I. von England als Bürgen des Friedens, und dieser, damals mit Dänemark und Holland schon im Bunde gegen Habsburg (s. S. 23) und fortgerissen vom Herzog von Buckingham, dem leitenden Minister und Günstling Jakob's I., entschloß sich zur Unterstützung der Hugenotten, also zum Kriege gegen Frankreich, das ja in diesem Augenblicke ganz im spanischen Fahrwasser schwamm. Mit einer Flotte von 100 Segeln und 7000 Mann landete im Juli 1627 Buckingham auf Rhé und begann die Belagerung von St. Martin, gleichzeitig rief er die Reformirten Westfrankreichs und der Cevennen zur Erhebung auf, während auch schon wieder die unzufriedenen Edelleute sich rührten. Doch Richelieu blieb unerschütterlich. Mit 30,000 Mann ließ er La Rochelle auf der Landseite einschließen, warf nach dem schwer bedrängten St. Martin von Sables d'Olonne aus Verstärkungen und Lebensmittel hinüber und zwang dadurch die Engländer nach einem mißlungenen Sturme zum Abzuge (Mitte November 1627). Darauf wandte er alle Anstrengungen auf La Rochelle. Um den Hafen wirksamer, als es die schwache königliche Flotte vermocht hätte, zu sperren, wurden von beiden Seiten gegen den Eingang desselben Steindämme ins Meer gebaut, an den tiefsten Stellen Schiffe versenkt.

Digitized by Google

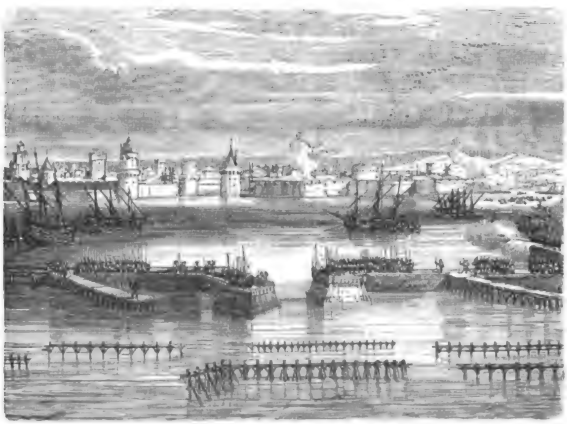
Jean Guiton inmitten der Vertheidiger von La Rochelle. Zeichnung von P. Philippoteaux.

An dieſen Schutzwehren prallte ein Entſatzverſuch der Engländer ab (Mai 1628), ein zweiter wurde vorläufig durch die Ermordung Buckingham's ſeitens des fanatiſchen Puritaners Felton (23. Auguſt 1628) gehemmt. Trotzdem ſetzte die heldenmüthige Stadt, der letzte Hort des franzöſiſchen Proteſtantismus wie gleichzeitig Stralſund des deutſchen, ihre Gegenwehr unerſchüttert fort, geleitet und feſtgehalten von dem ehernen Willen ihres Bürgermeiſters (Maire) Jean Guiton, der bei ſeiner Einſetzung den blanken Dolch auf den Tiſch legend erklärt hatte, mit dieſem werde er Jeden durchbohren, der von Ergebung ſpreche. Erſt als im September ein neuer Entſatzverſuch der Engländer trotz dreimaligen Anlaufs geſcheitert war, als die entſetzlichſte Hungersnoth wüthete und Guiton ſich gegen die zornige Verzweiflung der Bevölkerung nur noch durch eine Leibwache und mit dem Piſtol in der Hand ſchützen konnte, da ergab ſich La Rochelle der Gnade des Königs (18. Oktober 1628). Am Allerheiligentage zog Ludwig XIII.

Digitized by Google

mit Richelieu in die Stadt ein; ihre Bürger behielten ihre Kultusfreiheit und ihr Eigenthum, doch ihre Privilegien wurden aufgehoben, die ſtädtiſchen Güter eingezogen, dem katholiſchen Gottesdienſt eine bevorzugte Stellung eingeräumt. Mit glänzenden Feſten begrüßte Paris den König bei ſeiner Rückkehr als Sieger über Hugenotten und Engländer.

Noch hielt indeſſen im Süden, geſtützt auf zahlreiche feſte Plätze, der Herzog von Rohan das Banner der Reformirten aufrecht, und unerwartet kam ihm der Ausbruch des Mantuaniſchen Erbfolgeſtreites, der den offenen Krieg zwiſchen Spanien und Frankreich entſchied, zu Hülfe (ſ. S. 107). Er trat mit den Spaniern in Verbindung, die unbedenklich den ketzeriſchen Gegner Richelieu's mit Hülfsgeldern zu unterſtützen verſprachen, er konnte, im ſchärfſten Widerſpruch zu den Einheitsbeſtrebungen der Krone, die Bildung eines geſonderten ſüdfranzöſiſchen Staates ins Auge faſſen, wie hundert Jahre zuvor Karl von Bourbon (ſ. Bd. V, S. 206). Doch was damals ſchon nicht möglich geweſen, war es jetzt noch viel weniger; ja, wie eben die Dinge lagen, mußten die evangeliſchen Mächte die Unterwerfung der Hugenotten geradezu wünſchen, damit Frankreich, welches ſich ſoeben gegen die Uebermacht Habsburgs ſetzte, nicht fortwährend durch innere Unruhen geſtört werde, und der Kardinal warf mit ſiegender Gewalt alle Schwierigkeiten zu Boden. Ein glänzender Winterfeldzug erhob ihn zum Herrn der Lage in Oberitalien (Anfang 1629), mit England ſchloß er den Frieden von Suſa, den für Karl I. ſein verhängnißvoller Entſchluß, die Regierung ohne das Parlament zu führen, zur Nothwendigkeit machte (1. April 1629), dann warf er ſich auf die Cevennen. Vor dem Heere, das der König wiederum ſelbſt begleitete, ſank aller Widerſtand raſch zu Boden, da es nur da, wo er gewagt wurde, mit ſchonungsloſer Härte vorging, im Uebrigen mit größter Milde verfuhr, und die Reformirten von keiner Seite Beiſtand zu erwarten hatten. Die feſteſten Gebirgsſtädte, wie St. Alaix, La Gorſe, Montauban, ergaben ſich, auch Rohan ſuchte ſeinen Frieden mit der Monarchie. Das verſtändige „Gnadenedikt" von Nimes (27. Juni 1629) regelte die Verhältniſſe aufs Neue. Es hielt das Edikt von Nantes in vollem Umfange aufrecht, nur die Sicherheitsplätze, die den Hugenotten die Möglichkeit gegeben hatten, eine unabhängige Macht im Staate zu bilden, gab es ihnen nicht zurück. Dafür übernahm die Regierung die moraliſche Verpflichtung, die zugeſicherte Glaubensfreiheit gegen jede Gefährdung zu ſchützen, und Niemand faßte ſie ernſter, als der Kardinal, welcher das franzöſiſche Staatsſchiff lenkte. Dafür gewann er das volle Vertrauen der evangeliſchen Mächte, deſſen er bedurfte, um nun die ganze Kraft ſeines Staates in die europäiſche Verwicklung zu werfen.



Der Hafen von La Rochelle.

Digitized by Google

Straßenleben in den Niederlanden.

Spanien und die Niederlande bis 1629.

Wenn Spanien so bestimmend in die mitteleuropäischen Verhältnisse eingriff, so hatte es in erster Linie doch immer die Unterwerfung der Niederlande als Ziel im Auge. In der That schienen die heftigen Erschütterungen, welche dem Abschlusse des Waffenstillstandes von 1609 dort folgten, die Lebenskraft des jungen Staates auf eine harte Probe zu stellen. Mit dem alten Gegensatze zwischen der demokratisch-oranischen und der aristokratischen Staatenpartei (Bd. V, S. 596), verflochten sich wie damals überall kirchliche Streitigkeiten, die ihn nur noch mehr verbitterten, am ehesten zu vergleichen mit den Kämpfen der strengen Lutheraner und Philippisten in Kursachsen. Wie diese von Wittenberg und Jena so nahmen sie von der Universität Leyden ihren Ausgang. Hier verfocht im Gegensatz zu der streng calvinistischen Lehre von der Gnadenwahl, wie sie Franz Gomarus vertrat (1563—1611), der milde Jakob Arminius (Hermanson) (1560—1609) eine der zwinglischen sich nähernde Auffassung, indem er zugleich die praktische Ausübung des Christenthums der einseitigen Betonung der Glaubenslehre gegenüberstellte und für das Recht der Obrigkeit, die Geistlichen zu berufen, überhaupt in kirchlichen Dingen Verfügungen zu treffen, sich erklärte, während Gomarus, auch hier strenger Anhänger Calvin's, an der unbedingten Selbständigkeit der Kirchengemeinde in kirchlichen Dingen der Staatsgewalt gegenüber festhielt. Da somit der religiöse Streit auf das politische Gebiet übergriff, so konnte es nicht fehlen, daß er von der Universität aus, wo er entstanden war, in das Leben der Gemeinden hinüberdrang und die lebhafteste Parteiung für und wider hervorrief. Die meisten Prediger wie die große Masse des Volkes, namentlich der oranisch gesinnten „Landprovinzen" im Osten und Norden, war für Gomarus, denn ihr erschien Armin's Lehre als ein Abfall vom reinen Calvinismus, um dessen Behauptung das niederländische Blut in Strömen geflossen war; die städtische Aristokratie dagegen, die „Regenten", neigten schon deshalb zu Arminius, weil er ihrem Einflusse auf die kirchlichen Angelegenheiten das Wort redete. Ein Religionsgespräch im Dezember 1608 half natürlich gar nichts, vielmehr stiegen nach Arminius' Tode (1609) die Anfeindungen seiner Anhänger durch die viel zahlreicheren Gomaristen derart, daß sie endlich den Staaten von Holland eine Vorstellung (Remonstration) überreichten, in der sie ihre Lehre, in fünf Punkte zusammengefaßt, zu vertheidigen suchten (14. Januar 1610). Darauf antworteten die Gomaristen mit einer

Gegenvorstellung (Contraremonstration), und so kam es, daß die Parteinamen Remonstranten und Contraremonstranten die von ihren Häuptern entlehnten ganz verdrängten. Umsonst geboten die Staaten um des Friedens willen den aufregenden Predigern Schweigen (Januar 1613), die unduldsame Gesinnung behielt das Uebergewicht. Namentlich in Amsterdam wie anderen Städten brachen die Contraremonstranten jeden Verkehr mit der Gegenpartei ab, und es kam schon zu den aufgeregtesten Scenen, zur Wegnahme der Kirchen und Aenderung der Magistrate.

Zu einer wirklich politischen Bedeutung gelangte jedoch der unerquickliche Streit erst, als Moritz von Oranien immer unverhüllter die Partei der Contraremonstranten ergriff, nicht aus religiösem Eifer, der ihm fern lag, sondern weil er die Volksstimmung berücksichtigen mußte und ausbeuten wollte zu einem großen Schlage gegen die Staatenpartei und ihren Hauptvertreter, den greisen Olden Barneveld, der wie auch der berühmte Völkerrechtslehrer Hugo Grotius (de Groot), auf Seite der Remonstranten stand. Der Beschluß der Staaten von Holland, den Stadtobrigkeiten zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Anwerbung städtischer Söldner (Waardgelders) zu gestatten, da sie dem unter Moritz stehenden Militär die nöthige Unparteilichkeit bei etwaigen Zusammenstößen nicht zutrauen zu dürfen glaubten (4. August 1617) und ihr weiterer rechtswidriger Anspruch, daraus entspringende Klagen selbst zu entscheiden, brachte den Gegensatz zum Ausbruch. Denn Moritz erklärte den Beschluß für einen Eingriff in seine militärischen Befugnisse, einzelne Städte, Amsterdam voran, protestirten gegen ihn als ungesetzlich, weil er nicht einstimmig gefaßt sei, während andere von der Erlaubniß Gebrauch machten, und die Generalstaaten entschieden sich im November 1617 mit vier gegen drei Stimmen für die Abhaltung einer Generalsynode, die, da bei ihr die Contraremonstranten zweifellos das Uebergewicht haben mußten, bisher von der Staatenpartei, besonders der Provinz Holland, verhindert worden war. Um dann die noch widerstrebenden Provinzen gefügig zu machen, veränderte Moritz den Magistrat in Nymwegen (Geldern), gewann die Städte von Over-Yssel, erzwang schließlich in Utrecht die Abdankung der Waardgelders und brachte auch hier seine Partei ans Ruder. Jetzt stand Holland allein den sechs übrigen oranisch und contraremonstrantisch gesinnten Provinzen gegenüber, der entscheidende Schlag konnte fallen.

Moritz von Oranien.

Am 29. August 1618 wurde Olden Barneveld im Haag verhaftet, gleichzeitig Hugo Grotius, Pensionär (Sekretär) von Rotterdam und Hogerbeets, Pensionär von Leyden, dann die Magistrate der holländischen Städte mit oranisch Gesinnten besetzt und von den nun ganz gefügigen Generalstaaten beschlossen, die Verhafteten vor ein Ausnahmegericht zu stellen.

Synode von Dordrecht. Der Synode von Dordrecht stand nun nichts mehr im Wege. Auch englische, schweizerische und deutsche Geistliche hatten sich eingefunden; da jedoch die Gomaristen durchaus das Uebergewicht behaupteten, so trug das Ganze weniger das Gepräge einer Kirchenversammlung wie eines Ketzergerichts. Die Arminianer, deren Sache Armin's Nachfolger Episcopius tapfer vertrat, wurden nicht wie Gleichberechtigte, sondern wie Angeklagte behandelt, deshalb von den Berathungen ausgeschlossen und ihre Lehre nur aus ihren Schriften beurtheilt. Das Ergebniß war natürlich die Verwerfung aller fünf Punkte der Remonstration als Irrlehren und die Ausstoßung der Arminianer aus der niederländischen Kirchengemeinschaft. Mehr als 200 Prediger bezahlten dieses Urtheil mit Amtsentsetzung und Verbannung, auch die Universität Leyden wurde von dem arminianischen Irrwahn gereinigt, die Remonstranten weder zu Aemtern noch zu Ausübung des Gottesdienstes zugelassen.

Digitized by Google

Olden Barneveld's Tod. Wenige Tage vor dem Schlusse der Synode (29. Mai 1619) fällte der Gerichtshof über Olden Barneveld das Todesurtheil, weil er „das Band der vereinigten Niederlande zu lösen versucht und die Kirche Gottes sehr betrübt habe", und verhing über seine beiden Leidensgenossen lebenslängliche Haft (24. Mai). Es hätte in Moritz' Hand gelegen, den Greis, der ihn einstmals zum Nachfolger des Vaters erhoben, zu retten und so den Niederlanden die Schande eines Justizmordes an einem der verdientesten Begründer ihrer Freiheit zu ersparen, denn ihm stand das Begnadigungsrecht zu, aber da der Verurtheilte nicht niedrig genug dachte, um Gnade zu bitten, so dachte der Statthalter kleinlich genug, um gedrängt von der Stimmung seiner Partei, das Urtheil vollstrecken zu lassen, und Olden Barneveld starb auf dem Blutgerüste. Andere seiner Anhänger traf die Verbannung, und die Censur sorgte dafür, unliebsame Urtheile zu unterdrücken. Die Niederländer hatten kaum noch das Recht, das Verfahren Karl's V. und Philipp's II. tyrannisch zu schelten.

So vollständig der Sieg der oranischen, die Niederlage der Staatenpartei auch war, zu einer Verfassungsänderung in monarchischem Sinne, die ähnlichen Kämpfen für die Zukunft vorgebeugt hätte, benutzte ihn Moritz doch nicht; er begnügte sich mit einem gesteigerten persönlichen Einfluß und er „mußte noch am Abend seines Lebens oft schmerzlich erfahren, daß Einfluß nicht Regierung ist". Für das Verhältniß zu Spanien aber bedeutete dieser Ausgang des Streites den sofortigen Ausbruch des Krieges nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes, denn die große Masse der Niederländer, die auf des Oraniers Seite stand, war für den Krieg, der vor Allem jenseits des Ozeans, wo der Kampf auch nach 1609 niemals ganz ruhte, Eroberung und reiche Beute verhieß.

Jan Olden Barneveld.

Der spanisch-niederländische Krieg bis 1625. Diese ganze zweite Periode des „Achtzigjährigen Krieges", von 1621—1648, parallel dem Dreißigjährigen und gelegentlich stark von ihm beeinflußt, zeigt, militärisch betrachtet, noch mehr als die erste den Charakter eines Festungskrieges in den Grenzprovinzen, in der Stimmung der Kämpfenden aber wenig von der Glut der Begeisterung und des Fanatismus, die in der ersten Periode hervortreten, was denn auch die Kriegführung menschlicher gestaltet als damals. Bis 1625, bis zu Moritz' Tode, arm an großen Ereignissen, geht er im Ganzen nicht zu Gunsten der Niederländer; erst das Jahr 1629 bringt eine große Wendung, und während dann in Deutschland die schwedischen Waffen siegreich bleiben, erfochten auch die niederländischen glänzende Erfolge, bis die Schlacht von Nördlingen auch hier eine Wendung herbeiführt. Indem diese seit 1635 Frankreich zum offnen Kampfe mit Spanien treibt, fällt in Europa das Schwergewicht mehr und mehr auf das Ringen dieser beiden Mächte, während die Niederländer ihre Hauptthätigkeit in den amerikanischen und indischen Gewässern entfalten und hier ihre größten Erfolge erreichen. Der Westfälische Friede besiegelt mit ihrer Unabhängigkeit auch ihre Weltstellung.

In den ersten Jahren behaupteten die Spanier, von Ambrosius Spinola, dem Eroberer Ostende's, geführt, ebenso ihre Ueberlegenheit wie ihre Bundesgenossen in Deutschland. Nach langer Belagerung fiel am 22. Januar 1622 das von niederländischen Truppen besetzte Jülich, worauf die Spanier fast das ganze Gebiet in ihre Hände brachten. Im selben Jahre noch erschienen sie vor Bergen op Zoom, dessen Besitz für Seeland von größter Bedeutung war; hier indessen mußten sie weichen, als Ernst von Mansfeld, damals in niederländischen Dienst getreten (s. S. 21), nach der unentschiedenen Schlacht bei Fleurus herankam und sich mit Moritz vereinigte, um dann nach Ostfriesland abzuziehen. Nachdem das Jahr 1623 ohne

besondere Kriegsereignisse verlaufen war, nur neue Verfolgung der Remonstranten gebracht hatte, als eine Verschwörung der beiden Söhne Olden Barneveld's gegen das Leben des Statthalters entdeckt worden (Februar 1623), erschienen im Jahre 1624 die Spanier verheerend in Geldern und Groningen und begannen im August die Belagerung von Breda.

Unter den Eindrücken einer schweren Nothlage starb Moritz am 23. April 1625. Der Nachfolger war sein jüngerer Bruder Friedrich Heinrich (1625—1647), „des Schweigers jüngstes Kind, der Enkel Coligny's, dem die leichte gallische Lebenslust aus den dunklen Augen lachte", auch er ein Staatsmann und Schlachtendenker, milder als der Bruder, weil in die erbitterten Parteikämpfe weniger verflochten wie dieser, und deshalb der Urheber einer besseren Zeit für die geplagten Remonstranten. Allmählich verschaffte er ihnen wieder Zutritt zu den Aemtern, sogar im strenggläubigen Amsterdam, und als dagegen die Prediger eiferten, legte der Prinz Militär in die Stadt, verbannte den fanatischen Adrian Smout und gestattete den Remonstranten den Bau einer Kirche, an die sich dann ein theologisches Seminar schloß (1630).

Im Felde gelang jedoch im ersten Jahre seiner Statthalterschaft Spinola ein großer Sieg: Breda, das Justin von Nassau, ein natürlicher Sohn Wilhelm's I., vertheidigte, fiel am 2. Juni 1625 durch Uebergabe in seine Hand, nachdem ein letzter Entsatzversuch Friedrich Heinrich's mißlungen war. Die Kräfte der Spanier waren durch die Anstrengungen vor Breda erschöpft und die Niederländer verwandten die ihrigen zum Theil auf die Unterstützung Christian's IV.; erst das Jahr 1628 brachte einen glänzenden Erfolg zur See, der auch auf den Landkrieg mächtig einwirkte. Am 9. September nahm der Vizeadmiral der Westindischen Handelsgesellschaft, Peter (Piet) Hein, die spanische Silberflotte auf der Fahrt von Mexiko nach Havaña in der Bai von Matanzas fast ohne Schuß und brachte eine ungeheure Beute, die man auf zwölf Millionen Gulden veranschlagte, ungefährdet mit in die Heimat. Kirchliche Dankfeste und Freudenfeuer verherrlichten den glücklichen Tag, die Compagnie konnte ihren Aktionären fünfzig Prozent Dividende zahlen und in allen Schenken klang das Jubellied:

„Piet Hein — Zyn daad ist groot,
Zyn naam is klein, — Hy heeft gewonnen de zilvere vloot."

Aber mehr noch bedeutete es, daß, während die Spanier ihre Söldner nicht zu bezahlen vermochten und diese deshalb meuterten oder davonliefen, die Niederländer ohne außerordentliche Auflagen im Stande waren, 120,000 Mann im Felde zu halten. So warf sich Friedrich Heinrich im Mai 1629 mit 28,000 Mann auf Herzogenbusch (Hertogenbosch). Unvermögend, die wohlverschanzte Stellung der Niederländer anzugreifen, suchte der spanische Feldherr Graf Hermann van den Bergen (Spinola war nach Italien berufen worden) durch einen Einfall in ihr Gebiet sie zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Er selbst ging über die Maas, Graf Styrum auch über Rhein und Yssel, von Wesel her führte Montecuculi 17,000 Kaiserliche heran. Da die dürren Heiden der Veluwe in Geldern kein Hinderniß boten, die nächsten Städte aber schlecht versehen waren, so herrschte überall Schrecken und Montecuculi nahm am 12. August Amersfoort, wenige Stunden von Utrecht. In der ersten Bestürzung rief man den Statthalter herbei, er aber erklärte vor Herzogenbusch ausharren zu wollen, und die Niederländer ermannten sich. Die Generalstaaten begaben sich nach Utrecht. Die Schleusen der Vecht, welche den Weg nach Utrecht schneidet, wurden geöffnet, 18,000 Mann unter Kasimir von Nassau besetzten die zunächst bedrohten Plätze, die Bürgerschützenvereine (Schutterijen) traten unter Waffen und das fliehende Landvolk machte überall die Mühlen und Braukessel unbrauchbar, so daß die vordringenden Spanier, statt in die „Speisekammer" der Niederlande zu gelangen, nirgends Lebensmittel fanden. Die Entscheidung brachte endlich die unerwartete Nachricht, daß am 19. August der holländische Befehlshaber in Emmerich, Otto van Gent, durch kecken Handstreich der Festung Wesel, des Hauptstützpunktes der Kaiserlichen und Spanier am Niederrhein, sich bemächtigt habe. So in ihrer Verbindung mit Deutschland bedroht traten die Kaiserlichen den Rückzug an, ihnen folgend die Spanier, Herzogenbusch aber, jetzt ohne Hoffnung auf Entsatz, ergab sich am 14. Sept. gegen freien Abzug der Besatzung. Im Westen und Süden gesichert, konnten die Niederlande dem weiteren Verlauf des Krieges ruhig entgegensehen.

Digitized by Google

Ludwig XIII. überschreitet mit seinem Heere den Mont Genèvre.

Die Krisis in Westeuropa auf ihrer Höhe.

(1629—1635.)

Das Jahr 1629 sah in Deutschland die habsburgisch-katholische Macht auf ihrer Höhe. Das trieb einerseits König Gustav Adolf in den deutschen Krieg, andererseits entschloß sich Richelieu, der dem Schweden durch die Vermittlung des Waffenstillstandes mit Polen die Möglichkeit ihn zu beginnen, verschaffen half, den offnen Kampf gegen Habsburg aufzunehmen, indem er eingriff in den Mantuanischen Erbfolgekrieg.

Der Mantuanische Erbfolgestreit. Es handelte sich um das nicht unbedeutende Herzogthum Mantua, das mit der Markgrafschaft Montferrat unter dem Hause Gonzaga verbunden war. Der letzte Herzog der älteren Linie, Vincentio II. (gest. Dezember 1627), war durchaus spanisch gesinnt gewesen; den Vertreter der nun erbberechtigten jüngeren Linie, Karl von Nevers, drängte sein bedeutender Besitz in Frankreich auf dessen Seite, so daß, wenn er das Erbe antrat — und er besetzte sofort Mantua — sich für diese Macht eine sehr wichtige Stellung an der Grenze des spanischen Mailand ergab, von der aus sie überhaupt dem spanischen Uebergewicht in Italien entgegentreten konnte. Als nun Spanien deshalb den Kaiser aufforderte, Nevers die Nachfolge zu versagen, nahm dieser das Land als Oberlehnsherr vorläufig in Verwahrung. Da man aber bei der engen Verbindung der beiden habsburgischen Linien eine Entscheidung zu Ungunsten des französischen Bewerbers erwarten mußte, so verständigte sich Frankreich, soeben mit den Hugenotten in La Rochelle fertig geworden, mit Venedig, während Savoyen-Piemont zu Spanien hielt, und im Winter, im Februar 1629, führten König Ludwig XIII. und Richelieu selbst ein Heer über den Mont Genèvre, schlugen bei Susa die Piemontesen, nöthigten die Spanier zur Aufhebung der Belagerung von Casale und drängten sie damit aus Montferrat hinaus. Die kleinen italienischen Staaten sahen in den Franzosen die Retter von der spanischen Uebermacht. Doch diese Mißachtung seiner Oberhoheit ruhig hinzunehmen, war Ferdinand II. nicht gesonnen. 20,000 Mann unter Collalto, Aldringen u. A. bei Lindau am Bodensee zusammengezogen, marschirten über Chur durch Graubünden in Italien ein, erstürmten und plünderten im Juli Mantua, während eine spanische Armee unter Spinola abermals vor Casale erschien. Da besetzte Richelieu, wiederum persönlich an der Spitze des Heeres, Savoyen, eroberte Pinerolo (30. März 1630), um sich den Paß nach Italien zu sichern, zwang Spanien zu einem Waffenstillstande und gewann den Herzog von Savoyen, Viktor Amadeus, Karl Emanuel's Nachfolger (1631—1637) in einem geheimen Vertrage durch die Einräumung von Casale gegen Ueberlassung von Pinerolo an

Digitized by Google

Frankreich. Indem er dann in Deutschland die Liga gegen den Kaiser unterstützte und später von Gustav Adolf's Vordringen begünstigt wurde, erlangte er im Frieden von Cherasco (19. Juni 1631) die Belehnung Nevers' mit Mantua, den Abzug der Kaiserlichen aus Graubünden, der Spanier aus Montferrat. Italien athmete zum ersten Male erleichtert auf, denn der drückenden spanischen Herrschaft trat überall der französische Einfluß in den Weg.

Je gefährlicher Frankreich sich hier erwies, desto mehr glaubte Olivarez berechtigt zu sein, die Bewegung zu unterstützen, welche sich soeben gegen die ganze Stellung und Politik Richelieu's in Frankreich selber erhob.

Neue Erhebungen gegen Richelieu. Hatte sie niemals mit den Neigungen der Königin-Mutter übereingestimmt, so beklagte diese sich vollends jetzt aufs Bitterste, daß er seine Kriege gegen französische Prinzessinnen (in Spanien und England) führe und die Sache des Katholizismus vernachlässige, Dinge, die ihn allerdings niemals bestimmten. Alles, was am Hofe aus irgendwelchen Gründen unzufrieden mit seiner Eigenmacht war, schloß sich ihr an, vor Allem die Brüder Michel und Ludwig Marillac, jener Großsiegelbewahrer, dieser Marschall. Als der Kardinal nun von seinem zweiten Feldzuge aus Italien zurückkehrte, bezeigte Maria ihm bei der ersten Zusammenkunft in Beisein des Königs offen ihre Ungnade, enthob ihn der Verwaltung ihrer besondern Angelegenheiten und drang, als er weggegangen war, in den König, daß er den „bösen, undankbaren" Menschen entlasse, den die beiden Marillacs vollkommen ersetzen würden. Sie und ihre Umgebung im Luxemburgpalast glaubte gesiegt, den Kardinal gestürzt zu haben, und bequem wie immer, ließ Maria den Sohn nach Versailles zurückkehren. Dieser aber, außer sich über die Zumuthung den unentbehrlichen Minister entlassen zu sollen und doppelt empört über die Aussicht, die ihm verhaßten Marillacs an seiner Stelle zu sehen, beschied sogleich Richelieu zu sich und erklärte ihm, er könne und wolle ihn nicht entbehren. So ging wider alles Erwarten der Kardinal aus dem Streite als Sieger hervor und seine Gegner fielen: Michel Marillac wurde entsetzt, sein Bruder vor Gericht gestellt. Das war „der Tag der Gefoppten" (la journée des dupes), der 11. November 1630.

Indeß Maria gab den Kampf nicht auf. Von ihr angeregt kündigte ihr jüngerer Sohn, Gaston von Orléans, der sich schon einmal in ähnliche Dinge hatte verwickeln lassen, dem Minister förmlich die Freundschaft und begab sich nach Orléans, um hier Alles zur Erhebung vorzubereiten. Doch der König blieb fest. Er ließ die Mutter in Compiègne, wohin sie ihm gefolgt war, festhalten und auch als daraufhin Gaston nach Lothringen ging und Maria nach den spanischen Niederlanden entwich, da machte ihn das nicht irre, er äußerte: „Meine Mutter ist zu unseren Feinden geflohen und denkt mich zu verderben, aber ihre Wahrsager sollen Lügner bleiben".

Zunächst sah es freilich nicht so aus. Die Spanier verpflichteten sich gegenüber Gaston, ein Heer von Luxemburg nach Frankreich zu senden, Karl IV. von Lothringen versprach ihn zu unterstützen. Gleichzeitig regten sich die alten ständisch-aristokratischen Neigungen im Süden Frankreichs. Nicht eben gefährlich war die Verstimmung des Gouverneurs der Provence, Karl von Guise, mit dessen Amt herkömmlich das Admiralat im Mittelmeere verbunden gewesen war, während Richelieu die Leitung der Marine selber in die Hand genommen hatte: er fühlte sich nicht mächtig genug zum Widerstande, sondern verließ seine Provinz unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Loretto, um nicht wiederzukehren. Viel größere Besorgniß erweckte der Gouverneur von Languedoc, der ritterliche und hochsinnige Heinrich (II.) von Montmorency, dessen Geschlecht seit einem Jahrhundert mit dieser Landschaft aufs Engste verflochten war (s. Bd. V. S. 543), er selbst lange mit Richelieu befreundet, dann aber durch seine Vermählung mit Maria Felicia Orsini, einer Urenkelin Cosimo's von Toscana, der Königin-Mutter näher gebracht und überdies ungehalten über das unumschränkte Walten des Kardinals. Eben dies verschaffte ihm auch die Unterstützung der Stände von Languedoc, denn hier wie in Dauphiné und Provence hatte nach der Unterwerfung der Hugenotten im Jahre 1629 die Regierung den allerdings vergeblichen Versuch gemacht, sie aufzuheben, und war mit ihnen in fortwährendem Streite über die Steuersummen. Ihre Sache versprach Montmorency zur seinigen zu machen (Juli 1632).

Digitized by Google

„Richelieu ſah, wie der Steuermann am Ruder, das Ungewitter von allen Seiten aufſteigen, er war entſchloſſen, es zu beſtehen. Nie war er wachſamer, geſchwinder, ſchonungsloſer, ſchrecklicher.“ Den Marſchall Marillac ließ er jetzt wegen Veruntreuungen zum Tode verurtheilen und enthaupten, den Befehlshaber von Calais, der im gegründeten Verdachte ſtand, mit Maria Medici unterhandelt zu haben, ſetzte er ab, auf Lothringen warf er ein überlegenes Heer und jagte in wenigen Tagen die ſich ſammelnden Truppen der Gegner aus einander, worauf das Pariſer Parlament Orléans und Montmorency für Aufrührer erklärte. Inzwiſchen war der Erſtere durch Burgund nach Südfrankreich hin in Anmarſch. Doch ehe ſich Beide noch vereinigen konnten, kam es hier zur Entſcheidung. Bei Caſtelnaudary, ſüdöſtlich von Toulouſe, ſtieß Montmorency am 1. September auf die königlichen Truppen des Marſchalls Heinrich von Schomberg, doch als er dieſe, welche hinter Bach und Graben aufgeſtellt ihn erwarteten, mit ſeinem keckem Reiterangriff überrennen wollte, prallten ſeine Geſchwader an dem Feuer des Fußvolks ab, er ſelbſt ſtürzte verwundet und wurde gefangen.

Hinrichtung Heinrich's von Montmorency. Nach einem Stich der Kollektion Hennin.

Darauf erſchien der König ſelber in Languedoc, und alsbald zeigte ſich's, daß die Maſſe des Volkes von der ſtändiſch-adeligen Erhebung nichts wiſſen wolle: die Bürger beſetzten die Citadellen der Städte für Ludwig XIII., und verjagten die Biſchöfe, die ſich gegen ihn erklärt hatten, die Bauern brachen auf ſeinen Befehl die Burgen des Adels. Erſt nachdem bereits Alles vorüber war, kam der Herzog von Orléans heran, er fand die Straßen geſperrt, ſah ſich in Béziers unfern der Seeküſte eingeſchloſſen, und mußte ſehr zufrieden ſein, in einer förmlichen Kapitulation für ſich Verzeihung und Rückgabe ſeiner Güter, für ſeine Freunde die Amneſtie zu erlangen. Gegen Montmorency aber ließ der König, von Richelieu beherrſcht, aller Verwendungen ungeachtet die volle Strenge des Geſetzes walten; das Parlament von Toulouſe verurtheilte ihn als Hochverräther zum Tode, und am 30. Oktober 1632 fiel im Hofe des Stadthauſes das Haupt des Letzten der Montmorency. Trauer, Furcht und Haß gegen den Kardinal erfüllten ganz Frankreich, aber er hatte verſtanden, ſein Wort wahr zu machen: „Die Söhne, Brüder und die übrigen Verwandten der Könige ſind den Geſetzen unterthan wie die Anderen.“

Digitized by Google

Darauf unterwarf er die Finanzverwaltung Languedocs, ohne die Stände aufzuheben, der Aufsicht des Staats, setzte die Summe fest, die das Land jährlich in die Hauptkasse abzuführen habe, ernannte zuverlässige Pariser an Stelle der verjagten Bischöfe und übertrug das Gouvernement dem Marschall Schomberg, die Provence an Vitry (s. S. 94). Hier wie in anderen Provinzen beaufsichtigten fortan königliche Intendanten die niederen Beamten. Richelieu und mit ihm das Königthum hatten einen vollkommenen Sieg über die inneren und äußeren Feinde errungen.

Der niederländische Krieg 1631—34. Währenddem flog in Deutschland Gustav Adolf von Sieg zu Sieg und stand eben damals, als Richelieu seine französischen Feinde bewältigte, auf dem Gipfel seiner Macht. Gleichzeitig faßte Frankreich Fuß am obern und mittlern Rhein (s. S. 58), und auch auf dem niederländischen Kriegsschauplatze floh das Glück die Waffen der Habsburger. Zwar das Unternehmen Friedrich Heinrich's gegen Dünkirchen, dessen Kaperschiffe dem holländischen Handel überaus lästig wurden, schlug fehl, weil die Einnahme von Brügge, die dem Angriff hätte vorausgehen müssen, unmöglich war, doch als dadurch ermuthigt die spanische Flotte von Antwerpen aus durch die Mündungsarme der Schelde und Maas gegen Seeland steuerte, erlitt sie auf der Nordseite der Insel Tholen in dem engen Fahrwasser des Slaak (Oosterschelde) eine so vollständige Niederlage, daß 35 Fregatten, über 300 Geschütze und 5000 Gefangene, darunter fast sämmtliche Offiziere, den Siegern in die Hände fielen (12. September 1631). Im nächsten Jahre gingen die Niederländer zu einem großen Angriff auf das östliche Belgien längs der mittlern Maas hin über, in der Hoffnung, die Einwohner durch Zusicherung ihrer Rechte und namentlich ihrer Religionsfreiheit zum Abfall von Spanien zu gewinnen. Infolge dessen eroberte Friedrich Heinrich in der That mit leichter Mühe Venloo und Roermonde, dann lagerte er sich mit 21,000 Mann um das gewaltige Maastricht, auf beiden Ufern des Stromes durch Verschanzungen gedeckt. Um die Festung zu retten, erschienen zwei spanische Heere, der Marquis von Santa Cruz mit 14,000, Gonzalez de Cordova, aus Deutschland abberufen, mit 26,000 Mann, endlich auch noch Pappenheim mit 16,000 Mann kaiserlicher Truppen, so daß vier Heere auf engem Raume einander gegenüberstanden. Dessen ungeachtet setzten die Holländer den begonnenen regelmäßigen Angriff auf die Wälle fort, wiesen in scharfem Gefecht Pappenheim's Anlauf auf ihre Stellung zurück, worauf er abzog, und erzwangen endlich, als bereits Alles zum Sturme fertig war, die Uebergabe der Stadt (21. Juni 1632). Darauf unterwarf sich ganz Limburg rechts der Maas dem milden Sieger.

An einem höchst empfindlichen Punkte war damit die spanische Aufstellung durchbrochen, und da am Oberrhein bereits die Franzosen erschienen, überhaupt so erschüttert, daß die geplante Herstellung eines spanischen Zwischenreiches auf den Grenzen Deutschlands und Frankreichs vorläufig aussichtslos wurde. Ja die Regierung in Brüssel knüpfte Friedensunterhandlungen an. Doch für ihr Gelingen waren die Aussichten sehr ungünstig. In den Niederlanden zeigten sich nur die Provinzen Holland und Over-Yssel, von denen jene allerdings die schwersten Lasten unter allen trug (s. Bd. V, S. 595), dem Frieden oder auch einer Erneuerung des zwölfjährigen Waffenstillstandes günstig (wie schon 1609), die oranisch gesinnten Landprovinzen nebst Seeland, von ihrer glaubenseifrigen Geistlichkeit beim Hasse gegen den Spanier festgehalten, entschieden abgeneigt; den einflußreichen Handelsgesellschaften vollends, namentlich der Westindischen, konnte nichts unwillkommener sein als der Friede, der die seit 1630 mit Glück begonnene Eroberung Brasiliens (s. unten) rückgängig machen, mindestens unterbrechen mußte, und den siegesfreudigen Statthalter endlich, dessen Bedeutung niemals größer war als in der Zeit des Waffenkampfes, hätte schon diese Erwägung, selbst wenn die Rücksicht auf die Stimmung der Landprovinzen nicht gewesen wäre, zum Gegner des Friedensschlusses machen müssen. Daß auch Frankreich eifrig gegen einen solchen arbeitete, versteht sich von selbst. So wurden denn auch die holländischen Forderungen viel zu hoch gespannt, als daß die Spanier darauf hätten eingehen können, und der Krieg nahm seinen Gang, ohne jedoch in den Jahren 1633 und 1634 zu größeren Ereignissen zu führen.

Um so angestrengter arbeitete Olivarez an einer großen Wendung auf dem deutschen Kriegsschauplatze. Dank seiner Sparsamkeit und der Opferwilligkeit der kastilischen Cortes

waren die spanischen Finanzen wenigstens so weit in Ordnung, daß um 1634 von den 18 Millionen, welche die damaligen Einkünfte betrugen, doch nicht mehr als 7 Millionen verpfändet waren, und man im Ganzen von dem lebte, was jedes Jahr einkam. Mit solchen Mitteln wurde das Heer ausgerüstet, welches im Jahre 1633 Feria nach Deutschland führte, wie das zweite, das noch im selben Jahre der jüngere Bruder Philipp's IV., der Kardinal-Infant Ferdinand, zu gleichem Zwecke in Mailand sammelte. Um den Frieden in Deutschland zu verhindern, die deutschen Kräfte gegen Frankreich zu kehren und für Spanien die Rheinpfalz zu sichern, half Olivarez den Sturz Wallenstein's herbeiführen (s. S. 59 ff.), der den Marsch Ferdinand's nach Norden und den Sieg bei Nördlingen ermöglichte. Auch für Spanien brachte er die ersehnte Wendung; als Statthalter Belgiens an Stelle der am 2. Dezember 1633 verstorbenen Isabella rüstete sich der Kardinal-Infant, den Kampf gegen die Niederlande mit verstärkten Kräften aufzunehmen.

Ludwig XIII. besucht den Kardinal Richelieu.

Frankreich und die Niederlande im Kampfe mit Spanien.

(1635—1648.)

Den gesteigerten Anstrengungen und Erfolgen Spaniens und Oesterreichs gegenüber vereinigte sich Frankreich, bereits mit Schweden einverstanden, auch mit den Niederlanden zu einem förmlichen Bündniß (8. Februar 1635), welches zunächst die Lostrennung Belgiens von Spanien und seine Verwandlung in eine Bundesrepublik anstreben, falls diese sich nicht verwirklichen ließe, auf die Eroberung und Theilung des Landes zwischen beide Mächte hinarbeiten sollte. Die erstere Hoffnung zerstörte nun gleich der Feldzug des Jahres 1635. Nachdem die Franzosen bei Avain gesiegt hatten (20. Mai), vereinigten sie sich bei Maastricht mit Friedrich Heinrich, und drangen dann in der Erwartung, die Bevölkerung werde sich ihnen anschließen, in Brabant ein, und begannen nach der Erstürmung und Plünderung von Thienen (Tirlemont) die Belagerung von Löwen. Erbittert indessen über die Plünderungen und Verheerungen einer Armee, die den Anspruch erhob, sie von der spanischen Herrschaft zu befreien, schlossen sich die Brabanter nur um so enger an den Generalstatthalter an, so daß auch Löwen sich glücklich vertheidigte und den Belagerern nur der Rückzug übrig blieb. In der Vertheidigung glücklich ging darauf im nächsten Jahre Erzherzog Ferdinand, von den Kaiserlichen unter Werth unterstützt, zum Angriff auf Frankreich über. Während die Spanier von den Niederlanden her eindrangen, die meisten Plätze an der Somme, namentlich Corbie, nahmen, streiften Werth's Reiterscharen, weithin Schrecken verbreitend, bis St. Denis. In Paris fürchtete

man das Schlimmſte, nur Richelieu blieb ſtandhaft inmitten des Hagels von Verwünſchungen, die ihn als den Urheber all des Unheils trafen, und flößte allmählich die Zuverſicht und den Eifer, die er ſelbſt zur Schau trug, auch der Bevölkerung ein. Wetteifernd warben die Körperſchaften erſt von Paris, dann auch von anderen Städten Truppen an, die, bei Compiègne aufgeſtellt, die Spanier doch am weitern Vordringen hinderten; ſelbſt Corbie ward wiedererobert. Seitdem blieben die franzöſiſch-niederländiſchen Waffen in ſtetigem Fortſchreiten. Obwol im Jahre 1637 widrige Winde den geplanten Angriff auf Dünkirchen hinderten, ſo glückte doch damals den Niederländern die Wiedereroberung des 1625 verlorenen Breda, womit ſie ihre Vertheidigungslinie nach Süden abſchloſſen.

Franzöſiſche Erfolge in Italien. Die Franzoſen richteten ihre Anſtrengungen einerſeits nach Süddeutſchland, wo ihnen Bernhard von Weimar ſo bedeutende Erfolge errang, andererſeits nach Italien. Als in Piemont nach dem Tode des Herzogs Viktor Amadeus I. (1637) deſſen Wittwe Chriſtine, die Schweſter Ludwig's XIII., die Vormundſchaft und Regentſchaft für ihren Sohn Karl Emanuel I. (1637—75) in die Hände nahm, unterſtützten die Spanier die ebenfalls darauf gerichteten Anſprüche ihrer beiden Schwäger, des Herzogs Thomas und des Kardinals Moritz, beſetzten binnen Kurzem zwei Drittel des Landes, auch Turin und Nizza, und zwangen die Regentin zur Flucht nach Savoyen. Geſtützt auf die treue Anhänglichkeit der Savoyarden konnte ſie jedoch Richelieu die Einräumung von Montmélian, das er als Preis ſeiner Hülfe forderte, verweigern, und bald zwang das eigene Intereſſe den Kardinal, dieſe Hülfe zu leiſten. Im Jahre 1640 ſiegte d'Harcourt vor Caſale über die Spanier und nahm nach viermonatlicher Belagerung auch Turin wieder, das die heimkehrende Regentin frohlockend empfing (November).

Admiral Martin van Tromp.

Noch wichtiger waren die Erfolge der Franzoſen zur See. Zum erſten Male, im Jahre 1636, erſchien, geführt vom Erzbiſchof von Bayonne, Henri d'Escoubleau de Sourdis, ein franzöſiſches Geſchwader im Mittelmeere; es entriß im Frühjahr 1637 die zwei Jahre zuvor verlorenen Hyèriſchen Inſeln den Spaniern und trug am 1. Sept. 1638 vor Genua in offener Seeſchlacht über eine ſpaniſche Flotte, welche Truppen nach Italien gebracht hatte, den Sieg davon. Seitdem bedeckten franzöſiſche Kaperſchiffe das weſtliche Mittelmeer, die ſeither ganz unangefochtene und unentbehrliche Verbindung der ſpaniſchen Beſitzungen in Italien mit dem Hauptlande ernſthaft gefährdend.

Niederlage der Spanier im Kanal. Das Jahr darauf bewies eine ſchwere Niederlage, daß die Monarchie nicht mehr daran denken könne, den Seeverkehr mit den Niederlanden herzuſtellen, der ihr allein noch übrig blieb, nachdem die Einnahme Breiſachs den Landweg von Mailand nach Belgien abgeſchnitten hatte und die Franzoſen ſelbſt den Seetransport nach Oberitalien ſtörten. Den beſten Seemann, den Spanien damals beſaß, Antonio de Oquendo, ſandte Olivarez mit 67 Schiffen, darunter 23 ſchwere Gallionen, im Jahre 1639 nach dem Kanal, die letzte große Seerüſtung, deren die tief erſchöpften Kräfte des Landes noch fähig waren. Doch ſie blieb vergeblich. Mit nur 13 Schiffen drängte der holländiſche Admiral Martin van Tromp die feindliche Flotte Mitte September nach den Häfen der engliſchen Südküſte, wo ſie Aufnahme fand, da die engliſche Regierung damals in gutem Einvernehmen mit Spanien ſtand; aber nach wenigen Wochen von der Heimat aus bis auf 70 Schiffe verſtärkt,

Digitized by Google

erneuerte Tromp seinen Angriff auf der Rhede von Dover, ohne daß die Engländer es gehindert hätten, zerstörte oder nahm 40 Segel mit 4500 Gefangenen und zwang die Uebrigen, sich in Dünkirchen zu bergen (21. Oktober).

Empörung Kataloniens. Konnte aber Spanien die Verbindung mit seinen mitteleuropäischen Besitzungen nicht mehr behaupten, so kam es in die dringendste Gefahr, sie zu verlieren, zumal allerorten schon der Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen der Monarchie sich lockerte. Was sie mit einander verknüpfte, das war doch wesentlich nur das Herrscherhaus und der Eifer für die katholische Kirche, nicht gemeinschaftliche Einrichtungen und noch weniger ein lebendiges Nationalgefühl, da doch, von den italienischen Landen ganz abgesehen, Katalonien und Portugal den herrschenden Kastilianern stammfremd gegenüberstanden. Jetzt, als der Kampf für die Alleinherrschaft des Katholizismus völlig aussichtslos, der für seinen Schutz aber völlig überflüssig erschien, war das stärkste Band verschwunden, und eben die Versuche des Grafen Olivarez, es durch eine engere politische Verbindung, eine „Union" sämmtlicher Provinzen zu gemeinsamer Vertheidigung zu ersetzen, stachelte das Gefühl der Selbständigkeit in ihnen auf.

Don Gaspar de Guzman, Graf von Olivarez.

Zuerst in Katalonien führte es zum offenen Aufstande. Während das eigentliche Aragonien seiner ständischen Selbstverwaltung schon unter Philipp II. beraubt worden war (s. Bd. V, S. 518), hatten die Katalanen sie noch behauptet und konnten deshalb den Steuerforderungen der Regierung beharrlichen Widerstand entgegensetzen. Als nun kastilianische Truppen im Lande einquartirt und die Lieferungen für sie ausgeschrieben wurden, steigerte sich der Widerwille; von den Kanzeln herab schollen bittere Anklagen, hier und da kam es zu Zusammenstößen, und in den Gebirgen bildeten sich Banden von Unzufriedenen. Der Vizekönig Santa Coloma zögerte trotzdem Gewalt zu gebrauchen und ließ sich schließlich von einem wohlvorbereiteten Aufstande in Barcelona überraschen. Am 7. Juni 1640 erstürmten bewaffnete Volkshaufen seinen Palast, erschlugen ihn selbst und mordeten alle Kastilianer, deren sie habhaft wurden. Daraufhin regten sich Abfallsgelüste auch in Valencia, Aragonien und Navarra — man begann bereits ständische Truppen aufzustellen — vor Allem aber in Portugal.

Abfall Portugals. Hier war die Erinnerung an die alte Selbständigkeit trotz des sechzigjährigen spanischen Regiments noch keineswegs erloschen, vielmehr je schwerer die Steuerlast drückte, je größer die Verluste waren, welche eben infolge der Verbindung mit Kastilien das Land in seinen ostindischen Besitzungen und neuerdings auch in Brasilien erlitt, dessen nordöstlicher Theil seit Anfang 1640 endgiltig an die Niederländer verloren zu sein schien, desto stärker wuchs die Abneigung gegen die fremde Herrschaft, die solche Einbußen nicht zu verhindern vermochte. Den Anlaß zur Erhebung gab der Befehl an die portugiesischen Edelleute, sich zum Feldzug gegen Katalonien in Madrid einzufinden. Der Adel, der dahinter die Absicht sah, ihn in spanische Gewalt zu bringen, verständigte sich darauf mit der Geistlichkeit unter Roderich da Cunha, Erzbischof von Lissabon, und trug dem Herzoge Johann von Braganza, dem größten Grundbesitzer des Königreichs, der mit dem alten Königshause verwandt, also am besten berechtigt war, die Krone an. Als er zögernd eingewilligt hatte, schlugen verabredetermaßen am 1. Dezember 1640 die Edelleute in Lissabon los. Ein Trupp drang in den Palast

und ermordete Vasconcellos, der als die Seele der spanischen Regierung galt, andere Scharen bemächtigten sich der alten Reichsfahne auf dem Rathhause, trugen sie triumphirend durch die Straßen und riefen Johann IV. zum König aus, auch das Kastell ergab sich. Schon am 15. Dezember empfing darauf Johann die Huldigung in der Hauptstadt. Das Beispiel wirkte ansteckend selbst nach Andalusien hinüber, wo man daran dachte, den Herzog Medina Sidonia zum König zu erheben, und dieser selbst, wenn er auch dies verwarf, die Wiederherstellung der alten Macht der Granden, besonders in den Cortes, ins Auge faßte (s. Bd. V, S. 198), bis seine eigenen Standesgenossen ihn im Stiche ließen.

Olivarez' Sturz. Der innere Zusammenhang der stolzen Monarchie begann sich zu lösen, und eifrig arbeitete Frankreich daran, die Risse zu erweitern. Schon Anfang 1641 wurden die Gesandten Kataloniens in Paris amtlich empfangen, damit das Land als ein unabhängiger Staat thatsächlich anerkannt, es trat unter französischen Schutz, und französische Streitkräfte setzten sich ihm zu Hülfe in Bewegung. Noch blieb jedoch Olivarez unerschüttert, obwol ihm der Boden unter den Füßen wankte. Ein Heer von 24,000 Mann nahm im Jahre 1641 Tarragona, auch in Portugal rückten die Spanier ein. Doch bald machte sich die Ueberlegenheit der jungen französischen Seemacht lähmend fühlbar, zu Lande hielten sich die Katalanen wacker, und die Franzosen eroberten im Jahre 1642 Roussillon und Perpignan; auch als Philipp IV. persönlich sich an die Spitze seines Heeres setzte, richtete es nichts aus. Das gab Olivarez den letzten Stoß. Schon längst war bei Adel und Volk die Verstimmung gegen seine Politik, die dem Lande so schwere Lasten auflegte und doch nur Verluste auf Verluste zu verzeichnen hatte, im Steigen, jetzt ergriff sie auch den König, um so mehr, als auch seine Gemahlin Elisabeth (Isabella), Ludwig's XIII. Schwester, und der kaiserliche Gesandte sie nährten. Da wich Olivarez, am 15. Januar 1643 erbat und erhielt er seine Entlassung. An seine Stelle trat sein Neffe Luis de Haro, geschmeidiger, aber auch weit unbedeutender als der Oheim.

Richelieu's Ausgang. Der Sturz des Ministers bedeutete den Verzicht auf die alten, mit so unsäglichen Opfern verfolgten Pläne spanisch-katholischer Weltherrschaft. Der, dem dies Ergebniß in erster Linie als sein Werk erscheinen durfte, Richelieu, hat den Fall des Gegners zwar nicht mehr erlebt, aber als er starb, konnte er ihn voraussehen. Er war aller seiner Feinde Meister geworden, auch der letzten Verschwörungen, die im Jahre 1641 der Graf von Soissons mit dem Herzog von Bouillon und Heinrich von Guise, Erzbischof von Rheims, im Jahre 1642 der junge ehrgeizige Henri d'Effiat, Marquis de Cinqmars, Stallmeister und Günstling des Königs, aus persönlicher Erbitterung mit ein paar anderen Edelleuten und in Verbindung mit dem unruhigen Gaston von Orléans, Beide gestützt auf Spanien und eine Partei am Hofe — selbst Königin Anna stand der Sache nicht fern — zu seinem Sturze angezettelt hatten. Die erste Erhebung beendete der Tod Soissons' in einem kleinen Gefecht bei Sedan (6. Juli 1641); die zweite unterdrückte der Kardinal, als er, in Besitz des geheimen Vertrages mit Spanien gelangt, Cinqmars und Genossen des Landesverrathes überführen konnte. Am 12. September 1642 starben Cinqmars und de Thou, der Sohn des großen Historikers (s. Bd. V, S. 564), in Lyon, wohin sie Richelieu persönlich gebracht hatte, durch die Hand des Nachrichters, Beide standhaft und allgemein betrauert. Der Herzog von Orléans, der nach Savoyen geflohen war, mußte zufrieden sein, durch den Verzicht auf alle Aemter und Würden die Erlaubniß zur Rückkehr zu erkaufen.

Im Gefühl des vollen Sieges kehrte Richelieu nach Paris zurück, von der Gicht bereits so ergriffen, daß seine Garden ihn in einer Sänfte von Narbonne her trugen. Kurz darauf erlag er einem neuen Anfalle seiner Krankheit am 4. Dezember 1642. „Da ist ein großer Politiker gestorben", äußerte der König bei der Kunde seines Todes, ohne übrigens persönliche Ergriffenheit kundzugeben, und in der That, „was denn auch Mitwelt und Nachwelt über Richelieu geurtheilt haben, zwischen Bewunderung und Haß, Abscheu und Verehrung getheilt — es war ein Mann, der das Gepräge seines Geistes dem Jahrhundert auf die Stirn drückte. Der bourbonischen Monarchie hatte er ihre Weltstellung gegeben. Die Epoche von Spanien war vorüber, die von Frankreich war heraufgeführt" (Ranke).

Digitized by Google

. Cinqmars und de Thou werden zum Tode geführt. Zeichnung von A. de Neuville.

Die neue Regentschaft. Weil Das, was er geschaffen hatte, den Bedürfnissen Frankreichs entsprach, so wirkte Richelieu's Politik auch nach seinem Tode so gewaltig, daß es unmöglich war, die Bahnen zu verlassen, die er vorgezeichnet hatte. Als König Ludwig XIII. sein Ende nahen fühlte, bestimmte er für seinen unmündigen Sohn Ludwig (XIV.) die Einsetzung einer Regentschaft unter Königin Anna, doch sollte sie in allen wichtigen Dingen an die Zustimmung eines Regentschaftsrathes gebunden bleiben, dessen Vorsitz Giulio Mazarini (Mazarin, geb. 1602), der von Richelieu im J. 1639 in französischen Dienst gezogene, dann als Nachfolger empfohlene

Digitized by Google

und längst bewährte Minister, zu führen hatte. Kaum hatte jedoch der König die Augen geschlossen (13. Mai 1643), als die Königin-Wittwe, gestützt auf die zahlreichen Gegner Richelieu's, besonders Orléans und Condé, das Ganze umwarf und mit Zustimmung des Pariser Parlaments (18. Mai) die volle Oberleitung der Regierung für sich in Anspruch nahm. Schon hofften Alle, die vom Kardinal sich geschädigt oder zurückgesetzt fühlten, eine Umwandlung des ganzen Systems, doch sie triumphirten zu früh. Die Gewalt der Dinge war stärker als persönliche Stimmungen und Interessen, Königin Anna fühlte sich ganz als Französin und Vertreterin der königlichen Gewalt, sie wandte bald Mazarin ihr volles Vertrauen zu, da nur er die verschlungenen Fäden der europäischen Politik zu beherrschen verstand, und bestätigte ihn im Vorsitz des Staatsraths. Bald mußten seine Gegner den Hof verlassen, und Richelieu's Geist regierte im Louvre, wie da er noch lebte.

Siege in den Niederlanden und Italien. Glänzende Kriegserfolge befestigten Mazarin's Stellung noch mehr. Am 19. Mai 1643 trug der Herzog von Enghien (Condé) auf der öden Heide von Rocroi über die eisernen Bataillone des spanischen Fußvolks unter La Fuente den vollständigsten Sieg davon, den ersten, welche französische Truppen über die Spanier im freien Felde erfochten, wenige Monate darauf eroberte er Diedenhofen. Seitdem machten, zumal der Kardinal-Infant Ferdinand in demselben Jahre starb und sein Nachfolger Don Juan, ein natürlicher Sohn Philipp's IV., ihn nicht zu ersetzen vermochte, die französischen Waffen, von den Niederländern nur mäßig unterstützt, unaufhaltsame Fortschritte, namentlich an der Küste Flanderns. Im Juli 1644 nahm Orléans mit Hülfe der holländischen Flotte Gravelingen, im November des Jahres 1645 fiel der wichtige Grenzplatz Hulst unweit der Scheldemündung in Friedrich Heinrich's Hände, im Jahre 1646 endlich eroberten die Franzosen das vielumkämpfte Dünkirchen, dessen schnelle Kaperschiffe den Niederländern mehr Schaden gebracht hatten als die spanischen Heere. In dem Gefühle, sein Werk sei gethan, starb Friedrich Heinrich am 14. März 1647, indem er seine Würden seinem Sohne Wilhelm II. hinterließ (1647—50).

Noch viel glänzender erscheinen die Erfolge Frankreichs in Italien. Zwar die Belagerung von Orbitello, einem der Presidios an der toscanischen Küste (s. S. 88), wurde von einer spanischen Flotte gestört (1646), aber im September fielen Portolongone, der Hauptort der Insel Elba, und Piombino durch ein französisches Geschwader, und so gewaltig wirkte die Ueberlegenheit der Franzosen, daß Toscana seine Neutralität erklärte, Modena zu ihnen übertrat und allerorten ihre Partei das Haupt erhob.

Aufstände in Sizilien und Neapel. Wenig später sahen die Spanier ihre Herrschaft selbst in Sizilien und Neapel durch Volkserhebungen bedroht, die zunächst durch die Erbitterung über gesteigerte Steuerlasten hervorgerufen und nur auf deren Abschaffung gerichtet, rasch zu Empörungen gegen die bevorrechteten Stände, dann gegen die spanische Herrschaft überhaupt heranwuchsen. Beide Male ging die Bewegung von den niederen Ständen aus, welche die indirekten Auflagen am drückendsten empfanden. Palermo machte am 20. Mai 1647 den Anfang. Die erregten Massen zerstörten die Steuerämter, bald schloß sich ihnen auch die besitzende Bürgerschaft an, um eine Reform der Verwaltung durchzusetzen, und als der Statthalter, der Marquis de los Velos, mit den unvermeidlichen Zugeständnissen zögerte, stürmten bewaffnete Haufen, unter ihnen viele Banditen, das Zeughaus und den königlichen Palast, und riefen einen entschlossenen Demagogen, den Golddrahtzieher Giuseppe da Lesi, zum Befehlshaber aus (15. August). Der Vizekönig flüchtete nach Castellamare, und die Stadt wäre vielleicht einer wüsten Pöbelherrschaft verfallen, hätte nicht Lesi, gestützt auf die Bürgerwehr, die ärgsten Ausschreitungen verhindert. Inzwischen gewann der Adel Zeit, sich zu waffnen, und ihm gelang es, die ungeordneten Massen zu zersprengen, auch Lesi war unter den Todten (22. August). Zwar weigerte nun der Hof von Madrid den Zugeständnissen des milden Vizekönigs seine Bestätigung, so daß dieser aus Kummer darüber starb (13. November), aber seinem Nachfolger, Teodoro de Triulzi, blieb doch auch nichts übrig, als durch eine Amnestie und Abschaffung der ärgsten Mißstände die Aufregung zu beruhigen, indem er zugleich mit fester Hand das erschütterte Ansehen der Regierung wieder aufrichtete.

Digitized by Google

Aehnlichen Ursprungs war der Aufruhr in Neapel. Um ein Donativ von einer Million Dukaten, welches die adeligen Stände zur Bestreitung der Kriegskosten bewilligt hatten (Januar 647), aufzubringen, wurde hier eine Auflage auf die nothwendigsten Lebensmittel, namentlich Früchte, gelegt, und dadurch das arme Volk, das meist von solchen lebte, in die heftigste Erbitterung versetzt. Am 7. Juli kam es auf dem Obstmarkte zwischen Käufern und Verkäufern um Streit, und schnell ballten sich erregte Haufen zusammen, die unter den Rufen: „Tod der schlechten Regierung!“ und „Fort mit den Steuern!“ zunächst die Steuerhäuser zerstörten, dann vor den Palast des Statthalters, des Herzogs von Arcos, zogen, an ihrer Spitze Thomas Aniello (Masaniello), ein einfacher Fischer von Amalfi, aber allbekannt und beliebt durch seine Uneigennützigkeit, seinen Muth und seine Beredsamkeit. Es blieb dem Vizekönig nichts übrig, als feierlich die Abschaffung der Auflagen zu versprechen.

Sieg Conde's bei Rocroi. Nach einem Stiche der Kollektion Hennin.

Als er aber nun mit dem größten Theile des Adels und der Beamten in das Castel nuovo sich warf, wachte alsbald das Mißtrauen wieder auf, seine Autorität brach zusammen, und mit diktatorischer Vollmacht übernahm Masaniello als „Generalkapitän des Volkes“ die Regierung, besonders die Rüstungen in der Hauptstadt. Da sich auch manche angesehene Leute ihm anschlossen, so gelang es, die Ordnung leidlich aufrecht zu erhalten und 50,000 Mann unter Waffen zu bringen. Dem gegenüber machtlos, willigte der Vizekönig in einen förmlichen Vertrag, welcher alle seit Karl V. eingeführten Auflagen abschaffte, allgemeine Amnestie und Verfassungsreform versprach (13. Juli); einträchtig sah man ihn mit dem Fischer von Amalfi in derselben Kutsche fahren. Doch eben diese Aussöhnung mit der Regierung kostete Masaniello auf der Stelle das Vertrauen des wankelmüthigen Volkes, und ungestraft konnte es deshalb der Statthalter wagen, ihn, wenige Tage nach seinem scheinbaren Triumphe, durch Meuchelmörder an der Karmeliterkirche niederschießen zu lassen (16. Juli). Kaum war dies geschehen, als das Volk, seinen Unverstand bereuend, den Gemordeten mit königlicher Pracht als Märtyrer beisetzte. Von Unterwerfung war keine Rede, vielmehr verpflanzte sich die Bewegung auch unter das mißhandelte Landvolk und in die Landstädte; bewaffnete Haufen belagerten die Kastelle der Hauptstadt und erzwangen die Bestätigung der früheren Zugeständnisse (2. September).

Digitized by Google

Da erschien am 1. Oktober Don Juan d'Austria mit einer Kriegsflotte von zweiundzwanzig Segeln und starken Landungstruppen. Schon glaubten die Neapolitaner seinen friedlichen Versicherungen, als am 5. Oktober die Flotte und die Forts die überraschte Hauptstadt mit Kugeln zu überschütten begannen. Doch die Erbitterten eilten zu den Waffen, und in zweitägigem, wüthendem Straßenkampfe warfen sie die Spanier aus der Stadt. Jetzt war jedes Band zerrissen, das Volk von Neapel erklärte das Land für eine demokratische Republik und stellte den Waffenschmied Gennaro Annese an die Spitze der Volkswehr.

Diese Gelegenheit glaubte der unruhige Herzog Heinrich von Guise zur Befriedigung seines eigenen Ehrgeizes ausbeuten zu können. Von Rom aus, wo er sich damals aufhielt, erschien er mit ein paar Schiffen vor Neapel und wurde mit Jubel begrüßt (15. November), denn man hoffte durch seine Vermittlung französischen Beistand zu erlangen und bot in der That dem Könige die Schutzherrschaft über Neapel an. So unbequem nun der französischen Regierung der demokratische Charakter des neapolitanischen Aufstandes war, sie sandte doch eine Flotte dahin ab. Indessen kehrte diese unverrichteter Sache wieder heim, und bald brach zwischen dem Volksführer Annese und dem Herzog, dessen selbstsüchtige Bestrebungen immer unverhüllter hervortraten, offener Zwiespalt aus. Als nun im Januar 1648 der verhaßte Herzog von Arcos sein Amt niederlegte, und Don Juan mit Graf Oñate erschien, da trat Annese mit ihnen in Verbindung und öffnete in der Nacht des 5. April den spanischen Truppen ein Thor. Ohne Schwertstreich warfen sie die Empörung eines leichtlebigen Volkes zu Boden, dessen Spannkraft längst erlahmt war. Neapel kehrte unter die Herrschaft Spaniens zurück, das wenigstens Anfangs den versprochenen Steuernachlaß auch wirklich gewährte.

Spanisch-niederländischer Frieden. So wenig nun der Abfall Siziliens und Neapels von Erfolg begleitet war, er trug in Verbindung mit der noch unbezwungenen Empörung in Portugal und Katalonien sehr erheblich dazu bei, in Madrid die friedliche Stimmung, wenigstens den Niederlanden gegenüber zu steigern. Und da auch in diesen, besonders in Holland, die Lasten des Krieges arg drückten, zugleich mit Friedrich Heinrich's Tode der entschiedenste Verfechter der Kriegspolitik geschieden war, so kam am 30. Januar 1648 der Friede zu Stande. Spanien erkannte die Unabhängigkeit der Niederlande in den dermaligen Grenzen an, es verzichtete auf einen Besitz, um dessen Behauptung oder Wiedereroberung es achtzig Jahre lang gerungen hatte, weil an ihm seine Weltstellung zu hängen schien.

Der Sieg der Staatenpartei in den Niederlanden. Der Friede mit Spanien brachte den Gegensatz zwischen der oranischen und der staatischen Partei zum offnen Ausbruch. Eigenmächtig nämlich dankte Holland zuerst 20,000 Mann ab, während der Statthalter Wilhelm II. im Einverständniß mit den Generalstaaten dies überhaupt als sein Recht betrachtete und demgemäß die Abdankung verbot. Als Holland sich trotzdem nicht fügte, bereitete Wilhelm II. sich zur militärischen Besetzung Amsterdams vor, indeß wurde der Anschlag durch vorzeitige Entdeckung vereitelt und darauf durch die Generalstaaten mit Mühe ein Vergleich zu Stande gebracht, welcher die Heeresstärke nach dem Willen des Prinzen bestimmte und die Auflösung der Armee für ein ausschließliches Recht der Generalstaaten erklärte.

Doch dieser halbe Sieg des Oraniers wurde in das Gegentheil verwandelt durch den raschen Tod Wilhelm's II. am 6. November 1650, im dreiundzwanzigsten Jahre. Eine Woche später gab seine Gemahlin, die Tochter Karl's I., einem Sohne das Leben, der nach dem Vater genannt wurde — der berühmte Wilhelm III. — aber die Behauptung seiner alten Stellung wäre für das Haus Oranien nur möglich gewesen, wenn die von ihm bisher ausgeübte Gewalt dem Prinzen Wilhelm Friedrich, Statthalter von Friesland und Groningen, übertragen worden wäre. Statt dessen wurde auf Antrag Hollands, das sofort für die Provinzialstaaten die volle Souveränität in Anspruch nahm, eine außerordentliche Versammlung ständischer Abgeordneten, die sogenannte Groote Vergaadering, nach dem Haag berufen (Januar bis August 1651). Obwol nun die oranisch gesinnten Provinzen, namentlich Groningen und Friesland, stellenweise auch Seeland widerstrebten, so setzte doch Holland, von der staatischen Partei der übrigen wirksam unterstützt, fast in allen Stücken seinen Willen durch: die Würde des

Statthalters blieb in den fünf wichtigſten Provinzen unbeſetzt, das Amt des Generalkapitäns wurde aufgehoben und die Heergewalt an die „edelgroßmögenden Herren Generalſtaaten“ — ſo hießen ſie ſeitdem — übertragen, ſchließlich die alten ſtrengen Dekrete gegen die „Papiſten“ aufs Neue eingeſchärft. Es war der vollkommenſte Sieg der ſtaatiſchen Partei. Bitter freilich ſollten die Niederlande bald empfinden, daß ohne die Oranier ihre an ſich überaus ſchwerfällige Verfaſſung faſt unbrauchbar ſei, und das Volk ließ ſich auch die Anhänglichkeit an das heldenhafte Geſchlecht nicht nehmen, ſondern ſang trotzig auf allen Straßen, den Regenten zum Gehör:

„Iſt unſer Prinzchen noch ſo klein,
So ſoll er doch Statthalter ſein.“

Noch in demſelben Jahre erwarb Frankreich durch den Weſtfäliſchen Frieden den Preis ſeiner Betheiligung am deutſchen Kriege, das Elſaß, und damit jene Stellung am Oberrhein, welche Süddeutſchland ſeinem Einfluſſe unterwarf und von Spanien ſo lange erſtrebt worden war.

Aufruhr bei der Verhaftung Brouſſel's. Zeichnung von P. Philippoteaux.

Die Fronde und der Ausgang des ſpaniſch-franzöſiſchen Krieges.

(1648—1659.)

Noch war der Friede von Münſter und Osnabrück nicht geſchloſſen, und kein Ende des Krieges mit Spanien abzuſehen, als im Innern Frankreichs der letzte Kampf gegen die königliche Gewalt und die eng damit verbundene Stellung Mazarin's ſich erhob. War Richelieu faſt ohne Unterbrechung mit den Gegnern ſeiner innern Politik in Streit verwickelt geweſen, ohne ihnen doch jemals zu weichen, ſo erſchien die ganze Perſönlichkeit ſeines Nachfolgers weniger widerſtandsfähig, ſeine Macht leichter zu untergraben. Aus dem ſchönen, regelmäßigen Antlitz Mazarin's mit den großen, dunkeln Augen, der ſcharf geſchnittenen Naſe und dem reichen, dunklen Haar ſpricht doch nicht jene unbeugſame Thatkraft, die Richelieu auszeichnete, und in der That war er mehr geſchaffen zu gewandten Verhandlungen und feinen Intriguen, als zu offner Bekämpfung ſeiner Feinde. Als Fremder darauf angewieſen, die franzöſiſche Empfindlichkeit zu ſchonen, hatte er ſich eine feſtere Stellung zwiſchen den ſtolzen Geſchlechtern des franzöſiſchen Adels erſt zu erkämpfen und verwandte dazu umſichtig den Reichthum an ſchönen Nichten aus dem Hauſe Mancini, die nach und nach durch Vermählung mit franzöſiſchen Großen dieſe an den Oheim feſſelten. Auch die Jugendneigung Ludwig's XIV. galt einer derſelben. So vermochte Mazarin den adeligen Anſprüchen nicht mit derſelben furchtloſen Sicherheit entgegenzutreten, die Richelieu bewieſen hatte, ja er begegnete auch beim Bürgerſtande, zumal von Paris, einem nachhaltigen Haſſe, wie ihn jener niemals zu erfahren gehabt hat.

Das Parlament von Paris. Die größten Schwierigkeiten bereiteten ihm von Anfa an die Finanzen. Unvermeidlich waren mit dem endlosen Kriege die Ausgaben gestiegen. B trug das Budget im Jahre 1642 kaum 99 Millionen, so erreichte es schon im Jahre 164 die Summe von 124 Millionen, 1647 belief es sich auf 142 Millionen. Zu der alten Tail waren namentlich in den Städten zahlreiche indirekte Auflagen getreten, und das schlech Hebungssystem vermehrte diese an sich schweren Lasten ins Unerträgliche, denn in ihre drängenden Geldnoth verpfändete die Regierung ihre Einkünfte gewöhnlich lange, bevor s fällig waren, an Gesellschaften von Geschäftsleuten (Partisans), die nun selbst die Steuern z erheben hatten und oft das Vier- oder Fünffache des wirklichen Betrages forderten. Unter dieser Druck verarmten Tausende, um Wenige zu Millionären zu machen, blühende Provinzen ver ödeten, und schon trieben hier und da Erbitterung und Verzweiflung Bauernunruhen hervor Da war es nun das Pariser Parlament, welches der Unterthanen sich annahm, allerdings nich blos um ihrer selbst willen, sondern um sein eigenes Ansehen wiederherzustellen, das Richelie mißachtet hatte. Die Handhabe dazu bot ihm das Recht, königliche Verordnungen in sein Register einzutragen und dadurch giltig zu machen; indem es solche Eintragung unter Um ständen verweigerte, trat es thatsächlich an die Stelle der fehlenden ständischen Vertretung Ihm schlossen sich darin die anderen sogenannten „souveränen Höfe" an, die Rechnungskammer der Steuerhof und der Große Rath, sie alle in Besitz einer bürgerlichen Aristokratie (noblesse de robe), die auf der Erblichkeit ihrer um schweres Geld erkauften Stellen beruhte (Paulett Bd. V, S. 562) und dadurch der Krone gegenüber sehr unabhängig. Diese Gesinnung, eine ernste Gefahr für die Entwicklung der unumschränkten fürstlichen Gewalt, empfing damals reiche Nahrung aus den Beispielen ständischer Erhebung, welche Portugal, Katalonien, Neapel und vor Allem England boten, wo das Königthum soeben dem Parlament völlig erlegen war.

Anfang der Unruhen im Jahre 1648. Der offene Kampf begann mit einer An zahl von Verordnungen über neue Auflagen und die Errichtung von zwölf neuen (verkäuflichen) Aemtern auf Veranlassung des Oberintendanten der Finanzen, Emery. Als das Parlament seine Anerkennung verweigerte, wurden die Edikte nochmals in einem sogenannten Lit de justice (Kissensitzung) verkündigt, einer feierlichen Sitzung des Parlaments, in welcher der König oder sein Stellvertreter selbst erschien, um durch das Ansehen der Krone jeden Widerspruch zu er sticken (15. Januar 1648). Als auch dies vergeblich blieb, verfügte die Regentin die Ab schaffung der Paulette für alle vier Höfe, in der Hoffnung, sie damit zu schrecken. Doch das Gegentheil trat ein. Am 30. Juni versammelten sich im Hofe St. Louis einunddreißig Deputirte der bedrohten Höfe und einigten sich hier in mehrwöchentlicher Berathung über eine ganze Reihe von Forderungen, die ein förmliches Reformprogramm bedeuteten: Beseitigung der von Richelieu eingesetzten Intendanten der Justiz und der Finanzen, Erniedrigung der Taille, Ab schaffung des Partisansystems; ferner sollte keine Steuer ausgeschrieben werden ohne die An erkennung der betreffenden Verordnung durch das Parlament, kein neues Amt errichtet werden ohne die Einwilligung der vier Höfe; endlich sollte, um inskünftig die üblichen willkürlichen Verhaftungen unbequemer Leute zu verhindern, jeder Verhaftete binnen vierundzwanzig Stun den der zuständigen Behörde übergeben werden. Daß die Regierung weiche, kündigte schon die Entlassung Emery's an (9. Juli), im Lit de justice am 31. Juli bewilligte sie sogar alle Forderungen bis auf die beiden letzten. Als aber das Parlament, hierdurch keineswegs be friedigt, den weit zurückgreifenden Anspruch erhob, daß keine Steuer mehr von den Unter thanen gefordert werde, die nicht auf ein anerkanntes Edikt sich gründe, da wagte die Königin, schon längst tief erbittert über diese „Kanaille", einen Gewaltstreich; sie ließ zwei der eifrigsten Mitglieder des Großen Rathes, Blancmesnil und Broussel, verhaften und nach St. Germain abführen (26. August). Doch das Volk von Paris betrachtete die Sache des Parlaments als seine eigene und erhob sich noch an demselben Tage in hellem Aufruhr, sperrte die Straßen mit Ketten und Barrikaden. Es blieb der Regentin nichts übrig, als die geforderte Freilassung der Gefangenen zu bewilligen, wogegen das Parlament versprach, auf seinem Anspruch nicht weiter zu bestehen (27. August).

Digitized by Google

Anna von Oeſterreich und Kardinal Mazarin.

Digitized by Google

Niedergebeugt von dem Bewußtsein einer schweren Niederlage, dachte die Regentin an Gewalt, ging mit ihrem Hofe nach St. Germain und ließ Condé zurückkehren (September), um sich mit ihm über die Zusammenziehung von Truppen zu verständigen. Doch erregte das nur neues Mißtrauen, das nur durch ein neues Zugeständniß beschwichtigt werden konnte: die Regierung versprach, die Steuern zu erleichtern, die Monopole aufzuheben, ferner die Verhafteten nicht mehr vor ein Ausnahmegericht zu stellen und ohne Einwilligung der vier Höfe keine neuen Aemter zu errichten (24. Oktober 1648). In der Hoffnung damit Alles beruhigt zu haben, kehrte Anna nach Paris zurück.

Doch das erwies sich als schwere Täuschung. Mit wacher Eifersucht widersetzte sich das Parlament auch den geringsten Verletzungen der errungenen Zugeständnisse und war zur Genehmigung neuer Finanzmaßregeln, die für die Kriegsbedürfnisse des nächsten Jahres unumgänglich schienen, nicht zu bewegen. Zahlreiche Flugschriften, die meist Mazarin als Grund alles Uebels beschuldigten, steigerten die Aufregung der unruhigen Hauptstadt derart, daß jeder Tag die Empörung bringen konnte. Um dem rasch ein Ende zu machen, gab Mazarin den kecken Rath, die Regentin möge Paris mit Waffengewalt niederwerfen, deshalb sich selbst entfernen. In der That verließ der Hof am 6. Januar 1649 vor Tagesanbruch die Stadt, um nach St. Germain zu gehen; von dort aus wies ein königlicher Befehl das Parlament an, nach Montargis sich zu begeben und verbot den Bürgern, ihm zu gehorchen. Zugleich wurden 14,000 Mann königlicher Truppen zusammengezogen und mit der Wegnahme von Charenton (8. Februar) die Zufuhr auf der Seine und Marne gesperrt.

Entstehung der Fronde. Das half wenig. Bald war die gewaltige Stadt abermals unter Waffen, ein einziges Heerlager, und statt dem Befehl der Regentin zu gehorchen, erklärte das Parlament Mazarin als Landesfeind, dachte daran, nach seinem Sturze unter Theilnahme des Adels und der Geistlichkeit eine neue Regentschaft einzurichten, deren Mitglieder es selber vorschlagen und absetzen wollte. Damit gewann die Bewegung einen veränderten Charakter, eine erweiterte Bedeutung. Hatte es sich bis jetzt nur um die Rechte des Parlaments und Erleichterung der öffentlichen Lasten gehandelt, so trat jetzt auch der unzufriedene Adel in den Kampf ein. Zwar stand Condé vorläufig noch zum Hofe, aber sein Bruder, Prinz Conti, dann die Herzöge von Bouillon, Elboeuf und Beaufort, der kriegsberühmte Vicomte de Turenne, nicht zum wenigsten endlich die ehrgeizige und entschlossene Herzogin von Longueville, Condé's Schwester, traten mit dem Parlament in Verbindung. So verschieden die selbstsüchtigen Interessen dieser Herren waren, vorerst wurden sie doch zusammengehalten durch einen gewandten Führer italienischer Abkunft, das war Paul von Gondi, Herzog von Retz, aus altflorentinischem Adel, damals Koadjutor von Paris, trotz seines geistlichen Standes, dessen Pflichten er äußerlich eifrig erfüllte, ein ausschweifender Mensch, unbedenklich in der Wahl seiner Mittel und gleich den Meisten seiner Genossen ohne höhere Gesichtspunkte. Sie wollten allerdings eine Beschränkung der königlichen Macht, doch nicht zum Heile des Ganzen, sondern ausschließlich zum Vortheil des Adels. Zu diesem Zwecke vereinigte sich die „Fronde" — mit diesem nicht genügend erklärten Namen, der wörtlich „Schleuder" bedeutet, wurde die neue Verbindung bezeichnet — mit dem Parlament zu einer förmlichen Union, um zunächst den gehaßten Mazarin zu stürzen und ihre Interessen gegen die Willkür der Regierung zu sichern. Man stellte Truppen auf und trug kein Bedenken, die Hülfe Spaniens anzurufen. Da nun auch die Parlamente von Rouen, Amiens und Aix sich für die Sache der Pariser erklärten, so drohte die Bewegung sich über ganz Frankreich zu verbreiten.

Indeß so hitzig und leidenschaftlich die französischen Parteien an einander zu gerathen pflegten, so rasch steckten sie gewöhnlich auch das gezückte Schwert wieder in die Scheide. Einerseits ließ sich der Hof schrecken durch die aufgeregte Stimmung der Provinzen, andererseits scheuten die Frondeurs und das Parlament zurück vor dem Gedanken, die Erhebung könne zu so blutigem Ende führen wie die in England, wo so eben der Kopf König Karl's I. gefallen war (30. Januar [9. Februar] 1649). So zeigten sich denn beide Theile eben da, als der Kampf erst beginnen zu müssen schien, zu Verhandlungen bereit, die nun auch seit

Digitized by Google

Anfang März in Rueil begannen, übrigens ohne Mazarin. Sie führten am 11. April 1649 zu einer Abkunft, welche die königliche Erklärung vom 24. Oktober bestätigte und die unangemessenen Ansprüche der Frondeurs mit einigen Titeln und Pensionen abfand. Die Regierung mußte sich gestehen, daß sie abermals eine schwere Niederlage erlitten habe.

Wie jede frühere steigerte sie nur die Ansprüche der Gegner. Zu ihnen gesellte sich jetzt auch der Prinz von Condé, gewissermaßen eine Macht für sich durch die Beliebtheit, die er nicht einer Leutseligkeit — er zeigte sich vielmehr stolz und hochfahrend — sondern seinem Kriegsruhm verdankte. Er war thatsächlich Herr von vier großen Provinzen, da er außer Burgund und Berry, die er selber als Gouverneur verwaltete, auch noch über die Champagne, welche seinem Schwager Longueville, und die Normandie, die seinem Bruder Conti unterstellt war, verfügte, und einer der reichsten Männer Frankreichs mit einem Jahreseinkommen von $1\frac{1}{2}$ Mill. Livres.

Paul von Gondi, Herzog von Retz. Nach Champaigne.

Nicht zufrieden mit dieser gewaltigen Stellung, glaubte er als Prinz des königlichen Hauses sich auch zu maßgebendem Einfluß auf die Regierung berufen und erlangte wirklich von Mazarin, der diese Stütze nicht entbehren mochte, das Versprechen, daß nichts Wichtiges ohne ihn verfügt, kein höheres Amt ohne seine Einwilligung besetzt werden solle (Oktober). Bald jedoch drängten sein Stolz und Uebermuth auch dem Hofe gegenüber den Minister zu dem Versuche, sich seiner zu entledigen. Um nicht ganz ohne Anhalt zu sein, gewann er zuvörderst einige Häupter der Fronde, namentlich Gondi, durch persönliche Vortheile und die Aussicht, Einfluß auf die Regierung zu gelangen, und ließ dann am 18. Januar 1650 Condé, Conti und Longueville, als sie ahnungslos ins Palais-Royal zum Staatsrath kamen, verhaften.

Die neue Fronde. Ein neuer Bürgerkrieg, eine neue Fronde war die Folge. Paris zwar blieb ruhig, ja man begrüßte die unerwartete Kunde hier und da sogar mit Freudenfeuern, aber in den Provinzen begann die Erhebung. Condé's Gemahlin, Clementine de Maillé, brachte in Bordeaux Parlament, Adel und Volk zu einem neuen Bündniß, welches die Befreiung der Gefangenen sich als Ziel setzte, die Herzogin von Longueville eilte nach der Normandie, Turenne sammelte die alten Regimenter Condé's um Stenay (bei Sedan), und abermals sagte Spanien

in einem förmlichen Vertrage mit den Leitern der Empörung seine nachdrückliche Hülfe zu für Befreiung der Prinzen und zur Wiederherstellung eines gerechten und sichern Friedens (20. April 1650). — Die Sache sah drohend genug aus, doch Mazarin verstand, das Wetter zu zertheilen. Der Aufstand der Normandie scheiterte an der Haltung Rouens, welches den neuen Gouverneur Graf d'Harcourt willig aufnahm, so daß die Herzogin von Longueville nach Stenay ging; nach Guyenne rückte der junge König selbst vor, er gewann Bordeaux durch Zusicherung einer Amnestie und begab sich dann über Paris mit Mazarin nach der Champagne. Hier hatte inzwischen Turenne das feste Rethel schon genommen, doch ehe er noch zu Hülfe kommen konnte, brachten die königlichen Truppen den Platz zur Uebergabe (13. Dezember) und schlugen dann den anrückenden Marschall zurück.

Mazarin's Sturz. Das Spiel schien im Ganzen zu Ende, als am letzten Tage des Jahres 1650 der Minister nach Paris heimkehrte. Indeß sein Sieg hatte die alte Fronde, und namentlich Gondi, um die Hoffnung auf gesteigerten Einfluß betrogen, und das Parlament war überhaupt mit ihm noch nicht versöhnt. Vielmehr als die Gemahlin Condé's, wie schon früher, von ihm die Verwendung für die Freilassung des Prinzen forderte, da stellte es der Regentin in der That dies Verlangen und fügte ihm, jetzt auch von dem Herzog von Orléans unterstützt, am 4. Februar die bestimmte Bitte hinzu, Mazarin zu entlassen. Wollte die Regentin es nicht auf Gewalt ankommen lassen, wozu nichts vorbereitet war, so mußte sie Beides bewilligen. Und so reiste Mazarin in der Nacht des 6. Februar 1651 von Paris nach Havre ab, wo die Prinzen damals festgehalten wurden, und kündigte ihnen selber die Freiheit an, dann ging er in die Verbannung nach Deutschland. Am 18. Februar kehrten die Prinzen, von lärmenden Freudenbezeugungen empfangen, nach Paris zurück. Die Fronde durfte sich nun als Siegerin fühlen.

Henri de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne.

Doch um daraus einen dauernden Gewinn ziehen zu können, dazu waren die Herren viel zu uneinig und selbstsüchtig. Condé namentlich gerieth bald in die bitterste Verlegenheit, weil die Genossen mit den ausschweifendsten Forderungen sich an ihn drängten, die er auch jetzt der Regentin gegenüber nicht befürworten konnte, andererseits wieder die Spanier an die versprochene Förderung des Friedensschlusses mahnten, den er eben so wenig zu Stande zu bringen vermochte. So gelang es der Regentin, von Mazarin unter der Hand berathen, durch Verheißungen und kleine Zugeständnisse — sogar die erbetene Berufung der Reichsstände stellte sie bereitwillig in Aussicht — die Frondeurs hinzuhalten bis zu dem Zeitpunkte, da König Ludwig in sein vierzehntes Lebensjahr eintrat und damit nach der letztwilligen Verfügung des Vaters das mündige Alter erreichte (5. September 1651). Am 7. September ließ sie in feierlicher Sitzung des Parlaments die Volljährigkeit ihres Sohnes erklären und wies dadurch mit einem Schlage jeden Anspruch Condé's auf die Mitregentschaft zurück.

Aufstand Condé's. Da griff der Prinz abermals zu den Waffen, zum letzten Male. Mit seinen nächsten Verwandten und Anhängern beschloß er auf Schloß Montrond in Berry den Bürgerkrieg, wiewol zögernd und vielleicht mehr gedrängt als freiwillig (12. September), und sofort wurde in Berry, Guyenne, Poitou, Saintonge, Gascogne der Aufstand erklärt, ein Schutz- und Trutzbündniß mit Spanien auf die früheren Bedingungen hin abgeschlossen, der Einmarsch eines spanischen Heeres aus den Niederlanden in Aussicht genommen. Der Krieg mit

Digitized by Google

Spanien und der Aufruhr der Großen floß somit in Eins zusammen. Durch den beginnenden Winter glaubten die Rebellen, die vor Allem Zeit zu ihren Rüstungen brauchten, eher gefördert als gehemmt zu werden, als Mazarin energisch in den Streit eingriff. Von Brühl bei Köln aus, wo er seit dem April als Gast des Erzbischofs verweilte, eilte er nach der Grenze, warb auf eigene Kosten 6000 Mann alter Soldaten und führte sie unter grüner Feldbinde, der Farbe seines Hauses, verwegen quer durch die Champagne nach der mittleren Loire. Am 24. Januar 1652 stieß er bei Poitiers zu den Truppen des Königs. Mindestens eben so viel bedeutete es, daß er damals den bewährtesten Kriegsmann Frankreichs, Turenne, der weniger aus eigener Ueberzeugung als aus Rücksicht auf seine Verwandten bisher zur Fronde gestanden, für die Sache der Krone gewann. Inzwischen hatte Condé die Hauptmacht der Frondeurs, 12,000 Mann, um Orléans gesammelt. Die Königlichen, welche zunächst nur 9000 Mann zählten, vermochten ihn an der Eroberung des für die Verbindung mit dem Nordosten, also mit den Spaniern, wichtigen Montargis nicht zu hindern (Anfangs April), ja eine Abtheilung wurde sogar empfindlich geschlagen. Erst als Condé selber nach Paris ging, um sich der Hauptstadt völlig zu versichern, gelang es Turenne, seine Truppen bei Etampes mit starkem Verlust zu schlagen und in dem Platze einzuschließen. In diesem Augenblicke kam den Aufständischen Hülfe durch den Herzog Karl (IV.) von Lothringen, welcher, durch den Dreißigjährigen Krieg aus seinem Lande vertrieben, doch im Besitz eines Söldnerheeres von 10,000 Mann eine gewisse Bedeutung behauptete, indem er als echter Bandenführer es dem Meistbietenden zur Verfügung stellte. Anfangs Juni erschien er, von Condé gewonnen, östlich von Paris bei Lagny an der Marne. Das veranlaßte Turenne, die Belagerung von Etampes aufzuheben und durch die Besetzung von St. Denis Paris unmittelbar zu bedrohen.

Ludwig II. von Bourbon, Herzog von Enghien (gen. der große Condé).

Die Straßenschlacht in der Antonsvorstadt. Als er nun zugleich Vorbereitungen zum Angriff auf Condé's Truppen traf, welche inzwischen bei St. Cloud Stellung genommen hatten, wollte der Prinz diese, um sie dem gefährlichen Zusammenstoß zu entziehen, längs der Nordseite von Paris und an St. Denis vorüber nach der festen Stellung von Charenton am Zusammenfluß der Seine und Marne, also in die Nähe der Lothringer führen. Wie er nun aber in der Nacht des 1. Juli diesen Marsch antrat, sah er sich von Turenne's Reiterei angefallen und festgehalten, bis die ganze Masse der königlichen Armee heran war. Es blieb ihm nichts übrig, als vor und in den Straßen des Faubourg St. Antoine (Antonsvorstadt), an der Ostseite von Paris, am Morgen des 2. Juli die gebotene Schlacht anzunehmen. In blutigem Ringen unter den Augen des jungen Königs, der mit Mazarin von den Höhen bei Charonne auf das Wogen des Kampfes hinuntersah, maßen sich die beiden ersten Feldherren Frankreichs. Endlich wichen Condé's Truppen, und zusammengedrängt auf den offenen Platz vor dem Antonsthor, hinter sich die Wälle und Gräben der Festung und die finsteren Massen der Bastille, waren sie verloren, wenn die Pariser, der Weisung des Königs gehorsam, die Thore gesperrt hielten. Da entreißt die Prinzessin von Montpensier ihrem schwachen Vater, Gaston von Orléans, den Befehl, das Antonsthor zu öffnen und die Geschütze der Wälle zum Feuern fertig zu halten, sie selber jagt nach der Bastille, befiehlt, die Kanonen auf das heranbringende königliche Heer zu richten, und als eben dessen Artillerie auffährt, beginnen die Batterien des Schlosses zu donnern und decken den Rückzug der geschlagenen Rebellen durch

Digitized by Google

das Antonsthor in die Stadt; es war Nachmittags 3 Uhr. Ueber den Pont-neuf führte Condé seine arg mitgenommenen Scharen auf das linke Ufer. War die Vereinigung mit den Lothringern mißlungen, so hatte doch die Haltung von Paris die Sieger um die volle Frucht des Sieges betrogen.

Ende des Bürgerkrieges. Es kam jetzt darauf an, diese Haltung in eine thätige Theilnahme zu verwandeln. Die Stimmung war jedoch verschieden. Die Massen, längst bearbeitet, neigten zu den Prinzen, die besitzende Bürgerschaft war des Krieges müde und wollte den Frieden, die souveränen Höfe schwankten, obwol sie noch im Dezember 1651 ihrem Hasse gegen Mazarin dadurch Ausdruck gegeben hatten, daß sie einen Preis auf seinen Kopf setzten. Da aber eben auf sie Alles ankam, so veranlaßten die Prinzen eine große Versammlung derselben im Stadthause und erschienen selber dort (4. Juli 1652). Als trotzdem die Mitglieder zögerten, entfernten sie sich, hetzten die draußen ungeduldig harrenden Volksmassen auf sie, und obwol nun wirklich ein Beschluß in ihrem Sinne erzwungen wurde, fielen doch mehr als 30 Räthe der entfesselten Volkswuth zum Opfer. Die Dinge begannen sich um so bedenklicher anzulassen, als Fuensaldaña mit einer spanischen Armee bereits bei Noyon stand, wenige Märsche von der Hauptstadt. Da gab diese abermals die Entscheidung, diesmal für den König. Vor dem nackten Landesverrath der Prinzen schreckte der Kern der kriegsmüden Pariser Bürgerschaft eben so sehr zurück als vor so blutigen Ausbrüchen der Leidenschaften des Pöbels, wie sie der 4. Juli gesehen hatte, und bot denn ein entscheidender Sieg der Rebellen irgend welche Aussicht auf haltbare Zustände? Da nun vollends der König dem Parlament zu Gefallen Mazarin zum zweiten Male entließ (19. August), so hoben die Königlichgesinnten ihr Haupt immer mehr, mit Flugschriften und Geldspenden wirkten sie auch auf die Massen, selbst Retz und Orléans schlossen sich ihnen an. Endlich verließ Condé, am Erfolge verzweifelnd, die Hauptstadt und ging zu den Spaniern (14. Oktober), Paris aber öffnete seine Thore dem König. Am 21. Oktober zog Ludwig XIV. ein, hoch zu Roß, seinen Garden allein weit voraus — er wollte zeigen, daß er sich nicht fürchte — und stürmischer Jubel begrüßte den jungen Herrscher, der den Frieden brachte. Am 22. verkündete er im Parlament allgemeine Amnestie, aber gleich darauf untersagte auch ein Erlaß demselben jede Verhandlung über Staats- und Finanzsachen. Selbst die alten Auflagen kamen nach und nach alle wieder, und schließlich, als die Stimmung sich beruhigt, kehrte auch Mazarin, vom König feierlich eingeholt, nach Paris zurück (3. Februar 1653). Wenige Monate später, im Juli, wurde Bordeaux durch einen Angriff zu Lande und zu Wasser bezwungen, und auch Conti machte Frieden mit dem Hofe. Retz war gefangen gesetzt worden, entkam jedoch nach Italien und durfte 1662 in sein Vaterland zurückkehren, wo er 1676 gestorben ist; Gaston von Orléans, nach Blois verwiesen, starb mit dem Rückblick auf eine wahrhaft klägliche Laufbahn kurz nachher. Mit der alten trotzigen Selbständigkeit des Adels war es zu Ende und von Rechtswegen, denn er hatte in den letzten Kämpfen nicht um große politische Ziele, sondern lediglich um kleine persönliche Vortheile gefochten, die das Blut nicht werth waren, das um sie floß; aber auch die Ansprüche des Parlaments erfuhren jetzt herbe Zurückweisung. Als dasselbe nach einem Lit de justice nochmalige Prüfung des ihm aufgezwungenen Edikts verlangte, erschien der siebzehnjährige König am 23. April 1655 in der Sitzung, wie er war, im rothen Reitrock und Aufschlagstiefeln, den Hut auf dem Kopfe und die Reitgerte in der Hand und befahl kurzweg die Annahme der Verordnung, indem er — so wird erzählt — seine Rede mit dem Worte schloß, welches der Wahlspruch seiner Regierung wurde: „der Staat bin ich" (L'État c'est moi).

Die letzten Jahre des spanischen Krieges. Der Bürgerkrieg war abgeschlossen, doch nicht der Krieg mit Spanien, auf dessen Gang die inneren Unruhen natürlich sehr hemmend gewirkt hatten. Schon im Jahre 1648 hatte die Geldnoth die Ausbeutung des französischen Sieges bei Lens (20. August) gehindert, 1649 hatten die Spanier die Aufhebung der Belagerung von Cambrai erzwungen, 1651 nahmen sie sogar Gravelingen und Dünkirchen wieder ein. Auch in Italien und Katalonien gewannen sie das Uebergewicht. Dort überlieferte ihnen die Bürgerschaft Casale, hier nahmen sie Lerida und im Herbst 1652 unter Don Juan nach langer Belagerung sogar Barcelona, so daß das Land wieder zum Gehorsam zurückkehrte.

Digitized by Google

Die Prinzessin von Montpensier befiehlt, die Kanonen der Bastille auf das heranrückende königliche Heer zu richten.
Zeichnung von A. de Neuville.

Digitized by Google

Ihr Feldzug gegen Paris im Jahre 1653 scheiterte freilich, aber auf dem Rückmarsche bemächtigten sie sich des zehn Jahre zuvor verlorenen Rocroi (s. S. 116). Erst seit 1654 gewannen die Franzosen wieder das Uebergewicht. Sie nahmen damals Stenay und entsetzten dann Arras durch einen glänzenden Sieg über Condé (20. August). Umgekehrt freilich scheiterte ihm gegenüber Turenne bei der Belagerung von Tournay (Doornick), verlor sogar einen beträchtlichen Theil seines Heeres (Juni 1656).

Erst das Eingreifen Englands brachte den endlosen Krieg zur Entscheidung. Gegen das Zugeständniß, daß Dünkirchen nach der Einnahme an England fallen sollte, sandte der Protektor Oliver Cromwell 6000 seiner unbesiegten Rothröcke über den Kanal, die Ludwig XIV. bei St. Quentin bewundernd musterte (Juni 1657), das erste Mal, daß englische Truppen den französischen Boden nicht als Feinde betraten. Mit ihrer Hülfe eroberte Turenne Mardyk und begann dann im Mai 1658 die Belagerung von Dünkirchen. In der „Schlacht an den Dünen", seinem strategischen Meisterstück, siegreich über ein spanisches Entsatzheer (15. Juni), zwang er es zur Uebergabe und nahm auch noch Gravelingen, Oudenarde und Ypern in Flandern ein.

Der Pyrenäenfriede. Die Kraft Spaniens war gebrochen, jede Fortsetzung des Krieges für das Land unmöglich, für Frankreich überflüssig. Da nun obendrein Cromwell's Tod (3. September 1658) die englischen Verhältnisse unsicher machte, so begann Mazarin die Verhandlungen mit Spanien und brachte sie durch eine persönliche Zusammenkunft mit Luis de Haro auf einer neutralen Insel der Bidassoa zum Abschluß. Hier kam am 7. November 1659 der Pyrenäenfriede zu Stande. Spanien trat Artois, Diedenhofen (später Thionville) und Stenay in Lothringen, dazu die Grafschaft Roussillon an den Pyrenäen ab. Lothringen sollte an Karl IV. zurückgegeben werden, doch mußte dieser die Werke von Nancy schleifen und den Franzosen den Durchmarsch nach dem Elsaß auf bestimmten Straßen gestatten. Auch Pinerolo blieb bei Frankreich. Dafür versprach Mazarin, den Portugiesen keinen Beistand mehr zu leisten und dem Prinzen von Condé seine Würden sammt dem Gouvernement Burgund zurückzugeben. Die Vermählung Ludwig's XIV. mit Maria Theresia, Philipp's IV. Tochter, sollte das Verhältniß beider Reiche befestigen.

Was Richelieu angebahnt hatte, vollendete dieser Pyrenäenfriede. Die herrschende Stellung Spaniens in Europa war ein für allemal zerstört; auf den Trümmern seiner Macht erhob sich Frankreich, geeint unter einer starken Monarchie, und bald eine ebenso große Gefahr für die Freiheit des Welttheils, wie es Spanien gewesen war.

Torre del Oro zu Sevilla.

Spanische Dichtung und Kunst unter Philipp IV.

Mit dem Pyrenäischen Frieden sank die Weltmacht Spaniens ins Grab, nicht lange und auch der Glanz der Literatur und Kunst verblich, nachdem er noch einmal hell aufgeleuchtet hatte.

Das höfische Drama. Wenn früher Könige sich um beide wenig kümmerten, so wurde unter dem kunstliebenden Philipp IV. der Hof der Mittelpunkt vor Allem für die Pflege des Dramas. Im Schloß Buen Retiro entstand eine feste Bühne mit prachtvoller Ausstattung, die dann in den Palästen zahlreicher Granden Nachahmung fand. Indem nun die Dichter sich den Bedürfnissen und dem Geschmack des Hofes und des Adels anbequemten, führten sie die dramatische Poesie zu kunstmäßiger Vollendung, verloren aber auch viel von der Frische, welche die unmittelbare Berührung mit dem Volksleben ihren früheren Schöpfungen verliehen hatte.

Calderon. So bezeichnet denn Pedro Calderon de la Barca die Höhe der höfischen Kunstblüte. Er entstammte einem alten, aber verarmten kastilischen Adelsgeschlecht und wurde am 17. Januar 1600 in Madrid geboren. Nachdem er seine erste Erziehung in seiner Vaterstadt bei den Jesuiten genossen hatte, studirte er in Salamanca Philosophie, Rechtswissenschaft und Mathematik, zeigte aber dabei ein so frühes dramatisches Talent, daß er sein erstes Stück schon mit dreizehn Jahren verfaßte. Nach der Sitte seines Standes diente er im königlichen Heere von 1622—1630, erst in Mailand, dann in Flandern und machte im Jahre 1640 den Feldzug gegen das aufständische Katalonien mit. Inzwischen war jedoch seine dichterische Bedeutung so gestiegen, daß ihn Philipp IV. 1636 als Theaterdichter an seinen Hof berief. Dies blieb er, obwol er 1651 in den geistlichen Stand, 1663 in die Kongregation de San Pedro eintrat; er starb, als Spaniens größter Dichter anerkannt, am 25. Mai 1681.

Wie bei Lope de Vega ist die Zahl seiner Werke außerordentlich groß, obwol er diesen an dichterischer Fruchtbarkeit nicht erreichte. Mit einiger Sicherheit werden ihm 121 Schauspiele zugeschrieben, doch gingen viel mehr noch auf seinen Namen, da er selbst nur die Frohnleichnamsspiele (autos sacramentales), deren er 68 zählte, der Sammlung für werth hielt, die übrigen niemals zusammenstellte. Die Gegenstände, die er behandelte, sind ebenso mannichfaltig, wie die dramatischen Gattungen, in deren Rahmen er sie spannte. „Das ganze Reich des Irdischen

Digitized by Google

und Ueberirdischen umfaßt sein gewaltiger Genius, die erhabensten und kühnsten Flüge wagt seine Phantasie, ohne darum den Boden der Wirklichkeit zu verlieren, die ganze Stufenleiter Dessen, was die Menschenbrust bewegt, ist dem tiefblickenden Meister geläufig, für die zartesten Regungen der Seele, wie für die düstersten Abgründe der Leidenschaften stehen ihm tausendfache Töne zur Verfügung." Höfische Festspiele mit prachtvoller Ausstattung und abenteuerlicher Handlung nach dem Muster der trotz Cervantes noch keineswegs vergessenen Ritterbücher oder nach Stoffen der griechischen Sage stehen neben feierlichen Autos, in denen symbolisch-allegorische Gestalten immer und immer wieder die erlösende Kraft des katholischen Sakraments verherrlichen (so „Gift und Gegengift", „Das große Welttheater", „Belsazar") und zuweilen sogar die antik-heidnische Mythologie mit herangezogen wird, um christliche Glaubenslehren symbolisch zu vergegenwärtigen, wie z. B. Orpheus als todüberwindender Christus die dem Satan (Pluto) verfallene Menschheit (Eurydice) auf dem Schiffe der Kirche ans Licht bringt und so dem Verderben entreißt. Doch das Beste ist Calderon in den Schauspielen und Lustspielen gelungen, obwol er auch hier ganz spanisch-katholisch bleibt. Ihm stehen die nationalen Begriffe von Ehre und Königstreue ebenso unverbrüchlich fest, wie die Glaubenslehren und Vorschriften der Kirche; wie ihm also Handlungen, die einer höheren und freieren Sittlichkeit widersprechen, erlaubt, ja geboten erscheinen, sobald sie mit den Satzungen der spanischen Volks- und Standessitte übereinstimmen, so giebt es auch für den Menschen keinen eigentlichen Konflikt mit der sittlichen Weltordnung, denn jede Schuld, auch das abscheulichste Verbrechen wird ihm verziehen, sobald er an den Gnadenmitteln und Sinnbildern der heiligen Kirche äußerlich festhält, und das größte Heldenthum besteht nicht in der kraftvollen Ueberwindung feindlicher Mächte im Dienst einer großen und guten Sache, sondern in der Aufopferung des Märtyrers für die Kirche oder den König. Also wirken Diejenigen, die er untergehen läßt, nicht tragisch, und Diejenigen, die Schuld auf Schuld häufen, gehen nicht unter. So zeigt die „Andacht zum Kreuz" in krasser Verwechslung von Religion und Symbol, wie die blos äußere, geradezu heidnische, fetischartige Verehrung des Kreuzes ohne innere Reinigung von schwerster Sündenschuld befreit; so wird im „Fegefeuer des Patricius" Ludovico, der eine Nonne verführt und eine Königstochter erstochen hat, aller Schuld ledig, weil er die Höhle des Heiligen aufsucht, von der aus das Fegefeuer sichtbar ist. Andererseits erleidet im Drama „Der standhafte Prinz", einer der vorzüglichsten Schöpfungen Calderon's, der Infant Ferdinand von Portugal in marokkanischer Gefangenschaft einen elenden Tod, weil er nicht zugeben will, daß sein König für seine Befreiung das eroberte Ceuta opfere. Im Schauspiel „Der wunderthätige Magus", „einem der tiefsinnigsten und vollendetsten Werke der spanischen, ja der christlichen Literatur", dem spanischen Gegenstück zum deutschen „Faust", verfällt der Heide Cyprianus, eine hochangelegte Natur, durch wissenschaftliche Spekulationen und glühende Leidenschaft den Schlingen eines Dämonen, der ihm mit Zauberkunst zum Besitz der Christin Justina verhelfen will; doch er dringt durch zur Erkenntniß des Christengottes, bekennt sich in der Verfolgung des Kaisers Decius als Christ und stirbt mit Justina als Märtyrer seines neuen Glaubens.

Pedro Calderon de la Barca.

Digitized by Google

n den hiſtoriſchen Schauſpielen, deren Stoffe er ebenſo gut dem Alterthum wie der mittelalterchen oder neueren Zeit entlehnt, wahrt er zwar die Zeitfärbung und die geſchichtliche Treue icht im Mindeſten, weiß aber zuweilen den phantaſtiſch umgeſtalteten Gegenſtand zu großrtiger dramatiſcher Wirkſamkeit zu bringen, ſo in der „großen Zenobia“, der „Tochter der uft (Semiramis)“ u. A. Die Luſtſpiele Calderon's, meiſt ganz ernſt angelegt und in der legel durch eine überraſchende Wendung zur Löſung gebracht, deshalb oft mehr Schauſpiele, ihren meiſt feſtſtehende Typen in immer neuen Verwicklungen vor und beruhen gewöhnlich uf dem Streit der Liebe und Freundſchaft mit der Ehre, wobei denn dieſe, d. h. die äußere Satzung, faſt ſtets über das höhere ſittliche Recht den Sieg behält, ſo „Das öffentliche Geeimniß“, „Das Leben ein Traum“, „Der Maler ſeiner Schande“, „Der Arzt ſeiner Ehre“ as Gegenſtück zu Shakeſpeare's Othello. Steht hier des Dichters Auffaſſung allzu ſehr auf em Boden einſeitigſter ſpaniſcher Weltanſchauung, ſo erhebt er ſich in „dem Alcalden von Zaamea“, das man „das vorzüglichſte ſpaniſche Drama ernſter Gattung“ genannt hat, zur Höhe ein menſchlicher Empfindung, enn hier ſtraft der Bauer Crespo einen Hauptmann, welcher ſeine Tochter verführt hat, und dann die lehentlichen Bitten des Vaters, hr durch die Ehe die verlorene Ehre zurückzugeben, höhniſch abweiſt, kraft ſeines Amtes als Ortsrichter mit dem Tode, und der König heißt ſein Verfahren gut, während die Tochter den Frieden des Kloſters ſucht.

Bartolomé Eſteban Murillo. (Zu S. 132.)

So oft auch ein Nichtſpanier am Gegenſtändlichen der Calderonſchen Stücke Anſtoß nehmen wird, immer iſt ihr Aufbau vortrefflich, die Expoſition meiſterhaft, die Verwicklung ſpannend und der Abſchluß wirkungsvoll. Auch die Charaktere zeichnet der Dichter oft mit plaſtiſcher Lebendigkeit, ja er weiß ſogar allegoriſchen Geſtalten perſönliches Leben einzuhauchen. Und das Alles wird noch gehoben durch ſeine blumenreiche, wenngleich oft mit Bildern überladene Sprache, der das melodiſche volltönende Kaſtilianiſch unnachahmlichen Reiz verleiht.

Neben Calderon machten ſich um die Ausbildung des Luſtſpieles beſonders noch Francesco de Rojas („Außer meinem König Keiner“) und Agoſtin Moreto verdient, deſſen „Donna Diana“ auch der deutſchen Bühne vollſtändig gewonnen worden iſt.

Malerei und Plaſtik. Die Dichtungen Calderon's und ſeiner Zeitgenoſſen ſind der vollendete Ausdruck des ſpaniſchen Geiſtes unter der Herrſchaft des wiederhergeſtellten Katholizismus und des unumſchränkten Königthums. Nicht anders die bildenden Künſte, und vor Allem die Malerei, die am ſpäteſten von ihnen zur Entfaltung kommt, nachdem die Baukunſt ihr längſt vorangegangen war. Neben einander ſtanden hier Anfangs eine einheimiſche Schule in Sevilla, die an die florentiniſche Malerei anknüpfend in Meiſtern wie Juan de las Roelas, Francisco Pacheco und Francisco Herrera ihre Hauptvertreter fand, und eine italieniſche, von der Alexo Fernandez und Luis de Vargas beſonders Raffael und die Florentiner nachahmten, während Juſepe di Ribera, genannt Spagnoletto (1588—1656), durch den anatomiſch genauen Naturalismus, welchen er namentlich in abſtoßenden Marterſcenen entfaltet, der Art

Caravaggio's (s. Bd. V, S. 352) am nächsten steht. Aus solchen Anfängen zur Vollendung aufsteigend, nahm die spanische Malerei der Blütezeit eine Mittelstellung zwischen den Italienern und Niederländern ein, sie behandelte einerseits mit Vorliebe religiöse Gegenstände, andererseits die Landschaft, das Porträt und das Genrebild. Ihre größten Meister gehören der Schule von Sevilla an, das damals überhaupt durch seinen Welthandel und seine Kunstpflege als die eigentliche Hauptstadt Spaniens erscheint. Diego Velasquez de Silva (1599—1660), Herrera's Schüler, seit 1623 Hofmaler Philipp's IV., malte Anfangs vorwiegend volksthümliche und religiöse Scenen; in Madrid pflegte er neben jenen, unter denen die „Uebergabe von Breda" hervorzuheben ist, vor Allem das Porträt, wie denn sein Reiterbild des Königs zu den meist bewunderten Werken seiner Zeit gehörte, und ragte hervor durch scharfe Zeichnung, lebensvolle Farbengebung, treffliche Perspektive und lebendige Auffassung der Persönlichkeit. Dagegen ist Francisco Zurbaran (1598—1662) fast ausschließlich religiöser Maler, herbe und streng in seiner Anschauung, meist düster in seinem Kolorit, schlicht in der Anordnung der Gestalten. Den Gipfelpunkt endlich der spanischen Malerei bildet Bartolomé Esteban Murillo (1617—1682). Nur kurze Zeit verweilte er in Madrid, um den Meisterwerken der dortigen Sammlungen das abzulauschen, was seiner Eigenart, deren er sich klar bewußt war, dienlich sein konnte, dann kehrte er nach Sevilla zurück, um hier eine außerordentliche Thätigkeit zu entfalten und neben manchem Mittelmäßigen, auf Bestellung Gefertigten, unvergängliche Meisterwerke zu liefern. Hatte der Künstler Anfangs vorwiegend Genrebilder von packender Naturwahrheit geschaffen (z. B. die „Straßenknaben von Sevilla"), so wandte er sich später wesentlich religiösen Gegenständen zu, bewahrte aber auch hierbei seinen volksthümlichen Naturalismus. Mit besonderer Vorliebe malte er immer wieder Maria als beglückte Mutter, weniger die Heilige als das spanische Weib, dann biblische oder legendarische Scenen, welche ihm gestatteten, bewegte Menschengruppen darzustellen, so z. B. den Moses, wie er das Wasser mit seinem Stabe aus dem Felsen schlägt, oder den heiligen Thomas von Villanueva Bettlern und Krüppeln Almosen spendend. Ganz spanisch und katholisch ist er da, wo er die höchste sinnliche Erregung in Verbindung mit religiöser Verzückung vorführt, wie in den sogenannten Konzeptionen, Darstellungen der Maria, wie sie der Erde entrückt und auf der Mondsichel schwebend in seliger Erhebung dem Ueberirdischen zustrebt.

Auf dem Gebiete der Plastik haben die Spanier, wie Alonso Cano, Juan Montañez und Gregorio Hernandez, auch hierin den nordischen Völkern verwandt (s. Bd. V, S. 333), besonders Eigenthümliches in den farbigen Holzbildwerken geleistet, die an edler Haltung und Tiefe der Auffassung fast unerreicht sind.

Mit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts kommt jedoch die innere Entwicklung Spaniens auf lange Zeit hinaus zum Abschluß. Verarmt und zusammengeschmolzen durch unaufhörliche Kriege und verkehrte Wirthschaftspolitik, vermochte die Nation auch die Schranken nicht mehr zu durchbrechen, welche die Satzungen ihrer Sitte und die starren Lehren ihrer Kirche um sie gezogen hatten, in ihnen aber war ein weiterer Fortschritt überhaupt nicht mehr denkbar. Denn da jedes Räthsel des Daseins für gelöst galt durch die Kirche, jede Frage des praktischen Lebens entschieden war durch die Sitte, so lohnte es sich weder, jenen Räthseln nachzuforschen, noch schien es denkbar, gegen die Sitte anzukämpfen. Die alte Leidenschaft des Kampfes für den Glauben aber, welcher Jahrhunderte lang den besten Inhalt des spanischen Lebens gebildet und das Volk in stürmischer Bewegung erhalten hatte, entbehrte jetzt jedes Zieles. Wo es aber kein Ringen, keinen Kampf giebt, da giebt es auch kein Leben, keine Entwicklung. So gewaltig daher Spanien vom Beginn der Neuzeit bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts als politische Hauptmacht in die Geschicke Europa's eingegriffen, so entschieden es auch auf seine kirchliche Entwicklung eingewirkt hatte, so unthätig erscheint seitdem der riesige Körper der Monarchie, aus welchem Kraft und Geist entschwunden sind. Was aus einem Volke werden mußte, das mit fanatischer Einseitigkeit dem wiederhergestellten Katholizismus sich hingab, ohne anderen Kräften auch nur den leisesten Einfluß zu verstatten, das lehrt mit erschütternder Tragik das Geschick dieser hochbegabten Nation.

Digitized by Google

Amſterdam. Eintritt durch das St. Antonsthor.

Die Niederlande in ihrer Blütezeit.

Niederländiſcher Handel. Niemals erfreuten ſich die Vereinigten Niederlande eines blühenderen Zuſtandes, als in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Während Spanien durch krampfhafte Anſtrengungen die halb verlorene Stellung wiederzugewinnen ſeine letzten Kräfte erſchöpfte und die Söldnerſcharen ganz Europa's Deutſchland zertraten, entwickelte ſich Holland zur erſten See- und Kolonialmacht der Welt und brachte auch eine höchſt achtungswerthe geiſtige Kultur hervor, die für einige Zeit die klaffende Lücke ausfüllte, welche Deutſchlands Verödung ließ. „Hollands Kaufleute ſind Fürſten", ſo ruft die pfälziſche Kurfürſtin Luiſe Juliane, Friedrich's V. Mutter, bewundernd aus; „die Einwohner dieſer Eilande verachten die Welt und ſpotten der Könige", ſo klagt eine ſpaniſche Denkſchrift. Die „Frachtfahrer aller Nationen" waren die Niederländer, ihre Hauptaufgabe nicht die Vermittlung der Ein- und Ausfuhr des eigenen Landes, ſondern der Zwiſchenhandel, der fremde Länder mit einander in Verbindung bringt. Kein Wunder deshalb, daß es hieß, es gebe in Holland mehr Schiffe als Häuſer, denn in der That beſaß die Union im J. 1634 eine Handelsflotte von 34,850 Fahrzeugen mit 2,002,500 Laſten, während z. B. Deutſchland noch im J. 1866 nur 7211 Schiffe mit 648,956 Laſten zählte. Im europäiſchen Handel beanſpruchte der mit den Oſtſeelanden die größte Bedeutung, er galt als „die Mutter aller Kommerzien", als „das Fundament alles Handels" und beſchäftigte ein Drittel der geſammten Handelsflotte. Polniſches Getreide und die zahlloſen Bedürfniſſe des Schiffsbaues bildeten die Hauptartikel der Ausfuhr, während die Kolonialwaaren in den nordiſchen Ländern offenen Markt fanden. Dadurch erwuchs Amſterdam zum erſten Getreidemarkte der Welt, andererſeits wurde das übervölkerte Holland ſo abhängig von dieſen Zufuhren, daß jede Vertheuerung oder Stockung große Verlegenheiten brachte. Mit Rußland verkehrten die Niederländer unmittelbar über Archangel, ſie ſchlugen hier, gefördert durch die Gunſt des Zaren, der mehrmals Botſchaften nach dem Haag entſandte, die engliſche Konkurrenz aus dem Felde und zogen jährlich einen durchſchnittlichen Gewinn von 600,000 Livres, obwol nur acht Schiffe regelmäßig die Fahrt machten. Der franzöſiſch-holländiſche Ausfuhrhandel, deſſen Betrieb den Niederländern allein überlaſſen blieb, erreichte im Jahre 1658 die Ziffer

Digitized by Google

von 43 Millionen Gulden. Für die Einfuhr nach England behaupteten Kolonialwaaren und Schiffsbaubedürfnisse den ersten Platz; über den Verkauf holländischer Tuche entstanden dagegen früh Streitigkeiten. Vollständig beherrschte die holländische Flagge den rheinischen Handel, für den das verarmte Deutschland in keinen Wettbewerb einzutreten vermochte. Im Verkehr mit Spanien und Portugal barg sich die niederländische Waare meist unter fremder Flagge, offen wehte dagegen das dreifarbige Banner im Mittelmeer an der Gaffel starker, kriegsmäßig gerüsteter Schiffe, der „Straetvarders" (Straßenfahrer), die, gegen die Anfälle der Barbaresken sicher, namentlich Fische und Kolonialwaaren nach Italien und der Levante, vor Allem nach Smyrna führten. Die Börse von Amsterdam aber wurde die erste der Welt.

Da seemächtige Völker stets auch die Seefischerei beherrscht haben, so fiel auch diese naturgemäß den Holländern zu, vor Allem die „große Fischerei", der Heringsfang, einst eine unerschöpfliche Quelle hanseatischen Reichthums. Dafür rüstete die einzige Stadt Enkhuizen jährlich 4—500, die Gegend an der Maas 2—300 Fahrzeuge aus, während auf den Walfischfang nach Grönland in den zwanziger Jahren nur sechzehn, freilich größere Schiffe, ausfuhren und einen Gewinn von durchschnittlich 500,000 Livres abwarfen.

Die Holländer in Brasilien. Viel glänzender nahmen sich die Erfolge aus, welche die Niederländer in Amerika und Ostasien davontrugen. Für den Handel nach jener Richtung wurde im Jahre 1621, gleichzeitig mit dem wieder erneuten Ausbruche des spanischen Krieges, die Westindische Compagnie gestiftet, nach dem Muster der älteren Ostindischen (s. Bd. V, S. 593) in fünf Kammern getheilt und von neunzehn Direktoren geleitet, ganz überwiegend ein Unternehmen Hollands und Seelands, die zusammen Achtneuntel des Kapitals aufbrachten, wovon wieder die Hälfte auf das einzige Amsterdam entfiel. Beschränkte sich die neue Gesellschaft in den ersten Jahren auf Plünderungsfahrten, die unter Anderm im Jahre 1628 zu der Wegnahme einer spanischen Silberflotte führten (s. S. 106), so begann sie bald auf dem südamerikanischen Festlande im portugiesischen Brasilien sich festzusetzen. Nachdem schon im Jahre 1624 Jakob Willekens die Hauptstadt Bahia (de todos los Santos) vorübergehend besetzt und im Angesichte derselben Peter Hein im Jahre 1627 eine portugiesische Flotte geschlagen hatte, wurde im Jahre 1631 Olinda mit der Klippeninsel Recife bei Pernambuco erobert und ein Jahr darauf gegen ein portugiesisches Geschwader von 53 Segeln glücklich vertheidigt. Bald fielen auch andere Küstenplätze den Holländern in die Hände, dazu an der Nordküste das wichtige Curaçao, wobei dem Deutschen Sigmund Schuppen und dem polnischen Sozinianer Artischowsky das Hauptverdienst gebührt. Je mehr nun die Eroberung als Hauptzweck hervortrat, desto mehr ließen die Niederländer es sich angelegen sein, durch mildes Verfahren die Portugiesen zu gewinnen. Sie gewährten ihnen Religionsfreiheit, gesetzliche Gleichheit und einheimische Gerichte. Auf diese Bedingungen unterwarfen sich allmählich ganze Capitanien, zuerst Parahyba, Pernambuco und Rio grande, und als dann der treffliche Johann Moritz von Nassau die Statthalterschaft übernommen hatte, so breitete er die niederländische Herrschaft südlich bis an den San Francisco, andererseits über den ganzen Nordosten des Landes aus, obwol die Eroberung Bahia's im Jahre 1638 mißlang. Der neugewonnenen Herrschaft froh, gründete Johann Moritz zum Ersatz für das zerstörte Olinda die „Mauritsstad" unweit der stark befestigten Klippeninsel Recife und regierte von seinem Schlosse Schoonzigt (Schöne Aussicht) inmitten prangender Palmengärten das reiche Land, während Bord an Bord gedrängt im Hafen die Schiffe lagen, welche das kostbare Farbholz der brasilianischen Wälder, das Zuckerrohr der Negerpflanzungen und die Edelsteine des Innern einluden, deren massenhafte Einfuhr die Schleifer daheim kaum zu bewältigen vermochten. Damals besaß die Westindische Compagnie 800 Kriegs- und Handelsschiffe im Werthe von 45 Millionen Gulden und hatte 547 feindliche Fahrzeuge erbeutet. Der köstliche Besitz schien gesichert, als eine spanische Flotte von 86 Segeln, die Olivarez im Jahre 1639 fast gleichzeitig mit dem Unternehmen gegen England (s. S. 112) nach Südamerika ausgesendet hatte, nach viertägigen Kämpfen vor der Mauritsstad von Wilhelm Loos völlig geschlagen worden war (Januar 1640) und das befreite Portugal 1642 einen Waffenstillstand mit den Niederländern abgeschlossen hatte.

Doch bald zeigte sich's, daß eine engherzige, nur auf den nächsten Gewinn kurzsichtig bedachte kaufmännische Gesellschaft nicht im Stande sei, den weit entlegenen frembartigen Besitz dauernd zu behaupten. Johann Moritz wurde zurückgerufen, weil sein hoher Gehalt die Aktien drücke, die Portugiesen waren außerdem durch die erzwungene Entwaffnung und harten Steuerdruck schwer gereizt, und das zu derselben Zeit, als der Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien das Nationalgefühl des lange unterdrückten Volkes aufs Neue wach rief. Eine Verschwörung, die, von João Fernandez Vieira geleitet, auf die Ermordung der holländischen Oberbeamten abzielte, wurde zwar entdeckt, aber Vieira ging in die undurchdringlichen Wälder des Innern und organisirte den Aufstand, den die katholische Geistlichkeit, namentlich die Jesuiten, gegen die ketzerischen Fremden mit allen Kräften förderte. Bald überfielen bewaffnete Haufen von Portugiesen und Indianern die holländischen Pflanzungen, schlachteten das Vieh, entführten die Sklaven und schlugen niederländische Abtheilungen überall, wo sie mit ihnen zusammentrafen. Nach einem größeren Siege im offenen Felde (August 1645) war selbst Pernambuco bedroht, und als dann die meisten Küstenplätze bereits verloren waren, wurde es durch Einschließung von der Landseite her aufs Aergste bedrängt. Schon herrschte schreckliche Hungersnoth in der belagerten Stadt, als am 22. Juni 1646 die Nachricht von der Annäherung einer holländischen Flotte die verzweifelnden Vertheidiger wieder aufrichtete. Ihr Erscheinen unter Schuppen's Führung rettete die Festung. Doch die Erleichterung war vorübergehend. Der holländische Angriff auf das verlorene Olinda scheiterte; nach zwei Siegen, wobei Schuppen schwer verwundet wurde, schlossen die Portugiesen von der Landseite her Pernambuco abermals ein (1648), und zugleich machte die krämerhafte Knauserei der Compagnie ihren Offizieren das Leben so unerträglich, daß Cornelius de Wit, welcher mit zwölf Schiffen zu Hülfe kam, im Jahre 1650 eigenmächtig den „Hungerberg", wie er Recife nannte, verließ und heimkehrte. Seitdem hemmten innere Streitigkeiten und der Ausbruch des Krieges mit England jede thatkräftige Unternehmung, während Portugal, seiner staatlichen Neutralität zum Trotz, immer offener die Aufständischen unterstützte und endlich eine Flotte von 60 Schiffen ihnen zu Hülfe sandte. Da ergab sich endlich nach langer Vertheidigung und furchtbarer Beschießung Recife am 23. Januar 1654 mit allen Kriegsvorräthen, zugleich mit der Mauritsstad, Parahyba und anderen Orten. Auch der darüber in Europa ausbrechende Krieg mit Portugal vermochte dies Ergebniß nicht zu ändern, vielmehr besiegelte der Friede vom 6. August 1661 den Verlust Brasiliens, das seitdem wieder vollständig unter portugiesischer Herrschaft vereinigt war. Doch blieb den Niederländern der freie Zwischenhandel zwischen Portugal und Brasilien in allen Artikeln, mit Ausnahme des Farbholzes, gegen Erlegung der üblichen Zölle, die nicht über die Sätze von 1653 erhöht werden durften, wie ihnen diese Vergünstigung auch für das portugiesische Afrika gewährt wurde. Auch hier hatte die Westindische Compagnie auf der Küste von Guinea seit 1637 zuerst mit der Eroberung von Elmina sich festgesetzt.

Johann Moritz von Nassau.

Die Holländer in Nordamerika. Günstiger schien die Entwicklung der niederländischen Ansiedelungen auf der Ostküste von Nordamerika sich zu gestalten, welche an Hudson's Entdeckung im Jahre 1610 anknüpfend im Gebiete der heutigen Unionsstaaten New-York und New-Jersey entstanden und bald unter dem Namen Neuniederland zusammengefaßt wurden. Als dann die Westindische Compagnie ihre Leitung übernahm, machte sie mit richtigem Blick die Bai von New-York zum Mittelpunkte. Wo heute die größte Stadt der Union sich ausbreitet, legte die Compagnie damals im Jahre 1612 auf einem Flecke, welchen sie für 24 Dollars von den Indianern erkaufte, Neuamsterdam an, sie besiedelte Long-Island, sicherte den Hudsonfluß (Mauritius oder Groote Rivier) durch Fort Oranien (Albany), den Delaware (Zuid Rivier) durch Fort Nassau und gewann schließlich durch Kauf die Landschaft Connecticut, wo das Fort Goede Hop die äußerste Nordgrenze ihrer Herrschaft bezeichnete. Durch Einführung von Kulturgewächsen und Hausthieren suchte man das fruchtbare Land nutzbar zu machen und in eine Kornkammer der Heimat umzuwandeln, doch einen Mangel konnte alle Thatkraft nicht ersetzen.

Neuamsterdam. Erste Niederlassung der Holländer in Amerika (das spätere New-York).

Dem kleinen Mutterlande fehlte der Ueberschuß der Bevölkerung, welche diese unermeßlichen Gebiete hätte besiedeln können, und so hat binnen wenigen Jahrzehnten Neuniederland in Neuengland sich verwandeln müssen (1664).

Das Holländisch-ostindische Reich. Wenn gleichwol die Holländer eben damals in Ostasien ein großes Reich zu begründen und bis zur Gegenwart zu behaupten vermochten, so ist dies sicher ein Beweis ungewöhnlicher staatsmännischer Kraft. Aus kleinen Anfängen, aus einzelnen Forts und gelegentlichen Verträgen mit einheimischen Häuptlingen gestaltete der tapfere Jan Koen, Generalgouverneur von 1618—1629, das Niederländisch-indische Reich. Nachdem er den ursprünglichen Hauptplatz auf Java, die Faktorei von Jacatra, gegen die Angriffe des Sultans von Bantam, des „Kaisers" von Java und der Engländer, die hinter Beiden standen, glücklich vertheidigt hatte, entstand dort eine neue Faktorei unter dem Namen Batavia (1619), bald die Hauptstadt des niederländischen Indien. Mit den Engländern kam im Jahre 1620 ein Vergleich zu Stande, nach welchem in Batavia ein gemeinsamer Kriegsrath eingesetzt, acht Kriegsschiffe gemeinsam gerüstet und der Gewürzhandel auf den Molukken ihnen zu einem Drittel überlassen werden sollte, trotzdem nahmen die Holländer kurz danach vierzehn Engländer unter der Anklage, einen Aufstand der Eingeborenen auf den Bandainseln unterstützt zu haben, gefangen, spannten sie auf die Folter und ließen sie hinrichten, worauf

Digitized by Google

ie die Nebenbuhler gänzlich von den Gewürzinſeln verdrängten, eine That, welche zur Quelle iefſten Haſſes zwiſchen beiden Nationen wurde (1621). Gelegentliche Empörungen auf den Molukken warfen ſie mit blutiger Strenge zu Boden, und als ein letzter gewaltiger Angriff er Javanen auf Batavia geſcheitert war, wobei Jan Koen ſeinen Tod fand (1629), da konnte ie niederländiſche Herrſchaft auf den Sundainſeln für geſichert gelten.

Unter ſeinem zweiten Nachfolger, dem edlen Anton van Diemen (1636—1645), verreitete die Compagnie ihren Handel nicht nur über das ganze Inſelmeer, ſie ſetzte ſich auch uf dem herrlichen Ceylon und an den Küſten Vorder- wie Hinderindiens feſt. Mit Hülfe des en Portugieſen abgeneigten Kaiſers von Candy eroberten die Niederländer 1638—1640 ehrere wichtige Küſtenplätze der Inſel, ja ſie bemächtigten ſich 1641 nach hartnäckiger Verheidigung Malakka's und damit der Herrſchaft über die bequemſte Seeſtraße von Indien nach en Sundainſeln, welche ſeit 1511 in den Händen der Portugieſen lag (ſ. Bd. V, S. 59).

Holländiſche Kriegsſchiffe aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Nach van Diemen's Tode fielen indeß die meiſten Kämpfe auf Ceylon zum Nachtheile der Holländer aus, bis endlich unter dem Generalgouverneur Jan Maatsuiker (1653—1678) der treffliche Gerhard Hülſt, von den Cingaleſen mit 20,000 Mann unterſtützt, im Jahre 1655 vor Colombo, dem Hauptſitze des Zimmethandels, erſchien. Zwar erlebte er den Fall des trotz Beſchießung und Hungersnoth von Antonio de Sous a Coutinho wacker vertheidigten Platzes nicht mehr, aber er hatte ihn ſo weit vorbereitet, daß er wenige Wochen nach ſeinem Tode erfolgte (12. Mai 1656). Hierauf eroberten die Holländer unter van Goens auch die Perleninſel Manaar und alle übrigen Küſtenpunkte bis 1658, ja ſie griffen noch in dieſem Jahre nach der Koromandelküſte hinüber und begannen ſeit Ende des Jahres 1661 ſelbſt an der Malabarküſte ſich feſtzuſetzen, wohin ſie der Fürſt von Kotſchin, den die Portugieſen bedrängten, zu Hülfe rief. Am 6. Januar 1663 fiel hier das hart vertheidigte Kotſchin, um ſich nun in den Hauptwaffenplatz der Holländer an dieſem Geſtade zu verwandeln, während der Fürſt ihrer Oberhoheit ſich unterwarf.

Dieſe letzten Eroberungen wurden gemacht, als in Europa bereits der Friede mit Portugal zu Stande gekommen war (6. Auguſt 1661). Da indeß die Generalſtaaten ihn erſt im

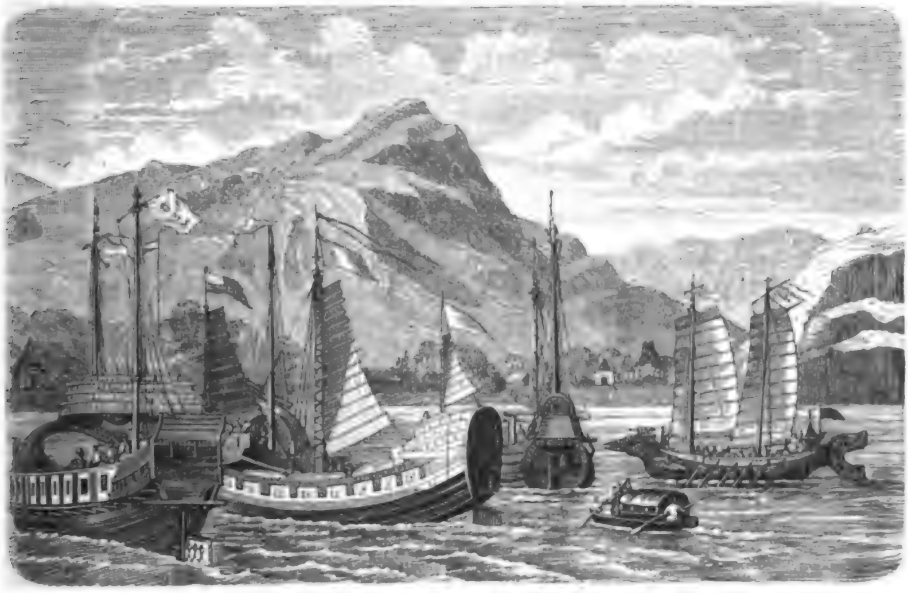
Digitized by Google

Dezember 1662 bestätigt hatten, so hielt sich die Compagnie für befugt, sie zu behalten, und den Portugiesen als den Schwächeren blieb nichts übrig, als sich Dem zu fügen.

Ein ungeheueres Gebiet von Ceylon bis Neuguinea, ein Flächenraum, größer als der Europa's, gehorchte seitdem der Ostindischen Compagnie, und die Besitzergreifung des Kaps der guten Hoffnung, wohin in ihrem Auftrage der Arzt Riebeck die ersten Ansiedler führte (1651), sicherte die Seeverbindung mit Europa. Aber schwerer als die Eroberung mußte die Erhaltung des Eroberten sein. Sie wäre ganz unmöglich gewesen, wenn hier nicht den Holländern ein vielsprachiges buntes Völkergewimmel anstatt großer Kulturnationen entgegengetreten wäre, Malayen und Javanen, Inder und Araber, dazwischen sie Alle überlistend, die Chinesen, das Ganze nothdürftig zusammengehalten durch die allgemein verstandene, wohllautende malayische Sprache. „In diese zerspaltene Welt trat der Holländer hinein, gefürchtet als der Ueberwinder des unüberwindlichen Portugiesen." Die abergläubische Scheu vor der überlegenen Energie und Einsicht des Weißen war seine werthvollste Stütze, ungleich mehr werth als die Ketten von Forts, welche die wichtigsten Punkte deckten, und die starke Flotte, die sie unter sich in Verbindung setzte und die zahllosen Meeresgassen und Buchten der Inselwelt nach den flinken Seeräuberbarken der Malayen durchsuchte. Fürstlicher Pomp umgab den Generalgouverneur, der mit dem Großen Rathe von Indien in Batavia Hof hielt. „Selten zeigte der Gouverneur sein Angesicht den Eingeborenen; bei den Paraden erschien nur sein Reitpferd, königlich geschirrt, und ward von der Garnison mit präsentirtem Gewehr begrüßt. Trat der Gewaltige selber hinaus, um sich auf silbernem Teller eine Botschaft der Direktoren aus Europa überreichen zu lassen, dann umgab ihn ein glänzendes Gefolge von Trompetern, Pagen und Hellebardieren." Jeder Europäer erschien dem Orientalen als ein Halbgott, den er mit tiefer Verneigung zu grüßen hatte, und mit unbarmherziger Strenge ward jede Auflehnung gestraft. Andererseits verstanden es die Holländer meisterhaft, die zahlreichen kleinen Fürsten an sich zu fesseln. Da es ganz unmöglich gewesen wäre, sie durch europäische Beamte zu ersetzen, so blieben sie im Besitz ihrer Würde, wurden aber durch niederländische „Residenten" beaufsichtigt und gelenkt. Die Religionen vollends der Unterworfenen anzutasten, um, wie die Conquistadoren, die christliche Kirche über dem Heidenthum und Islam aufzurichten, lag der kühl berechnenden Weise dieser nordischen Eroberer fern. Hätte doch auch die Bekehrung den Eingeborenen das Recht gegeben, sich als Brüder der Weißen zu fühlen, und wo wäre dann deren Ueberlegenheit geblieben? Deshalb duldete die Compagnie keine Missionare auf den Sundainseln und gestattete die freie Ausübung aller Kulte. Um dann das überschwenglich reiche Land auszubeuten, legte sie jeder Ortschaft nach Verhältniß die Lieferung einer bestimmten Menge von Kaffee, Zuckerrohr u. A. zu einem festen, sehr niedrigen Preise auf, während sie das darüber Angebaute nach dem wahren Werthe bezahlte. Die Verfrachtung dieser Waaren nach Europa blieb natürlich ihr allein, nach demselben Grundsatze herber Ausschließlichkeit, welchen die Portugiesen und die Spanier stets festgehalten hatten. Vor Allem brachte sie den Gewürzhandel auf den Molukken völlig in ihre Hand, ja sie beschränkte den Anbau der Gewürznelken auf Amboina, den der Muskatnüsse auf Banda, Anfangs mit offener Gewalt, wie z. B. mehrmals große Pflanzungen von Gewürzbäumen verbrannt wurden, und indem sie so die Produktion absichtlich verringerte, erzielte sie bei den großen Versteigerungen daheim ungeheuere Preise, für Pfeffer oft das Achtfache, für Arak das Zwanzigfache des Einkaufspreises. Aller Verkehr der Inselwelt vereinigte sich im Hafen von Batavia, dem wunderlichen Abbild einer holländischen Stadt inmitten tropischer Umgebung, nur daß statt breitästiger Linden schlanke Palmen die breiten Giebel der nordischen Häuser und die Ufer der Kanäle beschatteten. Hier lagen dicht an einander gedrängt die unbehülflichen Dschunken der Chinesen, die schnellsegelnden scharfgebauten Prauwen der Malayen und die schweren hochbordigen „Dickbäuche" der Compagnie. Ihrer segelten jährlich Anfangs nur 14, später 40, um 1625 endlich 60 nach dem Osten in langsamer Fahrt, gegen seeräuberische Angriffe durch starke Besatzung und Geschützausrüstung gesichert. Auf etwa 6 Mill. Livres jährlich berechnete man damals den Reingewinn der Compagnie, deren Aktien binnen Kurzem auf das Sechsfache des ursprünglichen Werthes stiegen.

Digitized by Google

Die Holländer auf Formosa. Wenn der stolze Bau, den germanischer Unternehmungsgeist in Indien damals errichtete, im Wesentlichen noch immer aufrecht steht, so waren die Erfolge in den Meeren Ostasiens nur von kurzer Dauer. Des Handels mit dem verschlossenen China wegen gründeten die Niederländer im Jahre 1620 mit Bewilligung der Chinesen auf der Westküste der schönen Insel Formosa (Thai-Wan) eine Ansiedelung, die sie durch das Fort Seeland schützten, sie richteten nach javanischem Vorbilde Residentschaften ein und gestatteten hier auch die Bekehrung der Eingeborenen, so daß es bald gegen dreißig reformirte Gemeinden gab. Als aber, infolge der Eroberung China's durch die Mandschu im Jahre 1644, zahlreiche chinesische Flüchtlinge auf der Insel sich niederließen und dann seit 1660 Kuasching, der lange gegen die Mandschu gefochten hatte, diese seine Landsleute zu einem Fürstenthume vereinigte, da brach zwischen ihm und den Europäern der Kampf um die Herrschaft aus. —



Malayische Prauwen und chinesische Dschunken.

Neun Monate lang vertheidigte der tapfere Coyet das Fort Seeland gegen 25,000 Chinesen, bis er endlich, da von Batavia keine ausreichende Hülfe kam, im Januar 1662 gegen freien Abzug kapitulirte. Mit dem Falle der holländischen Herrschaft verschwand auch das Christenthum von der Insel, und schließlich unterwarf sich im Jahre 1683 die chinesisch gewordene Westhälfte der Oberhoheit der Mandschukaiser.

Die Holländer in Japan. Besser gelang den Holländern die Behauptung ihrer Stellung in Japan, aber nur unter argen Beschränkungen und Demüthigungen, die ihnen zur Schande gereichten. Bereits am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts unter der Herrschaft Iyeyasus (1600—1619) waren sie mit dem Inselreiche in Handelsbeziehungen getreten, das damals, weit entfernt, sich nach außen abzuschließen, die Fremden eher begünstigte. Als jedoch die Thätigkeit katholischer, namentlich jesuitischer Missionare, deren Anhänger die Zahl von 200,000 überstiegen, bei den Japanesen den Verdacht erweckten, daß sie eine europäische Eroberung vorbereiten sollten, und infolge dessen blutige Verfolgung über die einheimischen Christen hereinbrach, da konnten die Niederländer fernere Duldung nur durch die schmachvollste Verleugnung ihres christlichen Bekenntnisses erkaufen. Von ihren Geschützen unterstützt, bezwangen die Japanesen den letzten Zufluchtsort der Christen, Shimabara bei Nagasaki (1637). Seitdem erst sperrte Japan allen Fremden seine Häfen und beschränkte die Holländer auf ihre Faktorei Desima vor Nagasaki. Aber sie durften die kleine Insel, die nur durch eine stets besetzte Brücke

Digitized by Google

zugänglich war, nie verlassen, das Festland nie betreten, weder christlichen Gottesdienst üben, noch irgend welche christliche Abzeichen führen, und alljährlich immer nur vier Schiffe mit japanesischen Erzeugnissen befrachten, mußten natürlich auch Tribut an Japan zahlen. Das Alles ertrugen sie gelassen um des einträglichen Kupferhandels willen, zum deutlichen Beweise, daß diesen Kaufleuten über der schnödesten Gewinnsucht jede einfach menschliche Empfindung abhanden gekommen war.

Holländische Entdeckungsreisen. Und doch haben die Holländer, als das dritte große Entdeckervolk, die Kenntniß des Erdballs gewaltig gefördert, ja sie sind die Ersten, welche von wissenschaftlichem Interesse zu großen Unternehmungen derart sich antreiben ließen. So verdankt ihnen die Welt vor Allem die Entschleierung Australiens und der Südsee.

Fast ein Jahrhundert lang hatte man für die einzige Verbindung zwischen dem Atlantischen und dem Großen Ozean die Magellanstraße gehalten, noch ganz erfüllt von dem Wahne eines großen Südlandes, das sich vom Pol her bis an das Südende von Südamerika erstrecke. Erst im Jahre 1616 fand Jakob le Maire im Auftrage einer holländischen Gesellschaft die nach ihm genannte Straße zwischen Staatenland und Feuerland sammt der Insel, welche seitdem den Namen Kap Hoorn trägt. Daß südlich desselben beide Ozeane sich berührten, also ein Südpolarland in der geträumten Ausdehnung nicht existire, ward erst im Jahre 1643 durch Hendrick Brouwer erkannt, der das Kap zum ersten Male umfuhr. Le Maire stieß bei der Fortsetzung seiner Reise auf einige Inselgruppen im südlichen Theile des Großen Ozeans und erreichte am 8. Juli 1616 die Nordküste von Neuguinea, das spanische Entdecker schon im Jahre 1544 besucht hatten. An die Gestade Australiens führte die Holländer der Zwang, auf der Fahrt nach Indien die portugiesischen Stationen zu vermeiden. Nachdem im Jahre 1608 ein Schiff, welches von den Molukken nach Neuguinea gesandt worden, in den Carpentariagolf gerathen war, ohne übrigens zu ahnen, daß diese Küste außer Zusammenhang mit Neuguinea stehe, führte eine neue, seit 1611 auf der Reise nach Java eingehaltene Segelrichtung seit 1616 eine ganze Reihe von Kauffahrern an die öde Westküste des neuen Kontinents. Da sie hier mehrfach auf Riffe stießen, so beschloß der Rath von Indien im Jahre 1623, diese Küste bis zum 50° südl. Br. untersuchen zu lassen. Auf diese Weise wurden bis zum Jahre 1642 die Umrisse Australiens von der Ostseite des Carpentariagolfs bis etwa zur Mitte der Südküste bekannt. In jenem Jahre lief Abel Tasman (aus Hoorn), „der größte Entdecker des siebzehnten Jahrhunderts", im Auftrag des indischen Generalvouverneurs van Diemen, mit zwei Segeln von Batavia aus, um womöglich das australische Festland zu umsegeln, vielleicht einen bequemen Handelsweg von Indien nach Chile zu finden. Er verließ die Insel Mauritius, wohin er zuerst sich gewandt hatte, am 8. Oktober 1642 und stieß, zwischen 49° und 44° südl. Br. nach Osten gehend, am 24. November auf die hohe Küste von Tasmanien, das er Vandiemensland nannte, ohne indeß auf der Umfahrt um die ganze Südhälfte es als Insel zu erkennen. Die weitere Fortsetzung seiner Reise brachte ihn dann im Dezember an die Westküste der Südinsel von Neuseeland bei Kap Foulwind, doch ahnte er die Cookstraße nicht, obwol er ganz in ihre Nähe kam, segelte vielmehr in der Meinung, eine einheitliche Landmasse vor sich zu haben, bis an die Nordspitze der Nordinsel und erreichte dann an der Tonga- und Fidschigruppe vorbeisteuernd über Neubritannien am 15. Juni 1643 wieder Batavia. Damit war unwiderleglich festgestellt, daß Australien mit einem etwaigen Südpolarlande nicht in Verbindung stehe und dies selbst sich nicht erheblich weit nordwärts erstrecke. Nachdem Tasman im nächsten Jahre noch die Ansicht widerlegt hatte, daß der Carpentariagolf der Eingang eines breiten, bis an die Südküste sich fortsetzenden Meeresarmes sei, hörten die holländischen Entdeckungsreisen auf, und der Stand der Kenntnisse blieb derselbe bis auf Cook's erste Reise (1769).

Gleicherweise führte das Interesse am chinesischen und japanesischen Handel zu Entdeckungen in den ostasiatischen Meeren. So verfolgte im Jahre 1643 Martin de Vries, welcher in van Diemen's Auftrage die fabelhaften „Goldinseln" und die schiffewimmelnden Häfen Kathai's, das man noch für verschieden von China hielt, aufsuchen sollte, die Ostküste der Insel Nipon von der Bai von Jeddo an nordwärts und sah auf der Weiterfahrt die Küsten von Jeso und

Digitized by Google

Sachalin; fand aber von den erhofften „Goldinseln" natürlich keine Spur, obwol er weit in den Großen Ozean hineinsteuerte. Was er erkundet, das begrenzte die geographischen Kenntnisse nach dieser Richtung hin für mehr als ein Jahrhundert.

Gewerbe und Binnenverkehr. Ein Volk, das den größten Theil des Welthandels beherrschte gelangte von selbst zur Entwicklung einer großartigen Industrie, zumal die zahlreichen Einwanderer aus den spanisch gebliebenen Südprovinzen das dort alteinheimische Gewerbe nach dem Norden verpflanzt hatten. Tabaksfabriken und Zuckersiedereien, Diamantschleifereien, Droguenfabriken und Branntweinbrennereien verarbeiteten die überseeischen Rohstoffe, die Tuchwebereien von Leyden und die Linnenbleichen von Haarlem verwertheten die englische Wolle und den deutschen Flachs. In Delft blühte die Töpferei, und eine Menge Gewerbszweige nährte die Schiffahrt. Der schwunghafte Gewerbetrieb rief wieder einen außerordentlich regen Binnenverkehr ins Leben, der im Grunde für den Volkswohlstand viel mehr bedeutet, als der Welthandel. Auf den zahllosen natürlichen und künstlichen Wasserstraßen des flachen Landes bewegten sich schwerfällige Waarenschiffe und dichtgefüllte Personenfahrzeuge, die, von Pferden gezogen (daher „Treckschuiten", Ziehschiffe), das geschäftige Marktvolk von Stadt zu Stadt führten, und wenn im Winter festes Eis die Gewässer bedeckte, dann eilte der Holländer auf Schlittschuhen beflügelt dahin. Da ein so hochentwickelter Handel ohne Kreditanstalten nicht möglich war, so entstand im Jahre 1609 die Bank von Amsterdam, bald die erste Geldmacht der Welt, wie heute die von London, die den Wechselkurs für alle Handelsplätze regelte und deren Noten überall Annahme fanden. Ihr und den zahllosen kleinen Versicherungsanstalten floß das Kapital in solcher Masse zu, daß im Jahre 1648 etwa 300 Millionen Gulden an Metall in den Kellern der Bank lagen und der Zinsfuß im Lande gewöhnlich nur auf 2—3 Prozent stand. Um so lieber suchten die holländischen Geldleute ihre Mittel in auswärtigen Anleihen zu verwerthen, die eine weit höhere Verzinsung gestatteten. Kein Wunder endlich bei so ausgebreiteten Handelserfahrungen, daß Hollands Handelsbräuche überall maßgebend wurden.

Volkswirthschaftspolitik. Aus der überwiegenden Bedeutung des Handels ergab sich's von selbst, daß sein Interesse und damit das der größeren Städte auch die ganze Volkswirthschaftspolitik beherrschte. Während die Holländer für sich allen fremden Völkern gegenüber die vollständigste Freiheit des Handels verfochten und unter Umständen sich nicht entblödeten, Kriegsmaterial geradewegs in feindliche Häfen zu führen, schlossen sie jedoch von ihren eigenen Märkten den Fremden herrisch aus. Sie vertraten eifrig die Freiheit der Meere, soweit sie ihnen zugute kam, aber den Sund sollte Dänemark für die Engländer schließen. Dem Großhandel zu Liebe waren die Zölle mäßig, die indirekten Abgaben dagegen, die den Binnenverkehr trafen, sehr hoch. Für das Gewerbe wiederum behaupteten die Städte nach wie vor das Alleinrecht gegenüber dem platten Lande, wo jeder Handwerksbetrieb streng verpönt blieb. Und da die Niederländer in der Dichtigkeit der Bevölkerung die eigentliche Grundlage aller politischen Macht erkannten, so förderten sie die Einwanderung, welche z. B. viele portugiesische und spanische Juden ihnen zuführte, und erschwerten die Auswanderung, damit ihre Handels- und Gewerbsgeheimnisse nicht ausgeplaudert würden.

Wissenschaft. Auch die Wissenschaften entgingen nicht dem Einflusse des Handelsstaats, geschützt von Regierungen, die zwar gelegentlich mit scharfen Strafen gegen bedenkliche Preßerzeugnisse einschritten, doch im Ganzen die Freiheit der Forschung und des Wortes achteten. Hier entfaltete sich die Schiffahrtskunde durch Huygen und Wagenaar zu höchster Blüte, die holländischen Seekarten und die Anweisungen zum Schiffbau blieben maßgebend bis tief ins achtzehnte Jahrhundert hinein. In Seeland wurde um 1590 das Fernrohr erfunden, in der reinen und angewandten Mathematik zeichneten sich Simon Stevin und Willebrord Snellius aus, die Mechanik fand große Aufgaben in der Austrocknung von Sümpfen und Seen, wie in der Erbauung jener zahllosen Kanäle, welche Holland zum klassischen Lande des Wasserbaues, zum Vorbilde für alle Völker machten. Eine reiche volkswirthschaftliche Literatur, welche jede neu auftauchende Frage in zahllosen Flugschriften behandelte, suchte die Gesetze

Digitized by Google

der Volkswirthſchaft zu ergründen, während die damals einzige Sammlung der Respublicae Elzevirianae, ſtatiſtiſche Ueberſichten der Verhältniſſe in den einzelnen Staaten, reichen Stoff dafür zuſammenſtellten. Der ſchwierigen Stellung der Republik inmitten großer Monarchien verdankte die Wiſſenſchaft des Völkerrechts ihre Ausbildung, deſſen Begründer Hugo Grotius (de Groot) wurde (1583—1645); ja die Holländer, Grotius wieder voran, verſuchten zuerſt, aus der Vernunft und der Natur des Menſchen allgemein giltige unwandelbare Geſetze für Staat und Geſellſchaft abzuleiten und wurden ſo die Begründer des Naturrechts, Beides nothwendige Neuſchöpfungen, da die alten kirchlichen Satzungen über Völkerverkehr und Staatsleben ihre Geltung einzubüßen begannen.

In einem gewiſſen Zuſammenhange mit dem praktiſchen Leben ſtand auch die Blüte der Alterthumswiſſenſchaft, denn noch war das Latein die diplomatiſche Sprache Europa's. So wurde Leyden für einige Zeit die erſte Hochſchule der proteſtantiſchen Welt, wo Iſaak Voſſius, Juſtus Lipſius, Joſef Juſtus Scaliger, Johann Friedrich Gronovius, Daniel und Nikolaus Heinſius die antike Philologie ruhmvoll vertraten, während Männer wie Erpenius und Golius das Arabiſche pflegten. Neben Leyden aber ſtanden noch vier andere Univerſitäten, eine erſtaunliche Zahl für das kleine Land, Franeker ſeit 1585, Gröningen ſeit 1614, Utrecht ſeit 1636 und Harderwyk ſeit 1642. Faſt den Rang einer Hochſchule erreichte auch das Athenäum in Amſterdam, das die Stadt dem Widerſpruche Leydens zum Trotz im Jahre 1632 errichtete. Doch der beſte Ruhm Hollands waren die Volksſchulen ſeiner Gemeinden, die Leſen, Schreiben und Bibelkunde zum Eigenthum aller Niederländer machten. Dazu vermittelten die Buchdruckereien und der Buchhandel von Amſterdam und Leyden alle Erzeugniſſe der einheimiſchen wie der fremden Literaturen dem Volke und dem geſammten Auslande.

Hugo Grotius.

Dichtung. So ſehr nun in der Gelehrſamkeit das klaſſiſche Latein überwog, die Niederlande entfalteten doch auch, an die Thätigkeit der volksthümlichen „rhetoriſchen Kammern“ anknüpfend, eine Literatur in ihrer niederdeutſchen Volksſprache, welche lange Zeit für Deutſchland das eifrig nachgeahmte Vorbild dargeboten hat. Der Erſte, welcher danach ſtrebte, die naive Mundart eines Volkes von Schiffern und Bauern, die bis dahin nichts war als einer der zahlreichen Dialekte des Plattdeutſchen, zu einer Schriftſprache umzugeſtalten, war Heinrich Spiegel, ihr erſter großer Proſaiker der Hiſtoriker Peter Hoofd (1581—1647), der begeiſterte Darſteller des niederländiſchen Freiheitskrieges. In der Dichtung, die mit Vorliebe das lateiniſche Vorbild und in der Form den franzöſiſchen Alexandriner nachahmte, blühte das Drama, dem nach der einheimiſchen Ueberlieferung der „rhetoriſchen Kammern“ die ſogenannten Reihengeſänge (Chorlieder) noch lange charakteriſtiſch blieben, daneben das religiöſe Epos, die epiſche Erzählung, das Lehrgedicht wie die Satire und die verſchiedenen Formen der Lyrik. Als die bedeutendſten Dichter erſcheinen Joſt van den Vondel (1587—1679) und Jakob Cats (1577—1660), jener hervorragend durch ſeine zum Theil in allegoriſcher Form gehaltenen Dramen, unter denen „Gysbrecht van Amſtel“ noch jetzt in der Weihnachtszeit über die Bühnen von Amſterdam geht, und „Lucifer“ (1654), in manchem Sinne als ein Vorläufer von Milton's

Digitized by Google

ipos „Das verlorene Paradies“ gelten kann, dieſer durch ſeine volksthümlichen Lehrgedichte nd Erzählungen, die als „Vater Cats' Buch“ bekannt ſind, bis ins achtzehnte Jahrhundert er geleſenſte Schriftſteller Hollands, der Lieblingsdichter des Bürgerſtandes. Literariſche Vereine hielten, wie die Akademien Italiens (ſ. Bd. V, S. 64), Dichter und Gönner der Dichtung zuſammen, ſo der von Muidensſchloß, Hoofd's ſchönem Landſitz bei Amſterdam, in welchem Vondel viel verkehrte, und der von Dortrecht, wo Cats die Hauptrolle ſpielte.

Baukunſt. Die ganze Eigenart des holländiſchen Volkes kam aber doch vor Allem in er bildenden Kunſt zum Ausdruck. Der Baukunſt fehlten allerdings hier die großen kirchlichen Aufgaben, da der Calvinismus nur ſchmuckloſe Bethäuſer von beſchränktem Raume brauchte, nur für Stadtgemeinden und Gilden hatte ſie daher zu arbeiten. Dabei behielt ſie nach der Weiſe der nordiſchen Renaiſſance (ſ. Bd. V, S. 330) die hohen Dächer und Giebel bei und benützte, den Mitteln des Landes entſprechend, vorherrſchend den dunklen Backſtein, den nur etwa an Kanten und Geſimſen Sandſtein oder Hauſtein unterbricht. Fronten und Giebel gliederte ſie durch Säulen- oder Pfeilerſtellungen und verzierte ſie durch wunderliche Schnecken, Vaſen, Masken u. dgl. So wenig impoſant die Mehrzahl dieſer Bauten wirkt, ausgenommen etwa das großartige Rathhaus von Amſterdam, das Werk van Campen's (1653 bis 1655), das, auf einem Roſt von 14,000 Maſten errichtet, mit ſeinen ſieben Thoren dem Stolze der Holländer als das achte Weltwunder galt, ſo maleriſch und eigenartig ſtellt ſich doch das holländiſche Bürgerhaus dar: „der Giebel nach niederdeutſcher Art der Straße zugekehrt, auf dem Dache Bildſäulen und Vaſen, Obelisken und Schnecken, auch wol ein Schaf oder Rind in Stein gehauen; überall an den bauſchigen Geſimſen, den ſchweren, in die Straßen hineinſpringenden Freitreppen hat die Laune, der Handwerksſtolz des Hausherrn wunderlichen Zierrath angefügt; große blanke Fenſter und die ſauberen weißen Kalklinien zwiſchen den Steinen mildern den dunklen Ton der bräunlichen Wände; im Erdgeſchoß eine Schenke oder ein Kramladen mit dem mächtigen Mohrenkopfe vor der Thür; im oberſten Stockwerk ein Waarenſpeicher, daraus ein Krahn bis über den Spiegel des Kanals hervorragt, das Ganze ein Bild des Behagens, froher Lebensluſt“ (v. Treitſchke). Und draußen in den Landſitzen der Begüterten vor den Stadtthoren, den „Buitenplaatſen“ (wörtlich „Außenplätze“), ſchloß ſich an die Architektur aufs Engſte die Gartenkunſt an, indem ſie den regelloſen Wuchs der Bäume und Hecken durch Meſſer und Schere zu regelmäßigen Linien oder phantaſtiſchen Figuren zwang, die Beete und Gänge in geradliniger Anlage führte und in dem farbenarmen Lande die bunte Pracht der orientaliſchen Tulpe entfaltete, deren ſchönſte Sorten in ſpäterer Zeit einmal ſogar der Gegenſtand eines tollen Börſenſpiels wurden.

Daniel Heinſius.

Holländiſche Malerei. Dies Volk, dem die umgebende eintönig ernſte Natur ſo wenig heitere Farben bot, entfaltete doch eine Blüte der Malerei, die in ihrer Art es mit der italieniſchen ſehr wohl aufnimmt, eben weil ſie ganz eigenartig und ſelbſtändig Leben und Charakter

Digitized by Google

der Holländer zum vollsten Ausdruck brachte. Nachdem bis über die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hinaus der italienische Einfluß, vermittelt durch den deutsch-niederländischen Künstlerverein „Schilderbent" in Rom, auch die holländischen Maler beherrscht hatte, kehrten sie allmählich, besonders durch das Studium eines deutschen Meisters, Adam Elzheimer aus Frankfurt a. M. (1574—1620), der, obwol er in Rom lebte, biblische und mythologische Scenen in ganz eigenartiger Weise als Staffage von Landschaften in feiner Ausführung und warmer Färbung malte, zu ihrer heimischen Art zurück und ließen sich seitdem vorwiegend bestimmen durch die Natur des Landes und Volkes, dem sie angehörten, wie durch die Erinnerungen an die weltgeschichtlichen Kämpfe, welche ihm seine Freiheit errungen hatten. Ihnen entsprang einerseits ein hohes berechtigtes Selbstbewußtsein, das auch den Bürger in Haltung und Geberde adelte, andererseits die Freude an dem schwer erkauften Dasein im traulichen Hause, wohin schon das Klima den Nordländer den größten Theil des Jahres hindurch bannte, oder in größerer Vereinigung im Gildenhause, auf der Dorfkirmes, auf dem Eise des Flusses, wo etwa der frohe Rundgesang ertönte:

„Weshalb wir fröhlich singen
Und springen in der Rund?
Der Wolf, der liegt gebunden,
Der Schafstall offen ist.

Wir haben nun im Land
Nicht Zwang noch Tyrannei,
Nicht Bosheit oder Schand'
Zu fürchten: Wir sind frei!"

Und wie innig liebte der Holländer dieses schmucklose einförmige Flachland mit seinen Marschen und Feldern, seinen Kanälen und Windmühlen, seinen Dünen und Deichen und seiner brausenden See! Hatte er es dem Meere und den Spaniern abgerungen, so achtete er jetzt mehr als je aller Eigenthümlichkeiten des theuer erkauften Bodens, und war zudem daran gewöhnt, mit dem scharfen Auge des Seemanns dem Laufe der Wolken und Wellen zu folgen, an dem oft sein Leben und seine Habe hing.

Das Alles spiegelt sich wieder in der holländischen Malerei. Wenngleich sie nicht die großen Ereignisse des Befreiungskampfes dargestellt, also das eigentliche Geschichtsbild nicht entwickelt hat, so ersetzt sie dies doch einigermaßen durch die Fülle der Einzelbildnisse und Porträtgruppen von Zunft- und Gildengenossen, die sogenannten Regenten- und Doelenstücke (Doelen bedeutet Gildenhäuser), welche die Charakterköpfe des niederländischen Bürgerthums, „das den Herrscherstab der Meere dem katholischen König entriß", mit unnachahmlicher Lebendigkeit wiedergeben; sie schildert das Volksleben in allen seinen Beziehungen und in jedem Stande, den Mann zu Hause und unterwegs, den Bauer in seiner Hütte und in der Schenke oder unter der Dorflinde, den Edelmann auf der Jagd und den Patrizier auf seinem Landsitz. Sie führt die holländische Landschaft vor, indem sie, zuerst in der Kunstgeschichte, die ihr an sich fremde Stimmung des Beschauers durch die Wahl der Beleuchtung in sie hineinträgt und so sie zum Abbild derselben macht: den Laubwald und die üppigen Marschen mit ihren Viehherden, die flachen Stromufer und das wogende Meer mit den hochbordigen Kriegsschiffen, überall also das wirkliche alltägliche Leben in treuer realistischer Auffassung, und wenn sie biblische Scenen wählt, meist übrigens aus dem Leben der Patriarchen oder Christi, selbstverständlich mit völligem Ausschluß aller Heiligenlegenden, dann setzt sie diese Gestalten durchaus in die holländische Gegenwart hinein. Daß sie weiter für die bilderlosen calvinistischen Kirchen nicht malen durfte, sondern nur für Raths- und Gildenhäuser und für Private, zwang sie einerseits zur Annahme eines kleinen Formats, begünstigte aber andererseits die feine sorgfältige Ausführung des Einzelnen, die Kleinmeisterei.

In der Entwicklung der holländischen Malerei sind drei Stufen zu unterscheiden. Auf eine vorbereitende von 1580 bis 1620, in der die Schulen von Delft, Haarlem, Leyden und Amsterdam ziemlich gleichwerthig neben einander stehen, folgt eine zweite Periode von 1620 bis 1645, die, durch das Vorwiegen der Schulen von Haarlem und Leyden bezeichnet, unter dem unmittelbaren Einfluß der großen Kämpfe steht und die dritte Periode des ruhigen üppigen Genusses der errungenen Güter vorbereitet. Ueber alle Schulen aber ragen zwei Meister hervor, Franz Hals und Rembrandt van Rijn.

Digitized by Google

Franz Hals. Franz Hals, angeblich im Jahre 1584 zu Antwerpen geboren, aber in Haarlem gebildet und ſtets anſäſſig, ſpäter durch leichten Lebenswandel trotz zahlreicher Aufträge in ſeinem Wohlſtande herabgekommen, ſo daß er in Armuth ſtarb (1666), malte neben derben Zech- und Liebesſcenen vor Allem Porträts und Porträtgruppen, unter denen das Feſtmahl der Offiziere der Jorisdoelen von 1627 und die Vorſteher des Altmännerhauſes vom Jahre 1664 zu den hervorragendſten gehören, und zeichnet ſich aus durch breiten kräftigen Farbenauftrag, leuchtendes Kolorit und lebenswahre Charakteriſtik.

Rembrandt. Doch weit übertraf ihn noch Rembrandt van Rijn. Geboren zu Leyden im Jahre 1608 als Sohn einer wohlhabenden Familie erhielt er ſeine Ausbildung in Amſterdam, wo er auch 1631 ſeinen dauernden Aufenthalt nahm und ſich mit der ſchönen Saskia van Ulenburgh verheirathete (1634). Das war die glücklichſte Zeit ſeines Lebens. Denn nach ihrem frühen Tode im Jahre 1642 ging es mit ſeinen Vermögensverhältniſſen rückwärts, ſo daß er ſich ſchließlich genöthigt ſah, ſeine ſchönen Sammlungen von Kunſtwerken und Seltenheiten verſteigern zu laſſen (1656). Auch eine zweite Ehe mit Katharina van Wijck verbeſſerte ſeine Verhältniſſe nicht, zumal er auch, eine Folge der ſchrofferen Betonung ſeiner künſtleriſchen Eigenart, nicht zu den ſtark beſchäftigten Bildnißmalern gehörte und viele ſeiner vornehmen Gönner verlor. So ſtarb er im Jahre 1669 in ziemlich dürftigen Verhältniſſen. Als Maler hat er ſich auf faſt allen Gebieten verſucht. Von religiöſen Gegenſtänden bevorzugt er die altteſtamentlichen (Simſon's Hochzeit, Simſon's Blendung) und Darſtellungen aus dem Leben Chriſti (Kreuzabnahme, Ehebrecherin), doch ſetzt er dieſe bibliſchen wie ſeine mythologiſchen Geſtalten gern in das Leben ſeiner Zeit hinein, wodurch er, zumal mit ſeinen jüdiſchen Charakterköpfen aus dem Judenviertel Amſterdams eine eigenthümlich orientaliſche Lokalfarbe erreicht, und behandelt die mythologiſchen Scenen zuweilen ſo derb realiſtiſch, daß man an abſichtliche Ironie denken könnte (Ganymed's Entführung). Am größten iſt er jedoch in ſeinen Porträts und Porträtgruppen, denen er, wo es die Sache erfordert, durch wirkungsvolle Gruppirung und ſcharfe Hervorhebung der Seelenſtimmung ein dramatiſches Leben zu verleihen weiß. Dadurch zeichnen ſich ſeine drei großen Regentenſtücke (die anatomiſche Vorleſung des Dr. Tulp, der Auszug eine Amſterdamer Schützenfähnleins und die Staalmeeſter) ebenſo aus, wie durch packende Lebenswahrheit das Bild, in welchem er ſich ſelbſt mit ſeiner erſten Frau dargeſtellt hat. Ihre Wirkung wird noch geſteigert durch den ſcharfen Gegenſatz zwiſchen Hell und Dunkel, in dem ſeine Geſtalten ſich leuchtend abheben von dem dunklen Hintergrunde. Daher liebt er auch die Innenräume, deren Dämmer ein einfallender Lichtſtrahl durchbricht. Aehnliche Vorzüge offenbaren ſeine Landſchaften und ſeine Genrebilder, die letzteren allerdings meiſt nur radirt.

Paul Rembrandt van Rijn.

Die Schule von Amſterdam. Rembrandt's Einfluß auf die Schule von Antwerpen war ſo gewaltig, daß außer Bartholomäus van der Helſt (1613—70), deſſen viel bewundertes

by Google

Hauptwerk ein Festmahl Amsterdamer Schützen zur Feier des Westfälischen Friedens darstellt, kein einziger dieser Künstler sich ihm entziehen konnte. Wol aber entwickelten sich aus den von ihm gegebenen Anregungen besondere Zweige der Malerei. Willem van de Velde d. J. (1633—1707) brachte zuerst die See und ihr buntes Leben zur Darstellung, deren Reiz er noch durch die treue Wiedergabe des Wolkenspiels erhöhte. Die Landschaftsmaler dehnten den Kreis ihrer Gegenstände auch auf die Fremde aus, mit besonderer Vorliebe auf die Umgebungen des Rheins, während Albert van Everdingen (1621—1675) die großartig wilde Natur Norwegens schilderte. Andere wiederum, wie der sehr bedeutende Meindert Hobbema (1638—1719), blieben der Heimat treu. Die idyllische Landschaft mit ländlichen Gehöften und Herden als Staffage malte mit besonderer Vorliebe Adrian van de Velde (1639—1672).

Anton van Dyk's Selbstporträt. (Aus der gothaischen Bildergalerie.) (Zu S. 148.)

Aus derselben bildete dann Paulus Potter (1625—1659) die Thiermalerei zu einem selbständigen Zweige aus, und zwar sofort mit so feiner Beobachtung des dem Einzelwesen Charakteristischen, daß z. B. sein „brüllender Stier" niemals übertroffen worden ist. Endlich wandten die Niederländer, wie David und Jan de Heem, Jan de Bray, Rachel Ruysch u. A. ihre liebevolle Sorgfalt auch noch den unbelebten Gegenständen der häuslichen Umgebung zu, und schilderten mit unnachahmlicher Treue plastisch greifbar die leckeren Schüsseln einer wohlbesetzten Tafel, den funkelnden Rheinwein im grünen Römerglase, die goldenen Schalen und Pokale, an denen ein reiches Bürgerhaus oder eine Gilde sich erfreute.

Die Schulen von Haarlem, Leyden und Delft. Neben der überaus fruchtbaren Schule von Amsterdam standen längere Zeit noch drei andere, welche erst allmählich hinter jene zurücktraten. Die von Haarlem pflegte unter dem Einflusse des Franz Hals in der Genremalerei vor Allem die „Gesellschaftsstücke": kecke Soldaten, flotte Offiziere, übermüthige junge Herren, galante Mädchen, lustige Bauern bei Wein, Spiel und Tanz sind ihre Lieblingsgegenstände, ihr größter Meister in dieser Beziehung ist Adrian van Ostade (1610—85),

Digitized by Google

welcher in der Kunſt des Helldunkels mit Rembrandt wetteifert und mit beſonderem Glück Durchblicke in innere Räume darzuſtellen weiß. Scenen behaglichen Lebensgenuſſes höherer Stände ſchildert in feiner, eleganter Durchführung Gerhard ter Borch (Terburg, 1608 bis 1681), zuweilen in ſo geiſtvoller und überlegter Gruppirung ſeiner Geſtalten, daß ſich ganze Novellen daraus ſpinnen ließen. Kriegeriſche Genrebilder führt in unermüdlicher und doch niemals ermüdender Wiederholung Philipp Wouvermann vor (1619—1668). Aus dieſer Schule ging dann weiter der größte Landſchaftsmaler Hollands hervor, Jakob van Ruijsdael (1625—1682), ausgezeichnet durch ſeine Naturbeobachtung und treue, techniſch vollendete Wiedergabe des Geſehenen, vor Allem in ſeinen wundervollen Waldpartien. Ihm nahe ſtanden beſonders Jan van der Meer und Jan Wijnants. Die Schulen von Leyden und von Delft glänzen mehr noch als in der Landſchaft durch das Genrebild, ſpeziell die Darſtellung harmloſer häuslicher Scenen, denen zuweilen ein ironiſch-moraliſirender Zug beigefügt iſt.

Flandriſche Malerei. Geſchieden durch Glauben und Herrſchaft ſtand das ſpaniſche Belgien, ſo ſehr es wirthſchaftlich zurückgegangen war, doch in der Pflege der Kunſt den freien Niederlanden ebenbürtig gegenüber, nur daß unter dem Einfluſſe des Katholizismus das Vorbild der Italiener und damit das religiöſe Ideal hier mächtiger und dauernder einwirkte. Die reine Nachahmung der Italiener allerdings, wie ſie nach und neben Michael von Coxin (ſ. Bd. V, S. 452) Franz Floris, Suſtermann, Otto Venius (de Veen) u. A. vertraten, ohne daß ſie jemals die einheimiſche Weiſe völlig verdrängt hätte, machte bald einer eigenartigeren kräftigeren Richtung Platz.

Peter Paul Rubens.

Rubens. Ihr Begründer wurde der große Peter Paul Rubens. Sein Vater, ein gelehrter Juriſt und Schöffe von Antwerpen, war vor Alba's Verfolgung im Jahre 1568 nach Köln geflüchtet, dann aber wegen eines Verhältniſſes, das er leichtſinniger Weiſe mit der erſten Gemahlin Wilhelm's von Oranien, Anna von Sachſen, dort anknüpfte, in Gefangenſchaft gerathen und lange Zeit in Siegen bei Köln feſtgehalten worden. Hier gebar ihm ſeine treffliche Frau Maria Pypelinx am 29. Juni 1577 einen Sohn, Peter Paul. In deutſcher Umgebung zu Köln, wo die Familie bald darauf zum Katholizismus zurückkehrte, wuchs der Knabe auf, erſt nach dem Tode des Vaters kam er nach Antwerpen (1588) und ſetzte es dort durch, daß er bei Adam van Noort und Otto de Veen in die Lehre gegeben wurde. Obwol ſchon 1598 ſelbſtändiges Mitglied der Malergilde, begab er ſich doch im Jahre 1600 nach Italien und brachte dort zu Mantua, Rom und Genua, die Werke der großen Meiſter mit unermüdlichem Fleiß ſtudirend und kopirend, acht volle Jahre zu. Als fertiger Meiſter in die Heimat zurückgekehrt, ließ er ſich bleibend in Antwerpen nieder, deſſen leidenſchaftliche Kunſtliebe bei einer Einwohnerzahl von 58,000 damals 300 Maler und Bildhauer beſchäftigte. Im Jahre 1609 mit Iſabella Brant vermählt, baute ſich Rubens ein prächtiges Haus, das er bald zu einem wahren Muſeum erweiterte, und lebte hier, von dem Erzherzog Albrecht und deſſen Gemahlin

Digitized by Google

Isabella mit Gunstbeweisen, und von aller Welt mit Aufträgen überhäuft, wie ein Fürst der das Anerbieten eines Alchymisten, ihm das Geheimniß der Goldbereitung zu verkaufen mit den Worten zurückweisen konnte: „Ich besitze es längst in meinem Pinsel und meinen Farben.“ Seine weltmännische Bildung verschaffte ihm nach dem Tode seiner Frau sogar diplomatische Aufträge nach Madrid und London (1628 und 1629), doch kehrte er bald wieder ganz zu seiner Kunst zurück und lebte, hochbeglückt durch seine zweite Ehe mit der schönen Helene Fourment (1630) und von zahlreichen Schülern umgeben noch zehn reiche Jahre bis 164[illegible]

Seine überaus zahlreichen Werke, an deren Ausführung allerdings, zumal in den letzten Jahren, seinen Schülern ein großer Antheil gehört, zeigen Rubens als einen Schüler der Italiener, der jedoch seine persönliche und nationale Eigenart dabei energisch festhält. Ihnen lauschte er das dramatische Leben ab, das er einem Ereigniß durch die Erfassung des Höhepunkts der Handlung und Betonung der seelischen Empfindung zu verleihen weiß, ebenso die Gruppirung, den pathetischen Ausdruck und das Machtvolle, Pomphafte der Darstellung. Aber die idealen Formen der Italiener vertauscht er mit den derberen oder schwellenderen der Niederländer und so warm und klar wußte er seine Farbengebung zu gestalten, daß Guido Reni als er Rubens' erstes Werk erblickte, bewundernd fragte: „Mischt dieser Nordländer Blut unter seine Farben?“ Am meisten kommen diese Eigenschaften vielleicht bei seinen religiösen Gemälden zum Ausdruck (Ildefonso-Altar, Kreuzabnahme). Nächst ihnen bevorzugte er historische und mythologische Stoffe. Von jenen nehmen die 21 großen Gemälde, in denen er im Auftrage der Maria von Medici die Regierungsgeschichte Heinrich's IV. in idealer Auffassung verherrlichte, den ersten Platz ein; zu diesen fühlte er sich deshalb besonders hingezogen, weil sie ihm gestatteten, elementare Leidenschaften und ein gewaltiges Naturleben ohne Schranken zu schildern (Amazonenschlacht, die vier Jahreszeiten), wie er denn überhaupt stürmisch bewegte Scenen am liebsten malte (so die gewaltigen Löwenjagden). Ganz niederländisch erscheint er in seinen Landschaften und Genrebildern, wie in seinen meisterhaften Porträts, deren Gegenstand nicht selten er selber und eine seiner Frauen bilden.

Rubens' begabtester Schüler war Anton van Dyk (1599—1641), auch er in Italien gebildet, seit 1632 Hofmaler Karl's I. von England und dadurch wie durch seine Vermählung mit Marie Ruthven zu den Kreisen der englischen Aristokratie in engen Beziehungen. Diese wiesen ihn auch auf das Fach, welches, obwol er auch religiöse Gegenstände, wie z. B. in der berühmten Todtenklage an der Leiche Christi mit tiefstem Gefühl zu behandeln wußte, seinen Ruhm hauptsächlich begründet hat, das Porträt. So hat er in den Gestalten des englischen Königshauses und des englischen Adels das aristokratische Selbstbewußtsein, die elegante Haltung und die staatsmännische Feinheit zu lebensvollem Ausdruck gebracht, derart, daß z. B. König Karl I. in seiner Auffassung für die Nachwelt unsterblich geworden ist. Die volksthümliche Ueberlieferung, der auch Rubens nicht ablehnend gegenüberstand, kam unabhängig von ihm bei Adrian Brouwer (1605—38) und David Teniers dem Jüngeren (1610—90) zu vollem Ausdruck in einer Genremalerei, welche in ihren überaus lebendigen Scenen aus dem Bauernleben mit der holländischen auf gleichem Boden steht. — Eine hochbedeutende Entwicklung der vervielfältigenden Künste in Holland wie in Belgien vermittelte die Werke der großen Meister auch den Massen. Viele von ihnen führten selbst die Radirnadel; an Rubens schloß sich eine große Schule von Kupferstechern, die erste ihrer Art im damaligen Europa, und zahlreiche wohlfeile Holzschnitte verherrlichten die Siege der niederländischen Republik.

Während Deutschland von kirchlich-politischen Gegensätzen zerrissen, von fremden Kriegerhorden zertreten, seinen Wohlstand und seine Kultur bis auf geringe Reste zu Grunde gehen sah, traten, losgelöst von der großen Heimat, die Niederlande in die breite Lücke ein, welche deren Fall hinterließ. Ein kleiner niederdeutscher Bruchtheil der Nation that das, was sie als Ganzes zu thun vergaß oder durch fremde Gewalt verhindert wurde: er sicherte den Germanen und Protestanten einen herrschenden Antheil am Welthandel, er entwickelte ein freies, politisches Leben, eine in ihrer Art großartige Wissenschaft, eine wundervolle, echt nationale Kunst, dem Mutterlande zum Vorbild, doch nicht zu seiner Förderung.

Die engliſche Revolution.

England unter Jakob I.

So wenig beſtimmend im Ganzen genommen der Einfluß war, den in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts England auf die feſtländiſchen Ereigniſſe ausübte, ſo wenig ſtand es andererſeits ſelbſt unter dem Einfluſſe des Feſtlandes. Trotzdem haben Kämpfe ähnlich den dort ausgefochtenen auch den Inſelſtaat erſchüttert, ja man kann ſagen, daß er in ihnen Fragen durchgefochten habe, die für die ganze Welt wichtig waren. Einerſeits ſcheitert hier der Verſuch des Königthums, nach dem Beiſpiele Frankreichs ſeine Gewalt von der Beaufſichtigung der Stände zu befreien, ſie zu einer unumſchränkten zu geſtalten, er führt ſogar vorübergehend zum Sturze der Monarchie, zur Republik; andererſeits erliegt die engliſche Hochkirche einer volksthümlichen calviniſtiſchen Bewegung. Beſtimmend wirkt darauf das Verhältniß zu Schottland ein, deſſen wenn auch zunächſt loſe Verbindung mit England zu einem proteſtantiſchen Großbritannien durch Jakob's I. Thronbeſteigung vermittelt wird.

Allgemeine Verhältniſſe. Die engliſche Hochkirche, gegründet durch König, Parlament und Biſchöfe, nicht aus dem Bedürfniß und der Anregung des engliſchen Volkes hervorgegangen, deshalb auch niemals recht volksthümlich und eifrigen Proteſtanten ein Aergerniß wegen ihrer katholiſirenden Ordnungen, hatte ſchon unter Eliſabeth die Bildung zahlreicher, im Weſentlichen calviniſtiſcher, puritaniſcher und independentiſcher Gemeinden nicht verhindern können (ſ. Bd. V, S. 576), und dieſe ſtrebten naturgemäß nach der ihnen bisher verſagten kirchlichen Freiheit. Das aber rührte zugleich an die Macht der Krone. Denn das Haupt der anglikaniſchen Kirche war der König, der alle Biſchöfe ernannte und entließ, die Konvokation berief, den von Eliſabeth errichteten, mit außerordentlicher Vollmacht ausgeſtatteten Oberkirchenrath beſetzte (High Commission Court) und die geſammte kirchliche Geſetzgebung leitete. Griffen ſo die kirchlichen Fragen auf das weltliche Gebiet hinüber, ſo trafen ſie hier mit ganz ähnlichen zuſammen. Denn gegenüber den Beſtrebungen des Königthums, die Unumſchränktheit, die es auf kirchlichem Gebiete genoß, auf das rein ſtaatliche zu übertragen, hatte ſich ſchon unter Eliſabeth, wenngleich noch gehemmt durch die Verehrung für die Perſönlichkeit der Fürſtin, eine Oppoſition im Mittelſtande gebildet, unter dem kleinen Landadel (gentry), den

Digitized by Google

freien Bauern und Pächtern, den Bürgern der größeren Städte, die durch die Einziehung des Kirchengutes und den Aufschwung der Volkswirthschaft zu Wohlhabenheit, durch die Selbstverwaltung zu politischem Verständniß, durch Beides zu gesteigertem Selbstbewußtsein gelangt waren. Indem diese Kreise ihre Vertreter ins Unterhaus entsandten, gewannen sie rasch die Führung der parlamentarischen Geschäfte und traten bald der königlichen Machtvollkommenheit aufs Entschiedenste entgegen. In denselben Kreisen aber herrschte der Puritanismus und so verflochten sich unzertrennlich die Bestrebungen nach kirchlicher und politischer Freiheit wie andererseits die Interessen der Hochkirche und des Königthums.

König Jakob I. In dieser jedenfalls sehr schwierigen Lage, wo dem offenen Kampfe der vorhandenen Gegensätze nur die behutsamste Politik vorbeugen konnte, bestieg ein König den Thron Englands, dessen ganze Persönlichkeit mehr dazu angethan war, den Widerspruch herauszufordern als zu entwaffnen. Am 25. Juli 1603 wurde Jakob VI. von Schottland, Maria Stuart's und Heinrich Darnley's Sohn (geb. 17. Juni 1566), zum König von England gekrönt, ein Jahr später nahm er, um die nunmehr durch seine Person vollzogene Vereinigung der drei Reiche zum Ausdruck zu bringen, den Titel eines Königs von Großbritannien an. Er war keineswegs ohne Geist, ja von natürlichem Scharfblick, von trefflichem Gedächtniß und mit ungewöhnlicher, namentlich theologischer Bildung ausgestattet, aber von seiner Mutter, die er niemals gekannt, hatte er auch den hochmüthigen Stolz ihres unglücklichen Geschlechtes geerbt. Ihm war die Ansicht von der unumschränkten Macht des durch Gott eingesetzten Königthums zum Glaubenssatze geworden, wie er denn in einer Thronrede offen gesagt hat: „Die Könige schaffen und vernichten ihre Unterthanen, gebieten über Leben und Tod, richten in allen Sachen, selber Niemand verantwortlich als Gott. Sie können mit ihren Unterthanen handeln wie mit Schachpuppen, das Volk wie eine Münze erhöhen oder herabsetzen." Je gelehrter er dann zu sein, je mehr er seine Gegner auch mit den Waffen des Geistes besiegen zu können meinte, desto starrer hielt er an dem einmal Ergriffenen fest, desto mehr liebte er es, die bedenklichsten Fragen weitläufig zu erörtern. Wenn nun nur mit dieser ausschweifenden Auffassung königlicher Machtvollkommenheit sein Wesen wenigstens einigermaßen in Einklang gestanden hätte! Das Gegentheil war der Fall. So vornehm er über die wichtigsten Fragen aburtheilte, so wenig Neigung verrieth er, in das Einzelne der Geschäfte mit ernster Arbeitsamkeit einzugehen; so hochmüthig er auf sein Königsrecht pochte, so abhängig war er doch von unwürdigen Günstlingen, die er mit verschwenderischer Freigebigkeit ausstattete, dazu ein Mann ohne sittlichen Muth und ohne persönliche Würde. In dick ausgenähten Kleidern bewegte sich die mittelgroße Gestalt des Königs auf unsicher schreitenden Beinen schwerfällig einher; wenn er in seinem breiten schottischen Dialekte sprach, so war es, als ob die Zunge viel zu groß sei für den Mund; trank er, so sah es aus, als ob er das Getränk kauen müsse. Nur zu Pferde nahm er sich besser aus, und Leibesübungen, namentlich der Jagd war er mit Vorliebe ergeben. Das war der Nachfolger Elisabeth's, die an fürstlicher Pflichttreue, Selbständigkeit und Würde ihresgleichen gesucht. — Nichts war dem Sinne König Jakob's mehr zuwider, als die Ansprüche des Parlaments und die demokratische Kirchenverfassung der Puritaner. „Kein Bischof, kein König", pflegte er zu sagen. Kein Wunder, daß diesen Calvinisten zunächst schlimme Tage bevorstanden. Als ein Religionsgespräch zu Hamptoncourt wie natürlich zu keiner Verständigung führte (im Januar 1604), wies er die Mahnungen seines ersten Parlaments ungnädig zurück, und die gleichzeitig tagende anglikanische Konvokation forderte die strengste Befolgung der hochkirchlichen Riten durch das ganze Land, was denn etwa 300 Geistlichen ihre Stellungen kostete.

Die Pulververschwörung. Besser schien der König mit den Katholiken auskommen zu können, da er an ihrer Kirche eigentlich nur das Eine auszusetzen hatte, daß sie nämlich nicht dem Landesherrn die höchste geistliche Gewalt zuerkenne. Er brachte die schweren Geldbußen für „Recusanten" (s. Bd. V, S. 576) in Wegfall, ja er nahm einen Katholiken in seinen Geheimen Rath auf. Als jedoch Verschwörungen zu Tage kamen, bei denen auch Katholiken betheiligt schienen, da wurden die Strafgelder wieder rücksichtslos eingefordert und die katholischen

Geistlichen des Landes verwiesen. Das trieb einige Fanatiker wie Robert Catesby und Thomas Percy zu dem ungeheuerlichen Plane, den König sammt dem Parlament bei der Eröffnung desselben mit Pulver in die Luft zu sprengen, nach vollbrachter That sich des Prinzen von Wales zu bemächtigen und mit Hülfe des katholischen Auslandes eine Regierung n ihrem Sinne einzurichten. In einen Keller des Parlamentsgebäudes, der zur Vermiethung tand, wurden von einem anstoßenden Hause 33 Pulverfässer geschafft und mit Reisig sorgältig überdeckt. Doch als der verhängnißvolle Tag, der 5. November 1605, herankam, da raute doch einigen der Verschworenen bei dem Gedanken, daß dabei auch zahlreiche Unchuldige hingeopfert werden müßten, und man beschloß deshalb, einige katholische Mitglieder es Parlaments vor dem Betreten des Sitzungssaales an diesem Tage zu warnen. Ein olches Schreiben erhielt am 26. Oktober auch Lord Mounteagle. Ahnungsvoll macht dieser em Staatssekretär von den finsteren Andeutungen des Briefes Mittheilung, und als man araufhin in den ersten Morgenstunden des 5. November den Keller durchsucht, findet man ort einen verwegenen Menschen Namens Guy Fawkes mit Lunte und Feuerzeug beschäftigt.

Jakob I. Nach Crispin de Paz.

Verhaftet und in dem Tower gefoltert gesteht er den Anschlag ein, um ihn mit mehreren anderen von ihm Genannten mit dem Tode zu büßen, die eigentlichen Führer wurden auf der Flucht nach Wales erschlagen, die Jesuiten, deren man darauf habhaft wurde, hingerichtet. Verschärfte Strenge und tiefe Erbitterung des englischen Volkes war das einzige Ergebniß des mißlungenen Attentats; wiederum forderte die Regierung Bußgelder von den Recusanten ein, und verlangte von jedem Engländer, der in fremde Dienste gehen wollte, das eidliche Versprechen, sich nicht mit dem Papstthum auszusöhnen.

Jakob's erste beiden Parlamente. Aber wenn damit zunächst dem englischen Katholizismus ein schwerer Schlag versetzt und der kaum gemilderte Gegensatz zu Spanien wieder verschärft wurde, so begann alsbald der Kampf zwischen Königthum und Parlament. Obwol Königin Elisabeth infolge ihrer Kriege eine Schuldenlast von 400,000 Pfund Sterling hinterlassen, so wirthschaftete doch König Jakob, besonders durch verschwenderische Begabung seiner schottischen Günstlinge, so leichtsinnig darauf los, daß seine Jahresausgaben bald 500,000 Pfund Sterling erreichten, mehr, als Elisabeth im Frieden jemals gebraucht hatte. Das Parlament zeigte keine Neigung, dies Gebaren durch Steuerbewilligungen zu unterstützen, deshalb erhöhte der König eigenmächtig die Hafenzölle (das sogenannte Pfund- und Tonnengeld)

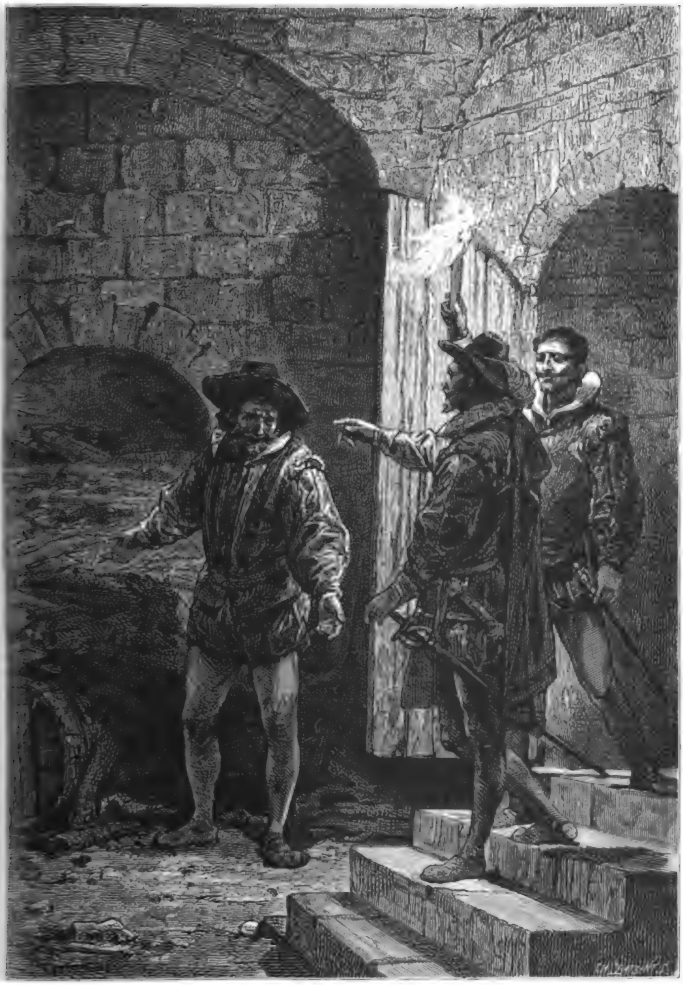
Digitized by Google

und richtete, als auch so ein Defizit von 150,000 Pfund Sterling geblieben war, an das im Jahre 1610 wiederum einberufene Parlament neue Forderungen, freilich mit so schroffer Betonung des göttlichen Rechts der Könige, daß das Parlament sich durchaus ablehnend verhielt, ja sich anschickte, die Rechtmäßigkeit jener Zollerhöhung zu prüfen. Infolge dessen löste der König das Parlament auf (9. Februar 1611) und suchte sich mit Forterhebung der Zölle, Verkauf von Krongütern und Adelstiteln zu helfen. Das ging ein paar Jahre, dann zwang die Geldnoth, das Parlament abermals zu berufen. Doch alsbald zeigte sich's, daß das neugewählte Unterhaus der Krone noch viel entschiedener gegenübertrat als das frühere, es erklärte nichts bewilligen zu wollen, bevor seine Beschwerden, besonders über die Erhebung der Zölle, erledigt seien, und wurde dafür nach zwei Monaten unfruchtbarer Berathung abermals aufgelöst, ja der ergrimmte Monarch ließ vier Mitglieder in den Tower werfen (1614).

Sieben Jahre regierte er hierauf ohne Parlament als unumschränkter Fürst und doch thatsächlich beherrscht von seinen Günstlingen, Anfangs von Robert Carr, den er zum Grafen von Somerset machte, nach dessen Sturz im Jahre 1616 von dem geschmeidigen und einnehmenden Georg Villiers, Herzog von Buckingham, einem hoffärtigen, habsüchtigen und oberflächlichen Menschen, den der König fast zärtlich liebte, sein „liebes Kind", seinen „süßen, theuren Steny" nannte, und mit Aemtern und Einkünften überhäufte. Durch den üppigen, sittenlosen Hofhalt vergeudete der Herzog sammt dem König die Einkünfte des Landes, und verkaufte, um sie zu erhöhen, Alles, was sich verkaufen ließ, Urtheile, Aemter und Monopole. Kein Wunder, daß die Opposition im Lande rasch anschwoll. Schon weigerten ganze Grafschaften die eingeforderten sogenannten „freiwilligen Beiträge", und namentlich die puritanisch gesinnten Kreise betrachteten mit sittlichem Abscheu diesen Hof, dessen Leichtfertigkeit auch den höheren Bürgerstand zumal der Hauptstadt anzustecken begann.

Walther Raleigh's Ende. Und welche Richtung schlug das englische Staatsschiff in der auswärtigen Politik ein! Während Spanien an der Spitze der katholischen Welt alle Vorbereitungen zum letzten Entscheidungskampfe gegen den Protestantismus traf, lebte England mit ihm in freundschaftlichstem Einvernehmen, ja es opferte ihm den Mann, in dem das Bewußtsein des unversöhnlichen Gegensatzes beider Mächte am lebendigsten war, Walther Raleigh. Seit 1603 schwebte über ihm wegen seiner angeblichen Betheiligung an einem hochverrätherischen Komplot ein Todesurtheil, seine Güter waren zum Theil eingezogen, er selbst lange Jahre im Tower festgehalten worden, aus dem ihn erst Somerset's Sturz befreite (1616). Alsbald nahm er seine amerikanischen Pläne wieder auf, speziell den Gedanken, das, wie die Sage wissen wollte, von den Inkas nach der Eroberung Peru's zwischen Amazonenstrom und Orinoco gegründete Reich, das „Goldland" (El Dorado) der Spanier, zu erreichen. Nachdem er von der Krone einen Freibrief erhalten, doch unter der ausdrücklichen Beschränkung auf die noch heidnischen Länder Südamerika's und unter der weitern Bedingung, daß er spanisches Gebiet vermeide, lief er im Juli 1617 mit sieben Kriegsschiffen und 700 Mann an Bord von Plymouth aus. Doch an der Küste von Guyana, wo die Spanier sich erst in der letzten Zeit festgesetzt hatten, stieß er mit diesen zusammen, wurde geschlagen, sein eigener Sohn fiel und auf der Heimfahrt löste sein Geschwader sich auf. Ohne irgend einen Erfolg kehrte Raleigh heim, „er erschien wie ein Abenteurer, der den Frieden mit Spanien muthwillig hatte brechen wollen". Als nun der spanische Gesandte unverzügliche Genugthuung forderte, war König Jakob so schwach, sie zu gewähren, und ließ das vor fünfzehn Jahren einer ganz andern Sache wegen gefällte Todesurtheil an Raleigh vollstrecken (29. Oktober 1618).

Jakob I. gegenüber dem böhmisch-pfälzischen Kriege. Es war wie ein Sinnbild seiner ganzen Politik, die sich eben in den auswärtigen Beziehungen mit den Ueberlieferungen und Empfindungen der Nation in schroffsten Widerspruch setzte. Und schon war in Deutschland der Entscheidungskampf ausgebrochen, die Aufgabe Englands in ihm klar vorgezeichnet. Wie wenig sie aber Jakob I. dem böhmischen Kriege gegenüber verstand, ist bereits dargestellt worden (s. S. 21). Erst als Spinola sich gegen die Pfalz in Bewegung setzte und die Entscheidung in Böhmen bevorstand, berief der König zum dritten Male sein Parlament.



Entdeckung der Pulververschwörung.

Digitized by Google

Unter dem erschütternden Eindrucke der Prager Schlacht trat es zusammen (30. Jan. 1621) und getragen von der Stimmung des Volkes, die sich in zahlreichen Flugschriften und anderen Kundgebungen Luft machte, bewilligte es 100,000 Pfund Sterling für den Krieg. Andererseits erzwang es jedoch die Aufhebung mehrerer Monopole und klagte einige Höflinge und Beamte vor den Lords an, unter ihnen auch den großen Philosophen und Naturforscher Bacon, der als Lordkanzler mehrfach sich bestechlich erwiesen hatte und deshalb alle seine Aemter verlor. Sofort brachte aber die Frage der auswärtigen Politik den Gegensatz zwischen Krone und Parlament von Neuem zum Ausbruch. Während nämlich der König eine Mitwirkung desselben hierbei nicht zugeben wollte, forderte das Parlament bestimmte Erklärungen darüber, und eine Gesandtschaft des Unterhauses stellte dem König geradezu das Verlangen, daß er an die Spitze der protestantischen Welt sich setze. Dieser wies das zurück, ließ mehrere Mitglieder des Unterhauses verhaften, und als dies dagegen protestirte, löste er es zum dritten Male auf (Ende 1621).

Inzwischen ging auch die Pfalz verloren, ohne daß England dagegen etwas unternommen hätte, vielmehr meinte König Jakob, durch eine Vereinbarung mit Spanien, die eine Vermählung seines Sohnes Karl mit einer spanischen Prinzessin zum Ausdruck bringen sollte, die Wiederherstellung der Pfalz zu erreichen. Deshalb begab sich der Prinz mit dem Herzog von Buckingham, zunächst verkleidet und unter falschem Namen, durch Frankreich nach Madrid. Hier am 7. März 1623 angelangt, wurden sie mit größter Auszeichnung behandelt, und da die spanische Regierung die politischen Vortheile, welche ihr die Bundesgenossenschaft Englands verhieß, sehr wohl erkannte, so schien die Vermählung gelingen zu müssen, freilich nicht ohne die erheblichsten kirchlichen Zugeständnisse seitens Englands. Nicht nur freier Gottesdienst sollte der Infantin und ihrer Umgebung in England gewährt, nicht nur die Kinder ihr bis zum zehnten Lebensjahre zur Erziehung überlassen werden, was ihren Uebertritt zum Katholizismus vorbereiten konnte, es sollten auch die Strafgesetze gegen die englischen Katholiken fallen und häuslicher Gottesdienst ihnen gestattet sein. In der That nahm der englische Staatsrath die ersten Bedingungen an, und der König auch die zweite; als er aber nun als Gegenleistung auf der Wiederherstellung der Pfalz bestand, da siegte im entscheidenden Augenblicke besonders durch Olivarez zu Madrid doch der katholische Gesichtspunkt, welcher das unbedingte Zusammengehen mit Oesterreich forderte, und die schon so gut wie beschlossene Vermählung blieb unausgeführt. Vielmehr kehrte der Prinz, in Santander lange von widrigen Winden festgehalten, ohne die spanische Gemahlin nach England zurück (5. Oktober). Als er tags darauf in London wieder einzog, begrüßte ihn stürmischer Jubel des Volkes. Denn schon hatte es für den Protestantismus ernste Gefahren befürchtet, zumal eine Menge gefangener Katholiken bereits in Freiheit gesetzt worden war; diese schienen nun abgewandt.

Die Wendung gegen Spanien. Eine Wendung in der englischen Politik war allerdings unvermeidlich geworden. Selbst Buckingham trat jetzt entschieden für eine protestantische Schwenkung ein, und so fand sich das im Februar 1624 zusammengetretene Parlament einer völlig veränderten Lage gegenüber. Gegen die Bewilligung von 300,000 Pfund Sterling zum Kriege mit Spanien gab der König die verhaßten Monopole auf und ließ die Strafgesetze gegen die Katholiken erneuern; der spanisch gesinnte Lordschatzmeister Cranfield, Graf von Middlesex, Buckingham's persönlicher Feind, wurde durch eine Anklage gestürzt, mit den Niederlanden und Frankreich wegen eines Bündnisses unterhandelt und Mansfeld in Dienst genommen (s. S. 22). Gleichzeitig betrieb der König noch eifriger die schon früher geplante Vermählung seines Sohnes Karl mit der französischen Prinzessin Henriette, Ludwig's XIII. Schwester; er willigte dafür im Vertrage von Cambridge (24. Dez. 1624) sogar in ähnliche Bedingungen wie früher gegenüber Spanien, denn immer noch kam es ihm persönlich mehr darauf an, eine vermittelnde Stellung zu behaupten als in den großen Kampf der kirchlichen Parteien einzutreten. Ob er das auf die Dauer würde haben durchsetzen können, war freilich äußerst zweifelhaft. Der Tod ersparte ihm, darum zu sorgen (27. März 1625).

London im siebzehnten Jahrhundert.

Karl I. und sein Parlament von 1625 bis 1629.

Die Erbschaft, welche Jakob I. seinem Sohne hinterließ, war nicht beneidenswerth. Tiefe Verstimmung über die äußere und innere Politik der Krone beherrschte das Land. Um so freudiger begrüßte es den jungen König, dessen stattliche, liebenswürdige, gewinnende Erscheinung im scharfen Gegensatze zum Vater stand. Nicht so gelehrt wie dieser, besaß er doch ungleich mehr natürlichen Takt, gute Auffassungsgabe und Gewandtheit in Schrift und Wort. Ueber seine sittliche Führung herrschte nur eine Stimme des Lobes: an dem leichtfertigen Hofe des Vaters hatte er sich rein und unverdorben erhalten. In Einem erschien er allerdings durchaus als Sohn Jakob's I., in seiner streng hochkirchlichen und absolutistischen Ueberzeugung, in welcher ihn der Einfluß seiner schönen stolzen Gemahlin Henriette Maria von Frankreich nur noch mehr befestigte. Aber nicht scharfblickend, nicht ruhig und nicht entschieden genug, verlor er in ernstem Zusammenstoße leicht die ruhige Haltung, ließ sich dann wol zur Nachgiebigkeit bewegen, die er hinterher bereute, und kam so in den begründeten Ruf der Unzuverlässigkeit und Doppelzüngigkeit, die oft gerade seine Anhänger zur Verzweiflung brachte, weil sie den Gegnern die schärfsten Waffen lieferte.

Die beiden ersten Parlamente. Ein Fürst dieser Art konnte mit dem Parlamente nur dann in Frieden leben, wenn dasselbe sich seiner Führung unbedingt unterwarf. Wie aber wäre daran damals zu denken gewesen! Als Karl I. am 18. Juni 1625 sein erstes Parlament eröffnete, bewilligte dies für die großen Kosten des spanischen Krieges, den der König mit Buckingham eifrig betrieb, nur 140,000 Pfund Sterling und gewährte ihm die Zölle gegen den bisher festgehaltenen Brauch statt auf die ganze Regierungszeit nur für ein Jahr. Denn allzu unzufrieden war es mit der Verwaltung Buckingham's, der als Marineminister nicht einmal die englischen Gewässer vor Piraten zu schützen wußte. Zornig löste der König schon am 12. August das widerspenstige Parlament auf. Aber der mit großem Geräusch und stolzen Hoffnungen begonnene Seezug Buckingham's gegen Cadix scheiterte im Herbst 1625 kläglich, zudem enthielt sich gegen die Erwartung Frankreich jeder Theilnahme am Kriege und zeigte sogar lebhafte Unzufriedenheit mit der Behandlung der Königin Henriette, deren französische Umgebung Karl I. entfernte; die englische Unterstützung der Hugenotten

Digitized by Google

verschärfte vollends die Spannung. Statt also im Glanze großer auswärtiger Erfolge vor das im Februar 1626 wieder eröffnete zweite Parlament treten zu können, sah sich die Regierung in der mißlichen Lage, zu den alten Gründen der Unzufriedenheit neue und schwere hinzugefügt zu haben. Geführt von John Eliot, dem ritterlichen und beredten Vizeadmiral in Devonshire, erhob das Unterhaus lebhafte Beschwerden über die Forterhebung der nicht bewilligten Zölle und beschloß am 8. Mai mit großer Mehrheit die Anklage Buckingham's vor den Lords. Als darauf der König Eliot in den Tower werfen ließ und das Parlament des Verhafteten sich annahm, wurde es am 15. Juni 1626 zum zweiten Male aufgelöst.

Das dritte Parlament und die „Bitte um Recht". Da erzwangen die Mißerfolge auf der Insel Rhé im Jahre 1627 die Berufung des dritten Parlaments (März 1628). Diesmal war auf beiden Seiten die Stimmung versöhnlicher, der König billigte sogar die Absicht, die Rechte der Volksvertretung für alle Zukunft durch ein Gesetz (Bill) festzustellen, das in Form einer Bitte an ihn gelangen sollte, nur der Inhalt machte im Einzelnen manche Schwierigkeiten. Zwar sah das Parlament davon ab, seine Beschwerden darin vollständig aufzuzählen, wie Eliot, John Hampden u. A. befürworteten, immerhin bestand es darauf, jede Steuererhebung ohne seine Bewilligung, sowie die bei Verweigerung über den Einzelnen verhängte willkürliche Verhaftung ohne Angabe des Grundes für ungesetzlich zu erklären, forderte weiter die Aufhebung des Kriegsgesetzes (Martial Law, s. Bd. V, S. 474) und der Zwangseinquartierungen. Der König aber gab zwar im Allgemeinen die Berechtigung dieser Sätze zu, wollte jedoch sein Recht, in dringenden Fällen zu Steuererhebung und Verhaftung zu schreiten, sich nicht entreißen lassen und war geneigt, anzunehmen, daß auch eine Anerkennung der Bill einen Verzicht derart keineswegs für alle Zeiten in sich schließe. Das gab denn Anlaß zu peinlichen Verhandlungen, bis endlich der Staatsrath beschloß, die Bill unter jenem stillen Vorbehalt anzunehmen. Am 7. Juni 1628 genehmigte also Karl I. in feierlicher Sitzung beider Häuser die „Bitte um Recht" (Petition of Right), und lauter Jubel der Hauptstadt begrüßte das Ende des Streites.

John Hampden.

Buckingham's Tod. Die Freude war von kurzer Dauer. Denn Buckingham blieb allen Klagen über seine Verwaltung zum Trotz, da der König es für eine persönliche Ehrensache hielt, den Vertrauten zu schützen. Er vertagte deshalb das Parlament (20. Juni) und förderte mit dem Herzog zusammen eifrig die Pläne, welche zunächst auf die Rettung La Rochelle's, weiter auf den Kampf gegen Spanien im größten Stile hinzielten. Buckingham selbst, jetzt ganz erfüllt von dem Gedanken, der Vertreter der protestantisch-englischen Interessen zu sein, betrieb in Portsmouth die Rüstung der Flotte, die er sehr ansehnlich vermehrt und mit trefflichen Werften und Zeughäusern ausgestattet hatte. Da traf ihn mitten in hochfliegenden Entwürfen der Tod durch Mörderhand. Als er am Morgen des 23. August 1628 durch die Halle seines Hauses ging, fiel er unter dem Dolche Felton's, eines fanatischen Puritaners, der vom Herzog bei der Beförderung übergangen war und dem Lande einen Dienst zu erweisen glaubte. Er brachte den erbitterten Haß des englischen Volkes zum Ausdruck, und wirklich begrüßte mit grimmigem Jubel auch die Hauptstadt die Todesnachricht.

Der Bruch. Mit Buckingham's Ende zerstoben alle seine Pläne, La Rochelle fiel, da ein neuer Entsatzversuch vergeblich blieb, während im Osten Dänemark völlig überwältigt wurde und nur Stralsund das Banner des Protestantismus noch aufrecht erhielt.

Digitized by Google

Ermordung des Herzogs von Buckingham. Zeichnung von Emil Bayard.

Digitized by Google

Und doch zwang die Finanzlage die Regierung, das vertagte Parlament abermals zu berufen (Januar 1629). Jetzt, wo mit Buckingham der Stein des Anstoßes weggeräumt schien, hoffte der Staatsrath auf Verständigung, zumal er bereit war, das Recht des Parlaments auf Bewilligung der Zölle grundsätzlich anzuerkennen und für die ohne dieselbe erhobenen nachträgliche Genehmigung zu fordern. Doch die Verbitterung war bereits so tief, daß das Unterhaus die königliche Bill zurückwies und auf dem Wortlaut der „Bitte um Recht" beharrte. Ja als der König die Zollstellen anwies, die Zölle wie unter Jakob I. zu erheben, nahm das Unterhaus eine dagegen gerichtete, von John Eliot entworfene Vorstellung (Remonstranz), welche die Zollbeamten sogar mit Strafen bedrohte, ohne eigentliche Abstimmung in tumultuarischer Weise an (2. März).

Damit war der offene Bruch herbeigeführt. Am 10. März 1629 erfolgte nach Beschluß des Staatsraths die Auflösung auch dieses dritten Parlaments. John Eliot und mehrere Andere wurden verhaftet und zu schweren Geldstrafen verurtheilt; Eliot selbst starb im Tower (1633). Der König war fest entschlossen, fortan ohne Parlament zu regieren. Offen und klar war die Frage jetzt gestellt: sollte das Königthum oder das Parlament, d. h. das Unterhaus, England beherrschen? Die Praxis der Tudors sprach für die erstere Antwort, die Erfahrungen früherer Jahrhunderte aber und die Folgerungen, die sich aus ihnen ableiten ließen, für die zweite, ja ihnen gegenüber ließ sich die Regierungsweise der Tudors leicht als ungesetzlich erweisen, und was wichtiger war, das Selbstbewußtsein und die Macht der Stände, welche das Unterhaus beschickten, war seitdem außerordentlich gewachsen. Es konnte der Krone ja gelingen, jene Folgerungen zu ersticken und die Macht des aufstrebenden Mittelstandes zurückzudrängen, wie es um dieselbe Zeit Richelieu dem Adel gegenüber in Frankreich verstand, wo die Praxis des sechzehnten Jahrhunderts die ständischen Gewalten als sehr einflußreich zeigte, denn schließlich lief auch in England der ganze Streit auf eine Frage mehr der Macht als des Rechtes hinaus. Doch für wahrscheinlich konnte man hier den Sieg des Königthums nicht halten. Richelieu hatte den Bürgerstand für sich, Karl I. gegen sich; in Frankreich hatte es regelmäßig berufene Reichsstände nicht gegeben, in England aber empfand man die Unterlassung ihrer Berufung als eine Ausnahme; das französische Königthum verfügte über ein stehendes wohlgeübtes Heer und sehr ergiebige Steuerquellen, das englische war dagegen waffenlos und sah seine wichtigsten Einnahmen bestritten, und schließlich befand es sich einer starken religiösen Bewegung gegenüber, welche in Frankreich fehlte. So war der endliche Erfolg der königlichen Politik in England sehr zweifelhaft.

Digitized by Google

Dublin im ſiebzehnten Jahrhundert.

Karl's I. parlamentsloſe Regierung von 1629 bis 1640.

Karl I. dachte nicht daran, das Parlament wirklich zu beſeitigen, er wollte es nur nach ſeinem Ermeſſen und Bedürfniß berufen, es unter die Gewalt der Krone beugen, namentlich in der auswärtigen Politik, in der Verwaltung des Heeres und der Flotte ſich von ihm unabhängig machen. Wenn er aber dies Ziel erreichte, dann war die Krone thatſächlich unumſchränkt. Das erſte Mittel dazu war natürlich der Verſuch, ſeine Einnahmen ſo zu ſteigern und ſeine Ausgaben ſo zu beſchränken, daß er der parlamentariſchen Bewilligungen möglichſt wenig bedurfte, wie es einſt Eliſabeth gelungen war. Das zu leiſten unternahm der Finanzminiſter Weſton Graf Portland. Als er ſein Amt antrat, fand er die Finanzen in der traurigſten Verfaſſung. Die Schuldenlaſt Jakob's I. war von 1,200,000 Pfund Sterling auf 1,600,000 Pfund Sterling geſtiegen, die meiſten Einnahmen verſchlang die Verzinſung dieſer Schuld, dazu war die Berechtigung der Zollerhebung zweifelhaft. Nach fünf Jahren energiſcher und einſichtiger Verwaltung Weſton's ging die Erhebung der Zölle regelmäßig von ſtatten, ihr Ertrag ſtieg beſonders ſeit dem Frieden mit Spanien (1630) um 80,000 Pfund Sterling, die Geſammteinnahme bis 1635 auf 810,000 Pfund Sterling, und die Schuld hatte ſich durch Tilgung um die Hälfte verringert. Freilich ſcheute die Regierung auch vor bedenklichen, obwol formell unfraglich berechtigten Mitteln nicht zurück, wenn es die Erhöhung ihrer Einkünfte galt. Sie ließ alle Die, welche nicht nach alter, längſt vergeſſener Sitte den Ritterſchlag bei der Krönung ſich hatten ertheilen laſſen, zu ſchweren Geldbußen verurtheilen; ſie nöthigte die überaus zahlreichen Grundbeſitzer, die ſich innerhalb der gar nicht mehr bekannten Grenzen der alten Königsforſten angebaut hatten, zu erheblichen Entſchädigungszahlungen, in Eſſex allein zu 300,000 Pfund Sterling; endlich ließ der König ſich durch Richterſpruch das Recht ertheilen, wieder, wie es zur Zeit der Däneneinfälle im zehnten Jahrhundert und noch im Jahre 1588 geſchehen, ohne Zuſtimmung des Parlaments von ſeinen Unterthanen die Stellung von Schiffen oder auch die Zahlung einer dafür beſtimmten Abgabe, des „Schiffsgeldes“ (Navy Taxe), zu fordern, wenn er England in Gefahr glaube, und da es ihm damals Angeſichts der raſchen Entwicklung der franzöſiſchen Marine durch Richelieu nothwendig ſchien, die engliſche möglichſt zu verſtärken, ſo ergingen in der That

Digitized by Google

im Jahre 1635 die darauf bezüglichen Anordnungen trotz mannichfachen Widerspruches und wurden so energisch durchgesetzt, daß bis Anfang des Jahres 1637 weit über 200,000 Pfund Sterling einkamen.

Thomas Wentworth in Nordengland und Irland. Wie England nach dem Willen der Berather des Königs regiert werden sollte, dafür lieferte soeben Thomas Wentworth, der nachmals den Titel eines Lord Strafford empfing, den Beweis, erst als Präsident im „Rathe des Nordens", einer Gerichts- und Verwaltungsbehörde für das Gebiet nördlich des Humber, seit 1632 als Statthalter von Irland. Obwol er in den ersten Parlamenten gegen die Regierung gestanden hatte, so hatte er doch schon damals weniger ihre Gewalt, als die schlechte Anwendung derselben durch Buckingham bekämpft. Im Jahre 1628 war er ins Oberhaus getreten, im November 1629 in den Geheimen Rath, dann zu jenem Posten in Northumberland berufen worden. Geistvoll und kühn, ohne kirchliche Vorurtheile und ein Verächter der öffentlichen Meinung, da er die Menschen nur in solche theilte, die käuflich waren, und in solche, die, weil sie es nicht waren, geknebelt werden mußten, eben deshalb gewaltthätig und ohne Achtung vor dem Recht schaltete er in Northumberland wie ein unumschränkter Fürst, hielt mit harter Faust die Sicherheit aufrecht und arbeitete andererseits eifrig an der Linderung der öffentlichen Noth, in Allem ein echter Vertreter des aufgeklärten Absolutismus, wie England sonst keinen hervorgebracht hat.

Seit 1632 wurde ihm Gelegenheit gegeben, seine Grundsätze und Fähigkeiten auf einem größeren Schauplatze, in Irland, zu bewähren. Die unselige Insel, unter Elisabeth nach langem Kampfe niedergeworfen (s. Bd. V, S. 572), war auch von Jakob I. gewaltthätig genug behandelt worden. Bald nach seinem Regierungsantritt erklärte auf Grund einer Entscheidung des Obergerichts die Regierung den Grundbesitz von sechs Grafschaften als Krongut und vertheilte ihn neben wenigen Eingeborenen an englische und schottische Pächter, unter denen notorisch eine Menge Taugenichtse sich befanden. Daneben zog sie fortwährend zahlreiche Güter ein, sobald die Eigenthümer ihr Besitzrecht nicht durch Urkunden nachweisen konnten, was in den seltensten Fällen möglich war; ja in Connaught nahm sie sogar solche Güter wieder in Anspruch, für welche die Inhaber bereits den Kaufpreis bezahlt hatten. Als die Gentry daselbst 120,000 Pfund Sterling anbot, wenn man ihr den Besitz der seit 60 Jahren ungestört verbliebenen Grundstücke ausdrücklich bestätigte, so gewährte dies zwar Karl I., Wentworth aber bestimmte ihn, sein Wort zu brechen und diese Besitzungen für die Krone einzuziehen, Alles, um ihre Einkünfte so zu steigern, daß sie von den Bewilligungen des englischen Parlaments möglichst unabhängig werde, und ein stehendes Heer aufbringen könne, ohne welches, wie er unumwunden sagte, die Macht der Krone in England nur auf einem Beine stehe. Zudem beherrschte er das irische Parlament vollständig, indem er die gefügigen Mitglieder reich belohnte, die widerspenstigen willkürlich strafte. Doch verwandte er seine unumschränkte Macht auch wieder zum materiellen Besten des Landes, er schützte die Küsten kräftig gegen die Piraten, hielt auf unparteiische rasche Rechtspflege, wußte die Bedürfnisse der Insel aus ihren Mitteln zu decken und wurde der Begründer der irischen Leinenindustrie, die für Irland das werden sollte, was die Tuchfabrikation für England war.

John Hampden. Es war aber doch die Frage, ob diese gewaltthätige Art materieller Volksbeglückung auch in England sich werde anwenden lassen. Wenngleich die Meisten hier das Schiffsgeld zahlten, Einige weigerten sich doch, die Auflage zu entrichten, weil sie vom Parlament nicht bewilligt, also ungesetzlich sei. Ja ein Mitglied der Gentry von Buckinghamshire, John Hampden, in den Jahren vor 1629 ein Gesinnungsgenosse Eliot's, ließ sich die 20 Schillinge, die auf ihn fielen, eher durch Pfändung abnehmen, als daß er durch Zahlung der kleinen Summe die Rechtmäßigkeit der Steuer anerkannt hätte, und führte dann um ihretwillen einen langwierigen Prozeß mit dem Staatsschatz, den er zwar verlor, der aber ungeheures Aufsehen machte, zumal zwei der Richter sich für Hampden's Auffassung erklärten (1638). Kein Zweifel, die große Mehrheit der Nation hielt die Grundlagen der königlichen Finanzwirthschaft für ungesetzlich und fügte sich nur dem Zwange.

Digitized by Google

Karl I. Nach van Dyck.

Karl's I. Kirchenpolitik. Damit aber verband sich unzertrennlich eine wachsende Verstimmung über die Kirchenpolitik der Regierung. Sie wurde von dem Gedanken beherrscht, die anglikanische Kirche zunächst in England als Stütze der königlichen Gewalt zur alleinherrschenden zu machen, dann aber sie auch in Irland und Schottland durchzuführen und so die drei Reiche zunächst unter einer Kirchenform und einem Kirchenregiment zu einigen,

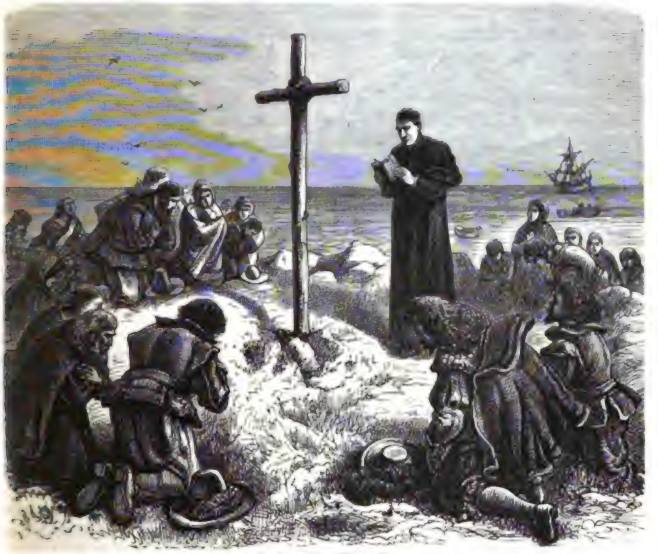
in welchem die Entscheidung beim König stand. Daß Karl I. die Rückkehr zum Katholizismus erstrebt habe, ist durchaus unwahr, er war ein guter Anglikaner, aber allerdings drängte in seine Richtung zu rücksichtslosester Strenge gegen die Puritaner, während er in den Katholiken eher eine Stütze suchte, sie also sehr mild behandelte. Die Seele dieser Bestrebungen war William Laud, seit 1628 Bischof von London, seit 1633 Erzbischof von Canterbury, ein gelehrter, namentlich um die Förderung orientalischer Studien hoch verdienter Herr, sehr wohlthätig und untadelhaft in seinem Privatleben, aber im höchsten Maße unduldsam und verfolgungssüchtig. Hatte schon das Parlament vor 1629 mehrfach über die weitgehende Duldung der Katholiken Beschwerde geführt, so wurde seitdem ihrer Religionsübung kaum ein Hinderniß in den Weg gelegt, die Strafgelder erlassen oder abgekauft. An hohen Festen erschien die Königin mit glänzendem Gefolge in ihrer öffentlichen Kapelle, und hielten alle Gesandten katholischer Mächte prächtigen Gottesdienst ab; Weston, Thomas Howard, Graf von Arundel u. A., die man für katholisch gesinnt hielt, behaupteten den herrschenden Einfluß am Hofe, ein päpstlicher Agent, der Schotte Con (Cuneo) erschien daselbst, und man rechnete, daß damals in England 500 Weltpriester, 150 Jesuiten und 300 andere Ordensgeistliche lebten, obendrein meist in vornehmen Häusern.

Wie sehr stach dagegen die Behandlung der Puritaner ab! Gegen sie verfuhren die „Sternkammer" und die „Hohe Kommission" in einer Weise, welche die Engländer veranlaßte, diese letztere kurzweg mit der römischen Inquisition zu vergleichen. Jede Abweichung vom anglikanischen Gottesdienst, selbst in Privathäusern, jeder Tadel erzbischöflicher Anordnungen wurde mit Geldstrafe, Gefängniß oder Amtsentsetzung geahndet. Angesehene, hochgebildete Männer wurden wegen geringer Vergehen nicht nur mit harten Geldbußen, sondern auch mit Ausstellung am Pranger und entehrenden Körperstrafen heimgesucht. So verurtheilte die Sternkammer den Dr. Alexander Leighton, Professor in Edinburgh, zu lebenslänglicher Haft, Zahlung von 10,000 Pfund Sterling, zweimaliger Prangerausstellung, Abschneiden der Ohren und Aufschlitzen der Nase (1631), den Juristen William Prynne, der als strenger Puritaner in seiner „Schauspielergeißel" das ganze vom Hofe sehr gepflegte Theaterwesen und das Leben der höheren Geistlichkeit angegriffen, zu Brandmarkung und Verlust der Ohren (1632). Ja im Juli 1637 verfügte die Sternkammer, daß kein Buch ohne Erlaubniß des Erzbischofs von Canterbury gedruckt und jede Bücherversendung aus dem Auslande untersucht werde. Jede freie Meinungsäußerung also machte sie unmöglich. Ganz ähnlich verfuhr auch Thomas Wentworth in Irland, wo die Konvokation der protestantischen Kirche ihre Unterwerfung unter die englische Ordnung erklärte (1634).

Besiedelung Nordamerika's. Diesem zunehmenden Drucke sich zu entziehen, begannen zahlreiche Engländer, namentlich puritanischen Bekenntnisses, auszuwandern, sich jenseit des Ozeans an der öden, waldbedeckten, nur von schweifenden Jagdnomaden bewohnten Ostküste Nordamerika's als Ackerbauer, nicht als Goldsucher wie die Spanier, durch harte Arbeit eine neue Heimat zu schaffen und hier eine politisch-kirchliche Verfassung nach ihrem Sinne zu begründen. Schon unter Jakob I. hatte eine von ihm bevollmächtigte Compagnie im Jahre 1606 mit der Anlegung von Jamestown am Jamesflusse den Grund gelegt zur Kolonie Virginia, wie das Land seit Elisabeth hieß (s. Bd. V, S. 578), und sich unter Leitung des abenteuerlichen, aber thatkräftigen John Smith gegen die Indianer unter harten Kämpfen behauptet. Im Jahre 1621 erhielt die Kolonie eine der englischen nachgebildete Verfassung, die sie als einen selbständigen, mit dem Mutterlande nur durch Personalunion verbundenen Staat neben England stellte. Doch hier, wo Königthum und Hochkirche herrschten, konnten Puritaner nicht wol sich ansiedeln; vielmehr wandten sich die ersten Ansiedler, der Nachwelt bekannt unter dem Namen der „Pilgerväter", die im Herbst 1620 auf der „Maiblume" hinübergesegelt waren, nach der Küste von Massachusetts und legten dort unter harten Entbehrungen den Hafenort New-Plymouth an. Zehn Jahre später folgten ihnen auf 17 Schiffen 1500 Auswanderer, meist wohlhabende Leute, unter der Führung des John Winthrop, der

Digitized by Google

sich den Besitz des Gebietes von der Krone hatte übertragen lassen, gründeten ebenfalls an der Massachusettsbai ihre neuen Sitze, vor Allem Boston, und wuchsen bis 1638 auf 50,000 Köpfe. Ihre Verfassung war durchaus demokratisch, ihre Kirchenordnung kannte nach den Grundsätzen der Independenten nur einzelne selbständige Gemeinden, machte aber den Genuß der politischen Rechte von dem calvinistischen Bekenntnisse abhängig. Erst die Kolonie Rhode-Island (Providence), die Gründung des edlen Roger Williams (seit 1636), behandelte die Religion als Privatsache jedes Einzelnen und gewährte unbedingte Religionsfreiheit. Freilich suchte Laud auch diese fernen Ansiedelungen der anglikanischen Kirche zu beugen, und da das nicht gelang, die wachsende Auswanderung dahin zu verhindern; indeß die Tage seiner Macht waren gezählt.



Landung der Pilgerväter.

Als ob sich aber auf diesem Boden die Gegensätze der alten Welt getreulich wiederholen wollten, so entstand hier seit 1632 an der breiten Chesapeakbai, vornehmlich durch katholische Auswanderer, die Kolonie Maryland, zu welcher Karl I. dem Georg Calvert, Lord Baltimore, die Landschenkung ertheilt hatte, gewissermaßen eine Lieblingsschöpfung des Königs, nach dessen Gemahlin sie hieß, denn hier standen zum ersten Male anglikanische und katholische Kirchenverfassung gleichberechtigt neben einander.

Karl's I. auswärtige Politik. Der offene Zwiespalt, in den König Karl so mit der Mehrheit seines Volkes gerieth, hemmte auch jede kräftige, folgerichtige auswärtige Politik. Den Krieg mit Frankreich, zu dem die europäische Lage ohnehin die protestantischen Mächte drängte, beendete der Friede von Susa (1. April 1629); dem Gedanken, den Dänen zu Hülfe zu kommen, trat kurz danach der Friede von Lübeck entgegen (2. [12.] Mai 1629). Schließlich erzwangen die Finanznoth und die Stockung des Handels auch den Frieden mit Spanien, der, durch eine Sendung des Peter Paul Rubens nach London vorbereitet, im Mai

Digitized by Google

1630 zu Stande kam und hinsichtlich der pfälzischen Sache dem König nur das unbestimmte Versprechen eintrug, daß ihm darin Genugthuung werden sollte. Fortan bildete die Herstellung der Pfalz den Angelpunkt der auswärtigen Politik Karl's I. Er dachte sie aber nicht durch Krieg, sondern durch gutes Einvernehmen mit Spanien zu erreichen, denn von einer entschiedenen Parteinahme für das Haus Habsburg hielt ihn die Rücksicht auf den blühenden englisch-spanischen Handel und die Besorgniß vor dem sich entwickelnden Uebergewichte Frankreichs ab; andererseits aber hemmte den Kaiser in der Berücksichtigung etwaiger spanischer Wünsche bezüglich der Pfalz die Bundesgenossenschaft Bayerns, und Maximilian von Bayern wiederum wußte zu gut, daß eine englische Flotte niemals für Deutschland ernsthaft gefährlich werden könne und Karl I. durch den Zwist mit seinem Parlamente an jeder kriegerischen Anstrengung gehindert werde. Daher erscheint Das, was der König für die pfälzische Sache etwa that, schlaff und ungenügend. Er stattete Friedrich V. und seine Familie reichlich aus, er bewirkte nach dessen Tode (November 1632), daß der Vormund Karl Ludwig's, Pfalzgraf Ludwig Philipp, beim Heilbronner Konvent im April 1633 (siehe S. 57) Zulassung fand, zahlte auch 60,000 Thaler, lehnte dann aber die Aufstellung eines Heeres zur Vertheidigung der Pfalz wegen allzugroßer Kosten ab. Eine Sendung Arundel's nach Wien im Jahre 1636 scheiterte an der oben berührten Verflechtung österreichisch-spanischer und bayerischer Interessen. Dann verhandelte Karl I. wieder im Jahre 1637 mit Frankreich über ein Bündniß gegen Spanien, erregte jedoch durch die Aufnahme der Maria Medici und anderer französischer Flüchtlinge an seinem Hofe Richelieu's lebhaftes Mißtrauen, und versagte dann doch wieder im Jahre darauf auf französisch-holländisches Verlangen der spanischen Flotte den erbetenen Schutz in seinen Häfen, weil er sich mit der vergeblichen Hoffnung schmeichelte, die Franzosen zur Anerkennung Karl Ludwig's als Führer des weimarischen Heeres bestimmen zu können (s. S. 74 u. 113). Indem England so sich für keine Macht als sicherer Bundesgenosse erwies und keiner Achtung und Furcht einflößte, gerieth es in eine völlige Vereinzelung, die wieder auf die Stellung des Königs erschütternd zurückwirken konnte.

Englischer Handel. Und doch nahm sich Manches in diesem so unparlamentarisch regierten und nach außen so unthätigen England glänzend genug aus. Seit dem Frieden mit Spanien nahm der Handel einen raschen Aufschwung. Die englischen Tuche fanden ihren Markt im ganzen Orient, englische Faktoreien bestanden in der Levante wie in Persien und Indien. Englische Schiffe vermittelten einen großen Theil des spanisch-mitteleuropäischen Verkehrs; mit englischen Wechseln, die sie um Gold- und Silberbarren kauften, machten die Spanier ihre Zahlungen in Flandern und Deutschland. Die Portugiesen fuhren nach Brasilien gern unter englischer Flagge oder auf gemietheten englischen Schiffen, die besser bewaffnet waren als ihre Karavelen, und naturgemäß lag der ganze Verkehr mit den rasch anwachsenden nordamerikanischen Kolonien in englischen Händen. Die Regierung förderte diese Beziehungen um so eifriger, als der Handel ihr die sichersten Einkünfte lieferte.

Hinter dem Aufschwunge des Wohlstandes blieb das geistige Leben, soweit es an den Hof sich anschloß, nicht zurück. Noch dichtete Ben Jonson und blühte das Theater. Anton van Dyck arbeitete als der bevorzugte Maler des Hofes und der englischen Aristokratie; eine glänzende Sammlung von Gemälden und Statuen vereinigte der König um sich, der für den feinsten Kunstkenner galt; Inigo Jones (1572—1652), vielleicht der bedeutendste Künstler, den England jemals hervorgebracht, begann für ihn den gewaltigen Palast von Whitehall, von dem allerdings nur der Banketsaal zur Ausführung kam. Eine Schar eleganter Kavaliere und schöner Damen erfüllte die Prachträume der königlichen Schlösser, nicht achtend des Abgrundes, der zu ihren Füßen sich aufthat.

Digitized by Google

Schloß von Edinburgh.

Die Erhebung Schottlands.

Mochte das unumschränkte Regiment Karl's I. in England wachsende Verstimmung erregen, eine wirksame Gegenwehr konnte nicht versucht werden, so lange der König nicht gezwungen wurde, das Parlament zu berufen, denn vor thörichten Aufständen bewahrte die Engländer ihre Besonnenheit. Diesen Zwang aber übte die Erhebung Schottlands. Karl I. rief sie hervor, weil er sein politisch-kirchliches System auch dort zu begründen versuchte. Das war unzweifelhaft widerrechtlich, doch eine innere Nothwendigkeit trieb ihn dazu, denn es stand allerdings auch in England erst dann fest, wenn es in allen drei Reichen herrschte.

Schottische Kirchenpolitik Jakob's I. und Karl's I. Schon Jakob I. hatte eine Anzahl schottischer Geistlichen zu Bischöfen und Georg Gladstane zum Erzbischof von St. Andrews ernannt, doch ging ihre Gewalt nicht über die protestantischer Superintendenten hinaus. Erst John Spottiswood, Gladstane's Nachfolger seit 1615, setzte in der Nationalsynode (General Assembly) von Perth im Jahre 1618 die Annahme der „Fünf Artikel" durch, welche nach anglikanischer Weise Kniebeugung beim Abendmahl, strenge Feier der hohen Festtage u. dergl. vorschrieben, ohne indeß wirklich zur Durchführung zu kommen. Karl I. ließ während seiner ersten Jahre Alles beim Alten, bis nach dem Frieden mit Spanien Laud damit begann, anglikanisch gebildete jüngere Männer seiner Richtung zu Bischöfen in Schottland zu befördern, während die Berufung der Nationalsynode unterblieb. Dagegen regte sich nun allerdings bald Widerstand. Als der König mit Laud im Jahre 1633 zur Krönung nach Edinburgh kam, wurde ihm eine Bittschrift überreicht, welche die „Fünf Artikel" als ungesetzlich bezeichnete und die jährliche Berufung der General Assembly verlangte. Karl I. achtete dessen allerdings nicht, erregte vielmehr die Mißstimmung namentlich des hohen Adels, indem er den Theil der ihm früher überlassenen Kirchengüter (s. Bd. V, S. 496) zu Gunsten der Krone oder der Bisthümer zurückforderte und in mittelalterlich-katholischer Weise den Bischöfen als Mitglieder der Lords of Articles großen politischen

Einfluß gewährte, ja im Jahre 1635 Spottiswood sogar zum Reichskanzler erhob, endlich nach anglikanischem Muster einen Oberkirchenrath ins Leben rief. Zu entschiedener Gegenwehr aber kam es erst im Jahre 1637. Das neue kanonische Gesetzbuch, welches die schottischen Bischöfe verfaßten, Laud durchsah, der König bestätigte und im Jahre 1636 veröffentlichte, stattete die schottischen Bischöfe mit der vollen Gewalt der anglikanischen aus und gebot bei schwerer Strafe Annahme einer neuen gottesdienstlichen Ordnung (Liturgie); diese selbst wurde im Oktober 1636 bekannt gemacht und war im Wesentlichen das anglikanische Commonprayerbook (s. Bd. V, S. 484). Mit einem Schlage also sollte die calvinistische, auf der Vollgewalt der Nationalsynode beruhende Kirchenverfassung umgestürzt und die monarchische der englischen Hochkirche an ihre Stelle gesetzt werden, ein der Form und der Sache nach schlechtweg revolutionäres Vorgehen.

Gegenmaßregeln der Schotten. Der Gegenschlag folgte sehr bald. Während im übrigen Lande gleich nach Ostern 1637 mit Durchführung der neuen Liturgie begonnen wurde, sollte diese in Edinburgh erst am 23. Juli in der Kirche St. Giles inmitten einer glänzenden Versammlung geistlicher und weltlicher Würdenträger erfolgen. Aber kaum hatte der Gottesdienst begonnen, als lauter Lärm ihn unterbrach, so daß er mit Mühe zu Ende gebracht werden konnte; an weitere Versuche war vorläufig gar nicht zu denken. Vielmehr beschloß sogar der Geheime Rath, die höchste Regierungsbehörde Schottlands, eine Bittschrift der Geistlichkeit um einstweiligen Verzicht auf die neue Kirchenordnung beim König zu befürworten, da ihm Gewaltmittel nicht zur Verfügung standen und die Aufregung der Massen mit jedem Tage wuchs. Als nun aber die königliche Antwort die Entscheidung darüber verschob, bis die Unruhen gestillt seien, und dem Geheimen Rath die kirchlichen Vollmachten entzog, da beschlossen am 18. Oktober in stürmischer Aufregung Lords, Gentry, Geistliche und Städte, die schottischen Bischöfe als Mitschuldige an den beiden ungesetzlichen Büchern unter Anklage zu stellen, und indem sie dann bei einer neuen Versammlung um Mitte November einen stehenden Ausschuß aus Mitgliedern aller Stände in Edinburgh niedersetzten, richteten sie thatsächlich schon eine Landesregierung ein, die neben der königlichen stand. Der Geheime Rath, noch immer bemüht, seine vermittelnde Stellung festzuhalten, bequemte sich zögernd dazu, die Anklage der Bischöfe an den König zu befördern, dieser aber, tief empört über die schottischen Vorgänge, nahm in einer Proklamation Alles, was jene gethan hätten, auf sich und verbot bei Strafe des Hochverraths jede weitere Versammlung.

Erneuerung des Covenant. Da erwachte in den Schotten, die in dem ganzen Vorgehen Karl's I. nichts als verdammliche „Papisterei" sahen, die Erinnerung an jenen „Glaubensbund", den „Covenant", den ihre Väter einst im Jahre 1557 geschlossen hatten, als es sich darum handelte, ihre junge calvinistische Kirche gegen den „Papismus" zu vertheidigen. In den ersten Monaten des Jahres 1638 unterzeichnete man allerorten, unter leidenschaftlicher Aufregung, besonders in Edinburgh, eine Erklärung, welche in den härtesten Ausdrücken den Katholizismus und den Anglikanismus verwarf, Lords, Mitglieder der Gentry, Geistliche, Bürger durch einander. Man entwarf weiter eine neue Bittschrift an den König um Aufhebung der beiden Bücher, Beschränkung der bischöflichen Gewalt auf ihre ursprüngliche Bedeutung, Aufhebung des Oberkirchenrathes und regelmäßige Berufung der Nationalsynode. Die Anklage gegen die Bischöfe wurde aufrecht erhalten. Der König war erstaunt und empört, aber vor der Hand außer Stande, Gewalt zu brauchen, beschloß er nachzugeben, um Zeit zu gewinnen und sandte im Mai 1638 seinen Vertrauten, den Marquis Hamilton, einen geborenen Schotten von ruhigem, gesundem Urtheil und diplomatischem Geschick, nach Edinburgh. Eine königliche Erklärung betonte scharf die protestantische Gesinnung Karl's I., versprach, den Kirchenrath mit den schottischen Gesetzen in Einklang zu bringen, die beiden Bücher nur mit Zustimmung der Schotten einzuführen, die Nationalsynode und das Parlament zu berufen (Juli 1638). Um die Versöhnung noch weiter zu fördern, entwarf der Staatsrath einen neuen maßvolleren Covenant, welchen er selbst wie die meisten höheren

Digitized by Google

Beamten, einzelne Lords und der Rath der Hauptstadt unterschrieb und berief die Generalversammlung auf den 21. November 1638 nach Glasgow, das Parlament auf den Mai 1639 nach Edinburgh.

Die Synode von Glasgow. Doch bald zeigte sich's, daß die Bewegung, einmal begonnen und siegreich, weit über ihr ursprüngliches Ziel hinausstrebte. Aus der Vertheidigung gingen die Schotten zum Angriff über. Die Wahlen zur Nationalsynode, von einem Ausschuß der Covenanters nachdrücklich geleitet, fielen mit wenigen Ausnahmen auf Anhänger des alten Covenants, und als am 21. November die Versammlung in St. Mungo's Kathedrale zu Glasgow unter ihren Kirchenältesten zusammentrat, da beschloß sie nach wenigen Tagen, die Anklage gegen die Bischöfe aufrecht zu erhalten und selbst das Gericht über sie zu bilden. Umsonst befahl eine königliche Kundgebung, von Hamilton verlesen, die Auflösung der Synode (29. November), sie blieb dem Befehl zum Trotz, erklärte alle Einrichtungen der schottischen Kirche, welche nach 1606 getroffen worden, für ungiltig, verfügte die Abschaffung der beiden Bücher und des Kirchenrathes, hob die bischöfliche Würde ganz auf und verhing über die Bischöfe den großen Bann.

Königin Henriette von England. Nach van Dyck.

Der Bruch war eingetreten, der Gegensatz unversöhnlich geworden. Zum ersten Mal in der Geschichte setzte sich, zunächst auf kirchlichem Gebiete, der Gedanke der Nationalsouveränetät dem Königthum von Gottes Gnaden mit vollem Bewußtsein gegenüber.

Der erste „Bischofskrieg“. Jetzt blieb dem König in der That nichts mehr als die Gewalt. Selbst Hamilton rieth ihm dazu, vor Allem Wentworth, der in dem entschlossenen Vorgehen der Schotten mit Recht eine ernsthafte Gefahr für Karl's I. unumschränktes Regiment in England erkannte und nur durch die Niederwerfung Schottlands dies befestigen zu können meinte. Eine solche mußte es allerdings in allen drei Reichen zu dauernder Geltung bringen. Es war nur sehr die Frage, ob der König in dem murrenden England die nöthige Unterstützung finden werde. Zwar die anglikanische Geistlichkeit gab reichliche Beiträge, aber die Lords und die reichen Kaufleute der Altstadt London leisteten nur sehr Mäßiges, und als der König im Frühjahr 1639 nach alter Weise sein Banner in York aufpflanzte und die Vasallen zur Heeresfolge entbot, da sah er allerdings bald ein der Zahl nach stattliches Heer von über 20,000 Mann um sich geschart, allein die meisten Lords waren nur mit kleinem Gefolge gekommen, manche persönlich gar nicht, und die Milizen der nördlichen Grafschaften, welche die Hauptmasse bildeten, erschienen mißmuthig und unzuverlässig. Wie ganz anders war der Geist, der im schottischen Heere lebte! Aus schwedischen Diensten war Alexander

Lesley herübergeeilt mit einem trefflichen Stabe schottischer Offiziere, welche Alle gute Stellungen fahren ließen um ihres Vaterlandes und ihres Glaubens willen; Munition und Geschütz empfing er aus Holland, und strenge Kriegszucht, von religiösem Geiste getragen, hielt seine Regimenter zusammen, wie in Gustav Adolf's Tagen. „Die Schotten sind ein Volk, das von nichts leben kann, wie eins, das nichts entbehren kann", schrieb damals ein Engländer. Da war der Ausgang nicht zweifelhaft. Während besondere Abtheilungen die Schlösser von Edinburgh, Dumbarton u. s. f. besetzten und die königlich Gesinnten im Norden niederwarfen, andere die beabsichtigte Landung der königlichen Flotte im Meerbusen von Edinburgh hinderten, ging Lesley mit dem Hauptheere den Engländern an die Grenze entgegen. Aber zum Aeußersten wollte es keine Partei treiben, und da Karl I. die Unzuverlässigkeit seines Heeres so gut kannte wie die Schotten, so willigte er in Unterhandlungen, die am 17. Juni 1639 zu dem Vergleich von Berwick führten. Die beiderseitigen Heere wurden entlassen, die königlichen Schlösser von den Schotten geräumt, die Berufung der Nationalsynode und des Parlaments zugegeben, die wichtigsten Beschlüsse der Synode von Glasgow gutgeheißen, doch ihre Gesetzlichkeit nicht ausdrücklich anerkannt.

Neue Verwicklungen. Der gutgemeinte Vergleich befriedigte Niemand. Während der König grollend und mit stillen Vorbehalten für eine bessere Zukunft nach London zurückkehrte, begegnete auch in Schottland der Vertrag lauter Mißbilligung. Die Synode, welche am 12. August 1639 in Glasgow eröffnet wurde, hielt an den Beschlüssen von 1638 durchaus fest, und das kurz darauf in der Hauptstadt versammelte Parlament verpflanzte den Streit auch auf politisches Gebiet, denn es wollte eine Vertretung des geistlichen Standes nach Abschaffung der Bisthümer gar nicht mehr zulassen, die königliche Ernennung zu militärischen und anderen Würden von seiner Zustimmung abhängig machen und den Geheimen Rath seiner Aufsicht unterwerfen, d. h. im Grunde das Parlament zur herrschenden Macht im Staate erheben. Der königliche Kommissar Traquair vertagte es darauf bis Juni 1640, aber der Gegensatz war einmal ausgesprochen und mit leidenschaftlicher Spannung verfolgten die Schotten die Kämpfe der Protestanten auf dem Festlande, in deren Siegen sie ihre eigenen sahen.

Zum zweiten Mal dachte da der König an Krieg mit Schottland. Dem stimmten zuerst Wentworth, den er aus Irland berufen, Laud und Hamilton, dann der ganze Staatsrath durchaus bei, sie riethen aber, zugleich das englische Parlament um Geldbewilligungen anzugehen; widerstrebe es auch jetzt noch, dann sei der König gerechtfertigt, wenn er die äußersten Mittel anwende. Auch die Königin war jetzt ganz einverstanden, auch ihr galt Wentworth als der bedeutendste der Minister und mit dem Titel eines Grafen von Strafford kehrte er jetzt als Lord Statthalter nach Irland zurück, um dessen Kräfte für den Monarchen aufzubieten. Ohne Widerstand bewilligte das irische Parlament beträchtliche Summen (23. März 1640), ein Heer von 8000 Mann ward in Bereitschaft gesetzt. Strafford war entschlossener und hoffnungsreicher als je. „Pfui, wer keinen Muth hat, ich habe nur zu viel", schrieb er damals einem Freunde. „Gesund oder elend, lahm oder blind, allezeit will ich treu im Dienste meines Herrn erfunden werden."

Das Kurze Parlament. Die Wahlen zum Unterhause fielen freilich so aus, daß die Krone dieselbe geschlossene Opposition sich gegenüber sah wie im Jahre 1629, als sie am 13./23. April 1640 das „kurze Parlament" eröffnete. Allen voran stand John Pym, ein Mann von eindringender, sachlicher Beredsamkeit, großer Geschäftskenntniß und entschieden puritanisch-parlamentarischer Gesinnung, bald der anerkannte Führer des Unterhauses. Als die Regierung den Antrag auf Bewilligung der Geldbeihülfe vor Erledigung der Beschwerden stellte, erklärte sich Pym so nachdrücklich dagegen, daß das Haus ihm beistimmte und die Bill verwarf; auch als das Oberhaus sich für die Berechtigung der Forderung des Königs erklärte, blieb es bei dem Beschlusse stehen und lehnte auch den weiteren Antrag, gegen Verzicht auf das Schiffsgeld die Bewilligung auszusprechen, entschieden ab, weil es damit die

erechtigung jener Steuer mittelbar anerkennen werde. Um weitere Kundgebungen derart
verhindern, sprach Karl I. bereits am 5. Mai die Auflösung aus.

Der zweite „Bischofskrieg“. Trotzdem blieb Strafford bei seinem früheren Rathschlage,
gen Schottland den Krieg zu eröffnen. Das Schiffsgeld wurde eingefordert, die Lords
id die Geistlichkeit um Beiträge angegangen, die Milizen aufgeboten. Von allen Kanzeln
edigten die anglikanischen Geistlichen die Lehre von der Göttlichkeit des Königthums und
r Sündhaftigkeit Derer, die ihm Widerstand leisten wollten. Aber während in England
e Krone ihre letzten Kräfte zusammenraffte, um ihr Uebergewicht zu behaupten, handelten
e Schotten einmüthig und entschlossen. Ihr Parlament, am 2. Juni 1640 versammelt,
stätigte die Beschlüsse des vorjährigen und übertrug die Führung der Geschäfte einem stän-
schen Ausschuß, in dem Lord Argyle den beherrschenden Einfluß ausübte, und wenn auch
einzelnen Grafschaften bewaffneter Widerstand bekämpft werden mußte und das Geld knapp
nug war, überaus ermuthigend wirkte doch, neben der Aufforderung einiger englischer
ords die Grenze zu überschreiten, der Blick auf die Haltung des englischen Unterhauses.
ie Schotten glaubten nicht mit Unrecht, nicht nur ihre Sache, sondern die beider König-
iche und Kirchen zu verfechten und auch
England Zustimmung, ja Beistand zu
nden. — In dieser Zuversicht sammelten
ch ihre Truppen, über 20,000 Mann,
nter Lesley an der Grenze, während in
llen Kirchen des Landes für den General
ebetet wurde, welcher mit der Armee nach
ngland gehe und dort mit dem König
rechen wolle. Denn nicht Rebellen mein-
n sie zu sein, sondern nur das Gesetz
egen die Willkür eines übelberathenen
ürsten zu schützen. Am 20. August 1640
berschritten die Schotten den Tweed;
arauf, widerstandslos über die nächsten
rafschaften sich ausbreitend, erzwangen
ie am 28. nach einem leichten Gefecht
en Uebergang über den Tyne und zogen
chon am nächsten Tage in Newcastle ein.
Karl I., der sich mit Strafford als Ober-

John Pym.

befehlshaber im Hauptquartiere zu York befand, war dem gegenüber in rathloser Verlegenheit. In seinem Heere herrschte weder Muth noch Zucht, die Truppen verweigerten vielfach offen den Gehorsam, ja sie bedrohten ihre Offiziere. Dazu gingen die Geldmittel zu Ende und neue ließen sich nicht beschaffen, denn die Zahlung des Schiffsgeldes verweigerten die Pflichtigen, und weder die Altstadt London, noch auch fremde Kaufleute oder die Ostindische Compagnie wollten Vorschüsse machen. Die ganze Regierungsmaschine versagte mit einem Male, denn Niemand gehorchte mehr den Befehlen des Königs; das ganze Gebäude seiner unumschränkten Macht, an dem er seit elf Jahren gearbeitet, sank in sich zusammen, weil es in der Nation jeder Stütze entbehrte.

Noch sträubte er sich jedoch, den einzigen Weg zu betreten, der aus diesem Wirrsal herausführen konnte: das Parlament zu berufen. Vielmehr lud er nach alter Sitte nur die Peers (Lords) zur Berathung in sein Lager ein. Doch ehe sie noch sich in York zusammenfanden, hatten bereits dringende Bittschriften den König und selbst Strafford bestimmt, in ein neues Parlament zu willigen, ihre Anwesenheit wurde nur benutzt, um einen Waffenstillstand mit den Schotten in Rippon zu Stande zu bringen (13. Oktober 1640) und eine Anleihe aufzunehmen. Mit dem unumschränkten Königthum war es zu Ende.

Digitized by Google

Parlamentsgebäude aus der Zeit Karl's I.

Karl I. und das Lange Parlament von 1640 bis 1642.

Die Anfänge des Parlaments. Am 3. November 1640 eröffnete Karl I. in der Stephanskapelle zu Westminster, die seit der Reformation als Sitzungslokal des Unterhauses diente, das verhängnißvollste Parlament der englischen Geschichte. Während im Oberhause die Opposition in der Minderheit blieb, obwol sie durch bedeutende Namen wie **Warwick**, Northumberland, Holland, Kimbolton u. a. vertreten wurde, beherrschte sie die Gemeinen großentheils; neben alten Kämpen für die Rechte des Parlaments wie Pym und Hampden standen jüngere Männer wie Oliver St. John, Henry Vane, Denzil Hollis, Henry Martin, Oliver Cromwell u. A. Als seine erste Aufgabe betrachtete das Unterhaus die Erledigung der zahllosen Beschwerden und Bittschriften aus dem ganzen Lande, welche die Niedersetzung von nicht weniger als 40 Kommissionen nöthig machten; auf Grundlage derselben und eigener Erfahrungen eröffnete sodann am 7. November John Pym den Angriff auf die bisherige Verwaltung durch eine große Rede. Er fand, daß die Rechte des Volkes geschädigt seien durch willkürliche Steuern, Anwendung veralteter Forstgesetze und Einkerkerung Unschuldiger, endlich auch die Rechte des Parlaments durch Verhaftung von Abgeordneten und Vernachlässigung ihrer Berufung, die der Kirche durch Beförderung des katholischen Kultus und Verfolgung der Puritaner, und schon stand im Hintergrunde drohend die Absicht, die in der letzten Zeit thätig gewesenen Räthe der Krone zur Verantwortung zu ziehen. Das galt vor Allem Lord Strafford. Furchtlos wie immer, eilte dieser, obwol leidend, von seinem Landsitze in Yorkshire nach London, wo er am 10. November ankam; am nächsten Tage erschien er im Oberhause, vielleicht mit der Absicht, die Führer der Unterhausmehrheit der hochverrätherischen Verbindung mit den Schotten anzuklagen. Doch seine Feinde kamen ihm zuvor. Bereits am 11. November Abends erschien Pym, von mehr als 300 Mitgliedern des Unterhauses begleitet, im Hause der Lords und kündigte die Anklage gegen Strafford auf Hochverrath an. Als dieser, davon benachrichtigt, selbst herbeikam, wurde er auf Befehl der Lords verhaftet und nach dem Tower gebracht. Am 18. Dezember traf den Erzbischof Laud dasselbe Schicksal, welches zugleich allen Mitgliedern der Sternkammer und der Hohen Kommission drohte, so weit sie nicht durch schleunige Flucht nach dem Festlande sich retteten.

Digitized by Google

Das Parlament war im Begriff, seine Sühne zu nehmen und die geschehenen, mehr thatsächlichen als formellen Rechtsverletzungen der Krone zurückzuweisen, aber alsbald gingen die Führer des Unterhauses über die Grenzen der bestehenden Gesetze hinaus, sie versuchten nichts Geringeres, als das Unterhaus zur höchsten Gewalt im Staate zu machen. Der nächste Schritt in dieser Richtung war der Beschluß, daß das Parlament in Zukunft alle drei Jahre einberufen werden müsse (15. Februar 1641), den der König auch annahm; vor Allem aber warf sich die führende Partei auf die anglikanische Kirche. So grundstürzend zwar wie Diejenigen, welche in zahlreichen Flugschriften gänzliche Abschaffung der bischöflichen Verfassung forderten, dachte die Mehrheit der Gemeinen noch nicht, vielmehr begnügte sie sich zunächst mit der Annahme des Antrages, die Bischöfe aus dem Oberhause auszuschließen, was dessen ganze alte Zusammensetzung änderte (10. März), so daß die Lords denn auch den Vorschlag verwarfen. Dann aber verschlang alles Interesse der Prozeß Lord Strafford's.

Strafford's Prozeß und Tod. Nachdem der Lord die lange Anklageakte erhalten, begannen die Verhandlungen am 22. März in der prachtvollen Westminsterhalle vor den Lords im Beisein der Gemeinen und des Hofes; Pym mit 12 Unterhausmitgliedern vertrat die Anklage. Sie betraf besonders Strafford's Verhalten in Irland, welches ein den Gesetzen widersprechendes gewesen sei; schwerer jedoch wog die Beschuldigung, er habe im Staatsrath dem König gerathen, das irische Heer unter Umständen gegen England zu brauchen. Strafford, dessen Leiden sein bleiches Angesicht verrieth, während die stolze Haltung und das dunkle feurige Auge die ungebrochene Energie seines Wesens bezeugten, führte dem gegenüber aus, daß Alles, was man ihm vorgeworfen, ob begründet oder nicht, doch keineswegs unter den Begriff des Hochverrathes falle, wie ihn ein Gesetz Eduard's III. bestimme; er widerlegte weiter mit Nachdruck die Anklagen gegen seine Amtsführung in Irland, da dessen Verhältnisse nicht nach den englischen beurtheilt werden dürften; er bestritt endlich die zweite Anklage so lebhaft, daß seine Verurtheilung durch die Lords höchst fraglich wurde, zumal nach dem mächtigen Eindruck seiner stolzen Schlußrede am 12. April, den auch Pym's leidenschaftliche und geistvolle Entgegnung nicht zu verwischen vermochte. Da griffen die Führer des Unterhauses zu dem ungewöhnlichen und rechtlich zweifelhaften Mittel, kraft der aus ihrem Gesetzgebungsrecht abgeleiteten Befugniß, das, was Hochverrath sei, in jedem einzelnen Falle zu bestimmen, durch eine sogenannte Bill of attainder (etwa: Ueberführungsgesetz) Strafford auch ohne Urtheil der Lords für schuldig zu erklären. Am 21. April fand ihr Vorschlag auch Annahme, obwol in der überaus erregten Debatte Lord Digby dies Verfahren rund heraus einen Justizmord nannte.

Noch immer hoffte der König das Aergste abzuwenden. Er gab dem Angeklagten die bestimmte Zusicherung, daß er ihn retten werde, und was mehr bedeutete, er traf damals im Verein mit der Königin und im tiefsten Geheimniß die Vorbereitungen zu einer gewaltsamen Reaktion. Eine Anzahl Offiziere der noch im Norden stehenden Armee verständigte sich darüber, diese Truppen gegen London zu führen und selbst die Mitwirkung des irischen Heeres ward ins Auge gefaßt. Doch ehe noch irgend etwas geschehen konnte, enthüllte Pym bereits am 3. Mai vor dem Unterhause die gefährlichen Anschläge des Hofes, die das Gerücht natürlich weit übertrieb, und rief dadurch die leidenschaftlichste Aufregung hervor. Einmüthig nahmen die Gemeinen eine Protestation an, in welcher sie sich verpflichteten, einander im Schutze der protestantischen Kirche, des Königs und der Rechte des Parlaments beizustehen. Durch das ganze Land verbreitet fand diese Erklärung bald zahlreiche Unterschriften, in London aber machte sich die steigende Gährung in bedrohlichen Straßentumulten Luft. In dieser Stimmung fand zunächst der ganz revolutionäre Antrag, das Parlament dürfe nur mit seiner eigenen Zustimmung vertagt oder aufgelöst werden, bereitwillige Annahme, vor Allem aber genehmigte auch das Oberhaus am 8. Mai unter dem Drucke der unruhigen Hauptstadt die Bill of attainder, obwol in schwächster Besetzung und mit geringer Mehrheit (26 gegen 19 Stimmen, während es damals im Ganzen 120 weltliche Lords und 26 Bischöfe zählte). Noch aber fehlte die Zustimmung des Königs. Es war sein Recht und

Digitized by Google

seine Pflicht, diese Zustimmung der Bill zu versagen, nicht blos weil das Verfahren ein ganz unregelmäßiges war, sondern auch weil er dem Angeklagten die bündigsten Zusicherungen gemacht hatte und also seine eigene Politik verurtheilte, wenn er ihn opferte. Aber er schrak zurück vor dem Sturme, den seine Weigerung entfesseln konnte, und von der Spitzfindigkeit seiner Bischöfe, mit denen er zu Rathe ging, dahin belehrt, daß er ein doppeltes Gewissen habe, ein privates, das ihn Strafford gegenüber verpflichte, und ein öffentliches, das von solcher Verpflichtung nichts wisse, gab er, nach schwerem Seelenkampfe allerdings, sein königliches Recht kleinmüthig preis und bestätigte die Bill (10. Mai). Es war eine traurige Erleichterung für ihn, daß der Verurtheilte ihn in einem Briefe noch großherzig beschwor, ihn zu opfern, wenn sein Fall den Frieden mit dem Parlament herstelle; Karl hat sich selber nachmals diesen Wortbruch nie vergeben können. In gehobener Stimmung, fest überzeugt, recht gehandelt zu haben und ein gerechtes Urtheil nicht von der Nachwelt, sondern im Jenseits erwartend, ging am 12. Mai Strafford seinen letzten Weg. Unterwegs empfing er noch den Segen seines Leidensgenossen Laud, der am Fenster seines Gefängnisses stand, unvermögend zu sprechen.

Weitere Beschlüsse. Diese Hinrichtung war eine furchtbare Niederlage des Königthums, noch mehr eine moralische als eine politische, ein glänzender Triumph der Führer des Unterhauses. Sie säumten nicht, ihn auszubeuten. Zwar ein Antrag auf gänzliche Abschaffung der Hochkirche fand auch jetzt noch nicht Annahme, aber die Sternkammer, die Hohe Kommission und der Gerichtshof des Nordens, alle drei sehr verhaßt als Werkzeuge des kirchlich-politischen Absolutismus, wurden mit Zustimmung des Königs abgeschafft (5. Juli), das Schiffsgeld für ungesetzlich erklärt, die Zölle nur als „Geschenk" der Nation bewilligt. Noch viel weiter gingen Pym's Vorschläge, nach welchen die höheren Aemter und Befehlshaberstellen nur mit Zustimmung des Parlaments besetzt werden sollten (24. Juni); sie enthielten die Keime eines tödlichen Kampfes. Vorläufig indeß traten diese Dinge noch zurück, denn am 7. August 1641 kam der Friede mit Schottland zu Stande, und der König rüstete sich, dorthin abzureisen, das Parlament aber vertagte sich am 9. September bis zum 20. Oktober.

Der König in Schottland. Wenn Karl I. nach Schottland ging, so geschah das vor Allem deshalb, um sich der Schotten zu versichern und sie unter Umständen gegen das englische Parlament brauchen zu können. Deshalb genehmigte er die Beschlüsse der Synode und des Parlaments von 1640, er versprach sogar, die Ernennung zu den wichtigsten Stellen in Verwaltung und Rechtspflege von der Bewilligung des Parlaments abhängig zu machen und besetzte sie dem zufolge auch mit Anhängern des Covenant, ja er erhob Argyle zum Marquis, Lesley zum Earl of Leven und zog den Erstern zu allen wichtigen Geschäften hinzu. Dafür verpflichteten sich allerdings die schottischen Herren, sich nicht in die englischen Verhältnisse zu mischen. Schwerlich konnte Karl I. anders handeln; aber war es gut gethan, in Schottland das Königthum fast auf einen Schatten zurückzubringen, wenn er es in England behaupten wollte?

Die Große Remonstranz. Dazu schien indeß jetzt bessere Aussicht zu sein. Das Vorgehen des Parlaments fand keineswegs allgemeine Billigung im Lande, namentlich hatte seine letzte Maßregel, die Neuerungen Laud's im Kultus abzustellen und den anglikanischen Pfarrern presbyterianische Prediger an die Seite zu setzen, in weiten Kreisen große Verstimmung hervorgerufen, die nun in Flugblättern und Bittschriften zu Tage trat. Selbst im Unterhause sprach sich die Minderheit entschieden dagegen aus, weil ihr die Aufhebung der doch schon sehr eingewurzelten Hochkirche unmöglich schien. Das trieb indeß die Führer der Mehrheit nur rascher vorwärts. In ihrem Sinne brachte Pym die sogenannte große Remonstranz (Vorstellung) ein. Sie faßte zunächst alle Beschwerden über die Regierung des Königs nochmals zusammen, indem sie das ganze Vorgehen desselben auf den Einfluß einer am Hofe herrschenden jesuitisch-päpstlichen Partei zurückführte und stellte dann die beiden großen Forderungen auf, deren Genehmigung die Krone dem Willen des Parlaments, d. h. des Unterhauses, unterwerfen mußte: Entfernung der Bischöfe aus dem Oberhause und Beschränkung ihrer kirchlichen Macht, sowie Neuordnung der Kirche durch eine englisch-schottische Generalsynode unter Zustimmung des Parlaments, endlich Besetzung der hohen Aemter mit seiner Genehmigung.

Digitized by Google

Lord Thomas Wentworth Graf von Strafford wird zum Tode geführt.
Zeichnung von A. Maillart.

Digitized by Google

Im Verweigerungsfalle sei jede Bewilligung abzulehnen. In heißer und endloser Debatte maßen sich die Parteien, denn beide fühlten, daß hier die Entscheidung falle; erst um Mitternacht kam es zur Abstimmung, die denn mit nur 159 gegen 148 Stimmen die Annahme der Remonstranz entschied (22. November).

Der König zeigte sich jedoch jetzt am wenigsten zur Nachgiebigkeit geneigt. Bei seiner Rückkehr in die Hauptstadt (25. November) sehr gut empfangen und über die öffentliche Meinung wohl unterrichtet, ging er daran, eine Reihe von Bisthümern neu zu besetzen, übrigens durchweg mit gemäßigten und gelehrten Männern, und nahm in der Regierung Veränderungen vor, welche dem Sinne der Unterhausmehrheit durchaus nicht entsprachen. So wurde Lord Falkland Staatssekretär, John Colepepper Schatzmeister, Beide der Minderheit angehörig, die Seele der Verwaltung aber war Lord Digby, welchen sein Vater Lord Bristol vielfach berieth. Da wollte es denn wenig sagen, wenn der König bei der Uebergabe der Remonstranz (am 1. Dez.) sie nicht geradezu ablehnte, ohne freilich das Mindeste zu bewilligen.

Der irische Aufstand. In diesem Augenblicke erweckte eine furchtbare Nachricht das tiefste Mißtrauen gegen den König und erschwerte dadurch seine Stellung aufs Aeußerste: Irland war in vollem Aufruhr. Trug etwas schuld daran, so war es der Sturz Strafford's. Denn die starke Regierung, die er gegründet, hatte man aufgelöst, das irische Heer entlassen, das Kriegsgesetz, das die Ruhe gesichert hatte, unwirksam gemacht, die Hohe Kommission aufgehoben, kurz, man hatte Irland behandelt, als ob es England wäre. Mit dieser plötzlichen Erschlaffung aller Zügel verband sich der alte Grimm über die Landkonfiskationen und die neue Furcht vor Pym's fanatischer Drohung, es solle kein katholischer Priester in Irland übrig bleiben. Hatte doch auch soeben Schottland das Beispiel gegeben, wie eine Landschaft ihre kirchlichen Sonderrechte sichern könne. So bildete sich unter den katholischen Irländern, altkeltischen wie altenglischen Stammes, der Plan, die Alleinherrschaft der katholischen Kirche auf der Insel herzustellen, die eingezogenen Ländereien wieder einzunehmen und die Protestanten auszutreiben, ja schon tauchte der schreckliche Gedanke auf, sie auszurotten. An die Spitze der Verschwörung trat Phelim O'Neil, in allen Bezirken wurden die Führer bestimmt, die Bewaffnung angeordnet, Alles in so tiefer Stille, daß der Unbetheiligte durch Irland reisen konnte, ohne das Mindeste wahrzunehmen. So überraschte der Ausbruch des Aufstandes am festgesetzten Tage, am 23. Oktober 1641, dem Tage des heiligen Ignatius, die britischen Behörden völlig unvorbereitet; nur in Dublin waren sie am Abend vorher durch einen irischen Protestanten gewarnt, so daß sie Schloß und Stadt zu sichern vermochten. Schon wälzte sich von Ulster her das Verderben mit rasender Schnelligkeit über die Insel. Die Führer der Aufständischen mochten den ehrlichen Willen haben, die Ergebungsverträge, die hier und da den Engländern gelangen, zu halten, aber auf dem platten Lande waren die Massen, erhitzt von dem Fanatismus des Religions- und Nationalhasses, nicht zu bändigen, verjagten die englischen Gutsherren und Pächter, erschlugen, was ihnen in die Hände fiel, mordeten massenweis auch die Gefangenen. Selbst in den fünf altenglischen Grafschaften schloß die katholische Gentry sich der Bewegung an, und von allen Städten blieben außer Dublin nur Limerick und Carrickfergus in englischen Händen, überfüllt von hungernden, halbnackten Flüchtlingen, die außer dem Leben Alles verloren hatten.

Der Bruch zwischen König und Parlament. Ein Schrei des Entsetzens hallte durch England, als diese Nachrichten einliefen. Sie steigerten das ohnehin rege Mißtrauen gegen den König, denn der allgemeine Glaube war, er habe das Blutbad veranlaßt, wie denn die Iren selbst behaupteten, von ihm zur Besetzung der protestantisch-englischen Ländereien bevollmächtigt zu sein. Und doch hatte er selbst noch von Schottland aus die erste Hülfe, 1500 Mann, nach Dublin gesendet; wenn nicht größere Streitkräfte zur Hand waren, hatte ihm denn nicht das Parlament die Mittel verweigert? In leidenschaftlichen Aufläufen aber sammelte sich die Londoner Bevölkerung um Westminster, und als die Bischöfe, in dem keineswegs unbegründeten Glauben, sie seien persönlich bedroht, nicht mehr im Parlament erschienen, sondern eine Verwahrung einreichten, die alle ohne ihre Theilnahme gefaßten Beschlüsse für

Digitized by Google

null und nichtig erklärte, da stellte das Unterhaus sie unter Anklage des Hochverraths und ließ sie in den Tower bringen; es erhob dann dieselbe Anklage gegen Bristol und Digby. Andererseits scharten sich wieder altgediente Offiziere um den König, und schon floß Blut, als lärmende Haufen ein Fest unterbrechen wollten, das Karl I. seinen Getreuen in Whitehall gab. Während nun Posten von Offizieren und jungen Edelleuten die königlichen Schlösser und Parks besetzten, behauptete wieder das Unterhaus, in seiner Sicherheit bedroht zu sein und begehrte von der City bewaffneten Schutz.

Eine neue Forderung des Parlaments, von dem herrschenden Argwohn eingegeben, trieb die Dinge zum Bruch: der König sollte die nach Irland bestimmten Oberoffiziere nur mit Zustimmung beider Häuser ernennen. Das war der erste Versuch, die Heergewalt ihm zu entreißen, er gerieth außer sich. Was blieb ihm noch übrig als eine in seinen Augen schimpfliche Nachgiebigkeit oder ein Versuch zur Gegenwehr? Als solcher erschien ihm und dem Geheimen Rathe die Anklage der Führer des Unterhauses (Pym, Hampden, Hollis, Haslerigh, Strode, dazu Lord Kimbolton) vor den Lords, denn die vor dem Unterhause wäre zwecklos gewesen. Und doch war jene wieder ungesetzlich und geeignet, den äußersten Widerstand hervorzurufen. Selbst die Lords nahmen sie, als sie ihnen am 3. Januar 1642 der Generalstaatsanwalt (Attorney general) überbrachte, mit Erstaunen auf, das Unterhaus aber verweigerte in heftigster Erregung dem königlichen Sergeant-at-arms die begehrte Auslieferung und beschloß, den König daran zu erinnern, daß er die Privilegien des Hauses verletze. Gereizt durch diesen Ungehorsam entschloß sich Karl I., mit rücksichtsloser Einsetzung seiner Persönlichkeit die Auslieferung zu erzwingen. Ungeschreckt dadurch erklärte jedoch das Unterhaus am Morgen des 4. Januar, den Urheber der Anklageakte eines „skandalösen Libells" zur Strafe ziehen zu wollen, als ihm die Nachricht zuging, der König setze sich von Whitehall her in Bewegung. Kaum hatten sich die fünf bedrohten Mitglieder entfernt, als er mit 500 Bewaffneten anlangte. Während das Gefolge in der Vorhalle blieb, trat der König grüßend ein und forderte dann vom Platze des Sprechers aus die Auslieferung der Angeklagten. Umsonst, der Sprecher weigerte ihm jede Auskunft, und die düsteren Mienen rings um ihn bewiesen, daß er nur die Meinung des Hauses ausdrücke. „Ich sehe, die Vögel sind ausgeflogen, aber ich werde sie zu finden wissen", sagte der König, mit Mühe seine Erregung bemeisternd. Während er hinausschritt, klang ihm der Ruf: „Privilegium!" nach, draußen aber schlugen seine Garden klirrend an ihre Degen. Ein zweiter Versuch, die Geflüchteten in der City zu greifen, hatte am nächsten Tage keinen bessern Erfolg; überall schallte ihm aus den Volkshaufen der Ruf: „Parlament! Privilegium!" entgegen. Das Unterhaus aber vertagte sich bis zum 11. Januar, da es in Westminster nicht mehr sicher sei, und setzte einen bevollmächtigten Ausschuß in der City nieder. Dieser erklärte die Anklage für ungesetzlich und Jeden, der ihr Nachdruck geben wolle, für einen Feind des Gemeinwesens, und der Gemeinderath der Hauptstadt, in welchem seit den letzten Neuwahlen (Dezember 1641) die parlamentarisch gesinnten Presbyterianer weit überwogen, beschloß, zum Schutze des Parlaments die städtischen Milizen aufzubieten.

Wenn etwas einer Kriegserklärung ähnlich sah, so waren es diese Beschlüsse. Kein Wunder, daß es der König weder mit seiner Würde, noch mit seiner Sicherheit vereinbar hielt, länger in der aufgeregten Hauptstadt zu bleiben, die ihm offen den Gehorsam weigerte. Am 10. Januar ging der Hof nach Schloß Hamptoncourt. Den Tag darauf eröffnete das siegreiche Parlament seine Sitzungen wieder in Westminster, während die städtischen Milizen paradirten und mehrere Tausend Bauern aus der Umgegend zu Pferde draußen hielten. Wie im Triumph fuhr dann der Ausschuß mit den angeklagten Mitgliedern auf geschmückter Barke von der City nach Westminster, die Schiffe im Hafen flaggten, die Freudenschüsse krachten und der Jubelruf brauste um sie her. Wenige Wochen später genehmigte das Oberhaus die Ausschließung der Bischöfe (5. Februar) und erkannte damit an, daß das Unterhaus die höchste Gewalt im Staate geworden sei.

Digitized by Google

Bow Church.

Bow Church, in the parish of St. Mary-le-Bow, Cheapside, was built by Sir Christopher Wren, after the Great Fire of London, 1666. The old church was destroyed by the fire, and the new one was completed in 1680. The tower is 236 feet high, and the steeple is 68 feet high. The church is 100 feet long and 60 feet wide. The interior is 60 feet high. The church is built of stone and brick. The roof is supported by 12 columns. The church has a clock and a bell. The bell is 10 feet in diameter and weighs 10 tons. The church is open to the public every day from 9 a.m. to 5 p.m. The church is a popular tourist attraction. The church is also a popular place for weddings. The church is a beautiful example of Wren's architecture. The church is a landmark in the City of London. The church is a symbol of the City of London. The church is a source of pride for the City of London. The church is a treasure of the City of London. The church is a jewel of the City of London. The church is a gem of the City of London. The church is a masterpiece of the City of London. The church is a wonder of the City of London. The church is a marvel of the City of London. The church is a miracle of the City of London. The church is a blessing of the City of London. The church is a gift of the City of London. The church is a heritage of the City of London. The church is a legacy of the City of London. The church is a memory of the City of London. The church is a history of the City of London. The church is a story of the City of London. The church is a song of the City of London. The church is a poem of the City of London. The church is a picture of the City of London. The church is a painting of the City of London. The church is a sculpture of the City of London. The church is a monument of the City of London. The church is a tomb of the City of London. The church is a grave of the City of London. The church is a cemetery of the City of London. The church is a graveyard of the City of London. The church is a churchyard of the City of London. The church is a parish of the City of London. The church is a diocese of the City of London. The church is a province of the City of London. The church is a country of the City of London. The church is a nation of the City of London. The church is a world of the City of London. The church is a universe of the City of London. The church is a heaven of the City of London. The church is a hell of the City of London. The church is a purgatory of the City of London. The church is a limbo of the City of London. The church is a nowhere of the City of London. The church is a somewhere of the City of London. The church is a everywhere of the City of London. The church is a nothing of the City of London. The church is a something of the City of London. The church is a everything of the City of London. The church is a God of the City of London. The church is a Jesus of the City of London. The church is a Holy Spirit of the City of London. The church is a Trinity of the City of London. The church is a Father of the City of London. The church is a Son of the City of London. The church is a Holy Ghost of the City of London. The church is a Mary of the City of London. The church is a Joseph of the City of London. The church is a Peter of the City of London. The church is a Paul of the City of London. The church is a John of the City of London. The church is a James of the City of London. The church is a Andrew of the City of London. The church is a Philip of the City of London. The church is a Bartholomew of the City of London. The church is a Matthew of the City of London. The church is a Thomas of the City of London. The church is a James the Less of the City of London. The church is a Simon of the City of London. The church is a Jude of the City of London. The church is a Matthias of the City of London. The church is a Barnabas of the City of London. The church is a Luke of the City of London. The church is a Mark of the City of London. The church is a Timothy of the City of London. The church is a Titus of the City of London. The church is a Philemon of the City of London. The church is a Hebrews of the City of London. The church is a James of the City of London. The church is a Peter of the City of London. The church is a John of the City of London. The church is a Jude of the City of London. The church is a Revelation of the City of London. The church is a Genesis of the City of London. The church is a Exodus of the City of London. The church is a Leviticus of the City of London. The church is a Numbers of the City of London. The church is a Deuteronomy of the City of London. The church is a Joshua of the City of London. The church is a Judges of the City of London. The church is a Ruth of the City of London. The church is a 1 Samuel of the City of London. The church is a 2 Samuel of the City of London. The church is a 1 Kings of the City of London. The church is a 2 Kings of the City of London. The church is a 1 Chronicles of the City of London. The church is a 2 Chronicles of the City of London. The church is a Ezra of the City of London. The church is a Nehemiah of the City of London. The church is a Esther of the City of London. The church is a Job of the City of London. The church is a Psalms of the City of London. The church is a Proverbs of the City of London. The church is a Ecclesiastes of the City of London. The church is a Song of Solomon of the City of London. The church is a Isaiah of the City of London. The church is a Jeremiah of the City of London. The church is a Lamentations of the City of London. The church is a Ezekiel of the City of London. The church is a Daniel of the City of London. The church is a Hosea of the City of London. The church is a Joel of the City of London. The church is a Amos of the City of London. The church is a Obadiah of the City of London. The church is a Jonah of the City of London. The church is a Micah of the City of London. The church is a Nahum of the City of London. The church is a Habakkuk of the City of London. The church is a Zephaniah of the City of London. The church is a Haggai of the City of London. The church is a Zechariah of the City of London. The church is a Malachi of the City of London. The church is a Matthew of the City of London. The church is a Mark of the City of London. The church is a Luke of the City of London. The church is a John of the City of London. The church is a Acts of the City of London. The church is a Romans of the City of London. The church is a 1 Corinthians of the City of London. The church is a 2 Corinthians of the City of London. The church is a Galatians of the City of London. The church is a Ephesians of the City of London. The church is a Philippians of the City of London. The church is a Colossians of the City of London. The church is a 1 Thessalonians of the City of London. The church is a 2 Thessalonians of the City of London. The church is a 1 Timothy of the City of London. The church is a 2 Timothy of the City of London. The church is a Titus of the City of London. The church is a Philemon of the City of London. The church is a Hebrews of the City of London. The church is a James of the City of London. The church is a 1 Peter of the City of London. The church is a 2 Peter of the City of London. The church is a 1 John of the City of London. The church is a 2 John of the City of London. The church is a 3 John of the City of London. The church is a Jude of the City of London. The church is a Revelation of the City of London.

Garde für ihn und weigerte den Befehlen des Parlaments durchweg den Gehorsam. Ebenso handelten die dreizehn Grafschaften von Wales. Indem sich nun die Parteien thatsächlich bereits mit den Waffen gegenübertraten, scheiterten auch die letzten Verhandlungen über die Vorschläge, welche das Parlament dem König Anfang Juni 1642 machte. Danach sollte er in eine Umgestaltung der englischen Kirche nach den Beschlüssen der Theologen und des Parlamentes willigen, d. h. in die Aufhebung der bischöflichen Verfassung, sollte die höheren Beamten, selbst die Mitglieder des Geheimen Rathes, nur mit Zustimmung des Parlaments ernennen und endlich diesem wenigstens auf einige Zeit die Heergewalt überlassen. Indem Karl I. auf das Entschiedenste diese Forderungen ablehnte, die ihm nur noch den Schatten einer königlichen Gewalt gelassen hätten, handelte er selbst in Uebereinstimmung mit der Mehrzahl der Lords. Viele von ihnen und auch von den Gemeinen nicht Wenige verließen damals London, um dem König ihre Dienste für die Vertheidigung der alten Verfassung gegen die Neuerungen des Unterhauses zur Verfügung zu stellen, denn in diesem Lichte erschien den Royalisten der ganze Streit.

Stellung und Kräfte der Parteien. Nun folgte rasch Schlag auf Schlag. Am 17. Juni erklärte das Parlament das Vaterland in Gefahr, am 22. thaten die um den König in York versammelten Lords dasselbe mit fast denselben Worten; in alle Grafschaften erging der Ruf zu den Waffen durch einen „Befehl" (Ordinance) des Parlaments einerseits, eine „Vollmacht" (Commission of array) des Königs andererseits, und schon floß Blut, als der König mit ein paar Tausend Mann einen Angriff auf Hull versuchte. Das Land riß in zwei feindliche Lager aus einander. Während im Binnenlande die Parteien noch mit einander um die Herrschaft rangen, erklärten sich für den König von Anfang an im Ganzen die Landschaften, in welchen der hohe Adel und die anglikanische Kirche oder das keltische Wesen vorherrschten, die Grafschaften nördlich des Humber, Wales, Cornwallis und die ganze Umgebung der Universitätsstadt Oxford mit dieser selbst. Das Parlament fand dagegen seine beste Stütze im Süden und Osten, wo die freien Bauern (freeholders), die wohlhäbigen Pächter, die Gentry und die Stadtgemeinden überwogen, also im Ganzen in den entwickelteren Theilen Englands. Unschätzbar war vor Allem die entschiedene Parteinahme der Hauptstadt, deren Herrschaft jetzt der puritanisch gesinnte Gemeinderath vollständig an sich gerissen hatte, und fast noch wichtiger der Uebertritt der Kriegsflotte unter Graf Warwick — der schwerste Schlag, der den König treffen konnte. Kein Zweifel, daß somit das Parlament dem Könige an nachhaltiger Kraft weit überlegen war. Mit Leichtigkeit nahm es erhebliche Summen auf, die binnen zehn Tagen den Betrag von 1,265,000 Pfund Sterling erreichten, und stellte ein Heer von 10,000 Mann auf, zu welchem die Freiwilligen in Menge sich drängten; in den Grafschaften brachten einzelne Edelleute Reiterschwadronen zusammen, um damit die Royalisten niederzuhalten. Am 4. Juli übernahm ein Sicherheitsausschuß die allgemeine Leitung. Dem gegenüber ließ der König nach altem Brauch am Abend des 25. August, während düstere Wetterwolken vor dem Sturme her über das Land zogen, sein Banner auf einem Hügel bei Nottingham aufpflanzen, damit seine Vasallen sich um dasselbe sammelten, und schon setzte Prinz Ruprecht die parlamentarisch gesinnten Grafschaften durch kühne Reiterstreifzüge in Schrecken: bei Worcester warf er eine gegnerische Abtheilung in jähem Anprall über den Haufen.

Der Feldzug von 1642. Der König war nach seiner Weise voll des besten Muthes. Mit einem Heere von etwa 8000 Mann, darunter 2000 Mann trefflich berittener und tapferer „Kavaliere", wie seine Edelleute hießen, im Gegensatze zu den verspotteten „Rundköpfen" (Roundheads) des Parlaments (nach einer übrigens keineswegs allgemeinen Haartracht der Puritaner), dachte er geradeswegs auf London vorzudringen. Am 23. Oktober aber, einem Sonntage, sah er bei Edgehill zum ersten Male seine Gegner unter Graf Essex in voller Schlachtordnung vor sich. In erbittertem, blutigem Kampfe maßen sich die Heere bis in die Nacht, aber des Sieges konnte sich keines rühmen, und so wagte König Karl nicht den Marsch auf London fortzusetzen, sondern ging nach Oxford, welche Stadt ihm begeistert huldigte. Während nun Essex noch einmal an Unterhandlungen dachte, und auch der König ihm seinen

Digitized by Google

guten Willen versichern ließ, der Gedanke an den Kampf also für einen Augenblick in den Hintergrund trat, riß das Ungestüm des Prinzen Ruprecht den Monarchen zu einem plötzlichen Stoße gegen London fort. Am 12. November standen die Königlichen bei Brentford, wenige Meilen von der Hauptstadt, ihre walisischen Scharen richteten die Londoner Regimenter furchtbar zu, und in Westminster vernahm man den Kanonendonner. Doch schon am nächsten Tage standen 20,000 Mann zur Abwehr bereit; vor ihnen wich der König nach Oxford zurück, um hier Winterquartiere zu nehmen.

Der Feldzug von 1643. Der Winter setzte den kriegerischen Unternehmungen zunächst ein Ziel, war aber einerseits von vergeblichen Unterhandlungen erfüllt, andererseits von Rüstungen auf beiden Seiten. Für das Parlament, wie für den König traten die Grafschaften in Bündnisse zusammen, die östlichen für jenes, die nördlichen für diesen, dem auch die Königin im Februar 1643 ansehnliche Kriegsvorräthe aus Holland zuführte. Sie bewährte sich jetzt als die beste Stütze ihres Gemahls, voll Entschlossenheit und Spannkraft und der besten Hoffnung trotz der ungleichen Kräfte. Der Verlauf des nächsten Feldzuges war sehr geeignet, sie zu bestätigen. Im Norden wurden die parlamentarischen Streitkräfte unter Lord Fairfax bei Athertonmoor völlig geschlagen (30. Juni) und gezwungen, sich in Hull einzuschließen; im Westen erfocht Prinz Ruprecht, von Ralph Hopton mit starken Scharen harter Waliser verstärkt, mehrere Vortheile und brachte dann Bristol, die zweite Stadt des Königreichs, mit großen Kriegsvorräthen und mehreren Kriegsschiffen zur Uebergabe (26. Juli). Im Binnenlande standen die Heere längere Zeit bei Oxford einander gegenüber und maßen sich nur in kleinen Gefechten, in deren einem aber John Hampden, einer der edelsten Vertreter der parlamentarischen Sache, die tödliche Wunde empfing (18. Juni). Dann aber, verstärkt von der Königin, welche ihm auf dem Schlachtfelde von Edgehill in langem Zuge 3000 Mann zu Fuß, 30 Schwadronen, Geschütze und Munition zuführte, brach Karl I. wieder gegen London auf, wo die Stimmung ihm nicht ungünstig schien. Denn eine schwere neue Auflage auf die am meisten gebrauchten Genußmittel, wie Bier, Obstmost u. s. w., welche das Parlament zur Deckung der Kriegskosten beschlossen hatte, machte eben der Masse der Bevölkerung den Druck des Krieges besonders fühlbar und erweckte die Sehnsucht nach Frieden. Unter dem Einfluß dieser Stimmung beschlossen wirklich beide Häuser, dem Könige Vorschläge zu einem Ausgleiche zu machen (5. August). Aber schon am nächsten Tage donnerten die puritanischen Prediger von allen Kanzeln gegen den Frieden, der Lordmayor Pennington rief stürmische Auftritte gegen die Lords hervor, und im Unterhause gewann Pym wieder das Uebergewicht, so daß es seinen Beschluß wieder umstieß. Als dann 5000 Weiber lärmend und klagend gegen Westminster heranzogen, ließ man sie durch Reiter aus einander treiben und ging mit größtem Eifer an die Vorbereitungen zur Gegenwehr. Da wich der König abermals zurück und warf sich auf Gloucester. Die tapfere Vertheidigung des Platzes gab jedoch dem Grafen Essex Zeit, zum Entsatz heranzukommen. Der König wich nach Bristol zurück (Anfang September), und auch einem zweiten Vormarsch auf London setzte sich Essex im Gefecht von Newbury mit Erfolg

Prinz Ruprecht. Nach Peter Lely.

Digitized by Google

Zeichnung von Emile Bayard.

Cromwell's „Eisenseiten" im Kampf mit den „Cavalieren".

Digitized by Google

Prince of Wales, and Duke of Cornwall, and Earl of Chester, and Flint, and Carnarvon, and Lord of Ireland, and Duke of Aquitaine, and Lord of Montreuil, and Ponthieu, and Count of Ponthieu, and Guisnes, and Ponthieu, and Montreuil, and Lord of Chateau Trompette, and Gaveston, and Bayonne, and Count of Ogive, and Lord of Castle Bernard, and Montagu, and Count of Perigord, and Lord of Biscay, and Molins, and Count of Angoulême, and Lord of Saintonge, and Count of Agenois, and Lord of Bearn, and Fife, and Count of Ponthieu, and Montreuil

Die Schotten in England und der Feldzug von 1644. In denſelben Tagen überſchritten 21,000 Schotten den Tweed (15. Januar 1644). Dem nunmehr drohenden Zuſammenwirken ſeiner Feinde gegenüber machte der König den Verſuch, das Parlament in Weſtminſter, welches er nicht geradezu auflöſen wollte, weil er damit ſein gegebenes Wort gebrochen hätte (ſ. S. 171), aber auch nicht auflöſen konnte, weil ſeine eigenen Anhänger das ſicherlich niemals gutgeheißen haben würden, gewiſſermaßen matt zu ſetzen, indem er mit der Erklärung, die Freiheit der Berathungen ſei in London gehindert, beide Häuſer nach Oxford berief. Hier erſchienen denn wirklich zur Eröffnung am 22. Januar 83 Lords und 175 Gemeine, bei Weitem mehr, als ſeit Jahren in Weſtminſter getagt hatten, doch bald fand Karl I. auch dieſe ihm offenbar weit ergebenere Verſammlung läſtig und entließ ſie bereits am 16. April wieder, ohne daß ſie irgend welche Wirkſamkeit hätte entfalten können.

Prinz Ruprecht von der Pfalz und ſeine Kavaliere im Kampfe mit den Rundköpfen. Zeichnung von A. Beck.

Schon hatte da auch der Feldzug wieder begonnen. Im Süden hielten zwei Heere des Parlaments unter Waller und Eſſex, jedes etwa 10,000 Mann ſtark, den König bei Oxford feſt, im Norden gewann Thomas Fairfax durch den Sieg bei Selby (9. April) die Vereinigung mit ſeinem Vater, der von Hull heranzog, und traf dann mit den Schotten (20. April), kurz darauf mit Lord Mancheſter zuſammen. In impoſanter Stärke erſchien darauf die engliſch-ſchottiſche Armee vor York, der Hochburg des Königs im Norden, und wagte ſchon am 16. Juni den erſten, freilich vergeblichen Sturm. Davon in Kenntniß geſetzt, ſandte der König den Prinzen Ruprecht, der ſoeben Bolton und Liverpool genommen, mit 24,000 Mann eilends nach dem Norden, und in der That wirkte ſchon die bloße Kunde von der Annäherung des gefürchteten Reiterführers ſo einſchüchternd auf die Gegner, daß ſie die Belagerung aufhoben und der Prinz ohne Schwertſtreich als Befreier in York einzog. Schon erwartete man ſeinen Angriff auf die mittleren Grafſchaften, doch ſein Ungeſtüm forderte die Schlacht. Nördlich von York trafen am Abend des 2. Juli die Heere auf der Heide von Marſton (Marſtonmoor) auf einander. In blutigem, aber kurzem Ringen erlagen die Königlichen vollſtändig

Digitized by Google

gesprochen also die Republik als ihr Ideal ansahen. An eine solche aber dachten die Presbyterianer nicht im Entferntesten, ihr letztes Ziel war und blieb der Ausgleich mit dem König, sie konnten also eine rücksichtslose Kriegführung, welche ihn vernichtete, nicht wollen. Die Independenten dagegen konnten das nicht nur, sondern sie mußten es geradezu, nicht blos, weil ohne dies eine republikanische Gestaltung unmöglich blieb — diese stand doch noch im Hintergrunde — sondern weil auch ein mit den Presbyterianern versöhntes Königthum ihnen niemals Religionsfreiheit gewährt hätte. Wie gespannt schon das Verhältniß beider Parteien selbst im Heere war, lehrt der Streit zwischen Lord Manchester und seinem Generalleutnant Cromwell, dem anerkannten Führer der Independenten, der schon daran dachte, den Gegner durch eine Anklage auf Hochverrath wegen mangelnden Eifers in der Schlacht von Newburn zu beseitigen. Jetzt sah er nun die Stellung, ja die Existenz seiner Partei aufs Aeußerste gefährdet durch den übermächtigen Einfluß, den die presbyterianischen Schotten auf die englischen Angelegenheiten überhaupt und besonders auf die Westminstersynode ausübten. Ihr Ende Oktober 1644 gefaßter Beschluß, die schottische Kirchenverfassung auch für England anzunehmen, bedrohte die Selbständigkeit der independentischen Gemeinden, d. h. ihr innerstes Wesen, mit Vernichtung. Um dies zu verhindern und zugleich eine rücksichtslos dreinschlagende Kriegführung durchzusetzen, dazu erstrebte Cromwell die Umgestaltung des parlamentarischen Heeres in independentischem Sinne; die Schwadronen, die er selber gebildet und geführt hatte, sollten jetzt das Vorbild geben für die ganze Armee. Denn obwol seither die parlamentarischen Truppen nicht unglücklich gefochten hatten, ihren größten Erfolg hatten sie doch mit Hülfe der Schotten errungen und von der Masse ihres Fußvolks schrieb einmal Cromwell: „Es sind alte unfähige Burschen, Kellner und Weinzapfer, die man fortgejagt". Wollte man die „Kavaliere" des Königs entscheidend schlagen, so mußte man ihrer ritterlichen Vasallentreue einen Geist entgegensetzen, der stärker war als diese, und das konnte nur das sittlich-religiöse Bewußtsein der Independenten sein. Um nun freie Hand zu erhalten, wies Cromwell am 9. Dezember 1644 im Unterhause auf die geringen Erfolge der seitherigen Kriegführung hin, die wesentlich in der Uneinigkeit der Führer (d. h. im Zwiespalt der presbyterianischen und independentischen Generale) seinen Grund finde; damit aber diese beseitigt werde, brachte im Einverständniß mit ihm der Abgeordnete Tate die sogenannte „Selbstverleugnungsbill" (Selfdenying Ordinance) ein, welche jedes Parlamentsmitglied von den militärischen Befehlshaberstellen ausschloß. Am 19. Dezember nahmen die Gemeinen diese Bill an, am 15. Februar 1645 auch das Oberhaus, freilich erst nach langem Widerstande. Denn damit war den presbyterianischen Lords jedes Kommando verschlossen, jeder Einfluß auf das Heer entzogen. Infolge der Bill legten denn auch Essex, Manchester und Andere ihre Stellen nieder, und an die Spitze trat als Lord-General Thomas Fairfax, als Generalmajor Skippon, und als Befehlshaber der Reiterei Oliver Cromwell, welchem ausdrücklich, weil er als solcher unentbehrlich sei, ein Parlamentsbeschluß die Weiterführung des Kommandos zunächst auf vierzig Tage, vom 10. Mai an gerechnet, gestattete.

Das neue Heer, das nun in der Stärke von 6000 schweren Reitern, 1000 Dragonern, 14,000 Mann Fußvolk gebildet und durch eine besondere Steuer erhalten werden sollte, wurde eine Armee, dergleichen die Welt nie gesehen. Diese Geschwader, diese „gottseligen Eisenseiten" waren überzeugt, daß sie für Gott kämpften mit dem Schwerte Gideon's gegen den „Blutmann Karl Stuart", wie einst die Israeliten wider Kananiter und Philister. Daher verband sich bei ihnen die strengste Unterordnung unter das Kommando und die unwiderstehlichste Tapferkeit mit einer schwärmerischen, tiefernsten Religiosität. Die Offiziere erfüllten zugleich die Obliegenheiten der Prediger, hielten Betstunde mit ihren Leuten und befeuerten sie durch Gebet und Ansprache zum Kampfe. Bibellesen und religiöse Gespräche füllten die Mußestunden des Soldaten aus; kein Gelage, kein Spiel gab es im Lager, kein Fluchen und Schwören, kein roher Scherz wurde gehört. Doch dieselben Männer, die so demüthig Alles vom Herrn erhofften, thaten auch zugleich wacker mit dazu nach gut englischer Weise, wie sie sich in dem Zurufe Cromwell's ausspricht: „Vertraut auf Gott und haltet euer Pulver trocken!"

Karl I. bei Naseby. Zeichnung von Emil Bayard.

Digitized by Google

Einem solchen Heere, in welchem jeder einzelne Mann sich klar bewußt war, wofür er stritt, konnte der Sieg nicht fehlen, und doch lag in dieser Armee eine ungeheure Gefahr für den Staat. Seit der Neubildung war das Heer thatsächlich eine bewaffnete Partei, nicht mehr die Kriegsmacht der Regierung, welcher es ganz sicher nur insoweit gehorchte, als ihm das nach seiner Ueberzeugung Rechte und Gute befohlen wurde. Der Gegensatz zwischen den Presbyterianern und Independenten hatte sich verwandelt in den zwischen dem Heere und dem Parlament. Damit aber nahm die englische Revolution eine neue Wendung.

Wie die Dinge standen, mußte dem Parlament und nicht weniger den Schotten Alles daran liegen, mit dem König sich zu verständigen, ehe die independentische Armee ihnen über den Kopf wuchs. In der That verhandelten beide Parteien vom 13. Januar bis 22. Februar 1645 in Uxbridge, doch nur, um sich ihres Gegensatzes von Neuem bewußt zu werden. Denn man beharrte dem König gegenüber auf den alten Forderungen, die er stets abgelehnt hatte: Einführung der schottischen Kirchenverfassung in England, Verzicht auf die Heergewalt, Krieg mit Irland. Aber auch jetzt wies er sie zurück, namentlich die bezüglich Irlands gestellte Bedingung wollte er weniger als jemals erfüllen, da er seit dem Anfang des Jahres durch Graf Ormond mit den Aufständischen um bewaffnete Hülfe unterhandelte; ja am 12. März gab er ohne Wissen seines leitenden Ministers Digby und selbst Ormond's dem Grafen Glamorgan unbedingte Vollmacht zur Erlangung irischer Unterstützung, ein höchst bedenklicher Schritt, der ihm nachmals mehr als vieles Andere geschadet hat. Noch mehr vertraute er jetzt auf die schottischen Hochländer. Dort hatte er schon Anfang 1644 den Marquis Montrose als seinen Stellvertreter bevollmächtigt, dann von Irland aus mit einigen Truppen unterstützt. Seitdem führte Montrose von seinen Bergen aus in unwiderstehlichen blitzschnellen Anfällen, wie sie dem Charakter seiner wilden Scharen entsprachen, den Raubkrieg gegen die Ortschaften im Niederlande so nachdrücklich, daß die schottische Regierung 10,000 Mann gegen ihn aufbieten mußte und namentlich seit der Einnahme Dundees Anfang 1645 in arge Verlegenheit gerieth.

Die Entscheidung. Um so zuversichtlicher sah der König dem neuen Feldzuge entgegen. Niemals seit dem Beginn der Revolution habe seine Sache so gut gestanden, schrieb er noch am 9. Juni 1645 an seine Gemahlin, die sich damals wieder auf dem Festlande befand. Er hatte erhebliche Streitkräfte in zwei Heeren aufgeboten: in den südwestlichen Grafschaften befehligte der Prinz von Wales, von tüchtigen Oberoffizieren wie Hopton und Goring unterstützt, im Binnenlande Prinz Ruprecht, bei dem Karl I. selber sich befand. In der That entsprach auch der Anfang des Feldzuges seinen Erwartungen. Während Fairfax Oxford eingeschlossen hielt und Blake Taunton gegen die Königlichen tapfer vertheidigte, bis Welden ihn entsetzte, erstürmte und plünderte das königliche Heer Leicester (30. Mai) und schickte sich an, in die mittleren Grafschaften einzubrechen. Aber das Erscheinen des Lord Fairfax vor Oxford zwang den König zum Abmarsch nach Süden und andererseits spornte der Verlust von Leicester das Parlament zu den äußersten Anstrengungen an. Auf direkten Befehl zu schlagen, ging Fairfax dem König entgegen, und Cromwell's von den Soldaten mit lautem Jubel begrüßte Ankunft im Hauptquartier am Abend des 13. Juni entschied den Beschluß zur Schlacht für den nächsten Tag. Eben dazu entschloß sich nun auch der König, obwol diesmal Prinz Ruprecht von dem Wagniß abrieth, und so entwickelten sich beide Heere, jedes ungefähr 15,000 Mann stark, am Vormittage des 14. Juni auf der welligen Hochfläche nördlich von Naseby einander gegenüber in Schlachtordnung, und zwar in der üblichen Weise: in der Mitte die Infanteriemassen, welche auf parlamentarischer Seite Skippon, auf der andern Jakob Astley kommandirte, auf dem rechten Flügel der Parlamentarischen Cromwell's Reiterei gegenüber der königlichen unter Langdale, auf dem linken Ireton's Schwadronen gegenüber denen Prinz Ruprecht's. Erst am Nachmittag 4 Uhr waren die Heere aneinander gerathen. Zunächst warf Prinz Ruprecht in kräftigem Stoß Ireton's Regimenter und verfolgte die letzteren in rasender Jagd bis nach Naseby hin, ohne sich um die ferneren Vorgänge auf dem Schlachtfelde weiter zu bekümmern.

Digitized by Google

Lord Jesus Christ, and the Holy Ghost, and the Communion of Saints, and the Resurrection of the body, and the Life everlasting. Amen.

Lord Jesus Christ, and the Holy Ghost, and the Communion of Saints, and the Resurrection of the body, and the Life everlasting. Amen.

Hinrichtung Karl's I. Zeichnung von D. Maillart.

Digitized by Google

Im Schlosshof von Sir Roger Tichborne.

Sir Roger Tichborne, der Vater des Prätendenten, ist am 20. Februar 1862 gestorben. Seine Witwe, Lady Tichborne, hatte ihren Sohn Roger Charles Tichborne, der 1854 in Südamerika verschollen war, für tot erklären lassen und ihren zweiten Sohn Alfred Joseph Tichborne zum Erben eingesetzt. Dieser starb 1866 und hinterließ seinen Besitz seinem Sohne Alfred Joseph Tichborne, der 1868 volljährig wurde. Inzwischen war aber der totgeglaubte Roger Charles Tichborne wieder aufgetaucht und hatte sich in Australien als Thomas Castro niedergelassen. Er kehrte nach England zurück und machte seine Ansprüche auf das Erbe geltend. Der Prozeß, der sich daraus entspann, dauerte 188 Tage und kostete 92 000 Pfund Sterling. Castro wurde als Betrüger entlarvt und zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er starb 1898 in Paris.

sich die Schotten über den Kopf des Königs hinweg mit dem englischen Parlament. Gegen Zahlung der rückständigen Hülfsgelder (400,000 Pfund Sterling) sollte die schottische Armee England räumen und den König ausliefern, ein schmachvoller Handel, den das schottische Volk seinen Führern niemals verziehen hat. Als am 21. Januar 1647 die erste Zahlung erfolgt war, rückten am 30. Januar die Engländer in Newcastle ein, der König aber wurde unter strenger Bewachung nach dem prachtvollen Landsitze Holmby (Northamptonshire) gebracht.

Der erste Sieg des Heeres über das Parlament. Schon aber zeigte das Heer, dessen Befehl König und Parlament so erbittert gestritten hatten, daß es keinem von Beiden zu gehorchen willens sei, sondern als selbständige Macht die höchste Gewalt im Staate an sich zu reißen und beide zu verderben gedenke. Mächtiger in diesen trotzigen Regimentern der „Gottseligen" als ihre Offiziere waren die „Agitatoren", deren jedes zwei bis drei aus seiner Mitte gewählt hatte und die nun im Namen der „Heergemeinde" dem „Offiziersrath" eigenwillig entgegentraten. Der Gegensatz zwischen Parlament und Heer kam dann offen zu Tage, als das erstere Anfang März 1647, um sich der schwer lenkbaren Truppen zu entledigen, den Beschluß faßte, 7 Regimenter zu Fuß und 4 Reiterregimenter, im Ganzen etwa 11,000 Mann, nach Irland zu schicken, in England selbst nur eine kleine Anzahl Festungen besetzt zu halten, die übrigen zu schleifen und die entbehrlichen Truppen zu entlassen. Ein zweiter Beschluß, alle Offiziere sollten den presbyterianischen Covenant beschwören, bedrohte den Independentismus des Heeres mit Vernichtung. Durch beide hart getroffen, forderten die Offiziere, am 21. März in Fairfax' Hauptquartier zu Saffron Walden (Essex) versammelt, in stolzem Tone volle Entschädigung für ihre Dienste und Sicherung ihrer künftigen Besoldung. Trotzdem beharrte zunächst das Parlament auf seinem Willen und es gelang ihm wirklich, durch Zahlungen und Versprechungen über 100 Offiziere für den Dienst in Irland zu gewinnen. Denen folgte jedoch nur ein geringer Theil der Gemeinen, und als nun das Parlament, um der Sache ein Ende zu machen, am 25. Mai den Beschluß faßte, das Heer überhaupt aufzulösen und seine Kommissare sandte, um ihn zu vollziehen, da fanden diese die Truppen nicht mehr vor, welche sie abdanken sollten, und zugleich hatte der Offiziersrath durch einen kecken Ueberfall, den Cornet Joyce mit ein paar Schwadronen am frühen Morgen des 2. Juni ausführte, sich der Person des Königs als des werthvollsten Pfandes bemächtigt, damit auch den schon eingeleiteten Versuch des Parlaments zu neuen Verhandlungen mit ihm vereitelt. Darauf ging die Armee von der Abwehr zum Angriff über.

Mit ihrem erlauchten Gefangenen rückte sie von Newmarket über St. Albans drohend gegen London vor, um ihren Forderungen auf Entfernung „aller sündhaften, bestechlichen, gesetzwidrig gewählten und dem Heere feindseligen" Parlamentsmitglieder, auf begrenzte Dauer der Parlamentssitzungen, Garantie des Beschwerderechts und Ordnung der Staatsschuld fühlbaren Nachdruck zu verleihen (14. Juni). Als das Parlament zögerte, in London den Sicherheitsausschuß wieder bildete (S. 177) und die städtischen Milizen einberief, erzwang der Vormarsch bis Uxbridge den Austritt von 11 namhaft gemachten Mitgliedern (26. Juni), worauf die Truppen bis Reading zurückgingen. Da aber wogten die presbyterianisch gesinnten Massen der Hauptstadt in stürmischer Bewegung auf. Hatte schon der erste Nachgiebigkeit des Parlaments sie verstimmt, so erregte sein Beschluß vom 23. Juli die Wahlen zum leitenden Ausschuß der Stadtmilizen, durch welche die Independenten ausgeschlossen worden waren, zu deren Gunsten zu vernichten, die höchste Erbitterung. Begleitet von Tausenden erschien am 26. Juli der Gemeinderath vor dem Parlamentshause und erzwang den Widerruf jener schwachmüthigen Bill. Darauf aber verließen, in ihrer Sicherheit sich bedroht fühlend, 14 Lords und gegen 100 Gemeine, zum größten Theil Independenten, aber auch viele Presbyterianer darunter, eilig die Hauptstadt, um bei Fairfax Zuflucht zu finden, und lieferten damit dem General und seinem Heere, das sie bei einer Musterung mit dem lauten Zuruf: „Freies Parlament!" empfing, die willkommene Veranlassung, für die bedrohte „Freiheit des Parlaments" einzutreten. Während die Hauptstadt die Milizen aufbot, die Forts und Schanzen besetzte und armirte, sammelte sich die Armee

a bull, and the bull is the most dangerous of all animals to hunt. Bulls are very fierce, and they are also very strong. Sometimes they will charge at the hunter and try to gore him with their horns. Sometimes they will run away and lead the hunter into a trap. Sometimes they will turn and fight the dogs. The hunter must be very brave and very skilful to hunt a bull.

Fig. 1. Hunting the Bull.

The bull is hunted in the same way as the boar. The hunter rides on a horse and carries a spear. The dogs run before him and drive the bull out of the forest. When the bull comes out, the hunter rides after him and tries to spear him. The bull will run very fast, and the hunter must ride very fast to keep up with him. The bull will also turn and fight the dogs, and the hunter must be ready to help the dogs.

Fig. 2. Hunting the Bear.

The bear is hunted in the same way as the boar and the bull. The hunter rides on a horse and carries a spear. The dogs run before him and drive the bear out of the forest. When the bear comes out, the hunter rides after him and tries to spear him. The bear will run very fast, and the hunter must ride very fast to keep up with him. The bear will also turn and fight the dogs, and the hunter must be ready to help the dogs.

veränderte Lage erfuhr, so blieb ihm nichts übrig, als abermals mit dem Parlament anzuknüpfen. Doch wiederum vergeblich. Die Ablehnung der parlamentarischen Forderungen, auf den Heerbefehl für 20 Jahre zu verzichten, alle seit dem 2. Mai 1642 ernannten Peers ihrer Sitze zu berauben, die künftigen nur mit Zustimmung des Parlaments zu erheben, endlich alle während des Krieges gegen dasselbe ergangenen Beschlüsse zu widerrufen, führten zum offenen Bruch: am 3. Januar 1648 ging nach heißer Debatte im Unterhause mit 140 gegen 92 Stimmen die Bill durch, vom König keine Botschaft mehr anzunehmen. Indem auch die Heergemeinde dem zustimmte, schienen Parlament und Armee gegen den König vereinigt zu sein. Ein Comité von 21 Mitgliedern, darunter auch Cromwell, übernahm die Leitung der Geschäfte. So hatte eine kleine Zahl entschlossener Männer, gestützt auf eine kleine, aber durch festen Willen und scharfe Waffen starke Minderheit die Gewalt an sich gerissen, und rücksichtslos hielten diese „Grandees", wie man sie nannte, durch Spionage, Censur und Gefängniß die murrenden Royalisten und Presbyterianer danieder. Sah so die Freiheit aus, um derentwillen englisches Blut vier Jahre lang in Strömen geflossen war?

Der sogenannte zweite Bürgerkrieg. Weithin im Lande bäumte sich nun der Zorn darüber empor. In Wales, in Dorset und Devon, in Sussex und Kent, in Lincoln und Northampton pflanzten die Unzufriedenen, Royalisten und Presbyterianer vereinigt, abermals das königliche Banner auf, ein Theil der Flotte erklärte sich für Karl I., und vor Allem rüsteten sich die Schotten, diesmal für ihren angestammten König, die Waffen nach England zu tragen. In geheimem Bündniß hatte ihnen derselbe die presbyterianische Kirchenverfassung für England auf drei Jahre und die Besetzung von Carlisle, Newcastle und Berwick zugestanden (26. Dezember). Im April 1648 erschien Hamilton mit 20,000 Schotten im nördlichen England, an Zahl und Ausrüstung den independentischen Truppen weit überlegen. Doch mit raschen Schlägen warfen diese kriegsharten Scharen, die Mann für Mann wußten, wofür sie fochten, ihre Gegner zu Boden. Fairfax schlug die Aufständischen von Kent bei Maidstone, schloß sie in Colchester ein und nahm dies nach mehrmonatlicher Einschließung mit Sturm (27. August); Warwick drängte die royalistische Flotte nach Holland, Cromwell dämpfte die Bewegung in Wales und wandte sich dann mit nur 8000 Mann gegen die Schotten. In dreitägigen Gefechten um Preston (17. bis 19. August), bei regnerischem Wetter und auf gänzlich durchweichtem Boden schlug er sie vollständig und zwang sie zur Uebergabe, als Sieger drang er darauf in Schottland ein, wo sein Erscheinen die streng kirchliche Partei der Argyle's auf der Stelle wieder ans Ruder brachte, so daß Edinburgh den englischen Feldherrn am 4. Oktober als „Befreier" empfing.

Das „Rumpfparlament". Doch seine längere Abwesenheit und zugleich die Furcht vor neuem Trotz des siegreichen Heeres brachte die presbyterianische Mehrheit des Unterhauses zu dem Entschluß, nochmals mit dem König (damals in Newport auf Wight) zu verhandeln, diesmal mit besserem Erfolge als je zuvor. Denn der Monarch willigte jetzt in den Verzicht auf die Heergewalt für 20 Jahre, in die Besetzung der hohen Aemter nach dem Willen des Parlaments und den Ausschluß Digby's von der Amnestie, dagegen sollte die Ordnung der Kirchenverfassung nach seinen früheren Vorschlägen erfolgen. Verständigten sich jetzt beide Gewalten, so war die verfassungsmäßige Entwicklung Englands noch zu retten und die Revolution geschlossen. Doch dem kriegerischen Independententhume lag an Beidem nichts, Alles aber an der Behauptung seiner Herrschaft, welche ja „die Gottes" war. Drohend forderte deshalb das Heer den Abbruch der Verhandlungen und ließ den König nach dem finstern Küstenschloß Hurstcastle bringen; als trotzdem das Parlament am 5. Dezember jene Bedingungen Karl's I. als Grundlage weiterer Verhandlungen annahm, erfolgte am 6. Dezember eine nackte Gewaltthat. Auf Weisung des Kriegsraths umstellte Oberst Pride mit Fußvolk und Reiterei das Parlamentsgebäude, verhaftete 47 Mitglieder und zwang 96 zum Austritt. Nach dieser berufenen „Reinigung Pride's" (Pride's Purification) war das „Rumpfparlament", nur etwa 80 Mitglieder stark, ein willenloses Werkzeug der Armee, England der Militärherrschaft verfallen, der König verloren.

Digitized by Google

Boys' Gymnastic Display. The performance of the boys in the gymnastic display was very creditable, and the exercises were carried out with precision and smartness. The boys are trained by Mr. Hall, the Physical Instructor.

Beobachtung gesetzlicher Bestimmungen war dabei keine Rede, wie es stets der Fall zu sein pflegt, wenn abstrakte Lehrmeinungen im Staate unfehlbare Geltung beanspruchen. Am 22. Dezember 1648 wurde ein Ausschuß von 38 Parlamentsmitgliedern zur Erhebung der Anklage niedergesetzt, die nun den König des Hochverraths beschuldigte, weil er den irischen Aufstand angestiftet und den Versuch gemacht habe, die Freiheiten des Volkes zu untergraben. Am 1. Januar 1649 genehmigte das Unterhaus die Anklage und verfügte die Bildung eines Ausnahmegerichtshofes von 150 Männern unter dem Vorsitze John Bradshaw's; daß das Oberhaus — damals nur 16 Lords — seine Zustimmung standhaft verweigerte und das Unterhaus auf etwa das Siebentel seines Bestandes herabgesunken war, machte die Independenten nicht irre, da nach ihrer Theorie die Gemeinen allein das souveräne Volk vertraten. Nach den einleitenden Förmlichkeiten begann am 20. Januar die eigentliche Verhandlung in der Westminsterhalle; hier erschien der König, früher zu Windsor, jetzt im St. Jamespalast in enger Haft gehalten, dreimal vor seinen Richtern. Niemals ist er stolzer, selbstbewußter, beredter gewesen. Die Zuständigkeit des Gerichtshofes anzuerkennen, lag ihm fern; die einzelnen Punkte der Anklage zu widerlegen, wäre ihm wol nicht schwer gefallen, er aber hielt wie immer am göttlichen Rechte des Königthums gegenüber der Volkssouveränetät fest und erklärte, daß er hier stehe als Vertreter der Freiheit des englischen Volkes, die durch die an ihm geübte Willkür aufs Schwerste bedroht sei. Daß zwischen solchen Anschauungen eine Vermittlung undenkbar sei, wußte er, um so schärfer hob er den Gegensatz heraus. Er mußte auch bald erkennen, daß er keine Gnade zu erwarten habe, aber er verschmähte es, was er gekonnt hätte, sich zu retten, indem er, wie man ihm vorschlug, die Armee als selbständigen Körper unter ihren vom Kriegsrath zu ernennenden Offizieren anerkannte; er sagte, daß er sein Volk nicht der Willkür einer bewaffneten Partei aufopfern wolle. So wurde ihm am 24. Jan. in der Schlußsitzung das Urtheil verkündigt, daß Karl Stuart als Tyrann, Verräther, Mörder und Feind des Gemeinwesens durch das Beil vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. Einen letzten Versuch des Monarchen zu sprechen, verhinderte man mit beleidigender Hast durch seine Abführung, am 29. erfolgte die Unterzeichnung des Befehls zur Hinrichtung.

Karl hatte abgeschlossen mit dem Leben, von seinen Kindern Abschied genommen und war im Bewußtsein, daß er als „Märtyrer" sterbe, fast heitern Muthes, als er am Vormittage des 30. Januar 1649, begleitet vom Bischof Juxon von London und Oberst Tomlinson, umringt von Bewaffneten, von St. James aus seinen letzten Gang antrat. Um 12 Uhr langte der Zug im Whitehallpalaste an, den der König in seiner glänzendsten Zeit gebaut; von einem Fenster des ersten Stockwerks aus betrat er über eine Brücke das schwarz verhangene Gerüst und sah von dort aus hinab auf die Tausende, welche hinter starken Truppenmassen in athemloser Spannung sich drängten. Noch sprach er dann einige Worte mit lauter Stimme: er lehnte nochmals die Verantwortung für den Bürgerkrieg ab, aber er bekannte, daß das ungerechte Urtheil über ihn ein anderes ungerechtes an ihm heimsuche, das er einst selber zugelassen habe — der Schatten Strafford's schwebte über ihm — doch er sterbe als ein Märtyrer des Volkes. Dann gab er, niederknieend, selbst das Zeichen zum tödlichen Streiche. Der Henker hob das abgeschlagene Haupt empor mit den Worten: „Das ist der Kopf eines Verräthers!" Aber die Tausende um das Gerüst antworteten unwillkürlich mit einem furchtbaren Schrei, „in dem sich das Gefühl der Schuld und der Ohnmacht mit dem Schrecken durchdrang, wie in einem Naturlaut, dessen grauenhaften Eindruck Die, welche ihn vernahmen, niemals wieder haben verwinden können."

Als ein Märtyrer ist Karl I. nicht gestorben, insofern er zu nichts weniger als zum Dulden geschaffen war und lange Jahre höchst willkürlich geschaltet hat. Aber es ist etwas von einem solchen in ihm, denn er hat sein Leben eingesetzt für seine persönliche Ueberzeugung und hat, indem er derselben gemäß an der bischöflichen Kirche festhielt und die selbständige Stellung des Heeres, wie sie zuletzt gefordert worden, verwarf, nicht nur jene gerettet, sondern auch die Grundlagen der englischen Freiheit, ohne welche das spätere parlamentarische Regiment unmöglich geworden sein würde.

Night in Seattle on the Lakeside

Seattle is a city in the state of Washington, United States. It is the largest city in the Pacific Northwest region of North America. Seattle is the seat of King County, the most populous county in Washington. With a population of 608,660 as of 2006, Seattle is the 23rd largest city in the United States. The Seattle metropolitan area, with a population of 3,263,827 as of 2006, is the 15th largest in the United States. Seattle is the center of the Puget Sound region, which includes the cities of Tacoma, Bellevue, Everett, and Olympia, and is home to 4,100,000 people.

Seattle is situated on a narrow isthmus between Puget Sound and Lake Washington, with Lake Union to the north. The city is known for its mild climate, with an average annual rainfall of 37 inches (940 mm). Seattle is also known for its hilly terrain, with many of the city's streets climbing steep hills. The city's highest point is Queen Anne Hill, at 456 feet (139 m) above sea level.

Seattle was founded in 1851 by settlers from Illinois, and was named after Chief Seattle of the Duwamish and Suquamish tribes. The city grew rapidly in the late 19th century, thanks to the Klondike Gold Rush and the arrival of the Great Northern Railway. Seattle was also a major center of the lumber industry, and was known as the "Queen City" of the Pacific Northwest.

Today, Seattle is a major center of commerce, technology, and culture. The city is home to many large companies, including Microsoft, Amazon, and Boeing. Seattle is also known for its vibrant arts scene, with many theaters, museums, and galleries. The city's most famous landmark is the Space Needle, which was built for the 1962 World's Fair.

Seattle is a popular tourist destination, with many visitors coming to see the city's attractions, such as the Pike Place Market, the Seattle Aquarium, and the Woodland Park Zoo. The city is also known for its outdoor recreation opportunities, with many parks, trails, and beaches. Seattle is a great place to live, work, and play, and is consistently ranked as one of the most livable cities in the United States.

ihn zum überzeugten Puritaner machte. Daß er aber durch praktische Tüchtigkeit und ernste Sinn auch das Vertrauen seiner Nachbarn früh gewann, beweist seine Wahl zum Parlamen von 1628 und zum Friedensrichter in seiner Grafschaft, als welcher er auch eifrig für di alte Stadtverfassung von Huntingdon eintrat, welche die Regierung verändert hatte. Doc siedelte er im Jahre 1631 nach der Gegend von Cambridge über, erst nach St. Ives, dann nach Ely, und beschäftigte sich hier eifrig mit Viehzucht und Verbesserung seiner Wiesen gehörte auch der großen Gesellschaft an, die damals die Austrocknung der ausgedehnten Bruchländereien (Fenns) rings um den Wash betrieb, und dachte so wenig daran, dieses ihn zusagende thätige Leben aufzugeben, oder gar, wie gefabelt worden, nach Nordamerika aus zuwandern, daß er vielmehr eben damals Pachtverträge auf 21 Jahre abschloß. Doch bal forderte das Geschick ihn für größere Aufgaben. Im Kurzen wie im Langen Parlamen vertrat er Cambridge neben einem entschiedenen Royalisten, den seinen Kavalieren des königlichen Hofes allerdings nur auffällig durch seine etwas nachlässige, keineswegs elegante Kleidung, die kräftige, untersetzte Gestalt, das derbe, vom Sonnenbrand geröthete Antlitz und die scharfen Augen unter buschigen Brauen. Selten sprach er und dann mit einer nicht angenehmen, schrillen Stimme, aber sein Feld war überhaupt nicht die parlamentarische Debatte Erst als der Waffenkampf begann, entfaltete er, vom Landedelmann rasch zum Soldaten umgewandelt, seine Größe. Wie er dann erst eine kleine Schar Dragoner aus den wohlhäbigen puritanischen Pächtern und Freibauern seiner Landschaft bildete, später an der Spitze der Reiterei den Sieg von Marstonmoor entschied, das ganze Heer umbildete und endlich die königliche Macht zerschmetterte, ist bereits erzählt worden. Ihm erwuchs die sittliche Kraft aus tiefernster protestantischer Ueberzeugung, die genährt wurde durch fortwährendes Lesen der Heiligen Schrift, und so ganz vertraut wurden ihm dadurch die Gestalten und Ereignisse der biblischen, besonders der althebräischen Vorzeit, daß ihm die der Gegenwart fast wie Wiederholungen derselben erschienen, und ihm der Brauch, in biblischer Sprache zu reden, zur andern Natur geworden war. In der festen, ehrbaren Zucht seines Hauses, in dem wunderbaren Geiste seines Heeres zeigte sich die praktische Wirkung dieser Frömmigkeit. Wenn ihn nun deshalb Kunst und Poesie nicht berührten, so war er doch keineswegs ohne Sinn für höhere Bildung. Der später puritanisch umgestalteten Universitäten von Oxford und Cambridge nahm er sich persönlich an, für den Norden dachte er eine neue Hochschule in Durham zu gründen, den seinen Dichter John Milton machte er zu seinem Staatssekretär und zum feurigsten Verfechter seiner Sache. Daß er nach der Herrschaft gestrebt, wie etwa Napoleon I., läßt sich nicht behaupten; wirkliche Herrschsucht lag ihm fern. Andererseits galt ihm der parlamentarische Gedanke der Volkssouveränetät wenig, das allgemeine Beste Alles; Gott wolle nur, meinte er, daß es eine oberste Gewalt gebe, die Art derselben hänge durchaus von den Umständen ab. Deshalb hat dieser nüchterne Praktiker das Königthum eben so wenig grundsätzlich bekämpft, wie andererseits irgendwie dafür sich begeistert; er nahm Keinen in seine Schwadronen auf, der auf dem Schlachtfelde seine Pistole nicht eben so gut auf den König richten könne, wie auf jeden Andern. Er wechselte deshalb seine Mittel ganz nach der jeweiligen Lage, ohne des Vorwurfs der Heuchelei zu achten, der ihm damals wie später entgegengeschleudert worden ist. Die Macht fiel ihm schließlich zu, weil es keinen Andern gab, der sie zu handhaben vermochte, und doch die vielköpfige Leitung des Staatsraths und des Parlaments sich als vollkommen unzulänglich erwies gegenüber den verworrenen Bewegungen im Innern und den schweren Kämpfen nach außen. Und als er die Gewalt besaß, da hat er sie allerdings in ganz persönlicher Weise geübt, doch stets so, wie ihm das Beste des Volkes zu fordern schien, mit gewaltthätiger Rücksichtslosigkeit wie mit genialem Scharfblick, der größte Beherrscher, den England außer Elisabeth jemals gehabt hat.

Parteien und Sekten. Im Innern waren der parlamentarischen Republik nicht sowol die Royalisten gefährlich, als die Radikalen unter den Independenten selber, namentlich im Heere. Im Mai 1649 erhob sich sogar ein bewaffneter Aufstand für eine Umgestaltung der Verfassung im demokratischen Sinne, der allerdings rasch unterdrückt wurde, aber doch tiefe

Digitized by Google

Führung verrieth, und noch weiter als jene gingen die damals auftauchenden Levellers (Gleichmacher) unter John Lilburne, welche Freiheit von Abgaben und persönlichen Unterhalt für Jeden, der arbeiten wolle, forderten; ja schon begannen hier und da Haufen von Landvolk die Gemeindeländereien der Ortschaften zu bebauen, denn der gegenwärtige Besitzstand beruhe auf der normännischen Eroberung und habe mit dem Sturze des Königthums seinen Rechtsgrund verloren. Verwandt mit ihnen waren die Fünfmonarchenleute oder Millenarier, welche in der Hoffnung auf das Tausendjährige Reich alle bestehende Ordnung verwarfen, wie einst die Wiedertäufer (s. Bd. V, S. 271 f.), und die Antinomianer, welche lediglich die innere Erleuchtung gelten lassen, von dem äußeren Gesetz dagegen nichts wissen wollten. Harmloser dagegen schienen die Quäker (Zitterer), die mit ihrem Stifter, dem Schuhmacher George Fox (gest. 1691) des innigen Glaubens lebten, daß alles religiöse Bewußtsein unmittelbar vom göttlichen Geiste gewirkt werde, daher alles Aeußere, auch die Sakramente, das Predigtamt, ja alle Theologie unnützes Menschenwerk sei. Schon mehr aber in das politisch-gesellschaftliche Leben griff es ein, wenn sie auch Kriegsdienst, Eid und Zehnten verwarfen. Anschauungen derart bedrohten ganz England mit einer sozialen Umwälzung. — Zu diesen inneren Bewegungen gesellte sich der fortdauernde irische Aufstand und im Norden eine royalistische Erhebung Schottlands.

Unterwerfung Irlands. Die Abkunft, welche in Irland der Vizekönig Ormond im Sommer 1646 dahin getroffen, daß den katholischen Iren Freiheit der Religionsübung und Amnestie gewährt werden sollte, hatte der größte Theil der Geistlichkeit nicht nur, sondern auch die weltliche Generalversammlung in Kilkenny (Anfang 1647) als ungenügend zurückgewiesen, beide unter dem Einfluß des päpstlichen Nuntius Giambattista Rinuccini, der im Jahre 1645 mit Geld und Waffen angelangt war und damit umging, Irland ganz von England loßzureißen und unter spanisch-römischem Schutze einem katholischen Fürsten zu übertragen. Um dies zu verhindern, übergab Ormond Dublin den Truppen des Parlaments und rettete dadurch die Insel für England. Denn alsbald trat ein Umschwung ein, die Iren wurden mehrmals geschlagen, die englisch-katholische Partei erhielt das Uebergewicht und rief Ormond zurück (1648), worauf Rinuccini das Land verließ. Eben war der neue Vertrag, den er geschlossen, und der den Katholiken neben der Religionsfreiheit auch den Besitz der Kirchengüter gewährte, feierlich verkündigt worden (Januar 1649), als die Botschaft von der Hinrichtung Karl's I. die Insel wieder in den schroffsten Gegensatz zu England brachte. Sie erkannte sofort Karl II. an, und Ormond, der im Mai 11,000 Mann um sich sah, dachte ernsthaft daran, ihn von Irland nach England zurückzuführen, während die flüchtigen Royaliere von den Scillyinseln und Jersey aus die englischen Gewässer beunruhigten.

Da ernannte der Staatsrath Cromwell auf drei Jahre zum Höchstkommandirenden und Generalgouverneur für Irland mit unbeschränkter Vollmacht. Wie ein Fürst zog er am 10. Juli 1649 von London aus in einer von sechs flandrischen Pferden gezogenen Karosse, umgeben von einer Leibwache aus 80 Offizieren; mit 15,000 Mann auf 100 Schiffen landete er am 15. August in Dublin. Seine besten Truppen hatte Ormond nach dem nahen, sehr festen Drogheda (Treda) geworfen, doch nach nur achttägiger Belagerung nahmen die Veteranen Cromwell's, da die Besatzung die Uebergabe abwies, den Platz mit Sturm und ließen Alles, was sie darin antrafen, bei 3000 Menschen, darunter Weiber und Kinder, über die Klinge springen (11. September). Dasselbe schreckliche Schicksal ereilte dann auch Wexford, Cork, Kilkenny. Darauf traten die englischen Truppen Ormond's meist über, nur die katholischen Iren setzten den Widerstand noch fort, auch als Cromwell zur Bekämpfung der Schotten abberufen und seinem Schwiegersohne Ireton der Posten übertragen worden war. Bis zum Mai 1652, wo das damals sehr bedeutende Galway fiel, brach dieser die letzten Kräfte der Aufständischen, wenn auch einzelne Haufen noch als „Tories" (Räuber) in unzugänglichen Sumpf- und Berggegenden sich behaupteten. Wer nicht in der revolutionären Regierung gesessen und keinen Engländer ermordet hatte, durfte im Lande bleiben oder auswandern, aber von Religionsfreiheit war keine Rede, und fast alles Land wurde in den drei Provinzen

Munster, Leinster und Ulster eingezogen; nur Connaught, die unfruchtbarste, blieb den alte Eigenthümern und nur dort wurde den Katholiken der Aufenthalt gestattet. Da wanderte 40,000 Waffenfähige mit Ormond aus, während 20,000 Kriegsgefangene in die Zucker rohrpflanzungen Westindiens geschleppt wurden. Die entsetzlichen Lücken aber, die Schwer Hunger und Seuchen in der Bevölkerung gerissen — wie man denn berechnet hat, daß von 1,466,000 Einwohnern bis zum Jahre 1652 etwa 616,000 umgekommen seien, und da in einzelnen Strichen auf eine Strecke von 20—30 (englischen) Meilen kein lebendes Wese existirt habe — den fast vernichteten Viehstand und den gänzlich daniederliegenden Acker bau, das Alles dachte Cromwell wieder zu ersetzen durch Besiedelung des Landes mit englisch protestantischen Kolonisten, die es zugleich fest an England ketten sollten, und in der That begann noch unter seiner harten Herrschaft die Insel aufzublühen, „fast unter den Hufe seiner Rosse". Doch englisch ist sie trotz alledem nicht geworden.

Unterwerfung Schottlands. Dieselbe eiserne Hand, welche Irland bezwang, legte sich gleichzeitig auf Schottland. Mit der Aufrichtung der englischen Republik war der längst vor handene Gegensatz zwischen den dort herrschenden Independenten und den presbyterianische Schotten zu offener Feindschaft geworden. Obwol in die strengen und die gemäßigten Cove vanters (unter Argyle) gespalten, fühlten sich die Schotten doch einig in dem Abscheu gege die englischen „Königsmörder" und riefen auf die erste Kunde von Karl's I. Ende den Prinzen von Wales als Karl II. zum König aus. Unweit Aberdeen gelandet, wurde der junge Fürst (geb. 29. Mai 1630) als König ausgerufen (24. Juni), freilich erst, nachdem er die Anfangs verweigerte Anerkennung der presbyterianischen Kirche in Schottland und England unter dem Eindruck der irischen Siege Cromwell's ausgesprochen hatte. Gegen diese drohende Erhebung der Stuart's in Schottland sandte England 16,000 Mann unter Cromwell ins Feld. Es war, als ob zwei bewaffnete religiöse Sekten aufeinanderstießen, von denen jede im unmittel baren Dienste Gottes zu stehen meinte. Denn das englische Heer verkündete in einer feier lichen Erklärung, daß es „in der Furcht Gottes und mit einem Herzen voll Liebe und Mit leid" den Zug gegen die Schotten antrete, welche das beschworene Bündniß gebrochen hätten, und diese wiederum rechtfertigten sich öffentlich und entfernten alle der Theilnahme an dem früheren Feldzuge Verdächtigen aus der Armee. Bei Berwick überschritt Cromwell den Tweed und rückte über Dunbar gegen Edinburgh vor, doch Mangel und Krankheiten zwangen ihn wieder zum Rückzuge nach Dunbar, und die schottische Stellung auf den Höhen zwischen Leith und Edinburgh erwies sich als unangreifbar. Da drängten ihre siegessicheren Geist lichen die Schotten gegen den Willen ihres Feldherrn David Lesley zum Vormarsch gegen Cromwell. Aber mit dem grauenden Morgen des 3. September 1650 warf dieser, der beim Anblick der feindlichen Kolonnen, wie später erzählt wurde, triumphirend ausrief: „Sie kommen hernieder, der Herr hat sie in unsere Hände gegeben!" die ehernen Heersäulen seiner „Gottseligen" auf den rechten Flügel der Schotten und erfocht, da deren ausgedehnte Schlacht ordnung ihnen kein wirksames Ineinandergreifen gestattete, binnen wenigen Morgenstunden den glänzendsten Sieg. Das schottische Heer wurde völlig zersprengt, verlor 10,000 Gefangene, 200 Fahnen und 32 Geschütze. Fast unmittelbar darauf fielen Edinburgh, Leith und Linlithgow. Aber während nun die strengen Covenanters sich mit Cromwell verständigten, hielt Argyle's Partei an Karl II. fest, bildete ihm auf's Neue ein Heer und ließ ihn, nachdem er den Covenant beschworen, am Neujahrstage 1651 in Scone mit den alten Feierlichkeiten krönen. Bei Stirling nahmen darauf die Schotten eine feste Aufstellung, nicht nur, um ihr Land zu vertheidigen, sondern vor Allem, um in England einzubrechen, wo sie auf Hülfe von den Royalisten hofften.

Ungestört von Cromwell, der nordwärts nach Perth gezogen und selbst leidend war, überschritt Karl II. am 7. August 1651 mit etwa 11,000 Mann die englische Grenze und gelangte in eiligem Marsche, nicht aufgehalten, aber auch so gut wie gar nicht unterstützt, bis nach Worcester am Severn. Doch hier faßte ihn am Jahrestage der Schlacht von Dunbar, am 3. September 1651, Cromwell und vernichtete in erbittertem Kampfe, der zum Theil bis

Digitized by Google

die Straßen der Stadt hinein sich fortsetzte, sein ganzes Heer. Unter den Gefangenen be- d sich auch Lesley; der König selbst entkam und fand nach sechswöchentlichem Umherirren Segelboot, das ihn nach Frankreich führte. Nachweislich erkannten ihn auf seiner Flucht ıdestens 45 Personen, ohne daß eine den ausgesetzten Preis von 1000 Pfund Sterling hätte verdienen wollen. Die royalistisch gesinnten Lords traf darauf die Strafe der Güter- ziehung, Einzelne auch der Tod. Die königlichen Sammlungen und Hausgeräthe wurden t versteigert, die überflüssigen Kirchen auf Abbruch verkauft, die Glocken zu Schiffskanonen gegossen. Dann erklärte ein Parlamentsbeschluß Schottland mit England vereinigt, feste ırgen und eine starke Armee unter General Monk hielten es danieder.

Seekrieg gegen die Kavaliere. Da ging nun auch der Widerstand der „Kavaliere" ter den Prinzen Ruprecht und Moritz von der Pfalz rasch zu Ende. Im April 1649 ſ Robert Blake gegen sie aus (geb. 1598), ein Mann von echt puritanischer Art, welcher lehrte Bildung mit religiösem Geiste, glühende Vaterlandsliebe mit gewaltiger Thatkraft rband, früher als Vertheidiger Taunton's mit Ehren genannt, jetzt als Admiral an die pitze der Flotte gestellt, deren Mann- ıaft ihn hoch verehrte und seitdem zu ren größten Führern zählte. Er jagte e Prinzen aus den englischen Gewässern ıch der spanisch-portugiesischen Küste, ver- chtete ihr Geschwader im Hafen von Car- gena und zwang sie zur Flucht nach West- ndien, wo Moritz in einem Schiffbruch mkam, während Ruprecht in Frankreich ıflucht fand. Darauf nahm Blake nach ɛftiger Beschießung St. Mary, den Haupt- rt der Scilly's, und zwang endlich auch as unangreifbar scheinende Elisabethcastle uf Jersey zur Uebergabe (1651). Siegreich atterte allerorten die Flagge der englischen Republik, das rothe Kreuz im weißen Felde.

Admiral Robert Blake.

Die Navigationsakte und der erste englisch-niederländische Seekrieg. Und ıald triumphirte es auch über das dreifar- ıige Banner der Niederlande. Da durch ıie Glaubens- und Stammesverwandtschaft beide Republiken im Grunde auf einander angewiesen waren, so hegte die englische Regie- rung und ganz besonders Cromwell an sich nichts weniger als den Gedanken an Krieg, vielmehr bemühten sie sich ernstlich, beide Staaten mit einander in die engste Verbindung zu bringen. War aber schon vor Wilhelm's II. Tode (6. November 1650) die Unterstützung, welche dieser als Schwiegersohn Karl's I. den Stuarts gewährte, in England sehr anstößig gewesen, so weigerten sich auch nachher die Generalstaaten, Karl II. ihren Schutz zu entziehen; andererseits nahm England das unbequeme Recht in Anspruch, holländische Schiffe nach royalistischen Kriegsbedürfnissen durchsuchen zu dürfen. Entscheidend jedoch wirkte der handels- politische Gegensatz. Als nämlich die royalistisch gesinnten Einwohner der englischen Kolonien Barbadoes und Virginien nicht mehr mit dem Mutterlande, sondern nur mit Holland ver- kehren wollten, erließ am 9. Oktober 1651 das Parlament die Navigationsakte, die dem niederländischen Handel, so weit er England betraf, einen tödlichen Stoß versetzte. Denn fortan sollten europäische Waaren nur auf Schiffen des Ursprungslandes oder auf eng- lischen Schiffen, überseeische nur auf solchen nach britischen Häfen gebracht werden dürfen, während doch auf dem Zwischenhandel die Größe Hollands beruhte. Alle Unterhandlungen Hollands aber wegen Aufhebung der verderblichen Maßregel blieben fruchtlos.

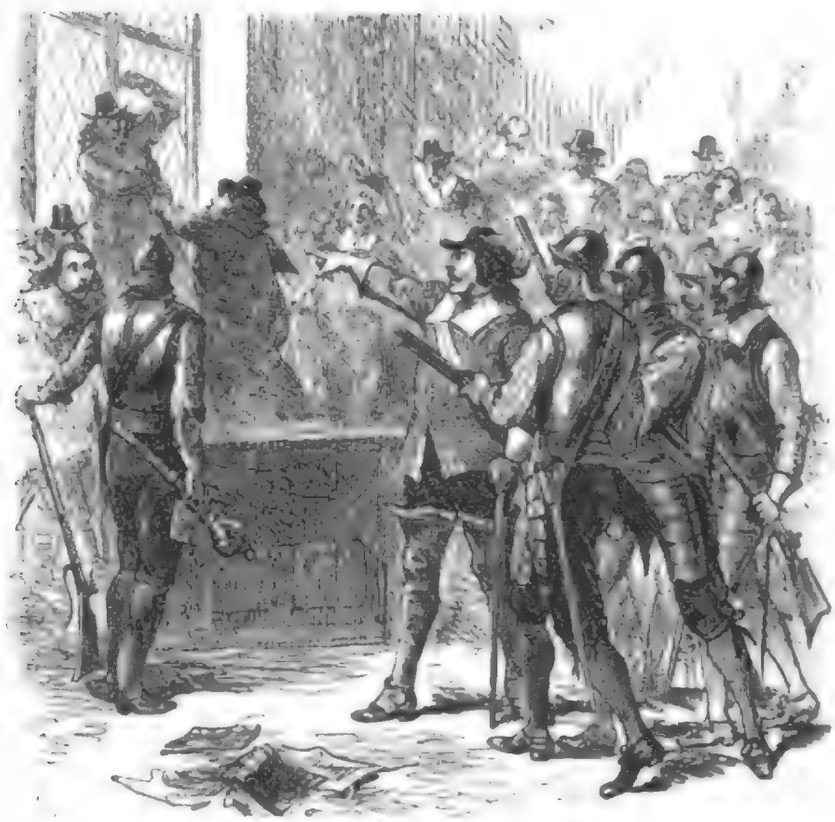
Digitized by Google

Kein Wunder, daß die bedrohte Republik alle Kräfte anspannte, um in einem von beiden Seiten mit äußerster Anstrengung gefochtenen Seekriege den Schlag abzuwenden. Zuerst im Mai 1652 stieß Martin van Tromp (geb. 1597) mit seinem Geschwader auf der Höhe von Dover mit Blake zusammen, ohne daß eine Kriegserklärung vorhergegangen wäre. Aber im August siegte Michael de Ruyter (geb. 1607) bei Plymouth über Ascue und nach einer Niederlage des Cornelius de Witt bei North-Foreland an der Küste von Kent (Ende September) schlug Tromp abermals, mit 70 Kriegsschiffen und 100 Kauffahrern ausgelaufen, am 10. Dezember Blake an der Küste von Essex. Doch er triumphirte zu früh, als er mit einem Besen am Hauptmast seines Schiffes durch den Kanal fuhr zum Zeichen, daß er ihn bald von den Engländern rein fegen wolle. Denn trotz Sturm und Kälte erschien sein großer Gegner Blake bald abermals auf See und am 18. Februar 1653 entbrannte über die ganze Breite des Kanals hinüber von Portland bis Kap La Hogue jene gewaltige dreitägige Seeschlacht, in welcher die Engländer, im Vortheil durch die Größe und die Zahl ihrer Schiffe (153 gegen 76), die Niederländer bis zur Vernichtung schlugen und die vereinzelten Reste zwangen, in festländischen Häfen Schutz zu suchen. Eine neue zweitägige Schlacht bei Nieuwpoort und Dünkirchen (11. und 12. Juni) blieb unentschieden, aber die Blockade der niederländischen Häfen war nicht mehr zu hindern. Um sie zu brechen, lieferte van Tromp, durch 26 neue Schiffe verstärkt, vom 8. bis 10. August auf der Höhe von Scheveningen seine letzte Seeschlacht. Doch seine tödliche Verwundung entschied sie für die Engländer, und damit ging die Widerstandskraft Hollands zu Ende. Etwa 1600 Kauffahrer hatte es binnen 15 Monaten verloren, der Walfischfang war unterbrochen, selbst der Ostseehandel gefährdet. In Amsterdam stockten bald alle Geschäfte und 1500, nach anderen gar 3000 Häuser standen dort leer. Dazu hob die oranische Partei ihr Haupt drohend empor: Enkhuizen steckte die oranische Fahne auf, Haarlem forderte sogar den kleinen Prinzen Wilhelm zum Generalkapitän, mehrere andere Städte veränderten ihre Stadträthe im oranischen Sinne und zahllose Schmähschriften hagelten auf das Haupt der Staatenpartei, den Rathspensionär Jan de Witt, hernieder.

Die Auflösung des Rumpfparlaments. Inzwischen drängten auch in England die Dinge zur Entscheidung. Cromwell stand dem Parlament wie eine selbständige Macht gegenüber, nicht nur, weil seine Erfolge ihn weit über die Bedeutung eines gewöhnlichen Generals emporgehoben hatten, sondern vor Allem, weil er das anerkannte Haupt der Independenten war, die in der Armee ihre bewaffnete Vertretung fanden. In seinen Siegen glaubte dies gottselige Heer den Beweis zu besitzen, daß es die Sache Gottes führe, daß es also die Pflicht habe, die zu bekämpfen, welche seine Feinde seien. Und dies war in erster Linie das presbyterianische Parlament. Schon die Amnestie für alle Anhänger des Königs, welche die neue Ordnung anerkannten (Februar 1652), war nicht ganz nach dem Sinne der Armee, noch viel weniger, daß das Parlament die presbyterianischen Geistlichen in ihren Pfründen und Zehnten schützte. Zum Bruche kam es über der Frage der Neuwahlen. Wenn das Parlament, wie Henry Vane vorschlug, sich durch solche immer nur ergänzen, niemals eigentlich sich auflösen wollte, so mochte das Heer davon schlechterdings nichts wissen, sondern forderte förmliche Neubildung und Auflösung der jetzigen Versammlung. Da Cromwell diese Anschauung theilte, auch von dem schwärmerischen Obersten Harrison und dem energischen General Lambert vorwärts getrieben wurde, so entschied er sich zu einem Gewaltakt. Als am 20. April 1653 die letzte Berathung über die neue Wahlordnung stattfinden sollte, trat er in seiner gewöhnlichen Kleidung, den Hut auf dem Kopfe, in den Saal, und nachdem er eine Zeitlang der Debatte zugehört, „wurde — so sagte er danach — der Geist Gottes mächtig in ihm, also daß er nicht länger mit Fleisch und Blut berathen konnte“; er erhob sich, ließ die Versammelten hart an und jagte dann die Einzelnen mit schweren Scheltworten wie: „Ihr seid ein Taschenspieler! Ihr seid ein Hurenjäger!“ u. s. f. aus dem Saale, den gleichzeitig zwei Rotten Musketiere besetzten. Die Schlüssel nahm er an sich. Er hatte jetzt alle Gewalt in den Händen.

Digitized by Google

Das Kleine (Barebone-) Parlament. Damit war der Boden geebnet für eine Ver sammlung nach dem Herzen der Gottseligen. Auf Vorschlag der independentischen Gemein den (Kongregationen) berief der Rath der Offiziere 127 Abgeordnete aus England, 6 au Wales, 6 aus Irland, 5 aus Schottland, die erste gesammtbritische Reichsvertretung, abe freilich nur die einer Partei, lauter ernstreligiöse, ja schwärmerische Männer, die sich vo Gott berufen und begeistert fühlten, wie jener Preisegott Barebone, nach dem dies wunder liche Parlament oft genannt wird. Am 4. Juli 1653 von Cromwell feierlich eröffnet un mit der höchsten Gewalt bekleidet, trat die Versammlung sehr bald an einschneidende, zu Theil sehr verständige, ganz moderne Reformen heran. Sie schaffte den höchsten Gerichts hof (Chancery Court) ab, dessen Verfahren kostspielig und schleppend sei; sie setzte eine Ausschuß ein für die Ausarbeitung eines allgemeinen Gesetzbuches, milderte die Schuldhaf bedrohte das Duell mit den härtesten Strafen und führte die Civilehe ein. Doch als da Parlament, um die bischöfliche und presbyterianische Kirche vollends zu untergraben, nac langer, ernster Debatte und mit geringer Mehrheit (56 gegen 54 Stimmen) den Beschlu faßte, alle Zehnten aufzuheben (10. Dezember 1653), da regte es die lebhafteste Besorgni nicht blos der Geistlichkeit, sondern auch der zahlreichen Laien auf, die dergleichen Zehnte durch Kauf erworben hatten; ja alle Besitzrechte überhaupt schienen damit ins Schwanken z gerathen. Da trat Cromwell gewaltig für die bedrohten Grundlagen der Gesellschaft ein ohnehin gereizt durch die Verweigerung der Landsteuer für Heer und Flotte, an welche beider Fortbestand hing. Auf seine Veranlassung erklärten am 12. Dezember 1653 di Mitglieder der starken Minderheit des Parlaments, dasselbe habe sich unfähig gezeigt z leisten, wozu es berufen worden; ohne einen Beschluß abzuwarten, zogen sie nach Whitehal und überreichten dort Cromwell eine Urkunde, laut welcher die Versammlung ihren Auftra in seine Hände zurückgab. Jetzt blieb nur noch die verhüllte Militärmonarchie.



Auflösung des Rumpfparlaments. Zeichnung von A. Maillart.

Digitized by Google

Fig. 1. Le château de Chambord, vu du côté de la cour d'honneur.

Fig. 2. Le château de Chambord, vu du côté de la rivière.

Fig. 3. Le château de Chambord, vu du côté de la rivière.

Fig. 4. Le château de Chambord, vu du côté de la rivière.

Fig.

Staatsrathes und des Parlaments. Und wenigstens was die auswärtige Politik betraf, hatte England allen Grund, sich zu der machtvollen Vertretung seiner Interessen durch den Protektor Glück zu wünschen.

Friede mit Holland. Denn abermals erhob er, wie einst Elisabeth, England zur führenden Macht der protestantischen Welt. Da mußte er zunächst den Krieg mit Holland beendigen, dessen Abschluß schon die oranische Bewegung um so mehr empfahl, als die Stuarts mit den Oraniern in den engsten Beziehungen gestanden hatten. Den erneuten Antrag Englands auf eine möglichst enge Vereinigung beider Länder wies Holland zwar auch jetzt zurück, aber es erkannte wenigstens in dem Friedensvertrage vom 15. April 1654 die Navigationsakte an, versprach, daß seine Schiffe in den englischen Gewässern vor englischen Kriegsschiffen die Flagge streichen würden (Flaggengruß) und veranlaßte die Zahlung einer Entschädigung von 80,000 Pfund Sterling an die englisch-ostindische Compagnie seitens der holländischen. Weiter sollten die Stuarts auf niederländischem Boden keine Aufnahme finden; ja die Provinz Holland versprach sogar eigenmächtig, dem Oranier Wilhelm (III.) oder einem seiner Nachkommen niemals die Statthalterschaft zu verleihen oder zuzugeben, daß die Generalstaaten ihm das Generalkapitanat übertrügen. Dabei berechneten diese patriotischen Krämer, daß das Haus Oranien von 1586—1650 dem Lande baare 19,699,855 Livres 5 Sols gekostet habe, und Keinem fiel es ein zu fragen, „ob diesem Soll der Firma Oranien nicht auch ein ansehnliches Haben gegenüberstehe, ob das Blut von Mook und Heiligerlee, die Rettung des Vaterlandes und des Glaubens nicht unter Brüdern immerhin auf einige Gulden zu schätzen sei." In den Generalstaaten fand diese „Ausschließungsakte" (Act van Seclusie) allerdings erst dann Annahme, als Cromwell gedroht hatte, ohne sie den Frieden nicht zu bestätigen, denn sie galt mit Recht dem patriotischen Niederländer für ein vom Auslande erzwungenes, schmachvolles Zugeständniß und hat deshalb die Herrschaft der Staatenpartei entschieden mehr erschüttert als befestigt.

Noch war der englisch-niederländische Friede nicht geschlossen, als schon ein engeres Bündniß England mit Schweden verband (Anfang 1654), denn nach Cromwell's Anschauung sollte diese junge Großmacht die protestantische Sache im Osten führen, wie England im Westen, und beide gemeinsam Front machen gegen das Haus Habsburg in Oesterreich und Spanien. In der That eröffnete dann im Jahre 1655 Karl X. Gustav seinen großen Eroberungskrieg gegen Polen, den alten Bundesgenossen der Habsburger (s. unten).

Der englisch-spanische Seekrieg. Diese streng protestantische Haltung mußte, obwohl Spanien sich wetteifernd mit Frankreich um das Bündniß mit dem Protektor bewarb, doch zum Kriege mit jenem führen. Einzelne Beschwerden kamen hinzu. Die Spanier hatten die englischen Ansiedelungen auf St. Catalina und St. Christoph in Westindien (seit 1623) zerstört, und als England weiter freie Fahrt nach dem spanischen Amerika und für seine Kaufleute in Spanien Religionsfreiheit begehrte, da wies der spanische Gesandte in London, Alfonso de Cardeñas, dies Ansinnen unwillig und mit der bezeichnenden Bemerkung zurück, das heiße die beiden Augen seines Herrn verlangen. Daraufhin ließ der Protektor im Dezember 1654 den Admiral William Penn mit einer Flotte und Landungstruppen nach Westindien auslaufen. Zwar scheiterte nun dessen Angriff auf St. Domingo im April 1655 vollständig infolge von Hitze und Wassermangel, wie an spanischer Gegenwehr, aber es gelang ihm, das ungedeckte Jamaika den Spaniern zu entreißen, und jedenfalls entschieden diese Feindseligkeiten den Ausbruch des Krieges auch in Europa. Denn Spanien legte sofort Beschlag auf die englischen Schiffe in seinen Häfen und berief seinen Gesandten ab. Das führte denn nun zu dem Abschlusse des Bündnisses mit Frankreich, um das Kardinal Mazarin sich schon lange bemühte (s. S. 128). Aber nicht eher ging der Protektor, ein wahrer Schirmherr der Protestanten, auf die französischen Anträge ein, als bis der Kardinal versprach, die Friedensedikte für die französischen Reformirten aufrecht zu erhalten und durch seinen Gesandten in Turin die Wiederherstellung der eben wieder blutig verfolgten piemontesischen Waldenser durchzusetzen.

Digitized by Google

Ancient Greek Costume.

Fig. 1. Hoplite, or heavy-armed soldier, in the Corinthian helmet, with the cuirass of bronze plates, and the greaves, or leg-pieces, which were also of bronze. He carries the round shield, and the spear, and wears the short sword at his left side.

Robert Blake mit zwanzig großen Schiffen an der italienischen Küste und ankerte dann, mi zitternder Achtung begrüßt, auf den Rheden von Livorno und Civita vecchia; dann zwan er durch eine furchtbare Beschießung den Dei von Tunis zur Auslieferung der gefangene Engländer (im April 1655), was auch den Dei von Tripolis veranlaßte, dieselbe an zubieten; er lief in den Hafen von La Valetta auf Malta ein, um den Maltesern den nich immer beachteten Unterschied zwischen den Schiffen der Mohammedaner und der Protestante in Erinnerung zu bringen, und wurde zu Venedig ehrenvoll empfangen, als ob die alternd Seemacht geahnt hätte, daß sie den Vertreter der künftigen Herrin des Mittelmeeres vo sich sähe. Ein kurzer Streifzug an die spanische Küste führte zu keinem Ergebniß; erst in September 1656 fing Blake's Vizeadmiral Steyner einen Theil der fälligen Silberflotte ab deren Ladung im Werthe von 1 Million Pfund Sterling sofort im Tower vermünzt wurde um zum Kriege gegen Spanien zu dienen.

Obwol schon leidend lief Blake im Frühjahr 1657 nach einem langen stürmischen Winte abermals aus, diesmal in den Atlantischen Ozean. Hoch ragte die Schneepyramide des Pics von Teneriffa über den Morgennebeln empor, als er am 20. April vor dem stark befestigte Hafen von Santa Cruz erschien. Nach siebenstündigem Kampfe waren dessen Batterien zum Schweigen gebracht, die spanischen Gallionen verbrannt, und ungeduldig wartete England seines größten Seehelden, um ihn mit Ehren zu überschütten, er aber fuhr sterbend der Hei= mat zu und verschied, als eben die grünen Felshöhen von Cornwallis über den Fluten auf= tauchten, nachdem er die englische Kriegsflotte zur ersten der Welt gemacht.

Cromwell's erstes Parlament. Diesen glänzenden Erfolgen nach außen entsprachen keineswegs die Zustände im Innern Englands. Das erste Parlament, das Cromwell als Protektor am 3. September 1654 eröffnete, betrachtete sich als Vertreter des souveränen Volkes, wollte infolge dessen die ebenbürtige Stellung des Protektors nicht anerkennen, be= gann vielmehr die Verfassung einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Obwol nun Cromwell am 12. September dieselbe als über aller Verhandlung stehend erklärte, weil sonst Alles ins Schwanken gerieth, und diejenigen Mitglieder, die eine darauf bezügliche Erklärung zu unterzeichnen sich weigerten, von den Sitzungen ausschloß, so drängte ihn doch der Versuch des Parlaments, die Gewalt des Protektorats erheblich einzuschränken, schließlich zur Auf= lösung der Versammlung (22. Januar 1655). Für die Ruhe freilich bürgte ihm sein 50,000 Mann starkes, reich besoldetes Heer und der Kriegszustand, den er seitdem über die drei Reiche verhing. Zwölf Generalmajore hielten die zwölf englischen Militärbezirke danieder, stehende Militärposten, beständig durch Patrouillen unter einander verbunden, bewachten die Straßen. Die Theater und die Schenken wurden unterdrückt, scharfe Gesetze bedrohten Trunk und Fluchen, die Royalisten bezahlten eine Einkommensteuer von zehn Prozent, und doch sah der Bürger und Bauer die trefflich disziplinirten Rothröcke des Protektors nicht ungern, denn er bürgte durch sie nicht nur für Ordnung und Ruhe, er gewährte auch ein Maß von Religionsfreiheit, wie die Stuarts sie nie gekannt hatten. Obwol er den Katholiken öffent= lichen Kultus nicht gestattete und diesen auch den Anglikanern Ende 1655 untersagte, so duldete er nach seinem Grundsatze, daß alle Religionsgenossenschaften, welche die öffentliche Ruhe nicht störten, anzuerkennen seien, die Wiedertäufer wie die Quäker, ja er gestattete den Juden in London den Bau einer Synagoge.

Das zweite Parlament und die Umbildung des Protektorats. Und doch verbarg er sich nicht, daß eine Regierung wie die seine, der jede gesetzliche Anerkennung fehle, durch bloße Gewalt auf die Dauer nicht zu behaupten sei. Obendrein nöthigte ihn die Lage des Staatshaushaltes, dessen Ausgaben infolge der starken Armee und des spanischen Krieges die Einnahmen um 800,000 Pfund Sterling jährlich überstiegen (2,500,000 Pfund Sterling gegen 1,700,000 Pfund Sterling), zur abermaligen Berufung des Parlaments (17. September 1656). Wer freilich nicht dem Sinne des Protektors entsprach, den schloß der Staatsrath, der die Wahlen zu prüfen hatte, von den Berathungen aus. Die so gefügig gemachte Ver= sammlung bewilligte 400,000 Pfund Sterling für den Krieg, allerdings unter Aufhebung

Digitized by Google

r Royalistensteuer, und zeigte sich zugleich geneigt, zu einer Umbildung und Befestigung s Protektorats die Hand zu bieten, mit Zustimmung aller Derer, welche eine anabaptistische, holische oder militärische Umwälzung fürchteten. So brachte am 23. Februar 1657 Christoph ick, Alderman der City, den Entwurf zur Abänderung der Verfassung mit Uebertragung r Krone an Cromwell ein, und obwol ein Theil der Offiziere unter Lambert's Führung em heftig widersprach, so fand doch am 25. März die Bill mit großer Mehrheit (123 gen 61 Stimmen) Annahme. Am 31. März bot das Parlament dem Protektor die Krone r drei Reiche an. Wäre er der ehrgeizige Heuchler gewesen, zu dem man ihn gestempelt t, wie hastig hätte er sie ergreifen müssen! Doch diesen nüchternen Patrioten blendete nicht r Glanz des goldenen Reifes, er nahm ihn zunächst weder an, noch lehnte er ihn ab, sondern berieth lange und eingehend mit einem Ausschuß des Parlaments. Das Königthum, einte er, sei in einem zwölfjährigen Kampfe beseitigt, auch würden „viele gute Männer" nicht wollen — er dachte vor Allem n sein Heer, dessen Mehrheit es allerings verwarf — es komme nur darauf n, die Freiheit und die Rechte des olkes, für die einst der Krieg unternommen worden, zu behaupten, und as sei durch eine Umbildung der Verfassung auch ohne den Königstitel möglich. Vor Allem würde ihm dieser die Armee, seine eigentliche und fast einzige Stütze, entfremdet, entzogen haben, nd diese Gefahr zu laufen, das lohnte ie Krone nicht. Am 25. Mai endlich ehnte er sie endgiltig ab, nahm aber ie neue Verfassung an. Danach ernannte er seinen Nachfolger, wodurch as Protektorat thatsächlich erblich urde, aber er verzichtete auf jeden Eingriff in die Freiheit des Parlaments, aus dem freilich außer den Katholiken alle Diejenigen ausgeschlossen blieben, die für Karl I. die Waffen getragen hatten. Andererseits sollte die Erhaltung des Heeres durch eine feste Steuer von 1 Million Pfund Sterling jährlich gesichert werden.

John Lambert.

Ferner sollte wiederum ein Oberhaus, dessen (65) Lords der Protektor ernannte, neben dem Unterhause Platz finden, naturgemäß als Stütze der monarchischen Gewalt. Am 26. Juni leistete in feierlichster Weise zu Westminster der Protektor, auf dem alten von Eduard I. eroberten Marmorthrone der schottischen Könige sitzend, den Eid auf die neue Verfassung, nach ihm sämmtliche Mitglieder des Parlaments. Er hatte erreicht, was er wollte: die Anerkennung seiner Stellung durch die Volksvertretung, und wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, vielleicht hätte sich das neue Fürstenthum befestigt. Waren doch schon manche Lords bereit, sich ihm anzuschließen und mit dem Hause Cromwell in Familienverbindung zu treten.

Cromwell's Ausgang. Und doch sollte es anders kommen. Zwar der auswärtige Krieg ging ebenso glorreich weiter, wie er begonnen hatte. Nach dem Vertrage mit Frankreich vom März 1657 fochten englische Truppen mit Auszeichnung in den Niederlanden und entrissen den Spaniern Dünkirchen (s. S. 128), während im Osten Karl X. Gustav Dänemark bewältigte (s. unten); weiter wurde im Frühjahre 1658 ein gewaltiger Angriff der Spanier

Digitized by Google

auf Jamaika von Cuba und Mexiko her glänzend abgewiesen, aber im Innern mehrten sich die Schwierigkeiten. Das am 20. Januar 1658 eröffnete Parlament wollte von dem neuen Oberhause nichts wissen und nahm für die Gemeinen wie einst gegenüber Karl I. die volle Souveränetät in Anspruch. Da löste der Protektor auch dies sein letztes Parlament auf (4. Februar), indem er ihm zurief: „Gott sei Richter zwischen euch und mir!“ Er schien irre zu werden an sich selber. Immer deutlicher stellte sich heraus, daß er alle Parteien gegen sich habe: Republikaner wie Royalisten, Wiedertäufer wie Katholiken, ja daß selbst auf das Heer, eben weil es republikanisch und zum Theil sogar wiedertäuferisch dachte, kein rechter Verlaß mehr sei. Da schritt er mit harten Maßregeln ein, entfernte die ihm nicht ergebenen Offiziere, verwies im März 1658 die Royalisten und Katholiken ganz aus London, überfüllte die Gefängnisse mit politischen Verbrechern und mußte doch erleben, daß die Bezahlung der nicht von einem Parlament bewilligten Steuern auf Widerstand stieß, wie einst unter Karl I. Ja bis in seine Familie drang der Zwiespalt. Sein Schwager Desborough und sein Schwiegersohn Fleetwood waren strenge Republikaner und Wiedertäufer, seine Lieblingstochter, Lady Elisabeth Claypole, royalistisch. Dazu die Entdeckung oder Befürchtung fortwährender Mordversuche, die ihn veranlaßte, jede Nacht das Schlafzimmer zu wechseln und stets einen Harnisch unter dem Kleide zu tragen. Das Alles rieb ihn auch körperlich auf. Ein altes Leiden, das er sich wahrscheinlich in den sumpfigen Fenns zugezogen, brach mit ganzer Heftigkeit hervor. Noch ließ er sich von Hamptoncourt nach Whitehall bringen, hier aber verschied er am Nachmittage des 3. September 1658, am Jahrestage seiner Siege von Dunbar und Worcester, von Wenigen geliebt, von Vielen gehaßt oder bewundert, von den Meisten gefürchtet. Ein rasender Sturm, der in der Nacht vor seinem Tode über die Insel brauste, schien das Ende des Gewaltigen vorher verkündigt zu haben.

Mit königlicher Pracht bestattete man ihn in Westminster. Von dem Werke seines Lebens aber blieb scheinbar nicht ein Stein auf dem andern, ein tragisches Geschick, denn er mußte es kommen sehen. Woran ist es gescheitert? Die englische Republik wurde gegründet im Widerspruch mit dem Willen der ganz überwiegenden Mehrheit des Volkes, sie ward aufrechterhalten lediglich durch das Heer, also durch Gewalt. Sie konnte demnach niemals die Weihe des Gesetzes erhalten, blieb immer behaftet mit dem Makel ihres blutigen Ursprungs, und so wurde dann derselbe Mann, der einst das Schwert gezogen hatte für die Rechte des Parlaments, gezwungen, selber ein Parlament nach dem andern aufzulösen, um weit unumschränkter, gewaltthätiger zu regieren, als jemals ein Stuart. Daran ging das Protektorat zu Grunde. Aber vergeblich hat Cromwell doch nicht gearbeitet. Er zuerst hat die Vereinigung der drei britischen Reiche durchgesetzt, ein Vorbild für später, er hat England gerettet vor unabsehbaren sozialen Umwälzungen, er hat nach außen den endgiltigen Sturz der spanisch-habsburgischen Uebermacht herbeiführen helfen und zum ersten Male die protestantischen Mächte wahrhaft ebenbürtig hingestellt gegenüber den katholischen. So steht er auf der Scheide zweier Zeitalter als der letzte große protestantische Staatsmann im alten Sinne und der Begründer der neuen englischen Seeherrschaft.

Inaugurationsmedaille des Protektorats.

Digitized by Google

Die Erfindung des Pulvers.

Nach einem Gemälde von Wilhelm Kray.

Der Mönch Berthold Schwarz, der das Pulver erfunden haben soll, ist eine Sagengestalt. Er soll in Freiburg im Breisgau gelebt haben und dort 1354 gestorben sein. Sein Name ist aber nicht nachzuweisen. Die Erfindung des Pulvers ist wahrscheinlich in China gemacht worden. Dort ist es schon lange vor Christi Geburt bekannt gewesen. Von China aus ist es durch die Araber nach Europa gekommen. Diese haben es im 13. Jahrhundert zuerst in Spanien benutzt. Von dort ist es dann nach Deutschland gekommen. Hier ist es zuerst 1354 in Aachen bei einer Belagerung durch Kanonen verwendet worden. Diese Kanonen waren aus Eisenstäben zusammengeschmiedet und mit Eisenringen zusammengehalten. Sie schossen Steinkugeln. Die Kanonen wurden bald größer und schossen Eisenkugeln. Sie wurden aus Bronze gegossen. Die Kanonen wurden auf Lafetten gesetzt. Sie hatten Räder, damit sie leicht fortgeschafft werden konnten. Die Kanonen wurden immer größer. Sie hatten Namen wie Faule Grete, Dicke Bertha, Langer Max, Schlange, Nachtigall, Basilisk, Singerin, Steinbeißer, Hagelbüchse, Donnerbüchse, Hölle, Teufel, Katze, Hund, Affe, Sau, Ochse, Kuh, Esel, Pferd, Hirsch, Reh, Hase, Fuchs, Wolf, Bär, Löwe, Tiger, Elefant, Kamel, Giraffe, Nashorn, Flußpferd, Krokodil, Schildkröte, Schlange, Eidechse, Frosch, Kröte, Molch, Salamander, Fisch, Hecht, Karpfen, Aal, Forelle, Lachs, Stör, Wal, Delphin, Seehund, Robbe, Walroß, Eisbär, Pinguin, Möwe, Adler, Geier, Falke, Habicht, Sperber, Eule, Uhu, Rabe, Krähe, Elster, Dohle, Papagei, Kakadu, Strauß, Storch, Reiher, Kranich, Schwan, Gans, Ente, Huhn, Hahn, Truthahn, Pfau, Fasan, Rebhuhn, Wachtel, Taube, Lerche, Schwalbe, Meise, Fink, Sperling, Amsel, Drossel, Nachtigall, Zaunkönig, Rotkehlchen, Star, Kuckuck, Specht, Eisvogel, Schwalbe, Mauersegler, Segler, Kolibri, Paradiesvogel, Pirol, Würger, Wiedehopf, Eisvogel, Bienenfresser, Rackenvogel, Blauracke, Hopfe

Neue Kämpfe zwischen Heer und Rumpfparlament. Der neugeschaffene Zustand entbehrte jedes Halts, nicht sowol wegen eines royalistischen Aufstandes in Lancastershire, den Lambert mit leichter Mühe niederschlug, als wegen des Gegensatzes zwischen Heer und Parlament, der nur augenblicklich zurückgetreten war, weil beide das Protektorat beseitigen wollten, nach dem Siege aber wieder hervorbrach. Denn das Rumpfparlament wollte auch der Armee gegenüber seine Souveränetät behaupten, diese ihre Unabhängigkeit festhalten und deshalb ihre Offiziere selber wählen. Als nun jenes die Entsetzung Lambert's aussprach, versammelte dieser sein Heer und zog nach London, gegen das „anmaßende, undankbare" Parlament. Die Parlamentsgarde wollte zwar Anfangs die Besetzung von Westminster verhindern, aber eingeschüchtert durch die feste Haltung Lambert's, ging sie schließlich mit ihren Offizieren zu ihm über. Zum zweiten Male ward das Rumpfparlament gesprengt (13. Okt.), und das Heer nahm durch einen Sicherheitsausschuß von 23 Offizieren die Regierung selber in die Hand. Noch niemals war die Militärherrschaft so unverhüllt hervorgetreten.

George Monk, Herzog von Albemarle.

Monk in England. Jedenfalls hätten diese Zuckungen noch länger fortgedauert, wäre nicht im Heere selber ein Zwiespalt ausgebrochen. Seit acht Jahren waltete in Schottland als Statthalter General Monk, ein Vertrauter Cromwell's, aber nicht eigentlich sein Parteigenosse, sondern ein kühler Rechner, ohne politische oder religiöse Begeisterung und dadurch im Vortheil, daß er den Kämpfen in England fern geblieben, auch seine Regimenter den Parteiungen fern gehalten und an strengsten Gehorsam gewöhnt hatte. Zu vorsichtig, um sein Spiel unzeitig aufzudecken, ja wahrscheinlich ohne ganz festen Plan begnügte er sich vorläufig, dem Sicherheitsausschuß die Anerkennung zu versagen und seine Truppen an der schottischen Südgrenze zusammenzuziehen. Während nun Lambert, um ihn zu beobachten, nach York und Newcastle ging, erhob sich immer lauter und namentlich in London, ja selbst im Heere, der Ruf nach einem freien Parlament, bis Haslerigh und Morley, diese Stimmung benutzend und durch die Haltung der Flotte noch weiter begünstigt, den Sicherheitsausschuß stürzten und die abermalige Berufung des vielgeplagten Rumpfparlaments durchsetzten (26. Dezember). Von seinen eigenen Regimentern verlassen, wurde Lambert gefangen in den Tower gebracht. — Damit hatte eine rückläufige Bewegung begonnen, welche, immer stärker anschwellend, zunächst in der Forderung eines „freien Parlaments" sich äußerte, damit aber unausbleiblich zur Wiederherstellung des Königthums führte. In London rief der neue Gemeinderath die Milizen unter Waffen, ließ die Straßen mit Ketten sperren und die Thore der City schließen, im offenen Gegensatz zum Rumpfparlament. Inzwischen war Monk langsam und beobachtend bis nach Südengland vorgerückt. Wollte sich das Parlament in London behaupten, so blieb ihm nichts übrig, als die Hülfe des Generals anzurufen.

Digitized by Google

Ein Fürst, der sich auf Kriege einlässt, muss vor allem Anderen sich bemühen, seine Leute in Ordnung zu halten und zu üben, und muss sich mehr mit der Jagd abgeben, um seinen Körper an Strapazen zu gewöhnen, und muss die Lage der Länder kennen lernen, um zu wissen, wo Berge sind, wie die Täler sich öffnen, wo die Ebenen liegen, wie die Flüsse und Sümpfe sich verhalten, und muss diesen Dingen grosse Sorgfalt widmen. Diese Kenntnis ist in zweifacher Hinsicht nützlich. Erstens lernt man sein Land kennen und kann besser die Verteidigung desselben anordnen. Zweitens gelangt man durch die Kenntnis und Beobachtung der Lage jener Gegenden leicht zur Kenntnis jeder anderen, die neu zu erforschen ist, weil die Hügel, Täler, Ebenen, Flüsse und Sümpfe z. B. der Toskana gewissen Verhältnissen anderer Provinzen ähnlich sind, so dass man von der Kenntnis der einen leicht zu der der anderen gelangen kann. Der Fürst, der diese Fähigkeit nicht besitzt, entbehrt die wesentlichste Eigenschaft eines Führers, denn sie lehrt, den Feind aufzufinden, das Lager zu wählen, die Truppen zu führen, Schlachtordnungen zu machen und Belagerungen vorteilhaft zu beginnen.

Belagerung einer Stadt.

und Anerkennung des Besitzrechtes an den eingezogenen Gütern. In Brüssel empfing Karl II. die Gesandtschaft, die ihm die Krone seiner Väter ohne Verkürzung ihrer Rechte entgegenbrachte. Er gab die erbetene Erklärung (in Breda am 4. April 1660), und ihre Verlesung war der erste Gegenstand in den Berathungen des Parlaments, welches in den alten Formen in beiden Häusern und überwiegend royalistisch gesinnt am 25. April 1660 zusammentrat. Schon am 3. Mai beschloß es die Wiederherstellung des Königthums, am 8. wurde Karl II. ausgerufen, am 9. die königlichen Wappenzeichen wieder aufgerichtet. Von einer glänzenden Gesandtschaft des Parlaments eingeholt, ging Karl II. am 23. Mai in Scheveningen an Bord der englischen Flotte und stieg drei Tage später in Dover ans Land, von Monk an der Spitze seiner Offiziere ehrfurchtsvoll empfangen und von ungezählten Tausenden jubelnd begrüßt. An seinem dreißigsten Geburtstage, am 29. Mai, zog er in London ein. Freudig sah er auf den Jubel um sich her und bemerkte dabei lächelnd: „Ich muß meine lange Abwesenheit nicht verschuldet haben, denn Alles freut sich über meine Wiederkehr."

König Karl II. Die Aufgabe, vor welche Karl II. sich gestellt sah, konnte nur durch eine Verbindung von Mäßigung und Festigkeit erreicht werden, wie sie der junge Fürst nicht besaß. Aufgewachsen in der Verbannung, umgeben von Leuten, welche in den Männern der Revolution nur einen Haufen von Narren oder Verbrechern sahen, ebenso absolutistisch und hochkirchlich gesinnt wie sein Vater, dazu verschwenderisch, sinnlich und leichtfertig, ohne Empfindung für die Ehre seines Landes, kam er zurück mit dem Gedanken, in der alten Weise unumschränkt zu regieren, das Parlament thunlichst beiseite zu schieben, sich auf die wiederhergestellte Hochkirche zu stützen und im Uebrigen möglichst glänzend und vergnüglich zu leben. Und wenn er selbst etwa bei einer gewissen natürlichen Gutmüthigkeit schonenderes Vorgehen vorgezogen hätte, so drängten ihn die Kavaliere und die Hochkirchenmänner seiner Umgebung, die aus der Verbannung zurückkehrten mit einem Herzen voll Bitterkeit und Rachsucht, regelmäßig zu den rücksichtslosesten Maßregeln, und Monk, den der König zum Herzog von Albemarle und Mitglied des Staatsrathes ernannte, besaß weder den Willen noch die Kraft, dem nachhaltig zu widerstreben. Die Seele der Regierung war der mit Karl II. zurückgekehrte Lord Clarendon (Edward Hyde), dem Cromwell nichts weiter war als „ein tapferer Schurke", und der als Ziel die Wiederherstellung der Verhältnisse vor der Revolution betrachtete.

Die Amnestie und die Reaktion. Solchen Männern hatte man England bedingungslos überliefert. Selbst die Verheißungen der Erklärung von Breda wurden nur unvollständig erfüllt. Zwar erstreckte sich die gewährte Amnestie auf Alles, was zwischen dem 1. Januar 1637 und dem 24. Juni 1660 geschehen war, aber die sogenannten „Königsmörder", d. h. die Mitglieder des Gerichtshofes, welcher Karl I. verurtheilt hatte, schloß sie aus. Ueber zehn derselben verhing ein Ausnahmegerichtshof die Todesstrafe, welche sie bald auf Charing-Croß im Angesicht des Whitehallpalastes standhaft erlitten; die Leichen Cromwell's, Ireton's und Bradshaw's aber wurden aus ihren Gräbern gerissen und an den Galgen gehängt (29. Januar 1661). Wenn dann die wiederhergestellte Dynastie überall zu den alten Grundlagen zurückstrebte, so verfuhr sie dabei doch keineswegs folgerichtig. Einerseits nämlich ließ sie sich durch das Parlament eine feste Einnahme von 1,200,000 Pfund Sterling bewilligen, die zum großen Theil aus dem viel umstrittenen Pfund- und Tonnengelde und der Accise (Verbrauchssteuer) bestand, übrigens die Gelder des Staates und des Königs nicht unterschied und der Verschwendung des Hofes nicht im Mindesten genügte, zumal Karl II. in seiner Verbannung etwa 3 Mill. Schulden gemacht hatte. Andererseits verzichtete die Krone dem Adel gegenüber auf ihre alten Lehnsrechte und die daraus fließenden Einkünfte, an denen Karl I. noch so zäh festgehalten (s. S. 159), namentlich auf die Abgabe bei Erbfällen und das Recht, die Lehen Unmündiger zu verwalten und zu nützen, und zwar in der Absicht, die Grundherren zu entschädigen für die durch dasselbe Gesetz verfügte, weil durch die Revolution thatsächlich schon herbeigeführte Aufhebung der bäuerlichen Leistungen, wie Frohnden, Zinsen und Sterbefall, eine Bestimmung, welche die Befreiung des englischen Bauernstandes vollendete (November 1660). Durch jenen Verzicht aber wurde das Königthum, eines Theils

Digitized by Google

seiner alten selbständigen Einkünfte beraubt, um so mehr auf die Bewilligungen des Parlaments angewiesen, falls es mit den regelmäßigen Einnahmen nicht auskam.

Sonst freilich war die Wiederherstellung des Alten in Staat und Kirche so umfassend wie möglich. Die Realunion mit Schottland und Irland machte wieder der Personalunion Platz; das Heer, das die Republik gegründet und beherrscht hatte, aber eben deshalb dem König zuwider und dem Parlament als Werkzeug monarchischer Allgewalt verdächtig war, überdies einen monatlichen Aufwand von 70,000 Pfund Sterling verursachte, wurde aufgelöst und verlor sich ohne Meuterei und Murren unter der Bevölkerung; die wenigen Regimenter aber, welche man beibehielt, nämlich die Leibgarde zu Pferde (Coldstreamguards) und zu Fuß mit noch vier anderen, im Ganzen 5000 Mann, der Kern der heutigen englischen Armee, standen meist in auswärtigen Besitzungen und konnten also nicht gefährlich werden. Gehässiger erscheint die Reaktion auf kirchlichem Gebiete. Nicht genug damit, daß die anglikanischen Geistlichen ohne Weiteres ihre Pfründen wieder in Besitz nahmen, die nach vergeblichen Vermittlungsversuchen des Königs verkündigte „Gleichförmigkeitsbill" (Act of Uniformity) vom Mai 1662 forderte von jedem Staats- und Kirchendiener den Eid auf die 39 Artikel der bischöflichen Kirche und trieb damit etwa 2000 presbyterianische Geistliche, denen ihr Gewissen verbot, ihn zu leisten, ins Elend. Und bei der unzweifelhaften Hinneigung des Königs zum Prunk des katholischen Kultus schienen noch weit größere Gefahren bevorzustehen.

Mit ähnlicher Hast vollzog sich die Reaktion in Schottland. Argyle, der alte Führer der Covenanters, wurde als Hochverräther enthauptet, der Covenant selbst aufgehoben, alle Beschlüsse der Nationalsynoden für null und nichtig erklärt und die königlichen Rechte in ganzer Ausdehnung wieder hergestellt. Von denselben Kanzeln, von denen einst die Losung zum Kampfe gegen das Königthum gegeben worden, erklang jetzt die Aufforderung zu unbedingter Unterwerfung unter die gottgeordnete Obrigkeit. Und welch ein jäher und doch sehr erklärlicher Rückschlag trat zugleich auf dem Gebiete des geselligen Lebens ein! Hatten die Puritaner mit finsterer Strenge alle, auch die unschuldigsten Aeußerungen der Weltfreude als sündhaft unterdrückt, so folgte jetzt eine Periode „wilder und verzweifelter Sittenlosigkeit." „Selbst in entfernten Edelhöfen und Weilern wurde der Wechsel einigermaßen empfunden; aber in London war der Ausbruch der Ausschweifung erschreckend, und in London waren die am stärksten angesteckten Plätze der Palast, die vom Adel bewohnten Stadttheile und die Juristenkollegien. Von der Unterstützung dieser Theile der Stadt hingen die Theater ab. Der Lustspieldichter war die Zunge der am tiefsten verdorbenen Gesellschaft. Der Puritaner hatte zu unschuldigen Vergnügungen die Stirn gerunzelt, der Dichter nahm die schändlichsten Ausschweifungen in Schutz; der Puritaner hatte in biblischen Wendungen geredet, der Dichter lästerte. Der Puritaner hatte ein Liebesabenteuer zum Verbrechen gemacht, der Dichter stellte es als eine ehrenvolle Auszeichnung dar" (Macaulay).

Einen Kreislauf also schien England durchgemacht, die gewaltigen Kämpfe fruchtlos durchgekämpft zu haben. Ist das der Fall? Das Land hatte den König zurückgerufen, weil es anders nicht zu geordneten, allgemein anerkannten Zuständen zu gelangen vermochte, aber es war weit entfernt, die alten Ansprüche Karl's I. irgendwie gutzuheißen. Vielmehr waren die Anschauungen von einem vollberechtigten Parlament fester gewurzelt als jemals, und erst in dem Kampfe gegen die bischöfliche Staatskirche war das protestantische Bewußtsein recht entwickelt worden. An dem erneuten Versuche, beiden entgegenzutreten, sind die Stuarts schließlich zu Grunde gegangen. Und weiter hatte England in diesen Kämpfen nicht blos für sich, sondern für die ganze abendländische Welt gerungen. Viele der wichtigsten Fragen aller Zeiten, wie die nach dem Verhältniß zwischen Volksvertretung und Königthum, zwischen Heergewalt und Parlamentsrecht, zwischen Staat und Kirche waren hier zu erschöpfender Behandlung gelangt, und wenngleich sie zunächst nicht zu befriedigendem Abschluß gebracht wurden, daß man sie gestellt und zu beantworten wenigstens versucht hatte, das sollte der ganzen europäischen Menschheit zugute kommen.

Digitized by Google

John Milton diktirt seiner jüngsten Tochter das „Verlorene Paradies". Nach Michael Munkacsy.

Das geistige Leben Englands in der Revolutionszeit.

Die Stürme, welche mehrere Jahrzehnte durch über England dahinbrausten, knickten die Blüten der Kunst und Dichtung des Elisabethischen Zeitalters. Denn die finstere Sittenstrenge der Puritaner verdammte mit aller Lustbarkeit auch die Künste, die nur dem Sinnenreize zu dienen schienen; vor ihr verschwand die alte Volksdichtung wie das Drama, und statt die bildende Kunst zu pflegen, zertrümmerte und beraubte der Religionseifer der Independenten die Dome der Vorzeit als Sitze papistischer Abgötterei. Da aber die Stimmung des gläubigen Gemüths nach einem dichterischen Ausdruck suchte, so blieb ihr nur die Lyrik und als Höchstes die Zwittergattung des religiösen Lehrgedichts, wie einst den Hugenotten (s. Bd. V, S. 565 f.), während die zunächst unterliegenden Royalisten naturgemäß zur Satire griffen. Die wissenschaftliche Thätigkeit dagegen wurde in manchen Beziehungen durch die Kämpfe der Zeit sogar gefördert. Ihre lebhafte Theilnahme an der Auffindung neuer Seewege und die mächtige Entwicklung ihrer Schiffahrt schärfte in den Engländern den Sinn für die Beobachtung der Naturverhältnisse überhaupt (s. Bd. V, S. 577 f.), die großen Kämpfe der Zeit regten zur Kritik, zur Untersuchung des Bestehenden an, und die praktisch nüchterne Art des Volkes legte das Bedürfniß nahe, die so gemachten Entdeckungen auch für das Leben zu verwerthen. So erstand in England damals der Mann, den die Nachwelt als den Begründer der modernen naturwissenschaftlichen Methode verehrt, Franz Bacon von Verulam (1560—1626).

Franz Bacon von Verulam. Sein Leben fällt allerdings noch zum guten Theil in die Zeit Elisabeth's, doch zur Bedeutung gelangte er erst unter Jakob I. Obwol seine glänzende Begabung frühzeitig hervortrat und durch eine vorzügliche Ausbildung entwickelt wurde

er machte seine Studien zum Theil in Paris — obwol ihn auch Graf Essex förderte, so langte er doch unter Elisabeth zu keiner einflußreicheren Stellung, da die Burleighs ihm Hindernisse in den Weg legten und er sich auch selbst durch seinen Widerspruch gegen die geforderte Steuerbewilligung im Parlament von 1593 die Ungnade der Königin zuzog. Um sie umzustimmen, ließ er sich verleiten, gegen seinen Wohlthäter Essex die Anklage zu führen, der dessen Verurtheilung zur Folge hatte, und zeigte so zum ersten Male, daß seine glänzende Begabung mit würdeloser Charakterschwäche sich verband. Der Schmeichelei, mit der er sich Jakob I. zu nähern wußte, verdankte er dann freilich die Ritterwürde, die Ernennung zum Mitgliede des Staatsraths, zum Großsiegelbewahrer, endlich zum Lordkanzler, wie die Erhebung zum Baron von Verulam und zum Grafen von St. Albans. Indem er aber diese Gnadenerweisungen durch entschiedenes Eintreten für die Ansprüche der Krone und namentlich für Buckingham's Politik zu verdienen suchte, erregte er den heftigsten Haß auch gegen sich, und da er es weiter nicht vermied, die Mittel zu seinem überaus glänzenden und verschwenderischen Leben durch Annahme von Geschenken zu vergrößern, so gab er seinen Gegnern die Möglichkeit, ihn durch eine Anklage auf Bestechung und Amtsmißbrauch zu stürzen (1621). Zwar erließ ihm der König die kolossale Geldstrafe von 40,000 Pfund Sterling und die Haft im Tower, aber Bacon's öffentliche Rolle war damit ausgespielt und er starb als ein gebrochener Mann am 9. April 1626, mehr wegen Schwäche als Schlechtigkeit des Charakters beklagenswerth und zuletzt vielleicht mehr ein Opfer politischen Hasses wie Verbrecher.

Jedenfalls bleibt seine wissenschaftliche Bedeutung davon unberührt. In seinen beiden großen Hauptwerken, dem „Novum Organon" (1620) und den „Neun Büchern über den Werth und die Vermehrung der Wissenschaften" (1623), die er später durch manche kleinere Arbeiten noch ergänzte, verfolgt er den Zweck, die Wissenschaften praktisch nutzbar zu machen und geht dabei von dem Grundsatze aus, daß Können und Wissen im Grunde dasselbe sei. Seine Methode aber, wie sie vor ihm freilich schon von Einzelnen empfohlen und angewandt, von keinem aber so entschieden betont und begründet worden, ist die Beobachtung der Natur durch zielgerichtig angestellte Versuche (Induktion, Analysis), im Gegensatz zu dem alten Verfahren, das im Wesentlichen von vorgefaßten, als unumstößlich geltenden Ansichten ausging und in der Scholastik seinen schärfsten Ausdruck fand (s. Bd. V, S. 116). Ihm galt die Erkenntniß der Natur als die „Mutter aller Wissenschaften", wie früher die Theologie ihre Königin zu sein behauptet hatte. Den ganzen Umfang des Wissens zu umgrenzen, die einzelnen Gebiete abzuscheiden und ihnen ihre Aufgabe zuzuweisen, ist die Absicht der Neun Bücher, das erste Unternehmen dieser Art überhaupt. So wenig er nun auch durch Entdeckungen im Einzelnen hervorragte, so hat er doch durch seine Arbeiten der modernen Wissenschaft überhaupt den Weg gezeigt, auf dem sie zu so ungeahnten Erfolgen emporsteigen sollte.

Thomas Hobbes. Der erste, der Bacon's Methode auf die Wissenschaft vom Menschen, also auf die Geschichte im weitesten Sinne und besonders auf den Staat anwandte, war Thomas Hobbes (1588—1679). Ein entschiedener Anhänger des Königthums, weshalb er auch während der Revolution meist in Frankreich lebte, versuchte er in seinem „Leviathan" die unumschränkte Monarchie als eine Naturnothwendigkeit zu erweisen. Denn der Staat entstehe infolge der Nothwendigkeit, dem sonst unvermeidlichen Kampf Aller gegen Alle ein Ziel zu setzen, zwar durch den Vertrag zwischen Fürst und Volk, aber die fürstliche Gewalt muß unumschränkt, muß ein „Leviathan" gegenüber dem „Drachen" der Revolution sein, weil sie sonst diesen Drachen nicht bezwingen könnte, dann aber jener Naturzustand sofort wiederkehren würde. Religion und Kirche sind für Hobbes lediglich Mittel des Staats zur Beherrschung der Unterthanen; ja er versteigt sich zu der Behauptung, daß der Unterschied zwischen Gut und Böse nicht auf dem Gewissen, sondern lediglich auf dem bürgerlichen Gesetz beruhe. So muß er natürlich ebensowol die republikanische Staatslehre des Alterthums, welche das Königthum verwarf, als die Staatsansicht des Mittelalters, welche die fürstliche Gewalt durch Lehnswesen und Kirchenmacht auflöste, nachdrücklich bekämpfen, und bezeichnet mit seiner Anschauung, dem Erzeugniß der Angst vor einer siegreichen Revolution, einerseits

Digitized by Google

den ſtärkſten Rückſchlag gegen die Theorie von der Volksſouveränetät, die das Parlament verfochten, andererſeits giebt er die Rechtfertigung der unumſchränkten Monarchie, deren Zeitalter auf dem Feſtlande ſchon hereinbrach.

Samuel Butler. Einen Bundesgenoſſen in der Bekämpfung der engliſchen Republikaner fand Hobbes in Samuel Butler (1612—1680), der in ſeinem ſatiriſchen Epos „Hudibras", einer Nachahmung des Don Quixote, den puritaniſchen Ritter Hudibras und Genoſſen als den Inbegriff alles Tölpelhaften, Gemeinen und Scheinheiligen darſtellt, aber indem er die augenfälligen Gebrechen und Auswüchſe der ganzen Richtung verfolgt, doch für die Gegner kein Intereſſe erweckt und keine höhere Idee verficht, wie Cervantes that.

Francis Bacon von Verulam.

John Milton. Zu Hobbes und Butler iſt nun das rechte Gegenbild der größte Geiſtesheld, welchen die engliſche Revolution hervorgebracht hat, John Milton (1608—1674), ebenſo bedeutend als Tagesſchriftſteller wie als Dichter. Der Sorge ſeines Vaters, eines Londoner Notars und eifrigen Puritaners, verdankte er eine feſte religiöſe Ueberzeugung und eine treffliche klaſſiſche Bildung, die er von 1624—1632 auf der Univerſität Cambridge im Chriſtchurchcolleg vollendete. Studentiſches Treiben lockte ihn ſo wenig, daß er ſich gänzlich davon zurückzog, wie er denn in der That von zarter, faſt mädchenhafter Schönheit war, die ihm den Namen „das Fräulein von Chriſtchurch" eintrug. Urſprünglich geneigt, ſich dem geiſtlichen Berufe zu widmen, konnte er es doch nicht über ſich gewinnen, den dafür erforderlichen Eid auf die 39 Artikel der Hochkirche zu leiſten, und die Güte des Vaters geſtattete ihm auf dem Landſitz Horton (Buckſhire) ſich ganz dem Studium der antiken wie der italieniſchen Literatur hinzugeben. In dieſe Zeit fallen auch ſeine erſten, mit vieler Anerkennung aufgenommenen poetiſchen Verſuche. Er trug bereits einen weit bekannten Namen, als er im Jahre 1638 Italien beſuchte. Die Dichter der italieniſchen Akademien nahmen den jungen Engländer mit freudiger Begeiſterung auf, er aber blieb, ſo gern er ſich ihnen anſchloß, ein ſtolzer Proteſtant, der in dem Prunk des Papſtthums zu Rom nur „das ſchwerſte aller Gerichte Gottes" ſah und es wagte, den greiſen Galilei, das Opfer der Inquiſition, zu beſuchen. Schon war er im Begriff nach Griechenland zu ſegeln, als die Kunde vom Ausbruch des großen Kampfes in England ihn über Genf in die Heimat zurücktrieb. Eifrig warf er ſich in den Federkrieg für die Rechte des Parlaments, und als dieſes den alten Zwang durch neuen erſetzte, verfocht er auch ihm gegenüber die Freiheit; er trat für die Berechtigung der Hinrichtung Karl's I. ein und führte ſeit 1649, als „lateiniſcher" Staatsſekretär mit dem auswärtigen Briefwechſel der Republik beauftragt, unermüdlich den literariſchen Kampf gegen die „Kavaliere" und ihren Anhang. Ein warmes perſönliches Verhältniß verband ihn mit Cromwell, den er in einem Sonette folgendermaßen feiert:

Digitized by Google

THE CHEVALIER DE LORRAINE AS A CHILD.

Dem von einem solchen Volke getragenen Staate wies er dann die höchsten Aufgaben zu, nicht blos die Leitung des Unterrichtswesens, das er in freiem Sinne auf Grund klassischer Bildung umgestalten wollte, sondern die Erziehung zur Sittlichkeit überhaupt. Damit gerieth er allerdings in Widerspruch mit seiner kirchlichen Auffassung. Denn er wollte als überzeugter Independent die unbedingte Trennung des Staats von der Kirche, die jener für die ihm von Milton gestellte Aufgabe doch kaum entbehren konnte. Gegenüber der Kirche wiederum verfocht er die Freiheit des persönlichen Glaubensbekenntnisses, also die unbeschränkte Duldung, von der er nur die Katholiken ausnehmen wollte, und demgemäß die Erlösung von veralteten Satzungen, diese vor Allem in den Schriften über Ehescheidung, welche den Zweck der Ehe in dem Glück der Gatten suchen und sie getrennt wissen wollen, wenn sie diesen Zweck nicht erreicht, „denn kein Vertrag kann binden, dessen Ausführung dem Zwecke des Vertrages widerspricht." — Als Dichter hat sich Milton auf zwei sehr verschiedenartigen Gebieten bewegt. Seinen Ruf begründete er zuerst durch allegorisch-romantische Dichtungen in der Weise Spenser's (s. Bd. V, S. 582), den er damals als sein Vorbild verehrte; im „Allegro" schildert er die lachende Schönheit der Erde, im „Penseroso" das Glück des einsamen Denkers; im „Lycidas" beklagt er selbst im Gewande eines dorischen Hirten den Tod eines Freundes, im Maskenspiel „Comus" feiert er in bewußtem Gegensatz zu der Leichtfertigkeit des Hofes den Sieg der Keuschheit über die Versuchung. Doch seinen weltgeschichtlichen Namen verdankt er dem „Verlorenen Paradies" (Paradise lost). Er will hier in lehrhaftem Epos schildern, wie der Sündenfall „Tod in die Welt gebracht", aber er versetzt ihn hinein in den Kampf der gefallenen Engel gegen Gott, in dessen soeben zum Ersatz für die Abtrünnigen geschaffene schöne, unschuldsvolle Menschenwelt der Satan die Sünde trägt. Die ungeheuren Schwierigkeiten des Gegenstandes: die fast unlösbare Aufgabe, das Uebermenschliche als Mensch und für Menschen zu schildern und das Interesse nicht allzusehr zu erwecken für den gewaltigen, titanengleichen Satan, sondern es auch für einen Herrn des Himmels zu bewahren, der allwissend und allmächtig ist und doch mit seinen Geschöpfen kämpfen muß, das Alles hat er überwunden, so weit es sich eben überwinden läßt, und zwar durch knappe Zusammenfassung der Handlung, gedrungene, ausdrucksvolle Sprache, dramatisch belebte Schilderung und scharfe Charakteristik der Handelnden. Begreiflicher Weise gelingen ihm da die Persönlichkeiten der gefallenen Engel besser als die sündlosen, dem Herrn treugebliebenen Geister, denn jene irren, leiden und kämpfen wie Menschen, und eine Gestalt wie die Satans mit dem ungebrochnen Titanentrotz, dem Reichthum des Wissens und Könnens und der hinreißenden Beredsamkeit gehört zu dem Großartigsten, was alle Dichtung geschaffen hat. Auf der andern Seite wiederum steht die herrliche Schilderung des Paradieses und des ersten Menschenpaares. Doch ein Hauptinteresse erweckt die stark hervortretende Persönlichkeit des Dichters. Seine kirchlichen und politischen Ansichten kehren oft in poetischer Umschreibung wieder; ja das Ganze, die Zerstörung des glückseligen Eden durch die Mächte der Finsterniß, ist doch eine Parallele zu dem Kampfe des puritanischen England gegen das Königthum, und wenn Milton in prachtvollen Bildern die höllischen Heerscharen schildert und ihnen gegenüber die „streitbaren Heiligen" des Himmels, so denkt er an die Schlachten des Bürgerkriegs und Cromwell's „gottselige Eisenseiten". — Sich selbst zum Troste hat er noch in seinen letzten Jahren „Das wiedergewonnene Paradies" (Paradise regained) gedichtet, eine Schilderung der Versuchungen Christi in der Wüste, und im „Kämpfer Simson" (Samson Agonistes), der geblendet noch mit seiner Riesenkraft das Haus seiner triumphirenden Feinde zertrümmert, das Leid seiner eigenen Blindheit ergreifend geschildert.

Die Sache, der Milton diente, war unterlegen; er selbst stand

„In argen Tagen, unter bösen Zungen
Blind, einsam, von Gefahren rings umdroht."

Doch er hat dieser Sache ein Denkmal gesetzt, das sie weit überdauert, und auch die Zeit sollte noch kommen, wo wieder sein stolzes Wort den Stuarts entgegenklang:

„Den Menschen schuf Gott Menschen nicht zum Herrn."

Digitized by Google

Peter Behrens
Der Künstler im maschinellen Zeitalter

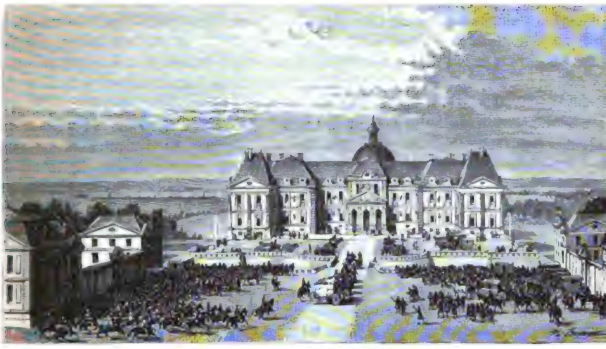
Von Dr. Fritz Hellwag

Wenn wir heute, wo wir uns mitten in einer Umwälzung befinden, die Frage nach dem Künstler im maschinellen Zeitalter aufwerfen, so ist damit nicht gesagt, daß wir uns bereits in einer Epoche befinden, die sich durch Maschinen und Technik auszeichnet. Wir sind vielmehr noch mitten in einer Übergangszeit

In dem Gedränge der gewaltigen Kämpfe ringsum bleibt zwar die Verfassung des Deutschen Reiches unverbesserlich und unbeweglich, aber in diesem verarmten und entvölkerten Lande ohne Welthandel, ohne Kolonien, ohne Großindustrie, arbeitet in den Einzelstaaten das selbständig gewordene Fürstenthum eifrig daran, die tiefen Wunden des großen Krieges zu heilen, ja zum guten Theil die Kulturarbeit von vorne anzufangen. Und so furchtbar die Pressung von Westen, Osten und Norden ist, Deutschland behauptet sich in dem ungleichen Kampfe keineswegs unglücklich, ja er erweckt wieder das schlummernde Nationalbewußtsein. Im Innern aber vollzieht sich, den Zeitgenossen noch unverständlich, eine verheißungsvolle Entwicklung. Während das habsburgische Oesterreich durch Eroberung Ungarns zum wirklichen Donaureiche wird, damit seinen natürlichen Grenzen sich nähert, aber auch durch stärkere Verflechtung mit undeutschen Beziehungen wie durch die gewaltsame Vernichtung des heimischen Protestantismus, welche die Kraft des österreichischen Deutschthums auf Jahrhunderte lähmt und seinen Einfluß auf die Slaven und Magyaren in unglücklichster Weise schwächt, sich dem deutschen Leben mehr und mehr entfremdet, erhebt sich im Norden Deutschlands unter den Staaten mittleren Umfangs Brandenburg-Preußen, ganz deutsch und überwiegend protestantisch, zu einer selbständigen, die ihm bis dahin gleichstehenden Genossen bald weit übertreffenden Bedeutung, und indem es in der Verfechtung seiner eigenen Interessen gegen Franzosen, Schweden und Polen zugleich die allgemein deutschen kräftig wahrt, bereitet es zunächst den scharfen Gegensatz zu Oesterreich, im weiteren Sinne die Neubildung des Deutschen Reiches auf einer neuen Grundlage vor.

Alles dies aber geschieht unter Leitung der zur Unumschränktheit aufsteigenden Fürstengewalt. Zuerst in Frankreich drängt das Königthum, Anfangs von großen Ministern, dann von einem glänzenden Monarchen vertreten, die Macht der Stände zurück und gründet eine einheitliche, das ganze Land umfassende, landesfürstliche Verwaltung, die keine Selbständigkeit kleinerer Gemeinschaften neben sich duldet. Diesem Beispiele folgen fast alle europäischen Staaten außer England und Polen, und so gewaltthätig und selbstsüchtig der neue Absolutismus auch auftritt, das Verdienst hat er doch, die Aufgaben des Staates über den bloßen äußeren Schutz des Lebens und Eigenthums hinaus erweitert und ihn aus der mittelalterlichen losen Anhäufung selbständiger, eigenwilliger und selbstsüchtiger Körperschaften und Stände in ein einheitliches Ganze verwandelt zu haben.

Wie Frankreich nun in der Gemeinschaft der europäischen Staaten herrschend auftritt, wie es für ihre innere Gestaltung das Vorbild aufstellt, so beherrscht sein Hof das gesellige, seine Literatur das geistige Leben des civilisirten Europa. Die Fürstenhöfe sind der Abglanz des Königshofes von Versailles; unter dessen Einfluß wiederum gestalten die Franzosen eine pomphafte theatralische Kunst, ein angeblich nach den Regeln der Alten gebildetes, in seiner Art vollendetes, wenn auch nicht volksthümliches Drama, überhaupt eine schöne Literatur voll Geist und Geschmack, getragen von einer zu wunderbarer Feinheit entwickelten Sprache, und obgleich die französische Wissenschaft in den Fesseln des Absolutismus sich nicht frei bewegen darf, in manchen Fächern leistet sie doch Großartiges, und ein Franzose ist es, der die Grundlagen für die moderne Philosophie gewinnt, wie schon früher ein Engländer die für die moderne Naturwissenschaft. Und diese entfaltet sich nun, gefördert auch von den Entdeckungen anderer Nationen, am großartigsten eben in England. Damit tritt die moderne, auf methodischer Forschung beruhende, nicht von theologischen Voraussetzungen ausgehende Wissenschaft ihren strahlenden Siegeslauf an; sie führt nach dem „Zeitalter des Gemüths", das in der religiösen Neugestaltung durch die Reformation, in der künstlerischen durch die Renaissance seinen Ausdruck gefunden, ein „Zeitalter des Geistes" herauf.



Schloß von Vaux.

Frankreichs Machthöhe unter Ludwig XIV.

(1661—1685.)

Die Vollendung der Selbstherrschaft.

Als nach dem Tode Mazarin's am 9. März 1661 der kaum 23jährige König seinen ersten Ministerrath abhielt, überraschte er die Herren durch die kurze Erklärung: „Ich habe mich entschlossen, in Zukunft mein eigener Premierminister zu sein. Sie werden mich mit ihren Rathschlägen unterstützen, wenn ich sie verlange. Ich bitte und befehle Ihnen, Herr Kanzler, nichts zu untersiegeln außer auf meine Weisung, und Ihnen, meine Herren Staatssekretäre, wie Ihnen, Herr Oberintendant der Finanzen, befehle ich nichts zu unternehmen ohne meine Anordnung." Mit diesen Worten, in denen das ganze stolze Selbstbewußtsein des unumschränkten Monarchen sich wiederspiegelt, begann für Frankreich eine neue Zeit. „Das Jahrhundert Ludwigs XIV." war angebrochen.

Ludwig XIV. Niemals ist in der That ein französischer Herrscher so ganz König gewesen wie er, niemals hat einer so sehr die Nation in sich repräsentirt. Ohne hervorragende Gaben, und in seiner Erziehung vernachlässigt, hatte er doch die Neigung zu langsam prüfendem Urtheil, große Ausdauer und Festigkeit des Willens, ein sehr lebendiges Bewußtsein seiner Würde und Stellung in jedem Augenblicke und den Sinn für das Hohe und Rühmliche. Dabei war er von der glücklichsten und edelsten Bildung, ein schöner schlanker Mann mit fast bronzefarbenem Antlitz und dunklen Augen, von einer Anmuth, die ihn zum Liebling seines Volkes machte, in seiner Haltung schon in seiner Jugend gemessen und würdevoll; er sprach wenig, aber mit gewähltem Ausdruck und stellte sich Anderen nie ohne vorangehende Prüfung und Vorbereitung dar. Das Bewußtsein seiner Stellung machte ihn, so wenig er dem Vergnügen entsagte, zum fleißigsten, thätigsten Arbeiter in seinem Beruf; „dadurch regiert man, dafür regiert man", schrieb er in seinen Denkwürdigkeiten seinem Sohne. Kein Zweifel auch, daß ihm als Ziel dieser Arbeit das Wohl seines Volkes vorschwebte, aber je williger das Volk sich seinem Willen unterwarf, je dichter die Weihrauchwolken seiner Höflinge und Dichter ihn umgaben, desto mehr begann er seine Interessen für die Frankreichs zu halten, desto mehr fielen ihm die Grenzen seines Rechts mit denen seiner Macht zusammen, bis in der That das schreckliche Wort: „Der Staat bin ich" wahr wurde und als das einzige Ergebniß des französischen Staatslebens das Selbstbewußtsein des Königs erschien. Aber wie einst die

Digitized by Google

Kastilianer in Philipp II. und seiner katholischen Politik ihr eigenes Volksthum verkörpert fanden, so galt den Franzosen jener Zeit die Persönlichkeit ihres Königs als der lebendige Ausdruck ihres eigenen Wesens. Durch seinen Ruhm, seinen Glanz fühlten sie sich selbst gehoben.

Fouquet's Sturz. Wollte Ludwig XIV. in der That Selbstherrscher sein, so mußte er sich mit ebenso fähigen als fügsamen Werkzeugen umgeben; Selbständigkeit des Charakters war mit seiner Regierungsweise ganz unverträglich. Das erste Opfer war der unter Mazarin allmächtige Generalintendant der Finanzen, Nicolas Fouquet. Die fortgesetzten auswärtigen Kriege und die Unruhen der Fronde hatten in Verbindung mit der Leichtfertigkeit und Verschwendung des Kardinals dazu genöthigt, den Staatsgläubigern gewisse Einkünfte zu verpfänden, die nun durch deren Beamte verwaltet wurden und zu der ärgsten Willkür gegenüber dem armen Volke Veranlassung gaben. Fouquet selbst war als Gläubiger des Staates und Haupt einer großen Verbindung von Bankhäusern so stark betheiligt, daß er selbst kaum wußte, wo die öffentlichen Einkünfte aufhörten und seine privaten anfingen. Auf seinem Sterbebett hatte deshalb Mazarin dem König die Beseitigung des Mannes angerathen; da aber Fouquet mit den angesehensten Personen am Hofe in Verbindung stand und durch seine fürstliche Freigebigkeit Hunderte an sich gefesselt hatte, so bedurfte es dabei der äußersten Vorsicht. Getäuscht durch die Huld, mit welcher Ludwig ihm bei einem feenhaften Feste auf seinem mit königlicher Pracht ausgestatteten Landsitze Vaux begegnete, ließ sich der Intendant nach Nancy locken und hier wurde er am 5. September 1661 verhaftet. Da das Pariser Parlament trotz nachweislicher schwerer Unterschlagungen ihn nur zur Verbannung verurtheilte, so schärfte der König den Spruch durch Verweisung nach der kleinen Alpenfestung Pinerolo, wo Fouquet trotz mehrerer Gnadengesuche bis an seinen Tod verblieb.

Der Staatsrath. Nach seinem Sturze berief der König drei hervorragende Männer in den Staatsrath (Conseil): Jean Baptiste Colbert als Oberintendanten der Finanzen, Michael Le Tellier als Kriegssekretär und Lyonne für die auswärtigen Angelegenheiten, obwol für die letzteren auch die beiden erstgenannten neben Marschall Turenne zugezogen wurden. Die Prinzen von Geblüt, die noch unter Richelieu und Mazarin die Theilnahme an der Regierung erstrebt, blieben ausgeschlossen. Im Grunde waren es aber zwei Familien, die innerhalb des Conseil miteinander um den maßgebenden Einfluß rangen und deren Nebenbuhlerschaft Ludwig eher förderte als unterdrückte, weil sie ihm die Gewißheit gab, daß sie gegen ihn niemals gemeinsame Sache machen würden: die Colberts und die Telliers. Von diesen war der bedeutendere Michael's Sohn, der Marquis von Louvois, seit 1662 Kriegsminister, eine schwerfällige Gestalt mit beinahe rohen, sinnlichen Gesichtszügen, gewaltthätig und rücksichtslos, aber ein eiserner Arbeiter, häufig selber an Ort und Stelle, von scharfem Urtheil und größter Pünktlichkeit bei der Ausführung, in der Wahl seiner Mithelfer unübertrefflich. Die Seele der inneren Verwaltung jedoch wurde Colbert. Seit 1650 für Mazarin's Privatgeschäfte thätig, hatte er durch seine große Tüchtigkeit seit 1653 wachsenden Einfluß auch auf die Staatsangelegenheiten gewonnen, war dem Kardinal schließlich unentbehrlich und von ihm zuletzt als Nachfolger Fouquet's dem Könige empfohlen worden. Bürgerlicher Abkunft und von ganz bürgerlicher Arbeitsamkeit wollte er die Pläne, die Richelieu unvollendet hinterlassen, verwirklichen im Sinne des völlig unumschränkten Königthums und zog deshalb Alles an sich, was die wirthschaftlichen Interessen des Staates berührte, und was hätte sie nicht berührt? Der persönliche Gegensatz aber, der zwischen ihm und Louvois obwaltete, gestaltete sich auch zu einem sachlichen. Colbert bedurfte für die Reform der Finanzen, für die Hebung des Handels und der Industrie eines langen und gesicherten Friedens, Louvois verfocht die rücksichtsloseste Eroberungspolitik, und da diese der Ruhmliebe Ludwigs XIV. naturgemäß mehr schmeichelte als die unscheinbare Arbeit für den Wohlstand Frankreichs, so siegte der Kriegsminister über den Finanzminister, zum Unheil der Nation.

Die neue Landesverwaltung. Beide indeß hätten niemals an die Verwirklichung ihrer Pläne denken können ohne die straffe Zusammenfassung aller Gewalt in den Händen des Staatsraths, d. i. des Königs. Alle hemmenden Körperschaften schob er kurzweg beiseite.

Digitized by

Die Reichsstände wurden schon seit dem Jahre 1614 nicht mehr berufen, die Provinzialstände, von fünf Landschaften abgesehen, nicht mehr seit 1635, ohne daß diese Versammlungen jemals etwa durch einen Akt der Gesetzgebung aufgehoben und so die unumschränkte Monarchie gesetzlich begründet worden wäre. Den stolzen Parlamenten hatte schon im Jahre 1655 Ludwig XIV. seine Willensmeinung erklärt, aber erst im Jahre 1673 verbot er ihnen jede Einwendung gegen die Einregistrirung königlicher Erlasse und nahmen ihnen den alten Titel: „souveräner" Höfe. Den Stadtgemeinden blieb noch lange eine gewisse Selbständigkeit der Verwaltung unter jährlich gewählten Schöffen, Konsuln, Syndiken, oder wie sie sonst hießen; aber schon Richelieu hatte das Finanzwesen der südfranzösischen Städte der Aufsicht von Greffiers und Prokuratoren unterstellt, Ludwig XIV. dehnte diese Einrichtung über das ganze Reich aus (1690) und führte endlich 1692 unter dem furchtbaren Drucke des dritten Raubkrieges den tödlichen Schlag gegen die städtische Selbstverwaltung, indem er, nur um augenblicklicher Geldverlegenheit abzuhelfen, in jeder Stadt die Einsetzung eines Maire und einer Anzahl Beisitzer (assesseurs) an Stelle der bisher immer wechselnden Beamten verfügte und diese Aemter verkaufte. Nur in Paris und Lyon blieb das alte Amt eines Prévôt des marchands bestehen (s. Bd. V, S. 443). Die Gemeinden, oder auch ganze Provinzen für sie, kauften nun zwar zum großen Theil die neuen Aemter zurück, um ihre Selbstverwaltung zu retten, seitdem aber waren sie der Willkür der Regierung ausgesetzt, die sie zuweilen von Neuem zum Verkauf ausbot, und jedenfalls alle Festigkeit und Sicherheit der Verwaltung völlig zerstörte. — Die Landgemeinden entzog sie allerdings der Gewalt des Gutsherrn (Seigneur), indem sie ihn seiner polizeilichen und gerichtlichen Befugnisse entkleidete, aber eine wirkliche örtliche Selbstverwaltung schuf sie keineswegs, vielmehr war der Dorfschulze (Syndic) und die Gemeindeversammlung nicht nur in Allem und Jedem von der Weisung königlicher Beamten abhängig, er durfte sie auch ohne deren Genehmigung gar nicht einmal einberufen.

Nicolas Fouquet. Nach Nanteuil.

Wenn das Königthum so alle die mittelalterlichen Körperschaften oder Behörden beiseite drängte oder vernichtete, so mußte es sie nothwendig durch eine landesfürstliche Verwaltung bis zu den untersten Stufen ersetzen. Das geschah am vollständigsten in den sogenannten Pays d'élection im Unterschiede von den fünf „ständischen Provinzen (Pays d'état). Jede dieser etwa dreißig Provinzen hatte im Staatsrath ihren besonderen Oberbeamten (ministre). Ihm unterstand in der Provinz selbst nach Richelieu's Einrichtung vom Jahre 1635, die nur vorübergehend von der Fronde beseitigt worden, der „Intendant der Justiz, Polizei und Finanzverwaltung", gewöhnlich ein Neugeadelter, also bürgerlicher Abkunft — denn ein Edelmann alter Familie hätte eine solche Stellung niemals angenommen — vom Conseil ernannt und jeder Zeit absetzbar, also ganz abhängig. Für jeden Bezirk ernannte er wieder seinen „Abgeordneten" (subdélégué), der von ihm ebenso abhängig war wie er selbst vom

Staatsrath. So gezwungen, nach oben unbedingt zu gehorchen, besaßen diese Beamten nach unten in ihrem Geschäftskreise dieselbe schrankenlose Macht wie das Conseil im ganzen Reiche, derart, daß den adeligen Gouverneuren der Provinz nichts übrig blieb als der Glanz ihrer bevorzugten und reich ausgestatteten Stellung. Alles und Jedes ging von der Regierung und ihren Beamten aus. Von ihnen wurden die Auflagen erhoben, soweit sie nicht an Unternehmer verpachtet waren; ihre Höhe, namentlich die der Grundsteuer (Taille), wie ihre Vertheilung unter die einzelnen Provinzen bestimmte der Staatsrath; sie veranstalteten die Aushebungen für die Miliz, sie übernahmen und vergaben so ziemlich alle öffentlichen Arbeiten, für welche die Bauern zum Theil Frohndienste zu leisten hatten, so daß buchstäblich kein Dorfweg ausgebessert, kein Kirchdach geflickt werden konnte ohne eine Weisung von Paris her; sie hatten die Polizei auf dem platten Lande durch ihre Gensdarmerie (maréchaussée), ja sie belasteten den Staat mit der Armenpflege im größten Stile. Jährlich wies dafür das Conseil, natürlich nach Bericht der Intendanten, für jede Provinz bestimmte Summen an, die man Jene wieder zu verwenden hatten, es ordnete den Bau von Arbeitshäusern, die Errichtung von Werkstätten für Arme an, es geberdete sich in der That wie eine irdische Vorsehung.

Nicht ganz so stand es in den fünf ständischen Provinzen Burgund, Dauphiné, Provence, Languedoc und Bretagne, obwol das ständische Wesen nur in den beiden letztgenannten und namentlich in Languedoc recht lebendig sich erhalten hatte. Hier saßen im Provinziallandtage 23 Edelleute, 23 Bischöfe und 46 Männer des dritten Standes (Tiers-état), und obwol auch hier nur der König die Versammlung berufen konnte, sich in ihr durch seine Kommissare vertreten ließ, ihre Beschlüsse seiner Bestätigung unterwarf und ihren Haushalt beaufsichtigte, so beneidete doch ganz Frankreich Languedoc um seiner Freiheit willen. Denn hier wurden die meisten öffentlichen Arbeiten auf Beschluß und auf Kosten der Stände durch deren Beamte ausgeführt, durch sie ein großer Theil der Auflagen, auch der königlichen, in musterhafter Weise erhoben, und als im Jahre 1692 die städtische Verwaltung durch die Einrichtung käuflicher Aemter zerrüttet wurde, da kaufte die Provinz sie von der Krone zurück. Dieser verzüglichen und gewissenhaften Selbstverwaltung verdankte Languedoc seine dichte Bevölkerung von zwei Millionen, seine vortrefflichen Straßen, Kanäle und Häfen, endlich seinen gesicherten Kredit, den die Regierung sogar nicht selten für sich in Anspruch nahm, um auf den Namen der Provinz Anleihen zu machen. Im Uebrigen freilich regierten auch hier die Intendanten, aber weniger unumschränkt als anderwärts.

Wenn nun Languedoc von der Masse der Provinzen sich vortheilhaft abhob, so deutet dies doch darauf hin, daß die straffe Centralisation der Verwaltung, wie sie im Ganzen bestand, ihre schweren Mängel hatte. Sie lagen vor Allem in der Ueberlastung des Conseils mit zahllosen Einzelnheiten, die nothwendig aus jener sich ergaben. Die Folge war ein sehr schleppender Geschäftsgang. Die nothwendigsten Maßregeln wurden um Jahre verzögert, weil die Arbeitskräfte der Beamten nicht zureichten, um die massenhaft einlaufenden Berichte und Gesuche zu erledigen, so daß etwa bis zur Genehmigung für die Ausbesserung eines Pfarrhauses durchschnittlich 2—3 Jahre verstrichen, und da weiter der Blick der Intendanten doch nicht überall hindrang, so wurden gleich dringende Bedürfnisse der verschiedenen Landestheile oft in der ungleichmäßigsten Weise befriedigt. Mit so argen Uebelständen wurde die einheitlich geleitete, auf alle Beihülfe der Unterthanen verzichtende Verwaltung eines großen Reiches erkauft.

Diese königliche Allgewalt hat der Rechtspflege vielleicht eben so viel geschadet als genützt und nicht das geschaffen, was für sie am dringendsten nothwendig gewesen wäre, ein einheitliches Gesetzbuch für das ganze Reich, in welchem, der straffen Centralisation der Verwaltung zum Trotz, mehrere hundert Sonderrechte neben einander standen. Auch der Plan Colbert's, wenigstens die königlichen Verordnungen (Ordonnances) zu sammeln, kam nicht zur Ausführung, und nur in die Rechtsprechung selbst ward durch eine Civilprozeßordnung, den vielgerühmten Codex Ludovicianus, welchem bald eine andere für den Strafprozeß folgte, eine gewisse Einheit gebracht. Die Rechtsprechung selbst war an sich bei der eigenthümlichen Zusammensetzung der großen Gerichtshöfe, der Parlamente, aus Mitgliedern eines in sich

Digitized

geschlossenen Amtsadels, der Noblesse de robe (s. Bd. V, S. 562), von königlicher Willkür sehr unabhängig, aber schon Richelieu hatte sehr oft Angelegenheiten, in denen er von den Parlamenten keinen Spruch in seinem Sinne erwartete, Ausnahmegerichtshöfen zugewiesen, deren Mitglieder er ernannte, so sehr jene gegen diese „Entziehung" (Évocation) protestirten. Als Ludwig XIV. die Regierung antrat, mußte er zunächst durch kräftige Maßregeln die durch die Unruhen der Fronde und den gesetzlosen Sinn in manchen Gegenden völlig zerrüttete Rechtsordnung wiederherstellen, wozu in die Berge der Auvergne im Jahre 1665 eine besondere Kommission des Pariser Parlaments entsandt wurde, die denn auch einen der vornehmsten und ärgsten Rechtsbrecher, den Vicomte de la Mothe de Canillac, zum heilsamen Beispiel für Andere hinrichten ließ, aber so wohlthätig dies wirkte, mit Dem, was allein das Rechtsgefühl auf die Dauer stärken konnte und dadurch der Rechtsordnung den sichersten Untergrund geschaffen hätte, mit der Unabhängigkeit der Rechtspflege, konnte sich die unumschränkte Königsgewalt durchaus nicht befreunden. Nicht nur die Ausnahmegerichte dauerten fort, der König schuf sich ein furchtbares Mittel in den sogenannten geheimen Verhaftsbefehlen (lettres de cachet), die mit Umgehung der gerichtlichen Form Personen, welche irgend wie gefährlich erschienen, auf unbestimmte Zeit in ein Staatsgefängniß, gewöhnlich die Pariser Bastille, sandten. Wirklich Unschuldige sind allerdings, wenigstens in der früheren Zeit, nur selten in Haft genommen worden; man bediente sich vielmehr des Mittels, um der Nachlässigkeit und Unzulänglichkeit der Polizei oder der Parteilichkeit der Gerichtshöfe, namentlich den vornehmen Personen gegenüber, ein Gegengewicht zu bieten; je höher aber das Selbstbewußtsein und die Willkür des Königs stiegen, desto rücksichtsloser wendete er die Verhaftsbefehle gegen alle seiner Selbstherrschaft irgendwie gefährlich Scheinenden an, und wenn auch die Gefangenen, sobald nicht der Prozeß gegen sie eröffnet wurde, was nicht eben häufig geschah, gut verpflegt, auch meist nach einiger Zeit wieder entlassen wurden, so trug doch das ganze Verfahren so deutlich den Stempel der Willkür, daß es allen Rechtssinn zerstörte und endlich, mehr unter dem Nachfolger als unter Ludwig XIV. selbst, den leidenschaftlichsten Haß des Volkes gegen die Regierung herausforderte.

Jean Baptiste Colbert.

Das Mißtrauen, unvermeidlich mit jedem unumschränkten Regiment verbunden, führte auch zur Einrichtung der geheimen Polizei, die dann seit 1697 der berufene Voyer d'Argenson zu höchster Vollkommenheit ausbildete. In allen Ständen, in der Stadt und bei Hofe hatte er seine bezahlten Spione, und was diese ihm nicht zutrugen, das erfuhr er durch die rücksichtslose Verletzung des Briefgeheimnisses.

Finanzwesen. Das Hervorragendste hat das neue Königthum unzweifelhaft auf dem Gebiete der Finanzen und des Kriegswesens geleistet; waren doch hier neben einander, nicht selten freilich auch gegen einander, die beiden hervorragendsten Minister thätig, welche diese ganze Regierung gehabt hat, Colbert und Louvois. Die Finanzen, zerrüttet wie sie waren,

konnte Colbert nur durch rücksichtslose Härte gegen alle Mißbräuche und strenge Sparsamkeit wieder ordnen. Er begann damit, die hervorragendsten Theilhaber an den Geschäften Fouquets (Partisans) zur Rückzahlung ihres unrechtmäßigen Gewinnes zu nöthigen, was bis 1665 der Staatskasse mehr als 70 Mill. Livres (nach heutigem Tauschwerth etwa 420 Mill. Francs) eintrug. Die Zinsen der Staatsschuld wurden trotz lebhafter Unzufriedenheit der betheiligten Kreise um ein Drittel, in manchen Fällen sogar um zwei Drittel herabgesetzt, dann die in böser Zeit um Schleuderpreise veräußerten Krongüter zurückgekauft, die zahlreichen unrechtmäßig angenommenen und alle in den letzten 30 Jahren um Geld erworbenen Adelstitel abgerichtet und damit natürlich die mit ihnen zusammenhängende Befreiung von direkten Abgaben aufgehoben. Weiter wurde die ungeheuere Ziffer (45,780!) der verkäuflichen Aemter, die zum großen Theil nur als Leibrenten zu betrachten sind (s. Bd. V, S. 406), erheblich vermindert und der Preis der weiterbestehenden auf ein vernünftiges Maß gebracht. Alle Baarzahlungen aus der Staatskasse wie andererseits die von den Pächtern der indirekten Steuern eingehenden Summen unterlagen schärfster Kontrole. Trotz dieses Bestrebens nach Steigerung der Einnahmen arbeitete doch Colbert unermüdlich daran, die seit 1633 von 20 auf 53 Mill. Livres gesteigerte Taille herabzusetzen, und wenn auch den Plan, sie auf 25 Millionen zu bringen, der Krieg vereitelten, so verminderte er sie doch bis auf 35 Mill. Ebenso beseitigte er die besonders für den Getreidehandel höchst lästigen Binnenzölle, welche die Provinzen von einander trennten, wenigstens für einen großen Theil von Nordfrankreich, so daß die Normandie, Picardie, Champagne, Burgund, Touraine, Poitou, Anjou und Isle de France ein geschlossenes Zollgebiet bildeten. Allerdings wirkte dabei weniger die Höhe als die ungleichmäßige Vertheilung besonders der indirekten Abgaben, wie der lästigen Salzsteuer, so drückend, daß nicht selten in einzelnen Landestheilen bewaffnete Unruhen ausbrachen, die nur durch Militärgewalt unterdrückt werden konnten, so schon 1663 in der Gascogne. Den tiefgesunkenen Staatskredit aber hob der Minister durch seine Finanzwirthschaft derartig, daß er zwischen 1661 und 1683 Anleihen im Betrage von 262 Mill. Livres aufnehmen konnte, ohne sie höher als mit 5—5½ Proz. zu verzinsen; freilich hatte er sie auch 1683 bis auf 28 Mill. wieder getilgt.

Wirthschaftspolitik. Das Alles war nur möglich, weil Colbert durch eine berechnete Wirthschaftspolitik den Wohlstand des Landes zu steigern wußte, wie einst Sully unter Heinrich IV. (s. Bd. V, S. 562 ff.), und noch die modernen Franzosen erkennen dankbar an, daß, wenn Frankreich in der Welt als See- und Handelsmacht etwas bedeute, dies ganz besonders das Verdienst des großen Ministers sei. Denn was Heinrich IV. zur Förderung des Erwerbes geleistet, das war in den Stürmen der nächsten 50 Jahre fast gänzlich zu Grunde gegangen. Dabei ging Colbert von einer wirthschaftlichen Theorie aus, die, obwol in ihrer Grundanschauung irrthümlich, doch in der praktischen Anwendung keineswegs durchaus unvortheilhaft gewirkt, jedenfalls seitdem ganz Europa länger als ein volles Jahrhundert hindurch beherrscht hat, dem sogenannten Merkantilsystem. Danach besteht der Volks- wie der Privatreichthum vorzugsweise in edlen Metallen. Es muß also deren einheimische Gewinnung selbst mit den größten Kosten gefördert, ihre Ausfuhr mit allen Mitteln verhindert werden. Nächst dem Bergbau ist der nützlichste Wirthschaftszweig der auswärtige Handel, besonders der Ausfuhrhandel, weil dieser als Bezahlung für die ausgeführten Landeserzeugnisse Edelmetalle zuführt; um ihn möglichst ergiebig zu machen, muß die einheimische Industrie entwickelt, der Wettbewerb des Auslandes durch Einfuhrzölle oder -verbote abgeschnitten, der auswärtige Markt durch Gründung von Kolonien erweitert werden. Der Binnenhandel, welcher den Edelmetallvorrath im Lande nicht vermehrt, sondern nur seine Vertheilung ändert, besitzt für die Merkantilisten geringe Bedeutung, noch geringere die Landwirthschaft, deren Erzeugnisse entweder durch ihre Massenhaftigkeit oder geringe Dauerbarkeit bei den ungenügenden Verkehrsmitteln dieser Zeit für die Ausfuhr wenig oder gar nicht in Betracht kamen, die deshalb überall zu Gunsten des Handels und Gewerbfleißes zurückgesetzt wurde. Aus solchen Grundanschauungen ergab sich also eine sehr einseitige, aber doch systematische Pflege der Volkswirthschaft, welche zunächst für Frankreich sehr Erhebliches geleistet und es für einige Jahrzehnte zum blühendsten Lande Europa's gemacht hat.

Verkehr mit dem östlichen Mittelmeer von Toulon und Marseille aus und in direktem Gegensatze zu den Niederländern, die ihn bis dahin großentheils in den Händen hatten, die Ostafrikanische (Senegal-) Compagnie im Jahre 1673, doch keine hat ihre Lebensdauer über wenige Jahre gebracht. Etwas günstiger stellten sich die Verhältnisse bei der Ostindischen und Westindischen Gesellschaft, an deren Unternehmungen sich zugleich ausgedehnte Kolonisationsversuche knüpfen.

Die Franzosen in Ostindien. Die erstere rief Colbert im Jahre 1664 mit einem Kapital von 15 Mill. Livres, mit Staatsgarantie auf 10 Jahre und Monopol auf 50 Jahre ins Leben. Doch fiel der erste Versuch zu einer Kolonisirung Madagaskars, an dessen Küsten bereits seit 1642 eine andere Gesellschaft ein paar unbedeutende und doch sehr kostspielige Faktoreien behauptete, ungünstig aus; die meisten Kolonisten gingen zu Grunde, ihre Reste besiedelten endlich die benachbarten Inseln Bourbon und Mauritius in der Gruppe der Maskarenen. Nach Ostindien machte Caron im Jahre 1668 die erste Fahrt, die zur Gründung einer Faktorei in Surate Anlaß gab; als schlechte Geschäfte wieder zur Räumung zwangen und Versuche, sich auf Ceylon festzusetzen, von den Holländern vereitelt wurden, vereinigte Martin die Kolonisten zur Anlage von Pondichéry, wo bald ein vortheilhafter Handel sich entwickelte.

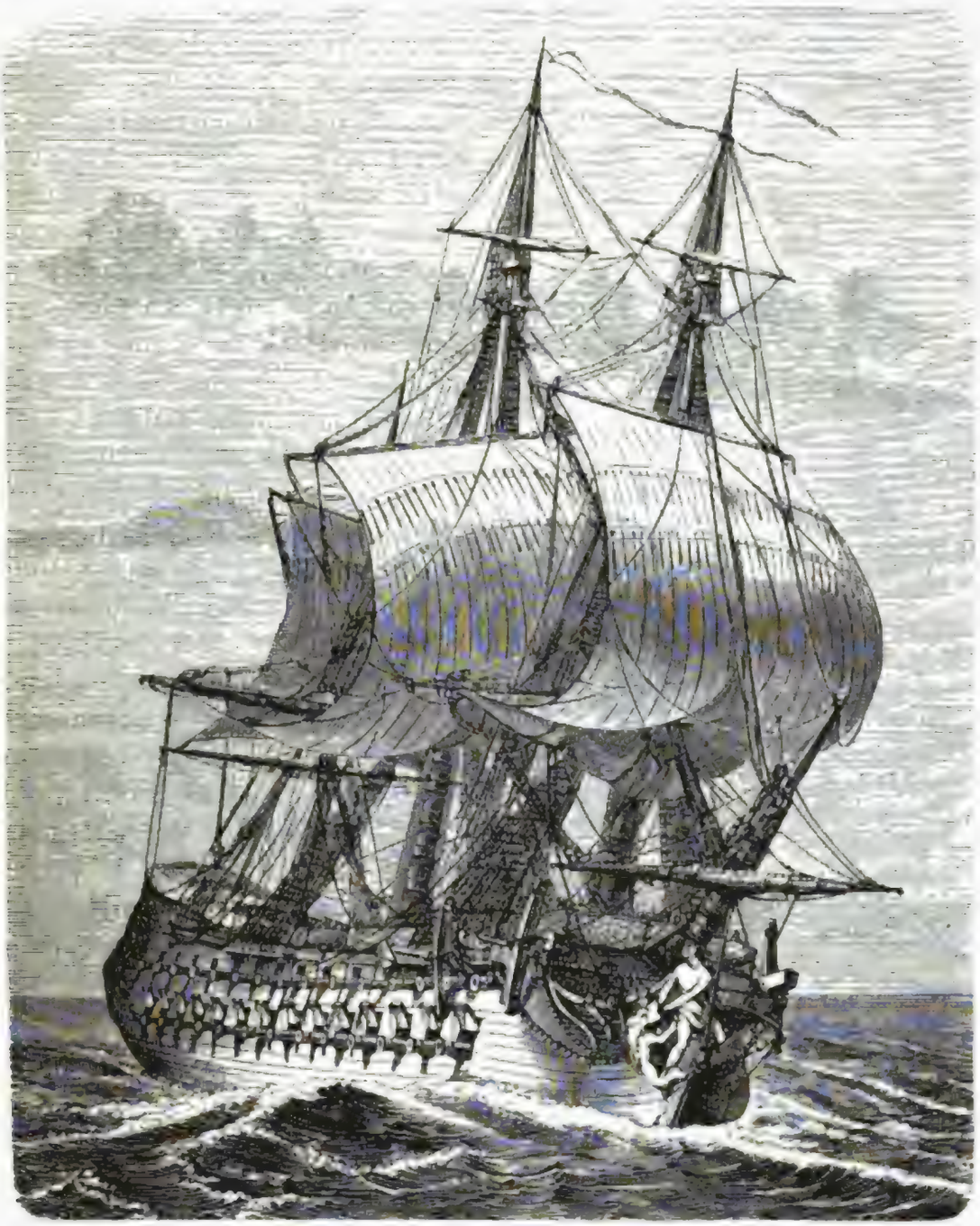
Kauffahrteischiffe aus der Zeit Ludwig's XIV. Nach einem gleichzeitigen Holzschnitte.

Noch einige kleinere Niederlassungen — die bedeutendste Chandernagor im Gangesdelta — schlossen sich an. Doch blieb die Lage der Compagnie so bedrängt, daß sie im Jahre 1674 ein Defizit von 16 Mill. hatte und nur durch fortdauernde Staatszuschüsse erhalten werden konnte.

Die Franzosen auf den Antillen und in Nordamerika. Zur Stiftung der Westindischen Gesellschaft ermuthigte der Fortgang der französischen Besiedelung auf den spanischen Antillen und in Canada. Auf jenen, die zwar von den Spaniern beansprucht, aber nur zum kleinsten Theil wirklich besetzt waren, deshalb seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts den Kolonisationsversuchen der Engländer und Holländer offen standen, hatten sich auch französische Abenteurer unter dem Namen der Flibustier (wahrscheinlich vom holländischen flieboot, d. i. Segelboot) festgesetzt und zwar zunächst auf Tortuga an der Nordseite von Española und St. Christoph (Kitts). Von hier aus führten sie, mit Ausgestoßenen der verschiedensten Völker im Bunde, gegen die spanischen Silberflotten einen erbarmungslosen, meist glücklichen Kaperkrieg voll verwegener Abenteuer und Gewaltthat. Nahe standen ihnen die Bukanier (von bucan, Hütte), die auf der Westhälfte Española's als halbwilde Jäger vom Fange der Büffel lebten. Im Jahre 1664 wurden diese Wildlinge zur Gründung fester

Digitized by Google

hnsitze bewogen und nach tapferer Vertheidigung gegen die Spanier das westliche Drittel schönen Insel als französische Kolonie anerkannt (1697). Friedlicherer Natur waren Ansiedelungen auf Guadeloupe und Martinique (1635), St. Lucie (1640), Grenada 50) u. a., alle mit dem Anbau tropischer Nährpflanzen beschäftigt. Mit allen diesen aufhenden Kolonien wie mit Canada sollte die neue Westindische Gesellschaft den Alleinhandel ren, doch sie that es mit so schlechtem Erfolge, daß sie nach 10 Jahren sich auflösen ihre Niederlassungen der Krone überlassen mußte (1674).



Der „Herkules", französische Fregatte von 58 Kanonen. Nach d'Ozenne.

Freilich bot die Musterkolonie Colbert's, Canada, auch nicht eben das Bild blühenden Gedeihens, und zwar eben deshalb, weil er sie gar zu wenig sich selber überließ, gar zu sehr sie nach seinem Kopfe modeln wollte. Seitdem im Jahre 1640 Montréal oberhalb Quebecs entstanden war, wuchs die Einwanderung dahin aus dem Mutterlande, besonders aus der Normandie, nicht unbeträchtlich; große Grundherrschaften (Seigneuries) entstanden, die katholische Kirche breitete sich aus. Statt jedoch nun den Ansiedlern freie Bewegung zu lassen, wie die Engländer thaten, verpflanzte die Regierung den ganzen verwickelten Regierungsapparat, der schon in der hochkultivirten Heimat seine Nachtheile hatte, in das halbwilde Land. Nicht ein Schatten örtlicher oder landschaftlicher Selbstverwaltung wurde hier geduldet. Ein Intendant mit einem Heere von Beamten lenkte Alles, vertheilte das Land, ordnete die

Bebauung, schrieb die Art und Weise der Bewirthschaftung bis ins Einzelnste vor, und das Alles erst wieder nach Weisungen von Paris her. Kein Wunder, daß die so bevormundete Kolonie außerordentlich langsam sich entwickelte und noch im Jahre 1763, zu einer Zeit, wo die englisch-nordamerikanischen Provinzen schon 3 Mill. Einwohner zählten, erst 60,000 Europäer enthielt.

Doch von Canada aus entfaltete die französische Kirche allmählich einen gewaltigen Einfluß auf die Indianerstämme an den großen Seen und im Mississippibecken, und indem sie ihre Missionare, Franziskaner und Jesuiten, in die Wildniß sandte, bahnte sie zugleich der Landeskunde und der Besiedelung den Weg. Von Quebec ging 1634 als der Erste der Jesuit Brebeuf durch Wälder und Sümpfe und über reißende Ströme zu den Huronen, und bald entstanden durch die aufopfernde selbstlose Arbeit dieser Sendboten zahlreiche christliche Gemeinden unter den rothen Männern, mit ihnen die ersten Anfänge europäischer Kultur. Andere Missionare drangen, zum Theil gefolgt oder begleitet von Pelzhändlern, in das ungeheure, mit Sumpf und Urwald bedeckte Tiefland des Mississippi vor. Sie gelangten schon 1662 nach Wisconsin, 1680 nach Minnesota, wo sie den Oberlauf des Riesenstromes entdeckten; in Jowa entstanden 1686 die ersten französischen Niederlassungen, und 1682 wurde das ganze Mississippigebiet von da an abwärts bis zur Mündung dem König zu Ehren Louisiana getauft. Von Norden und Westen her drohten so die Franzosen die englischen Kolonien an der Ostküste zu umspannen; ja es schien eine Zeit lang, als würde es gelingen, einen französisch-indianischen Pfaffenstaat unter straffer geistlicher Leitung zu schaffen, der die Ausbreitung der germanisch-protestantischen Kolonisation über das nordamerikanische Festland für immer unmöglich gemacht haben würde. Diese Gefahr wurde, freilich um den Preis fast völliger Vernichtung der von den Jesuiten angebahnten Civilisation, zunächst wenigstens abgewendet durch den entsetzlichen Vertilgungskrieg, den um 1670 die südlichen Nachbarn der Huronen, die Irokesen, gegen sie begannen. Ganze Dörfer wurden ausgemordet, die Missionare zu Tode gequält, die Huronen nördlich vom Erie-See fast ausgerottet. Trotzdem blieb die räumliche Ausdehnung des französisch-nordamerikanischen Herrschaftsgebietes eine so gewaltige, daß bei einer der englischen gleichen Befähigung der französischen Nationalität zur Kolonisation die glänzendsten Aussichten sich ihr dargeboten hätten.

Grenadier mit Handgranate.

Die Kriegsflotte. Macht so die Entwicklung der französischen Volkswirthschaft und besonders der Kolonisation vielfach den Eindruck des Künstlichen, so ist das auch der Fall bei der Kriegsflotte, die sich naturgemäß nur da zu wirklicher Bedeutung entfaltet, wo sie auf einer großen Handelsmarine beruht. Ihre ersten Anfänge fallen unter die Verwaltung Richelieu's, der im Jahre 1642 nach rastloser Thätigkeit 35 Galeeren und 60 Segelschiffe zur Verfügung hatte. Neunzehn Jahre danach war jedoch infolge der Unruhen die Zahl der seetüchtigen Fahrzeuge auf acht gesunken und weder Bauhölzer noch Arsenale oder Werften vorhanden. Colbert mußte also im Wesentlichen von vorn beginnen, und brachte in der That bis zum Jahre 1681 den Stand der Flotte auf 96 Linienschiffe, wie man damals die eigentlichen, nach dem Muster der Gallionen gebauten Schlachtschiffe zu nennen begann, 42 Fregatten, 36 Felucken (leichte Ruderschiffe) und 36 Brander. Um die Kräfte für die Bemannung zu sichern, wurde die seemännische Bevölkerung zur Aushebung für den Marinedienst zugezogen, im Ganzen 60,000 Matrosen in die Listen der Dienstpflichtigen eingetragen. Das Amt des „Admirals von Frankreich", das Ludwig XIII. aufgehoben hatte, wurde von Ludwig XIV. 1669 wieder hergestellt; unter ihm standen die Vizeadmirale, dann die „Generalleutnants zur See" (lieutenant général de mer),

Digitized by Google

Capitäne, Leutnants und Fähnriche, Alle vom König ernannt. Zu dem Kriegshafen
:ſt, den Richelieu eingerichtet, traten zwei neue, die von Rochefort und Toulon, hinzu.

Das Landheer. Für die Machtentwicklung Frankreichs kam freilich in erſter Linie
) das Landheer in Betracht, im Weſentlichen die Schöpfung Louvois', und das Muſter für
: europäiſchen Heere dieſer Zeit. Als Ludwig XIV. die Regierung übernahm, fand er zwar
)n eine ſtehende Armee, aber in derſelben noch ſehr bedeutende Reſte des alten Lehns- und
ldnerweſens vor. Noch wurden die Offiziere der Regimenter von den Oberſten ernannt,
zelne Truppenkörper ſtanden in einem perſönlichen Verhältniß zu königlichen Prinzen oder
ırſchällen, die ſie gebildet hatten, die Befehlshaber der Feſtungen erhielten ſich und ihre
ıte von den Leiſtungen der Umwohner, die ſie ſelbſt eintrieben, kurz, die Bande, welche
s Heer an den König feſſelten, waren im Ganzen noch ſehr loſe. Jetzt wurden ſie ſtraffer
gezogen, indem der König
:tan alle Offiziere ſelbſt
ıannte, die Beſatzung der
ſtungen aus königlichen
ıſſen beſoldete und den alten
)efs der Regimenter wenig
:hr als den Titel und die
hre ließ, zum Chef der mei-
:n ſich ſelbſt erklärte. Zu-
eich begann eine unausge-
ßte Vermehrung des Heeres,
ıd zwar auf Grund inländi-
her Werbung, die den Ober-
en überlaſſen blieb, doch nicht
hne ſtarke Heranziehung
:emder, namentlich ſchweize-
iſcher Söldner, wie ſie in
ſrankreich immer Sitte ge-
)eſen (ſ. Bd. V, S. 562). Zu
)en 31 franzöſiſchen Infan-
erieregimentern, welche
Ludwig XIV. vorfand, fügte er
)on 1643–1709, ſeine Haus-
garden (Maison militaire) un-
gerechnet, noch 94, unter ihnen
das ausgewählte „Regiment
des Königs" (1662). Für
die Bewaffnung verſchwanden

Franzöſiſche Gardetruppen (1650—1700).
1. Garde du corps (1649). 2. Garde du corps (1687). 3. Offizier der Garden.
4. Generalleutnant der Garden.

alle Panzerſtücke, außer etwa bei den Offizieren, und die lange Pike wurde ſeit 1671 mehr und mehr durch die neue Erfindung des Bajonnets verdrängt, das Anfangs in den Lauf des Gewehrs geſteckt werden mußte. Die Offiziere führten neben dem Degen den Sponton (Halbpike). Im „Regiment des Königs" wurden außerdem im Jahre 1667 jeder Compagnie vier Grenadiere beigeben, welche Handgranaten warfen. Bei der Reiterei ſetzte man die alte Gensdarmerie auf wenige Schwadronen herab, das Hauptgewicht fiel fortan auf die leichte Reiterei, weil der Beſtand ſchwerer Roſſe durch die fortgeſetzten inneren Kriege ſehr verringert war, doch wechſelte die Zahl der Regimenter, unter denen vorübergehend (1690—98) auch ein Huſarenregiment auftritt, ſehr häufig. Bei der Artillerie verbeſſerte ſich das Geſchützmaterial, das noch unter Heinrich IV. ſchlecht genug geweſen, ſchon unter Ludwig XIII. ſehr erheblich. Seitdem ſchoſſen die Feldgeſchütze Vollkugeln von 4—16 Pfund, die Belagerungsgeſchütze bis zu 32 Pfund, jene auf ſehr kurze Entfernungen und daher mit mörderiſcher Wirkung; zu dieſen traten ſeit

1634 auch Mörser. Vor Allem aber organisirte Louvois eine geschulte Bedienungsmannschaft in drei Regimentern und vermehrte die Feldartillerie so, daß durchschnittlich auf 1000 Mann der Heeresstärke ein Geschütz kam. Weiter geht auf Ludwig's XIV. Zeit die moderne militärische Rangordnung zurück. Nachdem die alte Würde des Connetable schon im sechzehnten Jahrhundert alle Bedeutung verloren hatte, bis sie 1626 ganz verschwand, stellte man an die Spitze jedes ausrückenden Heeres einen „Generaloberst" (colonel général). Da nun aber zwischen ihm und den Obersten der einzelnen Regimenter keine vermittelnde Stellung sich befand, so gab schon Heinrich IV. „Generalleutnants" zur Hülfe bei. Ludwig XIV. hob die Würde des Generaloberſten ganz auf und ersetzte sie durch die des Marschalls (1660), deren erster Inhaber Turenne war; 1668 vereinigte er dann mehrere Regimenter verschiedener Waffengattungen unter einem Brigadier und schloß damit die Ausbildung der militärischen Rangstufen im Ganzen ab.

Eine strenge, ja harte Kriegszucht, geschärft durch schwere, nicht selten grausame Strafen, hielt die gewaltigen Massen zusammen, die das neue Königthum aufstellte. Dafür wurde aber die Verpflegung nicht mehr dem Zufall und der Willkür überlassen, sondern von Kriegskommissaren und Inspektoren gehandhabt, durch feste und bewegliche Magazine gesichert, und was dieser Zeit unstreitig zum besondern Ruhme gereicht, die Invaliden fielen nicht mehr der öffentlichen Mildthätigkeit anheim, wie es nach der Aufhebung des Militärhospitals, das Heinrich IV. gegründet (1594), im Jahre 1634 der Fall gewesen, sie erhielten vielmehr die Aussicht auf angemessene Versorgung durch den Bau des Pariser Invalidenhauses (Hôtel royal des invalides) seit 1670.

Ebenso vervollkommnete sich das System der Kriegführung. Das Söldnerheer, das überall zusammenlief, wo es Nahrung, Sold und Beute fand, bedurfte eben deshalb nicht der gesicherten Verbindung mit dem Lande, unter dessen Fahnen es focht, also keiner festen, unverrückbaren Operationsbasis. Ein Heer dagegen, das, wie das französische Ludwig's XIV., im Wesentlichen aus Landeskindern sich ergänzte, das seine Nachschübe an Mannschaften und Kriegsmaterial nur aus der Heimat erhalten konnte, war ohne eine solche gesicherte Verbindung, d. h. ohne feste Basis, gar nicht denkbar, dadurch also zu einer systematischen, geregelten Kriegführung gezwungen. Seine größere, bis dahin unerhörte Stärke, die im Jahre 1687 vor dem Ausbruch des dritten Raubkrieges 375,000 Mann, im Frieden etwa das Drittel davon betrug, gestaltete diese zugleich wuchtiger; immerhin zwang die Schwierigkeit der Verpflegung in der Regel wenigstens zum Verzicht auf Winterfeldzüge, und die große Zahl der festen Plätze machte ein Vordringen in das Herz des feindlichen Gebietes ebenso schwer, wie ein solches bei der verhältnißmäßig geringen Bedeutung der damaligen Hauptstädte, die — Paris ausgenommen — noch nicht in dem Sinne Mittelpunkte des Verkehrs und der Verwaltung waren, wie heute, auch politisch betrachtet wenig Werth gehabt hätte. Man begnügte sich also damit, einzelner Grenzstriche durch die Einnahme ihrer Festungen sich zu bemächtigen und sie gegen Angriffe des Gegners zu behaupten. Diesen Festungskrieg in Angriff und Vertheidigung zu lange unübertroffener Vollkommenheit ausgebildet zu haben, ist das Verdienst des großen Sebastian Le Prestre, Herr von Vauban (1633—1707), der 53 Belagerungen zu stets glücklichem Ende geführt, 33 neue Festungen angelegt und 300 alte umgestaltet hat. Er bildete ebenso die moderne Befestigungskunst in der Weise aus, wie sie bis zum Aufkommen der gezogenen Hinterlader sich behauptet hat, als den regelmäßigen Angriff durch allmählich vorgeschobene Laufgräben und (drei) Parallelen, der noch heute in Geltung steht. Aus seiner Schule gingen mehr als 600 treffliche Ingenieure hervor, wie er denn auch zuerst einen besondern Heereskörper für diese Aufgaben organisirt hat.

Paris unter Ludwig XIV. Nirgends kam natürlich die Macht des Königthums, die Blüte der Volkswirthschaft, die Zunahme der Bevölkerung mächtiger zum Ausdruck als in der riesigen Hauptstadt, in Paris. „Hier", so sagte im Jahre 1671 Colbert zu seinem Sohne, „münden alle großen Angelegenheiten des Reiches; hier werden sie entschieden; alle Schwierigkeiten, welche die Regierung findet, gehen von den großen Körperschaften aus, die hier ihren Sitz haben; sobald hier der Wille des Königs geschieht, wird er in ganz Frankreich anerkannt."

Digitized by Google

Pont-Neuf und die Quais am Louvre zur Zeit Ludwig's XIV.

Digitized by Google

So gewaltig wirkte mehr als hundert Jahre vor der großen Revolution das politische Uebergewicht der Hauptstadt. Sie war ja der Mittelpunkt des gesammten Binnenhandels und alle Industrie. Die Seine verband Paris mit der See und den Nachbarprovinzen; geordnete Post vermittelten den Verkehr nach allen Richtungen, und selbst bis zu den entferntesten Punkten des Landes trabte ein Kurier binnen dreimal 24 Stunden. Hier blühte die Fabrikation von Seide und Tuch, von Gold- und Silberstickereien, von Glas und Krystall, und weithin durch ganz Europa berühmt waren die beiden Staatsfabriken für Gobelins und Luxusmöbel. Nicht minder hatte, was an Werken der Kunst und Literatur in Paris gefiel, in ganz Frankreich unbestrittene Geltung. Da wuchs die Bevölkerung bis zum Jahre 1698 auf 8—900,000 Seelen, die Zahl der Häuser innerhalb der alten Umwallung auf 24,000, und Statistiker berechneten damals, daß die Ernährung dieser Menschenzahl alljährlich 140,000 Stück Rindvieh, 550,000 Hammel, 125,000 Kälber, 40,000 Schweine, 300,000 Faß Wein und 100,000 Scheffel Getreide erfordere. Am dichtesten drängten sich die Bewohner in den älteren Theilen der Stadt zusammen mit den engen, finsteren, schmuzigen Gassen, den thurmhohen Häusern und entsprechend theuren Miethpreisen. Doch schon brachen unter Colbert's Verwaltung breite neue Straßen durch das Gewirr, alte störende Gebäude schützte kein historisches oder künstlerisches Interesse vor der Zerstörung, die Wälle machten breiten, mit Bäumen bepflanzten Straßen (Boulevards) Platz und Prachtthore erhoben sich an der Stelle der alten engen Festungsthore — denn wer hätte bei den Festungsketten an der Grenze eine Belagerung fürchten mögen? — herrliche Uferdämme mit zahlreichen Landungsplätzen faßten die Seine ein. Dazu gesellten sich großartige Wasserleitungen und zahllose Springbrunnen, und eine Straßenbeleuchtung (durch 5000 Laternen), wie sie damals kaum eine andere Stadt Europa's aufweisen konnte. Ungeheures, lärmendes Leben wogte allerorten. Vor Allem auf dem Pont-Neuf, am Standbilde Heinrich's IV. drängte sich der Straßen- und Marktverkehr oft undurchdringlich zusammen. Karossen und Lastfuhrwerke, Reiter und Fußgänger, Händler und Ausrufer schoben sich durch einander. Dem geselligen Leben boten sich wieder andere Plätze: auf dem Maubertplatz im Lateinischen Viertel erging sich während des Sommers um die Mittagszeit der kleine Bürgerstand, im Tuileriengarten und im Cours-la-Reine (jetzt Champs-Elysées) wogte es von den schimmernden Equipagen, den goldgestickten Sammetkleidern des Adels. Kein Wunder, daß diese Stadt Tausende von Ausländern anzog und sie mit ihrem Zauber auch dann noch täuschte, als die Zustände in den Provinzen dem glänzenden Bilde von Paris keineswegs mehr entsprachen.

So erhob sich diese französische Monarchie, wehrhaft und schlagfertig nach außen zu Land und See, unter einheitlicher Verwaltung alle Kräfte des Volkes zusammenfassend, regelnd und leitend, alle Stände der Krone in gleichem Gehorsam unterwerfend. In dieser Beziehung ist Ludwig XIV. der größte Gleichmacher, den Frankreich vor der Revolution besessen hat. Denn zwar blieb der Adel bevorrechtet durch seine Befreiung von direkten Abgaben, die gutsherrlichen Rechte gegenüber seinen Bauern und den gesellschaftlichen Rang. Doch strengster Gehorsam wurde auch von ihm erwartet, und was mehr bedeutete, alle Die, welche das Land wirklich regierten, die Beamten, waren bürgerlicher Abkunft in so überwiegender Weise, daß der Marschall St. Simon die Regierung Ludwig's XIV. geradezu eine Herrschaft des Bürgerthums (Bourgeoisie) genannt hat. Ihm, dem „dritten Stande" (Tiers-état) des alten Frankreich, kam auch die Wirthschaftspolitik Colbert's in erster Linie zugute, und auch die Pflege von Kunst und Wissenschaft lag vorwiegend in seinen Händen. So vollzog sich allmählich ein Ausgleich der Stände, der zuerst in der merkwürdigen Gleichmäßigkeit der Tracht und der Lebensgewohnheiten zumal in den größeren Städten sich geäußert hat, dann aber immer gebieterischer die Beseitigung der sinnlos gewordenen Vorrechte des Adels forderte und somit die große Revolution wirksam vorbereitete.

Dies gethan zu haben, ist freilich ebenso sehr eine Schuld Ludwig's XIV. Denn was er auch that oder geschehen ließ, um Wohlstand und Macht seines Volkes zu fördern, er that es nicht um Frankreichs willen, sondern nur zur Förderung *seines* Glanzes, *seines* Ruhmes. Das wurde das Verhängniß seines Geschlechts und seiner Nation.

Digitized by

Französische Musketiere unter Ludwig XIV.

Der erste Raubkrieg (Devolutionskrieg).

(1667—1668).

Für einen jungen ehrgeizigen Monarchen wie Ludwig XIV. lag in dem Bewußtsein der eigenen Kraft und im damaligen Zustande Europa's eine ungeheuere Versuchung zu ausgreifender Eroberungspolitik. Der spanische Koloß innerlich morsch und vergebens bemüht, Portugal zu bändigen, Italien eine Anhäufung spanischer Provinzen oder ohnmächtiger Kleinstaaten, Deutschland gespalten, verödet und verarmt, England unter einer elenden Regierung, die fremden Beistand gegen die eigenen Unterthanen nicht verschmähte, die Niederlande zerrissen durch Parteihader, Schweden für die Behauptung seiner künstlichen Großmachtstellung auf auswärtige Hülfe angewiesen, das altbefreundete Polen zwar im Sinken, das Reich der Osmanen aber noch in furchtbarer Rüstung gegenüber Deutschland, so etwa war die Lage, die Ludwig XIV. vorfand. Er wollte nun allerdings keineswegs, wie später Napoleon I. in seinem phantastischen Ungestüm, ziellos erobern, nur um zu erobern, er wollte zunächst seine Ostgrenze, da sie allerdings weithin offen und der Hauptstadt zu nahe war, weiter vorschieben durch Eroberung spanischer und deutscher Reichsgebiete, die, was immer hervorgehoben werden muß, so wenig es auch für Ludwig XIV. maßgebend gewesen ist, zum allergrößten Theile innerhalb des französischen Sprachgebietes lagen; er wollte darüber hinaus durch ein sorgfältig berechnetes Netz von Bündnissen Europa derart umspinnen, daß er in allen politischen Fragen das entscheidende Wort führte, und am letzten Ende die spanische Monarchie in ihrem ganzen Umfange seinem Hause erwerben. Damit würde thatsächlich Frankreichs Vorherrschaft, zunächst in Süd- und Westeuropa, weiterhin über den ganzen Erdtheil begründet worden sein.

Im Verhältniß zu Deutschland hatte Mazarin dieser Politik rüstig vorgearbeitet. Da es ihm nicht gelungen war, nach dem Tode Kaiser Ferdinand's III. (2. April 1657) die Wahl seines Herrn zum Oberhaupte des deutschen Reiches durchzusetzen, so wußte er wenigstens mit Unterstützung des Kurfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, den an seiner Stelle gewählten Leopold I. (1658—1705) durch eine beengende Wahlkapitulation, die ihn ausdrücklich verpflichtete, den Feinden Frankreichs keinen Vorschub zu thun, völlig unschädlich zu machen, und indem er dann als Schirmherr der deutschen Fürsten gegenüber dem kraftlosen Kaiserthume auftrat, gelang es ihm zu gleicher Zeit, in dem Rheinischen Bunde die

Digitized by Google

drei geistlichen Kurfürsten, Münster, Braunschweig-Lüneburg, Hessen-Kassel, Pfalz-Neuburg und Schweden für seine deutschen Besitzungen unter Frankreichs Führung zur Aufrechterhaltung dieser Wahlkapitulation und des Westfälischen Friedens zu vereinigen. Später traten noch Württemberg, Darmstadt, Pfalz-Zweibrücken hinzu. Der deutsche Westen gehorchte Frankreich. Weiterhin fesselte Ludwig Schweden (Oktober 1662) und Dänemark (August 1663) durch Freundschaftsverträge an seine Politik, er zwang Karl IV. von Lothringen, ihm zwei Militärstraßen durch sein Gebiet zu bewilligen und die Festung Marsal ihm einzuräumen (1663), er sandte im Sommer 1664 dem Kaiser 6000 Mann gegen die Türken zu Hülfe und unterstützte den Kurfürsten von Mainz bei der Niederwerfung seiner Stadt Erfurt, welche die Reichsfreiheit erstrebte. Mit Holland und England kam 1662 ein Handelsvertrag zu Stande; ja Karl II., ewig geldbedürftig, ließ sich sogar Dünkirchen, die Eroberung der glorreichen Regierung Cromwell's, um 5 Mill. Livres von Ludwig XIV. abhandeln (Oktober 1662) und Holland schloß mit Frankreich ein Vertheidigungsbündniß (April 1662). Auch das Papstthum bekam die Wucht des französischen Staates zu empfinden. Als aus Anlaß des unleidlichen, nur Verbrechern günstigen Asylrechts der fremden Gesandten in Rom mit den Behörden Alexander's VII. (1655—1667) und mit der Kurie selbst über das Recht des Königs, auch in den neu erworbenen Ländern die geistlichen Würden zu besetzen, Streitigkeiten ausgebrochen waren, ließ Ludwig französische Truppen in Avignon, Modena und Parma einrücken, berief seinen Gesandten aus Rom ab und zwang auf diese Weise den Papst schließlich zu demüthiger Abbitte (1664).

Frankreich, Spanien und Portugal. Das Alles geschah mehr oder weniger bereits mit dem Hinblick auf die spanische Erbschaft. Durch die lange verweigerte Vermählung mit der Infantin Maria Theresia (9. Juni 1660) glaubte König Ludwig ein Erbrecht auf die spanische Monarchie erworben zu haben. Denn der Verzicht auf dasselbe sei an sich der spanischen Sitte zuwiderlaufend, also ungiltig und auch von den Spaniern selbst außer Kraft gesetzt dadurch, daß sie die ausbedungene Mitgift (von 500,000 Goldthalern) nicht gezahlt hätten. Als nun die ganze Frage durch die kaum noch erwartete Geburt eines spanischen Thronerben, des schwächlichen Karl's II. am 6. November 1661, des Sohnes der österreichischen Prinzessin Maria Anna, zunächst gegenstandslos wurde, unterstützte doch Frankreich, um Spanien Verlegenheiten zu bereiten, gegen die ausdrückliche Bestimmung des Pyrenäischen Friedens Portugal, ja es vermittelte die Vermählung Karl's II. von England mit der portugiesischen Infantin Katharina und zahlte dem König Subsidien, um den Portugiesen mit 4000 Mann und 8 Fregatten Hülfe zu leisten. So gelang es dem französischen General Schomberg trotz der inneren Zerrüttung des Landes unter dem unfähigen Alfonso VI. (1655—1667) den spanischen Feldherrn Juan d'Austria, der nach der Einnahme Evora's siegreich im Lande stand und schon die Hauptstadt bedrohte, erst bei Amexial (3. Juni 1663), dann bei Villaviciosa (17. Juni 1665) vollständig zu schlagen und die wankende Krone dem Hause Braganza zu erhalten.

Unter dem erschütternden Eindruck dieser Niederlage brach die letzte Kraft Philipp's IV. zusammen; er starb am 17. September 1665, noch ehe Ludwig seine alten Ansprüche mit neuen Gründen ihm gegenüber geltend gemacht hatte. Es handelte sich diesmal allerdings nur um Brabant und andere Theile Belgiens. Dort nämlich galt die privatrechtliche Bestimmung, daß die Kinder erster Ehe denen zweiter Ehe im Erbgange voranstünden (ius devolutionis). Obwol dieselbe nun keinerlei staatsrechtliche Geltung hatte, so machte doch darauf gestützt Ludwig XIV. im Namen seiner spanischen Gemahlin ein Anrecht auf jene belgischen Gebiete geltend. Hatte nun schon Philipp IV. in seinem Testament die französischen Bourbonen von der spanischen Thronfolge nochmals feierlich ausgeschlossen und durch die Vermählung seiner Tochter erster Ehe, Margaretha Theresia, mit Kaiser Leopold I. (Dezember 1663) nicht nur die altüberlieferte Verbindung mit dem Hause Oesterreich erneuert, sondern auch dem zweiten aus dieser Ehe hervorgehenden Sohne die Erbfolge in Spanien in

Digitized by Google

ssicht gestellt, falls Karl II. ohne Nachkommen sterbe, so wies jetzt die Regentin Maria na die französischen Anträge rundweg von der Hand, dabei geleitet von dem deutschen Jesuiten dhard, der zugleich Großinquisitor von Spanien war. Da rüstete sich Ludwig, seine echte" mit Gewalt zu verfechten. Mit Portugal schloß er ein Schutz- und Trutzbündniß 10 Jahre (März 1667), der Rheinische Bund verpflichtete sich, den Durchzug kaiserlicher uppen nach dem Rheine zu verhindern, zudem waren soeben Holland und England in einen tnäckigen Seekrieg verwickelt, der sie beide erschöpfte und lähmte.

Der zweite englisch-holländische Seekrieg. Begründet in der durch Cromwell's Po- k aufs Höchste gesteigerten Nebenbuhlerschaft der beiden Seemächte wurde er unmittelbar vorgerufen durch den Angriff, welchen eine englisch-afrikanische Gesellschaft auf die holländ- chen Besitzungen in Westafrika richtete, während ein anderes Geschwader Neuamsterdam gnahm (s. S. 136). Da Englands Regierung die Verantwortung dafür ablehnte, so ver- te de Ruyter die Engländer wieder aus den westafrikanischen Häfen. Darauf antworteten e mit der Wegnahme der aus rdeaux heransegelnden nieder- ndischen Handelsflotte von 130 egeln, mit der Beschlagnahme er niederländischen Schiffe in glischen Häfen und dem An- iff auf die heimkehrende Levan- nische Flotte (Ende Dezember 364). Als darauf die Holländer le englischen Fabrikate verboten, folgte am 14. März 1665 die nglische Kriegserklärung, und in waltigen Seeschlachten maßen ch nun beide Nationen unter ihren sten Admiralen. Anfangs blie- en die Holländer im Nachtheil. Im 13. Januar 1665 schlug der erzog von York, der Bruder arl's II., ihre Flotte unweit der nglischen Küste, und die Ostin- ische Handelsflotte, welche mit iner Ladung von 6 Millionen ulden an Werth im Sommer ieses Jahres zurückkehrte, wurde mit knapper Noth von de Ruyter aus dem Hafen des nor- vegischen Bergen, wo ein englisches Geschwader sie angriff, nach der Heimat geleitet (im September 1665). Dann aber gelang es den Holländern, des kriegerischen Bischofs von Münster, welcher als Englands Bundesgenosse Groningen bedrohte, mit französischer und branden- burgischer Hülfe sich zu entledigen und ihn zum Frieden zu zwingen (im April 1666), und ob- wol nun die vertragsmäßig zu stellende französische Flotte nicht erschien, so erfocht doch in drei- tägiger furchtbarer Seeschlacht, die den Engländern 23 Schiffe und 9000 Mann kostete und das Meer viele Meilen weit mit Trümmern bedeckte, de Ruyter über Monk den glänzendsten Sieg (11. bis 14. Juni 1666). Er machte trotz eines günstigeren Gefechtes am 4. August die Engländer zu Verhandlungen bereit, die der Rathspensionär Jan. de Witt am 4. Juni 1667 in Breda eröffnete, ohne daß zuvor ein Waffenstillstand abgeschlossen worden wäre. Dies benutzte de Ruyter. Am 6. Juni ausgelaufen, drang er in die Themse ein, nahm Sheer- neß, verbrannte bei Chatham und Rochester 8 große englische Kriegsschiffe, während die Eng- länder selber noch 13 andere vernichteten, um sie ihm nicht preisgeben zu müssen, hielt die

Michael Adrian de Ruyter.

Hauptstadt unter Blockade und versetzte ganz England in Schrecken und zornige Scham. Unter solchen Umständen kam dann am 31. Juli 1667 der Friede zu Stande, indem England die Navigationsakte (s. S. 197) für deutsche Produkte außer Kraft setzte, Tabago und Surinam den Niederländern abtrat, dagegen Neuniederland mit Neuamsterdam seinen nordamerikanischen Besitzungen zufügte.

Der Ausbruch des ersten Raubkrieges. Wenn es so halb und halb besiegt und jedenfalls ohne Genugthuung für den Schimpf der Themseblockade den Frieden schloß, so geschah das zum guten Theile deshalb, weil inzwischen Frankreich den Krieg gegen das fast wehrlose Spanien eröffnet hatte. Während ein Beobachtungskorps gegen die Mosel vorging, überschritt Türenne, bei dem der König sich befand, am 18. Mai 1667 von Amiens her die Grenze und besetzte die nächsten Plätze ohne Widerstand. Der Gedanke freilich, die Bevölkerung würde die französische Besitzergreifung frohlockend begrüßen, erwies sich als Irrthum, sie hielt an Spanien fest und bereitete unter Leitung des tüchtigen Statthalters, des Marquis von Castel-Rodrigo, Brüssel zu hartnäckiger Vertheidigung vor, aber das französische Heer nahm rasch Tournay, Douay und Courtray ein und eroberte das starke Lille nach dreimaligem Sturmangriff (27. August). Größeres wurde vorbereitet. Es gelang dem französischen Gesandten Gremonville in Wien, dem der leitende Minister Leopold's I., Fürst Wenzel von Lobkowiz, ganz erfüllt von der Bewunderung Ludwig's XIV. und eifrig bestrebt, seine Regierungsweise in Oesterreich nachzubilden, in die Hände arbeitete, am 18. Januar 1668 einen geheimen Vertrag über die künftige Theilung der spanischen Monarchie zu Stande zu bringen. Für jetzt sollte das südliche Belgien nebst Luxemburg oder der Franche-Comté an Frankreich fallen. Von dieser Seite drohte also den weiteren Plänen Ludwig's kein Einspruch und sonst sah er kaum Hindernisse.

Indeß so sehr Holland bisher eine Stütze gegen das übermächtige Spanien an Frankreich gefunden, das konnte ihm doch nicht in den Sinn kommen, ihm zu einer ähnlichen überragenden Machtstellung zu verhelfen, hatte es doch auch mehr als jeder andere Staat unter den Folgen der neuen französischen Zollpolitik, namentlich des Tarifs von 1667 (s. S. 223), zu leiden. So brachte Jan de Witt, der Ueberlieferung zum Trotz, mit England und Schweden, die sich aus gleichem Grunde ihm näherten, am 23. Januar 1668 die sogenannte Tripelalliance zu Stande, die Spanien zu einer Landabtretung bewegen, Frankreich aber zum Verzicht auf die Erwerbung ganz Belgiens zwingen sollte. Anfangs schien die Aussicht dafür gering, denn Ludwig XIV. ließ in Uebereinstimmung mit dem soeben geschlossenen Wiener Vertrage im Februar 1668 auch die Franche-Comté besetzen und stellte ein übermächtiges Heer ins Feld. Indeß die erschöpfende Wirkung dieser Anstrengungen wie der verständige Rath Colbert's, der von Anfang an gegen den Krieg gewesen, bewog ihn, die gebotenen Bedingungen anzunehmen. Der Friede, am 2. Mai 1668 zu Aachen unterzeichnet, fügte dem französischen Gebiete zehn belgische Städte, darunter Lille, hinzu, während Ludwig XIV. die Franche-Comté wieder herausgab.

Spanisch-portugiesischer Friede. Kurze Zeit vorher war auch auf der Pyrenäischen Halbinsel ein Umschwung erfolgt, der der französischen Politik wenigstens einigermaßen Zügel anlegte. Nachdem der unfähige Alfonso von seinem Bruder Pedro bei Seite gedrängt worden (November 1667), bemühte sich der Gesandte Englands, dessen König Karl II. der Schwager des neuen Regenten war, unterstützt von der Volksstimmung in Portugal und andererseits gefördert durch die Bedrängniß Spaniens, den Ausgleich zwischen beiden Nationen zu Stande zu bringen. Am 13. Februar 1668 erkannte Spanien die Unabhängigkeit Portugals an, wobei ihm nur Ceuta blieb. Nach fast 40jährigem Kampfe hatte so der kleine Staat, die europäischen Verwicklungen klug und glücklich benutzend, von dem übermächtigen Nachbar sich losgerungen.

Zeichnung von A. de Neuville.

Turenne's Tod bei Sassbach am 18. Juni 1675.

Digitized by Google

THE BIG SCRUM

Many years ago, when I was a boy, I was taught that the Rugby game was a development of the old-time battle, when the knights in armour fought on foot with their swords. Each side had a goal, which was the enemy's camp, and the object was to get there. The ball was the head of the enemy's king, which was kicked from one end of the field to the other. Sometimes the king's head was carried in the hand, and sometimes it was thrown from one player to another. Sometimes it was kicked along the ground, and sometimes it was kicked in the air. Sometimes it was kicked over the heads of the players, and sometimes it was kicked between their legs. Sometimes it was kicked over the goal, and sometimes it was kicked under the goal. Sometimes it was kicked over the touch-line, and sometimes it was kicked under the touch-line. Sometimes it was kicked over the dead-ball line, and sometimes it was kicked under the dead-ball line. Sometimes it was kicked over the goal-line, and sometimes it was kicked under the goal-line. Sometimes it was kicked over the touch-in-goal line, and sometimes it was kicked under the touch-in-goal

des Katholizismus in England hinzuarbeiten. Dafür empfing er als Gegenleistung das Ver sprechen französischer Subsidien und erforderlichen Falls sogar französischer Waffenhülfe zu Durchführung seiner politisch-kirchlichen Pläne in England. Wenn so der stolze Inselstaat mi Aufopferung seiner wichtigsten Interessen willig der Oberherrschaft Frankreichs sich unter warf, so konnte Schweden ihr um so weniger widerstreben. Im April 1672 übernahm e gegen ansehnliche Hülfsgelder die Verpflichtung, mit 16,000 Mann sich gegen die deutsche Reichsfürsten zu wenden, welche Holland etwa Unterstützung leisten würden. Allerding glaubte Ludwig dies kaum fürchten zu müssen. Denn bereits hatte der Erzbischof-Kurfürs Maximilian Heinrich von Köln, der seine Festung Rheinberg mit Aerger von holländische Truppen besetzt sah, Neuß den Franzosen eingeräumt und, wie der Bischof von Münster, di Aufstellung eines Heeres gegen Holland versprochen, der Kaiser aber durch den Vertrag von November 1671 sich anheischig gemacht, sich in keinen Krieg zu mischen, der außerhalb Deutschlands und Spaniens geführt wurde. Zudem hatte Holland durch seine schweren Rhein zölle die Stimmung in Deutschland so erbittert, daß es von dieser Seite am allerwenigste Beistand erwarten zu können schien. I in katholischen Kreisen begegnete der fran zösische Angriff einer gewissen Sympathie hier sprach man wieder einmal von einer „Ausrottung der Ketzer".

Jan de Witt.

Die Lage in Holland. Die Repu blik war völlig isolirt und dazu in sich ge spalten. Denn die oranische Partei hatte schon während des letzten Seekrieges mit England ihr Haupt wieder erhoben, die Einsetzung Wilhelm's III. als Generalkapi tän gefordert. Um so entschiedener ver trat die Interessen der Staatenpartei der Rathspensionär Jan de Witt, ein kleiner hagerer Mann mit scharfen, strengen Zügen, einfach und anspruchslos für sich, hoch gebildet und Freund des großen Philo sophen Spinoza, von unbestechlicher Recht schaffenheit und ohne persönlichen Ehr geiz, aber ein Parteimann durch und durch, voll Haß gegen die Oranier und die Monarchie überhaupt, deshalb geneigt, das Heil der Partei als das des Vaterlandes auf zufassen. Aus diesem Grunde hatte er noch 1667 die förmliche Abschaffung des Statthalter amtes in Holland durchgesetzt, betrachtete er als seine Hauptaufgabe die Bewahrung des Friedens, damit, wie er sagte, unsere Commerzien überall hingehen, und sah in England den Hauptfeind, weil ja die Stuarts durch verwandtschaftliche Bande mit den Oraniern zusammen hingen und überdies die Handelsinteressen beider Staaten sich entgegenliefen, er suchte also das gute Verhältniß zu Frankreich selbst um den Preis harter Demüthigungen zu bewahren, er überließ die Festungen und das Landheer kläglichem Verfall, weil seine Offiziere in orani schen Ueberlieferungen lebten und webten und hielt nur die Flotte in gutem Stande, die doch in einem Landkriege kaum in Betracht kam. Als nun die Gefahr von Frankreich her riesen groß heraufstieg, dachte er den Frieden durch würdelose Nachgiebigkeit zu erkaufen. Umsonst: im März 1672 erfolgte die englische, Anfang April die französische Kriegserklärung.

Die Ueberwältigung Hollands. Drei Armeen gingen gegen Holland ins Feld: von Charleroi, von Sedan, von Westfalen her, im Ganzen über 120,000 Mann trefflicher Truppen. Statt nun, wie erwartet, die holländische Hauptaufstellung bei Maastricht zu fassen, drangen die beiden französischen Heere an derselben vorbei durch Lütticher oder rheinbündisches

Digitized by Google

Doch damit nicht befriedigt und auch keineswegs gesonnen, durch einen Sonderfrieden das verbündete England preiszugeben, forderte Ludwig nicht nur 16 Mill., sondern auch das südliche Geldern mit Nimwegen, also die Herrschaft über Rhein und Maas, außerdem volle Handelsfreiheit für Frankreich ohne Gegenseitigkeit, rechtliche Gleichstellung der Katholiken und Anerkennung der französischen Oberhoheit. Der Republik wäre nichts als eine klägliche Scheinexistenz geblieben.

Erhebung Wilhelm's III. von Oranien. Davor aber bewahrte sie die Erhebung der Volkskraft und ein großer Fürst. Zum Schutze Amsterdams wurden zunächst die Deiche durchstochen, und als ein mißlungenes Attentat auf Jan de Witt, das die steigende Erbitterung grell beleuchtete (22. Juni), an einem der vier Angreifer mit dem Tode bestraft worden war, da brach sich die oranische Stimmung des Volkes unwiderstehlich Bahn. Zuerst in Seeland, dann in Holland forderte es die Abschaffung des ewigen Edikts (s. Bd. V. S. 5[illegible]) und die Erhebung Wilhelm's III. Gezwungen unterschrieb Cornelius de Witt, Jan's Bruder, eine zustimmende Erklärung, dann hoben die Staaten von Holland das ewige Edikt auf und ernannten Wilhelm von Oranien zum Statthalter, Generalkapitän und Oberadmiral auf Lebenszeit, ebenso thaten die von Seeland (Anfang Juli) und schließlich übertrugen ihm auch die Generalstaaten die Würde des Oberbefehlshabers (seit 1674 erblich). Die Herrschaft der Staatenpartei war zu Ende, eine feste Hand faßte die Zügel.

Noch nicht 22 Jahre zählte der Fürst, der, wie sein großer Ahnherr, Wilhelm I., gerade hundert Jahre zuvor, im verzweifeltsten Augenblicke an die Spitze des niederländischen Gemeinwesens trat, aber in der harten Schule seiner Jugend war er frühzeitig zum Manne gereift. Auf Kosten der Staaten als das „Kind von Holland" und „geborener Unterthan der Hochmögenden" vortrefflich erzogen, doch scharf bewacht und stets beobachtet, lernte er schon früh sich zu beherrschen, Wort und Miene sorglich abzuwägen, und wandte all sein Denken von Anfang an auf den Staat. Er lernte nur das von den Sprachen, was er zum diplomatischen Verkehre brauchte, von der Mathematik nur das, was der Festungskrieg verlangte, die Kunst blieb diesem Menschen der strengsten Arbeit fremd; nur auf der Eberjagd in Gelderns Eichenwäldern oder im Getümmel der Schlacht erheiterten sich die harten Züge des schweigsamen Mannes. Erzogen in dem streng calvinistischen Glauben seines Hauses wußte er sich durch Gottes Gnade berufen, zu fechten für die Freiheit Europa's gegen französische Uebermacht und gab sich dieser Aufgabe hin mit Aufopferung seines persönlichen Wohles, ja zuweilen selbst mit Hintansetzung sittlicher Forderungen und eigener Gewissensbedenken, durch Hindernisse nicht zu ermüden, durch Unfälle nicht zu beugen, schlagfertig am Tage nach einer Niederlage, obwohl stets kränklich und leidend, so daß man fast jedes Jahr sein Ende prophezeite, im Umgang kalt und unliebenswürdig, aber mit denen, die er schätzte, durch unzerstörbare Freundschaft verbunden, wie er einmal an Wilhelm von Brandenburg, seinen großen Oheim, schrieb: „Wir Beide sind so fest mit einander vereinigt als Himmel und Erde aneinander hängen."

Beginn des Umschwungs. Mit der Erhebung dieses großen Fürsten war die Zeit des schwächlichen Kleinmuthes vorüber. Alle Verhandlungen brach er ab, die Bürgermilizen von Amsterdam rief er unter Waffen und deckte mit dem durch sie verstärkten kleinen Heere die wenigen schmalen Dammwege, welche durch die überschwemmten Flächen nach diesem Herzen der Niederlande führten. Zugleich sah sich die englische Flotte, die schon an ihrer heimischen Küste in der Soulsbai mit de Ruyter in unentschiedenem Kampfe zusammengetroffen war, durch eine Ebbe in der unerhörten Dauer von 12 Stunden (statt 6) verhindert, durch den Texel in die Zuyderjee einzulaufen, dann durch einen gewaltigen Sturm zurückgetrieben (August), während die Franzosen, ihre Landung erwartend, unthätig bei Utrecht standen. Endlich gaben sie fürs erste den Angriff auf Amsterdam auf, Ludwig XIV. selbst ging, des langwierig werdenden Krieges mude, nach Frankreich zurück (Juli), Türenne wandte sich gegen Wesel und nur der Marschall Luxemburg blieb im Lande.

Während so die dringendste Gefahr vorüberging, entlud sich der rasende Haß des Volkes gegen die Häupter der Staatenpartei, die beiden Brüder de Witt, die ihm als Verräther der niederländischen Freiheit erschienen.

Digitized by Google

Mit dem wilden Gesange:

„Oranje boven! De Witten onder!
Wer't anders meent, den sla de Donder!"

hatten die erregten Massen schon Wilhelm's Erhebung begrüßt; jetzt wurde Cornelius eines Mordanschlags gegen den Prinzen angeklagt, in den „Gevangenpoort" des Haag gebracht und dort sogar gefoltert. Und als nun noch sein Bruder Jan, unbekannt auf wessen Veranlassung, zu ihm gelockt worden, da erbrachen am 20. August 1672 rasende Volkshaufen das Gebäude, rissen die Brüder heraus, ermordeten sie unter Mißhandlungen und zerfetzten in wahnsinnigem Triumphe auch noch die Leichen, die sie an den Galgen gehängt. Noch Jahre nachher zeigte „der kleine Mann triumphirend die Stücke Fleisch, die er den Regenten mit den Zähnen aus dem Leibe riß". Die greuliche Unthat blieb unbestraft, denn allzuviel „ansehnliche Bürger" waren betheiligt, und der Oranier durfte es nicht wagen, seine junge Herrschaft durch ein gerechtes Urtheil ungerechter Abneigung preiszugeben. Er entfernte vielmehr alle Anhänger der Witt aus ihren Aemtern, ersetzte sie durch oranisch Gesinnte, unter denen der neue Rathspensionär Kaspar Fagel seitdem ihm freundschaftlich verbunden blieb, und veränderte die Magistrate der Städte in seinem Sinne. Eine allgemeine Amnestie besiegelte den Umschwung (November 1672).

Als Parteihaupt war Wilhelm II. emporgestiegen über die Leichen seiner Feinde hinweg, als Parteihaupt hatte er seine nächsten Maßregeln getroffen, aber im Interesse des ganzen Landes führte er den großen Kampf, der noch vor Ende des Jahres 1672 eine günstigere Wendung nahm. Im Osten vertheidigte sich Groningen tapfer und wurde das im Juli verlorene Coevorden durch Ueberraschung wiedergenommen, im Süden rettete das einbrechende Thauwetter Amsterdam, als Luxemburg mit 11,000 Mann über die gefrorenen Flächen der überschwemmten Niederungen heranzog (Dezember 1672), und nur durch Plünderung wehrloser Orte konnten die Franzosen ihre Wuth kühlen. Vor Allem aber kam Hülfe von auswärts. Am 6. Mai hatte Friedrich Wilhelm von Brandenburg, die furchtbare Gefahr für Deutschland erkennend und die kleinliche Behandlung von Seiten der Generalstaaten vergessend, im Bewußtsein der ihm von Schweden drohenden Gefahr ihnen sein Bündniß förmlich aufgedrungen, im Juni gewann er auch Oesterreich für ein entschiedenes Auftreten zur Behauptung der Friedensschlüsse von 1648 und 1659, im September erschien er mit einem erprobten Heere von 26,000 Mann, durch 12,000 Mann Kaiserliche unter Montecuculi verstärkt, am Niederrhein. So wenig ihm dort die mangelhafte Unterstützung dieser Bundesgenossen und die Weigerung der Kurfürsten von Trier und Mainz, dem Heere den Rheinübergang zu gestatten, einen wirklichen Erfolg ermöglichte, er zog wenigstens Turenne von Holland ab und warf sich dann auf Westfalen, um Köln und Münster von Frankreich zu trennen. Als Turenne aber im Winter zum Angriff überging und doch die Schlacht, die ihm der Kurfürst bei Soest anbot, verweigerte, mußte er, zugleich in Furcht vor einem schwedischen Einfall, aus der Grafschaft Mark bis gegen Halberstadt zurückweichen und schloß endlich, verstimmt über die zweideutige Haltung des Wiener Hofes, am 6. Juni 1673 den Sonderfrieden von Vossem (bei Löwen) ab, in welchem er zwar sich verpflichtete, vom Kriege zurückzutreten und seine wichtigsten klevischen Plätze vorläufig französischen Besatzungen zu überlassen, aber doch sich seine Reichspflicht vorbehielt, falls das Reich den Krieg erkläre.

Die Bildung des europäischen Bundes gegen Frankreich. Daß dieser Fall so rasch eintreten werde, erwartete Ludwig XIV. um so weniger, als er den Kaiser durch den geheimen Vertrag von 1671 gefesselt glaubte. Rücksichtslos trat er nun die Rechte des Reiches mit Füßen. Schon im September 1670 hatte er mitten im Frieden Lothringen besetzt und den Herzog Karl IV. zur Flucht genöthigt; jetzt stand Turenne plündernd in der Wetterau, und als Leopold I. die Räumung Deutschlands und insbesondere Lothringens, die Erhaltung Hollands und Sicherheit für Spanien forderte, da beantwortete dies der König mit der Wegnahme von Trier und der Entwaffnung der elsässischen Reichsstädte außer Straßburg. Das bewirkte den Bruch. Am 30. August 1673 schloß Leopold I. das Bündniß mit Spanien, Holland und Lothringen zur Aufrechterhaltung der Friedensschlüsse von 1648 und 1668 ab und Montecuculi führte 35,000 Kaiserliche nach dem Rheine. Vor ihm wich Turenne nach dem

Digitized by Google

saß zurück und, vereinigt mit Oranien, zwang der kaiserliche Feldherr Bonn zur Uebergabe. eichzeitig schützte de Ruyter in drei Seeschlachten im Juni und August die holländischen Küsten r einer feindlichen Landung; die letzte am Helder wurde so nahe dem Strande geschlagen, ß er weit vom Geschützdonner wiederhallte und die aufgeschreckten Einwohner zu Gott um den eg der vaterländischen Flotte flehten (21. August 1673). So von der Seeseite her nicht unter=tzt, vom Niederrhein und von Belgien her bedroht, begannen die Franzosen seit November 673 unter Plünderungen und Erpressungen ärgster Art Holland zu räumen. Und jetzt ge=ltete sich die Lage für sie immer bedrohlicher. Im Januar 1674 trat Dänemark zu dem großen unde, im Februar schloß Karl II. von England, von der aufgeregten Stimmung seines Volkes drängt, gegen Zahlung von 800,000 Thalern den Frieden von Westminster, darauf fielen die einischen Fürsten von Frankreich ab, am 24. Mai 1674 erklärte das Deutsche Reich den Krieg id als selbständige Macht gloß sich Brandenburg an is europäische Bündniß an, obei die Verbündeten ihm rnstlich versprachen, keinen rieden ohne den Kurfürsten schließen (1. Juli). So wuchs aus dem Ueberfalle ollands ein europäischer rieg. Er erstreckte seinen chauplatz von Belgien rhein=ufwärts bis zur schweizer renze, bald auch über Theile talieus und die Küstenlande er Ostsee; keine Macht Eu=opa's blieb unberührt.

Raimund Graf von Montecuculi.

Der Krieg seit 1674. Freilich behauptete Frankreich den großen Vortheil einheit=licher Leitung und somit auch im Felde das Uebergewicht, wenngleich nicht ohne ernst=hafte Schwankungen. Auf dem südlichen Kriegsschauplatz er=oberte Vauban die von den Spaniern schwach vertheidigte Franche=Comté (Mai und Juni 1674), Turenne verheerte die links=rheinische Pfalz, überschritt den Strom und siegte bei Sinsheim über den kaiserlichen General Bournonville (Juni). In Belgien trafen Condé und Wilhelm III. am 11. August 1674 in blutiger Schlacht bei Seneffe in der Nähe von Charleroi zusammen, die zwar unentschieden blieb, aber beiden Theilen schwere Verluste zufügte. Eine günstigere Wendung trat erst ein, als Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit 20,000 Mann statt der vertragsmäßigen 16,000 am Oberrhein erschien. Jetzt drängten die Deutschen, 50,000 Mann stark, Turenne vor sich her, überschritten bei Straßburg am 3. (13.) Oktober den Rhein und rückten im Elsaß vor, dessen Bewohner sie mit Jubel als Befreier begrüßten. Doch Bournonville unterstützte, geheimen Weisungen seines Hofes und eigener Bedenklichkeit folgend, den Kurfürsten so schlecht, daß der Angriff auf die feindliche Stellung an der oberen Breusch trotz günstiger Aussichten nicht erfolgte (18. Okt.) und Turenne, der jetzt mit großen Verstärkungen wieder vorging, nach den scharfen Ge=fechten von Mühlhausen und Türkheim die Deutschen zur Räumung des Elsaß nöthigte (Januar 1675), das er nun für seine deutschen Sympathien hart bestrafte. Das Volk des Elsaß aber sang dem Kurfürsten, der als sein Retter aus dem fernen Norden herbeigeeilt war, damals zu:

„Der große Kurfürst zog mit Macht, Er suchet der Franzosen Pracht
Um Frieden zu erlangen, Und ihres Trotzes Prangen
Zu brechen durch die Kriegeskunst."

„So grüßte die ferne Westmark den ersten Helden des neuen nordischen Staates zum ersten Male mit dem Namen des Großen."

Auch am Niederrheine hemmten geheime Befehle den kaiserlichen General de Souches so, daß die Offiziere ihrem Unwillen lauten Ausdruck gaben. Dem mußte endlich der Urheber dieser ganzen zweideutigen Politik, Fürst Lobkowiz, weichen; er räumte dem entschieden franzosenfeindlichen Fürsten Schwarzenberg den Platz.

Kaum eröffneten sich somit Aussichten auf entschiedenere Kriegführung, als die Verbündeten allerorten von klugberechneten Seitenangriffen sich bedroht sahen. Der Einmarsch der Schweden in Brandenburg (Ende 1674) zwang den Kurfürsten zum Rückzug nach den Marken (siehe unten); in Ungarn erhob sich ein gefährlicher Aufstand, den Ludwig XIV. mit Geldsendungen und Offizieren unterstützte, in Polen siegte mit der Wahl Johann Sobieski's (Mai 1674) die französische Partei und gab den ungarischen Rebellen Rückhalt; endlich empörte sich Messina gegen die spanische Herrschaft und nahm die besten Kräfte der alten Monarchie in Anspruch.

So schwankte denn auch im Jahre 1675 das Kriegsglück im Westen, während im Norden der Große Kurfürst nach der glorreichen Schlacht bei Fehrbellin (18. Juni) von Sieg zu Sieg flog. Abermals überschritt Turenne den Rhein und verwüstete Baden, aber am 27. Juni tödtete ihn bei einer Rekognoszirung in der Nähe von Saßbach eine Geschützkugel, und das darauffolgende Gefecht nöthigte die Franzosen zum Rückzug über den Rhein, mehr noch vielleicht die Bestürzung über den Tod des verehrten Führers, den ganz Frankreich mit dem Heere aufs Tiefste betrauerte. Im Norden bemächtigten sich die Franzosen zwar mit der Einnahme von Lüttich, Huy und Limburg der gesammten Maaslinie, aber Karl IV. von Lothringen siegte am 11. August glänzend bei der Konzer Brücke (an der Saarmündung) über Marschall Créqui, bezwang Trier binnen drei Wochen und schickte sich an, sein verlorenes Stammland wiederzuerobern, als ihn der Tod wegraffte und damit sein Heer sich auflöste. Auch die Belagerung des schon im Juli 1673 verlorenen Maastricht, die im Jahre 1676 Oranien begonnen, mußte aufgegeben werden, als Vauban mit dem Könige heranzog, und nur am Oberrhein brachte die Einnahme von Philippsburg, das die Franzosen als ihr rechtsrheinisches Ausfallsthor festhielten, durch Karl V. von Lothringen (September 1676) den Verbündeten einen entschiedenen Erfolg. Dagegen siegte im Mittelmeer du Quesne über die holländische Flotte unter de Ruyter bei den Liparischen Inseln (8. Januar 1676), und als der alte Seeheld, um diese Scharte auszuwetzen, von einem spanischen Geschwader verstärkt, die Gegner bei Catania im Angesichte des Aetna nochmals angriff (22. April), da wurde er selbst tödlich verwundet und starb acht Tage nachher in dem Kummer, als Besiegter vom Schauplatz abzutreten.

Die Verhandlungen und Friedensschlüsse von Nimwegen. Je weniger nun eine Partei im Stande schien, die andere wirklich vernichtend zu treffen, desto mehr machte sich allmählich das Friedensbedürfniß geltend. Zuerst in Holland. Von schweren Kriegssteuern gedrückt, in ihren Handelsbeziehungen überall gehemmt und vor französischen Eroberungsgelüsten vorläufig sicher, welchen Gewinn konnten diese niederländischen Kaufleute sich von einer Fortsetzung des Kampfes versprechen? Auf ihr Drängen wurde in der That bereits im Herbste 1676 der Friedenskongreß in Nimwegen eröffnet. Um rascher zum Ziele zu kommen, ließ Ludwig XIV. im harten Winter Anfang 1677 Valenciennes, Cambray und St. Omer angreifen; die ersten beiden fielen sofort; als Wilhelm III. zum Entsatz des letzteren herbeikam, wurde er von Luxemburg bei Cassel völlig geschlagen (11. April), worauf auch St. Omer sich ergab. Doch tieferen Eindruck noch machte es, daß Créqui nicht nur Karl V. aus Lothringen zurückdrängte, sondern auch, den Rhein überschreitend, Freiburg i. Br. nach einer Belagerung von nur neun Tagen zur Uebergabe zwang (November 1677). Kam doch auch noch vieles Andere hinzu, um auf beiden Seiten dem Friedensbedürfniß zum Durchbruch zu verhelfen. Schweden sah sich zu Land und See aufs Härteste bedrängt, Oesterreich gelähmt durch die

Digitized by Google

Photograph by Underwood & Underwood

THE RUSSIAN PEOPLE'S REPRESENTATIVES IN THE TAURIDE PALACE

The Duma, which was dissolved by the Czar, has been reconvened by the Provisional Government. Its members are now the representatives of the people.

Straßburg im siebzehnten Jahrhundert.

Die Zeit der Reunionen.

Die Zeit der Reunionen. Hatte schon der halbe Erfolg des ersten Raubkrieges Ludwig's Eroberungslust entfesselt, so kannte er jetzt nach dem viel glänzenderen Ergebniß des zweiten das er obendrein dem verbündeten Europa abgerungen, vollends keine andern Schranken seines Begehrens mehr als die seines Interesses und seiner Macht, und je mehr Louvois diesen Neigungen zu dienen verstand, desto mehr gelang es ihm, den besonnenen Rath Colbert's zu übertäuben. Auf seine Forderung hatte der Finanzminister für den Krieg 60 Millionen mehr beschaffen müssen, so daß die Ausgaben im Jahre 1679 131 Millionen gegen 70 Millionen im Jahre 1670 betrugen, aber um den Preis von Steuererhöhungen, Aemterverkäufen, nachtheiligen Anleihen, kurz von Mitteln, welche Colbert selber mit gerechtem Unwillen verwarf, und mit Mühe stellte er bis zum Jahre 1683 das Gleichgewicht wieder her. Vollends die volkswirthschaftlichen Reformen geriethen gänzlich ins Stocken, und als er im Kummer mehr noch über das Scheitern wohlgemeinter und sorgfältig überlegter Pläne als über die Ungnade des Königs starb (6. September 1683), da folgten ihm Verwünschungen nach, die gerechter den Monarchen getroffen hätten, und Militär mußte den Leichenzug gegen die leidenschaftlich erregten Massen schützen. Seitdem beherrschte Louvois fast ausschließlich die innere wie die äußere Politik.

Die Reunionskammern. Es handelte sich jetzt um neue Erweiterungen der Ostgrenze, die sie völlig unangreifbar machen und den französischen Heeren gestatten sollten, von ihr aus jederzeit in vollster Sicherheit einen Angriffskrieg zu eröffnen. Einen Krieg dachten dafür Ludwig und Louvois keineswegs zu führen. Es galt vielmehr nur, einen scheinbar rechtlichen Grundsatz zu praktischer Anerkennung zu bringen, der allerdings alle Besitzverhältnisse in Europa bedrohte, aber nur Anschauungen entsprach, die bereits früher (so 1667 von dem Parlamentsadvokaten Aubéry) in der Literatur verfochten worden waren. Alle diejenigen Ortschaften und Gebiete nämlich, welche mit den im Jahre 1648 und 1679 an Frankreich abgetretenen Landstrichen jemals in Lehnsverbindungen gestanden, sollten für dasselbe in Anspruch genommen werden. Unklare Bestimmungen jener Friedensschlüsse erleichterten das ebenso wie die Machtlosigkeit Spaniens und die Entzweiung im deutschen Reiche, wo soeben Friedrich Wilhelm von Brandenburg, tief erbittert über die Haltung des kaiserlichen Hofes, sein Bündniß mit Frankreich geschlossen hatte (25. Oktober 1679). Als zunächst die Bischöfe

Digitized by Google

m Metz, Toul und Verdun die Aufforderung, für ihre Lehen beim König die Belehnung zu suchen, mit der Erklärung beantwortet hatten, deren seien sehr viele abgekommen, wurden zuerst beim französischen Parlament in Metz die sogenannten Reunionskammern (Chambres de réunion) eingerichtet (Dezember 1679), um jene Lehen mit den Bisthümern, d. h. mit Frankreich zu vereinigen. Mit Wahrnehmung ähnlicher „Rechte" im Elsaß und in der Freigrafschaft beauftragte der König die Parlamente von Breisach und Besançon. Bald kamen diese Gerichtshöfe nun zu den überraschendsten und vortheilhaftesten Ergebnissen. Der von Metz erklärte unter Anderm den Pfalzgrafen von Veldenz und Lützelstein wie den Herzog Friedrich Ludwig von Pfalz-Zweibrücken für französische Lehensträger und nahm sogar drei Dörfer des Kurfürsten von Trier deshalb in Anspruch, weil König Pipin (gest. 768) bei der Uebertragung derselben an das Erzstift sich seine königlichen Rechte vorbehalten habe. Das Parlament von Besançon wieder zog fast die ganze württembergische Grafschaft Montbéliard (Mömpelgard) für Frankreich ein, das zu Breisach forderte von allen reichsunmittelbaren Ständen des Elsaß die Huldigung für den König auf Grund der sehr dehnbaren landvogteilichen Rechte, welche das Haus Habsburg dort besessen und 1648 an Frankreich abgetreten hatte.

In der That huldigte darauf die elsässische Reichsritterschaft (1681) und überall ergriffen nun französische Beamte und Truppen von den beanspruchten Gebieten Besitz. Während aber Kaiser und Reich entrüstet gegen dergleichen Gewaltthaten Verwahrung einlegten und Ludwig XIV. sich zu Verhandlungen bereit erklärte, führte er zugleich den wuchtigsten Schlag, er nahm Straßburg.

Wegnahme Straßburgs. Die freie Reichsstadt hatte sich in leidlichem Wohlstande behauptet und war auch in der großen Mehrzahl ihrer Bürger gut deutsch gesinnt. Nur die regierenden Geschlechter und ein Theil des katholischen Domkapitels neigten aus Aengstlichkeit oder schnöder Gewinnsucht zu Frankreich. Deshalb hatte die Stadt während des letzten Krieges eine schwächliche Neutralität behauptet, aus Sparsamkeit ihre Söldner bis auf 500 zum Theil dienstunfähige Invaliden verabschiedet und ihre ganze Kriegsrüstung verfallen lassen, die kaiserliche Besatzung aber war wegen des wieder entbrennenden Aufstandes in Ungarn abmarschirt und die Aufnahme einer neuen, die der Kaiser noch Anfang 1681 anbot, wurde abgelehnt. Schlimmer als dies war es jedoch, daß einzelne einflußreiche Rathsmitglieder, wie der Stadtschreiber, und andererseits der in Zabern residirende Bischof Franz Egon von Fürstenberg, sich in französischen Sold ziehen ließen und schlechtweg als Verräther handelten; ja, bereits im Jahre 1679 verabredeten Männer dieser Gesinnung bei Gelegenheit einer Gesandtschaft nach Paris die Bedingungen einer Kapitulation. So konnte Louvois den Schlag mit voller Sicherheit vorbereiten. Bei Freiburg und Breisach zog im September 1681 General Montclar Truppen zusammen; am 28. September besetzten sie die Rheinschanze, am nächsten Tage sperrten sie alle Zugänge und Louvois, der selbst in Eile herbeikam, bot der geängstigten Stadt die Gnade des Königs an, wenn sie sich ihm unterwerfe, im andern Falle drohte er mit dem Schlimmsten. Nun wäre zwar die Bürgerschaft bereit gewesen, ihre Wälle zu vertheidigen, aber die französische Partei im Rathe hinderte jede ernste Maßregel, und hatte denn Straßburg von irgend welcher Seite her auf Hülfe zu rechnen? Es blieb also nichts wie die Unterwerfung. In Illkirch kam die Kapitulation zum Abschluß, welche unter Wahrung der alten städtischen Verfassung die stärkste Festung des Oberrheins in ein Bollwerk Frankreichs verwandelte (30. September), und triumphirend zog Louvois ein. Schon am nächsten Tage ließ Vauban mit dem Bau der neuen gewaltigen Festungswerke, namentlich der Citadelle beginnen, die später für uneinnehmbar galt. Am 24. Oktober hielt dann Ludwig XIV. selber seinen prunkenden Einzug. Während draußen Tausende von elsässischen Bauern an dem Bau der neuen Citadelle frohndeten, schwuren die Rathsherren knieend dem fremden Eroberer den Eid der Treue, der greise Bischof aber empfing ihn am Portale des herrlichen Münsters, das er den Katholiken zurückgegeben, mit den gotteslästerlichen Worten: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, seit meine Augen deinen Heiland gesehen!" Der Vertrag wurde

Digitized by Google

übrigens nicht gehalten, die Selbständigkeit der Verwaltung arg beschränkt, die geringe Minder heit der Katholiken bei Besetzung der Rathsämter thunlichst bevorzugt.

Kurz nach Straßburgs Fall nahmen französische Truppen als Lehen des Bisthums Verdu die luxemburgische Grafschaft Chiny in Besitz und begannen die Einschließung Luxemburg selbst (Oktober 1681). Niemand konnte sagen, wo sie Halt machen würden.

Deutschland gegenüber den Reunionen. Doch so entartet waren die Deutschen jene Zeit keineswegs, daß sie nicht die Schmach dieser Vorgänge tief empfunden hätten. Ein Flut von Flugschriften und Liedern ergoß sich über den dreisten Räuber. Zornig rief de große Leibniz aus:

„Schandfleck, welchen der Rhein mit all seinen Wogen nicht abwäscht,
Daß da liegen im Schlaf allzumal Kaiser und Reich,"

und in dem „Allerchristlichsten Mars oder Schutzschrift der Waffen des allerchristlichsten König wider die Christen" (1683 verspottete er aufs Schnei dendste unter der Maske eine Vertheidigers die französisch Gewaltpolitik. Es war nu die elende Verfassung de Reiches und der tiefgehend Zwiespalt seiner Hauptstaater einerseits, die drohende Tür kengefahr andererseits, welch die sofortige Gegenwehr hin derten. So erklärt es sich auch, daß zunächst im Oktober 1681 Holland und Schweden, dessen König Karl XI. aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken stammte, zu einer „Association" zusammentraten, um den weiteren Uebergriffen zu steuern; erst im Frühjahr 1682 schlossen sich auch Spanien, Oesterreich und Braunschweig-Lüneburg ihr an, ein neuer Krieg schien

Convois. Nach Claude de Fèvre.

unvermeidlich. Der Große Kurfürst jedoch suchte, Angesichts des unmittelbar bevorstehenden Türkenkrieges und vollkommen überzeugt, daß das Reich den Franzosen und Osmanen zugleich nicht im Mindesten gewachsen sei, auf anderem Wege zu gleichem Ziele zu gelangen: er bewog Ludwig XIV. zum Abschluß einer vorläufigen Waffenruhe, als die Türken bereits vor Wien standen (August 1683). Der König ging um so eher darauf ein, als ihm nichts daran lag, daß die Türken Deutschland überwältigten; er hoffte vielmehr, es werde sich ihm selber in die Arme werfen und um hohen Preis seine Hülfe erkaufen müssen. Deshalb war die glänzende Entsatzschlacht vor Wien (12. September 1683), die alle Gefahr von dieser Seite her abwandte, ohne daß er zu Hülfe kam, für ihn eine empfindliche Niederlage. Ermuthigt dadurch, erklärte ihm Spanien im Oktober noch den Krieg, und auch Wilhelm III. wollte sofort losschlagen; da jedoch in Holland selbst dagegen sich Widerstand regte und namentlich Amsterdam rund heraus mit Lossagung von der Union drohte, wenn sie den Krieg beginne, so blieb Holland nichts übrig, als einen Waffenstillstand auf 20 Jahre zu schließen (27. Juni 1684), der das kurz zuvor (4. Juni) von Vauban eroberte Luxemburg vorläufig den Franzosen ließ.

Digitized by Google

em folgte Spanien und am 15. August, als Braunschweig-Lüneburg sich von der „Association" ieder getrennt und der brandenburgischen Politik sich angeschlossen hatte, erkannte auch das eutsche Reich für 20 Jahre Ludwig XIV. im Besitz der bis zum 1. August 1681 weg-nommenen Gebiete und Luxemburgs an. Ob jemals eine Zeit kommen werde, um den ten Stand der Dinge wiederherzustellen, wer mochte das sagen? Doch jeder andere Ausweg ar damals versperrt.

Frankreich und Italien. Auch Italien fühlte die schwere Hand König Ludwig's. **avoyen-Piemont** hatte sich unter **Viktor Amadeus I.** (1630—1637), der mit Christine, ner Tochter Heinrich's IV., vermählt war, völlig an Frankreich angeschlossen, und dies Ver-iltniß änderte sich auch nicht, als **Karl Emanuel II.** (1638—1675), zunächst unter Vor-undschaft seiner Mutter, die Regierung antrat. Sein Nachfolger **Viktor Amadeus II.** 1675—1730) gerieth in och drückendere Abhängig-it. Denn an demselben Tage, ıst um dieselbe Stunde, als straßburg fiel, rückten fran-ösische Truppen in Casale n, das der Landesherr, der ederliche Karl von Man-ıa und Montferrat, um 00,000 spanische Pistolen hnen öffnete, um seine Schul-en zu bezahlen. Von hier aus ielten seitdem die Franzosen Turin und Mailand, Piemont ınd Spanien in Schach.

Sébastien Le Prestre de Vauban.

Noch viel schlimmer mußte die Republik **Genua** das Uebergewicht Frankreichs empfinden, nachdem sie schon mit Piemont in fortwährende Grenzstreitigkeiten verwickelt gewesen und zugleich im Innern von Umsturzver-suchen bedroht worden war, die von dem reichen Kauf-mannsstande ausgingen und von Savoyen gelegentlich befördert wurden (siehe Bd. V, S. 407). Eben dieser Gegensatz zu dem auf Frankreich gestützten Piemont trieb die Republik zum Anschluß an das Haus Habsburg und insbesondere an Spanien, und dies wieder gab Ludwig XIV. die Veran-lassung zu einer brutalen Vergewaltigung, welche sein Uebergewicht auch in Italien nach-drücklich zum Bewußtsein bringen sollte. Ohne irgend welche vorhergehende Erklärung er-schien am 17. Mai 1684 ein französisches Geschwader von 80 Kriegsschiffen vor der Stadt, und da die Signoria die französischen Forderungen, die vier neuesten Galeeren auszuliefern und die Salzzufuhr nach Casale zu erleichtern, nur mit stolzem Schweigen beantwortete, so überschüttete die Flotte die unglückliche Stadt mit einem fürchterlichen Bombenregen, der 3000 Häuser, darunter die schönsten Paläste, vernichtete. Weithin glühte ins Land und Meer hinein der Feuerschein der brennenden Stadt. Als darauf zu Anfang des Jahres 1685 auch noch eine ganze Armee mit einem gewaltigen Belagerungspark gegen Genua sich in Bewegung setzte, unterwarf sich endlich die Republik der französischen Willkür und leistete die geforderte Genug-thuung durch eine feierliche Gesandtschaft nach Versailles.

In Mittelitalien behaupteten dagegen im Ganzen die ſpaniſchen Sympathien das Uebergewicht. Die Medici in Toscana, Ferdinand II. (1621—1670) und Coſimo III. (1670 bis 1723) ſchloſſen ſich aufs Engſte den Habsburgern an, unterſtützten ſie mit ihren reichen Mitteln, erſchöpften ſich dadurch und durch prunkvolles Hofleben und ſuchten den Ausfall durch Erhöhung der Steuerlaſten zu decken, was denn nun den Wohlſtand des Landes vollends untergrub und namentlich die Bauern entweder an den Bettelſtab brachte oder zu den Banditen in die Wälder trieb. Das geiſtige Leben erlahmte völlig unter dem Uebergewicht eines reichen begüterten Klerus, den die Medici nach ſpaniſcher Weiſe mit allen Kräften förderten. Noch trüber iſt das Bild, welches der Kirchenſtaat bot. Zwar wurde die Verwaltung durch die Errichtung eines Staatsrathes (Congregazione di stato) von den kirchlichen Intereſſen etwas unabhängiger, aber die Genußſucht der höheren Stände, die ſchlechte Finanzwirthſchaft mit Anleihen, Monopolen und verkäuflichen Aemtern, die Begünſtigung der päpſtlichen Nepoten und Anderes ruinirten das Land völlig; die Campagna verödete durch Entwaldung, die zur Verzweiflung gebrachten Bauern durchſtreiften als Banditen Gebirge und Flachland, alle Sicherheit war dahin, und der Kardinal Sacchetti konnte einem Papſte ins Geſicht ſagen, daß ſeine Unterthanen unmenſchlicher behandelt würden als die Sklaven in Afrika oder Syrien. Der raſche Wechſel der Päpſte aus den verſchiedenſten Geſchlechtern beſchleunigte nur noch den Verfall. Eine politiſche Rolle konnte ein ſolcher Staat natürlich nicht ſpielen, und auch das geiſtliche Anſehen der Päpſte war im Schwinden begriffen, ſeitdem die kirchlichen Intereſſen überhaupt mehr in den Hintergrund traten. Doch hat eben dies ihre Stellung zu den großen Mächten beſtimmt, und da Ludwig XIV. gewaltthätig auch gegen die päpſtlichen Rechte in ſeinem eigenen Staate auftrat, ſo trieb ſie dies mehr auf ſpaniſche Seite und führte zu Kämpfen aus denen der ſtolze König doch ſchließlich als Beſiegter hervorging.

Aber ſonſt trat auf dem ganzen außerſpaniſchen Gebiete der Apenniniſchen Halbinſel nirgends ein ſelbſtändiger Wille dem Ludwig's XIV. gegenüber, und auch im geſammten weſtlichen Theile des Mittelmeeres kam keine Kriegsflagge auf neben dem Lilienbanner Frankreichs. Auch die Raubſtaaten Nordafrika's bekamen das zu empfinden. Dreimal binnen ſechs Jahren (1682, 1683, 1688) wurde Algier, einmal (1685) Tripolis durch Bombardement gezüchtigt und gezwungen, den Seeraub gegen franzöſiſche Kauffahrer einzuſtellen. „Die Welt war in Schrecken geſeſſelt."

Haus in Illkirch, in welchem die Kapitulation von Straßburg unterzeichnet wurde.
(S. S. 247.)

Digitized by Google

Schloß Marly.

Hofleben, Kunst und Dichtung unter Ludwig XIV.

Viel sicherer und dauernder noch als durch die Künste seiner Diplomaten, durch die Kriegsübung und Tapferkeit seiner Heere und Flotten und selbst die doch nur vorübergehende Blüte seiner Volkswirthschaft gründete Frankreich sein Uebergewicht auf seine hochentwickelte geistige Kultur. Auch sie aber empfing ihre Anregung und Förderung vom König, vom Hofe; er bildete den Mittelpunkt dieses ganzen reichen und glänzenden Lebens.

Die königliche Familie. „Wer den Hof gesehen, der hat das Schönste auf der Welt gesehen", so urtheilt ein sonst unbefangener Franzose dieser Zeit. Und in der That, mit zauberhaften Banden wußte dieser Hof Alle zu umschlingen, die zu ihm gehörten oder auch nur sich ihm nahten. Der König, selbst unwiderstehlich, wenn er liebenswürdig sein wollte, der vollendetste Kavalier seines chevaleresken Volkes, unübertroffen in der Anordnung seiner Feste, ein Meister in seiner Rolle, gruppirte natürlich Alles um seine Person. Die Königin freilich, Maria Theresia von Spanien, unterstützte ihn darin wenig, denn sie war eine stille, in sich gekehrte, aufrichtig religiöse Dame, ohne besondere Begabung und ganz außer Stande, den lebhaften Sinn ihres Gemahls dauernd zu fesseln, wie denn ja auch die Politik, nicht die Neigung Beide verbunden hatte. Um so eher ist es erklärlich, so schlimm das damit gegebene Beispiel wirkte, daß Ludwig XIV. das, was seine Gemahlin ihm nicht bieten konnte, bei schönen Damen seines Hofes suchte, ohne daß er ihnen irgend welchen Einfluß auf den Staat eingeräumt hätte. Die erste dieser „Maitressen" war die sanfte, ihm mit wirklicher Leidenschaft ergebene Louise de la Vallière, bis sie dann auf der Reise nach Flandern, die der König mit seinem ganzen Hofe unternahm (1667), von der mehr durch Geist als durch Schönheit anziehenden Frau von Montespan sich verdrängt sah und sich selbst, gekränkt und auch voll Reue über ihre zweideutige Stellung, im Jahre 1671 vorübergehend, 1674 für immer in ein Kloster zurückzog, um dort als Schwester Louise de la Miséricorde noch lange Jahre der Barmherzigkeitspflege zu leben. Durch die Montespan kam dann auch als Erzieherin für die außerehelichen Kinder des Königs, die seinem Herzen näher standen als die ehelichen, Françoise d'Aubigné an den Hof, die Tochter des Hugenotten Agrippa d'Aubigné (s. Bd. V, S. 565), von ihm in dürftigen Verhältnissen zurückgelassen, dann zum Katholizismus übergetreten und mit dem komischen Dichter Scarron vermählt, durch ihn wieder in literarischen Kreisen bekannt. Nach seinem Tode kam sie in Verbindung mit der Montespan und gewann dann die Gunst des Königs nicht durch ihre Reize — sie war sogar einige Jahre älter als er — sondern durch

Digitized by Google

ihre literarische Bildung, ihr ruhiges, kühles Urtheil und ihre allerdings mehr gemachte als wirkliche Bescheidenheit. Von einer Herrschaft, die er ihr kaufte, nahm sie später den Namen Maintenon an und hat dann einen Einfluß auf Ludwig ausgeübt, der bei seinem Stolz und Eigenwillen an sich sehr auffallen kann.

Aus der Ehe des Königs mit Maria Theresia ging der Thronfolger (Dauphin) Ludwig hervor (1. November 1661), den der große Kanzelredner Bossuet, Bischof von Meaux, in den strengsten Grundsätzen erzog und vor Allem an bedingungslosen Gehorsam gegen den Vater gewöhnte. Dieser Bildungsgang in Verbindung mit der Ausschließung von allen Staatsgeschäften war nicht geeignet, die ohnehin mangelhafte Begabung des Prinzen zu entwickeln; er blieb unselbständig, bequem, den Freuden der Tafel im Uebermaß ergeben, ohne rechte Würde, aber gutmüthig und in seiner Ehe mit der klugen und lebhaften Maria Anna von Bayern (1680) ein besseres Muster als der Vater. Auf dem Sohne dieses Paares, dem Herzog Ludwig von Bourgogne, dem edlen und begabten Schüler des trefflichen Fénelon, beruhten nachmals die besten, zum Unglück vereitelten Hoffnungen Frankreichs. Eine andere Linie des königlichen Hauses ging auf den jüngern Bruder Ludwig's XIV., Herzog Philipp von Orléans, zurück (geb. 1640), der in erster Ehe mit der englischen Prinzessin Henriette Anna vermählt war und von ihr zwei Töchter hatte, in zweiter mit Elisabeth Charlotte von der Pfalz, der charaktervollsten Persönlichkeit des gesammten Hofes. Als die Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig (1648—1680) und Enkelin Friedrich's V. (geb. 1652) hatte sie ihre glücklichste Jugendzeit am Hofe ihrer Tante Sophie von Hannover verbracht und war erst später nach Heidelberg zurückgekehrt, ein kräftiges, unverdorbenes, kluges Kind voll ehrlicher Frömmigkeit und offener Gemüthsart. Der Vater opferte sie seinen ehrgeizigen Plänen, als er sie gegen ihren Willen 1672 mit dem eben verwittweten Philipp von Orléans vermählte und sogar ihren Uebertritt zur katholischen Kirche zugab. Am französischen Hofe aber wurde sie niemals heimisch. Ihr Gemahl war stutzerhaft, unmännlich und oberflächlich, auf die Erziehung ihrer Kinder hatte sie so wenig Einfluß, daß sie im vollen Widerspruch mit allen ihren Grundsätzen erfolgte; der Einzige, zu dem sie wenigstens zeitweise in ein näheres Verhältniß trat, war der König selbst, kein schlechtes Zeugniß für ihn, denn die gerade Natur der ehrlichen „Liselotte“ vermochte nicht zu heucheln und zu schmeicheln. So einsam inmitten alles höfischen Glanzes und durchaus Deutsche am Hofe des Fürsten, der ihr Vaterland mit Füßen trat, fand sie Genüge nur in einem überaus lebhaften und ausgebreiteten Briefwechsel, der für ein halbes Jahrhundert das treueste Spiegelbild ihres Wesens und ihrer Umgebung darstellt, denn sie schreibt frei heraus, immer deutsch, außer wenn sie etwa französisch geführte Unterhaltungen berichtet, so lebendig, als wenn sie spräche. An dieser deutschen Frau hat der König in den schwersten Jahren seiner Regierung, während des spanischen Erbfolgekrieges, seine beste Stütze gefunden.

Louise de la Vallière. Nach Mignard.

Digitized by Google

Der Hof. Um die Personen des königlichen Hauses drängte sich nun diensteifrig der=
ge stolze Adel, der noch in den ersten Jahren Ludwig's erbittert ihm widerstanden hatte.
gt hingen diese Herzöge, Marquis und Grafen ängstlich an der Miene des Königs; ein
ort aus seinem Munde hob sie in den Himmel oder stürzte sie in Verzweiflung, und der
elmann aus ältestem Hause hielt es für die höchste Ehre, Sr. Majestät beim Aufstehen
ever) das Hemd zu überreichen. Die strengste Etikette bannte Jeden an seinen Platz, wies
dem in diesem geschäftig=müßigen Treiben genau seine Aufgabe zu. Und welche Pracht umgab
n Monarchen! Im Marstalle zu Versailles stampften 1000 Rosse, 200 Hofwagen standen in
n Remisen, 40 Kammerherren, 80 Pagen, 1200 Diener, funkelnd in Sammt und Seide und
ldenen Stickereien, tummelten sich allein um die Person des Königs, 3000 Schweizergarden
prunkvollen Uniformen bewachten ihn, voran die auserwählte Schar der „Hundert Schweizer"
ent-Suisses) in schimmernden Kostümen. Der Pracht entsprach die Verschwendung. Der
ofhalt beanspruchte jährlich etwa
3 Mill. Livres (nach jetzigem
eldwerth um 228 Mill. Francs),
r Weinkeller allein 1 Million, die
afel durchschnittlich täglich 4000
vres, die Besoldung der Hof=
amten $2^1/_2$ Mill., die königliche
pothekerrechnung belief sich auf
wa 180,000 Livres, freilich sorg=
n auch 12 Leibärzte um die Ge=
ndheit des hohen Herrn. Un=
eheure Summen wurden im Spiel
erloren, von der Montespan z. B.
inmal an einem Abend 400,000
Louisd'or.

Marquise von Montespan. Nach Picart.

Mit größter Geringschätzung
blickte diese höfische Gesellschaft auf
Alles außer ihr: Demuth und
Schmeichelei nach oben, Hochmuth
nach unten, Selbstsucht und Heuche=
lei allerorten, das sind die Eigen=
schaften, die der scharfe Beobachter
La Bruyère als die charakteristischen
bezeichnet. Aber so sehr Jeder die
Sklavenketten fühlte, die ihn fesselten, so sehr er in heimlicher Feindschaft leben mochte mit
denen, die ihn umgaben, noch viel weniger gab es doch für ihn ein Leben fern vom Hofe. Kein
Edelmann und vor Allem keine Edelfrau aus diesem Kreise, die sich nicht in der „Provinz"
zum Sterben gelangweilt hätte. Wer irgend konnte, der vertauschte die einfache Freiheit seines
väterlichen Landsitzes mit den goldenen Fesseln von Versailles. Und welch sittliche Fäulniß
verbarg doch dieser Glanz! Rücksichtslose Selbstsucht des Gatten gegen den Gatten, der Kinder
gegen die Eltern, giftige Feindschaft gegen den Nebenbuhler um die Gunst des Königs, Miß=
achtung der ehelichen Treue, das Alles arbeitete durch einander und gegen einander; selbst die
Hofgeistlichkeit machte keine Ausnahme darin. Rührte aber einmal einer von den großen
Kanzelrednern die Herzen, dann folgte der frechen Sünde wohl tiefste Zerknirschung, und der
Uebergang aus dem strahlenden Salon ins stille Kloster war nicht selten.

Aber über dies Alles breitete sich eine schimmernde Hülle graziöser Formen, geistreichen
Geplauders und rauschender Feste. Theater und Maskeraden, Ringelrennen und Jagden,
aufregendes Spiel und berückende Illumination der Zaubergärten von Versailles und ihrer
springenden Wässer folgten einander in unaufhörlichem Wechsel. Für ernste Interessen blieb

wenig Raum, und doch bildete dieser Hof, der das ganze Leben behandelte wie ein Fest, de Mittelpunkt für das gesammte geistige Leben der Nation, und nur, was er billigte, erlangte Geltun

Ludwig XIV. und die Kunst. Dies galt in erster Linie für die Kunst, in zweiter fü die Literatur. Den Künstlern und Dichtern gab der König, selbst von durchgebildetem, wen auch einseitigem Geschmack und feinem Verständniß, nicht nur Beschäftigung und Anregun er stattete sie auch mit Gnadengehalten freigebig aus, er ehrte sie durch seinen persönliche Umgang, er schuf einen großartigen Mittelpunkt für alle literarischen und künstlerischen Be strebungen in der Akademie. Aus einer privaten Vereinigung von Schriftstellern hatte Richelie die Académie française gestaltet zum obersten Gerichtshofe über französische Dichtung un Sprache; Ludwig XIV. nahm sie ins Louvre auf, übernahm 1672 selbst das Protektora und begabte sie mit den Vorrechten der großen Staatskörperschaften, z. B. der Parlament

Eine Sitzung der Académie française im Louvre. Nach P. P. Sévin.

Zu ihr trat dann noch 1663 die Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften für historische Forschung aller Art, 1664 die Akademie der Künste, 1666 die Akademie der (exakten) Wissenschaften (des sciences). Das Preßorgan der Akademie wurde das „Journal des Savans" die älteste gelehrte Zeitschrift Europa's.

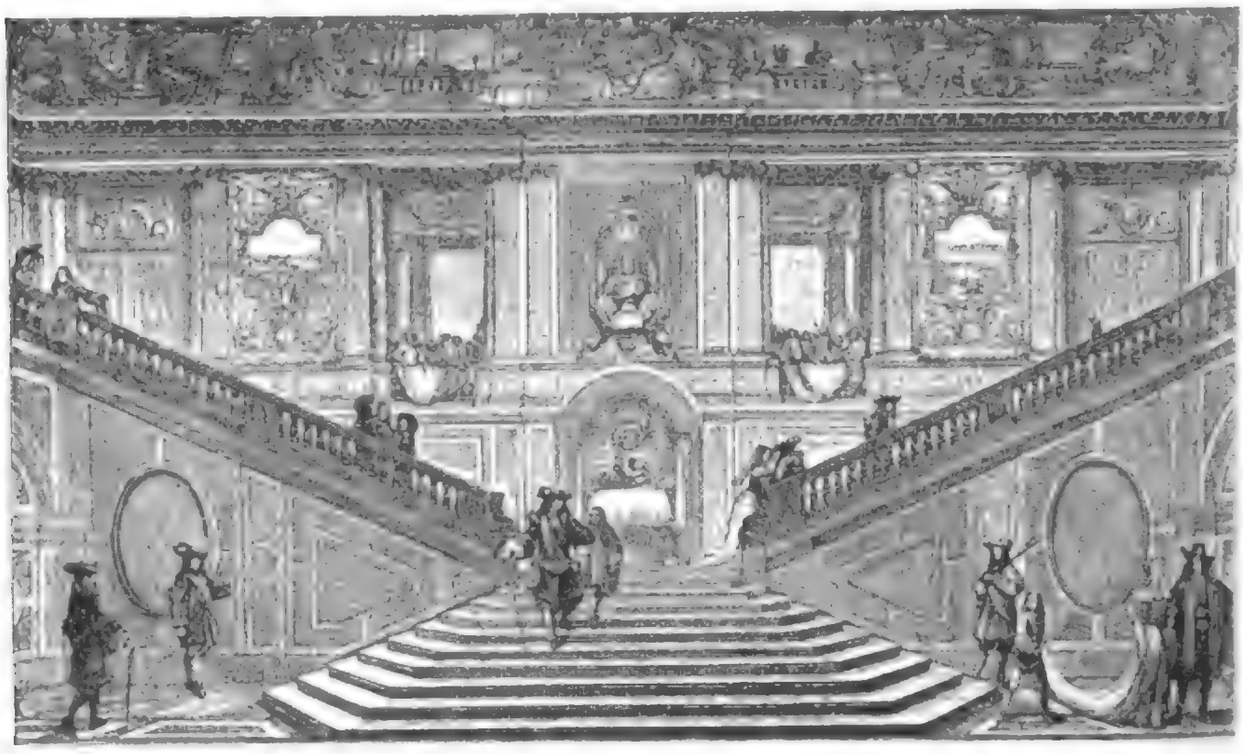
Alle bildenden Künste sollten nun zusammen wirken bei den glänzenden Bauten des Monarchen. Freilich, da sie für die Zwecke des Hofes arbeiteten, so fehlte ihnen die Möglich keit freier Entfaltung. Eine solche lag jedoch schon seit Heinrich IV. kaum mehr vor, seit der Alles in enge Regeln bannende Klassizismus zu überwiegen begann (s. Bd. V, S. 566). Die Baukunst sah deshalb ihre Aufgabe in der Herstellung großartiger Räume und pomphafter Dekoration von außen und innen, ohne dabei Schwung und Mannichfaltigkeit zu entwickeln. Die Plastik, wie sie François Girardon und Pierre Puget vertraten, schloß sich eng an den Naturalismus und die malerischen Gesichtspunkte der späten Italiener (s. Bd. V, S. 352), vor Allem des gefeierten Bernini, an (1598—1680), der selbst längere Zeit in Paris arbeitete und den größten Einfluß auf die Bildnerei der Folgezeit in ganz Europa gewonnen hat. Originales, aber sehr Tüchtiges leisteten die Franzosen, wie Coysevox, nur im Porträt. In der Malerei gehören Meister wie Nicolas Poussin (1594—1665), Jacques Callot (1594 bis 1635) und Claude Gelée, gen. Lorrain (1600—1682) wesentlich der Zeit vor der Voll endung der Selbstherrschaft an, haben sich deshalb freier entwickeln können. Von ihnen vertritt

Digitized by Google

Mary Queen of Scots.

Mary Queen of Scots, who was born in 1542, was the daughter of James V. of Scotland and Mary of Guise. She was only six days old when her father died, and she succeeded to the throne. Her mother was appointed regent, and Mary was sent to France to be educated. She married the Dauphin, who became King Francis II. in 1559, but he died in 1560, and Mary returned to Scotland. She married Lord Darnley, and their son became James VI. of Scotland and James I. of England. Darnley was murdered, and Mary married Bothwell, who was suspected of the murder. Mary was imprisoned by her own subjects, and escaped to England, where she was imprisoned by Queen Elizabeth for nineteen years. She was executed in 1587.

Schloß das aller fürstlichen Paläste. Freilich erreichten die Kosten der gesammten Anlage etw 150 Millionen Livres, und zuweilen arbeiteten hier 6000 Pferde und 22,000 Menschen, vo denen die ungesunde Sumpfluft Hunderte wegraffte. Trotzdem erstanden gleichzeitig noch Triano und Marly für den König, das Schloß zu Meudon für den Dauphin, das zu Clugny fü die Montespan. In Paris baute Perrault die gewaltige Säulenhalle an der Ostseite de Louvre. Die Stadtgemeinde errichtete dem König zu Ehren das Thor von St. Denis i Form eines römischen Triumphbogens; für die Ministerien, Akademien und Bibliotheken en standen glänzende Gebäude rings um den neuen „Platz der Eroberungen" (jetzt Vendômeplatz Aber im Ganzen liebte Ludwig XIV. Paris keineswegs, nicht nur, weil er die peinlichen Er innerungen aus der Zeit der Fronde nicht verwinden konnte, sondern noch mehr, weil hinte dem mächtigen Leben der riesigen, ewig bewegten Hauptstadt selbst sein Königthum zurücktra Er brachte deshalb höchstens einige Wintermonate hier zu, die meiste Zeit des Jahres in Ver sailles und anderen Schlössern, in denen er nichts sah als seine eigene Größe.



Treppenhaus des Schlosses von Versailles. Nach J. M. Chevotet.

Charakter der französischen Literatur unter Ludwig XIV. Auch in der Literatur wünschte er nur ihren Abglanz zu erblicken, und längst hatte ihm hier die Zeit Heinrich's IV. vorgearbeitet, um sie in feste Regeln zu bannen, wie die bildende Kunst (s. Bd. V, S. 566). So vereinigte diese Literatur antike Formenstrenge mit höfischer Eleganz, katholische Kirchlichkeit mit durchaus royalistischer Gesinnung. Die Regelmäßigkeit und Zierlichkeit der Form entsprach so sehr der Neigung der Franzosen, daß diese Forderungen zunächst gar nicht vom Hofe, sondern von einzelnen Kreisen der gebildeten Gesellschaft selbst ausgingen. Außerordentliche Bedeutung erlangte hierfür auf längere Zeit der Salon der Marquise von Rambouillet (s. Bd. V, S. 566), der Sammelplatz von Schöngeistern, von Männern und Frauen, welche zusammengehalten durch eine Art spielend galanten Ritterdienstes vor Allem nach korrekter, zierlicher Sprechweise strebten und von diesem Standpunkte aus alle literarischen Erscheinungen ihrer scharfen und einseitigen Kritik unterwarfen. Unter dem Einfluß des italienischen Marinismus und des spanischen Gongorismus (s. Bd. V, S. 351, 607) suchten diese „Precieusen", wie sie sich nannten, jeden Ausdruck, jede Wendung der alltäglichen Sprache durch bildliche, „sinnreichere" zu ersetzen. Sie „lachten" nicht, sondern „zeigten die Ausstattung des Mundes", sie stellten sich nicht vor den „Spiegel", sondern „befragten den Rathgeber der Schönheit", sie nannten die Nase die „Schleuse des Gehirns" u. s. f. Gedichte und Romane in dieser gezierten Sprache, wie sie etwa Vaugelas (gest. 1650), Voiture (gest. 1643) und die Paulet

Digitized by Google

Lucretius.

der „Prinzessin von Kleve“ und in „Zaide“; früher noch ahmte **Paul Scarron** (1610—60) in seinem „Komischen Roman“ die Spanier nach (Bd. V, S. 613 f.), und ihnen gleich kam der geistreiche Bretone René Le Sage (1677—1747) in seiner „Geschichte des Gil Blas von Santillana“ und seinem „Hinkenden Teufel“, die unter spanischer Maske die französischen Zustände seiner Zeit lebendig und satirisch schildern.

Das Drama. Am hervorragendsten und von der größten Bedeutung für das Ausland insbesondere für Deutschland ist jedoch das französische Drama. Die Fortentwicklung der althergebrachten „Passionsspiele“ und „Moralitäten“ war um das Jahr 1588 durch die Unruhen der heiligen Ligue ebenso unterbrochen worden, wie die Weiterbildung der an antike oder italienische Muster sich anlehnenden Tragödie und Komödie (siehe Band V, S. 411 f.). Als dann das Interesse für das Theater sich wieder regte, ließ sich die französische Bühne jahrzehntelang ausschließlich von der spanischen Tragikomödie und der italienischen Posse (farce) beherrschen, an denen fast nur die Sprache französisch war. Ganz besonders gepflegt die Posse, oft auch von italienischen Wandertruppen gespielt und wirksam schon durch ihre stehenden Figuren und festen Masken, während die einzelnen Scenen häufig nach einem ausgearbeiteten Entwurfe von den Darstellern improvisirt wurden, die Gunst des Publikums in hohem Maße. Unter Heinrich IV. und noch mehr unter Ludwig XIII. gesellten sich dazu komische Ballete ebenfalls mit typischen Figuren, bis dann unter Ludwig XIV. mythologische Stoffe auch hier eindrangen. Dabei entspann sich namentlich in Paris ein hartnäckiger Kampf mit der privilegirten Passionsbrüderschaft, die ihre Vorrechte noch von Heinrich IV. und Ludwig XIII. sich bestätigen ließ und bis etwa 1658 zäh behauptete. Doch wollte sie nicht sowol selbst auftreten, als vielmehr anderen Gesellschaften die Erlaubniß dazu nur gegen ganz beträchtliche Zahlungen einräumen, was dann zu fortgesetzten Reibungen und Prozessen führte. Erst Ludwig XIV. hob im Jahre 1670 die Brüderschaft förmlich auf. Das neuere Drama wurde also nicht von ihr vertreten, die ihm vielmehr Hindernisse aller Art in den Weg warf, sondern von wandernden Schauspielertruppen verschiedenen Ranges. Doch bildeten sie untereinander eine fest zusammenhaltende Verbindung, fanden auch fast überall in Dorf und Stadt bei dem lebensfrohen Volke freundliche Aufnahme und besseren Halt noch dadurch, daß sie sich, wie ihrer Zeit die englischen Gesellschaften dieser Art, unter den Schutz vornehmer Herren stellten, nach denen sie sich auch nannten. In den Dörfern genügten ihnen für ihre Vorstellungen Scheunen oder Zelte, in den Städten schlugen sie ihre Bühne gewöhnlich in den geräumigen Ballhäusern auf, die sonst dem sehr beliebten Federballspiel dienten. In Paris trat neben das Hôtel de Bourgogne, das Lokal der Passionsbrüderschaft, die es zu vermiethen pflegte, schon im Jahre 1600 ein ganz selbständiges Theater im Hôtel d'Argent, bald als Théâtre du Marais nach der Nähe des alten Templerhauses verlegt, wo es bis 1673 bestand. In beiden war die Ausstattung noch sehr einfach, höchstens das Kostüm etwas prächtiger, auch der Zuschauerraum, der im Hôtel de Bourgogne etwa 2000 Menschen faßte, ganz schmucklos und fast unbeleuchtet, soweit nicht ein simpler vierarmiger Kronleuchter und eine Reihe Lichter auf der Bühne in etwas nachhalfen, und noch konnte man vornehmen Herren nicht verwehren, auf der Bühne selber Platz zu nehmen. Nur auf Ballete wurde mehr Pracht verwendet, bald auch für sie zunächst das Maschinenwesen besser ausgebildet. Ein wesentlicher Fortschritt in der Darstellung war es jedoch, daß seit dem Jahre 1600 zuerst Frauen die weiblichen Rollen übernahmen, und ein weiterer, mehr äußerlicher Art, geschah durch Richelieu, als er in seinem Palais-Cardinal (später Palais-Royal) ein neues prächtiges Theater für 3000 Zuschauer erbaute und beide Pariser Gesellschaften darin auftreten ließ (1639).

Corneille. Diese Verhältnisse etwa fand der Begründer des klassischen französischen Dramas vor, Pierre Corneille (1606—84). Sein Leben gehört nur mit seinem Ausgange der Glanzzeit Ludwig's XIV. an und fällt seinem bedeutendsten Theile nach in die Verwaltungszeit Richelieu's und Mazarin's. Zu den Hofdichtern im engern Sinne kann er schon deshalb kaum gezählt werden, zumal er mit Richelieu in lebhaften Gegensatz gerieth und später nicht

wol von Mazarin, der ſich überhaupt um franzöſiſche Dichtung wenig kümmerte, als von Bouquet begünſtigt wurde. Auch hielt er ſich ganz überwiegend in ſeiner Vaterſtadt Rouen auf, wo auch ſein Bruder Thomas, ebenfalls Dramatiker, lebte, Beide unter ſich und mit ihren Familien durch das herzlichſte Verhältniß verbunden. Corneille hat zunächſt die Kunſtform des franzöſiſchen Dramas geſchaffen, das vor ihm unſicher zwiſchen ſpaniſchen, italieniſchen und antiken Vorbildern ſchwankte. Er lehnte ſich mit vollem Bewußtſein an das letztere und glaubte damit die Theorie zu verwirklichen, welche Ariſtoteles aufgeſtellt hatte. Demnach hielt er die Einheit der Zeit und des Ortes für ebenſo wichtig wie die Einheit der Handlung; er verwarf alſo jede Unterbrechung der Handlung durch ſolche Pauſen, welche dazu zwangen, ſie über 24 Stunden ausgedehnt zu denken, ebenſo jede Veränderung des Schauplatzes, obwol das in Wirklichkeit nur darauf hinauslief, daß die Zuſchauer bei derſelben Dekoration an verſchiedene Oertlichkeiten denken konnten. Er verzichtete alſo auf jede breitere Entfaltung der Handlung wie auf jede Maſſenbewegung, beſchränkte die Zahl der Perſonen auf das Nothwendigſte und mußte Vieles, was auf der Bühne vorgeführt den größten Eindruck hervorbringen würde, den Berichten von Boten überlaſſen, deren Wirkung natürlich nur eine abgeſchwächte ſein kann. So beengend dieſe ſelbſt gewählten Beſchränkungen aber auch waren, das Gute hatten ſie doch, daß ſie den Dramatiker zwangen, die Handlung knapp zuſammenzufaſſen und in raſcher Durchführung zum Ziele zu leiten. Erhob nun ſchon dieſe von der Wirklichkeit der Dinge weit entfernte Kunſtform, wie der ſeitdem in Frankreich herrſchende dramatiſche Vers, der lange, ſechsfüßige, iambiſche Alexandriner mit ſeinem Endreim und ſeiner von der Proſa weſentlich abweichenden Silbenbetonung dies franzöſiſche Drama in eine ideale Höhe, ſo geſchah dies vollends durch die Wahl der Stoffe, die ſo gut wie niemals der nationalen Geſchichte oder gar der Gegenwart, ſondern entweder dem Alterthum oder der ſpaniſchen Vorzeit entlehnt ſind, ganz entſprechend den Einflüſſen, welche auch ſonſt die franzöſiſche Dichtkunſt beſtimmt haben und der Schwierigkeit, neuere franzöſiſche Ereigniſſe auf die Bühne zu bringen, ohne entweder beim tonangebenden Hofe anzuſtoßen oder das große Publikum kalt zu laſſen. Seinen erſten glänzenden Erfolg erfocht Corneille mit ſeinem „Cid“ (1636), ſo ſehr auch Richelieu, welchem die neue Richtung zuwider war, Dem entgegenarbeitete; ſelbſt ſeine Akademie erkannte die Vorzüge des Dramas an, ohne ſeine Schwächen zu bemänteln. Der antiken Sagenwelt dagegen gehört gleich die erſte Tragödie des Dichters an, „Medea“ (1633), eine Nachbildung der gleichnamigen Seneca's. Weit größeren Ruhm erntete er noch mit den „Horaziern“ und dem „Cinna“ (1639), denen kurz nachher die chriſtliche Märtyrertragödie „Polyeuct“ in offenbarer Nachahmung ſpaniſcher Vorbilder (ſ. S. 130) folgte. Alle drei bezeichnen den Höhepunkt ſeines Wirkens. Auch nachher gelang ihm allerdings noch manches Erfreuliche, wie „Nicomedes“ und „Sertorius“ (1662), doch allmählich erblich ſein Glanz vor dem eines neu aufſteigenden Geſtirns.

Pierre Corneille.

Wie Stoff und Bau der Dramen Corneille's auf eine ideale Welt hindeuten, ſo ſchweben auch die Charaktere ſeiner Helden hoch über der gemeinen Wirklichkeit der Dinge. Sie alle ſind großmüthig, tapfer, ſtolz, edel, und da ſie niemals von den Grundſätzen abweichen, die ſie beſtändig laut verkünden, leicht zu begreifen. So tadellos aber die Helden, ſo nichtswürdig

Digitized by Google

auch erscheinen seine Bösewichter. Die Heldinnen Corneille's hat man „anbetungswürdige Furien" genannt, auch sie sind einander ähnlich, weibliche Charaktere aus der Frondezeit, ränkevolle, herrschsüchtige, leidenschaftliche Damen, die bei alledem aber doch mehr der Verstand als das Herz regiert. Wenn es so bei diesem Dichter an feinerer Charakterzeichnung fehlt, so ist es um so weniger zu verwundern, daß der dramatische Konflikt bei ihm mehr durch äußerliche Verhältnisse als durch Seelenkämpfe der Handelnden hervorgerufen wird, wie ja auch bei den Spaniern die oft zufällige, also willkürliche Verflechtung äußerer Umstände ihn veranlaßt (s. Bd. V, S. 613). Aber so sehr auch nun die Gestalten Corneille's als Römer, Griechen, Parther und Spanier sich geberden, sie sind im Wesentlichen gerade so gut Franzosen des siebzehnten Jahrhunderts, wie sie in Allongenperrücke und Reifrock auf der Bühne sich bewegten, und sie bringen deshalb durchweg die Anschauungen ihrer Zeit zum Ausdruck. Corneille, aufgekommen unter den Eindrücken des Kampfes zwischen dem aufstrebenden Königthum und dem hohen Adel, gehört mit seiner ganzen Ueberzeugung jenem an. Noch lebt in seinen Personen ein Zug alter Ritterlichkeit, „aber zuletzt beugen sich die Leidenschaften dieser starren Naturen willig in die Last und Pflicht, den Forderungen des öffentlichen Wohles sich unterzuordnen." Nicht zufällig bezeichnen deshalb „Die Horazier", „Cinna" und „Polyeuct" den Höhepunkt des Dichters, denn im ersten Stück siegt die Pflicht gegen den Staat über die Neigung des Herzens, das zweite feiert den Sieg der friedebringenden Monarchie über wüste Rebellion, das dritte „die Kraft und Weihe der Kirche, in welcher der neue Staat seinen Grund und seine Stütze findet."

Racine. Doch der eigentliche Vertreter des höfischen Dramas aus der Glanzperiode Ludwig's XIV. ist Jean Racine. Geboren 1639 in La Ferté-Milon unweit Paris und früh verwaist erhielt der Knabe im Kloster Port-royal (s. unten) eine streng religiöse Erziehung in Verbindung mit vorzüglicher klassischer Bildung. Brachte ihm letztere die großen Dichter des griechischen Alterthums, besonders Sophokles, nahe, so vermochte die erstere die aufkeimende Neigung zur Poesie eben so wenig zu unterdrücken, wie seine philosophischen Studien im Pariser Collège d'Harcourt (seit 1658) und die theologischen bei einem Oheim in Uzès (Provence), obwol eine tiefe, zuweilen selbstquälerische Religiosität ihm immer eigen blieb. Vielmehr trat er schon im Jahre 1664 mit seiner „Thébaïde", zu der er den Stoff aus der thebanischen Sage auf Molière's Rath gewählt, als Dramatiker auf und machte, in formeller Hinsicht von seinem treuen Freunde Boileau berathen, so rasche Fortschritte, daß er nach der glänzenden Aufnahme der „Andromache" (1667) binnen wenigen Jahren mit dem „Britannicus" die strahlende Höhe seines Ruhmes erstieg (1669) und dann mit der „Berenice" und dem „Mithridat" (1670, 1673) den alternden Corneille völlig aus dem Felde schlug. Um so tiefer verwundete den selbstbewußten und sehr feinfühligen Dichter die kühle Aufnahme seiner an sich trefflichen „Phädra" (1677). Wenn er auch nicht nach seiner ursprünglichen Absicht ins Kloster ging, von der Bühne zog er sich seitdem gänzlich zurück und fand sein bestes Glück in der Ehe mit einer trefflichen Frau und in der Erziehung seiner Kinder. Der König stattete ihn mit einer ansehnlichen Pension aus und verkehrte so gern mit dem geistvollen Poeten, den er „den schönsten Mann seines Hofes" nannte, daß er sich seit 1677 auf allen seinen Feldzügen von ihm begleiten ließ. Diese engen Beziehungen zu Ludwig XIV. trugen ihm auch den Auftrag der Frau von Maintenon ein, für die Aufführung in ihrer Lieblingsstiftung St. Cyr, einem Erziehungshause für junge Mädchen, Stücke geistlich-biblischen Inhalts zu schreiben. Das sind sind seine letzten, in mancher Beziehung seine vollendetsten Arbeiten, „Esther" und „Athalia" (1690). Der Hof nahm sie mit Entzücken, das Publikum der Hauptstadt nur kühl auf. Tiefer als dies — denn auf die Pariser waren beide Dramen nicht berechnet — traf Racine der Verlust der königlichen Gnade, als er in einer Denkschrift an die Maintenon „die Leiden des Volkes" geschildert hatte (1698). Seitdem soll er gekränkelt haben, jedenfalls starb er, erst sechzig Jahre alt, am 21. April 1699 in Paris.

Wie sich schon aus den angeführten Titeln der Dramen ergiebt, hat auch Racine seine Stoffe niemals der heimischen und nur einmal der jüngeren Vergangenheit entlehnt, nämlich

Digitized by Google

Bach, Johann Sebastian, the most famous musician of the Bach family, was born at Eisenach, March 21, 1685. He was the youngest son of Johann Ambrosius Bach, a violinist in the town band, and received his first musical instruction from his father. He was left an orphan at the age of ten, and went to live with his brother Johann Christoph, who was organist at Ohrdruf. Here he studied the clavichord, and showed such remarkable talent that his brother undertook to teach him the organ. Johann Sebastian, however, preferred to study by himself, and copied out by moonlight a book of pieces which his brother refused to lend him. He left Ohrdruf at the age of fifteen, and went to Lüneburg, where he was a pupil at the school of St. Michael, and sang in the choir. He was also a pupil of Georg Böhm, organist of the church of St. John, and of Johann Adam Reinken, organist of the church of St. Catherine, Hamburg. He was appointed violinist to the chapel of Duke Johann Ernst of Weimar in 1703, and in the following year became organist of the church of St. Boniface, Arnstadt. In 1705 he visited Lübeck, and made the acquaintance of Dietrich Buxtehude, organist of the church of St. Mary. He was appointed organist of the church of St. Blasius, Mühlhausen, in 1707, and married his cousin Maria Barbara Bach in the same year. He was appointed court organist to Duke Wilhelm Ernst of Weimar in 1708, and in 1714 became concertmaster to the duke. He was appointed Kapellmeister to Prince Leopold of Anhalt-Cöthen in 1717, and in the following year visited Dresden, where he met Louis Marchand, the French organist, and challenged him to a contest. Marchand left Dresden before the contest took place. Bach's wife died in 1720, and he married Anna Magdalena Wülken in 1721. He was appointed cantor of the Thomasschule, Leipzig, in 1723, and remained there for the rest of his life. He died at Leipzig, July 28, 1750.

Johann Sebastian Bach

Bach's compositions include the following: Cantatas, Passions, Motets, Masses, Oratorios, Organ Works, Clavichord Works, Violin Works, Orchestral Works, and Chamber Music. His cantatas include "Christ lag in Todesbanden," "Ich hatte viel Bekümmernis," "Herz und Mund und Tat und Leben," "Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit," "Ich will den Kreuzstab gerne tragen," "Ich habe genug," "Schlage doch, gewünschte Stunde," "Ich lasse dich nicht," "Ich bin vergnügt mit meinem Glücke," "Ich will nur dir zu Ehren leben," "Ich habe meine Zuversicht," "Ich habe meine Lust an dir

Der keinen Zügel hat als seinen Willen,
Der Herrscherwürde Alles opfern darf,
Dieweil das Volk, zur Arbeit und zu Thränen
Verdammt, mit ehernem Scepter will bedrückt sein,
Und drücken wird, wenn es nicht selbst gedrückt wird."

Wer das dem „großen König" kühn ins Angesicht zu sagen wagte, den konnte man trotz seiner Bewunderung des Monarchen doch keinen Schmeichler nennen.

Molière. Der Unabhängigste aber aller französischen Dichter dieser Zeit trotz seiner nahen Beziehungen zum Hofe wurde Molière. Jean Baptiste Pocquelin — so lautet sein ursprünglicher Name — war der Sohn eines königlichen Kammerdieners in Paris und am 14. Jan. 1622 geboren. Seine Bildung erhielt er erst im Jesuitencolleg Clermont, dann studirte er die Rechte in Orléans, Theologie in Paris. Aber eine alte Vorliebe in Verbindung mit der Neigung zu der Schauspielerin Madeleine Béjart führte ihn zum Theater. Der Vater verzieh ihm diesen Schritt nie — denn noch galt der Stand der Schauspieler nicht für ehrenhaft — obwol der Sohn ihm zu Liebe seinen Namen änderte und ihm stets treue Anhänglichkeit bewahrte. Die Truppe Béjart, bei der er damals eintrat, hatte soeben ein drittes Theater in Paris eröffnet, besonders für Komödien (Ende 1643); da aber der geschäftliche Erfolg ausblieb, so durchwanderte sie und mit ihr der junge Molière 1647—58 ganz Frankreich. In diesem Jahre nach Paris zurückgekehrt, schlug sie unter dem Namen der Comédiens du Monsieur (d. h. des Bruders des Königs) und mit Erlaubniß des Monarchen ihre Bühne im Hôtel du Petit-Bourbon auf und machte bald dem Hôtel de Bourgogne gefährliche Konkurrenz, besonders seit dem ihr gestattet worden, in das leerstehende, prachtvolle Theater des Hôtel Royal überzusiedeln (1661). Seit 1665 hieß die Gesellschaft Troupe du Roy und empfing vom König regelmäßige Unterstützung, spielte auch oft vor ihm in St. Germain, Versailles und Chambord. Da Molière bald Alles in Allem für sie war: Schauspieler, Direktor, Regisseur und Dichter, so gewannen ihre Vorstellungen eine seltene Vollendung, um so mehr, als ihre Hauptaufgabe bald wurde, die Werke ihres Meisters vorzuführen. Denn rasch entwickelte sich Molière nach Boileau's gewichtigem Urtheil zum ersten Dichter Frankreichs. Die Lage war für ihn die günstigste, denn die äußerlich gesicherten und blühenden Zustände gestatteten es, der Freude am Theater sich hinzugeben, das nationalfranzösische Wesen fühlte sich in voller Entfaltung, die Reibungen des aufsteigenden Bürgerthums mit dem hoffährtigen Adel bot komischen Stoff in reicher Fülle und doch vereinigte eine verfeinerte Sitte wieder die gebildeten Stände. Und Molière kannte das Alles wie Wenige. Die umfassende Menschenkenntniß, die er auf seinen langen Wanderungen im ganzen Lande gesammelt, vermehrte er noch beständig durch eine reiche Geselligkeit, welche ihn mit Racine, Boileau, Lafontaine u. A. verknüpfte, und durch eine scharfe Beobachtung Dessen, was um ihn vorging. Nie betrat er den Gesellschaftssalon, den er sein Studirzimmer nannte, ohne Notizbuch, und während er selbst wenig sprach schien sein ruhiges, kluges Auge Jedem bis ins Innerste zu dringen. Dazu gesellten sich ihm leidvolle Herzenserfahrungen. Schon vierzigjährig, vermählte er sich vorschnell mit der verführerischen Armande Béjart; aber die viel jüngere Frau fand mehr Unterhaltung in Liebeständeleien mit Anderen, so daß er sich von ihr trennte, und sie fortan nur auf der Bühne sah, obwol er nie aufhörte, sie leidenschaftlich zu lieben. Erst wenige Monate vor seinem Tode haben sich Beide wieder genähert. So hatte er wol ein Recht, das menschliche Leben und das menschliche Herz auf der Bühne zu schildern. Zu den fruchtbaren Dichtern kann man ihn kaum rechnen, denn er verfaßte außer Entwürfen zu Possen nur 32 Stücke, da er sehr sorgfältig und überlegt arbeitete. Den ersten durchschlagenden Erfolg brachten ihm die „Lächerlichen Precieusen" (1659), seine wirkungsvollsten Stücke beginnen mit dem „Menschenfeind" (1665), ihm folgen 1667 „Der Tartüffe", 1668 „Der Geizhals", 1670 „Der Bürger als Edelmann", 1672 „Die gelehrten Frauen". Seine Dichtungen stehen durchaus auf dem Boden seiner Zeit und seines Volkes. Sie sind verständig, nüchtern, lehrhaft, ganz und gar französisch, auch darin, daß „der Maßstab seiner dichterischen Gerechtigkeit in der zeitweiligen Sitte und Anschauung der vornehmen Welt, nicht in der unverrückbaren Sittlichkeit liegt." Von den

herkömmlichen Schranken des französischen Dramas eingeengt, wird auch er dazu geführt, die Handlung klar, übersichtlich und folgerichtig zum Ziele zu bringen, wobei die Einführung (Exposition) ihm gewöhnlich besonders gut gelingt, meisterhaft z. B. im „Tartüffe". Die Charaktere entwickelt er aus bloßen feststehenden Typen, wie sie ursprünglich die komische Bühne bevölkerten, zu wirklichen, abgeschlossenen Persönlichkeiten, doch drücken die wichtigsten auch stets etwas allgemein Gültiges aus, nur Nebenfiguren behandelt er mehr schablonenhaft. So wurde er der Schöpfer des Sitten- und Charakterlustspiels, der Erste, der in Frankreich den Bürgerstand auf die Bühne brachte, wenn auch die Namen noch meist an das Alterthum anklingen. Jedes seiner Stücke aber verfolgt eine ganz bestimmte Tendenz, sollte eine allgemeine Wahrheit zur Geltung bringen, denn welches andere Organ blieb dem freien Worte damals in dem Frankreich Ludwig's XIV. noch als die Bühne? Gegen den Adel in seiner Liederlichkeit, seinem Ahnenstolz, seiner Gewissenlosigkeit richtet sich „Don Juan", die Nachbildung eines spanischen Stückes; gegen die Narrheit der Bürger, die dem Edelmann nachäffen, „Der Bürger als Edelmann", gegen den Unfug des Hôtel Rambouillet, „Die Precieusen" und „Die gelehrten Frauen", gegen die innere Hohlheit der Gesellschaft „Der Menschenfeind"; endlich riß „Der Tartüffe" den religiösen Heuchlern die Maske so keck vom Gesicht, daß Molière um die Erlaubniß zur Aufführung einen fünfjährigen Kampf bestehen mußte, den endlich der König zu seinen Gunsten entschied (1667). Damals vertrug der Monarch noch ein freies Wort, er schätzte den Dichter hoch, verkehrte gern mit ihm, speiste einmal mit ihm, nur dem Lästergeschwätz seines Hofes zum Trotz, und verlieh ihm eine Pension von 7000 Livres. Wenn diese und die glänzenden Einnahmen seiner Bühne sein Einkommen auf 30,000 Livres brachten, so bewährte sich auch Molière seinen Genossen gegenüber als ein liebenswürdiger Mensch, human, verständig im Rathe, und gemüthvoll gastfrei. Sein Leben würde er noch länger haben erhalten können, wenn er sich vom Theater zurückgezogen hätte; er aber wies die Bitten seiner besorgten Freunde ab, obwol er brustleidend war, und in seinem Berufe ist er gestorben, eine Stunde, nachdem er als wirklicher Kranker die Rolle des „Eingebildeten Kranken" zu Ende gespielt (17. Februar 1673). Dem Schauspieler, der ohne die Sakramente verschieden war, weil zwei Priester sie ihm verweigerten und der dritte zu spät kam, konnte nur die Vermittlung des Königs ein halbwegs ehrliches Begräbniß verschaffen.

Jean Baptiste Molière.

Mit seinem Tode löste seine Truppe sich beinahe auf. Seine Wittwe führte indeß das Unternehmen in einem neuen Theater auf der Mazarinstraße fort, bis der König die Vereinigung ihrer Truppe mit der des Hôtel de Bourgogne befahl (1680). Die so verstärkte Gesellschaft entschloß sich bald, auf eigene Kosten ein neues großes Theater zu bauen, das ist das Théâtre-Français, 1689 eröffnet, die älteste Bühne Europa's, denn ihre Geschichte geht bis 1643 zurück, und ihr eigentlicher Gründer ist Molière. Daher auch die feste Ueberlieferung in Spielweise und Deklamation, wie sie keine andere Anstalt dieser Art besitzt.

Aber die Gunst des Königs wandte sich mehr und mehr vom Drama ab, die französische Poesie verstummte. Keiner ihrer großen Vertreter hat über die siebziger Jahre hinaus gewirkt. Boileau schrieb nicht mehr seit Molière's Tode, der ihn aufs Tiefste erschüttert, Corneille hatte sich längst überlebt, ehe er starb, Racine zog sich seit 1677 von der Bühne zurück und schuf seine letzten Werke auf eine äußere Veranlassung hin. Denn der strahlende Glanz der königlichen Sonne belebte nicht mehr, er dörrte nur aus, die Monarchie sank herab zur frömmelnden Despotie. Die ernsten Lehren aber, welche die echte Dichtung predigte, schlugen dem König widerwärtig ans Ohr und die echt französische Lebensfreude schien dem alternden Herrn sündhaft. Da trat allmählich die Oper in den Vordergrund, die ihm nicht durch schwere Gedanken lästig fiel, sondern sich damit begnügte, durch ihre Melodien dem Ohre, durch ihre prachtvolle Ausstattung dem Auge zu schmeicheln.

Die italienische Oper. Die Oper ist das rechtmäßige Kind der neukatholischen Bildung Italiens, dessen vornehme Gesellschaft den sittlichen Ernst des echten Dramas ebenso wenig mehr vertrug wie der Hof von Versailles (vergl. Bd. V, S. 350—351). Die Vorbedingungen freilich waren auch nirgends günstiger als hier: die Chöre in den Mysterien, die vielstimmigen Gesänge in den Schäferspielen, die Maskenspiele mit Musikbegleitung. Den unmittelbaren Anstoß aber zur Entstehung der Oper gab um das Jahr 1600 in Florenz das Haus des Grafen Vernio, das sich gastfrei Künstlern und Gelehrten öffnete, das Bestreben, das antike Drama mit seinen Chören nachzubilden. Die Schwierigkeit, die dabei nicht in der Gestaltung des Chores und des Einzelgesanges, die ja beide schon vorhanden waren, sondern in der des Dialoges lagen, wurde gehoben durch das Recitativ, das die Mitte halten sollte zwischen dem Gesange und der Deklamation. So entstand Rinuccini's und Peri's „Eurydice", deren Aufführung bei der Vermählung Heinrich's IV. mit Maria von Medici im Jahre 1600 die Geschichte der Oper (Opera per musica) glänzend eröffnete. Seitdem wich ihr das ernste Drama in Italien vollständig, zuerst an den Höfen von Florenz, Modena und Mantua, und alle Kräfte wandten sich ihrer Ausbildung zu. Da die musikalische Hauptaufgabe war, die lyrische Empfindung der einzelnen Personen zum Ausdruck zu bringen, so waren für den Text fast nur antik-mythologische Stoffe verwendbar, die sich in der Weise des Schäferspieles um ein Liebesverhältniß gruppiren ließen. Aus demselben Grunde entwickelte sich als vollendetste Leistung des Komponisten wie des Sängers die Arie, die auf einem Höhepunkte der Handlung die angeregten Gefühle in vollen Klängen zusammenfaßte und austönen ließ, dem dramatischen Monolog nicht unähnlich. Eine immer reichere Instrumentalbegleitung mit Horn, Flöte, Violine verstärkte die Wirkung der menschlichen Stimme. So bewegte sich die Oper in mannichfaltigem Wechsel von Recitativ, Wechselgesang, Chor und Arie; letztere aber wurde rasch auch für das Publikum derartig zur Hauptsache, daß es seine Aufmerksamkeit nicht mehr dem Ganzen, sondern nur den Bravourleistungen einzelner Darsteller schenkte und die Zuhörer in den Logen während des Recitativs und der Chöre wol gar die Vorhänge schlossen, plauderten und Besuche machten oder empfingen. So wurde Italien bald die Hochschule für gesangliche Ausbildung, das gelobte Land des Virtuosenthums.

Die französische Oper. Außer Italien gab es kein Land, in welchem die italienische Oper so sehr den Verhältnissen entsprochen hätte, als Frankreich. Zwar der erste Versuch Mazarin's, sie in Paris einzubürgern (1645), fand wenig Anklang, und die erste französische Oper Perrin's und Combert's (1659) blieb lange die einzige. Erst die Begründung der „Königlichen Akademie für Musik" (1672) durch **Lully** (gest. 1687), die dann Molières Truppe aus dem Palais-Royal verdrängte, verschaffte der neuen Kunstgattung festen Boden. Auch hier behandelten die Texte, meist von Quinault, antik-mythologische Stoffe, doch kamen die Franzosen dem antiken Drama näher als die Italiener, indem sie gegenüber der Arie das Recitativ sorgfältiger ausbildeten und behandelten, den Werth überhaupt mehr auf das Ganze als die gesangliche Einzelleistung legten. In den Tänzen und Chören brachten sie oft volksthümliche Melodien zur Verwendung, und an Pracht der Ausstattung übertrafen sie noch die Italiener, ganz besonders in dem Schloßtheater zu Versailles.

Chamber of State and Library, 1797

Jefferson's library was destroyed by fire in the Capitol in 1814. He sold his collection of 6,487 books to the government to replace the loss. The Library of Congress has since grown to be the largest in the world.

Jefferson's interest in books was not limited to reading. He was a collector of books, and he was also a publisher. He published a number of books, including his own *Notes on the State of Virginia*, which was first published in 1785. He also published a number of books by other authors, including the *Declaration of Independence* and the *Constitution of the United States*.

Jefferson's interest in books was not limited to reading. He was a collector of books, and he was also a publisher. He published a number of books, including his own *Notes on the State of Virginia*, which was first published in 1785. He also published a number of books by other authors, including the *Declaration of Independence* and the *Constitution of the United States*.

wenn auch der Universität die Ertheilung der akademischen Würden ausschließlich vorbehalten blieb, so schwand doch ihr Ansehen um so mehr, je kläglicher die Einkünfte und die Disziplin ihrer Kollegien zurückgingen. Vollends Ludwig XIV. zeigte ihr von Anfang an große Abneigung, nicht etwa weil sie die Freiheit der Forschung vertreten hätte, sie that vielmehr das Gegentheil, indem sie 70 Doktoren cartesianischer oder jansenistischer Ansichten halber von ihrer Genossenschaft ausschloß, sondern weil sie ihm als eine selbständige Körperschaft ebenso unbequem war wie die Parlamente. Um so mehr erfreuten sich die geschmeidigen Jesuiten des königlichen Wohlwollens, ja sie durften im Jahre 1682 das Collège Clermont, dessen Ausbau und Vergrößerung er gefördert, mit seinem Namen schmücken (Collège Louis-le-Grand). Trotzdem erhob sich die Universität allmählich wieder. Sie ahmte die verbesserte Lehrmethode der Jesuiten nach und wurde mit neuen Stiftungen ausgestattet: im Collège St. Barbe entstand die Rechtsschule aufs Neue, Mazarin erbaute das glänzende Collège des Quatre Nations (Mazarin), und eben in den Jahren des schrankenlosesten Absolutismus wußten gelehrte und würdige Männer wie Rollin (Rektor seit 1694) ihre Unabhängigkeit mit Nachdruck zu behaupten. Geistlicher Leitung blieb die höhere Bildung immer unterworfen, auch da, wo die Universität und die Jesuiten sie nicht in die Hand nahmen. Denn fast die gesammte weibliche Erziehung der oberen Stände beherrschten die Ursulinerinnen, zuerst unter Heinrich IV. in Paris angesiedelt, bald aber in 80 Niederlassungen über ganz Frankreich verbreitet. Für die Bildung künftiger Lehrer sorgten die „Brüder von der christlichen Lehre" (Ignorantins), deren Genossenschaft Baptiste de la Salle im Jahre 1679 ins Leben rief.

Jean de la Bruyère.

Geschichte, Philologie, Rechts- und Staatswissenschaft. Unter so beengenden Einflüssen blieb die französische Wissenschaft, soweit ihre Vertreter nämlich in Frankreich selbst lehrten, hinter der anderer Länder, besonders Hollands, beträchtlich zurück. In der Geschichte war nur zweierlei möglich: einfache Sammlung des historischen Stoffes ohne Versuch ihn urtheilend zu sichten und darzustellen, oder Darstellung im kirchlich-royalistischen Geiste. So erstarb die freiere Geschichtschreibung der Frondezeit mit den lebensvollen Denkwürdigkeiten des Kardinals von Retz (s. S. 122) und der umfassenden freimüthigen Werke des François de Mézeray (1610—1688), der darüber seine Stellung eines königlichen Historiographen verlor. Es ist für Ludwig's XIV. Auffassung bezeichnend, daß er dieselbe dann an zwei Dichter seines Hofes, an Boileau und Racine übertrug. Ganz im Sinne der herrschenden Richtung schrieb dann der große Kanzelredner Bossuet, Bischof von Meaux, eine vielbändige Weltgeschichte, welche von der Absicht ausging, die Wahrheit der Offenbarung und ihre Wirksamkeit unter den Völkern zu beweisen. Die zahlreichen Denkwürdigkeiten und Briefe dagegen, welche diese Zeit behandeln, wie die des Herzogs von St. Simon (gest. 1755) und die graziösen, geistsprudelnden Briefe der Frau von Sévigné (1626—1696) sind zwar für die Kenntniß des französischen Lebens außerordentlich wichtig und bedeutsam für die Ausbildung der französischen Prosa, aber sie waren für die Oeffentlichkeit nicht bestimmt und sind nicht als eigentliche Geschichtswerke zu betrachten. Als solches können und wollen auch die geistvollen „Charaktere" des feinen Weltmannes Jean de la Bruyère (1639—1696) nicht

Digitized by Google

gentlich gelten, sie liefern jedoch ein meisterhaft gezeichnetes Sitten- und Zeitgemälde. Der eng historischen Arbeit blieb kaum ein dankbares Feld außer der Sammlung, und hier ist, m Theil mit Unterstützung der Regierung, Bedeutendes geschehen. So stellte Duchesne die ten französischen Historiker zusammen, Baluze die Gesetze (Kapitularien) der französischen önige; Mabillon, der bedeutendste unter den fleißigen und gelehrten Benediktinern von t. Maur (Mauriner), legte den festen Grund zur mittelalterlichen Urkundenlehre (Diplomatik), Ducange's Wörterbücher der lateinischen und griechischen Sprache des Mittelalters nd noch heute unentbehrlich. Auch Tillemont's Arbeiten über die römische Kaiserzeit und ollin's römische Geschichte erheben sich nicht eben sehr über den Standpunkt fleißiger Sammung des weitschichtigen Stoffes.

In der Alterthumswissenschaft, die dem Interesse des Hofes und dem Geiste der im nterrichtswesen herrschenden Kreise fern lag, leistete das Beste Heinrich Valesius, neben dem ur etwa der Jesuit Peiresque als Archäolog und Frau Dacier als Uebersetzerin des Homer n Betracht kommen; in der Rechtswissenschaft agt Jean Domat hervor durch sein klassisches Werk „Ueber die bürgerlichen Rechte in ihrer atürlichen Ordnung." Auf dem Gebiete der Staatslehre durfte sich eine andere Anschauung ls die schroff absolutistische lange nicht hervorwagen. Sie aber bringt Bossuet in seiner „Politik nach den eigenen Worten der Heiligen Schrift" zum bezeichnendsten Ausdruck. Bei ihm fallen die Begriffe Staat und König völlig zusammen, und dieser König ist als Statthalter Gottes Niemand verantwortlich außer diesem, seine Pflicht aber ist es, die falsche Religion auszurotten, den Glanz der wahren Religion und ihrer Priester zu erhalten, gegen seine Unterthanen Gerechtigkeit zu üben, seine Macht durch Kriege, den Nationalreichthum durch die Leistungen der eroberten Länder zu vermehren. Für den Mangel an Treue und Gehorsam gegenüber dem König giebt es keine Entschuldigung, selbst nicht Gottlosigkeit und Grausamkeit des Fürsten. Kurz, Bossuet versuchte, „die nächste Wirklichkeit des Tages als die Erfüllung der biblischen Gesetze zu erweisen und zu verherrlichen", gewiß, weil er in der That so dachte, aber er dachte so doch nur, weil dieser Zustand den Interessen seiner Kirche durchaus entsprach. Wie weit hatten sich doch die Franzosen Ludwig's XIV. von ihren Vorfahren aus dem Zeitalter der Religionskriege entfernt! (vergl. Bd. V, S. 562, 565).

René Descartes.

Philosophie. Da war nun auch der philosophischen Forschung keine Freiheit gegönnt. Die philosophisch angelegten Denker, welche in Frankreich verblieben, sind deshalb auch zu keinem geschlossenen System gelangt. Die „Maximen" des Herzogs François de la Rochefoucauld (1613—1680) spiegeln im Grunde nur die Anschauungen der höheren Kreise wieder, welche in ihrem selbstsüchtigen Treiben jeden Glauben an menschliche Tugend und Begeisterung verloren hatten. Der Ruhm, dem französischen Geist die Möglichkeit zu philosophischer Forschung in großartigster Weise gegeben zu haben, blieb nicht der Heimat, sondern der Republik Holland. Hier fand sie vor Allem der Begründer der modernen Philosophie, der große René Descartes (Cartesius). Geboren im Jahre 1596 in der Touraine als Sohn eines Parlamentsrathes und von den Jesuiten gebildet, wurde er von unersättlicher

Digitized by Google

Wißbegier und der Erkenntniß, daß alles Wissen ihn nur in immer neue Zweifel und Irrthümer verstricke, dazu getrieben, Welt und Leben aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Er trat deshalb 1617 in niederländische, 1619 in bayerische Kriegsdienste und focht mit in der Schlacht am Weißen Berge. Später bereiste er Deutschland, die Schweiz, Italien, Dänemark, England, bis ihn dann bei seiner Heimkehr die Mahnung des Kardinals Bérulle, alle seine Kräfte an die Weiterbildung seiner wissenschaftlichen Methode zu setzen, bewog, sich nach Amsterdam zurückzuziehen (1629) und allen Umgang möglichst zu beschränken. In klassischer Sprache entwickelte er seine Lehre in den einleitenden „Discours sur la méthode“ (1637), dann in den „Méditations“ (1641), die zugleich für die Bildung der französischen Prosa und ihr philosophischem Ausdruck von größter Bedeutung wurden, zusammenfassend aber in den lateinisch geschriebenen „Prinzipien der Philosophie“ (1644). Da er es sorgfältig, ja ängstlich vermied, bei der kirchlichen oder staatlichen Gewalt Anstoß zu erregen, deshalb sich z. B. hütete über die Unsterblichkeit sich auszulassen oder gar für Galilei sich zu erklären, so gewann er nicht nur die Bewunderung der Welt, sondern auch eine königliche Pension. Aber nach Frankreich kehrte er nicht zurück, er starb in Stockholm am Hofe Christine's (1650).

Wenn Bacon von Verulam (s. S. 212) die Erfahrung und Beobachtung als die einzig sichere Grundlage alles Wissens, zunächst von der Natur, hingestellt hatte, so verlangte nun Descartes, von aller Ueberlieferung und Autorität gänzlich absehend, einen festen Grund der Erkenntniß, er begann seine „Méditations“ mit der Frage: „Wo finden wir etwas unleugbar Gewisses?“ Nicht in der sinnlichen Wahrnehmung, die nur allzu häufig trügerisch ist, sondern in der Thatsache, daß wir denken, denn indem wir denken, werden wir unseres Daseins uns bewußt. „Ich denke, daher bin ich“ (Cogito, ergo sum). Diese selbstbewußte Vernunft hat nun zu untersuchen, ob und was außerhalb des Menschen vorhanden ist. Daraus ergiebt sich für Descartes zunächst das Dasein Gottes. Denn da in uns diese Idee, d. h. die Idee eines vollkommenen Wesens lebt, der Mensch aber als ein unvollkommenes Wesen sie niemals aus sich selbst erzeugen kann, weil die Wirkung nicht größer sein kann, als die Kraft, welche sie hervorruft, so müssen wir diese Kraft außer uns setzen und das Wesen, das sie in uns geschaffen, für vollkommen halten, d. h. für Gott. Da ferner Gott uns nicht betrügen kann, weil er sonst nicht wahrhaft, also nicht vollkommen wäre, so dürfen wir die Dinge, welche wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, falls nur unsere Beobachtung richtig, unsere Schlußfolgerung nicht voreilig ist, für wirklich annehmen, in erster Linie die Sätze der Mathematik. Indem nun so der Geist (des Menschen) und die Natur, d. h. die Dinge außer ihm, einander gegenüber treten, findet Descartes doch ihren gemeinsamen Ursprung in Gott, dessen Einwirkung die Wechselbeziehungen zwischen ihnen vermittelt. Durch diese Lehre, welche zunächst Geulinx und Malebranche aufnahmen und auch weiterbildeten, ist Cartesius der Begründer aller neueren Philosophie geworden.

Spinoza. An ihn knüpft zunächst selbständig Baruch (Benedictus) Spinoza an, der Sohn portugiesisch-jüdischer Eltern (1632—77), von seinen Glaubensgenossen ausgestoßen, von den Christen gemieden, und doch zu sehr auf seine Unabhängigkeit bedacht, um einem glänzenden Rufe an die Universität Heidelberg zu folgen (1672), lediglich bemüht, die Wahrheit zu suchen. So lebte er still im Haag, indem er seinen bescheidenen Lebensunterhalt mit dem Schleifen optischer Gläser sich verdiente. Da die meisten seiner in lateinischer Sprache geschriebenen Schriften erst nach seinem Tode veröffentlicht wurden, so hat er die Wirkungen seiner Lehre nicht erlebt. Den Zwiespalt (Dualismus), den Cartesius zwischen Natur und Geist gelassen, sucht er zu überbrücken durch den Satz, daß Gott der Urgrund aller Dinge, die einzige Substanz sei. Die Körperwelt einerseits, die Seelenwelt andererseits sind nur verschiedenartige Erscheinungsformen dieser Substanz, d. h. Gottes; Gott existirt also nicht außerhalb der Welt, sondern in der Welt, Gott und die Welt sind ein und dasselbe (Pantheismus). Innerhalb derselben waltet ein nothwendiger Zusammenhang, es giebt also nur Ursache und Folge, keine freie Selbstbestimmung des Einzelwesens und keinen Zweck. Die menschliche Erkenntniß muß

Die katholische Kirche Frankreichs. Aus den Erschütterungen des sechzehnten Jahrhunderts war die katholische Kirche Frankreichs ohne dauernde Einbußen an Macht hervorgegangen, ja die Bourbonen hatten ihr in hohem Grade Gunst und Sorge zugewendet. Die Zahl ihrer Erzbisthümer war damals auf 18, die der Bisthümer auf 101 gestiegen; sie zählte über 100,000 Weltgeistliche, 87,000 Mönche und 80,000 Nonnen, welche 950 Klöster bevölkerten (vgl. Bd. V, S. 199). Erst Colbert dachte daran, diesem raschen Anwachsen einigermaßen zu steuern und setzte durch, daß die Errichtung neuer Klöster an königliche Erlaubniß geknüpft, auch die übergroße Zahl der Feiertage etwas vermindert wurde. Im Ganzen genommen aber die französische Geistlichkeit den Ruf strenger Pflichttreue und Sittlichkeit, denn sie hat in der That an ihrer inneren Erneuerung kräftig und erfolgreich gearbeitet. Sie zu fördern hatte Pierre de Bérulle im Jahre 1611 das französische Oratorium Jesu gegründet (s. Bd. V, S. 340) und aus gleichem Grunde traten seit 1618 die Benediktinerklöster Frankreichs zu gegenseitiger Beaufsichtigung zur Kongregation des heil. Maurus (St. Maur) zusammen, die ihre Thätigkeit ganz besonders dem Jugendunterrichte und der Wissenschaft zuwandte und für beides Unvergeßliches leistete (s. S. 267). Wie Richelieu diesen Klosterbund nachdrücklich förderte, so hat er auch namentlich für die Heranbildung tüchtiger Bischöfe gesorgt.

Cornelius Jansen.

Barmherzigkeitspflege. Selten ist deshalb auch auf dem weiten Gebiete der Armen- und Krankenpflege Verdienstlicheres geschehen als im siebzehnten Jahrhundert, in dessen erster Hälfte die edlen Namen **Franz von Sales** (gest. 1622) und **Vincenz von Paula** (gest. 1660) wie helle Sterne schimmern. Auf sie gehen mehrere religiöse Genossenschaften zurück, deren besonderer Beruf die Barmherzigkeitspflege war. Der Erstere stiftete mit Françoise de Chantal den Orden der „Töchter von der Heimsuchung (zuerst in Lyon 1615), der Letztere 1624 die „Priester der Mission" (Lazaristen), welche innerhalb der Christenheit dem verwahrlosten Volke die Segnungen der Religion vermitteln wollten und namentlich in den Zeiten der Fronde Großartiges geleistet haben; aus einer Vereinigung vornehmer Damen zum Besuche der Pariser Krankenhäuser gestaltete Vincenz dann den Orden der (grauen) barmherzigen Schwestern, dessen erste Vorsteherin, die Wittwe Legras, die Mitstifterin war (bestätigt 1655).

Zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten verdankten demselben edlen Streben ihre Entstehung oder Verbesserung. Unter Heinrich IV. wurde das alte Hôtel Dieu auf der Pariser Seeinsel (Cité), das bei seiner Ueberfüllung eher ein Herd der Ansteckung als eine Stätte der Heilung war, erweitert, dann ergänzt durch das großartige Hospital St. Louis in der nördlichen Vorstadt (1607) und durch die Charité im Faubourg St. Germain, die bald vierundzwanzig Filialanstalten durch ganz Frankreich gründeten. Für Waisen sorgten in Paris die Stiftung des Parlamentspräsidenten Séguier, das Marinehospital (1622) und das „Muttergotteshaus" der barmherzigen Schwestern, für Findelkinder das Haus in Bicêtre, zu welchem Vincenz die Anregung gab; ebendort wurden im Jahre 1656 alle Armenhäuser konzentrirt und von Mazarin so ausgestattet, daß sie bis 1660 die Zahl von 5000 Armen aufnehmen konnten. — Zu diesen Aeußerungen werkthätiger Menschenliebe trat eine großartige **Kanzelberedsamkeit**, die bald durch rhetorische Kunst oder markige Kraft die Gemüther hinriß, bald den Verstand durch scharfsinnige Beweisgründe gewann. So glänzten unter Ludwig XIII.

MRS. ELIZABETH CADY STANTON.

Blaise Pascal. Alles dies reizte die Jesuiten zu fortgesetzten Angriffen. Doch sie wurden zunächst siegreich abgeschlagen durch einen der glänzendsten Prosaiker der Zeit, Blaise Pascal aus Clermont (1623—62). Ein frühreifer Knabe und vor Allem für die Mathematik in seltenster Weise begabt, wurde er durch die Lebensgefahr, in die einmal sein Vater gerieth, und noch entscheidender durch ein eigenes Erlebniß dieser Art (1654) so in tiefster Seele erschüttert, daß er, wie von einer plötzlichen Erleuchtung erfaßt, „ohne Furcht und ohne Hoffnung" in die Genossenschaft von Port-Royal eintrat, nur mit dem Studium der Bibel, Bußübungen und Barmherzigkeitspflege beschäftigt. Als aber die Angriffe der Jesuiten sich erneuten, sandte er gegen sie wie scharfe Pfeile seine „Briefe aus der Provinz" (Lettres provinciales), gleich bedeutend als ein klassisches Denkmal französischer Prosa, wie als die schneidendste Verurtheilung der jesuitischen Moral, „die noch auf Widerlegung wartet" (1656). Das ganze gebildete Frankreich verschlang die Briefe, und selbst die Getroffenen mußten ihre sprachliche Meisterschaft anerkennen. Als Ausdruck der Gesinnung Pascal's kommen aber fast noch mehr seine „Gedanken" (Pensées) in Betracht (veröffentlicht erst 1669). Sie finden das wahre Glück des Menschen im Verzicht auf das äußerliche Treiben der Welt und in der Einkehr in sich selbst, der Versenkung in Gott, und vertheidigen zugleich das Christenthum gegen die Zweifler und Atheisten.

Doch so christlich solche Anschauungen, so wohlthätig die Wirksamkeit von Port-Royal sein mochten, das Alles war nicht römisch und also verdammlich. Als im Jahre 1665 Arnauld mit Anderen sich weigerte, eine auf Befehl Alexander's VII. der französischen Geistlichkeit vorgelegte Verwerfungserklärung der fünf Sätze Jansen's zu unterschreiben, wurden mehrere seiner Genossen in die Bastille gebracht und seinen Nonnen nahm man nicht nur ihre Zöglinge, sondern versagte ihnen auch die Sakramente. Nur der energischen Verwendung der Herzogin von Longueville, die selbst Arnauld in ihrem Hôtel verbarg, gelang es, die Wiederherstellung von Port-Royal durchzusetzen (1668), die Clemens IX. (1667—69) zugab, weil die Jansenisten ihm mit einer zweideutigen Formel genug thaten. Auch eine zweite Auflösung des Klosters nach dem Tode der Herzogin (1679) war nicht von Dauer, der Jansenismus behauptete sich, ja er wirkte mittelbar mit bei dem Kampfe, in welchem Ludwig XIV. um dieselbe Zeit mit dem Papstthume gerieth.

Die gallikanischen Freiheiten. Seit durch das Konkordat von 1516 (s. Bd. V, S. 199) die französische Geistlichkeit von der Krone viel abhängiger war als von Rom, standen beide in der Regel fest zusammen in der Behauptung möglichster Unabhängigkeit der gallikanischen Landeskirche, so wenig diese auch mit den Tridentiner Beschlüssen übereinstimmen mochte. Willkommenen Anlaß, sie nachdrücklich zur Geltung zu bringen, gab der Streit über das königliche Recht (Regal), im Falle einer Erledigung eines Bischofssitzes dessen Einkünfte zu beziehen und die Stelle selbst zu vergeben. Nach altem Herkommen galt dasselbe überall außer in Languedoc, Guyenne, Dauphiné und Provence, wo die Besetzung dem Papste zustand. Da dies aber der strengen Geschlossenheit seiner Königsmacht widersprach, so dehnte Ludwig XIV. durch die Edikte von 1672 und 1675, welche die meist jansenistisch gesinnten Parlamente bereitwillig registrirten, seine Befugniß willkürlich auch auf jene vier Provinzen aus. Der Klerus derselben unterwarf sich mit Ausnahme von zwei Bischöfen, welche natürlich Innocenz XI. (1676—1689) in ihrem Widerstande lebhaft unterstützte. Darauf berief der König, von Bossuet berathen und unfraglich in voller Uebereinstimmung mit dem größten Theil der französischen Geistlichkeit, ein Nationalkonzil (1681). Indem er nun hier zugab, daß die unmittelbar mit der Seelsorge verbundenen Pfründen nur Denen zukommen sollten, welche den Vorschriften der Kirche genügten und von ihr bestätigt wurden, erlangte er dagegen die Ausdehnung seines Regals auch über die vier Provinzen, vor Allem aber die Annahme folgender einschneidender vier Sätze, die Bossuet formulirte: Petrus und seine Nachfolger, die Päpste, haben von Gott nur Macht im Geistlichen, nicht im Weltlichen; diese Macht ist beschränkt durch die Konzilien, welche über dem Papste stehen, wie durch die Rechte der gallikanischen Kirche;

Digitized by Google

Sketch in the Cathedral of Notre Dame, Paris, during the Service of Thanksgiving for the Victories of the French Army of the East.—From a Sketch by our Special Artist.

eine königliche Verordnung im Jahre 1669 jede Ansiedelung im Auslande ohne Erlaubniß. Thatsachen wie der Uebertritt des gefeierten Marschalls Turenne zur katholischen Kirche (1669) steigerten nur den Eifer der frommen Bekehrer, und selbst die Jansenisten von Port-Royal machten gegen die Protestanten Front. Aber entscheidend wurde erst das Jahr 1675. Damals hatte die katholische Geistlichkeit dem König für Kriegszwecke ansehnliche Summen vorgeschossen; er selbst gerieth unter dem Einflusse seines Beichtvaters La Chaise in eine frömmelnde Stimmung hinein, die ihm — allerdings mit Recht — nicht nur sein Verhältniß zur Montespan als sittlich tadelnswerth, sondern auch die Duldung der Ketzer als sündhaft erscheinen ließ. So entstand der Plan zu systematischer Ausrottung des französischen Protestantismus. Die Fortdauer des Krieges verhinderte zunächst die Ausführung, aber seit 1679 begann die Regierung mit allen Mitteln den Reformirten das Leben zu erschweren, um sie auf „gütlichem" Wege zum Uebertritt zu veranlassen. Die gemischten Kammern bei den Parlamenten wurden aufgehoben (s. Bd. V, S. 559), die gemischten Ehen untersagt, der Uebertritt zum Protestantismus verboten, dagegen der zum Katholizismus schon Kindern von sieben Jahren an gestattet, die man nun zu Tausenden ihren Eltern entriß. Weiter kündigte man den Reformirten die Staatspachtungen, verschloß ihnen die Stellen in der Marine, in der Finanz- und Stadtverwaltung, belastete sie endlich unverhältnißmäßig mit der Grundsteuer (Taille). Unter nichtigen Vorwänden wurden ihre Kirchen hier und da gesperrt oder niedergerissen, so in Bordeaux, Rennes, Havre, Rouen u. s. f., im ganzen Lande bis Anfang 1684 schon gegen 600, und mit allen Mitteln der Ueberredung arbeiteten allerorten jesuitische Missionäre. Diesen elenden Versuchen einer unduldsamen Kirche und Regierung setzten jedoch die Protestanten unbeugsamen Widerstand entgegen. Wo man ihnen die Kirchen genommen, versammelten sie sich unter freiem Himmel in Wald und Feld oder wanderten meilenweit, um in einem entfernten Gotteshause die Predigt zu hören, und mit heldenmüthiger Standhaftigkeit harrten die Geistlichen bei ihren Gemeinden aus. Dies reizte zum Aeußersten. In demselben Jahre 1683 starben Colbert, der zuweilen doch der Stimme nüchterner Erwägung Gehör verschafft hatte, und Königin Maria Theresia. Mit dem Tode Beider wurde der Einfluß der frömmelnden Maintenon allmächtig bei dem alternden Monarchen, zumal er sich heimlich mit ihr vermählte (1683). Ein ernster, kirchlicher Ton begann den Hof zu beherrschen, die „devote" Frömmigkeit kam in Mode wie vordem die elegante Sittenlosigkeit, und gab es ein größeres Verdienst als die Ausrottung der Ketzerei? So ließ in Languedoc der Statthalter, der Herzog von Noailles, die protestantischen Versammlungen durch Militär aus einander treiben; als dabei Blut floß, war es nicht schwer, die angegriffenen Hugenotten als „Rebellen" darzustellen, und gerechtfertigt, mit Massenhinrichtungen gegen sie vorzugehen. Da dem Allem zum Trotz die große Masse jedoch fest blieb, so fand endlich der ruchlose Vorschlag des Intendanten Foucault Annahme, durch Zwangseinquartierungen (Dragonnaden) die „Bekehrung" der Reformirten zu beschleunigen, nachdem der erste Versuch seines Genossen Marillac in Poitou bereits im Jahre 1681 gute Erfolge geliefert hatte.

Der Anfang geschah jetzt in Béarn, der Heimat Heinrich's IV., durch die Truppen eines Heeres, welches Louvois zur Beobachtung der spanischen Grenze im Süden aufstellte und zu diesem Zwecke verwenden ließ; dann pflanzten sich die Gewaltthaten fort durch Guyenne, Languedoc, Dauphiné. Starke Einquartierungen roher Soldaten, denen die Offiziere absichtlich die Zügel schießen ließen, und unter denen die Dragoner den traurigen Ruhm der größten Unmenschlichkeit sich erwarben, bedrückten die ehrbaren protestantischen Häuser mit allen ersinnlichen Plagen; sie zerschlugen das Hausgeräth, sie schändeten die Frauen, sie marterten die Männer, sie mißhandelten Alle so lange, bis die Verzweifelten zum nächsten katholischen Geistlichen liefen und die Bescheinigung beibrachten, daß sie gute Katholiken geworden seien. Und da der Segen des Himmels sichtbar auf dem gottgefälligen Unternehmen ruhte, so hatten die französischen Bekehrer bald erstaunliche Erfolge zu verzeichnen. In Béarn traten im April 1685 schon 150 Familienväter über, Anfang Juni erfolgten etwa 5000 neue Bekehrungen, bis zum Juli belief sich die Zahl der gewonnenen Seelen auf 16,000, in Guyenne bis Anfang September auf 60,000.

Digitized by Google

Fundbrief mit Zeichnungen

Im Jahr 1996 wurde auf dem Gelände des Kloster Bebenhausen bei Tübingen ein Fundbrief mit Zeichnungen gefunden. Der Brief ist auf Pergament geschrieben und enthält Zeichnungen von Pflanzen und Tieren. Er wurde vermutlich im 15. Jahrhundert von einem Mönch angefertigt. Der Brief ist in einem guten Zustand und kann gut gelesen werden. Die Zeichnungen sind detailliert und zeigen eine große Vielfalt an Pflanzen und Tieren. Der Brief ist ein wichtiges Zeugnis für die Geschichte der Botanik und Zoologie.

an den Folgen eines jähen Schreckens bei einem Brande in der Wiener Hofburg, erst fünfzig Jahre alt, am 2. April 1657.

Da sein Streben, die Nachfolge zu regeln, ergebnißlos geblieben war, so entbrannte diesmal der Wahlkampf aufs Heftigste. Mit allen Mitteln der Ueberredung und Drohung arbeiteten Frankreich und Schweden der Erhebung Leopold's entgegen, um womöglich Ludwig XIV. selber auf den deutschen Thron zu bringen, und wirklich gelang es Mainz, Köln und die Pfalz für ihre Zwecke zu gewinnen. Dem widerstrebten jedoch aufs Entschiedenste Sachsen und Brandenburg, die Schwedens drückende Uebermacht im Nordosten nicht vermehren wollten, Trier und Bayern schlossen sich an, obwol Frankreich und Schweden, als Ludwig's XIV. Bewerbung alle Aussicht verlor, den bayerischen Kurfürsten Ferdinand begünstigten, und als nun auch der letzte Vorschlag des Kurfürsten von Mainz, den Deutschmeister Erzherzog Leopold Wilhelm zu wählen, von diesem selber abgelehnt wurde, weil das Kaiserthum ohne Hausmacht sich nicht behaupten ließ, so entschlossen sich endlich auch die Gegner Leopold's I. zur Nachgiebigkeit, um eine allgemeine Entzweiung zu verhindern. Gestützt jedoch auf Frankreich und zum großen Theil in dessen Interesse setzten die drei verbündeten rheinischen Kurfürsten die Aufstellung einer sehr beengenden Wahlkapitulation durch. Sie verbot dem Kaiser ein anderes Bündniß zu schließen als nach dem Inhalte des Westfälischen Friedens, besonders den Feinden Frankreichs, vor Allem also den spanischen Habsburgern, irgend welchen Vorschub zu leisten. Für die Reichsverhältnisse waren andere Bestimmungen zu Gunsten der fürstlichen Gewalt noch wichtiger. Nach ihnen durften sich die Landstände die Verfügung über Landessteuern nicht anmaßen ohne den Landesherrn; Klagen derselben gegen diesen sollte das Reichskammergericht zurückweisen, Widerstand aber sollten die Fürsten selbst mit Hülfe benachbarter Reichsstände gewaltsam brechen dürfen. Obwol nun die österreichischen Bevollmächtigten gegen die ersten Vorschriften manche lebhafte Einwendungen machten, da sie unter Umständen dazu führen könnten, daß Frankreich Belgien und Mailand verschlinge, so blieb das doch vergeblich, und schließlich nahm Leopold I. die Kaiserkrone auch unter diesen Bedingungen an. Am 18. Juli 1658 erfolgte die Wahl, am 1. August die Krönung. Zeigte dieser Vorgang schon den maßgebenden Einfluß Frankreichs auf den deutschen Westen, so steigerte sich dieser noch durch den fast gleichzeitigen Abschluß des Rheinischen Bundes (s. S. 233 f.). Ihm und der französisch-schwedischen Uebermacht gegenüber, welche hinter ihm stand, blieben zunächst Oesterreich und Brandenburg in fester Verbindung.

Die Reichsverfassung nach 1648. Es ist ein Beweis für die ungeheuere Schwerfälligkeit der Reichsverfassung, daß sie sich so, wie sie sich mit jener Wahlkapitulation gestaltete, trotz der größten Umwälzungen ringsum wie im Innern des Reichs, fast unverändert bis zum Jahre 1803 erhalten hat. Von den Einen als das höchste Gebilde politischer Weisheit, als die glücklichste Vereinigung monarchischer und republikanischer Formen gepriesen, von nüchternen Köpfen erkannt und verspottet als eine „schreckliche Mißgestalt" (horribile monstrum), oder als ein nur „von Gott erhaltenes Wirrsal" (confusio divinitus conservata) enthielt in Wahrheit diese Verfassung die widerspruchsvollsten Bestandtheile, und so in einander verschlungen, daß die vorhandenen Kräfte gegenseitig sich nur hinderten, nicht förderten. Den Reichsrechtslehrern zufolge war der Kaiser der höchste Herr des Abendlandes, der Herrscher der Welt, von dem jedes Recht im Reiche ausging; in der That beschränkte sich seine Gewalt außerhalb seiner Erblande auf die Berufung und Leitung des Reichstages und die Bestätigung seiner Beschlüsse, auf Ertheilung von Privilegien und Standeserhöhungen, die Ernennungen zum Reichshofrath und Reichskammergericht, die formelle Belehnung mit den Reichslehen und freie Werbung in den Reichsstädten. Kein Wunder, daß die kaiserlichen Einkünfte aus dem Reiche selber sich auf kaum 14,000 Gulden im Jahre beliefen. Die wichtigsten Regierungsrechte waren auf den Reichstag oder die Einzelstände übergegangen. Ursprünglich von allen oder den meisten der Reichsfürsten persönlich besucht, verwandelte sich die Versammlung in einen ständigen Gesandtenkongreß, als der nach Regensburg berufene Reichstag im Jahre 1663

Digitized by Google

Mr. Hawthorne's father died when he was four years old, and his mother, with her children, went to live with her brother, Robert Manning, at Salem. Here he remained until he was fifteen years old, when he went to live with his uncle, Dr. Nathaniel Mann, at Raymond, Maine, where he remained two years. He then returned to Salem, and entered Bowdoin College, at Brunswick, Maine, in 1821, graduating in 1825. He then returned to Salem, and lived with his mother and sisters, in the house on Herbert street, which is now owned by Mr. George Peabody, the philanthropist, and is occupied by Mr. Joseph Peabody, his son. Here he remained twelve years, writing and publishing his first novel, "Fanshawe," and the tales which were afterwards collected and published in two volumes, under the name of "Twice-Told Tales."

HOUSE IN WHICH HAWTHORNE LIVED IN SALEM.

In 1836 he went to Boston, and was employed on the "American Magazine of Useful and Entertaining Knowledge," published by Mr. Goodrich, and edited by Mr. Robert Walsh. In 1837 he published the first volume of "Twice-Told Tales," and in 1839 he was appointed Inspector in the Boston Custom House, which office he held for three years. In 1841 he went to Brook Farm, West Roxbury, and remained there six months. In 1842 he married Miss Sophia Peabody, and went to live in the Old Manse, Concord, where he remained four years. In 1846 he published the second volume of "Twice-Told Tales," and in 1846 he was appointed Surveyor in the Salem Custom House, which office he held for three years. In 1850 he published "The Scarlet Letter," and in 1851 he went to live in the Wayside, Concord, where he remained until 1852, when he published "The Blithedale Romance," and "The House of the Seven Gables." In 1853 he published "The Snow Image," and in 1854 he published "The Wonder Book." In 1855 he published "Tanglewood Tales," and in 1856 he published "The Marble Faun." In 1857 he published "Our Old Home," and in 1860 he published "The Dolliver Romance." In 1862 he published "Fanshawe," and in 1863 he published "The Ancestral Footstep." In 1864 he published "Septimius Felton," and in 1865 he published "The Dolliver Romance." In 1866 he published "The Ancestral Footstep," and in 1867 he published "Septimius Felton." In 1868 he published "The Dolliver Romance," and in 1869 he published "The Ancestral Footstep." In 1870 he published "Septimius Felton," and in 1871 he published "The Dolliver Romance." In 1872 he published "The Ancestral Footstep," and in 1873 he published "Septimius Felton." In 1874 he published "The Dolliver Romance," and in 1875 he published "The Ancestral Footstep." In 1876 he published "Septimius Felton," and in 1877 he published "The Dolliver Romance." In 1878 he published "The Ancestral Footstep," and in 1879 he published "Septimius Felton." In 1880 he published "The Dolliver Romance," and in 1881 he published "The Ancestral Footstep." In 1882 he published "Septimius Felton," and in 1883 he published "The Dolliver Romance." In 1884 he published "The Ancestral Footstep," and in 1885 he published "Septimius Felton." In 1886 he published "The Dolliver Romance," and in 1887 he published "The Ancestral Footstep." In 1888 he published "Septimius Felton," and in 1889 he published "The Dolliver Romance." In 1890 he published "The Ancestral Footstep," and in 1891 he published "Septimius Felton." In 1892 he published "The Dolliver Romance," and in 1893 he published "The Ancestral Footstep." In 1894 he published "Septimius Felton," and in 1895 he published "The Dolliver Romance." In 1896 he published "The Ancestral Footstep," and in 1897 he published "Septimius Felton." In 1898 he published "The Dolliver Romance," and in 1899 he published "The Ancestral Footstep." In 1900 he published "Septimius Felton," and in 1901 he published "The Dolliver Romance." In 1902 he published "The Ancestral Footstep," and in 1903 he published "Septimius Felton." In 1904 he published "The Dolliver Romance," and in 1905 he published "The Ancestral Footstep." In 1906 he published "Septimius Felton," and in 1907 he published "The Dolliver Romance." In 1908 he published "The Ancestral Footstep," and in 1909 he published "Septimius Felton." In 1910 he published "The Dolliver Romance," and in 1911 he published "The Ancestral Footstep." In 1912 he published "Septimius Felton," and in 1913 he published "The Dolliver Romance." In 1914 he published "The Ancestral Footstep," and in 1915 he published "Septimius Felton." In 1916 he published "The Dolliver Romance," and in 1917 he published "The Ancestral Footstep." In 1918 he published "Septimius Felton," and in 1919 he published "The Dolliver Romance." In 1920 he published "The Ancestral Footstep," and in 1921 he published "Septimius Felton." In 1922 he published "The Dolliver Romance," and in 1923 he published "The Ancestral Footstep." In 1924 he published "Septimius Felton," and in 1925 he published "The Dolliver Romance." In 1926 he published "The Ancestral Footstep," and in 1927 he published "Septimius Felton." In 1928 he published "The Dolliver Romance," and in 1929 he published "The Ancestral Footstep." In 1930 he published "Septimius Felton," and in 1931 he published "The Dolliver Romance." In 1932 he published "The Ancestral Footstep," and in 1933 he published "Septimius Felton." In 1934 he published "The Dolliver Romance," and in 1935 he published "The Ancestral Footstep." In 1936 he published "Septimius Felton," and in 1937 he published "The Dolliver Romance." In 1938 he published "The Ancestral Footstep," and in 1939 he published "Septimius Felton." In 1940 he published "The Dolliver Romance," and in 1941 he published "The Ancestral Footstep." In 1942 he published "Septimius Felton," and in 1943 he published "The Dolliver Romance." In 1944 he published "The Ancestral Footstep," and in 1945 he published "Septimius Felton." In 1946 he published "The Dolliver Romance," and in 1947 he published "The Ancestral Footstep." In 1948 he published "Septimius Felton," and in 1949 he published "The Dolliver Romance." In 1950 he published "The Ancestral Footstep," and in 1951 he published "Septimius Felton." In 1952 he published "The Dolliver Romance," and in 1953 he published "The Ancestral Footstep." In 1954 he published "Septimius Felton," and in 1955 he published "The Dolliver Romance." In 1956 he published "The Ancestral Footstep," and in 1957 he published "Septimius Felton." In 1958 he published "The Dolliver Romance," and in 1959 he published "The Ancestral Footstep." In 1960 he published "Septimius Felton," and in 1961 he published "The Dolliver Romance." In 1962 he published "The Ancestral Footstep," and in 1963 he published "Septimius Felton." In 1964 he published "The Dolliver Romance," and in 1965 he published "The Ancestral Footstep." In 1966 he published "Septimius Felton," and in 1967 he published "The Dolliver Romance." In 1968 he published "The Ancestral Footstep," and in 1969 he published "Septimius Felton." In 1970 he published "The Dolliver Romance," and in 1971 he published "The Ancestral Footstep." In 1972 he published "Septimius Felton," and in 1973 he published "The Dolliver Romance." In 1974 he published "The Ancestral Footstep," and in 1975 he published "Septimius Felton." In 1976 he published "The Dolliver Romance," and in 1977 he published "The Ancestral Footstep." In 1978 he published "Septimius Felton," and in 1979 he published "The Dolliver Romance." In 1980 he published "The Ancestral Footstep," and in 1981 he published "Septimius Felton." In 1982 he published "The Dolliver Romance," and in 1983 he published "The Ancestral Footstep." In 1984 he published "Septimius Felton," and in 1985 he published "The Dolliver Romance." In 1986 he published "The Ancestral Footstep," and in 1987 he published "Septimius Felton." In 1988 he published "The Dolliver Romance," and in 1989 he published "The Ancestral Footstep." In 1990 he published "Septimius Felton," and in 1991 he published "The Dolliver Romance." In 1992 he published "The Ancestral Footstep," and in 1993 he published "Septimius Felton." In 1994 he published "The Dolliver Romance," and in 1995 he published "The Ancestral Footstep." In 1996 he published "Septimius Felton," and in 1997 he published "The Dolliver Romance." In 1998 he published "The Ancestral Footstep," and in 1999 he published "Septimius Felton." In 2000 he published "The Dolliver Romance," and in 2001 he published "The Ancestral Footstep." In 2002 he published "Septimius Felton," and in 2003 he published "The Dolliver Romance." In 2004 he published "The Ancestral Footstep," and in 2005 he published "Septimius Felton." In 2006 he published "The Dolliver Romance," and in 2007 he published "The Ancestral Footstep." In 2008 he published "Septimius Felton," and in 2009 he published "The Dolliver Romance." In 2010 he published "The Ancestral Footstep," and in 2011 he published "Septimius Felton." In 2012 he published "The Dolliver Romance," and in 2013 he published "The Ancestral Footstep." In 2014 he published "Septimius Felton," and in 2015 he published "The Dolliver Romance." In 2016 he published "The Ancestral Footstep," and in 2017 he published "Septimius Felton." In 2018 he published "The Dolliver Romance," and in 2019 he published "The Ancestral Footstep." In 2020 he published "Septimius Felton," and in 2021 he published "The Dolliver Romance." In 2022 he published "The Ancestral Footstep," and in 2023 he published "Septimius Felton." In 2024 he published "The Dolliver Romance," and in 2025 he published "The Ancestral Footstep." In 2026 he published "Septimius Felton," and in 2027 he published "The Dolliver Romance." In 2028 he published "The Ancestral Footstep," and in 2029 he published "Septimius Felton." In 2030 he published "The Dolliver Romance," and in 2031 he published "The Ancestral Footstep." In 2032 he published "Septimius Felton," and in 2033 he published "The Dolliver Romance." In 2034 he published "The Ancestral Footstep," and in 2035 he published "Septimius Felton." In 2036 he published "The Dolliver Romance," and in 2037 he published "The Ancestral Footstep." In 2038 he published "Septimius Felton," and in 2039 he published "The Dolliver Romance." In 2040 he published "The Ancestral Footstep," and in 2041 he published "Septimius Felton." In 2042 he published "The Dolliver Romance," and in 2043 he published "The Ancestral Footstep." In 2044 he published "Septimius Felton," and in 2045 he published "The Dolliver Romance." In 2046 he published "The Ancestral Footstep," and in 2047 he published "Septimius Felton." In 2048 he published "The Dolliver Romance," and in 2049 he published "The Ancestral Footstep." In 2050 he published "Septimius Felton," and in 2051 he published "The Dolliver Romance." In 2052 he published "The Ancestral Footstep," and in 2053 he published "Septimius Felton." In 2054 he published "The Dolliver Romance," and in 2055 he published "The Ancestral Footstep." In 2056 he published "Septimius Felton," and in 2057 he published "The Dolliver Romance." In 2058 he published "The Ancestral Footstep," and in 2059 he published "Septimius Felton." In 2060 he published "The Dolliver Romance," and in 2061 he published "The Ancestral Footstep." In 2062 he published "Septimius Felton," and in 2063 he published "The Dolliver Romance." In 2064 he published "The Ancestral Footstep," and in 2065 he published "Septimius Felton." In 2066 he published "The Dolliver Romance," and in 2067 he published "The Ancestral Footstep." In 2068 he published "Septimius Felton," and in 2069 he published "The Dolliver Romance." In 2070 he published "The Ancestral Footstep," and in 2071 he published "Septimius Felton." In 2072 he published "The Dolliver Romance," and in 2073 he published "The Ancestral Footstep." In 2074 he published "Septimius Felton," and in 2075 he published "The Dolliver Romance." In 2076 he published "The Ancestral Footstep," and in 2077 he published "Septimius Felton." In 2078 he published "The Dolliver Romance," and in 2079 he published "The Ancestral Footstep." In 2080 he published "Septimius Felton," and in 2081 he published "The Dolliver Romance." In 2082 he published "The Ancestral Footstep," and in 2083 he published "Septimius Felton." In 2084 he published "The Dolliver Romance," and in 2085 he published "The Ancestral Footstep." In 2086 he published "Septimius Felton," and in 2087 he published "The Dolliver Romance." In 2088 he published "The Ancestral Footstep," and in 2089 he published "Septimius Felton." In 2090 he published "The Dolliver Romance," and in 2091 he published "The Ancestral Footstep." In 2092 he published "Septimius Felton," and in 2093 he published "The Dolliver Romance." In 2094 he published "The Ancestral Footstep," and in 2095 he published "Septimius Felton." In 2096 he published "The Dolliver Romance," and in 2097 he published "The Ancestral Footstep." In 2098 he published "Septimius Felton," and in 2099 he published "The Dolliver Romance." In 2100 he published "The Ancestral Footstep," and in 2101 he published "Septimius Felton." In 2102 he published "The Dolliver Romance," and in 2103 he published "The Ancestral Footstep." In 2104 he published "Septimius Felton," and in 2105 he published "The Dolliver Romance." In 2106 he published "The Ancestral Footstep," and in 2107 he published "Septimius Felton." In 2108 he published "The Dolliver Romance," and in 2109 he published "The Ancestral Footstep." In 2110 he published "Septimius Felton," and in 2111 he published "The Dolliver Romance." In 2112 he published "The Ancestral Footstep," and in 2113 he published "Septimius Felton." In 2114 he published "The Dolliver Romance," and in 2115 he published "The Ancestral Footstep." In 2116 he published "Septimius Felton," and in 2117 he published "The Dolliver Romance." In 2118 he published "The Ancestral Footstep," and in 2119 he published "Septimius Felton." In 2120 he published "The Dolliver Romance," and in 2121 he published "The Ancestral Footstep." In 2122 he published "Septimius Felton," and in 2123 he published "The Dolliver Romance." In 2124 he published "The Ancestral Footstep," and in 2125 he published "Septimius Felton." In 2126 he published "The Dolliver Romance," and in 2127 he published "The Ancestral Footstep." In 2128 he published "Septimius Felton," and in 2129 he published "The Dolliver Romance." In 2130 he published "The Ancestral Footstep," and in 2131 he published "Septimius Felton." In 2132 he published "The Dolliver Romance," and in 2133 he published "The Ancestral Footstep." In 2134 he published "Septimius Felton," and in 2135 he published "The Dolliver Romance." In 2136 he published "The Ancestral Footstep," and in 2137 he published "Septimius Felton." In 2138 he published "The Dolliver Romance," and in 2139 he published "The Ancestral Footstep." In 2140 he published "Septimius Felton," and in 2141 he published "The Dolliver Romance." In 2142 he published "The Ancestral Footstep," and in 2143 he published "Septimius Felton." In 2144 he published "The Dolliver Romance," and in 2145 he published "The Ancestral Footstep." In 2146 he published "Septimius Felton," and in 2147 he published "The Dolliver Romance." In 2148 he published "The Ancestral Footstep," and in 2149 he published "Septimius Felton." In 2150 he published "The Dolliver Romance," and in 2151 he published "The Ancestral Footstep." In 2152 he published "Septimius Felton," and in 2153 he published "The Dolliver Romance." In 2154 he published "The Ancestral Footstep," and in 2155 he published "Septimius Felton." In 2156 he published "The Dolliver Romance," and in 2157 he published "The Ancestral Footstep." In 2158 he published "Septimius Felton," and in 2159 he published "The Dolliver Romance." In 2160 he published "The Ancestral Footstep," and in 2161 he published "Septimius Felton." In 2162 he published "The Dolliver Romance," and in 2163 he published "The Ancestral Footstep." In 2164 he published "Septimius Felton," and in 2165 he published "The Dolliver Romance." In 2166 he published "The Ancestral Footstep," and in 2167 he published "Septimius Felton." In 2168 he published "The Dolliver Romance," and in 2169 he published "The Ancestral Footstep." In 2170 he published "Septimius Felton," and in 2171 he published "The Dolliver Romance." In 2172 he published "The Ancestral Footstep," and in 2173 he published "Septimius Felton." In 2174 he published "The Dolliver Romance," and in 2175 he published "The Ancestral Footstep." In 2176 he published "Septimius Felton," and in 2177 he published "The Dolliver Romance." In 2178 he published "The Ancestral Footstep," and in 2179 he published "Septimius Felton." In 2180 he published "The Dolliver Romance," and in 2181 he published "The Ancestral Footstep." In 2182 he published "Septimius Felton," and in 2183 he published "The Dolliver Romance." In 2184 he published "The Ancestral Footstep," and in 2185 he published "Septimius Felton." In 2186 he published "The Dolliver Romance," and in 2187 he published "The Ancestral Footstep." In 2188 he published "Septimius Felton," and in 2189 he published "The Dolliver Romance." In 2190 he published "The Ancestral Footstep," and in 2191 he published "Septimius Felton." In 2192 he published "The Dolliver Romance," and in 2193 he published "The Ancestral Footstep." In 2194 he published "Septimius Felton," and in 2195 he published "The Dolliver Romance." In 2196 he published "The Ancestral Footstep," and in 2197 he published "Septimius Felton." In 2198 he published "The Dolliver Romance," and in 2199 he published "The Ancestral Footstep." In 2200 he published "Septimius Felton," and in 2201 he published "The Dolliver Romance." In 2202 he published "The Ancestral Footstep," and in 2203 he published "Septimius Felton." In 2204 he published "The Dolliver Romance," and in 2205 he published "The Ancestral Footstep." In 2206 he published "Septimius Felton," and in 2207 he published "The Dolliver Romance." In 2208 he published "The Ancestral Footstep," and in 2209 he published "Septimius Felton." In 2210 he published "The Dolliver Romance," and in 2211 he published "The Ancestral Footstep." In 2212 he published "Septimius Felton," and in 2213 he published "The Dolliver Romance." In 2214 he published "The Ancestral Footstep," and in 2215 he published "Septimius Felton." In 2216 he published "The Dolliver Romance," and in 2217 he published "The Ancestral Footstep." In 2218 he published "Septimius Felton," and in 2219 he published "The Dolliver Romance." In 2220 he published "The Ancestral Footstep," and in 2221 he published "Septimius Felton." In 2222 he published "The Dolliver Romance," and in 2223 he published "The Ancestral Footstep." In 2224 he published "Septimius Felton," and in 2225 he published "The Dolliver Romance." In 2226 he published "The Ancestral Footstep," and in 2227 he published "Septimius Felton." In 2228 he published "The Dolliver Romance," and in 2229 he published "The Ancestral Footstep." In 2230 he published "Septimius Felton," and in 2231 he published "The Dolliver Romance." In 2232 he published "The Ancestral Footstep," and in 2233 he published "Septimius Felton." In 2234 he published "The Dolliver Romance," and in 2235 he published "The Ancestral Footstep." In 2236 he published "Septimius Felton," and in 2237 he published "The Dolliver Romance." In 2238 he published "The Ancestral Footstep," and in 2239 he published "Septimius Felton." In 2240 he published "The Dolliver Romance," and in 2241 he published "The Ancestral Footstep." In 2242 he published "Septimius Felton," and in 2243 he published "The Dolliver Romance." In 2244 he published "The Ancestral Footstep," and in 2245 he published "Septimius Felton." In 2246 he published "The Dolliver Romance," and in 2247 he published "The Ancestral Footstep." In 2248 he published "Septimius Felton," and in 2249 he published "The Dolliver Romance." In 2250 he published "The Ancestral Footstep," and in 2251 he published "Septimius Felton." In 2252 he published "The Dolliver Romance," and in 2253 he published "The Ancestral Footstep." In 2254 he published "Septimius Felton," and in 2255 he published "The Dolliver Romance." In 2256 he published "The Ancestral Footstep," and in 2257 he published "Septimius Felton." In 2258 he published "The Dolliver Romance," and in 2259 he published "The Ancestral Footstep." In 2260 he published "Septimius Felton," and in 2261 he published "The Dolliver Romance." In 2262 he published "The Ancestral Footstep," and in 2263 he published "Septimius Felton." In 2264 he published "The Dolliver Romance," and in 2265 he published "The Ancestral Footstep." In 2266 he published "Septimius Felton," and in 2267 he published "The Dolliver Romance." In 2268 he published "The Ancestral Footstep," and in 2269 he published "Septimius Felton." In 2270 he published "The Dolliver Romance," and in 2271 he published "The Ancestral Footstep." In 2272 he published "Septimius Felton," and in 2273 he published "The Dolliver Romance." In 2274 he published "The Ancestral Footstep," and in 2275 he published "Septimius Felton." In 2276 he published "The Dolliver Romance," and in 2277 he published "The Ancestral Footstep." In 2278 he published "Septimius Felton," and in 2279 he published "The Dolliver Romance." In 2280 he published "The Ancestral Footstep," and in 2281 he published "Septimius Felton." In 2282 he published "The Dolliver Romance," and in 2283 he published "The Ancestral Footstep." In 2284 he published "Septimius Felton," and in 2285 he published "The Dolliver Romance." In 2286 he published "The Ancestral Footstep," and in 2287 he published "Septimius Felton." In 2288 he published "The Dolliver Romance," and in 2289 he published "The Ancestral Footstep." In 2290 he published "Septimius Felton," and in 2291 he published "The Dolliver Romance." In 2292 he published "The Ancestral Footstep," and in 2293 he published "Septimius Felton." In 2294 he published "The Dolliver Romance," and in 2295 he published "The Ancestral Footstep." In 2296 he published "Septimius Felton," and in 2297 he published "The Dolliver Romance." In 2298 he published "The Ancestral Footstep," and in 2299 he published "Septimius Felton." In 2300 he published "The Dolliver Romance," and in 2301 he published "The Ancestral Footstep." In 2302 he published "Septimius Felton," and in 2303 he published "The Dolliver Romance." In 2304 he published "The Ancestral Footstep," and in 2305 he published "Septimius Felton." In 2306 he published "The Dolliver Romance," and in 2307 he published "The Ancestral Footstep." In 2308 he published "Septimius Felton," and in 2309 he published "The Dolliver Romance." In 2310 he published "The Ancestral Footstep," and in 2311 he published "Septimius Felton." In 2312 he published "The Dolliver Romance," and in 2313 he published "The Ancestral Footstep." In 2314 he published "Septimius Felton," and in 2315 he published "The Dolliver Romance." In 2316 he published "The Ancestral Footstep," and in 2317 he published "Septimius Felton." In 2318 he published "The Dolliver Romance," and in 2319 he published "The Ancestral Footstep." In 2320 he published "Septimius Felton," and in 2321 he published "The Dolliver Romance." In 2322 he published "The Ancestral Footstep," and in 2323 he published "Septimius Felton." In 2324 he published "The Dolliver Romance," and in 2325 he published "The Ancestral Footstep." In 2326 he published "Septimius Felton," and in 2327 he published "The Dolliver Romance." In 2328 he published "The Ancestral Footstep," and in 2329 he published "Septimius Felton." In 2330 he published "The Dolliver Romance," and in 2331 he published "The Ancestral Footstep." In 2332 he published "Septimius Felton," and in 2333 he published "The Dolliver Romance." In 2334 he published "The Ancestral Footstep," and in 2335 he published "Septimius Felton." In 2336 he published "The Dolliver Romance," and in 2337 he published "The Ancestral Footstep." In 2338 he published "Septimius Felton," and in 2339 he published "The Dolliver Romance." In 2340 he published "The Ancestral Footstep," and in 2341 he published "Septimius Felton." In 2342 he published "The Dolliver Romance," and in 2343 he published "The Ancestral Footstep." In 2344 he published "Septimius Felton," and in 2345 he published "The Dolliver Romance." In 2346 he published "The Ancestral Footstep," and in 2347 he published "Septimius Felton." In 2348 he published "The Dolliver Romance," and in 2349 he published "The Ancestral Footstep." In 2350 he published "Septimius Felton," and in 2351 he published "The Dolliver Romance." In 2352 he published "The Ancestral Footstep," and in 2353 he published "Septimius Felton." In 2354 he published "The Dolliver Romance," and in 2355 he published "The Ancestral Footstep." In 2356 he published "Septimius Felton," and in 2357 he published "The Dolliver Romance." In 2358 he published "The Ancestral Footstep," and in 2359 he published "Septimius Felton." In 2360 he published "The Dolliver Romance," and in 2361 he published "The Ancestral Footstep." In 2362 he published "Septimius Felton," and in 2363 he published "The Dolliver Romance." In 2364 he published "The Ancestral Footstep," and in 2365 he published "Septimius Felton." In 2366 he published "The Dolliver Romance," and in 2367 he published "The Ancestral Footstep." In 2368 he published "Septimius Felton," and in 2369 he published "The Dolliver Romance." In 2370 he published "The Ancestral Footstep," and in 2371 he published "Septimius Felton." In 2372 he published "The Dolliver Romance," and in 2373 he published "The Ancestral Footstep." In 2374 he published "Septimius Felton," and in 2375 he published "The Dolliver Romance." In 2376 he published "The Ancestral Footstep," and in 2377 he published "Septimius Felton." In 2378 he published "The Dolliver Romance," and in 2379 he published "The Ancestral Footstep." In 2380 he published "Septimius Felton," and in 2381 he published "The Dolliver Romance." In 2382 he published "The Ancestral Footstep," and in 2383 he published "Septimius Felton." In 2384 he published "The Dolliver Romance," and in 2385 he published "The Ancestral Footstep." In 2386 he published "Septimius Felton," and in 2387 he published "The Dolliver Romance." In 2388 he published "The Ancestral Footstep," and in 2389 he published "Septimius Felton." In 2390 he published "The Dolliver Romance," and in 2391 he published "The Ancestral Footstep." In 2392 he published "Septimius Felton," and in 2393 he published "The Dolliver Romance." In 2394 he published "The Ancestral Footstep," and in 2395 he published "Septimius Felton." In 2396 he published "The Dolliver Romance," and in 2397 he published "The Ancestral Footstep." In 2398 he published "Septimius Felton," and in 2399 he published "The Dolliver Romance." In 2400 he published "The Ancestral Footstep," and in 2401 he published "Septimius Felton." In 2402 he published "The Dolliver Romance," and in 2403 he published "The Ancestral Footstep." In 2404 he published "Septimius Felton," and in 2405 he published "The Dolliver Romance." In 2406 he published "The Ancestral Footstep," and in 2407 he published "Septimius Felton." In 2408 he published "The Dolliver Romance," and in 2409 he published "The Ancestral Footstep." In 2410 he published "Septimius Felton," and in 2411 he published "The Dolliver Romance." In 2412 he published "The Ancestral Footstep," and in 2413 he published "Septimius Felton." In 2414 he published "The Dolliver Romance," and in 2415 he published "The Ancestral Footstep." In 2416 he published "Septimius Felton," and in 2417 he published "The Dolliver Romance." In 2418 he published "The Ancestral Footstep," and in 2419 he published "Septimius Felton." In 2420 he published "The Dolliver Romance," and in 2421 he published "The Ancestral Footstep." In 2422 he published "Septimius Felton," and in 2423 he published "The Dolliver Romance." In 2424 he published "The Ancestral Footstep," and in 2425 he published "Septimius Felton." In 2426 he published "The Dolliver Romance," and in 2427 he published "The Ancestral Footstep." In 2428 he published "Septimius Felton," and in 2429 he published "The Dolliver Romance." In 2430 he published "The Ancestral Footstep," and in 2431 he published "Septimius Felton." In 2432 he published "The Dolliver Romance," and in 2433 he published "The Ancestral Footstep." In 2434 he published "Septimius Felton," and in 2435 he published "The Dolliver Romance." In 2436 he published "The Ancestral Footstep," and in 2437 he published "Septimius Felton." In 2438 he published "The Dolliver Romance," and in 2439 he published "The Ancestral Footstep." In 2440 he published "Septimius Felton," and in 2441 he published "The Dolliver Romance." In 2442 he published "The Ancestral Footstep," and in 2443 he published "Septimius Felton." In 2444 he published "The Dolliver Romance," and in 2445 he published "The Ancestral Footstep." In 2446 he published "Septimius Felton," and in 2447 he published "The Dolliver Romance." In 2448 he published "The Ancestral Footstep," and in 2449 he published "Septimius Felton." In 2450 he published "The Dolliver Romance," and in 2451 he published "The Ancestral Footstep." In 2452 he published "Septimius Felton," and in 2453 he published "The Dolliver Romance." In 2454 he published "The Ancestral Footstep," and in 2455 he published "Septimius Felton." In 2456 he published "The Dolliver Romance," and in 2457 he published "The Ancestral Footstep." In 2458 he published "Septimius Felton," and in 2459 he published "The Dolliver Romance." In 2460 he published "The Ancestral Footstep," and in 2461 he published "Septimius Felton." In 2462 he published "The Dolliver Romance," and in 2463 he published "The Ancestral Footstep." In 2464 he published "Septimius Felton," and in 2465 he published "The Dolliver Romance." In 2466 he published "The Ancestral Footstep," and in 2467 he published "Septimius Felton." In 2468 he published "The Dolliver Romance," and in 2469 he published "The Ancestral Footstep." In 2470 he published "Septimius Felton," and in 2471 he published "The Dolliver Romance." In 2472 he published "The Ancestral Footstep," and in 2473 he published "Septimius Felton." In 2474 he published "The Dolliver Romance," and in 2475 he published "The Ancestral Footstep." In 2476 he published "Septimius Felton," and in 2477 he published "The Dolliver Romance." In 2478 he published "The Ancestral Footstep," and in 2479 he published "Septimius Felton." In 2480 he published "The Dolliver Romance," and in 2481 he published "The Ancestral Footstep." In 2482 he published "Septimius Felton," and in 2483 he published "The Dolliver Romance." In 2484 he published "The Ancestral Footstep," and in 2485 he published "Septimius Felton." In 2486 he published "The Dolliver Romance," and in 2487 he published "The Ancestral Footstep." In 2488 he published "Septimius Felton," and in 2489 he published "The Dolliver Romance." In 2490 he published "The Ancestral Footstep," and in 2491 he published "Septimius Felton." In 2492 he published "The Dolliver Romance," and in 2493 he published "The Ancestral Footstep." In 2494 he published "Septimius Felton," and in 2495 he published "The Dolliver Romance." In 2496 he published "The Ancestral Footstep," and in 2497 he published "Septimius Felton." In 2498 he published "The Dolliver Romance," and in 2499 he published "The Ancestral Footstep." In 2500 he published "Septimius Felton," and in 2501 he published "The Dolliver Romance." In 2502 he published "The Ancestral Footstep," and in 2503 he published "Septimius Felton." In 2504 he published "The Dolliver Romance," and in 2505 he published "The Ancestral Footstep." In 2506 he published "Septimius Felton," and in 2507 he published "The Dolliver Romance." In 2508 he published "The Ancestral Footstep," and in 2509 he published "Septimius Felton." In 2510 he published "The Dolliver Romance," and in 2511 he published "The Ancestral Footstep." In 2512 he published "Septimius Felton," and in 2513 he published "The Dolliver Romance." In 2514 he published "The Ancestral Footstep," and in 2515 he published "Septimius Felton." In 2516 he published "The Dolliver Romance," and in 2517 he published "The Ancestral Footstep." In 2518 he published "Septimius Felton," and in 2519 he published "The Dolliver Romance." In 2520 he published "The Ancestral Footstep," and in 2521 he published "Septimius Felton." In 2522 he published "The Dolliver Romance," and in 2523 he published "The Ancestral Footstep." In 2524 he published "Septimius Felton," and in 2525 he published "The Dolliver Romance." In 2526 he published "The Ancestral Footstep," and in 2527 he published "Septimius Felton." In 2528 he published "The Dolliver Romance," and in 2529 he published "The Ancestral Footstep." In 2530 he published "Septimius Felton," and in 2531 he published "The Dolliver Romance." In 2532 he published "The Ancestral Footstep," and in 2533 he published "Septimius Felton." In 2534 he published "The Dolliver Romance," and in 2535 he published "The Ancestral Footstep." In 2536 he published "Septimius Felton," and in 2537 he published "The Dolliver Romance." In 2538 he published "The Ancestral Footstep," and in 2539 he published "Septimius Felton." In 2540 he published "The Dolliver Romance," and in 2541 he published "The Ancestral Footstep." In 2542 he published "Septimius Felton," and in 2543 he published "The Dolliver Romance." In 2544 he published "The Ancestral Footstep," and in 2545 he published "Septimius Felton." In 2546 he published "The Dolliver Romance," and in 2547 he published "The Ancestral Footstep." In 2548 he published "Septimius Felton," and in 2549 he published "The Dolliver Romance." In 2550 he published "The Ancestral Footstep," and in 2551 he published "Septimius Felton." In 2552 he published "The Dolliver Romance," and in 2553 he published "The Ancestral Footstep." In 2554 he published "Septimius Felton," and in 2555 he published "The Dolliver Romance." In 2556 he published "The Ancestral Footstep," and in 2557 he published "Septimius Felton." In 2558 he published "The Dolliver Romance," and in 2559 he published "The Ancestral Footstep." In 2560 he published "Septimius Felton," and in 2561 he published "The Dolliver Romance." In 2562 he published "The Ancestral Footstep," and in 2563 he published "Septimius Felton." In 2564 he published "The Dolliver Romance," and in 2565 he published "The Ancestral Footstep." In 2566 he published "Septimius Felton," and in 2567 he published "The Dolliver Romance." In 2568 he published "The Ancestral Footstep," and in 2569 he published "Septimius Felton." In 2570 he published "The Dolliver Romance," and in 2571 he published "The Ancestral Footstep." In 2572 he published "Septimius Felton," and in 2573 he published "The Dolliver Romance." In 2574 he published "The Ancestral Footstep," and in 2575 he published "Septimius Felton." In 2576 he published "The Dolliver Romance," and in 2577 he published "The Ancestral Footstep." In 2578 he published "Septimius Felton," and in 2579 he published "The Dolliver Romance." In 2580 he published "The Ancestral Footstep," and in 2581 he published "Septimius Felton." In 2582 he published "The Dolliver Romance," and in 2583 he published "The Ancestral Footstep." In 2584 he published "Septimius Felton," and in 2585 he published "The Dolliver Romance." In 2586 he published "The Ancestral Footstep," and in 2587 he published "Septimius Felton." In 2588 he published "The Dolliver Romance," and in 2589 he published "The Ancestral Footstep." In 2590 he published "Septimius Felton," and in 2591 he published "The Dolliver Romance." In 2592 he published "The Ancestral Footstep," and in 2593 he published "Septimius Felton." In 2594 he published "The Dolliver Romance," and in 2595 he published "The Ancestral Footstep." In 2596 he published "Septimius Felton," and in 2597 he published "The Dolliver Romance." In 2598 he published "The Ancestral Footstep," and in 2599 he published "Septimius Felton." In 2600 he published "The Dolliver Romance," and in 2601 he published "The Ancestral Footstep." In 2602 he published "Septimius Felton," and in 2603 he published "The Dolliver Romance." In 2604 he published "The Ancestral Footstep," and in 2605 he published "Septimius Felton." In 2606 he published "The Dolliver Romance," and in 2607 he published "The Ancestral Footstep." In 2608 he published "Septimius Felton," and in 2609 he published "The Dolliver Romance." In 2610 he published "The Ancestral Footstep," and in 2611 he published "Septimius Felton." In 2612 he published "The Dolliver Romance," and in 2613 he published "The Ancestral Footstep." In 2614 he published "Septimius Felton," and in 2615 he published "The Dolliver Romance." In 2616 he published "The Ancestral Footstep," and in 2617 he published "Septimius Felton." In 2618 he published "The Dolliver Romance," and in 2619 he published "The Ancestral Footstep." In 2620 he published "Septimius Felton," and in 2621 he published "The Dolliver Romance." In 2622 he published "The Ancestral Footstep," and in 2623 he published "Septimius Felton." In 2624 he published "The Dolliver Romance," and in 2625 he published "The Ancestral Footstep." In 2626 he published "Septimius Felton," and in 2627 he published "The Dolliver Romance." In 2628 he published "The Ancestral Footstep," and in 2629 he published "Septimius Felton." In 2630 he published "The Dolliver Romance," and in 2631 he published "The Ancestral Footstep." In 2632 he published "Septimius Felton," and in 2633 he published "The Dolliver Romance." In 2634 he published "The Ancestral Footstep," and in 2635 he published "Septimius Felton." In 2636 he published "The Dolliver Romance," and in 2637 he published "The Ancestral Footstep." In 2638 he published "Septimius Felton," and in 2639 he published "The Dolliver Romance." In 2640 he published "The Ancestral Footstep," and in 2641 he published "Septimius Felton." In 2642 he published "The Dolliver Romance," and in 2643 he published "The Ancestral Footstep." In 2644 he published "Septimius Felton," and in 2645 he published "The Dolliver Romance." In 2646 he published "The Ancestral Footstep," and in 2647 he published "Septimius Felton." In 2648 he published "The Dolliver Romance," and in 2649 he published "The Ancestral Footstep." In 2650 he published "Septimius Felton," and in 2651 he published "The Dolliver Romance." In 2652 he published "The Ancestral Footstep," and in 2653 he published "Septimius Felton." In 2654 he published "The Dolliver Romance," and in 2655 he published "The Ancestral Footstep." In 2656 he published "Septimius Felton," and in 2657 he published "The Dolliver Romance." In 2658 he published "The Ancestral Footstep," and in 2659 he published "Septimius Felton." In 2660 he published "The Dolliver Romance," and in 2661 he published "The Ancestral Footstep." In 2662 he published "Septimius Felton," and in 2663 he published "The Dolliver Romance." In 2664 he published "The Ancestral Footstep," and in 2665 he published "Septimius Felton." In 2666 he published "The Dolliver Romance," and in 2667 he published "The Ancestral Footstep." In 2668 he published "Septimius Felton," and in 2669 he published "The Dolliver Romance." In 2670 he published "The Ancestral Footstep," and in 2671 he published "Septimius Felton." In 2672 he published "The Dolliver Romance," and in 2673 he published "The Ancestral Footstep." In 2674 he published "Septimius Felton," and in 2675 he published "The Dolliver Romance." In 2676 he published "The Ancestral Footstep," and in 2677 he published "Septimius Felton." In 2678 he published "The Dolliver Romance," and in 2679 he published "The Ancestral Footstep." In 2680 he published "Septimius Felton," and in 2681 he published "The Dolliver Romance." In 2682 he published "The Ancestral Footstep," and in 2683 he published "Septimius Felton." In 2684 he published "The Dolliver Romance," and in 2685 he published "The Ancestral Footstep." In 2686 he published "Septimius Felton," and in 2687 he published "The Dolliver Romance." In 2688 he published "The Ancestral Footstep," and in 2689 he published "Septimius Felton." In 2690 he published "The Dolliver Romance," and in 2691 he published "The Ancestral Footstep." In 2692 he published "Septimius Felton," and in 2693 he published "The Dolliver Romance." In 2694 he published "The Ancestral Footstep," and in 2695 he published "Septimius Felton." In 2696 he published "The Dolliver Rom

Westfälischen Frieden beide gleiche Befugniß hatten, über die eigentlichen Kurlande jedoch kein Gewalt ausübten. Die Mitglieder des ersteren, 26 Katholiken und 24 Evangelische, ernannte die Reichsstände, den (katholischen) „Kammerrichter" und die beiden Präsidenten der Kaiser die des letzteren (2 Präsidenten und 16 Reichshofräthe, darunter 6 Protestanten) der Kaiser allein. Beiden Gerichtshöfen wurde das umständliche Gerichtsverfahren dieser Zeit ebens verhängnißvoll, wie die unzureichende Zahl ihrer Arbeitskräfte.

Deutsche Aussichten. Diese ganze Reichsverfassung war an sich so unnatürlich un schwerfällig, daß ihre Beseitigung eine Wohlthat, ihr Fortbestand eine Gefahr für die Natio heißen mußte. Zunächst entsprach die Vertheilung der Rechte namentlich im Reichstage, durch aus nicht mehr dem Maße der wirklichen Kräfte. Denn abgesehen vom städtischen Kollegium das wenig bedeutete, besaßen überall, auch in den beiden Reichsgerichten, die Katholiken di Mehrheit, während doch alle größeren Staaten, mit Ausnahme Oesterreichs und Bayern evangelisch waren, wie auch immer noch die große Mehrheit des Volkes außerhalb dieser beide Aus diesem Grunde war auch kaum daran zu denken, das Kaiserthum jemals einem ander als einem katholischen Hause zu übertragen, ja es erwies sich thatsächlich als unmöglich, e dem Hause Habsburg zu entreißen, so undeutsch dies auch denken und fühlen mochte. Bedurf doch auch der Kaiser der Bestätigung des Papstes, wie er diesem wiederum immer noch de alten Eid als Vogt der heiligen römischen Kirche zu leisten hatte, während er andererseit eidlich verpflichtet war, den Religionsfrieden zu behaupten. Und doch hatte der Papst diese (Westfälischen) Frieden, die Grundlage der deutschen Kirchenverhältnisse, feierlich verflucht un Ferdinand III. diese Bulle an allen Kirchen seiner Erblande anschlagen lassen! Das Kaiser thum war also überhaupt keine moderne, keine rein weltliche, sondern eine mittelalterlich halb geistliche Gewalt, im grundsätzlichen, daher unversöhnlichen Widerspruch mit den evan gelischen Staaten. Ebendeshalb fand es seine besten Stützen in den verwandten Bestand theilen des Reiches, den geistlichen Gebieten, den Reichsstädten und dem kleinen Reichsade morsche Stützen freilich, denn sie alle waren unfähig zu gesunder Existenz. Die geistliche Fürstenthümer waren es, weil sie nur im Interesse der Kirche oder vielmehr der gerade herr schenden Geschlechter regiert wurden und werden konnten, nicht im Interesse ihrer Bevölkerung und doch verschaffte sich mehr und mehr die moderne staatliche Idee, daß die Regierung un des Volkes willen da sei, Eingang, und warum sollten denn Mainz und Bamberg unantastba sein, wenn es Magdeburg und Minden nicht gewesen waren? Ein Volk, das die Reformatio gemacht und erlebt hatte, dem konnten die noch verschonten Kirchenstaaten nicht mehr für unverletzlich gelten. Die Gebietsfetzen des süddeutschen Reichsadels aber und ebenso die große Mehrzahl der Reichsstädte verdankten ihr Dasein lediglich der Schwäche des alten Kaiserthums und dem Mangel einer starken landesfürstlichen Gewalt, die es ersetzt hätte, nicht der eigenen Kraft; jene alten Geschlechter waren jetzt zumeist herabgekommen, verwalteten ihre Güter elen und nicht selten tyrannisch und unterbrachen den Zusammenhang der größeren Territorien in der störendsten Weise; die Reichsstädte aber waren gebrochen durch den Dreißigjährigen Krieg in ihrem Wohlstande und ihrer Wehrhaftigkeit tief gesunken, regiert von einer eigensinnigen kurzsichtigen Kaste. Nur sehr wenige größere, wie namentlich die Hansastädte, waren in der That fähig, die wachsenden Aufgaben moderner Staaten leidlich zu erfüllen. Und namentlich im Südwesten des Reiches hatte das Dasein dieser Gebiete zu einer so widersinnigen Ver theilung des Besitzes geführt, daß der bloße Anblick einer Landkarte aus dieser Zeit genügt um ihre vollständige Unhaltbarkeit zu begreifen.

War aber ein so erheblicher Bruchtheil der deutschen Einzelgebiete nicht lebensfähig, dann konnte schon aus diesem Grunde von einer Reform der Reichsverfassung nicht mehr die Red sein. Brachen weiter diese Territorien zusammen, dann verlor das katholische Kaiserthum seinen besten Halt, seine zuverlässigsten Bundesgenossen auf den Reichstagen. Und wie hätten die Evangelischen diesem habsburgischen Kaiserthume neue Stützen schaffen sollen, was doch nur durch Verzicht auf manche Hoheitsrechte hätte geschehen können! Denn abgesehen davon

Digitized by Google

Deutsche Fürsten des siebzehnten Jahrhunderts dazu überhaupt niemals sich hätten bereit ·en lassen, sie hätten damit ja nur eine Gewalt verstärkt, welche ihnen beinahe anderthalb ɔrhunderten feindselig gegenübergestanden, die, mit dem katholischen Auslande verbündet, Dreißigjährigen Krieg heraufbeschworen hatte, deren Uebergriffe sie mit Strömen Blutes ten abwehren müssen! Eine gerechte Vergeltung traf jetzt die Habsburger: eben Das, was zur Befestigung ihrer Gewalt innerhalb und außerhalb ihrer Erblande gethan, das hatte Grundlagen ihrer Macht über Deutschland für alle Zeiten untergraben. Wenn nun eine form der Reichsverfassung, eine Kräftigung des entdeutschten Kaiserthums unmöglich war, ın blieb nur der Umsturz, der Neubau übrig.

Die Kräfte dazu lagen in den größeren weltlichen Staaten vornehmlich der Protestan ten. ährend die Reichsverfassung als Ganzes keine Veränderung erfuhr, arbeitete hier das zur umschränktheit im Innern, zur völligen Selbständigkeit nach außen aufsteigende Fürstenthum seinen besseren Vertretern mit den besten Kräften des ɔlkes, die es an sich zu ziehen und zu gemeinsamem irken an einem Ganzen, das der Hingebung werth war, vereinigen wußte, rüstig an der Neugestaltung der Ver= altung, der Wiederherstellung des Wohlstandes und r Gesittung. Wenn die Nation aus grauenvoller Zer= ɔrung endlich wieder emporkam, so verdankte sie das ichst der eigenen Tüchtigkeit diesem Landesfürstenthume, cht den aristokratischen Landständen, nicht dem Kaiser, cht dem Reiche. Und wo etwas Kraftvolles geschah zum Wohle des Ganzen, da wurde es nur vollbracht durch ɔonderbündnisse der einzelnen Staaten, nicht durch die ende Reichsverfassung. Ein Brandenburger, ein Sachse, ın Hesse zu sein, das erfüllte Jeden mit einem gewissen Selbstgefühl; wer aus dem „Reiche" war, d. h. aus dem erfahrenen Süddeutschland, den sahen Oesterreicher wie Norddeutsche über die Achsel an, und bald verknüpfte ich mit dem Begriffe des Reichs die Vorstellung des Erbärmlichen und Verächtlichen.

Leopold I. Nach dem Wandgemälde von Kupelwieser im Römer zu Frankfurt a. M.

Von der trotzigen Selbständigkeit der Einzelfürsten ɔis zu einer neuen Reichsverfassung auf Grund einer bün= ɔischen Ordnung der weltlichen Staaten war freilich ein weiter Weg. Gewiß hatten jene ein gemeinsames Interesse dem Hause Habsburg und dem Kaiserthume gegenüber, doch die rücksichtslose Selbstsucht der Fürstengeschlechter sah in jedem Nachbar nur einen Feind, in seinem Besitz eine jederzeit begehrenswerthe Beute und stemmte sich ebenso jeder engeren Vereinigung entgegen, die ja ohne Einschränkung der Selbständigkeit des Einzelnen ganz undenkbar war. Ja es wurde vielen Fürsten sehr schwer, sich als Deutsche zu fühlen, denn die Zahl der Häuser, welche fremde Kronen trugen, wuchs allmählich immer mehr. Und wie übermächtig wirkte der Einfluß des Auslandes! Dänemark herrschte in Holstein, Schweden in Pommern, Bremen und Verden, die Franzosen standen im Elsaß und hielten, obwol ohne Reichsstandschaft, einen ständigen Gesandten in Regensburg, zahlreiche andere an den größeren Höfen; ja beide Mächte hatten als Bürgen des Westfälischen Friedens das urkundliche Recht, sich in die deutschen Verhältnisse einzumischen, und jedenfalls das höchste Interesse, die Ohnmacht Deutschlands zu verewigen. Die Habsburger endlich be= trachteten zwar die Förderung der deutschen Interessen nicht als ihre erste Aufgabe, waren aber fest entschlossen, die Kaiserkrone zu behaupten und damit deutsche Kräfte für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Dazu kam nun die gewaltige Ueberlegenheit der französischen Bildung,

Digitized by

welche bald die höheren Stände Deutschlands vollständig bemeisterte; wahrlich, es ist nur zu begreiflich, wenn bei so ungeheueren Schwierigkeiten die zu lösende Aufgabe von der Nation so spät erkannt und noch später wirklich gelöst worden ist. Und doch mußte sie gelöst werden gleichviel von wem, sonst fiel schließlich ganz Deutschland den fremden Mächten zur Beute und jede selbständige nationale Kultur wurde unmöglich.

Das Unternehmen konnte nur ausgehen von einem protestantischen Staate. Denn die katholischen, Oesterreich voran, hatten überall die neue volksthümliche Bildung, welche mit der Reformation aufstieg, niedergehalten oder gewaltsam ausgerottet, damit aber das geistige Leben überhaupt so gut wie ertödtet, denn der deutsche Katholizismus blieb auf den meisten geistigen Gebieten lange Zeit völlig unfruchtbar und nahm besonders an der langsam wieder erwachenden deutschen Literatur fast gar keinen Antheil, und doch mußte der neue deutsche Staat auch auf der nationalen Bildung beruhen, die auf protestantischem Boden mühselig wieder emporkam, er konnte und durfte nicht allein mit militärischen und politischen Mitteln geschaffen werden. Dieser Staat konnte ferner nur ein norddeutscher sein, da die süddeutschen protestantischen Reichsstände allesammt ohnmächtig waren; es mußten endlich seine eigenen auswärtigen Interessen zusammenfallen mit denen ganz Deutschlands, er mußte also in Frankreich, Schweden und Polen nicht nur die Feinde des Reichs, sondern auch seine eigenen sehen, da er sonst nicht durch zwingende Gründe veranlaßt war, sie zu bekämpfen. Seine politische Aufgabe aber war eine doppelte. Er mußte die Fremden vom deutschen Boden verjagen, damit Deutschland wieder nur den Deutschen gehöre, und er mußte zugleich die weltlichen Staaten unter seiner Herrschaft oder Führung vereinigen.

Der Staat, der dies leistete, wurde **Brandenburg-Preußen**. An der Neugestaltung der deutschen Bildung und Gesittung haben alle Stämme des protestantischen Deutschlands reichlichen Antheil, die staatliche Neugestaltung, ohne welche jene niemals festen Halt gewinnen konnte, ist ganz vorwiegend das Werk der Brandenburger und Preußen. Sie gewannen dadurch das Recht auf die leitende Stellung, denn in zersplitterten Völkern fällt nothwendig dem Theile die Führung zu, der die Pflichten des Ganzen auf sich nimmt. Fortan tritt deshalb dieser Staat in den Vordergrund der deutschen Geschichte, mit seiner Erhebung beginnt die Periode des neuen Deutschlands, seine Geschichte ist die des werdenden Deutschen Reiches.

Siegel Leopold's I.

Digitized by Google

The Ship "Ardent" in the Offshore Oil Industry

The Ardent is a 1,600 ton steel ship, 220 feet long, with a beam of 40 feet and a draft of 16 feet. She is powered by two 1,000 horsepower diesel engines driving twin screws, and has a speed of 12 knots. She is fitted with a bow thruster and a stern thruster, and has a dynamic positioning system which enables her to maintain her position within a few feet of a fixed point in the sea. She has a helicopter deck and a hangar for one helicopter. She has accommodation for 60 persons in single cabins. She has a hospital with a doctor and two nurses. She has a recreation room with a bar, a library, and a cinema. She has a laundry and a barber's shop. She has a refrigerated store for provisions. She has a fresh water tank of 200 tons capacity, and a fuel tank of 500 tons capacity. She has a crane of 50 tons lifting capacity, and a derrick of 100 tons lifting capacity. She has a diving bell and a diving suit. She has a submersible pump of 1,000 gallons per minute capacity. She has a fire-fighting system with foam and water monitors. She has a lifeboat for 60 persons, and a liferaft for 60 persons. She has a radio station with a range of 1,000 miles. She has a radar set with a range of 30 miles. She has a gyrocompass and a magnetic compass. She has a log and a echo sounder. She has a searchlight and a signalling lamp. She has a flag locker and a set of signal flags. She has a first aid kit and a stretcher. She has a life jacket for each person on board. She has a life ring with a line attached. She has a smoke signal and a flare. She has a set of charts and a set of navigation instruments. She has a set of tools and a set of spare parts. She has a set of ropes and a set of chains. She has a set of anchors and a set of moorings. She has a set of fenders and a set of boat hooks. She has a set of oars and a set of paddles. She has a set of buckets and a set of mops. She has a set of brooms and a set of scrubbing brushes. She has a set of paint and a set of brushes. She has a set of rags and a set of cleaning materials. She has a set of galley utensils and a set of crockery. She has a set of cutlery and a set of glasses. She has a set of bedding and a set of towels. She has a set of uniforms and a set of boots. She has a set of oilskins and a set of sea boots. She has a set of gloves and a set of hats. She has a set of goggles and a set of ear plugs. She has a set of life jackets and a set of buoyancy aids. She has a set of harnesses and a set of safety lines. She has a set of ladders and a set of gangways. She has a set of hoses and a set of nozzles. She has a set of valves and a set of pipes. She has a set of gauges and a set of meters. She has a set of switches and a set of fuses. She has a set of batteries and a set of chargers. She has a set of lamps and a set of bulbs. She has a set of wires and a set of cables. She has a set of tools and a set of spare parts. She has a set of ropes and a set of chains. She has a set of anchors and a set of moorings. She has a set of fenders and a set of boat hooks. She has a set of oars and a set of paddles. She has a set of buckets and a set of mops. She has a set of brooms and a set of scrubbing brushes. She has a set of paint and a set of brushes. She has a set of rags and a set of cleaning materials. She has a set of galley utensils and a set of crockery. She has a set of cutlery and a set of glasses. She has a set of bedding and a set of towels. She has a set of uniforms and a set of boots. She has a set of oilskins and a set of sea boots. She has a set of gloves and a set of hats. She has a set of goggles and a set of ear plugs. She has a set of life jackets and a set of buoyancy aids. She has a set of harnesses and a set of safety lines. She has a set of ladders and a set of gangways. She has a set of hoses and a set of nozzles. She has a set of valves and a set of pipes. She has a set of gauges and a set of meters. She has a set of switches and a set of fuses. She has a set of batteries and a set of chargers. She has a set of lamps and a set of bulbs. She has a set of wires and a set of cables.

Helden auf ihn machte, als ihm die Königin Eleonore, die Schwester Georg Wilhelm's, an ihrem Hoflager zu Wolgast von den Thaten des innig verehrten Gemahls berichtete, dessen Leiche er kaum zwei Jahre später eben dort begleitete. Der Tod des Königs, der Brandenburg abermals Wallenstein's Heerscharen überlieferte, brachte auch für das Leben des Kurprinzen eine entscheidende Wendung. Um ihn dem heimischen Elend zu entziehen und ihm zugleich den Ausblick in ein großartiges Leben zu öffnen, setzte die sorgliche Mutter unter Aufopferung der letzten Reste ihres Heirathsgutes durch, daß er nach den Niederlanden gesandt wurde (1634). Die Einflüsse dieser Jahre lassen sich durch sein ganzes späteres Leben verfolgen. Er nahm seinen Aufenthalt zunächst in der Universitätsstadt Leyden, wo er sich eifrig mit Geschichte und Alterthumswissenschaft beschäftigte und sich zugleich das Französische und Holländische vollständig aneignete; auch des Polnischen war er später durchaus mächtig. Dann siedelte er nach Arnheim über, lernte aber auch gelegentlich im Lager des Prinzen Friedrich Heinrich den Krieg kennen und andererseits das großartige Treiben des Welthandels von Amsterdam, besuchte einmal auch den Haag, den „Venusberg" jener Zeit, wo die vornehmen Glücksfoldaten des Dreißigjährigen Krieges die Beute aus dem verwüsteten Deutschland verpraßten. Er freilich widerstand der Versuchung, welcher Andere seiner Altersgenossen erlagen, er reiste vom Haag geradewegs ins Lager Friedrich Heinrich's vor Breda (s. S. 112). Freudig empfing der Fürst den heranwachsenden Jüngling und sagte zu ihm: „Vetter, eine solche Flucht ist heldenmüthiger, als wenn ich Breda nehme. Habt Ihr das gethan, so werdet Ihr noch mehr thun, denn wer sich selbst so besiegen kann, der ist stark zur größten Aktion." Doch eben dieser Umstand, daß der Kurprinz in den Niederlanden ganz und gar von grundsätzlichen Gegnern der österreichischen Politik umgeben war, beschwor den Konflikt zwischen ihm und dem Vater herauf, der sich soeben im Frieden von Prag an Oesterreich wieder angeschlossen hatte. Als nun die ganz niederländisch gesinnten Stände von Kleve Friedrich Wilhelm sich zu ihrem Statthalter erbaten und daran dachten, ihn durch Vermählung mit einer pfälzischen Prinzessin noch enger an das protestantische Interesse zu knüpfen, versagte Georg Wilhelm nicht nur jene Bitte, sondern befahl dem Sohne die ungesäumte Rückkehr. Der Kurprinz gehorchte und traf über Amsterdam und Hamburg am 18. Januar 1638 wieder in Spandau ein, hochgewachsen und festgeworden in Liebe und Haß. Fortan sah er in Schwarzenberg seinen geschworenen Feind wie dieser in ihm, und grollend folgte er dem Vater nach Königsberg, der mit der Ernennung des Ministers zum Statthalter in den Marken diesem alle Macht dort in die Hände gab. Ja als Vater und Sohn nach einem Festmahle bei Schwarzenberg gleichzeitig erkrankten, glaubte der Letztere dies einer Vergiftung zuschreiben zu müssen. Seine jugendliche Kraft überwand den Anfall schnell genug, der Vater aber erlag ihm am 20. November (1. Dezember) 1640 im Schlosse zu Königsberg. In der schlimmsten Lage sah sich der Zwanzigjährige zur Leitung seines sinkenden Staates berufen. Doch er zeigte, was ein fester klarer Wille, was das Bewußtsein fürstlicher Pflicht vermöge. Das waren die Eigenschaften, welche allmählich die Hohenzollern an die Spitze Deutschlands hoben.

Die ersten Maßregeln. In Brandenburg standen die Schweden, während es doch noch mit dem Kaiser verbündet war. Die Landesregierung lag völlig in den Händen Schwarzenberg's, die Feldtruppen waren durch ihren Fahneneid nicht nur an den Kurfürsten, sondern auch an den Kaiser gebunden (s. S. 72) und dem neuen Landesherrn vorläufig noch gar nicht verpflichtet, nur die schwachen Garnisonen für Brandenburg allein vereidet, aber alle unter Offizieren des Schwarzenbergischen Anhangs bis auf die von Küstrin, wo der zuverlässige Oberst Konrad von Burgsdorf befehligte, ein tapferer Haudegen von gewaltthätiger Gesinnung und etwas lockeren Sitten, aber gewandt und entschlossen, in diesem Augenblick die zuverlässigste Stütze. Dazu erhoben sich Zweifel über Friedrich Wilhelm's Erbrecht im Herzogthum Preußen. Kurz, wenn Schwarzenberg wirklich die Absicht hegte, die man ihm zutraute, seine Familie an die Stelle der Hohenzollern zu setzen, so war dafür die Lage so günstig wie möglich, und nur ruhige Umsicht mit durchgreifender Thatkraft verbunden konnte dem jungen Fürsten das Erbe seiner Väter retten. Die Feldtruppen zu gewinnen machte er keinen Versuch, er überließ sie

tized by Google

Mary Wollstonecraft

Mary Wollstonecraft (1759–1797) was a writer and philosopher who published *A Vindication of the Rights of Woman* in 1792. She argued that women were not naturally inferior to men but appeared so because they were denied education. She criticised the idea that women should be valued only for their beauty and obedience, and called for women to be treated as rational beings capable of moral and intellectual development. Her work was widely read and controversial, and she is now considered one of the founders of feminist thought.

Mit dem Abschlusse des Westfälischen Friedens begann nun erst die schwere Arbeit, d vertragsmäßig ihm zugefallenen Gebiete auch wirklich zu sichern. Zuerst räumten die Schwed übrigens unter rohen Gewaltsamkeiten, Minden und Halberstadt, und am 2. April 16 empfing hier der Kurfürst die Huldigung inmitten einer Bevölkerung, welcher er wie ein Beir erschien. Um dieselbe Zeit huldigte Minden, etwas später leisteten auch die Stände des m mehrigen „Herzogthums" Magdeburg den Eid der Treue für den Fall, daß Prinz Aug von Sachsen sterbe (s. S. 83), die Stadt selbst wußte sich jedoch Dem zu entziehen, we auch dem Administrator sich nicht unterworfen hatte. Weniger glücklich verlief der kecke Verg gegenüber dem Pfalzgrafen von Neuburg, seit 1614 dem thatsächlichen Besitzer von Jülich Berg (s. Bd. V, S. 688), die Rechte der evangelischen Unterthanen und damit den eig Einfluß zur Geltung zu bringen. Zwar besetzte Friedrich Wilhelm im Juni 1651 e Plätze, aber er mußte eine kaiserliche Kommission zulassen, welche einen Vertrag auf Gr des vorigen Zustandes herbeiführte.

Der junge Fürst erkannte, daß er zuviel unternommen habe, und beschloß zunächst, vo sichtiger zu verfahren, namentlich an Oesterreich sich enger anzuschließen, dessen guten Wi er brauchte, um die noch immer verzögerte Räumung Pommerns durchzusetzen. Infolge dess entfernte er auch Burgsdorf aus der Oberleitung der Geschäfte und ersetzte ihn durch Jodo Friedrich von Blumenthal (1651). Neben ihm trat damals Graf Georg Friedrich v Waldeck (geb. 1620) aus niederländischen in brandenburgische Dienste, ein Mann von weite Blick und kühnem Unternehmungsgeiste, der zuerst die Ziele steckte, welche der Staat erst zu Jahrhunderte nach ihm erreichen sollte. Das von Blumenthal angebahnte gute Einvernehmen m dem kaiserlichen Hofe war gar nicht nach seinem Sinne, aber es nöthigte wenigstens Schwed zur Uebergabe Hinterpommerns, wo der Kurfürst im Juni 1653 die Huldigung empfing freilich unter lästigen Bedingungen. Brandenburg mußte auf den ärmern Landestheil fünf Sechs der pommerschen Staatsschuld (eine halbe Million Gulden) übernehmen, dazu die Hälfte seiner Einnahmen aus den hinterpommerschen Seezöllen an Schweden abliefern und auch für den Fall des Aussterbens der Hohenzollern das Recht der Nachfolge in seinem Theile Pommerns und in der Neumark zugestehen. Dabei mußte der damalige Administrator des Bisthums Cammin, welches nicht weniger als ein Sechstel aller Landessteuern aufzubringen hatte, Ernst Bogislaw von Croy und Aerschot, ein Neffe des letzten Pommernherzogs Bogislaw XIV, für die Abtretung dieses wichtigen Besitzes mit Geld und Gütern entschädigt und mit der Statthalterschaft von Hinterpommern betraut werden.

So war denn unter harter Arbeit der Besitz der neuerworbenen Gebiete mit Ausnahme Magdeburgs gesichert. Die nächsten Ziele der auswärtigen Politik lagen klar vor Augen. Sie wurden mit vollem Bewußtsein verfolgt, als Waldeck im November 1653 die Stellung Blumenthal's als leitender Minister eingenommen hatte und damit eine selbständigere Haltung gegenüber Oesterreich hervortrat. Es galt, eben so gut in brandenburgischem wie in deutschem Interesse, die drückende Oberherrschaft Polens in Ostpreußen abzuschütteln und Vorpommern mit den Odermündungen, die natürliche Verbindung Brandenburgs mit dem Meere, den Schweden zu entreißen, im Reiche aber nach Waldeck's kühnem Plane Angesichts der völligen Unbrauchbarkeit der Reichsverfassung zum Schutz der gemeinsamen Interessen mit rein deutschen Kräften zu erstreben, was Gustav Adolf in Schwedens Interesse gewollt hatte (s. S. 52). Daß Beides zugleich den schwachen Kräften des jungen Staates noch zu viel zumuthe, lehrte schon die nächste Zukunft, die Waldeck's Absichten kreuzte, nachdem er nach manchem vergeblichen Anlauf zunächst mit den braunschweigischen Fürsten ein Schutz- und Trutzbündniß auf drei Jahre zu Stande gebracht hatte (Juli 1654), als Kern des beabsichtigten größeren Verbandes, aber der Gedanke der Vereinigung der rein deutschen Staaten um Brandenburg-Preußen, den er zuerst faßte, bezeichnete den rechten Weg, und zugleich bewiesen die nächsten Jahre der Welt, daß im protestantischen Norden eine neue, selbstwillige Macht emporsteige.

THE ROYAL EXCHANGE.

Now the Metropolis of England is the Metropolis of the World. Here are the Centres of Wealth, Civilization, Manufacture, Commerce, Science, Art, and Power. Here are the Chief Seats of Government, Law, Finance, Trade, and Literature. Here are the Great Fountains of Religious Influence, and the Great Organs of Public Opinion. Here are the Headquarters of Pleasure, and the Head-offices of Fashion. Here are the Spacious Mansions of the Merchant Princes, and the Splendid Palaces of the Aristocracy. Here are the Cathedrals, the Churches, the Chapels, the Meeting-houses, the Missions, the Schools, the Colleges, the Hospitals, the Refuges, the Prisons, the Theatres, the Gin-palaces, the Gambling-houses, the Dens of Infamy, the Caves of Misery, the Abodes of Luxury, the Haunts of Vice, the Retreats of Virtue, the Scenes of Crime, the Strongholds of Law, the Rendezvous of Fashion, the Hotbeds of Disease, the Hiding-places of Death, the Crowded Pavements, the Noisy Streets, the Rushing Vehicles, the Countless Lights, the Rich Shops, the Gorgeous Taverns, the Sumptuous Restaurants, the Full Markets, the Lofty Warehouses, the Docks, the Shipping, the Barges, the Steamers, the Wherries, the Tunnel, the Bridges, the Parks, the Squares, the Gardens, the Fountains, the Statues, the Monuments, the Crystal Palace, the Tower, the Abbey, the Exchange, the Mint, the Bank, the Post-office, the Custom-house, the Docks, the Wharfs, the Quays, the Arsenals, the Barracks, the Guard-houses, the Police-stations, the Prisons, the Courts of Justice, the Houses of Parliament, the Palaces, the Royal Residences, the Queen, the Court, the Nobility, the Gentry, the Commons, the Rich, the Poor, the Young, the Old, the Middle-aged, the Rosy-cheeked, the Pale-faced, the Hale, the Sick, the Dying, the Dead, the Living, the Busy, the Idle, the Happy, the Miserable, the Good, the Bad, the Indifferent, the Wise, the Foolish, the Ignorant, the Learned, the Rich, the Poor, the Beautiful, the Ugly, the Deformed, the Graceful, the Clumsy, the Agile, the Lame, the Blind, the Deaf, the Dumb, the Mad, the Sane, the Sober, the Drunken, the Healthy, the Diseased, the Strong, the Weak, the Old, the Young

eine unerwartete Ausdehnung. Mit Verdrängung Johann Kasimir's, den die stolzen Schweden als Fremden und als Calvinisten nicht leiden mochten, übernahmen fünf Edelleute, an deren Spitze der Reichskanzler Axel Oxenstjerna, dem noch zwei seiner nächsten Verwandten zur Seite standen, die Vormundschaft und Regentschaft, und der Reichstag erkannte sowol bei Thronbesteigung Christine's als diese Ordnung der Verwaltung an, die alle Macht thatsächlich in die Hände der Familie Oxenstjerna brachte (1633 und 1634). Von der Erziehung blieb die Mutter auch jetzt noch völlig ausgeschlossen, obwol sie die Tochter nicht von sich lassen wollte, bis sie endlich im Jahre 1636 von Oxenstjerna veranlaßt wurde, nach ihrem Witwensitze Gripsholm sich zurückzuziehen. Da nun nach dem Willen des Vaters, der einen Sohn an ihr hatte haben wollen, die Erziehung in der That mehr eine männliche als eine weibliche war, so nahm die außerordentlich begabte junge Fürstin zwar einen reichen Wissensstoff ungewöhnlich schnell und sicher auf, las die Werke der hervorragendsten lateinischen Schriftsteller in der Ursprache, trieb Geschichte und Geographie, Mathematik und Astronomie, Deutsch und Französisch, entwickelte aber auch früh ein entschieden unweibliches Wesen, das ihre späteren wunderlichen Ausschreitungen verständlich macht. Sie schlief wenig, ertrug gleichmüthig Hunger und Durst, Hitze und Kälte, ging und ritt weite Strecken ohne Ermüdung, und zeigte besondere Vorliebe für Jagden, Hunde und Pferde. Da wird es begreiflich, daß sie jede Vermählung von sich wies, auch die eine Zeit lang sehr ernst gemeinten Anträge Friedrich Wilhelm's von Brandenburg, obwol eben diese bei dem schwedischen Heere in Deutschland lebhafter Sympathie begegneten und im Jahre 1642 dort Offiziere und Soldaten schon das Brautpaar hoch leben ließen. Da nun die Königin frühzeitig Interesse und Verständniß für Staatsgeschäfte bewies, wie ihr denn schon seit 1636 Oxenstjerna regelmäßige Vorträge darüber hielt, so trug der Reichsrath kein Bedenken, sie seit 1643 an seinen Sitzungen Theil nehmen zu lassen, und nicht zu entscheiden, ohne ihre Meinung gehört zu haben. Mit dem 8. Dezember 1644 übernahm sie auch der Form nach die Regierung.

Das Land, froh des parteiischen Adelsregiments ledig zu sein, begrüßte die Königin mit lautem Jubel und großen Hoffnungen. Sie waren nicht ganz unberechtigt. Christine verband mit scharfer Fassungsgabe eine lebhafte, dichterisch angeregte Phantasie; ihr Interesse war umfassend, im ganzen Umkreise des menschlichen Wissens strebte sie heimisch zu sein, und genialische Gedanken, wie der einer Union aller protestantischen Kirchen, flogen ihr durch den Kopf. Dazu fühlte sie sich von königlichem Selbstbewußtsein gehoben und zeigte in ihrem Verfahren stets rasche Entschlossenheit. Aber ihr fehlte trotzdem die Einheit und Festigkeit des Willens und das wahrhafte fürstliche Pflichtgefühl: sie arbeitete allerdings unermüdlich, las Depeschen und Aktenstücke bis tief in die Nacht und nahm an den Sitzungen des Ministerrathes regelmäßig Theil. Doch das that sie schließlich nur, weil ihre königliche Würde das zu verlangen schien, nicht um Schwedens willen, das sie niemals geliebt hat, und nicht sowol nach dem wahrhaft Großen, als nach dem Ungewöhnlichen strebte ihr ewig beweglicher, unsteter Geist. Deshalb sind auch die kurzen Jahre ihrer Regierung, ist alles Das, was sie etwa leistete, an Schweden vorübergegangen, ohne eine Spur zu hinterlassen, und sie selbst endete fern von der Heimat als eine Frau, von der die Welt bald mehr mit Verwunderung als mit Ehrfurcht sprach.

Parteiungen am Hofe. Ein ganz anderer Charakter als der ihre hätte dazu gehört, um durch sorgfältige Pflege der Volkswirthschaft und Kultur Schwedens innern Zustand in Einklang mit seiner äußern Macht zu bringen. Sie wurde zu rasch ungeduldig, um wohlthätig zu wirken. Um sie her kämpften in stillem, aber erbittertem Kampfe die Parteien des Hofes. Das mächtige Geschlecht der Oxenstjerna, dessen Uebergewicht sie haßte, sah sich bald zurückgedrängt durch seine Nebenbuhler wie Magnus de la Gardie, Torstenson, Johann Salvius, die sich um den Pfalzgrafen Karl Gustav scharten und an dem französischen Gesandten Chanut ihre feste Stütze fanden, weil sie das alte Bündniß mit Frankreich als die Grundlage der gesammten schwedischen Politik betrachteten, während Oxenstjerna und mit ihm der größte Theil des nationalstolzen schwedischen Adels eine größere Selbständigkeit festzuhalten strebten. Ihrer ganzen Art entsprechend vermochte die Königin sich nicht über diesen Parteien zu halten.

sondern stand bald mitten drin, namentlich als Beide während der Friedensunterhandlungen aufs Heftigste an einander geriethen. Sie erklärte sich entschieden gegen die Oxenstjerna, die sie im Verdacht hatte, daß sie den Krieg verlängern wollten, um ihren Einfluß zu behaupten. Sie erhob im Januar 1648 Karl Gustav zum Oberbefehlshaber in Deutschland (s. S. 79), und nach glücklicher Beendigung des deutschen Krieges zum Thronfolger mit dem Rechte der Erblichkeit, obwol der Reichstag nur widerstrebend darein willigte, und Axel Oxenstjerna, der geschworene Gegner des Pfalzgrafen, nur dem direkten Befehle der Königin nachgab (März 1649).

Christine und die Gelehrten. Zeigte sich schon in diesem Schritt eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen ihre Stellung und ihr Land, so wuchs diese um so mehr, je weniger ihr vielseitig gebildeter und nach Abwechselung dürstender Geist in dem rauhen und armen Lande wirkliche Befriedigung fand. Sie suchte sie sich zu verschaffen, indem sie gewissermaßen eine Kolonie von fremden Künstlern und Gelehrten um sich versammelte. Aus Deutschland berief sie den großen Philologen Freinsheim, aus Holland den gelehrten Kenner des Griechischen, Isaak Vossius, und den feinen Latinisten Nikolaus Heinsius, aus Frankreich den Historiker Mézeray und den Humanisten Salmasius (s. S. 265); selbst den ersten Philosophen der Zeit, Descartes, verstand sie zu gewinnen. Eine kostbare Bibliothek, die namentlich reich war an seltenen orientalischen Handschriften, eine auserlesene Kunstsammlung erweckten in Stockholm den Schein eines reichen Kulturlebens, und naturgemäß vergalten die Gelehrten der Königin die glänzenden Jahrgehalte und Gnadengeschenke mit bewundernden Huldigungen in Vers und Prosa. Da hieß sie die große Christine, die himmlische Heldin, die schwedische Pallas, die Sibylle des Nordens u. s. f., da wurde Stockholm zum zweiten Athen, wo die Musen, durch Krieg und Noth aus dem übrigen Europa verscheucht, eine Freistatt gefunden. Je mehr nun Christine in der künstlich gemachten Welt, die mit Schweden nur ganz äußerlich zusammenhing, sich heimisch fühlte, desto rascher wuchs ihre Sehnsucht nach jenen Ländern des Südens, wo alles Das sich vereinigt fand, was sie mühsam in ihrer Heimat zusammentragen mußte.

Religiöse Schwankungen. Religiös-philosophische Zweifel kamen hinzu. Die Tochter Gustav Adolf's hatte für das starre Lutherthum des Nordens niemals ein rechtes Herz gehabt, wie schon der Gedanke einer evangelischen Union genugsam zeigt, und doch lebte sie des Glaubens, von den vorhandenen Religionen könne nur eine die wahre sein. Descartes' Philosophie bestärkte sie in ihren Zweifeln, ihr Interesse an südländischer Kultur aber lenkte ihre Blicke wie von selber auf den Katholizismus, und rasch spann die römische Geistlichkeit um sie ihre Fäden, wie damals allerorten in protestantischen Fürstengeschlechtern. Schon mit dem Jesuiten Macedo, der die portugiesische Gesandtschaft nach Stockholm begleitete (1650), hatte Christine eingehende Unterredungen; im Anfange des nächsten Jahres erschienen bei ihr einige verkappte italienische Jesuiten. Sie hatten ihrem scharfen Geiste gegenüber keinen leichten Stand, aber sie fühlte sich unwillkürlich gefesselt durch die strenge Folgerichtigkeit des katholischen Systems, so wenig ihr manche Aeußerlichkeiten zusagten. Je mehr sie sich nun mit dem Gedanken des Uebertritts vertraut machte, desto näher trat ihr natürlich auch die Nothwendigkeit der Thronentsagung, und wenn sie jenen noch sorgfältig geheim hielt, so sprach sie von dieser bereits im Jahre 1651 im Reichsrath, doch gelang es damals noch Oxenstjerna, sie umzustimmen. Als sie aber (seit 1652) unter dem Einflusse des französischen Arztes Bourdelot, eines oberflächlichen Menschen, der mangelhafte Kenntnisse und lockere Grundsätze durch gesellige Talente und dreistes Auftreten zu verdecken wußte, allmählich von ernsten Studien und Geschäften sich zurückzog, da entfremdete sie sich den schwedischen Verhältnissen mehr und mehr.

Innere Verlegenheiten. Dazu wurde ihr durch neue heftige Parteiungen und die zunehmende Verstimmung im Lande die Regierung immer widerwärtiger. Seitdem Oxenstjerna's Einfluß zurückgetreten war, überwog am Hofe völlig die französische Partei, der Christine selber ursprünglich zuneigte; Bourdelot aber, ein Anhänger Condé's, arbeitete bei ihr insgeheim für Spanien, und wurde dabei von dem gewandten spanischen Gesandten Antonio Pimentel (seit 1652) nachdrücklich unterstützt, zu welchem die Königin, wie es scheint, eine Art Neigung empfand. Diese Wendung brachte nun auch Axel Oxenstjerna wieder zu größerer Geltung.

Digitized by Google

Zwar gelang es der französischen Partei noch, die Entfernung Bourdelot's durchzusetzen (Juli 1652), das aber begünstigte nur Pimentel's Einfluß, der nun zugleich mit Hülfe des Jesuiten Mannerscheid die Königin in ihren geheimen Absichten noch mehr bestärkte. Seit Anfang des Jahres 1653 stand bei ihr der Entschluß zum Uebertritt und also auch zur Thronentsagung fest, und bereits knüpfte sie Verhandlungen mit Rom an. Die wachsenden Schwierigkeiten der innern Verwaltung beschleunigten noch den entscheidenden Schritt. Seit Jahren schon war die finanzielle Lage Schwedens eine äußerst unbefriedigende. Da die meisten Krongüter, die Hauptquelle der königlichen Einkünfte (s. Bd. V, S. 268), mit und ohne Recht von dem Adel in Besitz genommen worden, so war eine beträchtliche Erhöhung der Steuern unvermeidlich geworden. Sie wirkte um so drückender, als der Adel frei ausging, und doch erwies sie sich als ebenso unzureichend, wie die äußerst lästigen Staatsmonopole auf Getreide, Kupfer und Salz, die wichtigsten Erzeugnisse des Landes. Kredit aber genoß die schwedische Regierung überhaupt nicht. Von dieser kläglichen Lage stachen nun die hohen Gehalte und Pensionen der Großwürdenträger, die Verschwendung für die Sammlungen und die auswärtigen Gelehrten, das prunkvolle Leben des Hofes seltsam ab. Kein Wunder, daß beim Ende der Regierung Christine's eine Schuldenlast von 10 Millionen Thaler vorhanden war, während die Jahreseinkünfte nur 800,000 Thaler betrugen, und doch fehlte es schon im Jahre 1651 für Heer und Flotte am Nöthigsten, und die königliche Dienerschaft empfing zwei Jahre hindurch kein Gehalt. Da war denn nun bereits der Reichstag von 1649—50 sehr stürmisch verlaufen. Gegenüber dem Adel forderten die übrigen drei Stände des Landes Rückgabe der Krongüter und Behauptung der noch übrigen, zunächst umsonst. Noch viel tiefern Eindruck machte es, als im Dezember 1651 eine namenlose Schrift den Thronfolger Karl Gustav rundweg aufforderte, sich an die Spitze der unzufriedenen Stände zu stellen, die Königin zu stürzen und eine neue Ordnung aufzurichten. Als Urheber wurden die beiden Messenius, Vater und Sohn, angesehene und hochgestellte Männer, ermittelt und wegen Hochverrathes hingerichtet. Aber wie, wenn nun der ehrgeizige und unruhige Pfalzgraf, der mißvergnügt auf seiner Insel Gothland saß, einer zweiten Aufforderung derart nicht widerstand? Die ergrimmten Bauern und Bürger wären ihm in Masse zugefallen; erzählte man sich doch auf dem Regensburger Reichstage von 1653, in Schweden sei das Landvolk verschworen, „allen Adel todtzuschlagen", und namentlich gegen die Fremden, welche den Hof beherrschten, regte sich der bitterste Haß.

Christine's Thronentsagung und Uebertritt zum Katholizismus. Im Grunde genommen war also Christine's Regierung entwurzelt durch ihre eigene Schuld und noch mehr durch die Anstrengungen, die unnatürliche Großmachtstellung zu behaupten, die doch auch die herrschenden Stände nicht aufgeben wollten. Unter diesen Umständen erschien ihr die Thronentsagung kaum als ein großes Opfer, zumal sie ja dadurch die Möglichkeit gewann, ganz ihren Neigungen zu leben. Schon im Mai 1653 theilte sie dem Thronfolger ihren Entschluß vertraulich mit, im Februar 1654 kündigte sie ihn als unabänderlich dem Reichsrathe an, wo Oxenstjerna umsonst widersprach, dann rechtfertigte sie ihn im Reichstage; am 6. (16.) Juni 1654 legte sie feierlich die Krone nieder und ließ Karl Gustav im Dome zu Upsala krönen. Der schwedische Boden brannte ihr unter den Füßen; sie eilte über Dänemark und Norddeutschland zunächst nach Brüssel. Hier trat sie am 24. Dezember 1654 vor wenigen Zeugen zur katholischen Kirche über und legte dann auf der Reise nach Rom öffentlich in Innsbruck das römische Glaubensbekenntniß ab (3. Nov. 1655). Rom empfing triumphirend die „bekehrte" Tochter des Königs, der einst den Protestantismus gerettet hatte; in den evangelischen Ländern gedachte man ihrer als einer Abtrünnigen mit Groll. Doch sie war von ihrem Vaterlande noch mehr abgefallen als von ihrem Glauben. Im Genusse Dessen, was sie so leidenschaftlich ersehnt, hat sie, seit 1668 ohne Unterbrechung, in Rom gelebt, inmitten eines Kreises von Künstlern, Dichtern und Gelehrten, und hier ist sie im April 1689 gestorben. Ihre reichen Sammlungen hatte sie mit sich geführt, den Schweden ist nichts davon zugute gekommen.

Ihr Nachfolger aber wußte den inneren Verlegenheiten nicht besser zu begegnen, als daß er sich in auswärtige verwickelte. Er stürzte sich in den Krieg mit Polen.

Digitized by Google

Fig. 1. Ventral view of the head of *Ceratocanthus* sp. (Scarabaeidae: Ceratocanthinae) showing the mandibles and the maxillae. Abbreviations: ca, cardo; cs, cardinal sclerite; ga, galea; la, lacinia; lp, labial palpus; mp, maxillary palpus; pm, prostheca of the mandible; st, stipes.

Fig. 2. Ventral view of the head of *Ceratocanthus* sp. (Scarabaeidae: Ceratocanthinae) showing the labium and the hypopharynx. Abbreviations: ga, galea; gl, glossa; hy, hypopharynx; la, lacinia; lp, labial palpus; mp, maxillary palpus; pa, paraglossa; st, stipes.

Fig. 3. Ventral view of the head of *Ceratocanthus* sp. (Scarabaeidae: Ceratocanthinae) showing the mouthparts. Abbreviations: ga, galea; gl, glossa; la, lacinia; lp, labial palpus; mp, maxillary palpus; pa, paraglossa; st, stipes.

Fig. 4. Ventral view of the head of *Ceratocanthus* sp. (Scarabaeidae: Ceratocanthinae) showing the mouthparts. Abbreviations: ga, galea; gl, glossa; la, lacinia; lp, labial palpus; mp, maxillary palpus; pa, paraglossa; st, stipes.

Fig. 5. Ventral view of the head of *Ceratocanthus* sp. (Scarabaeidae: Ceratocanthinae) showing the mouthparts. Abbreviations: ga, galea; gl, glossa; la, lacinia; lp, labial palpus; mp, maxillary palpus; pa, paraglossa; st, stipes.

Fig. 6. Ventral view of the head of *Ceratocanthus* sp. (Scarabaeidae: Ceratocanthinae) showing the mouthparts. Abbreviations: ga, galea; gl, glossa; la, lacinia; lp, labial palpus; mp, maxillary palpus; pa, paraglossa; st, stipes.

Fig. 7. Ventral view of the head of *Ceratocanthus* sp. (Scarabaeidae: Ceratocanthinae) showing the mouthparts. Abbreviations: ga, galea; gl, glossa; la, lacinia; lp, labial palpus; mp, maxillary palpus; pa, paraglossa; st, stipes.

Fig. 8. Ventral view of the head of *Ceratocanthus* sp. (Scarabaeidae: Ceratocanthinae) showing the mouthparts. Abbreviations: ga, galea; gl, glossa; la, lacinia; lp, labial palpus; mp, maxillary palpus; pa, paraglossa; st, stipes.

Fig. 9. Ventral view of the head of *Ceratocanthus* sp. (Scarabaeidae: Ceratocanthinae) showing the mouthparts. Abbreviations: ga, galea; gl, glossa; la, lacinia; lp, labial palpus; mp, maxillary palpus; pa, paraglossa; st, stipes.

Fig. 10. Ventral view of the head of *Ceratocanthus* sp. (Scarabaeidae: Ceratocanthinae) showing the mouthparts. Abbreviations: ga, galea; gl, glossa; la, lacinia; lp, labial palpus; mp, maxillary palpus; pa, paraglossa; st, stipes.

erbitterten Kosaken die Besatzung und es brach noch im Dezember 1637 die allgemeine Empörung aus. Darauf gab ein erster Vortheil der Polen dem polnischen Reichstage die Veranlassung, die Kosaken aller ihrer Freiheiten zu berauben, sie zu leibeigenen Bauern zu machen und die Zahl der dienstpflichtigen (einregistrirten) Kosaken auf 6000 Mann zu beschränken, welche auf einem abgegrenzten kleinen Bezirk um Tscherkassy angesiedelt und unter einen polnischen Befehlshaber gestellt werden sollten. Wenige Jahre später (1645) zogen die Jesuiten in Kiew ein und fügten nun zu dem politischen auch den kirchlichen Druck.

Endlich führte eine Verbindung von polnischen Ränken und persönlichen Interessen die letzte entscheidende Empörung herbei. König Wladislaw wollte im Jahre 1647 einen Türkenkrieg beginnen, dem der Reichstag seine Zustimmung versagt hatte, und suchte deshalb zunächst die Kosaken zu Streifzügen gegen die Türken zu verleiten, was zu Beschwerden, vielleicht zu einem Einfall derselben Veranlassung geben konnte. Weiter setzte er sich mit Bogdan Chmielnicki, einem angesehenen Kosaken, in Verbindung, der hinreichenden Grund hatte, sich persönlich gekränkt zu fühlen, denn ein adeliger Pole hatte ihn erst seines Lehnsgutes beraubt, ihm dann seine Frau entführt und Rechtshülfe war dagegen natürlich nirgends zu erlangen gewesen. Wladislaw bewog nun Chmielnicki, indem er ihn heimlich zum Hetman ernannte, zunächst die Krimtataren, damals Vasallen der Türken, zu einem Einfall in polnisches Gebiet aufzuhetzen; das werde den Krieg unvermeidlich machen, den Kosaken aber Gelegenheit geben, sich die Freiheit wieder zu erkämpfen. Darauf erhoben sich die Kosaken, von Chmielnicki geführt und von den Tataren wirklich unterstützt, und brachten den heranziehenden Polen zwei schwere Niederlagen bei (1648). Vielleicht hätte noch König Wladislaw den Frieden vermitteln können, aber er starb schon im Mai 1648, und nun blieb den Aufständischen nur noch der Kampf auf Leben und Tod, denn der polnische Adel sah in ihnen nur Haufen rebellischer Bauern, und der neue König, Johann Kasimir (1648—1668), der Bruder des Verstorbenen, war ohne jede Selbständigkeit, zudem bis dahin Geistlicher und zwar Jesuit, wenn ihn auch der Papst von den Gelübden entbunden hatte, also aus doppeltem Grunde den Kosaken abgeneigt. Der Krieg dauerte also fort und zwar mit so günstigem Erfolge für die Aufständischen, daß die Polen sich im August 1649 zu einem Vertrage bequemten, der den Kosaken ihre alten politischen und kirchlichen Rechte zurückgab, aber die Zahl der einregistrirten, freien Kosaken auf 40,000 beschränkte, die übrigen also wieder ihren polnischen Edelleuten unterwarf. Wie aber sollten diese Hunderttausende, welche zwei Jahre im Felde gestanden und tapfer für ihre Unabhängigkeit gestritten hatten, sich wieder unter das Joch der Polen fügen? Chmielnicki sah sich bald vor die Wahl gestellt, entweder als Verräter an seinem Volke gestürzt zu werden, oder den Vertrag zu brechen und den Krieg zu erneuern. Er entschied sich natürlich für das Letztere und trat deshalb mit dem Zaren Alexei von Moskau in ein geheimes Bündniß (1650). Die erste Folge desselben war, daß der Zar den zahlreichen Ansiedlern, die in der Ukraine keinen Raum mehr fanden, Aufnahme auf seinem Gebiete gewährte und dadurch bald eine Reihe blühender Freidörfer um Charkow ins Leben rief. Dann sagte er den Kosaken im September 1653 seinen Schutz förmlich zu, und im Januar 1654 schwuren ihm die Hauptleute und Ortschaften der Ukraine gegen Bestätigung ihrer Rechte den Eid der Treue.

Das Liberum Veto. Während der Abfall der Kosaken von Polen sich vorbereitete und damit zugleich ein russischer Krieg unvermeidlich wurde, vollendeten die Polen auf dem Reichstage vom Jahre 1652 die Adelsherrschaft durch die Annahme des unsinnigen Grundsatzes, daß zu giltigen Beschlüssen die Einstimmigkeit aller Mitglieder des Reichstages erforderlich sei, jedem einzelnen Edelmanne also das sogenannte Liberum veto mit der Formel Nje pozwolam (Ich erlaube es nicht) zustehe. Damit war jede Möglichkeit geordneter Beschlußfassung abgeschnitten, der zügellosesten Willkür Raum gegeben. Es genügt vorläufig zu sagen, daß seitdem binnen 110 Jahren 48 Reichstage, d. h. fast alle überhaupt abgehaltenen, zerrissen worden sind.

In diesem Augenblicke begann der Krieg mit Rußland. Schon im September 1654 fiel Smolensk, im November Witebsk, im nächsten Jahre Wilna, Kowno, Grodno und Lublin. Und gleichzeitig brach Polen auch noch mit Schweden.

Digitized by Google

Fig. 1. Wing gallery, 1944

Art Wing Gallery, 1944. Oil on canvas, 76 × 102 cm. Peggy Guggenheim Collection, Venice. Commissioned by Peggy Guggenheim for her New York gallery, Art of This Century, this gallery was designed by Frederick Kiesler. Its curved walls could be moved to display paintings on both sides. Kiesler's design for the gallery was published in the magazine *View* in March 1942. Pollock's paintings were hung on the gallery's curved walls, which were covered with a fabric that could be stretched tightly over them. Pollock's paintings were hung on the gallery's curved walls, which were covered with a fabric that could be stretched tightly over them.

der Edelleute, von denen die begütertsten als „Husaren", d. h. als gepanzerte Lanzenreiter dienten; eine reguläre Reiterei bildeten nur die sogenannten Quartianer, Söldner, welche vom vierten Theile der Einkünfte aus den königlichen Gütern als eine stehende Truppe unterhalten wurden (seit 1562). Die schwache Infanterie bildeten gewöhnliche deutsche Söldner u. dgl., die Artillerie war noch wenig entwickelt, das Ganze jedenfalls den trefflichen schwedischen Truppen nicht entfernt gewachsen. Von zwei Seiten her brachen die schwedischen Heere ein. Das eine unter Magnus de la Gardie von Riga her die Düna aufwärts vorgehende nahm Dünaburg (Juli 1655) und öffnete sich damit den Weg nach Lithauen, das bereits von Osten her die Moskowiter überschwemmten; die Hauptarmee unter dem General Wittenburg drang von Hinterpommern her durch brandenburgisches Gebiet ein und stieß an der Netze auf ein starkes polnisches Heer. Statt aber die Schlacht zu wagen, ergab sich dasselbe nach den ersten Schüssen, die Wojewoden und Starosten erkannten Karl Gustav als ihren König an und stellten die Wojewodschaften Posen und Kalisch unter seine Schutzherrlichkeit, die Truppen traten in seine Dienste. Als darauf der König selbst erschien, nahm er Warschau ohne jeden Widerstand, Krakau nach vierzehntägiger Vertheidigung und brachte auch dort ein polnisches Heer zur Uebergabe (Oktober). Johann Kasimir flüchtete über die Grenze nach Schlesien, und das ganze eigentliche Polen gehorchte den Schweden.

Brandenburg und Schweden. In welche Lage aber gerieth dadurch Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der als Herzog von Preußen Vasall der Krone Polen war! So wenig er daran dachte, sein Schicksal unbedingt an das des versinkenden Staates zu ketten, so sehr hatte er doch auch die Uebermacht Schwedens zu fürchten, falls dies wirklich auf die Dauer im Weichsellande sich festsetzte. Andererseits vermochte er bei seinen schwachen Kräften in dem Kampfe der beiden großen Mächte eine neutrale Stellung schwerlich zu behaupten. In dieser Bedrängniß ergriff er den einzig richtigen Ausweg: er beschloß, selbst mit achtunggebietender Heeresmacht zwischen die Streitenden sich zu schieben und keinen übermächtig werden zu lassen, um so, wenn möglich, sein Herzogthum Preußen von der lästigen polnischen Lehnspflicht zu lösen, ein verwegener Gedanke, den nur die Verbindung schlagfertigster Thatkraft mit kältester Umsicht verwirklichen konnte. Zunächst der Unterstützung Hollands durch einen Bündnißvertrag sicher brachte er sein Heer mit Aufbietung aller Kräfte, besonders durch eine ansehnliche Bewilligung des klevischen und ostpreußischen Landtags, auf etwa 20,000 Mann, nöthigte die Stände des polnischen Westpreußen zur Aufnahme von Besatzungen in Thorn und Marienburg und zog die Hauptstärke seiner Truppen um Königsberg zusammen, um festen Fußes den Anmarsch der Schweden zu erwarten, die nach der leichten Bewältigung Polens bereits an der Weichsel herab und über die Memel vordrangen, um das Herzogthum sich zu unterwerfen. Als sie ohne wirklichem Widerstande zu begegnen bis auf wenige Märsche der Hauptstadt sich genähert hatten, bequemte sich der Kurfürst zum Vertrage von Königsberg (16. Januar 1656). Er sagte sich damit vom polnischen Lehnsverbande los, nahm dafür das Herzogthum von Schweden zu Lehen, allerdings unter etwas leichteren Bedingungen als die von Polen gestellten, versprach Schweden gegen einen polnischen Angriff mit 1500 Mann zu unterstützen und Westpreußen zu räumen. Dafür sicherte Karl Gustav ihm die Erwerbung Ermlands und den Abzug aus Ostpreußen zu. Gewiß war dieser Vertrag kein Erfolg, da er nur eine neue Lehnspflicht an Stelle der alten setzte, bald aber gestalteten sich die Verhältnisse in Polen derartig, daß sie dem Kurfürsten gestatteten, ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale zu werfen.

Erhebung Polens. Denn gegen die Herrschaft der ketzerischen Fremden erhob sich der polnische Nationalstolz und der katholische Fanatismus. Der Adel des Südens rief, von der Geistlichkeit unterstützt, seine Bauern unter Waffen und führte mit Glück und Geschick in dem unwegsamen, dünnbevölkerten Lande den Raubkrieg gegen die zerstreuten schwedischen Besatzungen. Zwar siegte Karl Gustav in raschem Vormarsch bei Golumbo (oberhalb Warschau) und drang bis Jaroslaw am mittleren San in Galizien vor, aber der Abfall seiner polnischen Truppen zwang ihn bald zum Rückzuge, und nur der glänzende Sieg bei Sandomir sicherte ihm den hart bestrittenen Weichselübergang und die Straße nach Warschau. Während er nun

tized by Google

Der Schwarze Reiter.

Ein Reiter, ganz in Schwarz gekleidet, auf einem schwarzen Pferde, sprengt durch die Nacht. Er ist ein Bote des Todes, und wo er erscheint, da ist Krieg, Pest oder Hungersnot.

in ihrem Lager bei Nowydwor anzugreifen, verwirklichen konnten, setzten sich jene unter der persönlichen Führung des Königs und des Kurfürsten auf dem rechten Ufer der Weichsel gegen sie in Bewegung, die Schweden etwa 9000, die Brandenburger 8500 Mann stark, mit zusammen gegen 50 Geschützen, und so entwickelte sich vom 28. bis zum 30. Juli 1656 die dreitägige Schlacht von Warschau, die erste der neueren Zeit, die nicht nach der hergebrachten Schablone geschlagen, sondern durch eine Reihe zusammengreifender, den Umständen und den Bodenverhältnissen angepaßter Bewegungen entschieden wurde. Die ursprüngliche polnische Stellung lehnte sich rechts an eine von Nord nach Süd streichende Kette sandiger Hügel, deren südlichsten Theil (unmittelbar im Osten der Vorstadt Praga) das Holz von Praga bedeckt, links an die davon etwa 3000 Schritt entfernte Weichsel. An der nach Norden gewendeten Front des polnischen Heeres waren mehrere Schanzen aufgeworfen, welche das vorliegende ganz flache Terrain völlig beherrschten und zugleich die Brücke deckten, die unmittelbar unterhalb Warschau's über die Weichsel führte und die Verbindung der Lithauer mit den Polen sicherte. Von dieser Seite kam das brandenburgisch-schwedische Heer auf der Straße von Nowydwor heran, die zwischen der Weichsel und der nördlichen Fortsetzung jenes Höhenzuges geradewegs auf die polnischen Schanzen zuführte und im Westen parallel mit der Hügelkette auf eine lange Strecke von dem Walde von Bialalenka begleitet wird. Als nach einem heißen Marsche am späten Nachmittage des 28. Juli die Führer der Verbündeten die polnische Stellung vor sich sahen, glaubten sie noch einen Augenblick, wie sie ursprünglich beabsichtigt, die Vereinigung der Polen und Lithauer hindern und diese, von jenen durch den breiten Strom getrennt, angreifen zu können; aber ihr Vorstoß nach der Brücke zu mißlang und ein feindlicher Gegenangriff wurde mit Mühe abgewehrt. Somit war die Lage der Verbündeten am Morgen des 29. Juli nichts weniger als günstig. Da nun der Angriff auf die befestigte Front der polnischen Stellung unmöglich schien, bemächtigten sich zunächst die Brandenburger, welche den linken Flügel bildeten und sich somit an den Wald von Bialalenka lehnten, eines beherrschenden Hügels auf ihrer linken Flanke, während die schwedische Reiterei einen gewaltigen Angriff der tatarischen Geschwader kaltblütig abwies; Karl Gustav aber vollbrachte hier das waghalsige Manöver, im Angesichte des fünffach überlegenen Feindes seine Schweden vom rechten Flügel an der Weichsel hinter den Brandenburgern weg durch den Wald von Bialalenka ins offene Feld ostwärts desselben zu führen, also den linken Flügel zu bilden, um die Polen statt von Norden von Osten her zu fassen. Währenddem fiel die ganze Wucht des Kampfes auf die Brandenburger. Denn auf allen Punkten zugleich griffen die Polen und Tataren mit ihrem wilden Ungestüm dreimal nach einander an, aber ihre lockeren Massen zerschellten an den deutschen Vierecken, den „wandernden Kastellen", und dem Feuer der Artillerie. Noch am Nachmittage ging deshalb die ganze polnische Armee aus ihrer bereits halb umgangenen, also unhaltbaren Stellung nach der östlich dem Gehölz von Praga vorliegenden Ebene zurück. Hier warfen sich ihre Reitermassen in stürmischen Angriffen auf die Verbündeten, wobei der König und der Kurfürst in persönliche Gefahr geriethen, doch der furchtbare Kampf erschütterte nur die Polen, sie wichen rückwärts nach dem Holze von Praga und erwarteten hier, jetzt Front gegen Osten, den letzten Angriff der Verbündeten. Da entschieden endlich am 30. Juli den wechselvollen Kampf die tapfern brandenburgischen Musketiere unter Otto von Sparr, welche das verschanzte Gehölz im Sturme nahmen; aus einander gesprengt flüchteten die polnischen Massen nach allen Seiten, und gleich darauf fiel Warschau den Verbündeten ohne Gegenwehr in die Hände.

Der Vertrag von Labiau. Was auch die weiteren Folgen der heißen Tage sein mochten, ein Ergebniß stand unverrückbar fest: Brandenburgs Heer trat mit einem Schlage ebenbürtig neben die erste Kriegsmacht Nordeuropa's und der Kurfürst hielt die Wage des Kampfes in der Hand. Während Karl Gustav am liebsten den Sieg durch rasche Verfolgung ausgebeutet hätte, um Polen den Frieden nach seinem Willen zu diktiren und damit Schwedens Uebergewicht zu befestigen, wollte Friedrich Wilhelm nur die Vertheidigung des sicher Gewonnenen. Denn schon nahmen die benachbarten Mächte, besorgt vor diesem Uebergewicht

Digitized by Google

Fig. 1. Ancient Egyptian Boat, with Sails and Oars.

Fig. 2. Ancient Egyptian Boat, with Oars.

THE BATTLE OF BUNKER'S HILL, AS SEEN FROM BOSTON.

Rackham's first book was published in 1893, and he was soon in demand as an illustrator. He was a prolific artist, and his work appeared in many books and periodicals. He illustrated fairy tales, classics, and modern stories. His style was characterized by delicate pen-and-ink drawings, often with watercolor washes. He was known for his attention to detail and his ability to capture the mood of a story.

Rackham's illustrations for *Peter Pan in Kensington Gardens* (1906) are among his most famous. The book tells the story of Peter Pan's adventures in London's Kensington Gardens. Rackham's drawings bring the fairies and other magical creatures to life. He used a combination of pen-and-ink and watercolor to create a delicate, dreamlike effect. The illustrations are filled with charm and whimsy.

Rackham's illustrations for *Rip Van Winkle* (1905) by Washington Irving are also highly regarded. The story tells of a man who falls asleep for twenty years and wakes up to find the world changed. Rackham's drawings capture the atmosphere of the Catskill Mountains and the characters of the story. He used a more realistic style than in his fairy tale illustrations, but he still managed to convey a sense of magic and mystery.

Rackham's illustrations for *Alice's Adventures in Wonderland* (1907) by Lewis Carroll are another masterpiece. The book tells the story of Alice's journey through a fantastical world. Rackham's drawings bring the characters and settings to life. He used a combination of pen-and-ink and watercolor to create a vibrant, colorful effect. The illustrations are filled with humor and imagination.

Rackham's illustrations for *The Wind in the Willows* (1908) by Kenneth Grahame are also highly regarded. The book tells the story of the adventures of Mole, Rat, Badger, and Toad. Rackham's drawings capture the atmosphere of the English countryside and the characters of the story. He used a more realistic style than in his fairy tale illustrations, but he still managed to convey a sense of magic and mystery.

Rackham's illustrations for *A Midsummer Night's Dream* (1908) by William Shakespeare are another masterpiece. The play tells the story of the adventures of Theseus, Hippolyta, Lysander, Hermia, Demetrius, Helena, Oberon, Titania, Puck, and Bottom. Rackham's drawings bring the characters and settings to life. He used a combination of pen-and-ink and watercolor to create a vibrant, colorful effect. The illustrations are filled with humor and imagination.

Rackham's illustrations for *The Tempest* (1926) by William Shakespeare are also highly regarded. The play tells the story of the adventures of Prospero, Miranda, Ariel, Caliban, Ferdinand, Alonso, Sebastian, Antonio, Gonzalo, Trinculo, and Stephano. Rackham's drawings capture the atmosphere of the island and the characters of the story. He used a more realistic style than in his fairy tale illustrations, but he still managed to convey a sense of magic and mystery.

Rackham's illustrations for *Cinderella* (1919) by Charles Perrault are another masterpiece. The book tells the story of Cinderella's journey from rags to riches. Rackham's drawings bring the characters and settings to life. He used a combination of pen-and-ink and watercolor to create a delicate, dreamlike effect. The illustrations are filled with charm and whimsy.

Rackham's illustrations for *Rip Van Winkle* (1905) by Washington Irving are also highly regarded. The story tells of a man who falls asleep for twenty years and wakes up to find the world changed. Rackham's drawings capture the atmosphere of the Catskill Mountains and the characters of the story. He used a more realistic style than in his fairy tale illustrations, but he still managed to convey a sense of magic and mystery.

Rackham's illustrations for *Alice's Adventures in Wonderland* (1907) by Lewis Carroll are another masterpiece. The book tells the story of Alice's journey through a fantastical world. Rackham's drawings bring the characters and settings to life. He used a combination of pen-and-ink and watercolor to create a vibrant, colorful effect. The illustrations are filled with humor and imagination.

Rackham's illustrations for *The Wind in the Willows* (1908) by Kenneth Grahame are also highly regarded. The book tells the story of the adventures of Mole, Rat, Badger, and Toad. Rackham's drawings capture the atmosphere of the English countryside and the characters of the story. He used a more realistic style than in his fairy tale illustrations, but he still managed to convey a sense of magic and mystery.

Rackham's illustrations for *A Midsummer Night's Dream* (1908) by William Shakespeare are another masterpiece. The play tells the story of the adventures of Theseus, Hippolyta, Lysander, Hermia, Demetrius, Helena, Oberon, Titania, Puck, and Bottom. Rackham's drawings bring the characters and settings to life. He used a combination of pen-and-ink and watercolor to create a vibrant, colorful effect. The illustrations are filled with humor and imagination.

Rackham's illustrations for *The Tempest* (1926) by William Shakespeare are also highly regarded. The play tells the story of the adventures of Prospero, Miranda, Ariel, Caliban, Ferdinand, Alonso, Sebastian, Antonio, Gonzalo, Trinculo, and Stephano. Rackham's drawings capture the atmosphere of the island and the characters of the story. He used a more realistic style than in his fairy tale illustrations, but he still managed to convey a sense of magic and mystery.

Rackham's illustrations for *Cinderella* (1919) by Charles Perrault are another masterpiece. The book tells the story of Cinderella's journey from rags to riches. Rackham's drawings bring the characters and settings to life. He used a combination of pen-and-ink and watercolor to create a delicate, dreamlike effect. The illustrations are filled with charm and whimsy.

Stürmen erschöpften während des Winters die Schweden ihre Kraft; die Hauptstadt blieb unbezwungen, und als vollends de Ruyter eine neue Flotte von 42 Schiffen nach dem Sunde führte, da schien Schweden erliegen zu müssen.

Die Haager „Konzerte". Da dies jedoch ein glänzender Erfolg nicht nur Hollands, sondern auch Oesterreichs und Brandenburgs war, Frankreich aber im alten Gegensatze zu diesen stand, England in feindseliger Spannung mit Holland war, so sandte letzteres eine Flotte in die Ostsee, und beide Mächte setzten dann am 21. Mai 1659 das sogenannte (erste) Haager „Konzert" (Einverständniß) durch, nach welchem sie mit Holland zusammen den Frieden auf Grund des Roeskilder Vertrages zu vermitteln sich verpflichteten. Da nun für die Gegner Schwedens Alles darauf ankam, Kopenhagen zu retten, um nicht zu jenen für Dänemark doch immer höchst nachtheiligen Bedingungen gezwungen zu werden, so wagten sie am 6. Juli 1659 den Uebergang nach Fünen und bereiteten, als er infolge der mangelhaften Beihülfe eines holländischen Geschwaders mißlang, einen zweiten mit allem Nachdruck vor. Das führte zum zweiten Haager Konzert (24. Juli); die drei Mächte beschlossen jetzt einmüthig, Schweden und Dänemark zur Annahme ihrer Bedingungen binnen vierzehn Tagen aufzufordern und die Partei, welche sich derselben weigern würde, mit gemeinsamen Kräften zu zwingen. Dazu indeß hätte mehr Einigkeit von ihrer, mehr Nachgiebigkeit von der andern Seite gehört, als vorhanden war. In England aber fehlte es in diesem Augenblicke an jeder sichern Leitung (soeben war Richard Cromwell zurückgetreten, S. 207), andererseits bäumte sich Karl Gustav's Stolz gegen diesen Zwang auf, und die deutschen Mächte waren nicht geneigt, ihren Vortheil über Schweden aus der Hand zu geben, am wenigsten Oesterreich, das in ihm den alten Bundesgenossen Frankreichs bekämpfte und durch einen glücklichen Stoß womöglich Spanien zu Hülfe kommen wollte, das soeben im Begriff stand, den Pyrenäischen Frieden abzuschließen (S. 128). Deshalb rückte der kaiserliche General des Souches in Schwedisch-Pommern ein und belagerte Stettin (August 1659), doch setzte der Kurfürst, dem die Anwesenheit dieses Bundesgenossen in diesem von ihm beanspruchten Gebiet geringe Freude machte, durch, daß die eroberten Plätze ihm übergeben werden sollten. Inzwischen beschränkten die Verbündeten in Westpreußen die Schweden auf Marienburg und Elbing und drangen siegreich auch in Kurland vor. Doch entscheidend wirkte erst der zweite gelungene Angriff auf Fünen. Im November 1659 führte de Ruyter etwa 10,000 Mann, darunter drei brandenburgische Reiterregimenter, nach der Insel über; in blutiger Schlacht wurden die Schweden unter dem Pfalzgrafen von Sulzbach bei Nyborg vollständig geschlagen, die Reste zur Ergebung gezwungen. Es schien jetzt leicht, auch nach Seeland überzusetzen und das Heer vor Kopenhagen im Rücken zu fassen. Das hätte den Schweden den Rest gegeben.

Der Friede von Oliva. Doch während jetzt Frankreich, im Westen durch den Abschluß des Pyrenäischen Friedens (7. November 1659) frei geworden, drohend sich anschickte, ihnen Hülfe zu leisten, beseitigte der Tod Karl's X. (23. Februar 1660) das stärkste Hinderniß des Friedens auf dieser Seite. Am 3. Mai 1660 kam er im Kloster Oliva bei Danzig zum Abschluß, im Wesentlichen auf Grund des Roeskilder Vertrages, nur daß Schweden Bornholm und Drontheim fahren ließ. Kurland und Westpreußen gab es an Polen zurück, die Unabhängigkeit Ostpreußens ward jetzt gesichert durch die Anerkennung Europa's, Vorpommern aber blieb auch jetzt unverkürzt den Schweden. Wenn sie aber auch ihr altes Gebiet nicht nur behaupteten, sondern auch durch die Erwerbung der bisher dänischen Landschaften an der Ostseite des Sundes ihre natürlichen Grenzen gewannen, der ursprüngliche Gedanke, Polen zu erobern, war doch gescheitert und der Staat zugleich so erschöpft, daß er dringend eines langen Friedens bedurfte. Für die Zukunft war das wichtigste Ergebniß die Unabhängigkeit Preußens und das Hervortreten Brandenburgs als einer selbständigen militärischen Macht, die trotzig auf eigenen Füßen stehend den alten Mächten zur Seite trat.

Der polnisch-russische Friede. Auch mit Rußland gelangte Schweden bald danach zum Frieden von Kardis (bei Dorpat) 1661, der den Besitzstand vor dem Kriege auf dieser Seite wieder herstellte. Als die Moskowiter darauf von Neuem gegen Polen sich wandten,

Digitized by Google

Bonn, Ansicht vom Rhein.

Bonn, Ansicht vom Rhein. Die Stadt Bonn, die Hauptstadt des preußischen Regierungsbezirks gleichen Namens, liegt am linken Ufer des Rheins, 25 km südlich von Köln, und hat 106 000 Einwohner. Sie ist Sitz des Oberpräsidiums der Rheinprovinz, einer Regierung, eines Landgerichts, einer Handelskammer und einer Universität. Die Universität, 1818 gegründet, hat 1900 Studierende und 150 Lehrer. Sie besitzt eine Bibliothek von 200 000 Bänden, ein Museum, eine Sternwarte, ein Observatorium, ein Laboratorium, eine Klinik, eine Augenklinik, ein Gebärhaus, ein Irrenhaus, ein Tierarzneiinstitut, ein Institut für Landwirtschaft und ein Institut für Pharmazie. Bonn ist Garnison des 8. Armeekorps und hat eine Kriegsschule, ein Lazarett, ein Proviantamt und ein Artilleriedepot. Die Stadt ist Knotenpunkt der Eisenbahnen Köln-Koblenz, Köln-Bingerbrück, Bonn-Euskirchen und Bonn-Troisdorf. Sie hat eine Rheinbrücke, einen Hafen, eine Dampfschiffahrt, eine Gasanstalt, eine Wasserleitung, eine Kanalisation, eine Pferdebahn, eine elektrische Straßenbahn, eine Zahnradbahn auf den Venusberg und eine Drahtseilbahn auf den Kreuzberg. Bonn ist Sitz eines Bischofs, hat 2 Gymnasien, 1 Realgymnasium, 1 Realschule, 1 Lehrerseminar, 1 Taubstummenanstalt, 1 Blindenanstalt, 1 Waisenhaus, 1 Armenhaus, 1 Krankenhaus, 1 Irrenanstalt, 1 Siechenhaus, 1 Gefängnis, 1 Theater, 1 Stadthalle, 1 Kunstverein, 1 Gesellschaft für Literatur und Kunst, 1 Gesellschaft für Altertumskunde, 1 Gesellschaft für Naturkunde, 1 Gesellschaft für Geschichte, 1 Gesellschaft für Volkskunde, 1 Gesellschaft für Sprachkunde, 1 Gesellschaft für Musik, 1 Gesellschaft für Gesang, 1 Gesellschaft für Turnen, 1 Gesellschaft für Schwimmen, 1 Gesellschaft für Rudern, 1 Gesellschaft für Segeln, 1 Gesellschaft für Radfahren, 1 Gesellschaft für Reiten, 1 Gesellschaft für Jagd, 1 Gesellschaft für Fischerei, 1 Gesellschaft für Landwirtschaft, 1 Gesellschaft für Gartenbau, 1 Gesellschaft für Obstbau, 1 Gesellschaft für Weinbau, 1 Gesellschaft für Bienenzucht, 1 Gesellschaft für Geflügelzucht, 1 Gesellschaft für Kaninchenzucht, 1 Gesellschaft für Hundezucht, 1 Gesellschaft für Pferdezucht, 1 Gesellschaft für Rinderzucht, 1 Gesellschaft für Schafzucht, 1 Gesellschaft für Schweinezucht, 1 Gesellschaft für Ziegenzucht, 1 Gesellschaft für Kaninchenzucht, 1 Gesellschaft für Hundezucht, 1 Gesellschaft für Pferdezucht, 1 Gesellschaft für Rinderzucht, 1 Gesellschaft für Schafzucht, 1 Gesellschaft für Schweinezucht, 1 Gesellschaft für Ziegenzucht.

von seiner (morganatischen) Gemahlin Christine Munk, hatte im Jahre 1649 einen Handelsvertrag mit Holland zu Stande gebracht, welcher die niederländischen Schiffe gegen Zahlung einer jährlichen Abfindungssumme vom Sundzoll befreite, gerieth aber in ganz persönlichen Gegensatz zu der Königin Amalie Sophie von Braunschweig-Lüneburg, einer stolzen, thatkräftigen und einsichtsvollen Frau, welche mit tiefem Unmuth die Anmaßung der nicht ebenbürtigen Nachkommenschaft Christian's IV. und überhaupt des Adels sah, deshalb ihm gegenüber eine Stütze suchte an ein paar vertrauten deutschen Beamten, dem Kammerschreiber Christoph Gabel und dem geheimen Kammersekretär Theodor Lenthe. Als nun aber Uhlefeld sich weigerte, über seine holländische Gesandtschaft Rechnung abzulegen und gegen den Obersten Georg Walter, der ihn geradezu des Betruges beschuldigte, Anklage erhob, der König aber, um ein parteiisches Bluturtheil zu verhindern, wie es kurz vorher in ähnlicher Sache gefällt worden war, den Obersten des Landes verwies, da glaubte der Reichshofmeister in seiner persönlichen Sicherheit sich bedroht und flüchtete im Juli 1651 erst nach Amsterdam, dann nach Stockholm, um fortan gegen sein Vaterland Ränke zu spinnen. Als seine nächsten Verwandten ebenfalls ins Ausland gingen, wurden ihre Güter eingezogen, ihre Aemter Anderen übertragen. Erst der Friede von Roeskilde, den Uhlefeld mit herbeiführen half, brachte Allen die Wiederherstellung.

Eben die Erfahrungen dieses Krieges, den der Roeskilder Vertrag nur auf kurze Zeit unterbrach, führte die entscheidende Wendung gegen das Regiment des Adels herbei. In der That erschienen die Zustände nicht länger erträglich. Während schon im Jahre 1650 die Einnahmen nur 500,000 Thaler, die Ausgaben dagegen 919,000 Thaler betrugen, blieben doch nach wie vor Adel und Geistlichkeit von allen Steuern befreit, die Hofhaltung außerordentlich prächtig. Der Bauernstand erlag beinahe den ungeheuren Lasten und war von tiefster Verstimmung gegen die bestehenden Zustände überhaupt erfaßt. Die nächste Sorge erschien nach den üblen Erfahrungen der letzten Kriegsjahre die nöthige Verbesserung der Wehrkraft, welche zu Lande meist aus unzuverlässigen Söldnern bestand. Hier aber wußte der Reichsrath nur dadurch zu helfen, daß der längst veraltete Roßdienst des Adels und die Miliz der Stadt- und Landgemeinden wiederhergestellt, die Miethtruppen abgedankt und die noch übrigen Krongüter zur Bezahlung der Schulden verwendet werden sollten. An eine gerechtere Art der Besteuerung dachten die Herren natürlich nicht.

Der Reichstag von 1660 und das Königsgesetz. Diesen ungenügenden Vorschlägen gegenüber erzwangen Geistlichkeit und Städte die Berufung des Reichstages, der am 10. September 1660 eröffnet wurde. Den dürftigen Anerbietungen des Adels stellten die beiden anderen Stände, fest und umsichtig geleitet durch Bischof Svane von Seeland und Bürgermeister Nansen von Kopenhagen, die Forderung entgegen, es sollten die dem Adel verpfändeten, verpachteten oder sonst überlassenen Krongüter nach ihrem vollen Umfang und Ertrag ermittelt und dann an den Meistbietenden verpachtet, die bisher vom Adel durch die Hofdienste ihrer Bauern bewirthschafteten Vorwerke der Krone mit freien Bauern besetzt und anstatt der Naturalleistungen überall Geldzahlungen eingeführt werden. Doch damit nicht genug: beide Stände forderten außerdem die förmliche Erklärung der Erblichkeit des Königthums, und als die Edelleute, um dadurch den Reichstag zu sprengen, die Hauptstadt zu verlassen sich anschickten, ließ der König die Thore sperren. Da erklärte der Adel am 12. Oktober nothgedrungen, daß er dem König das Erbrecht für seine männlichen Nachkommen zugestehe, ja, er ließ sich schließlich bereit finden, es auch auf die weiblichen auszudehnen.

Ermuthigt durch diese Nachgiebigkeit des bisher so übermüthigen Standes, vorwärts getrieben von den Städten und der Geistlichkeit, geleitet von der Königin und Gabel, ernannte Friedrich III. einen Ausschuß, in dem der Adel entschieden in der Minorität sich befand, zur Berathung weiterer Maßregeln. Als dieser nun zunächst die beengende Wahlkapitulation von 1648 kurzweg beseitigt hatte, stellte Svane den entscheidenden Antrag: alle Beschränkungen der Königsgewalt aufzuheben, also die unumschränkte Monarchie zu gründen. Die Ausschußmitglieder aus der Geistlichkeit und den Städten stimmten sofort bei, die anderen fügten sich.

Digitized by Google

Ann Mumford, Ann Scott-Mumford and Jeff Clarke in the Medea Project's production of *Medea* (1983). Photo: Medea Project.

Ann Mumford

wollte, mußte es aber, da die benachbarten deutschen Fürsten sich ins Mittel schlugen, doch bei den früheren Verhältnissen bewenden lassen (1665—1666). Ungleich ungünstiger fiel die Betheiligung am zweiten Raubkriege aus. Denn wenn Schweden auch keine Gebietsverluste erlitt, so konnte es doch die schwere Einbuße an Kriegsruhm in der Schlacht von Fehrbellin und in den Kämpfen um Pommern nicht so leicht verwinden.

Inzwischen hatte Karl XI. schon im Jahre 1672 die Regierung förmlich übernommen, ohne freilich zunächst zu wirklicher Selbständigkeit gelangen zu können. Auch durfte man, wie es schien, nicht viel von ihm erwarten. Er war von mittlerer Größe, ohne königliche Haltung und ohne die Gabe fließender Rede, nur des Schwedischen und Deutschen vollkommen, des Französischen fast gar nicht mächtig und außer in theologischen Dingen von mäßigen Kenntnissen, da man bei seiner von Natur nicht kräftigen Gesundheit besonders auf körperliche Ausbildung Werth gelegt hatte. Aber er besaß klaren Verstand, gutes Gedächtniß, festen Willen, und neigte trotz entschiedenen Selbstbewußtseins doch nicht zu Pracht- und Genußliebe. Mit Ernst und Kraft begann er die Regierung, überall das Wohl des Ganzen ins Auge fassend und streng festhaltend an der einmal anerkannten Regel.

Die Reichstage von 1680 und 1682. Die Lage des Staates zwang zu kräftigen Maßnahmen. In den zwölf Jahren der Vormundschaft war die Staatsschuld von 16 auf 20 Millionen gewachsen, im Bauernstande herrschte die gefährlichste Gährung, zwischen dem hohen und niedern Adel bitterste Feindschaft, weil jener alle Gewalt und alle Vortheile herkömmlich nur für sich in Anspruch nahm. Eben diese Spaltung kam dem König zu statten; ja, ein Mitglied des niedern Adels, Johann Gyldenstjerna (gest. 1680), wurde der wesentliche Urheber der Maßregeln, welche die Macht der großen Geschlechter auf lange hinaus vernichteten. Die förmliche Anregung gab der Reichstag von 1680. Im Gegensatze zum Adel überreichten hier die drei anderen Stände (Geistlichkeit, Bürger und Bauern) dem König eine Vorstellung, worin sie verlangten, daß alle Verleihungen von Krongütern und Einkünften zurückgenommen würden. Der König aber zog es zunächst vor, durch eine aus Vertretern aller Stände gebildete Kommission das Verfahren der vormundschaftlichen Regierung untersuchen zu lassen, was das Ansehen des Reichsrathes völlig erschütterte. Dies wirkte so einschüchternd, daß auch der Adel in die Einziehung der seit 1604 veräußerten Krongüter willigte. Zugleich wurde die Unabhängigkeit der Krone von der Zustimmung des Reichsrathes ausgesprochen und somit die Adelsherrschaft im Wesentlichen zerstört, wenngleich die Stände noch keineswegs auf die Verfassung selbst hatten verzichten wollen.

Ihr Zwiespalt indeß führte bald weiter. Als der Adel, um den anderen Ständen mit gleicher Münze zu zahlen, auf dem Reichstage von 1682 den Antrag stellte, auch den Ursprung und die Rechtstitel der geistlichen und städtischen Besitzungen zu untersuchen, alles Entbehrliche einzuziehen und alle Gehalte neu festzustellen, sah Karl XI., daß er keinerlei einmüthigen Widerstand mehr zu fürchten habe, und konnte es wagen, den Antrag Liljhök's, nur das als Gesetz anzuerkennen, was auf Zustimmung des Reichstages beruhe, als eine Bestreitung der königlichen Autorität zu bezeichnen. Kleinmüthig gab der Adel seinen Standesgenossen preis, und da auch die übrigen Stände zustimmten, so war damit die unumschränkte Königsgewalt gegründet. Der Reichstag von 1689 erkannte diese Umgestaltung dann förmlich an.

Karl's XI. Reformen. Im Ganzen benutzte Karl XI. die gewonnene Macht mit Einsicht. Die Güterreduktion wurde allerdings so rücksichtslos durchgeführt, daß der Adel ungeheure Verluste erlitt und Viele verarmten. Zumal die großen Lehnsgrafschaften und Baronien verschwanden sämmtlich. Der Krone aber fiel aus den zurückgenommenen Gütern eine jährliche Rente von 3 Millionen Thalern zu, sie konnte 29 Millionen Thaler an Staatsschulden bezahlen, obwol sie durch Zinsenherabsetzung sie bis auf die Hälfte des Nominalbetrages erniedrigt hatte, und bei Alledem hinterließ Karl XI. im Jahre 1697 einen baaren Kassenbestand von 8 Millionen Thalern. Andererseits förderte er die Volkswirthschaft durch sorgfältige Pflege des Bergbaues, Anlage von Straßen, Kanälen und Posten. Hohe Schutzzölle und Einfuhrverbote

Digitized by Google

Sir Walter Raleigh, the celebrated courtier, soldier, sailor, author, and adventurer, was born at Hayes, in Devonshire, in 1552. He was the son of Walter Raleigh, Esq., by his wife Catherine, daughter of Sir Philip Champernowne. He was educated at Oxford, and afterwards entered the army, and served in the Netherlands. He was a favourite of Queen Elizabeth, who bestowed upon him many marks of her favour. He was also employed in many important offices of state, and was knighted by the Queen in 1585. He was a great navigator, and made several voyages to America, and was the first to introduce tobacco into England. He was also the first to introduce the potato into Ireland. He was a great patron of literature, and was the friend of Spenser, Shakespeare, and Ben Jonson. He was also a great scholar, and wrote many works, among which are "The History of the World," "The Discovery of Guiana," and "The Prerogative of Parliaments." He was imprisoned in the Tower of London for many years, and was finally executed in 1618.

Sir Francis Drake, the celebrated navigator, was born at Tavistock, in Devonshire, in 1540. He was the son of Edmund Drake, Esq., by his wife Mary, daughter of Sir Philip Champernowne. He was educated at Oxford, and afterwards entered the army, and served in the Netherlands. He was a favourite of Queen Elizabeth, who bestowed upon him many marks of her favour. He was also employed in many important offices of state, and was knighted by the Queen in 1585. He was a great navigator, and made several voyages to America, and was the first to introduce tobacco into England. He was also the first to introduce the potato into Ireland. He was a great patron of literature, and was the friend of Spenser, Shakespeare, and Ben Jonson. He was also a great scholar, and wrote many works, among which are "The History of the World," "The Discovery of Guiana," and "The Prerogative of Parliaments." He was imprisoned in the Tower of London for many years, and was finally executed in 1618.

The Bridge Between the Two Towns.

The Bridge Between the Two Towns.

The Bridge Between the Two Towns.

Aber auch die neuerworbenen Landestheile, Hinterpommern, Halberstadt, Minden, hatten ihre Landstände. Ihre Befugnisse waren natürlich überall im Wesentlichen dieselben, ja sie hatten sie im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges besonders dadurch erweitert, daß sie den größten Theil der Landesschulden übernahmen und die für deren Tilgung und Verzinsung bewilligten Steuern selbst erhoben und durch ihre Ausschüsse verwalteten. In Preußen wurden sogar die Domänen nicht, wie sonst fast überall, als fürstliches Hausgut, sondern als Landeseigenthum behandelt. Den Ständen gegenüber bestanden nur eben die ersten Anfänge eines landesfürstlichen Beamtenthums, doch immer nur für die einzelnen Gebiete und für einzelne Zweige des Staatswesens. Natürlich standen zunächst die Domänen und die sonstigen nicht von den Ständen beanspruchten fürstlichen Einkünfte, also namentlich die Regalien, unter der Verwaltung der landesherrlichen „Kammer" und der von ihnen abhängigen „Amtskammern". Im Gerichtswesen waren nicht nur die Behörden erster Instanz für Bauern und Bürger ständisch, die Dorf- und Stadtgerichte, sondern auch die der höheren Instanzen zwar landesfürstlich, aber theilweise unter Mitwirkung der Stände besetzt, so vor Allem das seit 1516 neugestaltete und zunächst für die Kurmark bestimmte Hof- und Kammergericht zu Cölln a. d. Spree, welches zugleich als Appellationsgericht für alle Marken galt, während in zweiter Instanz in der Altmark, Uckermark und Neumark ähnliche Gerichtshöfe Recht sprachen, und in den außerbrandenburgischen Provinzen auch Hofgerichte über Dorf- und Stadtgerichten standen. Es gab also eben so wenig eine Einheit der Rechtssprechung in den hohenzollerschen Landen, wie eine Einheit des Rechts und der Verwaltung.

Das Kriegswesen. Zur letztern treten unter Joachim Friedrich und Georg Wilhelm die ersten Anfänge hervor, dort im Hinblick auf die Erwerbung der klevischen und preußischen Gebiete, hier unter dem Drucke der Kriegsnoth. Jener bildete im Jahre 1604 den Geheimen Rath für auswärtige Angelegenheiten, Polizei und Finanzen (s. Bd. V, S. 684), dieser rief im Jahre 1630 den Kriegsrath für die Heeresverwaltung ins Leben. Unter diesem standen fürstliche Kriegskommissare und ständische Kreiskommissare (Landräthe), doch verschwanden die ersteren noch vor 1640 wieder. Das Kriegswesen als solches wurde davon unmittelbar gar nicht berührt, vielmehr deckte der Dreißigjährige Krieg nur die traurige Unzulänglichkeit der bisherigen Einrichtungen auf, ohne daß Besseres zum Ersatz gefunden worden wäre. Von einem stehenden Heere war bis auf den Großen Kurfürsten in Brandenburg so wenig die Rede wie anderwärts, denn die schwache kurfürstliche Leibwache, im Jahre 1617 nur 63 Reiter („Einspännige") und ein paar Hundert „Trabanten" zu Fuß, konnte als solches nicht gelten. Für den Kriegsfall war man also auf das „Landesaufgebot", d. h. die Lehnsreiterei des Adels und die städtischen Milizen angewiesen, doch betrug dieses im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in der Mark nur 1700 Reiter und 2500 Mann Fußvolk, und in Preußen, das am Beginn des vorhergehenden 2100 Reiter und 17,500 Mann zu Fuß hatte aufstellen sollen, genügte das wirklich Vorhandene so wenig, daß im Jahre 1626 eine Art Landwehr, die sogenannten Wybranzen, eingerichtet wurde, indem die Inhaber von je zehn bebauten Hufen sich verpflichten mußten, einen Bewaffneten zu stellen und zu unterhalten und diese Leute zu regelmäßigen Uebungen sich zu versammeln hatten. Da aber weder diese Wybranzen (im Jahre 1639 nur im Ganzen 700 Mann) noch das alte Aufgebot wirkliche Kriegstüchtigkeit entwickelten, beide überdies nur im Lande selbst Verwendung finden konnten, so bewilligten während des großen Krieges die Stände mehrfach die Kosten für die Anwerbung von Söldnerregimentern, selbstverständlich nur für die Zeit der Kriegsgefahr. Derart waren die Truppen, denen im Jahre 1641 Friedrich Wilhelm sein Land entwinden mußte.

Aus solchen Haufen galt es ein stehendes Heer zu schaffen, den Ständen gegenüber eine landesfürstliche Verwaltung zu gründen. Und doch entbehrte zunächst der Kurfürst fast durchweg der zuverlässigen Helfer. Denn die Beamten, die in seinen Diensten standen, krankten wie überall an den sittlichen Gebrechen der Deutschen dieser ganzen Zeit: Lauterkeit und Selbstlosigkeit des Charakters waren seltene Ausnahmen, Bestechlichkeit und Eigennutz, höchstens mit theologischen und moralischen Phrasen verbrämt, bildeten die Regel. An den Staat, welchem er gerade diente, band den Beamten nur das Kontraktverhältniß wie den Söldner, keinerlei

Pflichtbewußtsein, keine Vaterlandsliebe. Und doch sträubten sich lange die einzelnen Gebiete hartnäckig, „Fremde", d. h. Solche, welche nicht die besondere Landesangehörigkeit (Indigenat) besaßen, zuzulassen. Da haben die Hohenzollern diese Schranken durchbrochen, zuerst ihren Beamten ein Vaterland gegeben, dieselben zu Trägern des Staatsgedankens gegenüber dem kurzsichtigen Partikularismus der Landschaften und ihrer Stände gemacht und damit einen gewaltigen sittlichen Fortschritt angebahnt, zunächst für ihr Volk, dann für ganz Deutschland.

Finanzwesen. Auch der Zustand der Finanzen entsprach diesem alten Beamtenthume. „Alle Kassen leer, eine ungeheure Schuldenlast, von den Domänen ein großer Theil verpfändet, die übrigen aus Mangel an Geld verwahrlost; die ganze Finanzverwaltung ein Netz von Unordnung und Unterschleif", das war es, was noch Waldeck vorfand. Da die reinen Einkünfte z. B. der Domänen in Kleve im Jahre 1641 nur 40,000 Thaler, in der Grafschaft Mark nur 8000 Thaler betrugen, in Preußen aber, wo gegen 50,000 Hufen landesherrlicher Güter lagen, die Kosten der Verwaltung den Ertrag fast ganz verschlangen, in den Marken die Zölle höchst nachlässig verwaltet wurden, so war die Lage eine so verzweifelte, daß der Kurfürst mit einer Art Staatsbankrott beginnen mußte; ja noch im Jahre 1651 hatte er über eine Million Thaler von gesetzwidrig leichtem Gehalt prägen lassen. Und doch ruhten auf den Unterthanen fast unerschwingliche Lasten. Zur Tilgung der Landesschulden hatten die märkischen Stände von dem platten Lande den sogenannten Hufen- und Giebelschoß, von den Städten den Vor- und Pfundschoß bewilligt und davon eine ritterschaftliche und eine städtische Kasse gebildet, die, später in je zwei getheilt, bis 1820 unter ständischer Verwaltung bestanden haben. Dazu trat im Jahre 1620 noch eine allgemeine „Kriegskontribution" und selbstverständlich fortwährend auch eine schwere Einquartierungslast. Und das Alles mußte gefordert werden von einer verarmten, durch Kriege und Elend zusammengeschmolzenen Bevölkerung, die auf kargem Boden in harter Arbeit um des Lebens Nothdurft kämpfte. Die Hauptstadt Berlin-Cölln, welche schon unter Johann Sigismund 12,000 Einwohner gezählt hatte, war im Jahre 1640 auf 6—7000 herabgekommen und enthielt nach 1648 nur noch 300 Bürger. Von den meist elenden Fachwerkhäusern lag ein Viertel in Trümmern, selbst das Schloß war so verfallen, daß es lange gar nicht als Residenz benutzt werden konnte. In Prenzlau standen nach dem Kriege von 787 Häusern noch 321, von denen aber nur noch 107 bewohnt waren, in Neustadt-Eberswalde waren von 282 Häusern 158 gänzlich verschwunden. Nicht besser sah es auf dem platten Lande aus. Hier hat der Dreißigjährige Krieg vor Allem den Bauernstand furchtbar mitgenommen. Im Teltower Kreise z. B. zählte man seit 1624 841 wüstgewordene Bauernstellen von 1175, welche die Gutsherren zum großen Theil absichtlich nicht wieder besetzten, um die Fläche als Schafweide zu benutzen und sie wol auch als zu Rittergütern gehörig steuerfrei zu machen. Infolge dessen überwogen wenigstens östlich der Elbe durchaus die adeligen Grundbesitzer, welche die Bauern zu harten Diensten verpflichteten, überdies unter ihrer Gerichts- und Polizeigewalt hielten. Noch im Jahre 1800 gab es in der Kurmark nur 3000 freie Bauernfamilien, in den gesammten Marken dagegen etwa 350 Rittergutsbesitzer. In Pommern umfaßten zu derselben Zeit die 1300 adeligen Güter 260 Quadratmeilen, der Besitz freier Bauern nur fünf.

Der Geheime Rath. Mit kräftiger Hand faßte der Kurfürst, von dem einsichtsvollen Waldeck berathen, die Aufgabe der Neugestaltung an. Ende 1651 erhielt der Geheime Rath eine neue Ordnung, nach welcher er in 19 „Departements" für die verschiedenen Zweige der Verwaltung eingetheilt wurde; besonders die Finanzen wurden einem engern Kollegium von vier „Geheimen Staats- und Kammerräthen", an ihrer Spitze Waldeck, anvertraut, alle Fäden aber liefen in dem „Geheimen Kabinet" des Kurfürsten zusammen, dem die einzelnen Geheimräthe regelmäßig Bericht zu erstatten, von dem sie Anweisungen und Entscheidungen zu erwarten hatten; denn ein monarchisches, ganz persönliches Regiment wollte der Kurfürst führen „als ein rechter Landesvater". Besondere Sorgfalt widmete er natürlich den auswärtigen Angelegenheiten. Indem er nun zuerst stehende Gesandte und Geschäftsträger an den wichtigsten Höfen ernannte, bildete er sich allmählich ein vortrefflich geschultes Personal für diesen Zweig des Staatsdienstes heran. Sofort begann denn auch die Ordnung der Kassenverwaltung, die

Digitized by Google

Verringerung des Hofstaats; vor Allem aber wurde die veraltete Naturalwirthschaft auf den Domänen durch die Geldwirthschaft ersetzt, indem man die Güter an tüchtige Landwirthe verpachtete. Weitergehende Pläne Waldeck's scheiterten zunächst am Widerspruch der Stände, aber mit zäher Ausdauer arbeitete der Kurfürst hin auf die Gründung eines stehenden Heeres und die Selbständigkeit seiner Finanzwirthschaft. Das wurden die beiden festen Pfeiler, auf denen der Bau seines Staates sich erhob; auf diesen Gebieten zuerst hat er die Macht seiner Stände gebrochen, seine Selbstherrschaft gegründet.

Das stehende Heer und die stehende Steuer. Schon im Jahre 1645 hatte er die fürstlichen Kriegskommissare wieder ernannt und sie einem Oberkommissar unterstellt, darauf im Jahre 1646 zuerst ein kleines Heer gebildet, welches er freilich auf die Forderung der klevischen Stände größtentheils wieder entlassen mußte. Aber schon im Jahre 1653 hatten dieselben Stände eine kleine Bewilligung für den Unterhalt von Truppen gemacht, und beim Ausbruch des nordischen Krieges eine größere, so daß 6000 Mann klevisch-märkischer Truppen nach Preußen gesandt werden konnten, das erste Mal, daß die Stände einer einzelnen Landschaft für die Vertheidigung einer andern etwas leisteten, die sie nach der herkömmlichen Auffassung im Grunde gar nichts anging. Daneben nahm der Kurfürst hier und da gelegentlich das Landesaufgebot in Anspruch und ordnete im Jahre 1655 zunächst für Preußen die Stellung eines Bewaffneten von je 10 Häusern in den Städten, von je 20 Hufen auf dem Lande an, erließ dann dort das allgemeine Aufgebot, wie ja dort auch die Stände erhebliche Summen für Truppenaufstellung bewilligten, und bildete somit jenes Heer, das bei Warschau siegte. Der glückliche Ausgang des großen Krieges befestigte natürlich auch den Ständen gegenüber seine Stellung. Bisher war von einem stehenden Heere immer noch keine Rede gewesen, man setzte vielmehr voraus, der Kurfürst werde seine Truppen nach Eintritt des Frieden entlassen. Er aber sah eben in der Armee die festeste Bürgschaft seiner Stellung nach innen und außen und bewog wirklich zunächst den klevischen Landtag im März 1661, für die dort beibehaltenen Truppen jährlich 110,000 Thaler zu bewilligen, was seitdem regelmäßig sich wiederholte, die eigentliche Grundlage des brandenburgischen Heeres. Indem er dann am 9. September 1666 mit dem Pfalzgrafen von Neuburg den endgiltigen Theilungsvertrag abschloß, der ihm Kleve, Mark und Ravensberg als unbestrittenen Besitz überließ, begründete er seine Macht für immer am Niederrhein. Für Brandenburg wurde der kurmärkische Landtag von 1666 entscheidend. Als dort unter lebhaften Beschwerden die Stände die Entlassung der Truppen bis auf die Stäbe und Cadres der Regimenter verlangten, da sie in den letzten Jahren etwa 4 Millionen Thaler an ordentlichen und eben so viel an außerordentlichen Steuern hätten aufbringen müssen, ganz abgesehen noch von der überaus drückenden Einquartierungslast, erklärte ihnen der Kurfürst, da die Sicherheit des Landes auf dem Heere beruhe, so müßten die nothwendigen Summen eben geschafft werden, und zwar monatlich im Betrag von 20,000 Thalern. Schließlich gaben die Stände nach. Da jedoch die Steuer nach dem Maßstabe der Kontribution (Grundsteuer) erhoben wurde und so drückend wirkte, daß allerorten Pfändungen und Exekutionen an der Tagesordnung waren, so schlug der Kurfürst im Januar 1667 dem Deputationstage die Einführung einer indirekten Steuer (Verbrauchssteuer) nach holländischem Muster, der sogenannten Accise, vor. Während nun der Adel sich dagegen sträubte, weil das seine Privilegien verletze, drängte allerorten die Bevölkerung der Städte auf die Annahme des rettenden Vorschlags, der ihnen als „eine Eingebung Gottes" erschien. So begann seit dem April 1667 die allmähliche Einführung der neuen Abgabe zunächst in Berlin, dann in den übrigen Städten Brandenburgs, wo sie bis 1680 allgemein angenommen wurde; zuletzt fand sie in Preußen Eingang (1684), erst unter König Friedrich Wilhelm I. auch im klevisch-märkischen Lande (1715). Seitdem zahlten also die Städte die Accise, das platte Land die Kontribution (Grundsteuer), die 1686 neu geregelt wurde, beide ohne jährliche Bewilligung der Stände. Damit war deren Einfluß auf die Finanzen fast ganz beiseite geschoben, im Wesentlichen auf die Verwaltung der alten Schuldentilgungskassen beschränkt (s. S. 309). Ihre Klagen fanden um so weniger Gehör, als der Kurfürst den brandenburgischen Gesammtlandtag schon seit 1653 nicht mehr berief und

gitized by Google

1683 auch dem Grundsatz Anerkennung verschaffte, daß die sogenannten „oberen Stände" (Herren und Ritter) nicht eigenmächtig sich versammeln dürften. Für die Verwaltung der nunmehr feststehenden Steuern bedurfte es natürlich auch neuer Beamten. Der Kurfürst fand sie, indem er die Erhebung der Accise fortan dem Generaloberkriegskommissariat übertrug, welches er im Jahre 1660 für die gesammte Heeresverwaltung gebildet hatte. Unter diesem standen die Oberkommissariate für die Kur- und Neumark, Pommern, Kleve-Mark und Preußen, die nun wieder in den Städten die Steuerkommissare, auf dem platten Lande die Kreiskommissare zu ihrer Verfügung hatten. Das waren in Verbindung mit den Behörden für die Domänen die ersten Anfänge des einheitsstaatlichen, landesfürstlichen Beamtenthums.

Die „Souveränetät" in Preußen. Während er so in den Marken seinen Willen verhältnißmäßig leicht durchsetzte, in Kleve und der Grafschaft Mark aber im Einvernehmen mit den Ständen zum Ziele gelangte, galt es in Preußen einen harten Kampf zu bestehen. Nirgends waren die Stände mächtiger als hier, nirgends aber konnte nun der Kurfürst seine souveräne Macht schärfer betonen, da ihm der Friede von Oliva das Herzogthum als souveränen Besitz zugesprochen hatte, während in allen seinen übrigen Gebieten des Kaisers Oberlehnshoheit galt. Bei der Frage der neuen Huldigung, die er als „souveräner Herzog" forderte, stießen nun auf dem Königsberger Landtage von 1661 die Gegensätze heftig zusammen. Während die Stände den Eid nur gegen eine Reihe beengender Zugeständnisse leisten wollten, erklärte der Kurfürst ihre Privilegien nur soweit bestätigen zu können, als sie seiner Souveränetät nicht entgegen seien, denn er wollte einen haltbaren, für beide Theile erträglichen Zustand. Zunächst vermochte er aber nicht zum Ziele zu kommen, zumal gehässige Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten die Stimmung noch mehr verbitterten; er mußte sich damit begnügen, daß der Adel ihm für den Unterhalt der Truppen die Accise bewilligte, die nur die Städte traf, ohne daß diese sie zugestanden hätten. Dies steigerte nun die Erbitterung aufs Höchste, besonders in Königsberg, wo der Schöppenmeister Rhode (Roth) den Widerstand leitete; ja dessen Sohn rief in Warschau die polnische Hülfe an und erlangte wirklich daselbst die Zusicherung königlichen Schutzes gegen jeden Versuch, die preußischen Landesprivilegien zu verletzen. Erzürnt über dieses an Hochverrath streifende Verfahren ließ der Kurfürst Königsberg, obwol die Bürgerschaft gegen seine Truppen Geschütz auf ihre Wälle führte, militärisch besetzen und am 30. Oktober 1662 Rhode verhaften. Wol rotteten die Bürger sich dagegen zusammen, aber die rothe Kriegsflagge auf dem Schlosse, die aufgefahrenen Batterien und 3000 Mann Militär im Schloßhofe schüchterten sie ein; Rhode wurde des Hochverraths angeklagt abgeführt und starb 1678 in der Festung Peitz, da der unbeugsame Mann es verschmähte, durch ein Begnadigungsgesuch da eine Schuld einzugestehen, wo er doch sein gutes Recht vertheidigt zu haben glaubte. Am 16. November huldigte Königsberg dem souveränen Herzog, und nachdem der Kurfürst den Ständen ihre Privilegien vorbehältlich seiner Souveränetät bestätigt hatte, während sie wieder den Reformirten Zutritt zu den Aemtern und drei Kirchen bewilligten, schworen auch die Stände im Beisein polnischer Kommissare feierlich den neuen Eid (28. [18.] Oktober 1663). Den letzten Versuch, welchen der Oberst Christian Ludwig von Kalkstein machte, mit polnischer

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst.

Digitized by Google

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Photo by Elliott & Fry

MR. ANDREW LANG AND HIS FAMILY

Mr. Lang is the author of "The Blue Fairy Book," "The Red Fairy Book," "The Green Fairy Book," "The Yellow Fairy Book," "The Grey Fairy Book," "The Violet Fairy Book," "The Crimson Fairy Book," "The Orange Fairy Book," "The Pink Fairy Book," "The Brown Fairy Book," "The Olive Fairy Book," "The Lilac Fairy Book," "The Red True Story Book," "The Blue True Story Book," "The Green True Story Book," "The Animal Story Book," "The Book of Romance," "The Book of Princes and Princesses," "The Book of Dragons," "The Book of Saints and Heroes," "The Book of Ghosts," "The Book of Knights and Ladies," "The Book of Adventure," "The Book of Myths," "The Book of Heroes," "The Book of Gods and Heroes," "The Book of Old Ballads," "The Book of Old Romances," "The Book of Old Travellers," "The Book of Old Poetry," "The Book of Old Humour," "The Book of Old Prose," "The Book of Old Romance," "The Book of Old Adventure," "The Book of Old Fairy Tales," "The Book of Old Legends," "The Book of Old Stories," "The Book of Old Tales," "The Book of Old Fables," "The Book of Old Myths," "The Book of Old Gods and Heroes," "The Book of Old Princes and Princesses," "The Book of Old Dragons," "The Book of Old Saints and Heroes," "The Book of Old Ghosts," "The Book of Old Knights and Ladies," "The Book of Old Adventure," "The Book of Old Romance

Aber für den Kurfürsten war die Förderung des Wohlstandes ebensowol Sache der Pflicht als des finanziellen Interesses. Zunächst bewährte sich der Ersatz der drückenden Kontribution durch die Accise in den Städten überaus wohlthätig: die Pfändungen hörten auf, Muth und Unternehmungsgeist belebten sich wieder, der Werth der Grundstücke stieg rasch, die zerstörten Häuser erhoben sich aus ihren Trümmern, so daß z. B. in Berlin schon im Jahre 1671 sämmtliche wüste Stellen wieder bebaut und 150 neue Häuser entstanden waren. Ebendort brachte die Accise bald das Zehnfache der früheren direkten Steuern, im Ganzen aber stieg sie von 653,000 Thaler im Jahre 1678 auf 1 Million im Jahre 1683, auf 1,700,000 Thaler im Jahre 1688, während die Gesammteinkünfte aus den Domänen, der Post und an Gefällen eben damals nur 6—700,000 Thaler betrugen, das Staatseinkommen überhaupt also auf etwa $2^1/_2$ Millionen Thaler sich belief. Die günstigere Gestaltung der Verhältnisse lockte nun wieder Einwanderer aus anderen Theilen Deutschlands, auch aus Holland an, und so begann damals ein zweites Zeitalter deutscher Kolonisation in den Landschaften östlich der Elbe, das noch heute nicht beendet ist. Steuerfreiheit auf einige Jahre, Lieferung an Bauholz u. s. f. kamen den Ansiedlern fördernd entgegen. Unmittelbarer noch griff die Regierung, natürlich ganz beherrscht von den Grundsätzen des Merkantilsystems (s. S. 224), auf dem Gebiete des Gewerbes und des Handels ein, während sie eben deshalb für die Hebung der Landwirthschaft direkt wenig that und vor Allem auch die harte Abhängigkeit der Bauern von ihren Grundherren ungebrochen blieb. Um die altheimische Tuchmacherei zu heben, verbot sie die Ausfuhr der Schafwolle, andererseits die Einfuhr von Metallwaaren zur Förderung der in Peitz und Rathenow angelegten Eisenwerke, wie die des böhmischen Glases zu Gunsten der Glashütten in Marienwalde, Joachimsthal u. s. f. Für den Binnenverkehr geschah mehr, als es sonst in der Weise des Merkantilsystems lag, weil nur so die weit aus einander liegenden Gebiete in lebendigeren Zusammenhang gebracht werden konnten, obwol Niemand an die Aufhebung der Binnenzölle dachte. Seit 1654, unter energischer Abwehr des kaiserlichen Postregals, entstand die neue brandenburgische Reitpost unter Leitung von M. Mathias, die von Memel bis Kleve über die ganze Breite von Norddeutschland ihr Netz knüpfte und dort an die schwedische, hier an die holländische Post sich anschloß. Und eine Verwerthung seiner niederländischen Jugenderinnerungen war es, wenn der Kurfürst von 1662—1668 den Friedrich-Wilhelmskanal zwischen Spree und Oder ausführen ließ, um die Wasserverbindung mit der Elbe und Nordsee sich zu sichern, nachdem die Odermündungen ihm entgangen waren, der erste Anfang zu dem großen deutschen Kanalnetz, das noch immer seines Ausbaues harrt.

Ebenso merklich traten die Früchte seines holländischen Aufenthaltes wie die Ideen des Merkantilismus in den großartigen Plänen hervor, seinen verarmten Landen den verlorenen Antheil am Welthandel zu erringen und eine Kriegsflotte zu schaffen, nachdem die Hansa bereits zerfallen war. Gingen sie weit über das hinaus, was Brandenburg, auf das Baltische Binnenmeer beschränkt und von der Nordsee ausgeschlossen, damals vermochte, und sind deshalb die von ihm eingeschlagenen Wege bald wieder verlassen worden, der Große Kurfürst bleibt deshalb doch der geistige Ahnherr der kaiserlich deutschen Kriegsmarine und der erste deutsche Fürst, der den Gedanken überseeischer Kolonisation ins Auge faßte, als ein Bahnweiser für die Zukunft. Schon im Jahre 1664 schwammen die ersten brandenburgischen Kriegsschiffe, „Herzogthum Kleve“ und „Grafschaft Mark“, auf der Nordsee; im Jahre 1677, aus Anlaß des schwedischen Krieges (s. unten S. 318), waren in der Ostsee 18 Fahrzeuge, darunter fünf Fregatten mit 6—30 Geschützen. Anfang 1682 zählte man zehn eigentliche Schlachtschiffe von 10—54 Geschützen, sechs leichte Fregatten und 13 kleinere Fahrzeuge, alle unter holländischen Befehlshabern und meist auch mit holländischen Matrosen bemannt. Schon im Jahre 1677 ernannte der Kurfürst den Holländer Benjamin Raulé zum „Oberdirektor der Commercien zu Wasser und der Schiffarth“ und eben dieser war es, welcher 1680 den Rath gab, eine Kolonisation an der Küste von Guinea zu versuchen. Zwei Jahre später entstand dafür die Afrikanische Handelscompagnie, und Major von der Gröben lief mit zwei Kriegsschiffen nach Guinea aus. Hier erbaute er auf einem kurz vorher von einigen Negerhäuptlingen

Digitized by Google

sweet Christmas bells rang out the old, old story of the Babe of Bethlehem, and the sailors, in their homes, were thinking of the dear ones far away, and of the Christmas joys they had left behind them. Many a sailor's heart was sad that day, and many a sailor's eye was moist with tears, as he thought of the dear ones at home, and wondered if they were thinking of him. But the Christmas bells rang out their joyful peal, and the sailors, in their homes, were glad.

Many of the sailors were Christians, and they had their Christmas meeting. Some of the officers were Christians, and they had their Christmas meeting. The captain was a Christian, and he had his Christmas meeting. And the Christmas bells rang out their joyful peal, and the sailors, in their homes, were glad.

Kirchenpolitik. Persönlich aufrichtig fromm und ein warmer Anhänger der reformirten Kirche, suchte er doch die möglichste Einigkeit der verschiedenen protestantischen Bekenntnisse thunlichst zu fördern, übte aber nicht blos ihnen, sondern auch den Katholiken und abweichenden Sekten gegenüber weitgehende, grundsätzliche Duldsamkeit, dazu ebensowol durch seine persönliche Auffassung wie durch die Lage seines Staates bewogen, dessen Bevölkerung Bekenner der verschiedensten Konfessionen enthielt. Den Evangelischen gegenüber nach Reichs- und Kirchenrecht oberster Landesbischof (Summus episcopus) handhabte er das Kirchenregiment durch das schon seit 1634 aus Lutheranern und Reformirten zusammengesetzte Konsistorium, zu welchem er gemäßigte Männer berief und dessen Vorsitzenden er zum Mitgliede des Geheimen Rathes, damit zum Leiter des gesammten Kirchenwesens machte. Als Inhaber des Kirchenregiments legte er vor Allem den Anhängern der streitenden Bekenntnisse die Pflicht der gegenseitigen Duldung auf, nicht ohne heftigen Widerspruch der Lutheraner. Was er dadurch in Preußen erreichte, ist bereits erwähnt worden. Für seine Marken erneuerte er 1662 das Edikt, welches den Predigern auf den Kanzeln Schmähung und Verketzerung Andersgläubiger verbot, und untersagte seinen Theologen den Besuch der streng lutherischen Universität Wittenberg. Da dies lebhafte Beschwerden hervorrief, weil die lutherische Geistlichkeit darin eine Begünstigung der Reformirten, also eine Beeinträchtigung ihres eigenen Glaubens sah, so sollte ein Religionsgespräch in Berlin (1662—63) eine Annäherung herbeiführen; als dies, wie natürlich, die Verbitterung eher steigerte, so wiederholte der Kurfürst nochmals sein Edikt (1664) und forderte von den Geistlichen die Unterzeichnung einer Unterwerfungserklärung. Unter den Wenigen, die aus ihren Aemtern entfernt wurden, weil sie sich dessen weigerten, war auch der fromme Liederdichter Paul Gerhardt, seit 1657 Diakonus an der Nikolaikirche in Berlin (1666). Schließlich verzichtete der Kurfürst, den wiederholten Bitten seiner Stände nachgebend, auf die Reverse (1667) und gab über die Tragweite seiner Edikte eine vollkommen beruhigende Erklärung, aber an Gerhardt's Wiedereinsetzung dachte man nicht.

Anders war natürlich die Stellung Friedrich Wilhelm's zur katholischen Kirche, die in Halberstadt wie in den klevischen Landen stark vertreten war. Ihr gegenüber hielt er sich streng an die vertragsmäßig festgestellten Zugeständnisse, ohne natürlich sein Oberaufsichtsrecht aufzugeben, aber auch ohne jeden Versuch, die Glaubensfreiheit zu schmälern, wo er sie vorgefunden hatte. So blieben in Kleve die Klöster bestehen, ja die Regierung unterstützte hier im Jahre 1652 sogar den Bau eines Kapuzinerklosters, und Lutheraner und Calvinisten, Katholiken, Mennoniten und Juden lebten daselbst in friedlicher Gemeinschaft. So wurde Brandenburg-Preußen der erste paritätische Staat in Deutschland und doch zugleich das festeste Bollwerk des Protestantismus.

Für die Förderung von Bildung und Unterricht geschah manches Verdienstliche, wenngleich zu großartigem Aufschwung ebenso die materiellen wie die geistigen Mittel noch fehlten. Für die Rheinlande entstand eine neue Universität in Duisburg (1655), für Halle wurde eine solche geplant. Die beiden alten Hochschulen in Frankfurt an der Oder und Königsberg wie die beiden Berliner Gymnasien wurden besser ausgestattet, ein drittes reformirt-lutherisches im Friedrichswerder 1682 begründet. Nicht minder legte der Kurfürst im Jahre 1661 zu der jetzigen königlichen Bibliothek den Grund, er berief gegen Ende seines Lebens den großen Samuel Pufendorf zu seinem Geschichtschreiber, der seiner Regierung dann das würdigste Denkmal gesetzt hat. Die Künste gelangten zu keiner bedeutenderen Entwicklung, so viel auch namentlich in der Hauptstadt, meist von Fremden, gebaut wurde.

Es galt dies auch mehr dem Glanze des Hofes, denn auf ein stattliches, ja prächtiges Auftreten gab der Kurfürst viel. Prachtvoll uniformirte Garden zu Pferd und zu Fuß, zahlreiche Kammerherren, Hofdamen und Pagen umgaben ihn sowie seine Gemahlin und seine erwachsenen Söhne, reiches Geschirr glänzte auf seiner Tafel, wenn er öffentlich speiste, und herrliche Rosse zogen seine goldverzierten Galawagen. Doch dies Alles ließ er geschehen weniger um seinetwillen, als um seinen Staat in diesem Zeitalter der Etikette würdig zu vertreten. Denn in jedem Augenblicke erfüllte ihn das Bewußtsein seiner Bedeutung.

Landing of the Pilgrims at Plymouth Rock, 1620.

Descending to Death on Summit of Mount

Everest

Mount Everest, the highest mountain in the world, has been climbed by only a few men. Many have tried and failed. Some have died in the attempt. Mount Everest is in the Himalaya Mountains in Asia. Its height is 29,141 feet. Its peak is always covered with snow. Even in the warmest weather the temperature there is below zero. The air is so thin that it is hard to breathe. Mountain climbers must carry oxygen tanks with them. Even then they can stay only a few minutes at the top. Then they must hurry down to the lower slopes where the air is warmer and thicker.

Mount Everest was named for Sir George Everest, who was surveyor general of India from 1830 to 1843. He was the first man to measure the mountain. He found that it was the highest mountain in the world. But he did not name it. The people who lived near it called it Chomolungma. The Tibetans called it Tchingopamari. The Nepalese called it Gaurisankar. Sir George Everest gave it his own name.

Copyright, 1953, by Wonder Books, Inc.

„was sind Rhein, Weser und Elbstrom Anderes als fremder Nationen Gefangene? Was unsere Freiheit und Religion mehr, als daß Fremde damit spielen?“ Es ist wahr, die Lage seines eigenen Staates zwang ihn dazu, deutsche Politik zu treiben, aber wenn er die polnische Königskrone zweimal ausschlug, wenn er im Jahre 1672 allein den Holländern zu Hülfe kam, wenn er das Elsaß wieder zu erobern versuchte und später, in Nimwegen vom Kaiser im Stiche gelassen, dann doch wieder mit ihm sich gegen Frankreich und die Türken verband, hätte das Alles das brandenburgische und hohenzollernsche Sonderinteresse keineswegs gefordert. Sein Streben war weder ganz erfolgreich, noch wurde es in weiteren Kreisen wirklich verstanden; als unleidlicher Zwang erschien seinen Ständen und vielen seiner Unterthanen seine harte Staatsordnung, die er ihnen auflegte, und der historische „Dank vom Hause Oesterreich“ ist ihm reichlich zutheil geworden, aber er ist der erste, welcher die Idee eines neuen einigen Deutschlands im Haupte trug, und zuerst durch seine Schlachten gewann ein Theil der Nation das verlorene Selbstgefühl und damit die Selbstachtung endlich wieder.

Die Schweden in Brandenburg. Er hatte im Jahre 1674 den Feldzug am Rhein begonnen auf die Gefahr hin, daß die Schweden ihm in den Rücken zu fallen bereit waren. Noch vor Ende des Jahres geschah das; von Vorpommern und von Bremen-Verden aus rückten sie unter Feldmarschall Karl Gustav Wrangel (s. S. 76) in den Marken ein. Er erklärte, daß er nicht als Feind gekommen sei, er wolle nur die Neutralität Brandenburgs gegenüber Frankreich erzwingen, und hielt zunächst strenge Mannszucht. Da das sofort zusammengerufene Landesaufgebot nicht genügte, so mußte der Kurfürst daran denken, vom Oberrhein nach der Heimat aufzubrechen, und verlegte deshalb noch im Winter sein Hauptquartier nach Schweinfurt zurück. Aber er dachte keineswegs an sofortigen Angriff; „bedachtsam und tief wie er war“ wollte er den Krieg gegen die Schweden als Bundeskrieg führen bis zu ihrer Verdrängung vom Reichsboden. Zuerst galt es, sich mit Holland zu verständigen. Unter dem Einflusse Wilhelm's III. sprachen sich die dortigen Provinzialstaaten, dann auch die Generalstaaten für seine Auffassung aus (13. Febr. 1675) und wiesen die angebliche bewaffnete „Vermittlung“ Schwedens zurück. Zuversichtlich schrieb damals der Kurfürst: „Der Höchste wird mir geben, daß ich an dem Untergange meiner Feinde meine Lust sehe“; dann eilte er selbst im April nach dem Haag und erwirkte dort die Erklärung, daß die Verbündeten alle Die, welche Frankreich und Schweden unterstützten, als ihre Feinde betrachten würden. Nach Schweinfurt zurückgekehrt, brach er, nunmehr diplomatisch vollkommen gedeckt, am 16. (26.) Mai 1675 auf und führte seine Truppen in drei Heersäulen über den Thüringer Wald nordwärts, so schnell es die schlechten Wege verstatteten.

Der Sieg von Fehrbellin. Inzwischen waren die Schweden bis an die untere Havel vorgerückt, um dann über die Elbe zu gehen und mit dem französisch gesinnten Herzog von Hannover vereinigt Magdeburgs sich zu bemächtigen. Da der Bruch offen nun eingetreten war, hausten sie so barbarisch, daß die schlimmsten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges sich zu erneuern schienen und Alles in die festen Städte flüchtete. An einen Angriff des Kurfürsten dachten sie um so weniger, als sich das Gerücht seines Todes verbreitet hatte, eine Verwechselung mit dem jähen Hinscheiden seines ältesten Sohnes, des begabten Kurprinzen Karl Emil, der Ende November 1674 in Straßburg einem hitzigen Fieber erlegen war. Da schmetterte in die Pläne des schwedischen Feldherrn hinein die betäubende Kunde, daß der Feind in der Mitte seiner Aufstellung sei, sie durchbrochen habe. Am 11. (21.) Juni war Friedrich Wilhelm in Magdeburg angelangt. Er ließ sofort die Thore sperren und alle Verbindungen nach Osten hin abbrechen; auf die sichere Kunde dann, die Schweden stünden hinter der Havel von Brandenburg über Rathenow bis Havelberg, beschloß er, diese Aufstellung durch jähen Angriff auf ihre Mitte bei Rathenow zu zerreißen, sie dann auf dem Rückzuge durch das Havelländische Luch über Nauen, Kremmen und Fehrbellin zu fassen, in einer unwegsamen Moraſtlandschaft, welche nur an manchen Stellen von sandigen Hochplateaus (sogenannten „Ländern“) inselartig unterbrochen wird und sonst nur auf wenigen hohen Dammstraßen passirt werden kann. Geheime Boten sollten im Rücken des feindlichen Heeres die Landbevölkerung anweisen, die Brücken abzuwerfen und die Dämme zu durchstechen u. dgl. m.

Digitized by Google

Da Alles auf Ueberraschung beruhte, so brachen am 13. (23.) Juni nebst 6000 Reitern und zwei Dragonerregimentern nur 1200 Musketiere zu Wagen auf, dazu 13 leichte Geschütze. Das Wetter begünstigte den kecken Streich. Sprühender Nebelregen hüllte tagelang Alles in einförmiges, undurchsichtiges Grau; unter seinem Schutze überfiel am frühen Morgen des 15. (25.) Juni Derfflinger Rathenow und nahm nach hitzigem Straßenkampfe diesen Schlüssel zur feindlichen Stellung. Wie aus dem Boden gewachsen waren die Brandenburger da, die Schweden aber, in der Mitte getroffen, eilten, die Straße über Nauen nach dem Sandplateau von Fehrbellin (Land Bellin) und damit die Rückzugslinie nach Mecklenburg zu gewinnen, aber schon am 17. (27.) Juni wurde ihr Nachtrab bei Gohlitz kurz vor Nauen eingeholt und zusammengehauen, am frühen Morgen des 18. (28.) Juni brachte der kühne General, welcher 1500 Reiter der brandenburgischen Vorhut führte, Prinz Friedrich von Hessen-Homburg (mit dem silbernen Bein, geb. 1633) den weichenden Gegner zum Stehen beim Dorfe Linum, westlich von Kremmen auf dem schmalen Sandrücken, welcher das „Land Bellin" mit dem Plateau von Kremmen (dem „Glien") verbindet. Die Schweden, hier unter Waldemar Wrangel, Karl Gustav's Bruder, entschlossen sich, den Kampf zu wagen, um den lästigen Verfolger abzuschütteln, und nahmen quer über dem Rücken hinter einem Landwehrgraben Stellung mit der Front nach Osten, indessen der heftige Andrang des Prinzen bewog sie bald zum Rückzuge westwärts nach dem Dorfe Hakenberg (Hackelberg), wo sie zum zweiten Male Fuß faßten, links an das Rhinmoor, rechts an das havelländische Luch gelehnt, und 4000 Reiter, 7000 Mann Fußvolk mit 38 Geschützen stark. Obwol nun selbst Derfflinger dringend abrieth, mit den angestrengten Schwadronen, welche zuletzt 11 Tage hinter einander nicht abgesattelt hatten und nur 5600 Pferde zählten, ohne schwere Artillerie und ohne Fußvolk — die Musketiere waren noch stundenweit zurück — den Kampf gegen den ungleich stärkeren und gleich tapferen Feind zu wagen, so beschloß der Kurfürst doch ungesäumt den Angriff. Eine kecke Flankenbewegung nöthigte den Feind, in eine dritte Stellung zurückzugehen, und während dann die Geschütze, vom Nebel gedeckt, auf einem Hügel in der rechten Flanke der Schweden auffuhren und das Feuer auf sie begannen, rangen in heißem Gefecht die brandenburgischen Dragoner mit Fußvolk und Reiterei des Feindes, welche diesen entscheidenden Punkt zu nehmen versuchten; der Kurfürst selbst war mehrmals im dichtesten Getümmel, führte einmal, die lange spanische Klinge in der Faust, mit Augen gleich „zwei funkelnden Kometen", ein Paar Schwadronen, die alle ihre Offiziere verloren hatten, wieder ins Feuer; seinen Stallmeister Emanuel Froben tödtete vor ihm eine Geschützkugel, die für ihn bestimmt war. Endlich, nach zweistündigem heißen Kampfe, wurde der rechte schwedische Flügel gebrochen, das Regiment Dalberg, das hier gestanden, fast völlig vernichtet; nur die Scharen des linken entkamen in eiligem Rückzug nach Fehrbellin. An sofortige Verfolgung konnten die erschöpften Brandenburger nicht denken, aber schon am nächsten Morgen stürmte Derfflinger die Stadt und vollendete die Niederlage.

Die Größe derselben verkündeten 2100 Todte, welche die Schweden auf der Walstatt ließen. Der Rückzug nach Mecklenburg wurde ohne Säumen angetreten, und auch Karl Gustav Wrangel wandte sich von Havelberg dahin, noch hart gedrängt von den Compagnien des altmärkischen Landesaufgebotes, das auf seinen Fahnen den Spruch führte:

„Wir sind Bauern von geringem Gut
Und dienen unserm Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut."

Die Marken waren befreit, und ihr dankbares Volk hat ein buntes Sagengewebe um die Tage von Fehrbellin gesponnen.

Doch draußen im Reiche, ja in ganz Europa machte etwas Anderes noch einen tieferen, fast überwältigenden Eindruck: zum ersten Male hatten die Brandenburger selbständig, allein den Sieg erfochten über den Reichsfeind, der die gefürchtetste Kriegsmacht Nordeuropa's besaß, in ungleichem Kampfe, mit einer Schlagfertigkeit und Umsicht, welche damals sonst nur die Franzosen entwickelten. Der kriegerische Ruf des norddeutschen Staates war unwidersprechlich gegründet worden; drohend tönte es allen Gegnern ins Ohr, „daß dies alte, waffengewaltige Deutschland sich wieder erdreiste Herr zu sein im eigenen Hause."

gitized by Google

Der Kampf um Pommern und auf der Ostsee. Ein glänzender Siegeszug folgte darauf, wie solchen die Deutschen seit Gustav Adolf's Tagen nicht mehr gesehen, seit Jahrhunderten nicht ausgeführt hatten. Noch im Spätsommer des Jahres 1675 erklärte das Reich den Krieg, die beiden sächsischen Kreise rüsteten sich zum Kampfe, und Dänemark schickte sich an, dem alten nordischen Nebenbuhler in die Flanke zu fallen. Während nun dänische und norddeutsche Truppen in Bremen-Verden vorrückten und Wismar besetzten, erzwang Friedrich Wilhelm, durch dänische und kaiserliche Scharen unterstützt, von Mecklenburg her den hart vertheidigten Uebergang über die Peene, nahm nach heftiger Beschießung Wolgast, den Haupthafen der Odermündungen, ein (10. November) und ließ auch die Insel Wollin besetzen, womit er sämmtliche Zugänge des Stettiner Haffs in seine Hände brachte und die pommersche Hauptstadt von der See abschnitt. Um dies zu verhindern, lagerte sich im Frühjahr 1676 Graf Königsmark mit einer starken Macht vor Wolgast, aber nun erfolgten rasch hinter einander die gewaltigen Schläge, welche die Herrschaft über die Ostsee den Schweden völlig entrissen und damit die Vertheidigung ihrer deutschen Gebiete auf die Dauer unmöglich machten. Am 3. und 4. Juni schlug der dänische Admiral Nils Juel die schwedische Flotte zwischen Bornholm und Möen, wobei drei brandenburgische Fregatten wacker halfen und zwei feindliche Fahrzeuge nahmen. Dann, durch die Holländer unter van Tromp verstärkt, gewann er am 11. Juni einen zweiten glänzenderen Sieg an der Südspitze der Insel Oeland, der die feindliche Flotte fast vernichtete; eins ihrer flüchtigen Schiffe fiel an der Ostküste von Rügen den brandenburgischen Fregatten in die Hände. Jetzt landeten 18,000 Dänen von Seeland her in Schonen, Königsmark aber räumte Usedom, gab die Belagerung von Wolgast auf und sammelte seine Kräfte zur Vertheidigung der festen Plätze. Von diesen nöthigte der Kurfürst bereits am 30. August Anklam, am 20. Oktober auch Demmin zur Uebergabe, und schon lag seine wohlgerüstete Kriegsflottille in der Nähe Stettins, das von Schweden her keine Hülfe mehr zu erwarten hatte. Weniger glücklich fochten gleichzeitig zu Lande die Dänen. Am 27. August schon bei Halmstad geschlagen, erlitten sie am 13. Dezember bei Lund eine vollständige Niederlage, die sie auf wenige Küstenplätze in Schonen beschränkte. Wenn sie sich nun, dadurch keineswegs entmuthigt, durch ein neues Bündniß nur um so enger an Brandenburg anschlossen, die allgemeine diplomatische Lage gestaltete sich bald für den Kurfürsten ungünstiger. Spanien mußte seine Streitkräfte in Sizilien beschäftigen, war überdies so tief erschöpft und so schlecht verwaltet, daß es dem Kurfürsten nicht einmal die versprochenen Hülfsgelder zahlte; die Generalstaaten sehnten sich nach Frieden Angesichts der Handelsstörung und der wenig günstigen Lage auf dem belgischen Kriegsschauplatz, die im Frühjahr 1677 noch mehr sich verschlimmerte (s. S. 244 f.), Oesterreich war in Ungarn beschäftigt und blickte zudem mit wachsender Eifersucht auf die stolze Erhebung des norddeutschen Staates. Trotzdem hielten die nordischen Bundesgenossen aus, obwol zwischen Dänemark und Schweden die Erfolge sich gegenseitig aufhoben. Vor Malmö wurden die Verbündeten nach verlustvollem Sturme zur Aufhebung der Belagerung gezwungen (Anfang Juli 1677), und am 24. Juli siegten die Schweden glänzend bei Landskrona. Dagegen erlitt die schwedische Flotte abermals durch Nils Juel in der Kjögebucht südlich von Kopenhagen eine völlige Niederlage (10. Juli), die ihr die See sperrte und damit die inzwischen bereits begonnene Belagerung von Stettin sicherte.

Großes Erstaunen erregte bei den Zeitgenossen das Kriegsmaterial, welches der Kurfürst gegen die Oberstadt heranführte; 140 Geschütze wurden in Batterie gebracht, während 13 Kriegsschiffe die Oder sperrten. Seit Ende September war die Festung völlig eingeschlossen und eine furchtbare Beschießung Tag für Tag im Gange, die 150,000 Stückkugeln auf sie warf, aber nicht nur der tapfere schwedische Kommandant Wulfen verweigerte die Uebergabe, auch die Bürger fochten wie verzweifelt gegen den „Tyrannen", den „Blutmenschen", wie sie den Kurfürsten nannten. Doch der Hartnäckigkeit der Vertheidiger setzte dieser gleiche Zähigkeit entgegen: „Ich will mich lieber hier begraben lassen als fortgehen", antwortete er Denen, die Angesichts des harten Winters zum Abzuge mahnten; er erschien selbst, nicht selten von seiner Gemahlin begleitet, in den Laufgräben und Batterien, und endlich, als auf der Südseite die Bresche

Digitized by Google

bereits klaffte, ergab sich Stettin gegen freien Abzug der Besatzung und Zusicherung seiner städtischen Privilegien (23. Dezember). Am 6. Januar 1678 hielt der Kurfürst seinen feierlichen Einzug in der bezwungenen Feste und nahm die Huldigung als Herzog von Pommern entgegen.

Während trotzdem die Schweden durch die französischen Erfolge im Westen zu neuen Hoffnungen sich emporheben ließen, zumal auch der zweite Angriff der Verbündeten auf Schonen scheiterte, bereitete Friedrich Wilhelm Alles zum letzten Schlage vor, der ihm in Pommern noch übrig blieb, zur Eroberung Rügens und Stralsunds, welche Königsmark noch zu halten vermochte. Mit 6000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern setzten sich am 21. September 1678 210 Schiffe und 140 Boote in Bewegung gegen die Südküste der Insel, in der Mitte van Tromp auf der brandenburgischen Fregatte „Kurprinz". Am 23. erzwangen die Truppen in der Nähe des heutigen Putbus, wo jetzt die Statue des Kurfürsten sich erhebt, unter heftigem Feuer die Landung; bis an die Brust im Wasser watend, drang das Fußvolk an den Strand, die Reiterei war binnen zwei Stunden ausgeschifft; beide warfen in heftigem Kampfe die Schweden, nahmen in zwei Tagen die ganze Insel. Darauf schloß der Kurfürst Stralsund ein und zwang es zum Erstaunen der Welt, die Wallenstein's vergeblicher Anstrengungen noch lebhaft gedachte, binnen wenigen Tagen zur Ergebung (25. Okt.); am 16. Nov. fiel auch Greifswald. Pommern war erobert, die Schweden blieben zunächst vom deutschen Boden verdrängt.

Der Feldzug in Ostpreußen. In diesem Augenblicke drohte die schwerste Gefahr im Osten. Im November 1678 überschritt Heinrich Horn, von den Polen unterstützt, mit 16,000 Schweden von Livland her die ostpreußische Grenze, um die Kräfte des siegreichen Gegners von Pommern abzuziehen; kaum deckte General Görtzke, in rastlosen Märschen herbeieilend, Königsberg. Ihm folgte im Dezember im härtesten Winter Derfflinger mit 3500 Mann zu Fuß, 4000 Reitern, 1500 Dragonern und 34 Geschützen. Auch den Kurfürsten hielt sein leidender Zustand nicht ab, sie zu begleiten, am 20. Januar 1679 stand er bei Marienwerder. Und nun folgte jene wilde Jagd durch das schneebedeckte Land und über das Eis, welche nur an Karl Gustav's Uebergang nach Seeland ihresgleichen findet. Denn es galt dem Feinde in die Flanke zu kommen, den Rückmarsch zu verlegen. Bei grimmiger Kälte, unter dem Rasseln der Trommeln, die Infanterie auf Schlitten gesetzt, also ging es von Heiligenbeil übers Eis des Frischen Haffs nach Königsberg, dann durch Samland und wieder von Labiau übers Eis des Kurischen Haffs nach der Gilge. Eilfertig wichen die Schweden vor dem rastlosen Feinde, ihnen nach 1500 Reiter unter Oberst Schöning; ein Nachhutgefecht bei Tilsit trieb sie in größter Verwirrung über die Grenze, ein zweites jenseit derselben brach ihre Widerstandskraft völlig; die Ordnung löste sich, Geschütz und Bagage blieben zurück, und nur 3000 Mann von den 16,000, welche Horn geführt hatte, erreichten als streitfähiger Truppenkörper Riga. Bis zwei Tagemärsche von der Festung kamen die Brandenburger, und so groß war Schrecken und Bestürzung, daß Alles dort unter die Waffen trat und man die Wälle mit Wasser überflutete, um sie in unersteigliche Eiswände zu verwandeln.

Der Friede von St. Germain-en-Laye. Doch in dem Momente, wo der Kurfürst Pommern als ersehnten Siegespreis in der Hand hielt, verließen ihn seine Bundesgenossen. Der Friede zu Nimwegen war schon 1678 zu Stande gekommen, am 5. März 1679 schloß auch der Kaiser mit Frankreich ab, alle ohne Rücksicht auf die Eroberung Pommerns. Ja noch mehr: Oesterreich, Bayern und Sachsen, voll Besorgniß vor der brandenburgischen Entwicklung, verpflichteten sich zur Aufrechterhaltung des deutschen Besitzstandes von 1648, also auch der schwedischen Herrschaft in Deutschland, und der Kurfürst stand zwei Großmächten, Schweden und Frankreich, allein gegenüber. Wol war sein Heer „in fünf glorreichen Feldzügen hart, fest, vollkommen zuverlässig geworden, Offiziere und Mannschaften voll Ehrgeiz, voll Selbstgefühl, zum Kühnsten bereit", aber durfte Friedrich Wilhelm das Dasein seines Staates an den Besitz Pommerns setzen? Er war tief erbittert, nicht über Ludwig XIV., der handelte als sein Feind, wol aber über seine Bundesgenossen, und entschlossen, sich eher mit dem König zu verständigen als mit ihnen, ließ er Anfang Mai Wesel und Lippstadt an die Franzosen übergeben, seine eigenen Truppen bis nach Minden zurückgehen, wo sie sich noch

Digitized by Google

FIG. 75.—Ratchet Wheel and Pawl Mechanism.

Ratchet Wheel and Pawl.—The ratchet wheel and pawl mechanism is shown in Fig. 75. The ratchet wheel is fixed to the shaft and the pawl is pivoted to the frame. The pawl is pressed against the ratchet wheel by a spring. The ratchet wheel has teeth of special shape. The pawl can move freely over the inclined face of the teeth in the direction of motion of the ratchet wheel, but it engages with the vertical face of the teeth when the ratchet wheel tends to move in the opposite direction. Thus the ratchet wheel can move in one direction only. The ratchet wheel and pawl mechanism is used in many machines, such as lifting machines, clocks, watches, etc.

Brandenburg gegenüber Spanien und Oesterreich. Mannichfache Streitigkeiten schienen geeignet, den Spalt, welcher zwischen seinen früheren Verbündeten klaffte, noch weiter aufzureißen. Da Spanien die schuldigen Subsidien immer noch nicht gezahlt hatte, so ließ der Kurfürst im Jahre 1680 sechs seiner Fregatten in der Nordsee, drei andere im Atlantischen Ozean auf spanische Schiffe Jagd machen. Es gelang auch, einige zu kapern, im Angesicht von Ostende sogar ein Kriegsschiff von 50 Kanonen wegzunehmen, ein anderes in den mexikanischen Gewässern; ja das dorthin entsandte Geschwader griff am 30. September 1681 bei St. Vinzent an der spanischen Küste eine Flotille von zwölf schweren Kriegsschiffen an, die man zuerst für die Gallionen der fälligen Silberflotte gehalten, und lieferte ihnen ein mehrstündiges scharfes Gefecht, bis es sich in den portugiesischen Hafen von Lagos zurückziehen mußte. An demselben Tage also, an dem der Fall Straßburgs Schande auf den deutschen Namen häufte, wehte der brandenburgische rothe Adler im weißen Felde trotzig gegen die spanische Kriegsflagge und erregte weithin unruhiges Erstaunen in England, Holland und Schweden, deren Interessen natürlich das Aufkommen einer deutschen Kriegsmarine entgegenlief.

Nicht besser gestaltete sich das Verhältniß zu Oesterreich, vielmehr verschärfte hier die Einziehung der schlesischen Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau nach dem Aussterben des dortigen Herzogshauses im Jahre 1675 (s. Bd. V, S. 684) in Verbindung mit der schon 1621 erfolgten von Jägerndorf (s. S. 18) die vorhandene Spannung so, daß der kaiserliche Hof die ihm trotzdem bereitwillig angebotene brandenburgische Hülfe gegen die Türken ablehnte aus Furcht, die Brandenburger möchten auf dem Marsche durch Schlesien die beanspruchten Landschaften besetzen. Auch den Augsburger Stillstand vom 15. August 1684 zwang im Wesentlichen der Kurfürst dem Kaiser auf, in der klaren Erkenntniß, daß der gleichzeitige Kampf gegen Frankreich und die Türkei unter den damaligen Umständen unmöglich sei.

Die Aufnahme der französischen Reformirten. Und doch war Friedrich Wilhelm keineswegs geneigt, sich unbedingt an Ludwig XIV. anzulehnen. Tief beklagte er den Verlust Straßburgs, dieses „herrlichen Propugnaculum" deutscher Nation, und schon im August 1685 suchte er durch die Erneuerung des alten Vertheidigungsbündnisses mit Holland eine freiere Stellung zu gewinnen. Vollends die Aufhebung des Edikts von Nantes und die ihm vorausgehenden Verfolgungen der Evangelischen, gegen welche er schon früher gelegentlich ernste Vorstellungen gemacht hatte, erfüllte ihn mit tiefer Entrüstung, ja er wagte es, diesen Gewaltstreich zu beantworten mit dem Edikt von Potsdam (29. Oktober [8. November] 1685), durch welches allen flüchtigen Reformirten (Réfugiés) Aufnahme in seinem Gebiet gewährt wurde, und schon im Januar des nächsten Jahres konnte er ihre Führer in Potsdam empfangen. Es kamen ihrer nach und nach etwa 20,000, darunter manche bedeutende Männer, namentlich viele Gelehrte und Edelleute, unter den Letzteren der Marschall von Schomberg mit seinen Söhnen. Sie fanden die herzlichste Aufnahme. Schomberg wurde Mitglied des Geheimen Rathes und Statthalter in Preußen, aus französischen Edelleuten bildete der Kurfürst die beiden glänzenden Gardeabtheilungen der Grands Mousquetaires und der Grenadiers à cheval, im Ganzen aber traten gegen 800 Franzosen in das brandenburgische Offiziercorps ein. Tausende von ihnen siedelten sich in Berlin an, wo die drei neuen Stadttheile, Neu-Cölln, Friedrichswerder und Dorotheenstadt, zumeist von ihnen bevölkert wurden und durch sie besonders die Einwohnerzahl, die noch im Jahre 1680 etwa 8000 betragen hatte, bis zum Jahre 1700 auf 28,000 stieg. Vor Allem gewann das geistige Leben der Hauptstadt einen lebhafteren Aufschwung, besonders in dem Kreise der geistvollen Kurprinzessin Sophie Charlotte (von Hannover). Ohne sie wäre die glänzende Entwicklung unter Friedrich III. (I.) nicht möglich gewesen.

Neue Bündnisse. Das gute Einvernehmen mit Frankreich freilich erlitt durch die Aufnahme der Reformirten den entscheidenden Stoß. Zwar wollte Ludwig XIV. den werthvollen Bundesgenossen noch keineswegs aus der Hand lassen, aber er empfand das Edikt von Potsdam nahezu als eine Beleidigung, und der Kurfürst traute dem Frieden so wenig, daß er seine westdeutschen Festungen in Stand setzen und in Westfalen Truppen anwerben ließ. Das drängte ihn freilich dazu, nach einer andern Seite hin Anlehnung zu suchen, aber doch immer in dem

Digitized by Google

Le Cid, acte II, scène II. — Dessin de Tony Johannot, gravé par Thompson.

Le Cid, acte II, scène II. — Dessin de Tony Johannot, gravé par Thompson.

Le Cid, acte II, scène II. — Dessin de Tony Johannot, gravé par Thompson.

Le Cid, acte II, scène II. — Dessin de Tony Johannot, gravé par Thompson.

Meštrović's sculpture is also characterized by a tendency to combine the figure with the ornamental background. Thus, the figure of Christ in the Crucifixion group from the Church of St. Leopold Bogdan Mandić in Split is set against a background of stylized rays, and the figure of Mary Magdalene in the Pietà from the Church of the Holy Spirit in Split is set against a background of stylized flames. The figure of Christ in the Crucifixion group from the Church of St. Leopold Bogdan Mandić in Split is also characterized by a tendency to combine the figure with the ornamental background. Thus, the figure of Christ in the Crucifixion group from the Church of St. Leopold Bogdan Mandić in Split is set against a background of stylized rays, and the figure of Mary Magdalene in the Pietà from the Church of the Holy Spirit in Split is set against a background of stylized flames. The figure of Christ in the Crucifixion group from the Church of St. Leopold Bogdan Mandić in Split is also characterized by a tendency to combine the figure with the ornamental background. Thus, the figure of Christ in the Crucifixion group from the Church of St. Leopold Bogdan Mandić in Split is set against a background of stylized rays, and the figure of Mary Magdalene in the Pietà from the Church of the Holy Spirit in Split is set against a background of stylized flames.

Edwards and the Golden Bowers.

By Gordon Stables, M.D., R.N.

A GOOD many years ago, when I was a boy, I had a friend named Edwards. He was a year or two older than I was, and he lived in a large house in the country, with his father and mother and a host of brothers and sisters. I was an only child, and I used to envy Edwards his numerous relations, for I thought that with so many of them he could not help being happy. I was wrong, however, for Edwards was not happy. He was a very good boy, and he was very fond of his father and mother, but he was not happy. He was not happy because he was always thinking of the golden bowers. He was always thinking of the golden bowers because his father and mother were always talking about them. They talked about them at breakfast, they talked about them at dinner, they talked about them at tea, they talked about them at supper, they talked about them when they were walking, they talked about them when they were sitting, they talked about them when they were standing, they talked about them when they were lying down. They talked about them so much that Edwards thought of them all the time, and he could not help it. He thought of them when he was playing, he thought of them when he was working, he thought of them when he was eating, he thought of them when he was drinking, he thought of them when he was sleeping. He thought of them so much that he could not sleep, and he could not eat, and he could not drink, and he could not work, and he could not play. He was very unhappy.

mehr um die Frage, ob die Bewilligung zu erfolgen habe, sondern nur noch um die Höhe des Betrags, und gewöhnlich wurde auch diese anstandslos nach der Vorlage genehmigt. Weit wichtiger war die Verwaltung der bewilligten Steuern durch die Ausschüsse und Beamten der Stände. Sie besorgten die Umlegung, die Einhebung und Abführung derselben, die Deckung der Landesschulden, nicht minder die Vertheilung, Stellung und Verpflegung des Militärs, den Bau von Brücken und Straßen. Natürlich bedurften sie dazu eben so wol einer selbständigen Kasse, welcher bestimmte Gefälle und Regalien zugewiesen waren, als auch eines zahlreichen, besoldeten Beamtenthums, das z. B. in Steiermark am Anfange des 18. Jahrhunderts etwa vierzig Köpfe in den höheren Stellen zählte. Außerdem lag, wie fast überall, damals die Polizei ganz, die Gerichtsgewalt wenigstens der niederen, nicht selten aber auch der höheren Instanzen in den Händen der Grundherren und der unmittelbaren, landesfürstlichen Städte, so daß es z. B. in Böhmen 378, in Mähren 200 „Halsgerichte" gab, die in erster und letzter Instanz über Leben und Tod entschieden. Von den Städten unterlagen die unterthänigen eben so gut wie die Dörfer dieser Gewalt ihrer geistlichen und weltlichen Grundherren; die landesfürstlichen oder landtagsfähigen und die sogenannten Munizipalstädte, denen die letztere Berechtigung abging, standen unter selbstgewählten „Magistraten" für Polizei, Gerichtswesen und Finanzverwaltung, doch wurden die Beamten landesherrlich bestätigt und beaufsichtigt. Dabei bestanden die wunderlichsten und drückendsten Verhältnisse Jahrhunderte durch ungestört fort. So setzte sich z. B. Prag aus vier gesonderten Gemeinden zusammen, Brünn sogar aus 26, die unter zehn Grundherrschaften standen (bis 1850) u. A. m.

Durch diese Ordnungen sah sich die landesherrliche Macht freilich auf ein ziemlich enges Gebiet der Verwaltung beschränkt. In ihren Händen lag zwar die Oberleitung des Ganzen in den Kronländern, aber die höchsten Stellen, die Landeshauptmannschaft in Mähren und den innerösterreichischen Herzogthümern, die Statthalterei in Böhmen, das Oberamtskollegium in Schlesien wie auch die Hofkanzleien wurden mit den Mitgliedern der Stände besetzt, wenngleich ihre Inhaber die „obersten Landesoffiziere", seit Ferdinand II. als landesfürstliche, nicht mehr als ständische Beamte galten. Sodann übten die höchste Gerichtsbarkeit auch fürstliche Behörden aus (Hofrechte, in Böhmen die Landrechte, das Kammergericht, das Hoflehngericht, in Mähren das Landrecht), doch konnten ihre Mitglieder immer nur aus den Ständen genommen werden, und überhaupt schied man damals Justiz und Verwaltung so wenig, daß die Verwaltungsbehörden meist auch einen Theil jener Geschäfte übernahmen. Am selbständigsten verfuhr der Landesherr in der Verwaltung seiner Einkünfte aus den Krongütern, Gefällen und Regalien, für welche in den einzelnen Landen die Hofkammern mit zahlreichen Unterbeamten bestanden.

Nur in sehr loser Verbindung mit den beiden Gruppen der böhmischen und der österreichischen Gebiete erscheint Ungarn, soweit es überhaupt den Habsburgern und nicht den Fürsten von Siebenbürgen oder den Türken gehorchte. Da hier bei dem fortdauernden Kriegszustande an ernsthafte Umgestaltungen nicht zu denken war, so bestand die Landesverfassung im Wesentlichen unverändert fort (s. Bd. V, S. 226 f.); nur der Reichstag, dem Rechte nach die Vertretung aller ungarischen Kronlande, den die Habsburger stets in Preßburg versammelten, gliederte sich schärfer in die Magnatentafel (Prälaten, Reichsbeamte, Hofbeamte, erbliche Obergespane) unter dem seit 1526 auf Lebenszeit gewählten Palatin (nádar), dem Vermittler zwischen Krone und Ständen, und die Ständetafel (Abgeordnete des Adels der Comitate, der Ordenskapitel und der königlichen Städte) unter dem königlichen „Personal", ihrer ganzen Zusammensetzung nach auch sie eine aristokratische Genossenschaft, in die mehr und mehr der Schwerpunkt des Reichtags fiel. Die landesherrlichen Interessen wurden lediglich durch die Hofkanzlei vertreten; die einzige dem Königreich Ungarn und den übrigen Landen gemeinsame Behörde war die Hofkammer in Wien (s. unten), denn noch hielt der Adel, die „Nation" im engern Sinne des Wortes wie in Polen, am Rechte der Königswahl mit Zähigkeit fest, so wenig es auch dem Hause Habsburg gegenüber praktisch noch bedeuten mochte, und benutzte es immerhin dazu, dem Herrscher eine beschränkende Wahlkapitulation aufzuerlegen.

Digitized by Google

Ansätze zur Staatseinheit. Die Versuche, diese bisher nur durch das Herrscherhaus verbundenen Lande in einen einheitlichen Staat zu verwandeln, gingen ebensowol von den Ständen, als von den Landesherren aus, von jenen freilich nur in sehr beschränkter Weise, folgerichtiger und mit besserem Ergebniß von diesen. Schon unter Maximilian I. hatte die gemeinsame Türkengefahr mehrmals zur Berufung von Gesammtlandtagen oder Ausschußtagen der Alpenlande geführt (s. Bd. V, S. 80); unter Ferdinand I. wiederholten sich diese (s. Bd. V, S. 234); sie fanden Nachahmung auch in den böhmischen Landen, und obwol daraus keine dauernden Einrichtungen erwuchsen, so nöthigte doch das Interesse an einer möglichst gerechten Vertheilung der gemeinsamen Steuerlast zu fortgesetzter Verständigung über die Beiträge, die z. B. unter Maximilian II. zu drei Fünftel auf Böhmen, zu zwei Fünftel auf die österreichischen Gebiete fielen, während im Jahre 1655 auf jenes zehn, auf diese acht Theile kamen. Die Gestaltung einer wirklichen Gesammtvertretung blieb eine Idee einzelner ihrer Zeit weit vorauseilender Köpfe, wie Karls von Zierotin (s. Bd. V, S. 698); ihrer Verwirklichung widerstrebte ebenso der Eigenwille der Stände wie das Interesse des Herrscherhauses, welches natürlich mit den einzelnen Landtagen eher fertig werden konnte als mit einem österreichisch-ungarischen Reichstage.

Es dachte vielmehr den Einheitsstaat lediglich mit monarchischen Mitteln und zum Vortheile der Monarchie zu schaffen. Schon Ferdinand I. hatte seinerzeit eine Hofkanzlei für die deutschen Lande in Wien begründet; durch die Theilung derselben unter verschiedene Linien der Habsburger war sie zwar wieder in drei Sonderbehörden (für Nieder- und Oberösterreich, Innerösterreich, Tirol mit Vorderösterreich) zerfallen, diese aber waren seit der Wiedervereinigung dieser Gebiete unter einem Haupte (1619 und 1665) wenigstens örtlich wieder in Wien vereinigt, bis später Karl VI. (1711—1740) sie abermals in eine Behörde zusammenzog. Ferdinand II. verlegte im Jahre 1624 auch die böhmische Hofkanzlei nach Wien und vereinigte sie mit der schlesischen. So bestanden seitdem diese Behörden, welche sich etwa mit einem modernen Ministerium des Innern vergleichen lassen, allerdings in räumlicher, aber durchaus nicht in innerer Verbindung. Wirkliche Gesammtbehörden für alle oder mehrere Ländergruppen bildeten sich zuerst lediglich für die Finanzen des Landesherrn, für das Kriegswesen und auswärtige Politik, ähnlich wie in Brandenburg, nämlich die Hofkammer, seit dem Jahre 1568 für alle drei Gruppen (Böhmen, Oesterreich, Ungarn), der Hofkriegsrath seit Ferdinand I. (s. Bd. V, S. 661) als Oberbehörde für das Heerwesen und die Geheime Konferenz, wie nunmehr der Geheime Rath Ferdinand's I. hieß, für die Leitung der auswärtigen Politik. Daneben waltete noch der Reichshofrath in einer wunderlichen Doppelstellung als oberste Gerichts- und Verwaltungsbehörde für die österreichisch-böhmischen Lande wie für das Deutsche Reich. In der Wahl seiner Beamten verfuhr kein Fürstenhaus weitherziger als die Habsburger; Deutsche aus dem Reiche dienten neben Angehörigen ihrer Erblande, ja sogar Protestanten waren nicht ausgeschlossen, und ebensowenig verhinderte die bürgerliche Abkunft das Aufsteigen bis in die höchsten Stellen.

Die Zustände in Oesterreich. Indem nun die Habsburger bis auf Maria Theresia auf die Heranbildung eines wahrhaft landesherrlichen Beamtenthums eben in den unteren, den wichtigsten Staffeln verzichteten, thaten sie so gut wie nichts für die Entwicklung der Volkswohlfahrt, und so blieben die Zustände der österreichischen Völker länger als ein Jahrhundert hindurch fast unverändert; denn das lag im Interesse der beiden Stände, welche die Verwaltung beherrschten, des Adels und der Geistlichkeit, so wenig diese Verhältnisse irgendwie befriedigen konnten. Das ständische Beamtenthum erwies sich als schwerfällig, kostspielig, bestechlich, ohne jede lebendige Staatsgesinnung; jede Rechtseinheit fehlte, die Abgaben wirkten sehr drückend, weniger durch ihre Höhe als durch ihre ungeschickte und ungerechte Vertheilung, die natürlich wie überall den adeligen und kirchlichen Besitz frei ließ, und schroff geschieden durch Gesetz und Sitte standen sich auch hier die Stände gegenüber. Darunter litt vor Allem die Volkswirthschaft, welche auch aus anderen Gründen kränkelte. Harter Zunftzwang, Zollschranken

Digitized by Google

zwischen den einzelnen Kronländern und zahlreiche Privatmauthen, deren man in Niederösterreich allein 70 zählte, fesselten Gewerbe und Verkehr wie die Landwirthschaft, die auch hier über das Dreifelderſystem nicht hinauskam. Noch mehr aber drückte auf diese die klägliche Lage des Landvolks. Wenn sie auch in den deutschen Gebieten insofern erträglicher war, als hier wenigstens keine Leibeigenschaft mehr bestand, so herrschte doch auch hier die Gutsangehörigkeit (Erbunterthänigkeit) in strenger Form, in Böhmen und Mähren dagegen thatsächlich die Leibeigenschaft. Seit dem Dreißigjährigen Kriege hatte sich die Lage durch Erhöhung der Staatssteuern, Steigerung der Frohndienste (Roboten), Verschärfung der Abhängigkeit noch verschlechtert. Der geplagte Bauer stand unter der Gerichts- und Polizeigewalt seines Grundherrn, durfte seine Grundstücke ohne Erlaubniß desselben nicht aufgeben, mußte seine Kinder mehrere Jahre auf dem Herrenhofe dienen lassen, und selbst mehrere Tage in jeder Woche „Hofedienste" leisten. Jedes bürgerliche Gewerbe mit wenigen Ausnahmen war ihm verboten, ebenso die Uebersiedelung in die Stadt.

Mit vollem Recht konnte deshalb ein herrschaftlicher Amtmann im Jahre 1669 schreiben: „Wenn ein böhmischer Bauer alle Arbeit, so ihm von der Obrigkeit auferlegt wird, leisten, alle Kontributionen und schweren Druck ausstehen muß, alle Unbilden, welche ihm von den Soldaten zugefügt werden, mit Geduld erträgt, kann er wol unter die Zahl der Märtyrer gerechnet werden." Gelegentliche Erhebungen, wie z. B. in Böhmen 1680, in Krain 1662 und 1688, endlich in Mähren 1705, 1707 und 1718 verschlimmerten gewöhnlich nur den Druck. Ueber dieser unterthänigen Masse standen Adel und Geistlichkeit als die herrschenden Klassen. Bei jenem überwogen in Böhmen und Mähren seit der Gegenreformation die kolossalen, Fürstenthümern zu vergleichenden Güter und die fremden Geschlechter, in den übrigen Landen, wo sich die einheimischen Familien im Ganzen behauptet hatten, der mittelgroße Besitz, wie man z. B. in Niederösterreich etwa 600 Adelssitze zählte. Die katholische Geistlichkeit hatte ihre reichen Güter überall mindestens sich erhalten, ihre eigene Zahl bedeutend vermehrt, den Unterricht vollständig in ihre Hand gebracht. In Niederösterreich z. B. zählte man im siebzehnten Jahrhundert 144 Stifter und Klöster und 3700 geistliche Personen überhaupt, in Oberösterreich nahmen 13 Aebte und Pröpste am Landtage Theil, in Tirol 17 Prälaten (1663). In Böhmen waren die neuen Bisthümer Leitmeritz und Königgrätz entstanden (1656 und 1664). Die Protestanten blieben natürlich mit Ausnahme etwa Schlesiens so gut wie rechtlos. Keine Stadt durfte einen Protestanten als Bürger aufnehmen, im Staatsdienst konnten nur Konvertiten auf wirksame Beförderung rechnen. Trotzdem behauptete sich das Lutherthum mit größter Zähigkeit, oft unter der Maske des aufgezwungenen Katholizismus, besonders im oberösterreichischen Salzkammergut. In Niederösterreich gab es noch im Jahre 1652 etwa 172,000 erklärte Evangelische. Und doch wurde ununterbrochen „bekehrt" und gleichzeitig die Auswanderung durch allerlei Plackereien erschwert oder unmöglich gemacht, wogegen alle Vorstellungen protestantischer Reichsfürsten fruchtlos blieben. Gleichwol erwartete man z. B. im Jahre 1653 die Auswanderung von 30,000 Männern aus allen Landen. Günstiger lagen die Verhältnisse für den Protestantismus in Ungarn. Zwar hatte auch hier der Jesuit Pázmán, Erzbischof von Gran (1616—1637), das Menschenmögliche geleistet, um seine Landsleute, insbesondere den Adel, zur römischen Kirche zurückzuführen. Durch ihn entstanden die blühenden Jesuitenkollegien in Preßburg und Tyrnau, wo später eine jesuitische Universität sich anschloß, die Pflanzschule für die Bekehrung des magyarischen Adels, und selbst in Siebenbürgen und Kroatien faßten die Väter Jesu Fuß. Ja Pázmán ließ sich dazu herab, für kirchliche Zwecke eine ziemliche Anzahl Schriften in dem noch kaum literarisch verwendeten Idiom der Magyaren zu veröffentlichen. Aber der Friede von Linz, welcher Georg Rákóczy I. (1630 bis 1648) im Jahre 1645 Siebenbürgen sammt sieben ungarischen Komitaten zugestand, gewährte den Evangelischen in ganz Ungarn freie Religionsübung, und auf dem Reichstage von Preßburg im Jahre 1647 mußte Ferdinand III. ihnen 90 Kirchen wieder ausliefern, die ihnen bis dahin entrissen worden, während sie allerdings ihrer 400 beanspruchten.

Digitized by Google

Die Zukunft Oesterreichs. Für die Entwicklung der Volkskraft, also die fruchtbarste Aufgabe der Staatsthätigkeit, ohne Interesse, verwandten die Habsburger ihre gesammte Arbeit auf die Behauptung und Weiterbildung einer nothdürftigen Verwaltungseinheit, vor Allem aber auf die auswärtige Politik. Sie gelangten deshalb nur zu einer äußerlichen, mechanischen Staatsordnung, welcher das Volk fremd, ja feindselig gegenüberstand. Denn der Mangel eines ausgebildeten, landesherrlichen Beamtenthums hinderte auch die Ausbildung einer wahrhaften, mit Hingebung an das Ganze verbundenen Staatsgesinnung, welche von diesen Kreisen ausgehen mußte, da eine innere Verbindung zwischen den einzelnen Volksstämmen und Kronlanden nicht bestand und nicht bestehen konnte. Zugleich vereitelte die Vernachlässigung der Volkswohlfahrt die Entstehung jedes sittlichen Bandes zwischen dem Fürstenhause und seinen Völkern, für deren Wohlfahrt es nichts leistete, und endlich lähmte und schwächte die Vernichtung des einheimischen Protestantismus eben das Element, welches allein durch die Ueberlegenheit seiner Kultur befähigt gewesen wäre, dem vielsprachigen Gemisch in dem Donaureiche festen Halt zu geben, nämlich das deutsche. Da das Czechenthum gebrochen schien, und vor dem Deutschthum seit dem Dreißigjährigen Kriege rasch zurückwich, die Slovenen im Süden noch gar nicht zum Bewußtsein ihrer Nationalität gekommen waren, so hätte nach dem Dreißigjährigen Kriege eine Germanisirung Oesterreichs noch im Bereiche der Möglichkeit gelegen, und selbst in Ungarn war das Magyarenthum noch ohne jede höhere Bildung und durchsetzt von zahlreichen deutschen Stadtgemeinden, welche sich ohne Mühe so hätten verstärken lassen, daß auch hier die Vorherrschaft der Deutschen gesichert worden wäre.

An alles Das konnte dieses Herrscherhaus nicht denken, dessen ganze Bildung und Ueberlieferung undeutsch und noch mehr protestantenfeindlich war. Die Vergeltung blieb hier so wenig aus wie in seinem Verhältniß zu Deutschland: wie es hier mit eigenen Händen seine Herrschaft untergrub durch das, was sie befestigen sollte, so hat es in den eigenen Erblanden eine wirklich haltbare, auf wahrhafter Hingebung und innerlicher Verbindung seiner Völker beruhende Reichsordnung niemals zu Stande bringen können. In der auswärtigen Politik aber ließ es sich die Durchführung der Hauptsache, der Eroberung Ungarns und der übrigen Donaulande bis zum Schwarzen Meere, fort und fort kreuzen durch rein dynastische Rücksichten und Bestrebungen, welche es bald mit entlegnen und schwer zu behauptenden Besitzungen belasteten, ohne daß sein Donaureich den geringsten Vortheil davon gehabt hätte. Und gleichzeitig versuchte es seine Herrschergewalt über Deutschland zu erhalten, obwol es sich hier lediglich auf die faulen Bestandtheile des Reiches stützte und dagegen mit den lebenskräftigsten im unversöhnlichen Gegensatze stand. Am meisten mit dem emporstrebenden Brandenburg, wo ein rasch sich heranbildendes landesfürstliches Beamtenthum das Interesse des Ganzen mit eifriger Hingebung wahrnahm, wo die Volkswohlfahrt mit Einsicht und Thatkraft entwickelt, allen Bekenntnissen gleiche Duldsamkeit erwiesen und der deutsche Beruf des Staates von einem großen Fürsten frühzeitig erfaßt wurde. Auf diesem tiefinnern Gegensatz beruht seitdem zwei Jahrhunderte hindurch die deutsche Geschichte.

Und wie bezeichnend für den Charakter ihrer Staaten ist doch die Persönlichkeit der Fürsten, die damals an ihrer Spitze standen, Friedrich Wilhelm's und Leopold's I., des „Glorreichen", wie ihn seine Schmeichler nannten. Der Hohenzoller ist schon geschildert worden, der Habsburger war mäßig begabt, langsam in Gedanken und Entschluß, zäh im Festhalten des einmal Erkannten, gelassen im Ertragen des Mißgeschicks, aber von engem Gesichtskreis und von seinen Beichtvätern völlig beherrscht.

An Leopold's Namen knüpft sich die Gestaltung des österreichischen Reichsgebiets in den Grenzen, in denen es noch heute wesentlich besteht, die Vernichtung der türkischen Herrschaft in Ungarn, aber nicht sein Werk ist das, sondern in Wirklichkeit das seiner großen Staatsmanner und Feldherren.

Digitized by Google

Das Dreadful, 1915–16 bei Ypern in Belgien

Ein Dreadful ist ein Schützengraben, der so tief ist, dass man nicht darüber hinwegsehen kann. Dieses Dreadful wurde von Soldaten des 1. Bataillons der Royal Irish Rifles ausgehoben. Es war 1915 in Betrieb und wurde 1916 aufgegeben. Es befand sich in der Nähe von Ypern in Belgien. Die Soldaten, die es ausgehoben hatten, nannten es Dreadful, weil es so tief war. Es war 2,5 Meter tief und 1,5 Meter breit. Es hatte eine Länge von 100 Metern. Es war ein Graben, der so tief war, dass man nicht darüber hinwegsehen konnte

eschlossen, immer nur um Ueberlieferung des vorhandenen Stoffs; und weiter, gaben die Worte des Propheten im Koran die Grundlage des bürgerlichen Rechts, dann war jede Annäherung an die Unterworfenen, jeder Ausgleich zwischen dem Herrenvolk und der „Herde" undenkbar, denn der Koran gebot die Knechtschaft des Ungläubigen unter dem Gläubigen als unverbrüchliches Gesetz. Dem Christen konnte der Mohammedaner Gnade erweisen, niemals aber ein Recht zugestehen, kein Gerichtshof nahm das Zeugniß eines Christen an, keiner der Türken bediente sich als Beamter ihm gegenüber einer andern als der türkischen Sprache. Am osmanischen Staatswesen Theil zu nehmen, war dem Christen als solchem unmöglich, denkbar nur für die Abtrünnigen. Nun hat aber ein Massenübertritt christlicher Stämme in Europa nur in zwei Landschaften stattgefunden: in Bosnien gingen die slavischen Grundherren (Begs) zum Islam über, in Albanien einige Völkerschaften, doch ohne damit ihre Nationalität aufzugeben. Im Uebrigen haben immer nur Einzelne den Glauben gewechselt.

Eben diese vollkommene Abschließung der christlichen Balkanvölker von der herrschenden Rasse hat die Erhaltung ihrer Stammeseigenthümlichkeit begünstigt. Jeder Willkür jedes einzelnen Osmanen ausgesetzt, rechtlos vor türkischem Gericht, lernten sie in hündischer Demuth sich zu beugen, zu schmeicheln und zu heucheln und jede List der rohen Gewalt entgegenzusetzen, aber tief im Herzen lebte unverloren der Haß gegen die „Fremden" und die Hoffnung auf bessere Zeiten. Und wie fest hielt alle diese Stämme, Griechen wie Slaven, die griechische Kirche zusammen! Ihr Haupt, der Patriarch von Konstantinopel, gebot über einen Raum, der das türkische Reich an Umfang übertraf. Denn nicht nur die Griechen, sondern auch alle Slaven der Balkanhalbinsel und darüber hinaus noch die Rumänen und Russen waren ihm unterworfen; unter jenen gehörte selbst die Geistlichkeit der griechischen Nationalität an, oder war mindestens in griechischen Priesterseminaren gebildet, so daß für Serben und Bulgaren ihre Herrschaft allerdings nur eine kirchliche Fremdherrschaft zu der weltlichen der Osmanen fügte. Doch jeder griechisch-orientalische Christ verehrte in dem Patriarchion und der Marienkirche zu Konstantinopel, deren hohes Doppelkreuz weit hinausschaute auf Land und See, den Mittelpunkt seiner Kirche, welche für die Griechen zugleich eine Art politischer Gemeinschaft bedeutete. Die Griechin, die einen Türken heirathete, verfiel dem Bann, und kein Christ hätte gegen einen Glaubensgenossen vor einem türkischen Richter eine Klage angebracht; dergleichen Fälle schlichteten die „Alten" des Dorfes, „Geronten" bei den Griechen, „Starschiny" bei den Slaven genannt, oder auch der Geistliche, der Bischof, in letzter Instanz der Patriarch. Nicht nur der feste Zusammenhalt den türkischen Herren gegenüber bewirkte diese unbedingte Unterwerfung unter die Entscheidung eines Priesters, der jedes äußeren Zwangsmittels entbehrte, mehr noch vielleicht der Glaube an die furchtbare Gewalt seines Bannfluches. Wer von ihm getroffen wurde, dessen Leiche — so ging die schauerliche Sage — konnte nicht verwesen, dessen Seele hielt der Teufel in den Händen, bis der Bann gelöst war.

Freilich, ein kümmerliches Dasein war es, das in beständiger Angst vor Gewaltthat den Christen des Türkischen Reiches verstrich. Einzelne, namentlich aus den griechischen Geschlechtern des Fanars am Goldnen Horn (Fanarioten), wurden reich, indem sie mit den Türken als Steuerpächter, Bankiers u. dgl. die Herrschaft gewissermaßen theilten, und bequemten sich auch äußerlich türkischer Sitte an, bis vielleicht einmal der Sultan Geld brauchte, die aufgehäuften Schätze wegführen, ihren Herrn an der Thür seines Hauses aufhängen ließ. Vor solchem Schicksal war freilich auch der vornehmste Pascha nicht sicher. Die Masse der Christen lebte fast überall, etwa die trotzigen Albanesen unter ihren Stammeshäuptern ausgenommen, arm und gedrückt, die schönsten Landschaften verödeten, denn „wo ein türkisches Roß den Huf hinsetzt, da wächst kein Gras." Ganz Morea z. B., 397 Quadratmeilen, hatte nur etwa 250,000 Einwohner in 2115 Ortschaften und Höfen; höchstens einzelne Inseln wie Lemnos, Thasos, Lesbos erhielten sich in bescheidener Blüte. Auch bei den Griechen ging ihre alte Bildung fast gänzlich zu Grunde, selbst das Andenken an ihre glänzende Vergangenheit verschwand beinahe, obwol sie allerorten von Resten altberühmter Kunst umgeben waren, die alten Hellenen galten ihnen als Riesen, ihre Sprache mischte sich mit zahllosen türkischen, italienischen, slavischen

Digitized by Google

Brocken und löste sich auf in zahllose Mundarten wie in der Urzeit. Nur etwa die alten kunstvollen Waffentänze erhielten sich, und in melancholischen Liedern (Tragudia, Pjesma) besangen Griechen wie Slaven Leid und Freude eines einfachen Lebens, über dem wie ein unentrinnbares Schicksal der türkische Despotismus stand. Die Erinnerung an eine bessere Vergangenheit bewahrten in solcher Form, in Heldenliedern, die zur Gusla klangen, fast nur die Serben.

Osmanischer Gewalt sich zu entziehen, gab es lediglich ein Mittel, die Flucht in die Berge, die gesetzlose Freiheit des Räuberlebens, und auch dieses entwickelte sich in größerem Umfange erst, als die Aushebungen für den türkischen Kriegs- und Sklavendienst nicht mehr die besten Kräfte der Rajah entzogen. Seitdem galten dem Volke die „Haiducken" in Serbien und Bulgarien, die „Klephthen" in Griechenland als die Vorkämpfer gegen das verhaßte Joch, als Retter und Rächer, sie fanden überall Förderung und Unterstützung, und zahllose Lieder feierten ihre kühnen Thaten.

Das Sultanat im Sinken. Die Aussicht auf Befreiung eröffnete sich allerdings erst mit den Fortschritten des Verfalles osmanischer Kraft, zu welcher die Schwäche und Willkür der Sultane, die Zuchtlosigkeit der Janitscharen, endlich in entscheidenden Augenblicken auch die Erhebung der Ulemas zusammenwirkten. Mohammed III. (1595—1603) begann seine Regierung nach türkischer Weise mit der Ermordung seiner 19 Brüder. An die Janitscharen mußte er 660,000 Dukaten zahlen; als die Spahis das nicht auch erhielten, brachen sie in Meuterei aus. Der seit 1593 in Ungarn wieder begonnene Krieg war wenig erfolgreich: erst die Erhebung der Ungarn unter Stephan Bocskay ermöglichte unter Ahmed I. (1603 bis 1617) den günstigen Frieden von Szitvatorok im Jahre 1606, obwol er doch ein Zurückweichen von alten, lange zäh festgehaltenen Ansprüchen in sich schloß (s. Bd. V, S. 695 ff.). Im Uebrigen beherrschten damals das Reich die Weiber des Harems und der Kislar-Aga, das Haupt der schwarzen Verschnittenen, nach deren Laune die Veziere kamen und gingen, und schrecklicher als je war der Druck auf die Rajah. Nach Ahmed's frühem Tode erhoben die Janitscharen seinen blödsinnigen Bruder Mustafa, beseitigten ihn aber schon wieder im Februar 1618, um ihn unter Beistimmung der Ulemas durch Ahmed's Sohn Osman II. zu ersetzen (1618—1622), einen kühnen Reiter und trefflichen Bogenschützen, der mit großen Kriegsplänen gegen die Polen umging, als König Sigismund III. sich anschickte, dem Kaiser seine Kosaken gegen Bethlen Gabor zu Hülfe zu senden (S. 11). Doch der Feldzug schlug übel aus. Die Janitscharen hatten ihn schon unlustig begonnen; beim Sturme auf Chocsim am Dnjestr weigerten sie den Angriff und zwangen ihn zu einem nachtheiligen Frieden (1621), worauf die Polen wirklich in Ungarn einbrachen und dem Siebenbürger den Vertrag von Nikolsburg aufnöthigen halfen (S. 16).

Voll Grimmes gegen seine unbotmäßige Garde zurückgekehrt, dachte der Sultan daran, sich in Asien aus Arabern, Turkomanen und Kurden eine neue gehorsame Armee zu schaffen und die alte aufzulösen. Als er sich anschickte, nach Asien abzureisen, erhoben sich die argwöhnisch gewordenen Janitscharen, setzten Mustafa wieder auf den Thron und ließen Osman im Palaste der „Sieben Thürme" greuelvoll umbringen (Mai 1622). Da jedoch Mustafa sich als vollkommen unfähig erwies und in den Provinzen mehrfach Aufstände ausbrachen, so beseitigten sie ihn bald wieder und setzten Ahmed's zweiten Sohn Murad auf den Thron.

Murad IV. (1623—1640) schien Anfangs unter dem Einflusse seiner Mutter, der Sultanin-Walide Kösem, Besseres zu versprechen als seine Vorgänger. Er hatte eine gute Bildung genossen und zeigte Spuren von Menschlichkeit und Milde. Aber tief erbittert über einen neuen Aufstand der Janitscharen (1632), die ihm dabei seine Vertrauten und Lieblinge ermordeten, ließ er zunächst ihre Führer heimlich aus dem Wege räumen und entwickelte so neben seiner Trunksucht allmählich eine wahre Leidenschaft des Blutdurstes und der Goldgier. Bei seinen Jagden fand er sein Vergnügen lediglich in dem Erwürgen des Wildes, das Tausende von Menschen auf engem Raume zusammentreiben mußten; ja im Jahre 1637 berechnete man die Zahl der in den letzten Jahren auf seinen Befehl oder auch durch seine eigene Hand getödteten Menschen auf 25,000! „Nun war er sehr entsetzlich. Aus seinem mit kastanienbraunem Haar, mit langem Bart halbverhüllten Gesicht drohten wilde schwarze Augen, doch nie

Digitized by Google

Lord Darnley, and the Earl of Bothwell, and the Earl of Morton, and the Earl of Lennox, and the Earl of Mar, and the Earl of Argyle, and the Earl of Huntly, and the Earl of Atholl, and the Earl of Sutherland, and the Earl of Caithness, and the Earl of Rothes, and the Earl of Glencairn, and the Earl of Eglinton, and the Earl of Cassillis, and the Earl of Dumfries, and the Earl of Wigtown, and the Earl of Kirkcudbright, and the Earl of Annandale, and the Earl of Nithsdale, and the Earl of Galloway, and the Earl of Ayr, and the Earl of Renfrew, and the Earl of Lanark, and the Earl of Peebles, and the Earl of Selkirk, and the Earl of Roxburgh, and the Earl of Berwick, and the Earl of Haddington, and the Earl of Edinburgh, and the Earl of Linlithgow, and the Earl of Stirling, and the Earl of Clackmannan, and the Earl of Kinross, and the Earl of Fife, and the Earl of Perth, and the Earl of Forfar, and the Earl of Kincardine, and the Earl of Aberdeen, and the Earl of Banff, and the Earl of Elgin, and the Earl of Nairn, and the Earl of Inverness, and the Earl of Ross, and the Earl of Cromarty, and the Earl of Sutherland, and the Earl of Caithness, and the Earl of Orkney, and the Earl of Zetland, and the Earl of Shetland

Es schien beinahe, als sollte die Regierungsgewalt ganz und gar in die Hände der verbündeten Krieger- und Priesterkaste fallen und der Großherr fortan nur ihr Werkzeug sein. Dazu indeß waren die Sieger nicht einig und ihr Triumph nicht vollständig genug. Zunächst mußten die Sipahi, welche mit der Ermordung Ibrahim's nicht einverstanden waren, gewaltsam niedergeworfen werden. Sodann erhoben sich die Verschnittenen des Serail unter dem Kislar-Aga gegen die Militärherrschaft, welche den Krieg um Kandia nicht erfolgreich führte und die Volksstimmung gegen sich hatte. Die Sultanin-Walide fiel als erstes Opfer, und als der Serail die grüne Fahne des Propheten aufzog, da sammelte sich das Volk um sie; auch die Ulemas weigerten den Agas ihre Unterstützung, ihre eigenen Leute fielen von ihnen ab. Auf dem Wege nach den Provinzen, wohin man sie sandte, wurden sie dann meuchlings niedergemacht (1651). Zwar erzwangen einige Zeit nachher die Janitscharen von dem Sultan die Hinrichtung der neuen Günstlinge, aber die Herrschaft war ihnen verloren.

Bei solcher Zerrüttung nahm der auswärtige Krieg schlechten Fortgang. Gleichwol auch der Friede, den Venedig im Jahre 1649 anbot, verweigert, der Bailo (Gesandter), der ihn brachte, in die Sieben Thürme geworfen, sein erster Dragoman (Dolmetsch) sogar hingerichtet. Aber vor Kandia gingen die Dinge nicht vorwärts, und zur See erlitten die Osmanen eine Niederlage nach der andern. Im Juni 1651 wurde ihre Flotte zwischen Paros und Naxos, im Juni 1656 am Ausgange der Dardanellen vollständig geschlagen, im Innern herrschte Unfriede und Steuerdruck. — So stand es, als Mohammed IV. für volljährig erklärt wurde (1656) und auf Rat seiner klugen Mutter dem gewaltigen Albanesen Mohammed Köprili im Einverständnis mit den Ulemas und den Janitscharen das Großvezierat mit unumschränkter Gewalt übertrug. Zum letzten Male faßte die eiserne Faust dieser Köprili (Mohammed bis 1661, Ahmed bis 1676) die Kraft des Osmanischen Reiches zu mächtigen Angriffsstößen gegen das christliche Abendland zusammen. Im Innern ein blutiges Schreckensregiment, war nach Außen ihre Herrschaft so gefürchtet wie die Soliman's II. Vor Allem warf Mohammed Köprili seine Macht auf die Venezianer. Die dreitägige Seeschlacht vor den Dardanellen im Juli 1657 verschaffte ihm das verlorne Uebergewicht im Aegäischen Meere wieder, dann fielen Lemnos und Tenedos, und vor Kandia erschien Mustafa Pascha mit neuen Streitkräften. Der Krieg in Ungarn, die Schlacht bei St. Gotthard (1664, s. unten) gewährte den Venezianern nur für kurze Zeit Erleichterung; durch den Frieden von Vasvár (August 1664) nach dieser Seite hin frei, übernahm Ahmed Köprili im Jahre 1666 selber die Leitung der Belagerung von Kandia. Schon war der größte Theil der Insel von den Türken erobert, da die Griechen aus Hass gegen die Venezianer sie eifrig unterstützten, aber um diese Festung entbrannte ein Heldenkampf, wie einst im Jahre 1565 um Malta. Papst Clemens IX. sandte Geld und Truppen, selbst Ludwig XIV. mußte französische Zuzüge gestatten, aus Deutschland kamen 3000 Mann braunschweigischer Truppen unter Josias von Waldeck, welcher einst bei Warschau als brandenburgischer General die Polen mit hatte schlagen helfen. In der Stadt befehligte François de Ville, nach ihm der Hugenott St. André de Montbrun, auf der Flotte im Hafen der Venezianer Francesco Morosini. Aber trotz des tapfersten Widerstandes erwies sich der türkische Angriff als übermächtig. Als im Juni 1669 die letzten Hülfsmannschaften eintrafen, lagen fast alle öffentlichen Gebäude schon in Trümmern, die Straßen waren mit Schutthaufen und Leichen bedeckt, die Wälle so zusammengeschossen und unterwühlt, daß die Vertheidiger kaum noch Fuß fassen konnten. Die Ausfälle blieben vergeblich, Waldeck, mit seinen Deutschen stets an den gefährlichsten Stellen der angegriffenen Bastionen, fand im August seinen Tod, und noch in demselben Monat zogen die französischen, päpstlichen und maltesischen Hülfstruppen ab. Noch schlugen die Belagerten mit Aufgebot ihrer letzten Kräfte einen Sturm zurück, aber sie wußten, daß sie einen neuen nicht bestehen könnten. Da setzte im Kriegsrath Morosini den Beschluß durch, die Festung und die Insel zu übergeben (27. August). Nachdem die Besatzung und die Bewohnerschaft sich eingeschifft, empfing Ahmed Köprili auf der zertrümmerten Andreasbastion die Schlüssel der Stadt (27. September), und am 24. Oktober 1671 schloß Venedig auf Grund der Abtretung von ganz Kandia den Frieden von Salona.

Digitized by Google

Im kaiserlichen Feldlager. Nach G. Bleibtreu.

Der erste Türkenkrieg Leopold's I.

(1662—1664.)

Gleichzeitig mit dem Kriege um Kandia wandte Ahmed Köprili die türkischen Waffen eder gegen Ungarn, begünstigt, wie immer, hier durch die Kämpfe selbstsüchtiger Machthaber n den Fürstenhut Siebenbürgens und das Streben der magyarischen Magnaten nach zügelser Adelsherrschaft, dort durch die habsburgische Politik, welche das Doppelziel: diese zu rnichten, um das Erbreich aufzurichten und den Protestantismus in Ungarn auszurotten, it hartnäckiger Beschränktheit verfolgte, so oft auch die Erfahrungen eines Jahrhunderts erieſen hatten, daß Beides zu erreichen unmöglich sei, weil jeder ungarische Aufstand auf rkische Hülfe zählen konnte und der Kampf gegen den religiösen Druck dem Widerstande eine tliche Berechtigung und Stärke verlieh, die er sonst entbehrt hätte. So wiederholen sich in ntönigem Wechsel ungarische Empörungen und österreichische Gewaltmaßregeln, verheerende infälle der Türken und ungenügende Abwehr der Kaiserlichen fast das ganze siebzehnte ahrhundert hindurch. Erst am Ende desselben fallen die entscheidenden Schläge, welche e so lange behauptete osmanische Macht in Ungarn vernichten und dem Reiche der Habsurger seine natürlichen Grenzen sichern, ein Werk mehr deutscher als habsburgischer Siege

Der Streit um Siebenbürgen. Im habsburgischen Ungarn war im Jahre 1655 erdinand III., Sohn Leopold's I., zum König gewählt und gekrönt worden, indem der Reichsg das Ansinnen, die Erblichkeit anzuerkennen, entschieden zurückwies. In Siebenbürgen und stungarn folgte auf Georg Rákóczy I. sein gleichnamiger Sohn (1648—1660), als Gemahl er Sophie Báthory und durch eigenen Besitz der reichste Magnat Ungarns, ehrgeizig, unuhig und hochstrebend. Er gewann die Oberherrlichkeit über Moldau und Walachei; als er ber am polnisch-schwedischen Kriege unglücklich Theil nahm (s. S. 297 f.), befahl die Pforte eine Absetzung und erzwang die Wahl Franz Rhédey's zum Fürsten (November 1657). Sein Versuch, die Herrschaft wieder zu gewinnen, zog die Türken in das unglückliche Land. Tatarische nd kosakische Schwärme verwüsteten aufs Furchtbarste besonders das Burzenland um Kronstadt, schleppten Tausende von Menschen in die Sklaverei, brannten Weißenburg, die fürstliche Hauptstadt, aus und verschonten nur die Städte, welche, wie z. B. Hermannstadt, durch schwere

Digitized by Google

Brandschatzungen sich freikauften. Ihnen folgte der Großvezier Ahmed Köprili selber mit 200,000 Mann, er setzte, da Rhédey zurückgetreten war, Achatius Bárcsay zum Fürsten ein (November 1658) und erhöhte dabei den siebenbürgischen Tribut von 15,000 auf 20,000 Dukaten. Doch nach seinem Abzuge erhob sich Rákóczy aufs Neue, diesmal verbündet mit dem Wojewoden der Walachei, Michne, und wurde auch im September 1659 von einem Theile Siebenbürgens anerkannt. Aber um dieselbe Zeit erlitt bereits sein walachischer Bundesgenosse eine völlige Niederlage bei Jassy; er selbst wurde dann bei Déva an der Maros völlig geschlagen (November), und bei einem Versuche, die darauf begonnene Belagerung von Hermannstadt gegen Ahmed Pascha zu decken, bei Számosfalva in der Nähe von Klausenburg (im Mai 1660) tödlich verwundet. Wenige Wochen später endete er sein unruhiges Leben in Großwardein (Juni). Dieses selbst ergab sich nach tapferer Gegenwehr den Osmanen (Ende August 1660), ohne daß ein schwaches kaiserliches Heer unter des Souches dies hätte verhindern können.

Ahmed Köprili.

Doch damit war der Streit um den siebenbürgischen Fürstenhut noch keineswegs zu Ende, und seine Fortdauer ergriff schließlich auch das habsburgische Ungarn. Als nach der freiwilligen Entsagung Bárcsay's Johann Kemény erhoben worden war (Januar 1661), verjagten ihn die Osmanen, die Siebenbürger aber riefen Oesterreichs Hülfe an und führten dadurch den Ausbruch des offenen Krieges zwischen dem Kaiser und der Pforte herbei. Freilich war die Unterstützung, welche jener ihnen gewährte, viel zu schwach. Montecuculi erschien im Lande und besetzte Klausenburg, zog dann aber vor überlegenen Kräften wieder ab, indem er nur jenen wichtigen Platz festhielt, und konnte deshalb auch die von den Osmanen befohlene Wahl Michael Apáfi's nicht hindern (August 1661), eben so wenig wie die Niederlage Kemény's in der Nähe von Schäßburg, bei welcher dieser selbst umkam (Januar 1662). Vielmehr brachte diese kaiserliche Einmischung bei dem Großvezier Köprili nur den Entschluß zur Reife, den Krieg in das habsburgische Ungarn und selbst nach Oesterreich zu tragen.

Er kannte die dort herrschende Unzufriedenheit nur allzu gut. Der Reichstag von 1662 erhob abermals die alten Beschwerden über religiösen Druck und deutsche Einquartierungen, obwol ohne deutsche Truppen die ungarischen Festungen gar nicht haltbar gewesen wären und im August 1662 die Gesammtzahl derselben in Ostungarn auf nur 8500 Mann, in Westungarn auf 4200 Mann, im Donaulande auf 40 Compagnien und einige Schwadronen sich belief. An der Spitze der Opposition stand der Banus von Kroatien, Niklas Zrinyi (geb. 1618), ein Enkel des heldenmüthigen Vertheidigers von Sziget, von tüchtiger Bildung, voll Leidenschaft und Ehrgeiz, ein eifriger Verfechter ungarischer Ständefreiheit, und obwol Katholik, doch Gegner auch des kirchlichen Zwanges. Hinter ihm standen fast alle die 13 Komitate Oberungarns, die großentheils protestantisch waren.

Als somit der Großvezier eines ungarischen Aufstandes gewärtig sein durfte, brach er im März 1663, vom Sultan bis Belgrad begleitet, von Konstantinopel auf. Im Sommer erschien er in Ungarn, im August stand er mit 120,000 Mann vor Neuhäusel, dem festen

Digitized by Google

Bollwerk des kaiserlichen Ungarn, und ließ seine Tatarenschwärme bis tief nach Mähren hinein streifen. Da Montecuculi höchstens 12,000 Mann seiner Truppen zur Verfügung hatte und Niklas Zrinyi ihm nur 15,000 Ungarn verspätet zuführen konnte, so vermochte er die Einnahme der Festung nicht zu verhindern, welche nach tapferer Gegenwehr am 27. September sich ergab.

Angriff der Türken bei St. Gotthard. Nach F. W. Heine.

Die Schlacht bei St. Gotthard und der Friede von Eisenburg. Ohne den kräftigen Beistand des Deutschen Reiches wäre eine wirksame Vertheidigung gar nicht möglich gewesen. Um jenen zu erlangen, begab sich daher Kaiser Leopold I. nach Regensburg und erreichte hier ansehnliche Bewilligungen (4. Febr. 1664), auch Papst Alexander VII. gab 700,000 Thaler, und selbst aus Frankreich führten Coligny und la Feuillade 5000 Mann heran, darunter viele freiwillige Edelleute. Noch einmal erschien der Türkenkrieg als eine Pflicht der gesammten Christenheit. Mittlerweile schlugen sich bereits Kaiserliche und Türken im westlichen Ungarn.

Ivan Bilibin was a Russian painter and book illustrator who lived from 1876 to 1942. He was born in Tarkhovka, Russia, and studied at the Imperial Academy of Arts in St. Petersburg. He was influenced by the Russian folk art and the Art Nouveau movement. He is best known for his illustrations of Russian fairy tales, which he published in a series of books between 1899 and 1934. His illustrations are characterized by their use of bright colors, intricate patterns, and detailed backgrounds. He also designed sets and costumes for the Russian ballet and opera. He died in Leningrad, Russia, during the siege of the city by the Germans.

Kaiser Wilhelm, als er zum Reichstag

Kaiser Wilhelm II. ist ein Mann, der sich gern in Szene setzt. Er liebt es, sich in Uniform zu zeigen, und er hat eine Vorliebe für Paraden und Manöver. Er

vorzugehen, zugleich militärische Maßregeln zu treffen. Geschreckt dadurch, verzweifelte zuerst Tattenbach an seiner Sache und wollte sich durch freiwillige Geständnisse retten, wurde aber am 22. März verhaftet. Zrinyi und Frangipani sahen ihre Haufen vor den kaiserlichen Regimentern auseinanderlaufen, warfen sich nach dem festen Tschakathurn (zwischen Mur und Drau), faßten aber dann ebenfalls den Entschluß, nach Wien zu gehen, um sich zu rechtfertigen. Hier wurden sie am 18. April festgenommen, dann nach Wiener Neustadt gebracht. Ebenso rasch ging in Ostungarn das Spiel zu Ende. Vor dem Anmarsche von 10,000 Mann Kaiserlicher unter Spork und Heister entsank dem Rákóczy der Muth. Seine Genossen erklärten am 1. Mai in Tallya ihre Unterwerfung, er selber erlangte die kaiserliche Begnadigung nur durch Vermittelung seiner Mutter, die als Katholikin am Wiener Hofe besondere Gunst genoß, doch mußte er seine Schlösser dem Kaiser einräumen und 350,000 Gulden Schadenersatz zahlen. Was dort etwa noch widerstrebte, wurde bis zum Juli unterworfen; schließlich wurde auch Nádasdy auf einem seiner Güter überfallen und gefangen nach Wien geführt (September).

Dom zu Kaschau.

Ein riesiger Hochverrathsprozeß begann, gegen Tattenbach in Graz, gegen Zrinyi und Frangipani in Wiener Neustadt, gegen Nádasdy in Wien. Zu retten war Keiner. Am 30. April 1671 fielen die Häupter der drei Letzteren, am 1. Juli das Tattenbach's; Graf Thurn wurde zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt (gest. 1689), der Grundbesitz Aller eingezogen.

Politische und kirchliche Unterdrückungsmaßregeln. Nicht zufrieden, die Adelsverschwörung unterdrückt zu haben, waren Lobkowitz und sein Gesinnungsgenosse, der Hofkanzler Johann Paul Hocher, beide entschiedene Vertreter unumschränkter Fürstengewalt, entschlossen, die Selbständigkeit des magyarischen Adels zu vernichten, die Erblichkeit der ungarischen Krone zu sichern, zugleich aber auch den Protestantismus möglichst zu unterdrücken. Während mehrere Untersuchungsgerichte die Theilnehmer an der Verschwörung ausspürten, legte ein kaiserlicher Erlaß ohne ständische Bewilligung eine allgemeine „Kontribution" auf und führte die unerhörte Neuerung einer Verbrauchs- und Ranksteuer ein (März 1672); die oberste Verwaltung des Landes übernahm im Februar 1673 die königliche Statthalterei in Preßburg, deren Inhaber Johann Kaspar Ampringer, Hochmeister des Deutschen Ordens, wurde. Doch konnte der im Uebrigen gewissenhafte und rechtliche Mann wenig wirken, da die Wiener Behörden ihn bald beiseite schoben. In Alledem mochte man zwar harte Eingriffe in das alte Recht des Landes sehen, aber dies Recht war mit jeder festen Regierung ebenso unverträglich wie das der altpreußischen Stände, das der Große Kurfürst brach, und schwerlich hätte eine Erhebung gegen diese Maßregeln irgend welchen Beistand unter den Massen der ungarischen Stämme gefunden. Doch gleichzeitig begann eine barbarische kirchliche Reaktion. Im September 1673 verurtheilte das Untersuchungsgericht in Preßburg 32 protestantische Prediger und Lehrer aus den meist ungarischen Bergstädten als angebliche Theilnehmer an der Verschwörung; im nächsten Jahre

wurden 300 ihrer Standesgenossen, darunter 57 Calviniſten, mit Kerker und Güterverluſt beſtraft; nur diejenigen, welche ſich verpflichteten, ihr „gemißbrauchtes“ Amt in keiner Weiſe weiter auszuüben, ſollten entlaſſen werden. 174 wurden katholiſch, 61 ſchleppte man auf die Galeeren nach Neapel, wo erſt de Ruyter im Januar 1676 ihre Freilaſſung erzwang. Gleichzeitig arbeiteten die Jeſuiten mit gewohntem Eifer am Bekehrungswerke, die Kirchen wurden in Menge den Proteſtanten entzogen, ſo gleich im Jahre 1671 der vielumſtrittene Dom in Kaſchau (vergl. Bd. V, S. 696). Alle Aemter beinahe gingen in die Hände der Katholiken über; es ſchien, als ob das Schickſal Böhmens den Ungarn drohe.

Johann Sobieski, König von Polen.

Da rotteten ſich ſeit dem Herbſt 1672 zunächſt in Oſtungarn um Kaſchau aufſtändiſche Haufen zuſammen, Räubervolk und „arme Geſellen“, die ſich mit dem alten gefürchteten Parteinamen der Kuruczen (Kreuziger) bezeichneten (ſ. Bd. V, S. 101), doch bald geſellten ſich beſſere Elemente ihnen zu, und aus den Haufen erwuchs allmählich ein Heer. Grimmiger Haß gegen Alles, was katholiſch und kaiſerlich war, beſeelte dieſe „Heimatloſen“ und klang wieder in wilden Liedern wie dieſe:

„Fülle die Gläſer, lade die Haken (d. i. Hakenbüchſen),
Bereit, den wuchtigen Säbel zu packen,
So trinke den Wein, daß, wenn du hörſt der Trompete Zeichen,
Du Blut magſt trinken und garbenweis thürmen der Deutſchen Leichen.“

Doch wirkliche Ausſicht auf Erfolg konnte die Sache des Aufſtandes doch erſt durch auswärtige Hülfe gewinnen. Von der Türkei, wo im Jahre 1676 Ahmed Köprili's Tod dem

ehrgeizigen, aber wenig bedeutenden Kara Mustafa, seinem Schwager, das Großvezierat eröffnet hatte, war zunächst wenig zu erwarten; dagegen gestattete der neue Polenkönig Johann Sobieski unter dem Einflusse des französischen Gesandten Graf Bethune Werbungen für die Rebellen, und Michael Apafi von Siebenbürgen trat mit ihnen in Verbindung; ja, im Mai 1677 schloß er im eigenen Namen wie in dem der Kuruczen ein förmliches Bündniß mit Ludwig XIV. in Warschau ab, das ihn verpflichtete, gegen französische Hülfsgelder mit 15,000 Mann den Angriff auf den Kaiser zu eröffnen, als Führer der Aufständischen aber erkannte Frankreich Michael Teleki an. Ein Sonderfriede sollte für beide Theile ausgeschlossen sein.

Türkisch-polnischer Krieg. Wenn die Osmanen den Aufständischen Ungarn augenblicklich keine Hülfe leisteten, so war doch ihre äußere Macht im fortwährenden Aufsteigen begriffen, denn eben damals drohten sie Ungarn auch von Nordosten her vollständig zu umspannen durch ihre Eroberungen auf Kosten Polens. Der Hülferuf des Hetmans der polnisch gebliebenen Kosaken auf dem rechten Ufer des Dnjepr, Doroschenko, veranlaßte im Jahre 1672 den Ausbruch des Krieges. Die für unüberwindlich gehaltene Grenzfestung Kamieniec fiel im August dieses Jahres im ersten Anlauf, ganz Podolien wurde aufs Furchtbarste verheert, selbst Lemberg konnte die Plünderung nur durch eine schwere Brandschatzung abkaufen, und der schwache Polenkönig Michael (Wisniowiecki, 1669—1673) schloß erschreckt den schmachvollen Frieden von Budziak (12. September 1672), der den Osmanen Podolien und die Oberhoheit über die ukrainischen Kosaken zusprach, außerdem Tribut verhieß. Doch der polnische Reichstag verwarf den Frieden und beauftragte den Großkronfeldherrn Johann Sobieski, den Kampf zu erneuern. Ein glorreicher Sieg krönte den mannhaften Entschluß. Am 10. November 1673 griff Sobieski das türkische Heer an, welches unter Hussein Pascha am rechten Ufer des Dnjestr in weitausgedehnter Stellung lagerte, gelehnt an die starke Festung Choczim und mit dem nahen Kamieniec durch eine Schiffbrücke in Verbindung. Bei dichtem Schneegestöber brachen die Polen von allen Seiten gegen die türkischen Verschanzungen vor, Johann Sobieski mit dem Säbel in der Faust seinem Fußvolk voran. Nach heftigem Kampfe wurde das Lager erstürmt, Hussein fiel unter den Streichen des Fürsten Radziwill, auch seine grüne Hauptfahne wurde erbeutet, die flüchtigen Türken aber in wirrem Getümmel nach Choczim geworfen oder das hohe Steilufer des Dnjestr hinunter in die eiskalten Wellen des Flusses gedrängt. Der Einsturz der Brücke und eine scharfe Verfolgung vollendeten die furchtbare Niederlage. Der Ruhm dieses Tages führte den siegreichen Feldherrn am 21. Mai 1674 als Johann II. (1674—96) auf den polnischen Thron, den Michael's Tod am Tage der Schlacht soeben frei gemacht hatte.

Doch die Niederlage zu rächen, brachen die Türken noch im Jahre 1674 von Kamieniec aus verheerend in Podolien, die Ukraine und Galizien ein; abermals bedrohten sie Lemberg. Ein zweiter glänzender Sieg Sobieski's im August 1675 rettete die Stadt, doch im nächsten Jahre mußte er zufrieden sein, mit einem kleinen Heere im festen Lager bei Zurawno am oberen Dnjestr die Uebermacht Ibrahim Scheitan's (des „Teufels") 20 Tage lang aufzuhalten. Diese Zähigkeit des Gegners in Verbindung mit einem drohenden russischen Kriege bewog doch endlich die Pforte, die harten Bedingungen von Budziak in einer vorläufigen Abkunft zu Zurawno (Okt. 1676) zu ermäßigen. Der Sultan verzichtete auf den Tribut und die Oberhoheit über die Ukraine, aber der größte Theil Podoliens sammt Kamieniec blieb in seinen Händen. Auf dieser Grundlage kam im März 1678 der endgiltige Friede in Konstantinopel zu Stande.

Emmerich Tököly. So standen die Dinge im Nordosten Ungarns, als hier seit August 1678 an Stelle des unbedeutenden Teleki Emmerich Tököly die Führung des Aufstandes übernahm, der Sohn Stephan's, im Jahre 1656 geboren, in Polen erzogen, ein schöner junger Mann von natürlicher Beredsamkeit, der in feuriger Seele den tiefsten Haß gegen die habsburgische Herrschaft in Ungarn trug. Mit 20,000 Mann drängte er die schwächeren Kaiserlichen zurück, nahm die westungarischen Bergstädte und ließ aus dem hier vorgefundenen Golde Dukaten prägen, deren Vorderseite um sein Brustbild die Inschrift trug: „Fürst Tököly, Herr der ungarischen Reichstheile", während die Rückseite den Kopf Ludwig's XIV. und die Worte zeigte: „Ludwig XIV., König von Frankreich, Schirmherr von Ungarn". Im folgenden Jahre

Interior of the Church of St. Mary, Redcliffe, Bristol, after the Restoration.

The Church of St. Mary, Redcliffe, Bristol, after the Restoration.

The Church of St. Mary, Redcliffe, is one of the most beautiful specimens of the Gothic style of architecture in the kingdom. It is situated on the south side of the city of Bristol, and is built on a rock which rises abruptly from the river Avon. The church was founded in the reign of King Stephen, and was completed in the reign of King Henry VI. It is a cruciform church, with a tower at the west end, and a spire at the east end. The tower is 130 feet high, and the spire is 150 feet high. The church is built of stone, and is in the form of a cross. The nave is 100 feet long, and the transepts are 60 feet long. The church is lighted by large windows, which are filled with stained glass. The church is a very fine example of the Gothic style of architecture, and is one of the most beautiful churches in the kingdom.

Ross Winans, an American engineer, was born in Pennsylvania in 1796. He was apprenticed to a carpenter, and in 1828 he began to build locomotives for the Baltimore and Ohio Railway. He was the first to introduce the eight-wheeled engine, and he also built the first locomotive with the boiler placed vertically. He died in Baltimore in 1877.

Ross Winans's Vertical Boiler Locomotive

of Spain, and the Governor of Louisiana, Don Estevan Miro, was instructed to grant no more land to the Americans. Nevertheless, Clark, Morgan, and Wilkinson, with their associates, continued to receive large grants, and to sell them to settlers. Clark, in addition to his own grants, received a large tract from Morgan, and another from Wilkinson, and sold them to Daniel Boone, Simon Kenton, and others. Morgan, in addition to his own grants, received a large tract from Clark, and sold it to Boone, Kenton, and others. Wilkinson, in addition to his own grants, received a large tract from Clark, and sold it to Boone, Kenton, and others. Clark, Morgan, and Wilkinson, with their associates, continued to receive large grants, and to sell them to settlers. Clark, in addition to his own grants, received a large tract from Morgan, and another from Wilkinson, and sold them to Daniel Boone, Simon Kenton, and others. Morgan, in addition to his own grants, received a large tract from Clark, and sold it to Boone, Kenton, and others. Wilkinson, in addition to his own grants, received a large tract from Clark, and sold it to Boone, Kenton, and others.

GENERAL JAMES WILKINSON.

Clark, Morgan, and Wilkinson, with their associates, continued to receive large grants, and to sell them to settlers. Clark, in addition to his own grants, received a large tract from Morgan, and another from Wilkinson, and sold them to Daniel Boone, Simon Kenton, and others. Morgan, in addition to his own grants, received a large tract from Clark, and sold it to Boone, Kenton, and others. Wilkinson, in addition to his own grants, received a large tract from Clark, and sold it to Boone, Kenton, and others. Clark, Morgan, and Wilkinson, with their associates, continued to receive large grants, and to sell them to settlers. Clark, in addition to his own grants, received a large tract from Morgan, and another from Wilkinson, and sold them to Daniel Boone, Simon Kenton, and others. Morgan, in addition to his own grants, received a large tract from Clark, and sold it to Boone, Kenton, and others. Wilkinson, in addition to his own grants, received a large tract from Clark, and sold it to Boone, Kenton, and others.

und in Brand stecken, die Thore schließen; das Kriegsgesetz waltete über der Stadt. Am 14. Juli erschienen die ersten türkischen Reiter, und in unermeßlicher Ausdehnung lagerte sich seitdem das feindliche Heer ringsum; seine Zelte bedeckten die Ebene von Erdberg bis Döbling in weitem Halbkreise, seine Proviantschiffe den Strom. Der Großvezier hatte sein weithin sichtbares, prachtvolles Gezelt westlich von der Stadt bei Penzing aufgeschlagen; rechts von ihm lagerten die Paschas von Erlau und Großwardein, dann kleinasiatische und ägyptische Truppen, links der Statthalter von Mesopotamien und der Pascha von Damaskus. Eine völlige Einschließung auch von Nordosten her hinderte die Donau und das Armeecorps Lothringens, der im Marchfelde stand. Mit ihm blieb Starhemberg auch fortwährend in einer gewissen Verbindung, vor Allem durch den trefflichen Kundschafter Koltschitzky, einen Serben, welchen seine Kenntniß türkischer Sprache und türkischer Gebräuche dazu vorzüglich befähigte.

Die bangsten Tage ihrer bewegten Geschichte kamen nun über die Donaustadt. Eine unaufhörliche Beschießung aus schweren Geschützen und Mörsern von ungewöhnlicher Größe warf kolossale Eisenmassen auf ihre Wälle, doch wirksamer noch erwiesen sich die Künste des Minenkrieges. Seit Ende Juli verwandten die Türken ihre besten Kräfte gegen die Nordwestseite der Stadt, und zwar vor Allem gegen die beiden neben einander liegenden, durch die Wallinie (Courtine) unter einander verbundenen Werke der Burg- und Löwelbastei und den vor dem Zwischenwall etwas vorgeschobene Burgravelin (dreieckiges Werk), während der Kugelregen ununterbrochen fortdauerte. So eifrig die Belagerten auch ihre Arbeiten beobachteten, durch Geschützfeuer und Gegenminen zu stören suchten, die Türken trieben ihre Laufgräben und Minen immer näher, und sobald eine solche auffliegend ein Stück des Walles niederriß, liefen sie Sturm. So gelang ihnen nach wochenlangem Mühen ein erster großer Erfolg: die Belagerten räumten am 3. September den fast völlig zertrümmerten Burgravelin, welchen die Türken auf der Stelle mit Mörsern armirten. Am 4. und 5. September stürmten sie dann die Burgbastei, am 6. und 8. die Löwelbastei, beide ohne wesentlichen Erfolg, obwol ihre Minen große Lücken rissen: aber am letzteren Tage setzten sie sich dicht an der Löwelbastei am Hauptwalle fest, ihr zweiter wichtiger Fortschritt. Aufs Aeußerste gefaßt, bereiteten die Belagerten die beiden noch hinter jenen Bastionen gelegenen kleineren Werke zur Vertheidigung vor, sie verbauten die Eingänge der nächsten Straßen mit Palissaden und ausgebrochenen Fenstergittern und pflanzten Geschütze im Erdgeschoß der Hofburg auf, aber die Noth stieg höher und höher. Ansteckende Krankheiten rafften Tausende hin, Munition und Lebensmittel begannen zu fehlen, die meisten Geschütze waren unbrauchbar, und selbst Anzeichen der Entmuthigung ließen sich nicht mehr ganz zurückdrängen. Aber Starhemberg harrte aus und hielt durch kluge Mischung eiserner Strenge im Dienst und gewinnender Leutseligkeit im Umgange die sinkende Zuversicht aufrecht. Obwol selbst mehrfach verwundet und leidend, zeigte er sich doch unermüdlich in der Erfüllung seiner Pflichten. Dreimal des Tages, einmal des Nachts machte er die Runde, und was ihm an Zeit übrig blieb, das brachte er oben auf dem Stephansthurme zu, von wo aus er Stadt und Feindeslager wie ein aufgerolltes Gemälde zu seinen Füßen liegen sah. Neben ihm widmete sich der Bischof Leopold von Kollonitsch ebenso hingebend der Pflege der Verwundeten und Kranken, und Beiden stand tapfer zur Seite der wackere Bürgermeister Liebermann, welcher die Befreiung nicht mehr erlebte.

Die Noth war groß geworden, als in der Nacht des 6. September Raketen, welche von der Höhe des Kahlenberges aufstiegen, die Nähe des Entsatzheeres verkündeten. Vom Stephansthurme her antworteten gleiche Signale. Um so hitziger drängten die Türken zum Ende zu kommen, aber schon mußten sie auf den Kampf gegen das heranziehende christliche Heer sich gefaßt machen: am 9. Sept. sahen die Belagerten starke Abtheilungen westwärts dem Wiener Walde zuziehen, um dessen Ausgänge zu besetzen. Starhemberg seinerseits sandte einen reitenden Boten an den Herzog von Lothringen ab, welcher ihm einen Zettel überbrachte mit den wenigen inhaltschweren Worten: „Keine Zeit mehr verlieren, lieber gnädiger Herr! ja keine Zeit verlieren!“ Am Nachmittag des 11. Sept. aber sahen die Vertheidiger dichte türkische Massen westwärts abziehen und den Rauch der Geschütze am Kahlenberge aufsteigen; auf dem

Digitized by Google

jen Leopoldsberge erscheint weithin sichtbar eine rothe Fahne mit weißem Kreuz; in der cht steigen Raketen vom Hermannskogel empor und von den Abhängen herüber leuchten llose Wachtfeuer zur Stadt; kein Zweifel: das Entsatzheer ist da!

Die Entsatzschlacht von Wien. Während Wien um sein Dasein kämpfte, hatte Karl i Lothringen Tököly's Scharen, welche verheerend bis tief nach Mähren vorgedrungen waren, ückgeworfen und dann den Rebellenführer bei Preßburg völlig geschlagen. Dann wandte sich wieder rückwärts, um den Anmarsch der Polen und der Reichstruppen zu erwarten.

Der verwundete Graf Rüdiger von Starhemberg unter den Vertheidigern Wiens. Nach O. Pletsch.

Mit jenen, die Sobieski persönlich über Troppau und Olmütz heranführte, vereinigte er sich bei ber-Hollabrunn, sodann konzentrirte sich am 7. und 8. September die gesammte Armee am chten Donauufer bei Tulln auf jener weiten Ebene, auf welcher anderthalb Jahrhunderte vor Karl V. sein prächtiges Heer gemustert hatte (s. Bd. V, S. 242). Es waren 26,600 Polen, 7,100 Oesterreicher, 11,400 Sachsen, 11,300 Bayern 8400 Franken und Schwaben, die ier zum entscheidenden Schlage sich vereinigten, eine Masse von 84,800 Mann, davon die rößere Hälfte Reiterei, mit 186 Geschützen. Ein Kreis glänzender Namen schlang sich um ohann Sobieski, dem der Oberbefehl übertragen wurde: Johann Georg III. von Sachsen, Max II. Emanuel von Bayern, Karl von Lothringen, unter ihm bereits als junger Reiterberst Prinz Eugen von Savoyen, dazu zahlreiche Prinzen reichsfürstlicher Häuser. Der hwere Fehler Kara Mustafa's, die Pässe des Wiener Waldes, der wie ein Riesenwall das ürkische Lager gegen Westen hin hätte decken können, unvertheidigt zu lassen, gestattete den Polen und Deutschen, kampflos sich seiner schwierigen Engen und Ausgänge zu bemächtigen. Im 11. September standen sie dicht konzentrirt auf einer Ausdehnung von nur etwa $^3/_4$ Meilen uf den Höhen und Abhängen des Leopoldsberges, des Kahlenberges und des Hermannsogels, die sich in raschem Abfalle südostwärts nach der welligen Mulde von Wien hernieder-enken, und schon am Vormittage schaute Sobieski mit den beiden Kurfürsten vom Leopoldsberge

Digitized by Google

hinunter auf die weite, von Waldungen und Weingärten, Bächen und Hügeln durchschnittene Ebene mit ihren hellen Ortschaften, auf die zahllosen Zelte des Türkenlagers und die bedrängte Stadt, um die der Pulverdampf in dichten Wolken sich ballte. Am nächsten Morgen bereits sollte die Schlacht sich entwickeln. Nachdem die Fürsten in der Kapelle des Leopoldsberges die Messe gehört hatten, begann der Vormarsch; am weitesten links vom Leopoldsberg herab, der Donau also am nächsten, die Kaiserlichen mit den Sachsen, weiter rechts die Franken und Schwaben, im Centrum die Bayern vom Kahlenberge her; die Polen, welche den äußersten rechten Flügel bildeten und den längsten Weg zu machen hatten, kamen erst am Nachmittage ins Gefecht. So fiel während des ganzen Vormittags die Wucht des Kampfes auf die Deutschen. Unter heißem Ringen auf dem durchschnittenen Gelände nahmen die Kaiserlichen die Höhe vor Nußdorf und dieses selbst; die Sachsen und Franken, von der trefflichen sächsischen Artillerie wirksam unterstützt, setzten sich vor dem benachbarten Heiligenstadt fest, während die Bayern ihren Vormarsch zunächst fast ohne Kampf bewerkstelligten. Um Mittag trat eine Pause ein, da man das Eingreifen der Polen abwarten wollte, ohne die eine entgiltige Entscheidung nicht möglich schien. Endlich gegen zwei Uhr entwickelten sich ihre Reitermassen, gestützt auf deutsches Fußvolk, das ihnen als Reserve diente, in der Richtung von Neustift und Dornbach hin, dem Alserbache zu. Aber zunächst wichen ihre Geschwader einem heftigen Stoße der Türken, doch hielt die deutsche Reserve die Schlacht, und ein kräftiger Angriff der schweren polnischen Lanzenreiter (Husaren) warf die Türken zurück. Darauf gingen auch der linke Flügel und das Centrum von Neuem vor. Die Kaiserlichen breiteten sich über Nußdorf hin aus, die Sachsen erstürmten Heiligenstadt, und obwol die Osmanen noch einmal hinter dem tiefen Einschnitte des Krottenbachs, der südlich von Heiligenstadt in den Donaukanal fällt, sich zu setzen versuchten, so drängte sie doch ein allgemeines Vorgehen auf der ganzen Linie des christlichen Heeres in wirrer Flucht nach ihrem Lager zurück. Es war sechs Uhr Abends, als der Sieg sich für die Christen entschied. Noch vor Einbruch der Nacht war auch das verschanzte Lager in ihren Händen. Am hitzigsten verfolgten die Sachsen, Kurfürst Johann Georg III. mit seinen rothen Leibgardeschwadronen voran, der sächsische General von Flemming pflanzte die erste christliche Fahne auf den Schanzen auf. Während draußen der Kampf zwölf Stunden lang hin und herwogte und dazu fortgesetzt die türkischen Belagerungsbatterien donnerten, schwebte die Bevölkerung Wiens in angstvollster Spannung zwischen Furcht und Hoffnung, und Tausende drängten sich auf den Wällen der Nordwestseite, um den Gang der Schlacht zu verfolgen, die einen betend, die anderen in dumpfer Verzweiflung, wenn der Erfolg zu schwanken schien. Endlich, als die Sonne hinter dem Wiener Walde sich senkte, sah man die Flucht der Türken, das Andringen der christlichen Heersäulen, und noch am Abend zog Wilhelm von Baden mit einigen Reiterregimentern in der befreiten Stadt ein, am nächsten Tage, feierlich eingeholt, Johann Sobieski. „Heute nahm ich die Stadt in Augenschein", schrieb er damals nach Hause, „sie hätte sich nicht mehr als fünf Tage halten können. Das kaiserliche Schloß ist von Kugeln durchlöchert; die ungeheuren, halbeingestürzten Basteien gewähren einen schrecklichen Anblick, man könnte sie Felsmassen nennen." Am 14. September erschien auch der Kaiser; er ließ sich von Starhemberg geleiten und verlieh dem tapfern Vertheidiger seiner Hauptstadt den Stephansthurm in sein Wappen. Der Kurfürst von Sachsen und Herzog Karl von Lothringen besichtigten nur das türkische Lager; ja der erste kehrte nach Sachsen zurück, verstimmt durch die allzueinseitige Hervorhebung der Thaten des Polenkönigs.

Und doch hätte auch bei gerechterer Bemessung des Ruhmes jeder Theil des christlichen Heeres vollständig seine Rechnung gefunden. Wahrhaft unermeßlich war zunächst die Lagerbeute. 370 Geschütze, 15,000 Zelte, 5000 Kameele, 10,000 Büffel, 10,000 Schafe, die Kriegskasse mit ungefähr 15 Mill. Mark, dazu ungeheure Quantitäten von Kaffee fielen den Siegern in die Hände; der letztere Theil der Beute hat zuerst den Anlaß zur Einbürgerung des würzigen Trankes in Wien und dann in ganz Deutschland gegeben. Aber mehr noch bedeutete der politische Erfolg. Der letzte gewaltige Anlauf der Türken war zurückgewiesen, der Wendepunkt in der Entwicklung ihrer Macht eingetreten, die Wiedereroberung Ungarns begann.

Digitized by Google

Eroberung Ungarns. Nach nur fünftägiger Raſt brachen die Sieger gegen Ungarn auf. 9. Oktober bei Párkány ſiegreich, zwangen ſie Gran zur Uebergabe, worauf die Polen h Ober-Ungarn nach Hauſe zogen, die Kaiſerlichen noch im Dezember den ungariſchen ellen Leutſchau abnahmen. Die Trümmer des türkiſchen Heeres waren nach Belgrad ickgewichen, und hier erlitt der beſiegte Großvezier auf Befehl des erzürnten Sultans den durch die verhängnißvolle ſeidene Schnur (25. Dezember 1683). Noch glänzender jedoch alteten ſich die Erfolge des nächſten Jahres. Während die Verkündigung einer allgemeinen neſtie für die aufſtändiſchen Ungarn viele von Tököly's Anhängern ihm abwendig machte, ß der Kaiſer im März 1684 mit Polen, Venedig und dem Papſte die „heilige Liga" zur tſetzung des Kampfes, und im Auguſt erſchienen die Kaiſerlichen und Reichstruppen vor Ofen.

Einzug der Befreier in Wien. Nach W. Camphauſen.

och diesmal blieb die Belagerung noch vergeblich, obwol ein türkiſches Entſatzheer bei amſabeg zurückgewieſen wurde, aber im nächſten Jahre (1685) fiel das ſtärkſte türkiſche ollwerk im Nordweſten Ungarns, Neuhäuſel, nach längerer Gegenwehr in die Hände der hriſten (19. Auguſt), und eine türkiſche Armee, welche zu ſpät zum Entſatz herbeikam, ertt bei Gran eine völlige Niederlage (16. Oktober). Zugleich wurden im Oſten die Kuruczen nmer weiter zurückgedrängt und auf das Gebirge beſchränkt, wo Helene Tököly (Zriny) Kunkács mit Heldenmuth vertheidigte, während die Türken ihren Gemahl, welchem ſie nicht ehr trauten, gefangen nach Eſſek führten. Da dachte auch Michael Apafy von Siebenbürgen ch mit den ſiegreichen Habsburger zu verſtändigen, zumal als Tököly wieder entlaſſen wurde Dezember 1685) und die Gewinnung des ſiebenbürgiſchen Fürſtenhutes mit osmaniſcher Hülfe as Auge faßte. Am 28. Juni 1686 ſchloß ſein Bevollmächtigter Hans Haller von Hallerſtein en nach ihm genannten Vertrag zu Wien ab. Danach ſtellte ſich Siebenbürgen unter kaiſerichen Schutz und nahm kaiſerliche Truppen zum gemeinſamen Kampfe gegen die Türken auf.

Digitized by

Dagegen blieb dem Fürsten und seinem Sohne auf Lebenszeit ihre Herrschaft, den vier e erkannten Bekenntnissen ihre Rechte und ihr Vermögen.

Wenige Wochen nach diesem Vertrag begannen die Kaiserlichen und Reichstruppen, u denen sich neben 4700 Sachsen diesmal auch 8000 Mann Brandenburger befanden, d Kampf um das festeste Bollwerk der Osmanenherrschaft in Ungarn, um Ofen. Am 15. J 1686 schlossen sie die Festung ein, am 23. setzten sie die regelmäßigen Belagerungsarbe in Gang. In hartnäckigen Gefechten wiesen sie die Entsatzversuche des neuen Großve Ibrahim zurück (12.—29. August), während sie in fortgesetzten Stürmen die tapferen V theidiger bedrängten. Aber erst der Sturm am 2. September lieferte ihnen die zertrümmert Wälle in die Hände. Nach 144 Jahren sank der Halbmond von der Frauenkirche zu O und heute erinnert nur noch das Grab eines türkischen Heiligen an die anderthalb Jah hunderte mohammedanischer Herrschaft. Als nun am 19. Oktober Veterani dem Großve bei Szegedin eine neue schwere Niederlage beigebracht hatte, da schien der Besitz Ungarns i Wesentlichen dem Kaiser gesichert zu sein. Der glänzende Sieg bei Harsány unweit v Mohács am 12. August 1687, welchen das Eingreifen des Herzogs von Lothringen entsch nachdem Max Emanuel von Bayern und Ludwig von Baden lange gegen Ibrahim's Ue macht gerungen, besiegelte die Eroberung des ungarischen Tieflandes.

Ungarn Erbreich. Es war naturgemäß, daß die kaiserliche Regierung ihr Erfo über die Türken zur Befestigung ihrer Macht gegenüber den Ungarn benutzte, deren Auf den Osmanen so sehr zu statten gekommen war, nur daß auch jetzt wenigstens zeitw mit diesen politischen Bestrebungen kirchliche Reaktionsversuche sich verbanden und die ei Maßregeln weniger von der Staatsklugheit, als vom Wunsche nach Rache diktirt erschein In Eperies setzte der General Caraffa, ein geborner Neapolitaner von streng katholischer u absolutistischer Gesinnung, ein Ausnahmegericht nieder (Februar 1687), welches auf ung nügende Beweise hin eine ganze Reihe meist protestantischer Edelleute Oberungarns zum T oder schweren Vermögensstrafen verurtheilte, und so rücksichtslos vorging, daß endlich d Wiener Hof das Blutgericht aufhob, ferner die gefällten Urtheile umstieß und die Herausg der eingezogenen Güter anordnete, ohne daß Caraffa freilich selbst zur Rechenschaft gezo worden wäre. Für die Regelung der ungarischen Verhältnisse war dann der Reichstag von O (Oktober 1687 bis Januar 1688) entscheidend. Nach stürmischen Verhandlungen setzte d Kaiser, der mit seinen Söhnen Joseph und Karl selbst erschienen war, die langerstrebte A erkennung der Erblichkeit der ungarischen Krone im Mannsstamme der Habsburger durch ebenso die Aufhebung jener Bestimmung der Goldenen Bulle von 1222, welche dem Adel d Recht des Widerstandes zusprach, falls der Landesherr die Verfassung verletze (s. Bd. I, S. 227). Andererseits wurden die Artikel des Oedenburger Reichstages von 1681 über d kirchlichen Verhältnisse Ungarns förmlich erneuert (s. S. 345 f.). Doch arbeiteten trotzdem d Jesuiten und ihre Gönner unter der Hand so nachdrücklich für die Ausbreitung ihrer Kirch daß die Zahl der ungarischen Protestanten in den nächsten Jahrzehnten um die Hälfte sich verminderte. — Auch Siebenbürgen vermochte der habsburgischen Oberherrschaft nicht länger sich zu entziehen. Nachdem die dortigen Stände im Blasendorfer Vertrage (27. Oktober 1687) die wichtigsten Plätze des Landes kaiserlichen Besatzungen eingeräumt und Karl von Lothringen vier Militärbezirke eingerichtet hatte, entsagte der Landtag von Hermannstadt feierlich der türkischen Oberhoheit und trat unter kaiserlichen Schutz (Mai 1688).

Dasselbe Jahr brachte noch bedeutsame Kriegserfolge. Schon im Januar mußte Helene Tököly das mannhaft vertheidigte Munkács an Caraffa übergeben und wurde gefangen nach Wien ge bracht; im Donaulande nahm Caprara das feste Stuhlweißenburg (10. Mai), am 6. September erlag sogar Belgrad, der Schlüssel Ungarns, der stürmischen Thatkraft Max Emanuel's von Bayern und der besonnenen Ausdauer Guido's von Starhemberg. In kühnen Streifzügen drang darauf Ludwig von Baden bis Bosnien, Veterani bis in die Walachei hinein. Unter diesen Umständen wies die kaiserliche Regierung trotz des bereits ausgebrochenen Krieges mit Frankreich auch die Friedensanerbietungen zurück, welche die Türken durch innere Zerrüttung

Digitized by Google

die Siege Venedigs in Morea bedrängt, ihr im Frühling 1689 machten, ja sie erhob sich em großen Gedanken, die slavischen Stämme der Balkanhalbinsel von der osmanischen schaft zu befreien. Niemals schien sie die Aufgabe Oesterreichs mehr begriffen zu haben, sehbare Aussichten erschlossen sich damit der deutschen Kultur im Südosten Europa's.

Oesterreich und die Südslaven. Der hervorragendste Träger dieses Planes war Georg kowitsch, ein geborner Siebenbürger, der seit 1683 mit der Wiener Regierung erbindung stand; den ersten Schritt zur virklichung aber that Ludwig von Baden, n er 1698 von Belgrad aus zum Mo=thal hinauf und weiter in Serbien vor=g. Im August hier siegreich bei Batatschin, ß er einen Aufruf an die Bevölkerung Bosnien, Albanien und der Herzegowina, ihm anzuschließen, um ihre Freiheit zu npfen, und siegte am 24. September zend bei Nissa (Nisch), das er nahm; dann dte er sich nordostwärts über das Gebirge Donau zu, eroberte das vielumkämpfte din (14. Oktober) und trat mit Brankovan, Wojewoden der Walachei, in Bündniß. nkowitsch freilich, dessen Absichten auf ein ständiges südslavisches Fürstenthum den nen der kaiserlichen Politik zuwiderliefen, de auf seinen Befehl festgenommen und in Wien, dann zu Eger in milder Haft alten, wo er bis 1711 lebte. Noch Be=tenderes schien dem kühnen und gewandten neral Enea Silvio de Piccolomini gelingen müssen. Er drang bis Prischtina am selfelde (Kossovo Polje) vor, wo einst die ische Freiheit den Osmanen erlegen war, in Verbindung mit Arsen Czernojewitsch, Patriarchen von Ipek, und bereitete Alles zu einer gewaltigen Schilderhebung von melien bis zur Herzegowina, als ein plötz=er Tod ihn hinwegraffte (November 1689).

Standbild Max Emanuel's. Nach G. Brugger.

Neues Kriegsglück der Türken. Aber Erfolge der Kaiserlichen hatten ihren Höhe=akt erreicht. Bei aller Tüchtigkeit ihrer Feld=ren und ihrer Soldaten kann doch nicht eugnet werden, daß auch innere Zerrüttung Türkischen Reiche seit 1687 ihnen zu Hülfe n. Erbittert über das Mißgeschick in Ungarn und Griechenland verbanden sich abermals mitscharen und Ulemas zum Sturze des Sultans und erhoben im November 1687 seinen uder Suleiman III. (1687—1691). Trotzdem dauerten Plünderung und Gewaltthat der bändigen Soldateska bis in den Februar 1688 fort, und einen Umschwung zum Besseren hrte erst der neue Großvezier Mustafa Köprili, Ahmed's Bruder, herbei (seit November 1689). r stellte die Finanzen wieder her, indem er die Wakufgüter zu den Staatslasten heranzog, er=llte das Heer noch einmal mit dem alten Kriegseifer, dann ging er zum Angriff über. Rasch urden die Kaiserlichen aus Prischtina und Novibazar hinausgeworfen, mit Mühe behaupteten

Digitized by Google

sie Nissa, auch die Walachei trat wieder unter türkische Hoheit, und da im April 1690 Apafy I. gestorben war, so erhob der Sultan Tököly zum Fürsten von Siebenbürgen und ihn, von walachischen Scharen unterstützt, über den Törzburger Paß nach Kronstadt. Bei Tohány siegreich (August), wurde Tököly schon im September vom Hermannstädter Landtage zum Fürsten gewählt. Um dieselbe Zeit fielen auch Nissa und Widdin wieder in die Hände der Osmanen, ja es gelang ihnen sogar, Belgrad binnen acht Tagen wieder zu nehmen (8. Oktober), da eine furchtbare Explosion die Pulvermagazine der Festung und ihre Werke zerstörte und einen Theil der Besatzung unter den Trümmern begrub. Nur aus Siebenbürgen drängte Ludwig von Baden Tököly noch im Oktober wieder hinaus, aber das Land südlich der Save und Donau blieb türkisch, die Befreiung der slavischen Rajah vorläufig unmöglich.

Doch um der osmanischen Rache zu entgehen, entschlossen sich damals etwa 36.000 serbische und albanesische Familien unter Führung des Arsen Tschernojewitsch, ihre Heimat zu verlassen. Vom Kaiser der freien Ausübung ihres griechisch-katholischen Bekenntnisses, der freien Wahl ihrer Patriarchen und Wojewoden und der Selbständigkeit ihrer Gemeindeverwaltung durch das Privilegium vom 21. August 1690 feierlich versichert, siedelten sie sich in den dünnbevölkerten Landstrichen zwischen Save und Drau (Slavonien und Syrmien) an, deren kroatische Einwohnerschaft ihnen ohnehin stammverwandt war, in verstreuten Niederlassungen auch in vielen ungarischen Städten von Szegedin bis Raab.

Markgraf Ludwig von Baden.

Kämpfe im Theißgebiet und in Siebenbürgen. Vergleich die Osmanen der Lande südlich der Donau sich wieder bemächtigt hatten, in Ungarn selbst vermochten sie doch nicht Fuß zu fassen, vielmehr verloren sie eine Stellung nach der andern. Schon im April 1690 war Kanischa gefallen; als dann im Sommer 1691 Mustafa Köprili von Belgrad aus die Save aufwärts vordrang, erfocht am 19. August bei Salankemen (Szlankament) zwischen Belgrad und Peterwardein Ludwig von Baden in Gemeinsamkeit mit Guido von Starhemberg und Caprara den glänzendsten Sieg seines langen Feldherrnlebens; unter den 12,000 türkischen Leichen, welche die Walstatt deckte, war auch die des Großveziers, Tököly entkam mit Mühe. Darauf begannen die Kaiserlichen die Belagerung Großwardeins, das sich ihnen allerdings erst am 5. Juni 1692 ergab. Im Zusammenhange mit diesen Erfolgen steht auch die endgiltige Regelung der siebenbürgischen Verhältnisse durch das Decretum Leopoldinum vom 16. Oktober 1691. Er schob die Ansprüche Michael Apafy's II. beiseite, der später ihnen auch förmlich entsagte, bestätigte die vier hier anerkannten Glaubensbekenntnisse in ihren Rechten und Besitzungen, die Stände der drei „politischen" Nationen in ihrer bisherigen Selbständigkeit gegenüber Ungarn. Ganz besonders empfahl der bei aller Härte scharfblickende Caraffa damals die Sachsen zu begünstigen, als „Stärke", „Nerv und Zierde des Landes", als Gegengewicht gegen die Szekler und Magyaren, deshalb auch ihren lutherischen Glauben unangetastet zu lassen, ein verständiger Rath, dessen Befolgung auch in Ungarn der habsburgischen Politik große Enttäuschungen erspart haben würde.

Digitized by Google

Rome. Then, as the Gauls were busy plundering the city, Camillus suddenly appeared with his army and fell upon them. The Gauls were taken by surprise and were completely defeated. Camillus recovered all the gold that had been paid to the Gauls, and returned it to the Romans.

Camillus Defeating the Gauls

Rome was now rebuilt, and the Romans began to recover from the disaster that had befallen them. They soon became powerful enough to conquer the neighbouring states, and to make themselves masters of all Italy.

Brüſſel Zuflucht ſuchen mußte, um Frankreich nie wieder zu betreten. Die Familie blieb allerdings dort, aber ihr Verhältniß zu dem Hofe war ein geſpanntes, feindſeliges. Bei Eugen beſonders kam dieſe Abneigung um ſo mehr zur Herrſchaft, als man ſeinem Wunſch, in Kriegsdienſte zu treten, die Erfüllung hartnäckig verſagte, da er zur kirchlichen Laufbahn beſtimmt war. Kurz entſchloſſen ging er deshalb 1683 in kaiſerliche Dienſte. Noch in demſelben Jahre hatte er Gelegenheit, als Reiteroberſt bei Petronell und Wien ſich auszuzeichnen, dann machte er die Belagerungen von Ofen und Belgrad mit, und that ſich durch „Verſtand, Experienz, Applikation und Eifer“ ſo hervor, daß Starhemberg dem Kaiſer keinen beſſern Mann als Oberbefehlshaber zu empfehlen wußte als den damals noch nicht vierundreißigjährigen Prinzen. Klein und hager von Geſtalt, von braunem, faltigem Geſicht, welches eine Stumpfnaſe nicht eben verſchönerte, verrieth er nur durch das große, feurige Auge den Geiſt, welcher in ihm lebte, die entſchloſſene, fortreißende Thatkraft. Mit ihr verband er einen milden, menſchenfreundlichen Sinn gegenüber dem gemeinen Manne; beiden Eigenſchaften verdankte er die begeiſterte Hingebung, das unbedingte Vertrauen der Truppen in ſeine Führung und damit ſeine beſten Erfolge. Aber er war nicht nur Soldat und Feldherr, er, der Fremde, erwuchs zu dem bedeutendſten Staatsmann, den Oeſterreich jemals gehabt hat, denn er war einer der Wenigen, welche die Aufgabe des Reiches, die Donaulande bis zu ihrer Mündung zu beherrſchen, als die hauptſächlichſte erkannten und erfolgreich zu verwirklichen ſuchten.

Konrad Chriſtoph von Königsmarck.

Der Sieg bei Zentha. Prinz Eugen fand das Heer nach der Abreiſe des Kurfürſten von Sachſen, der eben um die polniſche Krone zu werben ſich anſchickte, ſchlecht bezahlt, ſchlecht genährt und ſchlecht bekleidet, unzufrieden und meuteriſch. Mit der Ordnung der Verpflegung und Beſoldung führte er auch das Vertrauen zurück. Aufs Neue war im Sommer des Jahres 1697 der Sultan Muſtafa II. zu Felde gezogen, er wollte diesmal Siebenbürgen überwältigen. Bei Pancſova unterhalb Belgrad überſchritt er die Donau, dann die Theiß, um zunächſt Szegedins ſich zu bemächtigen. Davon in Kenntniß geſetzt, eilte Eugen mit etwa 50,000 Mann, unter ihnen wieder brandenburgiſche und ſächſiſche Scharen, von Peterwardein aus mit ihm faſt parallel nordwärts und holte den doppelt ſo ſtarken Feind ein, als er eben bei dem Flecken Zentha (Zenta) rechts der Theiß ſich feſtgeſetzt hatte, in der Abſicht, den Strom dort zu überſchreiten und geradewegs nach Siebenbürgen zu marſchiren, da er erfahren hatte, daß Szegedin gegen einen Handſtreich hinlänglich geſichert ſei. Noch ſtanden die Türken größtentheils auf dem rechten Ufer von Verſchanzungen gedeckt, die zugleich ihre Schiffbrücke ſchützten. In dieſer Stellung beſchloß Eugen am 11. September ſie anzugreifen. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang ging ſein Heer, im weiten Halbkreiſe das türkiſche Lager umfaſſend, zum Angriff vor. Während der Kampf auf der ganzen Front heftig entbrannte, drang ein Theil des linken kaiſerlichen Flügels über die Sandbänke der zur Zeit ſehr ſeichten Theiß in das Innere des türkiſchen Lagers ein, und da gleichzeitig das Fußvolk des rechten Flügels die Schanzen erſtürmte, ſo begannen die Türken bald in wilder Flucht ſich nach der Brücke zu drängen. Doch deren Zugang beherrſchte bereits Starhemberg, und ſo wurden die Flüchtlinge in die Theiß

Digitized by Google

gedrängt, wo sie meist ertranken. Ohne Pardon zu geben, wütheten die Sieger in den drängenden Massen, und ohne helfen zu können mußte der Sultan den Untergang seines Heeres vom andern Ufer mit ansehen. Es war der vollkommenste Türkensieg, welchen das siebzehnte Jahrhundert erlebt hatte; 20,000 Türken waren gefallen, 10,000 in der Theiß untergegangen, der Großvezier mit dem Reichssiegel, die Paschas von Anatolien und Bosnien mit vielen anderen, dazu der Janitscharenaga befanden sich unter den Todten, und ungeheuer war die Beute. Dagegen belief sich der Verlust der Kaiserlichen nur auf etwas über 400 Mann an Todten und 1600 Verwundeten. Der Besitz Ungarns war mit diesem Siege gesichert. Doch hinderten das sumpfige, ungesunde Terrain, das unaufhörliche Regenwetter und die große Erschöpfung des Heeres den Prinzen daran, ihn hier weiter auszubeuten; er verwandte vielmehr den Rest des Jahres zu einem Streifzuge nach Bosnien, wo er bis Serajewo vordrang.

Venezianisches Thor zu Koron.

Die Venezianer in Griechenland. Während so die Deutschen in einem vierzehnjährigen Kriege Ungarn den Osmanen und den aufständischen Magyaren entrissen, hatten auch die Venezianer, ihre Verbündeten, einen siegreichen Eroberungskrieg im äußersten Süden der Balkanhalbinsel begonnen. Das war im Wesentlichen das Werk Franz Morosini's, des Vertheidigers von Kandia (s. S. 336). Diesem, ihrem besten Feldherrn, welcher den Türkenkrieg kannte wie selten einer und mit der reifen Erfahrung seiner sechsundsechzig Jahre die Thatkraft der Jugend verband, übertrug im Jahre 1684 die Republik die Würde des Generalkapitäns und überließ ihm zugleich die Wahl des Kriegsschauplatzes. Man erwartete zunächst, daß er in Dalmatien und Epirus auftreten werde, um den dortigen venezianischen Küstenplätzen ein ausgedehnteres Hinterland zu verschaffen; er aber führte im Sommer 1685 sein Heer, dessen beste Truppen Braunschweiger und Sachsen in venezianischem Solde waren, an diesem Gestade vorüber, nahm ohne Mühe Sta. Maura (Leukas) und Preveſa und landete dann an der Südküste des Peloponnes bei Koron. Nach einem Siege über ein türkisches Entsatzheer nahm er es ein, belagerte mit den Mainoten, den kriegerischen, niemals völlig bezwungenen Bewohnern des Taygetos, welche sich ihm anschlossen, Kalamata und brachte auch dies nach einem zweiten Siege zur Uebergabe. Im nächsten Jahre (1686) fielen nach

Digitized by Google

kurzem Widerstande die bedeutendsten Plätze an der messenischen Westküste, Neunavarin und Modon; nach hartnäckigerem Kampfe, den erst der unerwartete Sieg des Grafen Königsmarck über ein türkisches Entsatzheer entschied, ergab sich Nauplia (Napoli di Romania), die stärkste Festung der ganzen Halbinsel, und durch die Schlacht bei Patras an der Nordküste, im Juli 1687, vollendete dann derselbe General die Eroberung Morea's, wo jetzt nur noch die unersteigliche Felsenfestung Monembasia (Malvasia) an der lakonischen Ostküste den Türken verblieb.

Damit nicht zufrieden, griff Morosini noch in demselben Jahre Athen an und nahm es im September. Aber dabei schlug eine venezianische Bombe in das Pulvermagazin, welches die Besatzung der Akropolis im Parthenon untergebracht hatte, und die Explosion zerstörte die ganze Mitte des Tempels (27. September), der schönsten Ruine des Alterthums. Doch mit unendlichem Jubel begrüßten die Venezianer daheim die Löwen vom Eingange des Piräus, welche, von Morosini als Siegeszeichen gesandt, heute noch die Thore des Arsenals schmücken; der Senat ehrte den Sieger mit dem Beinamen des „Peloponnesischen", und einstimmig wurde er, was unerhört war in der Geschichte dieser mißtrauischen Aristokratie, als Marcantonio Giustiniani (1683—1688) starb, zum Dogen erhoben. Voll stolzer Hoffnungen ging er im Jahre 1688 abermals in See mit einem Heere, wie er es noch nie gehabt, 16,000 Mann, darunter 8000 Deutsche. Aber die Belagerung des festen Negroponte (Chalkis) auf Euböa, ohne dessen Besitz Attika nicht zu behaupten war, scheiterte an der tapfern Gegenwehr der Besatzung; die Fortschritte der Venezianer geriethen ins Stocken, nur Monembasia ergab sich ihnen im Jahre 1690, durch Hunger bezwungen, und als Morosini, noch einmal im Jahre 1693 zum Generalkapitän ernannt, nach Griechenland zurückkehrte, ereilte ihn mitten in seinen Rüstungen der Tod. Damit schwand die Seele aus den Unternehmungen der Venezianer. Die Eroberung des schönen Chios durch seinen Nachfolger Zeno im September 1694 war nur vorübergehend, und mit Mühe wehrte im Jahre 1695 der General Steinau einen Angriff auf Nauplia ab.

Der Friede von Karlowitz. Allein würden die Venezianer den Türken die Abtretung Morea's nie haben abzwingen können, wären ihnen nicht die glänzenden Siege der Deutschen in Ungarn zu Hülfe gekommen. Dort hatten England und Holland schon am 19. Oktober 1698 einen Waffenstillstand vermittelt, ihm folgte dann am 26. Jan. 1699 der Friede von Karlowitz (zwischen Peterwardein und Belgrad). Die Türkei trat an Oesterreich Ungarn mit Ausnahme des Banats (um Temesvár), Siebenbürgen und Slavonien, an Polen die 1674 gewonnenen podolischen Landstriche, an Rußland Asow, an Venedig Morea ab. Beide Parteien verpflichteten sich, Aufstände Unzufriedener nicht zu unterstützen, doch versagte die Pforte die geforderte Auslieferung Tököly's, wies ihm vielmehr ein Gut bei Nikomedia zum Aufenthalt an, wo er mit seiner Gemahlin Helene bis zu seinem frühen Tode lebte (September 1704). Die kriegerische Uebermacht der Osmanen war endgiltig gebrochen, die Auflösung ihrer Herrschaft in Europa hatte begonnen, Oesterreich aber stieg seitdem zu einer selbständigen Großmacht empor.

Denkmünze auf den Türkenkrieg (mit den Bildnissen Papst Innocenz XI., Leopold's I., Johann Sobieski's und des Dogen Marcantonio Giustiniani.)

Der Brand von London vom 12.—16. September 1666.

England unter den letzten Stuarts.

Die Regierung Karl's II.

(1660—1685.)

Daß das Haus Stuart in den Jahren seiner Verbannung sich nicht geändert, mit der protestantisch-parlamentarischen Ordnung der Dinge in England nicht wirklich ausgesöhnt habe, das hatten schon die ersten Maßregeln Karl's II. erwiesen. Trotzdem hat es einer fast dreißigjährigen Mißregierung bedurft, um den abermaligen und diesmal endgiltigen Sturz des Geschlechts herbeizuführen. Denn das erste Parlament dieser Periode (1661—1679) schien an sich sehr bereit, das Königthum zu unterstützen, ohne freilich seine Rechte preiszugeben, denn es war ganz überwiegend gut anglikanisch und den immer noch sehr zahlreichen protestantischen Dissenters nicht weniger abgeneigt als den Katholiken. Wenn deshalb die alten Kämpfe sich wiederholten, so trifft die Schuld davon in erster Linie Karl II. und eine kleine Minderheit von Männern, denen die persönlichen Wünsche höher standen als die Interessen und oft genug auch als die Ehre der von ihnen regierten Nation. Denn Karl II. erscheint neben seinem nicht selten willkürlichen, aber ernsten, aufrichtig religiösen Vater als ein unwürdiger Nachkomme; persönliche Liebenswürdigkeit, gewinnendes Benehmen und ein oberflächliches Interesse an der geistigen Kultur seiner Zeit verhüllten nur schlecht seinen Leichtsinn, seine Neigung zur Ausschweifung und den gänzlichen Mangel an fürstlichem Pflichtgefühl. Seine religiöse Gleichgiltigkeit vollends, die allmählich in eine entschiedene Hinneigung zum Katholizismus überging, begründete einen tief innerlichen Gegensatz zu dem Lande. Als Staatsmann, wenn er überhaupt diesen Namen verdient, lebte er sozusagen von der Hand in den Mund; er hat selbst gesagt, was nach ihm werden solle, darum könne er sich nicht kümmern, und hat so das bittere Urtheil gerechtfertigt, das ein Engländer über ihn fällt: „Er hat nie etwas Thörichtes gesprochen und nie etwas Weises gethan."

Als Grundzüge seiner Politik erscheinen, so wenig folgerichtig er wirklich verfährt, einerseits das Bestreben nach Verstärkung seiner Krongewalt gegenüber dem Parlament, andererseits der Gedanke, der katholischen Kirche in England Bahn zu machen durch Erweiterung

Digitized by Google

der Duldung für Diſſenters und Katholiken. Beides verwickelte ihn nicht nur in immer heftigere Streitigkeiten mit ſeinem Volke, ſondern brachte ihn auch in eine ſo ſchimpfliche Abhängigkeit von Frankreich, wie ſie England ſonſt niemals ertragen hat. Dabei war er mit ſeinem leitenden Miniſter Edward Hyde, Graf von Clarendon, dem ſeine Stellung als Schwiegervater des Herzogs von York einen ſehr feſten Halt gab, keineswegs völlig einverſtanden. Denn ſo ſehr dieſer an den königlichen Rechten gegenüber dem Parlamente feſthielt, ſo ſehr trat er doch andererſeits für die Herrſchaft der anglikaniſchen Kirche ein und fühlte ſich in dieſem Streben mit Jenem verbunden. Seine Staatsleitung erfüllt die erſte Periode der Regierung Karl's II. (bis 1667). Ihr folgt dann unter dem ſogen. Cabalminiſterium eine Zeit rein perſönlicher Politik des Königs, der damals einen ernſten Anlauf in der Richtung ſeiner Hauptziele unternimmt (1667—1674); als dieſer kläglich mißlingt, ſchwillt die Oppoſition des Parlaments ſo ſtark an, daß Karl II. ſich zur Auflöſung deſſelben entſchließt (1681), um nun durch einſchneidende Maßregeln ſeine Krongewalt zu erhöhen. Darüber ereilt ihn der Tod, aber ſein Bruder Jakob II. nimmt ſeine Pläne mit geſteigerter Energie wieder auf.

Clarendon's Staatsverwaltung. Clarendon's auswärtige Politik ſchloß ſich inſofern an die Cromwell's wieder an, als er wie dieſer im Ganzen zu Frankreich ſich neigte, alſo in Gegenſatz zu Spanien trat (ſ. S. 202 f.), jedoch mit dem Unterſchiede, daß ſich Cromwell nicht in unwürdige Abhängigkeit begeben hatte. Mit franzöſiſcher Hülfe wurde Portugal unterſtützt, und dies führte dann auch zu Verhandlungen über eine Vermählung des Königs mit der Prinzeſſin Katharina, welche im Mai 1662 erfolgte, ohne daß ſie übrigens Karl II. abgehalten hätte, ſich wechſelnden Maitreſſen hinzugeben, wie ſein Vorbild Ludwig XIV. Die Verbindung mit Portugal trug auch für den engliſchen Handel gute Frucht, denn Katharina brachte ihrem Gemahl als Mitgift Tanger in Nordafrika und Bombay in Oſtindien zu. Indeß lebhafte Unzufriedenheit erregte dann der Verkauf Dünkirchens an Frankreich (November 1662), deſſen Eroberung durch Cromwell's Rothröcke das Land mit ſo vieler Genugthuung begrüßt hatte (ſ. S. 128, 205), und das jetzt der König um 4 Millionen Livres hingab, allerdings auch, weil es jährlich 120,000 Pfund Sterling Koſten verurſachte, hauptſächlich aber doch, weil der Kaufpreis ſeinen verſchwenderiſchen Hofhalt einigermaßen von den Bewilligungen des Parlaments unabhängig machte. Der dann ausbrechende Seekrieg mit Holland (1664—1667) war weder ſehr volksthümlich, noch wurde er beſonders glücklich geführt (ſ. S. 235 f.), und die ohnehin vorhandene Aufregung ſteigerten im Laufe deſſelben eine verheerende Peſt (1665) und eine furchtbare Feuersbrunſt in London, die am 2. (12.) Sept. 1666 ausbrach und binnen vier Tagen über 13,000 Wohnhäuſer in 400 Straßen, 89 Kirchen, darunter St. Paul, und viele andere öffentliche Gebäude zerſtörte, im Ganzen etwa zwei Drittel der Hauptſtadt; auch ein Theil der Feſtungsmauern der Altſtadt ging dabei zu Grunde. In ſeiner Aufregung meinte das Volk den Katholiken die Brandſtiftung zuſchreiben zu müſſen; ja dieſen grundloſen Verdacht verewigte die Inſchrift der ſogenannten Feuerſäule, welche an der Stelle errichtet wurde, wo der Brand zu Ende ging.

Die herrſchende Unzufriedenheit äußerte ſich zunächſt darin, daß das im Oktober 1666 zuſammengetretene Parlament über die ganze Finanzverwaltung lebhafte Beſchwerden erhob und trotz der Gegenwirkung Clarendon's und des Hofes die Einſetzung einer Kommiſſion beſchloß, um das Rechnungsweſen eingehend zu prüfen (Dezember). Deshalb wurde es bis zum Oktober 1667 vertagt; aber als die Holländer in die Themſe einliefen und die Hauptſtadt den Donner ihrer Kanonen vernahm (ſ. S. 235 f.), da äußerte ſich die Erregung im ganzen Lande ſo ſtürmiſch, daß die Abgeordneten ſchon im Juli 1667 zuſammentreten mußten, und um ſo größer war der Verdruß, als der König, ſehr verſtimmt über die in Ausſicht ſtehende Verweigerung ſeiner Steuerforderungen, ſie ſchon nach wenigen Tagen wieder entließ. Natürlich richtete ſich die Erbitterung beſonders gegen Clarendon, und da ihm auch Karl II. ſeine ſtreng anglikaniſche, den königlichen Duldungsplänen abgeneigte Haltung nicht verzieh, ſo erhielt er am 30. Auguſt 1667 ſeinen Abſchied. Die dann vom Unterhauſe

beſchloſſene Anklage des Miniſters auf Hochverrath wieſen die Lords allerdings zurück, aber Clarendon zog es doch vor, dem drohenden Schickſale, welchem ſechsundzwanzig Jahre früher Strafford erlegen war, durch ſeine freiwillige Entweichung nach Calais zu entgehen (Ende November 1667), und das Parlament verhing dann über ihn die Verbannung. Der Friede mit Holland (21. [31.] Juli 1667), der Abſchluß der Tripleallianz und die damit verbundene Schwenkung gegen Frankreich entſprachen der Stimmung des Landes; die folgenden Ereigniſſe aber bewieſen bald, daß Clarendon's Sturz nur einer ganz perſönlichen Politik des Königs Raum gemacht habe, zu welcher der entlaſſene Miniſter doch niemals die Hand geboten hätte.

Das Cabalminiſterium und der Vertrag von Dover. Die Leitung der auswärtigen Geſchäfte im Einzelnen überließ ſeitdem Karl II. einem Ausſchuß von fünf Männern (Clifford, Arlington, Buckingham, Aſhley, Lauderdale), deren Namen in ihren fünf Anfangsbuchſtaben das Wort „Cabal" bildeten und deren Thaten dieſe Bezeichnung „Cabalminiſterium" allerdings rechtfertigten. Denn in ſchleichenden Ränken ſuchten ſie den Proteſtantismus und die Verfaſſung Englands zu untergraben, ohne Gefühl für das Intereſſe und die Aufgabe ihres Landes. Unter ſich erſcheinen ſie wieder ſehr verſchieden. Die eigentliche Seele des Kreiſes war Thomas Clifford, ein eifriger, feuriger Katholik, wirkſam als Redner, als Menſch liebenswürdig, zuverläſſig und ehrenhaft. Ihm zunächſt in ſeiner religiös-politiſchen Anſchauung ſtand Heinrich Graf von Arlington, aber er war ruhiger, umſichtiger als Jener. Aſhley Cooper dagegen ließ ſich in ſeinem Streben nach Duldung mehr von philoſophiſchen, als religiöſen Grundſätzen leiten, galt im Uebrigen für ehrgeizig und ränkevoll, während Lauderdale, in ſeinem Auftreten gebieteriſch, hartnäckig in ſeinen Meinungen, als überzeugter Presbyterianer für größere Duldſamkeit eintrat. Dem König in ſeinen perſönlichen Neigungen am nächſten ſtand unzweifelhaft Georg Villiers, Herzog von Buckingham, der Sohn jenes Günſtlings der beiden erſten Stuarts und ihm mannichfach ähnlich. „Niemand ſchien weniger für die Geſchäfte geboren zu ſein. Er verſäumte die Sitzungen des geheimen Rathes, wenn irgendwelches Vergnügen ihn abrief; man konnte ihn oft Tage lang nicht finden, und wenn man ihn wiederſah, war er indeß anderer Meinung geworden." In Liebesabenteuern und Duellen, Jagden und Wettrennen, im Theater und bei nächtlichen Gelagen vergeudete er die Zeit wie der König. Dennoch beſaß er eine große Gabe für politiſche Dinge, nur daß er ſich allein von perſönlichen Intereſſen, Neigungen und Abneigungen leiten ließ.

Karl II. Nach Lely.

Diesem aus Katholiken und Dissenters wunderlich gemischten Ministerium standen im Parlament und auch sonst die Reste der Clarendon'schen Partei unter Führung Coventry's gegenüber, nur daß sie nicht blos für die Alleinherrschaft der anglikanischen Kirche, sondern auch für den vollen Umfang der parlamentarischen Rechte eintraten, was Clarendons Sache nicht gewesen war. Doch sicherten die neuen Minister ihre Stellung durch den Erfolg ihrer auswärtigen Politik, welcher ganz unzweifelhaft im Abschluß des Friedens von Aachen (2. Mai 1668) lag, und konnten das Parlament im Mai d. J. vertagen. Seitdem traten ihre Bestrebungen schärfer hervor. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um den öffentlichen Uebertritt des Königs zur katholischen Kirche. Die Aufregung, welche dieser im Lande hervorrufen mußte, sollte durch das allerdings nur kleine stehende Heer niedergehalten, zugleich aber die Stellung der Krone durch ein enges Bündniß mit Frankreich und große auswärtige Erfolge, einen siegreichen Krieg mit Holland, befestigt werden. Zu diesem Behufe wurde das stehende Heer verstärkt und um London zusammengezogen, die festen Plätze in England und Schottland katholischen Befehlshabern anvertraut, vor Allem aber Verhandlungen mit Frankreich angeknüpft und so durch die besonderen Bemühungen der Herzogin Henriette von Orléans, der eifrig katholischen Schwester Karl's II., welche deshalb selbst über den Kanal kam, der Vertrag von Dover zum Abschluß gebracht (Mai 1670). Das Versprechen des Uebertritts verhüllte zunächst das tiefste Geheimniß; selbst von den Ministern erfuhren nur Clifford und Arlington davon, noch weniger ahnte das Parlament etwas von dem schmachvollen Handel.

Noch ehe man in Dover zu Ende gekommen war, war es im Oktober 1669 wieder zusammengetreten, hatte damals 400,000 Pfd. Sterl. und dann im Februar 1670 eine Abgabe von Wein auf sieben Jahre bewilligt, deren jährlichen Ertrag man auf 300,000 Pfund Sterling berechnete. Ja noch im Oktober 1670 gewährte es bedeutende Summen zur Verstärkung der Kriegsflotte, ohne freilich zu wissen, daß diese dem Kriege mit Holland gelte: vielmehr glaubte und wünschte es, daß England an der Tripleallianz festhalte, also keinesfalls mit Frankreich sich verbünde. Nur in kirchlicher Beziehung trat ein gewisser Gegensatz zur Krone heraus, denn es nahm ein scharfes Gesetz gegen die gottesdienstlichen Versammlungen der Dissenters, die „Conventikel", an und führte in seiner Adresse an den König Beschwerde über die Nachsicht, welche man den Katholiken erweise. Dieser hütete sich jedoch vorläufig, es zum offenen Kampfe darüber kommen zu lassen, sondern vertagte im April 1671 das Parlament auf ein volles Jahr. Diese Frist sollte benutzt werden, um den schon längst vorbereiteten großen Schlag zu führen. Es ging doch die tiefste Erregung durch England, als es im Anfang des Jahres 1672 klar wurde, wem die gewaltigen Rüstungen Frankreichs galten und an wessen Seite die englische Flotte kämpfen sollte. „Alle protestantischen Herzen erzitterten" bei diesem Anblick, niemals war England widerwilliger in einen Krieg gegangen. Nun wechselten doch schon am 13. (23.) März bei Wight Engländer und Holländer die ersten Lagen, und noch zitterte die Aufregung darüber durch alle Schichten des Volkes, als die königliche Duldungsakte vom 15. (25.) März grell den Weg beleuchtete, den Karl II. einzuschlagen gedenke. Er hob die Strafgesetze gegen die Katholiken und Dissenters auf, gestattete Jenen sofort freien Hausgottesdienst und versprach Diesen, eine Anzahl Orte für öffentlichen Gottesdienst anzuweisen. Nur die Katholiken jubelten, die Dissenters waren über diese Anwendung des angeblichen Königsrechts, von bestehenden Gesetzen ohne Zustimmung des Parlamentes zu entbinden, kaum weniger betroffen als die Anglikaner. Nicht lange, so verfügte die Schatzkammer ebenso eigenmächtig die Einstellung der Zahlungen an die Staatsgläubiger für das Jahr 1672, um alle Mittel für den Krieg zu verwenden, eine Maßregel, welche Tausende aufs Empfindlichste traf. Unter solchen Umständen schob der König den Zusammentritt des Parlaments zweimal hinaus, um wenigstens im Glanze eines großen Waffenerfolges ihm gegenübertreten zu können. Doch dieser blieb aus, und die furchtbare Gefahr, in welche die glaubens- und stammverwandte Republik durch die Franzosen mit Hülfe der Engländer gestürzt wurde, steigerte eher die Theilnahme für die Niederländer, also auch die Aufregung gegen die

erung. Schließlich zwang die Geldnoth Karl II., das Parlament doch wieder zu berufen ruar 1673), und so viel wenigstens erreichte die feurige Rede Lord Shaftesbury's (Ashley), es ohne Widerrede 70,000 Pfd. Sterl. für den Krieg bewilligte, denn ohne Vortheil oder mit Schande bedeckt sollte allerdings die englische Flotte nicht heimkehren. Aber ebenso üthig erhob sich das Unterhaus gegen die Duldungsverordnung, indem es in seiner Adresse den König nachdrücklich betonte, kirchliche Strafgesetze könne nur das Parlament aufheben. es nun ganz unthunlich war, das Parlament aufzulösen, weil sonst die Geldbewilligung üllig, also die Fortsetzung des Krieges unmöglich geworden sein würde, so zog der König Duldungsverordnung zurück, gab also für diesmal den Versuch auf.

Die Testakte. Doch dabei blieb es nicht; der einmal erwachte Argwohn führte weiter. am 12. (22.) März das Unterhaus in letzter (dritter) Berathung über die von den Lords its genehmigte Bill verhandelte, nach welcher die Strafgesetze für die Dissenters, die den rematseid schwören würden, aufgehoben werden sollten, beantragte Harwood, in das Gesetz Bestimmung einzuschieben, daß Zukunft Niemand ein Staats- bekleiden oder eine öffentliche tigkeit ausüben dürfe, welcher t das Dogma von der Trans- tantiation, also die katholische ndmahlslehre abschwören wolle. m nur so glaubte man mit voller herheit die Katholiken von dem atswesen ganz ausschließen zu nen, weil sie von jeder andern pflichtung von ihrer Geistlichkeit pensirt werden könnten, nicht r von jenem Glaubenssatze. Nach zen Debatten fand dieser An- z, der die Katholiken von allen ntern und vom Parlamente aus- oß, die Genehmigung der beiden use, und auch der König willigte um nur die Steuerbewilligung t zu gefährden. So scheiterte

Anthony Ashley Cooper, Graf von Shaftesbury.

n auf klägliche Weise der Plan des Cabalministeriums, noch ehe er sich wirklich zu ent- keln vermochte, ja er führte zu einem schweren Rückschlage, welcher die Stellung der tholiken in England viel ungünstiger gestaltete als jemals zuvor.

Die ganze bisherige Regierung wurde zugleich gesprengt, denn Clifford mußte zurück- ten, weil er die Bedingung der Testakte nicht erfüllen konnte; kurz danach legte aus nselben Grunde auch Jakob von York, der muthmaßliche Thronfolger, die Würde des oßadmirals nieder, denn schon lange war er im Geheimen zur katholischen Kirche über- reten, und seine zweite Vermählung (mit Maria von Modena) befestigte ihn noch mehr seiner Ueberzeugung, die er nun auch offen kundgab.

Unter dem tiefen Eindruck dieser besorgnißerregenden Thatsache trat das Parlament Oktober 1673 wieder zusammen. Die geforderten Bewilligungen lehnte es diesmal ab, muthig auch über die erfolglose Kriegführung. Nach kurzer Vertagung wieder berufen anuar 1674), forderte es sogar die Entfernung Buckingham's und Lauderdale's und er- ang schließlich durch die Verweigerung weiterer Geldmittel den Frieden mit Holland . [19.] Februar 1674). Karl's II. Politik war auf allen Punkten vollständig geschlagen.

Das Ende des ersten Parlaments und das papistische Komplot. Es blieb ihm zunächst nichts übrig, als zu den Gedanken Clarendon's zurückzukehren. Die Oberleitung der Geschäfte fiel an den Großschatzmeister Lord Danby, der für ebenso leichtfertig und selbstsüchtig galt wie die Anderen, aber ein stärkeres Nationalgefühl besaß. Dem gegenüber trat der aus dem Staatsdienst entlassene Lord Shaftesbury an die Spitze der parlamentarischen Opposition. Diesen Zwiespalt verstand Ludwig XIV. vortrefflich für sich auszunutzen, indem er den König durch gelegentliche geheime Zahlungen oder Maitressen an das französische Interesse fesselte, während die Spanier und Niederländer einflußreiche und solchen Lockungen zugängliche Parlamentsmitglieder bestachen, unsaubere Geschäfte, die England zur Schande gereichten, jedenfalls es während des fortdauernden zweiten Raubkrieges zur Neutralität bestimmten. Eine Wendung trat erst ein, als Frankreichs Erfolge die Besorgniß vor seiner Uebermacht selbst beim König erweckten. Daher willigte er in die Vermählung Wilhelm's III von Oranien mit seiner Nichte Maria, der Tochter Jakob's von York (September 1677) und schloß im Januar 1678 einen Vertrag mit Holland, der ihn zur Friedensvermittlung verpflichtete und wirklich den Frieden von Nimwegen herbeiführen half (s. S. 245).

Da das Parlament mit dieser Haltung einverstanden war, so schien die Hoffnung auf ein friedliches Verhältniß zwischen ihm und der Regierung berechtigt. Da erwachte das kaum eingeschläferte Mißtrauen von Neuem, als ein übelberüchtigter, höchst unzuverlässiger Mensch, Titus Oates, von einem angeblich vielfach verzweigten Komplot berichtete, welches bis in die Jesuitenkollegien Frankreichs und Belgiens hineinreiche und nichts Geringeres bezwecke als die gewaltsame Zurückführung Englands unter die Herrschaft des Papstthums. Noch war damals die Pulververschwörung nicht vergessen, noch war die Londoner Feuersbrunst, welche die Protestanten ja auch katholischer Brandstiftung zuschrieben, in lebhafter Erinnerung, und so wurden auf ungenügende Angaben hin viele Katholiken zur Untersuchung gezogen, von den Geschworenengerichten, die natürlich ganz unter dem Einflusse der Volksstimmung standen, verurtheilt, Viele hingerichtet, Andere gefangen gehalten. Das dauerte Jahre lang fort, eine wirkliche Verfolgung der englischen Katholiken, wie sie sonst nicht vorgekommen ist. Getragen von dieser leidenschaftlichen Erregung beantragten die Lords die Entfernung aller „Papisten" vom Hofe, von der Regierung und aus dem Parlament. Infolge dessen blieb Jakob von York den Sitzungen des Staatsrathes fern und die katholischen Lords traten aus dem Oberhause. Als aber nun selbst Danby, ein abgesagter Feind der Papisten und entschiedener Gegner des französischen Bündnisses, des Hochverraths beschuldigt wurde, da ging des Königs Nachgiebigkeit zu Ende: am 24. Januar 1679 sprach er die Auflösung des Parlamentes aus.

Die Exklusionsbill und die Habeascorpusakte. Damit aber entbrannte der Kampf nur mit steigender Heftigkeit. Denn die Neuwahlen waren der Regierung weit ungünstiger als die früheren, und mit vollem Bewußtsein nahm die Mehrheit dieses zweiten Parlaments, von Shaftesbury und William Russel geführt, die Ziele des ersten wieder auf: Sicherung der anglikanischen Landeskirche, Auflösung des stehenden Heeres und Abgrenzung der königlichen und parlamentarischen Rechte. Sein erster Sieg war der Sturz Danby's durch eine Anklage vor den Lords, welche ihn auf fünf Jahre in den Tower brachte (März 1679); aber auch den Herzog von York veranlaßte der König, um die Erregung zu beschwichtigen, in eine Art von Verbannung nach Brüssel zu gehen, von wo aus er später nach Schottland sich begab. Die Oberleitung der Geschäfte übernahm vorerst William Temple, als Stifter der Tripleallianz vor dem Verdachte katholisch-französischer Neigungen geschützt und bemüht, durch Berufung mehrerer Parlamentsmitglieder, z. B. Shaftesbury's und Russel's, in einen erweiterten Staatsrath eine Vermittlung anzubahnen. Doch umsonst. Die Aussicht auf die nach Erbrecht unzweifelhafte Thronfolge des katholischen Herzogs von York — denn rechtmäßige Kinder hatte Karl II. nicht — trieb die Mehrheit des Unterhauses zu dem Versuche, den Herzog von der Thronfolge auszuschließen und dieselben einem protestantischen Mitgliede des Königshauses zu übertragen. In der That nahm das Unterhaus am 22. Mai 1679 diese

Jahrhunderts, die Zeit der Kämpfe um die Reformation, die Zeit der Gegenreformation, die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die Zeit des Barock, die Zeit der Aufklärung, die Zeit der Klassik, die Zeit der Romantik, die Zeit des Realismus, die Zeit des Naturalismus, die Zeit des Impressionismus, die Zeit des Expressionismus, die Zeit der Neuen Sachlichkeit, die Zeit des Nationalsozialismus, die Zeit der Nachkriegsliteratur, die Zeit der Gegenwartsliteratur.

Martin Luther als Junker Jörg

Die Geschichte der Literatur ist also die Geschichte der Entwicklung der Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer zeitlichen Abfolge. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer Entwicklung. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer Veränderung. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer Vielfalt. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer Einheit. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer Mannigfaltigkeit. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer Fülle. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer Tiefe. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer Höhe. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer Weite. Sie ist die Geschichte der Literatur in ihrer Ganzheit.

dem Geheimen Rathe übertragen. Schon am 29. März erfolgte die Auflösung. Sie trieb Karl II. vollständig Ludwig XIV. in die Arme. Während dieser sich anschickte, seine gewaltsamen Reunionen zu vollziehen und Straßburg wegzunehmen, hielten französische Zahlungen den König und nicht minder eine Anzahl von Mitgliedern des Parlaments in schmachvoller Abhängigkeit, England, die stärkste Macht des Protestantismus, in würdeloser Unthätigkeit.

Whigs und Tories. In den leidenschaftlichen Kämpfen um die Exklusionsbill tauchten auch zuerst die beiden Namen auf, welche seitdem den beiden großen parlamentarischen Parteien Englands geblieben sind, zunächst Spitz- oder Schimpfnamen zur Bezeichnung der Freunde und Gegner der Exklusionsbill. Jene nannte man Whigs nach einer Bezeichnung der eifrigen Presbyterianer in Schottland, welche um diese Zeit einen verzweifelten Bandenkrieg gegen die harte Herrschaft der Anglikaner begonnen hatten, diese Tories nach ähnlichen Haufen katholischer Irländer zu Cromwell's Zeit (s. S. 195). Doch ging der Gegensatz tiefer. Denn die Whigs standen auf dem Boden der Volkssouveränetät und betrachteten die Staatsverfassung als einen Vertrag zwischen Fürst und Volk, welcher sich von selber löse, sobald er von einer Seite nicht beobachtet werde, das Volk also unter Umständen zum Widerstande berechtige. Kirchlich erwiesen sie sich duldsam gegen die Dissenters. Die Tories dagegen betonten das göttliche Recht des Königthums, verwarfen also jeden Widerstand gegen dasselbe und forderten die Alleinherrschaft des Anglikanismus. Diese Scheidung der Parteien nach den Ueberzeugungen beruhte aber wesentlich auf der nach Ständen und Interessen, welche sie vertraten. Die Torypartei wurzelte in der landsässigen Gentry, den freien Bauern und den Pächtern, den Bürgerschaften der Binnenstädte und der niedern Geistlichkeit; zu den Whigs hielten die meisten großen Geschlechter, die höheren Geistlichen, die Großhändler und Geldmänner und infolge dessen die Hauptstadt. Die Tories verfochten also im Wesentlichen die Interessen des platten Landes, demnach der Landwirthschaft, und erscheinen deshalb in ihren politisch-kirchlichen Anschauungen konservativer, auch einer kriegerischen Politik nach außen grundsätzlich abgeneigt, weil sie wesentlich ihre Lasten fühlten und von ihren etwaigen Vortheilen, der Ausdehnung des Handels und der Kolonisation u. dgl. unmittelbar nicht berührt wurden. Die Wighs wieder traten für eine solche ein, denn in ihren Händen lagen Handel und Schiffahrt. Nach Allem ergiebt sich, daß die große Mehrheit der Wählerschaft an sich auf Seite der Tories stehen mußte; nur ungeschickte Leitung seitens derselben konnte den Whigs einmal die Majorität verschaffen. Es waren im Grunde die alten Gegensätze zwischen den „Kavalieren„ und „Rundköpfen", welche hier wieder auflebten, ihrer Natur nach unausgleichbar, befestigt noch durch Familienüberlieferung und deshalb maßgebend bis heute.

Die Reaktion und die „konstitutionelle Verschwörung". Der Auflösung des Oxforder Parlaments folgte eine scharfe Reaktion gegen die Whigs, begünstigt durch die Ermüdung und Uebersättigung des Volkes an parlamentarischen Parteikämpfen und seine tiefgewurzelte Königstreue, welche von der immerhin bedenklichen Aenderung des Erbrechts, der Quelle so vieler Leiden für England, nichts wissen wollte und jetzt in zahlreichen Ergebenheitsadressen an den König sich aussprach. So konnte Karl II. weiter gehen. Als das Geschworenengericht von London und Middlesex den Lord Shaftesbury von der Anklage auf Umsturz der Monarchie freigesprochen, zur Freude der Hauptstadt, deren Bürgerrecht er besaß, beschloß der König die städtischen Freiheiten überhaupt einzuschränken. Er ließ sich von London und einigen anderen Städten die Urkunden, in denen sie enthalten waren, ausliefern und durch gerichtlichen Spruch sie für verwirkt erklären, und wenn gleich das strenge Urtheil nicht wirklich durchgeführt wurde, so machte er doch fortan die Wahl der Gemeindebehörden (in London des Lordmayors und der beiden Sheriffs) von seiner königlichen Genehmigung abhängig, denn von ihnen hing die Bildung der Geschworenenliste ab. Weiter ließ er seinen Bruder Jakob nach London zurückkehren (April 1682) und an den Sitzungen des Staatsraths aussprach, so wieder Theil nehmen, und da auch Ludwig XIV. sich jetzt sehr entschieden für sein Erbrecht gewann die Stellung des Herzogs immer mehr an Festigkeit.

Lord William Russell vor seinen Richtern. Zeichnung von P. Leyendecker.

Unter diesen Umständen dachten Shaftesbury, Russell, Algernon Sidney und andere Führer der Whigs an Gegenmaßregeln, und da ein Parlament augenblicklich nicht vorhanden war, welches ihnen den offenen Angriff verstattet hätte, so griffen sie zu dem bedenklichen Auskunftsmittel einer geheimen Verschwörung. Sie wollten Jakob von Monmouth auf den Thron erheben, dadurch die protestantische Erbfolge sicherstellen, dann die jährliche Berufung des Parlaments, die freie Wahl der städtischen Behörden und die Unabhängigkeit der Landwehr (Militia) von königlichen Befehlen gesetzlich feststellen, endlich auch die Alleinherrschaft des Anglikanismus, die „Uniformität“, beseitigen. Bewaffnete Aufstände in London, Bristol, Newcastle und Schottland sollten die Erhebung unterstützen. Da aber einzelne Theilnehmer, wie vor Allem Russell, gegen jede Anwendung von Gewalt sich aussprachen, auch Monmouth selber nur halben Herzens bei der Sache war, so verzweifelte Shaftesbury am Gelingen seines Planes und entzog sich der Verfolgung, die er kommen sah, durch die Flucht nach Brüssel.

Sein Tod (Januar 1683) ersparte es ihm, die Erfüllung seiner Voraussage zu erleben. Zwar nicht die von ihm geleitete Verschwörung wurde entdeckt, wol aber ein anderer, mit ihr in einem gewissen Zusammenhang stehender Anschlag auf den König und seinen

Digitized by Google

Bruder, das ſogenannte Kornhauskomplot (Ryehouseplot). Der Leiter deſſelben war ein alter Soldat Cromwell's, Rumbold, der ein Haus in Hogsdown (Herfordſhire) beſaß, und den Plan faßte, Karl II. und Jakob bei der Reiſe von Newmarket nach London in einem nahen Hohlwege aufzulauern, um ſich ihrer dort zu bemächtigen. Der zufällig etwas frühere Aufbruch Beider vereitelte den Anſchlag und irgendwelcher Mitwiſſer verrieth ihn. Die wichtigſten Theilnehmer wurden verhaftet und hingerichtet, ohne daß es großes Aufſehen erregt hätte, aber ihre Ausſagen führten auf hochgeſtellte Männer, auf deren Hülfe im entſcheidenden Augenblicke ſie gerechnet haben mochten, und brachten auch Ruſſell mit mehreren Anderen das Verderben. So ſehr auch Ruſſell die Abſicht eines Gewaltſtreichs in Abrede ſtellte, daß er an Widerſtand gedacht, konnte und wollte er nicht leugnen. So ſprachen die Geſchworenen das Schuldig über ihn aus, und bald darauf am 21. Juli 1683 beſiegelte er ſeine politiſch-religiöſe Ueberzeugung mit dem Tode unter dem Beil, als ein frommer Chriſt und tapferer Mann. Ihm folgte auf demſelben Wege Algernon Sidney (am 8. Dezember); Monmouth dagegen kam mit der Verbannung davon.

Karl's II. Tod. Die mißlungene Verſchwörung verſtärkte nur die Stellung des Königs. Er zog Jakob von York mehr und mehr zu den Geſchäften hinzu, gab ihm ſeine früheren Aemter zurück, gerieth aber auch in immer tiefere Abhängigkeit von Frankreich, von deſſen Geſchenken er lebte. Alle wichtigen Geſchäfte regelte er mit ſeiner Maitreſſe, der Herzogin von Portsmouth, und ſeinen nächſten Vertrauten, Sunderland und Sidney Godolphin, in ganz perſönlicher Weiſe, wie nur ein unumſchränkter Monarch. Das Land war äußerlich ziemlich ruhig, der Handel blühend, kein Wunder, daß Karl II. ſich als Sieger fühlte. Da traf ihn am Morgen des 2. (12.) Februar 1685 der Schlag. Obwol er ſich davon wieder einigermaßen erholte, erſchien doch ſeinem Bruder ſein Zuſtand ſo verzweifelt, daß er, der alten Hinneigung des Königs zum Katholizismus eingedenk, einen katholiſchen Prieſter heimlich zu ihm brachte, einen alten ſchottiſchen Benediktiner, welcher ihm nach der Schlacht von Worceſter zur Flucht verholfen, und ſo ſtarb Karl II. am 6. (16.) Febr. 1685 nach Empfang der katholiſchen Sakramente, von ſeinen Kindern umgeben und trotz ſeiner großen Schwächen auch von ſeinem Volke wegen ſeiner perſönlichen Liebenswürdigkeit aufrichtig betrauert.

Karl II. auf ſeinem Sterbebette.

by Google

The Tempest, Act I, Scene 2
Engraving by Boydell

Act I, Scene 2 opens with the storm over and Prospero telling Miranda of his past life. He was the rightful Duke of Milan, but his brother Antonio, with the help of Alonso, King of Naples, usurped his position. Prospero was forced to flee with his infant daughter, Miranda, and was cast adrift in a boat. Gonzalo, a kind courtier, had provided them with food and water. Prospero's magic arts enabled him to raise the storm that has brought his enemies to the island. Ariel, a spirit, reports that all the ship's company are safe, though scattered. Prospero tells Ariel to bring the King's son, Ferdinand, to him. Ariel sings to Ferdinand, leading him to Prospero and Miranda. Ferdinand and Miranda fall in love at first sight. Prospero, pretending to be angry, accuses Ferdinand of being a traitor and tells him that he must serve him as a slave. Ferdinand draws his sword, but Prospero enchants him and he is unable to move. Miranda begs her father to spare him. Prospero tells Ariel to bring the rest of the ship's company to him.

Ariel, invisible, plays and sings, and Ferdinand, whose father he believes to be drowned, follows the music. Ariel leads Ferdinand

das wollte er mit hastiger Energie allem Widerstande zum Trotz durchführen: das königliche Ansehen sollte befestigt, dem Katholizismus freie Bahn gemacht werden durch die Aufhebung der Strafgesetze und des Testeides. Anfangs meinte er Beides im Einvernehmen mit dem Parlament und den Anglikanern durchführen zu können; aber er trug später kein Bedenken, auf die Hülfe Frankreichs zu rechnen, als jene Hoffnung sich als hinfällig erwies. Denn die Anglikaner wollten von der Gleichberechtigung einer so unduldsamen, herrschsüchtigen Kirche wie der damaligen katholischen, mit gutem Grunde nichts wissen, und die Parlamentswähler verwarfen das Bündniß mit Frankreich, neigten vielmehr zu Holland und Spanien. Zunächst freilich blieb der unausgleichbare Gegensatz noch verhüllt. Lord Halifax übernahm den Vorsitz im Geheimen Rathe (Council), obwol er anglikanisch und franzosenfeindlich war, Großschatzmeister (d. i. erster Minister) blieb der gleichgesinnte Lorenz Hyde, Graf von Rochester, der ältere Sohn Clarendon's (s. S. 360) und schon in der letzten Zeit Karl's II. um die Ordnung der Finanzen verdient. Auch machte es den besten Eindruck, daß der König das Parlament schon für den Mai 1685 berief, besonders um von ihm die nachträgliche Bewilligung der inzwischen forterhobenen Abgaben (Zölle und Accise) zu erlangen, deren er verfassungsmäßig bedurfte.

Jakob's II. erstes und letztes Parlament. Mit diesem Parlament hätte nun in der That jede gemäßigt vorgehende Regierung sehr gut auskommen können. Denn seine Mitglieder waren fast ebenso gut königstreu und anglikanisch gesinnt wie die des Parlaments von 1661, überdies konnte das Beispiel des schottischen Parlaments darin nur bestärken. Dies nämlich schloß sich um so enger an Jakob II. an, als derselbe während seines längeren Aufenthaltes in Edinburgh sich beliebt zu machen gewußt hatte, und von der andern Seite der bewaffnete Bund der sogenannten „wilden Whigs", die am Covenant streng festhielten und politisch betrachtet fast als Republikaner gelten konnten, alle gemäßigt Gesinnten zum Anschluß an den König drängte. Deshalb bedrohte das schottische Parlament die geheimen Zusammenkünfte (Conventikel) der Covenanters und die darin auftretenden Geistlichen mit den strengsten Strafen, erklärte seinen Abscheu vor allen revolutionären Ideen und bewilligte nicht nur dem Könige alle Zölle und Accisen, wie sie sein Vater erhoben hatte, auf Lebenszeit, sondern sicherte sie auch für alle seine rechtmäßigen Nachfolger in gleicher Weise zu. Andererseits wurden freilich alle Akte und Statuten, die jemals zur Sicherung der protestantischen Religion gegeben worden, mit Ausnahme der den Covenant betreffenden, feierlich bestätigt.

Unter dem Eindrucke dieser Vorgänge eröffnete Jakob II. am 22. Mai 1685 persönlich sein erstes und letztes Parlament. Die Thronrede befriedigte allgemein, denn sie wiederholte die Erklärung im Geheimen Rath und begnügte sich im Uebrigen, die Bewilligung der Abgaben in der bisherigen Höhe und auf Lebenszeit des Königs zu verlangen. Diese erfolgte auch anstandslos im Unterhause, selbst die im Jahre 1670 genehmigte Weinsteuer (diese auf acht Jahre) wurde nicht versagt, und nur darin zeigten sich leichte Anzeichen eines inneren Gegensatzes, daß einzelne Redner die Aufhebung der städtischen Freibriefe, das Verhältniß zu Frankreich und das Gesetz gegen die Dissenters (Nonconformisten) in Erinnerung brachten. Doch ging kein eigentlicher Antrag durch. — Jedenfalls schien die Stellung des Königs dem Parlamente gegenüber so fest wie nie zuvor, und was nun kam, konnte sie nur noch mehr befestigen: eine unglückliche Erhebung in England und Schottland.

Erhebung unter Argyle und Monmouth. Unter denjenigen Schotten, welche die Ereignisse unter der Regierung Karl's II. nach den Niederlanden vertrieben hatten, befand sich auch der Sohn jenes Argyle, der nach Wiederherstellung der Stuarts als eines der vornehmsten Opfer gefallen war (s. S. 211). Archibald Campbell, Graf von Argyle, war im Jahre 1681 der ihm wegen angeblichen Hochverraths drohenden Todesstrafe nur mit Hülfe seiner Tochter entkommen und lebte seitdem in Holland, ein strenger, bibelfester Covenanter, aber auch erfüllt von dem Gefühl seiner Würde als Stammhaupt des Clans der Campbell, der den ganzen Südwesten der schottischen Hochlande einnahm. Mit ihm traten nun andere flüchtige Schotten, eifrige Covenanters wie er und geschworene Feinde Jakob's II., die zahlreich in Amsterdam, Utrecht und Rotterdam sich aufhielten, in Verbindung, um ihn zu einem

Digitized by Google

Umſturzverſuche in Schottland zu bewegen. Doch wollten ſie ihm nur beiſtehen, wenn gleichzeitig ein ähnlicher Verſuch in England erfolge. Dafür konnten ſie keinen geeigneteren Führer finden als den Herzog Jakob von Monmouth, welcher ebenfalls ſeit 1682 als Verbannter in Holland lebte, und zwar am Hofe ſeines Verwandten Wilhelm von Oranien. Freilich wich er erſt dem Andringen ſeiner Freunde, als er ſich entſchloß, aber die Sache ſchien nicht ausſichtslos, da er im Südweſten Englands ſehr viel Anhang zu haben glaubte. Es ſollten deshalb auch zwei ſelbſtändige Unternehmungen gewagt werden, die eine gegen Schottland, die andere gegen England. Zwei Kundgebungen der Verbannten leiteten ſie ein. Die Schotten ſtellten ſich darin auf den ſtreng covenantriſchen, faſt republikaniſchen Standpunkt, auch Monmouth wollte die Entſcheidung über die künftige Verfaſſung Englands einem freigewählten Parlament überlaſſen und ſprach ſich insbeſondere für jährliche Berufung deſſelben, Wiederherſtellung der ſtädtiſchen Freiheiten und auch für Aufhebung der Strafgeſetze gegen die proteſtantiſchen Diſſenters und ihre volle Gleichberechtigung mit den Anglikanern aus. So ging am 2. Mai 1685 Argyle mit etwa 300 Mann auf drei Kriegsſchiffen und mit reichlichen Vorräthen an Waffen und Munition in See. Nach ſehr glücklicher Fahrt erreichte er ſchon am 6. die Orkneyinſeln; daß er dort landete, verrieth jedoch zu zeitig ſeine Ankunft, ohne ihm etwas zu nützen. Denn die ſchottiſche Regierung entbot auf der Stelle die Lehnsleute der Argyle's nach Edinburgh, hielt 16 von ihnen feſt und entließ die anderen nur gegen Bürgſchaft, ſo daß ſie ſich nicht zu rühren wagten, außerdem bot ſie die Milizen der weſtlichen Grafſchaften auf, wo vorausſichtlich Argyle's Landung erfolgen mußte. In der That betrat er an der Südſpitze der langgeſtreckten felſigen Halbinſel Cantire bei Campbelltown den Boden ſeiner Heimat, und auf den Kriegsruf, den er nach alter Weiſe an ſeine Clangenoſſen ergehen ließ, ſammelten ſich bei Tarbetcaſtle 1800 Mann unter Duncan Campbell. Doch die Führer waren nicht einig. Argyle wäre am liebſten in ſeinen unzugänglichen Hochlanden geblieben, wo er jedem Angriff trotzen konnte, die ihn begleitenden Edelleute aus dem ſüdlichen Schottland aber wünſchten vor Allem nach den „Niederlanden" einzudringen, während ſie für Argyle's alte ſchottiſche Häuptlingsſchaft kein Verſtändniß hatten, ſo wenig wie die Campbells ſich um den Covenant kümmerten. Widerwillig gab ſchließlich Argyle nach. Die Waffen ließ er in dem unzugänglichen feſten Klippenſchloſſe Calangierig am ſüdlichen Ausgange des Loch Ridun bergen, dann rückte er oſtwärts an der Nordſeite der breiten Mündung des Clyde vor. Aber währenddem nahmen ein paar engliſche Fregatten das Schloß mit allen ſeinen Vorräthen ohne Widerſtand weg. Das kleine Heer ſelbſt hatte überall die Milizen ſchon auf den Ferſen, und bei dem Verſuche, durch einen raſchen Nachtmarſch an ihnen vorüber nach Glasgow zu gelangen, verirrte ſich der Haufe in Sumpf und Moor und gerieth dadurch gänzlich auseinander. Argyle ſelbſt dachte nun

Jakob II. Nach einem Bildniß von Lely.

Digitized by Google

mit wenigen Begleitern sich wieder nach den Hochlanden durchzuschlagen, dabei jedoch wurde er eingeholt und gefangen nach Edinburgh gebracht. Schon am 30. Juni endete er wie sein Vater unter dem Beile, standhaft und seiner Ueberzeugung treu bis zum letzten Athemzuge.

Um dieselbe Zeit durfte sich Monmouth noch in stolzen Hoffnungen wiegen. Ebenfalls mit drei Schiffen, aber mit schwächeren Mitteln versehen als Argyle, landete er nach einer stürmischen Ueberfahrt am 11. Juni im kleinen Hafen von Lyme Regis am Westende von Dorsetshire. Hier unterhielt er mit einigen bedeutenden Familien der Gentry Verbindungen, glaubte auch mit gutem Grunde auf die eifrig puritanischen Freeholders und die wohlhabenden Fabrikstädte dieser Grafschaft wie des benachbarten Somerset rechnen zu dürfen. Wirklich nahm ihn nun, als er am Abend mit einer Handvoll von Leuten einzog, die kleine Hafenstadt begeistert auf, beim weitern Vormarsche landeinwärts schlossen sich die gegen ihn aufgebotenen Milizen ihm an und mit lautem Jubel begrüßte ihn die Bevölkerung von Taunton, das im Bürgerkriege so tapfer den „Kavalieren" des Königs widerstanden hatte (s. S. 184). Dadurch ermuthigt, ließ er sich hier auf dem Marktplatze als König ausrufen und setzte in einer Proklamation bereits einen Preis auf den Kopf des „Herzogs von York" (Jakob's II.). Schon hatte er 5000 Mann um sich, er machte sich Hoffnung, Bristol zu nehmen und damit eine allgemeine Erhebung der Whigs im ganzen Lande hervorzurufen.

Doch die rasche Entschlossenheit, welche allein solche Erfolge hätte sichern können, ging ihm ab, und die Regierung säumte nicht mit kräftigen Gegenmaßregeln. Schon am 15. Juni beschloß das Parlament eine Bill of attainder gegen ihn, die ihn als Hochverräther erklärte (s. S. 171), und bewilligte dann 400,000 Pfund Sterling zu außerordentlichen Ausgaben. Weiter eilte der Herzog von Beaufort, einer der größten Herren des westlichen Englands, nach Bristol, um dies für den König zu sichern. Albemarle (Monk's Sohn) bot die Milizen auf, und Duras Lord Feversham, ein Neffe Turenne's, führte einige reguläre Truppen nach dem Westen, darunter das soeben von Tanger zurückgekehrte (zweite) Regiment. Als nun Monmouth am 24. Juni in der Nähe von Bristol anlangte, wagten die Whigs dort nicht sich zu rühren, denn Beaufort hatte 70 ihrer Führer festgenommen und drohte vom Schlosse aus die Stadt in Grund und Boden zu schießen, wenn sie für die Rebellen sich erkläre. Das war der Wendepunkt, Monmouth wich wieder nach Süden zurück. Unterwegs hatte er schon mehrfach Angriffe zu bestehen, vor Allem aber erfuhr er, daß Argyle verloren sei, daß Taunton aber aus Furcht vor der Rache des Königs ihm seine Hülfe versage und Albemarle seiner Fahrzeuge sich bemächtigt habe. Noch indeß beschloß er, es auf einen ernsten Kampf ankommen zu lassen. Von dem hohen Kirchthurme von Bridgewater aus übersah er am 5. Juli die Stellung Feversham's, der auf dem Sedgemoor östlich der Stadt in drei Abtheilungen seine 2500 Mann Truppen und 1500 Mann Milizen, von einigen Entwässerungsgräben gedeckt, sorglos lagern ließ, während die Artillerie noch eine gute Strecke weit zurück war. Hier sollte ein nächtlicher Angriff ihn treffen. Wirklich brachten Monmouth's Kolonnen, wie sie um 1 Uhr Mitternachts unerwartet im Dunklen herankamen, die Königlichen zunächst in Verwirrung, aber seine Reiterei, fast nur mit schwerfälligen Ackerpferden und Karrengäulen beritten, prallte an der feindlichen Infanterie, die Feversham's Generalleutnant John Churchill schleunigst ordnete, vollständig ab und geriet in Unordnung, nur sein Fußvolk, Bauern und Kohlengräber, hielt, von Monmouth mit der Pike in der Faust geführt, lange unverzagt Stand, und auch dann noch, als die Munition ausging und der anbrechende Morgen die Ueberlegenheit des Feindes deutlich erkennen ließ, schlug es sich aufs Hartnäckigste mit Gewehrkolben und Sensenspeeren, bis die königliche Artillerie herankam und die Reiterei über sie herfiel. Doch die Tapferen hatten ihr Leben theuer verkauft: ihrer 1000 lagen todt auf dem Moore, dazwischen 800 Todte und Verwundete der Königlichen. Flüchtig drängten die Massen durch die Straßen von Bridgewater rückwärts, die Sieger aber, besonders das Regiment des Obersten Percy Kirke, das zu Tanger im Kampfe mit Barbaren selber barbarisch geworden, wütheten scheußlich gegen die Gefangenen und Wehrlosen. Monmouth selber war noch während des Kampfes vom Schlachtfeld weggeritten und suchte verkleidet mit

Digitized by Google

einem einzigen Begleiter, einem Deutſchen, nach der Südküſte zu entkommen. Aber ſchon kannte man hier überall den Ausgang des Kampfes, und die 5000 Pfund Sterling, die auf ſeinen Kopf geſetzt waren, wirkten mehr als die Anhänglichkeit an den Herzog, kurz, er wurde erkannt, ergriffen und als Gefangener nach London gebracht, wo er als Sieger einzuziehen gehofft hatte.

Nach allen Regeln des Geſetzes hatte Monmouth ſeinen Kopf verwirkt, es blieb ihm nur noch übrig, ſtandhaft in den Tod zu gehen. Aber in dem jungen Manne ſiegte zunächſt die natürliche Sehnſucht zu leben; er ſuchte alſo durch das Geſtändniß ſeines Unrechts ſich zu retten und bat ſelbſt um die Gnade einer Audienz beim König. Jakob II. war noch ſo grauſam, ihm durch die Gewährung derſelben eine Hoffnung auf Begnadigung zu erwecken, aber obwol Monmouth kniefällig um ſein Leben flehte, wies ihn der Oheim unwillig zurück.

Monmouth zu den Füßen Jakob's II. Zeichnung von P. Leyendecker.

Zitternd war der Gefangene gekommen, feſten Schrittes ging er hinweg und bereitete ſich zum Tode als proteſtantiſcher Chriſt. Sein Ende (18. [28.] Juli 1685) war gräßlich, denn erſt beim fünften Streiche erloſch das Leben in dem Opfer.

Der Niederwerfung des Aufſtandes folgte eine alles Maß überſchreitende Rache. In den weſtlichen Grafſchaften ließ der rohe und dazu nicht einmal rechtſchaffene Oberrichter Jeffreys etwa 320 Menſchen zum Tode, 840 zur Sklaverei in den weſtindiſchen Kolonien verurtheilen, oft auf unbedeutende Vergehen oder unzuverläſſige Ausſagen hin. Um die Güter der Verurtheilten ſtritt ſich dann die rohe Habgier der Richter und ſelbſt der Hofdamen. Noch heute lebt in den Landſchaften, die ſie betrafen, die Erinnerung an dieſe „blutigen Aſſiſen“ wie an

Digitized by Google

den mörderischen Kampf auf dem Sedgemoor, das letzte größere Gefecht, das auf englischem Boden geschlagen worden ist. Drei Jahre später aber haben sie, die damals ihre Männer unter Monmouth's Fahnen stellten, dem Befreier Wilhelm III. von Oranien den ersten Halt geboten.

Das königliche Dispensationsrecht und das Parlament. Für den ersten Augenblick befestigte der Erfolg über Argyle und Monmouth die Stellung Jakob's II. so, daß er der Verwirklichung seiner Pläne näher trat. Um seiner Truppen für alle Fälle sicher zu sein, ernannte er eine Reihe katholischer Offiziere kraft des ihm nach seiner Auffassung zustehenden Dispensationsrechts und stellte ihnen, um sie für alle Fälle zu sichern, ihre Patente unter dem großen königlichen Siegel aus. So sehr dies auch der Testakte entgegenlief, es erfuhr doch zunächst keinen offenen Widerspruch. Um so größere Hindernisse stellten sich dem Gedanken einer allgemeinen Aufhebung dieses Gesetzes wieder Strafbestimmungen gegen die Katholiken und Dissenters entgegen Denn aufs Stärkste wurde eben damals das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Protestanten und ihres Gegensatzes zur katholischen Kirche durch die Verfolgung der Reformirten in Frankreich und die Aufhebung des Edikts von Nantes erregt. Auch von den anglikanischen Kanzeln erklang laut der Ruf des Mitleids und der Entrüstung, mit offenen Armen sahen die Flüchtlinge sich aufgenommen und durch eine Kirchenkollekte, welche der König genehmigen mußte, reichlich unterstützt. Andererseits feuerte wiederum den König das Vorgehen Ludwig's XIV. an. Er entließ jetzt Halifax und Albemarle, weil sie nicht vollständig mit ihm übereinstimmten, ernannte den Unmenschen Jeffreys, als er von den „blutigen Assisen" zurückkehrte, zum Lordkanzler und berieth nun Alles mit einem kleinen Kreise meist katholischer Vertrauter, unter denen der selbstsüchtige Sunderland und der ehrgeizige Jesuit Petre die Hauptrolle spielten. Das Parlament, am 9. Nov. 1685 von Neuem eröffnet, brachte den Gegensatz zum offenen Ausdruck. Gleich die Thronrede erregte Anstoß, denn während sie das Doppelte der bisherigen Bewilligung für die Armee verlangte und die Ernennung katholischer Offiziere als eine selbstverständliche Sache behandelte, erwähnte sie der Absicht, die Verfassung in Staat und Kirche ungeschmälert aufrecht zu erhalten mit keiner Silbe. Nun erfolgte zwar die Gewährung von 700,000 Pfund Sterling anstandslos, aber die Adresse des Unterhauses betonte entschieden die Testakte, von der nur das Parlament entbinden könne, was der König sehr übel aufnahm, und das Oberhaus beschloß, die Thronrede in genauere Berathung zu ziehen. Um sein Dispensationsrecht nicht offen in Zweifel ziehen zu lassen, vertagte der König darauf hin schon am 20. November das Parlament und schickte sich nun an, durch rasches Vorgehen eine Reihe vollendeter Thatsachen zu schaffen, die dann dies Parlament oder auch ein neugebildetes wohl oder übel genehmigen müsse.

Um zunächst die Autorität eines richterlichen Ausspruchs für das Dispensationsrecht zu gewinnen, ersetzte Jakob II. einen Theil des Personals der oberen Gerichtshöfe durch gefügigere Männer und erreichte dadurch wirklich, daß von zwölf Richtern, die zu diesem Zwecke Jeffreys berufen hatte, zehn das Recht des Königs, von Gesetzen vorkommenden Falls zu entbinden, förmlich anerkannten (Juni 1686). Auf Grund dieser Entscheidung wurde dann der katholische Oberst Hales von der damals gegen ihn erhobenen Anklage, gegen die Testakte sich vergangen zu haben, freigesprochen. Zu dieser gewichtigen Waffe fügte Jakob sehr bald eine zweite. Als der Bischof Compton von London, ein eifriger Anglikaner von sehr entschieden protestantischer Ueberzeugung, sich weigerte, auf die Forderung des Königs den Pfarrer Sharpe seiner Stelle zu entheben, weil er die Behauptung von der alleinseligmachenden Kraft der katholischen Kirche, in übrigens sehr maßvoller Weise, widerlegt hatte, schickte sich Jakob an, sein königliches Supremat über die Hochkirche energisch zur Geltung zu bringen. Zu diesem Zweck erneuerte er den Kirchenrath (High Commission), den die Revolution beseitigt hatte, indem er an drei Bischöfe und vier Laien unter Vorsitz des Lordkanzlers Jeffreys die Aufsicht über die Geistlichkeit übertrug. Das erste Geschäft der neuen Behörde war die einstweilige Enthebung des Bischofs Compton. Aber welch ein Widerspruch lag doch darin, daß diese oberste Kirchengewalt einen katholischen König vertrat und sich gegen die anglikanische Kirche wandte, deren Oberhaupt dieser König zu sein erklärte!

Digitized by Google

Verkündigung der Gewissensfreiheit. In Besitz dieser neuen Machtmittel schritt Jakob bald von einer Neuerung zur andern. Im Anfang des Jahres 1687 entließ er seinen ersten Minister Rochester, da er das Ansinnen, zum Katholizismus überzugehen, rundweg abwies, wie man auch erwartet hatte. Aus Irland rief er den bisherigen Statthalter Ormond, eines der Häupter der Anglikaner, zurück und übertrug die bürgerliche Gewalt an Lord Clarendon, Rochester's Bruder, die militärische an den ränkevollen Iren Tyrconnel, der zu seinen Vertrauten gehörte, und da Clarendon natürlich für den Plan des Königs, die Regierung der Insel allmählich den Katholiken zu überliefern, sich als unbrauchbar erwies, so vereinigte bald Tyrconnel auch die bürgerliche Verwaltung mit seinem Heerbefehl.

Die Soldaten bitten die sieben verhafteten Bischöfe um ihren Segen. Zeichnung von D. Maillart.

In England aber suchte der König für den Gedanken der Duldung zunächst die protestantischen Dissenters zu gewinnen und verkehrte deshalb viel mit dem begeisterten Führer der Quäker, William Penn, dessen schwärmerischer Idealismus die drohenden Gefahren nicht sah, welche aus der Kirchenpolitik Jakob's II. für den gesammten Protestantismus entsprangen. Darauf erfolgte der erste Schritt in Schottland. Da dort der Versuch, das Parlament für die Aufhebung der kirchlichen Strafgesetze zu gewinnen, völlig gescheitert war (1686), so erklärte der König kraft seines Dispensationsrechts in einem Erlasse an den Geheimen Rath in Edinburgh die Gewissensfreiheit (12. Febr. 1687); nur die strengen Covenanters blieben auf Hausgottesdienst beschränkt. Am 18. April verkündigte nun Jakob II. auch für England vollständige Duldung aller Kirchen und Sekten unter Aufhebung der Strafgesetze und des Testeides; schon vorher hatte er die Eröffnung katholischer Kapellen in seiner Hauptstadt befördert, und im Juli empfing er, ein in England seit fast anderthalb Jahrhunderten nicht mehr gesehenes Schauspiel, einen päpstlichen Nuntius, der in einer Reihe von sechsspännigen Karossen seine Auffahrt hielt.

Und doch sagte sich Jakob II sehr gut, daß sein Volk alle seine Schritte für ungesetzlich halten werde, sofern nicht ein Parlament sie genehmige. Da jedoch das von dem dermaligen Parlament nie zu erwarten stand, so verfügte er am 2. Juli 1687 seine Auflösung und arbeitete seitdem mit allen Kräften daran, die Wählerschaft des Unterhauses seinen Plänen gefügig zu machen. Zu diesem Zwecke ließ er die Anglikaner aus den städtischen Aemtern möglichst entfernen und durch Dissenters ersetzen; er beseitigte weiter etwa zwei Drittel der bisherigen Sheriffs und einen großen Theil der Lordleutnants, ernannte Dissenters oder Katholiken an ihrer Stelle, und an alle diese Beamten erging die Aufforderung, bei den künftigen Wahlen für die Duldungserklärung einzutreten. Die widerstrebende Mehrheit des Oberhauses aber sollte durch Ernennung zahlreicher neuer Lords (Peersschub) in eine ohnmächtige Minderheit verwandelt werden.

Der Prozeß der Bischöfe und die Geburt eines Thronerben. Der ganzen Rechtsordnung des englischen Staatswesens drohte völliger Umsturz, wenn es dem König möglich blieb, kraft seines Dispensationsrechts thatsächlich die gesammte gesetzgeberische Gewalt an sich zu reißen und damit das Parlament beiseite zu schieben. Doch das englische Volk war nicht gemeint, diesem schlechtweg revolutionären Vorgehen, das sich nur dürftig unter den Formen des Rechtes verbarg, sich zu beugen. Der erste energische Widerstand ging von der anglikanischen Kirche aus, sonst der festesten Stütze des Königthums. Als am 4. Mai 1688 der Geheime Rath befahl, die Duldungsverordnung durch Verlesung in allen Kirchen bekannt zu machen, beschlossen die meisten Bischöfe, durch den greisen Erzbischof Sancroft von Canterbury berufen, eine Adresse an den König, in der sie ihn baten, den Befehl des Geheimen Rathes als einen ungesetzlichen zurückzunehmen, und beauftragten sieben Bischöfe, sie ihm zu überreichen. Jakob II. empfing sie höchst ungnädig (20. Mai), doch die befohlene Verlesung unterblieb entweder, oder die Gemeinde verließ, wo sie versucht wurde, sofort das Gotteshaus. Noch aber meinte der König den Widerstand brechen zu können: er befahl die Verhaftung der Sieben.

Freilich war es sehr bedenklich, daß das Volk die Barke, welche die Gefangenen nach dem Tower führte, mit Segenswünschen und Gebeten begleitete, daß die Soldaten am Eingange der Festung, am „Verrätherthore", vor ihnen auf die Kniee fielen und um ihren Segen baten. Nichtsdestoweniger beharrte der König dabei, die Sieben wegen Ungehorsams gegen seine Befehle vor Gericht zu stellen. Mit größter Spannung und Aufregung erwarteten die Hauptstadt und das Land das Urtheil der Geschworenen, denn ihr Wahrspruch über die Bischöfe erschien zugleich als das Urtheil des Volkes über das königliche Dispensationsrecht, die Grundlage von Allem, was Jakob II. gethan, und Tausende erfüllten deshalb am 29. Juni 1688, an welchem der Prozeß zu Ende ging, die Höfe des Gerichtsgebäudes und die angrenzenden Straßen, als unter athemloser Stille der Versammlung die Jury wieder erschien und ihr Obmann das „Nichtschuldig" verkündigte. Betäubender Jubelruf erhob sich von den Bänken und Galerien, er pflanzte sich im Sturme fort durch alle Straßen, die Themse entlang bis in das Lager der Truppen, wo eben der König sich befand, die Glocken läuteten, und am Abend war ganz London festlich erleuchtet. Und so ging es fort durch ganz England und Schottland. In diesen Tagen sprach die Nation ihr Verdammungsurtheil über die Politik ihres Königs.

Nichtsdestoweniger hätte sie an eine Revolution noch kaum gedacht, wäre nicht eben ein Ereigniß eingetreten, das alle Hoffnung auf eine friedliche Wendung zu zerstören schien. Da König Jakob schon in höherem Alter stand und bis jetzt keinen Sohn hatte, so hatten seine Neuerungen schwerlich lange Bestand, denn die Nachfolge mußte an seine protestantische Tochter Maria, die Gemahlin Wilhelm's III. von Oranien, übergehen. Da vernichtete diese Aussicht die unerwartete Geburt eines Thronfolgers am 10. Juni 1688; sie sicherte die katholische Dynastie und Alles, was sie erstrebt. Das war das Signal zur Erhebung, zur „glorreichen Revolution". Doch gelingen konnte sie nur, weil in diesem Augenblicke das Gesammtinteresse des protestantischen Europa den Sturz der Stuarts gebot.

Digitized by Google

Der Entſcheidungskampf gegen Frankreich.

Die europäiſche Verwicklung.

(1685—1688.)

Ungeheurer Zündſtoff lag um 1685 in Europa aufgehäuft. Alle europäiſchen Mächte beinahe hatte Ludwig XIV. in gewaltthätigem Uebermuth verletzt, durch die Verfolgung der Reformirten die evangeliſchen Staaten unvergeßlich beleidigt, und ſelbſt der milde Papſt Innocenz XI. ſah mit Abneigung auf dies Verfahren, denn ihm war jede gewaltſame Bekehrung verhaßt und nicht minder die gallikaniſche Kirchenpolitik, welche der „allerchriſtlichſte König“ verfolgte. Und doch, wie ſchwierig erſchien es, die Kräfte zum Widerſtande gegen das franzöſiſche Uebergewicht zu finden! Denn zwar war Frankreich faſt vereinzelt, aber Jakob II. von England ſtand auf ſeiner Seite. Deutſchlands Kräfte nahm der Türkenkrieg in Anſpruch, und ſo groß überall die Erbitterung über Ludwig XIV. ſein mochte, ſo wenig liefen doch auch die Intereſſen der einzelnen Mächte zuſammen. Geeinigt werden konnten ſie erſt durch neue Uebergriffe, aus denen die Schrankenloſigkeit der franzöſiſchen Anſprüche unwiderſprechlich ſich ergab.

Die Kurpfalz unter Karl Ludwig und Karl. Kein Land war von ihnen mehr bedroht als die Kurpfalz. Vom Dreißigjährigen Kriege ſchrecklicher mitgenommen als jeder andere deutſche Landſtrich (ſ. S. 19, 84), hatte ſie ſich doch ſeit 1648 ſehr raſch wieder erholt, dank der Arbeitſamkeit und Tüchtigkeit ihres lebensfreudigen Völkchens wie der treuen Fürſorge Karl Ludwig's (1648—1680), der nach dem Weſtfäliſchen Frieden als Nachfolger ſeines unglücklichen Vaters Friedrich V. in ſeine verwüſtete Heimat zurückkehrte, um ihr Wiederherſteller zu werden. Ein ſelbſtändiger, eigenwilliger Charakter voll fürſtlichen Selbſtgefühls war er doch auch erfüllt von dem Pflichtbewußtſein des Fürſten. Voll wacher Vorſicht beaufſichtigte er aufs Strengſte ſeine Beamten, tadelte oft und lobte äußerſt ſelten. Seine Entſchlüſſe und Befehle tragen das Gepräge friſcher, lebendiger Auffaſſung und bewegen ſich in einer eigenthümlich bilderreichen, ausdrucksvollen, rückſichtslos bezeichnenden Sprache. Mit ſolchen Eigenſchaften war er unermüdlich thätig, das Zerſtörte wieder aufzubauen, überall zu helfen und anzuregen. Der franzöſiſche Marſchall Grammont, der im Jahre 1646 das Land als eine Wüſte geſehen, die Wölfe und Räuberbanden durchſtreiften, bekannte bei einem zweiten Beſuche im Jahre 1658, es habe ſich ſo vollſtändig erholt, als ob nie ein Krieg hier gewüthet habe. Nicht zum wenigſten, weil Karl Ludwig, aufgewachſen in einer Schule

furchtbarer Erfahrungen und durch sie grundsätzlich zum Todfeind kirchlicher Unduldsamkeit geworden, mit weitherziger Duldsamkeit allen christlichen Bekenntnissen gleiches Recht gewährte, zum Entsetzen seiner geistlichen Nachbarn. Den Lutheranern baute er die Providenzkirche in Heidelberg, den Wiedertäufern gestattete er die Niederlassung in Mannheim, den flüchtigen piemontesischen Waldensern in Germersheim, ja in Mannheim errichtete er eine Simultankirche für Reformirte, Lutheraner und Katholiken. Auch seine Universität, die er im Jahre 1652 wieder herstellte, beseitigte als die erste in Deutschland die Schranken der starren Glaubenseinheit: ihre weltlichen Professoren verpflichtete sie nur auf das Wort Gottes und die ältesten Glaubensbekenntnisse, und glänzende Namen zierten ihre Lehrstühle. Für den jungen Samuel Pufendorf errichtete Karl Ludwig die neue Professur des Naturrechts, in der theologischen Fakultät arbeiteten freie Köpfe wie Ezechiel Spanheim und Mieg, ja der Kurfürst dachte daran, den Philosophen Spinoza zu berufen (s. S. 268). Auch die langsam erwachende deutsche Literatur fand eine Freistatt am Heidelberger Hofe, ganz besonders das Drama. Mit bestem Beispiel ging der Landesherr den Unterthanen voran in der fast kleinbürgerlichen Sparsamkeit seines Hofhalts, der glänzende Feste nur dann sah, wenn es galt, die fürstliche Würde gebührend zu vertreten. Auch das Familienleben war nach kurzer Trübung ein musterhaftes zu nennen. Denn abgestoßen von der Kälte und dem Stolze seiner ersten Gemahlin Charlotte von Hessen-Darmstadt, die ihm nur widerwillig ihre Hand gereicht hatte, trennte er sich bald von ihr, ohne daß freilich, weil sie dem hartnäckig widerstrebte, eine förmliche Scheidung stattgefunden hätte, und vermählte sich im Januar 1658 in morganatischer Ehe mit der von ihm zur „Raugräfin" erhobenen Luise von Degenfeld, einer ebenso schönen als liebenswürdigen und gebildeten Frau, deren Tod (1677) der Kurfürst nur wenige Jahre überlebte. Dieser Hof aber stand mit seinem Volke in einem fast familiären Verhältniß. Jeder hatte Zutritt im Schlosse, bald kamen Bittsteller, bald Geschenke, wie sie die Jahreszeit brachte, und Keiner ging ohne eine Gabe hinweg. Nicht minder harmlos nahm der Kurfürst an den volksthümlichen Festen Theil, das letzte bedeutende Beispiel jenes einfachen, patriarchalischen Fürstenlebens, das bald in der Nachäffung französischer Sitte und Unsitte zum Unheil des Landes unterging.

Für die Pfalz trat dieser Verfall bereits mit der Thronbesteigung des Kurfürsten Karl (1680—1685) ein. Schwach, melancholisch und unselbständig, und in unglücklicher, kinderloser Ehe mit Wilhelmine Ernestine von Dänemark vermählt, ließ er zu, daß diese in verschwenderischem Hofhalt das Beispiel von Versailles nachahmte und die Einkünfte vergeudete: zugleich machte die Duldsamkeit des Vaters unter dem Einflusse des Hofpredigers Langhans einer strengeren calvinistischen Richtung Platz. Und doch war die Trauer um Karl's Tod allgemein und aufrichtig, denn mit ihm ging die männliche Linie des Hauses Pfalz-Simmern zu Ende und der Kurhut fiel an den greisen Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, dessen Geschlecht seit 1613 katholisch war (s. Bd. V, S. 688). Mit ihm hielten die Jesuiten wieder ihren Einzug in Heidelberg und neue kirchliche Wirren schienen bevorzustehen. Doch nicht von ihnen, sondern von Frankreich kam das Verderben, und eben das, was nach Karl Ludwig's Absicht dem Lande französischen Beistand hatte sichern sollen, das führte alle Schrecken eines barbarischen Verwüstungskrieges über die unglückliche Pfalz herauf.

Die pfälzische Frage und das Augsburger Bündniß. Im Jahre 1672 hatte er seine Tochter Elisabeth Charlotte an den Herzog Philipp von Orléans vermählt (s. S. 252). Sie hatte dabei schriftlich jeden Anspruch auf den Allodialbesitz ihres Hauses aufgeben müssen. Aber so wenig der Verzicht seiner spanischen Gemahlin auf das spanische Erbe Ludwig XIV. abhielt, dasselbe für ihre Nachkommen in Anspruch zu nehmen, so wenig glaubte er jetzt sich durch die Unterschrift seiner Schwägerin gebunden, vielmehr erhob er in ihrem Namen, so wenig sie selber damit einverstanden war, Ansprüche auf Simmern, Lautern, Sponheim und Germersheim, also auf beträchtliche Theile der linksrheinischen Pfalz; er wollte seinen Bruder damit in den Kreis der Reichsfürsten einführen und so thatsächlich die französische Grenze nach dem Rheine vorschieben.

Digitized by Google

Fig. 1 Amitāyus Triad, Nepal, dated 1105, gilt copper alloy with pigment and inlaid stones, 19.5 cm. Private collection. Photo: Christie's Images Ltd. 2004. Amitāyus is flanked by Avalokiteśvara and Mahāsthāmaprāpta. Amitāyus is identified by the vase he holds in his hands, which contains the nectar of immortality. Avalokiteśvara is identified by the small image of Amitābha in his crown. Mahāsthāmaprāpta is identified by the vase in his crown. The inscription on the back of the throne reads: "Om. In the year 225 of the Nepal era, on the 5th day of the bright half of the month of Śrāvaṇa, this image of Amitāyus was made by the goldsmith Śākyamuni, son of Śākyaśrī, for the welfare of all beings."

Wilhelm Egon von Fürstenberg stand, dem Bruder dessen, der Straßburg verrieth. Um nun auch nach dem Tode des Wittelsbachers sich den maßgebenden Einfluß in Köln zu sichern, wußte Ludwig XIV. es durchzusetzen, daß Fürstenberg zum Coadjutor, also zum Mitregenten und Nachfolger gewählt wurde (Januar 1688). Als nun Heinrich Maximilian am 3. Juni 1688 wirklich starb, da maßen sich in dem Wahlkampfe der Kölner Domherren die großen Mächte Mitteleuropa's. Während Fürstenberg der Unterstützung Frankreichs sicher war, suchte der Kaiser den erst siebzehnjährigen Prinzen Joseph Clemens von Bayern zu befördern, und Brandenburg wußte in Verbindung mit Holland die Wahl des französischen Kandidaten in den drei übrigen Bisthümern, welche der Vorgänger besessen, wirklich zu verhindern. Im kölnischen Wahlgange siegte nun zwar Fürstenberg mit dreizehn Stimmen gegen elf über den Wittelsbacher, also mit der absoluten Mehrheit; da aber zu einer giltigen Wahl zwei Drittel der Stimmen erforderlich gewesen wären, so konnte er nicht als rechtmäßiger Erzbischof gelten. Um nun den unberechenbaren Folgen einer Wiederholung der Wahlhandlung zu entgehen, erkannte der Kaiser sowie Papst Innocenz XI. Joseph Clemens an, und die Kurfürsten nahmen ihn in ihr Kollegium auf, Ludwig XIV. dagegen erklärte sich für seinen Kandidaten. Offenbar stand sein ganzes Ansehen auf dem Spiele, wenn er hier zurückwich. Vorwärtsgehen aber hieß hier den europäischen Krieg heraufbeschwören.

Dem glaubte freilich der König mehr als gewachsen zu sein. Stand doch auch England auf seiner Seite. So verflochten sich aufs Engste die englischen und die festländischen Dinge. Sollte Frankreich nicht mit überwältigender Uebermacht auftreten, so war für seine Gegner ein Umsturz in England unumgänglich. Möglich aber wurde er nur durch die Beseitigung Jakob's II., und der Einzige, welcher dies zu vollbringen vermochte, war sein Schwiegersohn Wilhelm III. von Oranien.

Wilhelm III. und die englischen Parteien. Der Prinz hatte lange und mit Recht als ein Anhänger der Stuarts gegolten, deren Blut auch in seinen Adern floß, und war den Anglikanern verdächtig geworden als strenger Calvinist, den Männern des Parlaments wegen seiner monarchischen Gesinnung. Erst die zweite Wendung Karl's II. zu Frankreich hinüber seit etwa 1681 näherte ihm die Whigs und die gemäßigten Anglikaner, welche zwar nicht für die Beseitigung der Testakte, wol aber für eine beschränkte Duldung der protestantischen Dissenters eintraten. Diese Verständigung angebahnt zu haben, ist in erster Linie das Verdienst des Dr. Gilbert Burnet, der damals im Haag weilte, weil er seine Sicherheit in England durch seine freimüthige Geschichte der englischen Reformation gefährdet hatte. Ganz auf dem Standpunkte der parlamentarischen und duldsamen Anglikaner stehend, vermochte er allmählich den Prinzen zu überzeugen, daß die Aufrechterhaltung der Macht des Parlaments und der Vorherrschaft der anglikanischen Kirche für England eine Nothwendigkeit sei, und ebenso bedeutsam war es, daß auf seine Anregung die Prinzessin Maria ihrem Gemahle erklärte, sie werde, wenn ihr die Nachfolge in England nach dem Tode des Vaters zufalle, das biblische Gebot an die Frauen beobachten: „Gehorchet euren Männern in allen Dingen", d. h. also, sie werde ihm die volle Herrschaft einräumen, nicht die peinliche Stellung eines Prinz-Gemahls. Der kalte, verschlossene, wortkarge Wilhelm sagte Burnet kein Wort des Dankes, aber er trat von Stund an in ein vertrauensvolles inniges Verhältniß zu ihm, das nur der Tod gelöst hat. Wie der Prinz seine Stellung zu den Vorgängen jenseit des Kanals auffaßte, das wurde den Engländern zuerst klar, als er sich rund heraus weigerte, die Folgerungen Jakob's II. aus dem Dispensationsrechte anzuerkennen, und dann Ende 1687 in einem offenen Briefe, welchen der Rathspensionär Fagel unterzeichnete, ein förmliches Programm aufstellte: Aufhebung der Strafgesetze für die protestantischen Dissenters und Gewährung öffentlicher Religionsübung für sie, nicht für die Katholiken, und Festhalten an der Testakte. Er brachte die tiefste Wirkung auf beiden Seiten hervor: die Whigs und die Anglikaner sahen seitdem in Wilhelm ihr Haupt, Jakob II. seinen gefährlichsten Feind.

Wilhelm's Entschluß und Vorbereitungen. Schwerlich indessen wäre es zu einer offenen Erhebung gekommen, wenn nicht die Geburt des Prinzen von Wales (10. Juni 1688)

Digitized by Google

und die europäische Verwicklung den Prinzen wie seine Bundesgenossen vorwärts getrieben hätten. Am 30. Juni bereits ging, unterzeichnet von sieben Lords beider Parteien, die entscheidende chiffrirte Depesche an Wilhelm ab. Sie forderten ihn auf, noch vor Ende des Jahres nach England zu kommen, aber mit so starker Heeresmacht, daß er sich allein behaupten könne; erst dann sei eine Erhebung der Nation möglich, dann aber auch gewiß, denn neunzehn Zwanzigstel derselben stünden auf seiner Seite. Noch boten sie ihm nicht die Krone, aber sie erklärten den Prinzen von Wales für untergeschoben, wovon damals ganz England fest überzeugt war, und so blieb doch wol nur die Aussicht auf Jakob's Beseitigung in der oder jener Form. Diese Erklärung bestimmte den Entschluß des Prinzen. Eine längere Zögerung konnte unabsehbare Gefahren heraufbeschwören. Wenn damals Ludwig XIV. seine gewaltige militärische Uebermacht zu einem raschen Stoße gegen Holland benutzte, dann vermochte Wilhelm nicht nach England hinüberzugehen, und Jakob's II. Stellung wurde dadurch überhaupt wahrscheinlich unangreifbar. Freilich galt es noch manche schwere Bedenken zu überwinden. Die Generalstaaten waren an sich zu einem kriegerischen Unternehmen keineswegs geneigt, auch voll Besorgniß vor einem französischen Angriff. Mit Mühe nur gelang es Wilhelm, zunächst die Behörden von Amsterdam, deren Stimme in den holländischen Provinzialstaaten und damit auch in den Generalstaaten maßgebend war, von der Nothwendigkeit des Zuges zu überzeugen. Als Generalkapitän der Republik ordnete er dann umfassende Seerüstungen an. Schon im Juli wurden 9000 Matrosen ausgehoben, im August gingen zwei Geschwader in See, zunächst um die heimkehrende Smyrnaflotte gegen einen etwaigen Angriff der Engländer zu decken. Doch außer Stande, vor einem französischen Einfall das niederländische Gebiet mit eigenen Kräften zu sichern und zugleich ein Heer nach England zu werfen, mußte Wilhelm darauf Bedacht nehmen, an den norddeutsch-protestantischen Staaten einen sicheren Rückhalt zu gewinnen. Keiner hatte mit schärferem Blick und wärmerer Theilnahme diese Verhältnisse verfolgt als der Große Kurfürst von Brandenburg (s. S. 326), und wenn ihm sein Nachfolger Friedrich III. auch an Scharfblick und schwungvoller Thatkraft weit nachstand, für das Unternehmen seines oranischen Vetters trat er doch mit ganzer Seele ein. Am 27. Juli 1688 schloß er ein Bündniß mit Hessen-Kassel zum Schutze der Rheingrenze. Im tiefsten Geheimniß verabredete ferner der brandenburgische Geheimrath Fuchs in Celle mit dem englischen Vertrauten Wilhelm's III., Lord Bentinck, die Sendung brandenburgischer Truppen nach den Niederlanden, deren Zahl dann auf 9000 Mann bestimmt wurde, und auch Herzog Georg Wilhelm von Celle wurde in das Einverständniß hineingezogen. Endlich traf Ende August Friedrich III. mit Wilhelm selbst in Minden zusammen. Noch einmal tauchten schwere Bedenken auf, als in den ersten Tagen des September Ludwig XIV. im Haag erklären ließ, daß er den ersten feindlichen Schritt gegen den König von England, seinen Verbündeten, als einen Bruch mit Frankreich betrachten werde. Doch sie schwanden sehr bald, denn Frankreichs Interesse war es vielmehr, am Mittelrhein festen Fuß zu fassen als die Niederlande abermals zu überfluten, und so folgte der König Louvois' Rath und ließ unter dem Eindruck der Erstürmung Belgrads, welche die Eroberung Ungarns zu vollenden schien (s. S. 352), am 15. (25.) Sept. 1688 den Herzog Philipp von Orléans und Marschall Boufflers ohne Kriegserklärung mit 80,000 Mann in der unvertheidigten Pfalz einmarschiren. Jener nahm schon am 6. Oktober die Reichsfestung Philippsburg, dann besetzten Beide vereinigt Mannheim, Heidelberg und mit Bewilligung des französisch gesinnten Erzbischofs auch Mainz. Der „dritte Raubkrieg" war ausgebrochen.

In den Niederlanden athmete man auf. Am Oberrhein beschäftigt und des Krieges gegen ganz Deutschland sicher, konnte Ludwig XIV. an einen Angriff auf Holland nicht mehr denken, und während nun Brandenburg die norddeutschen Fürsten in Bewegung setzte, Sachsen, Celle, Hannover, Wolfenbüttel für den Krieg am Rheine gewann, konnte Wilhelm III, gestützt auf diesen mächtigen Rückhalt, den Befreiungszug nach England beginnen.

Digitized by

Mr. Arthur Sullivan.

Born in London, May 13th, 1842, and educated at the Chapel Royal, where he was a chorister for some years. He was a student at the Royal Academy of Music, and afterwards at the Leipzig Conservatorium. He has composed many songs, anthems, and other pieces of music, and has written the music for several dramatic pieces, including "The Contrabandista," "Cox and Box," "The Sapphire Necklace," "The Zoo," "Thespis," "Trial by Jury," "The Sorcerer," "H.M.S. Pinafore," "The Pirates of Penzance," "Patience," "Iolanthe," "Princess Ida," "The Mikado," "Ruddigore," "The Yeomen of the Guard," "The Gondoliers," "Utopia," and "The Grand Duke."

katholischen Offiziere nicht eben zuverlässig sich erwies. Da suchte der König doch wieder Anlehnung an Frankreich, das zu Geldzahlungen sich bereit erklärte; er entließ Anfang Oktober Sunderland, weil er nicht damit übereinstimmte. Dadurch wieder mißtrauisch gemacht, weigerten sich die Bischöfe rund heraus, das Volk zum Widerstande gegen den Prinzen zu ermahnen, und forderten die Berufung der Lords, ohne die sie zu nichts sich verpflichten könnten; der Rathspensionär Fagel aber sagte dem britischen Gesandten offen, das Mißvergnügen der englischen Nation über „das unregelmäßige Verhalten Einiger in Bezug auf die Religion und Freiheit des Landes" müsse gehoben, der König und die Nation wieder in gutes Einvernehmen gebracht werden. Es war die Ankündigung der bevorstehenden Einmischung des Oraniers.

Wilhelm's III. Landung. In allen Kirchen flehten die protestantischen Gläubigen zu dem Herrn der Heerscharen, die Unternehmung zu schirmen zur Ehre seines Namens und zum Heile seines Volkes, als am 1. (11.) November 1688, nachdem ein erster Versuch durch heftigen Weststurm vereitelt worden, die prächtige Kriegsflotte mit ihren Transportschiffen, im Ganzen über 600 Fahrzeuge in drei Geschwadern, bei günstigem Nordostwinde von Helvoetsluys in See ging. Die Flagge des Prinzen wehte vom Hauptmast der Fregatte „Briel"; sie zeigte neben den vereinigten Wappen Oraniens und Englands in drei Fuß hohen Buchstaben die Worte: „Für die protestantische Religion, für ein freies Parlament", darunter den mannhaften altoranischen Wahlspruch: „Je maintiendray" („Ich halte fest"). Anfangs lief die Flotte nach Nordwest, so daß die leichten Fahrzeuge, welche der englische Admiral Lord Dartmouth zu ihrer Beobachtung aus der Themse sandte, die Nachricht zurückbrachten, der Feind scheine im Norden, etwa in Yorkshire landen zu wollen. Dann aber lenkte der Prinz um und steuerte am 3. November Vormittags vor frischem Winde in den Kanal hinein. Seine Flotte bedeckte das Gewässer der Meerenge von einer Küste zur andern, von Dover nach Calais. „Die Kriegsschiffe auf dem äußersten rechten und linken Flügel salutirten beide Festungen zugleich, die Truppen waren unter Waffen auf dem Deck der Schiffe aufgestellt; das Schmettern der Trompeten, der Klang der Cymbeln, das Wirbeln der Trommeln waren gleichzeitig auf der englischen und französischen Seite des Kanals vernehmbar. Zahllose Zuschauer krönten die weiße Küste von Kent, eine andere ungeheure Menschenmasse bedeckte das Gestade der Pikardie. Ein französischer Reformirter, der den Prinzen begleitete, beschrieb viele Jahre später dies Schauspiel als das prachtvollste und ergreifendste, welches menschliche Augen jemals gesehen hätten. Beim Untergang der Sonne befand sich die Flotte auf der Höhe von Beachy Head, dann wurden die Laternen angezündet, und auf viele Meilen war die See ein Feuermeer." Genau hundert Jahre zuvor war auch eine feindliche Flotte gegen die englische Küste gesegelt, um eine protestantische Fürstin zu stürzen und das Land zur römischen Kirche zurückzuführen; jetzt nahte sich ein anderes Geschwader, um einen König zu beseitigen, der Englands Verfassung und Protestantismus bedrohte. Die spanische Armada war gescheitert, weil die bedrohte Nation einmüthig sich ihr entgegenstellte, die oranische Streitmacht siegte fast ohne Kampf, weil die Engländer sie als Befreierin begrüßten. Am 5. Nov. Nachmittags ließ die oranische Flotte in der geräumigen Torbai die Anker fallen und begann sofort die Ausschiffung; die Kriegsschiffe deckten sie gegen einen etwaigen Angriff der englischen Flotte. Diese folgte zwar mit vollen Segeln, aber wenige Meilen weiter östlich hielt plötzliche Windstille sie fest, dann warf der aufspringende Westwind sie zurück. Fromme Engländer meinten darin ein unmittelbares Eingreifen des Himmels erkennen zu müssen.

Der Abfall. Einige Tage nach der Landung blieb Alles still; in der Hauptstadt gingen die Geschäfte ihren Gang wie immer und nur Truppenmärsche nach dem Süden deuteten Ungewöhnliches an. Bald aber regte sich das Volk. Ueberall verbreitete sich die Proklamation des Prinzen, einzelne Edelleute erschienen in seinem Hauptquartier, und zuerst in Exeter, wo Wilhelm mit glänzendem militärischen Gepränge am 9. November seinen Einzug gehalten, brachte Lord Edward Seymour eine „Assoziation" zu Stande, deren Genossen sich durch ihre Unterschrift verpflichteten, für die Zwecke Wilhelm's einzutreten; bald geschah dasselbe in ganz Somerset und Dorset. Noch hätte vielleicht Jakob II. eine Wendung herbeiführen

Digitized by Google

konnen, hätte er sich bestimmen lassen, ein Parlament zu berufen, aber seine katholische Umgebung hielt ihn bei dem Beschlusse fest, darein nicht zu willigen, so lange der Prinz in England stehe. Er wollte also das Glück der Waffen versuchen und begab sich deshalb zu seinem Heere nach Salisbury (9. November). Da er aber seinen Truppen nicht recht traute — denn schon waren einige Schwadronen unter Canbury übergegangen — da in der That die Obersten zum Theil dem Prinzen zuneigten und das erste Garderegiment sogar in seiner Gesammtheit laut gegen die Politik des Königs sich erklärte, so beschloß dieser die Stellung aufzugeben und selber nach London zurückzukehren (19. November). In der Nacht danach ritten John Churchill, dem er besonders vertraut hatte, der Herzog von Grafton, ein natürlicher Sohn Karl's II., und eine ganze Schar von Offizieren zum Feinde hinüber; ja Prinzessin Anna flüchtete heimlich aus Whitehall nach dem Norden, und schon vor ihr war ihr Gemahl, Prinz Georg von Dänemark, ein persönlich allerdings ganz unbedeutender Mensch, verschwunden. „Gott helfe mir", rief der König bei dieser Nachricht aus, „meine eigenen Kinder verlassen mich." Und nun nahm der Abfall von Tage zu Tage mehr überhand. In Chester erhob sich der Lord de la Mere, der Graf von Devonshire brachte erst dies, dann Nottingham in Bewegung, in York rief Lord Danby die Edelleute und Milizen für den Prinzen auf. Der Graf von Bath brachte Cornwallis zum Anschluß, auch Bristol, Portsmouth und Hull erklärten sich für den Prinzen, dann auch drei walisische Grafschaften, sogar das streng anglikanische Oxford. In manchen Küstenstrichen griff das Landvolk zu den Waffen, um eine französische Landung abzuwehren, die man, übrigens ohne Grund, befürchtete, allerorten aber wurden die „Papisten" entwaffnet, viele von ihnen verhaftet. So konnte Wilhelm ohne Widerstand in Salisbury einziehen, empfangen von Mayor und Aldermen, von Dechant und Kapitel und vom stürmischen Jubel des Volkes begrüßt, wenige Tage später (6. Dezember) nahm er sein Hauptquartier in Hungerford, auf dem halben Wege nach Oxford. Bereits umgaben ihn hier die ersten Edelleute Englands. Seine Reiter aber schweiften schon weit nach Osten: eine Schwadron brandenburgischer Dragoner unter Oberst von der Marwitz rannte auf dem Marktplatze von Reading ein irisches Reiterregiment über den Haufen und nahm ihm seine Standarten ab, eines der wenigen kleinen Gefechte dieses unblutigen Feldzugs.

Da brach König Jakob's Muth zusammen. Am 27. November schon kündigte er die Berufung des Parlaments an und versammelte die Peers, um mit ihnen Raths zu pflegen. Auf ihr wenig ehrerbietiges Drängen versprach er das Parlament am 15. Januar 1689 zu versammeln, eine allgemeine Amnestie zu gewähren und mit dem Prinzen zu unterhandeln. Wunderlicher Weise aber sandte er zu diesem Zwecke den Lord Halifax, der im Geheimen entschieden für Wilhelm war und bei diesem nun statt die Zwecke des Königs zu fördern, für dessen gänzliche Beseitigung sich erklärte. Da konnten die Unterhandlungen unmöglich Erfolg haben. Ueberall von Abfall und Verrath umgeben, seiner Hauptstadt, seines Heeres nicht mehr sicher, faßte da Jakob II. den Entschluß, seine Familie und sich selber nach Frankreich zu retten, vielleicht daß er bei einer Wendung der Dinge, wie sie in England nicht unerhört sei — so stellte ihm Pater Petre vor — den Thron seiner Väter wiedergewinne.

Jakob's II. Flucht. In der Nacht des 9. Dezember 1688 verließ zunächst die Königin mit ihrem jungen Sohne die Hauptstadt und erreichte von Gravesend aus bei günstigem Winde die französische Küste, in der nächsten Nacht folgte der König. Noch hatte er die ausgefertigten Einberufungsschreiben für die Parlamentsmitglieder vernichtet; als er über die Themse fuhr, warf er das große Siegel in den Strom, damit kein giltiger Regierungsakt ausgefertigt werden könne. Aber in der Nähe von Faversham wurde er, als er in See gehen wollte, von einem Haufen von Fischern, die in ihm einen Jesuiten vermutheten, festgehalten und fast ausgeplündert; obwol sie ihn dann erkannten, weigerten sie sich doch, ihn loszulassen; erst eine Abtheilung seiner Leibgarde, die von London herbeikam, befreite ihn. Am 16. Dezember fuhr er wieder in seiner Hauptstadt ein, sogar von vereinzelten Zurufen begrüßt, aber seine neubelebten Hoffnungen sanken rasch, als die Aldermen der City sich weigerten, für seine Sicherheit zu bürgen, und Gehorsam wurde ihm überhaupt nicht mehr geleistet. Vielmehr

Digitized by Google

zerrissen alle Bande der Ordnung, denn zwar hatte sich schon am 11. Dezember eine Art provisorischer Regierung gebildet, doch sie konnte nicht verhindern, daß noch am Abend dieses Tages aufgeregte Volkshaufen die katholischen Kapellen, die Häuser angesehener Katholiken, ja die Hotels fremder Gesandten stürmten; ja die Nähe der verhaßten irischen Truppen steigerte die Aufregung so, daß eines Nachts die Milizen unter Waffen traten, weil sie einen Ueberfall befürchteten. So erschien in der That der Prinz der Hauptstadt als Retter aus unabsehbarer Verwirrung. Er konnte nicht mehr zögern, sich ihrer zu bemächtigen, damit seinen Erfolg zu besiegeln. Schon stand er in Windsor, und am 17. Dezember Nachts 11 Uhr räumten die Coldstreamgarden die Posten von Whitehall vor den Truppen des Grafen Solms. Am nächsten Morgen brachte eine Barke den König unter holländischem Geleite die Themse abwärts nach Rochester. Drei Stunden später zog Wilhelm III., den Marschall Schomberg zur Seite, mit 6000 Mann in London ein, von einer unzählbaren Volksmenge jubelnd begrüßt. Im Palaste von St. James nahm er sein Quartier. Er war Herr von England.

Wilhelm III., König von England. Seinen ersten Akt als König hatte er bereits am 11. Dezember, auf die Nachricht von Jakob's Flucht, durch den Tagesbefehl vollzogen, in welchem er die englische Armee aufforderte, sich unter sein Kommando zu stellen. Sie gehorchte dies zum Theil nur widerstrebend, aber sie gehorchte doch und wurde in weitentlegenen Quartieren durch das Land vertheilt, während Wilhelm's eigene Truppen in und um London zusammenblieben. Im Besitz der Heergewalt hätte der Oranier sich wahrscheinlich ohne Schwierigkeit durch einfache Erklärung der Krone bemächtigen können, und in der That wurde ihm dieser Vorschlag dazu gemacht, er aber lehnte in seiner bedächtigen, kühl berechnenden, maßvollen Weise das rundweg ab: er wolle festhalten an den Grundsätzen seiner Proklamation. Auf dem gesetzlichen Weg sollte die Revolution zurückgeführt werden, nicht ins Ziellose sich fortsetzen. Schon am 21. (31.) Dez. berief er deshalb die Lords und legte ihnen die Frage vor, wie die Freiheit von England und der Protestantismus wiederhergestellt werden könnten. Noch drängten die Tories, dies im Einvernehmen mit König Jakob zu bewirken, forderten diesen deshalb auf, zur Berufung des Parlamentes die Hand zu bieten. Doch dann hätte er unzweifelhaft die Aufhebung seiner Duldungsverordnungen zugestehen müssen, und dagegen sträubte sich, wie er sagte, sein religiöses Gewissen. So zog er es vor, allen Schwierigkeiten durch die Flucht aus dem Wege zu gehen. Am 23. Dez. verließ er ungehindert Rochester und erreichte in zweitägiger, stürmischer Ueberfahrt den kleinen Hafen von Ambleteuse. In St. Germain-en-Laye empfing Ludwig XIV. den flüchtigen König, der seine Krone verspielt, aber er behandelte ihn als den rechtmäßigen Monarchen und umgab ihn mit fürstlicher Pracht und fürstlichen Ehren.

Mit seiner Entfernung vereinfachte sich die Lage: die Nation war nicht mehr gebunden, ihn als König zu behandeln, sie konnte ihr Schicksal selbst entscheiden, doch sie wollte es nur in den althergebrachten, gesetzlichen Formen. Am 23. Dezember bereits beschlossen die Lords, wie im Jahre 1660, eine „Konvention" zu berufen und bis zu ihrem Zusammentritt dem Prinzen von Oranien die Regierung zu übertragen, dem stimmten dann die Gemeinen bei. Denn nur in der schnellen Herstellung einer gesetzlichen Gewalt lag die Rettung; zeigten sich doch bereits in Irland, ja selbst in Schottland die Vorboten des Bürgerkrieges.

In der Konvention, welche nun vollkommen unter den Formen eines regelmäßigen Parlamentes am 22. Januar (1. Februar) 1689 zusammentrat, standen sich Tories und Whigs wie in Schlachtordnung gegenüber und stritten noch einmal in heißer Debatte über alle die schweren Fragen, welche seit Jahrzehnten das Inselreich bewegten, dort die Verfechter des göttlichen Königsrechts und des unbedingten Gehorsams, hier die Vertreter der Vertragstheorie und des berechtigten Widerstandes. Einen vollkommenen Sieg erfocht keine Partei, doch in der Sache triumphirten die Whigs. Denn am 28. Januar beschlossen die Gemeinen: König Jakob habe den ursprünglichen Vertrag zwischen Fürsten und Volk gebrochen und durch seine Entfernung selbst auf die Krone verzichtet, der Thron sei also erledigt. Das Oberhaus fügte dem noch die Erklärung hinzu, daß ein „papistischer" König England nicht regieren könne. Noch aber stand das Schwierigere bevor: die Neubesetzung dieses Thrones

Digitized by Google

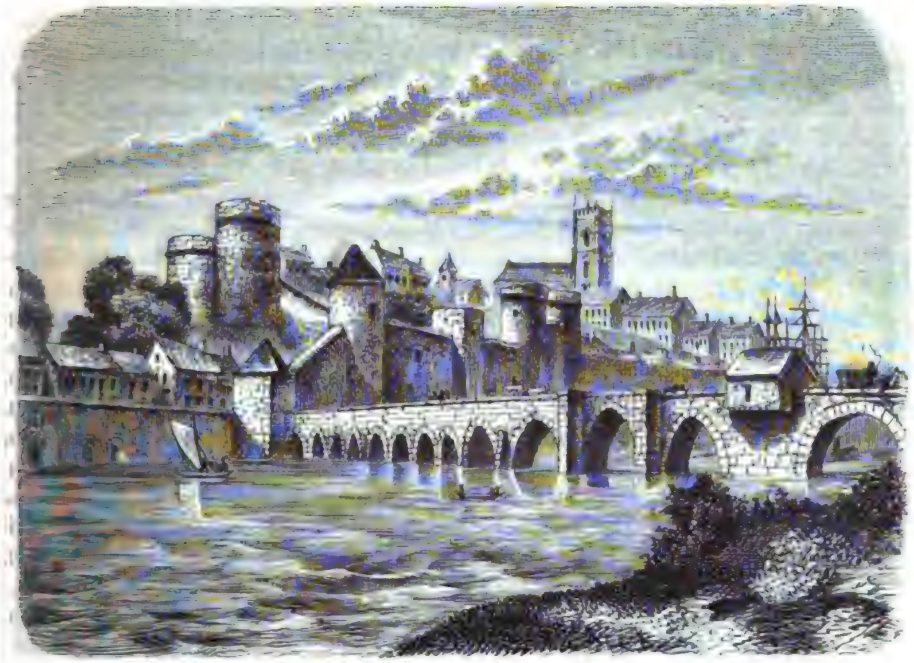
ziehen, daß die Wiederkehr der alten Kämpfe möglichst verhindert werde. Das war die Aufgabe der „Erklärung der Rechte" (Declaration of rights). Sie bestimmte, daß das königliche Dispensationsrecht nur mit Zustimmung des Parlaments ausgeübt werden könne, bestätigte dasselbe im vollen Besitz des Steuerbewilligungsrechts und in der Befugniß, ein Heer aufzustellen und das Kriegsgesetz zu verhängen, gab ihm also diejenigen Rechte, welche die Stuarts als ausschließliche Kronrechte zu behaupten gestrebt.

Auch in kirchlicher Beziehung behauptete eine mittlere Richtung den Sieg. Dabei muß beachtet werden, daß seit der Wiederherstellung der Stuarts die Zahl der Dissenters sich sehr vermindert hatte und nur noch etwa 4 Prozent der Gesammtbevölkerung betrug, während die Katholiken vollends eine verschwindende Minderheit (1/2 Prozent) darstellten, daß also die Härte der bisherigen Gesetze doch nur einen kleinen Theil des Volkes traf. Schon im März 1689 ging nun beinahe ohne Debatte die Duldungsakte durch, welche der erste Staatssekretär, Lord Nottingham, einer der hervorragendsten Vertreter der duldsameren Anglikaner, der sogenannten niederkirchlichen Partei, eingebracht hatte. Sie ließ zwar der Theorie gemäß alle bisherigen Strafgesetze gegen die Nonkonformisten bestehen, sicherte aber zugleich allen denjenigen protestantischen Dissenters, welche den Huldigungseid leisten und eine Erklärung gegen das Papstthum unterschreiben würden, sowie denjenigen ihrer Priester und Lehrer, die das Glaubensbekenntniß der 39 Artikel (s. Bd. V, S. 492) mit Ausnahme von dreien derselben annähmen, Hunderttausenden also, Freiheit des Gewissens und des Gottesdienstes; die Katholiken freilich schloß sie von dieser Wohlthat durch diese Forderungen aus (bis 1832). Der zweite Antrag Nottingham's auf innere Vereinigung und Versöhnung der protestantischen Parteien (Komprehensionsbill) fand aber keine Annahme, da die Dissenters ihr widerstrebten.

In den Bahnen, welche diese Bestimmungen ihm anwiesen, hat sich seitdem das öffentliche Leben Englands bewegt. Auf absehbare Zeit war damit der Streit zu Gunsten des Parlaments entschieden. Das „Statut der Rechte" erhob diese Beschlüsse zum Landesgesetz (3. November 1689) und die glänzende Krönung Wilhelm's III. und Maria's am 11. April 1689 besiegelte dies Ergebniß der „glorreichen Revolution". Wohl sind die Engländer befugt sie so zu nennen. Nur mit Hülfe der Fremden ist sie vollbracht worden, und äußerlich betrachtet hat sie nichts Hinreißendes, aber großartig für alle Zeiten bleibt die feste Entschlossenheit, mit welcher die Nation dem König, der ihre Verfassung gebrochen, den Gehorsam verweigerte, und der gesetzliche Sinn, mit dem sie die Neuordnung der Verhältnisse vollzog.

Wilhelm III. König von Schottland. Was in England geschah, konnte unmöglich ohne tiefgehende Einwirkung auf Schottland bleiben. Zwar sprachen sich dort die Bischöfe, die ihre ganze Stellung den Stuarts verdankten, entschieden für Jakob II. aus, doch die Presbyterianer, die erbitterten Feinde der bischöflichen Würde überhaupt, hatten im Lande und deshalb auch in der „Konvention" (seit 14. März 1689) vollkommen das Uebergewicht. Infolge dessen erklärte diese Versammlung wie in England den Thron für erledigt, ja, was dort nicht geradezu ausgesprochen worden war, den König Jakob II. für abgesetzt, und stellte nach dem Muster der englischen „Erklärung der Rechte" die „Forderung der Rechte" (Claim of rights) auf, die noch weiter ging als jene. Sie hielt an der Ausschließung der Katholiken vom schottischen Throne und von dem alten protestantischen Krönungseide nachdrücklich fest, ebenso an der vollständigen Unabhängigkeit der Richter von der Krone, das Bisthum aber erklärte sie für aufgehoben und stellte somit für alle Zeiten die ursprüngliche Form der presbyterianischen Kirche wieder her. Am 11. Mai 1689 nahmen sodann Wilhelm und Maria auch die schottische Krone feierlich an. Schon stand im Hintergrunde der Gedanke der vollen staatlichen Vereinigung Englands und Schottlands, aber an der Selbständigkeit ihrer abweichenden Kirchenverfassungen hielten beide Nationen fest, und dies führte den gemeinsamen König unabweislich auf den Gedanken der kirchlichen Duldung, der Wilhelm's III. Anschauung ohnehin entsprach. So kehrte endlich dies Großbritannien nach langen Irrgängen zu der ruhmvollen Aufgabe zurück, welche ihm ein Jahrhundert zuvor schon gestellt worden war: der Vorkämpfer zu sein für die staatliche und kirchliche Freiheit Europa's.

Digitized by Google



Ansicht von Limerick in Irland.

Der Kampf auf den britischen Inseln.

So leicht verhältnißmäßig der Sturz des Hauses Stuart in England und Schottland erfolgt war, so schwer fiel es doch der neuen Herrschaft, sich wirklich zu befestigen. Wilhelm III. besaß nicht die Fähigkeit sich beliebt zu machen und ist es dort auch niemals geworden. Schweigsam und kalt, der englischen Sprache nur unvollkommen mächtig, in seinen Neigungen und Gewohnheiten ein ganzer Holländer, deshalb in England niemals ganz heimisch, that er nichts, um seine englischen Unterthanen für seine Persönlichkeit einzunehmen. Die glänzenden Hoffeste der Stuarts fielen weg, im Theater erschien er nie, für Wettrennen und dergleichen Zerstreuungen zeigte er keinerlei Theilnahme, und statt in Whitehall oder St. James zu wohnen, zog er sich nach Hamptoncourt oder Kensington zurück und bemühte sich dort, den üppigen, regellosen Baumwuchs des englischen Parkes unter die Schere holländischer Gartenkunst zu nehmen. Zum Glück wurden seine Mängel durch seine Gemahlin Maria ergänzt, eine stattliche, lebhafte, bewegliche Frau, der er mit inniger Liebe zugethan war, so wenig er davon für gewöhnlich merken ließ. Auch seine Verwaltung empfahl den neuen Herrscher zunächst wenig. Von Whigs und Tories erhoben, mußte Wilhelm seine Minister aus beiden Parteien nehmen, und das ließ die Regierung im Innern unsicher und schwankend erscheinen. Halifax machte er zum Großsiegelbewahrer, Nottingham zum ersten Staatssekretär, dem Tory Mordaunt übertrug er das Schatzmeisteramt, obwol der Mann gar nichts davon verstand; nur die Leitung der auswärtigen Politik behielt er sich selber vor, und mußte es thun, weil sonst leicht ein bedenklicher Gegensatz zwischen der Geschäftsleitung in England und in den Niederlanden hätte entstehen können. Denn hier war ja Wilhelm, der König von Großbritannien, zugleich Statthalter und Generalkapitän der Republik, eine wunderliche Verbindung, die nur die gleichmüthige Geduld des Oraniers zu behaupten vermochte. Nicht minder bewundernswürdig ist die Art, wie er die zahllosen inneren Schwierigkeiten überwunden hat, und das während eines großen europäischen Krieges.

Digitized by Google

Die erste „Meutereibill" und das stehende Heer in England. Wie unzuverlässig die britischen Truppen seien, bewies die Meuterei eines der schottischen Regimenter, welches als es nach den Niederlanden gebracht werden sollte, eigenmächtig nach Schottland aufbrach und bedurfte holländischer Truppen, um es wieder zum Gehorsam zurückzuführen (März 1689). Dieser Fall aber gab die Veranlassung zur ersten sogenannten „Meutereibill" (Mutiny bill). Da nämlich bis jetzt die englischen Truppen weder Kriegsgericht noch Kriegsrecht kannten, sondern jedes militärische Vergehen von bürgerlichen Richtern abgeurtheilt werden mußte, so war die Zucht dieser Regimenter immer eine äußerst schlaffe gewesen. Durch jene Meuterei davon überzeugt, daß es so nicht fortgehen könne ohne große Gefahr, gewährte damals das Parlament auf sechs Monate dem König das Recht, die Armee einem scharfen Kriegsgesetz zu unterwerfen, und gestand damit zugleich die Thatsache eines stehenden Heeres zu. Was im Jahre 1689 zunächst auf kurze Zeit bewilligt wurde, das mußte in der Folge jedes Parlament wiederholen, aber niemals hat es die Genehmigung zum Unterhalt einer stehenden Armee unter dem Kriegsgesetz für länger als ein Jahr ausgesprochen, so daß dasselbe genau genommen immer noch als eine, wenn nicht ungesetzliche, so doch ausnahmsweise Einrichtung gilt, die mit der Verfassung in keinem inneren Zusammenhange steht.

Und doch war es in dieser kampferfüllten Zeit nicht möglich, ihre Wohlthaten allen Staatsbürgern ohne Ausnahme zutheil werden zu lassen. Gegenüber nämlich den zahlreichen verhafteten „Jakobiten" wurde damals die Habeascorpusakte auf Zeit außer Kraft gesetzt, weil ein Rechtsverfahren, wie sie es vorschrieb, augenblicklich unmöglich schien.

Der Aufstand in Schottland. Die Anhänger Jakob's II. in England waren indeß noch nicht die schlimmsten Feinde Wilhelm's III. In Schottland wie in Irland kam es zu einigen bewaffneten Erhebungen, welche in gefährlichster Weise mit dem Kriege gegen Frankreich zusammengriffen. Jedenfalls war der Sturz Wilhelm's III. im höchsten Maße ein französisches Interesse, zumal seit er durch das Bündniß von Wien (12. Mai 1689) Oesterreich, das Deutsche Reich und Spanien mit England und Holland zur Bekämpfung der Uebermacht Ludwig's XIV. vereinigt hatte, er aber erschien als die Seele desselben. Zum Glück für ihn ging der Aufstand in Schottland verhältnißmäßig rasch zu Ende. Hier gab es auch in den „Niederlanden" eine nicht unbedeutende Partei, welche mit der Hinneigung zur bischöflichen Kirchenverfassung treue Anhänglichkeit an das heimische Geschlecht der Stuarts verband und deshalb die rasche, gewaltsame Beseitigung des Bisthums, die Absetzung aller anglikanischen Geistlichen und das förmliche Verbot ihres Bekenntnisses, die das schottische Parlament damals verfügte, ebenso schmerzlich empfand wie die Entthronung Jakob's II. durch einen fremden Prinzen. Doch zu wirklichem Aufstande ließen sich nur, wie einst gegen Cromwell unter Montrose (s. S. 184 f.), die halbkeltischen Hochländer fortreißen, und diese aus politisch-nationalen, nicht aus kirchlichen Gründen. An ihre Spitze trat John Graham von Claverhouse, Marquis von Dundee, in den festländischen Feldzügen militärisch gebildet, dann Adjutant Jakob's II., ein Mann von aufrichtig protestantischer Ueberzeugung und durchaus ehrenhafter Gesinnung. Als das kleine, tüchtige schottische Heer, das Jakob II. nach England zog, um es für seine Zwecke zu verwenden, zur Anerkennung Wilhelm's III. genöthigt worden, hatte Dundee mit nur 50 Reitern sich von ihm getrennt und nach den schottischen Hochlanden geworfen. Hier brachte er die waffenlustigen Clans in Bewegung; wiederum wurde das blutige Eibenkreuz, das uralte Kriegszeichen, von Thal zu Thal getragen, und im Mai 1689 konnte Dundee über zahlreiche Scharen von Hochschotten Heerschau halten, stattliche Leute in ihrer heimischen Tracht, den gewürfelten Plaid um die Schulter, die Mütze auf dem Kopf, den leichten Schild am linken Arm und das breite, lange Schlachtschwert (Claymore) in der Faust; nur wenige führten Feuerwaffen. Dundee verstand es vortrefflich, diese wilden Scharen zu behandeln, deren Führer nicht dazu zu bewegen gewesen wären, einem ihresgleichen zu gehorchen, aber dem Fremden wenigstens nothdürftig Folge leisteten. Freilich konnte er seine Haufen nur im Gebirgskriege brauchen, der Jedem von Jugend auf vertraut war; in der Ebene wären sie regelmäßigen Truppen schwerlich gewachsen gewesen. Deshalb gelang

es auch dem Befehlshaber der kleinen königlichen Streitmacht, Hugh Mackay, seine Gegner im Hochlande festzuhalten, ja, im Juli 1689 drang er durch den gefahrvollen Engpaß von Killincrankie, der von Perth her nach den Grampianbergen hinaufführt, bis in die Nähe des Felsenschlosses Blair Athol vor. Hier nahm Dundee am Abend des 26. Juli den gebotenen Kampf an, obwol er nur 2000 Mann den 4000 Mann Mackay's entgegenzusetzen hatte. Das Feuergefecht war indeß nicht nach dem Geschmacke seiner Hochländer; deshalb formirte ihr Feldherr sie in dichte Sturmkolonnen, und nun warfen die Schotten ihre Gewehre weg, nahmen den Schild in die linke, das breite Schlachtschwert in die rechte Hand und stürzten sich, wie einst ihre Vorfahren an der Allia, in stürmischem Anlauf mit lautem Kriegsgeschrei auf die dünne Linie der englischen Bataillone, die eben beschäftigt waren, das Bajonnet aufzupflanzen. Im Nu waren sie durchbrochen und zersprengt, ein einziges Regiment hielt zusammen, mit Mühe entging Mackay der Gefangenschaft.

Aber der Sieg blieb ohne alle Folgen, so gewaltig auch die Nachricht in Edinburgh wirkte. Dundee war während des Kampfes tödlich verwundet gefallen, und die schottischen Häuptlinge geriethen sofort in Zwist, so daß Mackay Zeit behielt, seine Truppen wieder zu sammeln. Und als nun auch noch ein wüthender Angriff der Hochländer auf ein Infanterieregiment in dem Städtchen Dunkeld von diesem in heldenmüthigem Vertheidigungskampfe abgeschlagen worden (21. Aug.), da zogen die Clans nach Hause, nach keltischer Art ebenso unfähig zur Ausdauer wie unwiderstehlich in ihrem stürmischen Anlaufe, und eine Kette von militärischen Posten durch das Gebirge bis Inverneß deckte seit jener Zeit die Ebenen gegen ihre räuberischen Einfälle. Doch fügten sich die hochländischen Clans der neuen Regierung vollständig erst im Jahre 1692, nachdem Wilhelm III. den Stammeshaß der Campbells zur grausamen Ausrottung der widerstrebenden Macdonalds von Glencoe benutzt hatte, ein dunkler Flecken auf dem lichten Schilde seines Ruhmes. Die Anhänglichkeit an das Haus Stuart ließ sich auch damit nicht vernichten.

Holländische Garden Wilhelm's III. Nach L. Scherm.

Der Krieg in Schottland war zu Ende, die Hoffnung Dundee's, von hier aus England anzugreifen, jedenfalls den größten Theil der englischen Armee hier festzuhalten, war gescheitert, und unbesorgt vor einer schottischen Empörung, konnte Wilhelm III. seine ganze Kraft auf die Unterwerfung Irlands richten.

Der Aufstand in Irland und Jakob II. In Irland hatten die Maßregeln Jakob's II. (s. S. 375) ihre Früchte getragen. Sein Statthalter Richard Talbot, Herzog von Tyrconnel, hatte binnen Kurzem noch vor Jakob's Sturze alle bürgerliche und militärische Gewalt in die Hände der katholischen Iren gebracht und dadurch den Gegensatz zwischen den Eingeborenen und den Kolonisten nur verschärft. Wilhelm's III. Erhebung in England trieb die Dinge zum Aeußersten, ein fürchterlicher Rassen- und Religionskrieg entbrannte. Ueberall verschanzten sich die englischen Grundbesitzer in ihren Landhäusern, Haufen bewaffneter Iren durchzogen mordend und plündernd das Land, bald waren ihrer 50,000 unter Waffen, und

Digitized by Google

erschreckt unterwarfen sich die meisten von Engländern bewohnten Städte der neuen Regierung. Fast nur noch zwei Ortschaften im Norden, in Ulster, hielten stand: Londonderry an der Mündung des Foyle und Enniskillen auf einer Insel zwischen den beiden Erneseen, jenes eine Kolonie aus der Zeit Jakob's I., dieses eine Ansiedelung alter Soldaten Cromwell's (s. S. 160. 195 f.). So konnte in der That Tyrconnel mit einiger Aussicht auf Erfolg Jakob II. einladen, nach seinem getreuen Königreich Irland zu kommen, um von hier aus auch die Eroberung Englands zu versuchen. Durch die Großmuth Ludwig's XIV. reichlich ausgestattet, landete der König am 12. (22.) März 1689 im Hafen von Kinsale an der Südküste und zog zwölf Tage später unter dem Jubel der katholischen Bevölkerung in Dublin ein, begleitet von dem französischen Diplomaten d'Avaux, denn für Frankreich knüpften sich an dieses irische Unternehmen weitreichende Entwürfe. Es handelte sich gar nicht blos um die Wiedereinsetzung Jakob's II.; Colbert's Nachfolger, sein Sohn, der Marquis de Seignelay, dachte vor Allem dem englischen Handel einen dauernden Schaden zuzufügen, indem er den Verkehr mit Irland in französische Hände brachte. Diese Bestrebungen fanden lebhaften Anklang bei der irisch-katholischen Partei, welche die Insel ganz von England losreißen und unter französischen Schutz stellen wollte, Widerstand aber bei den englischen Jakobiten, die sie nur als Ausgangspunkt für die Wiedereroberung Englands betrachteten. Mit diesem Gegensatz verflocht sich ein zweiter. Jakob II. und seine französischen Rathgeber kamen mit dem Gedanken, einen haltbaren Ausgleich zwischen den Eingebornen und den englisch-protestantischen Kolonisten herbeizuführen, der diesen im Ganzen ihre Güter belassen hätte; jene dagegen wollten von einem solchen schlechterdings nichts hören, sondern forderten alles Land zurück, das ihren Vorfahren entrissen worden, denn dafür hatten sie sich erhoben. Wie aber war dann eine Versöhnung zu hoffen, und wie konnte Jakob II. glauben, daß er, wenn er die Engländer in Irland als Besiegte behandelte, jemals ihre Landsleute daheim für seine Herrschaft gewinnen könne? Nichts desto weniger gab er diesen irischen Forderungen schließlich nach, als das irische Parlament, freilich ein sehr unvollständiges, am 20. Mai 1689 in Dublin zusammentrat und sie zu den seinigen machte. Es verlangte und erhielt die Aufhebung der Landvertheilung Cromwell's, d. h. die Einziehung der meisten protestantisch-englischen Güter, es erklärte weiter durch eine Bill of attainder alle Diejenigen, welche nicht binnen einer kurz bemessenen Frist Jakob II. als König anerkennen würden, für schuldig des Hochverraths, daher durch Güterverlust zu strafen, und entwarf eine förmliche Aechtungsliste von etwa 2500 Namen. Maßregeln echt irischer Rachsucht und fast ein größeres Unrecht als Cromwell's Verfahren, denn die englischen Kolonisten hatten Hunderttausende von Pfund Sterling und beinahe 50 Jahre fleißiger Arbeit auf die Kultur des Landes verwendet. Mit diesen Beschlüssen war zugleich der Krieg auf Leben und Tod den Engländern erklärt, jede Versöhnung unmöglich.

Doch die verhaßten „Sachsen" setzten sich entschlossen zur Wehr. In Londonderry widerstand eine Bevölkerung von 20,000 Menschen, darunter 7000 Waffenfähige, einer Einschließung und einer entsetzlichen Hungersnoth 105 Tage lang mit einem ausdauernden Heldenmuthe, der an die Belagerung Leydens erinnert, bis endlich am 30. Juli 1689 drei englische Schiffe die Flußsperre der Irländer durchbrachen und der halbverhungerten Bevölkerung Lebensmittel zuführten; die Irländer aber zogen ab. Die Enniskillener wiederum, durch zahlreiche Flüchtlinge verstärkt, durchstreiften auf ihren raschen Kleppern weit und breit die Umgegend und erfochten an demselben Tage, an welchem Londonderry's Schicksal sich entschied, bei Newton Butler unter dem Schlachtruf „kein Papstthum!" (No popery) den vollständigsten Sieg über einen weit stärkeren irischen Heerhaufen. Wenige Wochen später landete Marschall Schomberg mit 6000 Mann englischer, holländischer und hugenottischer Truppen in der Bai von Carrickfergus (Ulster).

Jakob II. war durch die schlimmen Nachrichten, die ihm aus dem Norden zukamen, ziemlich niedergeschlagen, aber die Iren, aufgeschreckt durch Schomberg's Erscheinen, stellten ihm in wenigen Tagen 30,000 Mann zur Verfügung, freilich im Grunde genommen nur eine Verbindung keltischer Clans von unsicherem Gehorsam, aber immerhin den Engländern

weit überlegen, so daß der König dem Marschall bis Dundalk entgegengehen konnte. Diesem lag es fern, das Schicksal Irlands unter so ungünstigen Verhältnissen an den Ausgang eines Schlachttages zu knüpfen, er hielt sich in seinem verschanzten Lager. Der verhältnißmäßige Erfolg, der darin allerdings lag, und die Kunde von ansteckenden Krankheiten, welche Schomberg's kleines Heer arg mitnahmen, ermuthigte die leicht erregbaren Iren aufs Neue, und niemals ging es in Dublin lustiger und leichtsinniger zu als in dem Winter von 1689 auf 1690, da Jakob II. dort Hof hielt, von den irischen Häuptlingen und Clangenossen umgeben und oft mit einer Vertraulichkeit behandelt, welche den höfisch erzogenen Franzosen sehr auffiel. Die Zuversicht steigerte sich, als im März 1690 ein trefflich ausgerüstetes französisches Corps von 6300 Mann anlangte, dessen Befehlshaber, Graf Lauzun, zugleich d'Avaux als Gesandter ablöste. Zudem behauptete die französische Flotte augenblicklich das Uebergewicht. Admiral Tourville hatte Weisung erhalten, die englische Küste zu blockiren; selbst eine Landung der Flotte, die sofort eine Erhebung der englischen und schottischen Jakobiten hätte veranlassen können, schien nicht unmöglich. Denn die Unzufriedenheit war auch in England nicht gering. Das sogenannte Konventionsparlament, ganz überwiegend whigistisch, wollte einerseits den Sieg durch die möglichste Unterdrückung der Tories ausbeuten, zeigte deshalb auch keine Neigung, die von Wilhelm III. beabsichtigte Amnestie zu bewilligen, andererseits strebte es danach, die königlichen Rechte möglichst einzuschränken und widerstand deshalb den Anträgen der Regierung auf Aufstellung eines festen Staatshaushaltplanes, welche den König einigermaßen unabhängiger gemacht hätte. Erst die folgende Auflösung des Konventionsparlaments brachte durch die Neuwahlen auch die gemäßigteren Tories in größerer Zahl ins Unterhaus (März 1690). Infolge dessen bewilligte das Parlament eine wenig beschränkte Amnestie und ordnete den Staatshaushalt in der Art, daß die Einkünfte, die der Vorgänger genossen, vor Allem auch die aus den Zöllen und der Accise, dem regierenden Königspaare als „Civilliste" für die Bedürfnisse des Hofes und der Civilbeamten auf Lebenszeit zugesprochen, die übrigen von einer parlamentarischen Bewilligung auf je vier Jahre abhängig gemacht werden sollten. Die Regierung aber ging überwiegend an gemäßigte Tories über. Nichts desto weniger war die jakobitische Partei, zu der namentlich viele Geistliche gehörten, keineswegs unbedeutend, nicht wenige weigerten auch jetzt noch den Treueid (Nonjurors, Eidverweigerer).

Die Schlacht an der Boyne. Unter so bedrohlichen Anzeichen beschloß Wilhelm III., persönlich nach Irland zu gehen. Am 1. Juni 1690 verließ er London, am 11. den Hafen von Chester, am 14. Mittags landete er in der Bai von Carrickfergus; schon am Nachmittage traf er mit Schomberg zusammen und wurde mit ihm dahin einig, daß die Armee sofort über Armagh gegen Dundalk in Bewegung sich setzen solle, denn dort stand Jakob II. Wilhelm's Heer, etwa 36,000 Mann, war eines der schönsten, welches jemals auf der Insel erschien, in seiner Zusammensetzung aus Engländern, Deutschen (Brandenburgern), Holländern, Franzosen und Dänen nicht weniger bunt als dasjenige, das im November 1688 nach England übersetzte, aber einig in dem Hasse gegen die Grundsätze, die der Gegner verfocht. Auf die Nachricht, Wilhelm sei gelandet, wichen die Iren und Franzosen aus ihrer an sich unhaltbaren Stellung südwärts hinter die Boyne zurück, die breit und wasserreich zwischen grünen Wiesen fließt und bei Drogheda in die Irische See sich ergießt. Sie waren nicht stärker als etwa 23,000 Mann und hatten deshalb auch gar nicht die Absicht zu schlagen, aber Wilhelm, der eben eine rasche Entscheidung wünschte, entwickelte bereits am frühen Morgen des 30. Juni seine Vortruppen am linken Ufer der Boyne, froh, des feindlichen Lagers endlich ansichtig zu sein. Die irische Artillerie war bald zum Schweigen gebracht: er selber ließ sich durch einen Streifschuß an der rechten Schulter, der die Iren schon veranlaßte, über seinen Tod zu jubeln, nicht abhalten, noch in der Nacht bei Fackelschein sein Heer zu mustern, von lautem Jubel überall empfangen. Am nächsten Tage, 1. Juli, wollte er den Uebergang erzwingen, und zwar zunächst auf dem rechten Flügel, wo Meinhard von Schomberg stand, dann in der Front mit dem Centrum. Kaum war jener fast unangefochten übergegangen, als die Franzosen nach diesem Punkte flußaufwärts sich in Bewegung setzten, um nicht im

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

Seeschlacht bei La Hogue. Zeichnung von Th. Weber.

Der Seekrieg und die Schlacht bei La Hogue. Als die Franzosen im Juli 1690 ihrerseits den Kampf in Irland aufgaben, hatten sie doch durchaus nicht die Absicht, auf die Wiederherstellung Jakob's II. in England selbst zu verzichten. Denn um dieselbe Zeit erfocht Admiral Tourville am Vorgebirge Beachy Head einen erheblichen Vortheil über ein holländisches Geschwader, das der englische Admiral Lord Torrington allein ließ (30. Juni 1690). Dafür wurde er in den Tower gesetzt, aber die Franzosen behaupteten seitdem zur See unzweifelhaft ebenso das Uebergewicht, wie damals zu Lande. Darauf hin planten sie für das Jahr 1692, während der Kampf in Irland immer noch fortging, eine Landung in England selbst. Im Lager bei dem Kap La Hogue wurde ein Heer von 15—20,000 Mann vereinigt, das auf 300 Transportschiffen, gedeckt von einer gewaltigen Kriegsflotte, über

Digitized by Google

den Kanal geworfen werden sollte. Doch die Berechnungen, auf die man das Unternehmen gründete, erwiesen sich sämmtlich als unzutreffend. Stürmisches Wetter hielt zunächst die Mittelmeerflotte unter d'Estrées, 35 Linienschiffe, im Meerbusen von Biscaya zurück. Obwol nun Tourville nur 44 Linienschiffe unter seinem Befehl vereinigen konnte, so erhielt er doch die bestimmte Weisung zu schlagen, denn Ludwig XIV. und Jakob II. hofften auf eine Empörung in England, rechneten auch darauf, die Holländer würden mit den Engländern sich nicht vereinigen können und ein Theil der englischen Flotte würde übergehen. In der That hatte hier Jakob II., der sie ja früher als Großadmiral persönlich befehligt hatte, zahlreiche Anhänger, zu denen der Admiral Russell in erster Linie gehörte, aber im entscheidenden Augenblick überwog doch das Bewußtsein der Pflicht gegen das Vaterland dergleichen persönliche Stimmungen. Russell ließ Jakob II. wissen, er werde wie ein Engländer fechten und auch auf ihn, den König, unfehlbar feuern lassen, sobald er ihn auf dem Deck eines französischen Schiffes erblicke. Die jakobitisch gesinnten Offiziere aber gewann mit seinem Takt Königin Maria, die damals ihren in den Niederlanden verweilenden Gemahl als Regentin vertrat. Sie ließ dem Admiral schreiben, sie habe gehört, daß unter seinen Offizieren viele nicht zuverlässig seien, sie glaube das jedoch nicht und vertraue ihrer Treue. So an ihrer Ehre gefaßt, unterzeichneten die tapferen Männer eine Ergebenheitsadresse, in welcher sie jenen Verdacht als unbegründet zurückwiesen und die Königin ihrer unbedingten Treue versicherten. Auch auf dem Lande wurden alle Vorkehrungen getroffen zum Empfange des Feindes, vor Allem die Milizen überall aufgeboten und bei London 13,000 Mann zusammengezogen. Dem gegenüber wagte die jakobitische Partei nicht, sich zu rühren. Trotz Alledem liefen die Franzosen voll Siegeszuversicht von Brest aus; viele Seeoffiziere schrieben sogar vor der Abfahrt an ihre Verwandten, die nächsten Briefe würden sie aus England datiren. Am Morgen des 19.(29). Mai 1692 entdeckte Tourville auf der Höhe von Kap Barfleur etwa in der Mitte des Kanals die endlose Linie der vereinigten englischen und holländischen Flotte, jene 63, diese 36 Linienschiffe stark, ungerechnet die Fregatten, die größte und schönste, die jemals in diesen Gewässern erschienen ist. Da aber das Wetter neblig und windstill war, so vermochte er nicht die ganze ungeheure Ausdehnung der feindlichen Geschwader zu übersehen, dann aber hoffte er auch, daß sie ihre volle Stärke bei der Windstille nicht würden ins Gefecht bringen können, ging also unbedenklich mit seinem Admiralschiff, dem prächtigen „Soleil royal" („Königliche Sonne") von 104 Geschützen, auf sie los, als Russell eben seine Schlachtlinie gebildet hatte. Auf dreiviertel Musketenschuß ließ die „Britannia", Russell's Flaggenschiff, die „Königliche Sonne" erst herankommen, dann begrüßte sie die Gegnerin mit ihren donnernden Breitseiten aus 100 Stückpforten, und anderthalb Stunden lang tobte nun der Geschützkampf zwischen den beiden feuerspeienden Ungeheuern, bis endlich die „Königliche Sonne", an Rumpf und Takelwerk schwer beschädigt, aus dem Gefecht gezogen werden mußte. Darauf erst entwickelte sich der allgemeine Kampf, denn ein leichter Ostwind gestattete jetzt den Verbündeten, ihre ganze Stärke ins Gefecht zu führen, und oft fielen nun zwei oder drei ihrer Schiffe gemeinsam ein feindliches an. Die Franzosen fochten heldenmüthig, aber die Ueberlegenheit der Feinde war so groß, daß die Schlacht mit der völligen Vernichtung der schwächeren Flotte geendet haben würde, hätte nicht Nachmittags gegen vier Uhr ein einfallender Nebel die Fortsetzung des Kampfes unmöglich gemacht. Die Franzosen, zunächst nur schwach verfolgt, flüchteten mit vollen Segeln nach der Küste der Normandie. Sieben ihrer Schiffe erreichten glücklich Brest, drei Cherbourg, darunter die „Königliche Sonne", zwölf liefen beim Vorgebirge La Hogue auf den Strand; die übrigen wagten die tollkühne Fahrt zwischen den verrätherischen Klippen und schäumenden Wellen der Enge von Alderney nach St. Malo. Die Engländer folgten rasch nach den beiden ersten Ankerplätzen. Am 22. Mai nahm Delaval, in Boote angreifend, die Schiffe vor Cherbourg und steckte sie in Brand, am Tage darauf erschien Russell vor La Hogue. Da seine schweren Linienschiffe nicht in das seichte Wasser vordringen konnten, in welchem das feindliche Geschwader unter dem Schutze der Strandbatterien und des Landheeres lag, so sandte der englische

Digitized by Google

Fig. 1.—Lime Avenue, Bramham Park, Yorkshire.

Fig. 2.—Lime Avenue, Bramham Park, Yorkshire.

die Errichtung der Bank von England. Darauf führte die Nothwendigkeit, für die Staatsanleihen, welche die Fortdauer des französischen Krieges unvermeidlich machten, eine sichere Bürgschaft zu gewinnen, statt wie bisher den Staatsgläubigern übermäßig hohe Zinsen zu gewähren (20—25%). Zu diesem Zwecke bildete der Schotte William Paterson, ein weitgereister Mann, eine Gesellschaft von meist whigistischen Geldmännern und französischen Reformirten, die ihr Kapital zusammenschossen, um die damals geplante Anleihe zu übernehmen. Der Staat sollte diese auf eine Erhöhung des Pfund- und Tonnengeldes und anderer Auflagen anweisen, und die von der Bank ausgegebenen Quittungen für eingelegte Gelder, ihre „Noten", als giltige Werthzeichen und Zahlungsmittel anerkennen, dadurch also ein sicheres Papiergeld schaffen. Am 18. April 1694 fand die so entworfene Bill im Unterhause Annahme, am 23. auch im Oberhause. Fortan bediente sich die Regierung dieser Bank bei ihren Anleihen, und je mehr Zutrauen sie sich allmählich erwarb, desto höher stiegen die Beträge, die ihr die Privatleute anvertrauten, desto mehr wuchs ihre Bedeutung für die Volkswirthschaft, desto enger aber knüpfte sich auch das Interesse zahlloser Engländer an das Fortbestehen der Staatsgewalt, welche der Bank die feste Grundlage gab.

Die nächsten Jahre trugen trotz mannichfacher Schwankungen noch mehr dazu bei, Wilhelm's III. Stellung zu befestigen wie die Macht des Parlaments zu erweitern. Der Tod seiner trefflichen Gemahlin Maria, die am 28. Dezember 1694 einem heftigen Anfall der damals umgehenden Blattern erlag, vom König wie von der Nation aufs Tiefste betrauert, schien zunächst die Verbindung der Tories mit ihm zu zerreißen, da diesen im Grunde immer nur Maria als das gesetzmäßige Oberhaupt des Staates gegolten hatte; er trug aber dazu bei, die Prinzessin Anna, die vermuthliche Erbin des Thrones, die mit der Schwester schlecht gestanden, ihm zu nähern, und er konnte es nach seiner Rückkehr von dem glänzenden Feldzuge des Jahres 1695, der mit der Eroberung von Namur abschloß, wagen, das zwiespältige Parlament aufzulösen (11. Oktober). Das neugewählte Unterhaus, im Wesentlichen whigistisch, also dem Könige grundsätzlich zugethan, bewilligte die Heeresstärke in der bisherigen Höhe (80,000 Mann) und faßte zugleich den einschneidenden Beschluß, die zum größten Theil durch das Beschneiden um etwa die Hälfte entwerthete Silbermünze einzuziehen und nach dem früheren Schrot und Korn umzuprägen, um so der unerträglichen Unsicherheit im Verkehr ein Ende zu machen. Die Kosten der Einziehung und Neuprägung übernahm die Staatskasse, dem Parlament aber fiel ganz von selbst damit die Aufsicht über die gesammte Münzprägung zu.

Ein letzter Versuch Jakob's II., mit französischer Hülfe in England zu landen, sobald es gelungen sei, sich Wilhelm's III. auf dem Wege zur Jagd nach Richmond zu bemächtigen, förderte nur das Bewußtsein engsten Zusammenhanges zwischen ihm und der englischen Nation. Der Anschlag ward am 13. Februar 1696 durch einen Irländer verrathen, die Jagd unterblieb, einige Verschworene fielen der Regierung in die Hände und wurden hingerichtet, zugleich kräftige Maßregeln zur Abwehr jedes feindlichen Angriffs getroffen. Davon unterrichtet, kehrte Jakob nach St. Germain zurück, das Parlament aber beschloß, eine „Assoziation" aufzurichten, deren Mitglieder sich verpflichten sollten, die Thronfolgeordnung aufrecht zu erhalten, auch für den Fall, daß eine Verschwörung Erfolg haben sollte. Wer dieser Assoziation nicht beitrat, sollte zu keinem öffentlichen Amte Zutritt finden. Ein weiterer Beschluß erkannte ausdrücklich das ausschließliche Recht Wilhelm's III. auf die Krone Englands an. Das Uebergewicht der Whigs, welches darin zum Vorschein kam, äußerte sich einige Zeit danach noch in der Bill of attainder, welche den Kapitän Fenwick als Mitwisser der jakobitischen Verschwörung zum Tode verurtheilte (Januar 1687), und in der Verlängerung des Privilegs der Bank von England bis zum Jahre 1710, womit erst ihre Begründung sich vollendete.

So hat der große Kampf, der Wilhelm III. stürzen, England den Stuarts wieder unterwerfen sollte, das Wesentlichste dazu beigetragen, die neue Ordnung der Dinge zu befestigen und die Macht des Parlaments unerschütterlich zu begründen.

Die Franzosen in der Pfalz. Nach van Der.

Der Krieg auf dem Festlande.

(1688—1697.)

Unter den drohendsten Anzeichen eines großen festländischen Krieges war Wilhelm III. November 1688 nach England hinübergegangen. Noch war dort nichts entschieden, als 15. November Ludwig XIV. die Kriegserklärung auch an Holland erließ. Sie konnte r an dem Gange der englischen Revolution nichts mehr ändern, und damit trat England die Spitze des großen europäischen Kriegsbundes gegen Frankreich. Am 12. Mai 1689 lossen der Kaiser und das Reich, England, Holland, Spanien in Wien ein Schutz- und utzbündniß zur Wiederherstellung der Grenzen von 1648 und 1659; sie verpflichteten sich ichzeitig, den ältesten Sohn Leopold's I. bei der römischen Königswahl zu unterstützen, den igeren als Erben der spanischen Monarchie anzuerkennen, wenn König Karl II. ohne rechtßige Erben stürbe. Niemals hatte Europa den französischen Uebergriffen sich einmüthiger derſetzt; doch wenn das geschah und der Bund so lange zusammenhielt, so war das in erster nie das Verdienst Wilhelm's III. und seines holländischen Vertrauten, des Rathspensionärs tton Heinsius. Mit zäher Geduld galt es, die oft widerstrebenden und kurzsichtigen „Regenten" r Niederlande für die schweren Leistungen zu gewinnen, die der Krieg erforderte, mit cksichtsvoller Höflichkeit und genauester Personalkenntniß die stolzen Fürsten des Deutschen eiches zu immer neuen Anstrengungen anzuspornen, mit kluger Berechnung und aufopfernder elbstverleugnung die Parteien des englischen Parlaments zu beherrschen; aber es gelang, ıd so schlugen in den spanischen Niederlanden und längs der ganzen Rheinlinie einerseits, ı den Pyrenäen und in Italien andererseits neun Jahre hindurch die Waffen zusammen.

Die erste Verwüstung der Pfalz. Selbst die gewaltigen Rüstungen Ludwig's XIV. ienen ungenügend, alle die im Herbst 1688 eingenommenen Stellungen am linken Rheinier festzuhalten. Um nun aber diese Landschaften auch nicht dem Feinde zu überlassen und

zugleich Frankreich vor einem Einfall der Deutschen wirksam zu schützen, erlangte Louvois von Ludwig XIV. den barbarischen Befehl, die blühende Rheinpfalz in eine Wüste zu verwandeln und nur Mainz zu behaupten. So begann im März 1689 jene scheußliche Verheerung durch die Truppen des „allerchristlichsten Königs", welche für immer seinen und der Franzosen Namen mit Schmach bedeckt hat und heute noch im frischesten Andenken steht. Das Aergste leistete General Melac, der wilde Montclar dagegen zögerte mit der Ausführung, von Scham ergriffen. Am 2. März begann die Zerstörung von Heidelberg mit der Verwüstung des prachtvollen Schlosses, am 5. März betraf Mannheim dasselbe Schicksal. Am 27. Mai wurde auch den Bewohnern von Speier verkündigt, es sei der Wille des Königs, daß ihre Stadt zerstört werde. Ihre beste Habe sollten sie indeß wegführen dürfen und selbst in Frankreich eine Zuflucht finden. Darauf fielen die Mordbrenner über die unglückliche Stadt her, schändeten den herrlichen Dom, rissen die Gebeine unserer Kaiser aus ihren Grüften und spielten Kegel mit ihren Schädeln, die 400 Wagen aber, welche das Eigenthum der Bürger wegbringen sollten, belegten die Frevler hinterher auch noch hohnlachend mit Beschlag. Das unglückliche Worms wurde am 31. Mai Nachmittags an allen Ecken angezündet und war am nächsten Morgen nur noch ein Schutthaufen. Dann gingen Kreuznach, Ladenburg, Oppenheim, Bretten (Melanchthon's Heimat), Alzei, Bruchsal, Frankenthal, Pforzheim, Baden, Rastatt und zahllose Dörfer in Flammen auf. Die Saatfelder wurden umgepflügt, die Obstbäume und Weinpflanzungen umgehauen. Und als die jammernden Pfälzer den Oberbefehlshaber, den Herzog von Créqui, um Erbarmen flehten, setzte er ihren Thränen und Bitten nur das kühle Wort entgegen, das für den hochcivilisirten Barbaren jede Schändlichkeit rechtfertigte: „Der König will es", und wies ihnen eine Liste von 1200 Ortschaften, die alle noch der Zerstörung verfallen seien.

Ein Schrei leidenschaftlicher Entrüstung scholl durch Deutschland bei der Kunde von den Unthaten in der Pfalz, und in zahlreichen Flugschriften kam die Erbitterung zum Ausdruck, aber auch die Zuversicht künftigen Sieges. Bald würden, so sagt ein lateinisches Flugblatt, die Frommen ausrufen können:

„Türke, wo ist dein Stachel,
Franzmann, wo ist dein Sieg?"

und ein deutsches ruft die Deutschen in folgenden feurigen Versen zum Kampfe auf:

„Auf, der Fürst des Heers des Herrn lässet zu dem Aufbruch blasen,
Weil er siehet weit und fern die verdammten Mörder rasen;
Er kann ihre Wütherein in der Länge nicht ersch'n,
Er will uns davon befrei'n, balde, balde soll's gescheh'n!"

Die Franzosen im Uebergewicht (1689—1692). In der That zeigt der beginnende Kampf das Deutsche Reich in lange nicht gesehener Eintracht und Kraftentfaltung. Schon im Oktober 1688 war Johann Georg III. von Sachsen mit 14,000 Mann in Franken erschienen, Friedrich III. von Brandenburg am Niederrhein; er deckte Köln und Koblenz, so daß die Franzosen nur Bonn zu besetzen vermochten. Gegen Mainz aber rückte im Frühjahr 1689 der Reichsfeldherr Karl von Lothringen mit brandenburgischen, sächsischen und süddeutschen Truppen heran und zwang die tapfer vertheidigte Festung am 1. September zur Uebergabe. Nicht einmal den gehofften militärischen Nutzen hatte also die Verwüstung der Pfalz den Franzosen gebracht. Auch am Niederrhein stritten die Deutschen nicht erfolglos, vielmehr entrissen die Brandenburger unter den Augen ihres Kurfürsten Bonn, Rheinberg und Kaiserswerth den Franzosen wieder.

Seit dem Jahre 1690 traten aber die spanischen Niederlande mehr und mehr als der wichtigste Theil des festländischen Kriegsschauplatzes hervor. Von Holland her führte Georg Friedrich von Waldeck, der frühere leitende Minister des Großen Kurfürsten, damals einer der Vertrauten Wilhelm's III. und während seiner Abwesenheit stellvertretender Generalkapitän der Niederlande, ein holländisches Heer nach Belgien, vom Niederrhein her rückten die Brandenburger gegen die Mosel vor.

Digitized by Google

Minerva (Pallas Athene) was the daughter of Jupiter and Metis. Jupiter, having been warned that Metis would bear a son who would dethrone him, swallowed her before the birth of Minerva. Minerva sprang from the head of Jupiter, fully armed, and with a loud war-cry. She was the goddess of wisdom, and presided over the arts and sciences. She was also the goddess of war, but only of that war which was undertaken for the defence of one's country. She was the inventor of the flute, the trumpet, the rake, the plough, the yoke, the bridle, the chariot, the ship, and the art of spinning and weaving. She was the patroness of Athens, and the Athenians built the Parthenon in her honour. She was represented as a tall, majestic woman, with a helmet on her head, a shield on her arm, and a spear in her hand. Her favourite animal was the owl, and her favourite tree was the olive.

mit Hülfsgeldern versehen, schloß er sich dem Kriegsbunde gegen Frankreich an und dachte nun jene beiden Festungen wieder zu erobern. Seine Unternehmungen blieben zunächst freilich ohne Erfolg. Denn Marschall Catinat erfocht über seine Truppen den Sieg bei Staffarda (18. August 1690), bemächtigte sich des Passes von Susa, dann Nizza's und Saluzzo's.

Nicht weniger blieben die Franzosen im Jahre 1691 im Vordringen. Unter den Augen des Königs und des Dauphins brachte in den Niederlanden Vauban das wichtige Mons zur Uebergabe (8. April); an den Pyrenäen nahmen die Franzosen Urgel, ihre Flotte, damals unzweifelhaft überlegen, beschoß Barcelona. Auch der plötzliche Tod des Marschalls Louvois, welcher den Krieg ganz besonders betrieben (16. Juli 1691), brachte in der französischen Politik zunächst keine Veränderung hervor. Ludwig XIV. ersetzte den selbstbewußten und oft heftigen Minister durch dessen geschmeidigeren Sohn, Marquis de Barbesieux. Der friedlicher gesinnte Pomponne, der damals ins Konseil trat, wie der treffliche Leiter der Finanzen, Graf Pontchartrain, konnten ihre Stimme noch nicht zu Gehör bringen.

Vielmehr erschien im Frühjahr 1692 Ludwig XIV. selbst im Felde, von Vauban begleitet. Am 11. (21.) Mai hielt er Heerschau im Lager von Givry bei Mons, am 16. Mai stand er vor Namur, dem stärksten Bollwerk Belgiens, das der Niederländer Coehorn, der bedeutendste Nebenbuhler Vauban's, beträchtlich verstärkt hatte und selbst vertheidigte. Aber nach wenigen Tagen schon fiel die Stadt, am 30. Juni, als Coehorn schwer verwundet worden, auch ihre Citadelle. Ludwig rühmte sich des Unternehmens als seiner glänzendsten Kriegsthat. Die unerwartet rasche Uebergabe der Stadt vereitelte auch den Entsatzversuch, zu welchem Wilhelm III. bereits persönlich heranzog, und ein Angriff auf Luxembourg's überlegene Armee von 80,000 Mann schien wenigstens in ihrer ursprünglichen Stellung zwischen Namur und Brüssel unmöglich. Erst als der Marschall weiter westlich gegangen war, um einen Angriff Wilhelm's auf Mons abzuwehren, und bei Steenkerken, etwa halbwegs zwischen dieser Stadt und Brüssel sein Lager aufgeschlagen hatte, griffen ihn am frühen Morgen des 24. Juli (3. August) Wilhelm's Truppen überraschend von allen Seiten an. Doch der tapfere Widerstand der Franzosen, die glänzende Verwegenheit, mit der ihre Garden, mehrere Prinzen von Geblüt an der Spitze, ihnen entgegentraten, endlich das rechtzeitige Erscheinen Boufflers' entschied nach blutigem Ringen den Tag gegen die Verbündeten. Der Jubel in Paris kannte keine Grenzen, selbst die furchtbare Niederlage von La Hogue war vergessen.

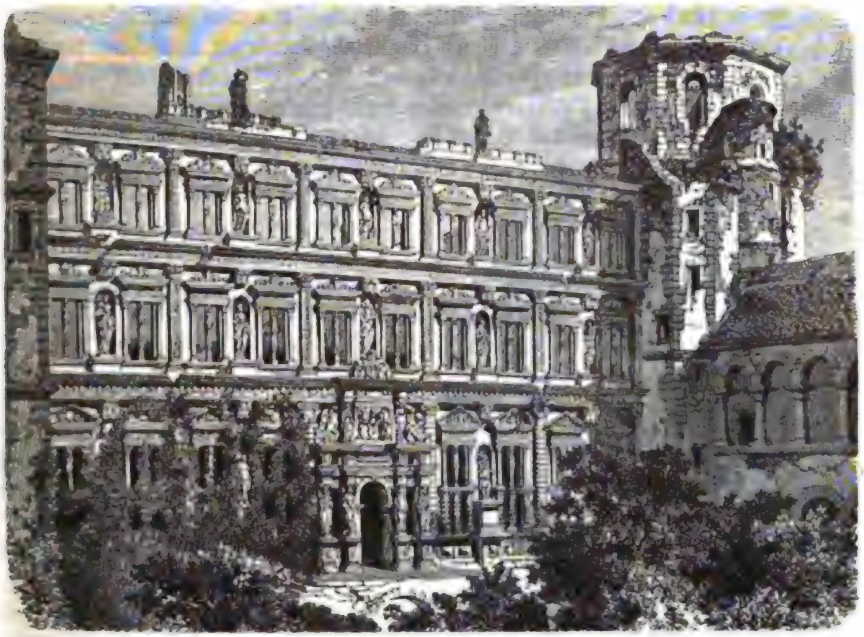
Nicht glücklicher fochten im Süden die Piemontesen. Verstärkt durch waldensische und hugenottische Abtheilungen, brach Viktor Amadeus in die Dauphiné ein, verbrannte zur Vergeltung für die Verwüstung in der Pfalz gegen 80 Ortschaften und nahm Embrun. Da jedoch seine Hoffnung, die südfranzösischen Hugenotten zur Erhebung zu bringen, sich nicht erfüllte, auch Catinat in der Nähe stand und das Landvolk die Pässe durch Verhaue zu sperren begann, so trat der Herzog unverrichteter Sache wieder seinen Rückzug an.

Wie bedeutsam war es also unter solchen Umständen, daß die Engländer in demselben Jahre noch Irland unterwarfen und durch den Seesieg bei La Hogue die Ueberlegenheit der französischen Flotte völlig brachen! Erst durch diese Erfolge wurde es möglich, das Gleichgewicht auf dem Festlande allmählich herzustellen.

Allmähliche Herstellung des Gleichgewichts (1693—94). Zuerst im Jahre 1693 kam dies zur Geltung. Als die Franzosen, zunächst wiederum unter Führung Ludwig's XIV., von Namur aus vorgingen, trat ihnen Wilhelm III., 40,000 Mann Fußvolk und 20,000 Reiter stark, von seinem festverschanzten Lager bei Löwen aus entgegen, und obwol die große Ueberlegenheit des französischen Heeres (120,000 Mann) seinen Sieg wahrscheinlich machte, so scheute doch Ludwig XIV. die Gefahren einer Feldschlacht und kehrte, ohne dem Feinde nur ins Auge gesehen zu haben, von diesem seinem letzten Feldzuge ruhmlos nach Versailles zurück, indem er den Befehl an Luxembourg übergab. Dieser wußte Wilhelm III. durch einen Scheinangriff auf Lüttich aus seiner Stellung zu locken und wandte sich dann plötzlich mit 80,000 Mann gegen ihn. Doch fast unter den Augen des Feindes verwandelten die Verbündeten während einer Nacht ihr Lager um Neerwinden und Landen in eine

Digitized by Google

furchtbare Festung, die von 100 Geschützen vertheidigt wurde. Hier griff sie Luxembourg am Morgen des 19. (29.) Juli an. Dreimal nahmen und verloren seine Bataillone Neerwinden, aber unter dem furchtbaren Feuer der Gegner schmolzen sie schrecklich zusammen, und nur der kühne Angriff der französischen Garden, welche Neerwinden im Rücken faßten, nahmen und behaupteten, erzwang schließlich den Rückzug Wilhelm's III. mit dem Verlust fast seiner sämmtlichen Artillerie. Aber neben 14,000 Verbündeten waren 8000 Franzosen todt und verwundet, eine Ausnutzung des Sieges unmöglich. Nur Charleroi fiel in Luxembourg's Hände.



Ruinen des Otto-Heinrichsbaues im Heidelberger Schloß.

Nicht erfolgreicher führten in diesem Jahre die Franzosen den Krieg an den übrigen Grenzen. Am Oberrhein nahmen sie am 18. Mai 1693 zum zweiten Male das nothdürftig wiederhergestellte Heidelberg, das der feige oder verrätherische kaiserliche Kommandant Heidersdorf fast ohne Gegenwehr übergab. Was noch übrig war von Schloß und Stadt, verfiel diesmal einer barbarischen Zerstörung. Der herrlichste Theil des Schlosses, der Otto-Heinrichsbau, wurde verbrannt, die Thore und Befestigungen gesprengt, die Gewölbe verschüttet oder durch Minen zerstört. Die meisten Kirchen und die Universitätsgebäude gingen ganz oder größtentheils in Flammen auf, nur einige Dutzend Häuser blieben verschont. Gegen die unglücklichen Einwohner aber wütheten die entmenschten Banden wie einst die Kaiserlichen und Ligisten in Magdeburg. Und auf die Kunde dieser unvergeßlichen Schandthat ließ Ludwig XIV. ein Tedeum anstimmen und eine Denkmünze schlagen mit der Ansicht der brennenden Stadt und der Inschrift: Rex dixit et factum est. Zugleich benutzten die Franzosen ihren wohlfeilen Sieg, um überall in den protestantischen Kirchen der Pfalz katholische Geistliche einzusetzen. Aber einen wirklichen Erfolg trugen sie im Felde auch hier nicht davon. Zwar führte der Dauphin sie weiter nach Schwaben hinein, doch auf die Kunde, daß Ludwig von Baden, der große Türkensieger, seine Reichstruppen mit den sächsischen vereinigt habe, die ihr Kurfürst Johann Georg IV. persönlich heranführte, und im verschanzten Lager bei Heilbronn den Angriff erwarte, wich er wieder hinter den Rhein zurück.

In Oberitalien gingen im Jahre 1693 die Piemontesen sogar zum Angriff auf Pinerolo über, und wenn dann auch Catinat durch den Sieg bei Marsaglia (4. Oktober) sie zur

Digitized by Google

Aufhebung der Belagerung zwang, er vermochte doch eben nur ſich zu behaupten, nicht vorzudringen. Das Gleichgewicht der Kräfte begann ſich herzuſtellen.

Der Feldzug des Jahres 1694 beſtätigte dies Verhältniß, ja das Uebergewicht begann bereits langſam den Verbündeten ſich zuzuwenden. Während Frankreichs Mittel mehr und mehr ſich erſchöpften, befeſtigten ſich die Finanzverhältniſſe Englands. Seit der Schlacht von La Hogue wurde der franzöſiſche Seehandel gehemmt, der mit dem ſpaniſchen Amerika ganz verboten war, und dabei verſchlang der Krieg alljährlich über 60 Millionen Livres, allein für Pferdekäufe gingen etwa 8 Millionen aus dem Lande. In dieſer Noth hatte Ludwig XIV ſchon im Jahre 1692 alle ſtädtiſchen Aemter für verkäuflich erklärt (S. 221) und Anleihen um hohe Zinſen aufgenommen; 1694 mußte eine Einkommenſteuer aushelfen, welcher auch die königlichen Prinzen ſich nicht entzogen, und die Geiſtlichkeit ſpendete 10 Mill. Livres für den Krieg. Mochten auch die beſitzenden Klaſſen der Franzoſen dieſe Laſten mit patriotiſcher Aufopferung tragen, die Maſſe des Volkes litt doch entſetzlich unter den immer höher geſchraubten Auflagen und den furchtbaren Menſchenopfern, die der Krieg verlangte. Ungleich günſtiger ſtanden dagegen dieſe Verhältniſſe in England und Holland. Seit der Gründung der engliſchen Bank brachte der Staat mit Leichtigkeit bedeutende Anleihen auf und konnte für 1694 die Koſten eines Heeres von faſt 90,000 Mann auf dem niederländiſchen Kriegsſchauplatze decken. An der Spitze deſſelben erſchien Wilhelm III., den Franzoſen unter dem Dauphin und dem Marſchall von Luxembourg faſt überlegen. Beide Armeen begnügten ſich deshalb mit kleinen Gefechten, um nicht an einem Schlachttage Alles zu verlieren, und das einzige Ergebniß des Feldzuges war die Einnahme des unbedeutenden Huy durch Wilhelm, aber Luxembourg erkannte mit Beſorgniß, daß der Feind an Zahl ihm mindeſtens gewachſen ſei, ſowie auch an Kriegsübung faſt die Franzoſen ſelbſt erreicht habe.

François Henri de Montmorency, Herzog von Luxembourg. Nach Hyacinthe Rigaud.

Auch in Süddeutſchland hielt ihren Vormarſch, den ſie im Juni mit ihrer gewöhnlichen übermüthigen Siegeszuverſicht begannen, Ludwig von Baden in ſeinem verſchanzten Lager bei Wiesloch ſüdlich von Heidelberg glücklich auf. An der ſpaniſchen Grenze fochten ſie nur ſo lange ſiegreich, als ſie die elend verpflegte und geführte ſpaniſche Armee allein ſich gegenüber hatten. Im Mai 1694 durchbrach da Noailles deren Stellungen am Ter, nahm Palamos und das angeblich unbezwingliche Gerona und belagerte Barcelona, von Tourville's Flotte unterſtützt. Doch das Erſcheinen eines engliſch-holländiſchen Geſchwaders unter Ruſſell zwang ihn zum Rückzuge bis Toulon. Und auch an der nordfranzöſiſchen Küſte machte ſich die Ueberlegenheit der engliſchen Flotte bemerklich. Sie konnte eine Landung bei Breſt verſuchen, die allerdings an Vauban's Gegenanſtalten ſcheiterte, ſie beſchoß Dieppe, Havre, Gravelingen und Calais. Die Franzoſen begannen in eine mehr vertheidigende Stellung zurückzuweichen.

Die Wendung in Belgien. Das Jahr 1695 brachte in der That die große Wendung in den Niederlanden. Wieder erſchien hier Wilhelm III. mit einem trefflichen engliſch-holländiſch-deutſchen Heere, an ſeiner Seite Kurfürſt Max Emanuel von Bayern, damals

Statthalter von Belgien. Ihnen gegenüber ſtanden nach Luxembourg's Tode (Januar 1695), der einen unerſetzlichen Verluſt für Frankreich bedeutete, die Marſchälle Villeroy und Boufflers, jener in verſchanzten Linien zwiſchen Lys und Schelde, dieſer an der Sambre. Wilhelm III. wandte ſich Anfangs gegen Villeroy's Stellung bei Ypern; da aber ein Angriff auf ſie keine günſtigen Ausſichten bot, ſo ging er Ende Juni gegen Namur, deſſen Eroberung drei Jahre zuvor Ludwig XIV. als ſeine glänzendſte Kriegsthat betrachtete. Seitdem hatte Vauban den Platz noch mehr verſtärkt, er galt damals für die ſtärkſte Feſtung Europa's. Um ſo größer mußte die Bedeutung der nunmehrigen Belagerung ſein. Kaum hatte Boufflers Zeit gehabt, ſich mit ſeinem Armeecorps nach Namur zu werfen, als Wilhelm III. es einſchloß, und ſchon am 2. Juli eröffnete Coehorn, welcher die Werke ſelbſt erbaut, die Laufgräben gegen ſeine eigenen Wälle im Wettkampf mit den Arbeiten ſeines großen franzöſiſchen Nebenbuhlers. Am 3. Auguſt bereits fiel die Stadt, doch Boufflers zog ſich in die Felſencitadelle über dem Maasthale zurück und erwartete hier den Entſatz durch Villeroy. Dieſer hatte inzwiſchen im Rücken Wilhelm's Brüſſel angegriffen und 36 Stunden lang mit glühenden Kugeln überſchüttet, welche etwa 1500 Häuſer zerſtörten und in den Vorräthen der herrlichſten Spitzen und Teppiche greuliche Verwüſtung anrichteten. Da aber der König dadurch ſich von Namur nicht abziehen ließ, ſo wandte ſich Villeroy mit 80,000 Mann gegen ihn. Wilhelm begegnete ihm indeß in ſo ſtarker Stellung, daß der Marſchall drei Tage lang ihm gegenüber ſtand, ohne die Schlacht zu wagen, dann zog er ab und überließ die Citadelle von Namur ihrem Schickſale. Hier hatte ſchon die Beſchießung aus 120 Kanonen und 44 Mörſern begonnen, „ein Feuer, wie das der Hölle", ſagt ein Augenzeuge, „vor dem die Erde bebte." Als die Breſche in die Außenwerke gelegt war, gingen wetteifernd Engländer und Holländer, Brandenburger und Bayern ſtürmend vor und ſie nahmen nach blutigem Ringen die angegriffenen Theile. Da übergab am 26. Auguſt (5. Sept.) Boufflers gegen freien Abzug der zuſammengeſchmolzenen Beſatzung die tapfer vertheidigte Feſte. Der Wendepunkt des Krieges war eingetreten, das zeigte auch der ſtürmiſche Jubel, mit dem London, die tiefe Beſtürzung, mit der Paris das große Ereigniß aufnahm.

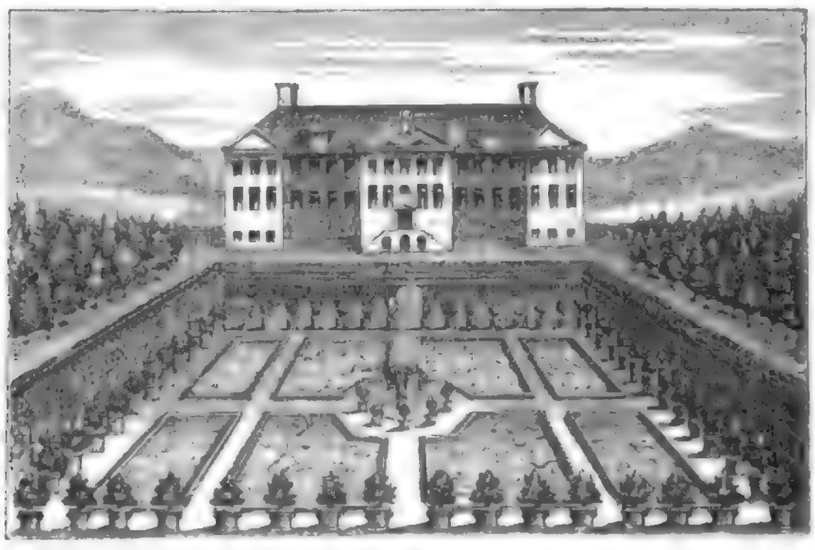
Louis Herzog von Bourgogne. Nach Troy.

Der Abfall Piemonts. Noch immer indeß lehnte Ludwig XIV. die jetzt angebotene ſchwediſche Vermittlung ab, und wirklich gelang im Jahre 1696, das auf keinem der Kriegsſchauplätze durch bedeutendere Vorgänge bezeichnet war, ſeinen Diplomaten ein Sieg, der ſeinen Generalen jetzt verſagt blieb. Im Auguſt 1696 ſchloß Viktor Amadeus den Vertrag von Turin mit Frankreich ab. Denn nicht um Erhaltung des europäiſchen Gleichgewichts war es dem Herzog zu thun geweſen, ſondern um die eigene Vergrößerung, und dieſe gewährte Ludwig XIV. durch die Einräumung von Caſale und Pinerolo, um deren Erwerbung Piemont ja den Verbündeten ſich angeſchloſſen hatte. Dafür vereinigte der Herzog ſein Heer mit dem franzöſiſchen und nöthigte dadurch Oeſterreich und Spanien zum Waffenſtillſtande für Italien. Der erſte Keil war in das europäiſche Kriegsbündniß getrieben, und verſtärkt durch die Truppen, die bisher in Piemont geſtanden, erſchien Catinat in den Niederlanden.

Digitized by Google

Der Friede von Ryswyk. So einigermaßen wieder im Vortheil und zugleich durch das Mißlingen des jakobitischen Anschlags auf Wilhelm III. (Februar 1696) darüber belehrt, daß Jakob II. seine Aussichten auf den englischen Thron verspielt habe, nahm Ludwig XIV. die schwedische Vermittlung an. Da auch die Verbündeten unter dem Eindrucke des Abfalls der Piemontesen sich damit einverstanden erklärten, so trafen ihre Bevollmächtigten mit dem schwedischen Bevollmächtigten, Baron Lilienroth, in dem oranischen Schlosse Ryswyk zwischen Delft und dem Haag zusammen, unter sorgfältiger Beobachtung der strengsten Etikette. Anfangs schienen die Aussichten auf friedlichen Abschluß noch gering. Denn wenn die Verbündeten auf den Grenzen von 1648 und 1659 bestanden, wollten die Franzosen weder Luxemburg und Straßburg herausgeben, noch Wilhelm III. als König von Großbritannien anerkennen. Allmählich gelang es jedoch den Diplomaten Ludwig's XIV. die Gegner einzeln zu sich herüberzuziehen, zunächst England. Denn der König entschloß sich, Jakob II. fallen zu lassen zu Gunsten Wilhelm's III. Dem folgte Spanien, als die Franzosen am 10. August 1697 Barcelona nahmen und das südamerikanische Cartagena ausplünderten, Ludwig XIV. aber andererseits Luxemburg preisgab, endlich Holland, gelockt durch das Anerbieten eines günstigen Handelsvertrags mit Frankreich, der die Eingangszölle erheblich herabsetzte, und schwer geschädigt in seinem Handel durch glückliche Kapereien der Franzosen. Da sahen die deutschen Bevollmächtigten mit ihrer Forderung auf Herausgabe Straßburgs und der übrigen zehn elsässischen Reichsstädte sich von ihren bisherigen Verbündeten im Stiche gelassen; ja Anton Heinsius, der Vertreter der Niederlande, die zweimal durch deutsche Waffen vor Frankreich gerettet worden, bezeichnete jene Bedingung wegwerfend als den „Traum eines kranken Gehirns." Schließlich mußten die Deutschen zufrieden sein mit der Herausgabe der meisten Reunionen, Breisachs und Freiburgs i. Br., Straßburg blieb französisch. Noch zuletzt aber wußte Ludwig XIV., hierin von Oesterreich unterstützt, der katholischen Kirche einen großen Vortheil zu erhandeln durch die Bestimmung, daß in den Landschaften, welche er wieder räumte, überall da, wo auch nur vorübergehend katholischer Gottesdienst gehalten worden, derselbe auch nach dem Friedensschlusse gestattet sein sollte (Ryswyker Klausel). Von einer Erleichterung des Loses der französischen Hugenotten war dagegen keine Rede.

Auf diese Bedingungen hin unterzeichneten am 20. September 1697 Frankreich, die beiden Seemächte und Spanien, am 30. Oktober auch Oesterreich und die deutschen Reichsstände den Frieden von Ryswyk. Gewiß waren die Verbündeten weit entfernt davon, das erlangt zu haben, wofür sie im Wiener Vertrage die Waffen einzusetzen sich verpflichtet hatten, aber zum ersten Male war Ludwig XIV. um einen Schritt zurückgewichen. Von den Reunionen hatte er nur Weniges, wenn auch Wichtiges behauptet, das Deutsche Reich hatte sich gleichzeitig gegen ihn wie gegen die Türken behauptet, und das neue englische Königthum war ihm unbesiegbar geblieben; zur stärksten Macht Europa's neben Frankreich emporgewachsen, bildete es ein festes Bollwerk des politischen Gleichgewichts und des Protestantismus.



Schloß von Ryswyk im siebzehnten Jahrhundert.

Digitized by Google

Illustrirte Weltgeschichte VI. Zeichnung von Ludwig Burger.

Prinz Eugen's Armee überschreitet die Alpen.

Digitized by Google

Die Zeit in antiker Schöpfung

Von Max Jähns

Die Zeit ist ein Gut, das jedem Menschen in gleicher Weise zugemessen ist, und doch ist es eine Eigenschaft des Menschen, daß er sich nicht damit begnügt, sie zu verbringen, sondern daß er sie zu nutzen sucht. Wie er sich bemüht, Raum und Stoff zu beherrschen, so will er auch die Zeit meistern. Er will sie messen, teilen, einteilen, ihre Einheiten bestimmen, ihre Ordnung festsetzen, ihre Folge regeln, ihre Dauer berechnen, ihre Wiederkehr voraussehen, ihre Vergangenheit erforschen, ihre Zukunft ahnen. Er will sie sich dienstbar machen, sie ausnutzen, sie ausfüllen, sie verwerten, sie verwalten, sie verwenden, sie verschwenden, sie vertreiben, sie totschlagen, sie vergessen, sie verlieren, sie bereuen, sie beklagen, sie verfluchen, sie ersehnen, sie herbeiwünschen, sie vorwegnehmen, sie verlängern, sie verkürzen, sie aufsparen, sie aufbewahren, sie festhalten, sie wiederholen, sie erneuern, sie verjüngen, sie verewigen, sie überwinden, sie vernichten, sie töten, sie begraben, sie auferstehen lassen, sie ewig machen.

Er will sie sich dienstbar machen, sie ausnutzen, sie ausfüllen, sie verwerten, sie verwalten, sie verwenden, sie verschwenden, sie vertreiben, sie totschlagen, sie vergessen, sie verlieren, sie bereuen, sie beklagen, sie verfluchen, sie ersehnen, sie herbeiwünschen, sie vorwegnehmen, sie verlängern, sie verkürzen, sie aufsparen, sie aufbewahren, sie festhalten, sie wiederholen, sie erneuern, sie verjüngen, sie verewigen, sie überwinden, sie vernichten, sie töten, sie begraben, sie auferstehen lassen, sie ewig machen.

Geistlichkeit aber, deren Reichthum und Wohlleben einen schneidenden Gegensatz bilde[te] der Bettelhaftigkeit der Massen, dachte nur noch an die Behauptung ihrer Macht und [ihres] Besitzes, stand dem Throne in trotziger Unabhängigkeit gegenüber und verfolgte nicht [mehr] spanische, sondern nur noch römisch-kirchliche Interessen. Von einem geistigen Leben in [Spanien] auf dem Gebiete des schon allmählich absterbenden Dramas und der Malerei, die aber [auch] ihren Höhepunkt überschritten hatte, kaum mehr die Rede. Umgeben von solchen Zu[ständen] kämpfte die Krone mühsam mit dem steigenden Einflusse der Granden, bis diese, im [grellen] Gegensatze zu den französischen Verhältnissen, schließlich die Regierung thatsächlich in [ihre] Hände brachten, damit aber auch die einzige Gewalt zerstörten, welche die verschiedenen Theile der Monarchie noch zusammenhielt.

Für Karl II., der beim Tode des Vaters kaum vier Jahre zählte (s. S. 234), [übernahm] nahm seine Mutter Maria Anna von Oesterreich, eine kluge und aufrichtig fromme Frau, die Regentschaft, zunächst berathen von einer Junta, die aus den höchsten Beamten [zusammen] sammensetzte. Bald aber gewann den größten Einfluß auf die Geschäfte ihr deutscher Beichtvater, der Jesuit Eberhard Neidhard aus Steiermark, schon unter Philipp IV. an der Finanzverwaltung betheiligt, dann durch Maria Anna zum Großinquisitor erhoben. Doch sein Bestreben, größere Sparsamkeit im Hofhalt einzuführen, vor Allem freilich der Groll über die herrschende Stellung eines Fremden erweckte ihm die heftigste Feindschaft der Granden und namentlich Don Juan's, der als natürlicher Sohn des verstorbenen Königs lieber die Krone getragen hätte und jedenfalls die Leitung des Staats für sich begehrte. Da der unglückliche Ausgang des ersten Raubkrieges und der alte Haß gegen die Fremden auch das Volk gegen [ihn] aufregte, so mußte die Regentin endlich in Neidhard's Entfernung willigen (Februar 1669), ohne daß dieser jedoch aufgehört hätte, ihr von Rom aus, wo er erst im Jahre 1680 als Kardinal starb, seinen Rath zu ertheilen. Infolge dessen nahm allmählich sein früherer Vertrauter, Fernando de Valenzuela, Neidhard's Stellung am Hofe ein. Als ihn aber im Jahre 1676 die Königin in den Rang der Granden erhob, so schlossen diese eine förmliche Verbindung mit einander, um ihren Einfluß auf die Regierung zu behaupten, und forderten Don Juan auf, mit bewaffneter Mannschaft nach Madrid zu kommen (Dezember 1676). Maria Anna dachte Anfangs in Segovia sich zu behaupten, aber das Volk Madrids [stellte] sich jubelnd auf des Prinzen Seite, und selbst der willenlose junge König ließ sich bewegen, ihm nach seinem Einzuge das Geleit nach der Kirche der Muttergottes von Atocha, der Schutzpatronin Spaniens, zu geben. Darauf mußte die Königin-Mutter nach Toledo sich zurückziehen, Valenzuela wurde nach den Philippinen verbannt, Don Juan aber zum ersten Minister und Präsidenten aller Räthe erhoben. Seitdem herrschten thatsächlich die Granden, Don Juan wie seine Nachfolger waren lediglich ihre dienstbaren Werkzeuge. Der körperlich und geistig schwache, in seiner Erziehung verwahrloste König Karl II. ist trotz mancher Anläufe niemals im Stande gewesen, die Geschäfte selbst zu leiten, und so schwankte Spanien zwischen den Parteien der Granden hin und her, verlor in der auswärtigen Politik jede Stetigkeit und wurde zugleich in seinem inneren Zusammenhange mehr und mehr gelockert. Don Juan's Erhebung hatte zunächst eine Abwendung von Oesterreich und eine Anlehnung an Frankreich zur Folge, die in der Verlobung Karl's II. mit der schönen und lebhaften Maria Luise von Orleans, einer Nichte Ludwig's XIV., zum Ausdruck kam. Da aber diese Verbindung den nachtheiligen Frieden von Nimwegen keineswegs hinderte und Juan überdies an Rückerwerbung der Krongüter dachte, so war seine Stellung völlig erschüttert, als er am 17. September 1679 starb. Sein Nachfolger, der Herzog von Medina Celi, vermochte den französischen Reunionen nicht zu begegnen und nahm deshalb im Mai 1685 seinen Abschied; Graf Oropesa, der ihn ersetzte, suchte einige Ordnung im Staatshaushalte herzustellen und bahnte wieder ein besseres Verhältniß, schließlich ein Bündniß mit Oesterreich an, wurde aber entlassen, als der dritte Raubkrieg zunächst unglücklich verlief (1691). Und da nun die Ehe Karl's II. mit Maria Luise (starb 1690) kinderlos blieb, zur allgemeinen Betrübniß ganz Spaniens, so drängte sich die Nothwendigkeit einer Regelung der Erbfolgefrage immer unabweislicher auf.

Digitized by Google

Ludwig XIV. stellt seinen Enkel Philipp dem Hofe als König von Spanien vor.
Zeichnung von P. Philippoteaux. (Zu S. 414.)

Die spanische Erbfolge und die großen Mächte.

Von drei Seiten erhoben sich Ansprüche auf die spanische Erbschaft: Ludwig XIV., der Gemahl der ältesten Tochter Philipp's IV., machte sie geltend für seinen Enkel, den Herzog Philipp (V.) von Anjou. Dagegen behauptete Kaiser Leopold I., der 1666 mit Philipp's IV. jüngerer Tochter Margarethe Theresia sich vermählt hatte, ein Vorrecht, weil sein Schwiegervater das Erbrecht auf diese seine Gemahlin übertragen, Maria Theresia aber auf ihren Anspruch Verzicht geleistet habe, was Ludwig XIV. zwar nicht bestritt, aber doch als nicht maßgebend auffaßte (S. 234). Nun war jedoch der Anspruch Margaretha Theresia's auch auf ihre Tochter Maria Antonia übergegangen, die Gemahlin des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, und durch sie wieder auf den Kurprinzen Joseph Ferdinand (geb. 1692). Um indessen die Frage noch mehr zu verwickeln, hatte Maria Antonia ihr Erbrecht auf Leopold I. und ihre jüngeren Brüder Karl und Joseph übertragen. Streng genommen verdiente nun allem Anschein nach das Haus Oesterreich hier den Vorzug. Wie aber hätten, schon aus rein dynastischen Gründen, Ludwig XIV. und Max Emanuel zurücktreten mögen? Und zudem standen noch ganz andere Interessen auf dem Spiele. Denn wenn Frankreich seinen Willen durchsetzte, so beherrschte es thatsächlich Spanien und gewann damit ein erdrückendes Uebergewicht in Europa, außerdem drohte es England und Holland mit der schwersten Schädigung ihrer ganzen Volkswirthschaft. Deshalb gestaltete sich der spanische Erbfolgekrieg gleichzeitig zu einem Kampfe gegen die französische Vorherrschaft in Europa, und zu einem gewaltigen See- und Kolonialkriege, welcher besonders für Nordamerika die künftige Gestaltung der Dinge vorbereitet hat.

Handelspolitische Gegensätze. Schon seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hatten allmählich die wirthschaftlichen Interessen der Staaten an Stelle religiöser Gegenstände entschieden. Die Kriege zwischen Holland und England, das Verhältniß Hollands zu Frankreich und den Ostseemächten war durch sie ganz besonders bestimmt worden. So feindlich aber auch die beiden westeuropäischen Seemächte zusammengestoßen waren, gegenüber Frankreich sahen sie sich doch auf einander angewiesen, seitdem das dort herrschende Merkantilsystem den französischen Markt ihnen fast gänzlich verschloß, und Frankreichs Handel im Mittelmeer sich entfaltete. Trat jetzt Spanien mit ihm in engere Verbindung, so drohte diese Konkurrenz unüberwindlich zu werden, denn dann verwandelte sich das Mittelmeer in einen französisch-spanischen See, worauf ja schon im dritten Raubkriege de Seignelay's

Absichten deutlich genug gerichtet gewesen waren. Wichtiger noch war es, wenn die spanischen Gebiete dem französischen Handel sich öffneten und dem englisch-holländischen sich schlossen. Bis jetzt hatte Belgien ein vortheilhaftes Absatzgebiet für das Getreide, die Wollen- und Kolonialwaaren der beiden Seemächte gebildet, ein noch weit ausgedehnteres aber Spanien selbst. Denn bei dem gänzlichen Verfall des spanischen Gewerbes mußte das Ausland neun Zehntel des Bedarfs an Industrieprodukten liefern, England besonders die Tuche, Holland die Fabrikate aus der Wolle der spanischen Merinoschafe, Irland die Leinewand, alle zusammen die zahllosen Bedürfnisse des Schiffbaues, und da Spanien nur wenige Waaren, wie Weine und getrocknete Früchte, dagegen zu bieten hatte, also mit baarem Gelde bezahlen mußte, so flossen die Erträge der spanisch-amerikanischen Bergwerke größtentheils in die Kassen der Engländer und Niederländer. Nicht weniger lag der Handel mit dem spanischen Amerika thatsächlich fast ganz in ihren Händen. Auf Rechnung ihrer Kaufleute wurden die Gallionen meist befrachtet, ohne übrigens für die nach den Kolonien gehenden Waaren Eingangszoll bezahlen zu müssen, da sie dafür eine bestimmte Abfindungssumme alljährlich entrichteten. Beinahe bedeutender noch war der Schmuggelhandel, den die englischen und holländischen Niederlassungen in Westindien nach den Küsten des süd- und mittelamerikanischen Festlandes hin trieben, und den allerdings die verfallene spanische Kriegsflotte nicht hindern konnte, wol aber die französische. Endlich war sehr zu fürchten, daß der in Westindien wenig ausgedehnte, in Nordamerika aber sehr große französische Kolonialbesitz, sobald er an den ungeheuren spanischen Vizekönigreichen Anlehnung fand, den englischen überflügeln werde.

Fortgang der englischen Ansiedlungen in Nordamerika. Welche großartigen Aussichten den Franzosen in Nordamerika in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts sich boten, ist schon früher erwähnt worden (S. 226 ff.), ebenso wie die Anfänge der englischen Kolonisation auf der Ostküste (S. 162 f.). Seitdem hatte diese sich fröhlich weiter entwickelt und zwar in den drei Formen, welche für sie überhaupt maßgebend gewesen sind, als Eigenthümerkolonien, bei denen das gesammte Eigenthum des Landgebiets mit den wichtigsten Hoheitsrechten einem oder mehreren Grundbesitzern von der Krone übertragen wurde, wie in Maryland und Rhode-Island, als Freibriefkolonien, die einer Handelsgesellschaft in ähnlichen Formen gegeben wurden, wie z. B. Virginien und ursprünglich wenigstens der Theorie nach auch Massachusetts, und als Kronkolonien, wo die Regierung unmittelbar die Verwaltung führte. Im Ganzen gediehen die Niederlassungen der ersten Klasse am besten, weil die großen Eigenthümer selbst sowol die nothwendigen sehr bedeutenden Mittel als auch das höchste persönliche Interesse hatten, ihr Aufblühen kräftig zu fördern, während die vielköpfige und nachlässige Verwaltung der Handelscompagnien und ihr Handelsmonopol oft ungünstig wirkte; doch richtete sich unter den späteren Stuarts das Bestreben immer mehr darauf, alle Kolonien in Kronkolonien zu verwandeln. Die erste neue Niederlassung in diesem Zeitraume wurde Carolina (1663 und 1665), nach Karl II. genannt und von ihm acht großen Herren übertragen, von diesen aber mit Religionsfreiheit, unabhängiger Gesetzgebung und einer Volksvertretung ausgestattet, die dem Gouverneur zur Seite stand. Die im Jahre 1669 im Auftrage der Eigenthümer von dem Staatsrechtslehrer und Philosophen John Locke (s. unten) ausgearbeitete Musterverfassung nach streng aristokratischen Grundsätzen erlangte niemals praktische Geltung und wurde im Jahre 1693 förmlich zurückgenommen. Auf Carolina folgte New-York. Nach der Vertreibung der Holländer aus Neuamsterdam im Jahre 1664 (S. 235 f.) umgetauft, wurde dieser Landstrich damals dem Herzog Jakob von York übertragen, der nun wieder große Grundherrschaften an einzelne Eigenthümer verlieh und eine Verwaltung ganz im Sinne der unumschränkten Monarchie hier einrichtete. Mit seiner Thronbesteigung verwandelte sich das Land von selbst in eine Kronkolonie. New-Jersey, das ursprünglich dazu gehört hatte, ging schon im Jahre 1664 an einen großen Eigenthümer, später an eine ganze Anzahl von Besitzern über, doch erhielt es eine ziemlich freie Verfassung und wurde erst im Jahre 1702 zur Kronkolonie. Die merkwürdigste und ausgedehnteste der neuen Kolonien aber war Pennsylvanien, im

Digitized by Google

Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig.

einen ähnlichen Beschluß in New-York Wilhelm III. sein verfassungsmäßiges Veto ein (1691). Im Uebrigen regierten die Kolonien sich ganz nach dem bewährten Muster englischer Selbstverwaltung, nur daß dieselbe bei dem Mangel einer wirklichen Aristokratie in den meisten mehr demokratisches Gepräge trug. — Auch in seiner Handelspolitik verfolgte England ihnen gegenüber ganz andere Grundsätze als die romanischen Großmächte in ihren überseeischen Besitzungen. Selbst die Virginische Gesellschaft hatte das ihr zustehende Alleinrecht thatsächlich nicht behauptet, vielmehr einen sehr lebhaften Verkehr besonders in Tabak zwischen Virginien und Holland entstehen lassen (vgl. S. 197). Erst die Navigationsakte von 1651 unterwarf den Handel der Kolonien stärkeren Beschränkungen, doch wurde sie nur gegenüber den royalistisch gesinnten Pflanzern von Barbadoes wirklich durchgeführt. Erst seit der Wiederherstellung der Stuarts, die in dieser Beziehung durchaus als Cromwell's Erben erscheinen, tritt mehr und mehr das Bestreben hervor, die Waaren der Kolonien, in denen England mit ihnen nicht zu wetteifern vermochte, wie Zucker, Tabak, Baumwolle, Indigo, Ingwer, Farbholz u. a. dem ausschließlichen Verkehr mit dem Mutterlande vorzubehalten, um niedrigere Preise derselben zu behaupten, den Erzeugnissen dagegen, in denen beide sich Konkurrenz machten, wie Korn, Pökelfleisch, Fische, Holz u. a., alle europäischen Länder zu öffnen, damit sie nicht durch Ueberflutung des englischen Marktes dessen Preise allzusehr drückten. Darauf zielte die Verschärfung der Navigationsakte vom Jahre 1660. Eine weitere ergab sich aus der Verfügung von 1663, daß europäische Waaren nach den Kolonien nur aus englischen Häfen verschifft werden durften. Selbst der Verkehr zwischen den einzelnen Kolonien in den Waaren der ersten Gattung unterlag seit 1672 denselben Abgaben, wie bei der Einfuhr in England. Diesen Beschränkungen widersetzten sich die Ansiedler lange Zeit; in Virginien kam es 1676 deshalb sogar zu Unruhen, Rhode-Island unterwarf sich erst im Jahre 1700. Geradezu ein Hemmniß wurde es aber für die gewerbliche Entwicklung Nordamerika's, seit mit der „glorreichen Revolution" auch in England die Grundsätze des Merkantilsystems zur Herrschaft gelangten. Denn jetzt ging das Bestreben der englischen Handelspolitik mehr und mehr darauf aus, den Gewerbfleiß der Kolonien womöglich ganz zu unterdrücken, um sie zu einem ergiebigen Markte für die Industrie des Mutterlandes zu machen, während man die Erzeugung der Rohstoffe, deren diese bedurfte, thunlichst begünstigte, deshalb z. B. sogar den Tabaksbau in England untersagte. Andererseits verbot schon 1690 eine Verfügung die Ausfuhr von Wollwaaren aus den Kolonien gänzlich, später im Jahre 1719 untersagte ihnen ein Gesetz die Anfertigung von Eisenwaaren. Gewiß erweckte diese Behandlung unter den Ansiedlern eine lebhafte Unzufriedenheit, die dem Triebe nach Selbständigkeit neue Nahrung zuführte, aber sie machte zunächst diese aufblühenden Niederlassungen für das Mutterland auch um Vieles werthvoller. Um das Jahr 1700 berechnete man den Werth ihrer Ausfuhr auf etwa 800,000 Pfund Sterling, der Einfuhr auf eine Million Pfund Sterling. Vom virginischen Tabak verbrauchte England alljährlich allein elf Millionen Pfund, das europäische Festland 17 Millionen. Je höher nun die Bedeutung dieses Verkehrs sich entwickelte, desto höher mußte in England auch die Besorgniß steigen vor einer Verbindung der ohnehin schon sehr bedeutenden französischen mit der spanischen Kolonialmacht. Schon stießen mit jener die englischen Kolonisten feindlich zusammen, so in der Frage des Pelzhandels bei den Irokesen und an der Hudsonsbai, den die Franzosen für sich allein beanspruchten, und in den wichtigen Fischereigründen um Neufundland (Terre neuve). Schon suchten auch die Franzosen durch eine Kette kleiner Forts die Engländer von dem Verkehr mit den Irokesen und mit dem Mississippibecken abzusperren. Gelang nun jene Verbindung, dann gehörte die Zukunft auch Nordamerika's wahrscheinlich den katholischen Romanen. Diese Erwägungen haben vor Allem die Stellung Englands und damit Hollands zur spanischen Erbfolgefrage bestimmt.

Die Theilungsverträge und Karl's II. Testament. Es kam deshalb auch weniger auf die Meinung des spanischen Hofes als auf die Interessen der europäischen Großmächte an, und deren Absichten wieder wurden durch die spanischen Parteien selbst gefördert. Die Königin-Mutter sprach sich für Joseph Ferdinand aus, die Königin für Erzherzog Karl, die Granden

Digitized by Google

dagegen waren entschieden für den französischen Bewerber. Am liebsten hätte nun Ludwig XIV. seinem Enkel die gesammte spanische Monarchie verschafft und ließ in diesem Sinne auch den gewandten Botschafter Marquis d'Harcourt in Madrid arbeiten; gleichzeitig aber trat er, um wenigstens einen Theil der spanischen Erbschaft seinem Hause unter allen Umständen zu retten, gegenüber den Seemächten mit Theilungsvorschlägen hervor. Auf Grund derselben verständigte er sich wirklich mit ihnen über einen (ersten) Theilungsvertrag (11. Oktober 1698).

Max Emanuel an der Leiche seines Sohnes. Nach Ehrhardt.

Danach sollte Ferdinand von Bayern Spanien selbst mit seinen Kolonien und Belgien erhalten, Neapel und Sizilien an Frankreich, Mailand an Oesterreich fallen. Inzwischen verfügte jedoch Karl II. unter dem Einfluß d'Harcourt's und der Granden, denen der Gedanke an eine Zersplitterung der stolzen Monarchie und die Einmischung der unmittelbar gar nicht betheiligten Seemächte unerträglich war, in seinem (ersten) Testament über alle seine Länder zu Gunsten des Kurprinzen von Bayern, dessen Nachfolge auch für England und Holland annehmbar gewesen sein würde, weil sie die Machtverhältnisse nicht änderte, und schon schwelgte Max Emanuel in dem Gedanken, als Regent für seinen Sohn in Madrid einzuziehen, als die Pocken Joseph Ferdinand hinwegrafften (Februar 1699) und damit alle bisherigen Abmachungen vernichteten. Aufs Neue begann also die Arbeit der Diplomaten. Nach längeren Verhandlungen einigte sich Frankreich mit den Seemächten über einen zweiten Theilungsvertrag (Herbst 1699), der Spanien mit seinen Kolonien und den Niederlanden einem der beiden Erzherzöge, Neapel, Sizilien und Mailand dem französischen Dauphin zuwies. Wiederum jedoch und aus denselben Gründen trat dem ein zweites Testament Karl's II. entgegen. Da er jetzt nur zwischen einem Bourbon und einem Habsburger zu wählen hatte, so entschied er sich für jenen, also für Philipp von Anjou, denn nur der französischen Macht trauten die Spanier die Fähigkeit zu, die Einheit der spanischen Monarchie allem Widerspruch zum Trotz zu behaupten, und auch Papst Innocenz XII. sprach sich für diese Anerkennung im katholischen Interesse aus. Schon waren Karl's II. Tage gezählt, als er seinen

Digitized by Google

Namen unter das verhängnißvolle Testament setzte, und am 1. November 1700 verschied er. Erst am 10. November empfing Ludwig XIV. in Fontainebleau die Todesnachricht. Nahm er das Testament des verstorbenen Königs an, so brach er damit den Vertrag mit den Seemächten und führte vermuthlich den Krieg um die spanische Erbschaft herbei. Trotzdem entschied er sich, Angesichts der glänzenden Aussichten für sein Haus und der mißlichen Verhältnisse namentlich in England, in ersterem Sinne, obwol im Widerspruche mit mehreren seiner Minister (12. April). Demnach erklärte er dem spanischen Gesandten, daß er die letztwillige Verfügung Karl's II. annehme. Am 16. November stellte er den Enkel dem Hofe als König von Spanien vor, und war selbst der Erste, der ihn mit der Anrede „Majestät" begrüßte. Die Bourbonen schickten sich an, das ungeheure Erbe der spanischen Habsburger für sich allein zu behaupten.

Verhandlungen zwischen Frankreich und den Seemächten. Die Aussichten dafür waren keineswegs ganz ungünstig. Oesterreich, von dem der nächste Widerspruch ausgehen mußte, warf allein kein so großes Gewicht in die Wagschale, England und Holland aber schienen einem Kriege entweder fürs erste nicht geneigt oder nicht gewachsen. Denn England, die stärkste Macht, mit der Ludwig XIV. rechnen mußte, beherrschten seit dem Ausgange des dritten Raubkrieges die gemäßigten Tories durch die Mehrheit des Unterhauses, und diese Partei war wie in der Regel gegen einen Krieg, namentlich einen festländischen. Wilhelm III. war zwar von seiner Nothwendigkeit überzeugt, doch an die parlamentarische Zustimmung natürlich gebunden. Er sah sich also die schwierige Aufgabe gestellt, das widerstrebende England mit sich fortzureißen, und hat sie mit einer staatsmännischen Meisterschaft gelöst, die eben seine sonst so widerspruchsvolle Doppelstellung als König von Großbritannien und als Statthalter in den Niederlanden mit Vortheil zu verwerthen wußte. Auf die Generalstaaten wirkte als sein treuer Bundesgenosse der Rathspensionär Anton Heinsius, Kaspar Fagel's Nachfolger, und Hollands so bestimmte Haltung drängte wieder allmählich England vorwärts. Wilhelm's bester Helfer aber ist schließlich Ludwig XIV. gewesen, dessen rücksichtsloses Vorgehen nach und nach selbst den Tories die Augen öffnete.

So sehr die leitenden Kreise Hollands von der furchtbaren Gefahr, die für sie in der Thronbesteigung Philipp's V. lag, durchdrungen waren, so blieb ihnen, da die Republik allein den Krieg nicht führen konnte, zunächst doch nichts übrig, als Zeit zu gewinnen, bis England sich entschloß, und bis die zahlreichen Geschäfte sich abwickeln ließen, die holländische Kaufleute in Frankreich betrieben. Daher begnügte sich die niederländische Regierung mit der Beschwerde über den Bruch des Theilungsvertrags in Paris und mit der Verzögerung der Anerkennung Philipp's V., bald aber trieb das rasche Vorgehen Ludwig's XIV. zu thatkräftigeren Maßregeln. Im Februar 1701 schloß er ein Bündniß mit Bayern, im März ein zweites mit Köln; französische Truppen besetzten Mailand und Mantua, und was für Holland noch ungleich mehr bedeutete, im Februar auch Belgien, aus dessen nördlichen Grenzfestungen (der sogenannten „Barrière") sie die niederländischen Besatzungen hinausdrängten; endlich sicherte der König seinem Enkel in Spanien auch das Recht der Nachfolge in Frankreich zu. Immer deutlicher trat es hervor, daß Ludwig XIV. auf die möglichst enge Vereinigung beider Reiche hinarbeite und schon gegenwärtig thatsächlich auch Spanien regiere.

Das brachte denn auch in England den tiefsten Eindruck hervor. Als Wilhelm III. am 22. März 1701 mit einer sehr vorsichtig gehaltenen, kühlen Thronrede das Parlament eröffnete und ihm eine holländische Denkschrift vorlegte, die nach dem Vertrage von 1689 Unterstützung für den Fall ernster Gefahr verlangte, gab ihm das Unterhaus die begehrte Vollmacht, an den Verhandlungen im Haag Theil zu nehmen, in welchen ein Ausgleich zwischen Holland und Frankreich versucht werden sollte. Die Forderungen freilich, mit denen hier die Seemächte auftraten, waren schwerlich geeignet, ihn zu fördern. Denn sie lauteten auf Bewilligung holländisch-englischer Garnisonen in einer Reihe belgischer Festungen, Aufrechterhaltung der bisherigen Handelsverträge, Gleichberechtigung der englischen und holländischen Kaufleute in Spanien mit den französischen, Bürgschaften gegen die Vereinigung Frankreichs und Spaniens und die grundsätzliche Anerkennung auch des habsburgischen Erbanspruchs.

Digitized by Google

Ludwig XIV. am Sterbebette Jakob's II. Zeichnung von Sidney Hall.

Deshalb lehnte der französische Unterhändler, Graf d'Avaux, auch jedes Eingehen auf solche Forderungen bestimmt ab, versuchte vielmehr Holland zu sich herüberzuziehen, und verweigerte schließlich dem englischen Gesandten Stanhope zwar nicht den Zutritt, wol aber das Recht der Abstimmung. Wenn nun jener Versuch vergeblich blieb, so steigerte diese Abweisung die Erregung in England. Als Holland im Mai dringend sofortige Unterstützung forderte, da es bereits von französischen Truppen und Festungen umgeben sei, ermächtigte zuerst das Oberhaus Wilhelm III. zum Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses, dann erklärte sich das Unterhaus zur geforderten Hülfeleistung bereit und forderte den König auf, „zur Aufrechterhaltung der europäischen Freiheit" beizutragen. Nunmehr fest überzeugt, daß der Krieg unvermeidlich sei, sprengte Ludwig XIV. thatsächlich die Haager Konferenzen durch die Forderung, sie nach

Digitized by Google

Paris zu verlegen, und durch Ablehnung jedes habsburgischen Erbanspruchs (Juli 170
Wilhelm III. eilte selber nach dem Haag, um die Dinge dort zum Abschluß zu bringen.

Die „Große Allianz". Aber wenn er den Kampf gegen Frankreich beginnen wo
so bedurfte er offenbar auch des Einvernehmens mit Oesterreich, dessen Erbanspruch
Seemächten erst die formelle Befugniß gab, gegen Philipp V. aufzutreten. Einem
Bündniß stellten sich freilich in Wien nicht geringere Hemmnisse entgegen, als
London. Zwar zur Einziehung des Herzogthums Mailand als eines erledigten Reich
geschahen sofort Schritte, indem Prinz Eugen mit 30,000 Mann dahin entsandt wurde
einem Kriege um die spanische Erbschaft waren die nächsten Vertrauten Kaiser Leopolds
ältere Herren wie die Grafen Harrach, Mansfeld, Salaburg abgeneigt und hätten ihm
Verständigung mit Frankreich über die Erwerbung der italienischen Nebenlande vorgez
besonders auch, weil ihnen die Einmischung der protestantischen Seemächte widerwärtig
In diesem Sinne wirkte auch Rom. Dem gegenüber sprach sich der ältere Sohn Leopolds
der römische König Joseph, feurig, leidenschaftlich und ehrgeizig wie er war, für die
drückliche Bekämpfung des französischen Uebergewichts aus, und wurde von Graf
Kaunitz und Prinz Eugen sowie von dem kaiserlichen Gesandten in London, Graf Wra
wirksam unterstützt. Da diese Männer jedoch nur Rath geben konnten, aber nicht regier
so schritten die Unterhandlungen zunächst recht langsam vor. Des Kaisers Forderung,
italienischen Gebiete und Belgien ihm zu bewilligen, setzten die Seemächte zunächst das
gebot nur Mailands und Belgiens entgegen (Juni 1701); da dies jedoch die Abneigung
Wiener Hofes, sich mit ihnen überhaupt einzulassen, noch steigerte, so erklärte sich Wilhelm
Anfang August schließlich auch zur Ueberlassung Neapels und Siziliens bereit, freilich
unter der Bedingung, daß der Kaiser ihnen die Erwerbung der spanisch-amerikanischen
sitzungen gestatte. Auf dieser Grundlage endlich unterzeichneten am 7. September 1701
Vertreter Oesterreichs, Englands und Hollands im Haag die sogenannte „Große Allian

Umschlag der Stimmung in England. Thronfolge des Hauses Hannover. Mitt
weile war in England die Stimmung entschieden zu Gunsten des Krieges umgeschlag
Denn in der bedrohlichsten Weise für England entwickelten sich die handelspolitischen Ent
der Franzosen. In Paris bildete sich eine Gesellschaft für den Handel mit Mexiko und
in St. Malo eine solche für die Negereinfuhr in den spanischen Kolonien; eine dritte
den Alleinhandel mit spanischer Wolle in die Hand nehmen. Und während so Frankreich
anschickte, den Verkehr mit dem spanischen Amerika ausschließlich für sich zu erwerben, sper
zwei Erlasse Ludwig's XIV. allen englischen Manufakturen und Bergwerkserzeugnissen
französischen Markt. Zu diesen schweren Bedrohungen der volkswirthschaftlichen Interes
Englands fügte der König schließlich auch noch eine Kränkung seiner nationalen Ehre
einen Wortbruch: am 16. September 1701 erkannte er am Sterbelager Jakob's II.
Sohn Jakob (III.) als König von England an. Und doch hatten dort soeben König
Parlament nach dem Tode Wilhelm's von Gloceſter (30. Juni 1700), des ältesten Soh
der Prinzessin Anna und somit des Thronerben nach ihrem Tode, sich geeinigt, die Prinze
Sophie von der Pfalz, die Tochter Elisabeth's und Friedrich's V., somit Enkelin Jakob's I.
und damals Gemahlin Ernst August's, des ersten Kurfürsten von Hannover (1692), für den
Fall, daß Anna ohne Nachkommen sterbe, auf den Thron Englands zu berufen und Jakob III.
auszuschließen (Juni 1701). Alle Empfindungen des stolzen Volkes hatte Ludwig so gegen
sich aufgeregt. Als Wilhelm III. wieder aus Holland zurückkehrte, begrüßte ihn die Haupt
stadt mit einer Begeisterung, die sie ihm lange versagt hatte, eine Flut von Ergebenheits
adressen versicherte ihn der unbedingten Anhänglichkeit des Landes, und zahlreiche Jakobiter
schwuren ihm jetzt den bisher verweigerten Eid der Treue. So konnte er es wagen, das
Unterhaus aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben, welche die veränderte Stimmung der
Wählerschaft zum Ausdruck bringen sollten und brachten. Denn allerdings behaupteten die
Tories auch jetzt noch ihre Sitze, aber nur dadurch, daß sie für den Krieg zu stimmen ver
sprachen, und so trug das neue Unterhaus einen ganz andern Charakter.

Digitized by Google

Wilhelm's III. letztes Parlament und Tod. Es war einer der größten Augenblicke seines großen Lebens, als Wilhelm III. am 11. Januar 1702 das neue Parlament eröffnete. In wuchtiger Rede wies er darauf hin, daß England die Wage der Welt in den Händen halte; die Augen Europa's seien gerichtet auf seine Volksvertretung, denn es handle sich um die höchsten Güter, um Freiheit und Religion, um den letzten kostbaren Augenblick zur Wahrung von Englands Ehre und Englands Einfluß. Beide Häuser antworteten mit einer Zustimmungsadresse; dann ließ ihnen der König Rechenschaft ablegen über seine Leitung der auswärtigen Politik, über die Verträge mit Dänemark und Schweden, den besondern Bund zwischen Holland und dem Kaiser und eine Uebereinkunft zwischen den Seemächten über ihre Leistungen für den Krieg (11. November 1701). Trotzdem bewilligte das Parlament zwar 40,000 Matrosen, lehnte aber die Werbung englischer Regimenter ab und sprach sich für das Ermiethen festländischer Truppen aus, damit das englische Volk nicht gar zu sehr vom Kriegseifer erfaßt werde. Den Erlaß der Kriegserklärung stellte es dagegen dem König anheim.

Wilhelm III. stand am Ziele. Zum dritten Male bewährte er sich als die Seele eines großen mitteleuropäischen Bundes gegen Frankreichs Uebermacht. Was der Friede von Nimwegen vereitelt, der von Ryswyk nur halb geleistet hatte, das schien jetzt vollendet werden zu können. Doch des Königs Tage waren gezählt. Nur seine unbeugsame Willensstärke hatte das Siechthum seines schwachen Körpers bezwungen; jetzt brach es plötzlich hervor, als er durch einen an sich nicht gefährlichen Sturz mit dem Pferde sich den rechten Arm beschädigt hatte, und diesmal überwältigte es ihn. Ein verzehrendes Fieber rieb seine letzten Kräfte rasch auf. Gefaßt sah er dem nahenden Tode ins Auge. Er sterbe ohne Kummer, sagte er seinem getreuen langjährigen Freunde Bentinck (Graf Portland). Am 18. März vernahm er noch die Nachricht, daß der Feldzug in Belgien eröffnet sei; am frühen Morgen des 19. März verschied er. Als dem Retter Europa's vor der bourbonischen Uebermacht, als Erhalter des Protestantismus, als Durchbildner der englischen Verfassung gebührte ihm nicht nur ein britischer, nicht ein holländischer, sondern ein europäischer Ruhm. Und so fest hatte er seinem Staate die Bahnen vorgezeichnet, daß er auch nach Wilhelm's Tode sich Jahrzehnte lang in ihnen bewegt hat.

Lord Bentinck, Graf von Portland.

Das Deutsche Reich und die „Große Allianz". Wenn England durch ihn thatsächlich zur leitenden Macht Europa's gegenüber Frankreich erhoben worden, so konnte es doch, ebenso wie Holland, die militärischen Mittel zum Landkriege nur aufbringen mit Hülfe der deutschen Reichsfürsten, die ihre schlagfertigen Regimenter in Sold gaben, und auch Oesterreich wäre ohne ihren Beistand unvermögend gewesen, den Kampf aufzunehmen. Da nun jeder dieser Herren seine eigene Politik verfolgte, meist durch selbstsüchtige Interessen, nicht durch die seines Landes oder gar durch die des Reiches bestimmt, so bedurfte es eines ganzen Netzes von Verträgen, um sie an die „Große Allianz" zu fesseln. Brandenburg-

Preußen, der bedeutendste Staat, aber seit des Großen Kurfürsten Tode ohne eigene selbständige Politik, verpflichtete sich schon durch den „Kronvertrag" vom November gegen Anerkennung der Königswürde, dem Kaiser für die Eroberung Mailands 8000 zu stellen, obwol ein großer Staatsmann wie Friedrich Wilhelm seine gesammelte damals sicher in den Nordischen Krieg geworfen hätte, statt sie im Interesse des Kaisers nutzlos zu zersplittern; außerdem schloß sich der neue „König in Preußen" noch durch besonderes Abkommen selbständig der „Großen Allianz" an (30. Dezember 1701). Dasselbe thaten die welfischen Fürsten, ferner Kurpfalz, Trier, Mainz, später auch der schwäbische fränkische und oberrheinische Kreis (März 1702). Kursachsen dagegen sah sich durch den Nordischen Krieg bald vollständig in Anspruch genommen.

Die Bundesgenossenschaft Frankreichs. Doch auch Frankreich fand wie immer vor seine Bundesgenossen auf deutschem Boden. Am wichtigsten war der Anschluß Max Emanuel's von Bayern. Tief getroffen durch die Zerstörung seiner ehrgeizigen Hoffnungen, welche er an das Leben seines Sohnes geknüpft hatte, ließ sich der Kurfürst, hochstrebend und unternehmend wie er war, durch die Aussicht auf die Erwerbung Belgiens und der Kurpfalz auf Frankreichs Seite ziehen und versprach ihm 25,000 Mann zu stellen (13. Februar 1701). Seinem Beispiele folgte Joseph Clemens von Köln und Lüttich (19. März), sogleich im Widerspruch mit dem Domkapitel und den Ständen; französische Truppen besetzten Lüttich, Rheinberg und Kaiserswerth. Wenig bedeuten wollte dagegen die Hülfe Sachsen-Gotha's und Sachsen-Altenburgs für Frankreich.

Vor Allem herrschte aber Ludwig XIV. in Belgien und in Italien. Jenes hielt als neue Statthalter, der Marquis von Bedmar, in vollkommener Abhängigkeit, indem er nur des Königs Weisung solche spanische Anordnungen, welche den französischen widersprachen, einfach unbeachtet ließ. Ohne sich um den Widerspruch der Stände zu kümmern, legte Steuern auf und hob Truppen aus, um die reichen Kräfte des Landes viel ausgiebiger zu benutzen, als es die schlaffe spanische Verwaltung in den letzten Jahrzehnten jemals gethan hatte. In Italien behaupteten französisch-spanische Besatzungen Mailand, Neapel, Sicilien und die toscanischen Presidios (S. 88); von hier aus beherrschten sie militärisch und dadurch auch politisch die übrigen Gebiete der Halbinsel. Viktor Amadeus II. von Savoyen, der seit dem Ende des dritten Raubkrieges an Frankreich gebunden (S. 405), schloß sich nun jetzt, von Osten und Westen umfaßt und gelockt durch die Aussicht auf Erwerbung des östlichen Theiles von Mailand, Ludwig XIV. an, vermählte seine Tochter Maria Luise mit Philipp von Spanien und ließ sich zum Oberbefehlshaber der verbündeten Streitkräfte in Oberitalien ernennen. Vertrauen bestand allerdings zwischen ihm und den Franzosen niemals. Venedig dagegen zog es vor, sein festländisches Gebiet beiden Parteien zu öffnen, statt sich an einem Kriege thätig zu betheiligen, der seine Handelsinteressen im Orient ganz unberührt ließ. Papst Innocenz XII. endlich schwankte zwischen der Sympathie mit den beiden großen katholischen Mächten, die sich jetzt so eng mit einander verbunden hatten, und der Furcht vor ihrem Uebergewicht in Italien, weshalb er auch Philipp V. die Belehnung mit Neapel verweigerte. Zu einer wirklichen Theilnahme am Kriege kam er nicht, so wenig wie Portugal, das sich den Franzosen für die früher geleistete Hülfe verpflichtet fühlte, und dabei auch für seinen Kolonialbesitz von England und Holland zu fürchten hatte. Es schloß deshalb zwar ein Bündniß mit Frankreich, doch ohne ihm Waffenhülfe zu leisten, und befriedigte andererseits die Seemächte durch Begünstigung ihres Schmuggelhandels mit Spanisch-Amerika.

Gewaltig in der That entfaltete sich im Anfang des Jahres 1702 die militärische Macht und die Aufstellung Ludwig's XIV. Zu seinem eigenen Heere von 205,000 Mann kamen 25,000 Mann Belgier, 8000 Spanier in Mailand, 15,000 Piemontesen, 25,000 Bayern, Alles in Allem eine Heeresmacht von 278,000 Mann. Sie beherrschten Belgien, Süddeutschland, Italien, und vor Allem lenkte sie und die Kräfte ganz Spaniens ein Ziel gegenüber der vielköpfigen und uneinigen „Großen Allianz".

Digitized by Google

Anna, Königin von England. Nach Kneller.

Die erſten Kriegsjahre.

(1701—1704.)

Die neue Regierung in England. Die Verbündeten hatten es bald ſchmerzlich zu empfinden, daß nicht mehr wie im letzten Kriege ein großer Fürſt ſie lenke. Wilhelm's III. Nachfolgerin, ſeine Schwägerin Anna (1702—1714), war keine Eliſabeth. Die Tochter Jakob's II. und der Anna Hyde, Enkelin des Kanzlers Edward von Clarendon (S. 210), geboren am 6. Februar 1655, war ſie fern vom Hofe mit ihrer älteren Schweſter Maria im ſtrengen Anglikanismus erzogen worden, ohne daß man Sorge getragen hätte, ihre natürlichen Fähigkeiten zu entwickeln, deshalb zwar von Herzen wohlwollend und dadurch allgemein beliebt, aber langſam und ſchwerfällig in ihren Entſchlüſſen und auch geiſtigen Anſtrengungen abhold, mehr von Gefühlen und Gewohnheiten als von Ueberzeugungen beherrſcht. Sie bedurfte alſo ſtets fremder Hülfe und befand ſich am wohlſten, wenn eine feſte Hand ihr jedes Schwanken erſparte. Eine ſolche beſaß zwar nicht ihr Gemahl, Prinz Georg von Dänemark, (ſeit 1683), dem ſie trotz ſeiner geringen Bedeutung aufrichtig zugethan blieb, wol aber ihre Hofdame, Sarah Jennings, eine ebenſo ſchöne und ſtattliche Frau, wie die Königin ſelbſt, dazu geiſtvoll, ſchlagfertig, energiſch und herriſch, in jeder Beziehung geeignet, die Mängel ihrer Herrin, die ſie durchaus als Freundin behandelte, zu ergänzen. Ihr Werk war 1688 die Flucht Anna's aus London geweſen, die ihren Vater Jakob II. ſo tief erſchütterte. Sie that aber noch mehr, ſie bildete ſeit ihrer Vermählung mit dem glänzenden John Churchill, Herzog von Marlborough, das Bindeglied zwiſchen der Königin und der herrſchenden Partei.

Kein engliſcher Staatsmann und Feldherr hat ſich vor Wellington ein ſo europäiſches Anſehen erworben wie Marlborough. Unter Karl II. bereits war er an den Hof gekommen, auffallend durch ſeine männliche Schönheit und ſeine elegante Haltung. Dann hatte er im zweiten Raubkrieg unter franzöſiſcher Fahne gedient. Jakob II. erhob ihn zum Peer und Mitglied des Oberhauſes, und ſein Verdienſt weſentlich war die Bewältigung des Monmouth'ſchen Aufſtandes (S. 372). Wenn er trotzdem zu Wilhelm III. unter den Erſten mit übertrat, ſo geſchah das mehr aus politiſcher Berechnung als aus perſönlicher Neigung, wie er denn auch zu dem neuen König nicht eben gut ſtand. Anna dagegen, ihm zugethan, weil ſie im

Herzen immer auf der Seite des Vaters stand und deshalb zu den strengen Tories [illegible] ernannte ihn sofort zum Ritter ihres höchsten Ordens und zum Befehlshaber aller engl[illegible] Truppen auf dem Festlande, damit im Grunde auch zum politischen Vertreter des [illegible] gegenüber den Bundesgenossen. Dazu eignete er sich in der That wie kein Andere[illegible] Mann von gemessenem und doch einnehmendem Wesen, auch in kleinen Dingen von peinl[illegible] Pünktlichkeit und in Allem von zäher Ausdauer, von natürlicher Verstandsschärfe und [illegible] lichem Gedächtniß. Als einen ausgeprägten Parteimann kann man ihn nicht bezeichnen [illegible] war den Tories angenehm durch seine Beziehungen zu Jakob II. und Anna, mit den T[illegible] stand er durch seine Gemahlin in Verbindung. Sein persönliches Ziel war die Unterord[illegible] der Parteiinteressen unter die des Landes, und als solche faßte er damals die kräftige F[illegible] des Krieges gegen Frankreich. Um diese schwierige Stellung zu behaupten, bedurfte [illegible] Allem der Hülfe seiner thatkräftigen Gemahlin. Denn sie hielt die Königin in dem Gedan[illegible] kreise der führenden Männer, unter welche in London selbst vor Allem der Großschatzm[illegible] Sidney Godolphin gehörte, und wehrte den Einfluß der strengen Tories ab, der um so gefä[illegible] licher war, als die Königin innerlich ihnen zuneigte und ihr Oheim, Graf Rochester (Clarend[illegible] Vizekönig von Irland, ein sehr ränkevoller Jakobit bis an sein Ende, der entschiedenste Geg[illegible] des ganzen Krieges, sie vertrat. Aber es ist klar, wie eng Marlborough's Thätigkeit [illegible] Staatsmann und Feldherr mit seiner Stellung in England zusammenhing. Ein glänzen[illegible] kriegerischer Erfolg befestigte sie, eine entscheidende Niederlage hätte auch seine politi[illegible] Freunde daheim und damit ihn selbst um ihre Herrschaft gebracht.

Die neue Regierung in Holland. Nicht minder unsicher erscheinen die Verhältn[illegible] in dem verbündeten Holland. Die Republik hatte keine Ursache, auf die Regierung[illegible] Wilhelm's III. mit besonderem Hochgefühl zurückzusehen. Durch die Verbindung mit [illegible] mächtig aufstrebenden England war ihr Ansehen gesunken, ihr Handel nicht gefördert [illegible] und die fast monarchische Gewalt, welche der Statthalter seit der Erlangung der Erbl[illegible] (1674) durch die Besetzung der meisten Stadtmagistrate mit Männern aus neuen Fam[illegible] durch sie wieder auf die ganze Verwaltung ausgeübt, hatte die alten Parteigegensätze k[illegible] wegs abgeschwächt. Da er ohne männliche Nachkommen starb, so war abermals das Sta[illegible] halteramt erledigt, und die Jugend seines erst zehnjährigen Vetters, Johann Wilhelm Fr[illegible] der seinem Vater Heinrich Kasimir (starb 1696) als Statthalter in Friesland und Gröning[illegible] gefolgt war, bot den Regenten den willkommenen Vorwand, die Uebertragung des Am[illegible] in den fünf Provinzen der nunmehr ausgestorbenen älteren Linie auf die jüngere zu v[illegible] weigern. Denn unter gewaltsamen, zum Theil blutigen Auftritten stürzten die altpatrizi[illegible] Geschlechter, die sogenannte „neue Welt", die seit 1674 regierenden neuen Familien, [illegible] „alte Welt", in allen Binnenprovinzen und in Seeland, wobei die demokratische Partei [illegible] bittert über die harte Herrschaft der „alten Welt", hülfreiche Hand leistete. Den Sieg[illegible] gelang es leicht, das statthalterlose Regiment zu erneuern und seitdem fast ein halbes Jah[illegible] hundert hindurch zu behaupten (1702—1747). Unter diesen Umständen verdankte [illegible] Republik ihre fortdauernde Geltung nicht den friedensseligen „Regenten", sondern im [illegible] Wesentlichen dem alten Genossen Wilhelm's III., dem Rathspensionär Anton Heinsius. [illegible] Ein Mann von der Art des Jan de Witt, von unscheinbarem Aeußern, einsam für sich lebend [illegible] unermüdlich bei der Arbeit, pünktlich und von eingehendster Sachkenntniß, aber gut gesinn[illegible] hielt er Holland in den Bahnen der auswärtigen Politik Wilhelm's III., soweit diese mit [illegible] seiner Ueberzeugung den besonderen niederländischen Interessen entsprochen hatte, dem Handels[illegible] vortheil und der militärischen Beherrschung Belgiens durch Besatzungen in seinen wichtigs[illegible] Plätzen, der sogenannten „Barrière." Mit dem glänzenden Marlborough und dem groß[illegible] Türkensieger Prinz Eugen bildete der bescheidene Geschäftsmann Heinsius das „europäis[illegible] Triumvirat", an welchem schließlich die weltumspannenden Pläne Ludwig's XIV. zerschell[illegible] sollten. Zunächst hatte es freilich diesen Anschein durchaus nicht. Denn die Kräfte der Ver[illegible] bündeten waren zur See allerdings den französischen weit überlegen, zu Lande dagegen

Digitized by Google

Stone Hammer or Celt.—No. 1. Of native flint, in which the natural fissures are filled with iron. Found in Ireland. No. 2. Of basalt, found in Ireland. No. 3. Of basalt, found in Ireland. No. 4. Of basalt, found in Ireland. No. 5. Of basalt, found in Ireland. No. 6. Of basalt, found in Ireland. No. 7. Of basalt, found in Ireland. No. 8. Of basalt, found in Ireland. No. 9. Of basalt, found in Ireland. No. 10. Of basalt, found in Ireland. No. 11. Of basalt, found in Ireland. No. 12. Of basalt, found in Ireland. No. 13. Of basalt, found in Ireland. No. 14. Of basalt, found in Ireland. No. 15. Of basalt, found in Ireland. No. 16. Of basalt, found in Ireland. No. 17. Of basalt, found in Ireland. No. 18. Of basalt, found in Ireland. No. 19. Of basalt, found in Ireland. No. 20. Of basalt, found in Ireland. No. 21. Of basalt, found in Ireland. No. 22. Of basalt, found in Ireland. No. 23. Of basalt, found in Ireland. No. 24. Of basalt, found in Ireland. No. 25. Of basalt, found in Ireland. No. 26. Of basalt, found in Ireland. No. 27. Of basalt, found in Ireland. No. 28. Of basalt, found in Ireland. No. 29. Of basalt, found in Ireland. No. 30. Of basalt, found in Ireland. No. 31. Of basalt, found in Ireland. No. 32. Of basalt, found in Ireland. No. 33. Of basalt, found in Ireland. No. 34. Of basalt, found in Ireland. No. 35. Of basalt, found in Ireland. No. 36. Of basalt, found in Ireland. No. 37. Of basalt, found in Ireland. No. 38. Of basalt, found in Ireland. No. 39. Of basalt, found in Ireland. No. 40. Of basalt, found in Ireland. No. 41. Of basalt, found in Ireland. No. 42. Of basalt, found in Ireland. No. 43. Of basalt, found in Ireland. No. 44. Of basalt, found in Ireland. No. 45. Of basalt, found in Ireland. No. 46. Of basalt, found in Ireland. No. 47. Of basalt, found in Ireland. No. 48. Of basalt, found in Ireland. No. 49. Of basalt, found in Ireland. No. 50. Of basalt, found in Ireland. No. 51. Of basalt, found in Ireland. No. 52. Of basalt, found in Ireland. No. 53. Of basalt, found in Ireland. No. 54. Of basalt, found in Ireland. No. 55. Of basalt, found in Ireland. No. 56. Of basalt, found in Ireland. No. 57. Of basalt, found in Ireland. No. 58. Of basalt, found in Ireland. No. 59. Of basalt, found in Ireland. No. 60. Of basalt, found in Ireland. No. 61. Of basalt, found in Ireland. No. 62. Of basalt, found in Ireland. No. 63. Of basalt, found in Ireland. No. 64. Of basalt, found in Ireland. No. 65. Of basalt, found in Ireland. No. 66. Of basalt, found in Ireland. No. 67. Of basalt, found in Ireland. No. 68. Of basalt, found in Ireland. No. 69. Of basalt, found in Ireland. No. 70. Of basalt, found in Ireland. No. 71. Of basalt, found in Ireland. No. 72. Of basalt, found in Ireland. No. 73. Of basalt, found in Ireland. No. 74. Of basalt, found in Ireland. No. 75. Of basalt, found in Ireland. No. 76. Of basalt, found in Ireland. No. 77. Of basalt, found in Ireland. No. 78. Of basalt, found in Ireland. No. 79. Of basalt, found in Ireland. No. 80. Of basalt, found in Ireland. No. 81. Of basalt, found in Ireland. No. 82. Of basalt, found in Ireland. No. 83. Of basalt, found in Ireland. No. 84. Of basalt, found in Ireland. No. 85. Of basalt, found in Ireland. No. 86. Of basalt, found in Ireland. No. 87. Of basalt, found in Ireland. No. 88. Of basalt, found in Ireland. No. 89. Of basalt, found in Ireland. No. 90. Of basalt, found in Ireland. No. 91. Of basalt, found in Ireland. No. 92. Of basalt, found in Ireland. No. 93. Of basalt, found in Ireland. No. 94. Of basalt, found in Ireland. No. 95. Of basalt, found in Ireland. No. 96. Of basalt, found in Ireland. No. 97. Of basalt, found in Ireland. No. 98. Of basalt, found in Ireland. No. 99. Of basalt, found in Ireland. No. 100. Of basalt, found in Ireland.

Erst als der Herzog von Vendôme, Eugen's Vetter, ein sittenloser, aber geistreicher und gewandter Mensch und als Feldherr bedeutend, den Befehl übernahm, trat ein Rückschlag ein. Durch den Sieg bei Luzzara (15. August 1702) bahnte er sich den Weg zur Belagerung Mirandola's und zum Entsatz von Mantua. Eugen aber, fast zur Verzweiflung gebracht durch die elende Verpflegung und Besoldung seiner Truppen, ging Anfang des Jahres 1703 selbst nach Wien, um dort die Leitung des Kriegswesens zu übernehmen, und überließ die Fortführung des italienischen Krieges dem tüchtigen Guido von Starhemberg, der nun mit schwachen Kräften den östlichen Theil der Po-Tiefebene behauptete.

Die niederländischen Feldzüge 1701—1703. Auch in den Niederlanden und am Niederrhein hielten die Kräfte einander zunächst das Gleichgewicht. Schon im Jahre 1701 hatten hier die Holländer, von den Ständen des Erzstifts gerufen, Köln besetzt, die Preußen die Belagerung von Kaiserswerth begonnen. Im folgenden Jahre standen sich auf belgischem Boden die Heere in ihren verschanzten Vertheidigungsstellen gegenüber, die Franzosen unter Boufflers und Bedmar von der Mündung der Westerschelde bis zur Maas, die Engländer und Holländer von der Oosterschelde bis zum Rhein, mit vorgeschobenen Truppen in Maastricht, beide Parteien nicht geneigt zu einer Entscheidungsschlacht, die keiner erheblichen Vortheil bringen konnte, die Holländer obendrein durch die herkömmlichen Bedenklichkeiten ihrer Feldeputirten und ihrer alten Generale bei jedem Schritte gehemmt. Im Jahre 1702 ging die Angriffsbewegung von den Franzosen aus. Boufflers brach überraschend bis Nimwegen durch und siegte unter den Mauern der Stadt (10. Juni), worauf die Verbündeten ganz hinter Rhein und Waal zurückwichen. Erst Marlborough, welcher jetzt den Oberbefehl übernahm, riß seine zaudernden Kameraden zum Gegenstoße fort, drängte Boufflers in seine alten Stellungen zurück und nahm Venloo und Lüttich. Für das Jahr 1703 vermehrten die Seemächte, einem neuen Bundesvertrag zufolge, ihr Heer so ansehnlich, daß es den Franzosen um etwa 30,000 Mann überlegen war und diese sich nicht aus ihren Verschanzungen rührten, aber Marlborough mußte sich zunächst mit der Einnahme von Bonn begnügen (15. Mai), und sah dann, als er die Holländer endlich zu allgemeinem Vormarsch bewogen hatte, das Unternehmen durch die schlechte Leitung General Obdam's scheitern, der bei Eekeren vor Antwerpen sich eine unrühmliche Schlappe holte (30. Juni). Einer Feldschlacht widersetzten sich die Feldeputirten aufs Hartnäckigste, sie gestatteten wieder nur die Belagerung einiger Festungen, von denen damals Huy, Limburg und Geldern, letzteres durch die Preußen fielen. Angewidert von der ganzen Art dieser Kriegführung, die eine Entscheidung gar nicht wollte, sondern ihre Hauptaufgabe in der Erhaltung des kostbaren Söldnerheeres und der Barrière sah, erklärte Marlborough dem Rathspensionär offen, daß er unter diesen Umständen das Kommando überhaupt nicht wieder übernehmen werde, und ging nach England, wo seine eigene Stellung ins Wanken zu gerathen drohte.

Max Emanuel von Bayern in Süddeutschland. Bedeutsamere Ereignisse entwickelten sich in Süddeutschland, zum unverkennbaren Vortheil der Franzosen. Hier stand das Reichsheer unter Ludwig von Baden am Oberrhein, gestützt auf Breisach, Freiburg, Philippsburg und die befestigten Schwarzwaldpässe, ihm gegenüber Catinat im Elsaß, aber mit schwachen Kräften und ohne Selbstvertrauen. So gelang den Deutschen unter der persönlichen Leitung des römischen Königs Joseph nach einer langen Belagerung die Einnahme von Landau (9. September 1702), und schon dachte er an den Einmarsch im Elsaß, als der Losbruch Max Emanuel's von Bayern die ganze Lage in Süddeutschland mit einem Schlage völlig veränderte. Anfangs hatte es noch geschienen, als werde der ehrgeizige Kurfürst durch das Anerbieten des Kaisers, gegen sein bayrisches Stammland Neapel und Sizilien einzutauschen, sich zur Großen Allianz herüberziehen lassen; da aber Leopold, aus Rücksicht auf seinen Sohn Karl, dem Abkommen schließlich seine Genehmigung versagte, so eröffnete Max Emanuel den Feldzug mit der Ueberrumpelung der alten Reichsfestung Ulm (Anfang September 1702). Dadurch in den Besitz der oberen Donau und der südlichen Schwarzwaldstraßen gelangt,

...ed to the Arctic Ocean, and the Mackenzie River, which flows into the Arctic Ocean, are the largest rivers in the Dominion. The Mackenzie River is navigable for steamboats for a distance of 1,000 miles. Hudson Bay is a large inland sea, which is connected with the Atlantic Ocean by Hudson Strait. Hudson Bay is navigable for steamboats during the summer months. The Dominion has a large number of lakes, the largest of which are Great Bear Lake, Great Slave Lake, Lake Winnipeg, Lake Manitoba, Lake of the Woods, and Lake Athabasca.

Eskimo Family. The Eskimos are the most northerly people in the world. They live in the Arctic regions of Canada, Alaska, Greenland, and Siberia. They are short in stature, and have yellow skin, black hair, and small eyes. They live in huts made of snow, and travel in sledges drawn by dogs. They are clothed in skins of animals, and live on fish and the flesh of animals. They are very fond of oil, and eat it with their food. They are a peaceful people, and are very kind to strangers.

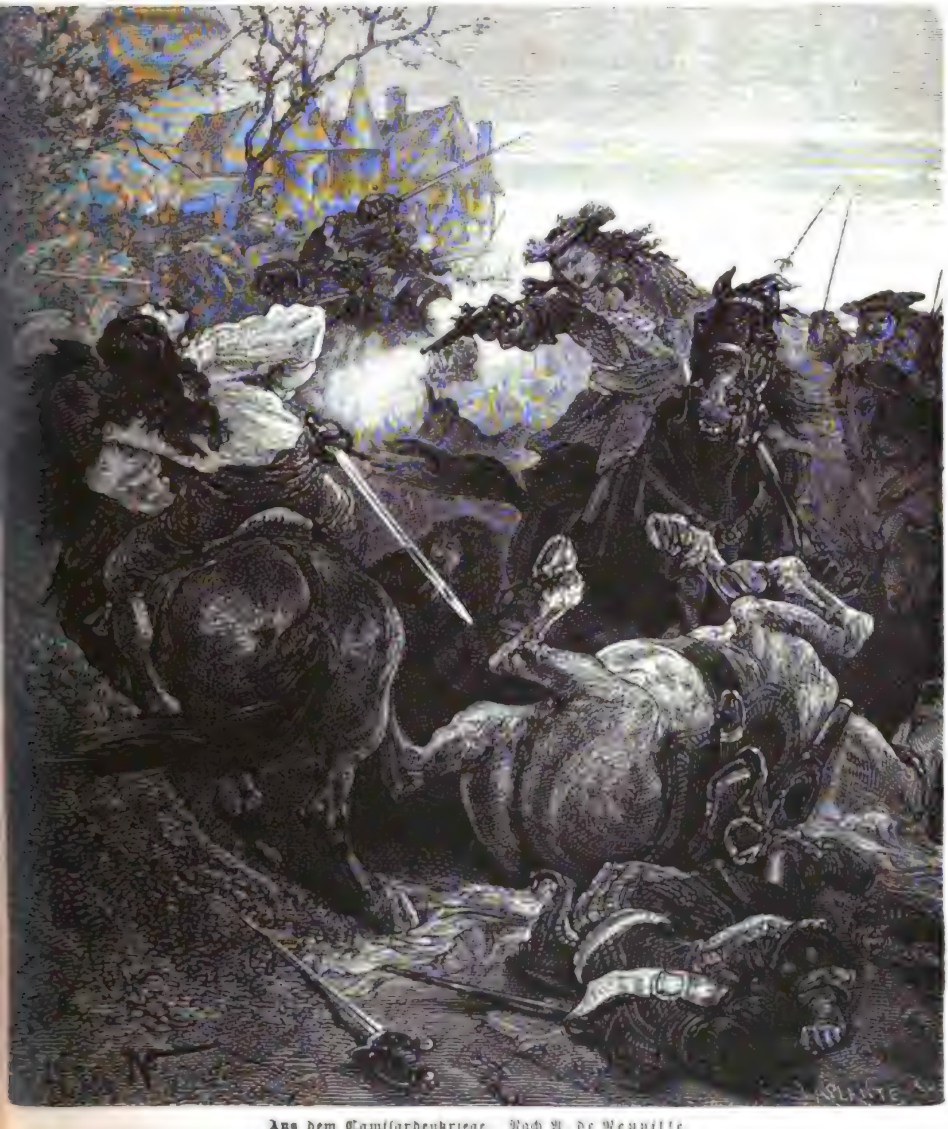
vorüber, als Vendôme vom Gardasee her vor Arco erschien und es nach tapferer Gegenwehr einnahm (August). Doch Trient vermochte er trotz heftiger Beschießung nicht zu bezwingen und trat deshalb, da die Niederlage des Kurfürsten das ganze Unternehmen ohnehin vereitelte, unter entsetzlichen Verheerungen den Rückzug an (September). Doch blieb es nicht bei dem Scheitern des Angriffs auf Tirol. Unter Verwüstungen drangen die rachsüchtigen Tiroler bis fünf Stunden vor München vor, kaiserliche Corps nahmen Schärding am Inn und rückten in der Oberpfalz ein, Ludwig von Baden wandte sich gegen Augsburg, General Styrum gegen Donauwörth. Doch von allen Seiten bedroht, bewies Max Emanuel eine Schlagfertigkeit und Widerstandskraft, welche die Gegner in Erstaunen setzte. Ueber Styrum siegte er bei Höchstädt (20. September); dann zwang er den Reichsfeldherrn zur Räumung von Augsburg und zum Rückzuge nach dem Bodensee; andererseits bedrohte er durch die Eroberung Passau's (1. Januar 1704) Oesterreich aufs Gefährlichste, und da noch vor Ende des Jahres 1703 Vauban Altbreisach, Tallard Landau zur Uebergabe gebracht hatten (November), so nahmen die Franzosen und Bayern am Schlusse des Feldzuges eine überaus bedrohliche Stellung im südlichen Deutschland ein.

Aufstand in Ungarn. Ein Vorstoß gegen Wien schien jetzt nicht nur möglich, sondern auch erfolgreich, seitdem die Ungarn abermals die Fahne des Aufruhrs erhoben hatten. Nachdem die kaiserliche Regierung die Anerkennung des habsburgischen Erbrechts bereits im Jahre 1687 durchgesetzt hatte (s. S. 352), machte sie den Versuch, in Ungarn die höchst nothwendige Verwaltungsreform durchzuführen und sich dabei, wie immer, auf die Vorherrschaft des Katholizismus zu stützen. Sie legte deshalb kurz vor dem Frieden von Karlowitz (1698), um die völlig zerrütteten Finanzen vorerst nothdürftig in Ordnung zu bringen, dem Lande eine außerordentliche Steuer von vier Millionen Gulden auf, allerdings ohne ständische Bewilligung, weil diese damals nicht zu erlangen war, aber so schonend für den Adel, daß auf diesen nur ein Sechszehntel des Betrages, das Uebrige auf Bürger und Bauern fiel. Trotzdem stieß sie damit auch beim Adel auf hartnäckigen Widerstand, den der Erzbischof Paul Széchényi von Kalocsa leitete, und erregte zugleich durch ihre protestantenfeindliche Haltung das Mißtrauen der evangelischen Bundesgenossen. Die offene Erhebung begannen die Bauern an der Theiß (1702). Doch richtete sich diese mehr gegen den Steuerdruck und die Adelsherrschaft als gegen den Kaiser; erst als Franz Rákóczy II. Anfang des Jahres 1703 sich an die Spitze stellte und einzelne Edelleute sich anschlossen, wuchs die Empörung zu einer nationalungarischen an. Eugen's Vermittelung blieb ebenso vergeblich wie die verwüstende Kriegsführung des General Heister, und bereits setzte sich Rákóczy mit Ludwig XIV. in Verbindung.

Abfall Piemonts von Frankreich. Um dieselbe Zeit gelang es den Franzosen auch Oberitalien fast vollständig zu bemeistern. Schon mit Prinz Eugen hatte Viktor Amadeus über den geplanten Anschluß an die Große Allianz verhandelt, um der lästigen Bundesgenossenschaft der Franzosen und des Uebermuths ihrer Generale sich zu entledigen, aber auch Vendôme hatte längst Verdacht geschöpft. Im September 1703 genau von den Plänen des Herzogs unterrichtet, ließ er mehrere piemontesische Reiterregimenter entwaffnen und behandelte das Land als ein feindliches. In dieser Noth schloß der österreichische Gesandte Auersperg den Bund mit dem Herzog ab, der ihm als Preis den westlichen Theil des mailändischen Gebietes zwischen Tessin und Sesia zusprach (3. November 1703), und Viktor Amadeus bot seine tapferen Bauern zum Volkskriege auf. Aber seine Lage war fast verzweifelt, denn der Wiener Hof zögerte mit der Bestätigung des Vertrags, der dem bedrängten Piemontesen allzugünstig schien, und an militärischen Beistand von Seiten der Kaiserlichen war nicht zu denken, denn Starhemberg stand mit nur schwachen Kräften und ohne Geld bei Ostiglia am Po (unterhalb der Minciomündung), von 47,000 Gegnern unter Vendôme umschlossen und vom Herzog durch weite Entfernung und die angeschwollenen Zuflüsse des Po getrennt. Als aber die Gefahr für die Piemontesen aufs Höchste stieg, als Vendôme Vercelli nahm, als Casale fiel und nun Savoyen von Frankreich her bedroht wurde, da wagte Starhemberg

Digitized by Google

etwa 12,000 Mann mitten im Winter den kühnen Marsch quer über die nördlichen Ausläufer des Apennin, stets den Feind in der Flanke, und gewann bei Asti glücklich die Verbindung mit dem Herzog (14. Januar 1704). Politisch sicherte ihn England, indem es die Bürgschaft für den Novembervertrag übernahm. In klarer Erkenntniß, daß die Führung der Allianz in diesen Händen liege, schloß sich Viktor Amadeus seitdem entschieden der englischen Politik an.



Aus dem Camisardenkriege. Nach A. de Neuville.

Spanisch-portugiesische Verhältnisse 1701—1703. Waren so bis jetzt die Ergebnisse des Kampfes in Mitteleuropa den Verbündeten keineswegs günstig, so waren sie auf der Pyrenäischen Halbinsel über die ersten Ansätze noch nicht hinausgekommen. Kastilien, das Kernland der spanischen Monarchie, hatte im Januar 1701 Philipp V. mit Jubel begrüßt, als den Sohn einer spanischen Prinzessin, den Enkel Philipp's IV. Für die höchst nöthigen Reformen im Lande konnte man freilich von ihm nichts erwarten, denn der junge König

Digitized by Google

war nicht zum Befehlen, sondern nur zu unterwürfigem Gehorsam erzogen, ohne Einsicht schläfrig, trübsinnig, wie nur je ein spanischer Habsburger, und also fremder Leitung dringend bedürftig. Diese übernahm zunächst der ganz französisch gesinnte Kardinal Portocarrero dann aber faßte eine energische Frau, Maria Anna von Trémouille, Fürstin von Orsini, die Oberhofmeisterin der jungen Königin Maria Luise von Savoyen, alle die den Franzosen feindlich gesinnten Parteien zusammen, die Altspanier, die gar keine Veränderung wollten wie die spanischen Reformfreunde, um mit ihrer Hülfe Spanien nach französischem Muster in eine unumschränkte Monarchie umzugestalten, nach außen jedoch die Selbständigkeit auch Frankreich gegenüber zu wahren. Die feurige junge Königin unterstützte schon durch ihre allgemeine Beliebtheit den Plan, der König that wenigstens nichts dagegen.

Obwol somit die Aussichten für die Erhebung des Erzherzogs Karl (III.) sehr gering waren, meinte doch der kaiserliche Hof alle die nicht französisch gesinnten Spanier geradezu als seine Bundesgenossen betrachten zu müssen, rechnete auf eine allgemeine Erhebung zu Karl's Gunsten und drängte deshalb die Seemächte zu einer Landung in Andalusien. Als aber im September 1702 der englische Admiral Georg Rooke vor Cadiz erschien, fand er die Festung unangreifbar und die andalusischen Milizen so stark, daß er nach einigen planlosen Verwüstungszügen, die nur erbitterten, wieder absegelte (30. September). Auf der Heimfahrt fiel ihm in der Bucht von Vigo (Galicien) die reiche Silberflotte in die Hände. Zehn Gallionen wurden genommen, die anderen sofort versenkt oder verbrannt, aber den Jubel der Engländer über die Beute dämpfte bald die Erwägung, daß ein großer Theil des Geschwaders auf englische und holländische Rechnung befrachtet gewesen sei.

Erst 1703 gelang der Allianz wenigstens ein diplomatischer Erfolg, der Weiteres vorbereitete: Portugal schloß sich an sie an und versprach, den Angriff auf Kastilien zu unterstützen (16. Mai 1703). Viel wichtiger noch war der Handelsvertrag, den dann der englische Gesandte Methven mit Portugal abschloß (Dezember). Denn danach sperrte dies allen anderen Nationen außer England die Wolleinfuhr und erhielt dagegen für seine Weine niedrige Eingangszölle in den englischen Häfen, ein Abkommen, das Portugal in vollkommene volkswirthschaftliche Abhängigkeit von England gebracht und seine natürliche Entwicklung verkümmert hat.

Der Camisardenkrieg. Die Mißerfolge der Verbündeten in den ersten drei Kriegsjahren vereitelten auch die von mancher Seite genährte Hoffnung, den gefährlichen Aufstand der Hugenotten in den Cevennen gegen Ludwig XIV. benutzen zu können. Zur Verzweiflung getrieben durch die fortgesetzten Verfolgungen, erhob sich im Juli 1702 das Landvolk des Gebirges unter Führung des erst zwanzigjährigen, hochbegabten Jean Cavalier, eines einfachen Bäckerburschen; bald schwollen seine Scharen, „Camisarden" (Hemdenleute) nach ihren weißen Leinenkitteln genannt, zu Tausenden an, und erfüllt von verzweifeltem Muthe wie von finsterem Fanatismus, brachen sie in die katholischen Ortschaften der Ebene ein, wo sie mit wilder Grausamkeit gegen Priester und Einwohner wütheten; ja im Beginn des Jahres 1703 erfochten sie einen Sieg unter den Mauern von Nimes. Mit gleicher Grausamkeit vergalt ihnen Marschall Montrevel an der Spitze eines Heeres von 60,000 Mann; 466 Dörfer hat er niederbrennen lassen, 20,000 Menschen ins Elend getrieben, Hunderte zum Tode verurtheilt, aber er vermochte die Camisarden nicht zu bezwingen, und schon zeigten sich englische Agenten, holländische Offiziere unter ihnen. Da sandte Ludwig XIV. den Marschall Villars an Montrevel's Stelle (1704). Dieser bewältigte endlich den Aufstand, indem er zahlreiche fliegende Kolonnen durchs Gebirge sandte, alle wichtigen Plätze besetzte und zugleich die sich Unterwerfenden mit Milde behandelte. Da ergab sich im Mai 1704 gegen Zusicherung einer Amnestie und Erlaubniß zur Auswanderung Cavalier mit den Meisten; die unbezähmbarsten Fanatiker wurden bis zum Ende des Jahres zumeist vernichtet, eine letzte Zuckung 1705 durch Berwick niedergeschlagen. Aber das verödete und entvölkerte Gebirgsland der Cevennen predigte noch lange von der Unduldsamkeit Ludwig's XIV. und seiner Geistlichkeit.

Digitized by Google

Scene aus dem Kampfe der oberbayerischen Landstürmer bei Sendling. Nach A. Wende.

Die Verdrängung der Franzosen aus den spanischen Nebenlanden.

(1704—1709.)

Als das Jahr 1703 zu Ende ging, erschien die Lage der Verbündeten wenig günstig. Nur in den Niederlanden hatten sie einige bescheidene Erfolge aufzuweisen, in Süddeutschland behauptete dagegen Max Emanuel eine höchst drohende Stellung, in Ungarn tobte ein sehr gefährlicher Aufstand, in Oberitalien schwebte Viktor Amadeus in größter Bedrängniß, Spanien hatte Philipp V. einmüthig anerkannt, und nur Portugal hatte sich den Verbündeten angeschlossen. In England wankte Marlborough's Macht. Fiel sie, so trat wahrscheinlich England von der Allianz zurück, und damit brach diese zusammen. Dringend bedurften die Verbündeten also eines großen, entscheidenden Sieges im Felde.

Die Entscheidung in Süddeutschland; Schlacht bei Höchstädt. Nirgends war ein solcher so nothwendig für den Kaiser, als an der obern Donau, von wo ihm beständig die größte Gefahr drohte. Deshalb richtete er denn auch ein unmittelbares Hülfegesuch nach London, und als dies gewährt worden, trennte sich Marlborough von den Holländern in Belgien, die doch zu keinem kräftigen Vorgehen zu bewegen waren, und marschirte mit 25,000 Mann nach dem Oberrhein. Hier stand Ludwig von Baden mit nur 36,000 statt der verwilligten 80,000 Mann Reichstruppen; er vermochte deshalb nicht zu hindern, daß Tallard von Freiburg her durch das Höllenthal den Schwarzwald überschritt und am 18. Mai 1704 seine Vereinigung mit Marsin, Villar's Nachfolger im süddeutschen Heerbefehl, bei Villingen bewerkstelligte. Da erschien Anfang Juni Prinz Eugen in Ludwig's Hauptquartier, und wenige Tage später traf auch Marlborough über Heilbronn in Groß-Heppach ein. Eine Besprechung der drei Feldherren (12. Juni) stellte den Plan für den Sommerfeldzug fest. Während Eugen die Behauptung der nördlichen Schwarzwaldpässe übernahm, gingen Marlborough und Ludwig von Baden gegen Bayern vor. Max Emanuel blieb ihnen zur Seite und ließ den Schellenberg bei Donauwörth verschanzen, um den Donauübergang zu behaupten; da er selbst jedoch mit der Hauptmasse seines Heeres einige Meilen westwärts bei Lauingen stehen blieb, so erstürmten die Verbündeten am 2. Juli den Schellenberg, und verheerend ergossen sich nun

ihre Scharen über Bayern. Marlborough wandte sich südwärts gegen Augsburg, Ludwig begann die Belagerung von Ingolstadt und nahm deshalb an den folgenden Ereignissen keinen Antheil. Offenbar aber drängte Alles zu einer großen Entscheidung. Denn abermals führte Tallard vom Oberrhein her stattliche Scharen heran und vereinigte sich Anfang August mit dem Kurfürsten und Max Emanuel bei Augsburg; Eugen aber eilte gleichzeitig mit 18,000 Mann in kühnem Parallelmarsch nach Donauwörth, um zu Marlborough zu stoßen. Wären nun die Bayern und Franzosen rasch dazwischengekommen, so konnten sie mit Leichtigkeit jeden der beiden Feldherren einzeln schlagen. Wirklich überschritten sie am 10. August bei Lauingen die Donau, und Eugen machte sich auf hartnäckigste Vertheidigung seiner Stellung bei Donauwörth gefaßt, bis Marlborough da sei. Doch der gefürchtete Angriff erfolgte nicht, vielmehr blieb das feindliche Heer bei Lauingen stehen, so sehr der Kurfürst vorwärts trieb, und am 11. August Abends traf Marlborough bei Eugen ein. Sie zählten zusammen 52—54,000 Mann mit 60 Geschützen, die Bayern und Franzosen 56—58,000 Mann mit 90 Kanonen.

Indem nun beide Armeen in der breiten Thalebene der Donau gegen einander rückten, näherten sie sich bereits am 12. August in der Gegend von Höchstädt auf eine Entfernung von zwei Stunden. Am 13. August früh drei Uhr brachen die Verbündeten auf, rechts am Abfalle der Hochebene hin Eugen, links an der Donau Marlborough. Die Franzosen hatten das Dröhnen des feindlichen Generalmarsches deutlich genug gehört, meinten aber, die Gegner wollten nordwärts abziehen, einer Schlacht ausweichen, und wurden über diesen Irrthum erst belehrt, als ihre Vorposten im Morgennebel die Spitzen der feindlichen Heersäulen herankommen sahen. Im hellsten Sonnenschein, unter den herausfordernden Klängen ihrer Kriegsmusik entfalteten dann beide Theile ihre Schlachtordnung, ein unvergeßlich prächtiger Anblick für Alle, die es sahen. Die Franzosen und Bayern bildeten ihre Linie einige hundert Schritt hinter dem Nebelbach, der vom Gebirge herunterkommend, Lutzingen und Ober-Glauheim rechts, Unter-Glauheim links läßt und etwas unterhalb Blindheim (Blenheim) sich in die Donau ergießt. Den rechten Flügel um Blindheim befehligte Tallard, den linken, der sich auf Lutzingen und Ober-Glauheim stützte, der Kurfürst und Marsin, doch erschienen beide Flügel beinahe als selbständige Heere, denn das Centrum bestand nur aus Reitermassen ohne jeden Rückhalt von Infanterie. Schwieriger war der Aufmarsch der Verbündeten. Eugen übernahm die Aufgabe, am Rande des Gebirges hin die sehr feste bayerische Stellung zu stürmen, Marlborough's Truppen entfalteten sich in der Thalebene gegen Ober-Glauheim und Blindheim, und zwar in vier Treffen, im ersten und dritten die Infanterie, im zweiten und vierten die Reiterei. So begann um Mittag die gewaltige Schlacht. Vier Stunden lang tobte sie ohne Entscheidung. Umsonst stürmten die englischen Bataillone das verschanzte Blindheim, umsonst die Hannoveraner Ober-Glauheim, und im Mitteltreffen prallten drei mächtige Stöße der englischen Schwadronen ab, und auch am rechten Flügel, wo Max Emanuel die Schlacht mit glänzender Bravour leitete, gewannen die tapferen Preußen Leopold's von Dessau nur langsam Boden. Da sahen nach vier Uhr, während nur das Geschütz herüber und hinüber brüllte, die Franzosen, wie die ganze englische Schlachtordnung gegenüber ihrem Centrum sich unter ihren Augen durch einander schob, und gegen fünf Uhr war sie verwandelt: in den beiden ersten Treffen stand die Reiterei, 150 Schwadronen, hinter ihnen die Infanterie. Um sechs Uhr schmetterten die Fanfaren, die Geschwader setzten an. Zweimal hielten zwar noch die französischen Reitermassen des Mitteltreffens den furchtbaren Stoß aus, aber sie fanden keinen Rückhalt am Fußvolk, während die Bataillone der Verbündeten die weichenden Reiter aufnahmen und ihnen Raum ließen sich neu zu formiren. Da brausten die feindlichen Schwadronen zum dritten Male heran, und jetzt jagten die Franzosen in wilder Flucht nach Norden und Süden aus einander. Ihr Centrum war zerrissen, eine weite Lücke klaffte zwischen ihren Flügeln: bei dem vergeblichen Bemühen, die fliehenden Massen hinter Höchstädt zu sammeln, wurde Tallard selbst gefangen. In dem Moment erstürmten die Hannoveraner Ober-Glauheim, und ein preußischer Bajonnetangriff trieb die bayerischen Garden über Lutzingen hinaus. Nur dem Schutze der einbrechenden Dunkelheit verdankte der Kurfürst einen leidlichen Rückzug.

Digitized by Google

Die Franzosen in Blindheim aber, von allen Seiten umschlossen, waren ohne Rettung verloren und streckten deshalb am Abend die Waffen, noch 9000 Mann stark.

Es war der erste und der glänzendste Sieg des ganzen Krieges. Triumphirend meldete Marlborough vom Schlachtfelde weg durch eine kurze Bleistiftdepesche seiner Gemahlin das Gelingen des Donaufeldzuges, welches die wankende Große Allianz aufs Neue befestigte und seine eigene Stellung unangreifbar machte. Allerdings zählten auch die Verbündeten 12,000 Mann an Todten und Verwundeten, aber von dem feindlichen Heere war die Hälfte todt, verwundet oder gefangen, Gepäck und Geschütz fast ganz verloren. Die Reste kamen erst bei Ulm einigermaßen zur Besinnung, nur der Kurfürst, der doch am schwersten getroffen war, blieb umsichtig und gefaßt. Aber zum längeren Ausharren konnte er die Franzosen nicht bewegen. Sie bestanden auf der Räumung Süddeutschlands und gingen, Alles in Allem nur noch 20,000 Mann, über den Rhein zurück. Süddeutschland war befreit.

Gefangennahme des Marschalls Tallard in der Schlacht bei Höchstädt. Nach W. Camphausen.

Die Feldzüge des Jahres 1705. Am liebsten hätte Marlborough den glänzenden Sieg nun noch ausgenützt zum Einfall in Frankreich, aber die deutschen Generale begnügten sich mit der Einnahme von Landau (25. November), und Marlborough konnte den geplanten Feldzug nur durch die Ueberrumpelung Triers und die Eroberung des starken Trarbach vorbereiten. Als er dann im Jahre 1705 an der Mosel aufwärts rückte, fand er Villars in fester Vertheidigungsstellung bei Sierck, entschlossen, nur die Grenzen Frankreichs zu decken. Deshalb kam es auch nicht zu der allgemein erwarteten Schlacht. Vielmehr wandten sich die Engländer wieder nach den Niederlanden, wo inzwischen die Franzosen die Belagerung von Lüttich unternommen hatten. Marlborough zwang sie jedoch zum Rückzuge in eine feste Stellung hinter der Dyle zur Deckung von Löwen, Brüssel und Antwerpen.

Der Aufstand in Bayern. Einen kräftigeren Angriff auf Frankreich verhinderten im Jahre 1705 auch bedenkliche Unruhen in Bayern. Nach der Schlacht bei Höchstädt behandelte der Kaiser das Land als ein erobertes. Der Kurfürstin blieben nur die Einkünfte einiger

Aemter und die Residenz in München, die Bevölkerung wurde mit Kriegssteuern überlastet und auch durch die einquartierten Truppen, meist protestantische Reichskontingente, arg mitgenommen. Als nun gar noch eine Aushebung von 12,000 Mann angeordnet wurde, erhob sich im Oktober 1705 zuerst in der Inngegend ein Aufstand des Landvolkes, der von entlassenen Soldaten geleitet, sich rasch über ganz Ober- und Niederbayern verbreitete.

„Lieber bayrisch sterben,
als kaiserlich verderben!"

so klang es damals in den dichten Scharen des Landesaufgebots. Braunau, Burghausen, Schärding fielen den Bauern in die Hände, ein Angriff auf München, dessen Bürgerschaft sich gleichzeitig erheben sollte, wurde geplant, und wirklich erschienen in der Christnacht des Jahres 1705 die oberbayerischen Landstürmer, etwa 2800 Mann stark, vor der Hauptstadt. Der „rothe Thurm" am Isarthor fiel in ihre Hände, doch der Angriff auf die Stadt selbst wurde abgeschlagen, der aufständische Haufe nach Sendling zurückgedrängt und nach heldenmüthiger Gegenwehr zur Ergebung gezwungen. Trotzdem wurden die Besiegten zum großen Theil von den erbitterten Kaiserlichen zusammengehauen, und durch massenhafte Hinrichtungen übten diese eine furchtbare Rache an den Gefangenen. Doch machte erst die Erstürmung von Braunau (Januar 1706) der Erhebung ein Ende. Das bayerische Volk hat ihr Gedächtniß treulich bewahrt und ihr in der sagenhaften Gestalt des riesenstarken Schmiedes Balthes (Balthes) Mayr von Kochel, der das Löwenbanner schwingend auf dem Sendlinger Kirchhof fiel, auch einen volksthümlichen Helden verliehen. Nach Niederwerfung des Aufruhrs verhängte der Kaiser mit Zustimmung des Reichstages die Acht über Max Emanuel und den Erzbischof von Köln (April 1706); die Oberpfalz fiel an die Kurpfalz zurück, die damit auch ihren alten Platz im Kurfürstenrathe wieder einnahm, das Gebiet rechts des Inn wurde zu Oberösterreich geschlagen. Es schien mit der alten Selbständigkeit und Bedeutung Bayerns zu Ende zu gehen.

Die Entscheidung in den Niederlanden und in Italien. Die Stellung der Habsburger wurde durch die Erfolge der nächsten Jahre in ungeahnter Weise befestigt. Zuerst in die spanischen Niederlande fiel die Entscheidung. Ermuthigt durch ihren glücklichen Widerstand im Jahre 1705, gingen hier die Franzosen im Jahre 1706 über ihre Verschanzungen hinaus vor. Diese Bewegung wurde ihnen verhängnißvoll. Denn Marlborough griff sie am 23. Mai bei Ramillies, nördlich von Gembloux, mit 60,000 Mann an und brachte ihnen eine fast vernichtende Niederlage bei. Schon am 25. Mai fiel Löwen, und da die Franzosen nicht einmal die Scheldelinie hielten, sondern bis hinter die Lys zurückwichen, so ergaben sich rasch hinter einander Mecheln, Brüssel, Gent, Brügge, Antwerpen, Oudenarde, und das Land huldigte dem Erzherzog Karl als seinem rechtmäßigen Herrn.

Wenige Monate später endete mit einem ähnlichen durchschlagenden Erfolge der Krieg in Oberitalien. Mit Mühe behauptete sich hier seit Anfang des Jahres 1704 Viktor Amadeus gegen die französische Uebermacht unter Vendôme. Seine Festungen hatte er fast alle verloren, seine Hauptstadt Turin wurde belagert, und einen Versuch Eugen's, im Sommer 1705 zu ihrem Entsatze zu marschiren, vereitelte die erfolglose Schlacht bei Cassano an der Adda (16. August), wo unter den Klängen des Dessauer Marsches zum ersten Male die blauen preußischen Bataillone in Italien fochten und ihr Führer, der kühne Fürst Leopold von Anhalt Dessau, sich zuerst seinen Ruhm verdiente. So war die Lage noch im Beginn des Feldzugs von 1706. Das eine französische Heer unter la Feuillade belagerte abermals das von Graf Daun vertheidigte Turin, das zweite stand an der untern Etsch. Doch in dem Moment, wo Eugen, verstärkt durch preußische, sächsische und hessische Truppen, sein Hauptquartier in Verona genommen hatte und die Franzosen bereits hinter den Mincio drängte, erhielt Vendôme die Weisung, den Oberbefehl an der durch die Niederlage von Ramillies schwer gefährdeten Nordostgränze Frankreichs zu übernehmen. Ihn ersetzte der Herzog von Orleans, ein junger Mann ohne jede Kriegserfahrung, und berathen durch Marsin, der seit dem Tage von Höchstädt das rechte Selbstvertrauen verloren hatte und jetzt obendrein von der fixen Idee besessen wurde, daß er in diesem Feldzuge umkommen werde. Statt deshalb am Mincio

Illustration to Shakespeare's Henry VIII. Act III. Scene II.

Illustration to Shakespeare's Henry VIII. Act III. Scene II.

an Landesangehörige verliehen werden sollten, was wiederum Clemens XI. als Eingriff in seine Rechte betrachtete. Von scharfen Schreiben und Gegenschreiben gingen beide Theile zur Anwendung der Waffen über. Aber das zusammengeraffte buntscheckige Heer des Papstes, 30,000 Mann, hielt nirgends Stand, als die Oesterreicher von Norden und Süden her in Kirchenstaate einmarschirten, die Romagna und Ancona besetzten (November 1708), und da Rom von keiner Seite, auch von Frankreich nicht, auf Beistand zu rechnen hatte, so beeilte sich Clemens XI., am 15. Januar seinen Frieden mit dem Kaiser zu schließen, indem er Karl als König von Spanien anerkannte, den Kaiserlichen das Durchzugsrecht nach Neapel einräumte und seine Armee auf 5000 Mann herabsetzte. Dagegen räumte der Kaiser den Kirchenstaat und versprach, die Streitfragen über Parma, Piacenza und Commacchio einem gemischten Schiedsgericht zu unterwerfen. Auch hier behaupteten also die Habsburger die Oberhand.

Kaiser Joseph I. und der ungarische Aufstand. Diese Siege konnten auch auf das Verhältniß des Hauses Habsburg zu Ungarn nicht ohne Rückwirkung bleiben, zumal Leopold's Tod (5. Mai 1705) die kaiserliche Regierung in andere Hände gebracht hatte. Kaiser Joseph I. (1705—1711) war seinem Vater körperlich wie geistig durchaus unähnlich, hoch und schlank gewachsen, lebhaft, feurig, durchdrungen von dem Bewußtsein kaiserlicher Würde und kirchlich freisinniger, deshalb von Beichtvätern und Jesuiten unabhängiger. Von ihm durften die Ungarn eher eine billige Behandlung erwarten. Ihre Bewegung hatte in den Jahren 1704—1705, durch die Franzosen heimlich gefördert, rasch genug Boden gewonnen. Auch die Siebenbürger schlossen sich ihr theilweise an, nur nicht die dortigen Sachsen, und riefen in Weißenburg Franz Rákóczy zum Fürsten aus (6. Juli 1704), und im nördlichen und östlichen Ungarn bildeten auf dem Tage von Szécsen (September 1705) die Anhänger des Fürsten eine „Konföderation", deren Ziel eine Art ungarischer Adelsrepublik unter einem machtlosen habsburgischen Titularkönig, etwa nach polnischem Muster war. Dem gegenüber sicherte der glänzende Sieg des Generals Herbeville bei dem Zsibopaß an der siebenbürgischen Grenze (11. November 1705) dem Kaiser in wenigen Wochen Siebenbürgen, und um die hier durch gedrückte Stimmung zu benutzen, versprach ein Manifest Joseph's I. die Beobachtung der althergebrachten Rechte und Freiheiten Ungarns (20. Januar 1706), ein zweites Amnestie für Alle, die zu seinen Generalen übertreten würden. Diese Kundgebungen blieben auch keineswegs ohne Erfolg, zumal die offenbare Willkür und der harte Steuerdruck der Adelsherrschaft die Bevölkerung und namentlich die deutschen Städte Oberungarns zur Verzweiflung trieb. Um die wachsende Unzufriedenheit in seiner eigenen Umgebung zu unterdrücken, ließ Rákóczy auf dem Konföderationstage von Onód (Mai 1707) mehrere der angesehensten Männer niedermachen oder hinrichten; eben dort setzte er die förmliche Erklärung des Abfalls vom Hause Habsburg durch (22. Juni). Doch der Protest der beiden ungarischen Erzbischöfe, sämmtlicher Bischöfe, einer großen Anzahl von Magnaten und von zwölf Freistädten gegen diese Beschlüsse bewies, daß Rákóczy kein Recht habe, sich für den Vertreter der ungarischen Nation zu halten, und Heister's Sieg bei Trencsin (August 1708) sprengte Rákóczy's Heer völlig aus einander. Seitdem suchten allmählich Magnaten und Städte ihren Frieden mit dem Kaiser, nur nicht Rákóczy und seine nächsten Anhänger. Die letzten Aufständischen unter warfen sich endlich gegen uneingeschränkte Amnestie und Zusicherung der alten kirchlichen und politischen Rechte Ungarns auf dem Konvente von Szathmár (April 1711). So ging die ungarische Revolution, die letzte auf anderthalb Jahrhunderte, zu Ende, mit der Behauptung des Landes durch die Habsburger, aber auch mit dem Verzicht auf den Gedanken, jemals die gesammte Ländermasse, die ihnen gehorchte, in einen einheitlichen Staat zu verwandeln.

Die Feldzüge in Spanien 1704—1707. Während die französischen Heere aus den spanischen Nebenlanden überall zurückwichen, behaupteten sich die bourbonischen Waffen siegreich im Kernlande der Monarchie, weil ihnen hier eine tiefgehende Volksbewegung Rückhalt gab. Erst am 8. März 1704 erschien Erzherzog Karl, dürftig ausgerüstet, an Bord einer englisch-holländischen Flotte in Lissabon. Aber hier gestaltete sich seine Lage wenig tröstlich. Die Portugiesen blickten mit Abneigung auf die ketzerischen Hülfstruppen, ihre unfähigen

Digitized by Google

Offiziere voll Neid auf die besser gerüsteten Bundesgenossen. Karl selbst, ein arbeitsamer und streng sittlicher junger Herr, besaß doch weder Erfahrung in großen Geschäften, noch Selbständigkeit des Urtheils, wurde vielmehr noch immer wesentlich von seinem herrischen Erzieher, dem Fürsten Liechtenstein, geleitet. So kam es, daß das spanische Heer unter Marschall Berwick, einem natürlichen Sohne Karl's II. von England, statt den Angriff der Verbündeten abzuwarten, selbst in Portugal eindrang, bis die Junihitze es zum Abzuge nöthigte. Nur an einer Stelle gelang den Engländern ein bedeutender Erfolg. Am 4. August 1704 nahmen Admiral Rooke und Prinz Georg von Hessen-Darmstadt die unbezwingliche Felsenfestung Gibraltar durch einen kecken Handstreich; aber sie ergriffen davon Besitz, nicht in Karl's III. Namen als König von Spanien, sondern für England, das damit den Anfang machte zur Begründung seiner Herrschaft über das Mittelmeer. Mehrere Versuche der Spanier und Franzosen im Sommer 1704 und im Winter 1704—1705, den Platz wieder zu nehmen, dort die unentschiedene Seeschlacht vor Malaga, welche am 24. August 1704 der Graf von Toulouse, ein natürlicher Sohn Ludwig's XIV. und der Montespan, den Verbündeten lieferte, hier der stürmische Angriff des Marschalls Tessé von der Landseite her, scheiterten, letzterer an der Gegenwehr Georg's von Darmstadt. Für Karl's Sache eröffneten sich günstigere Aussichten erst durch die Unzufriedenheit Kataloniens mit Philipp's V. Regierung, der die Hoffnung der Landschaft, ihre alten Sonderrechte (Fueros), die ihnen Philipp IV. entrissen (S. 113), wieder zu erhalten, nicht erfüllt hatte. Darauf bauend nahm der neue englische Oberbefehlshaber, der hochherzige, kühne und begabte Lord Peterborough, Karl III. und Georg an Bord und segelte nach der spanischen Ostküste. In Denia (Valencia) gelandet, ließ er Karl zum König von Spanien ausrufen (11. August 1705), darauf nahm er durch verwegenen Angriff die hochragende Bergfestung Montjuy über Barcelona, wobei auch Georg von Hessen-Darmstadt fiel, und zwang die bourbonische Besatzung zum Abzuge; am 24. Oktober empfing Karl die Huldigung seiner katalonischen Hauptstadt. Und nun erhob sich das Volk in ganz Katalonien, Aragonien und Valencia; unter blutigen Scenen stürzte es allerorten die bisherigen Behörden, sobald sie sich nicht sofort der neuen Regierung anschlossen, und setzte revolutionäre Ausschüsse (Juntas) an ihre Stelle. Erst durch diese Erhebung der aragonischen Lande faßte der Habsburger wirklich Fuß in Spanien. Der europäische Krieg aber wurde dadurch gleichzeitig zu einem spanischen Bürgerkriege zwischen Kastilianern und Katalanen, die um die Behauptung ihrer alten Sonderrechte erbittert fochten.

Joseph I. Nach dem Wandgemälde Leopold Kuppelwieser's im Römer zu Frankfurt a. M.

Um so größere Anstrengungen machte die Regierung in Madrid, jene abtrünnigen Provinzen wieder zu bemeistern. Ein kastilianisch-französisches Heer schloß Barcelona ein, eine französische Flotte sperrte die Seeseite, und schon war die Lage Karl's III. bedenklich, als die Ankunft eines englischen Geschwaders die Aufhebung der Belagerung erzwang (Mai 1706). Nun rückten die feindlichen Heere von beiden Seiten in Kastilien ein, und da Berwick ihnen nicht mehr als 10,000 Mann entgegenzustellen hatte, besetzten sie bereits am 2. Juli Madrid. Aber leidenschaftlich flammte da der Stolz der Kastilianer empor gegen die ketzerischen Fremden und die aufständischen Katalonier, die ihnen einen König aufzwingen wollten. Scharenweise strömten die Freiwilligen unter Berwick's Fahnen, Madrid erhob sich gegen die fremde Besatzung, und im September mußten die Verbündeten Kastilien räumen.

Digitized by Google

Triumphirend zog nun Philipp V. wieder in seiner Hauptstadt ein (Oktober), jetzt fester als jemals vorher mit seinem Volke verbunden. Einen zweiten Angriff des habsburgischen Heeres von Valencia her wies der Marschall Berwick wenige Stunden von der Grenze bei Almanza zurück (25. April 1707).

So war Karl's III. Herrschaft durchaus auf die aragonesischen Landschaften beschränkt. Kastilien blieb den Verbündeten unbezwinglich, weil die Bevölkerung opferwillig ihren König stützte. Dieselbe Erfahrung ergab sich aus einem Angriff auf Südfrankreich, ein Unternehmen, das mehr dem englischen Interesse der Herrschaft über das Mittelmeer als habsburgischen Zwecken diente. Eine englische Flotte erschien mit einem österreichisch-italienischen Heere unter Prinz Eugen und Viktor Amadeus vor Toulon (Ende Juli 1707). Doch die Befestigungen erwiesen sich zu stark, die Kräfte der Belagerer nicht ausreichend und die benachbarten Landstriche unterstützten das Heer des Marschalls Tessé so kräftig, daß schließlich nichts übrig blieb als der Rückzug (Mitte August). Als zweifelloses Ergebniß der bisherigen Kriegführung stellte sich also heraus, daß die Eroberung der gesammten spanischen Monarchie den Habsburgern ebenso unmöglich sei, wie den Bourbonen die Behauptung der spanischen Nebenlande. Sechs weitere Kriegsjahre haben dieses Resultat lediglich bestätigt.

Vergebliche Friedensunterhandlungen. Unter diesen Umständen dachte endlich auch Ludwig XIV. an Friedensverhandlungen. Er bot im Haag die Abtretung Spaniens an Karl III., die Belgiens an Holland an, für Philipp V. aber wünschte er nur die spanisch-italienischen Landschaften zu behaupten, außerdem sollte Max Emanuel wieder nach Bayern zurückgeführt werden. Anfangs schienen diese Anträge günstige Aufnahme zu finden. Denn Holland empfand ebenso schwer die Störung des gewohnten Handelsverkehrs durch den Krieg als das rasche Aufsteigen der englischen Marine. Aber weder Oesterreich noch England wollten von einem Verzicht auf die zuerst erhobenen Ansprüche etwas wissen, vor Allem wirkte Marlborough für die Fortsetzung des Krieges im Interesse Englands, ja eine feierliche Kundgebung der Verbündeten hielt ihre ursprüngliche Absicht, dem Hause Habsburg das gesammte spanische Erbe zu verschaffen, aufs Bestimmteste fest.

Englisch-schottische Union. Daß England den Frieden verwarf, macht ein Blick auf die dortigen Zustände sehr erklärlich. Soeben nämlich hatte es die längst geplante „Union", die volle Verschmelzung mit Schottland zu einem Einheitsstaate vollzogen, und damit erreicht, woran Jahrhunderte vergeblich sich abgemüht hatten. Nicht äußere Gewalt, wol aber der Zwang der Umstände hat dieses große Werk zur Reife gebracht, allem Widerstreben zum Trotz. Ein Sonderdasein Schottlands war in der That unmöglich geworden. Nicht blos war das Land von leidenschaftlichen Parteiungen kirchlicher und politischer Art zerrissen, die zum Theil in der verschiedenen Nationalität seiner Bewohner wurzelten, es sah sich auch von allen Vortheilen des englischen Verkehrs und der englischen Kolonisation ausgeschlossen, somit unausbleiblich zum Stillstande, zum Rückgange verurtheilt. Ja wenn es nicht gelang, die protestantische Thronfolge so zu ordnen, wie sie England schon geordnet hatte, so drohte der Versuch einer jakobitischen Reaktion, die in den noch sehr zahlreichen Anhängern der Stuarts vor Allem in den Hochländern eine feste Stütze finden mußte und wahrscheinlich zunächst glückte, Schottland aber nur in neue unabsehbare Wirren mit England stürzte. Vor solchen Gefahren konnte nur die volle Vereinigung beider Reiche zu einem Einheitsstaate retten. Dem widerstrebten freilich noch schottischer Stolz und englischer Eigennutz, ja gegen Anfang des Jahres 1705 standen sich Schotten und Engländer so feindlich gegenüber, daß ein kriegerischer Zusammenstoß nicht außer Rechnung blieb. Da war es der neue Vizekönig von Schottland, der Herzog von Argyle, Urenkel des alten Gegners der Stuarts (s. S. 211), der reichste Grundherr des Landes, ein eifriger Presbyterianer und Whig, welcher allmählich die Anhänger der Union um sich versammelte. Nach heißen Debatten, in denen mit dieser Partei die Jakobiten und Männer wie Lord Belhaven und Fletcher, die Verfechter einer im Grunde genommen republikanischen Staatsordnung, aufs Heftigste zusammenstießen, siegten endlich die Unionisten über die zwiespältigen Gegner, und so beschloß das

schottische Parlament, einen Ausschuß zur Berathung der Union niederzusetzen (12. September 1705). In langen Verhandlungen mit einem Ausschuß des englischen Parlaments, der den Schotten, eben weil sie die schwächeren waren, ein echt staatsmännisches Entgegenkommen bewies, stellte dieser den Entwurf zur Union in 23 Artikeln auf. Derselbe fand zuerst Annahme im letzten schottischen Parlament (27. Januar 1707), dann auch im englischen Parlament, und am 17. März 1707 konnte die Königin Anna demselben verkünden, daß der Entwurf zum Gesetz geworden sei und ein Reichsverband vom 1. Mai an beide Völker umschließen werde. Die Union stellte rechtlich Engländer und Schotten völlig gleich, sie gewährte diesen vollen Antheil am englischen Handel und verband beide Länder zu einem einheitlichen Zollgebiet, wogegen die Schotten nur einen geringen Theil der englischen Staatsschuld übernahmen. Das gemeinsame Parlament sollte künftig aus 185 erblichen englischen und 16 gewählten schottischen Peers, sowie 513 englischen und 45 schottischen Unterhausmitgliedern bestehen.

Marlborough und Prinz Eugen bei Malplaquet. Nach W. Camphausen. (Zu S. 436.)

Die Thronfolge war natürlich gemeinsam. Doch sicherten besondere Bestimmungen hüben und drüben („Sicherheitsakte") die schottisch-presbyterianische wie die bischöflich-anglikanische Kirchenverfassung beider Reiche.

Jakobitischer Landungsversuch in Schottland. So vollzog sich mitten in einem großen europäischen Kriege die Aufrichtung des großbritannischen Einheitsstaates, ein Werk nüchternster Erwägung, nicht auflodernder Begeisterung, aber vielleicht eben deshalb um so dauerhafter, so daß es auch alle Zeit unzerstörbare Geltung behielt. An Widerstand dagegen hat es in Schottland freilich auch nachmals nicht gefehlt. Schon im Jahre 1708 versuchte Jakob (III.), auf die Erregung bauend, die dort der Unionsbeschluß hervorgerufen, mit französischer Hülfe von Dünkirchen her eine Landung. Aber seinen Anschlag auf Edinburgh vereitelte die englische Flotte; die Absicht nach Inverneß zu gehen und von dort die Hochlande aufzuwiegeln, scheiterte an der mangelhaften Kenntniß des gefährlichen Fahrwassers und durch widrige Winde. So kehrte das Geschwader unverrichteter Sache wieder heim.

Digitized by Google

Die letzten Feldzüge in den Niederlanden. Das vereinigte Großbritannien war ein verstärktes Gewicht in die Wagschale des europäischen Krieges. Es war dies auch wünschenswerth für die Große Allianz, denn auf dem süddeutschen Kriegsschauplatze hatte im Jahre 1707 Villars nach dem Tode Ludwig's von Baden die Schwarzwaldpässe durchbrochen und Schwaben mit Brandschatzungen aufs Neue heimgesucht. Für das Jahr 1708 aber stellten die Franzosen, nachdem Desmarets ihre Finanzen einigermaßen wieder in Ordnung gebracht, fünf Heere auf, nämlich in Flandern, am Mittelrhein, in der Dauphiné, in Katalonien und in Kastilien. Auch war der Anfang des belgischen Feldzuges für sie nicht unglücklich. Denn begünstigt von der tiefen Verstimmung der katholischen Belgier über die oft recht harte Verwaltung der kalvinistischen Holländer nahm Vendôme Brügge und Gent wieder ein, so daß Marlborough das Schlimmste voraussah. Da half abermals Prinz Eugen. Er hatte zunächst Anordnungen für die Vertheidigung Süddeutschlands getroffen, wo Kurfürst Ernst August von Hannover den Oberbefehl über das verstärkte Reichsheer führte, und man erwartete deshalb allgemein einen deutschen Vormarsch nach der Saar und der oberen Mosel gegen die Heere des Kurfürsten von Bayern und des Marschalls Berwick, als Eugen, wie Marlborough vier Jahre zuvor nach Schwaben, nach den Niederlanden eilte, um abermals in Gemeinschaft mit dem englischen Feldherrn die Entscheidung herbeizuführen. Und abermals, wie zwei Jahre zuvor in Italien, kam ihm die Unsicherheit der Führung auf französischer Seite zu Hülfe. Neben dem erprobten Vendôme als dem Oberbefehlshaber hatte Ludwig XIV. seinen ältesten Enkel, den Herzog von Burgund, gestellt, der doch nur widerwillig gehorchte und Vendôme zu peinlichen Rücksichten auf seine Meinung zwang. Ohne etwas von einander zu wissen, stießen die feindlichen Heere bei Oudenarde an der oberen Schelde auf einander (11. Juli 1708). Bei raschem Entschluß hätten die Franzosen die augenblicklich schwächeren Gegner überwältigen können, aber der Widerstreit zwischen ihren Befehlshabern verzögerte den Angriff so sehr, daß die Verbündeten Zeit behielten, ihre Schlachtordnung zu entfalten. Und als dann wieder Vendôme dem Herzog von Burgund befahl, mit seinem (linken) Flügel vorzugehen, begann dieser, statt zu gehorchen, sich zu verschanzen. Und nun entwickelte sich die Schlacht als eine wenig zusammenhängende Menge einzelner Gefechte, um mit der völligen Niederlage der Franzosen zu enden. Sie vermochten jetzt selbst den Einmarsch in Frankreich nicht mehr zu hindern: Eugen erschien vor Lille. Noch hoffte Vendôme den Platz zu entsetzen, zumal Marschall Berwick inzwischen von der Mosel her eingetroffen war, aber der Zwiespalt mit diesem und mit dem Herzog von Burgund, welchen er berieth, vereitelte den Plan, und so ergab sich Lille an die Verbündeten. Auch Gent und Brügge fielen wieder in ihre Hand.

Die Schläge dieses Jahres waren so empfindlich, daß Ludwig XIV., gebeugt durch sein unaufhörliches Mißgeschick und gedrängt auch durch den Herzog von Burgund, sich abermals zu Friedensanerbietungen entschloß. Im Mai 1709 erschien sein Minister Torcy im Haag und brachte dort mit dem Rathspensionär Heinsius einen vorläufigen Friedensvertrag zu Stande (28. Mai), nach welchem Spanien mit den amerikanischen Besitzungen und allen europäischen Nebenlanden an Karl III. fallen, auch Philipp V. von Frankreich her nicht mehr unterstützt werden sollte. Außerdem gab Frankreich Straßburg, Breisach und Landau heraus, versprach alle seine Festungen am Oberrhein zu schleifen und an Karl III. Lille, Tournay, Ypern und einige andere Plätze abzutreten (28. Mai). Doch so weit war Ludwig's XIV. Kraft und Stolz noch nicht gebrochen, daß er solche Bedingungen hätte annehmen mögen, er verwarf sie und baute wieder auf das Glück seiner Waffen. Da folgte nach wenigen Monaten die mörderische Schlacht bei Malplaquet unweit Maubeuge (11. September 1709), die beiden Theilen zusammen gegen 42,000 Mann kostete, den Kern der holländischen Armee zerstörte und doch kein durchschlagender Sieg der Verbündeten war, denn die Franzosen bewerkstelligten einen geordneten Rückzug und verloren nur die Festung Mons. Immerhin wirkte der furchtbare Druck des Krieges in Verbindung mit dem Elend einer schrecklichen Hungersnoth, der Folge eines furchtbar strengen Winters (1709—10), so stark auf Ludwig XIV.,

Digitized by Google

Il est vrai, que, dans la circonstance présente, il n'avait pas à craindre la rencontre d'un lion vivant, mais il pouvait être exposé à celle d'un lion empaillé, et, dans ce cas, il ne pouvait pas se dispenser de le combattre, car il était bien résolu à ne pas se laisser dévorer.

Un Taillebas, et le grand Griffon.

Le lion empaillé, qui était d'une grandeur prodigieuse, avait été placé sur un piédestal, dans une attitude menaçante, et tenait entre ses griffes un taillebas, qu'il paraissait vouloir dévorer. Le taillebas, qui était aussi empaillé, était d'une grandeur proportionnée à celle du lion, et se défendait avec courage. Le grand griffon, qui était vivant, et qui était d'une force et d'une grandeur extraordinaires, était placé à côté du lion empaillé, et paraissait vouloir le défendre contre le taillebas.

inzwischen sammelten sich, wie schon im Jahre 1706, die Scharen des kastilianischen Aufgebots um die Trümmer des königlichen Heeres, dessen Befehl Vendôme übernommen hatte. In ihren Verbindungen bedroht, mußte die habsburgische Armee schon im November Madrid wieder räumen, um in mehreren Kolonnen den Rückzug über Saragossa nach Katalonien anzutreten. Dabei wurde Stanhope bei Brihuega eingeholt, geschlagen und selbst gefangen. Starhemberg sicherte sich seinen Rückzug nur durch ein neues Treffen bei Villaviciosa (10. Dezember), verdankte es aber nur seiner eigenen meisterhaften Führung, wenn er sein 7000 Mann glücklich nach Barcelona brachte. Auf dies und auf Tarragona sah seitdem der Habsburger sein spanisches Königthum beschränkt.

Sieg der Tories in England. Diese Erfahrungen verstärkten das Gewicht der Gründe, welche sich allmählich in England gegen die Fortführung des Krieges geltend machten, und wie England die Große Allianz zu Stande gebracht hatte, so erzwang es jetzt durch seinen Rücktritt den Frieden. Für den Kampf waren mit ganzem Herzen immer nur die Whigs gewesen. Sie hatten, unter dem Eindrucke des glänzenden Sieges von Höchstädt, bei den Wahlen zum zweiten Parlament der Königin Anna im Jahre 1705 die entschiedene Mehrheit auch im Unterhause gewonnen und diese in dem ersten großbritannischen Parlamente vom Jahre 1708 noch verstärkt. Im Ministerium herrschte die ihnen günstige Mittelpartei unter Sidney Godolphin, die auswärtige Politik leitete Marlborough, und so lange dessen Gemahlin die Königin Anna beherrschte, so lange war nicht zu fürchten, daß die Gegenpartei bei ihr Gehör finde, obwol Anna im Herzen durchaus den hochkirchlichen Tories zuneigte und am liebsten sogar ihren Stiefbruder Jakob (III.) als ihren Nachfolger gesehen hätte, an Stelle der Kurfürstin Sophie von Hannover. Nun aber schärften sich doch allmählich die Gegensätze, denn in der Bevölkerung begann sich ein Umschwung zu Gunsten der Tories zu vollziehen. Zwar wuchs ja der Volkswohlstand sehr rasch, aber auch die Staatsschuld stieg von 1697 bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekrieges von 20 Millionen auf 53 Millionen Pfund Sterling, und die Zinsenlast trug in Form erhöhter Steuern das ganze Volk, den Zinsengenuß und die Vortheile des erweiterten Handels dagegen hatten verhältnißmäßig nur Wenige. Außerdem zeichnete sich die Verwaltung der Whigs keineswegs durch Redlichkeit aus, sogar Marlborough ist von dem Vorwurfe des Unterschleifs öffentlicher Gelder nicht verschont geblieben. Noch verhinderte es Lady Marlborough, daß die Königin von diesen Dingen erfuhr, indeß ihr Stolz wurde der lange beherrschten Fürstin allmählich unbequem, und eine junge Dame, welche ihre Gunst zu gewinnen verstand, Abigail Hill (später Lady Masham), wußte allmählich die Stellung der alten Vertrauten zu untergraben. Sie aber stand bereits in geheimer Verbindung mit zwei Männern, die früher selbst der Mittelpartei und bis 1708 dem Ministerium angehört, dann aber ausgetreten waren und sich den Tories zugewandt hatten, Robert Harley und Lord St. John (Bolingbroke), Beide ränkevoll und ehrgeizig, der Letztere „der geistreichste, geschickteste, aber zugleich gewissenloseste Mann seiner Zeit." Endlich führte ein ganz persönlicher Streit über die Beförderung des Obersten Hill, des Bruders der spätern Lady Masham, der sich bei Almanza ausgezeichnet, und dem die Königin ein Regiment verleihen wollte, während die Lady Marlborough aus Haß gegen ihre Nebenbuhlerin dem widerstrebte, zur Entfernung der Herzogin vom Hofe (Anfang 1710). Jetzt hatten Harley und St. John gewonnenes Spiel. Die Königin, durch zahlreiche Adressen über die Stimmung der Nation unterrichtet, entließ zuerst den Staatssekretär Sunderland, dann auch Sidney Godolphin (August 1710) und berief Harley und St. John ins Ministerium, jenen als Schatzkanzler, diesen als Staatssekretär. Auf deren Rath löste sie sodann das whigistische Unterhaus auf (Oktober 1710), und machte dann auch das noch whigistische Oberhaus gefügiger durch die Ernennung von zwölf Tories zu seinen Mitgliedern (Peersschub). Zugleich begannen geheime Unterhandlungen mit Frankreich. Die allgemeine Weltlage kam den Tories zu statten. Seitdem durch den Tod Kaiser Joseph's I. (17. April 1711) sein Bruder Karl (VI.) Herrscher Oesterreichs und deutscher Kaiser geworden war, hätte die

Digitized by Google

Kolumbus in Amerika. Nach einem Gemälde von Vanderlyn.

Kolumbus hatte sich in seinen Berechnungen der Größe der Erde nicht getäuscht, aber er hatte sich geirrt, wenn er glaubte, daß die Inseln, die er gefunden hatte, zu Indien gehörten. Er hatte sie deshalb auch Indien genannt und die Bewohner Indianer. Diese Namen sind geblieben, obwohl man bald erkannte, daß Kolumbus nicht Indien, sondern eine neue Welt gefunden hatte.

Der Friede von Utrecht. Da die wichtigsten Grundlagen bereits feststanden, so war die Verständigung verhältnißmäßig leicht, obwol zunächst weder der Kaiser noch die Reichsstände an den Besprechungen Theil nahmen. Die Theilung der spanischen Monarchie entschied Philipp's V. Erklärung (5. November 1712), daß er das Hauptland Spanien für sich wähle und sein Erbrecht auf die französische Krone auf seinen jüngeren Bruder, den Herzog von Berry, übertrage. Eine spätere Abweichung von dieser Bestimmung verhinderte fortan das Interesse des Hauses Orléans, welches nun das nächste Anrecht auf den französischen Thron gewann. Die Nebenlande Belgien, Mailand, Neapel und Sardinien sollten an Karl VI. d. h. an Oesterreich, fallen, der westliche Theil des Herzogthums Mailand aber und Sizilien mit dem Königstitel an Viktor Amadeus von Savoyen-Piemont. England erhielt Gibraltar und Port Mahon, damit die herrschenden Stellungen am westlichen Mittelmeer, dazu in Nordamerika die streitigen Gebiete Neufundland und Acadien (später Neuschottland und Neubraunschweig genannt), also eine sehr erhebliche Erweiterung seines dortigen Kolonialbesitzes und die Anerkennung seines Alleinrechts auf den Pelzhandel an der Hudsonsbai. Außerdem sollten die Engländer in Frankreich den meistbegünstigten Nationen gleichgestellt und der Negerhandel nach Spanisch-Amerika bis zu 5000 Köpfen jährlich ihnen verstattet sein (Assiento). Preußen wurde für rückständige spanische Hülfsgelder durch das sogenannte Oberquartier Geldern mit der gleichnamigen Hauptstadt entschädigt und erlangte die europäische Anerkennung seiner Königswürde. Die Kurfürsten von Bayern und Köln sollten in ihre Länder zurückkehren dürfen, die Katalonier dagegen gaben England und Holland preis.

Noch dauerte inzwischen der Krieg in den Niederlanden ungehindert fort, obwol der neue englische Oberbefehlshaber, der Herzog von Ormond, jede Angriffsbewegung verweigerte. Trotzdem begann Eugen die Belagerung von Landrecies und ließ seine Reiter bis Soissons streifen, aber nach der Veröffentlichung des englisch-französischen Präliminarfriedens und der Waffenruhe zog Ormond ab (15. Juli), und Marschall Villars erstürmte am 27. Juli 1712 die Schanzlinien von Denain, wodurch er Landrecies entsetzte. Nun nahm auch Holland den Frieden an gegen die Bewilligung des Besatzungsrechts in einigen belgischen Festungen und Sperrung der Schelde für allen Handelsverkehr, ein gewiß recht kärglicher Preis für so lange Anstrengungen, und am 11. April 1713 unterzeichneten ihn die Vertreter Frankreichs und der Seemächte zu Utrecht.

Die Friedensschlüsse von Rastatt und Baden. Es war mehr stolz als klug, wenn Karl VI. als Kaiser noch auf der Herausgabe des Elsaß, ja der Franche-Comté bestand und deshalb den Krieg am Oberrhein noch fortsetzte. Aber mit der erbärmlichen sogenannten Reichsarmee vermochte im Jahre 1713 selbst Prinz Eugen die Franzosen unter Villars nicht an der Einnahme Landau's und des tapfer vertheidigten Freiburg zu hindern. Er selber unterhandelte dann mit diesem seinem Gegner den Frieden in Rastatt (7. März 1713). Frankreich behielt Landau und gab nur Freiburg, Breisach und Kehl heraus, sogar die berüchtigte Ryswyker Klausel blieb in Kraft. Im Uebrigen beruhte die Abkunft auf den Utrechter Bedingungen, und nur formell noch war die Anerkennung des Friedensschlusses durch die Reichsstände in Baden (Aargau) am 7. September 1714.

Unterwerfung Kataloniens. Noch wehrten sich aber mit dem Muthe der Verzweiflung, bewundert und bemitleidet von ganz Europa, die preisgegebenen Katalonier in Barcelona. Karl VI. war schon im Jahre 1711 heimgekehrt, hatte aber seine treffliche Gemahlin Elisabeth Christine (von Braunschweig) als Statthalterin und Graf Starhemberg als Befehlshaber zurückgelassen. Doch im September 1712 zogen die Engländer ab, im Mai 1713 auch die Oesterreicher. Trotzdem vertheidigte sich Barcelona, die geforderte Unterwerfung verschmähend, heldenmüthig gegen Marschall Berwick; erst am 11. September 1714 drangen seine Sturmkolonnen in die Stadt. Harte Strafgerichte trafen die Besiegten hier und in Aragonien, die letzten Reste landschaftlicher Selbständigkeit in Katalonien, Aragonien und Valencia wurden vernichtet, die kastilianische Verfassung allgemein eingeführt.

Digitized by Google

Der Spanische Erbfolgekrieg, der damit zu Ende ging, begründete eine neue Gestaltung der europäischen Staatenwelt. Die spanische Monarchie, anderthalb Jahrhunderte lang ihre herrschende Macht, war aufgelöst, ihre drohende Verbindung mit Frankreich und damit die Vorherrschaft der romanischen Völker in Europa und Amerika vereitelt. Der Löwenantheil des Sieges gehörte England. Es hatte den großbritannischen Einheitsstaat begründet und die Anfänge seiner Herrschaft im Mittelmeer, es hatte den ersten Anlauf genommen, die Zukunft Nordamerika's zu entscheiden im Sinne der protestantischen Germanen. In seiner Volkswirthschaft und seinem geistigen Leben glänzend entwickelt, war es die erste Macht Europa's geworden, und tief gesunken war ihm gegenüber die künstliche Machtstellung der Niederlande: sie waren fortan „das Boot im Schlepptau des englischen Linienschiffs". Oesterreich hatte dagegen durch die Erwerbung der entlegenen und fremdartigen spanischen Nebenlande an innerer Stärke nicht gewonnen, sondern verloren, während Savoyen-Piemont den ersten Schritt gethan hatte zur Herrschaft über Oberitalien.

Französische Zustände seit dem dritten Raubkriege. Erschöpft und verarmt ging Frankreich aus der furchtbaren, vierzigjährigen Kriegszeit hervor. Die Staatslasten waren bis zur Unerträglichkeit gesteigert durch die Aemterverkäufe, Münzverschlechterung, Einführung der Kopfsteuer, Erhöhung der indirekten Abgaben und Wiederherstellung der Getreidezölle, welche Colbert wenigstens in Nordfrankreich beseitigt hatte (s. S. 224). Und das Alles vermochte die Kosten des Krieges, der Verwaltung und des Hofhalts so wenig zu decken, daß um 1700 bei einer Jahreseinnahme von 117 Mill. Livres der jedesmalige Fehlbetrag auf 10—20 Millionen sich belief und allmählich die Schuldenlast bis auf 730 Millionen Livres anschwoll. Gegen Ende des Spanischen Erbfolgekrieges vollends waren die Finanzen unheilbar zerrüttet, die Ausgaben auf 258 Millionen gesteigert, die Schuldenlast bis auf 2 Milliarden vermehrt. Jene erste Schuldensumme mußte schon mit 40 Millionen Livres jährlich verzinst werden, von einer regelmäßigen Verzinsung der zweiten konnte gar keine Rede sein. Da half man sich mit Herabsetzung der Zinsen, mit Vermehrung des Papiergeldes, welches der Staat dann selber nicht für voll annahm, mit Zwangsanleihen und anderen fast räuberischen Mitteln. Und das sollte das Land aufbringen trotz der furchtbaren Nachwirkungen der Aufhebung des Edikts von Nantes, trotz der Stockungen in Handel und Gewerbe, die der Krieg unvermeidlich mit sich brachte, trotz schwerer Hungersnoth, welche zwischen 1679 und 1696 viermal und dann wieder 1708—1709 das Land heimsuchte. Am schwersten litt die Landwirthschaft, damit also die große Masse der Bevölkerung. Da der Staat den Reingewinn des Bauern fast ganz in Anspruch nahm, so wurde nur noch das Allernothdürftigste an Feldfrüchten gebaut, jede Verbesserung unterblieb, ja Tausende von fruchtbaren Aeckern waren bald ganz verödet. Geschäftsstockung, Verarmung, Hunger, Bettel und Verzweiflung, das waren die Ergebnisse einer vierzigjährigen

Lord St. John, Herzog von Bolingbroke.

Selbstherrschaft schon nach den übereinstimmenden Berichten der Intendanten von 1697. Und Marschall Vauban, einer der genauesten Kenner seines Vaterlandes, zugleich der eifrigste Diener seines Königs und einer der edelsten Männer seiner Zeit, berechnete etwas später: 10 Prozent der Franzosen seien an den Bettelstab gebracht, 50 Prozent nahe daran, 30 Prozent überschuldet, nur 10 Prozent noch in guten Verhältnissen. Ein wahrhaft grauenvolles Bild des Verfalles enthüllen Angaben aus einzelnen Landschaften. In der südfranzösischen Provinz Périgord, die nie unmittelbar vom Kriege berührt worden, war die Bevölkerung schon kurz vor dem Jahre 1700 um ein Drittel gesunken, in der fruchtbaren Beauce (um Orléans) begnügten sich die Landleute mit Hafer- und Gerstenbrot, nur Reichere konnten dazu Fleisch genießen. Kein Wunder, denn Artois z. B. zahlte an regelmäßigen Steuern 400,000 Livres, an Kriegsleistungen das Doppelte, Languedoc 18 Millionen Steuern, während der Handelsumsatz nur 24 Millionen betrug. Der Handel Rouens hatte um neun Zehntel abgenommen, der normannische Stockfischfang um vier Fünftel. Die schönen Heerstraßen im Innern verfielen, da kein Geld vorhanden war, sie im Stande zu halten, zwischen der Normandie und der Bretagne war zu Lande fast jeder Verkehr unmöglich.

Pierre Bayle.

Solchen Beobachtungen konnte sich selbst ein König nicht verschließen, der sonst nichts mehr sah als den Glanz seines Hofes und den Ruhm seiner Heere. Zuerst auf dem kirchlichen Gebiet kündigte sich ein unverkennbarer Rückgang seiner Selbstherrlichkeit an. Schon im Jahre 1693 mußten die französischen Bischöfe dem Papst ihr Bedauern über die gallikanischen Beschlüsse von 1682 aussprechen, und wenn sie auch nicht gerade aufgehoben wurden, so nahm doch der König die Verfügung zurück, in der er jede Abweichung von ihnen mit Strafe bedroht hatte. Selbst den Hugenotten kam diese mildere Stimmung in etwas zugute: ein königlicher Erlaß zog das Gebot, die Messe zu besuchen, zurück und gab ihnen somit wenigstens eine Art Gewissensfreiheit (Dezember 1698), ohne daß freilich die Unterdrückung sonst irgendwie eingestellt worden wäre.

Literarische Opposition. Von wirklicher Umkehr war überhaupt keine Rede, ja der König sah in seinen letzten Jahren in der Befestigung der päpstlichen Gewalt die seiner eigenen, suchte deshalb auch in der Kirche alle freieren Regungen auszurotten, und um so mehr entwickelte sich deshalb die Bekämpfung der unumschränkten Monarchie in der Literatur. Einer der schärfsten Köpfe Frankreichs war damals **Pierre Bayle** (1647—1706), der Sohn eines reformirten Predigers in Languedoc, erst in Toulouse, dann in Genf gebildet, 1675 Professor der Philosophie in Sedan. Die Schließung dieser protestantischen Akademie 1681 trieb ihn nach Rotterdam, wo er bis 1693 eine Professur am Gymnasium illustre bekleidete. Als Philosoph verfocht er in mehreren kleinen Schriften die Philosophie des Cartesius, dann griff er in schneidigen Streitschriften die Aufhebung des Edikts von Nantes schonungslos an und enthüllte die verheerenden Folgen der kirchlichen und politischen Tyrannei.

Digitized by Google

welche sich darin aussprach. Für weitere Kreise noch von Bedeutung wurde die von ihm nach dem Muster des „Journal des Savans" gegründete gelehrte Zeitschrift „Nouvelles de la république de lettres". Den größten Einfluß aber gewann er durch seinen Dictionnaire historique et critique (Rotterdam 1697), ein Realwörterbuch, in welchem er mit nüchternster Kritik, unbeirrt durch Autorität und Vorurtheile überall die nackte Thatsache aus dem Wust verworrener Ueberlieferung und kritikloser Gläubigkeit herauszuschälen oder mindestens die Unhaltbarkeit des bisher Angenommenen nachzuweisen versteht. Damit wurde er als „der Patriarch des kritischen (achtzehnten) Jahrhunderts" weit über Frankreich hinaus gerühmt. — Wie Bayle sich gegen den kirchlichen Despotismus wandte, so forderte schon im Jahre 1690 die Flugschrift „Die Seufzer des geknechteten Frankreich" die Berufung der Reichsstände. Am tiefsten begründet aber erscheint die Richtung auf kirchlich-politische Umgestaltung in den edlen Vertretern der Schule von St. Sulpice, in Marie de Lamothe-Guyon und François de Lamothe-Fénelon (1651—1715). Bei jener wog das religiöse Interesse vor. Angeregt durch das Vorbild des edlen Spaniers Michael Molinos in Rom, stellte sie der unduldsamen, veräußerlichten römischen Kirche eine innerliche, auf inniger Betrachtung und herzlicher Versenkung in Gott beruhende, gegen Andersgläubige tolerante Religiosität entgegen, ähnlich etwa den späteren deutschen Pietisten oder den älteren Mystikern (Quietismus). Die Jesuiten erwirkten jedoch im Bunde mit Ludwig XIV. die Verwerfung dieses Quietismus durch Rom (1687), Molinos selbst wurde zum Widerruf gezwungen und in lebenslänglicher Klosterhaft gehalten, dann Frau von Guyon auf Bossuet's Betrieb Ende 1695 ebenfalls verhaftet. Da kam ihr Hülfe von Fénelon. Dieser erstrebte vor Allem politische Reformen. Er faßte als den Zweck des Staates nicht den Glanz und die Macht der Krone, sondern das Wohl des Volkes.

François de Salignac de Lamothe-Fénelon.

Da er mit den höchsten Kreisen in Verbindung stand und seit 1689 Erzieher des Herzogs von Burgund, des muthmaßlichen Thronfolgers (s. S. 252), war, so durfte er vielleicht auf einigen Erfolg rechnen. Schon im Jahre 1694 wagte er in der Form eines Briefes an den König die allerbitterste Verurtheilung des verschwenderischen Hoflebens sowie auch der gesammten Eroberungspolitik seit dem Jahre 1672; dann zum Erzbischof von Cambray ernannt (Februar 1695), schrieb er für seinen Zögling den „Telemach", der in der Form von einer Schilderung der Abenteuer, welche Telemach auf seinen angeblichen Irrfahrten zur Aufsuchung seines Vaters Odysseus bestanden, das Bild einer aufgeklärten, wohlwollenden Selbstherrschaft entwirft. Ohne Willen des Verfassers gedruckt (vollständig erst 1699 im Haag), erregte das Buch den heftigsten Zorn des Königs, er verwies Fénelon vom Hofe (August 1697), und da der Erzbischof sich gleichzeitig kirchlich verdächtig gemacht, indem er für Frau von Guyon auftrat, so konnte er sich nur durch demüthige Unterwerfung vom Banne retten (1699). Nichtsdestoweniger fuhr er fort, für seine Ueberzeugung einzutreten: während des Spanischen Erbfolgekrieges forderte er in zahlreichen Briefen und Denkschriften

Digitized by Google

an die ihm befreundeten Minister und den Herzog von Burgund, zuletzt in einem förmlich Verfassungsentwurf (1711) die vollkommene Umgestaltung der Verwaltung und die Berufu der Reichsstände. So erscheint der edle Mann als ein Vorläufer des Zeitalters der Au klärung. In mittelbarer Verbindung mit dieser politischen Opposition regte sich aberma die kirchliche in der Form des Jansenismus, an ihrer Spitze der Kardinal-Erzbischof v Paris, Noailles. Da der König hierin eben so gut einen Angriff auf sein Ansehen wie a das des Papstes sah, so erwirkte er von Clemens XI. die uneingeschränkte Verdammung d fünf Sätze Jansen's in der Bulle Vineam domini (Juli 1705). Das Pariser Parlame registrirte sie, und äußerlich unterwarf sich ihr Alles, nur nicht die Nonnen von Port-Roy Darauf ließ Ludwig XIV. das Kloster aufheben und zerstören (Oktober 1709). Aber d Kampf brach von Neuem aufs Heftigste los, als die Jesuiten die Verdammung eines vie gelesenen Andachtsbuchs des Jansenisten Quesnel (gest. 1719), welches Noailles empfohle hatte, verlangten. Aufgefordert vom König, erließ Clemens XI. die berufene Bulle Unigenitu (Sept. 1713). Sie verdammte zehn Sätze jenes Buches und verwarf aufs Bestimmteste nic nur die jansenistische Gnadenlehre, sondern auch jede freie Auslegung der Heiligen Schri und jedes Recht der eigenen Meinung gegenüber päpstlicher Entscheidung. Es war die that sächliche Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit. Trotzdem nahm das Parlament wie ein Versammlung von 51 Bischöfen die Bulle mit einigen Beschränkungen an (Februar 1714) nur Noailles protestirte mit einigen Anderen, und sein Widerstand fand die stille Billigung von Tausenden. Ja das sonst so fügsame Pariser Parlament weigerte sich, die Bulle ohn Einschränkung anzuerkennen und die Bischöfe, die das nicht thun würden, zu verfolgen.

So endete die äußerlich so glorreiche Regierung Ludwig's XIV. mit einem erschreckende Ergebniß. Schlimmer noch als die Verarmung und Entvölkerung des Landes, die ein längere Friede wol wieder in das Gegentheil verwandeln konnte, war das tiefe Mißtrauen der Nation gegen ihr Königshaus und der Sieg des Jesuitismus in der französischen Kirche, die Vernichtung des französischen Protestantismus. Seitdem den Franzosen keine Wahl mehr blieb, als unbedingte Unterwerfung unter eine despotische Regierung und eine nicht minder despotische Kirche, oder offene Auflehnung gegen beide, seitdem die Kirche jede freiere Bildung, wie sie im Wesen des Protestantismus liegt, verdammte, seitdem wurden die Gebildeten allmählich zu abgesagten Feinden beider, das schlimmste Unglück, das ein Volk treffen kann.

So hatte die gesammte Regierungsweise des Königs Schiffbruch gelitten in der That und in den Augen der Welt. Der stolze König selbst aber, wie hatte er in dem letzten seiner Kriege den Kelch der Demüthigungen bis auf die Hefe leeren müssen! Und wie einsam war es um ihn geworden! Sein Bruder Philipp von Orléans starb bereits im Juni 1701 ganz überraschend. Dann, eben, als das Unglück am unerbittlichsten die französischen Waffen verfolgte, hatte Schlag auf Schlag das Herz des alternden Fürsten getroffen. Am 13. April 1711 starb der Dauphin, am 18. Februar 1712, wenige Tage nach dem Tode seiner Gemahlin Maria von Savoyen, der Herzog von Burgund, Fénelon's Zögling, die Hoffnung Frankreichs, am 8. März 1712 dessen älterer Sohn, der Herzog von Bretagne, am 4. Mai 1714 der Herzog von Berry. Nur ein fünfjähriger Knabe Ludwig (XV.), der jüngste Sohn des Herzogs von Burgund, blieb übrig. Wol bewahrte Ludwig XIV. auch jetzt noch äußerlich seine Haltung, aber wenn er einmal etwa mit Elisabeth Charlotte von Orléans allein war, dann hielt er die Thränen nicht zurück. Er eilte jetzt sein Haus zu bestellen. Für Ludwig XV. sollte ein Regentschaftsrath unter Theilnahme seiner natürlichen, jetzt legitimirten Söhne und unter Vorsitz des Herzogs Philipp von Orléans die Geschäfte vorläufig führen, jene erhielten sogar ein Anrecht auf die Krone, wenn die legitime Linie aussterbe. Kurz darauf ereilte ihn der Tod. Er war Zeit seines Lebens kräftig und gesund gewesen, aber die Krankheit, welche ihn im August 1715 überfiel, machte doch seinem Leben binnen wenigen Wochen ein Ende. Er verschied zu Versailles am 10. September 1715 einsam, wie er zuletzt gelebt, das Volk aber begrüßte seinen Tod mit Jubel und beschimpfte den feierlichen Leichenzug auf dem Wege zur Königsgruft von St. Denis.

Digitized

Die alte Londonbrücke zur Zeit Karl's II.

Englisches Kulturleben seit der Wiederherstellung der Stuarts.

Eine herrschende Stellung nahm England seit der „glorreichen Revolution" in den europäischen Dingen ein. Wol verdankte es diese zunächst einem großen Fürsten, doch noch mehr seiner Verfassung, seiner Volkswirthschaft, seiner Wissenschaft, mit einem Worte den Leistungen eines tüchtigen, energischen Volkes.

Verfassung und Verwaltung. Die „glorreiche Revolution" hatte den Verfassungskampf zwischen Königthum und Parlament entschieden mit dem Siege des letzteren; und was damals aufgerichtet wurde, das ist auch in der Folgezeit bestehen geblieben, oder weiter entwickelt, und dann niemals wieder umgestürzt worden. Allerdings bedarf es noch immer der Zustimmung des Königs zu den Beschlüssen des Parlaments, und nichts Erhebliches kann ohne seine Einwilligung geschehen, er beruft auch nach wie vor die Mitglieder des Geheimen Raths, die Minister. Aber schon ist es ganz unmöglich, ein Ministerium zu halten im Widerspruch mit der Mehrheit des Unterhauses, und so wird dieses, seit 1694 auf drei Jahre gewählt und alljährlich berufen (S. 397), die leitende Macht auch in der Staatsverwaltung. Das parlamentarische Gesetzgebungsrecht ist seit 1689 gesichert durch die Einschränkung des königlichen Dispensationsrechts, das Steuerbewilligungsrecht ist anerkannt für alle Staatseinkünfte und ausgedehnt zu einem höchst eingreifenden Aufsichtsrecht über den gesammten Staatshaushalt, dessen Ordnung mit Ausnahme der Civilliste seit 1692 jährlichen Beschlüssen unterliegt (S. 397); die Aufstellung eines Heeres, die Verhängung des Kriegsgesetzes ist ganz abhängig von den Beschlüssen des Parlaments. Und doch ist hinlänglich dafür gesorgt, daß dies Parlament jemals aufhöre, die treue Vertretung der Wählerschaft zu sein, denn der König kann es auflösen, sobald nach seiner Ansicht die Meinung derselben nicht mehr durch seine Abgeordneten zum Ausdruck gebracht wird, und durch Ausschreibung von Neuwahlen von ihnen an die Wähler gleichsam Berufung einlegen. Da nun die Minister im Wesentlichen der Mehrheit des Unterhauses entsprechen, so entsteht daraus nothwendig eine von den wechselnden Mehrheiten desselben abhängige Staatsleitung, eine Parteiregierung, die im achtzehnten Jahrhundert wenigstens niemals durch Selbstlosigkeit und Redlichkeit, sondern eher durch das Gegentheil sich ausgezeichnet hat, denn die sehr einträglichen hohen Aemter gelten als Beute der siegreichen Partei. Gleichwol hat sich diese Parteiregierung mit der Wohlfahrt

Digitized by Google

des Staates vertragen, weil Tories und Whigs trotz tiefgehender Verschiedenheit ihrer politischen und kirchlichen Grundsätze doch die Grundlagen der bestehenden Verfassung als etwas Gegebenes, Unverrückbares betrachteten, also gleich konservativ und gleich patriotisch waren, das Erste als praktische Engländer und als durch und durch aristokratische Parteien, als zwei große, festgeschlossene Genossenschaften, das Zweite, weil diese Edelleute, im Unterschiede von der festländischen Aristokratie, seit Jahrhunderten in der mühsamen Verwaltung staatlicher und kommunaler Ehrenämter gelernt hatten, die Interessen des Staats, der Gesammtheit denen ihres Standes voranzustellen. Deshalb ist auch das Gesetz der Königin Anna vom Jahre 1711, welches das bisherige, den Besitzverhältnissen widersprechende Uebergewicht der städtischen Vertreter im Unterhause vernichtete und dasselbe thatsächlich zu einer Versammlung von Landedelleuten machte, für England nicht von Nachtheil gewesen. Seitdem durften nämlich die Städte und Burgflecken zu Abgeordneten nur solche Männer wählen, die 300 Pfund Sterling reines Einkommen aus Freilehen (etwa Rittergütern) hatten; da es aber so große Güter innerhalb der Stadtfluren nicht gab, so vermochten nur Mitglieder der Gentry dieser Bedingung zu entsprechen; diese also setzte sich seitdem vollständig in den Besitz des Unterhauses. Somit war dasselbe weit davon entfernt, eine wirkliche Volksvertretung darzustellen. Der Bauernstand als solcher und eine Reihe neuaufblühender Städte waren überhaupt gar nicht vertreten, die übrigen Stadtbürger wenigstens nicht durch ihresgleichen, die Gesammtzahl der Wähler belief sich im Ganzen auf nur etwa 200,000 Köpfe bei einer Gesammtbevölkerung von 7—8 Millionen. Aber ohne diese Beschränkung wären die geschlossenen Parteien, auf denen das ganze parlamentarische Regiment beruhte, unmöglich gewesen, und außerdem entsprach sie dem in England durchaus feststehenden großartigen Grundsatze, daß alle politischen Rechte aus politischen Pflichten entstehen.

Die Last dieser politischen Pflichten aber lag allerdings ganz wesentlich auf den Schultern der Nobility und Gentry (vgl. Bd. V, S. 473 f.). An der Selbstverwaltung der Grafschaften und Städte waren die Stuarts zweimal gescheitert; auf ihr beruhte die gebietende Stellung des Parlaments, denn das Königshaus fand in diesen unbesoldeten Ehrenbeamten Keinen, der ihm als Werkzeug gegen die Rechte der Landesvertretung hätte dienen mögen, und doch hatte sogar Karl II. an der Ausbildung dieser Selbstverwaltung arbeiten müssen. Von dem Amte des Sheriffs, den der König auf ein Jahr aus den begüterten Landedelleuten der Grafschaft ernannte, hatte sich endgiltig unter Karl II. als ein selbständiges Amt das des Lordleutnants abgezweigt, früher nur eine gelegentlich nach Bedürfniß vergebene Stellung. Der Lordleutnant, ebenfalls vom König unter denselben Bedingungen wie der Sheriff ernannt, führte seitdem die militärische und administrative Oberleitung der Grafschaft, vor Allem den Befehl über die Miliz. Die übrigen Ehrenbeamten, die Friedensrichter für Handhabung der Grafschaftspolizei und der niederen Gerichtsbarkeit, die „Oberkonstabler", ihre Gehülfen in den kleineren Unterbezirken, die Coroners, die Gehülfen des Sheriffs bei Leichenschauen, Strandungen u. dergl. werden von den berechtigten Wählern der Grafschaft gewählt, und zwar die Friedensrichter auf Lebenszeit, genießen aber wie die anderen das volle Ansehen königlicher Beamten. Ebenso gehen aus der Wahl der Eingesessenen und aus der Klasse der Grundbesitzer des ländlichen Kirchspiels die Kirchenvorsteher für den Volksunterricht und die Armenaufseher für die Armenpflege hervor, desgleichen die Beamten der selbständigen Stadtgemeinden und die Gemeindevertretung (s. Bd. V, S. 474).

Nehmen schon diese durchweg unentgeltlich zu versehenden Ehrenämter Zeit und Kraft der Wohlhabenden, insbesondere der Grundbesitzer, außerordentlich in Anspruch, so wird dieser Anspruch noch erweitert durch die Berufung zum Schwurgericht (Jury). Nur die Richter der drei großen königlichen Gerichtshöfe, der Königsbank (Kings bench), der Appellinstanz für Strafsachen, des Allgemeinen Gerichts (Court of common pleas) für bürgerliche Streitfälle und des Rechnungshofes (Court of exchequer), für Prozesse, die das Interesse des Staatsschatzes betreffen, sind besoldete Beamte, denen jedoch die Unabsetzbarkeit im Jahre 1701 ausdrücklich verbürgt wurde. Zur Strafrechtspflege in erster Instanz gehen alljährlich

viermal „reisende Richter" (itinerant justices) in die Grafschaften, welche zu diesem Zwecke in sechs (später sieben) große Gerichtsbezirke zusammengefaßt wurden, das Urtheil selbst fällen jedoch die (24) Geschworenen, und den Angeklagten gewährt die Habeascorpusakte vom Jahre 1679 ein Maß von Sicherheit gegen parteiische Behandlung, wie man es in allen anderen europäischen Staaten vergeblich suchte.

So stellte dies England mit seiner Selbstverwaltung, seiner unabhängigen Rechtspflege, seiner parlamentarischen Regierung den schärfsten Gegensatz dar zu der Centralisation, der Unsicherheit des Rechts, der Unumschränktheit des Königthums in Frankreich. In diesem Gegensatze spiegelt sich der Unterschied des germanischen und des romanischen Staatswesens.

Volkswirthschaft. Freilich mußte dann auch die englische Volkswirthschaft auf jede unmittelbare Förderung durch die Staatsgewalt, wie sie den französischen Anschauungen entsprach, verzichten, um so selbständiger und kräftiger aber hat sie sich entfaltet. Noch behauptete damals von ihren einzelnen Zweigen die Landwirthschaft durchaus den Vorrang, denn sie beschäftigte etwa vier Fünftel des gesammten Volkes. Der Grundbesitz lag bereits zum großten Theil in den Händen der großen Eigenthümer, ein Verhältniß, das sich seitdem immer mehr zu Gunsten derselben verschoben hat, doch zählte man um das Jahr 1700 noch etwa 160,000 Freisassen mittleren Besitzes (freeholders, yeomen) und noch größer war die Ziffer der wohlhäbigen Pächter. Der Bodenanbau, noch ohne Fruchtwechsel betrieben, ließ fast den dritten Theil der gesammten Grundfläche (12 Millionen von 39 Millionen Acres) als ungenütztes Sumpf-, Heide- und Bergland, über den siebenten Theil (6 Millionen Acres) als Forsten und Parks liegen und unterwarf noch nicht das Viertel (9 Millionen Acres) dem Pfluge, doch stand die Grundrente um das Jahr 1688 durchschnittlich hoch (6 Prozent). Bei so großen Weideflächen behauptete neben dem Weizenbau, welcher alljährlich etwa 800,000 Viertel (Quarters) für die Ausfuhr lieferte, die Viehzucht die größte Wichtigkeit. Die englischen Schafherden vor Allem erzeugten alljährlich so viel Wolle, daß für die Ausfuhr eine Masse von 3 Millionen Pfund Sterling an Werth übrig blieb, freilich wurde auch der gleiche Erwerbszweig in Irland rücksichtslos unterdrückt (s. S. 396).

Wie somit die Landwirthschaft so trat auch der Bergbau in den Dienst der englischen Industrie. Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts begannen die Kohlenschächte, vor allen die von Newcastle, das Brennmaterial in immer größerer Fülle zu liefern, und zwar nicht nur für den inländischen Bedarf, sondern auch für die Ausfuhr nach Holland und Belgien, so daß im Jahre 1708 bereits 1 Million Pfund Kohlen gefördert wurden und 500 Fahrzeuge von ihrem Transport beschäftigt waren. Die Ausbeute an Zinn aber betrug um dieselbe Zeit 1,200,000 Pfund.

Die Industrie, bis gegen 1680 mehr auf größere Erzeugnisse beschränkt, nahm seitdem den lebhaftesten Aufschwung, besonders durch die Sperrung der französischen Häfen infolge der Kriege, welche die Engländer nöthigte, ihren Bedarf selbst zu decken und durch die Einwanderung zahlreicher französischer Hugenotten, die erst die Fabrikation von Glas, Papier, Seide u. dgl. ins Land brachten und so rasch entwickelten, daß sie schon während des Spanischen Erbfolgekrieges beträchtliche Steuern abwarf. Sehr bedeutend war auch die Produktion von Bier und Spirituosen. Mit der steigenden Entwicklung des englischen Gewerbfleißes im engsten Zusammenhange steht das Aufblühen unbedeutender Flecken des Nordwestens zu beträchtlichen Städten. So wurde Manchester damals zuerst wichtig für die Verarbeitung der Baumwolle, Leeds für die der Wolle, Sheffield und Birmingham für Eisen- und Stahlwaaren. Den handarbeitenden Klassen kam das Alles besonders zugute, ihre Lage gestaltete sich damals günstiger als irgendwo sonst in Europa, wenngleich die Armenlast der Gemeinden und Grafschaften noch eine sehr hohe blieb und um das Jahr 1685 im Ganzen gegen 700,000 Pfund Sterling, später sogar 8—900,000 Pfund Sterling jährlich erforderte.

Sehr spät dagegen hat sich, was bei einer so entwickelten Gewerbthätigkeit auffallen kann, der Binnenverkehr besserer Transportmittel zu erfreuen gehabt; hier stand England weit hinter Frankreich und Holland zurück. Der Ausbau des gegenwärtig so großartigen

Digitized by Google

Kanalnetzes war kaum begonnen, die Landstraßen, deren Unterhalt noch lediglich den Kirchspielen oblag, befanden sich im schlechtesten Zustande, der bei ungünstigem Wetter und im Winter den Verkehr aufs Aeußerste erschwerte, in entlegeneren Landestheilen ganz unmöglich machte. Erst die Einführung des Chausseegeldes im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts schuf hier Besserung. Die Kosten des Waarentransports auf kleinen Karren oder starken Packpferden standen deshalb lange unverhältnißmäßig hoch. Aus gleichem Grunde unternahmen kräftige Männer ihre Reisen gewöhnlich zu Pferde, wofür die königliche Post die Thiere von Station zu Station stellte. Wer das nicht wollte oder konnte, mußte im eigenen Wagen vier- oder gar sechsspännig fahren. Die erste regelmäßige Personenbeförderung zu Wagen (Stage coach) richtete ein Privatunternehmer im Jahre 1660 zwischen London und Oxford ein. Seit 1669 legte die sogenannte „fliegende Kutsche" diese Strecke mit bisher unerhörter Eile in einem statt in zwei Tagen zurück, und seit 1685 verbanden dergleichen Fahrgelegenheiten London mit allen größeren Städten gewöhnlich dreimal wöchentlich. Dabei brauchte man z. B. nach York und Exeter vier Tage. Die königliche Post, zuerst von Karl I. eingerichtet, in der Revolutionszeit wieder eingegangen und erst unter Karl II. wieder hergestellt, beförderte nur Briefe und Pakete und stellte für Reiter die Pferde, Wagen nur für den König und hohe Beamte. Ihre reinen Einnahmen stiegen von 1661—1685 von 20,000 auf 70,000 Pfund Sterling, ein Beweis für das rasche Anwachsen des Binnenverkehrs.

Größere Aufmerksamkeit auch der Staatsgewalten nahm der auswärtige Handel in Anspruch. Seit 1695 war ein Handelsrath mit seiner Ueberwachung betraut. Die Handelsflotte erreichte zwar noch bei Weitem nicht die Bedeutung der holländischen in ihrer Blütezeit, zählte aber im Jahre 1704 doch 3281 Seeschiffe mit 261,222 Tonnen, dank der Navigationsakte. Die Einfuhr stieg von 1662—1699 von 4,016,000 Pfund Sterling auf 5,640,000 Pfund Sterling, die Ausfuhr in demselben Zeitraume von 2,022,000 Pfund Sterling auf 6,788,166 Pfund Sterling. Am wichtigsten war der Verkehr mit Holland, wohin zwischen 1699 und 1705 englische Rheder jährlich Waaren von fast 2 Millionen Pfund Sterling an Werth verschifften, während die Einfuhr von dort nur etwa den vierten Theil dieser Summe erreichte. Nächstdem stand der Handel mit den nordamerikanischen Kolonien. Der mit den spanischen Besitzungen entzieht sich sicherer Schätzung, weil er entweder als Schmuggel oder auf spanischen Schiffen betrieben wurde. Den Verkehr mit Frankreich störten seit dem Jahre 1689 beständige Kriege; vorher war er nicht unbedeutend, aber wenig vortheilhaft für England gewesen, da er sich wesentlich auf Einfuhr französischer Luxusartikel beschränkte.

Die Schwierigkeit der Verbindungen mit überseeischen Ländern erklärt es, daß damals große Handelsgesellschaften sich des Verkehrs bemächtigten und gewisse Zweige desselben für sich allein in Anspruch nahmen. So gab es eine Levantische, Ostafrikanische, Baltische Compagnie, Gesellschaften für den Wallfischfang wie für den nordamerikanischen Pelzhandel.

Keine jedoch gewann größere Bedeutung als die Ostindische Compagnie (vgl. Bd. V, S. 580), obwol bei Weitem langsamer als die holländische. Erst im Jahre 1612 verwandelte sie sich in eine Art von Aktiengesellschaft während bis dahin immer nur einzelne Gruppen von Mitgliedern auf eigene Rechnung eine Unternehmung geführt hatten, erst 1624 erhielt sie die Gerichtsbarkeit über ihre Beamten im Auslande, ferner im Jahre 1661 das Recht, mit nichtchristlichen Staaten Krieg zu führen und Frieden zu schließen, wovon sie indeß, so lange das indische Reich der Mongolen noch in seiner Blüte stand, kaum Gebrauch zu machen vermochte. Erst Karl II. gab ihr dann das Münzrecht. Ueberhaupt beginnt ihre Blüte nicht vor der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, da sie bis dahin unter der Feindschaft der Holländer (s. S. 136 f.), dem Druck des Bürgerkrieges und einer mangelhaften Organisation zu leiden hatte. Seitdem stieg jedoch ihr Gewinn rasch, besonders durch die Einfuhr von Salpeter und Thee, der seit dem Jahre 1668 in England ein verbreitetes Getränk wurde. Im Jahre 1676 konnte sie ihr Kapital verdoppeln und Jahre lang ihren Aktionären 20 Prozent Dividende zahlen. Diese günstige

Digitized by Google

Fig. 1.—Cup and Cover, Silver-gilt, Elizabethan, 1572.

Fig. 2.—Cup and Cover, Silver-gilt, Elizabethan, 1572.

Fig. 3.—Cup and Cover, Silver-gilt, Elizabethan, 1572.

der gesammten Landtaxe aufbringe, aber ganz gut die Hälfte derselben tragen könne, da zwei Drittel des gesammten Baarvorrathes in London aufgehäuft seien. Die Londoner Börse begann somit auch bald die von Amsterdam zu überflügeln.

Kaffeehäuser und Zeitungen. Natürlich warf diese Hauptstadt auch ein gewaltiges politisches Gewicht in die Wagschale, freilich in ganz anderer Weise als Paris, da es in England eine centralisirte Verwaltung nicht gab. Wol aber ersetzte diesen Mangel an Centralisation das parlamentarische Leben, das in London seinen natürlichen Mittelpunkt fand. Je größer die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten wurde, desto mehr erwachte nun das Bedürfniß nach rascherem Austausch der Gedanken, einer schnelleren Kenntnißnahme der Neuigkeiten. Diesem Bedürfniß kamen eine Zeit lang die Londoner Kaffeehäuser entgegen. Das erste begründete während der Revolutionszeit ein Kaufmann, der lange in der Türkei gelebt hatte, bald aber vermehrten sie sich so, daß jede Klasse der Einwohner ihre besonderen, festen Lokale hatte. Immerhin vermittelten sie einen lebendigeren, regelmäßigen Meinungsaustausch doch nur für die Londoner, nicht für das Land. Dem konnten nicht die üblichen gelegentlich erscheinenden Flugschriften, sondern nur periodische Blätter, Zeitungen dienen. Die erste derselben, die „Londoner Zeitung" (London Gazette) wurde wie die „Gazette de France" 1666 von der Regierung gegründet, erschien zweimal wöchentlich, brachte aber über Parlamentsverhandlungen und Staatsprozesse, also über die wichtigsten inneren Angelegenheiten, kein Wort, sondern berichtete nur über Vorgänge mehr äußerlicher Art. Deshalb tauchten zuerst im Streit um die Exklusionsbill unabhängige periodische Blätter auf, doch wurden sie dann rasch unterdrückt. Außerhalb der Hauptstadt wagte sich noch gar kein Unternehmen derart ans Tageslicht, begreiflich genug, denn abgesehen von Cambridge und Oxford besaß damals ganz England noch keine Druckerpresse, und selbst 1724 gab es in 34 Grafschaften noch keine solche. Das Neuigkeitsbedürfniß der Provinz mußten infolge dessen geschriebene Zeitungen befriedigen, die um so beliebter waren, als sie sich an eine so enge Beschränkung des Stoffes wie die „Londoner Zeitung" nicht banden. Erst mit der glorreichen Revolution und ihren Folgen entwickelte sich die Tagespresse rascher. Wilhelm's III. Regierung verschaffte sich sofort ein dienstbares Blatt im „Oranischen Anzeiger" (The Orange Intelligencer), und von 1688—1692 entstanden nicht weniger als 26 neue Zeitungen; da sie indeß die Verhandlungen des Parlaments noch nicht veröffentlichen durften, so erhielten sich die geschriebenen Zeitungen noch lange neben ihnen. Als dann mit dem Jahre 1693 die volle Freiheit der Presse eintrat, weil damals das Censurgesetz nicht wieder erneuert wurde, wuchsen auch der Tagespresse die Schwingen. Im Spanischen Erbfolgekriege besaß London 18 politische Zeitungen (sieben mehr als 1852), und in dieser erregten Zeit entstand auch das erste täglich erscheinende Blatt, der „Tägliche Kurier" (Daily Courant). Da auch die Provinzen dem Beispiel der Hauptstadt rasch folgten, so wurde zum ersten Male in der Geschichte die periodische Presse bald eine Macht im politischen Leben des Landes, dessen Volk, wie ein Engländer damals schrieb, „eine Nation von Staatsmännern" geworden war.

Christopher Wren.

Die Bedeutung Londons, die es durch Volkswirthschaft und Politik erhielt, wurde noch verstärkt durch die Rolle, die es im geistigen Leben Englands spielte. Der sittenlose, aber

und gelegentlich der Krönungen Karl Martells († 741) und Pippins († 768) in Reims, Karl d. Gr. († 814) in Aachen, Otto I. († 973) in Magdeburg, Otto III. († 1002) in Aachen, Heinrich II. († 1024) in Bamberg, Konrad II. († 1039) in Speyer, Heinrich III. († 1056) in Aachen, Heinrich IV. († 1106) in Mainz, Heinrich V. († 1125) in Aachen, Lothar († 1137) in Aachen, Konrad III. († 1152) in Aachen, Friedrich I. († 1190) in Aachen, Heinrich VI. († 1197) in Aachen, Philipp († 1208) in Mainz, Otto IV. († 1218) in Aachen, Friedrich II. († 1250) in Aachen, Heinrich (VII.) († 1242) in Aachen, Konrad IV. († 1254) in Aachen, Wilhelm († 1256) in Aachen, Rudolf († 1291) in Aachen, Adolf († 1298) in Aachen, Albrecht († 1308) in Aachen, Heinrich VII. († 1313) in Aachen, Ludwig († 1347) in Aachen, Karl IV. († 1378) in Prag, Wenzel († 1419) in Prag, Sigismund († 1437) in Ofen, Albrecht II. († 1439) in Stuhlweißenburg, Friedrich III. († 1493) in Aachen, Maximilian I. († 1519) in Frankfurt, Karl V. († 1558) in Aachen, Ferdinand I. († 1564) in Frankfurt, Maximilian II. († 1576) in Frankfurt, Rudolf II. († 1612) in Regensburg, Matthias († 1619) in Frankfurt, Ferdinand II. († 1637) in Regensburg, Ferdinand III. († 1657) in Regensburg, Leopold I. († 1705) in Frankfurt, Joseph I. († 1711) in Frankfurt, Karl VI. († 1740) in Frankfurt, Karl VII. († 1745) in Frankfurt, Franz I. († 1765) in Frankfurt, Joseph II. († 1790) in Frankfurt, Leopold II. († 1792) in Frankfurt, Franz II. († 1835) in Frankfurt, Ferdinand I. († 1875) in Prag, Franz Joseph I. († 1916) in Wien, Karl († 1922) in Ofen, Wilhelm II. († 1941) in Amerongen, Wilhelm († 1951) in Luxemburg, Baudouin († 1993) in Brüssel, Juan Carlos († 2014) in Madrid, Albert II. († 2024) in Brüssel, Willem-Alexander († 2025) in Amsterdam, Philippe († 2025) in Brüssel, Felipe († 2026) in Madrid, Harald († 2026) in Oslo, Charles († 2027) in Brüssel, Mathilde († 2028) in Brüssel, Elisabeth († 2028) in Brüssel, Beatrix († 2029) in Amsterdam, Margrethe († 2029) in Kopenhagen, Henrik († 2029) in Kopenhagen, Frederik († 2030) in Kopenhagen, Victoria († 2030) in Stockholm, Daniel († 2030) in Stockholm, Carl Gustaf († 2030) in Stockholm, Sofia († 2030) in Stockholm, Haakon († 2030) in Oslo, Mette-Marit († 2030) in Oslo, Ingrid († 2030) in Oslo, Sonja († 2030) in Oslo, Elisabeth († 2030) in Oslo, Astrid († 2030) in Oslo, Margarita († 2030) in Kopenhagen, Benedikt († 2030) in Kopenhagen, Josephine († 2030) in Kopenhagen, Alexandra († 2030) in Kopenhagen, Nikolai († 2030) in Kopenhagen, Felix († 2030) in Kopenhagen, Isabella († 2030) in Kopenhagen, Christian († 2030) in Kopenhagen, Vincent († 2030) in Kopenhagen, Josephine († 2030) in Kopenhagen, Charles

eröffnete sie sehr bald wieder, um dem allgemeinen Wunsche entgegen zu kommen und privilegirte im Jahre 1663 zwei Schauspielergesellschaften, die sich nach alter Weise als „des Herzogs (von York) Gesellschaft“ (the Duke's company) und als „des Königs Diener“ (the King's servants) bezeichneten, die letztere Truppe deshalb, weil sie im königlichen Theater Drury-Lane spielte. An Pracht der Ausstattung übertraf diese Bühne bei Weitem die Shakespeare's (s. Bd. V, S. 585), und auch der Vorrath an Dramen, die Zahl der dramatischen Dichter wuchs außerordentlich rasch unter dem fördernden Einfluß hohen Honorars, das zuweilen 700 Pfund Sterling für ein Lustspiel betrug. Dem entsprach nun freilich sehr wenig der innere Gehalt. Da beinahe zwei Jahrzehnte lang eine öffentliche Bühne nicht bestehen durfte, da schon vorher Ben Jonson dem Volksschauspiele Shakespeare's entsagt hatte (s. Bd V, S. 588), so knüpften die Tragödiendichter der Restaurationszeit nicht an diesen größten Dramatiker an, sondern sahen das Heil in der „Nachahmung der Alten“, thatsächlich also der Franzosen, zu deren entschiedenstem Bewunderer Karl II. selbst in den Jahren seiner Verbannung geworden war. Anfangs wirkte die Erinnerung an Shakespeare's Größe wenigstens soweit noch nach, daß man, wie das Schlagwort lautete, Shakespeareschen Geist in französische Formen gießen wollte, aber man verstand jenen im Grunde schon nicht mehr, und so blieben am Ende nur diese übrig. Der echte Vertreter dieser Uebergangszeit ist John Dryden (1631—1700) sittlich haltlos wie seine Genossen alle und deshalb wie sie an die Gnadenerweise der vornehmen Herren und des Hofes gefesselt. Shakespeare's Geist suchte er im Schlachtenlärm und in Geistererscheinungen, den Franzosen sah er den Reimvers, die sentimentalen Liebesverhältnisse und die fremdartigen Stoffe ab, wie schon die Titel seiner Stücke verrathen, („die indianische Königin“, „der indianische Kaiser“, „die Eroberung von Granada“) und glaubte damit die „heroische Tragödie“ geschaffen zu haben, bis diesem von seinen bewundernden Zeitgenossen getheilten Irrthum die „Schauspielerprobe“ des witzigen Herzogs von Buckingham, eine satirische Posse von schärfster Lauge, ein jähes Ende bereitete und die „heroische Tragödie“ unter unauslöschlichem Gelächter begrub (1671). Dryden's spätere Schöpfungen nähern sich deshalb dem französischen Vorbilde noch mehr, nur daß er dem Alexandriner jetzt den alteinheimischen reimlosen Blancvers (s. Bd. V, S. 583) vorzog und zuweilen sogar prosaische Stellen einwob. Auch für seine formell vollendeten lyrischen, epischen und satirischen Gedichte sind ihm die Franzosen, namentlich Boileau, maßgebend, für seine Fabeln, den noch jetzt gelesensten Stücken seiner Werke, Lafontaine. Jedenfalls hat er, von ganz England bewundert, der französischen Tragödie dort nahezu zwei Menschenalter zur Herrschaft verholfen und somit die Fortentwicklung des nationalen Schauspiels vollständig unterbrochen.

Im Lustspiel waren die englischen Dichter selbständiger, doch nicht zu ihrem Heile, denn so geistvoll und witzig einzelne derselben sein mögen, wie Congreve, ihre Stücke sind doch ebenso unsittlich in ihren Anschauungen und frech in ihren Worten wie die Gesellschaft, die sie schildern und die sie beklatschte, denn stets siegt in ihnen die elegante Sittenlosigkeit über die unbeholfene Tugend. Erst nach Karl's II. Tode trat ein Rückschlag ein, vornehmlich seit Jeremias Collier in seinem bekannten Buche „Ueber die Zuchtlosigkeit und Unheiligkeit der englischen Bücher“ (1698) rücksichtslos mit der gesammten dramatischen Literatur seiner Zeit ins Gericht gegangen war. Die tiefe Wirkung des Angriffs bewies zugleich, daß der Kern des englischen Volkes von der moralischen Fäulniß noch nicht angefressen sei, und außerdem machte sich in immer weiteren Kreisen eine lebendige Theilnahme für ernste Wissenschaft geltend, welche diese leichtfertige Dichtung in den Hintergrund drängte.

Die Naturwissenschaft; Newton. Die englische Wissenschaft wird durchaus beherrscht von der naturwissenschaftlichen Methode, die zuerst Bacon begründet hatte (s. S. 213); sie wirkt hinüber auf Philosophie und Poesie, auf Politik und Volkswirthschaft, und so entsteht in England zuerst jene Richtung, die als „Aufklärung“ das gesammte achtzehnte Jahrhundert beherrscht und auf die Bildung aller Kulturvölker den größten Einfluß geübt hat. In der Naturwissenschaft übernahmen die Engländer die Fortbildung dessen, was weniger sie selbst als andere Völker bisher geschaffen. Kopernikus' Anschauungen hatten durch Johann Kepler's

Digitized by Google

und Philipp Reichhelfig, der Erfinderin des Telephons Reichs- und Bundesrat Bismarck, Reichskanzler Graf Caprivi, Reichskanzler Fürst Hohenlohe, Reichskanzler Graf Bülow, Reichskanzler Bethmann Hollweg, Reichskanzler Dr. Wirth, Reichskanzler Dr. Cuno, Reichskanzler Dr. Stresemann, Reichskanzler Dr. Marx, Reichskanzler Dr. Luther, Reichskanzler Hermann Müller, Reichskanzler Dr. Brüning, Reichskanzler Franz von Papen, Reichskanzler Kurt von Schleicher, Reichskanzler Adolf Hitler, Reichsminister Dr. Goebbels, Reichsminister Dr. Frick, Reichsminister Dr. Schacht, Reichsminister Dr. Hugenberg, Reichsminister Dr. Seldte, Reichsminister Dr. Darré, Reichsminister Dr. Todt, Reichsminister Dr. Ley, Reichsminister Dr. Rust, Reichsminister Dr. Funk, Reichsminister Dr. Lammers, Reichsminister Dr. Meißner, Reichsminister Dr. Schwerin von Krosigk, Reichsminister Dr. Thierack, Reichsminister Dr. Speer, Reichsminister Dr. Dorpmüller, Reichsminister Dr. Ohnesorge, Reichsminister Dr. Lutze, Reichsminister Dr. Backe

John Locke. Den Geist voraussetzungsloser, nüchterner Beobachtung der uns umgebenden Natur in die Philosophie eingeführt und damit die „Aufklärung" des achtzehnten Jahrhunderts begründet zu haben, ist das Werk John Locke's (1632—1714). John Locke, in Oxford gebildet und dort bereits mit Vorliebe naturwissenschaftlichen, namentlich aber medizinischen Studien ergeben, sah sich später durch seine Verbindung mit Lord Shaftesbury (s. S. 363) in den Staatsdienst gezogen, nach dessen Uebergang zur Whigpartei jedoch genöthigt, nach Frankreich zu gehen (1675), von wo er erst mit Wilhelm III. im Jahre 1688 zurückkehrte. Kurz danach ließ er sein längst vorbereitetes Buch „Versuch über den menschlichen Verstand" erscheinen. Nüchtern untersucht er, wie vor ihm Cartesius (s. S. 268) die Grenzen der menschlichen Erkenntniß, aber im Gegensatze zu diesem Vorgänger bezeichnet er als die einzigen Quellen sicherer Erkenntniß die äußeren Sinneseindrücke und die Beobachtung der inneren Vorgänge; die Ideen sind nach ihm nicht ursprünglich im Menschen vorhanden, sondern zusammenfassende Ergebnisse langer Beobachtung. Seine Anschauung (Sensualismus) hat sich seitdem in England als die herrschende Philosophie behauptet, aber weder Locke noch die Mehrzahl seiner Landsleute hat ihre Grundsätze auf den Offenbarungsglauben streng angewandt, Locke selbst versuchte vielmehr denselben zu stützen durch den Nachweis, daß er der menschlichen Vernunft entspreche, nur verfocht er auch die unbedingte Duldung für alle religiösen Meinungen mit Ausnahme der Katholiken und Gottesleugner (Atheisten), welche die bürgerliche Freiheit gefährdeten. Ebenso konservativ, ein rechter Engländer, zeigt sich Locke in seiner Staatslehre (1689), welche den ausgesprochenen Zweck verfolgt, die „glorreiche Revolution" auch philosophisch zu rechtfertigen und Filmer's „Patriarcha" (1680) zu widerlegen, der aus der väterlichen Gewalt die unumschränkte Macht des Königs abgeleitet hatte. Dabei stimmt er mit dem eifrigen Republikaner Sidney, der seine Ueberzeugung im Jahre 1683 mit dem Leben büßte (s. S. 368), insofern überein, als er ebenfalls von dem Grundsatze der Volkssouveränetät ausgeht, mit dem geschworenen Gegner desselben Hobbes (s. S. 213) insofern, als auch er den Staat aus dem Vertrage entstehen läßt, welcher dem Naturzustande ein Ziel setzt. Aber dieser Naturzustand ist nach Locke nicht etwa ein Kampf Aller gegen Alle, sondern ein Dasein in allgemeiner Freiheit, und der Vertrag, welcher den Staat schafft, überträgt dem Fürsten keineswegs eine unbegrenzte, sondern eine durch feste Gesetze beschränkte Macht, nämlich die ausübende Gewalt, während das Volk die höhere, die gesetzgebende Gewalt sich selbst vorbehält, und nur so lange darf der Fürst jene behaupten, so lange er sie nicht mißbraucht, denn alsdann ist das Volk berechtigt, ihm kraft seiner Souveränetät dieselbe selbst mit Gewalt, also durch Revolution, wieder aus den Händen zu nehmen. Mit diesen Sätzen, die zum ersten Male die nachmals so bedeutsame Lehre von der Gewaltentheilung aussprechen, rechtfertigt Locke eben so wol die Revolution des Jahres 1688 als die englische Verfassung selbst, die jener Lehre entspricht, er wurde aber auch der Vorläufer Montesquieu's und Rousseau's.

John Locke.

Die Freidenker (Deisten). Auf ihn wie auf Newton gehen nun die Freidenker (Deisten) zurück, die den Maßstab ihrer naturwissenschaftlichen und philosophischen Anschauungen an den Kirchenglauben legen und eine von ihm ganz unabhängige Weltanschauung zu begründen

Digitized by Google

namentlich. Durchaus der Größe entsprechen diese nicht völlig. Die Länge dieses Schädels beträgt 0,25 m, die Breite 0,15 m, während der Schädel des Elefanten, welcher in Berlin aufgestellt ist, 0,60 m lang und 0,30 m breit ist. Die Proportionen sind also ziemlich die nämlichen. Der Arte hatte im ausgewachsenen Thiere 28 Zähne (jetzt 32) und 4 Zähne (jetzt 12) Backzähne. Die Zähne sind also in der Zahl nicht vermehrt, sondern nur in ihrer Größe und Gestalt verschiedentlich verändert worden. Auch Professor Rütimeyer in Basel hat sich mit der Untersuchung der mächtigen Backenzähne beschäftigt und sie besonders mit denen des indischen Elefanten verglichen. Er fand, daß sie sich durch eine größere Anzahl von Querjochen und durch eine dünnere Schmelzlage unterscheiden. Die Schmelzlage ist ungefähr 2 mm dick, während sie bei dem indischen Elefanten 3 mm beträgt. Diese Verschiedenheiten sind aber nicht so bedeutend, daß sie eine Trennung der Arten rechtfertigen könnten.

Ein Mammuthfund, welcher in Deutschland selten vorkommt, wurde im Frühjahr 1879 in Thiede, unweit Braunschweig, gemacht. Bei Gelegenheit einer Kiesgrube stieß man auf einen Schädel, welcher den Forscher Wilhelm Koch in Stand setzte, eine Abbildung und Beschreibung desselben zu geben. Wir sehen in beistehender Abbildung den Schädel von der Seite, während die Figur auf Seite 204 denselben von oben darstellt. Der Schädel ist 1,10 m lang und 0,60 m hoch. Die Stoßzähne sind leider nicht mehr vorhanden, doch ist ihre Lage noch deutlich zu erkennen. Sie waren, wie bei allen Mammuthen, sehr lang und stark gekrümmt. Die Backzähne sind ebenfalls

Die Lehrdichtung; Pope. Die nüchterne, verständige, moralisirende Art, welche damals die englische Gesellschaft beherrschte, war der Dichtung an sich nicht günstig, sie ließ nur einer Verstandespoesie Raum, nach der ohnehin die Herrschaft des französischen Vorbildes drängte. Daher traten die Zwittergattungen, in erster Linie das Lehrgedicht und die Fabel in zweiter die Idylle, das Schäfergedicht und die Satire als die herrschenden auf, selbst das Drama wurde durch und durch lehrhaft, und auf die Regelmäßigkeit des Verses, den Wohllaut des Reimes fiel ein Hauptgewicht. Um so förderlicher wirkte die ganze Richtung auf die Ausbildung einer klaren, flüssigen Prosa. Dieser formalen Gewandtheit, nicht der dichterischen Begabung, verdankte auch Alexander Pope (1688—1744) seine unbestrittene Herrschaft über die Dichter seiner Zeit, die ungetheilte Bewunderung, welche ihm selbst das Ausland entgegenbrachte. Sein „Versuch über die Kritik" ist eine Poetik nach der Weise Boileau's, der „Lockenraub" schildert im Anschluß an einen unbedeutenden Vorgang, den Raub der Haarlocke einer schönen Dame, das Leben der vornehmen Welt unter komischer Hereinziehung der Elfen- und Gnomenwelt, der „Versuch über den Menschen" will auf Grund der Anschauungen Shaftesbury's die vorhandene Welt als die bestmögliche erweisen, die „Dunciade" verspottet die Gegner Pope's, die seine Shakespeare-Ausgabe abfällig beurtheilt hatten. Fast eben so viel Ruhm als durch seine selbstständigen Dichtungen erwarb er sich dann auch durch die Uebersetzung des Homer, freilich weniger eine solche, als eine im Geschmacke der Zeit „verschönernde", thatsächlich verschnörkelnde Bearbeitung des griechischen Epos.

Daniel Defoe.

Das Drama. Wie vollständig die verstandesmäßige Dichtung der allgemeinen Neigung der Engländer entsprach, zeigt nichts besser als ein Blick auf das gleichzeitige Schauspiel und Lustspiel. Hatte das Drama der Stuartzeit alle Sitte verhöhnt, so werden die Dramatiker unter Königin Anna trockene Sittenprediger. In streng französischer Form führen sie zumeist moderne, frei erfundene Stoffe vor, um irgend eine moralische oder politische Wahrheit zu erhärten, und sie versäumen deshalb nie, am Schlusse des Ganzen den zu erweisenden Satz auszusprechen, ganz wie etwa die Fabeldichter. Den Höhepunkt dieser Gattung bezeichnet Addison's Drama „Cato" (1713), eine Warnung vor dem Bürgerkriege, und auch deshalb, weil einen solchen damals der leidenschaftliche Zwist zwischen Whigs und Tories heraufbeschwören zu müssen schien, mit solcher Begeisterung aufgenommen, daß das Stück im Drury-Lane 35 Abende hinter einander bei ausverkauftem Hause gespielt wurde, dann aber als ein Musterdrama überall, auch in Deutschland, bewundert. Ein wirklich frisches volksthümliches Werk ist auf diesem Gebiete nur die „Bettleroper" Gay's (1688—1732), eine Satire zugleich gegen die unredliche Verwaltung des Ministeriums Walpole und gegen die italienische Oper, deren Bravourarien sie die einfachen, ergreifenden Melodien bekannter Volkslieder entgegensetzte.

Die moralischen Wochenschriften. Weit tiefer als dies moralisirende Drama haben die moralischen Wochenschriften auf die Denkweise der englischen Mittelklassen eingewirkt. Es ist dies im Wesentlichen das Werk zweier Männer, Steele's und Addison's. Jener, Redakteur der amtlichen „Londoner Zeitung", gab daneben seit 1709 eine selbständige Zeitschrift, den „Plauderer" (Tattler) heraus, der unter der Maske einer damals volksthümlichen

Digitized by Google

Figur, des Isaak Bickerstaff (Stabschwinger), neben politischen Neuigkeiten vor Allem treue Sittenschilderungen aus dem englischen Leben, erbauliche Betrachtungen, Theater- und Kunstkritiken brachte. Bald lieferten die besten Schriftsteller Englands ihre Beiträge, auch Addison, und da allmählich der Charakter des Blattes ein anderer wurde, so entschloß sich Steele, es mit Addison durch ein anderes fortzusetzen, das er den „Zuschauer" (Spectator) nannte (1711). Diesmal wählte Addison die Form der Unterhaltungen eines Freundeskreises, und diese novellistische Einkleidung verlieh den kleinen Aufsätzen, die er brachte, eine Lebenswahrheit, welche den „Zuschauer" zur Lieblingslektüre vieler Tausende machte. Um seine Leser nicht zu ermüden, ließ Addison schon Anfang des Jahres 1713 den „Vormund" (Guardian) an seine Stelle treten; da er indeß, mit seinem „Cato" beschäftigt, dem Unternehmen nicht seine beste Kraft zuwandte, so gedieh es nicht recht, so wenig wie ein paar andere Fortsetzungen unter verschiedenen Titeln. Besseres Glück machte eine neue Folge des „Zuschauers". Doch unterbrach deren Weiterführung der Eintritt Addison's in den Staatsdienst mit der Thronbesteigung Georg's I. (Ende 1714). So kurz demnach die Wirksamkeit dieser Wochenschriften gewesen ist, so haben sie doch um die Veredlung des englischen Lebens ein unermeßliches Verdienst.

Jonathan Swift.

Der Roman; Defoe und Swift. Die novellistische Einkleidung der Wochenschriften bahnte zugleich für England den Uebergang zu einer neuen Gattung an, welche später den breitesten Raum einnehmen sollte, zum Roman. Zunächst trat er in zwei Formen auf: als belehrender und satirischer, jener vertreten durch Daniel Defoe, dieser durch Jonathan Swift. — Defoe's wechselvolles Leben (1661 bis 1731) wurde von Anfang an durch seine religiöse Ueberzeugung bestimmt; als Dissenter sah er sich bald gehetzt und verfolgt, bald als Rathgeber der Regierung berufen. Er bewunderte und vertheidigte Wilhelm III., zu Anna's Zeiten unterhandelte er mit bestem Erfolge über die englisch-schottische Union, und aufs Wirksamste griff er in die Kämpfe seiner Zeit mit politischen und volkswirthschaftlichen Schriften ein. Dichterischen Arbeiten wandte er sich erst zu, als er sich im Jahre 1715 ganz und gar vom politischen Treiben zurückgezogen hatte. Vier Jahre später erschien sein unsterbliches Werk: „Leben und seltsame Abenteuer des Robinson Crusoe" (1719). Wol mögen ihm dazu die Schicksale des schottischen Matrosen Selcraig (Selkirk), der von 1704—1709 einsam auf der Insel Juan Fernandez gelebt hatte, die erste Anregung gegeben haben, aber der Grundgedanke und die Ausführung gehören Defoe ganz allein an. In der Schilderung der Abenteuer Robinson's zeigt er das Aufsteigen des Menschen von der hülflosen Barbarei zu höherer Kultur, zu einer geordneten, freien, duldsamen Gemeinschaft, also den gesammten Entwicklungsgang der Menschheit mit so packender, überzeugender Anschaulichkeit, daß das Buch einen unerhörten Erfolg hatte, in alle Sprachen übersetzt wurde und allmählich eine ganze Literatur von Robinsonaden hervorgebracht hat, die noch kaum als abgeschlossen gelten kann.

Erscheint Defoe nicht nur als ein feiner Menschenkenner, sondern auch als ein warmer Menschenfreund, sein Buch als ein Spiegel der Menschenwelt, so ist Jonathan Swift (1667 bis 1745) ein bitterer Verächter seines Geschlechts, und seine Werke zeigen Alles wie verzerrt. Aus Armuth, nicht aus Neigung, war der junge Irländer aus Dublin in den

geistlichen Stand getreten. Da er hier sich weder am Platze fühlte, noch recht vorwärts kam, so verbitterte sich das Gemüth des leidenschaftlichen und dabei ehrgeizigen Mannes mehr und mehr, er verlor sittlich und politisch jeden Halt, diente mit seiner scharfen Feder bald den Tories, bald den Whigs, heute der englischen Gewaltherrschaft in Irland, morgen den unterdrückten Iren. Endlich verkümmerte sein reicher Geist unter einem unheilbaren Nervenleiden, ohne daß er wirklich dem Wahnsinn verfallen wäre. So wurde er durch sein unglückliches Leben zum Satiriker, aber von dem Humor, welcher die großen Satiriker wie Cervantes, Rabelais und Fischart so liebenswürdig macht, weit er zeigt, daß sie das, was sie verletzen, gern bessern möchten, zeigt Swift nur sehr wenig, seine Feder ist wie in Galle getaucht, sie enthalten die „Briefe eines Tuchhändlers“ (1723) die schärfsten Angriffe gegen die ganze englische Verwaltung Irlands, ja sie fordern unverhohlen zur Empörung auf; im „Märchen von der Tonne“ (1704) verhöhnt er die drei großen christlichen Glaubensbekenntnisse, indem die Vertreter Peter (Rom), Martin (Luther) und Hans (Calvin) sich Alle auf das Testament ihres Vaters berufen, doch stets es nach Bedürfniß und Gefallen drehen und deuteln und dabei unter einander aufs Grimmigste verfolgen. Und das sollte nach Swift's Behauptung eine Schrift zu Gunsten der englischen Hochkirche sein! Das Bedeutendste aber hat er in „Gulliver's Reisen“ (1720—25) geleistet, in Anschluß an die volksbeliebten abenteuerlichen Seefahrten und Entdeckungen. Freilich will er nicht belehren, wie Defoe, sondern bessern, das ganze menschliche Treiben als verächtlich verspotten. Gulliver kommt erst nach Zwergeninsel Liliput, deren kleine Leute dieselben Kämpfe aufführen wie Swift's englische Zeitgenossen und den Reisenden für einen Riesen halten, dann nach Broddingnag, dem Land ungeschlachter, prassender Riesen, denen er für einen Zwerg gilt. Auf der schwebenden Insel Laputa lernt er die Mathematiker kennen, die Alles, auch das Kleinste, nach mathematischer Berechnung thun, und endlich macht er die Bekanntschaft göttlicher Pferde. Ihnen erscheint er selbst als Affe, und sie wiederum lernt er so schätzen, daß er nach seiner Heimkehr die Menschen unerträglich findet wie Swift selber. Deshalb bringt das Buch bei aller Derbheit der Schilderung nur in seinen ersten noch humoristischen Theilen eine wohlthuende Wirkung hervor, und nur diese haben dauernden Werth behalten. — So erscheint England im „Zeitalter der Königin Anna“, wie die vier Jahrzehnte von 1688—1727 gern genannt werden, trotz dunkler Schattenseiten doch als ein glückliches Land, mächtig und doch frei, reich und doch voll geistiger Regsamkeit, lange die führende Macht Europa's nicht nur in der großen Politik, sondern auch auf dem Gebiete der Bildung. Und diese reiche Entwicklung glich nicht einer rasch aufgeschossenen und ebenso rasch wieder welkenden Blüte, wie die der niederländischen Kultur, denn sie beruhte nicht, wie diese zum großen Theile, auf der Schwäche der Nachbarn, sondern auf dem festen Grunde eines großen nationalen Staates.

Englische Trachten aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Digitized by Google

Kampf zwischen Indianern und Weißen. Nach einem Holzschnitt des 16. Jahrhunderts.

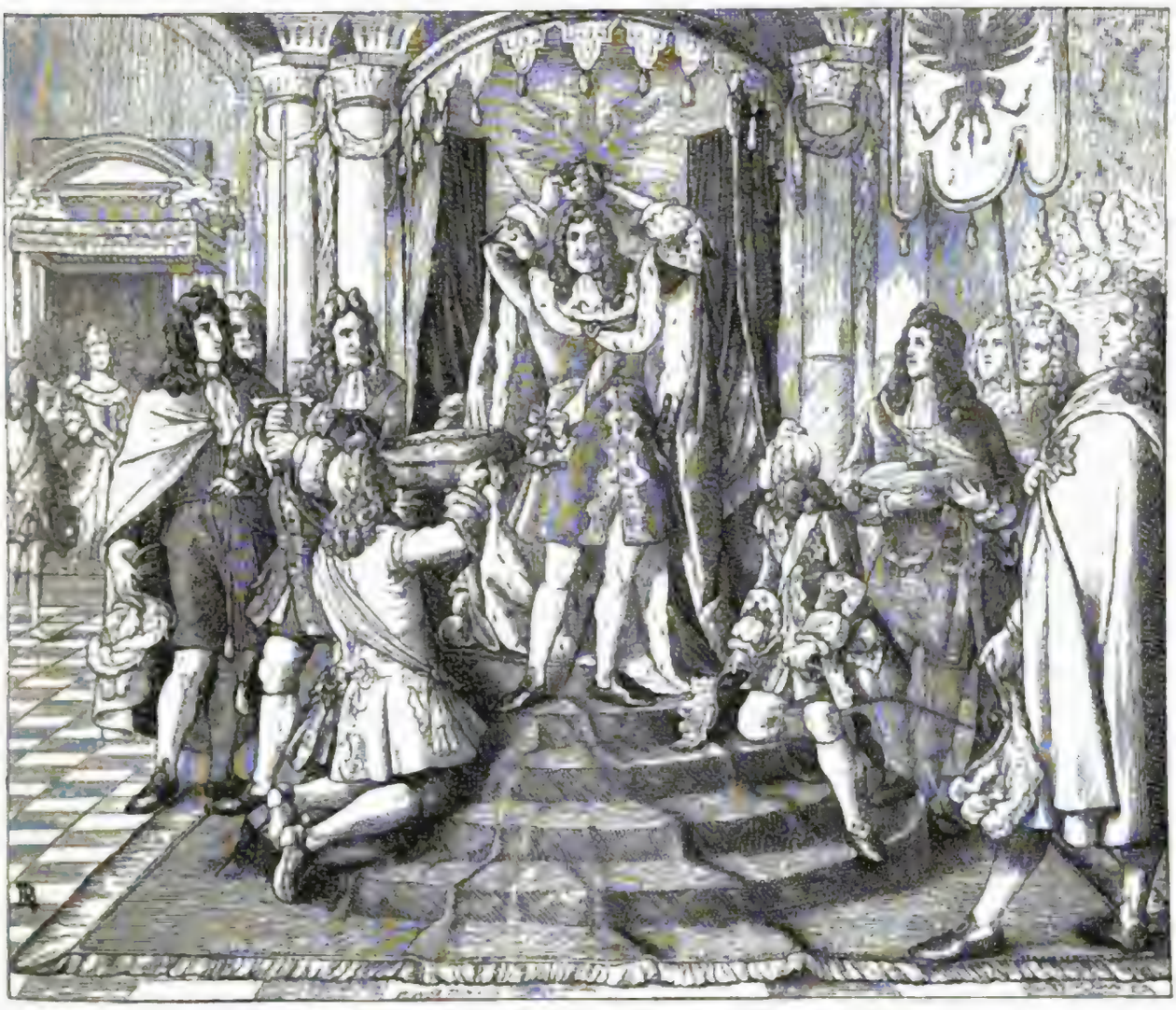
Die Zeit des Nordischen Krieges.

Die nordischen Staaten am Ende des siebzehnten Jahrhunderts.

Mit Nordfrankreich in den Nordischen Krieg verflochten sich auch die Geschicke der nordischen Staaten. Schweden, Dänemark und Rußland, Polen, Preußen und Brandenburg, Sachsen und Hannover, Holland und Frankreich, Spanien, Österreich und England, Schweden und Rußland, Polen und Preußen, Sachsen und Rußland, Schweden und Preußen, Schweden und Polen, Schweden und Dänemark, Schweden

im Jahre 1910 zu Bedeutung, welches die vorgängig erwähnten Orte überragte und bis heute seine Stellung als Hauptort des Bezirkes behauptet hat. Es ist Sitz des Bezirksamtes, des Bezirksgerichtes, des Bezirksarztes, des Bezirksingenieurs, des Bezirksforstamtes, des Bezirksschulinspektorates, sowie Filiale der von Interlaken her mit einer Station berührten Brienz-Rothhorn-Bahn. Ferner ist Brienz Endstation der Brünigbahn und Sitz der Kreisdirektion des 2. Kreises. Diese Stellung verdankt Brienz seiner günstigen Lage am Ausgange des Brienzersees und am Eingange des Haslitales, sowie seiner Nähe der Brünigstraße. Der eigentliche Brienz hat, abgesehen von seinen Hotels, nur wenig Fremdenindustrie aufzuweisen. Dagegen ist es Sitz der Brienzer Holzschnitzlerei, welche in ihrer Art Weltruf genießt. Die Holzschnitzlerei ist ein Erwerbszweig, der schon seit Jahrhunderten im Brienzerlande betrieben wird. Ursprünglich wurden Löffel und Gabeln aus Ahorn- und Nußbaumholz hergestellt, die dann in Bern, Basel und Zürich verkauft wurden. Später kamen Tabakpfeifen, Stöcke, Schachteln, Kästchen, Rahmen, Spielsachen, Figuren und Reliefs dazu. Heute ist die Holzschnitzlerei in Brienz und Umgebung ein Hausgewerbe, das in 200 Familien etwa 400 Personen beschäftigt. Die Arbeiter sind meistens Bauern, die im Winter, wenn die Feldarbeit ruht, schnitzen. Die Arbeit wird in Heimwerkstätten, oder in einem Betrieb, der Fabrik ähnlich ist, ausgeführt. Die Fabrik ist eine Aktiengesellschaft, die 1879 gegründet wurde und 1913 etwa 100 Arbeiter beschäftigte. Sie ist bedeutender als alle andern Betriebe zusammen. Sie hat eine Kraftanlage, eine Sägerei, eine Trocknerei, eine Schreinerei, eine Schnitzlerei, eine Polierwerkstätte, eine Malerei und eine Verkaufsstelle. Sie hat zwei Verkaufsläden in Brienz, einen in Interlaken, einen in Luzern, einen in Zürich, einen in Basel und einen in Genf. Sie hat ferner Vertretungen in Paris, London, Berlin, Wien, Rom, Barcelona, Madrid, Lissabon, Amsterdam, Kopenhagen, Stockholm, Petersburg, Moskau, Konstantinopel, Kairo, Alexandrien, Port Said, Jaffa, Jerusalem, Beirut, Smyrna, Athen, Bukarest, Belgrad, Sofia, Buenos Aires, Montevideo, Rio de Janeiro, Valparaiso, Lima, Mexiko, Kalkutta, Bombay, Colombo, Singapore, Hongkong, Schanghai, Yokohama, Kobe, Melbourne, Sydney, Auckland, Honolulu, San Francisco, Los Angeles, Portland, Seattle, Vancouver, Winnipeg, Montreal, Toronto, Ottawa, Quebec, Boston, New York, Philadelphia, Washington, Chicago, Detroit, Cleveland, Pittsburg, Cincinnati, Milwaukee, Minneapolis, Kansas City, Omaha, Denver, Salt Lake City, Portland, Seattle, Spokane, San Francisco, Los Angeles, Oakland, Sacramento, Fresno, Phoenix, Tucson, Albuquerque, Santa Fe, El Paso, Houston, Galveston, Dallas, Fort Worth, Oklahoma, Tulsa, Little Rock, Memphis, Nashville, Louisville, Indianapolis, Columbus, Toledo, Buffalo, Rochester, Syracuse, Albany, Hartford, Providence, Boston, Portland, Baltimore, Washington, Richmond, Norfolk, Charleston, Savannah, Jacksonville, Tampa, Atlanta, Birmingham, Montgomery, New Orleans, Shreveport, Dallas, Fort Worth, Houston, Galveston

entbehren wollte, gelang am 16. Nov. 1700 der Abschluß des „Krontraktates". Nicht als Kurfürst von Brandenburg, dem als Reichsland die mit der Königswürde verbundene Souveränetät nicht zukam, sondern als souveräner Herzog von Preußen sollte Friedrich die Königskrone erhalten, dafür aber versprach er 8000 Mann über seine Reichspflicht hinaus (im Ganzen etwa 14,000 Mann) gegen Frankreich zu stellen, bei allen folgenden Kaiserwahlen den Habsburgern den Vorzug zu geben und in allen wichtigen Fragen auf dem Reichstage mit Oesterreich zu stimmen, soweit die Interessen des Staates es gestatteten, d. h. also auf jede Selbstständigkeit seiner auswärtigen Politik zu verzichten. Im Dezember 1700 brach darauf der Hof in 300 Karossen nach Königsberg auf; hier wurde mit größter Pracht am 18. Januar 1701 die Krönung im Audienzsaale des Schlosses, im Dome die Salbung des Königspaares vollzogen, einen Tag zuvor die feierliche Stiftung des Ordens vom Schwarzen (preußischen) Adler.



Krönung Friedrich's I., Königs von Preußen. Nach van Der.

Unbeachtet blieben die Verwahrungen, welche der Deutsche Orden dagegen einlegte, der sein altes Eigenthumsrecht an Preußen noch nicht vergessen hatte, wie der Protest Roms, welches aus gleichem Grunde die Anerkennung der Königskrone verweigerte und bis zum Jahre 1786 in seinem Staatskalender nur einen „Markgrafen von Brandenburg" kannte. Diese Proteste sowie die Schwierigkeiten der Erwerbung beweisen am besten, daß es sich dabei keineswegs nur um eine einfache Titulatur handelte. Gab die Königskrone dem jungen Staate den seiner Bedeutung zukommenden Rang in der europäischen Welt, so feuerte sie noch mehr die Nachfolger Friedrich's III. an, dem stolzen Namen einen volleren Inhalt zu geben, die selbstständige Macht, welche er bezeichnete, auch wirklich zu erwerben.

Erwerbungen Friedrich's III. (I.) Zunächst geschah in dieser Richtung freilich wenig. Preußische Truppen fochten ruhmvoll im Spanischen Erbfolgekriege, doch nirgends trat das Heer als selbständige ausschlaggebende Streitmacht auf, und an der politischen Leitung des

großen Kampfes gewann Friedrich I. keinen Antheil. Dem entsprachen auch die dürftigen Erfolge seiner auswärtigen Politik. Sogar die Verwirklichung der hohenzollerischen Ansprüche an die Erbschaft Wilhelm's III. von Oranien begegnete erheblichen Schwierigkeiten. Im Widerspruche nämlich mit dem Testamente seines Großvaters Friedrich Heinrich vom Jahre 1644, nach welchem dessen Vermögen und Besitzungen zunächst an seinen Sohn Wilhelm II. und dessen Nachkommen, falls diese Linie aber aussterbe, an die Tochter Luise Henriette, die nachmalige Gemahlin des Großen Kurfürsten (S. 285) und Mutter Friedrich's I., übergehen sollten, hatte Wilhelm III. schon im Jahre 1695 seinen Vetter Johann Wilhelm Friso zum Erben eingesetzt. Unbekümmert darum ergriff König Friedrich im Jahre 1702 von zweien der fraglichen Landschaften, den Grafschaften Mörs (am linken Rheinufer) und Lingen (an der mittleren Ems) Besitz; mit letzterer vereinigte er später die im Jahre 1707 von den streitenden Erben erkaufte Grafschaft Tecklenburg. Das kleine französische Fürstenthum Orange dagegen vertauschte er im Utrechter Frieden mit dem Oberquartier Geldern, eine werthvolle Erweiterung des klevischen Besitzes (S. 440). Endlich gelang es auch noch im Jahre 1707, die von den Oraniern stets erhobenen, aber niemals wirklich geltend gemachten Lehnsansprüche auf Neufchatel und Valengin am Jura durchzusetzen, worauf sie im Utrechter Frieden auch von Frankreich anerkannt wurden. Kleinere und zwar käufliche Erwerbungen in größerer Nachbarschaft des Hauptlandes waren die Schutzherrlichkeit über Stift und Stadt Quedlinburg (1697) und des reichen Amts Petersberg bei Halle (1698), beide von Kursachsen, Alles doch nur kleine, zerstreute Gebiete, keine wirkliche Verstärkung des Staates.

Friedrich I., König von Preußen.

Verwaltung Friedrich's III. (I.) Im Innern ist diese Regierung dagegen fruchtbarer gewesen. Die Verwaltungsordnung bildete sie weiter aus im Sinne größerer Einheit und strengerer Abschließung nach außen. Die Kammersachen (die Domänen u. a.) wurden seit 1689 einem Hofkammerkollegium anvertraut, das nur vorübergehend (1697—1711) in ein Generaldomänendirektorium sich verwandelte. Die Kriegskommissarien erhielten im Jahre 1701 den Titel „Landrath" und zu ihren bisherigen Obliegenheiten die ländliche Polizei, die Verwaltung der Kreiskasse und die Sorge für die Hebung der Landeskultur, also eine höchst einflußreiche vermittelnde Stellung zwischen den Anforderungen des Militärstaates und den Interessen des Landes. Weiter wurde das Generalkriegskommissariat kollegialisch eingerichtet und von dem Oberkommando des Heeres ganz unabhängig gemacht (1712). Besonders Bedeutsames gelang dieser Regierung auf dem Gebiete der Rechtspflege. Im Jahre 1701 erlangte sie die Ausdehnung des zunächst nur für die Kurmark als das eigentliche Kurland giltigen sogenannten Privilegium de non appellando auf alle Gebiete, und damit die Unabhängigkeit vom Reichskammergerichte, die volle Gerichtshoheit. Dem entsprechend entstand 1703 das Oberappellationsgericht zu Köln a. d. Spree für alle Provinzen des Staates. Auch die Ziele der Verwaltung blieben dieselben wie unter dem Vorgänger. Das Heer wurde auf etwa 44,000 Mann gebracht und besser ausgerüstet. Für die Verwerthung der Domänen entwarf der Kammerrath Luben von Wulffen den kühnen Plan, sie in kleinere Güter vertheilt in Erbpacht

Digitized by Google

gruben, sind nur selten von so großem, und auch sie besitzen dieselbe Anordnung wie jene. Die Hauptmasse der Insel bildet ein Kalkplateau, das sich im Mittel 200 m über das Meeresniveau erhebt und im Norden, Nordosten und Westen in Steilwänden abfällt. Lang, 1911 wählen auch bei kühlen Nächten gestellt. Nahezu wirklich Kreidezeit Schiefer und Sandsteine, die ihrerseits auf Granit ruhen. Die Kalke sind dicht, weiß und splitterig, enthalten Feuerstein und sind stark zerklüftet, wodurch sie sehr durchlässig werden. Die Schiefer, auf der Ostseite der Insel bis 200 m hoch, bestehen aus Tonschiefer und z. T. Glimmer-Schiefer. Dieses Gestein ist sehr undurchlässig und bildet daher die Quellen der Insel. Die Sandsteine, die sich zwischen Kalk und Schiefer einschieben, sind ebenfalls undurchlässig. Die Kalke sind sehr arm an Pflanzen, die Schiefer und Sandsteine besitzen noch ziemlich dichten Bewuchs und eine größere Mannigfaltigkeit. Die Kalke sind sehr durchlässig und daher sehr trocken, die Schiefer und Sandsteine sind feucht.

Fig. 1. Nordwestküste von Helgoland. Nach einer Photographie von Wilhelm Hein.

Die nördliche und nordöstliche Küste ist von Steilwänden gebildet und besonders im Nordosten sehr zerklüftet. Die Steilwände sind sehr hoch und zum größten Teil unbesteigbar. Nahezu die ganze Ostseite, die Ostseite der Nordspitze, die Nordseite und die Nordwestseite sind Steilwände. Nur die Südseite, die Südwestseite und die Westseite sind flach. Hier ist auch der längere Teil des Strandes. Die Steilwände sind durch Brandung, Regen, Frost und Verwitterung entstanden. Die Brandung hat die Steilwände gebildet und unterwäscht sie noch heute. Regen, Frost und Verwitterung haben die Steilwände zerklüftet und zerbröckeln sie noch heute. Die Steilwände sind daher sehr gefährlich. Sie sind nicht nur steil, sondern auch brüchig. Besonders gefährlich sind die Steilwände, die aus Kalk bestehen. Diese Steilwände brechen, wie Fig. 1 zeigt, in großen Massen ab. Sie sind daher sehr gefährlich. Sie sind nicht nur steil, sondern auch brüchig. Besonders gefährlich sind die Steilwände, die aus Kalk bestehen. Diese Steilwände brechen, wie Fig. 1 zeigt, in großen Massen ab. Sie sind daher sehr gefährlich. Sie sind nicht nur steil, sondern auch brüchig. Besonders gefährlich sind die Steilwände, die aus Kalk bestehen. Diese Steilwände brechen, wie Fig. 1 zeigt, in großen Massen ab. Sie sind daher sehr gefährlich.

zumal er auch eifrig die Partei Ludwig's XIV. nahm (vergl. S. 318), wenn er nicht im Jahre 1678 ohne männliche Erben gestorben wäre. Sein Nachfolger in Hannover wurde der jüngste Bruder Ernst August, seit 1660 protestantischer Administrator des Bisthums Osnabrück (S. 83) und Gemahl der geistvollen Sophie von der Pfalz, der jüngsten Tochter Friedrich's V. und Elisabeths von England, selbst ein eigenwilliger, harter, hochstrebender Herr, der Gründer des hannöverschen Kurstaats. Der erste Schritt zur Vereinigung aller Lande dieser welfischen Linie geschah durch das Versprechen seines Bruders Georg Wilhelm von Celle, dem Sophie ursprünglich bestimmt gewesen, sich nicht zu vermählen. Als er dann doch seine morganatische Ehe mit der schönen und geistvollen Französin Eleonore d'Olbreuse schloß (1666), so änderte dies nichts in der Ordnung der Nachfolge und störte selbst nicht den kühnen Schritt, den Ernst August im Jahre 1682 that. Nach seinem damals aufgesetzten Testament nämlich sollte fortan nur der erstgeborene Sohn zur Herrschaft gelangen. Da der Kaiser seine Zustimmung dazu gab, so blieb der Widerspruch seiner Gemahlin, seiner fünf jüngeren Söhne und der braunschweigischen Agnaten unbeachtet, mit Georg Wilhelm von Celle aber verständigte sich Ernst August dahin, daß dessen Tochter von Eleonore d'Olbreuse, Sophie Dorothea, mit dem künftigen Thronerben von Calenberg (Hannover), Georg Ludwig, sich vermählen sollte. Neben den Verhandlungen über die allgemeine Anerkennung der neuen Erbfolge, die erst 1696 zu Stande kam, fanden noch andere über die Erhebung Hannovers zur Kurwürde statt. Trotz des heftigen Widerstrebens der Braunschweiger Linie als der älteren und der katholischen Kurfürsten, welche die Vermehrung der evangelischen Stimmen im Kurfürstenrathe nicht wollten, bewilligte der Kaiser, auch von Brandenburgs Verwendung mit bestimmt, gegen das Versprechen stattlicher Hülfe für den Türkenkrieg den „Kurtraktat" (22. März 1692). Nachdem auch der Reichstag zugestimmt hatte, erfolgte am 9. (19.) Dezember in Wien die feierliche Belehnung Ernst August's mit dem Kurhut. Wenige Jahre später folgte Georg Ludwig dem Vater in Hannover (1698), damals von seiner Gemahlin bereits getrennt, die nach der auf Befehl Ernst August's erfolgten geheimnisvollen Ermordung ihres Anbeters, des Grafen Philipp von Königsmark (Juli 1694), noch dreißig einsame Jahre auf Schloß Ahlden vertrauert hat, ein Opfer noch mehr ihres untreuen Gatten als eigener Schuld. Mit dem Tode Georg Wilhelm's von Celle (28. Dezbr. 1703) vereinigte dann Georg Ludwig alle Lande der jüngeren welfischen Linie, mit Einschluß des schon im Jahre 1697 auf Grund alter Erbverträge an Celle übergegangenen Herzogthums Sachsen-Lauenburg. Seitdem nahm Kurhannover neben Preußen den ersten Rang unter den Staaten des nördlichen Deutschland ein, und schon bestand für sein Fürstenhaus die stolzere Hoffnung auf die Königskrone von England.

Hinter dem Nachbarstaate trat Braunschweig-Wolfenbüttel seitdem weit zurück. Der eigentliche Begründer dieser Linie, August der Jüngere (gest. 1666), sorgte treulich für Wiederherstellung seines verwüsteten Gebietes, für Ordnung des Gerichtswesens, Bildung und Unterricht. Ihm verdankt z. B. die Wolfenbütteler Bibliothek ihre Begründung. Sein Nachfolger, Rudolf August, der seinen jüngeren Bruder Anton Ulrich, einen herrischen, aber persönlich gewinnenden Herrn zur Mitregentschaft berief (1666—1704), zwang die Stadt Braunschweig auf den lange gehegten Traum der Reichsfreiheit endlich zu verzichten (1671), erlebte aber die Abzweigung der Linie Braunschweig-Bevern durch seinen jüngsten Bruder Ferdinand Albrecht (1687), deren Fürsten später in preußischen Diensten mit so reichen kriegerischen Lorbern sich schmücken sollten, und konnte die Erhebung Hannovers zur Kurwürde nicht hindern, so wenig wie sein Nachfolger Anton Ulrich (1704—1714), der zuletzt noch als siebzigjähriger Greis zum Katholizismus übertrat und seine Tochter Elisabeth Christine mit den Erzherzog Karl von Oesterreich (später Kaiser Karl VI.) vermählte. Die zerrüttenden Folgen des verschwenderischen Hofhalts seines Nachfolgers August Wilhelm (1714—1717) konnte erst die kraftvolle und einsichtige Fürsorge Ludwig Rudolf's (1731 bis 1735) wieder gutmachen. Da mit ihm diese Linie ausstarb, so vereinigte Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern wieder alle Gebiete des Hauses Wolfenbüttel.

Digitized by Google

Kursachsen. Wenn Hannovers politische Geltung im Aufsteigen war, so erscheint der dritte der größeren norddeutschen Staaten, Kursachsen, eher in der entgegengesetzten Lage. Denn die Gelegenheit, an der Spitze des protestantischen Deutschland den Kampf gegen das Haus Habsburg aufzunehmen, hatte es versäumt und sah sich dann von dem aufstrebenden Brandenburg überflügelt. Der Fürst, der jene Rolle hätte übernehmen können und müssen, Johann Georg I. (1611—1656), hat den furchtbaren Krieg noch Jahre lang überlebt. Das Wichtigste, was er für die Wiederherstellung seines verwüsteten Landes noch thun konnte, war die Aufnahme böhmischer Exulanten, von denen eine Schar Johanngeorgenstadt im obern Erzgebirge anlegte (1654). Aber seine geringe Voraussicht in die Zukunft bewies er noch zuletzt durch die Verfügung, daß sein ältester Sohn Johann Georg II. zwar das Hauptland mit der Kurwürde erhalten, seine drei jüngeren Söhne aber mit Fürstenthümern unter dessen Oberhoheit ausgestattet werden sollten, nämlich August, der Administrator von Magdeburg (s. S. 83), mit Weißenfels und dem sächsischen Vogtlande, Christian und Moritz mit den Stiftslanden Merseburg und Naumburg-Zeitz. Zum Glück erloschen diese drei Nebenlinien nach wenigen Jahrzehnten wieder (Zeitz 1718, Merseburg 1738 und Weißenfels 1746), aber die Theilung führte zu peinlichen Streitigkeiten über die gegenseitigen Rechte und schwächte die Macht des Hauptlandes bedeutend. Unter den drei nächsten Nachfolgern treten ähnliche ordnende Bestrebungen in der Landesverwaltung hervor wie anderwärts, aber weniger entschieden wie in Brandenburg-Preußen. Namentlich geschah nichts Erhebliches für die Verschmelzung der verschiedenen Gebiete zu einem wirklichen Staate. Ein solcher war Kursachsen noch so wenig wie die Lande der Hohenzollern vor dem Großen Kurfürsten. Die einzelnen Theile, die Erblande (Meißen und der Kurkreis), die Lausitzen, die Grafschaft Henneberg und die Stifter, hatten besondere Landtage und besondere Verwaltungsbehörden, waren also nur durch das Herrscherhaus mit einander verbunden. Für die Erblande hatte Kurfürst August die Anfänge einer landesfürstlichen Verwaltung geschaffen durch die Errichtung des Geheimen Raths (Consil), des Kammerkollegs und des aus Beamten und Ständemitgliedern zusammengesetzten Steuerkollegiums, eine Doppelbehörde für die Finanzen, welche der damals noch üblichen Sonderung der speziell landesfürstlichen Einkünfte aus Domänen und Regalien von den ständischen Steuerbewilligungen entsprach. Unter den Bedrängnissen des Dreißigjährigen Krieges hatten sich auch diese letzteren Einnahmen fester gestaltet. Seit 1641 wurde die Grundsteuer (Schock- und Pfennigsteuer) nach einem festen Satze erhoben (nur die Zuschläge unterlagen ständischer Bewilligung), seit 1646 auch eine fixirte Gewerbesteuer. Dazu gesellten sich mehrfache indirekte Abgaben, seit 1641 auch eine Landaccise. Die Mitwirkung der Stände dabei zu beseitigen, versuchten weder Johann Georg I. noch seine Nachfolger, höchstens daß die Versammlungen zur Vereinfachung häufig in der Form von Deputations- (Ausschuß-)tagen abgehalten wurden, die der Erbmarschall selbständig berief (seit 1660). Ja die wachsenden Ausgaben nöthigten eher zu stärkerer Berücksichtigung der Stände, so daß seit 1661 die Landesherren in dem sogenannten „Landtagsrevers" wieder das Versprechen ablegten, nicht ohne Beirath derselben zu regieren. Unter ihrer Mitwirkung wurde nun auch in der Verwaltung Manches verbessert. Unter dem prunkliebenden Johann Georg II. (1656—1680) übernahmen auf dem Landtage von 1660—61 die Stände einen Theil der Kammerschulden auf die ständische Steuerkasse, wobei sie auch die Zinsen der Schuld herabsetzten, die Grundlage des gesammten sächsischen Finanzwesens seit dieser Zeit. Dann grenzte eine Verordnung von 1670 die Geschäftskreise der (erbländischen) Landesregierung und des Kammerkollegiums besser ab.

Der ritterliche Johann Georg III. (1680—1691), der „sächsische Mars", legte nach brandenburgischem Muster den Grund zu einem stehenden Heere, und zwar auch mit Hülfe der Stände, die ihm eine feste Summe (jährlich 700,000 Thaler) zum Unterhalte der Truppen bewilligten. Unter Johann Georg IV. (1691—1694) endlich erhielt die sächsische Post, deren Anfänge, die Begründung einer Briefpost auf der Linie Dresden-Leipzig-Hof, bis in die Zeit Johann Georg's I. zurückreichen, eine einheitliche Organisation, indem alle Postbeamten des Landes dem Oberpostmeister in Leipzig unterstellt wurden (1693). Mit der

Digitized by Google

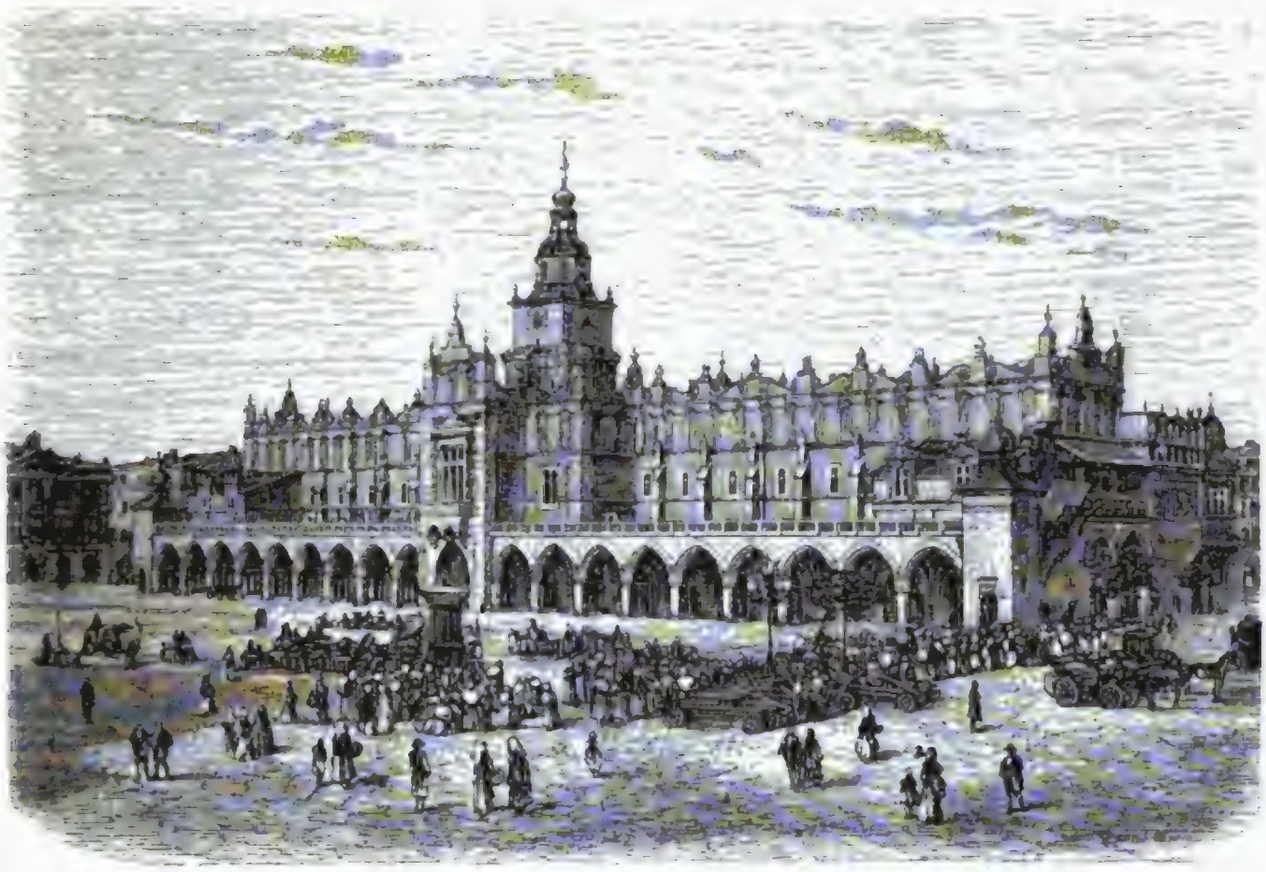
Postverwaltung verband sich seit 1671 die bereits 1659 als Privatunternehmen gegründete „Leipziger Zeitung". Dem Allen zur Seite geht nun eine ausgesprochene Neigung der meisten albertinischen Fürsten zu geistigen Genüssen, wie sie die Kultur des romanischen Südens bot, zu einer prunkvollen, glänzenden Hofhaltung. Den Anfang dazu machte Johann Georg II., sein Nachfolger hielt etwas zurück, unter Johann Georg IV. dagegen begann zuerst die lange Reihe der Prachtbauten, die Dresden allmählich zur schönsten Stadt Deutschlands machten (s. unten).

In der auswärtigen Politik treten zwischen den einzelnen Fürsten zwar große Verschiedenheiten hervor, wirkliche Selbständigkeit vermochte jedoch keiner zu gewinnen. Johann Georg II. schwamm vollständig in französischem Fahrwasser. Schon im Jahre 1664 schloß er mit Ludwig XIV. ein förmliches Bündniß, das ihn verpflichtete, auf den Reichstagen stets in Frankreichs Interesse zu wirken; im September 1665 versprach er in dies Bündniß auch die albertinischen Nebenlinien und die Ernestiner hereinzuziehen und nur dem König genehme Männer zu Ministern zu wählen, und das Alles nur gegen rasch verschleuderte Hülfsgelder, ohne jeden wirklichen Gewinn für das Land. Erst mit dem Beginne des zweiten Raubkrieges schloß sich der Kurfürst dem Kaiser an; aber schon im Jahre 1674 rief er seine Truppen vom Reichsheere ab, schloß später einen gegen Brandenburg gerichteten Vertrag mit Bayern zum Schutze der schwedischen Besitzungen in Deutschland (s. S. 322) und verpflichtete sich im Jahre 1679 gegenüber Ludwig XIV., bei der Kaiserwahl diesen oder seinen Nachfolger zu unterstützen. Dies Alles erscheint jedoch als Ausfluß nur der persönlichen Neigung und Laune des Kurfürsten und fand eben so wol bei der Mehrzahl seiner Räthe wie bei dem Kurprinzen Johann Georg III. lebhaftesten Widerspruch. Als dieser zur Regierung gelangt war, brach er sofort die Verbindungen mit Frankreich ab. An der Spitze seiner jungen Armee nahm er dann ruhmvollen Antheil am Entsatze Wiens, als der erste deutsche Fürst erschien er im Herbste 1688 am Mittelrhein, um die Franzosen aufzuhalten, und führte hier eine Zeit lang den Oberbefehl über das ganze Reichsheer. Doch die Strapazen des Feldzuges rafften ihn dahin; er starb zu Tübingen im September 1691, wenig über vierundvierzig Jahre alt.

Seinen Nachfolger Johann Georg IV. beherrschte von Anfang an die unglückselige Leidenschaft für die schöne Magdalene Sibylle von Neidschütz (Gräfin von Rochlitz), die Tochter eines Gardeobersten, und da ihn davon auch die Ehe mit der trefflichen Eleonore Erdmuthe von Brandenburg-Ansbach nicht heilte, so gab er zum ersten Male seinem Lande das Schauspiel einer unwürdigen Maitressenwirthschaft. Denn die Verwandten seiner Geliebten benützten ihren Einfluß, in Verbindung mit dem Kammerpräsidenten von Hoym und dem Hofrath von Beichtling, zu einer schamlosen Ausbeutung des Landes, die zu völliger Zerrüttung der Finanzen führte. In der Reichspolitik hielt dagegen der Kurfürst unter Leitung des früher brandenburgischen Feldmarschalls von Schöning die von dem Vater vorgezeichnete Linie ein, aber in größerer Selbständigkeit von Oesterreich und engerer Anlehnung an Brandenburg, da jenes weder die rückständigen Hülfsgelder zahlte, noch seine Ansprüche auf Lauenburg unterstützte. Die Gefangennahme Schöning's in Teplitz auf Befehl des Kaisers vergrößerte nur den Zwiespalt. Er wirkte auch nachtheilig auf die Haltung Sachsens gegenüber dem Reichskriege im Westen: erst im Jahre 1693 führte der Kurfürst persönlich seine 12,000 Mann an den Rhein. Aber angesteckt von seiner Geliebten, von deren Sterbelager er nicht weichen wollte, starb der erst sechsundzwanzigjährige Fürst wenige Wochen nach ihr an den Pocken (27. April 1694).

Seinem plötzlichen Tode verdankte unerwartet sein jüngerer Bruder den Thron, **Friedrich August I., der Starke** (1694—1733). Damals eben vierundzwanzig Jahre alt, von riesiger Körperkraft und majestätischer Gestalt, hatte er die übliche vornehme Bildung erhalten, und hatte von seiner „Kavalierstour" durch Frankreich, Spanien, Portugal, Italien und Oesterreich ein lebhaftes Interesse, eine fast leidenschaftliche Sehnsucht nach dem leichten, reichen, schönheitsvollen Leben des katholisch-romanischen Südens mit heim gebracht, das ihn hier zum Fremden machte und seine ohnehin starke Richtung auf sinnlichen Genuß, Pracht und glänzenden Ruhm noch verstärkte. Diese Neigung, die in dem Bewußtsein fürstlicher Pflicht kein Gegengewicht fand, führte ihn auch auf den polnischen Königsthron.

Digitized by Google



Marktplatz in Krakau.

Polen seit dem Ausgange der Wasas.

Aus dem Doppelkriege mit Schweden und Rußland war Polen im Frieden von Andrussow (1667) geschwächt und verkleinert hervorgegangen, und die Abdankung Johann Kasimir's, der im September 1668, der unausgesetzten Parteikämpfe überdrüssig, die Krone niederlegte, um sich nach Frankreich zurückzuziehen (gest. 1672), löste vollends den polnischen Adel von allen Rücksichten auf ein bestimmtes Königsgeschlecht und ließ ihm ungehinderte Freiheit der Wahl. In allen diesen Königswahlen entschied nun erst recht nicht das Interesse des Landes, sondern die Selbstsucht und Geldgier der Wähler. Wenn trotzdem diese Schattenkrone noch mehr beinahe wie früher von auswärtigen Fürsten umworben wurde, so erklärt sich dies aus persönlichem Ehrgeiz und aus dem Blick auf die bedeutenden Machtmittel, die Polen noch immer darbot, aber zum Segen ist die Herrschaft ausländischer Könige weder diesen selbst noch den Polen geworden.

Polen unter Michael und Johann III. Nach Johann Kasimir's Abdankung ging am 19. Juni 1669 aus den erbittertsten Wahlkämpfen wie durch Zufall Michael Wisniowiecki hervor (1669—1673), der, seiner Ohnmacht sich bewußt, nur unter Thränen in die Annahme der Krone willigte. In der That vermochte er die ungeheuren Schwierigkeiten seiner Stellung nicht zu bewältigen. Zwei Reichstage sah er durch das Liberum Veto zerrissen und sich selbst doch den heftigsten Vorwürfen ausgesetzt, weil er Bürgerliche beim Zollwesen anstelle, eine Ausländerin (Eleonore von Oesterreich, Schwester Leopold's I.) ohne Zustimmung der Stände geheirathet habe u. A. m.; ja endlich wollte man ihn als unfähig absetzen. Kam doch auch ein unglücklicher Türkenkrieg hinzu. Erst der glänzende Sieg des Großkronfeldherrn Johann Sobieski bei Chocim (s. S. 341) befreite Polen von der Gefahr, und da an dem Tage der siegreichen Schlacht (10. November 1673) der König starb, so wurde der Thron frei für den Sieger, der nun am 21. Mai 1674 als Johann III. den polnischen Thron bestieg (1673—1696).

Johann Sobieski, sorgfältig erzogen und auch auf Reisen gebildet, besonnen und gerecht, war der letzte bedeutende König von Polen und führte zum letzten Male helle Tage des

Ruhmes über den sinkenden Staat herauf. Ihm verdankte Polen die siegreiche Fortsetzung des Türkenkrieges, ohne sein Hülfe wäre der Entsatz von Wien im Jahre 1683 nicht möglich gewesen. Später jedoch hemmte die französische Partei die kräftige Weiterführung des Kampfes, als dessen wichtigster Erfolg es erscheint, daß er die Tataren von Ungarn fern hielt und damit den deutschen Heeren die Eroberung des Landes erleichterte. An dem Versuche vollends, im Innern des Staates Reformen durchzuführen, erlahmte auch Sobieski's Kraft. Die Errichtung eines ausreichenden stehenden Heeres nach dem Beispiele der Nachbarstaaten mißlang, weil natürlich die Stände darin eine Beeinträchtigung ihrer Selbstherrlichkeit erblickten, und selbst die Bemühungen Johann's, die Nachfolge durch Erhebung seines ältesten Sohnes Jakob zu ordnen, schlugen aus gleichem Grunde fehl. Dabei wurde es immer weniger möglich, mit dem Reichstage zu regieren, denn regelmäßig sprengte ihn das Veto eines Landboten. Unter sehr trüben Aussichten in die Zukunft starb Johann Sobieski am 27. Juni 1696.

Kurfürst Friedrich August I. zum König von Polen erwählt. Wieder bewarben sich ausländische Fürsten um den polnischen Thron. Denn es war für den noch fortdauernden Doppelkrieg gegen Frankreich und die Türkei von größter Bedeutung, Polen auf die eine oder die andere Seite zu ziehen. Sobieski's Sohn Jakob hatte wenig Aussicht, um so erfolgreicher arbeitete der französische Gesandte, Abbé Polignac, für seinen Kandidaten, den Prinzen Franz Ludwig von Conti, dem zunächst nicht weniger als drei Bewerber von Oesterreich gegenübergestellt wurden, der Pfalzgraf Karl von Neuburg, der Herzog Leopold von Lothringen und Max Emanuel von Bayern. Schon glaubte Polignac sein Spiel gewonnen zu haben, als ein neuer Gegner auftauchte, Friedrich August von Sachsen. Von Wien aus, wohin er sich im März 1697 begeben hatte, um ungestörter seinen Vergnügungen nachgehen zu können, sandte er seinen Vertrauten, den Obersten Jakob Heinrich von Flemming, nach Warschau mit dem Auftrage, für ihn um die erledigte Krone zu werben. Dem sehr gewandten, in der Wahl seiner Mittel ganz unbedenklichen, dazu reichlich mit Geld versehenen Unterhändler, welcher auch verwandtschaftliche Beziehungen in Polen besaß, gelang es in kurzer Zeit, die Häupter der französischen Partei auf seine Seite zu ziehen, und auch Oesterreich unterstützte jetzt den Sachsen, der seit seiner Betheiligung am Türkenkriege in Wien wohl gelitten war. Ein Hinderniß schwerster Art freilich gab es noch zu bewältigen: der König von Polen mußte der katholischen Kirche angehören. Für Friedrich August war das kaum ein Hinderniß. Einmal konnte von einer religiösen Ueberzeugung bei ihm überhaupt nicht die Rede sein, und wenn ihn eine Kirche anzog, so war das sicherlich nicht die damalige lutherische mit ihrer starren Rechtgläubigkeit und ihren einfachen Kultusformen, sondern die katholische mit ihrer bequemen Jesuitenmoral und der Pracht ihres Gottesdienstes. Seit Johann Georg II. schon hatte der katholische Süden die Albertiner unwiderstehlich gelockt, und zwei Mitglieder des Hauses waren bereits zur katholischen Kirche zurückgekehrt, Albrecht von Sachsen-Weißenfels und Christian August von Sachsen-Zeitz, damals Kardinal und Bischof von Raab. Als nun die blendende Aussicht auf die polnische Königskrone hinzutrat, da ließ sich Friedrich August leicht von der Wahrheit der römisch-katholischen Lehre überzeugen und legte am Pfingstsonntage (1. Juni) 1697 zu Baden bei Wien insgeheim in die Hände des Bischofs von Raab das katholische Glaubensbekenntniß ab. Mit dieser entscheidenden Nachricht eilte Flemming abermals nach Polen und arbeitete, von den Jesuiten jetzt eifrig unterstützt, durch Ueberredung und Bestechung nachdrücklich für seinen Herrn. Trotzdem hatte in seiner kurzen Abwesenheit Polignac für Prinz Conti so erfolgreich gewirkt, daß etwa zwei Drittel der Wähler für denselben zu stimmen bereit waren, und in der That ist auch eine regelmäßige Wahl nicht erfolgt. Am 7. (17.) Juni 1697 rief der Primas von Polen als Leiter des Wahlreichstages den französischen Prinzen als König aus; als er aber mit seinem Anhange nach der Stadt zog, um dort das Tedeum zu singen, proklamirte der Bischof von Kujavien Friedrich August von Sachsen und stimmte, wie der Brauch verlangte, auf dem Wahlfelde selbst das Tedeum an. Hielten nun die Parteien an ihren Kandidaten fest, dann war ein

Digitized by Google

Regierung antrat (1811). Als man indeß jetzt daran, neue Steuern aus ihnen zu ziehen, da wollte sich der Widerstand der Stände nicht mehr beugen. Sie verweigerten die Steuern, und als der Großherzog sie auflösen wollte, da erklärten sie, sie könnten nicht auseinander gehen, ehe sie Gehör gefunden hätten. In diesem Zustande Widerstand, Not, Unzufriedenheit, und inmitten der Wirren starb der Großherzog Karl Friedrich (1811). Sein Sohn und Nachfolger, Karl (1811—1818), war ein Fürst von ganz anderer Art. Er war ein Freund des Friedens und der Ruhe, und wollte nur regieren, um Gutes zu thun. Er hob sogleich die Verordnungen auf, welche sein Vater gegen die Stände gegeben hatte, und ließ sie wieder zusammentreten. Er starb, ehe er sein Werk vollendet hatte, und sein Bruder Ludwig (1818—1830) folgte ihm in der Regierung.

Ludwig, ein Fürst von großen Gaben des Geistes und des Herzens, hatte sich in seiner Jugend mit Vorliebe den Wissenschaften gewidmet, und war ein Freund der Künste geworden. Als er zur Regierung kam, da wollte er sein Land glücklich machen, und er that, was in seinen Kräften stand, um sein Volk zu beglücken. Er gab ihm eine Verfassung, welche ihm alle Rechte gab, die es nur wünschen konnte, und er ließ sie ihm ungeschmälert. Er hob die Leibeigenschaft auf, und gab den Bauern das Eigenthum ihrer Güter. Er ließ Straßen und Kanäle bauen, und suchte den Handel zu heben. Er gründete Schulen, und sorgte für die Bildung der Jugend. Auch die Universität Heidelberg, die so viele berühmte Männer hatte, ward von ihm mit Liebe gepflegt. Er ließ sie mit neuen Lehrern besetzen, und sorgte für ihre Bibliothek, die Karl Friedrich schon sehr bereichert hatte. Auch

Ludwig, Großherzog von Baden.

die Künste fanden bei ihm Schutz und Förderung. Er ließ Gemälde sammeln, und gründete eine Gemäldegallerie, die jetzt zu den ausgezeichnetsten in Deutschland gehört. Er ließ Bauwerke aufführen, welche Zierden seiner Residenz sind. Er ließ Bildsäulen errichten, welche die Tugenden seiner Vorfahren verherrlichen. Er ließ Denkmäler setzen, welche seine Liebe zu seinem Volke bezeugen. Er ließ Gedächtnißtafeln anbringen, welche die Thaten seiner Zeit verkünden. Er ließ Münzen prägen, welche sein Bild und seine Tugenden seinen Nachkommen überliefern sollten. Er ließ Medaillen schlagen, welche seine Verdienste um Wissenschaft und Kunst verewigen sollten. Und Alles, was er that, that er, um sein Volk glücklich zu machen. Er war ein Vater seines Volkes, und sein Volk liebte ihn, wie ein Kind seinen Vater liebt. Er war ein Freund der Menschheit, und die Menschheit ehrte ihn, wie einen Freund. Er war ein Fürst, und die Fürsten ehrten ihn, wie einen Fürsten. Er war ein Mann, und die Männer ehrten ihn, wie einen Mann. Er war ein Christ, und die Christen ehrten ihn, wie einen Christen. Er war ein Mensch, und die Menschen ehrten ihn, wie einen Menschen. Er war ein Deutscher, und die Deutschen ehrten ihn, wie einen Deutschen. Er war ein Mann, wie ihn Deutschland nur wenige hat, und wie es ihn nur wenige haben sollte

trat thatsächlich Preußen allmählich an die Spitze des evangelischen Deutschlands und gewann damit an Einfluß, was Sachsen verlor. Neben so ungünstigen Folgen hat der Religionswechsel indeß auch manches Gute mit sich gebracht. Der katholische Fürst eines protestantischen Staates konnte die lutherische Ausschließlichkeit gegenüber seinen nunmehrigen Glaubensgenossen unmöglich dulden, er mußte also größerer Toleranz Bahn brechen, und diese kam dann auch den Reformirten zugute. Die erste katholische Kirche in Sachsen wurde die im Schlosse Moritzburg, die Reformirten erhielten zuerst in Leipzig die Freiheit ihres Kultus (1701). Auch die Einführung des Gregorianischen Kalenders (s. Bd. V. S. 349 f.) mit dem Februar des Jahres 1700 gehörte in die Reihe dieser Maßregeln.

In politischer Beziehung dagegen hat die Erwerbung der polnischen Flitterkrone dem sächsischen Lande schlechterdings nur Unheil gebracht. Da Polen ihm wenig leistete, so mußte Friedrich August die Mittel seines Stammlandes um so mehr anspannen, und doch für Zwecke, welche diesem ganz fern lagen. Da er deshalb den Widerspruch der Stände zu fürchten hatte, bemühte er sich im Geiste der Zeit ihre Macht zurückzudrängen, seine eigene unumschränkter zu gestalten. Darauf sollte auch der neuernannte Statthalter, der katholische Fürst Anton Egon von Fürstenberg (gest. 1716) hinwirken. Die erste dahin zielende Maßregel war die Errichtung des „Revisionsrathes" (1698). Der Form nach sollte dieser die in der Verwaltung eingerissenen Mißbräuche untersuchen und abstellen, faktisch vor Allem Geld schaffen. Da er jedoch dieser Erwartung nicht entsprach, auch die Stände gegen ihn, als unverträglich mit der Verfassung des Landes, heftige Beschwerde führten, so hob der Kurfürst ihn schon im März 1700 wieder auf und übertrug die Ueberwachung der Verwaltung einer ständischen Landesdeputation. Mehr als diese bedeutete jedoch fortan das Geheime Kabinet, eine mit unumschränkter Gewalt ausgestattete Behörde. Vorstellungen der Stände gegen sie blieben nicht nur unbeachtet, der Kurfürst hob auch im Jahre 1709 die Landesdeputation wieder auf und suchte durch Abschwächung der Versprechungen des Landtagsreverses (s. S. 465) die Mitregierung der Stände in engere Schranken einzuschließen. Die neue Landtagsordnung vom Jahre 1728 beseitigte das Recht der Stände, sich eigenmächtig zu versammeln. Wichtiger noch als diese formellen Beschränkungen war es, daß die Regierung sich von ihren Bewilligungen unabhängiger machte durch die Einführung der Konsumtionsaccise (Verbrauchssteuer) nach preußischem Muster. Trotz des Widerstrebens der Stände, die darin eine Bedrohung ihrer Vorrechte sahen, wurde die neue Auflage zuerst im Jahre 1701 in der Grafschaft Mansfeld, dann von 1705—1713 überall, auch auf dem platten Lande durchgesetzt. Sie brachte eine Erleichterung von direkten Steuern, jedoch trieb der wachsende Bedarf des Heerwesens, des Hofhalts und der Diplomatie auch diese wieder in die Höhe, und die Schwerfälligkeit und Unredlichkeit der Beamten vermehrte noch den Druck. Wo Alles dies nicht zureichte, trug der Kurfürst kein Bedenken, werthvolle Besitzungen oder Ansprüche auf solche zu veräußern und somit den Umfang seines deutschen Stammlandes statt zu erweitern zu verringern. Schon im Jahre 1697 verkaufte er sein Anrecht auf Lauenburg für 1,100,000 Thlr. an Hannover, dann die streitige Erbvogtei über Quedlinburg und die Reichsvogtei über Nordhausen für 340,000 Thlr. an Brandenburg, an dasselbe im Jahre 1698 für 40,000 Thlr. das Amt Petersberg bei Halle mit der Grabkirche der Wettiner, im Jahre 1700 den albertinischen Antheil von Henneberg an Sachsen-Zeitz für 45,000 Thlr. Außerdem gab er die Lehnshoheit über die schwarzburgischen Fürstenthümer um eine geringe Geldleistung auf, noch 1728 auch die Ansprüche auf Hanau zu Gunsten Hessen-Kassels für 600,000 Thlr., von vorübergehenden Verpfändungen abgesehen. Wie ganz anders wußten die Hohenzollern ihren Besitz zu mehren, ihre Ansprüche zu vertreten, selbst unter dem schwachen Friedrich III.

Trotz Alledem verlief auch diese Regierung keineswegs ohne Fortschritte, wozu allerdings nicht sie, sondern die unverdrossene Betriebsamkeit des tüchtigen Volkes das Hauptsächlichste beitrug. Die Rechtspflege wurde durch die erläuterte Prozeßordnung von 1724

Digitized by Google

zeregelt, die Vollziehung der Freiheitsstrafen durch die Errichtung eines Zuchthauses aldheim gesichert. Die Einführung der Verbrauchssteuer hatte ähnlich vortheilhafte n für den Wohlstand wie in Brandenburg, die Städte blühten wieder auf, nament- Tuchmacherei und Leinenindustrie nahmen rasch zu, zumal die Regierung wie die isische das Heer nur in inländisches Tuch kleiden wollte, in Leipzig entstanden Sammet- Seidenfabriken durch französische Reformirte, die Verbindung mit Polen öffnete doch vielen sächsischen Fabrikartikeln einen ausgedehnten Markt, und die Leipziger Messen nnen mehr und mehr europäische Bedeutung. Freilich wurde diese Entwicklung arg trächtigt durch die Verflechtung Sachsens in den Nordischen Krieg.

Das Stammhaus der Romanows zu Moskau. Nach der Restauration.

Rußland unter den ersten Romanows.

Während der polnische Staat allmählich jede feste Ordnung verlor, strebte Rußland h den zerstörenden und verlustvollen Kämpfen, die dem Aussterben des Hauses Rurik olgt waren, unter der Leitung der ersten Romanows kräftig empor. Dabei vollzog sich leich eine Erweiterung der zarischen Gewalt, und durch sie eine langsame Annäherung westeuropäische Verhältnisse, wie sie schon im sechzehnten Jahrhundert Iwan IV. und eris Godunow versucht hatten, damit drang aber auch der Gegensatz zwischen dem abend- ädischen Wesen und dem Altrussenthum in das russische Volksleben hinein, der die innere schichte des Reiches seitdem bestimmt hat.

Michael I. Die Regierung Michael's I. (1617—1645) hatte natürlich noch unter n Nachwirkungen der vorhergehenden Periode des Bürgerkrieges schwer zu leiden. Die rwaltung war zerrüttet, das Beamtenthum unzuverlässig und bestechlich. Der sogenannte ndrath (Bd. V, S. 641, 643), selten berufen, kam über eine berathende Stimme niemals naus. Da nun der Zar persönlich wenig Thatkraft entwickelte, war es für Rußland ein lück, daß sein Vater, der Patriarch von Moskau, Philaret, eine Art Mitregentschaft übte d als „großer Herr" (Welikij Gossudar) jeden Regierungsakt mit unterzeichnete, und daß ch seinem Tode (1634) selbst sein Nachfolger Joseph dieselbe Stellung behauptete. Nach

Digitized by Google

außen war Michael nicht eben glücklich. Im Kriege mit Polen 1632—1634 verlor er endgiltig Smolensk (Bd. V, S. 646, VI, 291); Asow, das im Jahre 1637 die donischen Kosaken durch Ueberraschung den Türken entrissen hatten, mußte als unhaltbar im Jahre 1642 wieder geräumt werden.

Alexjej. Erst unter Alexjej (1645—1676) begann Rußland, unter heftigen Kämpfen allerdings, sich kräftiger zu entfalten, nachdem die ersten Jahre der Mißregierung überwunden waren. Da nämlich der Zar noch in sehr jungen Jahren stand, so übte sein Erzieher Boris Morosow den größten Einfluß auf die Geschäfte und befestigte ihn noch mehr durch die Vermählung des jungen Fürsten mit Maria Miloslawskij, deren Schwester er selbst zur Frau nahm. Seitdem beuteten die Miloslawskijs und ihr Anhang den Staat schamlos aus. Auch die Mitglieder des höchsten Gerichtshofes erlagen der Bestechung, Monopole selbst auf die nothwendigsten Lebensmittel wurden willkürlich an Begünstigte verliehen. Erst ein Volksaufstand in Moskau am 1. und 2. Juni 1648 machte diesen Dingen ein Ende, mehrere der verhaßtesten Beamten wurden erschlagen, Morosow aus der Umgebung des Zaren entfernt, die Monopole abgeschafft. Doch richtete sich die Bewegung durchaus nicht gegen Alexjejs unumschränkte Macht an sich, sondern nur gegen seine schlechten Rathgeber, von jener erwarteten die Russen nach wie vor Alles, und von ihr gingen denn nun auch die nächsten Reformversuche aus.

Zuerst gelang es, eine Art von allgemeinem Landrecht (Uloshenie) durch Zusammenstellung der weltlichen Erlasse der byzantinischen Kaiser, der zarischen Ukase und der Beschlüsse der Bojaren zu Stande zu bringen; der Landrath nahm das Gesetzbuch an (1649), und es wurde im ganzen Reiche verkündigt. Zur besseren Ueberwachung der gesammten Verwaltung errichtete dann Alexjej die Kammer der geheimen Angelegenheiten, welche aus untergeordneten, also ganz abhängigen Beamten bestand und mit unumschränkter Macht ausgestattet war. Endlich gaben die Kriege mit Polen die Anregung zur Umgestaltung des russischen Heerwesens nach europäischem Muster. Da nämlich das Adelsaufgebot ebenso ungenügend sich erwies wie die damals 40,000 Mann starken Strelizen (Bd. V, S. 625) bei ihrer Unbotmäßigkeit und mangelhaften Ausrüstung, so zog Alexjej, wie vorübergehend sein Vater, zahlreiche protestantische Nordländer, Deutsche, Engländer, Holländer und Schotten, als Offiziere in seine Dienste, darunter Alexander Leßley und Patrik Gordon, und verwandte sie zur Bildung europäisch einexerzirter, aber einheimischer Regimenter, zu denen die Edelleute und die Geistlichkeit Leibeigene als Rekruten stellten und auch viele Freiwillige aus der Ukraine sich meldeten. Besonders zuverlässig erwiesen sich die finnischen Mordwinen und Tschuwaschen von der Wolga. Aber den abendländischen Einfluß vertraten ebenso zahlreiche Ausländer, die als Kaufleute oder Gewerbtreibende in allen größeren Städten lebten und deren man um 1672 im Ganzen etwa 18,000 zählte. Besonders wichtig als Sitz derselben war die „deutsche Vorstadt" (Sloboda) bei Moskau, die Alexjej wiederherstellte, nachdem sie im Bürgerkriege zerstört worden (Bd. V, S. 625); aber westeuropäische Kolonien gab es auch in Archangelsk, Wologda, Nishnij-Nowgorod, Jaroslaw u. a. m. Daneben wirkten für die Annäherung der Russen an europäische Sitte auch die Beziehungen zu Polen, von wo namentlich durch die zahlreichen Hauslehrer in russischen Bojarenfamilien die Kenntniß nicht nur polnischer Sprache und Sitte, sondern auch des Lateinischen sich verbreitete.

Nikon und die Kirchenspaltung. Fand dies Eindringen abendländischer Bildung schon bei der Masse des russischen Volkes Widerstand, so sah die Mehrheit der russischen Geistlichkeit darin geradezu eine Gefahr für die kirchliche Rechtgläubigkeit. Aufs Heftigste stieß deshalb auf diesem Gebiete das Alte mit dem Neuen zusammen. Zunächst befand sich das Patriarchat von Moskau in den Händen streng altgläubiger Männer, denn sowol Philaret als dessen Nachfolger Joseph (gest. 1654) hielten eifrig am Stoglawnik fest (s. Bd. V, S. 626), und der Letztere ließ auch eine Durchsicht der Texte der Heiligen Schrift und der gottesdienstlichen Bücher vornehmen, welche Alles ausmerzte, was nicht mit jenem

Digitized by Google

Albrecht der Bär, † 18. Nov. 1170.

Albrecht der Bär, † 18. Nov. 1170.

Albrecht der Bär, † 18. Nov. 1170.

ſtanden ſeitdem auch, politiſch betrachtet, im Gegenſatz zur Regierung. — Während ſo im Innern des Staates Neues ſich vorbereitete, nahm er nach außen einen kräftigen Anlauf. Der Friede von Andruſſow im Jahre 1667 gab den Ruſſen die verlorenen Gebiete von Smolensk, Tſchernigow und Severien zurück und fügte dazu das Koſakenland am Dnjepr, welches ſeitdem als ein ſelbſtändiger Staat durch Perſonalunion mit Rußland verbunden blieb; den darüber ſpäter mit der Türkei ausbrechenden Krieg beendete der Friede von Radzin (Januar 1681) auf zwanzig Jahre mit der Anerkennung des dermaligen Beſitzſtandes. Die neue Erwerbung war aber nicht blos militäriſch wichtig, ſie förderte auch die ſchon erwähnte Einwirkung polniſcher und kleinruſſiſcher, alſo einer dem Abendlande näher ſtehenden Bildung auf das Zarenreich.

Die Koſaken in Sibirien. Und eben Koſaken waren es zumeiſt, welche die ruſſiſche Herrſchaft damals über das ganze nördliche Aſien ausbreiteten, deſſen Eroberung der kühne Jermak unter Iwan IV. begonnen hatte (ſ. Bd. V, S. 647 f.). Von Fluß zu Fluß drangen die unerſchrockenen Männer mit ihren leichten Kähnen vor und errichteten an allen wichtigen Punkten ihre kleinen Forts, unter deren Schutze nach und nach Städte erwuchſen. So entſtanden am Jeniſſej im Jahre 1619 Jeniſſeisk, 1627 Krasnojarsk; 1628 wurde die Lena erreicht, 1632 unter den Jakuten das nach ihnen genannte Jakutsk gegründet. Sieben Jahre ſpäter fuhr Iwan Moskwitin mit zwanzig Mann den Aldan und ſeine Nebenflüſſe aufwärts und erreichte, über das hohe Küſtengebirge hinüberſteigend, als der Erſte das Oſtgeſtade Aſiens am Ochotskiſchen Meere (1639). Andere Scharen drangen auf den Fluten des Eismeeres oſtwärts allmählich bis in das Gebiet der Tſchuktſchen vor (1646), und kurz darauf gelangte Deſchnew, die äußerſte Oſtküſte Aſiens umſegelnd, in die Beringſtraße (1648—49), womit endlich die Trennung der Alten und der Neuen Welt erwieſen wurde. Auch ſüdwärts nach dem gewaltigen Gebirgsringe, der im Norden das oſtaſiatiſche Hochland umgürtete, breiteten die Ruſſen ſich bereis aus. Im Jahre 1643 ſtanden die erſten Koſaken am Baikalſee, dem rieſigſten Gebirgſee der Erde, im Jahre 1661 gründeten ſie an ſeinem Ausfluſſe, der reißenden, kryſtallhellen Angara, Irkutsk. Etwas früher noch vollführte Chabarow mit einer Hand voll Leuten unter tauſend Abenteuern den kühnen Zug von der oberen Lena über das Jablonojgebirge zum Amur (1653), den bereits im Jahre 1644 Pojarkow von Jakutsk an einer andern Stelle erreicht hatte. So haben die Ruſſen binnen etwa 60 Jahren die ganze ungeheure Ländermaſſe vom Ural bis an den Großen Ozean durchzogen und erobert.

Feodor III. Nach Alexej's Tode beſtieg ſein älteſter Sohn erſter Ehe **Feodor** den Thron (1676—1682). Ihm gelang es, die letzte Schranke zariſcher Allgewalt zu beſeitigen, den unleidlichen Zwang, bei jeder Anſtellung die Würde des Geſchlechts, dem der Ernannte angehörte, zu berückſichtigen, da kein Bojar einem andern gehorcht hätte, deſſen Familie jünger, weniger verdient als die ſeinige war (das Mjeſtnitſcheſtwo, Rangordnung). Nachdem er bei den Strelizenoffizieren den Anfang gemacht, ließ er mit Zuſtimmung von Geiſtlichen und Laien die Rangbücher (Rasrjad), aus denen jene Ordnung zu erſehen war, verbrennen und bedrohte jeden noch Widerſtrebenden mit harten Strafen. Aber wenn auch augenblicklich der Widerſpruch ſchwieg, die Mehrheit der Bojaren betrachtete das Alles doch mit ſtillem Groll. Der raſche Tod Feodor's brachte bald den großen Kampf zum Ausbruch, den Kampf des halbaſiatiſchen Altruſſenthums, das in dumpfer Beſchränkung jede, auch die beſte Neuerung von ſich wies, mit der weſteuropäiſchen Geſittung.

Digitized by Google

Residenzschloß zu Arolsen.

Feier der Übergabe in den Besitzungen seiner Regierung.

Friedrich Wilhelm Georg Karl, Fürst zu Waldeck (11. April 1865), der dritte seines Namens, folgte seinem Vater, dem hochseligen Fürsten Georg Heinrich zu Waldeck und Pyrmont, in der Regierung des Fürstentums Waldeck und Pyrmont, welches Land, welches jedoch gegenwärtig den Gesamtnamen Preußen führt, in einer Gesamtgröße, welcher Preußischen Provinz, den Kreis Wetzlar und seine nächste Umgebung, die zur Provinz Hessen-Nassau gehört, ausgenommen, 1121 Quadratkilometer groß ist und 1867 Einwohner zählt. Waldeck-Pyrmont, das auf den Hügelketten und waldbewachsenen Bergen Nieder-Hessens seinen Anfang nimmt, bildet Bergland, das sich nach Süden und Westen zu in Hügelland verflacht und in Ackerland übergeht. Das Hügelland des Nordostens, das sich nach Süden und Westen zu in Ackerland übergeht, ist ein Teil des Weserbeck

Regierung von den Anhängern des Alten erhoben worden, so mußte Sophia natürlich auf diese sich auch stützen, überhäufte deshalb die Strelizen mit Gütern und Ehren und vertraute den beiden Fürsten Chowanskij, Vater und Sohn, die Verwaltung der „Strelizenkammer" an. Bald jedoch drängten die Altrussen weiter. Als Raskolniken strebten die Chowanskij ihre Richtung zur herrschenden zu machen und gestatteten deshalb dem Priester Nikita Pustoswjat die leidenschaftlichsten Angriffe gegen die Staatskirche, ja bei einer Disputation zwischen den beiden Parteien kam es zu Thätlichkeiten. Nicht gewillt, sich die Altrussen über den Kopf wachsen zu lassen, ließ Sophia gleich am nächsten Tage durch ergebene Strelizen Nikita festnehmen und ohne Weiteres hinrichten, andere Raskolniks knuten und in entfernte Klöster verschicken. Da Chowanskij nichtsdestoweniger fortfuhr, den Strelizen die ärgste Willkür zu gestatten, um sie für sich zu stimmen, und somit die reine Militärherrschaft drohte, verließ Sophia schließlich Moskau und ging nach dem Troizkijkloster; von hier aus rief sie die Bojaren unter Waffen und fand bei der Geistlichkeit nachdrücklichen Beistand. So konnte sie es wagen, die beiden Chowanskij zu sich zu entbieten und auf der Stelle hinrichten zu lassen. Selbst die Strelizen, hierdurch geschreckt, unterwarfen sich und lieferten dreißig ihrer Führer zur Bestrafung aus (Oktober 1682).

Damit war Sophia's Herrschaft zunächst gesichert. Aber über die auswärtige Politik gerieth sie bald mit ihrem heranwachsenden Bruder Peter in Streit. Nachdem sie mit Polen einen endgiltigen Frieden auf Grund der früheren Verträge zu Stande gebracht hatte (26. April 1686), trat sie dem großen europäischen Kriegsbunde gegen die Türken bei und sandte ihre Heere nach Süden zur Eroberung der Krim, deren tatarische Herren ihrer alten Gewohnheit des Menschenraubes in den südrussischen Gebieten noch immer nicht völlig entsagt hatten. Doch zwei russische Feldzüge in den Jahren 1687 und 1689, welche Galizyn leitete, scheiterten mit großen Verlusten, allerdings weniger an der feindlichen Gegenwehr, als an den ungeheuren Entfernungen, der Hitze und dem Wassermangel in der Steppe. Das erschütterte Galizyn's und Sophia's Stellung. Gestützt jetzt auf die Verwandten seiner jungen Gemahlin Jewdokija (Eudokia) Ljapuchin und deren Anhang, wagte Peter seiner Schwester über ihre mißlungene auswärtige Politik und die Verschleuderung der Krongüter nachdrückliche Vorstellungen zu machen. Darüber kam es zwischen Beiden zum Bruch. Im Namen Sophia's rief Feodor Schaklowityj die Strelizen zur Erhebung auf und rüstete sich, sie gegen Preobraschensk, den gewöhnlichen Aufenthaltsort Peter's, zu führen. Davor gewarnt, eilte der junge Zar nach dem Troizkijkloster (7. August) und berief die Truppen, namentlich die europäischen Regimenter unter Patrick Gordon, dahin. Obwol nun ein entschlossener Angriff der Strelizen den Streit wahrscheinlich zu Sophia's Gunsten beendet haben würde, so verhinderte einen solchen eben die Unsicherheit, wessen Befehlen zu gehorchen sei. Die Entscheidung führte schließlich der Uebertritt der ausländischen Offiziere zu Peter herbei. Schaklowityj wurde verhaftet, nach Troizkij gebracht und hingerichtet, Galizyn nach dem Norden verbannt, viele Andere noch am Leben gestraft, Sophia zu milder Klosterhaft begnadigt. Am 12. September 1689 vollzog Peter seine ersten Ernennungen, jetzt war er Alleinherrscher.

Peter's I. Bildungsgang. Der junge Fürst hatte in seiner bisherigen, halb erzwungenen Zurückgezogenheit zu Kolomenskoje und Preobraschensk eine nur sehr mangelhafte Erziehung genossen, frühzeitig jedoch Neigung und Geschick für technische und militärische Dinge gezeigt, deshalb auch aus seinen gleichaltrigen „Spielgenossen" (Potjeschnye) einige Truppenkörper gebildet, die er selbst nach europäischer Weise einübte. An der Regierung nahm Peter auch nach 1689 keinen wirklichen Antheil, wol aber nahm seine Beschäftigung mit den Erzeugnissen abendländischer Kultur einen ernsteren Charakter an; er ging in die Lehre bei den Westeuropäern, welche in buntem Gemisch die „deutsche Vorstadt" Moskau's bevölkerten und mit ihrer Heimat beständig die engsten Beziehungen unterhielten. Er trat also damit ein in den Bildungskreis der germanisch-protestantischen Welt, nicht der romanisch-katholischen,

ge Kirche in Europa, größer kaum selbst, die Kathedrale von Canterbury ausgenommen. Sie wurde 1220 begonnen und war 1311 vollendet. Ihre Länge mißt 160 m, ihre Breite 60 m, ihre Höhe 40 m. Die Kathedrale besitzt 3 Türme, größere etwa begonnene Bauschwierigkeiten machten es unmöglich, sie zu vollenden. Der Hauptturm, der über der Vierung steht, ist 123 m hoch. Die Kathedrale besitzt an Fenstern und Portalen einen großen Reichtum von Bildwerken. Im Jahr 1566 wurden Bilder gestürmt, die vielleicht zahlreicher waren, ausgestellte, wie sie heute noch zu sehen sind. Die Bilder sind aus dem 13. und 14. Jahrhundert.

Kathedrale von Reims, Nord-Ansicht. Aufnahme Marb. 31 Nr. 1

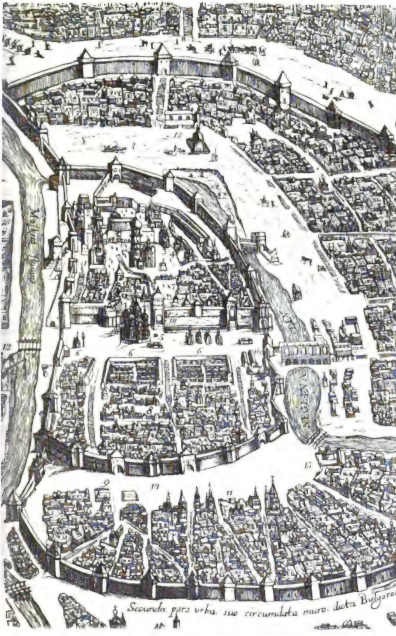
Reims. Verschiedentlich gehörten Teile der Kirche Reims(s) zu Trier. Schon 1131 wurde, als Papst Innozenz II. hier weilte, ein Konzil der Kirchenfürsten abgehalten. Im Jahre 1210 wurde der Grundstein zu dem jetzigen Bau gelegt. Die Kathedrale ist 138 m lang, 30 m breit, 38 m hoch. Ihre Türme sind 81 m hoch. Die Kathedrale ist durch Bildwerke, die sie umgeben, ausgezeichnet. Berühmt sind die Statuen der Engel, die das Lächeln von Reims genannt werden. Sie sind 1,30 m hoch. Ihr Lächeln ist ein Lächeln der Freude. Sie sind Boten zu Gott, und ihre Freude ist, daß sie Boten Gottes sind. Sie sind Boten zu Maria, und ihre Freude ist, daß sie Boten Gottes sind. Sie sind Boten zu Jesus, und ihre Freude ist, daß sie Boten Gottes sind. Sie sind Boten zu Gott

bewahrt — kannte er kein größeres Vergnügen, als auf der Moskwa zu segeln. Bald aber entstand eine kleine Flottille auf dem Perejaslawskij'schen See: am 1. Mai 1692 lief hier, unter Peter's eifriger Mitwirkung erbaut, die erste Jacht vom Stapel. Eine neue Welt ging ihm dann auf, als er in den Jahren 1693 und 1694 Archangelsk besuchte und zum ersten Male die See sah mit ihren holländischen Schiffen. Er kaufte nachmals ein solches und sandte ein russisches, mit heimischen Waaren befrachtet, direkt nach Holland; auch die gefährliche Seefahrt nach dem Solowezkijkloster (1694), bei der ein Sturm dem kleinen Fahrzeuge beinahe den Untergang gebracht hätte, konnte ihn von seiner fast leidenschaftlichen Neigung zur Seefahrt nicht abschrecken.

Feldzüge gegen Asow. Bald sollten alle diese Vorbereitungen eine ernste Probe bestehen. Peter trat ein in den großen Kriegsbund der europäischen Mächte gegen die Türkei, obwol Sophia's Mißerfolge noch im lebhaftesten Andenken stehen mußten. Es galt diesmal nicht der Krim, sondern der Festung Asow an der Mündung des Don, die Michael im Jahre 1642 hatte aufgeben müssen (s. S. 472). Seitdem hatten die Türken sie aufs Stärkste befestigt, und in der That scheiterte die erste Belagerung im Jahre 1695 trotz Peter's persönlicher Anwesenheit, weil es unmöglich war, den Platz von der Seeseite her einzuschließen; zudem fehlte es an abendländischen Ingenieuren, und die Strelizen zeigten sich auch jetzt unbotmäßig. Aber Peter's Energie war durch solche Unfälle niemals zu beugen. Im nächsten Jahre war eine Galeerenflotte, auf den Werften von Woronesh nach holländischem Modell hergestellt, im Stande, Asow auch auf der Seeseite abzusperren. Deutsche Ingenieure leiteten die Beschießung, und am 18. Juli 1696 kapitulirte die Festung gegen freien Abzug der Besatzung. Dieser erste Erfolg des jungen Zaren und seiner neugeschulten Streitmacht erregte peinliches Erstaunen in Polen, Verwunderung überall, denn allgemein war das Gefühl, daß der Eintritt Rußlands in die europäische Staatenwelt für diese von größter Bedeutung sei.

Peter's erste abendländische Reise. Gewissermaßen um sein Land bei den abendländischen Völkern einzuführen, dann aber auch, um ihre Civilisation aus eigener Anschauung kennen zu lernen, entschloß sich Peter, eine große Gesandtschaft nach dem Westen zu schicken und sie selbst unerkannt als Peter Michailowitsch zu begleiten, während Lefort die eigentliche Leitung übernahm. Am 10. März 1697 verließ er Moskau und gelangte über Riga zur See nach Königsberg, wo ihn Friedrich III. als der erste abendländische Fürst empfing. Von hier aus reiste er über Berlin weiter nach Holland, denn hier sah er die Hochschule der Russen. In Amsterdam übernahm der Bürgermeister Nikolaus Witsen, ein trefflicher Kenner Rußlands und Nordasiens, die Führung des Zaren zu all den Merkwürdigkeiten einer Welthandelsstadt. Im nahen Dorfe Zaandam, dessen Schiffswerften berühmt waren, arbeitete Peter dann acht Tage lang als einfacher Schiffszimmermann und beschäftigte sich daneben eifrig mit Mathematik und Naturkunde. Da ihn aber die holländischen Schiffbauer nicht ganz befriedigten, weil sie nicht nach mathematischen Grundsätzen, sondern lediglich nach praktischer Erfahrung arbeiteten, so folgte er mit Freuden einer Einladung König Wilhelm's III. nach London (Januar 1698). Hier besuchte er mit unermüdlichem Interesse die Uhrmacher und andere Mechaniker, die Gärten und Kaffeehäuser, wohnte auch einer Sitzung des Parlaments bei. Nichts jedoch entzückte ihn mehr als eine prächtige Jacht, die ihm Wilhelm III. zum Geschenk machte, und ein großes Seemanöver bei Spithead (20. März). Ganze Ladungen von Waffen, Instrumenten, Manufakturwaaren u. A. sandte er von England wie von Holland nach Hause. Im April 1698 brach er dann von England wieder nach Holland auf, um über Dresden nach Wien zu gehen, wo er am 16. Juni eintraf und später eine Zusammenkunft mit Leopold I. hatte, auch über die gemeinsame Fortsetzung des Türkenkrieges verhandelte, ohne daß es darüber zu einer Verständigung gekommen wäre. Statt daß er aber von hier aus die Reise nach Venedig fortsetzen konnte, wo er Bau und Verwendung der Galeeren gründlich kennen zu lernen hoffte, rief ihn die Nachricht von einer neuen Empörung der Strelizen schleunig nach Moskau zurück. Am 19. Juli bereits verließ er Wien.

Digitized by Google



Moskau im sechzehnten Jahrhundert. Nach einem gleichzeitigen Kupferstich.

Erklärung: 1. Cysegrad, Veilberg des Zaren. 2. Neuer Palast. 3. Michaelskirche. 4. Palast des Patriarchen. 5. Der Ilja-Iwan (St. Johanneskirche). 7. Himmelfahrtskloster. 10. Erlöserthor. 11a Kitaigorod: 6. Wirthshäuser. 8. Unserthor auswärtigen Gesandten. 16. Rathhaus. 17a Kleingorod: 9. Gefängnisse. 11. Gostinnoidwor, Kaufhaus. 12. Warme Bäder. 13. Ställe des Zaren. 14. Rohmarkt. 15. Gießhaus.

Digitized by Google

Der letzte Aufstand der Strelizen. In der That stand nichts Geringeres auf dem Spiele als die Zukunft der Reformen, die Peter eben anzubahnen sich bemühte. Denn erbittert über diese Neuerungen dachten die Altrussen, an ihrer Spitze die Miloslawskij's daran, mit Hülfe der Strelizen alle Ausländer und alle Gönner derselben zu erschlagen, den Zaren zu entthronen und seinen erst siebenjährigen Sohn Alexjej unter Sophia's Regentschaft an seine Stelle zu setzen. Zum Glück für Peter wurde Gordon des gefährlichen Aufruhrs rechtzeitig Herr; mit seinen westeuropäischen Regimentern schlug er am 28. (18. Juni) beim Woskresenskijkloster die auf Moskau marschirenden Strelizen aufs Haupt und nahm ihrer 4000 gefangen. Ein grausames Strafgericht folgte nach Peter's Rückkehr (4. September). Hunderte wurden oft unter persönlicher Theilnahme des Zaren gefoltert, geknutet und hingerichtet, er selber soll Mehreren mit eigener Hand den Kopf abgeschlagen haben. Sophia, deren Mitschuld festzustehen schien, wurde gezwungen, den Schleier zu nehmen, und blieb fortan in einem Nonnenkloster eingeschlossen, wo sie am 3. Juli 1704 starb. Die Strelizen aber, diese russischen Janitscharen, löste Peter allmählich auf.

Anfänge der Reformen. Damit war die Entscheidung über Rußlands Zukunft in Peter's Sinne gefallen. Was seit mehr als einem Jahrhundert von den russischen Herrschern in zahlreichen Anläufen versucht worden war, die Annäherung ihres halbasiatischen Volkes an die europäische Kultur, das strebte der Zar jetzt durchzuführen. Gewiß wäre Rußland auch ohne ihn dazu gelangt, denn die Nothwendigkeit trieb dazu, aber viel langsamer und in ganz anderer Weise. Und doch entsprach Peter's Verfahren nur den Ueberlieferungen dieses Reiches, wo der Wille des Herrschers stets die belebende Kraft gewesen war. Deshalb regierte auch er von jetzt ab ganz persönlich; als ein Despot, rastlos, unermüdlich, gewaltsam drängte er sein widerstrebendes, grollendes, am Alten zäh festhaltendes Volk in die Bahnen abendländischer Civilisation hinein. Mit der Neugestaltung des Heerwesens machte er den Anfang. An Stelle der Strelizen und des Aufgebots, das auf besondere Nothfälle beschränkt wurde, traten europäisch bewaffnete und gedrillte Regimenter, gebildet aus den Rekruten, welche die Edelleute und Geistlichen von ihren Gütern zu stellen hatten, befehligt ganz überwiegend von abendländischen, namentlich deutschen Offizieren. Ferner entstand sehr rasch durch Scharen von Handwerkern, die Peter aus dem Westen berief, eine stattliche Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere, und zum unruhigen Erstaunen der Türken erschien im Jahre 1699 eine russische Fregatte vor Konstantinopel. Natürlich erforderten diese Schöpfungen auch große finanzielle Mittel. Sie wurden beschafft durch Erhöhung und bessere Veranlagung der herkömmlichen Kopfsteuer und neue Auflagen auf den Gewerbetrieb. Noch viel tiefer, weil allgemeiner fühlbar, schnitten Umgestaltungen mehr äußerlicher Art. Der Zar verbannte vom Hofe die altrussische Tracht und führte die europäische ein, ebenso mußten die nationalen langen Bärte fallen. Die Einrichtung der Zimmer wurde europäisch, und so roh noch die Sitten blieben, so sehr Peter selbst endlose Trinkgelage und derbe Scherze liebte, es bezeichnete immerhin den Uebergang zu europäischer Gesittung, daß er ganz und gar im Widerspruch mit der heimischen Weise auch den Frauen den Zutritt zu den Hofgesellschaften öffnete. Und als wenn er recht augenfällig hätte zeigen wollen, daß ein neues Zeitalter für Rußland hereinbreche, so verfügte er durch Ukas vom 20. Dezember 1699, daß sein Volk statt nach der byzantinischen Aera, die von der auf den 1. September 5508 v. Chr. angesetzten Erschaffung der Welt ausging, fortan nach der allgemeinen christlichen Zeitrechnung sich zu richten habe.

Digitized by Google

Wilhelm Augusteum. Nr. 1. Unteroffizier Hans Peter Hansen
Peter den Grosse in der Schlacht bei Poltawa.

Der Nordische Krieg.

1700—1721.

Mächte hatte das nordische Problem Gestalt und Farbe angenommen. Es war Zeit, daß man den großen Entscheidungskampf um die Ostseeherrschaft, welcher Karolus von Schweden und Petrus von Rußland bevorstand, in seinen Ursachen und Zielen kennen lernte. Es war Zeit, daß man den Weltgegensatz und den Weltkampf Nordens und des germanischen Südostens und Westens, der sich in ihm auswirkte, in seinen Ursachen und Zielen kennen lernte. Die nordischen Weltkämpfe, die Weltkämpfe des Nordens, die Nordens und des Westens, Nordens und des Südens sind gewaltsame Taten.

Der Nordische Krieg, der am 19. August (9. August) des Jahres 1699 von Karl Gustaf Rehnskiöld eröffnet wurde, der Krieg, der Karolus Schweden mit dem Rußlands, dem Polen und Sachsen, dem Dänemarks und Norwegens, dem Preußens und Hannovers, dem Englands und Hollands, dem Frankreichs und Spaniens in Verbindung brachte, dieser Nordische Krieg, der 21 Jahre währte, dauerte bis zum 30. August (10. August) 1721, dem Tage, an welchem der Friede zu Nystad geschlossen wurde. Dieser Nordische Krieg, der Karolus Schweden, Petrus Rußland, Augustus Polen-Sachsen, Friedrich Wilhelm Preußen, Georg Ludwig Hannover, Friedrich IV. Dänemark-Norwegen, Wilhelm III. England-Holland, Ludwig XIV. Frankreich, Philipp V. Spanien, Karl VI. Österreich, Ferdinand Albrecht Braunschweig-Bevern, Karl Leopold Mecklenburg, Friedrich Kasimir Kurland, Johann Kasimir Pfalz-Zweibrücken, Friedrich Kasimir Hessen-Homburg, Ernst Ludwig Hessen-Darmstadt, Karl Ludwig Pfalz, Ernst August Braunschweig-Lüneburg, Karl Friedrich Holstein-Gottorp, Karl Philipp Pfalz-Neuburg, Johann Wilhelm Pfalz-Düsseldorf, Ernst August Sachsen-Weimar, Ernst Ludwig Sachsen-Meiningen, Friedrich Wilhelm Sachsen-Weißenfels, Christian Ludwig Braunschweig-Lüneburg, Karl Wilhelm Nassau-Siegen, Wilhelm Heinrich Nassau-Saarbrücken, Johann Ludwig Nassau-Hadamar, Friedrich Kasimir Nassau-Usingen, Karl Heinrich Nassau-Weilburg, Johann Wilhelm Nassau-Dillenburg, Johann Friedrich Nassau-Diez, Wilhelm Friedrich Nassau-Siegen, Johann Ernst Nassau-Siegen, Friedrich Kasimir Nassau-Ottweiler, Karl Ludwig Nassau-Ottweiler, Christian Nassau-Ottweiler, Wilhelm Heinrich Nassau-Ottweiler, Karl Christian Nassau-Ottweiler, Karl Ludwig Nassau-Ottweiler, Karl Ludwig Nassau-Ottweiler, Karl Ludwig

genialer Begabung. Weder ein großer Staatsmann noch auch eigentlich ein bedeutender Feldherr, war er ein reiner Soldat, aufrichtig religiös und sittenrein, nüchtern und streng gegen sich und die Seinen; niemals sah man ihn anders als im blauen Tuchrock seines Heeres, in hohen Reiterstiefeln und zu Pferde, aber er theilte auch jede Beschwerde und Entbehrung mit der Armee und hat deshalb seine Schweden in ziellosen Feldzügen bis zur äußersten Erschöpfung anstrengen können, ohne daß sie jemals gegen ihn gemeutert hätten. Sein Hauptfehler war eine bis zum Starrsinn gehende Eigenwilligkeit. Fremdem Rathe unzugänglich, hielt er an seinen Plänen fest, auch dann, wenn sie ihn in selbstverschuldetes Unglück führten. Aber die Energie des Willens, die darin sich äußerte, rettete ihn zunächst auch vor der äußersten Gefahr.

Ohne seinen weit überlegenen Gegnern Zeit zu lassen, fiel er blitzschnell über die ahnungslosen Dänen her. In der Nähe von Kopenhagen gelandet, brachte er die Hauptstadt durch allseitigen Angriff in solche Noth, daß Dänemark froh war, durch Vermittlung der Seemächte den Frieden von Travendahl (bei Kiel) zu erhalten, in dem es dem Bündniß mit Sachsen und Rußland entsagte und den Herzog von Gottorp zu entschädigen versprach (30. August 1700).

Der Krieg bis zum Frieden von Altranstädt. Inzwischen waren die Sachsen und Russen zum Angriff auf die schwedischen Ostseeprovinzen übergegangen. Aber Flemming's Versuch, Riga zu überrumpeln, scheiterte an der Wachsamkeit des schwedischen Kommandanten von Dahlen, und auch ein zweiter offener Angriff, welchem der König August persönlich beiwohnte, endete mit dem Abzuge der Sachsen (20. September 1700). Nur die kleine Festung Kokenhusen einige Meilen oberhalb an der Düna fiel in ihre Hände, von einer Erhebung des livländischen Adels war vollends keine Rede. Nicht eben glücklicher verlief das Unternehmen Peter's. Um den Eingang nach Esthland zu öffnen, begann er die Belagerung der Festung Narwa, als Karl XII. mit 15,000 Mann in der Nähe landete und am 21. November 1700 während eines heftigen Schneegestöbers die Russen in ihrem Lager angriff. Da sich der Zar, den Bitten seiner Offiziere, die einen üblen Ausgang befürchteten, nachgebend, vorher entfernt hatte, so fehlte seinem Heere der rechte Halt, zumal die abendländischen Offiziere den russischen Truppen tödlich verhaßt waren. Deshalb endete denn auch die Schlacht bei Narwa mit einer vollständigen Niederlage und der Gefangennahme des russischen Heeres Ohne jedoch den glänzenden Sieg auszunutzen, wandte sich Karl XII. im nächsten Jahre gegen Livland und Polen, um August vom Throne zu stürzen, so sehr ihn auch sein einsichtiger Minister Graf Piper gewarnt hatte, sich in das polnische Wirrsal zu verstricken. Am 20. Juli 1701 bewerkstelligte Karl XII. unterhalb Riga's im Angesicht der Sachsen und Russen, die der unfähige Feldmarschall von Steinau befehligte, in meisterhafter Weise auf Booten seinen Uebergang über die breite Düna, schlug die verzweifelt fechtenden Sachsen nach hartem Kampfe, während die Russen davonliefen, und zwang das geschlagene Heer zum Rückzug nach Ostpreußen. Da nun alle Verhandlungen mit August vergeblich blieben, obwol dieser sogar den Gedanken an eine Theilung Polens aussprach, so rückten die Schweden nach der Eroberung Kurlands im Mai 1702 auch in Polen ein und besetzten ohne Widerstand Warschau (5. Mai), August flüchtete nach Krakau, ein Theil des polnisch-lithauischen Adels fiel, von den Sapiehas geführt, von ihm ab. Erst als der Krieg noch tiefer ins Land drang, stellte der Reichstag von Lublin zögernd das adelige Aufgebot unter dem Kronfeldherrn Lubomirski dem erwählten Könige zur Verfügung. Aber die Niederlage von Klissow, nordöstlich von Krakau, am 19. Juli 1702 überlieferte auch diese Hauptstadt dem schwedischen Könige (11. August), und nur die planlose Art, wie dieser den Krieg führte, und ein Beinbruch, der ihn längere Zeit festhielt, gestattete den Polen und Sachsen, neue Streitkräfte im Norden des Landes aufzustellen. Doch das Treffen von Pultusk (1. Mai 1703) zerstörte sie wieder, und nun fielen auch die westpreußischen Plätze Karl XII. in die Hände. Er ging jetzt daran, August zu entthronen, und auch in Sachsen regte sich, geführt von dem Großkanzler von Beichlingen, eine starke Partei, die den Verzicht des Kurfürsten auf die polnische Krone betrieb. Da bewirkte Patkull, der die Unfähigkeit der Minister August's durchschaute und seitdem bemüht war, die baltischen Provinzen an Rußland anzuschließen, deshalb in russische Dienste

Digitized by Google

gegangen war, und bis heute hat diese in Berlin weiter, bei König Wilhelm auch in Potsdam, ihre Geltung behalten. Ein Bild davon gibt uns auch Adam Ludwig von Blumenthal, Offizier Friedrichs des Großen, Chronist und Kammerherr.

Auch Berlin, dieser im Verlauf der Jahrhunderte durch so viele Kriege von den Brandenburg-Hohenzollern und von fremden, siegreichen Armeen besetzte Schauplatz, hatte bis zu Beginn 1760 den Durchmarsch so Mancher, wollte aber weiter gerechnet

Einverständniß mit Karl XII. stand. Er dachte zuerst Jakob Sobieski auf den polnischen Thron zu erheben, der damals mit seinen Brüdern Konstantin und Alexander in Ohlau (Schlesien) lebte. Um diese Absicht zu hindern, ließ August ihn mit dem älteren Bruder zwischen Breslau und Ohlau aufheben und nach Leipzig auf die Pleißenburg bringen (27. Februar 1704), und da das polnische Heer wieder zu ihm übertrat, weil er ihm einen Theil des rückständigen Soldes zahlte, so eröffneten sich ihm wieder bessere Aussichten. Auch die von Karl XII. erzwungene Wahl des Wojewoden von Posen, des trefflichen Stanislaus Leszczinski, zum König durch die Konföderation von Warschau (12. Juli 1704) entmuthigte ihn zunächst nicht, denn Stanislaus verdankte seine Krone wesentlich den Schweden, da sogar die Führer der Warschauer Konföderation gegen ihn waren. So gelang es August durch einen raschen Handstreich sich Warschau's wieder zu bemächtigen und seinen Gegner zur Flucht nach Lemberg zu nöthigen. Bald aber nahmen die Schweden Warschau wieder, und ihr Sieg bei Wola über den sächsischen General Schulenburg vereitelte den geplanten zweiten Ueberfall (31. Juli 1705). Am 4. Oktober 1704 ließ Karl XII. Stanislaus Leszczinski feierlich krönen. Er schien am Ziel zu stehen. Aber schon nahte von Osten ein furchtbarer, nur zu sehr mißachteter Feind. Nachdem Peter sich in den baltischen Provinzen festgesetzt, sandte er im Jahre 1705 ein Heer unter Menschikow nach Polen, das rasch bis zur Weichsel hin sich ausbreitete. Da es jedoch vor Karl's XII. Anmarsch bis Kiew zurückwich, ohne den Kampf zu wagen, so glaubte der König auch jetzt noch an keine ernste Gefahr für seinen Schützling, und in der That brachte das Jahr 1706 die Entscheidung zu Gunsten desselben, wenigstens gegenüber August.

Während Rhenskjöld die schwedische Armee gegen die schlesisch-polnische Grenze führte, ging ihm von Sachsen her mit seinen neugebildeten Truppen Schulenburg entgegen, in der Hoffnung, daß August, wie verabredet, mit seinen polnisch-sächsisch-russischen Heerhaufen noch rechtzeitig zu ihm stoßen würde. So nahm er am 13. Februar 1706 bei Fraustadt, unweit der schlesischen Grenze, die angebotene Schlacht an. Sie endete, da der König nicht kam und seine eigenen Truppen sich schlecht schlugen, binnen zwei Stunden mit seiner völligen Niederlage und öffnete den Schweden den Weg nach Sachsen. Nur ein schwaches Corps bei Kalisch zurücklassend, brach Karl XII. mit 24,000 Mann seiner Veteranen, ohne sich um die Verwahrungen des Wiener Hofes zu kümmern, in Schlesien ein und überschritt am 2. September bei Steinau die Oder. Den noch immer hart bedrängten evangelischen Schlesiern erschien er wie ein zweiter Gustav Adolf; wo er sich zeigte, umringten sie ihn mit Jubelrufen, ergriffen seine Hände, küßten sein Kleid und flehten den Segen des Himmels auf ihn herab. Anders in Sachsen, wo die Schweden noch im schlimmsten Andenken standen. Ganze Dorfschaften leerten sich vor ihnen, und mit banger Furcht blickten die zurückgebliebenen Bewohner auf diese abgematteten, abgerissenen Leute, die so mager und gelb aussahen wie Zigeuner. Doch sie hielten zunächst die strengste Mannszucht und rückten, da Schulenburg die kläglichen Trümmer seines Heeres nach Thüringen zu retten suchte, ohne irgendwo Widerstand zu finden über Bautzen, Meißen, Grimma nach Leipzig vor. In dessen Nähe, unfern dem Schlachtfelde von Lützen, in Altranstädt, nahm Karl XII. sein Hauptquartier.

Der Friede von Altranstädt und die schlesischen Protestanten. Es blieb nunmehr den sächsischen Unterhändlern, welche seinem Marsche gefolgt waren, nichts übrig, als seine harten Bedingungen anzunehmen und darauf hin den Frieden von Altranstädt abzuschließen (24. September 1706). Danach verzichtete August für sich und seine Nachkommen auf Polen und Lithauen zu Gunsten Stanislaus Leszczinski's, entsagte dem Bündniß mit Rußland und lieferte alle schwedischen Ueberläufer, vor Allem Patkul aus. Außerdem versprach August noch, in seinen Landen keine Veränderung in der Religion vorzunehmen und mit Schweden für den Schutz des Protestantismus einzutreten. Bis zur Erfüllung aller Bedingungen blieben die Schweden in Sachsen stehen, erhoben alle Kosten für Sold, Verpflegung und Ausrüstung und hielten Leipzig und Wittenberg besetzt. Obwol nun August sich bemühte, den Polen und Russen gegenüber den Abschluß des Friedens zu verheimlichen, ja sogar zusah, wie die Russen wieder in Polen einbrachen und Mardefeldt bei Kalisch völlig schlugen (18. Okt. 1706),

Digitized by Google

derte das doch nichts an der Sache. Im Dezember nach Sachsen zurückgekehrt, traf er Karl XII. zusammen, unterzeichnete selbst den Frieden (19. Jan. 1707) und mußte sogar islaus zu seiner Thronbesteigung beglückwünschen. So drohend erschien in diesem Augen- die Stellung des Schwedenkönigs, so groß die Gefahr, daß er sein Heer zu Gunsten Frank- s gegen Oesterreich wende, daß Marlborough im Frühjahr 1707 persönlich nach Altranstädt um die Gesinnung des Königs zu erforschen und zu bestimmen. Die Furcht war aber gründet, Karl XII. dachte gar nicht an ein französisches Bündniß, nur die Angelegenheit chlesischen Protestanten hielt er fest im Auge. Denn mit allen Mitteln des Zwanges und Ueberredung arbeitete bereits seit 1653 die sogenannte Reduktionskommission an der Ver- ung des Protestantismus, und als mit dem Aussterben des Herzogshauses von Liegnitz- g-Wohlau im Jahre 1675 diese Landschaften in unmittelbaren Besitz des Kaisers über- en (s. S. 324), da wurden diese Maßregeln sogleich auch auf sie ausgedehnt, ja sogar die öge von Oels und die Stadt Breslau gezwungen, sie zuzulassen. Kein Protestant durfte öffentliches Amt bekleiden, keiner Bürger werden, Kirchen und Schulen wurden geschlossen, st die Hausandacht untersagt und h Gründung der jesuitischen Uni- ität Breslau im Jahre 1702 ein r Mittelpunkt katholischer Be- bungen geschaffen. Angesichts so örender Vorgänge zwang nun l XII. dem Kaiser nach langen und ierigen Verhandlungen ein über- demüthigendes Zugeständniß ab. h dem am 31. August 1707 erzeichneten Vertrage versprach ser Joseph I. den Evangelischen Fürstenthümer Liegnitz-Brieg- hlau, Oels und der Stadt Breslau Wiederherstellung des kirchlichen itzstandes vom Jahre 1648, im brigen allen schlesischen Protestan- bürgerliche Duldung, Gewissens- iheit und Zutritt zu den öffentlichen mtern. Im Ganzen wurde auch Vertrag ausgeführt, auch in den en Erbfürstenthümern zu den drei reits im Jahre 1648 gewährten „Gnadenkirchen" noch sechs neue bewilligt; aber die Lage r schlesischen Protestanten blieb nichtsdestoweniger eine überaus gedrückte.

Alexander Dantlowitsch Menschikow.

Erst nach solchen Erfolgen begannen die Schweden im September 1707 den Abmarsch s Sachsen, durch Werbungen bis auf 43,000 Mann verstärkt, gut genährt, neu ausgerüstet d mit frischen Pferden versehen, Alles auf Kosten des unglücklichen Sachsen, dessen Ein- ßen infolge des schwedischen Einfalls Friedrich August selbst auf etwa 23 Mill. Thlr. ver- schlagt hat. Nach einem flüchtigen Besuche in Dresden, dessen feine Hofleute noch lange it Schauder von dem ungenirten Auftreten des rauhen Soldatenkönigs zu erzählen wußten, lte Karl XII. seinem Heere nach Polen nach, um sich nun gegen die Russen zu wenden.

Die Russen in den baltischen Provinzen; St. Petersburg. Während die Schweden ie weiten Flachlandschaften Polens für Stanislaus Leszczinski eroberten und in Sachsen anden, hatten die Russen sich in den Ostseeprovinzen festgesetzt. Scheremetjew eroberte unter urchtbaren Verheerungen, mehrfach siegreich über schwedische Heerhaufen, Esthland und Liv- and, zwang nach harter Belagerung unter Peter's Augen Dorpat zur Uebergabe (13. Juli 704). Wenige Wochen später nahm ein anderes Heer, abermals unter Leitung des Zaren,

Digitized by Google

das hartnäckig vertheidigte Narwa mit Sturm (9. August). Weit wichtiger indeß als diese Eroberungen war für Peter's Scharfblick die Besitzergreifung der Mündung der Newa, die er als große natürliche Verkehrsader zwischen dem Innern Nordrußlands und der Ostsee betrachtete. Schon am 22. (11. Oktober 1702) entriß er den Schweden hier Nöteborg am Ausfluß der Newa aus dem Ladogasee und taufte es Schlüsselburg, weil es der Schlüssel zum Meere sei, im nächsten Jahre nahm er nach kurzer Beschießung das kleine Fort Nyenschanz (1. Mai 1703), unmittelbar oberhalb des heutigen St. Petersburg. Diese Stelle ersah er sich für die Anlage einer neuen Hauptstadt, die in breitem Strome den europäischen Einfluß ins Innere des Reiches leiten sollte. Fast im Angesicht eines schwedischen Geschwaders legte er am 16. (27. Mai 1703) im sumpfigen Newadelta, da, wo der Strom in mehrere Arme sich spaltet, auf einer kleinen Insel den Grund zur „Petersburg" (Peter-Paulsfestung), und ließ seitdem, unbeirrt durch die von der See her drohenden Gefahren, Tausende von leibeigenen Bauern an der Aufschüttung und Befestigung des sumpfigen Grundes arbeiten, obwol Scharen von ihnen dem ungesunden Klima und den Ausdünstungen der Moräste erlagen. Zum Schutze der neuen Anlage erstand dann das Fort Kronschlott (Kronstadt), im Jahre 1704 die Admiralität und die Anfänge einer Ostseeflotte. Der Sieg Löwenhaupt's über Scheremetjew bei Gemauerthof in Kurland (15. Juli 1705) blieb ohne Folgen; die Russen konnten Mitau besetzen, und als der Zar selbst erschien, wich Löwenhaupt nach Riga zurück. Bis auf diese Festung und einige andere Plätze waren die baltischen Provinzen in den Händen der Russen.

Karl XII. in Rußland. Seitdem konnten sich ihre Hauptstreitkräfte Polen zuwenden (s. S. 484), und da hier Stanislaus Leszczinski kein Ansehen genoß, so herrschten thatsächlich bereits die Russen, ja Peter konnte auch daran denken — ein Vorspiel für Späteres — einen neuen König nach seinem Willen aufzustellen. Erst der Friede von Altranstädt und der Anmarsch der Schweden zerstörten vorläufig diese Absichten, denn eine große Schlacht meinten die Russen gegen sie noch nicht wagen zu dürfen, sie dachten vielmehr ins Innere zurückzuweichen und den Feind hier aufzureiben. Zeit genug dazu gewannen sie. Karl XII. rückte nur sehr langsam vor, aufgehalten auch durch das Verfahren gegen Patkull, welchen Sachsen ausgeliefert hatte und den der König in Kazimierz bei Posen in grausamster Weise rädern ließ (20. Oktober 1707). Erst Ende Dezember im harten Winter und unter großen Strapazen setzten sich die Schweden in Bewegung, um geradeswegs auf Moskau vorzudringen. Als das Frühjahr kam, hielten wieder hochgeschwollene Flüsse sie auf, erst im Juni 1708 näherten sie sich der russischen Grenze, öffneten sich den Uebergang über den oberen Dnjepr durch den Sieg bei Golowczyn (5. [15.] Juni) und überschritten bei Mohilew den Strom. Doch statt nun hier, wie verabredet, die Ankunft Löwenhaupt's abzuwarten, welcher ihm 10,000 Mann und vor Allem große Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsmaterial auf 8000 Wagen zuführen sollte, drang Karl XII. ungeduldig gegen Smolensk hin vor und besetzte die Stadt nach blutigem, aber nichts entscheidendem Gefechte. Schon aber schoben sich die russischen Streitkräfte auf seine Rückzugsstraße vor, sie erreichten am 27. September Löwenhaupt bei Ljesna, südlich von Mohilew, und obwol er sich durch 40,000 Russen durchschlug und zu Karl gelangte, die langen Wagenzüge, deren Ladung die Schweden dringend bedurften, fielen den Gegnern in die Hände. Wie nun in Moskau schon Alles aufs Aeußerste sich gefaßt machte, bog Karl XII. allen Abmahnungen seiner Generale zum Trotz, plötzlich nach dem Süden ab, um in die endlosen Steppen der Ukraine vorzudringen.

Mazeppa. Nicht eine Aufforderung hat ihn dorthin geführt, sondern die sehr unsichere Hoffnung auf den Anschluß der Kosaken. An Unzufriedenheit fehlte es dort allerdings keineswegs. Nicht nur bestand zwischen den zahlreichen, neu zugewanderten Einwohnern der Städte und den eigentlichen Kosaken eine feindselige Spannung, sonderen die Letzteren waren auch vielfach unzufrieden mit der moskowitischen Herrschaft und unterhielten Verbindungen mit den Polen und Tataren, in der Hoffnung, gelegentlich einmal ihre volle Selbständigkeit wiedergewinnen zu können. Dieser Richtung neigte auch der damalige Hetman Mazeppa zu, ohne sie indeß mit ganzer Energie zu ergreifen und ohne noch den Verdacht Peter's zu

Digitized by Google

erregen, dessen volles Vertrauen er vielmehr sich zu erhalten wußte. Erst als die Schweden im Sommer 1708 der Ukraine sich näherten, entschloß er sich und ging im Oktober über Baturin, den wichtigsten Waffenplatz der Ukraine, ins Lager der Schweden. Hier schwur er sammt den mit ihm gekommenen Hauptleuten dem Könige den Eid der Treue und forderte die Kosaken zum Aufstande gegen ihre moskowitischen Unterdrücker, zum Anschluß an Karl XII. auf. Indeß war seine Partei in der Ukraine nicht sehr stark, die Russen jedoch handelten mit rascher Entschlossenheit. Schon am 31. Oktober stand Menschikow vor Baturin und nahm es mit Sturm, später fiel auch die Setsch der Saporoger (s. Bd. V, S. 620) nach blutigem Kampfe, noch ehe die Schweden daran denken konnten, ihr Hülfe zu bringen.

Schlacht bei Poltawa. Obwol somit die Voraussetzungen, welche Karl XII. zum Marsch nach der Ukraine bestimmt hatten, vollkommen hinfällig geworden waren, so beharrte der König doch trotz der Winterkälte und der Unlust seiner arg mitgenommenen Truppen, von denen oft Hunderte an einem Tage erfroren, starrköpfig auf seinem Vorhaben und begann endlich mit ganz unzureichenden Mitteln im Mai 1709, besonders wegen der großen Magazine daselbst, die Belagerung von Poltawa am hohen rechten Ufer der Worskla, die in den Dnjepr fällt. Aber seit Mitte Mai lagerte sich Menschikow ihm gegenüber am andern Ufer der Worskla und setzte sich mit den Belagerten in Verbindung. Anfang Juni erschien der Zar selbst in seinem Lager, diesmal entschlossen zur entscheidenden Schlacht. Am 24. Juni (5. Juli) überschritten deshalb die Russen, 80,000 Mann stark, die Worskla, der König aber, obwol durch eine Wunde am Fuße verhindert, ein Pferd zu besteigen, und deshalb genöthigt, den Oberbefehl an Löwenhaupt zu überlassen, ging ihnen entgegen, und so entwickelte sich am 27. Juni (7. Juli) 1709 nordöstlich von Poltawa die Schlacht. In ihr erfochten trotz tapfern Widerstandes der Schweden die an Zahl um das Drei- bis Vierfache überlegenen, aber auch vortrefflich geleiteten und in neunjährigen Kämpfen gestählten Russen den vollkommensten Sieg. In voller Auflösung, zunächst fast unverfolgt, eilten die Schweden dem Dnjepr zu; da es aber an Fahrzeugen fehlte, so gelang es nur einem kleinen Theile des Heeres, etwa 2000 Mann sammt dem König, am 11. Juli bei Perewolotschna über den Strom zu kommen und die Straße nach der Türkei zu gewinnen; die Hauptmasse, noch gegen 18,000 Mann, streckte am nächsten Morgen, als Menschikow mit 9000 Reitern herankam, die Waffen. „Erst jetzt ist der Grundstein Petersburgs mit Gottes Hülfe endgiltig gelegt", schrieb damals der Zar an den Admiral Apraxin; jetzt erst stand in der That seine ganze staatliche Neuschöpfung fest, nachdem sie im Feuer eines großen Krieges sich bewährt, und weithin durch Europa vernahm man die Kunde von Poltawa mit ähnlicher, staunender Beklommenheit, wie einst die von Fehrbellin, denn nunmehr war Rußland unwiderruflich in die Reihe der großen Mächte eingetreten und Schwedens Fall entschieden.

Karl XII., König von Schweden.

Karl XII. in Bender; der türkisch-russische Krieg. Karl XII. war glücklich auf türkisches Gebiet gelangt, wo er, freundlich aufgenommen, im Dorfe Warniza bei Bender

Digitized by Google

seinen Wohnsitz aufschlug, indem er den Ort zu einer Art von verschanztem Lager umgestaltete und sein altes soldatisches Leben fortsetzte. Vor Allem bemühte er sich, die osmanische Regierung zum Kriege gegen Rußland mit fortzureißen, und wirklich gelang es seinem gewandten Vertreter in Konstantinopel, dem Polen Poniatowski, den Gesandten Peter's, Tolstoj, aus dem Felde zu schlagen und einen entschiedenen Anhänger der alttürkischen, kriegslustigen Partei, Mohammed Baltadschi, ins Großvezierat zu bringen, der nun die Erbauung von Festungswerken bei Asow und Taganrog zum Vorwande der Kriegserklärung an Rußland nahm (1711). Verlockt von den Verheißungen des Wojewoden der Moldau, Demetrius Kantemir, der die Erblichkeit seiner Würde und den russischen Schutz durch den Abfall von der Türkei erkaufen wollte, drang Peter in verwegenem Marsche mit etwa 40,000 Mann vom Bug bis an den Pruth vor und fand in Jassy die glänzendste Aufnahme; aber südwärts davon zwischen Faltschi und Husch sah er sich bald von den dreifach überlegenen Massen des Großveziers umschlossen und in so arge Bedrängniß gebracht, daß er schon das Schicksal Karl's XII. bei Poltawa vor Augen sah, als seine (zweite) Gemahlin Katharina, die Tochter eines Leibeigenen Menschikow's, welche nach Peter's Tode Kaiserin wurde, den Großvezier durch reiche Juwelen und andere Kostbarkeiten bestach und zur Gewährung eines Friedensvertrages bewog (23. Juli 1711). Freilich mußte Peter das schwer errungene Asow wieder herausgeben und die Werke von Taganrog schleifen, aber sein Heer und er selbst waren wenigstens gerettet, und auch der Sturz Baltadschi's, den Karl XII., tief erbittert über den Friedensschluß, herbeiführen half, brachte die Türken doch nicht dazu, den Krieg ernsthaft zu erneuern; im März 1713 gewährten sie endgiltig den Frieden.

Schon war ihnen auch da Karl's XII. unerbetene Gegenwart lästig geworden. Da er das angebotene Reisegeld zwar nahm, aber nicht ging, sandte die Regierung im Frühjahr 1713 schließlich ein ganzes Truppencorps, darunter selbst Janitscharen mit Artillerie gegen sein festes Lager, und dies nahm ihn endlich nach tapferem, aber sinnlosem Widerstande gefangen. Ueber ein Jahr verweilte er darauf noch in Dimotika und Demirtasch bei Adrianopel, bis endlich die schlimmen Nachrichten aus dem Norden ihn zur Heimkehr bewogen.

Der Krieg im Norden seit dem Jahre 1709. Nach der Schlacht von Poltawa nämlich hatte Rußland zunächst mit Sachsen-Polen den Kriegsbund gegen Schweden erneuert, schon im August 1709 war Stanislaus Leszczinski aus Warschau geflüchtet und Friedrich August mit 13,000 Mann dort eingezogen. Dann schloß sich auch Dänemark wieder an, während Preußen sich noch neutral verhielt, und so entbrannte im Norden der Krieg aufs Neue. Ein russisches Armeecorps erschien in Westpreußen und nahm Elbing (Januar 1710); mit einem andern bezwang Scheremetjew nach achtmonatlicher verzweifelter Gegenwehr Riga, die stärkste Festung der baltischen Provinzen (4. Juli 1710), endlich am 29. September auch Reval. So konnte damals Peter Esthland und Livland förmlich mit Rußland vereinigen, doch geschah das durch einen feierlichen Vertrag mit den Ständen und gegen Gewährleistung der verbrieften Landesrechte. Der Zar selbst bestätigte diese „Kapitulationen" dem esthländischen Landrath Reinhold v. Ungern, der deshalb im Jahre 1712 an ihn nach Petersburg gesandt wurde. Um dieselbe Zeit gelang es Peter, durch die Vermählung seiner Nichte Anna Iwanowna mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Kurland (Januar 1712) auch dies Gebiet, das noch unter polnischer Lehnshoheit stand (s. Bd. V, S. 631), dem russischen Einfluß zu öffnen.

Weniger glücklich waren um dieselbe Zeit die Dänen. Ihre Landung bei Helsingborg wies ein schwaches schwedisches Corps siegreich zurück (August 1710). Da nun aber bei Weiterführung des Krieges die Seemächte befürchteten, daß die norddeutschen Staaten hereingezogen und also unfähig werden möchten, ihre Truppen wie bisher gegen Frankreich zu stellen, so schlossen sie mit dem Kaiser einen Vertrag ab, das sogenannte Haager Konzert, nach welchem das Reich und also auch die schwedisch-deutschen Provinzen für neutral erklärt wurden. Der schwedische Reichsrath nahm das an, nicht aber Karl XII., und so schob Peter ohne Rücksicht auf das Haager Konzert seine Truppen weiter westwärts nach Pommern vor, das erste Mal, daß russische Heere auf deutschem Boden erschienen, während die Dänen Bremen

Digitized by Google

Die Schlacht von der Lasta-Kuft: Mr. von Trotha-Kuft. Nach der Natur von Carl Wagner.

Lithogr. Anstalt von Otto Meissner.

Digitized by Google

und Verden besetzten. Nach Pommern eilte nun der Schwede Steenbock, aber zu schwach, den Feinden Stand zu halten, zog er durch Mecklenburg westwärts ab und bahnte sich durch einen glänzenden Sieg über die Dänen bei Gadebusch (20. Dezember 1712) den Weg nach Holstein. Dort verbrannte er das unglückliche Altona zur Vergeltung für die russischen Verwüstungen in Schwedisch-Pommern, sah sich aber kurz darauf von den Dänen in Tönning eingeschlossen und im Mai 1713 zur Ergebung gezwungen. Da somit die Gefahr für die schwedischen Besitzungen immer höher stieg, so entschloß sich Karl Friedrich IV. von Holstein-Gottorp, als Neffe Karl's XII. von dessen älterer Schwester Sophia sein wahrscheinlicher Erbe, einzugreifen. Dem stimmte auch, Angesichts der Gefahr, daß Rußland oder Dänemark sich an der Odermündung festsetze, Friedrich Wilhelm I. von Preußen zu, der soeben (Februar 1713) seinem Vater gefolgt und nicht Willens war, noch länger seine Kräfte im Spanischen Erbfolgekriege nutzlos zu verbrauchen. Er schloß deshalb sofort in Utrecht ab (s. S. 440) und warf nun seine volle Kraft in den Nordischen Krieg, um aus dem Schiffbruch der schwedischen Macht mindestens doch die Odermündungen für Deutschland zu retten, und so verständigte er sich mit Holstein-Gottorp über die gemeinsame Besetzung Wismars und Stettins zunächst für Schweden (Juni und Juli 1713). Als dann Stettin den belagernden Russen und Sachsen sich hatte ergeben müssen (Ende September), erlangte Preußen durch den Vertrag von Schwedt (Oktober 1713) das Recht, gegen Erstattung der Belagerungskosten Stettin und das ganze Gebiet bis zur Peene mit Usedom und Wollin zu besetzen. Bereits war dies im Laufe des Jahres 1714 geschehen, da erschien plötzlich Karl XII., am 23. Oktober 1714 von Adrianopel aufgebrochen, nach einem beispiellosen Ritt am 22. November in Stralsund. Er verwarf die vorläufige Beschlagnahme Vorpommerns durch Preußen und forderte die unentgeltliche Räumung. Daraufhin erklärte ihm Friedrich Wilhelm I. den Krieg (April 1715) und ließ 32,000 Mann seiner Truppen mit 28,000 Sachsen und Dänen unter Leopold von Dessau gegen Stralsund vorgehen. Im Oktober wurden die Laufgräben eröffnet, Mitte November durch einen glänzenden Angriff Rügen erobert und damit die Stadt in der Flanke gefaßt. Als sie bereits aufs Aeußerste gebracht und Alles zum Sturme bereit war, da verließ am 19. Dezember Karl XII. Stralsund. Am 26. Dezember 1715 ergab es sich und wurde von den Dänen besetzt. Mit dem Falle von Stralsund waren alle schwedischen Besitzungen in den Händen der Verbündeten.

Karl's XII. Feldzüge gegen Norwegen; sein Tod. Unter diesen Umständen mußte Karl XII. oder vielmehr sein gewandter Minister Graf Görz, früher in holstein-gottorpischen Diensten, die einzige Rettung in einer Verständigung mit Rußland sehen. Die Gelegenheit schien günstig, denn zwischen Peter und den Dänen war eine fast feindselige Spannung entstanden, als der Zar, nachdem er in Stettin mit Friedrich Wilhelm I. sich verständigt (Juni 1715), mit 20,000 Mann auf Seeland erschienen war, um von hier aus mit den Dänen das südliche Schweden anzugreifen, diese aber, bald mißtrauisch gegen die gewaltthätig auftretenden Bundesgenossen, ihren Abzug gefordert hatten; auch England-Hannover sah die Anwesenheit russischer Truppen im Reiche mit größtem Mißvergnügen, besonders in Mecklenburg, dessen Herzog Karl Leopold seit 1716 durch die Heirath mit Anna Iwanowna Peter's Schwiegersohn wurde, während seine Ritterschaft, mit ihm in beständigem Streit, an Hannover Anlehnung fand. Dazu kamen die westeuropäischen Verwicklungen. Die sogenannte Quadrupelallianz (April 1718, s. unten) wollte nicht blos Spanien, sondern auch den nordischen Mächten den Frieden aufzwingen. Oesterreich, Hannover und Sachsen nahmen eine gegen Preußen gerichtete feindliche Haltung an, Gefahren, zu deren Bekämpfung Peter und Friedrich Wilhelm sich enger verbanden (Mai 1718). Während nun Görz die westeuropäischen Höfe bereiste, spannte Karl XII. die letzten Kräfte seiner verzweifelnden Schweden an, ließ minderhaltiges Geld zu vollem Nennwerth ausprägen und selbst Knaben von fünfzehn Jahren zum Heere ausheben, um durch die Eroberung Norwegens sich für den Verlust der Ostseeprovinzen zu entschädigen. Doch der erste Angriff im Jahre 1716 scheiterte an der tapferen Gegenwehr der neuen Hauptstadt Christiania; den zweiten im Jahre 1717 hemmte ein ungewöhnlich

nasser Sommer, der alle Flüsse zum Austreten brachte, und die Ueberlegenheit der Dänen zur See. Erst als sehr trockenes Wetter im Jahre 1718 den Schweden zu Hülfe kam, gelangte General Armfeld über das Gebirge nach Röraas, dessen reiche Bergwerke er plünderte, und von da bis vor Drontheim, die alte Hauptstadt Norwegens. Karl XII. aber begann die Belagerung der Citadelle Frederikſten bei Frederikshald (Friederichshall), welche die Straße nach Christiania sperrte, und setzte sie fort, auch als der nordische Winter hereinbrach. Da traf den Unermüdlichen, als er am Abend des 11. Dezember 1718 in die Laufgräben gegangen war, um den Fortschritt der Arbeiten zu besichtigen, die tödliche Kugel.

Die Umwälzung in Schweden und die Friedensschlüsse. Die nächste Entscheidung über das Schicksal Schwedens lag in den Händen der Armee, und wirklich machte General Dücker dem nächstberechtigten Thronerben, dem Herzog von Holstein-Gottorp, den Vorschlag, sich sofort zum König ausrufen zu lassen. Diesem aber fehlte der Muth zu einem so gewaltsamen Schritt, und damit verspielte er die Krone. Denn rasch entschlossen handelten die Führer des schwedischen Adels, so rasch, daß der Verdacht, Karl XII. sei auf ihre Veranlassung hin durch Meuchelmord gefallen, kaum abzuweisen ist. Graf Görz, der soeben mit Peter I. sich verständigt hatte und nach dem Hauptquartier unterwegs war, wurde verhaftet und der Reichstag auf den 11. Februar 1719 nach Stockholm berufen. Während die Wahlen zu ihm stattfanden, ging das ganze Armeecorps Armfeld's beim Rückmarsch durch das rauhe unwirthliche Tysdalgebirge an Hunger und Kälte bis auf 500 Mann zu Grunde (Januar 1719), eine furchtbare Warnung vor der Erneuerung der kriegerischen Politik Karl's XII.

Da war es um so natürlicher, daß ein vollkommener Umsturz erfolgte, daß die unumschränkte Monarchie, die unter Karl XI. den Adel eines großen Theils seiner Güter beraubt, unter Karl XII. Schweden ins Verderben gestürzt hatte, durch eine aristokratische Verfassung ersetzt wurde, der zur Republik nichts fehlte als der Name. Der Reichstag stellte die Wahlmonarchie wieder her und erhob auf den schwedischen Thron Karl's XII. jüngere Schwester, Ulrike Eleonore, und ihren Gemahl, den Erbprinzen Friedrich (I.) von Hessen-Kassel (1720—1751). Doch dem Königthume blieb nur ein Schatten von Gewalt. Die Regierung führten fortan die fünf großen Reichsbeamten mit dem Reichsrath, in dem die Krone nur zwei Stimmen hatte, alle ansehnlichen Stellen blieben dem Adel und besonders den Günstlingen der Reichsräthe vorbehalten, selbst der Reichstag hatte nichts mehr zu bedeuten. Schweden wurde die Beute seiner selbstsüchtigen Aristokratie, wie vordem die seiner absoluten Könige.

Eine der ersten Maßregeln der neuen Regierung war der Prozeß gegen den leitenden Minister Karl's XII., den Grafen Görz, den ein parteiisches Gericht nach formlosem Verfahren wegen Hochverraths verurtheilte und am 13. März 1719 hinrichten ließ. Den Krieg fortzusetzen, entsprach weder den Wünschen der Regierung, noch dem Bedürfniß des erschöpften Volkes, und so folgte eine Reihe von Sonderfriedensschlüssen. Hannover erhielt die Stiftslande Bremen und Verden gegen eine Million Thaler (November 1719), Preußen Vorpommern bis zur Peene mit Stettin gegen zwei Millionen Thaler (1. Februar 1720) und damit den Besitz, welchen der Große Kurfürst zweimal vergeblich erstrebt; nur Wismar und Vorpommern nördlich der Peene blieben noch den Schweden. Weiter riß Dänemark den gottorpischen Antheil Schleswigs los, vereinigte ihn mit dem königlichen Antheil (s. Bd. V, S. 615) und stellte das ganze Land widerrechtlich unter das dänische Königsgesetz (S. 303), trennte es also vom altverbrüderten Holstein. Mit Rußland währte der Krieg noch mehrere Jahre; erst zwei schreckliche Verheerungszüge der russischen Flotte an der schwedischen Ostküste 1719 und 1721 erzwangen den Frieden von Nystadt in Finnland (10. September 1721). Er bestätigte einfach das Ergebniß des Krieges, denn er überließ Livland, Esthland und Karelien, die Eroberungen Gustav Adolf's, an Rußland.

Damit war es zu Ende mit der künstlichen Großmachtstellung Schwedens. Sein Erbe fiel an Rußland, das seitdem mit immer steigender Wucht auf Europa drückte, und an die norddeutschen Staaten Preußen und Hannover. Die Fremdherrschaft war abermals einen Schritt aus Deutschland zurückgewichen.

Digitized by Google

Petersburg und Kronstadt.

A. Petersburg. B. Die Kyen-Schanze. C. Remisuari. D. Die schwedische Flotte. E. Das Fort Kronschlott (später Kronstadt). F. Die russische Flotte.

Rußland seit dem Nordischen Kriege.

Es entsprach der Bedeutung, welche das neue Rußland durch seine Erhebung zur erschienden Macht Osteuropa's gewonnen, daß Peter nach Beendigung des Nordischen Krieges alten Zarentitel mit der europäischen Bezeichnung „Kaiser" (russisch Imperator) verschte, gewissermaßen als Erbe des Oströmischen Reiches, wie der deutsch-römische Kaiser Reihe der weströmischen Imperatoren fortzusetzen beanspruchte. Die europäischen Mächte en darin freilich eine Anmaßung und haben zum Theil lange mit der Anerkennung des ien Titels gezögert; die erste, welche sich dazu verstand, war das besiegte Schweden (1723), letzte das eifersüchtige Polen (1764).

Krieg mit Persien. Als Herr des Ostens aber erschien Peter mehr und mehr, indem er ne Macht auch bereits nach Vorder- und Mittelasien vorschob und auch nach dieser Richtung seinen Nachfolgern die Wege wies. Schon in den letzten Jahrzehnten des siebzehnten hrhunderts waren gelegentlich moskowitische Gesandte als Vermittler in den Streitigkeiten kasischer Bergvölker aufgetreten, andererseits ließ Peter im Jahre 1699 eine Expedition r Erforschung des Amu-Darja abgehen, und im Jahre 1717 sandte er eine halbmilitärische pedition nach Khiwa, ohne damit jedoch Erfolg zu erzielen. Viel wichtiger noch waren die ndelsbeziehungen zu Armenien und Persien, welche von Astrachan aus über das Kaspische eer besonders die armenischen Kaufleute vermittelten. Diese hatten gelegentlich durch unmäßige Nomadenstämme viel zu leiden, vor Allem aber erschien die Verwirrung aller Zuände im Persischen Reiche einer Ausbreitung russischer Macht nach dieser Seite hin günstig. enn von der stolzen Höhe, auf welche Abul Abbas I., der Große (1587—1627), die erser gehoben hatte, war ihr Reich längst herabgesunken. Abbas hatte mit den Türken äufig gekämpft, ihnen nach dem Frieden von 1590 (s. Bd. V, S. 397) Gilân und Aserbidschan wieder entrissen, die Usbeken im Jahre 1598 aus Khorasan verjagt, 1613 das mitische Georgien erobert, 1621 das portugiesische Ormus zerstört. Als einer der ersten eimatlichen Herrscher knüpfte er mit abendländischen Mächten Verbindungen an, namentch mit Spanien und England, aber er schmückte auch seine neue Residenzstadt Ispahan mit rächtigen Bauten. In seinem Geiste wirkte noch sein Urenkel Abbas II. (1641—66), nach m aber zerrissen Thronstreitigkeiten schwacher Herrscher das Reich. Endlich erhob sich im Jahre 1722 der Afghanenfürst Mir Mahmud und zog nach dem Siege bei Ispahan als Herrscher Persiens in die Hauptstadt ein; Tamasp, der Sohn des gestürzten Schah Husein,

Digitized by Google

flüchtete nach dem Norden. Angesichts der Annäherung dieser Krisis sandte Peter im Jahre 1717 Wolkonskij halb als Gesandten, halb als Kundschafter nach Ispahan. Auf seine günstig lautenden Berichte hin erhob er ihn nach seiner Rückkehr zum Statthalter von Astrachan (1720) und sammelte selbst im Jahre 1722 eine Flotte von 442 Segeln in dem Kaspischen Meere, welche 116,000 Mann zunächst nach der kaukasischen Küste hinübertrug. Es gelang ihm, Derbent zu nehmen, den Schlüssel zu Daghestan, aber weiteres Vordringen hinderte der Mangel an Lebensmitteln. Aber noch im November desselben Jahres nahm eine andere Heeresabtheilung Resht, und im Sommer 1723 fiel auch Baku den Russen in die Hände. Persien selbst hätte nun weiterem Vordringen wenig Widerstand leisten können, bedenklicher machte die drohende Haltung der Türkei, welche die weithin ausgreifende Politik Rußlands mit größtem Mißtrauen verfolgte.

Deshalb begnügte sich der Zar im Frieden vom 12. September 1723 mit der Abtretung von Derbent, Baku, Ghilân und Masenderan, also der West- und Südküste des Kaspischen Meeres, welches dadurch in einen russischen See sich verwandelte, wie die Ostsee ebenfalls es zu werden drohte. Im Jahre darauf verständigte sich Peter mit der Türkei dahin, daß die ganze Westküste des Kaspischen Meeres bis zum Kur russisch, der Strich von Täbris bis Eriwan und Tiflis osmanisch werden sollte (Juni 1724). Persien schien dadurch aus der Reihe der selbständigen Mächte gestrichen zu sein.

Hof- und Verwaltungsordnung. Alle diese auswärtigen Unternehmungen hatte Peter keineswegs durch planlose Eroberungslust dazu veranlaßt ins Werk gesetzt, sie hängen vielmehr mit seiner innern Politik aufs Genaueste zusammen. Und in dieser Verbindung vor Allem liegt seine Größe. Durch ihn nahm wenigstens äußerlich Rußland das Ansehen eines europäischen Staates an, wurden die ersten Anfänge gemacht, die reichen Kräfte des Landes und Volkes zu entwickeln. Von der feierlichen orientalischen Pracht des alten Zarenhofes war bei ihm keine Spur mehr zu finden. Einfach und anspruchslos für seine Person, erschien er für gewöhnlich in simpler Tracht und verwandte für den Hof kaum 60,000 Rubel Silber jährlich. Die ganze Bedienung bildeten zwölf Dentschiks, Leute aus guter Familie, und zwölf Leibgrenadiere. Eine neue Rangordnung in sechzehn Klassen warf die alte nach dem ererbten Ansehen der Bojarengeschlechter völlig über den Haufen, da sie den Einzelnen nur nach der Stellung im Staatsdienste berücksichtigte (daher Tschin, Rangordnung, und Tschinownik, der in derselben stehende Beamte). Feine Sitte freilich und Sinn für geistige Bildung fehlten diesem Hofe wie dem Zaren selbst noch gänzlich; wie er im Zorn gelegentlich Männer aus seiner Umgebung prügelte, so liebte er endlose Trinkgelage und rohe Scherze zur Qual fremder Gesandten. Nur Katharina, seine zweite Gemahlin (seit 1711), die treue Gefährtin seiner Reisen und selbst seiner Feldzüge, übte einen besänftigenden und mildernden Einfluß auf ihn und seine Umgebung.

Wie der Hof, so wurden die Formen der Verwaltung mehr europäisch. An Stelle des alten Bojarenraths (s. Bd. V, S. 623) trat seit 1711 der Senat, aus acht Mitgliedern zusammengesetzt und mit der Oberleitung der Rechtspflege, der Finanzverwaltung und des Heerwesens beauftragt. Die einzelnen Zweige der Verwaltung übernahmen dann nach Aufhebung der alten Kanzleien (Prikasy), deren unklare Befugnisse beständigen Streit veranlaßten, zehn Regierungskollegien (1718). Ihre Vorsitzenden waren zugleich Mitglieder des Senats. Besondere Sorgfalt wandte Peter der Einrichtung der Polizei nach französischem Muster zu. In ähnlicher Weise wurde der Wojewode in den Provinzen mit einem berathenden Kollegium von Edelleuten (später Landschaftsrath) umgeben, der Bevölkerung also auch ein gewisser Antheil an der Verwaltung eingeräumt. Letzteres zeigt sich dann auch in der Uebertragung der städtischen Steuergeschäfte an gewählte Beamte (Burmistry, Bürgermeister). Freilich litt dies ganze Beamtenthum unter dem Fluche der Unzuverlässigkeit und Bestechlichkeit, denn allzulange hatte Jeder seine Stellung nur als eine günstige Gelegenheit zur Ausbeutung des Volkes betrachtet. Hier half weder die erbarmungslose Strenge Peter's, welche ja doch

Digitized by Google

immer nur Einzelne traf, noch die Uebertragung der umfassendsten Kontrolgewalt an einen „Generalprokuror" (1722), gewissermaßen den Stellvertreter des Zaren, hier konnte nur die allmähliche und gründliche Umwandlung der sittlichen Auffassung des ganzen Volkes wirklich helfen. Um so unentbehrlicher war die belebende Kraft, welche vom Zaren ausging, deshalb die unumschränkte Monarchie für Rußland auf lange hinaus noch die einzige mögliche Staatsordnung.

Der dirigirende Synod. Sie erweiterte eben damals ihre Gewalt auch über die Kirche. Als im November 1700 der Patriarch Adrian starb, ließ Peter das Amt zunächst unbesetzt und übertrug seine geistlichen Befugnisse einem Oberkirchenrath, den erst Stephan Jaworskij, nach dessen Tode der gebildete, reformfreundliche Feofan Prokopowitsch leitete, aber die Verwaltung des Kirchenvermögens der Klosterkammer, einer rein weltlichen Behörde. Erst im Jahre 1721 erfolgte die förmliche Aufhebung des Patriarchats und die Uebertragung seiner geistlichen Macht an ein Kollegium, den „allerheiligsten, dirigirenden Synod", unter Oberleitung des Kaisers. Seitdem war der Zar zugleich gewissermaßen Kaiser und Papst (Cäsaropapismus). Peter hat diese ungeheure Gewalt im Großen und Ganzen in verständiger und duldsamer Weise geübt, weil er persönlich einer freieren Richtung huldigte, vor Allem drang er im „Geistlichen Reglement" auf bessere Bildung und sittliches Leben der Geistlichkeit, auf Beschränkung der Klöster u. s. f. Wenn er gegen die Raskolniken ankämpfte, so geschah dies, weil er sie nicht mit Unrecht für eine seiner Staatsordnung feindselige Genossenschaft hielt.

Peter der Große.

Volkswirthschafts-Politik. Nun sind die Leistungen dieses unumschränktesten aller europäischen Herrscher für die Volkswohlfahrt auch keine geringen gewesen. Stets unermüdlich, beständig unterwegs, von riesiger Arbeitskraft, das Kleinste wie das Größte überschauend und leitend, wollte Peter auch freilich Alles nach seinem Willen durchführen, Alles und Alle bevormunden, und er vergaß in seiner athemlosen Hast dabei oft, daß eine so gründliche Umwandlung, wie er sie seinem Volke zumuthete, nicht im Laufe weniger Jahre sich vollziehen könne, und auch nicht das Werk eines einzelnen Menschen, sondern der geduldigen Arbeit von Millionen sei. Es ist deshalb auch sehr Vieles, was er erstrebt hat, unausgeführt geblieben, wie z. B. der Versuch, das ungenügende „Uloshenie" Alexjej's (s. S. 472) durch ein großes, allgemeines Gesetzbuch zu ersetzen. Ohne die zahlreichen, meist protestantischen Ausländer, die Peter aus Deutschland, Frankreich, Holland und England herbeizog, und zu denen sich auch die schwedischen Gefangenen von Poltawa gesellten, weil sie von ihrer Regierung niemals ausgewechselt wurden, hätte der Zar überhaupt seine Absichten gar nicht ausführen können. In seinen volkswirthschaftlichen Plänen huldigte er natürlich, wie die ganze Zeit, dem Merkantilsystem. Er begünstigte deshalb vor Allem die Entwicklung einer einheimischen Industrie und hatte wirklich die Freude, eine ganze Anzahl von Fabriken entstehen zu sehen,

freilich meist unter Leitung von Ausländern. Für die Sicherung des auswärtigen Verkehrs sorgte er durch Anstellung von Konsuln; er richtete Börsen und Jahrmärkte ein, begann mit der Einführung von Posten, ließ sogar im Jahre 1703 zu Moskau die erste russische Zeitung erscheinen und faßte den großartigen Gedanken, die prachtvollen natürlichen Wasserstraßen seines Landes durch Kanäle zu einem festen Netze zu verbinden. Zur Ausführung brachte er den Kanal zwischen der obern Msta und Twerza, die bei Twer in die Wolga fällt, dann durch den spätern Feldmarschall Münnich den Ladogakanal zur Verbindung des Wolchow mit der Newa. Entzückt äußerte er damals die Hoffnung, dereinst von Petersburg bis Moskau ununterbrochen zu Schiff gelangen zu können. Sein Schoßkind war natürlich Petersburg. Eine ganz europäische, zunächst zum großen Theil auch von Ausländern bewohnte Stadt stieg hier aus dem sumpfigen Boden empor, und bereits im Jahre 1724 betrug die Zahl der hier eingelaufenen Schiffe 240, während Archangelsk zurückging. Nur für den Landbau und die damit zusammenhängenden Zweige geschah wenig oder nichts, denn die Anfänge einer besseren Forstwirthschaft, wie sie etwa darin sich zeigen, daß das Fällen von Bäumen, die zum Schiffsbau taugten, verboten wurde, hatten offenbar nur das Interesse der Flotte im Auge. Die große Masse des Volkes war eben auch für Peter nur Mittel zu höheren Zwecken. Ja er hat das Los der Leibeigenen eher noch verschlimmert, indem er den Grundherren den Verkauf derselben auch ohne die Scholle und ihre Verwendung in Fabriken gestattete, und zudem drückte die mangelhafte Verwaltung durch gewissenlose Beamte und die schwere Last der Besteuerung und Rekrutirung am schwersten auf den Landmann.

Und doch lag die Hebung dieses Standes an sich in Peter's Absicht, wenigstens befahl er überall die Errichtung von Elementarschulen. Wichtiger fast erschien ihm freilich die Förderung des höheren, namentlich des technischen Unterrichts, der doch zunächst nach Lage der Sache nur dem Adel zugute kommen konnte. Daher die Gründung der Kriegsschule, der Seeakademie, der Ingenieurschule und die Verfügung (1722), daß Adelige, welche nicht Schreiben und Lesen und den Gebrauch einer fremden Sprache gelernt, des Erbrechts verlustig gehen sollten. Bei einem so niedrigen Stande der Volksbildung, wie ihn diese Verordnung noch erkennen läßt, war die ebenfalls von Peter und zwar auf Anregung von Leibniz gestiftete Akademie der Wissenschaften in der Nation selbst noch ohne Wurzel, deshalb auch meist von Ausländern gebildet.

Alexjej; Peter's Tod. Sympathien für seine Bestrebungen hat Peter nur bei den Ausländern und einem kleinen Kreise seiner Landsleute gefunden, die große Masse seiner Völker verharrte ihnen gegenüber in dumpfer Trägheit oder tiefem Groll. Ja er erlebte es, daß sein eigener Sohn erster Ehe, Alexjej, dieser letztern Richtung zuneigte. Im Gegensatz zu dem thätigen Leben, zu welchem der Vater ihn zwang, hing er theologischen Studien und Grübeleien nach, umgab sich am liebsten mit altrussisch gesinnten Männern und ließ dann gelegentlich die Hoffnung auf einen baldigen Tod des Zaren durchblicken. Das Verhältniß wurde durch die Vermählung Peter's mit Katharina gespannter, und als Alexjej's Gemahlin, Charlotte von Braunschweig-Wolfenbüttel, gegen die er rasch vollkommen gleichgiltig geworden, nach der Geburt eines Sohnes (Peter's II.) starb (Okt. 1715), gleich darauf aber Katharina ebenfalls einen Sohn gebar, da kam es zum Bruch, weil der Thronfolger durch denselben aus seinem Rechte verdrängt zu werden fürchtete. Kurz darauf trat Peter in Katharina's Begleitung seine zweite Reise nach dem Westen an, die ihn über Danzig, Stettin, Kopenhagen und Amsterdam bis nach Paris führte (1716—17). Diese Gelegenheit benutzte Alexjej zur Flucht. Er ging zunächst nach Wien zu seinem Schwager Kaiser Karl VI. und fand durch diesen Aufnahme in Neapel. Indeß bestimmte ihn Tolstoj durch Drohungen und Versprechungen im Auftrage des Zaren zur Rückkehr und gleichzeitig zur Verzichtleistung. Am 31. Januar 1718 langte er in Moskau an und am 3. Februar mußte er vor einer großen Versammlung im Kreml den Verzicht auf den Thron feierlich wiederholen. Dabei sicherte man ihm Verzeihung zu, wenn er von dem, was er beabsichtigt habe, nichts verschweige.

Digitized by Google

Die Universität in St. Petersburg. Nach einer Zeich und der allgemeinen Zeitschrift.

Auf seine Angaben hin wurden nun eine ganze Anzahl von Personen wegen hochverrätherischer Umtriebe vor Gericht gestellt, und obwol im Grunde genommen alle Folterqualen nichts Anderes aus ihnen herausbrachten, als daß sie mit der Regierungsweise Peter's unzufrieden gewesen waren und etwa noch ihre Hoffnung auf einen Umschwung nach Peter's Tode ausgesprochen hätten, so erfolgten doch im März 1718 eine Reihe grausamer Hinrichtungen. Alexjej's Mutter Jewdokia wurde in einem Kloster des Ladogasees eingeschlossen, seine Tante Maria in Schlüsselburg. Da trotzdem Alexjej's Aussagen noch nicht genügend erschienen, so ließ ihn der Vater nach St. Petersburg bringen und den Unglücklichen dort zweimal knuten, schließlich, als ihn das zu weiteren Geständnissen brachte, am 25. Juni über ihn das Todesurtheil fällen. Am Tage darauf starb der Thronerbe im Gefängniß, wahrscheinlich an den Folgen der Folterung.

Der grauenhafte Vorgang, erklärlich allein aus Peter's fast leidenschaftlichem Streben, seine Schöpfung auch über seinen Tod hinaus zu befestigen, hat dazu allerdings beigetragen, aber die Thronfolge wurde dadurch nicht sicherer. Denn schon 1719 starb Katharina's Sohn, und statt nun Alexjej's Sohn Peter unbedingt als Nachfolger anzuerkennen, erschütterte der Zar das ohnehin schwankende Erbrecht noch mehr durch den Ukas, daß der Kaiser seinen Nachfolger ernennen und nach Befinden wieder für untüchtig erklären dürfe (7. Febr. 1722). Und doch, als er aus dem persischen Feldzuge schon leidend zurückkehrte, fand er keine Zeit mehr, die nöthigen Anordnungen zu treffen; er starb am 8. Februar 1725 in St. Petersburg. Was er geschaffen, ist aufrecht geblieben, aber der Kampf zwischen der europäischen Bildung und dem Altrussenthum hat seitdem die russische Geschichte bestimmt bis zur Stunde.

Europäische Politik seit dem Frieden von Utrecht.

Die große europäische Politik steht in dem müden Vierteljahrhundert, das vom Ende des Spanischen Erbfolgekrieges bis zur Thronbesteigung Friedrich's des Großen verstreicht, noch ganz vorwiegend unter dem Einflusse der eben abgeschlossenen Kriegsperiode. Die alten Großmächte, Spanien und die Türkei, welche aus ihr als die Besiegten hervorgegangen sind, machen neue Anstrengungen, die Bestimmungen der Friedensschlüsse von Karlowitz und Utrecht umzustoßen. Dabei erringt Spanien schließlich einen halben Erfolg, aber nur für die dort regierenden Bourbonen, nicht für den Staat; die Türkei sieht sich in dem ersten Kriege mit Oesterreich abermals weiter und wichtiger Gebiete beraubt; und auch der zweite bringt ihr das damit Verlorene nur theilweise zurück. Beiden Mächten gegenüber halten England, Frankreich und Oesterreich zunächst fest zusammen, zumal in England das Haus Hannover mit einem neuen Wiederherstellungsversuche der Stuarts zu kämpfen hat, Frankreich des Friedens dringend bedarf, und die in Utrecht festgesetzte Ausschließung der spanischen Bourbonen vom französischen Throne im Interesse des Regenten (Orléans) liegt. Erst später treibt der handelspolitische Gegensatz Frankreich in eine den englischen Interessen feindliche Richtung. Eine zweite Frage, deren Lösung diese Zeit bewegt, ruft das Bestreben Kaiser Karl's VI. hervor, die Thronfolge in allen habsburgischen Landen durch die sogenannte Pragmatische Sanktion auch der weiblichen Linie zu sichern und somit den sonst unvermeidlichen Zerfall Oesterreichs zu verhindern. Trotzdem verwandelt sich das längere Zeit günstige Verhältniß zu Preußen, das eben damals den Ausbau seiner Verwaltungs- und Heeresordnung auf mehrere Menschenalter hinaus abschließt, unter dem Einfluß der neuauftauchenden Erbfolgefrage in Jülich-Berg, allmählich in eine feindliche Spannung und bereitet sich somit der große Kampf um die Emporhebung Preußens zur Großmacht vor. Im Osten ist trotz heftiger innerer Kämpfe das Ansehen Rußlands im beständigen Steigen, und namentlich seit dem sogenannten Polnischen Erbfolgekriege erringt es in Polen den maßgebenden Einfluß. Zur Entscheidung gebracht wird kaum eine der auftauchenden Fragen, die ganze Zeit erscheint als eine Periode des Ueberganges.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm I. Nach W. Camphausen.

Preußen unter Friedrich Wilhelm I.

Friedrich Wilhelm I. und sein Hof. Die Regierung Friedrich's I. hatte dem preußischen Staate einen ehrenvollen Antheil an der deutschen Kulturentwicklung gegeben, aber sie hatte auch das mühsam erreichte Gleichgewicht in den Finanzen gänzlich zerstört und nach außen hin die selbständige Haltung des Großen Kurfürsten nicht zu behaupten vermocht. Es that wirklich noth, daß ein Regent anderen Gepräges andere Bahnen einschlug. Das war Friedrich Wilhelm I. (1713—1740). Geboren am 15. August 1688 hatte er von seinen Eltern weder den Charakter, noch die körperliche Aehnlichkeit geerbt. Der merkwürdig energische Gesichtsausdruck des ungewöhnlich kräftigen Knaben verrieth einen Geist, welcher fremder Einwirkung sich frühzeitig verschloß und nur seinem eigenen Willen folgte. Das erfuhr schon seine erste Erzieherin, Frau von Rocoules, aber auch Graf Alexander von Dohna, dem die Eltern den Knaben im Jahre 1695 anvertrauten, hat auf seine Charakterbildung keinen sonderlichen Einfluß geübt. Am Französischen und Lateinischen fand er wenig Geschmack, soviel sich auch die geistvolle, feingebildete Mutter darum bemühte; um so schärfer traten nach dem Vorbilde des ähnlich gearteten, aber um zwölf Jahre älteren Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau die Neigung zum Kriegswesen und zu strenger Sparsamkeit hervor, für die er am Hofe seines Vaters kein Vorbild fand. Doch errichtete ihm der König zwei Kadettencompagnien, und für diese verwandte der Prinz das Meiste seiner kleinen Einnahmen, über die er mit peinlichster Sorgfalt Buch und Rechnung führte. Von Eleganz und Gewandtheit des Benehmens blieb er zum Kummer der Mutter weit entfernt. Schließlich hat sie doch seiner entschiedenen Neigung sich gefügt: statt daß man ihn die „Kavalierstour" an die west- und südeuropäischen Höfe hätte machen lassen, sandte man ihn im Jahre 1704 nach Holland, das schon für seinen Großvater zur Hochschule des Regentenhauses geworden war. Nach seiner Rückkehr vermählte er sich mit Sophie Dorothee von Hannover, der Tochter Georg's I. (November 1706). Sie hat ihm vierzehn Kinder geschenkt; aber obwol er ihr, eine Ausnahme unter seinen Standesgenossen,

die Treue unverbrüchlich hielt, so entstand doch zwischen seinem rauhen, harten Wesen und dem feinsinnigen seiner Gemahlin kein recht inniges Verhältniß. Von dem leeren Treiben des Hofes hielt er sich möglichst fern, dafür hatte er nur derben Spott, um so lieber machte er im Jahre 1709 den Feldzug in den Niederlanden mit und wohnte damals im Gefolge Marlborough's, den er lebhaft bewunderte, der furchtbaren Schlacht von Malplaquet bei. Der Tod seines Vaters berief ihn wenige Jahre später auf den preußischen Thron (25. Februar 1713).

„Saget dem Fürsten von Anhalt", so schrieb damals der junge König in seinem ersten Briefe, „daß ich der Finanzminister und der Feldmarschall des Königs von Preußen bin, das wird den König von Preußen aufrecht erhalten." Die ganz persönliche Regierung eines unumschränkten Fürsten kündigte sich in diesen Worten an. Ihm galt höfischer Prunk als leere Verschwendung, Wissenschaft und Kunst als Luxus; ja er haßte sie schon, weil sie noch fast immer in französischem Gewande sich zeigten, denn er fühlte sich durch und durch als Deutscher und sprach an seinem Hofe und mit den Gesandten deutscher Staaten nie anders als deutsch. Ein starkes schlagfertiges Heer zu schaffen, die Steuerkraft seines Landes zu entwickeln, alle Sonderinteressen rücksichtslos zu beugen unter die eiserne Zucht seines Staates, Gehorsam zu erzwingen „sonder Raisonnieren", das waren seine Ziele. Rauh und hart, oft willkürlich und leidenschaftlich erschien sein Auftreten, aber er war ein ehrliches Gemüth und von natürlicher Herzensgüte, und über dem Allen schwebte ein wahrhaft fürstliches Pflichtgefühl und eine ebenso aufrichtige, biblisch-evangelische wie gegen Andersgläubige duldsame Frömmigkeit. Unvergänglich hat er dem preußischen Staate seinen Charakter aufgeprägt.

Wie ein wohlhabender Landjunker, dem er in seiner Haltung auch am meisten glich — ein untersetzter stämmiger Herr mit rundem Kopf und scharfen hellen Augen — richtete er seinen Hof sich ein. Die meisten Hofbeamten seines Vaters entließ er sofort und setzte sie auf karge Pensionen, die Gehälter der beibehaltenen verminderte er, so daß im Ganzen nur 50 Personen seine Umgebung bildeten. Die kostbare Ausstattung der königlichen Schlösser wurde zum Theil verkauft, die Tafel auf sehr bürgerlichem Fuße eingerichtet. Für Hoffeste, für Schauspiele, Opern und Konzerte hatte er kein Geld, und was er baute, trug das Gepräge trockener Nützlichkeit. Paraden und Jagden allein brachten Abwechselung in dies prunklose, streng geregelte Dasein, das von dem anderer Höfe, zumal des sächsischen, grell abstach. Sonst galt der Vormittag den Geschäften, der Nachmittag der Erholung. Aber auch wenn der König ausritt oder ausfuhr, sah sein scharfer Blick Alles, und wer ihm mißfiel, hatte sich vor seinem Rohrstock zu hüten. Am liebsten suchte er dann gegen Abend das Tabakskollegium auf. In einem einfachen Zimmer, auf hölzernen Schemeln saß da um einen simplen Tisch eine sehr gewählte Gesellschaft — doch pflegte der König den Einzelnen stets einzuladen — wie Leopold von Dessau, der General von Grumbkow und der kaiserliche Gesandte von Seckendorf. Aus langen Thonpfeifen rauchten die Herren holländischen Tabak und tranken aus Steinkrügen schweres Bier. Hier ließ der König sich gehen, wie unter gleichgestellten Genossen, wobei freilich auch derbe, ja rohe Scherze mit unterliefen, wie mit dem armen Gundling, dem verdienten Hofgeschichtschreiber, der für Friedrich Wilhelm allerdings nur eine Art von gelehrtem Hofnarren abgab, doch wurden auch in zwangloser Weise wichtige Geschäfte besprochen, so daß es fremden Mächten wünschenswerth schien, einen Vertreter in dieser wunderlichen Versammlung zu haben. In Wegfall kam sie nur, wenn der König etwa eine seiner häufigen Inspektionsreisen unternahm, wobei nichts ihm entging, keine Strapaze ihn abschreckte.

Ausbau der Verwaltung. Nur dieser rastlosen, unermüdlichen Arbeit war es möglich, die Ziele zu erreichen, die er sich gesetzt. Durch ihn erhielt die preußische Verwaltung die Gestalt, die ihr im Wesentlichen bis zu Stein's Reformen (1807 ff.) geblieben und in ihren Grundlagen überhaupt nicht verändert worden ist. Die unmittelbare Umgebung des Königs bildete sein Geheimes Kabinet, unter ihm der Geheime Rath, in mehrere Abtheilungen gegliedert (vgl. S. 310). Die Finanz- und Heeresverwaltung, soweit die letztere mit der ersteren zusammenhing, die ihm wichtigsten Zweige, standen zunächst noch unter zwei Behörden, dem Generalfinanzdirektorium und dem Generalkriegskommissariat (vergl. Seite 311); erst nach

Digitized by Google

dagegen Widerstand, verringert den Wert seiner Besitzungen, so dass endlich, wenn Widerstand gegen die Zusammenziehung überhaupt aufhört, nur noch die Hütten übrig bleiben, die auf dem Grund und Boden stehen, der dem Besitzer gehört. Dann ist auch jener neues Gut vollständig in sein Eigentum übergegangen. Es ist also ein Vorgang, der sich in der Natur der Sache begründet, und der sich in der Geschichte aller Völker wiederholt hat. Auch Adam und Eva haben, als sie aus dem Paradiese vertrieben wurden, Hütten gebaut, und Kain und Abel haben sie gesehen. Dann sind Hütten, Dörfer und Städte entstanden, und Kain hat sie gesehen. Dann sind Städte und Dörfer zerstört worden, und Kain hat sie gesehen. Dann sind Städte und Dörfer wieder aufgebaut worden, und Kain hat sie gesehen. Und so ist es auch in Brandenburg gewesen. Es ist ganz Brandenburg, wie es vor uns liegt, gesehen.

Die Kaiserwaldbrücke. Nach einer Photographie.

Die neuen Ortschaften entstanden vorzugsweise da, wo Straßen sich kreuzten. Ein Straßenkreuz war auch Brandenburg (1, 2, 108, 111), an Bergen und Bruchniederungen, in einer Gegend, wo Straßen sich kreuzen mussten, weil sie sonst nicht vorwärts kommen konnten. Und wo Straßen sich kreuzen, da ist auch Gelegenheit zu Handel und Wandel. Brandenburg ist bis ins Jahrhundert der Reisigen und Kreuzfahrer, in den Wilden, in Kaiserwalde und Neustadt, in Dom und Altstadt, in Plauer Vorstadt und Hohenstadt, in Neuendorf und Hohenstadt, in Neuendorf und Plauer Vorstadt, in Plauer Vorstadt und Altstadt, in Dom und Neustadt, in Dom und Hohenstadt, in Altstadt und Neustadt, in Altstadt und Hohenstadt, in Neustadt und Hohenstadt, in Neuendorf und Neustadt, in Neuendorf und Altstadt, in Plauer Vorstadt und Neustadt, in Plauer Vorstadt und Hohenstadt, in Neuendorf und Dom, in Neuendorf und Hohenstadt, in Dom und Altstadt, in Dom und Plauer Vorstadt, in Altstadt und Hohenstadt, in Altstadt und Neustadt, in Neustadt und Hohenstadt, in Neuendorf und Plauer Vorstadt, in Neuendorf und Altstadt, in Neuendorf und Dom, in Neuendorf und Hohenstadt, in Dom und Plauer Vorstadt, in Dom und Altstadt, in Dom und Neustadt, in Altstadt und Hohenstadt, in Altstadt und Neustadt, in Neustadt und Hohenstadt, in Neuendorf und Neust

Deren Verwaltung wieder kontrolirte seit 1714 bis ins Einzelne die General- (Oberkriegs- und Domänenrechen-) Kammer. Die Einnahmequellen blieben fast dieselben, wie unter dem Großen Kurfürsten, nur daß die Steuerverfassung eine folgerichtigere Durchbildung erfuhr. Dem Salzmonopol flossen höhere Erträge zu durch das Verbot nichtpreußischen Salzes, den Zöllen durch die Entwicklung des Gewerbes. Die Accise wurde auch in den westlichen Provinzen völlig durchgeführt (s. S. 30), die Kontribution in den Jahren 1715—18 auf Ostpreußen ausgedehnt, übrigens ohne Befragung der Stände. Der Adel blieb zwar für seine von ihm unmittelbar bewirthschafteten Güter von dieser Abgabe überall befreit, wurde aber zu direkten Steuern doch dadurch herangezogen, daß der König im Jahre 1717 die Gestellung der längst nicht mehr eingeforderten „Ritterpferde", d. h. der alten, schweren Lehnsreiterei (s. S. 308), gegen eine jährliche Geldleistung von 17 bis 40 Thaler aufhob. In Verbindung damit fiel überhaupt der mittelalterliche Lehnsverband, so daß die adeligen Güter die Eigenschaft als Lehen verloren und zum freien Eigenthum ihrer Besitzer wurden. Der Adel freilich, seit lange daran gewöhnt, die Vorrechte eines herrschenden Standes zu genießen, ohne die Pflichten eines solchen für den Staat zu übernehmen, die jene allein gerechtfertigt hatten, widerstrebte hartnäckig dieser Besteuerung; ja der magdeburgische erwirkte vom kaiserlichen Reichshofrath ein Dekret zum Schutze seiner Rechte und den Befehl zur Gewährung desselben an Kursachsen (1725), was den König tief erbitterte, aber zu nichts führte, da Oesterreichs Haltung sich bald änderte. Am längsten widerstrebten die ostpreußischen Stände dieser Steuer und der neuen Kontribution; ihrer französischen Eingabe, die mit der Versicherung schloß, das Land würde durch diese Leistungen ruinirt, wurde im Jahre 1732 in Form einer Randbemerkung der berühmte Bescheid zu Theil: „Corios, tout le pays sera ruiné! Nihil kredo, aber das kredo, daß der Junker ihre Autorität Niposwollam (s. S. 292) wird ruinirt werden", und einer andern Beschwerde setzte der König die noch berühmtere Antwort entgegen: „Ich komme zu meinem Zweck und stabilire die Souveränetät und setze die Krone fest wie einen rocher von bronze." Von allen Einnahmequellen verhältnißmäßig am ergiebigsten erwiesen sich die ausgedehnten Domänen. Friedrich Wilhelm I. behandelte sie als Staatsgüter, fügte ihnen sogar hochherzig schon 1713 die königlichen Privat- (Chatoullen-) güter hinzu. Durch Verpachtung (auf sechs Jahre) in kleineren Parzellen, vortreffliche Bewirthschaftung und Aufhebung der Hörigkeit auf den Domänen brachte er sie in so blühenden Zustand, daß sie 1739 zur gesammten Staatseinnahme (7 Mill. Thaler) fast die Hälfte beitrugen.

Volkswirthschaftspolitik. Doch dies war eben nur eine und nicht die großartigste Leistung seiner Volkswirthschaftspolitik. Er regelte und leitete die ganze Arbeit seines Volkes nach festen Gesichtspunkten, wies jeder Landschaft und jedem Stande bestimmte Aufgaben zu. „Außer dem Landbau, dem Hauptgewerbe der gesammten Monarchie, sollten in der Kurmark und den westfälischen Provinzen die Manufakturen, in den Küstenländern der Handel, im Magdeburgischen der Bergbau betrieben werden. Dem Adel gebührte allein der große Grundbesitz und ein nahezu ausschließlicher Anspruch auf die Offiziersstellen, dem Bauernstande die ländliche Kleinwirthschaft und der Soldatendienst, den Stadtbürgern Handel und Gewerbe und dem entsprechend hohe Steuerlast." Auf diese strenge wirthschaftliche Scheidung der Stände war auch das ganze Steuersystem berechnet, das sofort unhaltbar wurde, wenn jene fiel und deshalb auch von Friedrich II. durchaus beibehalten worden ist, und da weiter den einzelnen Provinzen bestimmte Erwerbszweige vorbehalten blieben, so schlossen sie sich auch von einander durch Schutzzölle ab, es bildete also der Staat durchaus keine wirthschaftliche Einheit.

Keinen Nahrungszweig hat der König kräftiger gefördert als die Landwirthschaft. Er zuerst begriff die segensreiche Bedeutung eines freien Bauernstandes und sprach es schon im Jahre 1719 aus, „was es für eine edle Sache sei, wenn die Unterthanen statt der Leibeigenschaft sich der Freiheit rühmen." Doch vermochte er sie nur anzubahnen. Eben in jenem Jahre hob er die Hörigkeit der Domänenbauern auf, im Jahre 1738 verbot ein strenges Mandat den Gutsherren das barbarische Prügeln ihrer Unterthanen, ein anderes im Jahre 1739 die Austreibung derselben aus ihren Gütern ohne gesetzlichen und rechtlichen Grund.

Digitized by Google

Die Huldigung Kaiserin Wilhelm I., Jubiläum 1871. S. 1178.

Ganz unmittelbar wirkten seine planvollen Kolonisationen in den verwüsteten Ostprovinzen, namentlich in Pommern, der Neumark und Ostpreußen, das 1710 auch noch eine Pest verheert hatte. Die berüchtigte Moorlandschaft des Havelluchs verwandelte er durch großartige Entwässerungsanlagen in fruchtbares Land. Indem er dann direkte Unterstützungen durch Geld und Saatgetreide, Steuerfreiheit für die ersten Jahre und meist auch die sehr günstige Stellung von Erbzinsbauern gewährte, zog er in den Jahren 1721—1728 etwa 20,000 Familien nach Ostpreußen. Wenige Jahre später erfolgte die Masseneinwanderung der protestantischen Salzburger. Das schöne Alpenland sah damals ein letztes trauriges Beispiel des kirchlichen Fanatismus auf deutschem Boden. Entschlossen, nur Katholiken in seinem Gebiete zu dulden, rief der damalige Erzbischof Leopold Anton, Freiherr von Firmian (seit 1727) Jesuiten ins Land, zwang die nach Tausenden zählenden evangelischen Unterthanen zum katholischen Gottesdienst, erklärte endlich, als diese dagegen Beschwerde erhoben, den „Salzbund" zur Wahrung ihrer Rechte schlossen (August 1731) und nach Regensburg sich wandten, dies für Aufruhr und ließ im September 3600 Mann kaiserlicher Truppen einrücken. Doch die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges waren vorüber. Das Corpus Evangelicorum erhob geharnischten Protest, und tief empört wies Friedrich Wilhelm, entschlossen als Schirmherr der Protestanten im Reiche aufzutreten, seinen Gesandten in Regensburg, Freiherrn von Dankelmann, an, die Sache der Salzburger in die Hand zu nehmen und mit Vergeltung an den preußischen Katholiken zu drohen, falls der Erzbischof nicht dem Westfälischen Frieden zufolge die Auswanderung gestatte. Darauf erließ dieser das Emigrationspatent (31. Oktober 1731). Freilich gewährte er statt der vorschriftsmäßigen Frist von drei Jahren den Unansässigen eine solche nur von acht Tagen, den Ansässigen von drei Monaten, und ließ Jene zu Hunderten durch Soldaten zusammentreiben und an die bayerische Grenze bringen, wo sie im härtesten Winter mehrere Wochen lang liegen mußten, weil die bayerische Regierung mit der Gewährung des Durchzuges zögerte. 2000 Bauernhöfe in Salzburg leerten sich und über 20,000 der Vertriebenen, zum Theil vermögende Leute, wandten sich nach Preußen. Hier fanden sie seitens der Regierung wie der Bevölkerung die freundlichste Aufnahme. Etwa 15,000 siedelten sich in Ostpreußen, besonders im Regierungsbezirk Gumbinnen an, und so kam es, daß in Preußisch-Lithauen allein 60,000 wüste Hufen, 6 Städte, 332 Dörfer, 59 Domänen neu angebaut wurden und die Einwohnerzahl bis auf ½ Million anwuchs. Die Kosten dieser „Wiederherstellung" Preußens beliefen sich auf sechs Millionen Thaler. Bewundernd sah später Friedrich der Große dies Werk des Vaters, dessen Plan er entworfen, dessen Ausführung er bis ins Einzelnste überwacht hatte.

In der Förderung von Gewerbe und Handel ließ sich Friedrich Wilhelm wie natürlich durch die Grundsätze des Merkantilsystems leiten. Daher die Schutzzölle zwischen den Provinzen, das Verbot auswärtiger Tuche (1721), das Bestreben, die Armee nur in einheimisches Tuch zu kleiden, was auch vollständig gelang. Handelsverträge sicherten dem einheimischen Erzeugniß zugleich einen ergiebigen Markt in Schweden und Rußland, ein anderer mit Sachsen (1728) den gegenseitigen Vertrieb von Wollenwaaren. Dagegen versprach der nüchterne Sinn des Königs sich nichts von der verfrühten Kolonisation in Guinea (s. S. 314—15) und überließ deshalb die dortigen Niederlassungen um 7200 Dukaten und 12 Neger an die Holländer, was vielleicht doch zu beklagen bleibt. Für den Aufbau und Ausbau der Städte hat er nicht weniger geleistet als für die Besiedelung des platten Landes. Noch waren die Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges keineswegs verschwunden, noch zählte man z. B. in Stendal 365, in Salzwedel 191 wüste Baustellen. Indem der König hier im Jahre 1721 alle Diejenigen, deren Besitzer nicht bauen wollten, für den Staat einzog, dann verpachtete, zu den Kosten beitrug und sechs bis acht Freijahre gewährte, erhoben sich zahlreiche Städte rasch aus ihren Trümmern, stattlicher als zuvor. In ähnlicher Weise, zum Theil durch harten Zwang, förderte Friedrich Wilhelm den Ausbau Berlins. Die Friedrichstadt stieg im Jahre 1725 auf 719 bewohnte Häuser und 12,000 Einwohner, die ganze Stadt zählte 1726 73,000 Einwohner, im Jahre 1740 80,000, ungerechnet die 16,000 Mann starke Besatzung.

Digitized by Google

Potsdam, bis dahin ein kleiner Ort, wuchs als Residenz und Garnison für das Riesenregiment zu einer äußerst regelmäßigen und nüchternen, aber doch auch ansehnlichen Stadt empor.

Heerwesen. Wenn der König so in rastloser Arbeit den Wohlstand seiner Unterthanen hob, so forderte das nach seiner Auffassung ebenso sehr seine fürstliche Pflicht wie das Interesse seines Staates. Mit pünktlichster Genauigkeit arbeitete die Verwaltungsmaschine, die Einkünfte stiegen von 4 auf 7 Millionen Thaler, sie deckten nicht nur die Bedürfnisse, sondern gestatteten auch die Ansammlung eines Schatzes, der im Jahre 1740 auf 8,700,000 Thaler sich belief. „Ich weiß wohl", pflegte Friedrich Wilhelm zu sagen, „in Wien und Dresden nennen sie mich einen Pfennigklauber, aber meinen Enkeln wird es zugute kommen." Er hatte recht, denn er schuf nicht nur das Beamtenthum, welches den Staat zusammenhielt, sondern auch das schlagfertige Heer, mit dem Friedrich der Große für Preußen die Großmachtstellung errang. Indem er bei weitem den größten Theil der Jahreseinnahme darauf verwandte, (5 Mill. Thaler), vermehrte er es von etwa 38,000 Mann im Jahre 1713 auf 89,000 Mann im Jahre 1740, darunter vier sogenannte Landregimenter von ausgedienten Soldaten, die alljährlich zu vierzehntägigen Uebungen einberufen wurden und deren Offiziere, Unteroffiziere und Tamboure den halben Sold bezogen. Da eine Bevölkerung von $2^1/_2$ Mill. Einwohnern eine solche Ziffer unmöglich hätte aufbringen können und die Werbung im Inlande wegen allzugroßer Schädigung der wirthschaftlichen Arbeit seit 1721 sehr beschränkt wurde, so durchzogen fortwährend Hunderte von Werbeoffizieren das ganze Deutsche Reich, um mit allen Mitteln der List, Gewalt und Ueberredung Menschen für des Königs Dienst einzufangen, verwegene, entschlossene und unbedenkliche Leute, weithin gefürchtet und gehaßt. Endlich aber sprach der König im Jahre 1733 als der Erste es aus, daß „jeder Unterthan für die Waffen geboren sei", den großen Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht. Seitdem wurde jedem Regiment ein bestimmter Bezirk für die Rekrutirung zugewiesen (Kantonsystem), doch befreiten zahlreiche Bestimmungen ganze Klassen der Bevölkerung vom Waffendienst und legten so die Last fast allein auf die Schultern des Landvolkes, das damit aber auch zuerst für den Staat in Anspruch genommen und dem ausschließlichen Dienste seiner Grundherren entrissen wurde. Die Offiziere ernannte jetzt der König Alle selbst; er fand sie in den zahlreichen verarmten Geschlechtern seiner Edelleute, und eben dadurch gewann er diese dann auch für den Staat;

Statue des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau auf dem Marktplatz zu Dessau.

„es gelang ihm, aus verwilderten Junkern einen treuen und tapfern monarchischen Adel zu erziehen, der für das Vaterland zu siegen und zu sterben lernte und so fest wie Englands parlamentarischer Adel mit dem Leben des Staates verwuchs." Ein Kadettenhaus sorgte für die Erziehung zum Offizier; der Befehl, auch außer Dienst die Uniform zu tragen, verschärfte das stolze, ja hochmüthige Bewußtsein eines abgeschlossenen Standes, dem der König selbst als der erste europäische Fürst sich zurechnete, denn seit 1725 trug er stets den blauen Rock seines Heeres. „Seine lieben blauen Kinder" nannte er seine Soldaten, vor Allem die riesigen Grenadiere des Leibregiments in Potsdam, deren oft gewaltsame Werbung in aller Herren Länder ihn in die verdrießlichsten Händel verwickelte und bis 1735 dem sonst so sparsamen Fürsten 12 Millionen Thaler gekostet hat. Die bunte Zusammensetzung des Heeres erforderte eine harte, ja barbarische Kriegszucht: Krummschließen, Spießruthenlaufen, Erschießen sollten sie aufrecht erhalten und die Desertion verhindern, die gleichwol jährlich 200—300 Mann der Armee entführte. Dafür war die Ausbildung, besonders des Fußvolkes, musterhaft, der dröhnende Gleichtritt beim Marsch, die Schnelligkeit und Präcision im Feuern unerhört. Unter Denen, die bei der Ausbildung des Heerwesens dem König zur Seite standen, reichte Keiner an Leopold von Anhalt-Dessau heran. Geboren im Jahre 1676 stand er Friedrich Wilhelm in seinem ganzen Wesen am nächsten, eine ehrlich-kräftige, rauhe, gewaltthätige Natur, von Kunst und Wissenschaft ganz unberührt, trotz der „Kavalierstour", die er in seiner Jugend gemacht hatte. Er lebte und webte für den Krieg. Zuerst im dritten Raubkriege, dann im Spanischen Erbfolgekriege und endlich gegen Schweden führte er die preußischen Truppen fast immer glücklich und ward selbst niemals verwundet. War er daheim, so sorgte er für die Kultur seines Ländchens wie der König. Mit seiner Gemahlin, der Apothekerstochter Anna Luise Föhse (seit 1698), die er in den Reichsfürstenstand hatte erheben lassen, verband ihn innige Liebe; sie war die Einzige, die seinen harten Sinn zu mildern vermochte. Dem Lande wurde sie eine sorgsame Fürstin, in der Abwesenheit des Gemahls vertrat sie stets seine Stelle.

Justiz. Wandte der König dem Finanz- und Heerwesen die größte Aufmerksamkeit zu, so hat er doch andere Seiten des Volkslebens keineswegs vernachlässigt. Von ihm stammt der Gedanke eines allgemeinen Gesetzbuches auf Grund des römischen Rechts, den erst unter seinem Nachfolger der große Samuel Cocceji (seit 1737) durchgeführt hat. In der vielfach barbarischen Rechtspflege änderte Friedrich Wilhelm nichts, ja er war nur zu sehr geneigt, in Strafprozessen selbst als Richter aufzutreten und nach seinem Gutdünken harte Kabinetsjustiz zu üben. Die Strafen gegen Diebe und Mörder hat er eher verschärft als gemildert.

Volksbildung. Abstoßend erscheint die Gleichgiltigkeit gegen die Wissenschaft, soweit sie nicht unmittelbar praktischen Zwecken diente, und die nicht selten rohe Behandlung ihrer Vertreter, denn er sah in ihnen nur Pedanten. Die von seinem Vater gestiftete Akademie der Wissenschaften setzte er auf 300 Thaler jährlich und stellte ihr gelegentlich lächerliche Preisfragen, um sie zu verspotten; den Philosophen Wolff verwies er bei Strafe des Stranges aus Halle (November 1723), weil ihm die dortigen Pietisten schuld gaben, er lehre ein Fatum, das die „langen Kerle" des Königs zum Desertiren zwänge; den großen Leibniz erklärte er für einen närrischen Kerl, der nicht zum Schildwachstehen tauge. Doch wich diese verächtliche Meinung in späteren Jahren einer mildern Auffassung und bessern Einsicht. Im Jahre 1739 suchte er sogar, übrigens ohne Erfolg, Wolff unter glänzenden Bedingungen für Frankfurt a. O. zu gewinnen und las täglich in seinen Schriften. Und eins hat der König auf dem Gebiete der Volksbildung geschaffen, wofür sein prunkliebender Vater nie ein Verständniß gehabt hätte: durch die Verordnung vom 23. Oktober 1717 begründete er die allgemeine Schulpflicht und also die Volksschule. Die Aufsicht übertrug er den evangelischen Geistlichen.

So hat er seinen Staat hingestellt, abschreckend durch die eiserne Zucht und die geistige Oede seines Lebens und weithin im Reiche betrachtet mit einem Gemisch von Abscheu und Bewunderung, aber schlagfertig nach außen, getragen von einem energisch arbeitenden Volke und Beamtenthum, erfüllt von zäher sittlicher Kraft, ein Abbild seines Königs.

Digitized by Google

Aus dem schottischen Aufstande. Zeichnung von F. Lix.

ie Westmächte und Oesterreich gegenüber der Türkei und Spanien.

Aus dem Spanischen Erbfolgekriege war unfraglich England als die stärkste Macht West= opa's hervorgegangen, und innere Erschütterungen schienen ihm fern bleiben zu müssen, da Utrechter Friede auch die Ansprüche der Stuarts zurückgewiesen hatte. Trotzdem führten n diese schwere Gefahren über den Staat herauf. Unter geheimer Zustimmung der Königin na arbeitete ihr Toryministerium, der verschlagene und unbedenkliche Bolingbroke voran, : die Erhebung Jakob's (III.), und nur der rasche Tod Anna's (1. August 1714) und die schlossene Haltung der Whigs sicherten dem Hause Hannover den Thron.

England unter Georg I. und II. Am 29. September ans Land gestiegen, wurde eorg I. bereits am 31. Oktober feierlich gekrönt und fand allgemeine Anerkennung. Selbst= rständlich ersetzte er das Toryministerium durch ein whigistisches, an dessen Spitze Robert alpole (geb. 1676) stand, und berief das Parlament auf den 28. März 1715. Dasselbe, erwiegend whigistisch, genehmigte die Verfolgung des nach Frankreich flüchtigen Bolingbroke gen Hochverraths, seine Güter wurden eingezogen. Doch der vielgewandte Mann wurde s Verbannter dem Hause Hannover gefährlicher als in England; er trat als Staatssekretär die Dienste Jakob's III., ohne daß freilich der erklärte Freigeist jemals das Vertrauen s beschränkten und fanatisch=katholischen Stuart gewonnen hätte, und betrieb, alte Ver= ndungen in Schottland und England geschickt benützend, mit allen Mitteln die Wieder= rstellung des Stuart. In den schottischen Hochlanden erhob Lord Mar das Banner des ufruhrs und nahm sogar Perth (28. Sept. 1715), dann folgten die Jakobiten in Nord= gland seinem Beispiele, und die Lage Georg's I. war nicht unbedenklich, denn nur 8000 Mann standen ihm zur Verfügung. Indeß die Aufständischen vermochten sich nicht zu ver= inigen. General Wills zwang die englischen Jakobiten in Preston zur Uebergabe (12. Nov.), m nächsten Tage schlug Argyle die Hochländer bei Sherifmoor. Schon war Alles vorüber, ls Jakob mit nur sechs Begleitern in Peterhead bei Aberdeen ans Land stieg (22. Dez.). Noch war seine Partei stark genug, ihn zum König auszurufen, doch die Hoffnung, die Krone u behaupten, konnte er nicht mehr hegen. Der Anmarsch Argyle's gegen Perth, den tiefer Schnee nicht aufhielt, zwang die Aufständischen zum Rückzuge (Januar 1716), den Stuart zur Flucht nach Frankreich. Mit Verarmung und schweren Strafen büßten es viele Familien, daß sie einer verlorenen Sache treu geblieben. Eine neue jakobitische Verschwörung, welche auf den Plan hinauslief, den Tower und die Bank von London zu besetzen, wurde rechtzeitig entdeckt und durch harte Maßregeln gegen die Katholiken geahndet (1722).

Digitized by Google

Sachsen ein wahres von Gottes Segen begleitetes, für Europa [illegible] Ereignis zu werden versprach. Wie [illegible] Sachsen, Preußen, Hannover, Hessen, Nassau, Baden, Württemberg, Bayern, Elsaß und Lothringen, ganz Deutschland, ja, ganz Europa, wurde durch diese Konferenz mit einem Netz von Eisenbahnlinien und Telegraphen, Kanälen und Straßen überzogen, und

Hauptmacht Haidar Alis über Vellore vorgedrungen. Sofortige starke Hilfe war dringend erforderlich, wenn nicht Madras selbst in Gefahr kommen sollte. Coote eilte mit 5000 Mann dorthin, ließ aber 2000 Mann unter Brigadegeneral Baillie zurück, um Tippu Sahib zu beobachten. Dieser wandte sich Mangel Hauptgeschützes Belagerungs-Artillerie, Munitionen usw. Haidar Ali hatte sich nämlich mit seinem Heere vor Arcot gelagert, um Coote zu zwingen, die Belagerung dieser Festung aufzugeben. Coote ließ sich jedoch nicht beirren, sondern griff Haidar Ali in seinem Lager an. Dieser überraschte Angriff hatte den Erfolg, daß Haidar Ali 3000 Mann, 15 Geschütze und sein ganzes Lager verlor. Coote setzte die Belagerung Arcots fort und nahm die Festung am 3. November 1780.

Haidar Ali hatte sich nach Süden gewandt, um Coote von seinen Verbindungen abzuschneiden. Coote folgte ihm, um ihn zu vernichten. Haidar Ali wich der Schlacht aus, und Coote mußte, da seine Verbindungen abgeschnitten waren, nach Madras zurückgehen. Haidar Ali folgte ihm, um ihn zu vernichten. Coote wich der Schlacht aus, und Haidar Ali mußte, da seine Verbindungen abgeschnitten waren, nach Madras zurückgehen

In das Jahr 1852 fiel so, trotz der Arbeitsbelastung mit dem Wörterbuch, ein Reichtum an Publikationen, wie er in keinem anderen Jahre seines Lebens wieder erreicht wurde. Es erschienen außer dem Wörterbuch und der Übersetzung des Thukydides noch zwei weitere große Arbeitsgebiete zu Ende, die Pflege griechischer Geschichtsschreibung und die Arbeit an der Ausgabe der Werke Spinozas. Die Ausgabe der Werke Spinozas erschien 1852, sowie Band 2 der griechischen Geschichtsschreibung, Band 3 folgte 1853 nach. Ausgedehnte Vorarbeiten waren dafür nötig gewesen und auch Reisen, die Lazarus 1851 und 1852 nach Holland und Deutschland unternahm, um Handschriften und Briefe Spinozas einzusehen. Die Ausgabe der Werke Spinozas und die Pflege der Geschichtsschreibung

Der Bruder Moritz

Lazarus hat eigentlichen Schriftsteller gewesen. Er hatte die Gabe, die geistigen Gehalte, die er in sich aufgenommen hatte, in klarer, durchsichtiger Form wiederzugeben. Auch die Übersetzung Spinozas (1. 1870—1871) ist ein Beispiel dafür. Lazarus hat sich dabei bemüht, die Sprache möglichst treu und wörtlich wiedergeben, doch hat er ungeschickte Wendungen und Satzbildungen vermieden, die Spinoza selbst in seinem Latein hatte. Lazarus wollte eine verständliche Übersetzung und keine unverständliche Originale und so haben die Übersetzungen Spinozas, die Lazarus gegeben hat, ihren Wert bis heute behalten. Auch seine Übersetzung des Thukydides hatte keinen neuen Weg gewiesen, sondern sie hatte sich an die Übersetzungen seiner Vorgänger angeschlossen, war aber in vielen Punkten besser als sie. Lazarus hat sich auch hier in seiner Übersetzungsweise nicht gebunden, sondern sie hat sich der Eigenart des Autors angepaßt. Lazarus hat sich bei seiner Übersetzungsweise von dem Grundsatz leiten lassen, daß es nicht Aufgabe des Übersetzers sei, Fehler des Autors zu verbessern, sondern daß er sie wiedergeben müsse, auch wenn er sie selbst besser machen könnte. Er wollte ganz seinen Autor übersetzen, nicht die englische Übersetzungsweise angewandt, daß der Übersetzer sich ganz in den Autor hineinlebt, daß er sich selbst vergißt, um nur den Autor zu geben. Lazarus hat sich dieser Übersetzungsweise angeschlossen, wie sie Schleiermacher in seiner Übersetzung Platons gegeben hatte. Lazarus hat sich bei seiner Übersetzungsweise von dem Grundsatz leiten lassen, daß es nicht Aufgabe des Übersetzers sei, Fehler des Autors zu verbessern, sondern daß er sie wiedergeben müsse, auch wenn er sie selbst besser machen könnte. Er wollte ganz seinen Autor übersetzen, nicht die englische Übersetzungsweise angewandt, daß der Übersetzer sich ganz in den Autor hineinlebt, daß er sich selbst vergißt, um nur den Autor zu geben. Lazarus hat sich dieser Übersetzungsweise angeschlossen, wie sie Schleiermacher in seiner Übersetzung Platons gegeben hatte.

ig besteuert, das bewegliche Vermögen, welches mit reißender Schnelligkeit sich vermehrte, :t so gut wie gar nicht; die Last ruhte in der Form von Zöllen und Accisen, welche die :itsstoffe und Lebensmittel vertheuerten, fast ausschließlich auf der Schulter der erwerben= und arbeitenden Klassen. Für sie war die englische Freiheit nicht im vollen Sinne vor=)en, in diesem galt sie nur für die „oberen Zehntausend", die Kapital= und Landbesitzer, im Parlament regierten und dabei bewiesen, daß es keine selbstsüchtigere, unbarmherzigere rschaft gebe als die eines Geldadels. Für die Leiden des unseligen Irlands vollends e dies Regiment kein Ohr. Es war deshalb kein Zufall, wenn Bolingbroke im Jahre 8 das Heil Englands von einer Kräftigung der monarchischen Gewalt erwartete.

Frankreich unter der Regentschaft. In mancher Beziehung befand sich Frankreich :iner ähnlichen Lage wie England, da es das größte Interesse an der Bewahrung des echter Friedens hatte. Dies entsprach im Besonderen den Anschauungen des Herzogs lipp von Orléans, der für den unmündigen Ludwig XV. (1715—1774) die Regent= st führte, freilich in anderer Weise als Ludwig's XIV. Testament vorschrieb (s. S. 444). m kaum hatte König Ludwig die gen geschlossen, als Philipp, mit timmung des Parlaments und der nzen von Geblüt, das Testament stieß und nach dem Rechte der burt statt des formellen Vorsitzes einem Regentschaftsrathe die volle gierungsgewalt übernahm (2. Sep= mber 1715). Ein geistvoller, hoch= gabter Mensch, von außerordent= her Fassungsgabe, gewinnender benswürdigkeit und großem Feld= rntalent, hatte Philipp (geboren 74) von seiner trefflichen Mutter, r Pfälzerin Elisabeth Charlotte, ch nichts geerbt, verband vielmehr t jenen Eigenschaften, dank der Er= hung durch den Abbé Dubois, die llkommenste Gleichgiltigkeit gegen le sittlichen Grundsätze und den llendetsten Unglauben, welcher ihn eilich nicht hinderte, dem tollsten berglauben sich hinzugeben; ja es wird von zuverlässiger Seite (Saint=Simon, s. S. 266) rsichert, daß er zwar nicht an Gott, wol aber alles Ernstes an den Teufel glaubte und ittel suchte, mit ihm in Verbindung zu treten. Dem entsprechend war es sein Ehrgeiz, r sittenloseste und gottloseste Mensch zu sein, denn der höfischen Gesellschaft seiner ent= rteten Zeit galten Unglauben und Ausschweifungen als Kennzeichen des geistreichen Mannes. rotzdem wirkte nun die Verwaltung des Herzogs auf die politischen und volkswirthschaft= chen Zustände Frankreichs nicht durchweg nachtheilig. Um die übertriebene Centralisation zu ildern, vertheilte er die Geschäfte an sechs selbständige Rathskollegien, gab dem Parlament as alte Recht zurück, über eine königliche Verordnung Vorstellungen zu erheben, den Städten m Jahre 1716 die freie Wahl ihrer Beamten (s. S. 221). Am schwierigsten war es, den änzlich zerrütteten Finanzen aufzuhelfen. Die Zinsen der Staatsschuld wurden herabgesetzt, Steuerbeamte, Steuerpächter und Lieferanten zu strenger, oft harter Rechenschaft gezogen, ninderwerthige Münzen zu vollem Nennwerth ausgegeben. Da Alles das nicht hinreichte, im das ungeheure Defizit zu beseitigen, die Berufung der Reichsstände aber dem Regenten ehr unbequem werden konnte, so gerieth er in die Schlingen eines waghalsigen Spekulanten.

John Law. Nach Hyacinthe Rigauld.

Digitized by Google

Der Schotte John Law, 1671 als Sohn eines Goldschmiedes geboren, dann in London, wegen eines Duells nach Holland flüchtig, seit 1708 in Paris, hatte in Amsterdam den tiefsten Eindruck von dem großartigen Geldverkehr dieser Welthandelsstadt empfangen und sich eine volkswirthschaftliche Anschauung gebildet, die im Einzelnen manches Richtige enthielt, aber im Ganzen völlig verfehlt war. Von der Beobachtung, daß der Reichthum eines Volkes zu raschem Umsatz des Geldes führe, zog er den Schluß, daß ein solcher den Reichthum an sich vermehre, und daß es also darauf ankomme, zu seiner Förderung möglichst viel Umsatzmittel (Werthzeichen) zu schaffen, was am einfachsten durch Gründung von Noten- (Zettel-) banken nach dem Muster der in London und Amsterdam bestehenden geschehen könne. So erwirkte er vom Herzog von Orléans, mit dem er zuerst als vortrefflicher Gesellschafter und ebenso gewandter als glücklicher Spieler in Verbindung getreten war, die Erlaubniß zur Gründung einer Privatbank (Mai 1716), die, unter staatliche Aufsicht und Law's alleinige Leitung gestellt, mit einem Kapitale von 6 Millionen Livres in Aktien zu 5000 Livres ausgestattet sein sollte. In der That gewann sie durch pünktliche Geschäftsführung bald berechtigtes Vertrauen, Handel und Gewerbe begannen sich wieder zu beleben, denn der Zinsfuß für Wechsel ging auf 6, schließlich auf 4 Proz. herab, während vorher nicht unter 30 Proz. Geld zu haben gewesen war. Diese günstigen Erfolge veranlaßten bereits im April 1717 die Verwandlung der Bank in eine Staatsanstalt, deren Noten alle Staatskassen anzunehmen gehalten wurden. Zum Unglück aber verband nun bald darauf Law sein bis jetzt richtig gedachtes Unternehmen mit einer von vornherein verfehlten Handelsspekulation, der Mississippigesellschaft. Sie sollte die Kolonisirung und Ausbeutung Louisiana's, wo man reiche Goldadern zu finden hoffte, in Angriff nehmen. Was bis dahin dort geschehen, sah in der That kläglich aus. Von der Kolonie, die im Jahre 1699 an der sumpfigen Mündung des Mississippi gegründet, 1701 nach dem unschiffbaren Mobile verlegt worden war, waren im Jahre 1712 nur noch 28 Familien im elendesten Zustande übrig, und ebenso hatte der Versuch eines französischen Kaufmanns, auf Grund eines für 15 Jahre ihm ertheilten Privilegs von dort aus den Schleichhandel nach Mexiko im Großen zu betreiben, verdientermaßen zu keinem Ergebniß geführt. Von diesem kaufte die Mississippigesellschaft (Compagnie d'occident) den Freibrief, gab Aktien im Betrage von 100 Mill. Livres aus und verkaufte diese wieder größtentheils an die Staatsbank, welche dadurch mit ihr in die engste Verbindung trat. Niemand hegte irgendwelchen Zweifel an der Sicherheit und den glänzenden Aussichten des Unternehmens. Die Aktien stiegen rapid, und die Noten der Bank verdrängten allmählich alles Metallgeld aus dem Großverkehr, weil Alles Aktien kaufte, ja alle Staatskassen füllten sich mit ihnen. Der Kredit der Bank wurde vollends unzweifelhaft, als der Regent ihr die Generalpacht der Steuern, schließlich auch des Tabaksmonopols und des Münzregals übertrug. Dafür gab ihm die Bank ein Darlehen von 1500 Mill. Livres zu 3 Prozent, er bezahlte damit seine eigenen Schulden und verwandelte etwa drei Viertel der sehr hoch zu verzinsenden Staatsschuld in eine sehr niedrig verzinste, indem er für die Staatsschuldscheine Bankaktien gab. Da dies die Nachfrage nach den Noten der Bank noch mehr belebte, so trug Law kein Bedenken, dieselben allmählich um noch 900 Mill. Livres zu vermehren, während doch die Bank nicht ein Zehntel dieses Betrages in Metallgeld besaß. Ganz Frankreich wurde nun von einer Art Schwindel erfaßt. Alle Stände, die Geistlichen nicht ausgenommen, drängten sich zu einem rasenden Börsenspiel, selbst Mündelgelder wurden eingezogen und in Banknoten angelegt, im Handumdrehen kolossale Vermögen erworben und wieder verloren, die ehrliche Arbeit wich der athemlosen Jagd nach leichtem Gewinn und üppigem Genuß. Law selbst wurde mit Ehren überhäuft, nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche Generalkontroleur der Finanzen und Mitglied der Akademie. Und doch vermochte kein Mensch vor der Frage standzuhalten, auf welcher realen Grundlage denn eigentlich die Hoffnungen auf so unerhörten Gewinn beruhten. Denn mit Mühe gelang es, einige Tausend Deutsche und Schweizer als Kolonisten anzuwerben und ein paar Hundert freigelassene Verbrecher hinüber zu schicken. So entstand im Jahre 1717 Neu-Orléans; aber die meisten Ansiedler erlagen der ungesunden

Digitized by Google

Sumpfluft, und die Stadt bestand bald nur noch aus einigen Holzhütten mit 200 Menschen. Am ehesten stiegen Law selber Zweifel am Gelingen seines waghalsigen Unternehmens auf; er begann schon im Jahre 1719 durch Gutskäufe sich zu sichern, und da nun die erwarteten Erträge der zu entdeckenden Goldminen ausblieben, so fielen allmählich die Aktien im Kurs. Die Regierung widerstrebte Anfangs, erließ sogar das Verbot, daß Keiner mehr als 500 Livres in Metallgeld besitzen dürfe, um die Spekulation aufzumuntern, aber schon im Mai 1720 verfügte sie, daß die Aktien allmählich auf den Nominalwerth zurückgebracht werden sollten, und verbot die Annahme der Banknoten an den Staatskassen. Das gab das Zeichen zum jähen Zusammenbruch. Alles forderte von der Bank die Baarzahlung; dem konnte sie nicht genügen, und schließlich vernichtete die Regierung den tief erschütterten Kredit vollends, indem sie sämmtliche Noten außer Kurs setzte (20. Oktober 1720). Es war der unverhüllte Staatsbankrott. Vor den Todesdrohungen der Betrogenen flüchtete Law ins Ausland, sein Vermögen wurde eingezogen, und er starb arm in Venedig. Ungeheure Verluste und eine langnachwirkende Erschütterung alles Vertrauens waren die Nachwirkungen des großen Schwindels, denn etwa 2000 Mill. Livres Forderungen an die Bank und die Compagnie blieben unbezahlt. Nur die Staatskasse hatte noch durch Erleichterung der Schuldenlast einige Vortheile, aber das Gleichgewicht im Staatshaushalt herzustellen, gelang so wenig, daß im Jahre 1722 die städtischen Aemter wieder zum Verkauf ausgeboten wurden.

Philipp, Herzog von Orléans.

So lenkte die Regentschaft wieder in die Bahnen Ludwig's XIV. zurück. Nicht anders ging es schließlich auf kirchlichem Gebiet. Anfangs schien es, als ob Orléans, kein Freund der Jesuiten, den noch immer unentschiedenen jansenistischen Streit (s. S. 443) im Sinne der Jansenisten beenden werde. Die Vertriebenen kehrten zurück, Noailles erhielt seinen Sitz im geistlichen Rathe wieder, und im März 1717 erklärten vier angesehene Bischöfe in einer Sitzung der Sorbonne die Bulle Unigenitus für verwerflich und appellirten vom Papst an ein allgemeines Konzil. Die Sorbonne schloß sich an, und da Clemens XI. die angefeindete Bulle in einem scharfen Breve bestätigte (August 1718), die Bischöfe aber mit der Sorbonne sich dagegen verwahrten und das Parlament das Breve sogar unterdrückte, weil es den gallikanischen Freiheiten zuwiderlaufe (Juni 1719), so schien eine Kirchenspaltung bevorzustehen. Das wurde nur durch Dubois' Einfluß verhindert, der, trotz seiner Roheit und seines verworfenen Lebenswandels schon Erzbischof von Cambray, den Kardinalshut erstrebte. Kardinal Noailles entwarf nämlich auf seine Anregung eine vermittelnde Auslegung der Bulle, und diese nahmen 40 Bischöfe an (August 1720), worauf ein Edikt der Regierung die Beobachtung der Bulle in Frankreich gemäß dieser Auslegung verfügte und das Parlament, wenngleich nur unter starken Vorbehalten, dies Edikt registrirte (Dezember 1720). Der Streit schien abgethan, Dubois erhielt zum Skandal aller ehrlichen Leute den Kardinalshut

Digitized by Google

Chef (1781), also er kam als 24jähr. mit bei Klopstock und ging in Kiels so gut, daß er 1781 Professor der Philosophie wurde. Er war ein Freund Reinholds, der ihn dann gleichen Schritts mit sich hinaufzog. Reinhold ist der Verfasser der Briefe über die Kantische Philosophie (1786/87), die ihn berühmt machten. Er war 1787 Professor in Kiel, 1794 in Jena, wo er 1823 starb. Schon 1787 hatte er mit Fichte Bekanntschaft gemacht, der damals in Zürich Hauslehrer war. Fichte kam 1790 nach Leipzig, wo er Reinhold und Schulze wiederfand. Er ging 1793 nach Jena, wo er 1794 seine Professur antrat. Schulze ging 1792 nach Göttingen, wo er 1833 starb.

Gottlob Ernst Schulze.

Ingleichen sind Hegelianer Rosenkranz, der ausgezeichnete Schriftsteller, der Schüler Hegels und Nachfolger in Königsberg, Erdmann, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Gabler, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Hinrichs, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Michelet, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Marheineke, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Göschel, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Hotho, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Bruno Bauer, der Schüler Hegels und Professor in Bonn, Ludwig Feuerbach, der Schüler Hegels und Professor in Erlangen, Arnold Ruge, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Theodor Echtermeyer, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Karl Rosenkranz, der Schüler Hegels und Professor in Königsberg, Friedrich Förster, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Karl Ludwig Michelet, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Heinrich Gustav Hotho, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Philipp Marheineke, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Johann Eduard Erdmann, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Leopold Dorotheus Gabler, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Wilhelm Gabler, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Wilhelm Hinrichs, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Karl Friedrich Göschel, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Bruno Bauer, der Schüler Hegels und Professor in Bonn, Ludwig Feuerbach, der Schüler Hegels und Professor in Erlangen, Arnold Ruge, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Theodor Echtermeyer, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Karl Rosenkranz, der Schüler Hegels und Professor in Königsberg, Friedrich Förster, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Karl Ludwig Michelet, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Heinrich Gustav Hotho, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Philipp Marheineke, der Schüler Hegels und Professor in Berlin, Johann Eduard Erdmann, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Leopold Dorotheus Gabler, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Wilhelm Gabler, der Schüler Hegels und Professor in Halle, Wilhelm Hinrichs, der Schüler Hegels und Professor in Halle,

Königin Louise begründet und Hardenberg von 24. April 1814 an sogar Kanzler zur Verfügung gestellt hatte, wurde Schinkel 1815 Mitglied. Er hat sich in dieser Eigenschaft um die Entwicklung der Universität, besonders ihre Einrichtung durch Humboldt, sehr verdient gemacht. Er hat sie auch baulich weiter ausgebaut. Das Hauptgebäude, das Schinkel 1835 vollendete, ist vielleicht seine beste Leistung. Es ist ein Meisterwerk der Raumverteilung, wie es nur ein Baumeister ersten Ranges zu schaffen vermag

jede engere Verbindung derselben mit den österreichischen Erblanden zu verzichten. Die Folge war natürlich, daß die Italiener ihre Abneigung gegen Spanien auf Oesterreich übertrugen. Sonst geschah unter Karl VI. Manches für die Weiterbildung der einheitlichen Verwaltung. Die Bedeutung der böhmisch-österreichischen Stände drückte er noch mehr herab durch die Einführung der Steuerbewilligungen auf zehn Jahre (1714), wobei ständische Delegationen die Vertheilung der aufzubringenden Summen besorgten. Der Wiener Hofkammer gab er eine ganz neue Organisation, nachdem unter Leopold I. in den Verlegenheiten des Spanischen Erbfolgekrieges schon der Versuch gemacht worden war, in der Wiener Stadtbank dem Staate eine große Kreditanstalt zu schaffen (1703). Der bisherigen Sonderstellung des Egerlandes machte er durch die völlige Einverleibung in Böhmen ein Ende. In Ungarn übernahm eine königliche Statthalterei die Oberleitung der Verwaltung (1723—1724); gleichzeitig entstand hier in der Septemviraltafel ein oberstes Reichsgericht unter dem Vorsitz des Palatin. Auch für die Förderung der Volkswohlfahrt geschah Manches. Triest und Fiume wurden im Jahre 1725 zu Freihäfen erklärt, in Ostende eine ostindische Handelsgesellschaft gegründet, um der englisch-französischen Vorherrschaft in diesen Beziehungen ein Ende zu machen.

Der venezianisch-österreichische Türkenkrieg. Die größten, wenngleich nur vorübergehenden Erfolge gelangen der Regierung Karl's VI. gegenüber den Osmanen. Von dem glücklichen Ausgange des Krieges gegen Rußland wieder mit Zuversicht erfüllt und über die Spannung zwischen den europäischen Mächten nach dem Ausgange des Spanischen Erbfolgekrieges sehr wohl unterrichtet, brach Sultan Ahmed III. (1702—1730) den Krieg zunächst mit Venedig vom Zaune. An Vorwänden konnte es nicht fehlen. Damals hatte der Wladyka von Montenegro (Tschernagora), im Vertrauen auf die russische Schutzherrschaft, den Versuch gemacht, sich des Abhängigkeitsverhältnisses zur Türkei zu entledigen, aber die Montegriner wurden bei Zwornik besiegt, und ihre Führer fanden im venezianischen Cattaro Zuflucht. Als nun Venedig ihre Auslieferung verweigerte und auch die Beschwerden über die Begünstigung der maltesischen Kaperfahrten kein Gehör dort gefunden hatten, erklärte die Pforte im Dezember 1714 ganz unerwartet den Krieg und ließ im Frühjahr 1715 ein Heer von 100,000 Mann mit einer Flotte von 100 Galeeren und Galeassen und 60 anderen Kriegsschiffen unter dem Großvezier Damad Ali Pascha gegen Morea vorrücken. Dort hatte die venezianische Regierung seit der Zeit Morosini's (s. S. 357) für die Hebung des Wohlstandes durch Neuordnung der Verwaltung und Rechtspflege, durch Entwicklung des Gemeindelebens und der Waffentüchtigkeit, durch Bau von Straßen und Ansiedelung griechischer Einwanderer vom Festlande Manches gethan. Die Einwohnerzahl stieg infolge dessen von kaum 100,000 Seelen — so weit hatte der Krieg die Bevölkerungsziffer heruntergebracht (vgl. S. 333) — bis zum Jahre 1701 auf über 200,000 und wuchs seitdem noch rascher; Ackerbau und Gewerbe begannen sich zu regen, Schulen wurden errichtet, die öffentliche Sicherheit ließ wenig zu wünschen übrig, und die Befestigungsarbeiten, welche die Venezianer in Nauplia auf dem steilen Palamidi, in Castel di Morea und Modon aufführten, schienen auch gegen türkische Angriffe Schutz zu versprechen. Aber die tiefgewurzelte Abneigung der Eingeborenen gegen die römisch-katholischen Herren hatten sie nicht zu überwinden vermocht; die Festungswerke waren noch unvollendet und mit nicht mehr als 8000 Mann Söldnertruppen besetzt, die Flotte zählte nur 17 Schiffe. Mit leichter Mühe nahmen deshalb die Türken Aegina und Korinth, und im Juli 1715 erschien der Großvezier, unterwegs Alles verheerend, vor der stärksten Festung der Halbinsel, Nauplia. Nach tapferem Widerstande des tapferen Provveditore Alessandro Bono nahmen die Osmanen die Stadt mit Sturm und machten dabei Alles nieder. Geschreckt dadurch, übergaben die Besatzungen rasch auch die noch übrigen Plätze, so Castel di Morea, Modon, Koron, selbst das unbezwingliche Felsennest Monembasia (Malvasia); auch Santa Maura räumten die Venezianer, und triumphirend zog der Großvezier an der Seite des Sultans in Adrianopel ein (Dezember 1715).

Noch hatte bisher Oesterreich sich neutral gehalten, als Prinz Eugen's Einfluß den dringenden Bitten des venezianischen Gesandten Gehör verschaffte und im April 1716 ein

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm Carl. Nach einem Gemälde von Anton Werner.

Prinz Eugen in der Schlacht bei Belgrad.

s- und Trutzbündniß beider Staaten zu Stande brachte. Oesterreichs Forderung, den nd, wie ihn der Friede von Karlowitz festgestellt, gegenüber Venedig wiederherzustellen, worteten die Türken mit der Kriegserklärung. Das Hauptheer führte der Großvezier Adrianopel über Nissa gegen Belgrad, ein anderes landete unter Kara Mustafa auf (Juli 1716). Doch die ebenso umsichtige als heldenmüthige Vertheidigung durch lenburg, der aus sächsischen in venezianische Dienste getreten war (s. S. 484), rettete auptstadt und zwang die Osmanen zum Abzuge mit Zurücklassung des Belagerungs- ützes (September 1716). Freilich trug dazu auch die Nachricht bei, welche von der u einlief. Am 13. August 1716 faßte Prinz Eugen, welchen mehr als zwanzig junge che Fürsten umgaben, die Türken bei Peterwardein und brachte ihnen eine vernichtende erlage bei. Ali wurde tödlich verwundet, 114 Kanonen, 150 Fahnen erbeutet. Die te Folge war die Uebergabe von Temesvár, das nach tapferer Gegenwehr am 13. Oktober ulirte, die letzte Festung der Türken nördlich der Donau, und kecke deutsche Reiterscharen ften bis Jassy und Bukarest. Im nächsten Frühjahr vollends strömten zahlreiche Frei- ge aus Deutschland zum kaiserlichen Heere, der Krieg nahm einen nationalen Charakter nd ein neuer glorreicher Sieg krönte die Anstrengungen. Vor Belgrad, das Eugen mit 00 Mann bedrohte, lagerte sich der neue Großvezier Chalil Pascha mit 150,000 Mann, en aber erfocht am 16. August 1717 südlich der Stadt den glänzendsten Sieg seiner gen Feldherrnlaufbahn, dessen Andenken noch heute im Volksliede lebt, denn damals klang st in seinem Heere „Prinz Eugenius der edle Ritter". Zwei Tage nach der Schlacht Belgrad, der Schlüssel Ungarns, dann auch noch Schabaz, Semendria, Widdin und Orsowa. h waren die Türken willens, den Krieg fortzusetzen, als der Kaiser, in seinen italienischen itzungen von Spanien angegriffen, der Vermittelung der Seemächte Gehör schenkte. Am Juli 1718 kam nach langen Verhandlungen in Passarowitz bei Semendria der Friede Stande, der glorreichste, den Oesterreich mit den Türken jemals geschlossen hat. Zwar iedig mußte Morea aufgeben und sich mit der Behauptung von Korfu, Santa Maura und igo, sowie einer beträchtlichen Erweiterung seiner albanesischen und dalmatinischen Be- ngen begnügen, aber Oesterreich erhielt den Banat, die kleine Walachei bis zur Aluta einen Theil Serbiens. Die Eroberung aller Lande bis zur Donaumündung erschien t nur noch als eine Frage der Zeit.

Die Pragmatische Sanktion und Jülich-Berg.

Nicht dieser Gedanke hat Karl's VI. auswärtige Politik bestimmt, sondern der Plan, anschwellende Ländermasse seines Hauses auch nach seinem Tode in einer Hand vereinigt halten. Er hatte deshalb schon am 19. April 1713 ein neues Grundgesetz, bekannt unter n Namen der Pragmatischen Sanktion, verkünden lassen, nach welchem für den Fall, daß ohne männliche Nachkommen bleibe, das Erbrecht in allen seinen Landen an die Töchter, d erst in Ermangelung solcher auf die Töchter Joseph's I. und deren männliche wie ibliche Nachkommenschaft übergehen sollte. Da nun der einzige Sohn Karl's VI., der am . Mai 1716 geborene Leopold, schon am 4. November desselben Jahres starb, so mußte r vorhergesehene Fall eintreten, im Widerspruch allerdings mit der Erbfolgeordnung opold's I., nach welcher die Töchter des älteren Sohnes Joseph I. denen des jüngeren, rl's VI., voranzugehen hatten. Die nächste Aussicht eröffnete sich nun für Karl's VI. älteste chter Maria Theresia (geb. 13. Mai 1717) und fortan drehte sich die gesammte öster- ichische Politik darum, ihr Anrecht bei allen europäischen Staaten zur Anerkennung zu ingen, wiewol Prinz Eugen mit Recht bemerkte, die beste Bürgschaft für die Giltigkeit r Pragmatischen Sanktion sei ein Heer von 200,000 Mann.

Spanisch-österreichisches Einverständniß. Zunächst gelang die Verständigung mit panien. Hier hatte Philipp V., des Regierens in Spanien müde, im Januar 1724 zu unsten seines Sohnes Ludwig der Regierung entsagt, um bei dem damals sicher erwarteten ode Ludwig's XV. für den französischen Thron frei zu werden. Als dieser nicht erfolgte,

wol aber sein eigener Sohn am 31. August an den Blattern starb, kehrte Philipp auf den Thron zurück, und sein leitender Minister wurde der Freiherr, später Herzog, Johann Wilhelm von Ripperda, ein Holländer, ursprünglich spanischer Abkunft (geb. 1665), später holländischer Gesandter in Spanien und Alberoni's rechte Hand, der sich der höchsten Gunst der Königin Elisabeth erfreute. — Er kam selbst im November 1724 nach Wien, um, wie seine Instruktion besagte, ein Bündniß gegen die Türken und Protestanten zu schließen, also die beiden katholischen Mächte zu vereinigen. Im Hintergrunde aber stand der Plan, durch die Vermählung des Infanten Don Carlos mit Maria Theresia eine Vereinigung der spanischen und österreichischen Länder, also die Wiederherstellung der Monarchie Karl's V. anzubahnen, zugleich nach Alberoni's System das spanische Reich so zu kräftigen, daß es den Kampf mit England um die Handelsherrschaft aufnehmen könne. Um jenen Gedanken entspann sich nun ein heftiger Streit der spanischen und deutschen Partei am Wiener Hofe. Endlich erfocht die erstere wenigstens einen halben Sieg, denn eben damals zerriß die rücksichtslose Art, wie der französische Hof die ihm zur Erziehung anvertraute Verlobte Ludwig's XV. als zu jung zurückschickte, um diesen mit Maria Leszczinska zu vermählen (März 1725), jede spanisch-französische Verbindung und zwang Spanien zu Zugeständnissen gegenüber dem Kaiser. So erkannte Spanien in den Verträgen, welche am 30. April und 1. Mai 1725 in Wien unterzeichnet wurden, die Pragmatische Sanktion an, schloß mit Oesterreich ein Schutz- und Trutzbündniß besonders zur Wiedereroberung Gibraltars und Minorca's und gewährte einen günstigen Handelsvertrag; dagegen versprach der Kaiser in einem geheimen Artikel, die Erbfolge in Jülich-Berg nach dem Aussterben des Hauses Pfalz-Neuburg dem katholischen Hause Pfalz-Sulzbach zuzuwenden (s. unten), und verhieß in einem neuen Traktat (im August desselben Jahres), zwei seiner (drei) Töchter mit zwei spanischen Infanten zu vermählen. Dem Vertrage trat dann auch Kurpfalz bei, als der Kaiser dem Hause Pfalz-Sulzbach das Erbrecht in Jülich-Berg gewährleistete (16. August 1726). Seitdem bestand mehrere Jahre hindurch das beste Einvernehmen zwischen Oesterreich und Spanien.

Dies zwang nun wieder die Westmächte zu engerem Anschluß. Befestigt wurde dies Verhältniß durch den Sturz des Herzogs von Bourbon (Juni 1726) und die Erhebung des Kardinals Fleury, bisher Erzieher Ludwig's XV., zum Premierminister (1726—1743), der als Mann von Geist und Verstand, als nüchterner, praktischer Politiker vor Allem auf Erhaltung des Friedens, Ordnung der Finanzen und Förderung der Volkswohlfahrt hinarbeitete. Deshalb machten England, Holland und Frankreich auch gemeinsam Front gegen Spanien und Oesterreich, als jenes Gibraltar belagerte (seit Februar 1727), und ließen ihre Kriegsflotten auf österreichische und spanische Schiffe Jagd machen. In Bezug auf Oesterreich war ihnen natürlich für den Fall eines festländischen Krieges Preußens Anschluß von ganz besonderer Wichtigkeit.

Preußen und die Westmächte. Friedrich Wilhelm's I. Verhältniß zu Oesterreich hatte sich damals zu einem sehr gespannten gestaltet, besonders infolge der Haltung des Kaisers in der Sache der magdeburgischen Stände (s. S. 500); außerdem flößte auch ihm, der sich als Schirmherrn des deutschen Protestantismus fühlte, das enge Einvernehmen Oesterreichs und Spaniens gerechte Besorgnisse ein, und die wieder auftauchende jülich-bergische Erbfolgefrage nöthigte ihn, eine Anlehnung zu suchen. Entgegen nämlich dem Vertrage vom Jahre 1666, der für den Fall, daß das dort regierende Haus Pfalz-Neuburg aussterbe, den Hohenzollern die Erbfolge sicherte (s. S. 310), behauptete der dermalige Herzog von Jülich-Berg und Kurfürst von der Pfalz, Karl Philipp (seit 1716, geb. 1661), das Erbrecht seines Geschlechtes gehe auch auf die Töchter über, von denen die älteste mit dem Erbprinzen Joseph Karl Emanuel von Pfalz-Sulzbach, dem voraussichtlichen Erben der Kurpfalz, vermählt war (1717).

So kam das Bündniß von Herrenhausen (bei Hannover) zwischen Frankreich, England-Hannover und Preußen auf 15 Jahre zu Stande (3. September 1725). Darin versprachen die Mächte einander Beistand zu leisten und die jülich-bergische Frage zu schiedsrichterlicher

Digitized by Google

Entscheidung zu bringen. Da jedoch den Westmächten viel mehr daran lag, sich Preußens Hülfe im Falle eines europäischen Krieges zu sichern, als dem Könige zur Verwirklichung seiner Ansprüche zu verhelfen, so trat bald eine wachsende Verstimmung zwischen den Verbündeten ein, und Friedrich Wilhelm I. sah sich nach einer andern Stütze um. Er konnte diese kaum anderswo finden als in Rußland, mit dem er zur Zeit Peter's des Großen in gutem Verhältniß gestanden hatte und das jetzt nach Peter's Tode Menschikow als allmächtiger Minister Katharina's I. (1725—1727) ganz in den alten Bahnen hielt. Mit ihm schloß im August 1726 Preußen einen Vertrag, in welchem es sich verpflichtete, in der Gottorpischen Sache (s. S. 481, 490), in der England gegenüber Rußland auf Dänemarks Seite stand (s. unten S. 518), eine neutrale Haltung zu beobachten.

Preußen und Oesterreich. Die festere Haltung, welche Preußen infolge dessen einnehmen konnte, und die drohende Gefahr eines europäischen Krieges veranlaßten wieder Oesterreich, sich ihm zu nähern, um die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion zu erlangen. Nach dem vorläufigen Abkommen von Königswusterhausen (12. Okt. 1726) sprach Friedrich Wilhelm I., von dem kaiserlichen Gesandten Grafen Seckendorf, einem eifrigen Protestanten, dem österreichisch gesinnten Generalfeldmarschall von Grumbkow und Leopold von Dessau bestimmt, in dem „ewigen" Bündniß von Berlin (23. Dezember 1728) diese Anerkennung aus und erhielt dagegen (trotz des älteren österreichisch-pfälzischen Vertrages) die österreichische Bürgschaft seiner Erbfolge in Berg, während er auf Jülich Verzicht leistete. Diese Wiederherstellung des guten Einvernehmens zwischen Berlin und Wien versprach um so mehr Dauer, als es ganz mit den Gesinnungen Friedrich Wilhelm's I. übereinstimmte, welcher zwar an seiner Souveränetät eifersüchtig festhielt, aber eine treue Bundesgenossenschaft mit Oesterreich allen anderen Bündnissen vorzog.

Naturgemäß wirkte aber dieser Berliner Vertrag umgestaltend auf die Gruppirung der Mächte überhaupt. Zwischen Preußen und England besonders trat sofort eine feindselige Spannung ein, geschärft durch das persönliche Mißverhältniß der beiden so nahe verwandten Fürsten (Georg II. war Friedrich Wilhelm's Schwager, s. S. 497), und Königin Elisabeth von Spanien näherte sich, in ihren Hoffnungen auf den kräftigen Beistand Oesterreichs getäuscht und an der Verwirklichung ihres Lieblingsplanes einer Heirath des Don Carlos mit Maria Theresia verzweifelnd, den Westmächten. Ripperda stand dem nicht mehr im Wege, denn die Erfolglosigkeit seiner Verwaltung hatte schon im Mai 1727 seine Entlassung herbeigeführt (gest. 1737), und der langwierige Friedenskongreß von Soissons seit 1727 gab keinerlei bessere Aussichten. Deshalb verständigte sich Spanien mit den Westmächten im Vertrage von Sevilla (9. Novbr. 1729). Diese eröffneten dem Infanten Don Carlos die Anwartschaft auf Parma und Toscana; dagegen versprach Spanien, den Utrechter Frieden zu beobachten und zur Auflösung der Ostindischen Handelsgesellschaft in Ostende mitzuwirken, welche dem englisch-holländischen Handelsneide ein Dorn im Auge war. Als aber England die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion zusicherte, opferte der Kaiser für diese unter Umständen werthlose Garantie die aufstrebende Ostindische Compagnie (16. März 1731). Es war ein glänzender Sieg der englischen Handelspolitik. Kurz nachher setzte Preußen die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion auch von Seiten des Reiches durch, wobei nur Bayern, Sachsen und Kurpfalz Verwahrung einlegten (Januar 1732). Damit aber hatte Preußen die erwarteten Dienste dem österreichischen Hofe geleistet, jetzt glaubte dieser, gestützt auf das neue Einvernehmen mit England, sie entbehren zu können, und so mußte Friedrich Wilhelm bei einer Zusammenkunft mit dem Kaiser in Prag im August 1732 es erleben, daß man ihm rund heraus sagte, er werde sich mit einem Theile von Berg begnügen müssen und namentlich die Hauptstadt Düsseldorf nicht erhalten können.

So wurde diese Prager Zusammenkunft „das Grab der Freundschaft mit dem Kaiser", der Anfang zu der folgenschweren Entfremdung zwischen Oesterreich und Preußen. Die nächsten Jahre haben die Kluft nur erweitert.

Digitized by Google

Katharina I., Kaiserin von Rußland.

Der polnische Succesionskrieg.

(1733—1735.)

Alle damals schwebenden europäischen Fragen flossen schließlich zusammen in einem Kriege, der an sich nur Osteuropa berührte, in dem Kampfe um die Ordnung der polnischen Thronfolge; in ihm aber drängte Rußland den europäischen Mächten seinen Willen auf und unterwarf sich bereits thatsächlich Polen.

Rußland 1725—1740. Peter der Große hatte seinem Volke die Richtung seiner Entwicklung gewiesen, aber dasselbe für seine Neuerungen keineswegs gewonnen. Deshalb rangen nach seinem Tode die Altrussen beständig mit den Anhängern der westeuropäischen Kultur, den Westlern (Sapadniki), und die ganz ungeregelte Thronfolge verschärfte noch den Gegensatz, da sie bald der einen, bald der andern Partei Hoffnungen auf eine Umgestaltung in ihrem Sinne erweckte. Peter's I. Nachfolgerin wurde, weniger durch seinen nicht einmal sicher bekannten Willen als durch Menschikow's Entschiedenheit, seine Wittwe Katharina I. (1725—1727), die nun auch, unwissend und roh wie sie war — sie liebte den Branntweinrausch — die Leitung der Geschäfte dem Günstling völlig überließ. Als „Durchlauchtigster Fürst" und Vorsitzender des „Höchsten Geheimen Raths", der, im Februar 1726 errichtet, noch über dem Senate stand, regierte Menschikow das Reich unumschränkt. Um sich diese Stellung noch länger zu sichern, setzte er nach Katharina's Tode (17. [6.] Mai 1727) die Erhebung des kaum zwölfjährigen Peter's II. (1727—1730) durch, der, als Enkel Peter's des Großen von dessen Sohn Alexjej (s. S. 496), das beste Anrecht hatte, während von anderer Seite die Thronbesteigung der Tochter Peter's I., Anna Petrowna, der Gemahlin Karl Friedrich's von Holstein-Gottorp (seit Juni 1725), betrieben wurde. Als Regent und Vormund für den Knaben stützte sich Menschikow besonders auf den deutschen Erzieher Peter's, den Freiherrn von Ostermann, der zugleich das Amt des Vizekanzlers bekleidete, suchte aber zugleich seine eigene Familie mit dem Herrscherhause in die engste Verbindung zu setzen, indem er seine Tochter Marie mit Peter II. verlobte, und dessen Schwester Natalie seinem eigenen Sohne zur Gemahlin bestimmte. Die Kirche suchte er zu gewinnen durch Rückgabe der

Digitized by Google

selbständigen Verwaltung ihrer Güter, die unruhigen Kosaken am Dnjepr durch Bewilligung der freien Wahl ihres Hetmans. Doch allmählich wurde Menschikow's Hochmuth eben so wol dem jungen Zaren unerträglich, den er in der verletzendsten Weise zu hofmeistern pflegte, als für Ostermann, und zugleich regte sich die altrussische Partei, von den Dolgorukij geführt. So fiel der allmächtige Minister im September 1727 von glänzender Höhe in tiefstes Elend. Ein kaiserlicher Befehl beraubte ihn nicht nur aller seiner Würden und Güter, sondern verwies ihn auch mit seiner Familie nach Sibirien, und zwar nach dem schrecklichen Beresow am Ob, wo die Kälte bis 40° R. steigt, der Sommer aber nur einen Monat währt und die Erde niemals völlig aufthaut. Unterwegs, in der Nähe von Kasan, starb Menschikow's Gemahlin, in Beresow seine ältere Tochter; er selbst trug sein Geschick mit Ergebung, bis ihn der Tod erlöste (22. Oktober 1729).

Nach seinem Sturze beherrschten die Dolgorukij den Kaiser und den Hof, namentlich Iwan Dolgorukij machte sich unentbehrlich als Genosse aller Tollheiten des jungen Fürsten; aber zu regieren verstanden diese Altrussen so wenig, daß die Leitung der Geschäfte doch schließlich wieder in die Hände der gehaßten Deutschen fiel. Ohne Ostermann's energische und einsichtige Thätigkeit würde die ganze Verwaltung in völliges Stocken gerathen sein. Trotzdem suchten die Dolgorukij seinen Einfluß möglichst zu beschränken; sie bewogen deshalb Peter II., nach seiner prächtigen Krönung im Kreml die Residenz ganz nach Moskau zu verlegen, sie verlobten ihn trotz seines Widerstrebens mit Katharina Dolgorukij, und als nun auch Natalie, des Zaren Schwester, die bisher allein ihn einigermaßen gezügelt hatte und Ostermann's beste Stütze gewesen war, um dieselbe Zeit starb, da glaubten sie alle Gewalt in den Händen zu haben. In dem Augenblicke rafften die Blattern Peter II. plötzlich hinweg (30. Januar 1730).

Eine neue Gestaltung der Dinge folgte, zunächst mehr in altrussischem Sinne. Auf Antrag des Fürsten Dimitrij Galizyn erhob der Hohe Rath, mit Umgehung des nächsten Erben, des Erbherzogs von Holstein-Gottorp, die junge Nichte Peter's des Großen, die Tochter seines Stiefbruders Iwan (s. S. 475), Anna Iwanowna, auf den Thron (1730—1740), aber nur unter sehr beschränkenden Bedingungen. Ins Künftige sollte Rußland eine Wahlmonarchie, die Kaiserin in den wichtigsten Dingen an die Zustimmung der Magnaten gebunden sein, etwa wie in Schweden seit 1719. Anna, damals als Gemahlin des 1711 verstorbenen Herzogs Friedrich Wilhelm von Kurland in Mitau, unterschrieb zunächst die ihr zugesandte Wahlkapitulation; als sie aber in Moskau bemerkte, wie wenig Sympathien die Sache der Magnaten beim niederen Adel und beim Volke finde, wagte sie es, berathen von Ostermann und ihrem Günstling, dem Freiherrn Ernst Johann von Büren (Biron), dem Sohne eines kurländischen Edelmanns, die neue Ordnung umzustoßen, und wurde als unumschränkte Kaiserin allgemein anerkannt (März 1730). Die Dolgorukij verbannte sie zum Theil nach Sibirien, die Residenz verlegte sie nach Petersburg zurück (1732), der Hohe Rath wurde beseitigt und an Stelle der unfähigen Altrussen traten die Deutschen, in ein Kabinet vereinigt. Hier standen neben Ostermann bald ebenbürtig Büren und Christoph Burkhard von Münnich aus Oldenburg, der Erbauer des Ladogakanals (s. S. 496). Während dieser als Feldmarschall das verfallene Heerwesen wieder herstellte, warf Büren mit rücksichtsloser Härte Alles zu Boden, was der zarischen Allgewalt widerstrebte, und umgab die Kaiserin mit einem meist aus Deutschen und anderen Ausländern neugebildeten Garderegiment (Ismailow), da die beiden altrussischen (Preobraschensk und Semenow) nicht zuverlässig erschienen.

Polen unter August II., dem Starken. Wuchtig kehrte die neue Regierung ihre Macht alsbald nach außen, zunächst gegen Polen. Eine andere Kraft als die Friedrich August's hätte hier dazu gehört, um den gänzlichen Verfall abzuwenden. An Einsicht Dessen, was noth that, hat es bei dem König nicht ganz gefehlt, doch scheiterten seine Versuche an der Selbstsucht des Adels, hinter dem schon der russische Einfluß stand. Schon im Jahre 1717 mußte Friedrich August dem Reichstage versprechen, nie mehr als 18,000 Mann Truppen im Lande zu halten und diese ganz der Verfügung der Stände zu überlassen. Ja er konnte nicht

Digitized by Google

einmal verhindern, daß die fanatische Unduldsamkeit, welche die jesuitische Erziehung dem polnischen Adel einpflanzte (s. Bd. V, S. 638 f.) in verhängnißvollen Beschlüssen gegen die Dissidenten sich äußerte. Eben jener Reichstag verbot ihnen rechtswidrig die Erbauung neuer Kirchen, und als im Juli 1724 zu Thorn der langverhaltene Groll der protestantischen Bevölkerung über den frechen Uebermuth der dortigen Jesuitenzöglinge sich in einem Auflauf Luft machte, bei dem das Kollegium verwüstet wurde, da erging über die deutsche Stadt ein grausames Gericht, welches unter dem Namen des „Thorner Blutbades" Erbitterung und Abscheu in allen evangelischen Landen hervorrief. Der Bürgermeister Rösner und neun Bürger wurden hingerichtet, die Hauptkirche zu St. Marien und das evangelische Gymnasium den Jesuiten übergeben, der Rath zur Hälfte mit Polen besetzt, trotz preußischer und russischer Verwendung (Dezember 1724). Endlich schloß der Reichstag im Jahre 1733 die Dissidenten griechischen wie protestantischen Bekenntnisses von allen Staatsämtern und vom Reichstage förmlich aus, das Alles unter der Regierung eines Fürsten, der daheim ein ganz evangelisches Land besaß. Seine Pläne auf Verstärkung der Krone gab deshalb Friedrich August nicht auf, ja er bot den drei Nachbarstaaten große polnische Gebietstheile an, wenn sie ihm zur Erlangung der Erblichkeit behülflich sein wollten, Rußland Lithauen außer Wilna, Preußen das polnisch-preußische Weichselland außer Danzig, Oesterreich die polnische Zips. Praktischen Erfolg hatten diese Vorschläge nicht; auch die Bemühungen, seinem gleichnamigen Sohne die Krone Polens zu verschaffen, fanden keinen Eingang, sie führten nur dazu, daß der Kurprinz zur schmerzlichen Ueberraschung seines evangelischen Heimatlandes halb gezwungen auf einer Reise im November 1712 zu Bologna im Geheimen, dann zu Wien im Oktober 1717 öffentlich zum Katholizismus übertrat und damit die Rückkehr des albertinischen Hauses zur römischen Kirche für immer besiegelte. Als August der Starke am 1. Februar 1733 zu Warschau starb, trat Friedrich August II. sofort als Bewerber um die polnische Krone auf.

Die polnische Königswahl. In Polen fand er zunächst wenig Anhang. Die meisten Wähler wollten einen einheimischen Herrn, und die fremden Mächte zeigten sich zunächst geneigt, die Freiheit der Wahl zu achten. Dann aber arbeitete die französische Diplomatie eifrig für Stanislaus Leszczinski, der durch die Vermählung seiner Tochter Maria mit Ludwig XV. in die engsten Beziehungen zum französischen Königshofe getreten war. Dagegen versprach Oesterreich gegen die bisher verweigerte Anerkennung der Pragmatischen Sanktion dem Kurfürsten von Sachsen seine Unterstützung (Juli 1733), ebenso Rußland gegen den Verzicht auf Livland und die Zusicherung, die Selbständigkeit Kurlands nicht antasten zu wollen, d. h. es den Russen zu überlassen (s. unten). Trotzdem wählten die Polen am 12. September auf dem Felde von Wola fast einstimmig Stanislaus Leszczinski, und erst als ein russisches Heer von 20,000 Mann unter Lascy „zur Aufrechterhaltung der polnischen Freiheit" in Warschau einrückte, da rief ein Haufe sächsisch gesinnter oder bestochener Edelleute August III. zum König von Polen aus. Der Krieg war damit unvermeidlich, ja er gestaltete sich rasch zu einem fast europäischen.

Denn nicht blos Frankreich erklärte dem Kaiser den Krieg, sondern auch Spanien und Savoyen, beide, um ihre Vergrößerungspläne in Italien durchzusetzen, und so brach der Kampf gleichzeitig in Polen, am Rhein und in Italien aus. Für Stanislaus Leszczinski erhoben nicht etwa seine adeligen Wähler, sondern die deutschen Bürger des gewaltigen, festen Danzigs die Waffen; sie vertheidigten sich, von einem französischen Hülfscorps unterstützt, monatelang gegen ein russisch-sächsisches Heer, das erst Lascy, dann Münnich führte, und übergaben ihre Stadt erst am 30. Juni 1734 an die Russen, die ihnen eine Brandschatzung von 1 Million Thaler auflegten. Stanislaus entkam, als Bauer verkleidet, unter tausend Gefahren nach Königsberg, und nun setzten die russischen Truppen überall die Anerkennung August's von Sachsen durch. Der Vertrag vom 10. Juli 1736 zwischen ihm und der „Republik" Polen ordnete vollends das Verhältniß, doch fortan wurde Polen nicht von Warschau, sondern von Petersburg aus regiert, und ganz in russischen Händen befand sich bereits das Lehnsherzogthum Kurland, denn Moritz von Sachsen („der Marschall von Sachsen"), ein Sohn August's des Starken von der Gräfin Königsmark, den die Stände im Juni 1726 zu ihrem Herzog

Digitized by Google

gewählt, hatte sich im Februar 1727 vor russischen Truppen zurückziehen müssen, und obwol Menschikow's ehrgeiziger Plan, sich selber zum Herzog zu machen, mit seinem Sturze wenige Monate später vereitelt wurde, so war doch das Land seit Anna's Thronbesteigung durch Personalunion bereits mit Rußland verbunden. Später ließ sie den Günstling Büren zum erblichen Herzog wählen (1737).

Der Krieg am Oberrhein und in Italien. Inzwischen verlief der Krieg am Oberrhein wie in Italien ruhmlos und erfolglos für den Kaiser. Ein französisches Heer besetzte Lothringen, ein zweites nahm die Reichsfestung Kehl, dann auch Philippsburg (18. Juli 1734), das auch Prinz Eugen mit seinen schwachen Kräften nicht entsetzen konnte; denn statt die angebotene preußische Armee von 50,000 Mann anzunehmen, hatte Karl VI. sich mit dem Reichskontingent von 10,000 Mann begnügt. Noch unglücklicher gingen die Dinge in Italien. Die verbündeten Spanier, Franzosen und Piemontesen drängten die Kaiserlichen aus Mailand nach Mantua zurück und schlugen am 29. Juni 1734 bei Parma den General Mercy, der selber fiel. Sein Nachfolger Königsegg siegte zwar an der Secchia (14. u. 15. Septbr.), erlag aber wenige Tage später bei Guastalla, so daß er nach Tirol zurückwich. Gleichzeitig besetzten die Spanier fast ohne Widerstand Sizilien und Neapel.

Der Friede von Wien. Auch das Jahr 1735 brachte keine günstigere Wendung. Eugen hielt sich um Bruchsal vorsichtig in der Vertheidigung und ging auch nicht zum Angriff über, als im August Lascy 10,000 Russen durch Polen und Böhmen nach dem Neckar führte, zum Beweis von dem steigenden Einfluß der slavischen Großmacht. Ja die Ankunft der Russen beschleunigte eher den Frieden. Am 3. Okt. 1735 kam er in Wien zu Stande, ein bezeichnendes Probestück der Diplomatie des achtzehnten Jahrhunderts, welche die Länder als Rittergüter und die Völker als Herden behandelte. Danach verzichtete Stanislaus Leszczinski auf die polnische Krone, erhielt dafür aber auf Lebenszeit das Herzogthum Lothringen, das dann an Frankreich fallen sollte. Der bisherige Besitzer, Franz Stephan, der nachmalige Gemahl Maria Theresia's, sollte zur Entschädigung nach dem Tode des letzten

Danzig im achtzehnten Jahrhundert.

Medici, Johann Gaston's (9. Juli 1739), Toscana erhalten. Neapel und Sizilien sammt den Presidios an der toscanischen Küste fielen als eine sogenannte Sekundogenitur, d. h. als Besitz des jeweiligen jüngeren Prinzen, an Don Carlos (Karl III.), wofür dieser Parma (erledigt 1731) dem Kaiser überließ. Piemont vergrößerte sich durch einige mailändische Bezirke. Frankreich sprach für die Aussicht auf den längst erstrebten Gewinn Lothringens, dessen Losreißung vom Reichsverbande der Habsburger zugegeben, die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion aus. Prinz Eugen erlebte eben noch diesen schmählichen Frieden; am 21. April 1736 verschied er ruhig, ohne eigentliche Krankheit. Was folgte, machte diesen für Oesterreich noch allzufrühen Tod zu einer Wohlthat für den Helden selbst. Das Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen hat dieser Friede nur noch feindseliger gestaltet. Denn er knüpfte zunächst ein festes Band zwischen Oesterreich und den Westmächten, namentlich Frankreich, und ließ deshalb die preußische Bürgschaft für die Pragmatische Sanktion als ziemlich werthlos erscheinen. Für viel wichtiger hielt es der Wiener Hof, die Wittelsbacher in Bayern und in der Pfalz für ihre noch immer festgehaltenen Ansprüche an österreichische Länder zu entschädigen, und eben deshalb sollte Jülich-Berg nicht an Preußen, sondern an Pfalz-Sulzbach fallen, worauf auch Papst Clemens XII. (1730—40) in katholischem Interesse drang. Deshalb forderten am 10. Februar 1738 Oesterreich, Frankreich, England und Holland in gleichlautenden Noten Friedrich Wilhelm I. auf, die ganze Frage ihrem schiedsrichterlichen Urtheil zu überlassen. Als der König dies rund heraus verweigerte, verständigten sich Oesterreich und Frankreich darüber, daß die Herzogthümer dem Pfalzgrafen von Sulzbach zufallen sollten (Januar 1739). Damit wurde freilich auch die preußische Garantie der Pragmatischen Sanktion hinfällig, Preußen erhielt Oesterreich gegenüber freie Hand. Doch in Deutschland hieß es damals: „Die Preußen schießen nicht." Und doch erlitten um dieselbe Zeit die kaiserlichen Heere durch die Türken eine Niederlage nach der andern.

Oesterreich und Rußland gegenüber der Türkei und Persien.

Die Türkei und Persien. Das Türkische Reich war damals in heftigen Kampf mit seinen östlichen Grenznachbarn, den Persern, verwickelt. Gegenüber dem russisch-türkischen Theilungsvertrage vom Jahre 1724 erhob sich Eschreff, stürzte seinen Verwandten Mir Mahmud und ließ ihn sammt seinen Anhängern niedermachen. Als er darauf die verlorenen Provinzen von den Türken wieder verlangte und diese ihre Auslieferung verweigerten, kam es zum Kriege. Siegreich in der Schlacht bei Hamadan in Aserbeidschan (20. Nov. 1726), erzwang er von den Osmanen die Anerkennung als Herrscher von Persien, allerdings unter türkischer Hoheit. Kurz danach indessen erschien der frühere Schah Tamasp, welchen die Afghanen im Jahre 1722 vertrieben, und der bei den kriegerischen Nomadenstämmen des Nordwestens Zuflucht gefunden hatte, aufs Neue im Felde, unterstützt von dem kühnen Bandenführer Nadir, der sich seinem Herrn zu Ehren Tamasp Kuli Khan, d. h. der edle Sklave des Tamasp, nannte. In mehreren Schlachten wurde Eschreff überwunden, dann auf der Flucht nach Schiras niedergemacht. Ende 1729 zog Tamasp siegreich in Ispahan ein als Besieger der Afghanen und begann sofort den Krieg mit den Osmanen um die verlorenen Landschaften. Das führte zu einem Umsturz in Konstantinopel. Erbittert über die Einführung einer neuen drückenden Accise, welche die Mittel zum Perserkriege liefern sollte, empörte sich im September 1730 das Volk, und die Janitscharen erzwangen die Absetzung Ahmed's III. und die Erhebung seines Neffen Mahmud (1730—56), Alles unter Führung eines kecken Albanesen, Patrona Chalil, eines Kleiderhändlers, der nun die ganze Regierungsgewalt in seine Hände nahm. Indeß wurde er schon am 25. Nov. auf Anstiftung einer ihm abgeneigten Hofpartei niedergemacht, und lange noch dauerten die Unruhen in der Hauptstadt fort.

Da war auch gegenüber Persien an glückliche Erfolge nicht zu denken. Dort hatte der Schah Tamasp zwar im Januar 1732 die friedliche Rückgabe der russischen Eroberungen an der Südküste des Kaspischen Sees erlangt, weil ihre Behauptung den Russen selbst kostspielig und nutzlos erschien, aber noch in demselben Jahre stürzte Nadir den schwachen Herrscher

Digitized by Google

Heinrich, der von Berlin in das Land Schwerin gegangen war, einen solchen Namen führen soll, ist nicht ersichtlich. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß er sich nach dem Lande benannt habe, da er sich nicht nach dem Lande Rügen benannte, als er dort Fürst geworden war. Wahrscheinlich ist nur die Bildung des Namens nach dem gewöhnlichen Brauch jener Zeiten, nämlich Heinrich, Sohn des Berlin, Heinrich Berlinsohn, Heinrich Berlinide, Heinrich von Berlin.

Heinrich, der Berlinide, war, wie wir gesehen haben, Fürst von Rügen, als er sich zum Kreuzzuge nach Livland begab. Er scheint, wie Bogislaw von Pommern, Rügen als Reichslehen betrachtet zu haben. Er hatte es von Heinrich (VI.) erhalten, und es ging nach seinem Tode an Heinrich (VI.) zurück.

Nach seinem Abschied von Livland begab sich Heinrich nach Rügen, wo er sich als Fürst niederließ. Er hatte, wie Bogislaw von Pommern, Rügen als Reichslehen betrachtet, und es ging nach seinem Tode an Heinrich (VI.) zurück. Dieser Heinrich (VI.) gab es seinem Bruder Waldemar (II.) zu Lehen, und dieser Waldemar (II.) war es, der Rügen dem Dänischen Reiche einverleibte.

Heinrich von Berlin starb 1218. Seine Gemahlin Mechtild, Tochter des Markgrafen Otto von Brandenburg, überlebte ihn. Sie starb 1233 und wurde in Dargun begraben. Sie hatte ihrem Gemahl zwei Söhne geboren, Heinrich und Jaromar (II.).

Heinrich von Berlin gründete 1209 das Cistercienser-Nonnenkloster Dargun, das Cistercienser-Mönchskloster Eldena, das Cistercienser-Mönchskloster Neuenkamp und das Cistercienser-Nonnenkloster Marienkron.

Heinrich von Berlin gründete 1209 das Cistercienser-Nonnenkloster Dargun, das Cistercienser-Mönchskloster Eldena, das Cistercienser-Mönchskloster Neuenkamp und das Cistercienser-Nonnenkloster Marienkron.

einen glänzenden Sieg über die Türken. Zwei Tage später nahmen sie Chocim, sie überschritten den Pruth, besetzten Jassy und ließen ihre leichten Reiter bis an die Donau schweifen.

Oesterreichisch-türkischer Krieg. Wenn trotzdem kein entsprechender Friedensschluß diese Erfolge krönte, so trug daran die gleichzeitige ungeschickte und unglückliche Kriegführung der Oesterreicher die Hauptschuld. Freilich hatte die kaiserliche Regierung nichts gethan, um die Serben, denen sie die Ansiedlung auf ihrem Gebiete nördlich der Donau und Save gewährt (s. S. 354), und die sich seitdem durch Zuwanderungen auch über den Banat und selbst Theile Siebenbürgens ausgebreitet hatten, so für sich zu gewinnen, daß dieselben mit ihren Stammesbrüdern südlich der Donau energisch für Oesterreich hätten eintreten wollen. Zwar bestätigten Joseph I. (1706) und Karl VI. (1713) ihre Privilegien, doch seit 1722 begannen die Magyaren, unduldsam gegen andere Nationen wie immer, die kirchliche und politische Selbständigkeit der Serben einzuschränken, und die kaiserliche Regierung förderte dies ihnen zu Gefallen, namentlich zu Gunsten einer kirchlichen Union mit den Katholiken. Die wachsende Unzufriedenheit äußerte sich bereits im Jahre 1735 in einem Bauernaufstande zwischen Theiß und Marosch, der erst 1736 niedergeworfen wurde, und obwol derselbe mindestens ebenso sehr durch gutsherrliche Bedrückungen als durch politische Gründe hervorgerufen war — denn auch Magyaren nahmen daran Theil — so konnten die Oesterreicher doch ganz sicher nicht auf eine freudige Theilnahme der Serben an einem türkischen Kriege rechnen.

Wie die Dinge standen, wäre es überhaupt besser gewesen, man hätte einen solchen ganz vermieden. Denn die gesammte kaiserliche Armee zählte damals nur etwa 98,000 Mann, von denen auf Ungarn gegen 40,000 Mann kamen, die Ausrüstung war infolge der schlechten Finanzlage ungenügend, der Zustand der Festungen geradezu kläglich, und seit Eugen's Tode verfügte die Monarchie nicht einmal über einen hervorragenden Feldherrn. Trotzdem begann man den Krieg, zunächst gemäß des Bündnisses mit Rußland vom Jahre 1726, das von Petersburg her in Erinnerung gebracht wurde, aber auch in der Hoffnung, Eugen's Pläne nunmehr vollends verwirklichen zu können, und im Juli 1737 erging die Kriegserklärung. Drei Armeecorps gingen ins Feld, in Serbien Franz Stephan von Lothringen mit Seckendorff, in Bosnien der Prinz von Hildburghausen, in der Walachai Wallis. Anfangs gingen die Dinge nicht schlecht. Die Oesterreicher nahmen Nissa und belagerten Uschiza, dann aber drängte der Großvezier mit überlegenen Massen heran, zwang sie zur Räumung von Nissa und zum Rückzuge nach Orsowa, das er belagerte. Dies entsetzte im Jahre 1738 Königsegg durch den Sieg bei Kornia (28. Juni), und auch bei Mehadia schlug er die Türken (15. Juli), doch im August fiel Orsowa, Hildburghausen mußte Bosnien räumen, und der Großvezier rückte, die Donau überschreitend, auf Temesvár los. Zum Glück für Oesterreich fand wenigstens Joseph Rákóczy, Franz' II. Sohn (gest. April 1735 in Rodosto), in Ungarn, wohin er mit türkischer Hülfe kam, keinen Anhang, starb vielmehr schon im November 1737. Das nächste Jahr brachte die vollständigste Niederlage. Der neue Oberbefehlshaber, Feldmarschall Wallis, weder besonders tüchtig noch eifrig, fand Alles verlüdert. Bei Kroczka (unweit Belgrad) geschlagen (23. Juli 1739), verlor er vollends den Kopf, wich über die Donau zurück, wagte nicht einmal für das schon belagerte, von Schmettau noch tapfer vertheidigte Belgrad etwas, sondern ließ den Grafen Neipperg ins Lager des Großveziers gehen und um den Frieden unterhandeln. Uebereilt willigte dieser in die Abtretung aller Länder südlich der Donau und der kleinen Walachei, die Eugen's ruhmvolle Siege im Jahre 1718 gewonnen; gab also die Möglichkeit, die österreichische Macht bis zur Donaumündung vorzuschieben, auf, und zwar für immer. Nur der Banat blieb bei Oesterreich (18. Septbr. 1739). Daß Wallis auf dem Spielberg, Neipperg in Graz ihre Unfähigkeit und Uebereilung büßten, änderte nichts an dem schimpflichen Ergebniß. Auch Rußland mußte nun zum bittern Schmerze Münnich's in seinem Friedensschlusse mit den Türken die Grenzen von 1711 wiederherstellen, nur Asow blieb den Russen (Dezember 1739). Immerhin durften diese auf ihre militärischen Leistungen mit Genugthuung zurückblicken, während für Oesterreich nichts blieb als die Schmach und die tiefe Erschütterung seines kriegerischen Rufs.

Digitized by Google

Deutſches Kulturleben ſeit dem Dreißigjährigen Kriege.

Mühſam behauptete ſich Deutſchland nach dem Ende des ſchrecklichen Krieges zwiſchen den großen Mächten, ja es gelang, an einigen Punkten die Fremdherrſchaft zurückzudrängen. Nicht minder mühſam war die Arbeit an der Herſtellung der zerſtörten Kultur. Drei Mächte ſind es geweſen, welche dieſe Arbeit beſtimmten, das Uebergewicht der fremden Bildung auf faſt allen Gebieten, die Herrſchaft des unumſchränkten Fürſtenthums und der mit ihm verbündeten bevorrechteten Stände in Staat und Geſellſchaft, die Uebermacht der Theologie in Kirche, Schule und Wiſſenſchaft. Langſam rang ſich gegen alle dieſe Gewalten ein freierer Geiſt empor, zuerſt gegen die letzte.

Die fremde Bildung. Das Eindringen des fremden, romaniſchen Einfluſſes begann ſchon vor dem Dreißigjährigen Kriege, ſobald unter dem Drucke der elenden politiſchen und kirchlichen Zuſtände das Nationalbewußtſein erſtarb, die volksthümliche Literatur unter der lateiniſch-theologiſchen Gelehrtenbildung verkümmerte (ſ. Bd. V, S. 658). Er unterwarf ſich zuerſt die Höfe und den Adel, dann auch, wenngleich keineswegs ſo vollſtändig, den höheren Bürgerſtand, machte ſich aber von zwei Seiten geltend: für das proteſtantiſche Deutſchland kam er aus Frankreich durch Vermittelung der Reformirten, für den katholiſchen Süden aus Italien und Spanien in Verbindung mit der Gegenreformation. Daher ergriff die franzöſiſche Bildung zuerſt den pfälziſchen Hof. Unter Friedrich V. war die Hofſprache in Heidelberg durchaus franzöſiſch, denn der junge Kurfürſt hatte ſeine Bildung am Hofe des Herzogs von Bouillon in Sedan genoſſen (ſ. S. 10) und verkehrte mit ſeiner engliſchen Gemahlin nur in franzöſiſcher Sprache; ja bereits im Jahre 1613 bediente ſich derſelben ſeine Kanzlei in einer Denkſchrift, die ſie dem Reichstage von Regensburg überreichte. Noch in Münſter und Osnabrück wurde jedoch auf Lateiniſch oder in den Landesſprachen verhandelt; erſt mit dem zunehmenden politiſchen Uebergewichte Frankreichs unter Ludwig XIV. kam auch der Anſpruch der franzöſiſchen Diplomaten, mit deutſchen Höfen franzöſiſch zu verkehren, und immer mehr deutſche Fürſten und Edelleute gaben ihrer Bildung den letzten Schliff durch die „Kavalierstour“ nach Paris und den Hauptſtädten des romaniſchen Weſteuropa's. Die Aufnahme zahlreicher Hugenotten führte dann in dieſer Richtung weiter.

Andererseits lockte auch Viele bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts das prunkvoll heitere Leben Venedigs; namentlich den Karneval verlebten gern deutsche Fürsten, auch evangelische, in der Lagunenstadt, wie ihrer z. B. im Jahre 1687 nicht weniger als zwanzig gezählt wurden. Damals gingen mit der Annahme französischer Sitte und Sprache die welfischen Höfe allen anderen voran. Schon Herzog Heinrich Julius von Braunschweig (1564—1613, vergl. Bd. V, S. 657) machte seine Studien in Paris, Blois und Orléans, der Hof von Celle war seit der Vermählung Georg Wilhelm's mit Eleonore d'Olbreuse (1666, vgl. S. 464) so ganz französisch, daß ein Franzose bei Tafel die dreiste Bemerkung sich erlauben durfte, der Herzog sei hier der einzige Fremde. Unter dem Einflusse Sophia's von der Pfalz nahm der Hof zu Hannover ganz denselben Charakter an (seit 1698) durch Anton Ulrich, der selbst französische Romane schrieb, auch der Braunschweiger Hof. Von Hannover aus verpflanzte dann die Tochter jener Sophia, Sophie Charlotte, welche selbst in Versailles eine Zeit lang sich aufgehalten, die französische Bildung nach Berlin, so daß der preußische Hof Friedrich's III. vorübergehend ganz dasselbe Gepräge annahm, zumal zahlreiche französische Gelehrte hier eine Zuflucht fanden. Ihm voran ging noch Dresden seit Johann Georg II. (s. S. 465 f.), um dann unter August dem Starken alle anderen deutschen Fürstenhöfe weit zu übertreffen. In Wien überwog naturgemäß italienische und spanische Sitte, letztere namentlich seit Karl VI. Die Gegenströmung, die schon seit 1617 in den sogenannten Sprachgesellschaften sich erhob, war an sich nicht stark genug, wurde auch durch den Dreißigjährigen Krieg gehemmt (s. unten); und wenig frommte es, wenn etwa Friedrich von Logau seine Landsleute mahnte:

„Diener tragen in gemein ihrer Herren Livorey;
Soll's dann seyn, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sey?
Freyes Deutschland, schäm' dich doch dieser schnöden Kriecherey."

Staat und Stände. Doch der Einfluß Frankreichs bestimmte nicht blos die Sprache der Höfe, das Vorbild Ludwig's XIV. reizte auch jeden kleinen Landesherrn an, ihn in jeder Beziehung nachzuahmen. Die Vorfahren hatten noch patriarchalisch regiert, schlecht und recht gelebt, gejagt und gezecht (s. Bd. V, S. 654); jetzt wollten die Fürsten unumschränkt gebieten wie der „große König": — „Ich bin Kaiser in meinem Lande", erklärte Johann Friedrich von Hannover seinen getreuen Ständen — wie er umgaben sie sich deshalb mit einem zahlreichen Soldbeamtenthum und mit stehenden Truppen, die sie dann wol an auswärtige Mächte vermietheten; sie richteten sich einen glänzenden Hofstaat ein wie in Versailles, verschwendeten ungeheure Summen in Opern und Ballets, in Maskeraden („Wirthschaften") und Jagden, erbauten sich Lustschlösser in französisch angelegten Parks und hielten sich Maitressen. In mancher Beziehung vollzog sich damit ein nothwendiger Fortschritt zu besserer Landesverwaltung und feinerer Bildung, aber nur in wenigen Herren dieser Art lebte das feste Pflichtgefühl, das die Härten dieser Regierungsweise vergessen ließ; die meisten schalteten als Sultane, sittenlos, willkürlich, gewissenlos. Deshalb stand auch das Volk in seiner großen Masse diesem Staate fremd und mißtrauisch gegenüber, es fühlte nur seinen Druck, nichts von seinem Segen.

In unnahbarer Höhe fühlte sich jetzt der Fürst über seinen Unterthanen, abgeschlossen durch die hohen Schranken steifer Etikette. Nur der Adel, der so lange widerstrebt, durfte sich ihm nähern, er wurde, nachdem der Krieg sein Vermögen verwüstet, sein Selbstgefühl verringert hatte, fast durchweg höfisch, gewöhnte sich, die Aemter des Hofes und zuweilen auch des Staates zu suchen, die er früher bürgerlichen „Schreibern" überlassen, beugte tief den Nacken vor dem durchlauchtigsten Herrn, fand bald auch Geschmack an der eleganten Leichtfertigkeit von Versailles und vernachlässigte darüber nicht selten die Bewirthschaftung seiner herabgekommenen Güter. Aber er streifte auch etwas von der alten Sittenroheit ab und betrachtete den Mangel höherer Bildung nicht mehr als Vorrecht seines Standes. Zwischen Edelmann und Edelmann ist freilich ein großer Unterschied. Der wohlhabende Grundbesitzer lebte, falls er nicht eben zu Hofe fuhr, ein streng geregeltes Dasein in einem

Digitized by Google

vielleicht neugebauten, oft immer noch von einem Graben umgebenen Landhause, hielt auf schöne Waffen, Pferde und Jagdhunde, kümmerte sich auch etwas um die Bewirthschaftung seiner Güter, wie seine Frau um die Küche, sandte vielleicht seine Söhne, die ein armer Kandidat erzogen, auf die „Akademie" oder nach Paris und ins Heer des Kaisers. Die große Masse des Landadels freilich war schlimmer daran, gewöhnlich tief verschuldet, die Wälder verwüstet, der Viehstand lückenhaft, der Ackerbau lohnte wenig, und das Geld war theuer; eine Mißernte, ein Viehsterben überstand selten Einer. Verarmte sanken dann wol zu „Krippenreitern" herab, die in „Koppeln" vereinigt durchs Land ritten, schmarotzend und raufluſtig, roh und feig, eine Plage aller anständigen Leute. Aber das Gefühl, einem durch Steuerfreiheit, Hoffähigkeit und Besitz bevorrechteten Stande anzugehören, theilten sie mit dem vornehmsten Edelmann. Dies Bewußtsein verband sich jedoch keineswegs mit irgend welchem Interesse für den Staat oder gar die Nation, der er angehörte; jener war ihm höchstens eine Gelegenheit, sich zu bereichern, an diese dachte er selten oder nie. Und doch drängten sich zu dieser privilegirten Klasse ehrgeizige Leute des reicheren Bürgerstandes, sie kauften sich am kaiserlichen Hofe einen Adelsbrief (daher Briefadel), in Menge besonders seit dem stets geldbedürftigen Ferdinand II., doch trotz ihres glänzenden, verschwenderischen Lebens galten diese „Pfefferſäcke" dem alten Adel keineswegs für ebenbürtig, dem Volke waren sie verhaßt wie einst unter Karl V. die Fugger.

Schon daß so viele städtische Geschlechter um Rang und Wappen sich bemühten, beweist, wie sehr das bürgerliche Selbstgefühl gesunken war. Verarmt durch den Krieg, durch den Hochmuth des Adels gedrückt, beengt durch Zunftschranken, lebte die Masse der bürgerlichen Bevölkerung unter der parteiischen und oft genug unredlichen Regierung einer Anzahl wohlhabender, eng verbundener Geschlechter dahin, in pedantisch geregeltem, einförmigem Dasein, im engsten Gesichtskreis. In einzelnen Gebieten brachte die unumschränkte Monarchie den ersten materiellen Fortschritt, das Selbstgefühl des Bürgers zu fördern war freilich nicht ihre Sache. Nur in einzelnen der alten Hansastädte erhielt sich etwas von dem alten Bürgerstolze und der alten Tüchtigkeit. Sie haben, vor Allem Hamburg, lange allein der Nation einen Antheil am Weltverkehr gesichert, allerdings einen sehr bescheidenen Antheil, denn sie hatten ihre Zweiggeschäfte nur in den Häfen Süd- und Westeuropa's, nicht in den überseeischen Ländern, und dorthin sandten sie regelmäßig ihre Kauffahrer, nach alter Weise in Flotten vereinigt, Hamburg noch immer unter dem Schutze von Kriegsschiffen der Barbaresken halber. Stettins Handel kam erst nach der preußischen Besitzergreifung einigermaßen empor. Bis dahin lasteten auf der Mündung der Oder, Elbe und Weser die drückenden schwedischen Zölle, und noch beherrschten die Holländer die Rheinmündungen und den Rheinhandel.

Welch arger Druck auf dem Bauernstande, der großen Mehrheit der Nation (65 bis 70 Prozent), lag, ist schon dargestellt worden (vgl. Bd. V, S. 650; oben S. 309, 330); der Krieg hatte ihn überall verstärkt, nicht nur in Oesterreich. Nur etwa ein Fünftel des ganzen Standes lebte in besseren Verhältnissen; so waren auf dem linken Rheinufer von Kleve bis zur Mosel, in der westfälischen (preußischen) Grafschaft Mark, in Berg, in den Abteien Essen und Werden die Bauern nicht hörig, sondern freie Pächter: freie Grundbesitzer aber in den Nordseemarschen, vielfach in Tirol und theilweise auch in Oberösterreich; im übrigen Oesterreich und östlich der Elbe gab es dagegen nur wenige Freibauern. Kein Wunder, daß den Gebildeten ihre Roheit und Unehrlichkeit auffiel und die alte feindselige Stimmung auf beiden Seiten fortdauerte. Aber auch der Landbau litt schwer. Um das Jahr 1700 lag in Bayern noch ein Drittel der Felder wüst, in Böhmen noch im Jahre 1730 ein Viertel, in Münster sogar noch um 1800 ein Viertel. Ueber die Dreifelderwirthschaft kam man bis nach dem Siebenjährigen Kriege selten hinaus, nicht nur, weil man das Brachliegen des Ackers für unumgänglich hielt, sondern auch, weil die Gutsherrschaft das Weiderecht auf der Brache ihrer Bauern beanspruchte. Erst die Monarchie brachte hier und da die Landwirthschaft empor und milderte die Abhängigkeit der Bauern, ohne sie jedoch aufheben zu können (s. S. 314). So standen schroff geschieden durch Recht, Sitte und Bildung die Stände

Digitized by Google

des Volkes sich gegenüber, auf die große Masse legte sich der ganze Druck der bevorrechteten Klassen, ihr am fühlbarsten machte sich auch die Macht einer herrschsüchtigen Geistlichkeit.

Kirche, Schule, Wissenschaft unter geistlicher Herrschaft. Noch immer war der Gegensatz der Bekenntnisse schroff genug, wenngleich zum Glück die Theologen nicht mehr die Geschicke der Staaten leiteten wie hundert Jahre zuvor. Die fortdauernden Bedrückungen der österreichischen Protestanten hielten dies Bewußtsein fortwährend lebendig, die Verfolgung der französischen Reformirten verschärfte es aufs Neue. Daher ging der Federkrieg fortwährend hin und her. Des Jesuiten Busenbaum (1600—1663) „Moraltheologie" forderte zu schärfster Abwehr heraus, dann fochten zahlreiche französische reformirte Theologen, die in Berlin eine Zuflucht gefunden, wie Jakob L'Enfant und Isaak von Beausobre, mit den Lehrmeinungen der Jesuiten in ununterbrochenem Streit, ganz entsprechend der neuen Stellung Brandenburgs als der Schutzmacht des deutschen Protestantismus. Gleichwol erlebte eben diese Zeit den Uebertritt nicht weniger evangelischer Fürsten zur römischen Kirche, woran die Ueberlegenheit katholisch-romanischer Kultur sicher den größten Antheil hatte. Den Anfang machte Johann Friedrich von Hannover (gest. 1679), dem folgte das albertinische Haus, 1710 trat Anton Ulrich von Braunschweig über. In der That hatte wenigstens die lutherische Kirche für gebildete Männer wenig Fesselndes. Noch tobte der gehässigste Streit zwischen ihr und den Reformirten; noch nannten eifrige Lutheraner die Meinung, daß auch ein Calvinist selig werden könne, eine teuflische Eingebung, und selbst der milde Paul Gerhard wollte zugeben, daß unter ihnen Christen seien, aber nicht, daß sie als Reformirte solche seien.

„Luth'risch, päpstlich und calvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden, doch ist Zweifel, wo das Christenthum denn sei"!

sagt Friedrich von Logau. Völlig verknöchert zu starrem Dogmenglauben war damals die lutherische Theologie; die lebendige, aus dem Gemüth quellende, in den Werken der Liebe sich äußernde Frömmigkeit galt ihr nichts, Alles das unverbrüchliche Festhalten an der Konkordienformel, das Eide und Strafen mindestens jedem Geistlichen zur unbedingten Pflicht machten. Und diese Richtung beherrschte die Universitäten fast vollständig, mit Ausnahme etwa von Heidelberg und Helmstädt, vor Allem in Kursachsen, in Wittenberg und Leipzig, und auch die im protestantischen Deutschland neugegründeten Hochschulen (Gießen 1607, Rinteln 1621, Kiel 1665) unterwarfen sich ihr theilweise. Da konnte auch eine lebendige Wissenschaft nicht gedeihen; denn alle Wissenschaft ist Fortschritt, die lutherische Theologie aber glaubte die ganze Wahrheit zu besitzen, wie einst die mittelalterliche Scholastik, der sie innerlich also sehr nahe stand, daher priesen Leipziger Professoren den Jesuiten Suarez als den Papst der Metaphysiker, seine Ordensgenossen Escobar und Mariana als Säulen der Kirche, Thomas von Aquino als Fürsten der Moralisten. Natürlich beschränkten sich diese Herren auch auf die Sammlung und Ueberlieferung des vorhandenen Stoffes in ungeheuren Folianten und in schwerfälligen, pedantischen Vorträgen, Beides durchaus in lateinischer Form. Dabei kam es im Wesentlichen auf die Begründung der Glaubenslehre an; die Auslegung der biblischen Schriften stand dahinter so zurück, daß z. B. in Jena in den Jahren 1656, 1688—90, 1695 Vorlesungen derart gänzlich fehlten und auch in Leipzig Jahre vergingen, ehe ein Kollegium darüber gelesen wurde. Aber auch die übrigen Wissenschaften huldigten mehr oder weniger derselben Methode. Die Philosophie beherrschte wie vor Luther Aristoteles, die Rechtswissenschaft das Corpus juris. Selbständigere Bearbeitung erfuhr nur das Strafrecht, das der Leipiger Benedikt Carpzov (1595—1666) auf Grund der Carolina und der Entscheidung des Leipziger Schöppenstuhls (vgl. Bd. V, S. 81, 650), also mit Hinzuziehung deutsch-rechtlicher Bestandtheile, für lange Zeit mustergiltig gestaltete. Das philologische Studium beschränkte sich wesentlich auf das Lateinische, und hier auf die kleinlichste Worterklärung ohne Eingehen in den Zusammenhang und den Geist des Schriftstellers; die Professur des Griechischen war mit der für orientalische Sprachen verbunden, weil es fast nur des Neuen Testamentes wegen getrieben wurde. Die Geschichtschreibung, noch ganz in der scholastischen Anschauung von den vier Weltreichen befangen, behandelte die gesammte mittelalterliche

Digitized by Google

und seinen Kirchlich- und Gottesdienst zu versehen, und eine Schule in der Gemeinde zu halten, auch die Kinder zu lehren, wie sie sich gegen Gott, gegen ihre Eltern und gegen jedermann verhalten sollen, und sie zu ermahnen, daß sie fleißig zur Kirche gehen, und ihre Gebetbücher und Lieder dahin bringen, und sie in Gottes Wort fragen lassen und seinen Kirchlich- und Gottesdienst mit Fleiß abwarten, und sich vor Sünden hüten, und sich vor Unzucht, Hoffahrt, Ungehorsam, Lügen, Stehlen, Fluchen, Schwören, Saufen, Völlerei, Spielen, Tanzen, Müßiggehen, Zauberei, Hexerei, Segen, Bannen, Wahrsagen, Aberglauben und dergleichen, als Gott der Herr befohlen hat, und sie in Summa, daß sie sich in allen Dingen, wie fromme Christen gegen Gott und jedermann verhalten, und solches alles lernen und thun, was zu ihrer Seligkeit dienlich ist.

Ernst Ehrenberg.

Ehrenberg, Ernst, Dr. theol., Professor der Theologie in Rostock, wurde 1817 zu Berlin geboren, wo sein Vater, der Professor der Medicin und Naturwissenschaften Christian Gottfried Ehrenberg, sich damals aufhielt. Nach vollendeten Gymnasialstudien bezog er 1835 die Universität Berlin, um Theologie zu studiren. Hier wurde er besonders durch Neander und Hengstenberg angezogen. Nachdem er 1838 sein Examen pro facultate docendi gemacht hatte, ging er nach Halle, wo er 1839 Licentiat der Theologie wurde. Hierauf habilitirte er sich in Berlin, wo er 1841 Professor extraordinarius wurde. Im Jahre 1842 wurde er Professor ordinarius in Rostock, wo er 1843 Doctor der Theologie wurde. Er ist Mitglied der Ritterschaft und Landrath des Fürstenthums Ratzeburg. Er ist Verfasser folgender Schriften: „Die Lehre von der Kirche und ihrer Verfassung nach dem Neuen Testamente“ (Berlin 1840); „Die Lehre von der Kirche und ihrer Verfassung nach dem Alten Testamente“ (Berlin 1841); „Die Lehre von der Kirche und ihrer Verfassung nach dem Neuen Testamente“ (Berlin 1841

Förderung der lebendigen Anschauung, eine folgerichtige, systematische Durchbildung des gesammten Unterrichts von der Volksschule („Mutterschule") bis zur Universität, und ein leichtes, schnelles, den Schüler stets zur Selbstthätigkeit anregendes Verfahren. Dabei drang er auf stärkere Berücksichtigung der Muttersprache und der bis dahin gänzlich vernachlässigten körperlichen Erziehung und war doch weit entfernt von der Schwäche vieler Pädagogen, der Methode allein zu vertrauen, vielmehr würdigte er vollständig den persönlichen Einfluß des Lehrers wie den des häuslich-bürgerlichen und kirchlichen Lebens. Doch so gesund und weise diese Gedanken auch waren, so warme Anerkennung Comenius auch in England und Schweden fand, durchzudringen vermochten sie nicht, wenn auch in einzelnen Schulen manche Rektoren Besserungen vornahmen. Befahl doch noch die im Jahre 1690 erneuerte pommersche Kirchenordnung, daß die Lehrer mit den Schülern allewege lateinisch und nicht deutsch reden sollten, „als welches an sich leichtfertig und bei Kindern ärgerlich und schädlich" sei.

Kirchliche Unionsversuche. Gegen die Herrschaft der „Rechtgläubigkeit" hüben und drüben bewegte aber eben damals der alte Wunsch nach einer Vereinigung der getrennten Kirchen auf beiden Seiten viele tiefere Geister. Seit dem Jahre 1675 bereiste der Bischof Spinola von Tina die protestantischen Höfe Deutschlands, um einen solchen Ausgleich herbeizuführen; die Königin Sophie Charlotte von Preußen liebte es, den geistvollen Debatten ihrer französischen reformirten Theologen mit dem Jesuiten Moritz Vota zu lauschen, und Leibniz verhandelte über dieselbe Frage mit Bossuet. Am tiefsten erfaßte sie auf evangelischer Seite der milde Georg Calixtus in Helmstädt (1586—1656), welcher auf Grund der Glaubensbekenntnisse und Satzungen der fünf ersten Jahrhunderte eine Vereinigung für möglich hielt. Dank freilich ernteten die Vermittler bei den Eiferern beider Parteien nicht. Die Katholiken verstanden unter einer Union doch nur die Unterwerfung unter Rom, und die lutherischen Zionswächter, wie Calovius in Wittenberg (gest. 1686), schalten den Helmstädter Kollegen einen Papisten und Mameluken, der durch ein neues Glaubensbekenntniß vom Stamme der Kirche abgeschnitten werden müsse.

Erfolgreicher war eine andere Bewegung. Sie richtete sich nicht direkt und in erster Linie auf die Vereinigung der protestantischen Kirchen, sondern auf die Zerstörung der drückenden Herrschaft, welche die lutherische Rechtgläubigkeit nicht nur über das kirchliche Leben, sondern über alle Wissenschaften übte. Der einseitigen Betonung der Glaubenssätze gegenüber brachte sie wieder das Recht des Gemüthes in der Religion zur Geltung, sie befreite dann die Wissenschaft von theologischer Bevormundung. Die Bewegung ging zwar nicht von Preußen aus, vielmehr gehörten ihre Hauptvertreter überwiegend Kursachsen an, aber ihre entschiedenste Förderung fand sie allerdings in Preußen, das damit, wenngleich nur vorübergehend, auch die Führung des geistigen Lebens in Deutschland übernahm. Was der Große Kurfürst vorbereitet, kam unter Friedrich III. zur Entfaltung; ja selbst die karge, nüchterne Regierung Friedrich Wilhelm's I. hat das damals Begonnene in einem wesentlichen Theile weitergeführt. Es ist das nicht zufällig, denn als ein konfessionell gemischter Staat war Preußen darauf angewiesen, den Frieden zwischen den Bekenntnissen zu behaupten, welchen die Herrschaft der Rechtgläubigen bedrohte, also einer duldsameren Theologie die Stätte zu bereiten, und als ein im Gegensatze zu den alten Reichsformen aufstrebender Staat mußte es seinen Beamten eine Bildung geben, welche dieser neuen Stellung und der unumschränkten Monarchie entsprach. Deshalb wurden Berlin und Halle, letzteres als Sitz der neuen Universität (seit Juli 1694), die Hauptstützen der neuen Richtung.

Der Pietismus; Spener, Francke. Gegenüber der starren Rechtgläubigkeit, die über dem Glauben ganz der Liebe und ihrer Werke vergaß, hatte es niemals an einer Richtung gefehlt, welche die Religion als eine Sache des Gemüths auffaßte. Daher Erscheinungen wie Joh. Arndt (1555—1621), dessen „Vier Bücher vom wahren Christenthum" unter den evangelischen Erbauungsschriften den ersten Platz behaupten. Joh. Jakob Böhme (1575—1624) und nach ihm Quirinus Kuhlmann (1652—1689) suchten dagegen Zuflucht in einem mystischen Pantheismus (s. S. 268) und hofften inbrünstig auf ein irdisches Messiasreich nach

Digitized by Google

den verworrenen Kämpfen dieser Zeit. Von solcher Schwärmerei ist selbst Ph. Jakob Spener nicht frei, der Begründer des Pietismus (1635—1705). Ein geborener Elsässer aus Rappoltsweiler, machte er seine Studien in Straßburg und gelangte dann in Frankfurt a. M. (seit 1666) zu eingreifender geistlicher Wirksamkeit. In Hausandachten (Collegia pietatis) vereinigte er gläubige Seelen zum Lesen der Bibel, Gebet und gottseligem Gespräch und versuchte dann in seiner Schrift Pia desideria (Fromme Wünsche) v. J. 1675 diesen Andachten weitere Ausdehnung zu geben, indem er, zurückkehrend zu den Grundgedanken der Reformation, das Wesen des Christenthums in der Liebe erblickte, die in Werken der Frömmigkeit (Praxis pietatis) sich äußern müsse, daher er auch die Aufgabe der Prediger nicht in der Bekämpfung der Gegner, sondern in der Erbauung, der Seelsorge sah. Von Johann Georg III. 1686 nach Dresden berufen, gewann er dort doch wenig Einfluß; dagegen gründeten von ihm angeregt damals in Leipzig drei junge Magister der Theologie einen Verein für Bibelerklärung (Collegium philobiblicum), um die gänzlich vernachlässigte Auslegung der Heiligen Schrift wieder zu Ehren zu bringen, und fanden in kurzer Zeit bei den Studirenden wie bei den Bürgern großen Anklang. Zu diesen Genossen gehörte auch August Hermann Francke (1663—1727). Er stammte aus Lübeck, genoß aber seine Ausbildung, da sein Vater als Hof- und Justizrath bei Herzog Ernst dem Frommen von Gotha in Dienst trat, erst dort, später in Erfurt und wandte sich erst um eines ansehnlichen Familienstipendiums willen nach Kiel. Hier wie später in Hamburg und Leipzig (seit 1684) trieb er eifrig die theologischen Wissenschaften, namentlich das Hebräische, aber auch die neueren Sprachen, und habilitirte sich dann im Jahre 1685 in Leipzig. Entscheidend wurde ein kurzer Aufenthalt in Lüneburg. Bis dahin, meinte er später, sei alles Wissen bei ihm „todt" und äußerlich gewesen, erst dort erlebte er nach einigen Tagen qualvoller Seelenkämpfe den „Durchbruch der Gnade", gewann die Ueberzeugung, daß er in der Gnade Gottes stehe und schöpfte aus ihr seitdem jene Kraft der Liebe, welche ihn zu einer der ehrwürdigsten Erscheinungen aller Zeiten macht. Nach kurzem Verweilen in Hamburg begab er sich Anfang 1689 zu Spener nach Dresden; dann gewann er in Leipzig durch seine Vorlesungen über Bibelerklärung den größten Einfluß auf die Studirenden, die seine Gegner freilich „Pietisten" hießen. Doch rasch regte sich Eifersucht und Neid der strenggläubigen Professoren, an ihrer Spitze Johann Benedikt Carpzov, Pastor zu St. Thomas, und gegen Ende des Sommers entzog die theologische Fakultät Spener die Erlaubniß Vorlesungen zu halten, leitete die Untersuchung gegen ihn ein, wobei Christian Thomasius ihm ein rechtfertigendes Gutachten schrieb; zugleich wurden die Hausandachten streng untersagt. Aus diesen widerwärtigen Verhältnissen befreite ihn ein Ruf als Diakonus an die Augustinerkirche in Erfurt (1690), bis der Haß seiner kursächsischen Gegner ihn auch dort erreichte und trotz der flehentlichen Bitten seiner Gemeinde die Amtsentsetzung und Ausweisung erzwang (Oktober 1691). Ein halbes Jahr früher schon hatte auch Spener Sachsen verlassen — denn der genußsüchtige Hof Johann Georg's IV. ertrug den ernsten Prediger nicht — und war als Propst an der Nikolaikirche nach Berlin gegangen (Ostern 1691). Hier bald von großem Einfluß, veranlaßte er die Berufung Francke's nach Halle als Pfarrer der Gemeinde Glaucha und Professor der orientalischen Sprachen an der eben entstehenden Universität (Januar 1692).

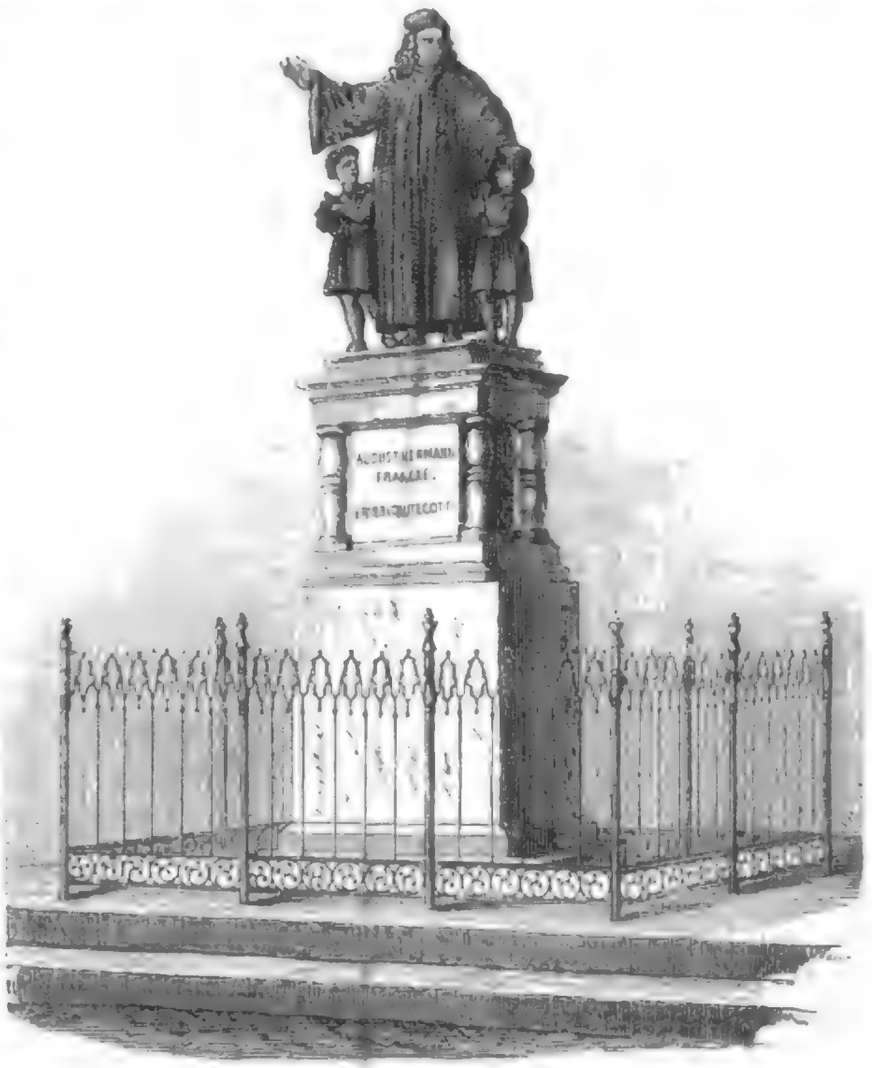
Philipp Jakob Spener.

Digitized by Google

Erst hier entfaltete sich seine tiefgreifende Wirksamkeit, vor Allem auf dem Gebiete der Jugendbildung. Als Professor betrachtete er es als seine Hauptaufgabe, tüchtige Erklärer der Heiligen Schrift und hingebende Seelsorger zu bilden, aber viel wichtiger wurde bald Anderes. Um Ostern 1695 begründete er mit 7 Gulden, die er im Gotteskasten gefunden, auf freiwillige Beiträge vertrauend, die Armenschule in seiner Wohnung, noch in demselben Sommer für Wohlhabendere die Bürgerschule und das Pädagogium (Gymnasium). Bald folgte die Grundlegung zum Waisenhause; im Jahre 1697 entstand für wenig bemittelte Knaben die Lateinschule, und im Jahre 1698 bereits begann er den Bau des gewaltigen Gebäudekomplexes, der noch heute die „Franckeschen Stiftungen" umschließt. Für Studirende schuf er im Jahre 1702 das „orientalische Kollegium", aus einem Freitische für solche erwuchs das Lehrerseminar, und bald übernahm er auch die Bildung der evangelischen Missionare, die für die von Friedrich IV. von Dänemark im Jahre 1705 in Tranquebar gestiftete Mission bestimmt waren. Im Jahre 1710 schloß sich auch noch eine Bibelanstalt an, die Gründung des Barons von Canstein. König Friedrich I. förderte das Werk durch seinen mächtigen Schutz gegenüber den Angriffen der strenggläubigen Geistlichkeit und regelte die Verhältnisse der Stiftungen durch königliche Kabinetsordre (1702); Friedrich Wilhelm I. lernte bei einem Besuch in Halle (1713) Francke so völlig schätzen, daß er fortan in allen Kirchen- und Schulsachen wesentlich seinem Rathe folgte. Als der angesehenste evangelische Theolog ganz Deutschlands erlebte Francke noch den Triumph der ehrenvollsten Aufnahme bei einem Besuch in Leipzig (1719). Als er am 8. Juni 1727 einem schmerzlichen Leiden erlegen war, umschlossen seine Stiftungen schon über 2000 Kinder mit 167 Lehrern und 8 Lehrerinnen, dazu eine Apotheke und eine Buchhandlung. Tausende von Studirenden, die an ihnen zu Lehrern gebildet waren, verbreiteten Francke's Erziehungsgrundsätze: die enge Verbindung zwischen Unterricht und sittlicher Bildung, die stärkere Berücksichtigung der Realwissenschaften und der deutschen Sprache, die sorgfältige Vertheilung des Unterrichtsstoffes, durch alle deutsch-protestantischen Lande; nur mit ihrer Hülfe konnte Friedrich Wilhelm I. die preußische Volksschule gründen (s. S. 504), durch sie entstanden Anstalten nach Hallescher Art, Waisenhäuser und Schulen, in Königsberg, Züllichau, Stettin, Berlin, Potsdam (das große Militärwaisenhaus), und sie trugen den Geist des Pietismus als Prediger und Lehrer in stiller Wirksamkeit nach allen Seiten. Ein großer Theil des Adels schloß sich der neuen Richtung an, der gedrückte Bürger- und Bauernstand fand Trost und Erquickung in den erwecklichen Versammlungen der Pietisten, eine ernste, bei Vielen schwärmerische Religiosität wurde Merkmal weiter Kreise. Freilich fehlten auch die Schattenseiten nicht: das Streben nach dem „Durchbruch der Gnade" führte zu künstlicher Gefühlsaufregung und weichlicher Gefühlsseligkeit, das Konventikelwesen zur Kopfhängerei und zur Abschließung vom Leben, ja wol auch zur Unduldsamkeit gegen nicht „erweckte" Christen. Doch der Ruhm bleibt dem Pietismus, das Lutherthum von tödlicher Erstarrung erlöst, es zu seinem eigenen vergessenen Ursprunge zurückgeführt zu haben.

Zinzendorf und die Herrnhuter. In nahem Zusammenhange mit ihm stehen Graf Ludwig von Zinzendorf und die Herrnhuter. Der Sohn eines sächsischen Konferenzministers, geboren im Jahre 1700 in Dresden, wurde Zinzendorf in Halle vom Pietismus gewonnen und von dem Gedanken erfüllt, inmitten des Unglaubens seiner Zeit eine Gemeinde zu gründen, die in ganz persönlicher, brünstiger Liebe sich ihrem Heiland anschlösse und in ihr die Kraft zu hingebender Wirksamkeit finde. Den Grund dazu legte eine Anzahl mährischer Brüder, die auf Zinzendorf's Gute Berthelsdorf in der Oberlausitz Aufnahme gefunden. Unter ihren Händen entstand im Jahre 1722 in geringer Entfernung davon am Fuße des Hutberges Herrnhut. Der rasch anwachsenden Gemeinde gab Zinzendorf im Jahre 1727 eine Verfassung, er selbst bildete sich zum Theologen aus und suchte auf weiten Reisen neue Jünger zu werben. Dabei empfing er im Jahre 1737 zu Berlin die Weihe zum Bischof der (mährischen) Brüder durch Jablonsky, den zweiten Nachfolger des Comenius (s. S. 529), und erlebte nach seiner Rückkehr die Freude, seine Gemeinde, die inzwischen auch andere

Niederlassungen gegründet hatte (1740 Dresden, 1742 Niesky, 1748 Gnadau bei Magdeburg), als der Augsburger Konfession verwandt vom sächsischen Konsistorium anerkannt zu sehen (1748). Jede Niederlassung wird verwaltet durch die „Konferenz" ihrer Beamten (Diakone, Aelteste, Bischöfe), die Gesammtheit durch die „Aeltestenkonferenz" (Brüderunität) in Berthelsdorf, die alle 4—12 Jahre eine Synode beruft. Die Gemeinde zerfällt in „Chöre" nach Alter, Geschlecht und ehelichem Stande; Vernachlässigung der kirchlichen Pflichten zieht Ausschließung vom Liebesmahle, endlich aus der Gemeinschaft nach sich. Die Herrnhuter kennen nur „Bethäuser", keine Kirchen, lassen sie ohne Bilderschmuck wie die Reformirten und ersetzen den Altar wie diese durch den einfachen Tisch. Eine ganz besonders rege Thätigkeit entfalteten die Brüder als Missionare in allen vier Welttheilen (seit 1732), und indem sie damit auch den Betrieb des Handels verbanden, gewannen sie festgegründeten Reichthum und weitgreifenden Einfluß. Zinzendorf starb am 9. Mai 1760.



Francke-Denkmal zu Halle.

Befreiung der Wissenschaft. Hat der Pietismus das religiöse Leben im Lutherthum von dem Joche unduldsamer Strenggläubigkeit befreit, so erwarben sich drei sächsische Landsleute Zinzendorf's den Ruhm, die Rechtswissenschaft und die Philosophie auf eigene Füße zu stellen. Der Erste ist Samuel Pufendorf (1632 bis 1694), der Sohn eines Pfarrers in Dorf-Chemnitz. In den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges genoß er seinen Schulunterricht auf der Fürstenschule zu Grimma und ging 1648 nach Leipzig; da ihn aber hier der pedantische Formelkram von der Theologie abschreckte, so wandte er sich in Jena der Philosophie und Mathematik zu und nahm im Jahre 1658 eine Hauslehrerstelle beim schwedischen Gesandten in Kopenhagen an. Aus Anlaß des schwedischen Ueberfalls (s. S. 299) hier von den erbitterten Dänen mit dem ganzen Gesandtschaftspersonal acht Monate lang gefangen gehalten, verfaßte er ohne alle literarische Hülfsmittel die Anfangsgründe der allgemeinen Rechtswissenschaft (Elementa jurisprudentiae universalis, 1660). Dies geistvolle Buch verschaffte ihm im Jahre 1661 einen Ruf nach Heidelberg (s. S. 378), wo er seine glücklichsten Jahre verlebte; doch vertauschte er diese Stellung schon im Jahre 1668 mit der glänzenderen Professur in Lund. Von hier berief ihn Karl XI. als Geheimen Rath und Geschichtschreiber nach Stockholm (1677). Erst elf Jahre später gewann ihn der Große Kurfürst dem deutschen Vaterlande zurück, und in Berlin ist er auch gestorben (26. Oktober 1694).

Pufendorf ist gleich fruchtbar als politischer Schriftsteller, als Geschichtschreiber und als Jurist. In den glücklichen Heidelberger Tagen entstand die (angebliche) Reisebeschreibung des Veroneſers Severinus de Monzambano (1667). Unter der Maske eines vornehmen Italieners,

Digitized by Google

der die Zustände des Deutschen Reiches aus eigener Anschauung kennen lernen will, giebt hier Pufendorf die schneidendste Kritik der verkommenen Reichsverfassung und findet mit sicherem Blick als die Hauptursachen des Verderbens die Eifersucht Oesterreichs, die Schwäche der Kleinstaaten und die Verlotterung der geistlichen Fürstenthümer heraus. Das Reich leidet an allen Uebeln eines lockeren Staatenbundes und einer schlecht geordneten Monarchie zugleich, es ist „ähnlich einem Monstrum" und könnte gerettet werden nur durch den Ausschluß Oesterreichs, die Aufhebung der geistlichen Fürstenthümer und die Vereinigung der weltlichen Stände zu einem Staatenbunde, prophetische Gedanken, denen die Zukunft fast buchstäbliche Erfüllung bringen sollte. Um so leidenschaftlicher erhob sich gegen den verwegenen Verfasser der Zorn der Reichsjuristen, deren Auffassung des Reiches als eines „gemischten Staates" er unbarmherzig zerstörte. Zu großen historischen Arbeiten (in lateinischer Sprache) kam Pufendorf erst in Schweden. Hier schrieb er in Karl's XI. Auftrage die Geschichte Schwedens von 1630—1654 (1685), dann die Geschichte Karl Gustav's, deren deutsche Ausgabe (1696) Karl XI. mit Hunderten kostbarer Kupferstiche schmücken ließ. In Berlin, wo ihm Friedrich Wilhelm die Archive ohne jede Bedingung öffnete — leider hat ihm das noch kein Fürst nachgethan — schuf er die Geschichte des Großen Kurfürsten, das würdigste Denkmal dieser Regierung neben Schlüter's Reiterstandbild, und begann dann auch noch die seines Nachfolgers Friedrich's III. zu erzählen. Ueberall schöpft er aus den Archiven und fast nur aus ihnen; er beschränkt sich im Wesentlichen auf die auswärtige Politik und zwar in der Auffassung, wie sie nach den benutzten Akten den leitenden Männern erschien. Daher ist Manches einförmig und ermüdend, Vieles aber auch in der Darstellung vortrefflich, und stets waltet ein scharfes, unbestechliches Urtheil, in den der brandenburgischen Geschichte gewidmeten Werken ein hoher patriotischer Schwung. Als Lehrbuch behauptete sich lange die „Einleitung zur Historie der vornehmsten Staaten in Europa" (1652), eine knappe Darstellung namentlich ihrer inneren Entwicklung, „das erste würdige Geschichtsbuch in deutscher Sprache".

Bahnbrechend tritt jedoch Pufendorf vor Allem auf dem Gebiete des Rechts auf. Die von der Theologie beherrschte deutsche Rechtswissenschaft seiner Zeit betrachtete als Quelle alles Rechts die geoffenbarten zehn Gebote, als seine Aufgabe die Zurückführung der Menschheit zu dem seligen Urzustande. Erst Hugo Grotius (s. S. 142) leitete das Recht aus dem natürlichen Bedürfniß der gesellig lebenden Menschen ab. Ihm folgend fand Pufendorf die Quelle des Rechts in der sittlichen Natur des Menschen, die ausreichende Erklärung desselben in der natürlichen Vernunft. So wurde er trotz heftiger Anfeindung, der er in schneidigen Streitschriften zu begegnen wußte, zum Begründer des Naturrechts in Deutschland.

Auf seinen Schultern steht sein jüngerer Landsmann Christian Thomasius (1655 bis 1728) aus Leipzig. Schon in der Jugend führte ihn der Vater, juristischer Professor an der Universität, in die Kämpfe zwischen Naturrecht und lutherischer Scholastik ein, doch machten den jungen Dozenten, der sich 1675 in Frankfurt a. O. habilitirt hatte, erst die Streitschriften Pufendorf's zu einem entschiedenen Verfechter der neuen Lehre. Als solcher trat er seit 1681 in seiner Vaterstadt unter wachsendem Beifall auf. Er trennte als zwei ganz verschiedene Quellen Natur und Offenbarung; aus jener fließt die Philosophie, aus dieser die Theologie; jene hat das irdische, diese das himmlische Wohl des Menschen zum Zweck. Demnach unterscheidet er auch als der Erste grundsätzlich Recht und Moral. Jenes geht auf den äußeren Frieden und läßt sich demnach erzwingen, diese auf den innern Frieden und läßt sich nicht erzwingen. Erregten schon solche Lehren bei den Vertretern des Alten argen Anstoß, so verwickelte sich Thomasius mit ihnen in einen offenen Kampf, als er die herrschende scholastische Philosophie und die Pedanterie der ganzen Lehrweise direkt angriff. Im Jahre 1687 wagte er es, ein unerhörtes Unterfangen, in deutscher Sprache ein deutsches Kolleg anzukündigen, denn nur durch Anwendung der Muttersprache auf wissenschaftliche Gegenstände werde, so meinte er, Deutschland die Bildungsstufe erreichen, die Frankreich und England auf demselben Wege erlangt hätten. In noch weitere Kreise wirkte er dann durch seine deutsche Monatsschrift „Scherz- Ernsthaffte Gedanken" (1688—1689), welche die

Digitized by Google

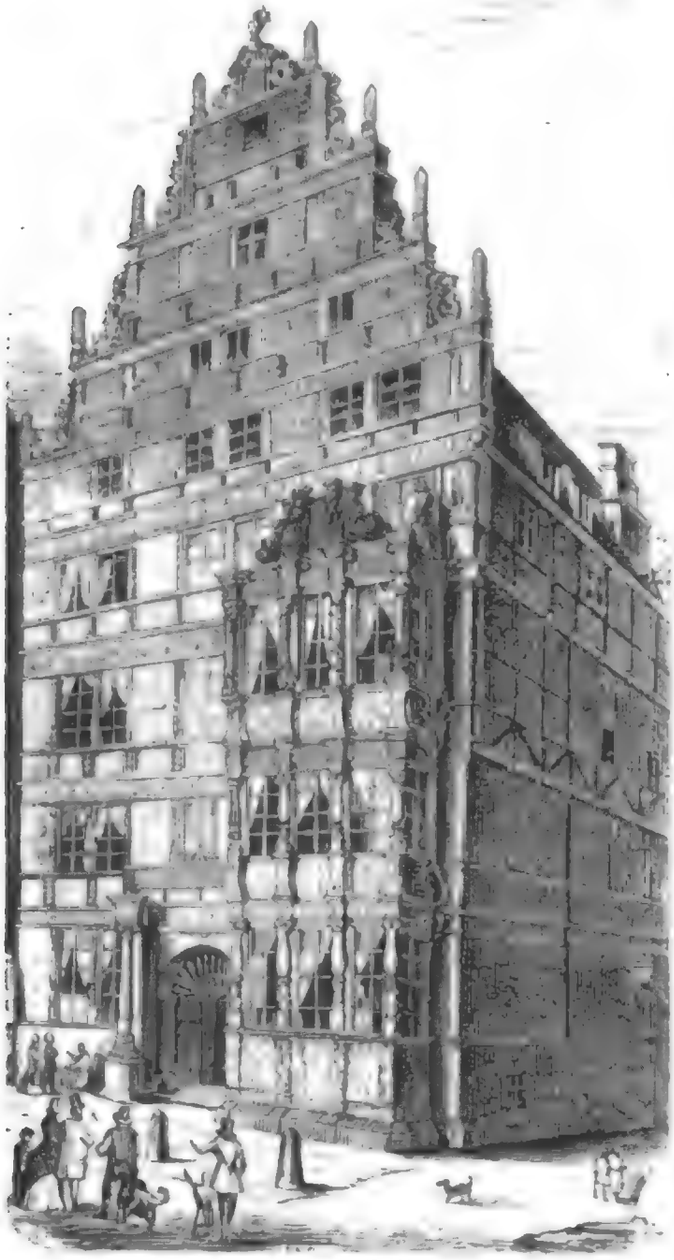
Senckenberg-Institut gegründet und einige Jahre geleitet. Die Leitung der Naturalien-Sammlungen, welche damals noch mit dem Institut vereinigt waren, übernahm Dr. Ludwig Heinrich Philipp Kirschfeld (geb. 1807 in Frankfurt a. M., gest. 1879 in Wiesbaden), der seinen Lebensunterhalt bisher durch Unterricht in Naturgeschichte und Mathematik an einer Privatschule in Frankfurt a. M. erworben hatte. Nach dem Tode Kirschfeld's (1879) wurde Dr. Carl Koch (geb. 1809 in Darmstadt, gest. 1879 in Wiesbaden) zum Vorsteher der Naturalien-Sammlungen ernannt. Koch war ursprünglich Gärtner und Botaniker, hatte sich aber später auch mit Zoologie beschäftigt und war Verfasser mehrerer Schriften über Botanik, Zoologie, Forst- und Landwirthschaft. Er starb bereits nach einjähriger Amtsführung. Ihm folgte Dr. Moritz Hilgendorf, bisher Assistent am Museum für Naturkunde in Berlin, der sich 1878 als Privatdocent für Zoologie an der Universität habilitirt hatte und bis zum Uebersiedelung des Senckenbergischen Museums in das neue Gebäude (1907) Vorsteher der Naturalien-Sammlungen und Professor der Zoologie war. Hilgendorf starb 1904.

Eduard Rüppell.

Eduard Rüppell wurde am 20. November 1794 in Frankfurt a. M. geboren. Sein Vater, Johann Friedrich Rüppell (1771—1811), hatte es in der Handelswelt zu einer angesehenen Stellung gebracht und war Mitglied des Senates der Freien Stadt Frankfurt. Eduard Rüppell besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt, trat dann in das Handelshaus seines Vaterbruders ein und widmete sich dem Kaufmannsstande. Seine Neigung zu naturwissenschaftlichen Studien, besonders zu Botanik und Zoologie, war aber so stark, daß er sich bald entschloß, eine Reise in den Orient zu machen, um dort Naturalien zu sammeln.

Die Mittel zu dieser Reise, die Rüppell von Frankfurt aus. Mai bis 10. Juni 1817 machte, verschaffte er sich durch Verkauf seiner Sammlungen. Er besuchte Wien, Triest, Venedig, Ancona, Rom, Neapel, Malta, Alexandrien, Kairo, Suez, Tor, Dschidda, Kosseir, Theben, Assuan, Philae, Kairo, Alexandrien, Rhodus, Smyrna, Konstantinopel, Troja, Athen, Korinth, Patras, Zante, Kephalonia, Ithaka, Korfu, Ancona, Venedig, Triest, Wien, Frankfurt a. M. Auf dieser Reise sammelte er Naturalien, besonders Vögel, und machte Beobachtungen über Land und Leute. Er gründete die Zeitschrift „Museum", die aber nur 2 Jahre bestand. Nach seiner Rückkehr aus dem Orient widmete sich Rüppell dem Studium der Naturwissenschaften, besonders der Zoologie, und machte sich durch seine Arbeiten über Vögel und Säugetiere Nordostafrikas einen Namen. Er starb am 10. Januar 1884 in Frankfurt a. M.

nur an dieser allgemeinen Auffassung hielt er fest, er bemühte sich auch die christlichen Glaubenslehren im Einzelnen zu erweisen als nicht widernatürlich, wenngleich übernatürlich, und in seiner Theodicee (1710) das Vorhandensein des Bösen in der Welt mit der Vorstellung eines allgütigen und allweisen Gottes in Einklang zu bringen. Doch Leibniz' philosophische Thätigkeit ist nur eine von seinen vielen. Als Mathematiker wurde er der Erfinder der Differentialrechnung, in Physik, Chemie und Geologie eignete er sich das gesammte Wissen seiner Zeit an, als Historiker faßte er den umfassenden Plan einer Herausgabe aller Quellenschriften zur Geschichte des deutschen Mittelalters und machte selbst mit denen der Braunschweigischen Geschichte einen guten Anfang (1707—11); ja seine „Jahrbücher des Westreiches" (Annales Imperii Occidentis, 768—1005) befriedigen die strengsten Ansprüche moderner Wissenschaft, blieben aber leider ungedruckt (bis 1843). Dagegen fehlte ihm zum politischen Schriftsteller fast Alles; dafür war er zu sehr Weltbürger, zu sehr Philosoph und für die Bedeutung der Macht hatte er kein Auge. Er glaubte alles Ernstes an die Möglichkeit, durch den Rheinbund, den Mainz zu Stande brachte (s. S. 233 f.), Frankreich und Oesterreich aus einander halten zu können, während er nur ein Werkzeug Ludwig's XIV. wurde; er empfahl dem König in dem Augenblicke, als derselbe sich zum Ueberfall Hollands anschickte, Aegypten der europäischen Kultur zu erobern, und wollte Brandenburg durch einen Angriff Sachsens von der Unterstützung Hollands abhalten, Alles in patriotischer Meinung. Später vertrat er wieder die welfische und endlich die preußische Politik. So steht er im schärfsten Gegensatz zu Pufendorf's klarblickender und fester Vaterlandsliebe.



Leibniz' Wohnhaus in Hannover.

Doch mochte er hier über die Grenzen seiner Begabung hinausgehen, sein Verdienst, nach allen Seiten hin angeregt, die Wissenschaft dem praktischen Leben genähert zu haben, wird dadurch nicht verkümmert. In diesem Sinne dachte er auch an die Errichtung wissenschaftlicher Akademien, und hat in Deutschland wenigstens an einer Stelle diesen Gedanken verwirklicht: von ihm bestimmt stiftete Friedrich III. am 11. Juli 1700 die „Sozietät der Wissenschaften" zu Berlin, die erste deutsche, und ernannte Leibniz zu ihrem lebenslänglichen Präsidenten.

Leibniz hat kein abgerundetes philosophisches Lehrgebäude geschaffen und deshalb auch auf die große Masse der Gebildeten nicht unmittelbar gewirkt. Diese Mängel ergänzte Christian Wolff (1679—1752) aus Breslau, dessen Wirksamkeit wesentlich der Universität Halle angehört (1706—23 und 1740—52). Er schuf ein System und machte die Philosophie zum Gemeingut der Gebildeten. Aber er war weit davon entfernt, Leibniz einfach zu folgen. Eben den Kern der Monadenlehre desselben, die Belebtheit der Monaden, verwarf er wieder, und während Leibniz alle Glaubenslehren der Kirche philosophisch zu begründen versuchte,

Digitized by Google

als Kraft in die europäische Geschichte auf. Ist Goethe, wie es meine Zeit, ich und alle, die mit mir sind, glauben, ein Gott, so ist Schiller ein Heros, ein Halbgott, ein Prophet, ein Priester, ein Lehrer, ein Erzieher, ein Gesetzgeber und hat Deutschland mehr, weit mehr in ihm als Menschenkraft, Menschenwirken, Menschenwissen, Menschenmacht, Menschenwollen, Menschenthun, Menschenleben, Menschenliebe, Menschenhoffen, Menschenglauben, Menschenlehren, Menschenleiden, Menschenfreuden, Menschenstreben, Menschenkämpfen, Menschenthaten, Menschenwerden, Menschenbestimmung, Menschenwürde, Menschenfreiheit, Menschenrechte, Menschenpflichten, Menschenunsterblichkeit, Menschenglückseligkeit, Menschenvollendung, Menschenvergötterung, Menschenvergöttlichung, Menschenverklärung, Menschenverherrlichung, Menschenverewigung, Menschenverjüngung, Menschenverschönerung, Menschenveredlung, Menschenvervollkommnung, Menschenbildung, Menschenerziehung, Menschenbefreiung, Menschenerlösung, Menschenversöhnung, Menschenvereinigung, Menschenverbrüderung, Menschenbeseligung, Menschenbeglückung, Menschenbeherrschung, Menschenbeschützung, Menschenbeschirmung, Menschenbeschirmung, Menschenbeschützung, Menschenbeherrschung, Menschenbeglückung, Menschenbeseligung, Menschenverbrüderung, Menschenvereinigung, Menschenversöhnung, Menschenerlösung, Menschenbefreiung, Menschenerziehung, Menschenbildung, Menschenvervollkommnung, Menschenveredlung, Menschenverjüngung, Menschenverschönerung, Menschenverewigung, Menschenverherrlichung, Menschenverklärung, Menschenvergöttlichung, Menschenvergötterung, Menschenvollendung, Menschenglückseligkeit, Menschenunsterblichkeit, Menschenfreiheit, Menschenrechte, Menschenpflichten, Menschenwürde, Menschenbestimmung, Menschenwerden, Menschenthaten, Menschenkämpfen, Menschenstreben, Menschenfreuden, Menschenleiden, Menschenlehren, Menschenglauben, Menschenhoffen, Menschenliebe, Menschenleben, Menschenthun, Menschenwollen, Menschenmacht, Menschenwissen, Menschenwirken, Menschenkraft, Menschenwirken, Menschenwissen, Menschenmacht, Menschenwollen, Menschenthun, Menschenleben, Menschenliebe, Menschenhoffen, Menschenglauben, Menschenlehren, Menschenleiden, Menschenfreuden, Menschenstreben, Menschenkämpfen, Menschenthaten, Menschenwerden, Menschenbestimmung, Menschenwürde, Menschenpflichten, Menschenrechte, Menschenfreiheit, Menschenunsterblichkeit, Menschenglückseligkeit, Menschenvollendung, Menschenvergötterung, Menschenvergöttlichung, Menschenverklärung, Menschenverherrlichung, Menschenverewigung, Menschenverjüngung, Menschenverschönerung, Menschenveredlung, Menschenvervollkommnung, Menschenbildung, Menschenerziehung, Menschenbefreiung, Menschenerlösung, Menschenversöhnung, Menschenvereinigung, Menschenverbrüderung, Menschenbeseligung, Menschenbeglückung, Menschenbeherrschung, Menschenbeschützung, Menschenbeschirmung.

Goethe-Denkmal in Berlin.

Nach dem Modell von Reinhold Begas. Errichtet 1880.

Diese Art, in Goethe und Schiller Halbgötter zu sehen, hat sich bis in die neueste Zeit erhalten. Ein Beispiel dafür bietet die Rede, welche Ludwig Bamberger bei Enthüllung des Goethe-Denkmals in Berlin (1880) hielt. Er sagte: „Wir haben Goethe nicht gemacht, wir haben ihn nicht gewollt, wir haben ihn nicht verdient. Er ist uns gegeben worden, wie Gott seine Gnadensonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte. Er ist uns gegeben worden, damit wir ihn anbeten, damit wir ihn lieben, damit wir ihn nachahmen, damit wir ihn verehren, damit wir ihn bewundern, damit wir ihn preisen, damit wir ihn verherrlichen, damit wir ihn verklären, damit wir ihn vergöttlichen, damit wir ihn vergöttern, damit wir ihn vollenden, damit wir ihn glückselig machen, damit wir ihn unsterblich machen, damit wir ihn befreien, damit wir ihn erlösen, damit wir ihn versöhnen, damit wir ihn vereinigen, damit wir ihn verbrüdern, damit wir ihn beseligen, damit wir ihn beglücken, damit wir ihn beherrschen, damit wir ihn beschützen, damit wir ihn beschirmen, damit wir ihn beschützen, damit wir ihn beherrschen, damit wir ihn beglücken, damit wir ihn beseligen, damit wir ihn verbrüdern, damit wir ihn vereinigen, damit wir ihn versöhnen, damit wir ihn erlösen, damit wir ihn befreien, damit wir ihn unsterblich machen, damit wir ihn glückselig machen, damit wir ihn vollenden, damit wir ihn vergöttern, damit wir ihn vergöttlichen, damit wir ihn verklären, damit wir ihn verherrlichen, damit wir ihn preisen, damit wir ihn bewundern, damit wir ihn nachahmen, damit wir ihn verehren, damit wir ihn lieben, damit wir ihn anbeten, damit wir ihn verdienen, damit wir ihn wollen, damit wir ihn machen, damit wir ihn haben, damit wir ihn sind, damit wir ihn werden, damit wir ihn bestimmen, damit wir ihn würdigen, damit wir ihn pflichten, damit wir ihn rechten, damit wir ihn fre

(1666—1714) „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie", allerdings eine pietistische Tendenzschrift gegen jede Art von Unduldsamkeit, und Johann Lorenz von Mosheim's (1694—1755) zahlreiche Werke. Da alle diese Männer überwiegend deutsch schrieben, so erwarben sie sich um die Ausbildung der deutschen Sprache für wissenschaftliche Zwecke ein ähnliches Verdienst wie Thomasius und Wolff.

Für eine wirkliche Erkenntniß des Alterthums brachen Johann Matthias Gesner (1691 bis 1761) in Göttingen und Johann Friedrich Christ in Leipzig (1701—1756) die Bahn. Jener erhob sich zuerst von der Worterklärung zum Verständniß des Zusammenhanges antiker Schriften und gründete in Göttingen das erste philologische Seminar (1738); dieser richtete den Blick zuerst auf die Ueberreste der alten Kunst und wurde somit ein Vorläufer Winkelmann's. Und wie die neue Richtung in Theologie, Rechtswissenschaft und Philosophie sich in Halle eine neue Universität geschaffen, so erhielt Göttingen, die Gründung des edlen Ministers Gerlach Adolf von Münchhausen (1734), sofort eine bestimmte Richtung auf Geschichte, Philosophie und Staatswissenschaft. Hier wirkten von den bedeutendsten Gelehrten dieser Zeit Mascov und Gesner. — So brach überall die Herrschaft der lutherischen Scholastik zusammen, die Wissenschaft erkämpfte ihre Freiheit.

Die Literatur. Diesem fröhlichen Aufstreben gegenüber erscheint die gleichzeitige Entwicklung der Literatur als eine sehr langsame. War doch die mittelalterliche Kunstform längst verloren, das Interesse an volksthümlichen Stoffen zurückgedrängt durch die lateinische Bildung. Der Dreißigjährige Krieg zerriß vollends die Kette der Ueberlieferung, indem er das Volk in das äußerste Elend herunterdrückte; die Kluft zwischen den Gebildeten und der Masse wurde größer als je, denn zu der einseitig gelehrten Bildung trat jetzt auch noch die Ueberlegenheit der fremden, vor Allem der französischen Kultur, welche die höheren Stände rasch vollkommen bemeisterte. Ja selbst die deutsche Sprache nahm damals, als Söldner aller Nationen Deutschland verheerten, zahllose fremde Wörter und Wendungen auf, sie kam in die ernste Gefahr, eine Mischsprache zu werden.

Die Sprachgesellschaften. Eben dagegen regte sich zuerst der Widerstand. Bereits im Jahre 1617 bildete sich nach dem Muster der italienischen Akademien unter Leitung Ludwig's von Anhalt-Köthen (gest. 1650) die „Fruchtbringende Gesellschaft", auch der „Palmenorden" genannt. Unter mancherlei modischen Ordensspielereien verfolgte sie den verständigen Zweck, „die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stande, ohne Einmischung fremder Wörter zu erhalten", und hat das unleugbare Verdienst, in einer Zeit äußerster Verwilderung und fremdländischer Verbildung das Interesse an deutscher Sprache und Literatur gerade in den höheren Ständen bewahrt zu haben. Dagegen verfiel die von Philipp von Zesen in Hamburg 1643 gestiftete „Deutschgesinnte Genossenschaft" bald der Lächerlichkeit durch ihr Bestreben, auch solche Fremdworte, welche allgemeines europäisches Sprachgut oder Bezeichnungen fremder Sachen und Begriffe sind, zu verdeutschen.

Sollte sich nun wieder eine deutsche Literatur erheben, so konnte das nur durch die Gelehrten und in der Anlehnung an fremde Muster geschehen, denn die eigene Vorzeit war vergessen, verachtet, die fremde Kultur glänzend, gewaltig. Niemals freilich verschwand das volksthümliche Element vollständig, aber die Nachahmung des Fremden überwog bei weitem, und unverbunden gingen lange beide Richtungen neben einander. Für jene „Poesie der Nachahmung" aber ergab sich aus ihrer ganzen Natur der schwere Mangel, daß ihre Dichter nicht aus innerm Drange dichteten, sondern auf äußerliche Veranlassungen hin „Gelegenheitsgedichte" verfaßten, und daß sie weiter das Hauptgewicht auf die Form, nicht auf den Inhalt legten. Sie gehörten aber mit ganz wenigen Ausnahmen den norddeutsch-protestantischen Landschaften an, denn seit dem Gelingen der Gegenreformation lag hier der Schwerpunkt deutscher Kultur und deutscher Macht.

Die erste schlesische Schule. Die erste Dichtergruppe besteht wenigstens vorwiegend aus Schlesiern. Ihr Haupt, Martin Opitz von Boberfeld (1597—1639), sah sich durch den Dreißigjährigen Krieg, welcher Schlesien so stark betraf, zu einem ruhelosen Wanderleben

Digitized by Google

verschönert und zugleich in ihrer Kunst immer genauer kennen lernte. Die Kunstgewerbeschule stand damals unter der Leitung von Professor Hermann Obrist, dem Schöpfer der Stickereien, die in Verbindung mit Architekturen der Münchener Ausstellung Aufsehen machten. Er, A. G. Lit., Schriftsteller und in seinen künstlerischen Absichten, wie bei seinem Universal-Talent, Leonardo da Vinci ähnlich, hatte sich mit Wilhelm Ritter von Debschitz, dem Leiter der Kunstgewerbeschule, zu einer Gemeinschaft vereinigt, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die Kunst in ihrer Gesamtheit lehrend und ausübend zu fördern. Die Gemeinschaft bestand aus Lehrern und Schülern, die sich in Ateliers für Malerei, Bildhauerei, Architektur, Graphik, Kunstgewerbe, Textilkunst, Buchgewerbe, Keramik, Glasmalerei, Metallarbeiten, Schmuck, Holzschnitzerei, Stickerei, Weberei, Lederarbeiten und Buchbinderei betätigten. Die Lehrer waren zugleich Meister in ihrem Fach, und die Schüler arbeiteten in Werkstätten, die mit allen technischen Hilfsmitteln ausgestattet waren. Es bestand ein Lehrplan, der sich auf die Dauer von drei Jahren erstreckte, und in dem auf Zeichnen, Malen, Modellieren, Anatomie, Perspektive und Farbenlehre ebenso Gewicht gelegt wurde, wie auf Geschichte der Kunst und des Kunstgewerbes. Ferner waren Vorlesungen über Ästhetik, Kunstgeschichte, Literatur, Musik, Tanz, Gymnastik und Fechten vorgesehen. Es war also eine Schule, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die Kunst in ihrer Gesamtheit zu lehren und auszuüben. Ich selbst war Schülerin der Malklasse, und zwar bei Professor Obrist, der mich auch in Anatomie unterrichtete. Ich hatte mich für diese Schule entschieden, weil ich mich in der Malerei weiterbilden wollte, und weil ich mich für Anatomie interessierte. Ich hatte auch Lust, Bildhauerei zu lernen, aber ich wollte nicht zu viel auf einmal tun, und ich wollte mich auch nicht zu sehr zersplittern. Ich hatte mich also für die Malerei entschieden, weil ich glaubte, daß ich in dieser Kunst am meisten leisten könnte. Ich hatte auch Lust, Bildhauerei zu lernen, aber ich wollte nicht zu viel auf einmal tun, und ich wollte mich auch nicht zu sehr zersplittern. Ich hatte mich also für die Malerei entschieden, weil ich glaubte, daß ich in dieser Kunst am meisten leisten könnte.

Marie Luise.

Ich war 18 Jahre alt und sehr naiv.

Ich hatte mich in München bei Professor Obrist gemeldet, der mich an den Herrn Direktor verwies. Ich ging also zu Herrn Direktor Debschitz, der mich fragte, was ich wolle. Ich sagte, ich wolle in die Malklasse. Er fragte mich, ob ich Zeichnungen mitgebracht hätte. Ich sagte, ich hätte sie nicht mitgebracht, weil ich nicht wußte, daß sie verlangt würden. Er sagte, ich könne sie ja nachschicken. Ich sagte, ich hätte keine. Er fragte, ob ich denn nicht wüßte, daß man Zeichnungen vorlegen müsse, wenn man in eine Malklasse wolle. Ich sagte, ich wüßte es nicht. Er sagte, ich könne ja Zeichnungen machen und sie nachschicken. Ich sagte, ich wolle es versuchen. Er sagte, ich könne ja wiederkommen, wenn ich Zeichnungen hätte

(gest. 1667), Christian Keimann in Zittau (gest. 1662); aber auch fürstliche Persönlichkeiten fehlen nicht in dieser Reihe, so Henriette von Brandenburg, die erste Gemahlin des Großen Kurfürsten, und eben dies geistliche Lied hat unter seinen Vertretern auch einen katholischen Priester aufzuweisen, den Jesuiten Friedrich von Spee in Trier (gest. 1635), dessen Frömmigkeit ihn noch vor Thomasius auch zum entschiedensten Bekämpfer der Hexenprozesse machte.

Die zweite schlesische Schule. Wie nun in Frankreich auf den nüchternen, zierlichen Klassizismus Ronsard's der spielende, schwülstige Marinismus des Hôtel Rambouillet folgte (s. S. 256), so in Deutschland auf Opitz die gleichgeartete zweite schlesische Schule und der dieser innerlich verwandte „gekrönte Blumenorden" der „Pegnitzschäfer" in Nürnberg, die Stiftung Philipp Klai's und Philipp Harsdörffer's (1644). Der Letztere pflegte vor Allem das lyrisch-dramatische Schäferspiel, wie die Italiener (s. B. V, S. 65 f.), und sah das Wesen der Dichtkunst in „sinnreichen" Umschreibungen und Beiwörtern, was, da dies in der That erlernbar ist, unter Anderem Harsdörffer zu der Abfassung des berufenen „Nürnberger Trichters" („Anweisung, in sechs Stunden die deutsche Reim- und Dichtkunst einzugießen") verführt hat. Aehnlich betonten die Schlesier die „Lieblichkeit" des Ausdrucks, doch lag ihre hauptsächlichste Thätigkeit auf dem Gebiete des Dramas, wobei sie freilich, der Unsitte der Höfe allzuviel nachgebend, nicht selten selber unsittlich und leichtfertig wurden. In der Form und in der Auffassung vom Wesen der Poesie schlossen sie sich an Opitz an, verwechselten also tragisch und schrecklich und schufen so jene „Mord- und Bluttragödie", die greuliche Ereignisse in den höchsten Kreisen der Gesellschaft häuft, ihre Stoffe, wie die französische Tragödie, meist aus weiter Entfernung bezieht, dabei im Ganzen die drei Einheiten der Franzosen festhält und sogar den nicht glücklichen Versuch macht, in den „Reihengesängen" den antiken Chor nachzuahmen. Am ausgeprägtesten zeigt diese Eigenthümlichkeiten Andreas Gryphius (1616—1664), „der Vater des deutschen Dramas", in Trauerspielen wie „Tod Papinian's", „Leo der Armenier", „Carolus Stuardus" (1649). Mehr wahrhaft poetische Kraft entwickelt er in seinen Lustspielen, wie „Peter Squenz" und „Horribilicribrifax"; namentlich in dem letzteren, einer scharfen Satire auf die prahlerischen Glückssoldaten des Dreißigjährigen Krieges, tritt eine nicht gewöhnliche komische Begabung hervor. An Schwulst und in dem „galanten" Tone leisteten Erhebliches die schlüpfrigen Liebeslieder und „Heldenbriefe" (nach Ovid's Heroiden) des Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1618—79), und die Mängel seiner beiden Vorgänger übertraf noch Kaspar von Lohenstein (1635—83).

Roman, Satire, Epigramm. Doch auch in dieser Zeit fehlte es dieser gelehrten Kunstpoesie nicht an einem volksthümlichen Gegengewicht. Der Roman fand Eingang, und zwar zum Glück nicht blos in der unerquicklichen, geschraubten Form des Heldenromans, wie z. B. Philipp von Zesen einen „Ibrahim Bassa", Hoffmann einen „Arminius" schrieb, sondern in der des ganz volksthümlichen spanischen Sittenromans (s. Bd. V, S. 613). Die bedeutendste Leistung gelang hier dem Schwaben Christoph von Grimmelshausen (1625 bis 1676) in seinem „Abenteuerlichen Simplicissimus", einer erschütternden Schilderung der Zustände während der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges, wahrhaft realistisch bis zum Gräßlichen. Ihm am nächsten bezüglich des Stoffes stehen die „Wunderlichen und wahrhaftigen Gesichte" (1639 ff.) Philander's von Sittewald (Hans Michael Moscherosch, 1601—1669), der in Form einer Reihe von Visionen das grauenhafte Kriegselend ergreifend darstellt. Verfolgen diese Schriften keinen bewußten satirischen Zweck, so forderte doch diese Zeit auch zur Satire in vielfachster Weise auf. Dahin gehören Erscheinungen wie die bald ernsten, bald humoristischen Flugschriften des Hamburgers Balthasar Schupp (1610—61), die niederdeutschen Scherzgedichte von Hans Lauremberg in Rostock (1591—1659), endlich die „gespaßigen" Predigten und Volksschriften des Wiener Augustiners Ulrich Megerle (Abraham a Santa Clara, 1644—1709), der Schiller zu seiner Kapuzinerpredigt das Vorbild gegeben hat. In scharfe Epigramme kleidet seine feinen Beobachtungen menschlicher und insbesondere deutscher Fehler der patriotische Schlesier Friedrich von Logau (1604—1655), und in die Form von Sinnsprüchen bringt auch sein zum Katholizismus

Digitized by Google

übergetretener Landsmann Johann Scheffler (Angelus Silesius, 1624—1677) seine mystisch-pantheistischen Anschauungen.

Die Nachahmer Boileau's. Chr. Weise und Chr. Günther. In Frankreich wich die Schwulst des Hôtel Rambouillet vor der strengen, reinen Form Boileau's, in Deutschland erhob sich gegen die zweite schlesische Schule die Nachbildung nicht des französischen Dramas dieser Zeit, da dies eben ganz ausgeprägt französisch war, wol aber der Satiren und Episteln, der Oden und Epigramme durch höfisch gebildete Männer wie Ludwig von Canitz (1654—99), Johann von Besser (1654—1729), Christian Wernicke. Doch wieder steht neben ihnen eine volksthümliche Richtung. Christian Weise (1642—1708), Rektor des Gymnasiums in Zittau, unternahm es zuerst wieder nach langer Unterbrechung, das deutsche Drama zur Natur, zum Volksleben zurückzuführen, und zwar in allen seinen Gattungen und den verschiedenartigsten, biblischen, zeitgeschichtlichen und komischen Stoffen, freilich in der immerhin beschränkten Form der Schulkomödie, aber mit glücklicher Erfindung und sicherem Aufbau, durchgeführter Charakteristik, geschickter Verwerthung des Volksthümlichen sogar im Dialekt und einfacher, ungekünstelter Sprache in prosaischer Form. In ganz verschiedener Weise brachte wieder der unglückliche Christian Günther aus Striegau (1695—1723), der eigene Charakterschwäche und Härte des Vaters mit einem verfehlten Leben und frühem Tode büßte, eine tiefe, wahre, unmittelbare Empfindung in zahlreichen lyrischen Dichtungen zu oft ergreifendem Ausdruck.

Paul Gerhardt.

Musik; die Oper. So zeigte sich wol eine große Mannichfaltigkeit und Fülle dichterischer Leistungen, aber eine wirkliche Nationalliteratur wie Frankreich und England besaß Deutschland noch nicht, weil eben die Deutschen noch weit entfernt waren, eine Nation zu sein. Unvermittelt stand die höfische, fremde Richtung der volksthümlichen, einheimischen gegenüber, die Höfe selbst aber lehnten jedes Interesse an deutscher Dichtung fast völlig ab. Ganz ähnliche Verhältnisse zeigt die Musik. Nach der großartigen Entwicklung des deutschen Kirchengesanges im sechzehnten Jahrhundert war eben diese Kunst während des Dreißigjährigen Krieges die Zuflucht für das deutsche Gemüth geworden. Nach der Wiederkehr des Friedens drang rasch die italienische Oper ein, welche ja auch Frankreich sich unterworfen hatte (s. S. 264). Sie verwickelte sich bald in lebhaften Kampf mit einer deutschen Richtung, aber schneller als auf anderen Kunstgebieten endete er hier in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit einem Ausgleich. Der Gründer der deutschen Oper wurde Heinrich Schütz aus Köstritz (1585—1672), seit 1615 kurfürstlicher Kapellmeister in Dresden, sein erstes Werk Rinuccini's „Daphne" nach der deutschen Textbearbeitung von Opitz, die im Jahre 1627 zu Torgau bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Sophie Eleonore von Sachsen mit Georg II. von Hessen-Darmstadt in Scene ging. Später wurde die Oper, soweit ihre Pflege von den Höfen abhing, durch italienische Komponisten und Sänger in Musik und Sprache vollständig italienisirt. Auf den meist mythologischen oder allegorischen Text legte man wenig Werth, um so mehr auf prachtvolle Ausstattung durch Dekorationen und Maschinerie, so daß denn auch die Kosten bald eine außerordentliche Höhe erreichten. Ihre hauptsächlichsten

Digitized by Google

Pflegstätten wurden damals Dresden und Wien, eine Zeit lang auch Berlin. In Dresden gelangte die italienische Oper schon unter Johann Georg II. zur ausschließlichen Herrschaft, eine besondere Bühne richtete hier Johann Georg III. im Jahre 1685 in einem Anbau des Schlosses (dem jetzigen Staatsarchiv) ein, doch hatte sie keinen langen Bestand. In Wien entwickelten Leopold I. wie seine beiden Söhne, Joseph I. und Karl VI., eine fast leidenschaftliche Vorliebe für Musik und Oper insbesondere. Einzelne Aufführungen ließen sie sich 60,000 Gulden kosten, die kaiserliche Kapelle und Kammermusik erforderte einen Jahresaufwand von 200,000 Gulden, denn die Gehalte waren bereits sehr ansehnlich. In Berlin pflegte Sophie Charlotte mit ganz besonderer Vorliebe die Oper, sie ließ für dergleichen Aufführungen einen Saal im Marstallgebäude einrichten, einen andern in ihrem Sommerschlosse Charlottenburg; auch brachte sie eine kostbare Sammlung von Musikalien zu Stande. Natürlich suchten auch Braunschweig, Stuttgart, München nicht zurückzubleiben.

In anderer Richtung bewegte sich die Oper unter dem Einflusse des Bürgerthums. Die ersten Opernhäuser entstanden in Nürnberg, Augsburg, Leipzig, Breslau, das lange Zeit wichtigste in Hamburg (1677), und eben hier nahm die deutsche Oper, durch deutsche Tonsetzer und Sänger vertreten, einen bedeutsamen Aufschwung. Auch hier legte man großen Werth auf prächtige Ausstattung; die Stoffe waren nur selten französischen oder italienischen Vorbildern entlehnt, sondern selbständig erfunden, führten aber in bunter Abwechselung in das graue Alterthum („Nebukadnezar") wie in die unmittelbare Gegenwart („Cara Mustapha oder die Belagerung von Wien"). Das Hervorragendste leistete Reinhard Keiser aus Leipzig (geb. 1673); er schrieb etwa 120 Opern, die, ausgezeichnet durch eine Fülle leichter, schöner Melodien, in ganz Nord- und Mitteldeutschland, auch in Kopenhagen, begeisterte Aufnahme fanden und sogar in Paris sich Anerkennung verdienten. Seit dem Jahre 1720 etwa gelangte freilich auch in Hamburg die italienische Oper zu vollständiger Herrschaft, aber die alte Hansastadt blieb lange Zeit die musikalische Hauptstadt Deutschlands, ihr „Collegium musicum" der höchste musikalische Richterstuhl.

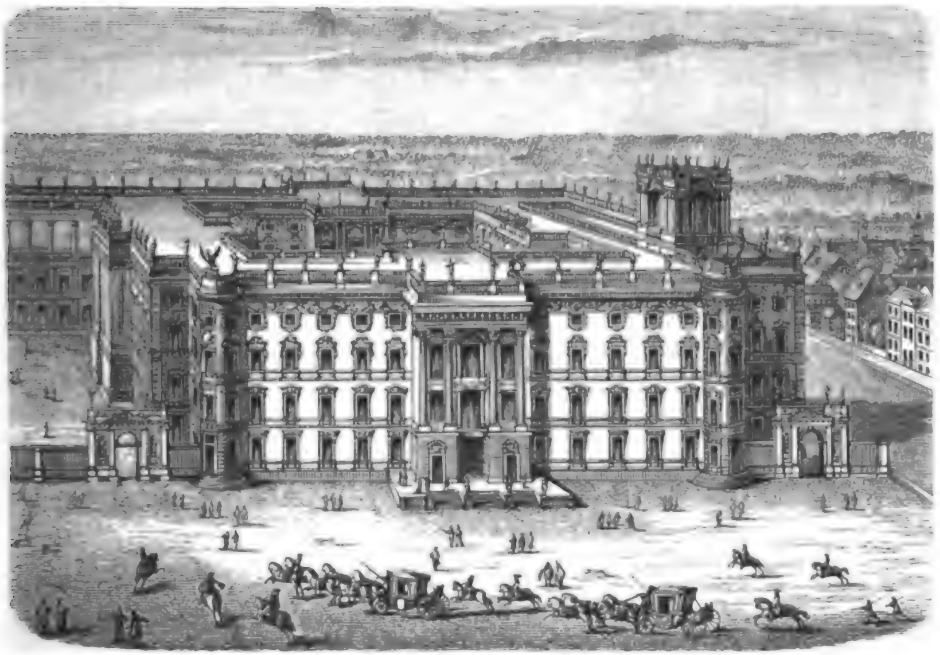
Heinrich Schütz.

Bildende Kunst. Wenn die Musik ihrer ganzen Natur nach wenigstens einigermaßen den Zusammenhang mit dem Volksleben festhielt, so verloren die bildenden Künste nach dem Dreißigjährigen Kriege denselben fast völlig. Während des Krieges selbst fehlte es nicht an einzelnen begabten Künstlern, wie Joachim von Sandrart (1606—1688), der die späteren Italiener nachahmte (vgl. das Bild S. 85), der berühmte treffliche Kupferstecher Matthäus Merian (1593—1650), dessen Werke eine unerschöpfliche kulturgeschichtliche Fundgrube sind, endlich Wenzel Hollar (1607—1677), der feine Nachbildner deutscher und fremder Maler. Später jedoch hörte fast jede Beziehung zwischen der Kunst und dem verwüsteten Volksleben auf, und damit war persönlicher Willkür und auswärtigem Einfluß Thür und Thor geöffnet. Im katholischen Süden herrschte das spätitalienische Vorbild (vgl. Bd. V, S. 351), ja oft genug beriefen vornehme Bauherren einfach italienische Künstler, namentlich, wie natürlich, geistliche Fürsten. So erbaute in Salzburg Santini Solari den massigen Dom nach dem Vorbilde der Peterskirche (1614—28), und vor ihm errichtete Antonio Dario den großartigen Brunnen mit seinen gewaltigen Seerossen (1662—80). Um dieselbe Zeit entstand der Kuppelbau

Digitized by Google

des Domes in Passau (1662—80). Auch die reichen Klöster Oesterreichs erneuerten in dieser Periode zum großen Theil ihre Anlagen, am imposantesten Melk seine Kuppelkirche aus rothem Marmor (1701—38, vgl. die Ansicht Bd. V, S. 689), dann das nahe Göttweih (um 1719). In Wien schufen die beiden Fischer von Erlach die Karlskirche (1716—1736), Hildebrand das prunkvolle Schloß des kunstliebenden Prinzen Eugen, das Belvedere (1693—1724).

Berlin unter Friedrich I. Im protestantischen Deutschland überwog dagegen der französische Einfluß. Nach dem Muster von Versailles entstanden überall nicht nur Lustschlösser, sondern auch ganze künstliche Städte zum Beweise fürstlicher Allgewalt, so Karlsruhe durch Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach seit 1715, Mannheim durch Philipp von der Pfalz seit 1720. Eine besonders bedeutende Entwicklung gewann die französirende Baukunst in Berlin. Hier leitete seit 1673 Johann Arnold Nehring alle öffentlichen Bauten; von ihm rührt u. A. der Palast Derfflinger's am Cöllnischen Fischmarkte und der erste Entwurf (1685) zu dem großartigen Zeughause her, das Jean de Bodt vollendete, endlich die Lange Brücke (1692—95).



Das Schloß in Berlin (Arx Borolinensis) nach Schlüter's Entwurf.

Unter Friedrich I. trat dann das Genie Andreas Schlüter's, des größten Künstlers seiner Zeit (1662—1714), beherrschend hervor (seit 1692). Er löste die schwierige Aufgabe, das Gewirr von Gebäuden der verschiedenartigsten Zeiten und Stilarten, aus denen das Schloß allmählich zusammengewachsen war, in ein einheitliches, machtvolles, wahrhaft königliches Ganze zu verwandeln, er baute daneben den ältesten Theil von Charlottenburg (ursprünglich Lietzenburg), das Le Nôtre mit den herrlichen Gartenanlagen umgab, „deren schattige Pracht uns noch jetzt erfreut". Als Bildhauer erfand er die Masken der sterbenden Krieger im Hofe des Zeughauses, die in der Gewalt des Ausdrucks an Michelangelo erinnern; vor Allem aber schuf er in dem Reiterstandbilde des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke ein Meisterwerk, von dem Rauch gesagt hat, seit Marc Aurel's Statue in Rom sei keine mächtigere Reiterstatue modellirt worden (siehe S. 306). Trotz dieser Leistungen fiel der Meister in Ungnade (1707); als ihm der zu kühn gedachte Münzthurm zusammenbrach, gelang es seinem ränkevollen Nebenbuhler Eosander Göthe (d. h. der Gothe, der Schwede), begünstigt durch die Königin, ihn zu stürzen und die weitere Leitung der Schloßbauten in

Digitized by Google

ſeine Hände zu bekommen. Schlüter ging im Jahre 1713 nach Petersburg, wo er indeß ſchon Anfang des Jahres 1714 ſtarb. Doch haben er und ſeine Vorgänger Berlin ſein architektoniſches Gepräge unvertilgbar aufgedrückt, zugleich entſtand in der Akademie der Künſte eine Pflanzſtätte für die Zukunft (1699).

Dresdens Kunſtleben unter Auguſt dem Starken. Wenn Schlüter gegen Eoſander unterlag, ſo lag das nicht nur in perſönlichen Intereſſen begründet, vielmehr ſtießen hier zugleich zwei verſchiedene künſtleriſche Richtungen zuſammen, denn Eoſander neigte bereits zum Rococo. Dieſe äußerſte Fortſetzung der Renaiſſance ſetzt die einzelnen Bauglieder, ohne Rückſicht auf ihre urſprüngliche techniſche Beſtimmung, willkürlich nach maleriſchen Geſichtspunkten zuſammen und ſchmückt ſie mit den mannichfaltigſten, oft reizvollſten Ornamenten, wie Blumengewinden, Früchten, Muſcheln, Masken. In der Hand eines geiſtvollen Baumeiſters kann dieſer Stil glänzende und überraſchende Wirkungen erzielen, im andern Falle muß er nothwendig zu widerwärtigen Zerrbildern führen. Seine Heimat hat das Rococo nicht ſowol in Frankreich, als in Deutſchland, und zwar insbeſondere in Dresden. Das dortige Kunſtleben geht in ſeinen Anfängen bis tief ins ſechzehnte Jahrhundert zurück (Bd. V, S. 330, 336); die lange Reihe der Prachtbauten eröffnete jedoch erſt Johann Georg IV. mit dem Palais im Großen Garten. Mit Auguſt's des Starken Thronbeſteigung begann ſodann eine Periode glänzender Neuſchöpfungen, die der ſchmeichelnden Bezeichnung eines neuen Auguſteiſchen Zeitalters eine gewiſſe Berechtigung gaben. Sie ſind aber unzertrennlich mit dem geſammten damaligen Hofleben verbunden. Unter der Regierung dieſes ebenſo leichtfertigen und prunkliebenden, als wohlbegabten und kunſtverſtändigen Fürſten ward Dresden eine der ſittenloſeſten Städte Europa's, denn die lüſterne Sinnlichkeit Auguſt's fand nur im beſtändigen Wechſel ſeiner Maitreſſen Befriedigung (wie die Gräfin Coſel, die Königsmark, die Fürſtin Lubomirska, die Spiegel u. A.), und der ſächſiſche Adel ſcheute ſich nicht, ihm ſeine Töchter anzubieten; aber es verwandelte ſich auch das ganze Leben in ein rauſchendes Feſt, und Auguſt war nicht nur der Feſtgeber, ſondern auch der Feſtordner und ſtolz darauf, ſeine Königsrolle zu ſpielen wie kein Anderer. Den einheimiſchen Adel, die Bevölkerung ſeiner Hauptſtadt und zahlloſe Fremde, von denen es damals in Sachſen wimmelte, riß er mit in dieſen Taumel hinein. Maskeraden („Wirthſchaften") und Ringelrennen, Jagden zu Waſſer und zu Lande, ſchimmernde Schlittenfahrten, Paraden, Luſtlager, franzöſiſches Theater und italieniſche Oper folgten einander in buntem Wechſel, ausgeſtattet mit ſo verſchwenderiſcher Pracht, wie ſie kaum der franzöſiſche Königshof kannte. So bezeichnete den Einzug der neuvermählten Kurprinzeſſin Maria Joſepha von Oeſterreich im September 1718 eine

Frauenkirche in Dresden. (Zu S. 545).

Digitized by Google

ganze Reihe festlicher Wochen, so zog das mehr prunkvolle als militärisch wichtige Lustlager bei Zeithain im Jahre 1730 Fremde aus ganz Europa herbei. Das Volk stand dieser Entfaltung von Pracht und Leichtsinn mit einer gewissen naiven Bewunderung, durchaus nicht mit Groll und Abneigung gegenüber, war doch August kein Freund steifer Etikette, liebte es vielmehr, seine Unterthanen an den Lustbarkeiten soweit angänglich mit Theil nehmen zu lassen.

Zu einem solchen Leben bedurfte man prächtiger Räume, großer Bauten; sie zu schaffen, betrachtete daher August als eine Hauptaufgabe. Den ersten Anstoß dazu gab ein großer Brand, welcher das Schloß zum Theil verwüstete (1701). Zum Ersatz sollte sich ein gewaltiger Königspalast an der Elbe erheben, zur Ausführung kam indeß nur der Vorhof nach Pöpelmann's Entwürfen, der weltberühmte „Zwinger", dessen langgestreckte Arkaden, unterbrochen von hohen Pavillons, damals bei festlichen Gelegenheiten herabsahen auf das bunte, schimmernde Gewimmel der Ringelrennen und Maskeraden.

König August der Starke ordnet den Zwingerbau an. Zeichnung von Sachße.

Derselbe Architekt erneuerte die Elbbrücke in der Form, wie sie noch heute steht. Jenseit derselben hatte Graf Flemming, August's Günstling, durch Jean de Bodt seit 1715 ein stattliches Palais an der Elbe errichten lassen; im Jahre 1717 kaufte es der König als Gartenschloß und ließ es später (seit 1727) so umbauen, wie es auch noch heute erscheint als „Japanisches Palais", so genannt nach der prachtvollen Sammlung von orientalischem Porzellan, die damals dort aufbewahrt wurde. Den ganzen Stadttheil, Altendresden, gestaltete der König nach einem verheerenden Brande im Jahre 1685 zur „Neustadt" um; später zierte sie die Reiterstatue, welche Kapitän Widemann aus vergoldetem Kupfer trieb. Ganz neu angelegt wurde die Friedrichstadt. Da gleichzeitig der sächsische Adel mit dem Kurfürsten in der Erbauung stattlicher Paläste wetteiferte, so erhielt Dresden bald das Ansehen einer neuen prächtigen Stadt. Doch herrschte nicht allein das Rococo. Im Gegensatze dazu schuf damals der Rathsbaumeister Georg Bähr seit 1727 die Frauenkirche, eine der kühnsten Kuppelbauten

von gediegenster Konstruktion und, Einzelheiten abgerechnet, von reinem Geschmack (vollendet 1747). Wo an die Paläste Gärten sich schlossen, entstanden sie natürlich im Style Le Nôtre's; so Theile des Großen Gartens, so der von Groß-Sedlitz und Moritzburg. Zum bleibenden Schmucke des ersteren dienten 150 Marmorgruppen, meist nach Erzählungen Ovid's, von römischen Künstlern und der Schule Bernini's (s. S. 264) gearbeitet.

Das dieser Plastik mit der unruhigen Bewegung, der zierlichen und gezierten Haltung ihrer Gestalten entsprechende Material war jedoch nicht der Marmor, sondern das Porzellan, das ein glücklicher Zufall eben damals lieferte, nachdem Europa es lange nur als chinesisches und japanesisches gekannt hatte. Der glückliche Erfinder war Johann Friedrich Böttger aus Schleiz, als „Goldmacher" in August's Diensten (1709), dann seit 1710 Leiter der berühmten Porzellanfabrik in der schmählich verunstalteten Albrechtsburg bei Meißen, für deren prachtvolle Spätgothik dieser Zeit jedes Verständniß abging. Der neue Stoff, bald auch in mannichfachsten Zwecken verwandt, schuf einer unerschöpflichen Einnahmequelle für das Land, denn bald verdrängte es das orientalische Porzellan vom europäischen Markte.

Theils aus Prachtliebe, theils um Vorbilder zu haben, veranstaltete August jene kostbare Sammlung orientalischer Porzellane, die noch heute einzig dasteht; er begann aber im Hauptwerke aller Art systematisch zu sammeln. Aus den Alterthümern der bisherigen „Kunstkammer" gestaltete er das Museum Augusteum, das er bald durch große Ankäufe vermehrte, aus den dort und in den sonstigen Schlössern vorhandenen Gemälden seit 1722 die „Galerie", welcher sich dann ein treffliches Kupferstichkabinet anschloß; zahllose andere Merkwürdigkeiten, vielfach wichtig als hervorragende Erzeugnisse des Kunsthandwerks, fanden ihre würdige Aufstellung in dem 1721—24 hergerichteten „Grünen Gewölbe".

So stieg Dresden zu einer der bedeutendsten Stätten für die Kunst in Deutschland empor, noch nicht für die deutsche Kunst, denn es erscheint Jahrzehnte lang als eine „vorgeschobene Kolonie des Südens", und wenn August der Starke seinem Lande viel Uebles zugefügt hat durch verkehrte, selbstsüchtige Politik, so hat er doch auch auf jenem Gebiete etwas Dauerndes geschaffen, was zwar das Verderbliche seiner Regierung nicht in Vergessenheit bringen kann, aber doch die Gestalt des Fürsten, der eben auch ein Sohn des Jahrhunderts der unumschränkten Monarchie war, immerhin in einem besseren Lichte zeigt.

Pavillon des Zwingers zu Dresden.

Digitized by Google

Fünfter Zeitraum.

Das Zeitalter der aufgeklärten Selbstherrschaft.

Einleitung.

Um das Jahr 1740 befand sich Europa in einem Zustande, der keine lange Dauer mehr versprach, vielmehr große Umgestaltungen ahnen ließ. Die in den meisten Ländern zur Geltung gelangte Staatsform, die unumschränkte Monarchie, war mit wenigen Ausnahmen zum Sultanismus entartet und hatte, verbündet mit dem Uebergewicht bevorrechteter Stände, ihre hohe Aufgabe, das Ganze gegen die Sonderbestrebungen der Einzelnen zu vertreten, aus dem Auge verloren. Ja in manchen Staaten schien die Monarchie überhaupt bereits verspielt zu haben, vor Allem in Polen und Schweden, und wenn der in England herrschende Geldadel ein sonst unerhörtes Maß von politischer und wirthschaftlicher Freiheit gewährte, er unterwarf das Land doch immer seinem einseitigen Interesse. Fast überall war infolge dessen die Verwaltung schlaff, die Rechtspflege saumselig, parteiisch, grausam, und auch die Kirche, überwiegend in die Form einer ausschließlichen, unduldsamen Staatsreligion gepreßt, erschien mehr als eine Zwangsanstalt wie eine Macht des Segens. Dazu zerrissen tiefe Gegensätze zwischen den einzelnen Staaten den Welttheil. Seit dem Spanischen Erbfolgekriege lag die Summe der politischen Weisheit in der Behauptung des Gleichgewichts zwischen den vier Großmächten Mittel- und Westeuropa's, so verschieden sie auch an innerer Kraft waren, denn Frankreich zählte um 1740 etwa 20 Mill. Einwohner, Oesterreich 12—15 Millionen, Großbritannien mit Irland 9 Millionen, Holland $2^1/_2$ Mill. Eben deshalb erscheint das „Gleichgewicht" als ein künstliches, um so mehr, als die Interessen dieser Mächte einander schnurstracks widersprachen. Denn zwischen Spanien und Frankreich einerseits, England und Holland andererseits hatten sich seit der Erhebung der Bourbonen in Spanien die handelspolitischen Gegensätze in den Beziehungen zu Amerika so geschärft, daß bereits im Oktober 1739 England den Krieg erklärte. Andererseits war in Europa das Bestreben Frankreichs auf die Erwerbung Belgiens und Lothringens gerichtet, stieß also mit den Interessen Deutschlands, insbesondere Oesterreichs, und Englands feindselig zusammen. In Deutschland selbst aber hatte sich eine immer schärfere Spannung zwischen Preußen und Oesterreich herausgebildet, und im Osten stand drohend die anschwellende russische Macht. Dazu nun die Frage, ob die Habsburger nach Karl's VI. Tode ihre Pragmatische Sanktion wirklich würden behaupten können. Wie auch die Antwort fiel, einen großen europäischen Krieg schloß sie unzweifelhaft in sich.

Digitized by Google

Aus solchen Gegensätzen entwickeln sich gewaltige Kämpfe, welche die politische Gestaltung der Welt verwandeln. In Amerika behauptet England den Sieg über Frankreich, es entreißt ihm Canada, damit die Herrschaft über die Nordhälfte des Welttheils. Um dieselbe Zeit legt es den Grund zu seinem Ostindischen Reiche. Aber es verliert auch kurz danach seine eigenen nordamerikanischen Koloniallande; dort entsteht eine neue demokratische Macht, den alten monarchisch-aristokratischen Staatsordnungen Europa's gegenüber. Auf dem Festlande erhebt sich Preußen zur Großmacht, zerstört damit das ganze alte Staatensystem, lockert den morschen Bau des Deutschen Reiches noch mehr, gewährt aber auch den deutschen Interessen die starke, selbständige Vertretung, welche ihnen seit Jahrhunderten versagt geblieben war. Im Kampfe mit dieser neuen Macht gewinnen die Völker des alten Oesterreichs zum ersten Male das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit und ihrer Lebenskraft. Beiden gegenüber gleich drohend, obwol bald mit der einen, bald mit der andern verbündet, steigt Rußland empor; sein Anwachsen entscheidet das Schicksal Polens.

Aus demselben Preußen aber, welches die alte Ordnung Europa's in Trümmer wirft und die Neugestaltung Deutschlands vorbereitet, geht auch eine neue Auffassung der Monarchie hervor. Dem stolzen, selbstsüchtigen Worte Ludwig's XIV.: „Der Staat bin ich", stellt Friedrich der Große seinen Wahlspruch: „Der König ist der erste Diener seines Volkes" entgegen; wenn die alte unumschränkte Monarchie nur *Rechte* des Fürsten kannte, in der Förderung seiner Macht, seines Glanzes die Hauptaufgabe des Staates sah, so stellt der Vertreter der „aufgeklärten Selbstherrschaft" die *Pflicht* des Fürsten, für das Wohl seines Volkes zu sorgen, in den Vordergrund. Er rettet damit die europäische Monarchie von dem wahrscheinlichen Untergange, denn er giebt ihr den Charakter zurück, der sie innerlich rechtfertigt und der nun rasch in den monarchischen Staaten auch außerhalb Preußens und Deutschlands zur Geltung kommt, nur nicht in Frankreich.

Für Preußen hat damit Friedrich im Wesentlichen nur das mit klarem Bewußtsein festgehalten und fortgebildet, was unter dem Großen Kurfürsten und seinem eigenen Vater in der Praxis bereits befolgt worden war. Wenn er das aber mit solcher Bestimmtheit that, und wenn seine Grundsätze anderwärts so rasch Eingang fanden, so erklärt sich das vor Allem daraus, daß er nur Das aussprach und mit seinem ganzen Ansehen vertrat, was die gemeinsame Forderung der Gebildeten dieses Zeitraums war, die Grundgedanken der „Aufklärung". Zuerst in England und Frankreich, dann in Deutschland entfaltet sich diese verstandesmäßige, kritische, weder Autorität noch Ueberlieferung scheuende Richtung als Weiterbildung jener philosophisch-politischen Anschauungen, die bereits im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts aufgetreten waren, und bald wird ihr angesehenster Bannerträger Voltaire, der unermüdliche Kämpfer gegen jede Art des Drucks. Sie gewinnt überall beherrschenden Einfluß auf alle Zweige des geistigen Lebens, auch auf die Kirche; sie hilft in Deutschland die „Sturm- und Drangperiode" vorbereiten, aus welcher später, die Schöpfungen der anderen modernen Völker weit überstrahlend, eine neue klassische Literatur hervorgeht, nachdem die Herrschaft des französischen Vorbildes bereits dem Andrange der neuen nationalen, von Friedrich's des Großen Thaten beflügelten Richtung erlegen und Großes bereits erreicht worden war. Gleichzeitig erringt Deutschland die Palme auf dem Gebiete der Musik. In der bildenden Kunst erweist sich dagegen diese Periode nicht eigentlich schöpferisch, denn vom Rococo aus war nur eine Rückkehr zum Früheren, nicht mehr ein Fortschritt möglich.

Digitized by Google

Letzte Augenblicke König Friedrich Wilhelm's I. Nach van Oer. (Zu S. 652.)

Der Kampf um Oesterreich und Preußens Erhebung.

Friedrich's des Großen und Maria Theresia's Regierungsantritt.

Der Fürst, welcher diesem Zeitalter seinen Namen gab, mit größerem Rechte vielleicht als Ludwig XIV. dem vorhergehenden, zählte bei seinem Regierungsantritt wenig über achtundzwanzig Jahre. Er war am 24. Januar 1712, also noch unter der Herrschaft Friedrich's I. geboren, der älteste Sohn Friedrich Wilhelm's I. und der Sophia Dorothea von Hannover, der Tochter des Kurfürsten und Königs Georg I. Seine erste Jugend behütete die treffliche Erzieherin seines Vaters, Frau von Rocoules; mit dem siebenten Jahre aber übergab ihn der Vater mehreren mit großer Sorgfalt ausgewählten trefflichen Männern, dem General von Finkenstein und dem Obersten von Kalkstein als Gouverneuren, ferner dem französischen Reformirten Jacques Egide Duhan aus Jandun in der Champagne (geb. 1685) als Lehrer der Hauptfächer. In eigenhändiger Instruktion (vom 13. August 1718) schrieb der König die Grundsätze für die Erziehung des Sohnes vor: er sollte ein guter Christ, ein guter Wirth, ein guter Soldat werden. Latein und alte Geschichte schloß er deshalb vom Lehrplane aus, seine Hauptgegenstände bildeten Religionslehre, Französisch, neuere, besonders preußische Geschichte und Staatenkunde. Daneben sollten eine Kadettencompagnie und ein kleines Zeughaus den militärischen Sinn des Thronfolgers wecken. Den größten Einfluß aber gewann auf ihn Duhan, ein Mann, der umfassende Kenntnisse mit unerschrockener Tapferkeit und vollendeten Umgangsformen verband. Durch den Letzteren wurde Friedrich zuerst in den Reichthum der französischen Literatur eingeführt, und sie gewann ihn um so vollständiger, als sie ja neben der in Deutschland noch wenig beachteten englischen die einzige zu klassischer Vollendung durchgebildete war, und der Begriff feinerer Bildung und französischer Bildung zusammenzufallen schien. Daneben fand der Kronprinz immer mehr Geschmack an der Musik, namentlich am Flötenspiel, in dem später der Dresdener Kapellmeister Quanz sein Lehrer wurde.

Je weniger nun der Sinn des strengen Vaters und die von ihm vorgeschriebene Erziehungsmethode dem zuneigten, desto unleidlicher dünkte dem Sohne der Zwang dieses einförmigen, öden Lebens, und als gar mit dem Jahre 1728 die unmittelbare Wirksamkeit Duhan's aufhörte, und Friedrich bei einem Besuche am üppigen Hofe von Dresden der lockenden Versuchung erlag, da bildete sich allmählich ein Gegensatz heraus, der kaum anders als gewaltsam enden konnte. Kein Zweifel, Friedrich wurde liederlich, ausschweifend, gerieth in Schulden, und da die Mutter und seine Schwester Wilhelmine, welche freilich eben auch unter dem tyrannischen Hausregiment des Königs zu leiden hatten, statt zu vermitteln, ihm Vorschub leisteten, so kam es dann, wenn der heftige Fürst Uebertretungen des Sohnes entdeckte, zu den leidenschaftlichsten Scenen. Den Vater empörten nicht nur die Fehltritte an sich, so widerwärtig ihm auch die Neigung des Sohnes zu weichlichem Leben, zu französischer Freigeisterei und Leichtfertigkeit war, sondern mehr noch der Mangel an Offenheit, der ihm zugleich als unwürdige Feigheit erschien. In höchst unglücklicher Weise griffen obendrein bald die politischen Verhältnisse ein. Die Mutter betrieb damals die Vermählung Wilhelmine's mit dem Prinzen (Friedrich) von Wales, die Friedrich's mit dessen Schwester Amalie. An und für sich hätte der König gegen diese Doppelheirath nichts gehabt, am wenigstens gegen die erste Verbindung, über die er sich vielmehr freute, aber die englisch-hannöversche Politik, weit entfernt, die Angelegenheit als Privatsache zu behandeln, forderte als Preis ihrer Einwilligung Preußens Trennung vom Kaiser, den Anschluß an die Seemächte, und davon wollte der König damals nichts hören. Der Einwirkung des österreichisch gesinnten Generals von Grumbkow und des kaiserlichen Gesandten von Seckendorff, die Beide es an sich nicht fehlen ließen, bedurfte es dabei nicht einmal. So klaffte der Riß in der königlichen Familie immer weiter auf, bis endlich der Kronprinz, dem das bisherige Leben unerträglich vorkam, den unglücklichen Gedanken faßte, sich der väterlichen Gewalt durch die Flucht nach England zu entziehen.

Eine Reise, welche der König im Sommer 1730 mit dem Kronprinzen nach dem Rheine machte, sollte die Gelegenheit dazu bieten, die Leutnants Hans Hermann von Katte in Berlin (geb. 1704) und Christoph von Keith in Wesel (geb. 1711) Hülfe leisten. Indeß schon in Mannheim entdeckte ein Page dem König das Geheimniß, und als Friedrich am frühen Morgen des 8. August von dem nahen Dorfe Steinfurt aus, wo man Nachtquartier genommen hatte, seine Flucht bewerkstelligen wollte, wurde er festgenommen und unter strenger Bewachung den Rhein hinunter nach Wesel, dann nach Küstrin gebracht (4. September). In Mannheim bereits hatte er ein offenes Geständniß abgelegt, auch seine beiden Helfer genannt, weil er annahm, daß sie inzwischen sich gerettet hätten; dies war indeß nur Keith gelungen. Katte hatte, obwol gewarnt, zu lange gezögert und wurde verhaftet. Ueber alle drei sollte das Kriegsgericht in Köpenick den Spruch fällen. Es verurtheilte Keith wegen Desertion zum Tode, Katte wegen des Versuchs dazu zur Kassation und „ewiger" Festungshaft. Ueber den Kronprinzen ein Urtheil abzugeben, lehnte es ab, da er den Vorsatz zur Desertion nicht ausgeführt habe und das, was er sonst begangen, nur die königliche Familie betreffe. Daß der König die Absicht gehabt, über seinen Thronfolger die Todesstrafe zu verhängen, ist unbegründet; wol aber hat er daran gedacht, ihn von der Thronfolge auszuschließen; er selber litt im Gemüth furchtbar unter dem, was der Ungehorsam des Sohnes ihm auferlegte. Für Katte aber hatte er keine Gnade, ja er verwandelte das Urtheil des Kriegsgerichts kraft seines richterlichen Amts in das Todesurtheil und ließ es am 6. Nov. 1730 in unmittelbarer Nähe des Gebäudes, wo Friedrich gefangen saß, vollstrecken. Der Prinz brach ohnmächtig zusammen, als er den Freund, dessen Leben er geopfert, unter seinen Fenstern vorüber nach dem Richtplatze schreiten sah, aber er war danach ein verwandelter Mensch. Hatte er bis jetzt allen Vorstellungen sich unzugänglich erwiesen, so brach jetzt das Bewußtsein durch, daß er schwer gefehlt habe, und am 19. Nov. leistete er, wie der Vater vorschrieb, den Reueid. Am nächsten Tage schon trat er als jüngster Rath in die Kriegs- und Domänenkammer zu Küstrin ein.

Friedrich Wilhelm hatte, als er ihm verzieh, den Entschluß gefaßt, ihn nach seiner Art in die Schule zu nehmen, und der Sohn hat nachmals diesen Entschluß des Vaters gesegnet.

„Er ſoll nur meinen Willen thun", ſchrieb der König, „das franzöſiſche und engliſche Weſen aus dem Kopfe ſchlagen und nichts als preußiſch, ſeinem Herrn Vater getreu ſein und ein deutſches Herz haben." Anfangs freilich vermochte er den Einzelheiten der Verwaltung, mit denen er ſich zu beſchäftigen hatte, keinerlei inneres Intereſſe abzugewinnen; erſt als er den großen Zuſammenhang begriff, in dem dieſe anſcheinend kleinlichen Dinge unter einander ſtanden, ging er mit lebendigem Eifer darauf ein nnd leiſtete bald zum Erſtaunen des ungläubigen Vaters Bedeutendes. Und ſchon faßte er die ganze Lage des Staates ſcharf ins Auge. Aus den Geſprächen, die er damals mit ſeinem Vertrauten von Natzmer oft bis tief in die Nacht hinein hatte, erwuchs ein handſchriftlicher Aufſatz „Ueber die gegenwärtige Politik Preußens", der bereits die Erwerbung Weſtpreußens, des ſchwediſchen Pommerns und Jülich-Bergs als unumgänglich nothwendig ins Auge faßte; es war wie ein Programm der Zukunft.

Kronprinz Friedrich in Rheinsberg. Nach van Der.

Ein Jahr etwa hatte er ſo angeſtrengt gearbeitet, als ihn der Vater — der erſte Beweis des wiederkehrenden Vertrauens — im Nov. 1731 auf einige Tage nach Berlin kommen ließ. Doch erſt im Sept. 1732 gab er ihm das verwirkte Ehrenkleid des Offiziers zurück und ernannte ihn zum Oberſten des in Neu-Ruppin ſtehenden Infanterieregiments. Wie er bis jetzt die Verwaltung kennen gelernt hatte, ſollte er nun in den praktiſchen Heeresdienſt eingeführt werden.

Freilich bezahlte Friedrich die größere Freiheit, welche ihm dies Verhältniß gewährte, mit einem hohen Preis. Der Vater hatte ihm eine Frau ausgeſucht, Eliſabeth Chriſtine von Braunſchweig-Bevern, ohne ihn zu fragen. Der Kronprinz war außer ſich über dieſen neuen Zwang, und wenn er ſich ihm fügte, ſo geſchah es nur unter dem ſtillen Vorbehalt, die Ehe nach franzöſiſcher Hofmanier als ein äußerliches Verhältniß aufzufaſſen, das beiden Theilen die Freiheit nicht beſchränke. So fand am 12. Juni 1733 in Salzdahlum (Selzthal) die Trauung ſtatt, doch es hat kein Segen über dieſer Verbindung geſchwebt. Die echt weibliche, ſanfte, gemüthvolle Prinzeſſin hat die Liebe ihres Gemahls trotz aller Anhänglichkeit nicht zu gewinnen vermocht, und wenngleich Anfangs das Verhältniß äußerlich ein gutes war, nachmals wuchs die Entfremdung, und das Unglück der inneren Vereinſamung kam über Beide.

Digitized by Google

Im Jahre nach der Vermählung gewann Friedrich Gelegenheit, durch Theilnahme an dem ruhmlosen Rheinfeldzuge des Jahres 1734 den Krieg selber kennen zu lernen, doch die wichtigsten Erfahrungen, die er mit heimbrachte, war die Einsicht in die elenden Zustände des „Reichsheeres“ und die persönliche Bekanntschaft mit Prinz Eugen. Nach seiner Heimkehr begann für ihn die vielleicht glücklichste Zeit seines Lebens. Am 6. August 1736 bezog er mit seiner Gemahlin das Schloß Rheinsberg bei Neu-Ruppin, welches ihm der Vater geschenkt hatte. Hier inmitten einer anmuthigen Natur, am Gestade eines schönen Sees, den dunkle Waldhügel umschlingen, umgeben von gleichgestimmten Geistern, wie Jordan, Keyserlingk, Beausobre, widmete sich Friedrich ungestört der Lektüre französischer und antiker Schriftsteller und der Musik, später vor Allem unter Leitung des trefflichen Ulrich Friedrich von Suhm, des sächsisch-polnischen Gesandten in Berlin, dem Studium der Wolff'schen Philosophie, die ihm eine neue Welt erschloß und namentlich auch seine Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele beseitigte, ohne daß er darüber den heitern Lebensgenuß vergessen hätte. Von Rheinsberg aus trat er auch bereits im August 1736 mit Voltaire in briefliche Verbindung. In ihm bewunderte er nicht nur den Dichter, sondern vor Allem den Führer der „Aufklärung“, und allmählich gewann dadurch bei ihm die von dem Franzosen vertretene Erfahrungsphilosophie Locke's die Oberhand. Seitdem wurde es Voltaire's höchstes Interesse, Friedrich in diesen Gesinnungen festzuhalten, denn er sah in ihm den Fürsten, der sein Ideal verwirklichen, als ein friedliebender König dem Glücke seines Volkes, der Pflege der Wissenschaften und Künste leben werde. Freilich, was damals aus des Kronprinzen gewandter Feder floß, das deutete schon auf andere Ziele. Im Jahre 1736 entstanden die „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatensystems“ (gedruckt erst 1788), eine überaus scharfe Anklage der rücksichtslosen französischen Eroberungspolitik, welche Fleury freilich hinter gleißenden Friedensversicherungen verbarg. In einer zweiten Schrift, dem „Antimacchiavell“ (1739), schien er besser Voltaire's Erwartungen zu entsprechen. Was er gegen den „Principe“ des großen Italieners vorbringt (s. Bd. V, S. 63), ist nun allerdings um deswillen nicht recht stichhaltig, weil er den historischen Hintergrund und den nationalen Grundgedanken Machiavelli's verkennt, das Wichtigste ist die Aufstellung des neuen Fürstenideals, welches er dann selber verkörpert hat. In dieser Schrift tritt auch zuerst der Wahlspruch seiner Regierung hervor: „Der König ist der erste Diener seines Volkes („Le roi est le premier serviteur de ses peuples“); wäre er das nicht, so würde das königliche Amt niemals entstanden sein, denn nur deshalb haben es die Völker eingesetzt, damit ihre Wohlfahrt gefördert werde. Seine erste Pflicht ist die Pflege der Gerechtigkeit, seine zweite der Schutz seiner Unterthanen gegen auswärtige Bedrohung. Er darf aber Krieg führen, nicht nur wenn er angegriffen ist, sondern auch, um gerechte Ansprüche zu verfechten oder um einem drohenden Angriff zuvorzukommen.“ —

Friedrich's II. Thronbesteigung. Inzwischen hatte sich das Verhältniß Friedrich's zum Vater immer besser, immer vertraulicher gestaltet. Mit höchster Bewunderung hatte jener bei einer Reise nach Ostpreußen gesehen, in wie großartiger Weise hier der König gewaltet, und mochten diesem wiederum die literarischen und künstlerischen Neigungen des Sohnes unverständlich sein, er hatte nichts mehr dagegen einzuwenden, denn er sah jetzt, daß mit solchen Dingen die feste Tüchtigkeit in Verwaltung und Heeresdienst sich sehr wohl vertrüge. Und je bitterer die Erfahrungen waren, welche ihm die österreichische Politik seit 1735 in ihrer Verblendung bereitete, desto zuversichtlicher blickte er auf den Sohn. „Hier steht Einer, der wird mich rächen!“ so rief er am 2. Mai 1736 aus, als in Gegenwart des Kronprinzen die Rede auf Oesterreich kam. Daß er selber die gehäuften Beleidigungen nicht werde heimzahlen können, wußte er, denn schon spürte er in sich die unheilbare Krankheit, welche ihm den Tod brachte, die Wassersucht. Am 27. Mai 1740 berief ein Kurier den Sohn nach Potsdam an das Lager des sterbenden Vaters. In eingehendem Gespräch legte der König seinem Nachfolger die Lage des Staates dar, in der frühen Morgenstunde des 31. Mai übergab er ihm förmlich die Regierung, dann nahm er Abschied von seiner Familie und beobachtete mit ruhiger Fassung die Fortschritte des schmerzvollen Leidens, in der dritten

Digitized by Google

Nachmittagsstunde verschied er. Am 2. Juni schwuren zu Charlottenburg die Minister dem König Friedrich den Eid der Treue; in den nächsten Monaten nahm er dann in den einzelnen Provinzen die Huldigung entgegen. Eine neue Epoche in der Geschichte war angebrochen.

„Mein höchster Gott ist meine Pflicht", schrieb er noch am Sterbelager des Vaters an Voltaire. Den Ministern aber sagte er: „Ich denke, daß das Interesse des Staates mein eigenes ist, daß ich kein Interesse haben kann, welches nicht zugleich das des Landes wäre. Sollten sich beide nicht vertragen, so soll der Vortheil des Landes den Vorzug haben." Gleich am dritten Tage der neuen Regierung befahl er die Abschaffung der Folter, als der erste Fürst, welcher das wagte, und schon am 22. Juli erfolgte der berühmte Bescheid: „In meinem Staate müssen alle Religionen toleriret werden, keine darf der andern Abbruch thun, und Jeder hat das Recht, nach eigener Façon selig zu werden", die erste Verkündigung allgemeiner grundsätzlicher Duldung. Aber der junge Fürst, der so human dachte, war weit davon entfernt, nur ein Titelchen seiner monarchischen Gewalt zu opfern. Der Fürst Leopold von Dessau, welcher ihm gegenüber von der „Autorität" sprach, die er bei den Vorgängern genossen habe, erhielt die scharfe Antwort: „Da ich König bin, habe ich vor, der Einzige zu sein, welcher Autorität besitzt." Und auch die auswärtigen Staaten bekamen auf der Stelle zu fühlen, daß ein neuer Geist in Preußen eingezogen sei. Sein nächstes Absehen war auf die Sicherung seiner Ansprüche auf Jülich-Berg gerichtet, zumal der Tod des damaligen Besitzers, des greisen Kurfürsten Karl Philipp, schon seit Jahren erwartet wurde. Aber die außerordentlichen Gesandten, welche er nach Wien, Versailles und Hannover schickte, um die Stimmung dieser Höfe zu erkunden, brachten entweder gar keine oder nur ausweichende Antworten heim. Da benutzte er eine andere kleine Veranlassung, um seinen Ernst zu zeigen. Im Jahre 1732 hatte Friedrich Wilhelm nach langen Verhandlungen die kleine Herrschaft Herstall erworben als einen Theil der oranischen Erbschaft. Doch der Bischof von Lüttich beanspruchte über dieselbe die Lehnshoheit und unterstützte auch unter der Hand die Bevölkerung in ihrem Widerstande gegen die preußische Verwaltung, ließ endlich Anfang 1739 sogar Truppen einrücken. Friedrich II. versuchte es zunächst, sich mit dem Kirchenfürsten in Güte aus einander zu setzen; als das aber nicht gelang, und sogar sein Ultimatum vom 7. Sept. 1740 trotzig abgewiesen worden, besetzte am 11. September General Borcke mit ein paar Tausend Mann die lütticher Grafschaft Hoorn und erklärte, so lange bleiben zu wollen, als bis der Bischof nachgebe. Darauf bequemte sich dieser in dem Vertrage vom 20. Oktober die geforderte Kaufsumme von 200,000 Thalern zu zahlen, und somit war die Sache beigelegt. — Aber an demselben Tage starb Karl VI., den Meisten unerwartet. Als am Morgen des 26. Oktober der Kurier die Todesnachricht nach Schloß Rheinsberg überbrachte, erblaßte der König, denn die Stunde des Handelns hatte geschlagen. Unter dem frischen Eindruck des Ereignisses schrieb er an Voltaire: „Der Augenblick einer vollständigen Umwälzung des alten Staatensystems ist da."

Jugendbildniß Friedrich's II. Nach Pesne.

Der Thronwechsel in Oesterreich. Friedrich konnte damals noch nicht ahnen, daß er in der jungen Beherrscherin Oesterreichs eine ebenbürtige Gegnerin finden werde. Maria Theresia (1740—1780) war die Tochter Karl's VI. und der trefflichen Elisabeth Christine von Braunschweig, mit welcher der Kaiser noch als Erzherzog in Barcelona sich vermählt hatte (1. August 1708). Sie erblickte in der Wiener Hofburg am 13. Mai 1717 das Licht der

Digitized by Google

Welt und wuchs dann auf in der Umgebung eines glücklichen Familienlebens, unter Aufsicht der Mutter und der Gräfin Fuchs. Die wissenschaftliche Ausbildung war oberflächlich, die sprachliche nicht gründlicher, aber wenigstens sehr vielseitig, denn sie erstreckte sich auf Italienisch, Französisch, Spanisch und Latein, auch auf die musikalische wurde Werth gelegt, weil die Erzherzogin eine schöne Stimme besaß. Mehr als allem Unterricht aber verdankte sie schließlich ihrem eigenen natürlichen Verstande und dem Vorbilde der Mutter. Wie diese, der sie auch äußerlich glich, eine schlanke, hohe, volle Gestalt, bewahrte sie bei außerordentlich lebhaftem und heiterem Temperament stets ein feines Gefühl für das Schickliche, große Gutmüthigkeit und sittliche Selbständigkeit. Der Vater, der in der aufblühenden Tochter früh seine Nachfolgerin sah, behandelte sie schon mit 16 Jahren als solche, ließ sie deshalb an den Sitzungen des Staatsrathes Theil nehmen, wo dann ihr kluger Kopf nicht selten das Richtige traf. Schließlich gewährte er ihr auch das Glück, das den fürstlichen Damen jener Zeit sehr selten lächelte, ihre Hand nach freier Neigung zu verschenken. Der Erkorene war Franz Stephan von Lothringen (geb. 1708), Sohn des Herzogs Leopold (1679—1729) und Elisabeth Charlotte's von Orléans (1676—1744), der bereits seit dem Jahre 1723 am kaiserlichen Hofe lebte und deshalb mehr als österreichischer Prinz wie als Herzog sich fühlte. Seine herzogliche Gewalt konnte er in Lothringen wenigstens niemals wirklich ausüben, da er bereits 1735 im Wiener Frieden sein Stammland mit dem Großherzogthum Toscana vertauschen mußte. Mit seiner Vermählung am 12. Februar 1736 trat er vollständig in das habsburgische Herrscherhaus ein, doch verzichtete er persönlich auf jedes Erbrecht an den österreichischen Landen. Nach dem Tode des letzten Mediceers (9. Juli 1737) empfing er mit seiner jungen Gemahlin im schönen Florenz die Huldigung der Toscaner (Dezember 1738), aber seinen dauernden Aufenthalt nahm er in Wien. Denn zwischen ihm und Maria Theresia bestand in der That die innigste Neigung, vielleicht um so inniger, als die Fürstin, ihm an Geist und Energie weit überlegen, in dem schönen, stattlichen, lebenslustigen und gewandten Herrn eben nur den Gemahl und niemals den Fürsten zu sehen hatte. Franz Stephan gehörte ihre erste und einzige Liebe; als er ihr (1765) durch einen raschen Tod entrissen wurde, hat sie seitdem niemals die Wittwentracht abgelegt, und in ihrem ehelichen Glück, das sie durch ihn fand, vielleicht den besten Halt in allen Gefahren gefunden.

Kaum das fünfundfünfzigste Jahr hatte Karl VI. überschritten, als er, tief erschüttert durch den unglücklichen Türkenkrieg, den Folgen einer Erkältung bei der Jagd am 20. Oktober 1740 erlag. Vor Thränen kaum fähig zu sprechen, empfing Maria Theresia den Treueid ihrer Minister; aber wenn die junge Fürstin nicht in sich selber die Kraft gefunden hätte zu dem schweren Werke der Regierung, diese Männer hätten sie ihr nicht verliehen. Es waren meist ältere Herren, wie die Grafen Sinzendorf, Starhemberg, Harrach, General Königsegg u. A., die in die neuen schwierigen Verhältnisse sich nicht zu finden vermochten. Selbst der bedeutendste Staatsmann der Monarchie in diesem Augenblicke, der Staatssekretär Joh. Christoph von Bartenstein (geb. 1689), aus einer protestantischen Familie Straßburgs stammend und seit 1717 in österreichischen Diensten, war zu heftig und eigensinnig und vertraute, wie alle seine Kollegen, allzu sehr auf die Kraft sorgfältig bemessener Verträge. Und wie schlecht, ja wie verzweifelt war es mit den Kräften Oesterreichs bestellt! Die Einkünfte waren durch verschwenderischen Hofhalt, unglückliche Kriege und lässige Verwaltung auf zwanzig Millionen Gulden zusammengeschmolzen, im Staatsschatz nach einer Angabe nur 87,000 Thaler, nach einer andern gar nur 20,000 Gulden vorhanden. Das Heer sollte 120,000 Mann zählen, zur Verwendung bereit standen jedoch höchstens 68,000 Mann, und diese waren weder recht verlässig noch vereinigt, vielmehr über den ganzen weiten Raum von Belgrad bis Brüssel verzettelt. Die Reiterei lag meist in Ungarn, der größte Theil des Fußvolks in Belgien und Mailand. In ganz Böhmen befanden sich ein Bataillon und eine Grenadiercompagnie, in Oberösterreich ein Dragonerregiment, in Schlesien drei Bataillone und zwei Grenadiercompagnien. Taugliche Generale aus Prinz Eugen's Schule zählte man etwa drei. Unter solchen Umständen begann der Entscheidungskampf um den Bestand Oesterreichs.

Zeichnung von P. Philippoteaux.

Maria Theresia vor dem ungarischen Reichstage zu Pressburg.

Digitized by Google

Breslau von der Oderseite um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Schlesischer Krieg und Anfang des Oesterreichischen Erbfolgekrieges.

(1740—1742.)

Bayern seit Maximilian I. Karl's VI. Staatskunst war es gelungen, die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion bei allen Großmächten, beim Deutschen Reiche wie bei den wichtigsten Einzelstaaten durchzusetzen; nur Bayern und Pfalz hatten sie verweigert. Das schien sehr ungefährlich, denn als Macht bedeutete das damalige Bayern nichts und im Bunde mit anderen Staaten nicht besonders viel. Hatten doch die Nachfolger Maximilian's des Katholischen (gest. 1651), der seinem Hause die Kurwürde und die Oberpfalz erwarb, zwar seine strengkatholische Politik treulich weitergeführt, dabei aber für die Entwicklung der finanziellen und militärischen Mittel, durch welche er seinem kleinen Staate einen so hervorragenden Einfluß verschafft hatte (Bd. V, S. 683), so gut wie nichts gethan. Von dem geistigen Leben, das sich im protestantischen Deutschland regte, blieb Bayern völlig ausgeschlossen. Jede protestantische Regung hatte Maximilian I. mit harter Hand unterdrückt, die höheren Schulen den Jesuiten überliefert, Kirchen und Klöster reich ausgestattet, das ganze Volk kirchlicher und polizeilicher Bevormundung bis ins Kleinste hinein unterworfen. Sein Nachfolger Ferdinand Maria (1651—1679) trat ganz in seine Fußstapfen. Jesuitisch erzogen und unselbständig wie er war, überließ er sich der Leitung seiner energischen Mutter Maria Anna, Ferdinand's II. Tochter (gest. 1679), und seiner Gemahlin Henriette Adelheid von Piemont. Für die Hebung des Landes geschah unter ihm im Einzelnen Manches, doch ungleich mehr noch für die Kirche. Sogar die 1556 aufgehobenen Klöster in der Oberpfalz wurden im Jahre 1669 wieder hergestellt. Daneben verschlangen der glänzende Hofhalt und die Erbauung des prächtigen Lustschlosses Nymphenburg bei München große Summen. Die Stände vermochten dem wenig zu steuern, weil sie fast niemals vollzählig, sondern gewöhnlich nur in einem Ausschuß berufen wurden. Max Emanuel wiederum (1679—1726) ging fast ganz auf in der auswärtigen Politik. Seine eifrige Theilnahme an den Türkenkriegen trug ihm die Hand der Kaisertochter Maria Antonia ein, dann die Statthalterschaft Belgiens. Trotzdem machte ihn seine Stellung in der spanischen Erbfolgefrage zum entschiedensten Parteigänger Frankreichs und brachte unsägliches Ungemach über sein Land (siehe Seite 423 ff.) Im Utrechter Frieden wieder in den Besitz desselben gelangt, legte

Digitized by Google

er durch einen Erbvertrag mit der Kurpfalz, nach welchem die überlebende Linie der Wittelsbacher die andere beerben sollte (1724), den Grund zur Vereinigung des rheinischen Kurfürstenthums mit Bayern, und äußerlich betrachtet war damals die Stellung des Geschlechtes bedeutend genug, da Söhne desselben zugleich in Trier und Köln regierten, vier Kurfürstenthümer also in seinem Besitze sich befanden. Dem entsprach freilich der Zustand Bayerns selbst durchaus nicht. Die Finanzen waren durch die fortgesetzten Kriege und die Okkupation völlig zerrüttet, die Schuldenlast auf 30 Millionen Gulden gestiegen, die Verwaltung verlottert, das Heer verfallen, das Volk verarmt und durch das Priesterregiment verdummt, ohne Schwung und Energie, außer da, wo es etwa die Vertheidigung des angestammten Herrscherhauses galt.

Das war die Erbschaft, welche Karl Albert (1726—1745) vorfand. Der junge Fürst, Sohn Max Emanuel's aus dessen Ehe mit Therese Kunigunde (geb. 1697), Tochter des Polenkönigs Johann Sobiesky, hatte in österreichischer Gefangenschaft zu Klagenfurt und Graz eine harte Schule durchgemacht, dann aber auf seiner „Kavalierstour" Lebenslust und Genußsucht bekundet. Seine Vermählung mit Maria Anna, der jüngern Tochter Joseph's I. (September 1722), mußte er mit der Anerkennung der Pragmatischen Sanktion erkaufen, aber er that das mit geheimem Vorbehalt und hielt die alte Anwartschaft auf Oesterreich scharf im Auge, protestirte deshalb auch im Jahre 1731 gegen die Gewährleistung der Sanktion durch das Reich. Aber um seine Rechte unter Umständen mit den Waffen in der Hand geltend machen zu können, that er nichts. Durch verschwenderischen, leichtfertigen Hofhalt zu Nymphenburg und Schleißheim, mit glänzenden Geschenken an Kirchen und Klöster, mit kostspieligen Wallfahrten vergeudete er seine Einkünfte, obwol er, mit dem Vater verglichen, sich immer noch sparsam hielt; die Armee betrug nur 20,000 Mann und konnte ohne französische Hülfsgelder gar nicht erhalten werden. Das war die Weise nicht, einen großen Anspruch durchzufechten.

Die Ansprüche auf die österreichische Erbschaft. Der Tod Karl's VI. traf den Kurfürsten allerdings ebenso überraschend wie alle Anderen. Er zögerte indeß keinen Augenblick, mit seinem Erbanspruche hervorzutreten. Derselbe beruhte auf der Ehe Herzog Albrecht's V. von Bayern mit Anna, der Tochter König Ferdinand's I., im Jahre 1546 (Bd. V, S. 290). Die Letztere hatte damals auf ihr und ihrer Nachkommen Erbrecht insoweit verzichtet, daß es erst zur Geltung kommen sollte, sobald der männliche Stamm (Ferdinand's I.) abginge, und dasselbe stand in der bayerischen Abschrift des Testaments Ferdinand's I. vom Jahre 1543. Im Wiener Original der letzteren Urkunde stand jedoch statt „männlich" das Wort „ehelich", und damit war der bayerische Anspruch entkräftet, insoweit er sich auf das Testament stützte, nicht jedoch, insoweit dabei jener Ehevertrag in Betracht kam. Deshalb legte auch der kurbayerische Gesandte in Wien, Graf Perusa, gegen die Thronbesteigung Maria Theresia's auf der Stelle Verwahrung ein und wies sogar die Hofstellen (Ministerien) an, fortan nur von ihm als Vertreter Karl Albert's Befehle anzunehmen, obwol eine genauere Prüfung des Originaltestaments den Verdacht einer späteren Fälschung widerlegte. Da die österreichische Regierung auf sein Ansinnen nicht einging, verließ er um Mitte November Wien. Wie aber nun Bayern sich regte, zeigte es sich sehr schnell, daß die Pragmatische Sanktion nichts sei als ein Stück Papier. Von allen Seiten meldeten sich die Erbansprüche. Die spanischen Bourbonen behaupteten, ohne Weiteres in alle Rechte des ausgestorbenen spanisch-habsburgischen Hauses eingetreten zu sein, und griffen deshalb auf den Grazer Vertrag von 1617 zurück; Savoyen-Piemont zeigte Neigung zur Erwerbung der Lombardei; Sachsen endlich begründete seine Rechte durch die Vermählung Maria's, einer Tochter Joseph's I., mit dem Kurfürsten Friedrich August II., nach dem Muster Bayerns. Die Stimmung in Oesterreich begann schon zu schwanken. Selbst Maria Theresia's Minister verzweifelten am weiteren Fortbestande der Monarchie; in Wien fand man aufrührerische Maueranschläge zu Gunsten Karl Albert's, auch der Adel Oesterreichs und Böhmens neigte ihm größtentheils zu. Ein kriegerischer Erfolg Bayerns warf die alte Monarchie wahrscheinlich in Trümmer. Ja der preußische Gesandte berichtete damals nach Hause: „Die Bevölkerung Wiens und des Landes spricht sich so

Digitized by Google

offen und unverhohlen für Bayern aus, daß ohne Zweifel, wenn der Kurfürst an der Spitze von nur zwei Bataillonen hierher käme, Alles ihm zufallen würde."

Preußischer Einmarsch in Schlesien. In diesem Augenblicke überschritten die preußischen Heersäulen die schlesische Grenze. Die alten, keineswegs unbegründeten Erbansprüche auf Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf hatte schon der Große Kurfürst geltend gemacht, dann gegen Abtretung von Schwiebus wieder aufgegeben (S. 314 ff.); sein Sohn hatte diesen Kreis zurückgegeben, aber dafür auch die Rechte auf jene Gebiete wieder aufgenommen. Dazu kam der von Oesterreich erst gewährleistete, später aber zurückgewiesene Anspruch auf Jülich-Berg, für den eine Entschädigung zu fordern sehr nahe lag. Eben so schwer wog bei dem jungen Könige auch der natürliche Wunsch, die günstige Gelegenheit zu einer so bedeutenden und wohlgelegenen Erwerbung zu benutzen, Preußen aus seiner gedrückten Lage emporzuheben, und, wie er selber eingesteht, „seine Liebe zum Ruhm". An die Pragmatische Sanktion hielt er sich nicht gebunden, da Oesterreich eben seinerseits den Vertrag darüber durch die Behandlung der Jülich'schen Erbschaftssache unfraglich gebrochen hatte. Trotzdem war er weit davon entfernt, die österreichische Monarchie als solche zerstören zu wollen. Er wollte ihr Schlesien abringen; der Gedanke, dem Hause Habsburg-Lothringen die Kaiserkrone zu entwinden, lag vorläufig noch außerhalb seiner Berechnung. Diese Entschlüsse standen bei ihm fest, als er seinen Minister Podewils und den Feldmarschall von Schwerin zu sich nach Rheinsberg berief. Beide wären mehr dafür gewesen, die Vertheidigung Maria Theresia's zu übernehmen, die Hauptanstrengung auf die Erwerbung Jülich-Bergs zu richten und Schlesien nur pfandweise zu besetzen. Friedrich jedoch meinte mit vollem Rechte, die entlegenen rheinischen Herzogthümer gegenüber Frankreich nicht behaupten zu können, und traf im Stillen alle militärischen Vorbereitungen, deren Absicht Anfangs nur wenige Vertraute kannten. Erst als sich nichts mehr verbergen ließ, rief er seine Oberoffiziere zusammen, um sie in Kenntniß von seinem Unternehmen zu setzen: „Ich habe keine anderen Bundesgenossen als ihre Tapferkeit und ihren guten Willen", sagte er ihnen. Er sprach die Wahrheit. Um so größer war das mißbilligende Erstaunen der Zeitgenossen, daß das kleine mißachtete Preußen in den Kampf zu gehen wage mit dem gewaltigen Oesterreich, dem ruhmgekrönten Heere Prinz Eugen's.

Am 13. Dezember 1740 Nachts verließ der König Berlin während eines fröhlichen Maskenballes im Schlosse und eilte nach dem Hauptquartier zu Crossen; am 16. Dezember rückten etwa 27,000 Mann Preußen mit 86 Geschützen in zwei Kolonnen in Schlesien ein, rechts der Oder der König, links des Stromes Schwerin. Ein Manifest erklärte die Absicht, Schlesien gegen jeden Angriff zu schützen und für Maria Theresia einzutreten; zugleich sicherte es den Einwohnern volle Religionsfreiheit und strengste Mannszucht der Truppen zu. — Das Land war gegen einen Einfall nicht gerüstet, von den Festungen nur Breslau und Neiße leidlich im Stande, Glogau und Glatz verfallen, die Truppenzahl, die man erst gegen Ende November um ein paar Regimenter verstärkt hatte, nicht größer als 7000 Mann. Trotzdem war die österreichische Regierung so unverantwortlich gutmüthig, selbst die Hauptstadt mit einer Besatzung zu verschonen, da diese sich auf ihr ehrwürdiges Recht berief, sich selber zu vertheidigen. Die Verwaltung zeigte sich überhaupt schlaff und unsicher; von den $2^1/_2$ Mill. Gulden, welche Schlesien eintragen sollte, ging wenig wirklich ein. Aber viel wichtiger als alles dies war die Stimmung der noch überwiegend protestantischen Bevölkerung. Erst Karl's XII. drohende Haltung hatte ihr eine bessere Sicherung ihrer Rechte errungen, doch noch immer befand sie sich in überaus gedrückter Lage. Während die Evangelischen ihre Kirchengeräthe verpfänden mußten, durchzogen die katholischen Prozessionen in allem Pomp die Straßen von Breslau. Ja die katholischen Eiferer ließen bei Maria Theresia's Thronbesteigung drohend vernehmen, man werde sich nun um keinerlei Verträge kümmern, sondern die römische Kirche zur alleinherrschenden machen. Als österreichische Truppen nach Glogau marschirten, fürchteten deshalb die geängsteten Protestanten, es werde jetzt am dritten Adventsonntage (11. Dezember) die gewaltsame Gegenreformation abermals beginnen. Da flog wenige Tage später die Kunde durch das Land, daß König Friedrich's Bataillone im

Digitized by Google

Anmarsch seien. Der Eindruck war ungeheuer. Die Evangelischen begrüßten den König nicht wie einen Feind, sondern als Befreier, als Schutzengel. Wo seine Truppen sich zeigten, sahen sie sich mit offenen Armen aufgenommen; die evangelischen Rathsherren traten wieder in die ihnen entrissenen Stellen, der protestantische Gottesdienst wurde erneuert, die Heiligenbilder beseitigt; zahlreiche junge Geistliche aus Preußen nahmen sich der verwaisten Gemeinden an. Wer das sah, dem erschien das Ganze nicht als eine Eroberung, sondern eine Befreiung, und in der That beruhte die Erwerbung Schlesiens fast eben so sehr auf dem Abfall der Protestanten, wie auf einer militärischen Besitzergreifung.

Indem Friedrich Glogau, wo Wallis befehligte, vorläufig nur einschloß, ging er selber gradeswegs auf Breslau los. Schon am 31. Dezember erschienen seine ersten Reiter in den Vorstädten. Die Stadt, deren Milizen zur Vertheidigung wenig tauglich, deren Wallgräben fest gefroren waren, bequemte sich sofort zu einem Vertrage, nach welchem die Preußen die Dominsel besetzen, ein Bataillon in den Vorstädten lassen durften und einzelnen Abtheilungen durch die Stadt selbst der Durchmarsch verstattet sein sollte. Am 3. Januar 1741 ritt Friedrich selbst mit kleinem, aber glänzendem Gefolge in Breslau ein, von der Bevölkerung überwiegend freudig begrüßt und in seinem Benehmen von gewinnender Leutseligkeit. Nur das österreichische Oberamt löste er sofort auf und wies die Beamten aus. Dann ließ er Brieg blockiren; er selbst wandte sich gegen Neiße und begann, da die Festung einer Beschießung widerstand (15.—21. Januar), ihre Einschließung. Währenddem besetzte Schwerin den Strich am Gebirge, wobei am 9. Januar seine Dragoner mit österreichischen bei Ottmachau ein Gefecht bestanden, das erste des ganzen Krieges, und drang bis zum Jablunkapaß vor. Der österreichische Befehlshaber, Graf Max Browne de Camus, wich mit seinen schwachen Abtheilungen überall nach der mährischen Grenze zurück.

Verhandlungen in Wien; Schlacht bei Mollwitz. Gleichzeitig mit seinem Einmarsch in Schlesien ließ Friedrich in Wien durch seine Gesandten Borcke und Graf Gotter einen Vertrag anbieten, dessen Annahme Oesterreich den Erbfolgekrieg wahrscheinlich erspart oder mindestens weniger gefährlich gemacht hätte. Er wollte die Bürgschaft aller deutschen Besitzungen Maria Theresia's und ihre Vertheidigung gegen jeden Angriff übernehmen, deshalb mit Oesterreich und den Seemächten in ein enges Bündniß treten, für die Kaiserwahl Franz Stephan's sich verwenden und obendrein 2 Millionen Gulden vorschießen; dafür beanspruchte er Schlesien. Die Stimmung der österreichischen Minister war getheilt, Manchem schien die Sache mindestens ernster Verhandlung werth, aber Maria Theresia, felsenfest überzeugt von ihrem Rechte, empört über den Einbruch in Schlesien und in ihrem habsburgischen Stolze tief verletzt durch die Zumuthung, vor dem König zu weichen, dessen Macht sie weit unterschätzte wie alle Welt, wies den gebotenen Vertrag zurück und ließ den Feldzeugmeister Grafen Neipperg von Mähren aus mit etwa 17,000 Mann nach Oberschlesien vorrücken. Noch ehe es hier zur Entscheidung kam, nahm in der Nacht des 7. März der Erbprinz Leopold von Anhalt-Dessau in einem verwegenen Sturmangriff Glogau.

Neipperg hätte die Preußen in die gefährlichste Lage bringen können, wenn er mit Energie und Kenntniß gehandelt hätte. Schwerin nämlich hatte seine Truppen zu sehr verzettelt, die wichtige Gebirgsstraße Freudenthal-Zuckmantel-Neiße nicht besetzt und wurde obendrein durch die Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei wie die Feindschaft der ganz katholischen Bevölkerung dieses Landstrichs über die Bewegung seines Gegners durchaus im Unklaren gehalten, der König aber stand, von ihm durch die Neiße getrennt, weit südwärts bei Jägerndorf. So schob sich Neipperg, indem er jene Straße auf Neiße einschlug, in der gefährlichsten Weise zwischen die getrennten Massen des preußischen Heeres hinein, entsetzte sofort Neiße und konnte nach wenigen Märschen bis Ohlau kommen, wo der König seine Magazine hatte. Aber ohne wirklichen Plan, ohne jede Kenntniß von der feindlichen Stellung, dazu aufgehalten durch starken Schneefall und harten Frost, bewegte er sich gemächlich vorwärts. Inzwischen von seinem Marsche unterrichtet, überschritt der König in seinem Rücken die Neiße, vereinigte sich mit Schwerin und ging parallel mit den Oesterreichern in der

Richtung auf Brieg vor. Hier stießen seine Vortruppen am Vormittage des 10. April 1741 auf den überraschten Feind in der Nähe des Dorfes Mollwitz, er selbst mit 16,000 Mann Fußvolk, 3000 Reitern und 60 Geschützen gegenüber Neipperg, der an Reiterei fast über das Dreifache (8000 Mann) verfügte, an Infanterie aber schwächer war. Dem entsprach der Gang dieser ersten Schlacht der Schlesischen Kriege. Denn die österreichische Reiterei unter Johann von Römer warf im ersten Stoße die preußische so vollständig über den Haufen, daß Friedrich die Schlacht schon verloren gab und auf Schwerin's Rath das Schlachtfeld verließ. Inzwischen aber schlug die unerschütterliche preußische Infanterie den Anprall der feindlichen Kavallerie durch ihr furchtbares Schnellfeuer zurück, wobei Römer fiel, und brachte dann, in ihren schnurgeraden Linien und mit dem ruhigen Gleichtritt des Exerzierplatzes vorgehend, das österreichische Fußvolk zum raschen Weichen. In Löwen, drei Meilen vom Schlachtfelde, erfuhr Friedrich, daß ihm der Sieg gehöre. Er zürnte sich selbst, daß er so rasch gewichen, und dem Feldmarschall, daß er ihn dazu beredet habe; das Ergebniß aber stand fest: die alten Truppen Prinz Eugen's waren der jungen Kriegsmacht der Preußen unterlegen, Schlesien ihnen vorläufig gesichert.

Bei Mollwitz. Nach Ludwig Burger.

Das Bündniß gegen Oesterreich. Das unerwartete Ereigniß änderte die politische Lage vollständig, denn ein Angriff auf Oesterreich schien jetzt auch für Bayern und selbst für Sachsen nicht mehr aussichtslos. Die Fäden dieser Politik liefen in den Händen des Kardinals Fleury zusammen. Er wollte nicht gerade die Auflösung Oesterreichs, deshalb auch Bayern nur insoweit unterstützen, als dies zur Schwächung Oesterreichs beitrage; auch die Kaiserkrone sollte deshalb dem Wittelsbacher zufallen. Am liebsten hätte der Kardinal in Deutschland drei bis vier größere Staaten aufgerichtet, von denen keiner für sich der französischen Uebermacht hätte Trotz bieten können, und die doch sämmtlich durch Eifersucht und Mißtrauen an jeder Vereinigung verhindert worden wären. Eine Zeit lang zögerte er noch, thätig einzugreifen, erst der Sieg bei Mollwitz gab den Führern der Kriegspartei am Versailler Hofe, den Brüdern Belleisle, das Uebergewicht, und der Marschall Belleisle, der schon in Frankfurt am Wahltage sich befand, machte sich zu einer Rundreise an die deutschen Höfe auf, um sie für das Bündniß gegen Oesterreich zu gewinnen. Im Mai 1741 erschien

Digitized by Google

er in Nymphenburg. Hier kam eine Vereinbarung mit Bayern zu Stande, allerdings nicht unter den berüchtigten Bedingungen des angeblichen Nymphenburger Vertrages, der den Franzosen das gesammte linke Rheinufer zugesichert haben soll, aber wahrscheinlich von österreichischer Seite erfunden worden ist, um Bayerns Ruf zu schädigen; indeß versprach Frankreich die Stellung eines Heeres und die Unterstützung Karl Albert's bei der Kaiserwahl und machte dadurch jedenfalls Bayern vollkommen von sich abhängig, zu einem Werkzeuge seiner Politik. Im August erst wurde dies Bündniß formell geschlossen, doch trat im Mai bereits Spanien in eine Allianz mit Bayern.

Friedrich hielt sich zunächst vorsichtig zurück; erst als die Haltung England-Hannovers ihn belehrte, daß er von dieser Seite her keine Hülfe, viel eher Feindschaft zu erwarten habe, entschloß er sich zum Bündnißvertrage mit Frankreich auf fünfzehn Jahre, nach dem dies ihm Niederschlesien mit Breslau gegen jeden Angriff garantirte (15. Juni). Aber er war weit davon entfernt, wie Bayern an die französische Politik sich anzuschließen, seine Selbständigkeit behauptete er durchaus. Wie nun der französisch-bayerische Angriff ernstlich drohte, sah sich Oesterreich von den Seemächten, auf deren Unterstützung es gebaut hatte, thatsächlich im Stiche gelassen, denn statt Hülfe zu leisten, bemühte sich der englische Gesandte Robinson in Wien eifrig, eine Annäherung zwischen Oesterreich und Preußen zu Stande zu bringen, um Oesterreichs Kräfte gegen Frankreich zu wenden. Es gelang dies aber erst auf die Kunde von dem preußisch-französischen Vertrage, denn als dieser in Wien gemeldet wurde, „da fielen", schreibt Robinson, „die österreichischen Minister leichenblaß in ihre Stühle zurück: nur ein Herz blieb standhaft, es war das der Königin selbst." Maria Theresia entschloß sich nun, mit Preußen zu verhandeln, aber ihr ganzer Stolz bäumte sich gegen den Gedanken empor, dem verhaßten König gegenüber in eine Landabtretung willigen zu müssen, sie athmete auf, als die Ueberrumpelung Breslau's, dessen Behörden mit Neipperg, wie es heißt, in geheime Verbindung sich eingelassen hatten (10. August 1741), sie weiterer Verhandlung überhob, und knüpfte lieber mit Bayern an. Doch auch dies blieb vergeblich, denn der Krieg brach auch auf dieser Seite aus.

Ausbruch des Oesterreichischen Erbfolgekrieges. Am 31. Juli 1741 bereits hatten Bayern und Franzosen, Letztere durch blau-weiße Kokarden an den Hüten als bayerische Hülfstruppen gekennzeichnet, Passau besetzt, Anfang September überschritten sie die Grenzen. Am 14. September zog der Kurfürst in Linz, der Hauptstadt Oberösterreichs, ein, am 2. Oktober empfing er hier die Huldigung der Stände, nur wenige hielten sich noch zurück. Dann drangen seine Truppen auch die Donau entlang nach Niederösterreich vor, sie brandschatzten die reichen Klöster Melk und Göttweih, sie besetzten Mautern und St. Pölten und ließen ihre Dragoner bis in die Nähe von Wien schweifen. Wenige Tage und die fast wehrlose Hauptstadt sah die Sieger in ihren Mauern, bereits flüchtete der Hof nach Graz. Aber eine so vollständige Ueberwältigung Oesterreichs, wie sie jetzt möglich war, lag nicht im Interesse der Franzosen; sie wollten nicht Bayern an seine Stelle setzen, standen deshalb bis Ende Oktober unthätig an der Donau und zwangen endlich den Kurfürsten gegen seinen entschiedenen Willen, nordwärts nach Böhmen abzuschwenken, um dies für sich zu erobern.

Wie sich nun so die Ueberlegenheit der Franzosen drohend entfaltete, entschloß sich Friedrich, dem bedrängten Oesterreich einigermaßen Luft zu schaffen. Er rührte sich in Schlesien fast nicht vom Fleck, dann verständigte er sich am 9. Oktober 1741 persönlich, auf Schloß Klein-Schnellendorf bei Neiße mit Neipperg und dem englischen Gesandten Lord Hyndfort in der Weise, daß die Oesterreicher ihm Schlesien sammt Neiße überließen und der Vertrag streng geheim gehalten werde. Neipperg räumte darauf das Land, Neiße ergab sich am 31. Oktober, und am 7. November empfing Friedrich im Rathhaussaale zu Breslau die Huldigung der Stände Niederschlesiens als „souveräner Herzog".

Maria Theresia und Ungarn. Nach dieser Seite somit vorläufig leidlich gesichert, fand Maria Theresia die Zeit zu einer Vereinbarung mit Ungarn. Der Reichstag, der schon im Mai 1741 in Preßburg eröffnet worden war, verrieth zunächst durchaus keine günstige

Stimmung, denn die Ungarn dachten die Verlegenheit ihrer Herrscherin zur Einschränkung ihrer Kronrechte zu benutzen. Um sie zu gewinnen, begab sich Maria Theresia selbst nach Preßburg und ließ sich hier am 25. Juni mit größter Pracht im Dome krönen, wobei sie die ungarische Verfassung beschwor; dann ritt sie in ungarischer Königstracht, die Krone des heil. Stephan auf dem Haupte, in strahlender Schönheit und Majestät den Krönungshügel hinauf und führte nach altem Brauch die Schwerthiebe nach den vier Himmelsgegenden, zum Zeichen, daß sie Ungarn nach jeder Richtung hin vertheidigen werde. Als sie dann ihr Roß leicht und sicher herablenkte, begrüßte sie tausendstimmiger Jubel des leicht erregbaren Volkes. Doch es bedurfte noch langer, peinlicher Verhandlungen, um diese Begeisterung zu Thaten übergehen zu lassen. Erst als die Bayern und Franzosen in Oesterreich standen, die Noth aufs Höchste gestiegen war, kam es zur Entscheidung. Am 11. September erschien Maria Theresia selber im Reichstage; kaum vermochte sie die wenigen Sätze der lateinischen Thronrede zu sprechen, Thränen erstickten ihre Stimme, aber sie machte doch den tiefsten Eindruck. Zwar in der Form äußerte sich die Begeisterung nicht, wie die geschäftige Sage berichtet, aber wenn sie die Edelleute in stürmischer Bewegung die Säbel ziehen und ausrufen läßt: „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!“ so hat sie dennoch in der Charakteristik der herrschenden Stimmung nicht Unrecht. Noch an demselben Tage beschloß der Reichstag das allgemeine Aufgebot, und so viel Schwierigkeiten sich im Einzelnen ergaben, sie traten in den Schatten vor zahlreichen Beispielen großartiger Opferwilligkeit, errichteten doch einzelne Magnaten auf eigene Kosten ganze Husarenregimenter. Auch die geforderte Erhebung Franz Stephan's zum Mitregenten wurde bewilligt (20. Sept.), und endlich gelang es den Bemühungen des Palatins Palffy und einiger Anderer, die letzten Bedenken zu beseitigen. Am 10. Oktober wurde das Reichsgesetz über den Ausgleich mit den Ungarn verkündigt, der es im Wesentlichen selbständig neben Oesterreich stellte. Die Königin versprach die inneren und äußeren Geschäfte des ungarischen Reiches nur Ungarn anzuvertrauen, es als das „vornehmste“ ihrer Reiche anzuerkennen und Siebenbürgen nur als Königin von Ungarn beherrschen zu wollen. Außerdem sicherte sie dem Adel die alte Freiheit von den Abgaben sowol für jede Person als auch für seine Güter zu. Der Preis, welchen sie zahlte, war also ein sehr hoher, aber die Ungarn haben damals unfraglich Oesterreich gerettet.

Karl VII. Nach M. Heiler's Wandgemälde im Römer zu Frankfurt a. M.

Karl Albert König von Böhmen und deutscher Kaiser. Es war die höchste Zeit, daß Ungarn mit ganzer Kraft in den Kampf eintrat, denn Friedrich hielt sich an den Vertrag von Klein-Schnellendorf nicht mehr gebunden, seitdem das Geheimniß von Seiten Oesterreichs nicht gewahrt worden sei, und trat schon am 1. November einem neuen Vertrage mit Bayern bei, worin diesem die Erwerbung Böhmens, Oberösterreichs, Tirols und Vorderösterreichs und die Unterstützung Karl Albert's für die Kaiserwahl, Preußen dagegen die Erwerbung Schlesiens mit Glatz zugesichert wurde. Es handelte sich also nicht mehr um den Besitz Schlesiens allein, der König faßte vielmehr den kühnen Gedanken, die Kaiserkrone an das so ansehnlich verstärkte Bayern zu bringen, Oesterreich zurückzudrängen und selbst mit Bayern vereinigt fortan Deutschland zu leiten, ein Plan, der der deutschen Geschichte einen ganz andern Gang gegeben haben würde. Auch Sachsen schloß sich nach längerem Schwanken gegen Ueberlassung Mährens an Bayern an (19. Oktober) und ließ 21,000 Mann unter

Digitized by Google

Rutowski, einem natürlichen Sohne August's des Starken, in Böhmen einmarschiren. Ebendahin setzten sich Anfang November auch die Bayern und Franzosen von Oberösterreich her in Bewegung. Sie besetzten das ganze Land, auch das wichtige Eger, ohne Widerstand, am 25. November erlag auch Prag einem glänzenden Sturmangriff, am 7. Dezember ließ Karl Albert sich als König von Böhmen ausrufen und empfing am 19. Dezember die Huldigung fast des gesammten böhmischen Adels. Wenige Wochen nachher sah er sich zu Frankfurt a. M. von sämmtlichen Kurfürsten einstimmig als Karl VII. zum Kaiser erwählt (24. Januar 1742) und beging darauf mit verschwenderischem Pomp sein glänzendes Krönungsfest (12. Februar). Was das große Bündniß gegen Oesterreich gewollt, schien gelungen zu sein.

Doch die Wirklichkeit stand im schneidendsten Widerspruch mit den rauschenden Festen zu Prag und Frankfurt. Anfang des Jahres 1742 setzten sich die buntgemischten Haufen des ungarischen Aufgebots, verstärkt durch reguläre Truppen, unter Khevenhüller gegen Oberösterreich in Marsch, in der That rohe, barbarische Massen, für Freund und Feind ein Schrecken. Schon am 24. Januar mußte der französische Befehlshaber Ségur Linz übergeben, dann fielen Passau und Schärding, und verheerend ergossen sich die ungarischen Schwärme der wilden Reiterführer Menzel und Franz von der Trenck über das unglückliche Land. An demselben Tage, an welchem Karl Albert in Frankfurt sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzte, zogen Menzel's Husaren durch das Isarthor in München ein (12. Februar). Maria Theresia dachte bereits daran, Bayern zu behalten, wie es einst im Jahre 1705 beabsichtigt gewesen war, und Karl Albert etwa durch Elsaß und Lothringen zu entschädigen.

Friedrich der Große in Mähren und Böhmen. Friede von Breslau. Da griff abermals Friedrich bestimmend in den verworrenen Kampf ein. Er ließ Schwerin in Mähren einmarschiren und bestimmte persönlich in Dresden den trägen Kurfürsten und seinen ränkevollen Minister Brühl, ihre Truppen dorthin zu senden (Januar 1742); auch ein französisches Corps erschien. Schon am 28. Januar fiel Olmütz, am 15. Februar Iglau, Brünn wurde eingeschlossen, das ganze Land besetzt und ausgebeutet, preußische Husaren streiften bis zum Marchfeld hin. Aber der Anmarsch eines österreichischen Heeres unter Karl von Lothringen und die Weigerung der sächsischen Regierung, ihr Geschütz zur Belagerung von Brünn herzugeben, zwangen den König endlich zum Rückzuge nach Böhmen, wobei die leichte Reiterei des Feindes und die erbitterten Bauern seinen Truppen noch starke Verluste zufügten (April). Die hart mitgenommenen Sachsen trennten sich ganz von ihm und nahmen ihre Quartiere im Saazer Kreise, er selbst lagerte sich bei Chrudim. Als aber die Oesterreicher sich zwischen ihn und Prag drängen wollten, kam er ihnen durch einen raschen Marsch nach Kuttenberg zuvor und wagte am 17. Mai 1742 in der Nähe von Czaslau bei Chotusitz eine Schlacht, die erste, die er persönlich leitete. Nach überaus wechselvollem und blutigem Kampfe errang ihm abermals sein Fußvolk den Sieg, der die Oesterreicher nach Mähren zurücktrieb.

Er benutzte auf der Stelle die Gunst seiner Lage, die nur allzu rasch wieder in das Gegentheil sich verkehren konnte, um unter der eifrigen Vermittlung Englands durch einen Friedensschluß das zu sichern, was er stets als Hauptziel im Auge behalten hatte, die Herrschaft über Schlesien. „Man muß wissen, zu rechter Zeit inne zu halten; das Glück erzwingen zu wollen, heißt es verlieren", schrieb er damals, und für Oesterreich war schon seine bloße Neutralität von höchstem Werth. So kam denn am 11. Juni 1742 der Präliminarfriede zu Breslau, am 28. Juli der definitive Friede in Berlin zu Stande. Er überließ Schlesien mit der Herrschaft Glatz mit voller Souveränetät an Preußen, ein Gebiet von 650 Quadratmeilen und etwa $1^1/_2$ Millionen Einwohner, die werthvollste Erwerbung, die überhaupt möglich war. Kardinal Fleury aber war tief betroffen, der „Dupirte" des Königs geworden zu sein; er fühlte, daß dieser nicht zum Vasallen Frankreichs sich erniedrigen lasse, sondern kein anderes Interesse als sein eigenes anerkenne.

Belleisle's Abzug von Prag. Nach Hünten.

Fortgang des Oesterreichischen Erbfolgekrieges.

(1742—1744.)

England gegenüber Spanien und Frankreich. Obwol Fleury nach dem Abfalle Preußens bereit war, unter Anerkennung der Pragmatischen Sanktion und der preußischen Erwerbung Schlesiens die Hand zum Frieden zu bieten, so scheiterten doch seine Bemühungen am Widerstand Maria Theresia's, denn sie sah diese nur als vorübergehend an und dachte sich selbst durch Bayern schadlos zu halten. Dazu kam die ermuthigende Wendung in der englischen Politik. Seit 1739 befand sich England im Seekriege mit Spanien, den abermals Gründe der Handelspolitik und der Kolonisation veranlaßten. Seit dem Utrechter Frieden genoß zwar England einen sehr bescheidenen Antheil am spanisch-amerikanischen Handel, indem es eine Anzahl Neger einführen und zur jährlichen Messe nach Portobello ein Schiff von 500 Tonnen schicken durfte (s. S. 440, vgl. Bd. V, S. 376); nichtsdestoweniger war der englisch-holländische Schmuggelhandel nach Spanisch-Amerika viel beträchtlicher, ja er erreichte um 1728 an Werth den regelmäßigen Verkehr Amerika's mit Spanien; außerdem trug die Mehrzahl der fremden Schiffe im Hafen von Cadiz, der seit dem Jahre 1720 an Sevilla's Stelle getreten war, die englische Flagge, so daß z. B. im Jahre 1734 daselbst 596 englische, 228 französische, 147 holländische, 14 schwedische, 13 dänische, 2 portugiesische, 2 genuesische und 2 deutsche (hanseatische) einliefen, welche den größten Theil der auf den Gallionen nach Amerika verladenen Waaren zuführten. Nun aber lockerte die neue bourbonische Regierung allmählich das alte, strenge Isolirungssystem, das sich mit Gewalt doch nicht mehr aufrecht erhalten ließ, gegenüber ihren eigenen Unterthanen und den Verbündeten Frankreichs. Im Jahre 1728 gestattete sie die Errichtung einer Handelsgesellschaft in Guipuzcoa, um durch das Privatinteresse der Kaufleute dem fremden Schmuggel besser beizukommen, und im Jahre 1733 gewährte sie den Franzosen bedeutende Handelsvortheile, während sie gegenüber den

Digitized by Google

beiden protestantischen Seemächten die alte Sperre möglichst aufrecht erhielt. Infolge dessen begann der tiefgesunkene französische Seehandel, der im Jahre 1715 nur noch etwa 300 Schiffe besaß, wieder aufzublühen und namentlich die französische Ausfuhr nach Spanisch-Amerika stieg so, daß im Jahre 1741 von der gesammten europäischen Ausfuhr dorthin 60% auf Frankreich, 10 auf Spanien und 30 auf alle übrigen Nationen fielen. Je mehr der freie Handel emporkam, desto mehr sank nun die Bedeutung der alten Gallionenflotten; im Jahre 1737 hielten sie nur noch 2000 Tonnen, früher 15,000. Wenn diese Verhältnisse fortdauerten, so drohte Frankreich in diesen Beziehungen England bald völlig zu überflügeln, Grund genug zu steigender Besorgniß. — Aber auch noch in einer andern Frage stießen die englischen Interessen mit den spanischen feindlich zusammen. Im Jahre 1733 entstand als die letzte englische Kolonie an der nordamerikanischen Ostküste **Georgia**, zu Ehren Georg's II. so benannt. Der Gründer wurde James Oglethorpe, der als Soldat und Parlamentsredner hervorragte, ein großmüthiger Menschenfreund, aufopfernd und erfolgreich thätig für die Verbesserung der arg verwahrlosten englischen Gefängnisse. Erfüllt von dem Gedanken, Armen und Bedrängten eine neue Heimat jenseit des Ozeans zu gründen, erwirkte er 1732 einen Freibrief für das weite Flachland zwischen dem Savannah und Alatamaha, und gründete eine Kolonisationsgesellschaft, welche bald über sehr bedeutende Geldmittel verfügte. Mit 120 Ansiedlern landete er im Januar 1733 in Charleston (Carolina) und legte dann am Savannah die gleichnamige Stadt an, indem er zugleich, wie William Penn, durch friedlichen Vertrag die Indianer gewann. Später folgten stärkere Kolonistenscharen, darunter auch Schotten und evangelische Salzburger, und rasch entwickelte sich der Bau von Indigo und Seide, doch hemmten die Fortschritte Anfangs der Mangel einer dem heißen, feuchten Klima gewachsenen Arbeiterbevölkerung, da Oglethorpe die Negersklaverei von Georgia ausschloß. Indeß ist dies nicht von Dauer gewesen. Als nun die englischen Ansiedlungen südwärts nach der Grenze Florida's bis wenige Meilen vom spanischen Fort San Agostino sich ausdehnten, kam es dort zum Streit, und da auch andere noch dringendere Beschwerden über die spanische Handelspolitik vorlagen, die Ausgleichsverhandlungen aber mißlangen, so erklärte endlich Walpole gegen seine bessere Ueberzeugung, gedrängt von der Opposition unter William Pitt, an Spanien den Krieg (Oktober 1739). Indeß war er wenig glücklich. Die spanischen Kaperschiffe fügten dem englischen Handel viel mehr Schaden zu, als in umgekehrter Weise überhaupt möglich war; Admiral Vernon zerstörte zwar Portobello, aber er erlitt vor Cartagena eine empfindliche Schlappe (April 1741), und auch sein Angriff auf Cuba scheiterte mit den schwersten Verlusten (Juli 1751). Glücklicher war Admiral Anson, der Panama verwüstete, die chilenische und peruanische Küste plünderte, die kolossale, reichbeladene Gallione, welche von den Philippinen regelmäßig nach Acapulco segelte (V. 376, s. Bd. V. S. 379) wegnahm und schließlich um Afrika herum heimkehrte, wie einst Franz Drake. So hatte Walpole einen schweren Stand im Parlament gegenüber Denen, welche ihn früher in den Krieg getrieben hatten und jetzt ihm bitter vorwarfen, daß er ihn nicht zu führen verstehe. Dazu kam, daß die Opposition an Friedrich, dem Prinzen von Wales, der mit seinem Vater im ärgerlichsten Zwiste lebte und, weil durch und durch Engländer, sich großer Beliebtheit erfreute, eine starke Stütze fand. Als nun der englische Admiral im Mittelmeer die Landung der Spanier in Oberitalien nicht zu verhindern gewußt hatte, da zog Walpole es vor, zurückzutreten (Februar 1742). Er starb bereits im März 1745. An seiner Stelle übernahm **Carteret** die Leitung des Ministeriums, und fortan griff England, das bis dahin nur Subsidien an Oesterreich gezahlt hatte, kräftiger in den festländischen Krieg ein.

Fortschritte der Oesterreicher. Das schien damals um so vortheilhafter, als die österreichischen Waffen nach dem Breslauer Frieden die glänzendsten Fortschritte machten. Karl von Lothringen und Fürst Lobkowitz schlossen die Franzosen und Bayern unter Broglie in Prag ein, und obwol sie der Anmarsch eines neuen französischen Heeres, das Maillebois heranführte, zur Aufhebung der Belagerung nöthigte (September 1742), so erneuerten sie doch schon im Oktober die Einschließung, als Maillebois vor ihrem Anmarsch wieder nach

Digitized by Google

der Oberpfalz zurückwich. Endlich im Dezember räumte Marschall Belleisle, Broglie's Nachfolger im Heerbefehl, Prag und bewerkstelligte trotz der furchtbaren Winterkälte und obwol belastet mit 4000 Kranken und Verwundeten, in meisterhafter Weise seinen Rückzug nach Eger. Die Reste der Besatzung ergaben sich gegen freien Abzug an Lobkowitz (26. Dezember 1742). Maria Theresia benutzte ihren Sieg mit kluger Mäßigung. Die „Hofkommission", welche sie zur Untersuchung über die Haltung der Böhmen einsetzte, verhängte ein einziges Todesurtheil, das indeß auch nicht vollstreckt wurde, sonst nur Kerkerhaft, Vermögensstrafen, Landesverweisung und Amtsentsetzung. Erst als das geschehen war, erschien Maria Theresia in Böhmen und ließ sich am 11. Mai 1743 krönen, am nächsten Tage huldigten die Stände.

Die festliche Stimmung erhöhten die Nachrichten, welche aus Bayern eintrafen. Hier hatten zwar im Herbst 1742 die Franzosen und Bayern München wieder besetzt und die Oesterreicher nach dem Inn zurückgedrängt; als aber Prag gefallen war, rückten Karl von Lothringen und Khevenhüller wieder zum Angriff vor und erfochten am 13. Mai 1743 durch die Erstürmung des bayerisch-französischen Lagers bei Simpach in der Nähe von Braunau am Inn einen vollständigen Sieg. Infolge dessen zogen die Franzosen ab, Karl Albert verließ flüchtig München, und sein General Seckendorff schloß mit Khevenhüller im Kloster Schönfeld bei Rain den Räumungsvertrag ab, welcher ganz Bayern in die Hände der Oesterreicher lieferte (Juni 1743). Im September empfing Maria Theresia die Huldigung der bayerischen und oberpfälzischen Stände, die Vorgänge der Jahre 1704—1706 schienen sich zu wiederholen.

In dem Augenblicke, als Bayern eine österreichische Provinz geworden war, griff England-Hannover selbstthätig in den Kampf ein. Gewiß war es im englischen Interesse geboten, Frankreich das Gegengewicht zu halten, und deshalb Oesterreich zu unterstützen, aber ebenso bedeutenden Antheil hatte daran die persönliche Politik Georg's II. als Kurfürst von Hannover. Denn eifersüchtig auf Preußens Wachsthum, wollte er diesem die welfische Macht in Norddeutschland entgegensetzen. Deshalb zog er in Belgien ein stattliches Heer zusammen, die sogenannte „Pragmatische Armee", und führte es persönlich den Rhein aufwärts nach Franken. Hier begegneten ihm die inzwischen verstärkten Franzosen unter Noailles bei Dettingen in der Nähe von Würzburg, erlitten aber eine völlige Niederlage und mußten über den Rhein zurückweichen. Auch im westlichen Süddeutschland herrschten somit die Waffen der Verbündeten.

Auf dem oberitalienischen Kriegsschauplatze behaupteten sie wenigstens das Gleichgewicht. Im Frühjahr 1741 waren die Spanier in Genua und Toscana gelandet, ohne von der englischen Mittelmeerflotte daran verhindert zu werden, und auch neapolitanische Truppen unterstützten sie. Am 1. Februar 1742 aber trat Karl Emanuel von Piemont, der Anfangs eine gegen Oesterreich feindliche Haltung zeigte, zu diesem über, als dasselbe ihm lombardische Gebietstheile in Aussicht stellte, und eine englische Flotte erzwang durch die brutale Drohung, das offene Neapel zu beschießen, die Rückberufung der neapolitanischen Armee (August 1742). Andererseits mußten die Piemontesen vor dem überlegenen Angriff der Spanier und Franzosen Savoyen nach tapferem Widerstande mitten im Winter räumen (Ende 1742). Inzwischen war Montemar langsam bis in die Romagna vorgerückt, doch am 8. Februar 1743 schlug der österreichische Feldmarschall Traun die Spanier bei Camposanto am Panaro (nördlich von Modena) und stellte somit das Gleichgewicht wieder her.

Diese Erfolge brachten die Verbündeten zu engerem Zusammenschluß. Am 12. September 1743 schlossen Oesterreich, England und Sardinien in Worms einen Vertrag, in welchem Sardinien die Pragmatische Sanktion garantirte und dafür lombardisches Gebiet rechts vom Ticino mit Piacenza zugesichert erhielt, England die Stellung einer Flotte und 200,000 Pfd. Sterl. Hülfsgelder versprach, alle drei aber zur Vertreibung der Bourbonen aus Italien sich verpflichteten. Die deutschen Verhältnisse unmittelbarer berührte der österreichisch-sächsische Vertrag vom 20. Dezember 1743, denn in ihm verpflichteten sich beide Staaten, einander gegen jeden Angriff beizustehen, wobei jedoch die jetzt mit Oesterreich kriegenden Mächte ausgenommen wurden. Auch mit Rußland, das Preußens Aufsteigen mit neidischer Besorgniß verfolgte, trat Sachsen in ein Vertheidigungsbündniß (4. Februar 1744).

Der zweite Schlesische Krieg und der Ausgang des Erbfolgekrieges.

(1744—45—48.)

Dem gegenüber blieb freilich auch Frankreich nicht unthätig. Kardinal Fleury war am 29. Januar 1743 gestorben, aber seine Politik wurde fortgesetzt. Nach einem neuen Vertrage mit Spanien sollten Mailand und Parma an Philipp von Spanien fallen, Gibraltar und Port Mahon erobert, den englischen Uebergriffen in Georgien gesteuert werden. Andererseits gestattete die französische Regierung die Vorbereitungen Karl Eduard Stuart's für eine Erhebung in Schottland und erließ am 15. März 1744 die Kriegserklärung an England. Indem so die Verwicklungen zunahmen, schickte sich auch Friedrich II. zu einem neuen Waffengange an.

Lag schon an sich in der Wiederherstellung der österreichischen Uebermacht eine Bedrohung für Preußen, so kehrte das österreichisch-sächsische Bündniß offenbar seine Spitze gegen dasselbe. Zudem war Preußens Ehre engagirt durch die Bedrohung Karl Albert's selbst in seinem Stammlande, seine Stellung in Norddeutschland durch die welfische Politik Georg's II. gefährdet und dabei dessen Empfindlichkeit durch die eben damals erfolgte Einverleibung Ostfrieslands gereizt. Da Streitigkeiten zwischen dem regierenden Fürstenhause der Cirksena und den Ständen das kleine Land fortwährend zerrütteten, so hatte bereits im Jahre 1681 Kaiser Leopold I. mehrere Reichsfürsten, darunter Friedrich Wilhelm, mit der Aufrechterhaltung der Ordnung beauftragt. Seitdem lagen preußische Truppen in Gretsyl; später erhielt Friedrich III. (I.) eine förmliche Anwartschaft auf das Land, und im Jahre 1732 empfing daraufhin Friedrich Wilhelm I. die Huldigung für den Fall, daß das regierende Haus aussterbe, obwol im Jahre 1691 der Fürst Christian Eberhard mit Braunschweig-Lüneburg eine Erbverbrüderung geschlossen hatte. Als nun am 25. Mai 1744 mit Karl Edgard die Cirksena ausstarben, erschienen sofort zunächst in Emden die preußischen Besitzergreifungspatente, die Stadt und dann die Stände huldigten dem König, der dagegen die Verfassung des Landes zu achten versprach (Juni 1744). Aber Hannover legte Verwahrung ein, und Georg II. fühlte sich tief verletzt, also um so mehr zum Festhalten an Oesterreich bewogen. Das Alles führte Friedrich II. zu dem Entschluß, von Neuem in den Kampf einzutreten. Zu diesem Zwecke schloß er am 5. Juni 1744 ein Bündniß mit Frankreich zum Schutze des Kaisers, wobei dieser ihm die Abtretung eines Theils von Böhmen rechts der Elbe zusichern mußte, und brachte am 6. Juni zu gleichem Zwecke in Frankfurt a. M. eine

Digitized by Google

„Union" mit Bayern, Kurpfalz und Hessen zu Stande. Alte Gedanken tauchten dabei wieder auf. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um die Einziehung der meisten geistlichen Stiftslande zu Gunsten der größeren weltlichen Fürsten; damit würde dem Hause Oesterreich eine beste Stütze im Reiche entzogen, auch jene Fürsten erheblich gestärkt und zugleich an Preußen gefesselt worden sein; es wäre also das, was 60 Jahre später (1803) durch fremde Gewalt und zum Vortheil französischer Uebermacht in Süddeutschland doch vollzogen wurde und unvermeidlich war, von den Deutschen selbst und zum Vortheil des Ganzen erreicht, Deutschland in einen Bund weltlicher Staaten unter preußisch-bayerischer Führung verwandelt worden. Die Zukunft des Reiches stand auf dem Spiele, als Friedrich abermals zu den Waffen griff.

Der preußische Einmarsch in Böhmen. Zum Schutze der bedrohten deutschen Reichsfreiheit und des Kaisers, so ließ der König in Wien erklären, werde er ein „Hülfscorps" in Böhmen einrücken lassen; Sachsen wurde um Gestattung des Durchmarsches ersucht. Da dieser Bitte die preußische Armee unter Friedrich's eigener Führung auf dem Fuße folgte, war eine Zurückweisung nicht wol möglich; nur Dresden wurde gesperrt, aber die preußische Proviantflottille auf der Elbe unangefochten durchgelassen. Gleichzeitig brachen Schwerin aus Schlesien über Braunau, Erbprinz Leopold von Dessau durch die Lausitz in Böhmen ein (August 1744). Vor Prag vereinigten sich die drei Heersäulen und begannen die Belagerung der überraschten Stadt, welche gleichwol unter eifriger Theilnahme der Bevölkerung sich aufs Tapferste hielt. Indeß die Schanzen am Zizkaberge wurden erstürmt, eine furchtbare Beschießung legte 150 Häuser in Asche, und am 17. September ergab sich Prag. Von hier ging der König südwärts gegen Tabor und Budweis, um die Räumung Bayerns zu erzwingen. Dies gelang auch, und am 17. Oktober 1744 zogen die Bayern abermals in München ein. Doch stand bereits ein österreichisches Corps unter Bathyáni an der Beraun, dann rückten gemäß dem Dezembervertrage 20,000 Sachsen über Eger in Böhmen ein, und vom Rhein her führten Karl von Lothringen und Traun die bisher dort stehende Armee über Tauß heran. So im Rücken gefaßt, von Prag ganz abgeschnitten, von den feindlichen leichten Truppen dicht umschwärmt und von der erbitterten tschechischen Bevölkerung mit offener Feindseligkeit aufgenommen — die meisten Dörfer standen leer — mußten die Preußen den Rückzug nordostwärts antreten. Dabei erlitten sie durch massenhafte Desertionen die größten Verluste, doch gewann Friedrich über Königingrätz glücklich die schlesische Grenze. Schlimmer verlief der Rückzug des Generals von Einsiedel, welcher in Prag kommandirte. Als er nämlich in finsterer Novembernacht (26. November) die Hauptstadt zu räumen begann, wurden seine Truppen von den Einwohnern und den Kroaten, die sich eingeschlichen hatten, heftig beschossen, er verlor seine Munition, das ganze Geschütz (150 Stück), das Gepäck und die Kriegskasse und rettete, unterwegs auf dem Wege nach Friedland noch heftig verfolgt, nur 10,000 Mann nach Schlesien. Schon erschienen auch die Oesterreicher in Oberschlesien und Glatz, und ein Manifest Maria Theresia's rief die Schlesier zum Abfall von Preußen auf. Das blieb nun allerdings vergeblich, denn rasch säuberten Leopold von Dessau und General Lehwald das Land (Januar 1745), immerhin war aber Friedrich's Lage eine äußerst bedenkliche und die Gefahr nahm mit jedem Monat zu.

Von Frankreich war nichts zu erwarten. Schon den Sommerfeldzug des Jahres 1744 hatte es nur schlaff geführt. Mit 100,000 Mann war Ludwig XV. erschienen, hatte sich aber mit der Einnahme von Menin, Mons und vielen anderen Festungen begnügt. Ein zweites Heer unter Coigny zeigte sich am Oberrhein, aber die Oesterreicher überschritten den Strom, gewannen Kaiserslautern und die Lauterlinie und drängten dadurch die französische Armee vom Elsaß ab. Auch als Ludwig XV. 40,000 Mann von der Armee in Belgien dahin führte, während er den Marschall Moritz von Sachsen dort ließ, geschah nichts Entscheidendes, obwol doch die Oesterreicher durch den preußischen Einfall in Böhmen zum Rückzuge veranlaßt wurden. Vollends nach dem Mißlingen des böhmischen Feldzuges zeigte sich die französische Regierung mißtrauisch und mißmuthig. Nun schloß sich obendrein am 8. Januar 1745 zu Warschau eine neue Allianz zwischen England, wo im November 1744 Henry Pelham die

Digitized by Google

Leitung der Geschäfte übernommen hatte, Holland, Oesterreich und Sachsen zur Wiedereroberung Schlesiens und Erhebung Franz Stephan's auf den Kaiserthron; ein besonderes Bündniß der letzten beiden Staaten und Rußlands (der sogenannten Leiziger „Partagetraktat") setzte sich überhaupt die Demüthigung Preußens zum Ziele und stellte für Sachsen die Erwerbung Magdeburgs, des Saalkreises, Crossens und eines Gebiets in der preußischen Niederlausitz in Aussicht (18. Mai 1745). Für Rußland eröffnete sich die Möglichkeit einer Erwerbung Ostpreußens. Dazu löste sich die Frankfurter Union auf, und endlich verschied am 20. Januar 1745 Karl Albert in München, sein Sohn Max Joseph aber (1745—77) gab im Frieden zu Füssen (22. April 1745) seine Ansprüche auf die österreichischen Gebiete auf, erkannte die Pragmatische Sanktion an und versprach seine Kurstimme für Franz Stephan, wogegen Oesterreich ihm Bayern zurückgab. Friedrich II. war vollkommen isolirt, im Kampfe mit übermächtigen Gegnern auf seine Kräfte allein angewiesen.

Der Feldzug in Schlesien. Doch eben in dieser Gefahr entfaltete sich seine Größe. Fest entschlossen, Alles an Alles zu setzen, brachte er sein Heer mit Aufbietung aller Kräfte auf 114,000 Mann, von denen 70,000 Mann in Schlesien standen, und nahm hier seine Hauptstellung zwischen Neiße und Frankenstein mit vorgeschobenen Abtheilungen in Troppau und Jägerndorf. Inzwischen sammelte sich das österreichisch-sächsische Heer unter Karl von Lothringen zum Angriff auf Schlesien. Während Streifscharen in Oberschlesien einfielen, Kosel und Jägerndorf nahmen, setzte sich das Hauptheer von Trautenau her über Landeshut nach Schweidnitz hin in Bewegung. Dem gegenüber zog Friedrich seine Truppen bei Schweidnitz zusammen und beobachtete selbst am Abend des 3. Juni von einer Anhöhe bei Jauernik aus, wie die Heersäulen der Verbündeten unter klingendem Spiele, mit wehenden Fahnen auf den Straßen vom Gebirge abwärts in die Richtung auf Hohenfriedberg und Striegau sich entwickelten, offenbar, ohne daß sie eine Ahnung von der Nähe der Preußen hatten, die sie vielmehr im Rückzuge auf Breslau wähnten. Dann nahmen sie für die Nacht ihre Stellung auf dem hügeligen Gelände zwischen jenen beiden Orten, die Sachsen links, die Oesterreicher im Mitteltreffen und auf dem rechten Flügel. In dieser Stellung überraschte sie am dämmernden Morgen des 4. Juni der jähe Angriff der Preußen. Von Schweidnitz heran kamen sie im nächtlichen Eilmarsch bis Striegau, von hier aus entfalteten sich ihre Kolonnen nach allen Seiten, und bereits um 4 Uhr Morgens warf sich ihr rechter Flügel in so heftigem Anprall auf die Sachsen, daß diese nach tapferem Widerstande doch in völliger Auflösung wichen, noch ehe die Reiterei der Oesterreicher nur gesattelt hatte. Nach 6 Uhr eröffneten die preußischen Bataillone den Kampf auch gegen sie, und in glänzendem Angriff sprengte die preußische Reiterei, das Dragonerregiment „Bayreuth" voran, ihr Fußvolk binnen einer Stunde aus einander. Gegen 8 Uhr bereits war die Schlacht entschieden, die Verbündeten mit einem Verlust von 16,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, von 66 Geschützen und 76 Fahnen zum Rückzug nach Böhmen gezwungen.

Das protestantische Volk Niederschlesiens athmete erleichtert auf. Während die Schlacht tobte, beteten Einwohner der nahen Ortschaften, von Kanonendonner aufgeschreckt, um den Sieg für die preußischen Waffen, denn sie sahen in der Wiederkehr der österreichischen Herrschaft die Wiederkehr eines verhaßten Drucks.

Die Preußen folgten langsam bis Königingrätz, ohne einen ernsten Kampf zu beabsichtigen. Vielmehr hoffte der König jetzt Oesterreich zum Frieden zu bewegen auf Grundlage eines Vertrags mit England in Hannover, das jetzt den Frieden in Deutschland wollte, um alle Kräfte gegen Frankreich zu kehren, und das bereit war, Schlesien an Preußen zu überlassen (26. August). Doch freilich vergeblich, denn am 25. August 1745 verpflichtete es sich gegenüber Sachsen, 10—12,000 Mann vom Rheine zum Angriff auf Brandenburg zu entsenden, und statt nach Italien, wo eben 70,000 Mann feindlicher Truppen Mailand bedrohten, wurden alle verfügbaren Streitkräfte nach Böhmen geworfen. Während nun ein preußisches Beobachtungscorps unter Leopold von Dessau einem sächsischen Corps um Leipzig gegenüber bei Halle Stellung nahm, zog Friedrich sich bis in die Nähe von Trautenau zurück, wiewol die Gegend

Digitized by Google

durch Gebirge und Wald wenig übersichtlich ist, die Verpflegung schwierig war, und eine einzige Rückzugsstraße nach Schatzlar und Landeshut hin offen blieb. Die Oesterreicher unter Karl von Lothringen lagerten sich in dichtester Nähe auf einem Höhenzuge südlich von Trautenau, östlich von Soor, und bedrohten den Rückzug der Gegner; aber erst auf unmittelbaren Befehl aus Wien entschloß sich der Feldherr am 30. Sept. 1745 zum Angriff. Der rechte preußische Flügel erwiederte diesen jedoch auf der Stelle durch einen wuchtigen Stoß auf den seitdem so benannten Batailleberg und nahm ihn nach blutigem Ringen, der linke drängte im heißen Gefecht um Hügel und Gehölz die Oesterreicher auf Soor zurück. Um 1 Uhr Mittags war abermals der Sieg entschieden; die Oesterreicher hatten 7000, die Preußen 4000 Mann Verluste. Jene wichen nur wenig südlich, diese blieben fünf Tage auf dem Schlachtfelde stehen, dann traten sie den nunmehr ungefährdeten Rückzug nach Schlesien an.

Der alte Dessauer bei Kesselsdorf. Zeichnung von W. Camphausen.

Der Feldzug in Sachsen. Schon rüsteten die Verbündeten zum Angriff auf die Mark Brandenburg. Das vom Rhein herbeigezogenene österreichische Corps unter Grünne sollte, gefolgt von Karl von Lothringen, durch die Lausitz auf Berlin vorgehen; dort standen bereits die Sachsen unter Rutowski. Um diesem Angriff schleunig zu begegnen, wies Friedrich den Fürsten Leopold von Dessau an, von Halle aus gegen Dresden vorzurücken; er selbst zog die schlesische Armee am unteren Queis zusammen und brach dann in der Oberlausitz in der Richtung auf Görlitz ein, das bereits das Armeecorps Karl's von Lothringen erreicht hatte. Bei Katholisch-Hennersdorf aber wurde seine Vorhut überraschend angegriffen, zersprengt und zurückgeworfen (23. November). Der Prinz wagte daraufhin nicht, es mit dem preußischen Hauptheere aufzunehmen, wich vielmehr südwärts über Zittau wieder nach Böhmen zurück, um dann über Leitmeritz Dresden zu erreichen. Nach dieser Seite hin also gesichert, drang Friedrich unaufhaltsam quer durch die Lausitz nach der Elbe vor. Rutowski wich deshalb mit Grünne nach Dresden zurück. Aber schon war Leopold von Dessau heran, und am 14. Dezember nahm der König sein Hauptquartier in Meißen, das Leopold inzwischen

bereits hatte besetzen lassen. Hier vernahm er am 15. Dezember um die Mittagszeit von Süden her den Kanonendonner einer großen Schlacht. Westlich von Dresden hatten die Sachsen, 26,000 Mann, mit 8000 Oesterreichern Aufstellung genommen auf der Hochebene, die bei Kesselsdorf in steilen Abfällen nordwärts nach dem Zschoner Grunde sich hinuntersenkt. Hier griff sie Nachmittags gegen 2 Uhr der alte Held an; es war seine letzte Schlacht. Heiß tobte der Kampf besonders auf dem linken sächsischen Flügel um Kesselsdorf, erst beim dritten Stoße erstürmten die Preußen den Ort, und gleichzeitig erklommen die Bataillone ihres linken Flügels, geführt von Moritz von Dessau, die steilen, durch Eis und Schnee schlüpfrigen Abhänge des Zschoner Grundes und drängten das dort stehende sächsische Fußvolk zurück. Noch ehe der kurze Wintertag zu Ende ging, war das geschlagene Heer, das 3000 Mann an Todten verloren und 6000 zum Theil verwundete Gefangene in den Händen der Sieger gelassen hatte, in verwirrtem Rückzuge auf Dresden. Auch der preußische Verlust belief sich auf beinahe 5000 Mann, doch der Krieg war zu Ende. Denn Karl von Lothringen, der inzwischen bei Dresden angelangt war, zog wieder nach Böhmen ab, gefolgt von den Resten des sächsischen Heeres, und schon am 16. Dezember ergab sich die im Stiche gelassene Hauptstadt dem König. Während die verbündeten Oesterreicher beim Abzuge ihren Weg durch arge Plünderungen bezeichnet hatten, hielten die Preußen die strengste Mannszucht, und Friedrich selbst bewies der Einwohnerschaft und der kurfürstlichen Familie die größte Rücksicht, wenngleich er dem Lande starke Lieferungen und Kontributionen auferlegte. Da ganz Sachsen in des Königs Händen war und die Fortsetzung des Krieges gänzlich aussichtslos erschien, Oesterreich aber ihn nicht allein fortsetzen wollte, andererseits Friedrich keine neuen Forderungen stellte, so unterzeichneten die Bevollmächtigten der drei Staaten schon am 25. Dez. 1745 den **Frieden von Dresden**, im Wesentlichen eine Wiederholung des Breslauer Vertrages vom Jahre 1742. Oesterreich erneuerte den Verzicht auf Schlesien, Sachsen versprach vor Allem Aufrechterhaltung der protestantischen Religion nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens und zahlte 1 Million Thaler, dagegen erkannte Friedrich die Wahl Franz Stephan's zum Kaiser (13. September 1745) nachträglich auch seinerseits an. Sein kühner Gedanke, das Haus Habsburg-Lothringen vom Kaiserthume zu verdrängen und eine Reichsreform anzubahnen, war gescheitert, aber Schlesien hatte er durch ruhmvolle Waffenthaten behauptet und damit seinem Staate die Großmachtstellung erobert. „Die Frage der deutschen Zukunft war gestellt. Hoch über den zahllosen kleinen Gegensätzen, die das Reich zerklüfteten, erhob sich die eine Frage: Preußen oder Oesterreich." Friedrich's Hauptstadt aber begrüßte ihn bei seinem Einzuge (28. Dezember) zuerst mit dem Namen des „Großen".

Die Feldzüge in Belgien und Oberitalien 1745—1746. Noch währte aber der Oesterreichische Erbfolgekrieg fort, und zunächst nicht zu Gunsten Oesterreichs und seiner Verbündeten. Im Frühjahr 1745 waren die Franzosen mit starken Kräften in Belgien erschienen, und am 11. April erfocht der Marschall von Sachsen unter den Augen Ludwig's XV. seinen glänzendsten Sieg bei Fontenay. Ihm folgte am 21. Februar 1746 die Einnahme Brüssels und fast des ganzen Landes außer Luxemburg und Limburg, so daß selbst Holland bedroht war. In Italien eroberte ein buntgemischtes Heer — auch die Neapolitaner waren wieder darunter — Mailand (19. Dezember 1745); erst als die Oesterreicher durch den Frieden von Breslau in den Stand gesetzt wurden, größere Kräfte nach dem Süden zu entsenden, wendete sich das Blatt. Die Oesterreicher nahmen Asti, entsetzten das belagerte Alessandria, und am 15. Juni 1746 siegte Browne glänzend bei Piacenza, am 4. September besetzte er Genua, das er durch harte Brandschatzungen und Mißhandlungen aller Art heimsuchte, ja er brach im Dezember noch in die Provence ein, eroberte Antibes und bedrohte auch Toulon, aber ein entschlossener Aufstand der erbitterten Genuesen (5. Dez. 1746) zwang ihn zur Umkehr. Unterstützt von den Franzosen, vertheidigte sich die Seestadt aufs Heldenmüthigste gegen die belagernden Oesterreicher und Piemontesen unter Schulenburg und zwangen sie endlich zum Abzuge (18. Juli 1747). Umgekehrt scheiterte um dieselbe Zeit ein verwegener Angriff der Franzosen auf Piemont am Col d'Assiette in der Nähe des Mont Génèvre.

Digitized by Google

Marschall Moritz von Sachsen in der Schlacht bei Fontenay. Zeichnung von A. de Neuville.

Karl Eduard in Schottland und England. Wenn die Dinge auf dem belgischen Kriegsschauplatze einen für die Verbündeten so wenig erwünschten Gang nahmen, so lag das vor Allem an der schweren Gefahr, in welche eben in diesen Jahren England und insbesondere die Dynastie Hannover durch die letzte Erhebung der Stuarts gerieth. Jakob (III.) lebte damals in Rom, mit ihm seine Söhne Karl Eduard und Heinrich. Der Erstere, geboren 1720, hätte wol verdient, eine Krone zu tragen, ein stattlicher Mann von kraftvoller

Digitized by Google

Gestalt, in seinem Benehmen von gewinnender Freundlichkeit, voll Thatkraft, Ritterlichkeit und Großmuth, und bei freilich mangelhafter Bildung doch von natürlichem Verstande. Der große Kampf zwischen den bourbonischen Mächten und England, die geringe Beliebtheit der Dynastie Hannover daselbst und der Widerwille der schottischen Hochländer gegen die Union mit England wie ihre alte Anhänglichkeit an die Stuarts ermuthigten den Prinzen zu dem Versuche, mit französischer Hülfe die Krone seiner Väter zurückzuerobern. In Frankreich war man dem Unternehmen begreiflicherweise geneigt, schon weil es die englischen Streitkräfte vom Festlande abziehen mußte; doch mußte Karl Eduard, der schon 1743 nach Paris gekommen war, lange vergeblich dort harren, und als er endlich im Jahre 1744 mit einem Geschwader von Dünkirchen auslief, wurde er durch Sturm zurückgeworfen. Erst am 2. Juli 1745 verließ er auf einem kleinen Fahrzeuge mit nur sieben Begleitern die Loiremündung und erreichte nach langer, mühsamer Fahrt trotz der englischen Kreuzer die fast unbewohnte, wilde Felsenküste der westlichen Hochlande zwischen den Hebrideninseln Skye und Mull. Noch bestand in diesem abgeschiedenen Gebirgslande die alte Clanverfassung ungeschwächt und mit ihr die alte Kampflust und Unkultur, denn mit den englischen Städten unterhielten diese Hochländer nur geringen Verkehr, und die Straßen, die damals die Hochlande zu durchziehen begannen, hatten noch wenig daran geändert. Daher gelang es Karl Eduard, die nächsten Stämme zur Erhebung mit fortzureißen, und am 19. August 1745 konnte er in großer Heerversammlung im Thale Glenfinnan das schottische Königsbanner aufpflanzen. Die Regierung that zunächst so gut wie gar nichts dagegen. Statt die sich erst sammelnden Hochländer anzugreifen, ging der in Schottland kommandirende General Cope nach Inverneß. So von ihm ungestört, brach Karl Eduard zum Angriff vor, besetzte am 30. August Schloß Athol, am 4. September Perth, am 17. September überrumpelte er Edinburgh und ergriff Besitz von Schloß Holyrood. Seine Persönlichkeit gewann auch Widerstrebende, und Anfangs blieb ihm das Glück der Waffen noch hold. Cope landete mit seinen Truppen bei Dunbar und rückte gegen die Hauptstadt vor; aber am 20. September warfen sich die bunten Haufen der Hochländer, mitten unter ihnen der Prinz in ihrer Tracht, unter den Klängen ihrer Sackpfeifen in stürmischem Anprall auf die Engländer und sprengten sie völlig aus einander. Da erkannte fast ganz Schottland Karl Eduard unter dem Namen Jakob VIII. als seinen König an, dem Vormarsche nach dem Süden stand nichts im Wege. Doch er mußte sich in Geduld fassen, denn er verfügte über kein regelmäßiges Heer, sondern über die unsicheren Aufgebote der Clans, die nach gethaner Kriegsarbeit nach Hause zogen, um sich des Sieges und der Beute daheim zu freuen. Vor vier Wochen war keine Aussicht, daß sie wiederkommen würden. Diese Wochen retteten vielleicht dem Hause Hannover seine englische Krone. Denn das englische Volk zeigte in dieser Gefahr in seiner Mehrheit völlige Gleichgiltigkeit gegen die Dynastie, der anglikanischen Geistlichkeit galten im Stillen die Stuarts für legitim, höchstens die Dissenters zeigten guten Willen. An militärische Anstrengungen dachte Niemand, und so beruhte die einzige Hoffnung auf 5000 Mann, die von Belgien herübergerufen wurden, und holländischen Soldtruppen. Zum Glück vermochte Karl Eduard seinen Willen nur halb durchzusetzen. Zwar empfing er jetzt aus Frankreich Geschütze und Waffen für 5000 Mann, aber die Häuptlinge zeigten wenig Lust zum Einmarsch in England, weil ihnen jede Verbindung desselben mit Schottland zuwider war, und gaben nur den dringenden Bitten des Prinzen nach. Endlich Mitte November überschritten die Hochländer, das englische Heer, das unter Wade bei Newcastle stand, beiseite lassend, nördlich von Carlisle die Grenze Cumberlands und rückten über Lancaster und Manchester bis Derby vor (4. Dezember), nur noch acht bis neun Tagemärsche von London, und wenn sich auch keine Hand im Lande für den Stuart regte, weiter im Süden sogar offene Abneigung ihm entgegentrat, die Lage für Georg II. war doch äußerst bedenklich. Schon hatten 10,000 Franzosen Befehl zur Landung, es hieß, Norfolk werde sich für Karl Eduard erklären, und in London begann bereits der Kredit zu wanken, die Bank wurde fast gestürmt. Welch ein Erfolg, wenn der Stuart, was er ohne Zweifel gekonnt hätte, auch nur vorübergehend die wehrlose Hauptstadt besetzte!

Digitized by Google

Rückkehr Karl Eduard's nach Schottland.

Da weigerten sich seine Häuptlinge weiter zu marschiren und zwangen ihn dadurch zum Rückzuge (6. Dezember). Ihm folgte das englische Heer unter dem Herzog Wilhelm von Cumberland, dem zweiten Sohne Georg's II. Zwar erreichte er den Prinzen nicht mehr, dieser konnte im Januar 1746 Stirling belagern und schlug ein englisches Corps, das den Platz entsetzen sollte, bei Falkirk zurück (17. Januar), aber als Cumberland mit Uebermacht herankam, wich er nach Inverneß und wagte endlich in dessen Nähe auf der Heide von Culloden mit 6000 durch langen Nachtmarsch ermüdeten Kriegern in pfadlosem Moor seine letzte Schlacht (16. April 1746). Sie ging völlig verloren, seine Haufen verliefen sich, Karl

Eduard selbst irrte fünf Monate in den öden Gebirgen umher, doch Keiner von den armen Teufeln, denen er sein Leben anvertrauen mußte, mochte das Blutgeld von 30,000 Pfd. Sterl. verdienen, das die englische Regierung auf seinen Kopf gesetzt hatte, und er erreichte endlich ein französisches Schiff, das ihn nach Frankreich brachte. Nach einem ruhelosen Wanderleben, immer hoffend und immer getäuscht, starb der letzte Stuartkönig in Rom (30. Januar 1788). Seine schottische Heimat traf die erbarmungslose Rache des Siegers. Durch zahlreiche, zum Theil grausame Hinrichtungen erwarb sich Cumberland, ein tapferer, ehrenhafter Soldat, aber rauh und voll fürstlichen Stolzes, den greulichen Beinamen des „Henkers". Das Parlament aber machte der Clanverfassung, die dem letzten Stuart die Erhebung ermöglicht hatte, ein Ende für immer, indem es den Grund und Boden der Lairds, bis dahin das gemeinsame Eigenthum der Clangenossen, zum Eigenthum der Herren erklärte und jene dadurch in Pächter oder Tagelöhner verwandelte. Seitdem begannen englische Sitten und englische Kultur auch in die Hochlande einzudringen, doch noch lange bewahrten die Hochschotten in Lied und Sage das Andenken Karl Eduard's und des Heldenkampfes auf der Heide von Culloden.

Das Ende des Erbfolgekrieges. Da die englischen Streitkräfte zum großen Theil auf den britischen Inseln Verwendung fanden, so machten die Franzosen immer raschere Fortschritte in Belgien. Am 11. Oktober 1746 erfocht der Marschall Moritz von Sachsen bei Rocoux, in der Nähe von Lüttich, einen glänzenden Sieg über Cumberland und Karl von Lothringen, am 2. Juli 1747 siegte er abermals in der Nähe von Mastricht, und sein General Löwendal nahm am 16. September Bergen op Zoom mit Sturm. Er selbst wandte sich dann zur Belagerung von Mastricht. Zur See und in den Kolonien behaupteten dagegen im Ganzen die Engländer das Uebergewicht. In mehreren Seegefechten an der spanischen und französischen Küste fügten sie den Gegnern empfindliche Verluste zu (1747), in Nordamerika eroberten sie, und zwar nur durch Kolonialmilizen, das auf der Insel Kap Breton 1720 erbaute Louisburg (1744), behaupteten es gegen einen französischen Angriff und bereiteten selbst einen Einfall in Canada vor (1744), nur in Ostindien waren die Franzosen glücklicher.

Umwälzung in Holland. Das fortdauernde Mißgeschick im Felde führte eine ähnliche politische Umwälzung in Holland herbei wie einst im Jahre 1672. Da die seit Wilhelm's III. Tode (1702) herrschende aristokratische Staatenpartei (S. 420 f.) so unfähig sich gezeigt hatte, so rief zuerst im Haag das Volk den Prinzen Wilhelm (IV.), den Sohn Wilhelm Friso's und als solchen Statthalter von Friesland und Geldern, einen Mann im kräftigsten Mannesalter, von rechtschaffenem Charakter, tüchtiger Bildung und leutseligem Benehmen zum Statthalter aus (28. April 1747). Diesem Beispiele folgte zunächst Rotterdam, dann alle bedeutenden Städte des Landes, und endlich wurde Wilhelm IV. als Statthalter, Generalkapitän und Oberadmiral aller sieben Provinzen anerkannt (Mai 1747), ja noch im Oktober desselben Jahres seine Würde ihm als erblich in der männlichen wie weiblichen Linie übertragen. Dem „Erbstatthalter" fehlte zum Monarchen in der That nur noch der Titel.

Der Friede von Aachen. Inzwischen fiel am 11. Mai 1748 Mastricht den Franzosen in die Hände. Schon waren da die Friedensunterhandlungen in vollem Gange; denn die beiderseitigen Erfolge hoben sich großentheils auf. Von einer Zerstörung Oesterreichs konnte jetzt eben so wenig mehr die Rede sein wie von einer Erschütterung der englischen Seemacht. Daher verständigten sich schon am 30. Mai 1748 Frankreich, England und Holland in Aachen, am 18. Oktober traten Oesterreich und die übrigen Mächte bei. Die Pragmatische Sanktion, also der Bestand Oesterreichs in seinem dermaligen Umfange, fand allgemeine Anerkennung; ebenso die Kaiserwürde Franz Stephan's und die Erwerbung Schlesiens durch Preußen. In Italien erhielt der spanische Infant Philipp Parma mit Piacenza, Sardinien die ihm zugesicherten Gebietstheile. Frankreich räumte Belgien, erhielt aber Kap Breton zurück. — So waren die Gebietsveränderungen, welche der Aachener Friede brachte, nicht eben groß, aber eben darin liegt seine Bedeutung. Englands Großmachtstellung zur See stand fester als je, Oesterreich hatte in einem gewaltigen Kampfe seinen Bestand behauptet, Preußen aber war im Besitz Schlesiens und damit als neue Großmacht anerkannt.

Die Zeit des Siebenjährigen Krieges.

Bildung des europäischen Kriegsbundes gegen Preußen.

Die Friedensschlüsse von Dresden und Aachen hatten zwei Kriege beendigt, aber die feindlichen Mächte, zwischen denen sie geführt worden waren, keineswegs versöhnt. Weder war der Gegensatz zwischen den englischen und französischen Ansiedlern irgendwie beigelegt, noch hatte Oesterreich auf den Besitz Schlesiens endgiltig verzichtet oder die neue Großmachtstellung Preußens rückhaltlos hingenommen, und von denselben Gefühlen der Eifersucht auf den emporstrebenden Staat zeigte sich Rußland erfüllt. So bildete sich allmählich eine furchtbare Vereinigung der alten europäischen Großmächte zur Schwächung, zur Vernichtung Preußens, dessen neue Machtstellung sie Alle bedrohte, weil sie die alte Ohnmacht Deutschlands beendete. Friedrich's des Großen Geist und die opferfreudige Hingebung seines tapfern Volkes rettete den preußischen Staat und mit ihm die Zukunft Deutschlands; gleichzeitig entschied sich in Nordamerika das Uebergewicht des englischen Kolonialbesitzes. Die beiden germanisch-protestantischen Großmächte behaupteten den Sieg, eine ganz neue Gestaltung der Machtverhältnisse war damit gesichert.

Rußland unter Elisabeth. Die Fäden der gegen Preußen gerichteten Bestrebungen liefen zunächst nicht in Wien zusammen, sondern mehr in St. Petersburg. Mit dem Tode der Kaiserin Anna Iwanowna am 28. Oktober 1740 war dort ein bedeutsamer Umschwung eingetreten. Ihr rechtmäßiger Nachfolger war Iwan (III.), der Sohn Anna Leopoldowna's und des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, also der Großneffe Anna Iwanowna's. Begierig, seine Macht auf die Dauer zu befestigen, bestimmte Biron die Kaiserin, ihn für den Fall ihres Todes zum Regenten für den jugendlichen Iwan zu ernennen, und trat zunächst wirklich als Regent auf. Allein nach wenigen Wochen stürzte ihn mit Münnich's, seines Nebenbuhlers, Hülfe Anna Leopoldowna und sandte ihn nach Sibirien (20. November 1740). Beide jedoch hatten dabei mit einer Persönlichkeit des Hofes nicht gerechnet, weil sie allzu unbedeutend schien, um gefährlich werden zu können, das war Elisabeth Petrowna, Peter's I. jüngste Tochter. Von der altrussischen Partei vorgeschoben und von ihrem französischen Leibarzt Lestocq berathen, bemächtigte sich Elisabeth durch eine kecke Palastrevolution am frühen Morgen des 6. Dezember 1741 mit Hülfe einiger Hundert Gardesoldaten der Herrschaft, ließ Anna Leopoldowna nebst ihrem Gemahle im Winterpalais, Münnich, Ostermann u. A. in ihren Wohnungen festnehmen und sich selbst als Kaiserin ausrufen. Von Widerstand war keine Rede, Senat und Synod, Beamte und Offiziere schwuren Elisabeth unbedenklich den Eid der Treue. Die bisherige Regentin wurde mit ihrem Gemahl nach Cholmogory

Digitized by Google

(bei Archangelsk) verbannt, wo Anna schon im Jahre 1746 starb, ihr unglücklicher Sohn Iwan in einen lichtlosen Kerker der Festung Schlüsselburg eingesperrt. Münnich, Ostermann und eine Anzahl anderer Männer der „deutschen" Partei verurtheilte ein parteiisches Gericht zum Tode, allein die Kaiserin begnadigte sie zur Verbannung nach Sibirien. Hier starb Ostermann schon im Jahre 1747, Münnich dagegen ertrug in ungebrochener Haltung sein trauriges Dasein zwanzig lange Jahre.

Mit Elisabeth kam die altrussische Partei ans Ruder, nachdem Jahrzehnte lang die Deutschen Rußland regiert hatten, und wahrlich nicht zu seinem Schaden. Jetzt herrschten überall persönliche Interessen und Beweggründe. Elisabeth war persönlich ganz unbedeutend, nicht ohne Gutmüthigkeit, aber ohne Bildung, denkfaul und schamlos sinnlich, Geschäfte waren ihr ein Greuel. So fiel die Oberleitung des Reiches an ihren Minister, den Grafen Alexiej Petrowitsch Bestuschew-Rjumin, einen echten Russen, europäisch geschult und weit gereist, aber ränkevoll und treulos, heftig und doch wo nöthig geschmeidig, genußsüchtig wie einer, aber arbeitskräftig wie wenige. Wenn sich gegen ihn eine starke Partei auflehnte, die, geführt von dem alten Fürsten Trubezkoj, aus dem Adel bestand, so galt ihr Widerstreben doch mehr der Persönlichkeit des Ministers und seiner Vertrauten, als seinen etwaigen politischen Absichten. Gefährlich war sie für ihn nur, weil sie in dem ganz unsichern Thronfolgerecht Nahrung fand und weil sich mit dem Kampf um den Vorrang der Streit der österreichischen und französischen Partei am Hofe verflocht. Doch wußte Bestuschew seine Stellung zu befestigen durch den Günstling der Kaiserin, den Kosaken Alexiej Rosum, den sie zum Grafen Rasumowskij, zum Oberjägermeister und endlich zum Feldmarschall erhob, und mit dem sie sich schließlich im Herbst 1742 heimlich vermählte. Doch hatte der Minister nicht selten mit Verschwörungen zu seinem Sturze zu kämpfen, und wenn er auch mit ihnen regelmäßig fertig wurde, so riefen doch neue Wirren, die sich an die Thronfolgefrage anschlossen, stets neue Schwierigkeiten hervor. Während Bestuschew's Gegner den eingekerkerten Iwan zum Nachfolger zu erheben wünschten, bewog er die Kaiserin, ihren Neffen, den Sohn ihrer älteren Schwester Anna (Petrowna) und des Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, Karl Peter Ulrich (Peter III. Fedorowitsch), geb. 21. Februar 1728, das Recht der Nachfolge zu übertragen, keine glückliche Wahl, denn der Prinz fühlte sich in Rußland stets als Fremder und gab sich nicht einmal Mühe, seine Geringschätzung des russischen Wesens und sogar der russischen Kirche offen an den Tag zu legen. Eine gefährliche Krankheit Elisabeth's in Moskau im Jahre 1749 steigerte den Gegensatz noch mehr. Als aber Peter's Gemahlin (seit 1745), die schöne Prinzessin Katharina von Anhalt-Zerbst (geb. 2. Mai 1729), einen Sohn gebar, den späteren Kaiser Paul I., da strebte Bestuschew danach, die Gunst der jungen Fürstin zu gewinnen und deshalb die Nachfolge unmittelbar auf ihren Sohn zu übertragen. Denn schon sah er mit Besorgniß Rasumowskij's Einfluß, der seinen eigenen stützte, im Schwinden begriffen durch einen neuen Günstling Elisabeth's, Iwan Schuwalow, der seit 1749 Kammerjunker war und auch seine beiden Vettern, Alexander und Peter Schuwalow, an den Hof brachte.

Bei so unsicheren Verhältnissen, unter der Herrschaft niedriger, persönlicher Interessen, der Bestechlichkeit und Untauglichkeit des gesammten Beamtenthums, aus dem man die besten Bestandtheile, nämlich die Deutschen, grundsätzlich entfernt hatte, konnte die Lage des russischen Reiches unter Elisabeth nicht anders als kläglich sein. Der holländische Geschäftsträger in Petersburg, de Swart, entwirft davon im Jahre 1757 folgendes Bild: „Die Auflösung, Unordnung und Willkür ist furchtbar. Die Kaiserin hört und sieht Niemand als die Schuwalows, sie unterrichtet sich über nichts, fährt in ihrer alten Lebensweise fort und hat das Reich der Plünderung eines Jeden preisgegeben. Es ist nicht der geringste Schatten mehr übrig von Treue, Ehre, Vertrauen, Scham und Billigkeit; man sieht nichts als unbeschreibliche Eitelkeit und Verschwendung, die alten Familien und das gemeine Volk sind aufs Grausamste unterdrückt durch diese aus dem Nichts emporgehobenen Leute." Die Finanzen vor Allem befanden sich in einer so trostlosen Unordnung, daß schon 1743 die Staatskassen mit ihren Zahlungen im Rückstande sich befanden und die Beamten bereits 18 Monate lang keinen Gehalt empfangen hatten.

Neues Palais in St. Petersburg. Nach einem Stich aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Digitized by Google

Die Armee, namentlich die verwöhnte Garde, war zügellos, die „Leibcompagnie" der 300 Grenadiere, welche die Umwälzung 1741 zu Stande gebracht hatten, durfte sich Alles herausnehmen. In der Rechtspflege trat insofern eine Milderung ein, als die Kaiserin kein Todesurtheil unterzeichnete und 20,000 Verbannte in Sibirien begnadigte, sonst aber dauerte die alte Willkür durch die „Kanzlei der geheimen Angelegenheiten" unter dem berufenen Uschakow fort. Zur Verbesserung der Volkswirthschaft geschah wenig und das auf vereinzelte Anregungen hin, deren Nutzen oft durch selbstsüchtige Interessen der Machthaber wieder aufgehoben wurde. So wurden die lästigen Binnenzölle beseitigt, zwei Leihbanken für adelige Grundbesitzer und Handwerker errichtet, auch durch Aufnahme griechisch-katholischer Serben und Kroaten, die aus dem immer noch unduldsamen Oesterreich auswanderten, der Anbau der öden Steppen zwischen Don und Dnjepr gefördert und durch ihre militärische Organisation nach dem Muster der Kosaken der Grenzschutz gegen die Türken verstärkt. Dafür aber ließ sich wieder Peter Schuwalow Monopole auf Holz, Talg, Thran und Tabak ertheilen. Derselbe schmückte die Residenz mit manchen Prachtbauten. Doch so wenig diese dem niedrigen Kulturzustande des Volkes entsprachen, so wenig war das mit den Anstalten zur Förderung des wissenschaftlichen Lebens der Fall, in einem Lande, das noch gar keine durchgebildete Volksschule besaß. Die Akademie der Wissenschaften in Petersburg, Peter's des Großen Schöpfung, allerdings eine aus fremden Gelehrten gebildete Körperschaft, hatte einige Jahre hindurch unter der Ungunst der herrschenden altrussischen Partei zu leiden, so daß sie 1741—46 ohne Präsidenten blieb. Eine Besserung trat erst ein, als der Bruder Rasumowskij's, Kirilla Rosum, den einige Jahre Unterricht und ein längerer Aufenthalt in Berlin vom Hirten in einen Gelehrten hatten verwandeln sollen, den Vorsitz übernahm und nun wenigstens für reichlichere Ausstattung und die Berufung auswärtiger Gelehrten sorgte. Im Jahre 1755 entstand dann in Moskau eine russische Universität mit einer Vorbereitungsanstalt. Die Studenten wurden hier auf Staatskosten unterhalten und bekamen sogar mit dem Degen, den sie tragen mußten, den persönlichen Adel, aber die Erfolge blieben dürftig, weil ebenso die tüchtige Vorbildung wie auch wissenschaftlich unterrichtete Lehrer fehlten. Viel mehr trug die 1755 auf Iwan Schuwalow's Anregung gegründete Akademie der bildenden Künste in Petersburg den Charakter einer Treibhauspflanze an sich. Der Hof selbst huldigte unter Elisabeth einer oberflächlichen französischen Bildung; um die russische Literatur, deren Anfänge damals ganz nach den Vorschriften Boileau's hervortraten, und die deshalb der Volksthümlichkeit entbehrte, kümmerte er sich wenig.

Elisabeth's auswärtige Politik. Es war doch nicht ganz zufällig, daß dies Rußland in der auswärtigen Politik eine so feindselige Haltung gegenüber Preußen einnahm, denn die Machthaber haßten vor Allem die Deutschen. Die ersten Jahre vergingen allerdings im Kriege mit Schweden (1741—43). Unter der schwachen Regierung Friedrich's I. von Hessen-Kassel (1730—51) vertraten die beiden Adelsparteien der „Mützen" und der „Hüte" die eine den russischen, die andere den französischen Einfluß, und durch die letztere hatte sich die Regierung zum Kriege gegen Rußland bestimmen lassen, weil Frankreich dies von jeder Einmischung in den Kampf um Oesterreich fernhalten wollte. Die Schweden wurden indessen bei Wilmanstrand empfindlich geschlagen (3. September 1741). Trotzdem bot Bestuschew nach dem Thronwechsel in Petersburg den Frieden an, weil ihm und den Altrussen an einer Eroberung weiterer abendländisch-civilisirter Gebiete gar nichts lag; da jedoch Schweden als Preis desselben die Abtretung der Ostseeprovinzen forderte, so setzten die Russen den Krieg mit Glück fort, brachten die schwedische Armee bei Helsingfors zur Uebergabe und erzwangen endlich den Frieden von Åbo (18. August 1743), in dem Rußland unter der Bedingung, daß der Vetter des Großfürsten Peter Feodorowitsch, Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, dereinst zum König von Schweden gewählt werden sollte, sich mit der Abtretung Finnlands bis zum Kymmenefluß, eines Landstriches von 109 Quadratmeilen, begnügte. Immerhin war das der Anfang zur Eroberung dieser schwedischen Provinz.

Bald jedoch wurde alles Interesse in Anspruch genommen durch das Verhältniß zu Preußen. Die erklärliche Feindschaft der Altrussen gegen den aufstrebenden Staat in Verbindung

Digitized by Google

mit dem persönlichen Hasse Bestuschew's und Elisabeth's gegen Friedrich den Großen, der seine Geringschätzung Beider niemals verbarg, vereitelte alle Bemühungen der preußischen Politik, die russische Garantie für den Besitz Schlesiens zu erlangen. Vielmehr schloß Rußland bereits am 2. Juni 1746 mit Oesterreich ein Vertheidigungsbündniß ab, in dem beide Mächte sich verpflichteten, im engsten Einvernehmen zu bleiben, einander gegen jeden Angriff beizustehen und je 30,000 Mann an der Grenze stets bereit zu halten. Das war der Keim der europäischen Allianz gegen Preußen. Infolge dessen rief Friedrich schon im Jahre 1748 seinen Gesandten aus Petersburg zurück, im Jahre 1750 brachen beide Staaten ihre diplomatischen Beziehungen ganz ab.

Sachsen unter Friedrich August II. Der erste größere Staat, welcher sein Einverständniß mit dem österreichisch-russischen Bündniß erklärte, war Sachsen. Es trat damit in eine der unglücklichsten Perioden seiner Geschichte ein. Sein damaliger Beherrscher freilich, Friedrich August II. (1733—1763), hatte daran nur geringen Antheil. Von stattlichem, majestätischem Aeußeren, aber geistesträge und unselbständig, besaß er allerdings einen feinen, durchgebildeten künstlerischen Geschmack, ohne doch, wie sein Vater, der sinnlichen Genußsucht zu verfallen, allein die Regierungsgeschäfte flößten ihm keinerlei Theilnahme ein. Um so lieber überließ er sich der Leitung seines unheilvollen Günstlings. Heinrich Graf von Brühl war im Jahre 1700 geboren, als Sohn des Oberhofmarschalls in Weißenfels, und hatte seine Laufbahn als Page erst dort, dann in Dresden begonnen. Das liebenswürdige und geschmeidige Wesen des jungen Mannes gewann ihm bald die Gunst August's des Starken, er wurde 1727 Kammerjunker, 1731 Obersteuereinnehmer, Generalaccisendirektor, Direktor des Departements des Inneren und wirklicher Geheimer Rath, 1733 Kammerdirektor, obwol lediglich seine äußerliche Gewandtheit die mangelnden Fachkenntnisse ersetzen mußte. Seitdem er vollends um die Wahl seines Herrn zum König von Polen sich besonders verdient gemacht hatte, stieg er von Stufe zu Stufe, wurde Inspektor aller Staatskassen und Kabinetsminister für die Civilangelegenheiten, dann nach dem Sturze des Grafen Sulkowski im Jahre 1738 auch für das Auswärtige und endlich im Jahre 1746 Premierminister, womit er eine in Sachsen bisher ganz unbekannte Stellung errang. Da er aber niemals mit einem Amte sich begnügte, sondern die früher bekleideten allemal beibehielt, so bezog er im Jahre 1756 monatlich an Gehalt 60,000 Gulden, ungerechnet seine Einkünfte aus polnischen Stellungen, denn auch in Polen hatte er sich durch riesige Bestechungen das Bürgerrecht (Indigenat) zu erwerben gewußt. Weit entfernt davon, die schrankenlose Macht, die er über Sachsen übte, in einem großen Sinne zu verwenden, fand er sein Ziel lediglich im Genuß und in der Beschaffung der ungeheuern Mittel, deren er für seinen prachtvollen Haushalt, seine üppige Tafel, eine unermeßliche Garderobe, einen herrlichen Marstall und kostbare Sammlungen bedurfte. Und da tüchtige selbständige Männer sich zur Förderung so selbstsüchtiger Zwecke nicht hergegeben haben würden, so umgab er sich mit Emporkömmlingen oder dienstbaren Werkzeugen, die ihm gegenüber keinen Willen hatten, wie der Oberkonsistorialpräsident von Globig und der Kanzler von Stamer, vor Allem der frühere Lakai Heinicke waren. Am Hofe besoldete er Alle, den König wußte er seiner Familie zu entfremden und ließ ihn nie aus den Augen, so daß selbst die Kabinetsminister ihn niemals allein sprechen konnten. An Opposition fehlte es zwar nicht, denn die Mitglieder der kurfürstlichen Familie, die tüchtigsten Generale und Beamten und ein Theil des Adels waren seine entschiedenen Gegner, doch Alles blieb nutzlos, da Friedrich August dem Günstling unbedingt vertraute.

Bei einer so ganz persönlichen Regierung, die nach dem Wohl und Wehe des Landes gar nicht fragte, geriethen bald alle Verhältnisse in hoffnungslose Verwirrung. Was etwa Gutes geschah, verdankte Sachsen nur den alten tüchtigen Ueberlieferungen seines Beamtenthums, nicht aber dem allmächtigen Günstling. In der Rechtspflege herrschte die ärgste Willkür, sobald die Interessen der Regierung oder hochgestellter Herren ins Spiel kamen; gleichwol bezeichnete die Verwandlung des Appellationsgerichtes, welches bisher alljährlich nur zweimal Sitzungen abhielt, in einen stehenden Gerichtshof einen wichtigen Fortschritt.

Digitized by Google

Für die Pflege des Handels, der unter den preußischen Zöllen viel zu leiden hatte, entstand als Oberbehörde im Jahre 1735 die Kommerzien-Deputation. Der Stand der Finanzen war bis zum Jahre 1737 trotz einer Staatsschuld von 20 Millionen Thaler leidlich, da die Steuerkasse die Zinsen ziemlich regelmäßig zahlte, also den Staatskredit erhielt, ja man konnte damals noch die große Herrschaft Hoyerswerda ankaufen. Seitdem aber steigerten die Vermehrung des Hofstaats und der höheren Offiziersstellen, der verschwenderische Hofhalt, endlich die doch fruchtlose Theilnahme an den Schlesischen Kriegen die Ausgaben und infolge dessen die Steuerlasten ins Ungemessene. Bis zum Jahre 1746 erreichten die seit 1731 von den Ständen gemachten Bewilligungen die Höhe von über 40 Millionen Thaler, und im Jahre 1749 stand der damals einberufene Landtag vor der Nothwendigkeit, eine Steuerschuld von 30½ Millionen und eine Kammerschuld von 3 Millionen Thaler verzinsen zu müssen. Trotz der großen Erregung der Stände setzte doch Brühl die weitere Bewilligung der früher schon gewährten Steuern durch, später verpachtete er auch die Generalkonsumtionsaccise in 80 Städten an einen Unternehmer, was für diese immer noch weniger lästig war. Trotzdem vermochte die Steuerkasse die Zinsen nicht mehr zu zahlen. Dadurch wurden die Steuerscheine (Papiergeld) völlig entwerthet, und doch mußten alle Depositen- und Mündelgelder zur Steuer abgeliefert und dafür Steuerscheine eingetauscht werden! Aber selbst die Gehalte blieben im Rückstande (im Jahre 1756 seit 22 Monaten), und das Heer gerieth in den kläglichsten Verfall, hatte doch Brühl die Oberleitung selbst in die Hand genommen! Von etwa 42,000 Mann, die es im Jahre 1745 gezählt hatte, wurde es nach und nach auf 21,000, noch im Mai 1756 auf 19,000 Mann vermindert, aus „Sparsamkeitsrücksichten"; die im Jahre 1734 neu errichteten 4 Regimenter Landmiliz löste man ganz wieder auf. Dazu fehlte es an Munition, an Ausrüstungsgegenständen, an Pferden, und der Sold blieb jahrelang rückständig trotz aller Vorstellungen des Oberbefehlshabers, des Grafen Rutowski. Und der Minister, der so gewissenlos wirthschaftete, betrieb zugleich den Vernichtungskampf gegen Preußen mit wahrem Fanatismus.

Brühl's auswärtige Politik. Tiefere Beweggründe leiteten ihn dabei nicht. Das Streben, durch fremde Hülfsgelder die Mittel zu höfischer Verschwendung herbeizuschaffen, und glühender persönlicher Haß gegen Friedrich den Großen, das war es, was ihn bestimmte. Gleichwol läßt sich nicht verkennen, daß nach der geographischen Lage Sachsens bei einem Kampfe zwischen Oesterreich und Preußen die Neutralität kaum möglich war und nur der Anschluß an eine oder die andere Macht übrig blieb. Dann aber erklärt sich die feindliche Stellung Sachsens gegenüber Preußen aus den obwaltenden politischen Verhältnissen sehr leicht, so vernünftig es auch an sich gewesen wäre, sich an den Nachbar im Norden anzuschließen, auf den alle natürlichen Beziehungen wiesen. Seit der Erwerbung Schlesiens war Sachsen von Norden und Osten von preußischem Gebiet umklammert, in seinen Handelsbeziehungen und selbst in der Verbindung mit Polen geschädigt, überdies von der bisher festgehaltenen ebenbürtigen Stellung in die zweite Linie zurückgedrängt. Dazu lenkte das katholische Bekenntniß des kurfürstlichen Hauses und seine Familienverbindungen mit katholischen Höfen den Blick nach dem Süden, vielleicht die verhängnißvollste Folge des Uebertrittes von 1697. Mochte aber die Wahl so oder so getroffen werden, in beiden Fällen forderte das Interesse Sachsens die denkbar größte finanzielle und militärische Schlagfertigkeit des Staates, damit er als Freund oder Feind ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen könne. Dies in der Weise Brühl's zu versäumen und doch den Krieg zu schüren, war ebenso gedankenlos wie verbrecherisch.

Die Parteistellung, die seit 1744 Sachsen ergriffen hatte, wurde durch den Dresdner Frieden in keiner Weise geändert; einen preußischen Antrag auf ein Vertheidigungsbündniß wies Brühl ab (Anfang 1746). Vielmehr erstrebte er festere Anlehnung an die katholischen, namentlich die bourbonischen Höfe, und unter diesen wieder besonders an Frankreich, wo ohnehin Graf Moritz von Sachsen, der Sieger von Fontenay, großen Einfluß besaß. Bereits im Jahre 1738 hatte die Tochter Friedrich August's, Marie Amalie Christine, dem König Karl III. von Neapel und Sizilien die Hand gereicht; im Jahre 1747 vermählte sich seine dritte

Digitized by Google

Tochter Maria Josepha mit dem eben verwittweten Dauphin Ludwig von Frankreich. In demselben Jahre schloß sich eine doppelte Verbindung mit dem bayerischen Hofe, indem der Kurprinz Friedrich Christian (geb. 5. September 1722) die Prinzessin Maria Antonia Walpurgis von Bayern, deren Bruder, Kurfürst Maximilian Joseph, Maria Anna Sophia, die Schwester des Kurprinzen, heimführte. Brühl benutzte alle diese Beziehungen auch zu politischen Verbindungen. Im April 1746 bereits schloß er mit Frankreich einen Subsidienvertrag auf zwei Jahre ab, der im September 1747 auf denselben Zeitraum verlängert wurde und Sachsen gegen Zahlung von jährlich 2 Millionen Livres nur zur Neutralität im Oesterreichischen Erbfolgekriege verpflichtete. Ungleich wichtiger wurde jedoch ein anderes Verhältniß. Als jenes österreichisch-russische Vertheidigungsbündniß im Juni 1746 zu Stande gekommen war, und beide Mächte Sachsen zum Beitritt aufforderten (März 1747), riethen die Geheimräthe verständig ab, weil im Falle eines Krieges zwischen Preußen und Oesterreich Sachsen am meisten gefährdet sei und Oesterreich doch nur seine eigene Vergrößerung betreibe. Infolge dessen erfolgte auch ein förmlicher Beitritt nicht, aber Brühl gab seine Geneigtheit zu demselben auf Grund des Leipziger „Partagetraktats" offen zu erkennen, und geschäftig schürten seitdem mit ihm die sächsischen Gesandten in Paris und Petersburg, die Grafen von Loß und von Funk, sowie die Gräfin Sternberg in Wien das Feuer gegen Preußen, ja Brühl ließ sogar, um den preußischen Gegenanstalten besser auf die Spur zu kommen, jede von Berlin an den preußischen Geschäftsträger in Dresden einlaufende Sendung heimlich abfangen und öffnen.

Marschall Moritz von Sachsen.

Der wachsenden Spannung zwischen Preußen einerseits, Rußland, Oesterreich und Sachsen andererseits gegenüber war das Hauptinteresse Englands unzweifelhaft die Erhaltung des Friedens in Deutschland, des alten Bündnisses mit Oesterreich und des guten Einvernehmens mit Preußen. Denn jede Störung dieser Verhältnisse gefährdete Englands Stellung gegenüber Frankreich. Aber die englische Politik wurde gekreuzt durch das persönliche Streben König Georg's II., sein welfisches Stammland neben oder auch wider Preußen eine maßgebende Rolle spielen zu lassen, und das führte ihn zu einem so engen Anschluß an Oesterreich, daß das Verhältniß zu Friedrich II. gefährdet wurde; ja am 30. Oktober 1750 trat England sogar dem österreichisch-russischen Vertheidigungsbündniß bei und gewährte zusammen mit Holland im Vertrage von Warschau (13. September 1751) Sachsen auf vier Jahre Subsidien im Betrage von jährlich 48,000 Pfund Sterling, wobei die Seemächte zugleich die Verpflichtung übernahmen, Sachsen gegen jeden Angriff zu vertheidigen, während dies 6000 Mann zu stellen versprach. Nun aber ließ sich der Zusammenstoß der englischen und französischen Ansiedler in Nordamerika gar nicht mehr aufhalten, und zugleich erwies sich das Bündniß mit Oesterreich als unhaltbar. So bereitete sich jenseit des Ozeans der entscheidende Kampf um die Herrschaft des nordamerikanischen Kontinentes vor, und in Europa bahnte sich eine vollständige Umgestaltung in den Beziehungen der Großmächte an.

Digitized by Google

England und Frankreich in Nordamerika. Im Vergleich mit den englischen Niederlassungen an der Ostküste entwickelte sich das französische Canada mit seiner halbmittelalterlichen Verfassung nur langsam (s. S. 227 f.). Jene, seit der Gründung Georgia's dreizehn an der Zahl, umfaßten im Jahre 1714 im Ganzen 100,000 Einwohner europäischer Abstammung, im Jahre 1740 bereits 800,000, um 1754 bereits 1,200,000. Um dieselbe Zeit war der Werth ihrer Ausfuhr auf 37 Millionen Livres, der ihrer Einfuhr auf 24½ Millionen Livres gestiegen (s. S. 412). Dagegen lebten in Canada kaum 80,000 Weiße, und diese meist in Unter-Canada, seine Ausfuhr belief sich nicht höher als etwa 1,700,000 Livres, seine Einfuhr dagegen auf 5,200,000 Livres, so daß es also unverhältnißmäßig viel an europäischen Erzeugnissen verbrauchte. Ueberlegen war die französische Kolonie den weitgedehnten englischen Niederlassungen durch die straffe politische Einheit und die Waffentüchtigkeit ihrer Bevölkerung. Denn die dreizehn englischen Provinzen hingen lediglich durch ihr Verhältniß zu England mit einander zusammen, besaßen außer der Post, welche ein Generalpostmeister leitete, keinerlei gemeinschaftliche Einrichtungen, entbehrten deshalb auch lange des Gefühls der Zusamengehörigkeit und waren in militärischer Hinsicht wesentlich auf ihre Milizen angewiesen, deren Einberufung von den Behörden der einzelnen Kolonien abhing. Daß diese indeß sich zu schlagen verstanden, hatten bereits die Indianerkriege und die Eroberung des stark befestigten Louisburg im Jahre 1744 bewiesen.

Der Aachener Friede hatte dem Kampfe in Nordamerika nur auf kurze Zeit ein Ende gemacht. Denn unaufhaltsam breiteten sich die englischen Kolonisten, bereits von zahlreichen deutschen Einwanderern unterstützt, westwärts nach dem Thale des Ohio hin aus. Unfähig, ihnen durch ähnliche Mittel die Spitze zu bieten, und doch entschlossen, sie am weiteren Vordringen zu hindern, weil sie sonst Canada von Süden zu umfassen drohten, nahm der Gouverneur dieser Kolonie, La Galissonière, noch im Jahre 1748 das Ohiothal im Namen Frankreichs in Besitz und errichtete eine ganze Kette von Forts, um die Fortschritte der Engländer ein für allemal zu verhindern. Als aber sein Nachfolger Duquesne in einem Winkel des Alleghanygebirges, da, wo die Wege aus Virginien und Pennsylvanien einmünden, am Monongahela ein Fort anlegte, das er mit seinem Namen bezeichnete (jetzt Pittsburg), da griffen virginische Milizen unter dem Oberstleutnant Georg Washington ein, zersprengten am 28. Mai 1754 eine kleine französische Truppenabtheilung und bauten etwas oberhalb jenes Forts ein anderes, das sie Necessity nannten. Hier jedoch zwangen die Franzosen Washington nach einem mörderischen Kampfe zur Uebergabe (3. Juli). Da erwachte zum ersten Male unter den englischen Kolonisten der Gedanke an eine „Union" aller dreizehn Provinzen. Nach dem Plane Benjamin Franklin's, des Generalpostmeisters (seit 1753), sollte ein von der Krone ernannter Generalgouverneur an die Spitze gestellt und, von einem aus den einzelnen Landesvertretungen gewählten Rathe unterstützt, die Oberleitung führen. Indeß war weder das Volk reif für einen solchen Gedanken, noch empfand die englische Regierung Neigung, durch eine solche Einrichtung das Selbstgefühl der Kolonisten zu steigern.

Ausbruch des englisch-französischen Seekrieges. England zeigte überhaupt keine Lust, um des Ohiothales willen mit Frankreich einen großen Krieg zu beginnen. Nach Pelham's Tode (März 1754) hatte dessen Bruder, der Herzog von Newcastle, die Leitung des englischen Ministeriums übernommen, ein anerkanntermaßen unentschlossener, unbedeutender Herr, dem es nur durch starke Wahlumtriebe gelang, ein gefügiges Unterhaus zu erlangen (1754—61), und dem als die Hauptsache die Bewahrung des Friedens galt. Er unterhandelte deshalb auch zunächst mit Frankreich. Da dies jedoch als Hauptbedingung der Fortdauer des Friedens die beiderseitige Räumung des gesammten Gebietes zwischen den Alleghanies und dem Ohio aufstellte, was England nicht zugestehen konnte, ohne seine Ansiedler dort preiszugeben, so trat die Gefahr des Zusammenstoßes der beiden Westmächte immer näher, und überraschend schnell waren beide im Kriege. Denn am 8. Juni 1755 lieferte ein englisches Geschwader einem französischen bei Neufundland ein siegreiches Gefecht, und da in Abwesenheit des Königs und ohne das soeben vertagte Parlament der Krieg formell nicht erklärt werden konnte, so gab

Digitized by Google

das englische Ministerium dem Admiral Edward Hawke, der eben zum Auslaufen bereit lag, ohne Weiteres den seeräuberischen Befehl, alle französischen Schiffe im nördlichen Atlantischen Ozean wegzunehmen. Der ruchlose Raubzug brachte bis Ende 1755 etwa 300 französische Kauffahrer mit 6000 Matrosen und 30 Millionen Livres an Werth in die englischen Häfen. Noch ärger war die Vergewaltigung der friedlichen französischen Bevölkerung von Akadien (Neuschottland). Da diese sich weigerte, dem König von England den Treueid zu leisten, weil die Grenzbestimmungen des Utrechter Friedens in der That unsicher waren, so wurden Tausende von den Engländern gewaltsam nach den englischen Kolonien geführt, ihre Niederlassungen zerstört, ihre Herden verkauft. Dagegen wurde General Braddock, der mit englischen Truppen und virginischen Milizen gegen das Fort Duquesne heranzog, durch die den Franzosen verbündeten Indianer überfallen, er selber fiel, und nur die kaltblütige Umsicht Washington's rettete den Rest (9. Juli). Und wie zu erwarten war: die französische Regierung forderte die Rückgabe der geraubten Schiffe und drohte im Weigerungsfalle mit Krieg (Dezember 1755).

Lockerung der alten Bündnisse. Angesichts solcher Verhältnisse mußte England sich nach Bundesgenossen auf dem Festlande umsehen. Aber an Preußen dachte man dabei um so weniger, als dasselbe noch im Februar 1753 einen Handelsvertrag mit Frankreich abgeschlossen hatte. Auch das altverbündete Oesterreich erwies sich in diesem Momente als ganz unzuverlässig. Den wesentlichsten Kitt des englisch-österreichischen Einverständnisses bildete das Interesse an der Vertheidigung Belgiens gegen Frankreich. Eben das jedoch, was für den Handelsneid der Seemächte den österreichischen Besitz des Landes werthvoll erscheinen ließ, nämlich die vertragsmäßige Unterdrückung des belgischen Handels und Gewerbfleißes durch die Sperrung der Schelde, das machte für Maria Theresia diesen ohnehin entlegenen und fremdartigen Besitz beinahe werthlos und sie sehr geneigt, ihn gegen ein besser gelegenes Gebiet zu vertauschen, jedenfalls sehr abgeneigt, für seine Vertheidigung gegen Frankreich erhebliche Opfer zu bringen. Andererseits wollte England für die Wiedereroberung Schlesiens nichts thun. Darüber kam es zu gereizten Noten und endlich zur Trennung des alten Bündnisses. Wenn Graf Kaunitz, seit 1753 auswärtiger Minister, von den Seemächten die Vertheidigung Belgiens wesentlich auf ihre Kosten in der bestimmtesten Weise forderte (April 1755), so verlangte England die Verstärkung der österreichischen Armee in Belgien um etwa 30,000 Mann sowie die Aufstellung eines zweiten Heeres zum Schutze Hannovers; sonst, so erklärte Georg II. rund heraus, könne England nicht mehr der Verbündete Oesterreichs sein (1. Juni 1755). Da er aber wiederum auf das österreichische Begehren, sich an einem Angriffe gegen Preußen zu betheiligen, gar keine Antwort gab, so zerfiel darüber das österreichisch-englische Bündniß in Stücke.

Ganz ähnlich ergab es sich um dieselbe Zeit, daß Frankreich auf Preußen, mit dem es während des Oesterreichischen Erbfolgekrieges vorübergehend zusammengestanden hatte, in einem Kriege mit England nicht rechnen könne. Denn König Friedrich's Streben war vor Allem darauf gerichtet, den Kampf überhaupt von Deutschland fern zu halten, weil er sonst den Angriff Oesterreichs zu besorgen hatte. So lösten sich die alten überlieferten Bündnisse auf. Die Großmächte standen vereinzelt und immer mißtrauischer einander gegenüber.

Entstehung des österreichisch-französischen Bündnisses. Schon aber arbeitete man von Wien aus an einer ganz neuen Gruppirung der Mächte. Die Seele dieser Pläne war Wenzel Anton Fürst von Kaunitz-Rietberg. Der Sprößling eines altmährischen Geschlechts, war er am 2. Februar 1711 geboren, hatte seine Studien in Wien, Leipzig und Leyden gemacht, dann große Reisen unternommen und war noch sehr jung in den diplomatischen Dienst getreten. 1734 befand er sich als kaiserlicher Kommissar in Regensburg, während des Erbfolgekrieges vertrat er Oesterreich mit großem Geschick in Rom und Turin, begleitete 1744 Karl von Lothringen auf seinen Statthalterposten nach Brüssel und nahm endlich als Gesandter in London am Aachener Friedenskongresse Theil. Nachher ging er in gleicher Stellung nach Versailles (1751—1753), aber schon im Jahre 1753 übernahm er als Konferenzminister und Geheimer Hof-, Haus- und Staatskanzler die Leitung der auswärtigen

Angelegenheiten. Kaunitz war bei allen seinen wunderlichen Eigenheiten jedenfalls einer der bedeutendsten Staatsmänner, die Oesterreich jemals besessen hat. In seinen Lebensgewohnheiten zeigte der große schlanke Herr mit den regelmäßigen feinen Zügen, den großen blauen, ruhig forschenden Augen den vollendetsten Egoisten. Seine Gesundheit suchte er durch ein äußerst regelmäßiges Leben und peinlichste Vorsicht gegen jede Erkältung zu erhalten, der Gedanke an den Tod war ihm fürchterlich. Er machte ein großes Haus, hielt täglich offene Tafel, zeigte lebendiges Interesse für Theater, Kunst und Musik, aber seinen Eigenheiten mußte auch hier sich Alles fügen, und selbst die Kaiserin verzichtete darauf, ihn darin zu beeinflussen. Zum Staatsmann überhaupt geschaffen durch seine Menschenkenntniß, sein sicheres Urtheil, seine unerschütterliche Festigkeit, seine undurchdringliche Schweigsamkeit, zugleich durchaus unbestechlich, wiewol er bei seiner Neigung zur Verschwendung, trotz eines Gesammteinkommens von 78,000 Gulden, immer in Schulden steckte, kannte er nur eine ganz nüchterne österreichische Interessenpolitik, wie sie mit solcher Unbefangenheit, mit so klarem Bewußtsein noch Keiner vertreten hatte. In der rettungslosen Auflösung des Deutschen Reiches durch Gebietserwerbungen und enge Verbindung mit den katholischen Ständen möglichst viel für Oesterreich zu gewinnen, es zur herrschenden Macht in Mitteleuropa zu erheben, deshalb Preußen zu zerstören und damit zugleich die selbständige Machtstellung des deutschen Protestantismus zu zertrümmern, das waren seine Ziele. Persönlich waren allerdings diesem französisch gebildeten Freigeist die konfessionellen Unterschiede ziemlich gleichgiltig, und für Friedrich den Großen hegte er an sich eher Bewunderung, so daß er bei der Nachricht von seinem Tode (1786) in die Worte ausbrach: „Wann wird wieder ein Monarch wie dieser das Diadem adeln!“ aber er wußte sehr wohl seine persönlichen Gefühle von den Plänen des großen Staatsmannes zu trennen. Ganz anders Maria Theresia. Bei ihr entsprangen solche Bestrebungen nicht aus nüchterner Berechnung, sondern aus einem leidenschaftlichen, stolzen Herzen. Sie haßte Friedrich den Großen nicht nur als den Räuber Schlesiens, sondern auch als Freigeist, als Vertreter des Protestantismus, in dem sie nur Abfall von Gott erblicken wollte. Diese katholische Gesinnung war es auch hauptsächlich, die den Gedanken an ein Bündniß mit Frankreich hervorrief, so widerwärtig der Kaiserin auch die Leichtfertigkeit des Versailler Hofes war, und so wenig Kaunitz die Franzosen an sich liebte. Aber auch noch andere Erwägungen wiesen auf Frankreich. Seitdem es den Bestand Oesterreichs anerkannt hatte, stieß es mit österreichischen Sonderinteressen eigentlich nirgends so zusammen, daß eine Vereinbarung deshalb unmöglich geworden wäre. In Italien waren zwar beide Mächte Nebenbuhler, doch Franz Stephan im Besitze Toscana's zu lassen, mußte auch Frankreich wünschen, weil ihm sonst die Aussicht auf die Erwerbung Lothringens verloren ging. Belgien aber, falls Frankreich dies ganz oder theilweise für sich begehrte, gegen ein anderes, besser gelegenes Gebiet einzutauschen, war Oesterreich ganz bereit.

Diese Gedanken hatte Kaunitz als Gesandter 1753 in Versailles vertreten, doch noch ohne sichtbaren Erfolg, so daß er sogar ohne Hoffnung auf ihre Verwirklichung seinen Gesandtschaftsposten aufgab und die weiteren Verhandlungen seinem Nachfolger Starhemberg überließ, während er selbst die Oberleitung des auswärtigen Amtes als Haus-, Hof- und Staatskanzler übernahm. Und kein Zweifel: die österreichische Diplomatie zeigte sich hier der französischen weit überlegen. War es denn wirklich für Frankreich so vortheilhaft, Oesterreichs Macht in der Weise, wie es Kaunitz plante, zu verstärken, in Preußen den Staat, der dem Hause Habsburg-Lothringen unter Umständen das Gleichgewicht hielt, zu zerstören und die eigene Kraft für so höchst zweifelhafte Vortheile in einem Landkriege einzusetzen, statt sie voll und ganz in den unvermeidlichen See- und Kolonialkrieg gegen England zu werfen? Die Mehrzahl der politisch denkenden Franzosen trat durchaus für diesen letzteren Gedanken ein; für das österreichische Bündniß waren nur der König und sein Hof, vor Allem seine Maitresse, die Marquise de Pompadour, und ihr Vertrauter, Abbé Bernis, nicht die Mehrheit des Staatsraths. Dabei bestimmten Ludwig XV. und seine Höflinge eben so wol derselbe sogenannte religiöse Eifer, der Ludwig XIV. zur Aufhebung des Edikts von Nantes

verführt hatte, als der persönliche Haß gegen Friedrich den Großen und seine scharfe Zunge. Das besondere Verdienst, den Zuträger zu machen, erwarb sich dabei Voltaire, nachdem er unter für ihn sehr peinlichen Umständen aus dem Dienste des Königs geschieden war (s. unten). Mit den wahren Interessen Frankreichs hatten solche persönliche Gründe nichts zu thun; wenn Frankreich Oesterreich unterstützte, so spannte es sich an den Siegeswagen der Habsburger, und gab, wie der französische Historiker Henry Martin scharf, aber treffend sagt, „ein Beispiel von Wahnwitz, von blödsinnigem Verrath am eigenen Selbst, wie kaum ein zweites in der Geschichte zu finden ist."

Preußisch-englischer Neutralitätsvertrag und das österreichisch-französische Vertheidigungsbündniß. So rasch, wie Kaunitz gewünscht hätte, ging nun auch der französische Hof doch nicht auf die österreichischen Pläne ein, er suchte vielmehr den Bruch mit Preußen noch zu vermeiden, um es unter Umständen gegen England-Hannover verwenden zu können, und sandte deshalb noch im Januar 1756 den Marquis Nivernois nach Berlin.

Wenzel Anton, Fürst von Kaunitz, Graf von Rietberg.

Bereits hatte jedoch Friedrich der Große, fest entschlossen für Deutschland die Neutralität zu behaupten, sich einigermaßen mit England verständigt. Denn so wenig Georg II. ein Freund Preußens war, von dort her konnte im Falle des Krieges mit Frankreich für sein hannöverisches Stammland die größte Gefahr kommen. Deshalb versprachen beide Mächte einander im Vertrag von Westminster am 16. Januar 1756, ihre Gebiete nicht anzugreifen und den Einmarsch fremder Truppen in Deutschland überhaupt selbst mit Gewalt abzuwehren. Dies Abkommen klärte die verworrenen Verhältnisse. Ludwig XV. war persönlich tief verletzt von Friedrich, weil dieser ohne sein Wissen mit England sich eingelassen habe, und die letzten Bemühungen des Königs, den französischen Hof zu begütigen, blieben fruchtlos. Für England aber verlor das seit 1750 angebahnte Einvernehmen mit Rußland seinen Werth, deshalb auch der noch am 9. August 1755 mit demselben abgeschlossene Subsidienvertrag, denn das ganze russisch-englische Einverständniß hatte seine Spitze allein gegen Preußen gekehrt.

So trat immer deutlicher eine neue Gruppirung der europäischen Mächte hervor: auf der einen Seite standen Preußen und England, auf der andern Oesterreich, Rußland und Frankreich nebst Sachsen.

Das trieb nun die Dinge rascher vorwärts. Am 1. Mai 1756 wurde in Versailles das langerstrebte Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich unterzeichnet. Beide Staaten verbürgten sich ihren Besitzstand und versprachen sich Hülfe für den Fall eines Angriffs; die bourbonischen Höfe sollten zum Beitritt aufgefordert werden. Einen letzten Versuch Englands, trotz seiner neuen Verbindung mit Preußen den Bruch mit Oesterreich zu vermeiden, wies Maria Theresia kurz und entschieden ab mit den Worten: „Ich und der König von Preußen sind unvereinbar, und keine Rücksicht auf der Welt soll mich je bewegen, in eine Vertragsgenossenschaft einzugehen, an der er Theil hat."

Digitized by Google

Preußen in wachsender Gefahr; Friedrich's Entschluß. Während die beiden „katholischen" Mächte noch bedächtigen Schrittes vorwärts gingen, drängte Rußland hastig zum Aeußersten. Schon im Mai 1753 hatte der russische Senat das Streben nach der Schwächung Preußens als den leitenden Grundsatz der russischen Politik aufgestellt; als der Subsidienvertrag mit England vorübergehende Aussichten auf englischen Beistand eröffnet hatte, faßte der Staatsrath geradezu den Beschluß, Preußen ohne weitere Verhandlungen anzugreifen, sobald es von einer verbündeten Macht (Oesterreich oder England) angefallen werde (7. Oktober 1755). Obwol nun bald die Aussicht auf englische Hülfe schwand, so schlug doch Bestuschew im April 1756 den unverzüglichen Angriff auf Preußen und die Theilung desselben in der Weise vor, daß Oesterreich Schlesien und Glatz, Polen Ostpreußen, Rußland Semgallen und Kurland, Schweden ganz Pommern, Sachsen Magdeburg erhalten sollte. Kaunitz versicherte dazu seine volle Zustimmung, wollte aber um des Einverständnisses mit Frankreich willen den Beginn des Krieges auf das Jahr 1757 verschoben wissen, und machte infolge dessen in Versailles eingehende Vorschläge (Mai 1756). Danach sollte Frankreich zur Eroberung Schlesiens und auch noch weitergehender Schwächung Preußens seine militärische Hülfe leihen, dafür Luxemburg, Chimay und Beaumont erhalten, Oesterreich dagegen außer Schlesien Parma und Piacenza bekommen und den gegenwärtigen Inhaber derselben, Philipp von Spanien, mit Belgien entschädigen. Ein Kabinetsschreiben vom 29. Juni sprach zu diesen Absichten die volle Beistimmung Ludwig's XV. aus.

Thatsächlich war also das Einverständniß zwischen Rußland, Oesterreich und Frankreich so gut wie hergestellt. Auf England aber konnte Preußen vorläufig wenig rechnen, denn der glänzende Angriff der Franzosen auf Minorca und die Einnahme der Seefeste (Juni 1756) hatte den Krieg zwischen den beiden Westmächten auch in den europäischen Gewässern zum vollen Ausbruch gebracht. Auf sich und seine Kraft allein angewiesen, stand Friedrich einer furchtbaren Koalition gegenüber, welche seinen Staat von Osten, Süden und Westen umspannte. Im Juni 1756 erst hatte er zum Theil durch den Verrath des sächsischen Kanzlisten Menzel in Dresden, welcher die dem sächsischen Hofe zugehenden Aktenstücke in Abschrift nach Berlin sandte, unzweifelhafte Sicherheit über den russisch-österreichischen Angriffsplan und die Verhandlungen erhalten; dann berichtigten auch noch Nachrichten aus Holland, Wien und Petersburg übereinstimmend die Pläne der Gegner, und entscheidend wirkte ein Schreiben des ganz preußisch und deutsch gesinnten Großfürsten Peter, der österreichisch-russische Angriff sei unabwendbar und nur aus Rücksicht auf den unfertigen Zustand der Rüstungen bis zum Frühjahr 1757 verschoben worden.

Der König hatte wahrlich den Frieden gewollt; standen aber die Dinge so, wie ihm gemeldet wurde, dann blieb nur eine Hoffnung: durch raschen Angriff die werdende Koalition zu sprengen, ehe sie Zeit hatte, ihre erdrückende Uebermacht zu entfalten. Der erste Stoß sollte Sachsen treffen, dessen feindliche Haltung bekannt, dessen militärische Unentbehrlichkeit für Preußen bei einem Kriege mit Oesterreich durch die Feldzüge der Jahre 1744 und 1745 klar erwiesen war. War dies überwältigt, dann wollte Friedrich in Böhmen einbrechen, die Oesterreicher bei Prag schlagen und Winterquartiere im Lande nehmen. Vielleicht daß dann Maria Theresia die Hand zum Frieden bot, überrascht wie sie war und vorläufig ohne Aussicht auf das Eingreifen ihrer Bundesgenossen. Eben aus letzterem Grunde sollte der Beginn des Kampfes verschoben werden bis Ende August, weil dann die Russen und Franzosen nicht mehr heran kommen konnten.

So war der Plan, welchen der König mit seinem Vertrauten Winterfeldt, dem Intendanten von Retzow, den Generalen Schwerin, Keith, Schmettau und dem Herzog Ferdinand von Braunschweig entwarf. Das Heer stand schlagfertig da, im Staatsschatz lagen 18 Millionen Thaler, genug für einen zweijährigen Feldzug. Doch nicht ein solcher, sondern ein Heldenkampf, wie ihn Deuschland noch nicht erlebt hatte, stand bevor.

Digitized by Google

Zeichnung von Georg Bleibtreu.

Friedrich der Grosse, vor der Schlacht seine Generale anredend.

Digitized by Google

Preußische Infanterie zur Zeit Friedrich's des Großen. Zeichnung von A. Beck.

Der Siebenjährige Krieg.

(1756—1763.)

Auf das Andringen des englischen Gesandten, John Andrew Mitchell, eines vortrefflichen Mannes, mit dem der König mit der größten Offenheit verkehrte, entschloß sich Friedrich, noch einmal in Wien eine Anfrage zu stellen in Bezug auf die Rüstungen in Böhmen und Mähren. Darauf gab die Kaiserin dem preußischen Gesandten Klinggräf im Beisein des Fürsten Kaunitz die sorgfältig überlegte Antwort: da die allgemeinen Angelegenheiten in einem Zustande der Gährung sich befänden, so habe sie es für zweckmäßig erachtet, für ihre und ihrer Verbündeten Sicherheit Maßregeln zu ergreifen, welche jedoch Niemand zum Nachtheil gereichen sollten (26. Juli 1756). Sehr wenig befriedigt von so nichtssagenden Redewendungen, wies der König seinen Vertreter an, kurzweg Auskunft darüber zu verlangen, ob Oesterreich ihn 1756 oder 1757 oder gar nicht anzugreifen gedenke (18. August). Die Antwort auf diese Anfrage lehnte Kaunitz einfach ab (21. August), und das war auch eine Antwort. Am 25. August erhielt der König diese Depesche, am 26. ergingen die Befehle zum sofortigen Einmarsch seiner Truppen in Sachsen; am 28. August, eines Sonnabends, früh 5 Uhr, stieg Friedrich auf dem Paradeplatz in Potsdam zu Pferde und setzte sich an die Spitze der hier konzentrirten Regimenter. An demselben Tage noch überschritten die preußischen Vortruppen die sächsische Grenze; im letzten Augenblicke wurde der sächsische Gesandte in Berlin in Kenntniß gesetzt.

Pirna und Lobositz. In drei Heersäulen erfolgte der preußische Einmarsch in Sachsen. Von Halle kam der Herzog Ferdinand von Braunschweig, längs der Elbe, mit der Richtung auf Dresden aber der König selbst, durch die Lausitz der Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Bevern (geb. 1715). Etwas später (20. September) drang Schwerin über Nachod mit 27,000 Mann in Böhmen ein. Durch eine Armee von 70,000 Mann mit 224 Geschützen überflutet, büßte Sachsen, was der Leichtsinn seiner Beherrscher verschuldet. Umsonst hatte Rutowski, als drohende Anzeichen sich häuften, auf Befestigung von Wittenberg, Torgau und Pirna, auf Vermehrung und Konzentration des schwachen Heeres gedrungen; jetzt blieb kaum Zeit, die vereinzelten Regimenter in athemlosen Eilmärschen nach einer festen Stellung auf der

Digitized by Google

Hochfläche östlich von Pirna zu bringen, wobei die Armee auf den Königstein sich stützte. Nach dieser unersteiglichen Bergfeste begab sich auch der Kurfürst mit Brühl. Von einer Rettung der großen Waffenvorräthe in Dresden konnte keine Rede sein. Das Land zu decken war freilich in der gewählten Stellung ganz unmöglich. Demnach wäre das Klügste gewesen, das Heer wenigstens möglichst ungeschädigt über Nollendorf nach Böhmen zu führen, aber Rutowski wollte nichts davon hören, daß man sich Oesterreich so unbedingt in die Arme werfe: er hoffte auf rechtzeitiges Erscheinen der selbst vollkommen überraschten Oesterreicher. So besetzten die Preußen bereits am 9. September ungehindert Dresden. Friedrich behandelte die hier zurückgebliebenen Mitglieder der kurfürstlichen Familie mit vieler Artigkeit, aber eine Anzahl der wichtigsten Aktenstücke, welche ihm über die Verhandlungen seiner Feinde Auskunft geben sollten, ließ er der Kurfürstin, welche die Schränke in ihrem Zimmer aufbewahrte, fast mit Gewalt abnehmen. Aus ihnen stellte später sein Minister v. Herzberg die Denkschrift zusammen, welche Friedrich's Vorgehen rechtfertigen sollte („Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de la Saxe"). Bereits am 10. September übersah der König von Groß-Sedlitz westlich von Pirna aus das ganze sächsische Lager; am nächsten Tage schon hatte er es mit 32,000 Mann völlig eingeschlossen. Noch hoffte er indeß ohne Kampf mit Sachsen zu Ende kommen zu können. Am 29. August bereits hatte sein Gesandter in Dresden, Freiherr von Maltzahn, die Forderung gestellt, der preußischen Armee „ohnschädlichen Durchmarsch" nach Böhmen zu gewähren. Der Kurfürst hatte das nicht geradezu abgelehnt. Indeß bald war davon gar keine Rede mehr. Im Besitz fast des ganzen Landes, forderte Friedrich am 14. Sept. durch Winterfeldt den Anschluß Sachsens. Indem der Kurfürst diese Forderung bestimmt abwies, weil er bereits an Oesterreich gebunden sei (18. September), trat der Kriegszustand vollständig ein; am 21. September fielen bei Pirna die ersten Schüsse.

Da bei der schlechten Verproviantirung und dem rauhen Herbstwetter — nur der Hof ließ sich nichts abgehen — ein langes Ausharren der Sachsen nicht möglich war, so ließen die sächsischen Generale den im nördlichen Böhmen befehligenden Feldmarschall Browne auffordern, auf dem rechten Elbufer zu ihrem Entsatze zu marschiren, sie selbst wollten dann den Strom überschreiten und sich mit ihm vereinigen. Schon aber stand diesem ein preußisches Beobachtungscorps unter Feldmarschall Jakob v. Keith (seit 1747 in preußischen Diensten, geb. 1696) bei Außig gegenüber, und am 28. September erschien, von ihm über beunruhigende Bewegungen der Oesterreicher benachrichtigt, Friedrich selbst mit erheblichen Verstärkungen. Um den Feind schärfer zu beobachten, setzte er seine Truppen am folgenden Tag durch das Mittelgebirge nach Lobositz in Marsch, und als er unterwegs erfuhr, daß Browne ihm entgegengehe, entschloß er sich zur Schlacht. In blutigem, Anfangs schwankendem Kampfe warfen am 1. Oktober die Preußen ihre Gegner zurück, aber Browne konnte seine Truppen unbehelligt wieder über die Eger führen, und er vermochte es auch, den geplanten Marsch zum Entsatze der Sachsen anzutreten, freilich mit viel zu schwachen Kräften (8000 Mann), auf weiten Umwegen über Raudnitz, Kamnitz, Schluckenau in der Richtung auf Schandau und ohne genügende Kenntniß dieses überaus schwierigen Geländes mit seinen tief eingerissenen Felsenthälern und großen Waldungen. Am 11. Oktober stand er eine Meile östlich von Schandau, etwa zwei Meilen vom sächsischen Lager entfernt, aber von ihm durch die Elbe und unwegsames Gebirge getrennt.

Inzwischen war bei den eingeschlossenen Sachsen die Noth aufs Höchste gestiegen, nur ein Durchbruchsversuch eröffnete eine schwache Aussicht auf Rettung. So marschirten am 11. Oktober unter strömendem Regen die erschöpften Scharen, noch etwa 12,000 Waffenfähige, elbaufwärts nach dem Königstein, aber von den 30 Geschützen konnten sie nur 7—8 mit fortbringen, denn die meisten Pferde waren gefallen oder geschlachtet, die übriggebliebenen zu Gerippen abgemagert. Trotzdem schlugen die sächsischen Pioniere in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober unter dem Schutze des Königsteins eine Schiffbrücke; auf ihr ging das Heer hinüber und klomm auf steilen Gebirgspfaden mühselig zu der Hochfläche hinan, die um den Lilienstein sich ausbreitet, der sog. „Ebenheit". Aber schon hatten die Preußen sich in Besitz des verlassenen Lagers gesetzt und schoben sich jetzt auch auf dem rechten Elbufer zwischen Browne

Digitized by Google

und die Sachsen. Die Lage des unglücklichen Heeres war fürchterlich. Sturm, Regen und Nebel hüllten Alles in das einförmigste Grau und vereitelten zugleich alle Versuche, sich mit Browne durch Signale in Verbindung zu setzen. Bis auf die Haut durchnäßt, ohne irgendwelches Obdach, ohne Gepäck, ohne Lebensmittel, seit 24 Stunden ohne Nahrung auf dem Marsche, rings um sich den weit überlegenen Feind hinter starken Verhauen, so lagerten die Sachsen um die schroffen Felsenmauern des Liliensteins. Auf die Oesterreicher konnten sie nicht mehr rechnen, denn am 14. Oktober früh 7 Uhr lief von Königstein die Meldung ein, daß Browne in der verabredeten Stellung angelangt sei, jedoch selbst schon von den Preußen gedrängt, nur noch bis 9 Uhr warten könne. Er wartete in der That noch sechs Stunden länger, aber die Sachsen waren nicht mehr fähig zu marschiren und zu fechten, es blieb nur die Uebergabe.

Waffenstreckung der Sachsen bei Pirna. Zeichnung von Ludwig Burger.

So schloß denn Rutowski mit Winterfeldt einen Waffenstillstand ab, worauf Friedrich sofort 72,000 Pfd. Brot ins sächsische Lager abgehen ließ und die Preußen, was sie an Lebensmitteln hatten, mit den verhungerten Sachsen mitleidig theilten. Umsonst befahl nun noch der Kurfürst den Angriff und schickte seine eigenen Pferde für die Kanonen, am 16. Oktober unterzeichnete Rutowski die Kapitulation. Die sächsische Armee gab sich kriegsgefangen, die Offiziere verpflichteten sich, während der Dauer des Krieges nicht gegen Preußen zu dienen, der Königstein wurde für neutral erklärt, und der Kurfürst erhielt die Erlaubniß nach Warschau abzureisen, wo er bis zum Frieden von 1763 geblieben ist. Gegen den Wortlaut des Vertrages muthete dann Friedrich den sächsischen Offizieren zu, in seine Dienste zu treten; die sich dessen weigerten — bei weitem die Mehrzahl — wurden in verschiedenen Städten internirt. Die Soldaten

aber zwang er, ihm den Fahneneid zu schwören, und bildete aus ihnen zehn Regimenter. In der Folge sind diese jedoch fast Alle mit Sack und Pack zum Feinde übergegangen.

Mit der Kapitulation von Pirna schloß der Feldzug des Jahres 1756; Sachsen war in Friedrich's Hand. Alle Behörden waren gleich beim Einmarsche angewiesen worden, die Zahlungen nur noch an das preußische Felddirektorium in Torgau zu machen, dazu gesellten sich jetzt schwere Kriegsleistungen. Der kostspielige Hofstaat wurde natürlich aufgelöst, die Gehalte der Beamten herabgesetzt. Aber der König hatte sein Ziel nur zur Hälfte erreicht: einen entscheidenden Druck auf Oesterreich auszuüben, daran hatte ihn der zähe Widerstand der Sachsen verhindert. So geschah es, daß der längst vorbereitete europäische Kriegsbund zur Vernichtung Preußens sich jetzt wirklich schließen konnte. Der Kampf um Sein und Nichtsein des preußischen Staates begann.

Abschluß des europäischen Kriegsbundes. Zuerst setzte sich die sonst so schwerfällige Maschinerie des Deutschen Reiches gegen ihn in Bewegung. Schon am 13. September erließ auf den Hülferuf Sachsens der Kaiser, der allerdings Gemahl Maria Theresia's war, ein Abmahnungsschreiben (Dehortatorium) an Friedrich, des Inhalts: „abzulassen von friedbrüchiger Vergewaltigung", allen Schaden zu erstatten und nach Hause zu gehen. Gleichzeitig erging die kaiserliche Aufforderung an das preußische Heer, dem König den Dienst aufzusagen, ein Schritt, der nur die klägliche Ohnmacht dieses Kaiserthums offenbarte, denn er blieb nicht nur vollkommen fruchtlos, sondern erregte auch bei sonst gut österreichisch gesinnten Reichsständen die stärkste Mißbilligung. Preußen aber wies ihn scharf als ungesetzlich zurück, da es nicht mit dem Reiche im Kriege begriffen sei, sondern als souveräne Macht ihn gegen Oesterreich zur Selbstvertheidigung begonnen habe (3. November). Dessen ungeachtet berieth bereits am 10. Januar 1757 der Regensburger Reichstag die kaiserliche Vorlage (Proposition) auf Reichsbewaffnung, und obwol Preußen dagegen Verwahrung einlegte und auch Hannover eine Vermittlung von Reichswegen vorschlug, so beschloß doch der Reichstag mit neunundneunzig gegen sechzig Stimmen, unter denen fast sämmtliche katholische Stände sich befanden, den Reichskrieg gegen den „Kurfürsten von Brandenburg."

Weit gefährlicher erschien die drohende Haltung sämmtlicher Großmächte des Festlandes. Zuerst kam es zwischen Preußen und Frankreich zum Bruch, denn in Versailles arbeitete die sächsische Gemahlin des Dauphin (s. S. 580), wie begreiflich, eifrig für den Krieg gegen Preußen, um ihrem Heimatlande Hülfe zu bringen. Den erwünschten Vorwand gab die Zurückweisung des französischen Gesandten in Dresden, Graf Broglie, welcher durchaus in das sächsische Lager bei Pirna hatte durchdringen wollen. Im Oktober 1756 erhielt deshalb der französische Vertreter in Berlin Befehl zur Abreise, und im November verließ auch der preußische Gesandte Paris. Immerhin stellten sich dem Abschlusse des großen Bündnisses noch mancherlei Schwierigkeiten in den Weg. Namentlich fand Rußland kaum eine vernünftige Grundlage zu einer Vereinbarung mit Frankreich, da es mit den Staaten, die herkömmlicher Weise sich auf dasselbe stützten, mit Schweden, Polen und der Türkei, stets auf gespanntem Fuße stand. Indeß der Haß kittete den Bund, und am 11. Januar 1757 trat Rußland dem österreichisch-französischen Vertheidigungsbündniß von Versailles förmlich bei.

Leichter gestaltete sich das Abkommen zwischen Oesterreich und Rußland (22. Januar 1757), denn dies setzte sich eben das zum Zweck, was zwar noch nicht vertragsmäßig festgestellt, aber schon längst verhandelt worden war: Wiedereroberung Schlesiens, überhaupt möglichste Schwächung Preußens, dazu Entschädigung Sachsens. Dazu wollten beide Mächte einander beistehen, auch keinen Sonderfrieden schließen. Außerdem verpflichtete sich Oesterreich, eine Million Rubel jährliche Hülfsgelder an Rußland zu zahlen. Für Frankreich, Schweden und Dänemark blieb der Beitritt offen.

Schon diese Aussicht, vor Allem aber die Nothwendigkeit, Rußland Subsidien zu gewähren, wozu Oesterreichs Mittel nicht reichten, nöthigten zu einer näheren Vereinbarung mit Frankreich. Sie erfolgte im Februar 1757 nach peinlichen Verhandlungen in der Weise, daß die französischen Heere nicht in Böhmen, wie der Wiener Hof gewünscht hatte, sondern nur

Digitized by Google

ausschließlich im nordwestlichen Deutschland entweder unmittelbar gegen Magdeburg, oder falls Hannover aus seiner Neutralität heraustrete, erst gegen Wesel zur Verwendung kommen sollten. Um die dafür erforderlichen Streitkräfte aufzubringen, schloß die französische Regierung Soldverträge mit einer Reihe geldbedürftiger deutscher Kleinstaaten ab. Kurköln lieferte 1800 Mann, Kurpfalz 6000 Mann, Kurbayern 4000 Mann, Württemberg 5000 Mann, den Kern der nachmaligen glorreichen „Reichsarmee". In ein ähnliches Verhältniß trat Mecklenburg-Schwerin, welches wegen einiger Aemter mit Preußen und Hannover im Streite lag (1. April 1751), und noch etwas früher Schweden, trotz des Widerstandes, den hier der ohnmächtige König Adolf Friedrich (1751—1772) und die preußischen Sympathien des Volkes dem entgegensetzten (21. März 1757). Sollte das schwedische Vorpommern von Preußen angegriffen werden, dann sollte Schweden auch den preußischen Antheil des Landes erhalten. Zunächst gaben nun die beiden Mächte in Regensburg am 31. März 1757 die ebenso feierliche als heuchlerische Erklärung ab: als Bürgen des Westfälischen Friedens (s. S. 83) hätten sie sich vereinigt, „um den Lauf der das Reich verwüstenden Drangsale zu hemmen", den Beschädigten Wiedererstattung zu verschaffen, die drei Religionen im Reiche aufrecht zu erhalten und überhaupt die deutsche Freiheit wider alle Eingriffe sicher zu stellen. Preußen, das auch hier die Antwort nicht schuldig blieb, führte dem gegenüber aus, es habe aus Nothwehr losgeschlagen und sei bereit, Sachsen sofort zu räumen, sobald ihm sein Besitzstand verbürgt werde, von Bedrängnissen der Katholiken im Reiche könne keine Rede sein, wohl aber von Bedrückungen der Evangelischen in Oesterreich (14. April). Nun folgten rasch die entscheidenden Schritte.

Am 26. April zeigte Frankreich den Einmarsch seiner Truppen in Deutschland als bevorstehend an, am 1. Mai 1757 unterzeichneten die Vertreter Frankreichs und Oesterreichs in Versailles den berufenen Vertrag über die Theilung Preußens, das Programm ihrer Kriegführung. Sie wollten vereinigt Oesterreich und Sachsen entschädigen und Preußen so schwächen, daß es nicht mehr im Stande sei, die Ruhe zu stören. Deshalb sollten Schlesien und Glatz an Oesterreich fallen, Magdeburg, der Saalkreis und Halberstadt an Sachsen, Vorpommern an Schweden. Von Belgien wurde dann Frankreich der südliche Grenzstrich um Ostende, Mons, Ypern an Stelle Luxemburgs, dessen Festungswerke aber geschleift werden sollten, die Hauptmasse Philipp von Spanien zugesprochen, dessen italienische Herzogthümer Parma und Piacenza dagegen an Oesterreich übergehen sollten. Für diese Zwecke stellte Frankreich 105,000 Mann eigener Truppen auf, zahlte Subsidien an Oestereich (jährlich 12 Millionen Gulden), und mit diesem zusammen an Schweden und Sachsen; Oesterreich verwandte gegen Preußen nicht unter 80,000 Mann. Der Beitritt sollte dem Kaiser, Rußland, Polen, Schweden und den Reichsfürsten offen gehalten werden. Das war die Urkunde, unter welche die französischen Bevollmächtigten ihren Namen setzten, um damit den glänzendsten diplomatischen Sieg Oesterreichs über die französische Politik zu genehmigen. Denn nicht nur gewann Frankreich ganz unverhältnißmäßig wenig Gebiet im Vergleich mit Oesterreich, es half diesem auch die Macht zerstören, die allein ihm in Mitteleuropa ein Gegengewicht geboten hatte, und erhielt dagegen für den Kampf mit England nicht die geringste Hülfe. War der Vertrag ein Triumph für Habsburg, so enthielt er das Todesurtheil über die Zukunft Deutschlands. Was seit mehr als einem Jahrhundert die Hohenzollern in mühsamer Arbeit für Deutschland errungen hatten, was als werthvollste Grenzmark mit Strömen Blutes vertheidigt worden war, das gaben die Habsburg-Lothringer gleichgiltig preis: Pommern und die Oder, Ostpreußen (das Rußland für sich begehrte) und Belgien; sie zerstörten mit Luxemburg das festeste Bollwerk des deutschen Westens und sie unterwarfen Schlesien aufs Neue ihrer entdeutschten Herrschaft. Gelang dies Alles, dann war zugleich die unter schweren Kämpfen gewonnene Gleichberechtigung des Protestantismus aufs Aeußerste gefährdet. Wenn es noch eines Beweises bedurfte, daß Oesterreich aufgehört habe, eine deutsche Macht zu sein, so gab ihn dieser Vertrag. Und indem dann Kaiser und Reich dieser Politik sich anschlossen, erhärteten sie urkundlich, daß nicht mehr die Reichsgewalten die Sache der Nation vertraten. Seit dem 1. Mai 1757 wurde der Kampf, den Friedrich der Große als einen Vertheidigungskrieg für seinen Staat begonnen

Digitized by Google

hatte, zum nationalen Rettungskampfe für Deutschland gegen die Eroberungsgier fremder Mächte, und nicht die Truppen des Reichs, sondern die Heere des rebellischen Markgrafen von Brandenburg schlugen die Schlachten für die Zukunft der deutschen Nation.

Englisch-preußisches Bündniß. Die Last fiel in der That fast allein auf Friedrich's Schultern. Mit England stand er vorläufig noch in einem sehr lockeren Verhältniß. Zum Glück wenigstens, daß dort rechtzeitig noch ein Ministerwechsel erfolgte. Unter dem Eindrucke des Verlustes von Minorca und empfindlicher Schlappen an den canadischen Seen (s. oben) trat Newcastle zurück (November 1756), und der Herzog von Devonshire wurde Premierminister, **William Pitt** Staatssekretär des Auswärtigen. Einer der größten Staatsmänner des parlamentarischen Englands trat damit ans Ruder. Er hatte in Eton und Oxford seine Studien gemacht, dann in einem Garderegiment als Fähnrich gedient, war aber bald als Parlamentsmitglied dem käuflichen Regimente Walpole's so heftig gegenübergetreten, daß er den Dienst verlassen mußte, um fortan sich ganz den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen, und zwar als Führer der Opposition. Die Wirkung seiner Worte verstärkte eine silberhelle klangvolle Stimme in ungewöhnlicher Kraft, der lebendige Blick seiner ausdrucksvollen Augen, die schlanke und edle Gestalt. Im Studium des Demosthenes gebildet, verband er durchsichtige Klarheit des Ideenganges mit mächtiger Gedankenfülle, und so ungestüm brach der Strom seiner Rede hervor, daß es zuweilen schien, als werde er selber willenlos von ihm fortgerissen. Und niemals diente die Beredsamkeit Pitt's einem niedrigen Zweck. Erhaben in seiner Gesinnung, uneigennützig und unbestechlich, wollte er sein Volk zum ersten der Welt machen und riß dazu auch die Widerstrebenden mit sich fort. Keiner beurtheilte so klar die Lage wie er; er wußte, daß es die Zukunft der germanisch-protestantischen Welt in Europa wie in Amerika gelte, und erfüllt von lebhaftester Bewunderung für Friedrich den Großen, war er entschlossen, den herrlichen Mann nicht sinken zu lassen.

Generalfeldmarschall Graf Kurt Christoph von Schwerin.

So kündigte schon am 2. Dezember 1756 die Thronrede energische Maßregeln an, und am 11. Januar 1757 kam das englisch-preußische Bündniß zu Stande. Ein englisches Beobachtungsheer, verstärkt durch 20,000 Mann Preußen, sollte in Westfalen aufgestellt, eine Flotte in die Ostsee entsandt werden, überdies empfing Preußen jährlich 1 Million Pfund Sterling Hülfsgelder. Große Rüstungen begannen auch in oder durch England. Es galt 50,000 Mann zu Lande, 55,000 Mann für den Seekrieg aufzustellen, ungerechnet die Miliz. Subsidienverträge verpflichteten nach englischer Weise eine Reihe kleiner norddeutscher Fürsten zu ansehnliche Kontingente für Preußen zum deutschen Krieg zu stellen: Hessen-Kassel 12,000 Mann, Braunschweig 6000 Mann, Gotha 2000 Mann, Schaumburg-Lippe 1000 Mann. Doch kreuzte diese energischen Anstrengungen die welfische Familienpolitik Georg's II., der selbst jetzt noch über die Neutralität Hannovers verhandelte, und da der von ihm ernannte Oberbefehlshaber für Deutschland, der Herzog von Cumberland, ein entschiedener Feind Pitt's war, so schied dieser sogar vorübergehend aus dem Ministerium (April 1757), und Friedrich II. sah sich zunächst von dieser Seite her nur sehr ungenügend und halb widerwillig unterstützt.

Friedrich's Vorbereitungen. Der König brachte den Winter 1756—1757 in Dresden zu, mit kriegswissenschaftlichen Studien und politisch-militärischen Vorbereitungen beschäftigt. Auf Alles gefaßt, gab er seinem vertrauten Kabinetsminister Karl Wilhelm Graf von Finkenstein (geb. 1714, Minister seit 1749) eine genaue Instruktion für alle denkbaren Fälle. Bei einer entscheidenden Niederlage sollte er den Schatz, die Ministerien und die königliche Familie nach Küstrin, Magdeburg oder Stettin retten, je nach dem Ort des Schlachtfeldes, im Falle seines Todes dem Thronfolger, dem Neffen des Königs, Friedrich Wilhelm (II.), sofort huldigen lassen, im Falle seiner Gefangennahme auf seine Person weiter keine Rücksicht nehmen. Für den Krieg brachte er eine Armee von 152,000 Mann Feldtruppen und 58,000 Mann Besatzungstruppen auf, allerdings 22,000 Sachsen eingerechnet, die hinterher meist übergingen.

Schwerin's Heldentod bei Prag. Zeichnung von A. Beck.

Auch die Landmiliz wurde einberufen, und bei den preußischen Ständen eine Anleihe von einer halben Million Thaler gemacht, deren Ueberzeichnung um 80,000 Thaler dem König einen erfreulichen Beweis des Vertrauens gab. Der Kriegsplan war im Wesentlichen derselbe, wie 1756; noch hoffte der König durch einen raschen Einbruch in Böhmen Prag zu nehmen, die Oesterreicher entscheidend zu schlagen und zum Frieden zu nöthigen, bevor die übrigen Großmächte ihre furchtbare Ueberlegenheit entfalten konnten. Es sollte ganz anders kommen.

Prag und Kollin. Die Hoffnung Friedrich's war zunächst gar nicht ungegründet. Die Oesterreicher standen in der Stärke von 133,000 Mann quer durch das nördliche Böhmen von Eger bis Königingrätz und erwarteten, durch preußische Vertheidigungsanstalten an den Grenzen getäuscht, keinen feindlichen Einmarsch. So überschritten (18.—20. April 1757) 76,000 Mann Preußen von Sachsen her in drei Kolonnen die böhmische Grenze über Marienberg, Nollendorf und Zittau; die letztere warf bei Reichenberg die österreichischen Vortruppen zurück (21. April). Von Schlesien her über Braunau kam Schwerin mit 41,000 Mann. Die überraschten Oesterreicher vor sich hertreibend, vereinigten sich die verschiedenen Heersäulen vor Prag und stießen hier am 6. Mai auf die österreichische Hauptmacht, mit welcher Browne

Digitized by Google

— Karl von Lothringen lag in der Stadt krank — östlich derselben auf den Höhen des Ziskaberges und des Tabor eine sehr starke, durch Teiche, Bäche und sumpfige Wiesen gedeckte Stellung bezogen hatte. In dieser leisteten die Oesterreicher lange den entschlossensten Widerstand; Schwerin selber, der mit der Fahne in der Hand ein Bataillon zum Sturme vorführte, fiel, von mehreren Kugeln durchbohrt, 12 preußische Geschütze gingen verloren, die Oesterreicher begannen vorzudringen. Indeß Browne's tödliche Verwundung zerstörte die Einheit der Leitung, Friedrich selbst kam dem bedrohten rechten Flügel zu Hülfe. Der Tabor wurde erstürmt, das geschlagene Heer in die Stadt zurückgeworfen. Infolge des Sieges gelang es, Prag völlig einzuschließen, und seit dem 29. Mai richtete eine furchtbare Beschießung den größten Schaden an. In Wien selber hoffte man nicht, daß die Festung sich länger als bis zum 20. Juni werde halten können. Fiel aber Prag, dann — so hoffte der König — diktirte er den Frieden auf den Wällen von Wien. Es galt also, rechtzeitig Entsatz zu schaffen. — Schon stand in Mähren ein zweites Heer unter Graf Leopold von Daun (geb. 1705), der sich bereits im Oesterreichischen Erbfolgekriege ausgezeichnet und nachher um die bessere Durchbildung der Armee große Verdienste erworben hatte, ein Feldherr von bedächtig methodischer Kriegführung, von Friedrich Anfangs noch unterschätzt und doch vielleicht sein gefährlichster Gegner. Von Braunschweig-Bevern beobachtet, wich er zunächst vorsichtig auf der Straße nach Iglau zurück. Dann aber ging ihm der Befehl zu, um Prags willen eine Schlacht zu wagen, aber dabei nicht zu vergessen, daß er die letzte Armee Oesterreichs kommandire. Als er nun wieder vorging, schob er Bevern's schwaches Corps vor sich her bis gegen Kollin und Planian hin, der König aber, vom Anmarsche Daun's benachrichtigt, vereinigte sich am 14. Juni mit dem Herzog, so daß das preußische Heer nunmehr 18,000 Mann zu Fuß und 13,000 Reiter zählte, während Daun etwa 54,000 Mann unter den Fahnen hatte. Trotzdem nahm er eine feste Vertheidigungsstellung ein, und zwar auf den flachen Höhen westlich von Kollin, südlich der Prager Straße.

Auf dieser näherten sich am heißen Morgen des 18. Juni die Preußen. Von der „Goldenen Sonne" (Slaté Slunzo) aus beobachtete der König die österreichische Stellung und erteilte dort seine Anordnungen. Danach sollte sein linker Flügel, voran Zieten's Reiterei, dann Hülsen's Infanterie den Hauptstoß gegen die österreichische Stellung beim Dorfe Krzeczorz führen: war dies genommen, dann — und erst dann — hatte Moritz von Anhalt mit dem Mittelstreffen, hinter dem 6 Bataillone und mehrere Reiterregimenter noch in Reserve standen, das Vorgehen Hülsen's zu unterstützen; der rechte Flügel dagegen unter Braunschweig-Bevern sollte sich nicht vom Platze rühren, sondern nur den Feind festhalten. Der Grundgedanke, die ganze Kraft des Heeres auf einen Punkt der feindlichen Linie zu werfen und gleichzeitig deren übrige Theile so zu beschäftigen, daß sie dem angegriffenen Flügel nicht zu Hülfe kommen konnten, machte das Wesen der sogenannten „schrägen Schlachtordnung" aus, derselben, mit welcher Friedrich wenige Monate später bei Leuthen so glänzend siegte; daß es bei Kollin nicht geschah, ist schwerlich seine Schuld. Gegen 1 Uhr Nachmittags eröffnete Zieten die Schlacht mit einem glänzenden Angriff auf Nadasdy's Reiterei; dann stürmten Hülsen's Bataillone Krzeczorz, mußten aber Halt machen vor den feindlichen Batterien und die Hülfe Anhalt's erwarten. — Dieser war jedoch bereits geradeswegs gegen die Höhen vorgegangen und hatte zugleich eine weite Lücke zwischen sich und dem linken Flügel gelassen, in welche nun die sechs Reservebataillone einrücken mußten, und um das Maß des Unheils voll zu machen, hatte auch noch gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs der ehrgeizige Brigadegeneral von Manstein die Truppen des rechten Flügels in einen ganz unnützen Kampf um das vor ihm liegende Dorf Chocemic verwickelt, der dann nicht ohne die größten Verluste hätte abgebrochen werden können. Mit vier frischen Bataillonen, sagt König Friedrich, hätte er die Schlacht gewonnen, aber er hatte sie nicht, und die Kraft seines Fußvolks begann unter den heißen Strahlen der Junisonne und dem furchtbaren Feuer der Oesterreicher zu erlahmen, die Reiterei aber, welche mehrmals todesmuthig angriff, vermochte doch nichts gegen die Batterien. Trotzdem dachte Daun bereits an den Rückzug, da kam die Entscheidung beiden Theilen ganz unerwartet. Auf dem rechten österreichischen Flügel hielten auch vier sächsische Dragonerregimenter, welche zur Zeit der

Kapitulation von Pirna in Polen gestanden hatten und nun zum österreichischen Heere gestoßen waren. Der Führer des einen, Oberstleutnant Ludwig Ernst von Benckendorf, sieht, daß die Preußen vor ihm nicht mehr im Stande sind vorzugehen, und den rechten Augenblick erfassend, wirft er sich mit den Schwadronen des Regiments „Herzog von Kurland“ auf Hülsen's und Anhalt's erschöpfte Bataillone. Die anderen Regimenter, auch österreichische, folgen, und mit dem Rufe: „Das ist für Striegau!“ hauen die Sachsen in das preußische Fußvolk ein. Da löst sich die Ordnung auf, alles Gewonnene geht verloren, umsonst rafft der König noch einen Haufen zusammen, er kann den verwirrten Rückzug seiner Bataillone nicht mehr hindern. Von den 18,000 Mann Infanterie hatte er nur noch etwa 6000 beisammen, mit ihnen wandte er sich darauf, von Zieten kräftig gedeckt, nach Nimburg. Hier sah man ihn am Abend in tiefem Sinnen auf einer Brunnenröhre sitzen und mit dem Krückstock Zeichen in den Sand malen; die Thränen traten ihm in die Augen, als die Reste seiner schönen Garde vorüberzogen.

Friedrich II. nach der Schlacht bei Kollin. Zeichnung von W. Camphausen.

Besser als jeder Andere wußte er die Bedeutung seiner Niederlage zu würdigen. Er hatte mehr verloren als eine Schlacht. Nach diesem Schlag durfte er nicht mehr hoffen, des gefährlichsten seiner Feinde Herr zu werden, ehe die Anderen zur Stelle waren, erst jetzt begann das verzweifelte, fast aussichtslose Ringen gegen die kriegerischen Kräfte des europäischen Festlandes. Maria Theresia wußte wohl, warum sie den Sieg Daun's mit der Stiftung eines neuen militärischen Ordens begrüßte, der ihren Namen trug.

Schon am 20. Juni hob der König, von Daun nicht im Mindesten belästigt, die Belagerung von Prag auf. Doch er hoffte noch, sich wenigstens im nördlichen Böhmen noch halten zu können, und nahm deshalb selbst eine feste Stellung bei Leitmeritz, während er seinem Bruder August Wilhelm, den er an die Stelle des Moritz von Anhalt gesetzt hatte, den Auftrag gab, bei Jungbunzlau an der Iser sich zu lagern und somit die Straßen nach der Lausitz zu decken, wo

bedeutende Vorräthe (in Zittau z. B. ein Magazin für 40,000 Mann auf 3 Monate) angesammelt worden waren. Die Wahl erwies sich nicht als glücklich. August Wilhelm vertrug sich mit Winterfeldt nicht recht, der ihm als Berather beigegeben worden war, fühlte sich auch wol der schweren Aufgabe nicht gewachsen. Verhängnißvoller war es aber, daß sich Friedrich selbst über die Absichten des Feindes völlig täuschen ließ. Während nämlich Daun, mit Karl von Lothringen seit dem 26. Juni vereinigt, seine Hauptmacht auf Jungbunzlau dirigirte und den König nur durch leichte Truppen und Reiterei unter Nadasdy beobachten ließ, meinte Friedrich, das sei umgekehrt, und überließ deshalb den Prinzen sich selbst. Indem dieser nun, vor Daun's Uebermacht weichend, auf Bömisch-Leipa zurückging, ließ er den Oesterreichern die gerade Straße über Gabel nach Zittau fast frei und verlor selbst seine direkte Verbindung mit diesem Punkte, als am 14. Juli nach blutigem Kampfe die schwache Abtheilung, die er in Gabel gelassen, dem Andrange der Oesterreicher erlag. Während nun Daun geradeswegs auf Zittau vordrang, suchte der Prinz es im weiten Bogen und noch dazu auf unbequemen Wegen zu erreichen; dabei erlitt er schon die stärksten Verluste an Kriegsmaterial, und die Zucht seiner Truppen gerieth in bedenkliches Schwanken. Daun aber richtete am 23. Juli auf das gewerbfleißige, blühende Zittau, das von wenigen Bataillonen besetzt war und nur eine alte Stadtmauer hatte, ein ebenso unnützes wie barbarisches Bombardement und brachte am Abend, als die Preußen die brennende Stadt räumten, wenig mehr als einen Schutthaufen in seine Gewalt. Der Prinz, etwa eine Stunde westwärts davon gelagert, sah dem unthätig zu, am 24. zog er dann in der Richtung auf Bautzen ab. Inzwischen hatte natürlich auch der König seine Stellung bei Leitmeritz aufgeben und über Nollendorf und Pirna nach Sachsen zurückkehren müssen. Am 29. traf er mit dem Bruder bei Bautzen zusammen. Die herben und doch nicht ganz gegründeten Vorwürfe, mit denen er den Prinzen empfing, erschütterten diesen so, daß er sofort den Dienst verließ. Ein Jahr später ist er gestorben, wie der diensthuende Adjutant dem König meldete, „von Gram getödtet" (12. Juni 1758).

Friedrich nahm nun, um zugleich Schlesien und Sachsen gegen Daun zu decken, mit etwa 53,000 Mann eine feste Stellung zwischen Zittau und Görlitz, jener aber hielt sich mit 70—80,000 Mann in so unangreifbarer Lage, daß der König keinen Angriff wagte. Durch schlechte Nachrichten aus dem Westen dorthin abgerufen, überließ er die schwierigste Aufgabe der Vertheidigung Schlesiens dem Herzog von Braunschweig-Bevern, der nun mit 45,000 Mann bei Görlitz unterhalb der Landeskrone lagerte, während der König selbst am 20. August nach Dresden abzog. Winterfeldt hatte er bei Bevern gelassen, aber gegen dessen Rath nahm derselbe auf dem rechten Ufer der Neiße südlich von Görlitz, bei Moys, eine so ausgesetzte Stellung, daß er einem geschickt und mit einer großen Uebermacht geführten Ueberfall der Oesterreicher vollständig unterlag (7. September). Er selbst wurde durch die Brust geschossen und starb schon am nächsten Tage, zum tiefsten Schmerze des Königs. Bevern aber gab seine nun unhaltbare Stellung auf und zog sich, gefolgt von den Oesterreichern, über Bunzlau nach Liegnitz zurück.

Groß-Jägerndorf und Hastenbeck. Inzwischen war nun das eingetreten, was Friedrich durch seinen Einbruch in Böhmen hatte verhindern wollen: die Russen, Schweden und Franzosen griffen in den Kampf ein, und er mußte den Krieg zugleich auf allen Seiten führen. Eine russische Flotte zwang Memel durch heftige Beschießung zur Uebergabe (5. Juli); ein russisches Heer von 100,000 Mann unter Apraxin marschirte über Kowno und Wilna gegen die ostpreußische Grenze. Ihm hatte der Feldmarschall Lehwaldt, ein Greis von 72 Jahren, der sich aber bei Kesselsdorf ausgezeichnet hatte, nur 30,000 Mann, darunter 2000 Mann Landmiliz, entgegenzustellen; jedoch auf unmittelbaren Befehl des Königs, der von den Russen nicht viel hielt, wagte er am 30. Juli 1757 westlich von Insterburg bei Groß-Jägerndorf die Schlacht und wurde vollständig geschlagen; trotzdem zog er sich in guter Ordnung in sein früheres Lager bei Wehlau wenige Meilen vom Schlachtfelde zurück und deckte wenigstens Königsberg.

Viel später erst, im September, überschritten die Schweden, allerdings nur 22,000 Mann stark und in mangelhafter Rüstung, von Stralsund her die Peene, nahmen die wichtigsten Städte an derselben und drangen bis Pasewalk vor. Was zur Vertheidigung der Provinz geschah,

ging nicht eigentlich von der Regierung aus, die nur ein paar Tausend Mann für Pommern übrig hatte, sondern mehr von den Ständen. Sie rüsteten auf eigene Kosten 5000 Mann Landmiliz, und jahrelang vertheidigte ihre kleine Flotille die Odermündungen.

Doch der bei weitem gefährlichste Angriff kam von Westen her. Im Juni 1757 übernahm der Leiter der Kriegspartei und Vertraute der Pompadour, Abbé Bernis, das Ministerium des Auswärtigen. Die Finanzlage war zwar nicht eben ermuthigend, denn Frankreich stand vor einem Defizit von 160 Millionen Livres bei einer Jahreseinnahme von 283 Millionen, aber die ohnehin drückenden Steuern wurden trotz des Widerspruches der Parlamente noch weiter in die Höhe geschraubt, Anleihen, Lotterien u. dgl. halfen nach, und so wurden zwei Heere ins Feld gestellt, das eine unter d'Estrées am Niederrhein gegen Westfalen und Hannover, das andere unter Soubise am Mittelrhein. Beide zeigten freilich, daß die alte französische Waffentüchtigkeit im Verfall begriffen war. Nicht blos war die Zahl der adeligen Oberoffiziere unverhältnißmäßig groß und infolge der Bequemlichkeit dieser Herren der Troß unendlich, sondern auch die Verpflegung und Kriegszucht so schlecht, daß bei der Nordarmee allein in wenigen Monaten gegen 1000 Plünderer und Nachzügler aufgeknüpft wurden und die besetzten Landschaften furchtbar litten. Dem Marschall d'Estrées gegenüber zog der Herzog von Cumberland ein norddeutsches Heer von 54,000 Mann am Teutoburger Wald bei Bielefeld zusammen, vorgeschobene preußische Besatzungen hielten Wesel und Geldern. Zunächst besetzte das französische Nordheer Jülich, Düsseldorf und Köln, nahm Wesel und ging dann die Lippe aufwärts. Statt nun in seiner guten Stellung Stand zu halten, wich Cumberland über die Weser zurück, wodurch er Hessen preisgab, ließ die Franzosen ungehindert über den Fluß gehen (15.—16. Juli) und wagte erst am 26. Juli bei Hastenbeck eine Schlacht. Schon hatte Ferdinand von Braunschweig den Sieg in Händen und d'Estrées gab bereits seine Befehle für den Rückzug, als Cumberland, durch einen vereinzelten Mißerfolg kopfscheu gemacht, die Schlacht abbrach, ohne noch große Verluste zu haben. Um seinen Fehlern die Krone aufzusetzen, nahm er dann die Richtung nicht auf Magdeburg, wodurch er zugleich das preußische Gebiet gedeckt und selbst einen festen Stützpunkt gewonnen haben würde, sondern nordwärts über die Aller nach der Wesermündung hin, gewissermaßen in eine Sackgasse hinein. Die Franzosen, deren Kommando seit Anfang August der tüchtige Herzog von Richelieu führte, weil d'Estrées bei Hofe seine Geltung verloren hatte, drängten nach, besetzten Bremen und Harburg und erzwangen am 8. Septbr. die schimpfliche Kapitulation von Kloster Zeven. Danach räumten die hannöverschen Truppen Hannover und zogen sich nach Stade und Lauenburg zurück, die kleineren Kontingente wurden in die Heimat entlassen. So war die Straße nach Magdeburg, vielleicht gar nach der Mark, den Franzosen freigegeben, und bereits knüpfte Georg II. als Kurfürst von Hannover mit Frankreich und Oesterreich Verhandlungen über den Frieden an. In Wien schwelgte man in den kühnsten Hoffnungen.

Ferdinand, Herzog von Braunschweig.

Selbst geschlagen, gleichzeitig in Sachsen, Ostpreußen, Pommern, Westfalen angegriffen, in den Marken bedroht, gebeugt durch die schmerzlichsten persönlichen Erfahrungen, den Bruch mit dem Bruder, den Tod seiner Mutter (28. Juni) und Winterfeldt's, so stand König Friedrich

Digitized by Google

den Feinden gegenüber. Doch nie zeigte er sich größer als im Unglück. Durchdrungen von seiner Königspflicht, war er entschlossen zu siegen oder unterzugehen. Aeußerlich gleichmüthig und gefaßt, strömte er doch in Versen oder in vertrauten Briefen seine innersten Empfindungen aus. „Dies ist die Zeit des Stoicismus", so schrieb er damals an den Marquis d'Argens, und an Voltaire richtete er die schönen Worte:

„Doch ich, umdräuet vom Verderben,
Muß kühn dem Sturm entgegen zieh'n,
Als König denken, leben, sterben."

Zum Glück für ihn fehlte es den Verbündeten an der vollen Einigkeit. Oesterreich grollte den Franzosen, weil sie die versprochenen Hülfsgelder nur säumig zahlten. Diese waren mit dem Wiener Hofe unzufrieden, weil er nur an Schlesien denke. Richelieu aber, dem ganzen Kriege abgeneigt und ein Feind Oesterreichs, deshalb für ein reiches Geldgeschenk und einen höflichen Brief Friedrich's doppelt empfänglich, benutzte seinen Vortheil nicht, sondern blieb unthätig an der Bode stehen; Apraxin endlich erhielt von Bestuschew die Weisung, Ostpreußen wieder zu räumen, weil Kaiserin Elisabeth gefährlich erkrankte und ein Thronwechsel es wünschenswerth machte, zuverlässige Truppen bei der Hand zu haben; nur Memel blieb besetzt. Die dadurch verfügbar werdenden ostpreußischen Regimenter drängten dann im Verein mit der pommerschen Landmiliz die Schweden über die Peene zurück. So einigermaßen erleichtert, konnte Friedrich seine Kräfte nach den Seiten wenden, wo in diesem Augenblicke die größte Gefahr drohte, nach Thüringen und nach Schlesien. Und nach langer Verfinsterung leuchtete ihm wieder die Sonne des Glücks in vollen Strahlen.

Roßbach und Leuthen. Gemäß den Beschlüssen vom Januar 1757 hatte der Reichstag zu Regensburg mit ungewöhnlicher Eile bereits im April die „eilende Reichsarmee" aufgeboten, die ein boshafter Druckfehler allerdings in die „elende" verwandelte. Dagegen kam die Absicht, den „Markgrafen von Brandenburg" wegen Reichsfriedensbruches mit der Reichsacht zu belegen, nicht zur Ausführung, denn die zunächst erforderliche Vorladung, welche der kaiserliche Notarius Aprill am 14. Oktober dem preußischen Gesandten in Regensburg, dem Freiherrn Erich Christoph von Plotho, überbringen sollte, nahm dieser nicht an, wies vielmehr dem Manne unsanft die Thür, und in Wien stand man schließlich von der geplanten Maßregel um so eher ab, als die nächsten Monate die Ohnmacht der Reichsarmee kläglich erwiesen. Niemals war ein ehrwürdiger Name durch die, welche ihn zu vertreten hatten, mehr geschändet worden als hier. Leibliche Truppen bildeten, abgesehen von einigen österreichischen Regimentern, nur etwa die Kontingente von Hessen-Darmstadt, Würzburg, Trier. Im Uebrigen war jede einzelne Abtheilung aus den Kontingenten kleiner Reichsstände gebildet, die für Uniformirung, Bewaffnung und Verpflegung ganz nach Belieben sorgten und obendrein meist Landstreicher und sonst untaugliches Gesindel einstellten. Dazu war die Stimmung nicht nur in den evangelischen, sondern zum Theil auch in den katholischen Gebieten Süddeutschlands ganz preußisch. Das württembergische Kontingent (3200 Mann) verlief sich bis auf 400 Mann, als es gegen die Preußen ausrücken sollte, 2000 davon gingen zu dem kecken preußischen Streifscharenführer Mayr in Franken. Als das Reichsheer um Nürnberg stand, sprachen die Leute offen davon, daß sie sich gegen die Preußen nicht schlagen würden. Den Befehl über solche Truppen übernahm am 10. August der Prinz Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen; dieser führte sie dann, etwa 33,000 Mann stark, über den Thüringer Wald nach Erfurt, wo am 29. August die Vereinigung mit den Franzosen unter dem Prinzen von Soubise erfolgte. Dieses Corps von 24,000 Mann übertraf allerdings an Tüchtigkeit die Reichsarmee, zumal es zu einem Drittel aus Schweizern und Deutschen bestand, aber auch bei ihm war die Zucht schlaff und die Ueberzahl hochadeliger Offiziere, die nur ihrem Range die Stellung verdankten, bedenklich. Ein Feldzugsplan existirte vorläufig nicht und auch keine rechte Neigung zum Schlagen. Als König Friedrich von der Lausitz heranzog, wich das Heer bis Eisenach zurück, und der König gelangte mit seinem Vortrabe bis Gotha (15. September), wo er freudig empfangen wurde. Vor einem bedeutend überlegenen feindlichen Corps wurde die Stadt zwar gleich darauf wieder

Digitized by Google

geräumt, aber der jugendliche Generalmajor v. Seydlitz (geb. 1721) überraschte am 19. Sept. die feindliche Generalität daselbst so, daß sie sofort verschwand und ihre reichbesetzte Tafel den preußischen Offizieren überließ. Die Hauptmasse des preußischen Heeres blieb bei Weimar stehen, um abzuwarten, ob es sich gegen Soubise, gegen Richelieu oder nach der Mark werde wenden müssen. Richelieu sandte aber, nachdem er das Halberstädtische furchtbar ausgesogen hatte, bedeutende Verstärkungen zu Soubise und zog sich selbst nach Braunschweig zurück, kam also zunächst nicht in Betracht. Dagegen unternahm der österreichische General Haddik mit nur 3500 Mann einen flüchtigen Streifzug nach Berlin, erstürmte am 16. Oktober Mittags das von der märkischen Landmiliz tapfer vertheidigte schlesische Thor und nöthigte der überraschten Hauptstadt eine Brandschatzung von 185,000 Thalern ab.

Schon am Morgen des 17. jedoch räumte er sie wieder, denn bereits hatten sich Ferdinand von Braunschweig, Moritz von Dessau und der König selbst gegen ihn in Bewegung gesetzt, und der Letztere stand schon in Großbeeren, als er den Rückmarsch Haddik's erfuhr (17. Oktober).

General Friedr. Wilh. von Seydlitz und General Joachim Hans von Zieten. Zeichnung von W. Camphausen.

Inzwischen hatten sich Soubise und Hildburghausen, übrigens mit einander stets in Zwist, da jener von einer Schlacht nichts wissen wollte und dieser vorwärts drängte, gegen Sachsen in Bewegung gesetzt und ihre Vortruppen bis nach Leipzig vorgeschoben. Da erschien am 27. Oktober Friedrich selbst in Leipzig, zog hier 24,000 Mann zusammen, warf die feindlichen Vortruppen zurück und überschritt in den ersten Tagen des November an drei Punkten die Saale. Seine Gegner, zusammen hier 43,000 Mann mit über 100 Geschützen stark, hatten westlich von Weißenfels oberhalb des flachen Kessels von Roßbach, welchen sanfte Höhen von allen Seiten einschließen, eine ziemlich starke Stellung bezogen. Der König näherte sich ihr am 4. November in voller Schlachtordnung, doch gab er den Angriff auf, weil sie ihm zu stark schien, und bezog östlich derselben ein Lager nördlich von Roßbach. Dadurch in den Glauben versetzt, er wolle sich überhaupt nicht schlagen, und besorgt, er möge sich durch schleunigen Abmarsch der sonst sicheren Niederlage entziehen, beschlossen die französischen und reichsständischen Generale, ihn am 5. November anzugreifen. Um die Preußen in ihrer linken (südlichen)

Flanke zu umgehen, setzten sie sich am Vormittage in zwei parallelen, langgestreckten Marschkolonnen, die Reiterei voran, südostwärts in Bewegung. Den König traf die Nachricht davon bei Tisch in Roßbach; er wollte Anfangs dem Offizier, der sie ihm brachte, nicht glauben, daß der Feind in so leichtsinniger Weise seinen Vortheil aus den Händen gebe, bis er sich selbst durch den Augenschein überzeugte. Sofort ertheilte er seine Befehle, in wenigen Minuten stand die Armee unter Waffen und bewegte sich im Angesicht der Gegner auf der Straße nach Merseburg hin, so daß bald die Höhen, welche im Nordosten den Kessel von Roßbach begrenzen und im Janushügel ihren bedeutendsten Punkt erreichen, sie den Blicken entzog. Um so hitziger drängten die Franzosen und Reichstruppen nach dem Janushügel, da brachen plötzlich über ihn hinweg die preußischen Reiterregimenter unter Seydlitz im vollsten Rosseslaufe hervor. Einige österreichische und französische Schwadronen hielten den ersten Stoß aus, aber beim zweiten stoben sie aus einander. Inzwischen entwickelten sich auch Fußvolk und Artillerie der Preußen, voran Prinz Heinrich mit 7 Bataillonen; vor ihren Salven und Kartätschenlagen brach die französische Infanterie rasch zusammen, die Reichstruppen aber ergriffen bei diesem Anblick einfach die Flucht. Auf die verwirrten Haufen hieb Seydlitz ein und zersprengte auch noch eine schweizerische Brigade, die sich zur Wehr setzte. Binnen anderthalb Stunden war Alles vorüber, das feindliche Heer, obwol es nicht mehr als 700 Mann an Todten, 2000 an Verwundeten eingebüßt hatte, in verworrener Flucht nach der Unstrut. „Unser größtes Glück war, daß es Nacht wurde, sonst wäre, bei Gott nichts davon gekommen", so schrieb Hildburghausen an den Kaiser. Friedrich verfolgte zwar die aufgelöste Armee nur bis Erfurt, aber ihre Reste zogen sich sofort bis Franken zurück. Von dieser Seite also war jede Gefahr abgewehrt, aber noch mehr bedeutete der moralische Erfolg. Seine Armee hatte ihr Selbstvertrauen wieder gewonnen, und ganz Deutschland jubelte dem König zu, dem Ueberwinder der übermüthigen Franzosen, als dem Vorkämpfer der Nation, und selbst in Frankreich begrüßte man vielfach mit Befriedigung die schimpfliche Niederlage einer Politik, welche den Interessen des Landes so wenig gemäß war.

Wenn Friedrich den Sieg von Roßbach nicht mehr ausbeutete, so hatte das seinen Grund in den üblen Nachrichten, die ihm aus Schlesien zukamen. Hier hatte sich Braunschweig-Bevern nur bis zum 27. September bei Liegnitz halten können, dann, als Karl von Lothringen sich zwischen ihn und Breslau zu schieben drohte, hatte er durch einen meisterhaften Marsch sich nach Breslau gezogen, aber eben deshalb nicht verhindern können, daß die Oesterreicher Schweidnitz belagerten. Bereits am 14. November fiel die Festung, am 22. November sah er sich selbst bei Breslau in zu weit ausgedehnter Stellung von weit überlegenen Massen zur Schlacht gezwungen, die er verlor. Die Vertheidigung der Hauptstadt dem General Lestwitz überlassend, versuchte er selbst mit etwa 20,000 Mann die Oder abwärts zu ziehen, um sich mit dem König zu vereinigen, dabei gerieth er bei einer Rekognoszirung in Gefangenschaft (24. Nov.), und am nächsten Tage bereits ergab sich Breslau. Die Besatzungstruppen, meist Schlesier, verliefen sich bis auf wenige hundert Mann in die Heimat, die Beamten wurden für Oesterreich in Pflicht genommen, und bereits begrüßte Maria Theresia in einem Erlaß die Schlesier wieder als ihre getreuen Unterthanen. Die Provinz war für Friedrich verloren, wenn er nicht gegen alle Erwartung zu siegen verstand.

Um die Aufmerksamkeit der Oesterreicher von Schlesien abzulenken, sandte der König den Feldmarschall Keith mit 6000 Mann über das Erzgebirge nach Böhmen und ließ überall das Gerücht ausstreuen, daß seine Hauptmacht dorthin im Anmarsche sei, worauf wirklich mehrere österreichische Corps dorthin abzogen, ohne allerdings etwas vom Feinde zu sehen, denn Keith stand schon am 5. Dezember wieder in Chemnitz. Friedrich selbst brach mit 14,000 Mann am 13. November in Eilmärschen von Leipzig auf und erreichte bereits am 24. trotz schlechter Wege Naumburg am Queis. Hatte er Anfangs nur Schweidnitz zu entsetzen gedacht, so bewogen ihn die hier einlaufenden Nachrichten zu dem Entschlusse, eine Schlacht um den Besitz Schlesiens zu wagen. Am 28. November stieß in Parchwitz Zieten mit den Resten des Bevern'schen Corps zu ihm, so daß er nunmehr über 34,000 Mann, darunter 12,000 Reiter

Digitized by Google

und 161 Geschütze, verfügte. Hier war es auch, wo er seine Offiziere durch eine kernige Ansprache, die ihnen den ganzen Ernst der Gefahr vor Augen stellte, zu den höchsten Leistungen anspornte; aber auch die Truppen waren in bester Stimmung, als sie am 4. Dezember auf der großen Straße nach Breslau über Neumarkt aufbrachen; statt heiterer Lieder sangen sie Choräle, wie sie der Lage entsprachen, so die Strophe aus dem Liede J. Heermann's:

„Gieb, daß ich thu' mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gieb, daß ich's thue bald,
Zu der Zeit, da ich soll.
Und wenn ich's thu', so gieb,
Daß es gerathe wohl."

Noch meinte der König, die Oesterreicher in ihrer festen Stellung hinter der Lohe angreifen zu müssen, aber in Neumarkt erfuhr er, daß Karl von Lothringen, im Widerspruch mit Daun, sein Heer weiter vorgeführt und sogar die Weistritz überschritten habe. Westlich derselben breitet sich flachwelliges Gelände aus, das sich nach Südosten und Süden in feuchte Wiesengründe verliert. Ueber dasselbe führt von West nach Ost die große Straße nach Breslau, in der Senkung Borna, auf der Höhe Frobelwitz berührend, um bei dem Städtchen Lissa die Weistritz zu überschreiten, ihr parallel, durchschnittlich 6—7000 Schritt von ihr entfernt, eine Nebenstraße durch das langgestreckte Dorf Leuthen (südlich von Frobelwitz) nach Arnoldsmühle an der Weistritz. Hier standen die Oesterreicher, durch bayerische und württembergische Truppen verstärkt, in einer Zahl von 80—90,000 Mann und in der Ausdehnung von mehr als eine Meile quer über die beiden Straßen von Nypern über Frobelwitz und Leuthen bis Sagschütz, das etwas tiefer liegt; rechts führte Lucchesi, links Nadasdy den Befehl; noch vor der Hauptmasse lagerte bei Borna Graf Nostiz mit 5 sächsischen und österreichischen Reiterregimentern.

Ihn traf am nebligen Morgen des 5. Dezembers der erste Stoß durch den preußischen Vortrab, der die Ueberraschten in wirrer Flucht nach Frobelwitz hinjagte und ihnen einen paar Hundert Gefangene kostete. Als dann der König die Stellung der Oesterreicher übersah, deren Linien sich bei dem klaren Wintertage von dem schneebedeckten Boden deutlich abhoben, entschied er sich, seine ganze Macht auf ihren linken Flügel zu werfen. Deshalb schwenkte die Armee rechts ab, der rechte Flügel unter Moritz von Dessau mit Zieten's Reiterei voran, nach ihm der linke unter General von Retzow, von Driesen's Reiterei gefolgt. Daun und Prinz Karl, die bei Frobelwitz hielten, nahmen von dort aus den preußischen Anmarsch nur unvollkommen wahr, sandten deshalb Anfangs Lucchesi Unterstützung, auf dessen Stellung Nostiz' geschlagene Regimenter zurückgejagt waren, und meinten dann, der König wolle einer Schlacht ganz ausweichen. Inzwischen bemerkte Nadasdy von Sagschütz aus, daß das Wetter gegen ihn heranziehe, erhielt aber die erbetene Hülfe nicht. So warf sich Mittags gegen 1 Uhr Moritz von Anhalt unter heftigem Geschützfeuer auf die Bayern und Württemberger bei Sagschütz, schlug sie, erstürmte die mit Artillerie besetzte Höhe, während Zieten die Reiterei Nadasdy's gänzlich über den Haufen rannte. Der linke österreichische Flügel war zertrümmert, und in athemloser Hast eilten nun die österreichischen Bataillone des rechten Flügels heran, um bei Leuthen eine neue Schlachtordnung zu bilden, die ihre Fronte nach Süden kehrte. In hartnäckigem Gefecht wurde Leuthen erstürmt; als die Oesterreicher nordwärts des Dorfes sich nochmals in dichten Massen setzten, entschied Driesen durch einen gewaltigen Stoß seiner 40 Schwadronen, der Lucchesi's Regimenter aus einander warf, diesen letzten Theil der Schlacht, noch ehe der kurze Wintertag zu Ende ging. In voller Auflösung wichen die Oesterreicher nach der Weistritz zurück.

Unter den zwölf größeren Schlachten, die Friedrich gewonnen hat, ist die von Leuthen sein strahlendster Sieg. Mit vollendeter Sicherheit hatte er seine Anordnungen getroffen, ohne Schwanken und mit unvergleichlicher Tapferkeit hatten seine Offiziere und Soldaten sie durchgeführt und über einen fast dreifach überlegenen, gleich tapferen Feind triumphirt. — Doch noch galt es, die nächsten Stunden der rasch hereinbrechenden Winternacht zu rüstiger Verfolgung auszunutzen, namentlich der Uebergänge über die Weistritz sich zu bemächtigen. Der König brach deshalb mit einigen Bataillonen nach Lissa auf. Dort empfing die einrückenden

Digitized by Google

Preußen ein heftiges Feuer aus den Häusern, Friedrich aber ritt mit seinen Adjutanten nach dem Schlosse und überraschte dort einen ganzen Trupp österreichischer Offiziere, die, aufgeschreckt durch die Schüsse, eben mit Lichtern die Treppen heruntereilten, um nach ihren Pferden zu suchen. Mit raschem Entschluß hätten sie sich der Person des Königs bemächtigen können, sie aber, ganz fassungslos, begleiteten ihn höflich hinauf und stellten sich ihm vor, bis der Saal sich allmählich mit den Offizieren seines eigenen Heeres füllte. Denn auf die Kunde, der König sei nach Lissa abmarschirt, hatte sich die ganze Armee dahin aufgemacht. Stumm zogen die Bataillone ihres Weges, über sich den sternklaren Himmel, um sich das weiße, mit Tausenden von Todten und Verwundeten bedeckte Feld. Da stimmte ein alter Grenadier aus voller Brust das Lied (Martin Rinckart's) an: „Nun danket alle Gott", eine Schar nach der andern fiel ein, die Feldmusiken spielten auf, und wol von 25,000 Kriegern gesungen klang feierlich durch die Nacht der „Choral von Leuthen":

„Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen
Der große Dinge thut an uns und allen Enden."

Groß allerdings war der Erfolg. 10,000 Mann an Todten und Verwundeten, 12,000 Mann an Gefangenen, 116 Geschütze, 51 Fahnen hatten die Oesterreicher eingebüßt (die Preußen etwa 6300 Mann). Kaum 35,000 Mann von dem stolzen Heere, das Schlesien erobert hatte, gingen, zur Hälfte krank, über das Gebirge nach Böhmen zurück. Am 21. Dezember ergab sich Breslau nach heftiger Beschießung mit 17,000 Mann, am 28. Dezember Liegnitz, nur in Schweidnitz behaupteten sich die Oesterreicher. Zugleich vergalt der König den Schlesiern je nach Verdienst. Die Güter und Einkünfte des Fürstbischofs von Breslau, Grafen Schaffgotsch, der sich zweideutig benommen hatte, ließ er einziehen, dagegen befreite er die Protestanten von den kirchlichen Abgaben, die sie bisher den katholischen Pfarrern noch hatten zahlen müssen. So schloß der Feldzug des Jahres 1757, nachdem Niederlage auf Sieg, Sieg auf Niederlage in verwirrendem Wechsel gefolgt waren, trotz der ungeheuren Uebermacht der europäischen Koalition mit der Behauptung aller Landschaften, die Friedrich am Beginn des Jahres besessen hatte.

Vorbereitungen zum Feldzuge von 1758. Die Mißerfolge des Feldzuges in Thüringen, verbunden mit der tiefen Erschöpfung des eigenen Landes und dem sehr mäßigen Gewinn, den auch eine siegreiche Beendigung des Krieges versprach, wirkten am französischen Hofe so stark, daß Abbé Bernis in Wien einen längeren Waffenstillstand und Verzicht auf den Theilungsplan vom 1. Mai 1757 vorschlug. Erst die Entrüstung, mit welcher die österreichische Regierung dies aufnahm, brachte ihn davon ab und bestimmte ihn zugleich, die Soldverträge mit Schweden, Bayern und Württemberg zu erneuern, so lebhaft der Unwille in diesen beiden deutschen Ländern darüber war; auch 10,000 Sachsen, meist solche, die den aufgezwungenen preußischen Dienst verließen, wurden in Sold genommen und die Entsendung eines französischen Hülfscorps nach Böhmen in Aussicht gestellt. Oesterreich machte die größten Anstrengungen. Da der Krieg jährlich ungefähr 50 Millionen Gulden verschlang, so schränkte Maria Theresia den Aufwand ihres prächtigen Hofhalts ein, verpfändete ihre Juwelen, und hatte die Genugthuung zu sehen, daß der Adel ihrem Beispiel folgte; kein Kavalier hielt mehr einen Staatszug von Wagen und Pferden. Dazu stellte Böhmen auf eigene Kosten 20,000 Mann, Ungarn 15,000 Mann, auch die Toscaner wurden herangezogen, um das Heer auf 100,000 Mann zu bringen.

Noch viel größer mußten verhältnißmäßig Friedrich's Anstrengungen sein. Da der Herzog von Mecklenburg-Schwerin am Reichstage gegen ihn gestimmt hatte, so ließ er das Land als ein feindliches besetzen und nöthigte ihm im Jahre 1758 etwa $2^1/_2$ Millionen Thaler an baaren Zahlungen ab, Sachsen mußte 4 Millionen Thaler schaffen. Schon griff er auch zu dem höchst bedenklichen Auskunftsmittel, die Münzen leichter herstellen zu lassen, und zwar zunächst unter sächsischem, später auch unter preußischem Gepräge (zuerst 20 Thaler aus einer Mark Silber statt 14 Thaler). Die Beamtengehalte und Pensionen wurden nur noch in Kassenanweisungen ausgezahlt, welche am Ende des Krieges eingelöst werden sollten. Zum Glück trat nun auch rechtzeitig eine Wendung in England ein. Schon am 29. Juni 1757 war dort Pitt als Staatssekretär wieder ins Ministerium getreten neben Newcastle als Schatzkanzler

Digitized by Google

(Premierminister), und obwol er keine Flotte in die Ostsee schickte, sondern nur Hülfsgelder anbot, war es doch von größter Wichtigkeit, daß er die Konvention von Kloster-Zeven verwarf und ihre Ausführung untersagte. Zum Befehlshaber des neuzubildenden Heeres erbat er von Friedrich den Herzog von Braunschweig (geb. 1721), der bereits unter des Königs Augen sich ausgezeichnet hatte und durch sein ebenso entschlossenes wie taktvolles Benehmen der rechte Mann war, um ein aus so verschiedenen Bestandtheilen gebildetes Heer mit einheitlichem Geiste zu erfüllen. Am 4. April 1758 kam dann ein neuer Vertrag zwischen Preußen und England zu Stande, in welchem letzteres jährlich 1 Million Pfund Sterling Subsidien und die Vermehrung des norddeutschen Heeres um 5000 Mann zusicherte.

Der Feldzug von 1758 im westlichen Deutschland. Im Nordwesten begann denn nun auch der Feldzug des Jahres 1758 zuerst. Die Franzosen standen hier in ausgedehnten Winterlagern längs der Aller und Ocker mit dem Hauptquartier in Hannover, die Deutschen ihnen gegenüber östlich der Lüneburger Heide mit dem Hauptquartier in Lüneburg. Doch litten die Franzosen sehr durch mangelhafte Verpflegung und das ungewohnte rauhe Klima, ihrer starben 10,000 in den Lazarethen; dazu war die Disziplin so locker, daß zahlreiche Offiziere ohne Urlaub nach Paris gingen, um hier die Wintervergnügungen mitzumachen. Richelieu aber, ohne rechten Plan, war jeder Angriffsbewegung abgeneigt und plünderte dafür lieber das Halberstädtische aus (Januar 1758); auch sein Nachfolger, der Herzog von Clermont (seit 14. Februar), rührte sich nicht von der Stelle. Dagegen war die Ausrüstung und der Gesundheitszustand des deutschen Heeres vortrefflich, noch im letzten Augenblick langten aus Ostpreußen nach mühseligem Wintermarsch 15 Schwadronen Dragoner und Husaren zur Verstärkung an, und Alles belebte frohe Siegeszuversicht. Unter solchen Umständen brach Ferdinand, den Franzosen ganz unerwartet, bereits am 18. Februar aus seiner Stellung auf. Am 23. schon überschritt er die Aller, am Abend desselben Tages besetzte der Erbprinz von Braunschweig Hoya an der Weser. Das veranlaßte die Franzosen zu so schleunigem Rückzuge, daß sie am 24. Bremen räumten, Minden seinem Schicksale überließen — es fiel am 15. März — und ohne einen Versuch, sich zu setzen, den Teutoburger Wald überschreitend eilfertig die Lippe abwärts dem Rheine zuzogen. Ende März und Anfang April gingen sie bei Wesel auf das linke Ufer zurück, zugleich räumten sie auch Hessen und Ostfriesland. Wo Ferdinand erschien, wurde er als Befreier von den französischen Plünderern begrüßt; hier und da hatten sich schon die westfälischen Bauern bewaffnet, um den abziehenden Franzosen ihren Uebermuth heimzuzahlen, und allerorten machte dieser schlachtenlose Rückzug des stolzen Heeres vor einem viel schwächeren Feinde den tiefsten Eindruck, den tiefsten vielleicht in Wien. Doch dabei ließ es Ferdinand nicht bewenden. In der Hoffnung, Holland, Köln und Kurpfalz zum Anschluß zu bewegen, überschritt er Anfang Juni mit 30,000 Mann bei Emmerich den Rhein und drängte die Franzosen südlich bis Krefeld zurück. Hier schlug er sie trotz ihrer festen Stellung am 23. Juni aufs Haupt, wobei sie große Verluste hatten, dann nahm er Düsseldorf und Roermonde und ließ seine leichten Truppen bis Brüssel streifen. Infolge dessen übernahm der kriegserfahrene, wenngleich nicht sonderlich begabte Marschall Contades den Heerbefehl, und zugleich führte Soubise die französische Südarmee mit dem Reichsheere statt nach Böhmen unter argen Verheerungen nach Hessen, dann drang er sogar bis Westfalen und Hannover vor. Dies bewog Ferdinand zum Rückzuge über den Rhein, doch gelang es ihm, die Vereinigung der beiden feindlichen Heere zu verhindern und überhaupt ihnen so wirksam zu begegnen, daß die Franzosen ihre Winterquartiere am Rhein und im südlichen Hessen bezogen.

Olmütz. Weniger glücklich für die preußischen Waffen ließ sich der Anfang des Feldzuges im östlichen Deutschland an. Nach den in Wien getroffenen Bestimmungen sollte das eine österreichische Heer, durch Franzosen und Reichstruppen verstärkt, von Böhmen aus in Sachsen einbrechen, das zweite, jetzt unter Daun's alleinigem Oberbefehl, stand zunächst zur Deckung der böhmischen Ostgrenze bei Trautenau, mit einer vorgeschobenen Abtheilung hielt Oberst Janus die Grafschaft Glatz besetzt; weiterhin hoffte man an die Vereinigung mit den Russen (s. unten). Auf der andern Seite hatte Prinz Heinrich von Preußen Sachsen und

Digitized by Google

insbesondere Dresden zu decken. König Friedrich selbst stand bei Landeshut, um zunächst die am 1. April begonnene Belagerung von Schweidnitz vor jeder feindlichen Störung zu schützen. Als dies bereits am 16. April mit 5000 Mann sich ergeben hatte und auch Janus aus Glatz verjagt worden war, wandte er sich gegen die Erwartung Daun's, der seine Truppen bei Skalitz zusammenzog, um dem preußischen Einmarsch in Böhmen zu begegnen, plötzlich nach Oberschlesien, überschritt von Jägerndorf und Troppau her das Gebirge und stand am 5. Mai vor Olmütz. In Wien brachte das die größte Bestürzung hervor, der Hof dachte bereits daran, sich nach Graz zurückzuziehen, und in der That machten die preußischen Belagerungsarbeiten trotz der tapfern Gegenwehr des Festungskommandanten, Feldmarschallleutnant Marschall, zwar langsame, doch unverkennbare Fortschritte. Am 1. Juli wurde die dritte, also die letzte Parallele eröffnet, und 53 Festungsgeschütze waren bereits unbrauchbar. Um den letzten Nachdruck zu geben, bedurfte es aber eines großen Transports von 4000 Wagen, der, von 10,000 Mann meist junger Truppen gedeckt, am 26. Juni Troppau passirte, auch durch die leichten österreichischen Truppen sich zunächst durchschlug und zwei Tage später mit dem von Olmütz ihm entgegengesandten Zieten glücklich zusammentraf. Aber am 30. Juni griff Laudon mit großer Uebermacht die meilenlange Wagenkolonne bei Domstadel an. Nur dem Vortrab gelang es, seine 250 Wagen, darunter den Kassenwagen, zu retten, die Hauptmasse wurde genommen oder zerstört, Zieten nach Troppau zurückgedrängt. Inzwischen war auch Daun herangekommen und hatte mit seinen 83,000 Mann die Preußen so umschlossen, daß sie mehr Belagerten als Belagerern glichen. Selbst den Verkehr Daun's mit der Festung abzuschneiden, war nicht mehr möglich, vielmehr kamen 1200 Mann Verstärkungen hinein. Da gab denn die Meldung vom Verluste des Transports die Entscheidung. Am 2. Juli hob der König die Belagerung auf und wandte sich, weil Laudon die Straße nach Oberschlesien sperrte, nordwärts nach Böhmen. Von den leichten Truppen der Oesterreicher umschwärmt und jeden Augenblick des Kampfes gewärtig, entzog er sich trotz seines endlosen Trosses an Belagerungsgeschützen und Wagen stets in meisterhafter Weise dem Gegner und erreichte glücklich die schlesische Grenze. Es war das letzte Mal in diesem Kriege, daß er als Angreifer den Boden Oesterreichs betreten hatte.

Zorndorf und Hochkirch. In Landshut angelangt, sah er sich durch recht bedrohliche Nachrichten zu schleunigem Aufbruch nach einem weit entfernten Kriegsschauplatze bestimmt. Kaiserin Elisabeth's Genesung hatte die von Bestuschew und dem Thronfolger bereits eingeleitete Wendung vereitelt; der Minister wurde gestürzt und verbannt (Januar 1758). Die Schuwalows herrschten unumschränkt, und unter der Leitung des Vizekanzlers Woronzow stand der Bund mit Oesterreich und Frankreich wieder fester als je. Infolge dessen erhielt der Feldmarschall Wilhelm Fermor Befehl, Ostpreußen von Neuem zu besetzen. Da Friedrich keine genügenden Truppen zum Schutze der entlegenen Provinz übrig hatte, so zog Fermor schon am 22. Januar 1758 unangefochten in Königsberg ein und ließ überall der Kaiserin Elisabeth huldigen; denn Ostpreußen war der Beuteantheil Rußlands, wurde deshalb auch ziemlich schonend behandelt. Trotzdem fand noch manche Steuersumme und manche Rekrutenabtheilung ihren Weg zum König, aber das Land war doch für ihn verloren, und die Russen gingen von dort aus zum Angriff auf Brandenburg vor. Dabei benützten sie das neutrale Polen in seiner Wehrlosigkeit als Ausgangspunkt, besetzten Thorn und Elbing, um sich die Weichsellinie zu sichern. Nur die mangelhafte Verpflegung und die schlechte Wegsamkeit des Landes verzögerten Fermor's weiteren Vormarsch bis Ende Mai, und erst Anfang August überschritt er, von Posen her die Warthe abwärts ziehend, die Grenzen der Neumark, wobei seine barbarischen Haufen, 89,000 Russen und 16,000 Kosaken, aufs Greulichste hausten. Vorgeschobene Truppen nahmen bereits Schwedt an der Oder und drangen in Pommern ein, das Hauptheer erschien vor Küstrin, dem Schlüssel Brandenburgs, und schoß am 15. August die Stadt in Brand, ohne daß die in der Nähe stehenden ostpreußischen Truppen unter Graf Dohna, die von Vorpommern herbeigekommen waren, dies hätten hindern können. Schon am 11. August aber war der König, bei Landeshut 40,000 Mann zurücklassend, mit 14,000 Mann in fliegenden Eilmärschen trotz der glühenden Hitze über Liegnitz, Wartenberg, Crossen nach Frankfurt a. O. aufgebrochen, das er am 20.

erreichte. Hier vereinigte er sich mit Dohna und veranlaßte durch seinen bloßen Anmarsch die Russen, die Belagerung von Küstrin aufzugeben und sich nordostwärts auf der Straße nach Landsberg zurückzuziehen. Er selbst ritt in die verwüstete Stadt, um den Einwohnern Muth einzusprechen und alle mögliche Hülfe zu leisten; ihn wie seine Truppen erfaßte beim Anblick der barbarischen Verheerungen in der ganzen Neumark der heiße Wunsch nach baldiger Vergeltung. Deshalb überschritt er am 22. August mit 32,000 Mann und 117 Geschützen die Oder und gelangte am 24. in den Norden des russischen Lagers, das zwischen der Mietzel und der Straße nach Landsberg um Zorndorf sich ausdehnte.

Russische Truppen unter der Kaiserin Elisabeth. Zeichnung von L. Burger.

1. Vorn Grenadier vom Regiment Preobraschenskoj; 2. Offizier der Grenadiere; 3. Offizier der Gardegrenadiere; 4. Offizier von den Grenadieren zu Pferde; 5. Offizier des Leibdragonerregiments; 6. Offizier des Bombardiercorps; 7. Stabsoffizier der Infanterie; 8. Offizier des Pandurencorps; 9. Grenadier zu Pferde. (Die Offiziere der Grenadiere führten Paradegewehre.)

Statt aber die Russen, wie sie glauben mußten, von Norden her anzugreifen, umging er sie am 25. August in großem Bogen auf der Ostseite und faßte sie von Süden. Trotzdem, daß er sie damit zwang, ihre ganze Schlachtordnung umzukehren, gestaltete sich doch bei der großen Uebermacht (um 50,000 Mann), der zähen Tapferkeit der Gegner, die in vier 12 Mann hoch gestellten Treffen, die Reiterei zur Seite, standen, der gegen 9 Uhr Vormittags beginnende Kampf zu einem der blutigsten des ganzen Krieges. Der Ruhm des Tages gebührte Seydlitz und der Reiterei; als die ostpreußische Infanterie dem Stoße der russischen Schwadronen zweimal wich, zertrümmerte er in mächtiger Attake erst den rechten, dann, 8000 Reiter zu einer furchtbaren Angriffsmasse zusammenballend, auch den linken russischen Flügel. Die Russen wichen mit

Digitized by Google

einem Verluste von 10,000 Mann, 3000 Gefangenen und 103 Kanonen nach der Mietzel zurück, aber auch die Preußen hatten fast den dritten Theil ihres Heeres eingebüßt und konnten Fermor's Rückzug nach Landsberg nicht beunruhigen, überhaupt den Sieg nicht ausnutzen. Nur Dohna blieb den Russen gegenüber stehen, den König riefen dringendere Aufgaben nach Sachsen. Indeß beschränkten sich die Russen auf die vergebliche Belagerung Kolbergs, das Oberst von der Heyde glänzend vertheidigte (Oktober).

In Sachsen sah sich Prinz Heinrich in seinem Lager, das er erst bei Groß-Sedlitz westlich von Pirna, dann etwas weiter westlich bei Gamich und Maxen aufgeschlagen hatte, bald überlegenen Feinden gegenüber. Von Böhmen her kamen die Reichstruppen und nahmen Pirna; von der Lausitz, wo er Magazine angelegt hatte, näherte sich Daun, um bei Meißen über die Elbe zu gehen und die Preußen im Rücken zu fassen; erst auf die Nachricht von der Schlacht bei Zorndorf, die er unterwegs in Radeberg erhielt, entschloß er sich, davon abzustehen, und schlug ein festes Lager um die weithin das Land beherrschende Höhe auf, die das alte Schloß Stolpen trägt (5. September). Nicht lange, so schob sich zwischen ihn und Dresden der König und setzte sich durch mehrere Schiffbrücken mit Prinz Heinrich in Verbindung. Er war höchst ungeduldig, eine rasche Entscheidung herbeizuführen, und da Daun sich aus seiner unangreifbaren Stellung nicht rührte, so brach er ostwärts nach Bautzen auf, um ihn durch Bedrohung seiner Lausitzer Magazine sich nachzulocken. Als er von Bautzen ausmarschirte, sah er auch wirklich auf seiner rechten Seite an den waldigen Abhängen des Czernebohgebirges die Kolonnen des Gegners, wiederum unangreifbar. Gewissermaßen um den Feldmarschall zum Angriff zu reizen, nahm er selbst sein Lager auf der von der Straße nach dem Gebirge hin sanft ansteigenden Fläche bei dem Dorfe Hochkirch, dessen weißer Kirchthurm auf Stunden weit sichtbar ist, doch so im Bereiche der Oesterreicher, daß schon beim Abstecken des Lagers Geschützkugeln seine Leute begrüßten. Den stärksten Punkt seiner Stellung bildete Hochkirch selbst mit einer schweren Batterie von 26 Geschützen, von hier aus dehnte sie sich noch etwa eine Meile weit nordwärts aus. Die verwegene Herausforderung, welche in der Wahl dieses Lagerplatzes lag, beschloß Daun, durch den Unmuth seiner Offiziere noch mehr vorwärts gedrängt, mit einem vernichtenden Streiche zu beantworten. Eben hatte der König den Beschluß gefaßt, östlich abzumarschiren, als er ihm zuvorkam. Sein linker Flügel unter Laudon sollte Hochkirch von allen Seiten fassen, der rechte Flügel unter dem Herzoge von Aremberg erst dann vorgehen, wenn die Schlacht hier entschieden sei. Es war am 14. Oktober früh fünf Uhr bei völliger Dunkelheit, als die Kroaten den Kampf um Hochkirch eröffneten. — Das Krachen der Schüsse, das Schmettern und Rasseln der Signale ruft die Preußen vom Lager; zum Theil nur halb angekleidet, aber gefesselt von eherner Disziplin, eilen die Leute in Reih und Glied und ringen in wüthendem Handgemenge mit den Gegnern, die, wie aus der Erde emporgewachsen, ihnen entgegentreten. Da geht, trotz der Hals über Kopf vom König gesandten Verstärkungen, die Batterie verloren, vier heftige Angriffe in der Dämmerung des anbrechenden Tages vermögen sie nicht wieder zu erobern, auch Hochkirch wird erstürmt bis auf den Kirchhof, den Major von Langen mit seinem Bataillon heldenmüthig behauptet. Bei den vergeblichen Versuchen, das Dorf wiederzunehmen, fällt Prinz Karl von Braunschweig, Feldmarschall Keith wird durch die Brust geschossen, Moritz von Anhalt schwer verwundet gefangen (gest. 1760). Endlich fällt auch Langen auf dem Kirchhof, nur schwache Reste seiner Tapferen schlagen sich durch. Mit Mühe wehrt Zieten einen Versuch Laudon's, den Preußen in die rechte Flanke zu kommen, ab. Als der Tag angebrochen war, bildete Daun eine neue Linie nördlich von Hochkirch, ihm gegenüber Friedrich. Aber der Kampf sank allmählich in sich zusammen, um zehn Uhr schwieg das Feuer, und in einer Haltung und Ordnung, die Niemand mehr bewunderte, als die Sieger, zogen sich die fürchterlich mitgenommenen Preußen, die außer 9000 Mann über 100 Geschütze, 30 Fahnen und Standarten und fast das gesammte Gepäck verloren hatten, unverfolgt nordwärts nach den Kreckwitzer Höhen an der Spree zurück. Daun feierte am 15. Oktober in seinem Lager den Namenstag der Kaiserin und sah sich von ihr wie von den österreichischen Ständen hoch geehrt; daß er vom Papste Clemens XIII. als Vorkämpfer der römischen Kirche

Digitized by Google

geweihten Hut und Degen erhielt, erregte zwar bei den weltlich gesinnten Menschen dieses alters spöttische Empfindungen, war aber doch bezeichnend für die kirchliche Bedeutung des ien Kampfes. Daun benutzte seinen Sieg gar nicht, ja er vermochte nicht einmal den König Schlesien abzuhalten, wo seit Ende Juli die Belagerung von Kosel und Neiße begonnen den war. Vielmehr mit einer Energie und Schnellkraft, welche die Oesterreicher vollständig der Fassung brachte, marschirte Friedrich, durch Prinz Heinrich verstärkt, von Bautzen aus n an Daun vorbei und stand am 6. November in Münsterberg. Die bloße Nachricht von er Annäherung genügte, um die Aufhebung der Belagerung zu veranlassen (1. November), 8. konnte der König wieder nach Sachsen aufbrechen. Daun war vor Dresden erschienen, rücksichtslose Gegenwehr des entschlossenen Kommandanten von Schmettau jedoch und die hricht, der König komme, bewogen ihn zum Abzug nach Böhmen. Auch das Reichsheer, bis Leipzig und Torgau vorgerückt war, wich vor Dohna nach Franken zurück, und der zug von 1758 endete wie der von 1757 mit der Behauptung Sachsens und Schlesiens.

Daun und Laudon vor der Schlacht. Nach Hünten.

Aber Ostpreußen war verloren, der König fühlte seine Kräfte schwinden und sich selbst schüttert. Denn auch in diesem Jahre trafen sein Herz furchtbare Schläge, der Tod seiner hwester Wilhelmine von Baireuth, an welcher er seit seiner Jugend mit zärtlichster Liebe ng (15. Oktober), der Fall seines Jugendfreundes Keith. Es wurde einsam um ihn her, d noch war kein Ende des furchtbaren Kampfes abzusehen.

Bergen und Minden. Die Mißerfolge der Verbündeten waren namentlich auf dem stlichen Kriegsschauplatze auch im Jahre 1758 so groß gewesen, daß Bernis sich abermals gen die Fortsetzung des Kampfes aussprach, zumal Frankreich in den Kolonien die schwersten rluste erlitten hatte. Aber es gelang der österreichischen Politik in Verbindung mit der ofpartei in Versailles, ihn zu stürzen und den bisherigen Gesandten in Wien, Choiseul, raf von Stainville, an seine Stelle zu bringen (Dezember 1758). Immerhin schränkte auch eser in einem neuen Vertrage mit Oesterreich die Zwecke des Bündnisses ein und versprach ht weiter die französische Hülfe als bis zur Eroberung Schlesiens. Sonst aber trug er Sorge r die Verstärkung des Heeres in Deutschland und schloß neue Soldverträge mit Kurpfalz, ayern und Württemberg ab. Um einen festen Stützpunkt sich zu sichern, bemächtigte sich die

Digitized by Google

französische Südarmee am 2. Januar 1759 durch Ueberraschung der freien Stadt Frankfurt, die ihr bisher nur das Recht des Durchzuges, nicht der Besatzung zugestanden hatte. Eben um diesen Platz kam es auch zur ersten größeren Schlacht dieses Jahres, denn bei dem Versuche, Frankfurt zu erobern, erlitt Ferdinand am 13. April bei Bergen nördlich der Stadt gegen Marschall Broglie, Soubise's Nachfolger, eine empfindliche Niederlage. Als jedoch Contades von Wesel aus die Lippe aufwärts bis zur mittleren Weser vordrang und Minden eroberte, brachte ihm hier am 1. August Ferdinand eine entscheidende Niederlage bei, die mit der Vernichtung des französischen Heeres geendet haben würde, hätte die englische Reiterei ihre Schuldigkeit gethan. Die Franzosen wichen südwärts nach Hessen zurück und konnten ihre barbarische Absicht, das Land zwischen Weser und Rhein in eine Wüste zu verwandeln, wie einst die Pfalz, nicht mehr zur Ausführung bringen. Auch ein Vormarsch des württembergischen Corps im November endete mit einer empfindlichen Schlappe bei Fulda. Ja Ferdinand konnte in diesem Jahre 12,000 Mann von seinem Heere zur Verstärkung nach Sachsen senden.

Kunersdorf und Dresden. Im Osten wollte Friedrich diesmal sich ganz auf die Vertheidigung beschränken. Prinz Heinrich stand in Sachsen, der König bei Landeshut; nur kecke Streifzüge nach Polen, Böhmen und Franken hinein beunruhigten die Gegner. Diese beabsichtigten diesmal, sich zum Angriff auf die Mark zu vereinigen. Von Posen her kamen die Russen unter Soltikow, die Oesterreicher führte Daun in die Oberlausitz und nahm Stellung bei Marklissa in der Nähe von Lauban, worauf der König sich bei Schmottseifen in der Nähe von Löwenberg am Bober gegenüber lagerte. Gegen die Russen sandte er Graf Dohna mit 28,000 Mann. Dieser ging bis Posen vor, wagte aber keine Schlacht, so daß Friedrich, über seine Unentschlossenheit ärgerlich, den General Karl Heinrich von Wedell als „Diktator" an seine Stelle setzte mit dem Befehl, zu schlagen. Infolge dessen griff dieser am 23. Juli 1759 bei Kay in der Nähe von Züllichau die Russen, die sich inzwischen der Oder genähert hatten, in ihrer Stellung hinter Gräben, Sümpfen und Wäldern tollkühn an und erlitt eine vollkommene Niederlage, die ihm 8000 Mann und 25 Kanonen kostete. Dies brachte Friedrich zu dem Entschluß, den Russen selbst entgegenzugehen, indem er in Schlesien den Befehl an Prinz Heinrich, in Sachsen an Friedrich August von Finck überließ, auf den er damals großes Vertrauen setzte. Vereint mit Wedell verfügte er über 48,000 Mann und 223 Geschütze. Inzwischen hatten die Russen Frankfurt a. O. besetzt und ihre Vereinigung wenigstens mit einem österreichischen Corps von 18,000 Mann unter Franz von Laudon bewerkstelligt, ohne daß zwischen den Befehlshabern ein rechtes Einverständniß sich bildete; namentlich waren die Russen nicht zu bewegen, auf das linke Oderufer überzugehen, blieben vielmehr, 48,000 Mann Linientruppen und 12,000 Kosaken stark, östlich von Frankfurt in ihrer sehr festen Stellung auf den steilen Abfällen des Sandplateaus, welches das ungangbare Bruchland des Oderthales hier im Süden und Osten begrenzt. Der südliche Theil dieser Hügelkette, der von Südwest nach Nordost sich erstreckt, wird durch zwei tief eingerissene Thäler durchbrochen, den Kuhgrund (östlich) und den Laudongrund (westlich), dicht bei Kunersdorf. So entstehen drei Abschnitte, der östlichste gipfelt im Mühlberg, der mittlere im Spitzberge, der westliche heißt der Judenberg. Die Russen hatten alle drei mit starken Verschanzungen umgeben, bauten aber auch auf die Unzugänglichkeit ihrer Stellung, denn zwischen dem Bruchland im Norden und einer Kette kleiner Seen im Osten, die von Nadelwald auf weichem Sandboden begrenzt werden, bleibt nur ein schmaler Streifen für die Straße Frankfurt-Küstrin. Trotzdem beschloß König Friedrich den Angriff und führte seine Truppen, nachdem er bei Göritz unterhalb Lebus die Oder überschritten (11. August), auf jener Straße südwärts gegen die russische Stellung und dann am nächsten Tage (12. August) im weiten Bogen durch den Wald so herum, daß er sie genau von Osten her faßte. Um 11 Uhr Vormittags stand sein Heer in Schlachtlinie, eine halbe Stunde später begann das Feuer. Im ersten Anlauf erstürmten die Preußen den Mühlberg, drängten die Russen hinter den Kuhgrund und nahmen ihnen 70 Kanonen ab. Um die Verschanzungen des Kuhgrundes tobte dann ein mörderischer Kampf; hier fiel schwer verwundet auch der Major Ewald von Kleist, der erste moderne Deutsche, der zugleich ein Krieger und ein Dichter war.

Digitized by Google

Gegen 3 Uhr Nachmittags endlich wichen die Russen, von Kunersdorf her umgangen, auch vom Kuhgrund zurück. Bis dahin waren die Preußen trotz des fürchterlichen feindlichen Feuers und der brennenden Hitze des Augusttages im steten Vordringen geblieben, und dringend riethen nun die Generale dem König, er möge Angesichts der Erschöpfung seiner Truppen die Schlacht abbrechen; die Russen seien so erschüttert, daß sie in der Nacht jedenfalls ihre Stellung räumen würden. Er aber wollte sich mit keinem halben Siege begnügen, befahl neuen Angriff und erlitt eine völlige Niederlage. Denn als die Preußen auf die russische Batterie am Spitzberge losgingen, kamen den Ermatteten frisch eintretende österreichische Truppen zuvor und bemächtigten sich damit des entscheidenden Punktes. Unter dem Kartätschenhagel des Feindes schmolzen die preußischen Bataillone zusammen; als Seydlitz seine Reiterei gegen den Spitzberg führte, wurde er selbst schwer verwundet, seine Schwadronen in Unordnung geworfen. Seit fünfzehn Stunden waren die Preußen in Bewegung und Kampf, zum Theil in tiefem Sande, ohne Wasser und Nahrung, von der Artillerie wenig unterstützt, weil sie durch Sand und Wald nicht vorwärts konnte; da führte Nachmittags 5 Uhr Laudon vierzehn österreichische Schwadronen aus dem Oberthale durch den Laudongrund den Preußen in die Flanke. Vor diesem ganz unerwarteten Stoß brechen die Bataillone zusammen, weichen nach dem Mühlberge, in wirrer Flucht drängen die aufgelösten Haufen rückwärts, erst an den Oderbrücken wird die Flucht gehemmt. Der König hatte zuletzt wie ein Verzweifelter sich ausgesetzt, zwei Pferde unter dem Leibe verloren; mit einem einzigen Pagen stand er zuletzt auf dem Mühlberge und sah mit gekreuzten Armen in das Getümmel um ihn her. Er wäre den Kosaken in die Hände gefallen, hätte ihn nicht eine Husarenabtheilung mit fortgerissen. Die Nacht brachte er in dem elenden Fährhause des Dorfes Oetscher zu, er gab Alles verloren und nahm in einem kurzen Briefe an Finckenstein Abschied für immer. Und er war es, wenn die Sieger den Sieg benutzten, denn er hatte über 18,000 Mann, dazu fast sämmtliche Artillerie eingebüßt und am Morgen des 13. August kaum 3000 Mann um sich. Aber der Verlust der Verbündeten war nicht viel geringer (16,000), außerdem meinten die Russen genug gethan zu haben und waren zu keinem Vormarsch zu bewegen. So gelang es dem König, der seine Spannkraft auch diesmal rasch wieder fand, bereits am 18. August 33,000 Mann um sich zu versammeln, mit denen er die Straße nach Berlin bei Fürstenwalde deckte. Zogen aber die Russen auch sich bald wieder zurück, ohne unheilvolle Nachwirkungen blieb der Tag von Kunersdorf nicht, denn sein Ergebniß war der Verlust von Dresden.

Nach Sachsen war zunächst der Herzog von Pfalz-Zweibrücken mit der Reichsarmee vorgerückt. Nach der Einnahme von Leipzig, Wittenberg und Torgau, das Wolfersdorf erst nach tapferster Gegenwehr übergab, schloß er sich den Oesterreichern an, die seit dem 9. August mit 20,000 Mann Dresden belagerten. Hier verfügte der Befehlshaber Schmettau nur über 5000 Mann unzuverlässiger Truppen; er räumte deshalb die Neustadt und brannte einen Theil der Vorstädte nieder, hatte aber wenig Hoffnung sich zu halten, als ihm unter dem ersten Eindruck der Kunersdorfer Schlacht der König den Befehl sandte, den Platz gegen freien Abzug zu übergeben, um das darin angehäufte ungeheure Kriegsmaterial und die Kassen mit einem Betrage von $5\frac{1}{2}$ Millionen Thalern noch zu retten. Schmettau hatte die Kapitulation bereits abgeschlossen und den Belagerern einige Thore eingeräumt, da kam, da die Verhältnisse sich günstiger gestalteten, am Morgen des 5. September Gegenbefehl und die Mittheilung, General Wunsch sei im Anzuge. Es war zu spät, die Uebergabe ließ sich nicht mehr rückgängig machen, und Dresden war für Friedrich verloren. Um seine Wiedereroberung drehte sich in den letzten Monaten des Jahres 1759 der Kampf. Prinz Heinrich vereinigte sich bei Torgau mit Wunsch und lagerte sich bei Strehla an der Elbe Daun gegenüber, der ihm gefolgt war und bei Schilda stand. Als er dann auf Dresden zurückging, stieß auch der König selbst zu Heinrich und sandte, um Daun zum Rückzuge nach Böhmen zu nöthigen, Finck trotz dessen vorahnender Einwendungen auf Daun's Rückzugsstraße nach dem Erzgebirge. Hier aber sah sich der General bald von 36,000 Oesterreichern auf allen Seiten eingeschlossen, auf die Hochfläche zwischen Lockwitz und Müglitz bei Maxen zurückgedrängt und hier nach kurzem

Gefecht am 21. November mit seinen 12,000 Mann sammt 71 Geschützen zur Ergebung gezwungen, das erste Beispiel derart in der preußischen Kriegsgeschichte. Der König, der den Verlust und den Schimpf aufs Schmerzlichste empfand, ließ Finck nach seiner Entlassung kassiren. Der General trat in dänische Dienste, starb aber, im Innersten erschüttert, schon im Jahre 1766, kaum 48 Jahre alt. Die Winterquartiere nahm der König diesmal zwischen Dresden und Freiberg gegenüber den Oesterreichern, bei furchtbarer Kälte, welche beiden Heeren arg zusetzte. Er hatte seinen unglücklichsten Feldzug beendet. Nicht einmal war er im Felde siegreich gewesen, und zum ersten Mal hatten seine Feinde in einem Theile Sachsens sich behauptet.

Friedensverhandlungen und Rüstungen. Während des Jahres 1759 hatten Preußen und England sich über gemeinsame Friedensanerbietungen verständigt, die sie in der „Ryswyker Deklaration" zusammen faßten. Choiseul wäre an sich gern darauf eingegangen, die Hofpartei wollte jedoch trotz des drohenden Staatsbankrotts von einem Frieden mit Preußen nichts wissen, und einen Versuch, sie mit England allein anzuknüpfen, wies Pitt vertragstreu zurück. Auch in Oesterreich machte sich das Friedensbedürfniß immer unleugbarer geltend. Für das Jahr 1760 mußten die Stände der deutsch-böhmischen Erblande außerordentliche Forderungen bewilligen, und als davon eine halbe Million Gulden doch noch ungedeckt blieb, trat der Adel mit persönlichen Schuldverschreibungen ein, wie z. B. Graf Rudolf Chotek 12,000 Gulden beschaffte, davon 7000 Gulden aus dem Erlös seines in die Münze geschickten Tafelgeschirrs. In Rußland vollends hielt nur der Eigenwille der hinsiechenden Elisabeth das widerstrebende Volk beim Kriege fest. Aber noch drängten eben doch die Regierenden die nüchternen Erwägungen in den Hintergrund, und so gaben die drei verbündeten Mächte in ihrer „Gegendeklaration" vom 3. April 1760 auf die Ryswijker Erklärung eine ausweichende, thatsächlich also ablehnende Antwort; zugleich aber sicherte sich Rußland seinen Antheil an der preußischen Beute durch den „Schuwalow'schen Vertrag", in welchem der Wiener Hof Ostpreußen mit Danzig ihm überließ (21. März 1760). Europa trat in das fünfte Kriegsjahr ein.

Nur mit äußerster Anspannung aller Kräfte seiner erschöpften Lande war Friedrich im Stande, den Bedürfnissen einigermaßen zu genügen. Sachsen mußte 8 Millionen Thaler zahlen, dazu Lieferungen machen und Rekruten stellen. Die Silberprägung mit sächsischem Stempel (von 1753) übernahmen die betriebsamen Israeliten Ephraim und Itzig, deren „Thaler" (Ephraimiten) freilich so wenig Silber enthielten, daß ihrer Anfangs 33⅓, später sogar 45 auf die Mark gingen. Trotzdem zählte Friedrich's Heer nur 90,000 Mann gegenüber den feindlichen Heeren von 230,000 Mann, und die Tüchtigkeit sank mit der Zahl; man mußte die Kadetten als Offiziere verwenden, mit halbwüchsigen jungen Leuten die Lücken der Regimenter füllen und das Werbegeschäft draußen im Reich immer gewaltthätiger betreiben. Nur noch an Vertheidigung, höchstens an Wiedergewinnung des Verlorenen konnte der König denken. Deshalb sollte Prinz Heinrich an der mittleren Oder, Karl de la Motte-Fouqué bei Landeshut dem beabsichtigten Angriffe der Russen unter Soltikow und der Oesterreicher unter Laudon auf Schlesien entgegentreten; Friedrich selbst übernahm es, Dresden trotz Daun wieder zu nehmen.

Dresden und Landeshut. Nachdem er deshalb Daun durch einen raschen Marsch nach der Lausitz weggelockt und plötzlich umkehrend den ihm folgenden Lascy in der Nähe von Bautzen zurückgeworfen hatte (7. Juli), erschien er vor Dresden und richtete seit dem 14. Juli vornehmlich gegen die Altstadt ein fürchterliches Bombardement. Eine Reihe der schönsten Paläste sank in Trümmer, im Ganzen 416 Häuser, die Kreuzkirche brach zusammen, nur das massive Steingewölbe der Frauenkirche widerstand den preußischen Bomben, und dazu plünderten die Oesterreicher die Habe der Einwohner, die sich in die Keller geflüchtet, während an verschiedenen Punkten preußische Sturmkolonnen angriffen. Auch die zahllosen Statuen des Großen Gartens, wo die Preußen zahlreiche Verhaue angelegt hatten, gingen dabei fast gänzlich zu Grunde. Erst als Daun heranzog, räumte der König das rechte Elbufer, nach dem nun die geängstete Bevölkerung in Scharen flüchtete, und da alle Stürme vergeblich blieben, so zog Friedrich am 30. Juli nach Meißen ab. Bald riefen ihn die schlimmsten Nachrichten nach Schlesien. Am 23. Juni bereits hatte Fouqué gegen Laudon's weit überlegene Massen

bei Landeshut in heldenmüthigem zehnstündigen Kampfe, nur Schritt für Schritt weichend, sich geschlagen und war gänzlich erlegen. Nur etwa 1000 Reiter schlugen sich durch, das Fußvolk ging fast vollständig zu Grunde, das Geschütz (68) war verloren, Fouqué selbst wurde schwer verwundet gefangen. Um das Unglück voll zu machen, nahm Laudon am 26. Juli Glatz durch Ueberfall, dann erschien er vor Breslau, fand aber hier bei dem tapfern Kommandanten Tauenzien, dessen Sekretär Lessing damals war, den entschlossensten Widerstand.

Liegnitz und Torgau. Diese Nachrichten riefen Friedrich aus Sachsen. Hier nur 12,000 Mann unter Hülsen gegen die inzwischen wieder eingerückte Reichsarmee von 32,000 Mann zurücklassend, führte er 30,000 Mann in fünf Tagen bis Bunzlau. Aber er hatte dabei Daun stets zu seiner rechten Seite und fand bei Liegnitz ihn nebst Laudon sich gegenüber.

Friedrich II. umarmt Zieten nach der Schlacht bei Torgau. Nach W. Camphausen.

In glänzendem Gefecht warfen seine Truppen am frühen Morgen des 15. August dessen Flügel zurück, worauf auch Daun wieder wich, ohne sich ernsthaft am Kampfe zu betheiligen, und vor Schweidnitz lagerte, bis ein kecker Marsch des Königs auf seine Rückzugslinie ihn veranlaßte, bei Landeshut eine unangreifbare Stellung zu nehmen. Während nun der König sich vergeblich abmühte, ihn aus derselben heraus zu manövriren, entwickelte sich ein Doppelangriff auf Berlin. Von Sachsen kam Lascy mit 15,000 Mann, von der Oder her der Russe Tottleben mit 20,000 Mann; Beide zwangen die Hauptstadt, die sich tapfer vertheidigte, zur Uebergabe (9. Oktober). Der Gemeinde wurde eine Kontribution von $1\frac{1}{2}$ Millionen Thaler auferlegt, die königlichen Kassen und das Zeughaus ausgeräumt, die Gewehrfabrik in Potsdam zerstört; mit Mühe rettete der edle Kaufherr Johann Ernst Gotskowsky durch Bitte und Bestechung das Lagerhaus und die Gold- und Silbermanufaktur vor gleichem Schicksal. Dagegen verwüsteten die bei den Oesterreichern stehenden Sachsen das Schloß von Charlottenburg mit seinen herrlichen Antiken in vandalischer Weise. Die Vergeltung freilich, die nachher Friedrich durch die Freibataillone des Majors Quintus Icilius an dem sächsischen Jagdschloß Hubertusburg üben ließ, wäre zum Ruhm des Königs besser unterblieben. Die Besetzung Berlins aber war auch diesmal von kurzer Dauer. Als der König von Schlesien,

Hülsen von Sachsen aus der Hauptstadt sich näherten, wichen die Oesterreicher und Russen sofort zurück (12. Oktober), nur Daun benutzte die günstige Gelegenheit, um sich nach Sachsen zu werfen, und nahm das so gut wie ungedeckte Land binnen wenigen Wochen vollständig in Besitz. Mit 64,000 Mann lagerte er bei Torgau.

Friedrich sah sich in eine Lage versetzt, wie drei Jahre früher vor der Schlacht von Leuthen. Nur ein großer Sieg konnte ihm den Besitz Sachsens wieder geben, das er zur Fortsetzung des Krieges eben so wenig entbehren konnte wie Schlesien, und er war entschlossen, Alles an dies Ergebniß zu setzen. Indem er das Reichsheer nach dem Erzgebirge zurücktrieb, Leipzig und Wittenberg wieder besetzte, näherte er sich am 3. November mit 42,000 Mann der österreichischen Stellung bei Torgau. Hier stand Daun auf einem Höhenzuge nordwestlich von der Stadt, den auf beiden Langseiten Bäche, in Südosten obendrein ein großer Teich schützt und auf drei Seiten außerdem ein ausgedehnter Laubwald umgiebt. Nach beiden Seiten, nach Süden und Norden, machten die Oesterreicher in zwei Treffen gegliedert Front. Der König übergab das Kommando seines rechten Flügels, der von Süden her die Gegner nur beschäftigen sollte, an Zieten, er selbst führte den linken im weiten Bogen durch den Wald zum Angriff auf die Nordfronte. Schon bei diesem Marsche litten die Bataillone furchtbar, da die österreichischen Geschützkugeln Aeste und Stämme abrissen und auf sie schleuderten; beim Austritt aber empfing sie ein solches Höllenfeuer, daß der König bekannte, niemals eine solche Kanonade gehört zu haben. Da blieben alle Angriffe vergeblich; zerschmettert wichen seine Bataillone am Abend in eine feste Stellung zurück. Aber als die Dunkelheit einbrach, führte Zieten seine Truppen links abschwenkend an Süptitz vorbei, die Höhen hinauf, drängte sich zwischen die beiden feindlichen Treffen hinein und erschütterte sie so, daß Daun, selbst verwundet, noch in der Nacht den Rückzug auf das rechte Elbufer befahl.

Während des nächtlichen Kampfes aber waren zahlreiche österreichische und preußische Truppentheile so durch einander gerathen, daß sie vom Ausgange der Schlacht zunächst nichts erfuhren; friedlich lagerten deshalb während der Nacht die kampfesmüden Krieger beider Armeen an denselben Wachtfeuern. Erst der anbrechende Morgen brachte die Gewißheit eines schweren Sieges der Preußen. Sie hatten ihn mit einem Verlust von 13—14,000 Mann, darunter 3—4000 Gefangene erkauft, noch höher — auf 16,000 Mann — belief sich die Einbuße der Oesterreicher, doch waren darunter beinahe die Hälfte Gefangene. Für den Winter nahm Daun seine Quartiere um Dresden, der König in Leipzig, dem er damals eine Brandschatzung von 1,000000 Thaler auferlegte, weil es dem Reichsheer Sympathien gezeigt hatte. Nur Gotskowsky's edelmüthige Verwendung bestimmte ihn zu einer Herabsetzung um 300,000 Thaler. In Schlesien dagegen war der Besitzstand gegenüber dem von 1759 zu Ungunsten Friedrich's verändert, denn hier standen die Oesterreicher noch in Glatz. Dagegen war in Pommern der russisch-schwedische Angriff auf Kolberg im September tapfer abgewehrt worden, und die Schweden waren wieder über die Peene zurückgegangen.

Im Westen brachte das Jahr 1760 wenig Entscheidendes. Von Mainz her vorrückend, nahm Broglie Kassel, Ziegenhain und Göttingen; aber seinen Kameraden St. Germain, der von Wesel her kam, drängte Karl von Braunschweig wieder auf das linke Rheinufer; er belagerte Wesel und kehrte erst nach dem unglücklichen Gefecht von Kamp (16. Oktober) über den Strom zurück, um Winterquartiere hinter der Eder zu beziehen. — Schon im Anfang des Jahres 1762 suchte er dann Broglie aus seinen Stellungen zu verdrängen. Doch vereinigte sich dieser im Juni bei Soest mit dem Nordheere, das wieder Soubise führte; erst die Niederlage bei Villinghausen in der Nähe von Hamm (15. 16. Juli) zwang Beide sich zu trennen. Während Soubise dann das Osnabrückische und Ostfriesland plünderte, manöverirte Ferdinand die Südarmee nach Hessen zurück und verjagte schließlich auch Soubise wieder.

Bunzelwitz und Strehlen. Wenn noch im Jahre 1760 Friedrich im Stande gewesen war, bedeutende Feldschlachten zu liefern, so konnte er im Jahre 1761, auf wenig mehr als 50,000 Mann zurückgebracht, nur an eine vorsichtigte Vertheidigung denken. Zu seinem Glück waren auch die Oesterreicher tief erschöpft und beschränkten sich in Sachsen gegenüber

Digitized by Google

Prinz Heinrich ebenfalls nur auf die Defensive. Nur in Schlesien, wo Laudon sie befehligte, entwickelten sie mehr Energie. Hier vermochte der König die Vereinigung der Russen unter Butturlin mit den Oesterreichern nicht zu hindern, er zog sich deshalb vor ihnen in eine Stellung bei **Bunzelwitz** zurück (20. August), die fast unter den Augen des beinahe dreifach überlegenen Feindes (130,000 Mann) in ein ausgedehntes verschanztes Lager sich verwandelte und an die starke Festung Schweidnitz sich lehnte. Er wäre freilich von den überlegenen Massen seiner Gegner vermuthlich erdrückt worden, wenn diese zu einem kräftigen Angriff sich aufgerafft hätten. Dazu indeß war Butturlin nicht zu bewegen, er zog vielmehr schließlich, ärgerlich über Laudon's Drängen, nach Polen ab (9. September) und ließ nur 20,000 Mann unter Tschernitschew bei den Oesterreichern. Schon glaubte Friedrich der ärgsten Gefahr enthoben zu sein, als in der Nacht des 30. September Laudon durch einen vortrefflich geleiteten Ueberfall der Festung Schweidnitz sich bemächtigte und damit im eigentlichen Schlesien sich festsetzte. Um seine weiteren Fortschritte zu hindern, bezog der König ein Lager bei **Strehlen**, östlich von Schweidnitz. Zu diesem Unglück in Schlesien kam kurz nachher noch der Verlust **Kolbergs**, das nach heldenmüthiger Gegenwehr, zu Land und See von Rumjanzow mit Uebermacht angegriffen und durch eine furchtbare Beschießung fast in einen Schutthaufen verwandelt, am 16. Dezember sich endlich ergeben mußte. Damit faßten die Russen auch in Hinterpommern festen Fuß, immer enger wurde der Kreis der Landschaften, die Friedrich noch mit äußerster Kraft festhielt. Seine Aussichten standen so verzweifelt, daß er mit der Türkei und selbst mit dem Tatarenkhan in der Krim über ein Bündniß gegen Rußland verhandelte. Ein Wechsel in der englischen Politik schien sein Unglück vollenden zu müssen.

Prinz Heinrich von Preußen.

Pitt's Rücktritt. Am 27. Oktober 1760 war Georg II. von England-Hannover gestorben und sein Sohn **Georg** III. (1760 bis 1820) durchaus noch fremder Leitung bedürftig. Zunächst behauptete nun Pitt seine Gewalt, und der Subsidienvertrag mit Preußen wurde wieder erneuert; schon aber zeigte sich im Volke Angesichts der glänzenden Erfolge in Nordamerika (s. unten) ein erhebliches Sinken der Kriegslust, und der Erzieher des Königs, Lord Bute, ein schottischer Edelmann von beschränktem Geist, säumte nicht, auch bei dem jungen König diese Stimmung zu nähren. Als nun am 15. August 1761 Frankreich und Spanien den sogenannten bourbonischen Familientraktat abschlossen, der auch Spanien zum Eintreten in den Krieg gegen England bis zum 1. Mai 1762 verpflichtete und ihm dafür die Wiedergewinnung Minorca's zusagte, infolge dessen auch der geplante Friedenskongreß in Augsburg unterblieb, da beantragte Pitt die sofortige Kriegserklärung an Spanien, und da er damit im Ministerrathe nicht durchdrang, weil dieser die doch unvermeidliche Erweiterung des Kampfes scheute, so trat Lord Pitt aus dem Ministerium (Oktober 1761) und überließ die Staatsleitung Lord Bute. Dieser mußte nun zwar die Kriegserklärung gegen Spanien doch aussprechen (4. Januar 1762), aber eben deshalb suchte er den festländischen Krieg möglichst einzuengen und verweigerte aus diesem Grunde die Erneuerung des preußischen Subsidienvertrags, ohne den doch der König den Kampf in der bisherigen Weise nicht weiterzuführen vermochte. Trotz alles Heldenmuthes, aller Ausdauer schien es mit ihm zu Ende zu gehen.

Elisabeth's Tod und seine Folgen. Indeß die Erschöpfung und die Unlust am Kriege war auf Seiten seiner Gegner kaum geringer. In Oesterreich zwangen die finanziellen

Verlegenheiten zu einer Verminderung des Heeres um 20,000 Mann, in Rußland waren Heer und Volk der Sache längst müde, und nur die Persönlichkeit der Kaiserin stand hier dem Frieden noch im Wege. Da raffte die seit Jahren hinsiechende Fürstin am 5. Januar 1762 der Tod hinweg, und Großfürst Peter III. bestieg den Thron, ein entschiedener Gegner der bisherigen Politik und begeisterter Bewunderer Friedrich's des Großen. Er rief auf der Stelle sein Heer zurück, räumte Ostpreußen und Pommern und schloß am 5. Mai 1762 den Frieden, am 29. Mai sogar ein enges Bündniß mit Preußen. Dieser völlige Umschwung in den osteuropäischen Verhältnissen veranlaßte auch Schweden, das wenig Lorbern geerntet hatte, zur Nachgiebigkeit; im Frieden von Hamburg (22. Mai) verständigte es sich mit Preußen auf Grund des früheren Besitzstandes. Das Gleiche that das hart mitgenommene Mecklenburg.

Burkersdorf und Freiberg. So eines gefährlichen Feindes nicht nur ledig, sondern von ihm sogar durch ein ansehnliches Hülfscorps unter Tschernitschew unterstützt, schickte sich der König an, durch die Wiedereroberung von Schweidnitz Schlesien aufs Neue vollständig in seinen Besitz zu bringen. Da jedoch Daun in fester Stellung am Gebirge die Belagerung störte, so traf er die Einleitung zur Schlacht, natürlich mit Rücksicht auf das russische Corps, als die Nachricht einlief, daß Peter III. einem altrussischen Aufstande erlegen sei (9. Juli) und seine Gemahlin Katharina II. den Thron bestiegen, auch das Bündniß mit Preußen aufgelöst habe. Zugleich erhielt Tschernitschew die Weisung, abzumarschiren (13. Juli). Doch brachte ihn der König so weit, daß er noch drei Tage lang die erhaltenen Befehle verheimlichte und sich entschloß, am Tage der bevorstehenden Schlacht wenigstens eine passive Rolle zu spielen, indem er die ihm gegenüberstehenden Oesterreicher nur festhielt. So wurde er Zeuge des glänzenden Sieges bei Burkersdorf (21. Juli) und verließ dann erst das Lager, vom König mit Dank und Ehrenbezeigungen überschüttet. Daun wich nach Böhmen zurück, und am 9. Oktober kapitulirte nach tapferer Vertheidigung Schweidnitz.

Auch in Sachsen wandte sich das Glück den preußischen Waffen wieder zu. Gegen die abermals vorrückenden Reichstruppen und Oesterreicher gewann Prinz Heinrich, von Seydlitz thatkräftig unterstützt, den Sieg bei Freiberg, die letzte Schlacht des ganzen Krieges (29. Oktober). Infolge dessen bewog der König, der jetzt selbst wieder aus Schlesien herbeikam, am 24. November die Oesterreicher zu einem Waffenstillstande für Sachsen und Schlesien auf die Wintermonate; er selbst nahm in Leipzig sein Hauptquartier. Gleichzeitig setzten kecke preußische Streifscharen die kleinen Reichsstände Süddeutschlands in Schrecken. Das alte stolze Nürnberg wurde zu einer starken Brandschatzung (1½ Millionen Thaler) gezwungen, Rotenburg ergab sich einer Husarenschwadron. Die meisten dieser Stände erklärten deshalb ihre Neutralität und riefen ihre Truppen vom Reichsheere ab.

In Westdeutschland bezeichnete Ferdinand das letzte Kriegsjahr durch eine Reihe siegreicher Gefechte. Er trieb seine beiden Gegner d'Estrées und Soubise Schritt für Schritt zurück, siegte am 24. Juni bei Wilhelmsthal vor Kassel über das französische Südheer, am 23. Juli bei Lutternberg über das sächsische Hülfscorps, und indem er den Feind auf seiner Rückzugslinie nach Mainz bedrohte, nöthigte er ihn zur Räumung von Göttingen und Münden. Ein letzter Kampf bei Amöneburg (21. September) isolirte auch noch Kassel, welches endlich am 1. Novbr. sich ergab. Damit war fast das ganze rechte Rheinufer von den Franzosen befreit.

Der englisch-französische See- und Kolonialkrieg. Daß die Franzosen mit so großem Kraftaufwande den Krieg in Deutschland führten, wo sie niemals unter 100,000 Mann im Felde hatten und nichts Erhebliches gewinnen konnten, erscheint um so auffallender, als sie im See- und Kolonialkriege nur Anfangs einige Erfolge davontrugen, später aber überall das entschiedenste Mißgeschick hatten. Seit der beiderseitigen Kriegserklärung (17. Mai bez. 16. Juni 1756) standen sich Engländer und Franzosen vor Allem in Canada und an der Westgrenze der englischen Kolonialgebiete gegenüber. Der Anfang war den Letzteren günstig. Von Canada aus kam der ritterliche Montcalm mit 3000 Mann über den Ontariosee und zwang binnen 4 Tagen das 1722 errichtete englische Fort Oswego in dem Augenblicke zur Uebergabe, als eben 2000 Mann zum Entsatz herankamen (14. August 1756); dabei fielen ihm

6 Kriegsfahrzeuge, 200 Frachtschiffe, 120 Geschütze und große Vorräthe in die Hände; das Fort ließ er schleifen. Im nächsten Jahre nahmen die Franzosen St. George. Aber seitdem ihre Regierung, statt ihre besten Kräfte gegen England zu verwenden, sie in Deutschland nutzlos verbrauchte, seitdem verließ auch das Glück die Franzosen in Nordamerika und allerorten; 1758 verloren sie Senegambien und das westindische Guadeloupe. Dann griffen die Engländer mit 14,000 Mann Truppen und amerikanischen Milizen auf 151 Schiffen Louisbourg in Neuschottland an, das von 3000 Soldaten und Milizen, 6 Linienschiffen und 5 Fregatten vertheidigt wurde. Aber General James Wolfe landete an einem für unzugänglich gehaltenen Punkt, zerstörte das feindliche Geschwader größtentheils und nöthigte die Festung im Juni zur Uebergabe. Seitdem beherrschten die Engländer die Lorenzbai, also den Zugang zu Canada. Im Binnenlande erlitten die Engländer beim Fort Ticonderoga, welches die wichtige Wasserstraße des Champlainsees deckte, eine schwere Niederlage, aber im November 1758 eroberte Georg Washington mit den virginischen Milizen das viel umstrittene Fort Duquesne und taufte es dem großen Minister zu Ehren Pittsburg. Endlich brachte das Jahr 1759 die Entscheidung über das Geschick Canada's. Durch die 12 Millionen Pfund, die das englische Parlament bewilligt hatte, ließen sich die Vorbereitungen zu einem Angriff in umfassender Weise treffen. Den Lorenzstrom herauf führte Admiral Saunders die Flotte von 28 Segeln, die 8000 Mann Landungstruppen unter General James Wolfe an Bord hatte; eine zweite Kolonne kam von Neuengland längs des Champlainsees, eine dritte vom Niagara her. Zur Vertheidigung des Landes verfügte Montcalm über 13,000 Mann Truppen und starke Milizen, hatte auch die hohen Ufer des Lorenzstromes stark befestigt, namentlich bei der Hauptstadt Quebec. Aber Wolfe landete nach einem ersten mißlungenen Versuche wiederum an einer für unzugänglich gehaltenen Stelle und wagte am 13. Septbr. auf der „Adamsebene" die Schlacht bei Quebec. Er bezahlte den Sieg mit dem Leben, aber auch Montcalm fiel schwer verwundet, und Quebec ergab sich am 17. Sept. Die Franzosen zogen sich nach Montreal zurück, die Entscheidung über Canada war gefallen. Bald darauf mißlang die geplante französische Landung an der englischen Küste. Denn Admiral Boscawen schlug die Flotte von Toulon bei Lagos an der portugiesischen Küste (17. Aug.), Hawke die Flotte von Brest in der Bai von Quibéron (20. Nov. 1759); 1760 mußten die Franzosen nach einem mißlungenen Angriff auf Quebec auch Montreal übergeben (Sept.). Canada war englisch.

Der bourbonische Familientraktat (S. 613) erweiterte zwar den Schauplatz des Krieges, änderte aber sonst nichts. Denn 1762 scheiterte ein spanisch-französischer Angriff auf das mit England verbündete Portugal an der Gegenwehr des Grafen Wilhelm von Schaumburg, dagegen eroberten die Engländer nicht nur Martinique (13. Febr. 1762), sondern auch das spanische Havana mit großer Beute (12. Aug.) und Manila auf den Philippinen (6. Okt.). Spanien schien in den Kampf nur eingetreten zu sein, um an den französischen Niederlagen Theil zu nehmen.

Die Friedensschlüsse. Trotz dieser glänzenden Erfolge beeilte sich doch Lord Bute, den besiegten Franzosen und Spaniern den Frieden unter verhältnißmäßig sehr günstigen Bedingungen anzubieten, und ließ deshalb Preußen im Stich. Bereits am 3. November 1762 verständigten sich so die Westmächte über den Präliminarfrieden von Fontainebleau. England gab Havana und die Philippinen an Spanien, Martinique, Guadeloupe und Gorea an der afrikanischen Küste an Frankreich zurück, behielt aber Canada und Florida, wofür Spanien durch einen Theil Luisiana's entschädigt wurde, und erhielt Minorca zurück. Umsonst bemühte sich noch einmal Pitt, den übereilten Friedensschluß zu vereiteln, das Parlament nahm die Bedingungen an, und am 10. Februar 1763 kam der endgiltige Friede in Paris zu Stande. Mochte er auch für England nicht Alles bringen, was Pitt erstrebt hatte, die Uebermacht des Germanenthums in Nordamerika hat er entschieden. — Da die Westmächte vom Kriege zurücktraten, so war für Oesterreich jede Hoffnung verschwunden, Preußen noch niederzuwerfen. Das Verdienst aber, zwischen den mißtrauischen Gegnern die Verhandlungen anzubahnen, erwarb sich der Kurprinz Friedrich Christian von Sachsen, indem er noch im Herbst 1762 den Freiherrn Thomas von Fritsch zu König Friedrich nach Meißen sandte.

Nur langsam gelang es dem Sachsen, welcher in Leipzig vielfach mit dem König verkehrte, diesen von der Aufrichtigkeit der österreichischen Regierung zu überzeugen. Endlich am 31. Dezember 1762 konnte auf Schloß Hubertusburg der Friedenskongreß eröffnet werden, wobei von Fritsch Sachsen, Ewald Friedrich Graf von Hertzberg Preußen, Heinrich Gabriel von Collenbach Oesterreich vertrat. Da aber alle Betheiligten von der Nothwendigkeit des Friedens völlig überzeugt waren, so wurde schon am 15. Februar 1763 der Vertrag unterzeichnet. Er stellte den Besitzstand der drei Staaten, wie er vor dem Krieg gewesen war, wieder her, verpflichtete also Oesterreich zur Räumung von Glatz, Preußen zur Räumung Sachsens; außerdem versprach Friedrich seine Stimme für die Kaiserwahl des Erzherzogs Joseph. Am 1. März brachte ein Kurier, von 32 blasenden Postillonen begleitet, die frohe Botschaft nach Dresden; in Breslau verkündete Lessing als Sekretär des Gouverneurs den Frieden. Der König kehrte ungesäumt nach seiner Hauptstadt zurück (30. März), die er seit Beginn des Krieges nicht mehr betreten hatte, aber er entzog sich der feierlichen Begrüßung durch einen Fackelzug der Bürgerschaft und fuhr durch Nebengassen nach dem Schloß.

Wirkungen des Krieges. Wol hatte der Krieg schweres Unheil über das Land gebracht. Am meisten hatten Sachsen und einzelne preußische Landestheile gelitten. In Sachsen war die Einwohnerzahl um 90,000 Seelen gesunken, die Landesschuld auf nahezu 30 Mill. Thaler gestiegen und der Kredit so erschüttert, daß noch 1769 die fünfprozentigen Staatspapiere auf 65 standen. Berechnete man doch die unmittelbaren Kriegsleistungen und Vermögensverluste auf rund 100 Mill. Thaler. Dazu lagen Städte wie Dresden und Zittau halb in Trümmern und der Handel von Leipzig war theilweise an Frankfurt a. M. übergegangen. In Hinterpommern und der Neumark, wo die Russen gehaust hatten, sah es aus wie im Dreißigjährigen Kriege; hier hatten die Dorfbewohner sich in die Wälder geflüchtet und lebten als Räuberbanden. Im Ganzen berechnete man den Menschenverlust, den Preußen während dieser sieben Jahre erlitten, auf ½ Million. Von Oesterreich waren nur Böhmen und Mähren wenige Jahre hindurch direkt von der Kriegsnoth betroffen worden, dafür war der Staatskredit erschüttert, das Metallgeld durch entwerthetes Papiergeld verdrängt.

Dauernder aber waren die politisch-nationalen Wirkungen des Krieges. Oesterreich hatte keinen Fuß breit an Gebiet, wol aber viel an innerm Zusammenhang und Selbstbewußtsein gewonnen, und seinem Heere, dessen Fahnen die Siegeskränze von Kolin, Hochkirch und Kunersdorf trugen, ließ sich die Geltung einer Armee ersten Ranges nicht mehr abstreiten. Preußens Großmachtstellung, das zugleich mit drei Gegnern gerungen, von denen jeder einzelne es an Stärke übertraf, konnte Niemand länger anfechten, sie hatte die furchtbarste Feuerprobe siegreich bestanden, und in ihr hatte zugleich der Charakter des preußischen Volkes seine scharfe Ausprägung erfahren. Aber noch mehr. An der Heldengestalt des großen Königs richtete sich das fast erstorbene Nationalbewußtsein der protestantischen Deutschen wieder auf. Was ihnen ihre Schulbücher aus dem Alterthum als unerreichbares Muster hingestellt, das sahen sie in diesen sieben Jahren lebendig vor ihren Augen; mit Trauer begrüßten sie Friedrich's Niederlagen, mit Jauchzen seine Siege; sie empfanden es mit Entzücken, daß der größte Mann des Zeitalters, der größte Schlachtenmeister nach Cäsar und Alexander ein Deutscher sei. Und den Wenigen, die tiefer blickten, ging auch der Sinn des Kampfes auf als eines Rettungskampfes für Deutschland und den Protestantismus. Die deutsche Poesie vor Allem, welche der König selbst nicht würdigte, kam zu neuem Leben unter den Strahlen seiner Heldengröße. In diesem Gedankenkreise wuchs Lessing empor. Und selbst da, wo die eigenen Landeskinder gegen Friedrich fochten, da regte sich diese Stimmung. Der junge Goethe fühlte „fritzisch", und ganz Frankfurt war getheilt; ja selbst in der protestantischen Schweiz gab es Leute, die vor Aerger krank wurden, wenn die Sache des Königs schlecht stand. Den Helden, welchen das Volk braucht, um sich an seiner Größe empor zu richten, den hatten die Deutschen endlich an Friedrich dem Großen gefunden.

Das Neue Palais zu Potsdam.

Deutſchland
und
Nordoſt-Europa nach dem Hubertusburger Frieden.

Friedrich's des Großen Staatsverwaltung.

Dreiundzwanzig Jahre lang hatte König Friedrich gekriegt und geſiegt, und noch weitere dreiundzwanzig Jahre war es ihm vergönnt, im Frieden zu herrſchen. Bewundert als Feldherr und Held, errang er ſich zu dieſem Ruhme den Ruf des größten Meiſters der aufgeklärten Selbſtherrſchaft und wurde darin das Vorbild ſelbſt für ſeine Feinde. Durch ihn gewannen die Gedanken der „Aufklärung", vor Allem des Naturrechts, praktiſche Geltung. Niemals hat ein Fürſt klarer, bewußter die Grundſätze ſeiner Regierungsweiſe aufgeſtellt, und niemals iſt einer dieſen Grundſätzen in ſeinem Wirken treuer geblieben als Friedrich. Schon als Kronprinz hatte er es ausgeſprochen, der Fürſt ſei der erſte Diener ſeines Volkes, denn das fürſtliche Amt ſei eingeſetzt vom Volke, damit es deſſen Wohlfahrt fördere (ſ. S. 552); dieſelben Anſchauungen kehren in den Schriften des Königs wieder. Die „reine" Monarchie, ſagt er in dem Aufſatz „Ueber die Regierungsformen und die fürſtlichen Pflichten" (1777), kann die beſte und die ſchlechteſte Form ſein, ganz wie ſie gehandhabt wird. Nur wenn ein Monarch ſeinen Beruf wirklich erfüllt, dann kann er über die Republik die Oberhand behaupten, denn an ſich entſpricht die Republik am meiſten dem natürlichen Gefühle der Freiheit, nur daß ſie geringe Bürgſchaften der Dauer in ſich trägt und leicht der Gewaltherrſchaft verfällt. Grundſätzlich war daher Friedrich von der Berechtigung einer verfaſſungsmäßigen Theilnahme des Volkes an der Regierung durchaus überzeugt und deshalb auch ein Bewunderer des engliſchen Parlaments; ein praktiſcher Verſuch wäre freilich damals kaum

Digitized by Google

gelungen. Diese politische Anschauung wurde noch befestigt durch seine sittliche Auffassung, die durchaus im protestantischen Christenthum wurzelte. Für die unbedingte Wahrheit der christlichen Sittenlehre trat er stets lebhaft ein, und das eben unterschied ihn von den französischen und englischen Freigeistern. Aber steht er ihnen hier als deutscher Idealist gegenüber, in seiner Weltauffassung schloß er sich ihnen schon frühzeitig an. Wie allen Deisten galt ihm das Dasein eines persönlichen Gottes als unumstößliche Vernunftwahrheit, aber auf tiefere Erkenntniß verzichtete er, da sie über das menschliche Fassungsvermögen weit hinausgehe. Deshalb galt ihm auch die Existenz einer vom Körper unabhängigen unsterblichen Seele keineswegs als unzweifelhaft, aber je weniger er vom Jenseits eine Vergeltung irdischen Thuns erwartete, um so verdienstlicher erschien ihm die Sittlichkeit, die nur um ihrer selbst willen, nicht im Hinblick auf eine Belohnung nach dem Tode geübt werde. Einem Fürsten, der so zum Kirchenglauben stand, dem dieser, wie der gesammten Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, zum großen Theil als Priestertrug galt, so hoch er auch die christliche Sittenlehre stellte, einem solchen Fürsten ergab sich die grundsätzliche Duldung aller Bekenntnisse ganz von selbst, um so mehr, als sie auch mit seinen politischen Anschauungen übereinstimmte. Denn dazu, meinte er, hätten die Völker ihre Fürsten nicht eingesetzt, um sich von ihnen vorschreiben zu lassen, was sie glauben und was sie nicht glauben sollten.

Indem so Friedrich's philosophische Ansicht in der französisch-englischen Bildung wurzelte, indem ihm die französische Literatur für die erste der Welt galt, fühlte er naturgemäß das Bedürfniß, mit französischen Schöngeistern sich zu umgeben. Welch ein Fest daher, als Voltaire sich entschloß, zunächst vorübergehend (Oktober 1740, dann wieder September und Oktober 1741), endlich auf einige Jahre (Juli 1750 bis März 1753) nach Sanssouci überzusiedeln! Er erhielt 5000 Thaler Gehalt, freie Wohnung im Schlosse, sowie Tafel und Equipage, dazu den Kammerherrnschlüssel und den Orden pour le mérite. Und wohl waren es Stunden feinsten Genusses, wenn bei der Abendtafel im offenen Gartensalon unter strahlendem Kerzenlicht das Raketenfeuer geistvollster Unterhaltung aufsprühte. Indessen so sehr der König den Schriftsteller und Denker Voltaire bewunderte, der Mensch Voltaire wurde ihm sehr bald zuwider. „Er hat die Höflichkeit und die Bosheit eines Affen" urtheilte er über ihn, und noch schärfer lautet das Wort: „Voltaire ist seinem Geiste nach ein Gott, seiner Gesinnung nach ein Schuft." Ein widerwärtiger Rechtsstreit in welchen der habsüchtige Franzose sich mit einem jüdischen Wucherer verwickelte, der von ihm der Unredlichkeit beschuldigt worden war, zog dem Dichter einige sehr bittere Briefe des Königs zu, und als er dann seinem Hasse gegen den Präsidenten der Berliner Akademie, Maupertuis, in einer boshaften Satire Luft gemacht und diese gegen den ausdrücklichen Befehl Friedrich's veröffentlicht hatte, da kam es zum Bruch. Jene Satire wurde vom Henker verbrannt, Orden und Kammerherrnschlüssel zurückgefordert. Voltaire reiste ab, um niemals zurück zu kehren; nachmals hat sich zwar abermals ein Briefwechsel angeknüpft, doch das alte persönliche Verhältniß ließ sich nicht wieder herstellen.

Die ganz französische Bildung Friedrich's erklärt auch sein allbekanntes Verhältniß zu der aufstrebenden Literatur seines Volkes. Er war für sie an sich durchaus nicht ohne Theilnahme, er hat in Leipzig gelegentlich mit Gottsched und Gellert verkehrt und noch in einer seiner letzten Schriften die Hoffnung ausgesprochen, daß sie sich einst glänzend entfalten möge (1780); aber was er von ihr in den Jahren, da er noch für Neues empfänglich war, etwa sehen konnte, das war nicht geeignet ihn zu fesseln, und als Klopstock seinen „Messias" sang, als Lessing seine „Dramen" schrieb und Goethe mit „Götz von Berlichingen" und „Werther's Leiden" die deutsche Welt mit fortriß, da verstand der alternde König dies junge Geschlecht nicht mehr, das die Schranken der französischen Kunstdichtung ohne Ehrfurcht durchbrach. Und doch hatte er selbst durch seine Ruhmesthaten die deutsche Dichterwelt begeistert! So stand der Fürst, der die Grundlagen zum politischen Neubau Deutschlands geschaffen, der zuerst wieder den Deutschen nationalen Stolz gegeben hat, dem innersten Leben seines Volkes fremd gegenüber, und was er schrieb, das schrieb er französisch, eine tieftraurige Thatsache, erklärlich allein aus dem verworrenen Gange der deutschen Geschichte und wieder

Digitized by Google

ingnißvoll für die Zukunft, denn sie entfremdete die deutschen Dichter und Denker dem
ässchen Staat, von dem das Schicksal der Nation abhing. Und doch, die Franzosen waren
orich's Gesellschafter bei Tisch, seine Gehülfen bei schriftstellerischen Arbeiten, aber wenn
nste Dinge galt, dann verließ er sich niemals auf sie, sondern auf die Deutschen. Die
nten, welche das Land regierten, waren — eine vorübergehende Ausnahme abgerechnet —
sche, nicht Franzosen; die Generale, die ihm seine Schlachten gewinnen halfen, waren
ische, pommersche, preußische, schlesische Edelleute, die niemals französische Verse machten
von französischer Philosophie gar nichts verstanden. So kam in Friedrich's Leben ein
sgleichbarer Zwiespalt. Unvermittelt neben einander standen der französische Schöngeist,
auf die Roheit seiner Landsleute mit Verachtung hinunterjah, und der deutsche Held und
ig, der die Franzosen mit den derben Fäusten seiner deutschen Bauern aus dem Lande schlug.

Friedrich II. und Gräfert. Nach von Oer.

ieser tiefe Zwiespalt ist auch der letzte Grund des beißenden Sarkasmus, welcher Keinen
rschonte, auch die Freunde nicht, sobald sie dem gewaltigen, niemals rastenden Geiste des
önigs nicht genügten, und es hat ihm Keiner lange genügt. Wie heiter und glänzend war
ch sein Hof vor dem Siebenjährigen Kriege, als Voltaire, d'Argens, der Feldmarschall
eorg von Keith, Winterfeldt u. A. ihn umgaben und das Gespräch bald um die höchsten
iele menschlichen Wissens flog, bald in blitzenden Witzgefechten sich bewegte, wenn Abends
r König oder Quanz die Flöte spielten, und wie still wurde es nachher. Die Franzosen ver-
hwanden vor dem Sturm des Krieges, zu seinem gleich geistreichen und gleich spottsüchtigen
ruder Heinrich hatte er keine brüderliche Zuneigung, von seiner Gemahlin lebte er immer
etrennt, seine Lieblingsschwester Wilhelmine, sein Kriegsgenosse Keith, der „Seelenmensch"
interfeldt waren todt. „Der Fluch der Größe, die Einsamkeit, kam über ihn." Wie in
iner Einsiedelei lebte er in Sanssouci, selten kam er nach Berlin, nur regelmäßige In-
pektionsreisen in die Provinzen unterbrachen seinen dortigen Aufenthalt. All sein Denken
nd Arbeiten galt dem Staate, nur in der strengsten Erfüllung seiner Königspflicht fühlte er

Digitized by Google

noch Befriedigung. Ganz persönlich war seine Regierung vom ersten Tage an, seine Minister führten nur seinen Willen aus. Und so, als großer König und Held, als der „Alte Fritz" hat er fortgelebt in der Erinnerung seines Volkes, nicht als der „Philosoph von Sanssouci."

Verwaltungsordnung. In der Verwaltungsordnung seines Vaters hat Friedrich nur wenig geändert. Namentlich eine strenge Centralisation lag nicht in seiner Absicht. So behielt Ostfriesland stets seine alte Landesverfassung, so stellte er Schlesien unter ein besonderes Ministerium. Im Einzelnen wurden allerdings auch hier die preußischen Einrichtungen durchgeführt. Die drei „Oberämter" in Breslau, Oppeln und Glogau leiteten die Rechtspflege, zwei Kriegs- und Domänenkammern in Breslau und Glogau und 48 Landräthe in eben so vielen Kreisen die eigentliche Verwaltung, Oberkonsistorien die kirchlichen Verhältnisse der Protestanten. Auch die preußische Steuerverfassung trat sogleich in Kraft und lieferte bei besserer Anlage und Verwaltung bald viel höhere Erträge als unter österreichischer Herrschaft (1744 schon $3\frac{1}{4}$ Mill. Thaler), obwol alle rückständigen Steuern bereits 1742 erlassen wurden. Ein Schritt zur vollen Staatseinheit war es, wenn Friedrich das Generaldirektorium durch vier neue Abtheilungen erweiterte, die nicht mehr für eine Gruppe von Provinzen, sondern für den ganzen Staat arbeiteten, nämlich für Kriegswesen, Handelspolitik, Bergbau und Forsten (vgl. S. 499). Ebenso wie das Wesentliche der Verwaltung blieb die wirthschaftliche und rechtliche Scheidung der Stände bestehen (S. 500). Daher war dem Edelmann der Betrieb bürgerlicher Gewerbe ebenso untersagt wie dem Bürger der Ankauf von Rittergütern. Als der ohnehin nicht eben sehr begüterte Adel durch den Krieg in große Bedrängniß gerieth, gründete der König nach Carmers Entwurf landwirthschaftliche Kreditbanken für Schlesien (1769), ebenso für die Kur- und Neumark (1777) und Pommern (1780), welche auf der Gesammtpfandschaft des ritterlichen Grundbesitzes beruhten und den Rittergutsbesitzern gegen niedrige Zinsen Kapitalien bis zur Hälfte des Werthes ihrer Güter vorstreckten.

Die bäuerliche Unterthänigkeit zu beseitigen war der einmüthigen Stimmung des Adels gegenüber zunächst ganz unmöglich; selbst das unter Friedrich's Regierung entstandene, aber erst im Jahre 1794 in Kraft gesetzte Allgemeine Landrecht erklärte nur die Leibeigenschaft für aufgehoben. Der Scheidung der Stände entsprach die Steuerverfassung, und eben weil der König an dieser nicht rütteln konnte, blieb jene aufrecht (s. S. 500). Da die Summen der direkten Steuern fest standen und nur durch neue Vereinbarung mit den Ständen hätten geändert werden können (s. S. 311), was wieder dem Charakter der unumschränkten Monarchie nicht entsprochen hätte, so konnte eine Steigerung der Einnahmen nur aus den vermehrten Erträgen der sehr umfänglichen Domänen und der indirekten Auflagen erwartet werden. Diese letzteren richtete deshalb der König im Jahre 1766 nach französischem Vorbilde und eine Zeit lang auch mit französischen Beamten, an ihrer Spitze La Haye de Launay, neu ein, indem er ebenso die Zahl der steuerpflichtigen Gegenstände wie die Steuersätze derselben erhöhte (die sog. Régie), doch wußten die westfälischen Provinzen der überhaupt sehr drückenden und deshalb verhaßten Einrichtung sich bald wieder zu entledigen. Dazu gesellte sich noch im Jahre 1766 das Tabaksmonopol, das Anfangs um eine Million Thaler jährlich verpachtet, später vom Staate selbst übernommen wurde und im Rechnungsjahre 1785—86 bei einer Bruttoeinnahme von 3 Millionen Thaler etwa $1\frac{1}{4}$ Million Thaler Reingewinn abwarf. Weniger ergiebig erwies sich das Kaffeemonopol, das eigentlich darauf berechnet war, den seit der Einrichtung des ersten Kaffeehauses in Berlin im Jahre 1721 sehr gesteigerten Verbrauch einzuschränken, weil der König nicht wollte, daß um dieses Genußmittels willen so viel Geld aus dem Lande gehe (seit 1781). Deshalb setzte er auch den Preis des Kaffees sehr hoch an, zog aber damit nur einen schwunghaften Schmuggelhandel groß. Doch gelang es ihm sowol durch die ausgedehnten Gebietserwerbungen, wie die sorgfältige Pflege der Volkswirthschaft die jährlichen Einkünfte von 7 Millionen auf 20 Millionen Thaler zu steigern. Davon verwandte er fast 13 Millionen auf das Heer, 4 Millionen für Hof- und Civildienst (für den Hof im engern Sinne brauchte er wenig über 200,000 Thaler), 3 Millionen auf Bildung eines Schatzes. Den sog. „kleinen" Schatz bestimmte er für die Mobilisirung, den

„großen“ (1786 bereits 55 Millionen Thaler) für die Kriegführung, ein Auskunftsmittel, das bei dem noch sehr mangelhaften Staatskredit kaum durch ein anderes ersetzt werden konnte.

Volkswirthschaftspolitik. In der Förderung der Volkswirthschaft ließ sich der König durchaus von den Grundsätzen des Merkantilsystems leiten, nur daß er nach dem segensreichen Beispiele seines Vaters auch der Landwirthschaft die aufmerksamste Pflege zuwandte.

Friedrich II. Zeichnung von Adolf Menzel.

Schon 1747—1756 ließ er den ausgedehnten Oderbruch entwässern, dem folgte 1763—85 der Netzebruch, 1767—85 der Warthebruch, und zahlreichere kleinere Unternehmungen derart, die viele Quadratmeilen fruchtbaren Landes schufen und einer Bevölkerung von $^1/_2$ Million Ackergrund geben. Andererseits begann die Vertheilung der Gemeindeländereien, um diese bisher nur als Weide benutzten Flächen dem Pfluge zu unterwerfen, auch der Anbau der Kartoffel wurde gefördert. Dem widerstrebten noch vielfach alte Gewohnheit und Mißtrauen des Landvolks, überhaupt aber ließen die schwere Last seiner Staatsleistungen und Herrendienste, selbst gelegentlich Getreideausfuhrverbote den Bauer noch nicht zu rechtem Gedeihen kommen. Besser glückte es mit den bürgerlichen Gewerben.

Digitized by Google

Die schlesische Leinenindustrie z. B., welche 1756 etwa 22,000 Stühle besessen und für $3^3/_4$ Millionen Thaler Waaren namentlich nach Amerika ausgeführt hatte, verfügte im Jahre 1780 über mehr als 24,000 Stühle und hatte eine Ausfuhr von nahezu $4^1/_3$ Millionen Thaler. Ebenso hoch etwa belief sich die an Tuch, zu deren Gunsten der König sogar die Ausfuhr preußischer Schafwolle bei schwerer Strafe untersagte. Aber auch neue Industriezweige strebte er einzuführen, so die Kattundruckerei (1741), die Baumwollenspinnerei (1744), sogar die Seidenzucht, die doch im Jahre 1785 schon 17,000 Pfund Rohseide hervorbrachte. Mitten in der ärgsten Kriegsbedrängniß ließ er im Jahre 1761 durch Gotzkowsky die Porzellanfabrik in Berlin einrichten, später übernahm sie der Staat. Sehr Bedeutendes geschah für den Ausbau des Kanalnetzes. Der Plaue'sche Kanal zwischen Havel und Elbe verkürzte die Fahrt von Magdeburg bis Brandenburg um 30 Meilen, der Finowkanal zwischen Spree und Oder den Wasserweg von Berlin nach Stettin um 48 Meilen. Nach der Besitznahme Westpreußens 1772 entstand binnen Jahresfrist der Netzekanal, der die Brahe mit der Netze und dadurch die Weichsel mit der Oder in Verbindung setzte. An der Ostsee entstand der neue Hafen Swinemünde (seit 1746). Die beiden überseeischen Handelsgesellschaften, die asiatische (1750) und bengalische (1753) haben zwar den Siebenjährigen Krieg nicht überlebt, von dauernder Bedeutung dagegen wurde die Gründung der Preußischen Bank (1765) und der Seehandlung, ursprünglich einer Unternehmung des Staates für überseeischen Verkehr (1772).

Heerwesen. Welche Bedeutung Friedrich dem Heerwesen beimaß, ergiebt sich schon aus der Stelle, die es im Staatshaushalt einnahm. Beruhte doch auf einer starken, schlagfertigen Armee in erster Linie die Sicherheit und Bedeutung des Staates. Deshalb vermehrte er sie bis auf 200,000 Mann (darunter 40,000 Mann Reiterei und 12,000 Mann Artillerie) und war unermüdlich in der Uebung und Ausbildung seiner Truppen. Die kurzen Jahre zwischen dem 1. und 2. Schlesischen Kriege hatten hingereicht, um die Reiterei zu schaffen, welche bei Hohenfriedberg die Entscheidung gab; später hatte sie an den Siegen von Roßbach, Leuthen, Zorndorf, Freiberg den wesentlichsten Antheil. Noch in seinen letzten Jahren bildete Friedrich nach dem Muster der nordamerikanischen Büchsenschützen (Riflemen) mehrere Jägerbataillone, die sogenannten grünen Füsiliere. Die großen Herbstmanöver wurden die Hochschule der Kriegskunst, für die bessere Bildung des Offizierscorps sorgten die Militärakademie (1765) und die Ingenieurschule (1775). Gleichwol ging die innere Tüchtigkeit des Heeres in den letzten Zeiten des Königs zurück, vor Allem, weil er die volkswirthschaftlichen Rücksichten allzusehr vorwalten ließ. Statt den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht, den Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1733 zuerst ausgesprochen hatte (s. S. 503), mehr und mehr zu verwirklichen, erweiterte er, um die Arbeitskräfte seines Volkes zu schonen, den Kreis der Befreiungen sehr erheblich, indem er ganze Landschaften, wie Ostfriesland, die Hauptstädte Potsdam (1741) und Berlin (1746), außerdem die Gewerbtreibenden, die Hausdienerschaft der Grundherren und die Neueingewanderten vom Heeresdienste entband. „Denn", so sagte er später, „der friedliche Bürger soll es gar nicht merken, wenn die Nation sich schlägt." Da nun doch das Heer sehr vermehrt wurde, so mußte man den Bedarf durch Werbung außerhalb des Landes ergänzen, durch Leute also, welche an dem Staate, dem sie dienten, keinerlei Interesse hatten. Die Armee gewann also mindestens zur Hälfte das Ansehen eines Söldnerheeres. Aber auch die Einheimischen machte die lange 20jährige Dienstzeit, von der sie der Ersparniß halber doch nur etwa den 6. Theil, nämlich jährlich 2 Monate, bei der Fahne gehalten wurden, unkriegerisch; denn es war vorausgesehen, daß die Urlauber mit bürgerlicher Hantirung ihr Brot verdienten, und nicht zu hindern, daß sie, ebenso wie die Geworbenen, in großer Zahl sich verheiratheten. Die lange Friedenszeit trug dann überhaupt dazu bei, den ernsten Zweck der Waffenübung in den Hintergrund zu drängen und die Ausbildung für die gefürchtete Parade, den Gamaschendienst, als die Hauptsache erscheinen zu lassen, zumal die großen Generale des Siebenjährigen Krieges alle vor dem König starben, zum großen Theil bald dienstunfähig wurden und die an ihre Stelle tretenden niemals ein großes Kommando geführt hatten. Auch die fast ausschließliche Ergänzung des Offiziercorps aus

dem Adel — nur die Husaren, die Artillerie und die Garnisonregimenter nahmen bürgerliche Offiziere auf — wirkte ungünstig, denn sie zog einen hochmüthigen Junkersinn groß, der auf das Volk, zu dessen Vertheidigung das Heer doch bestimmt war, geringschätzig herabsah. Bedenkliche Beobachtungen hat Friedrich später schon im Bayerischen Erbfolgekriege gemacht, doch er durchschaute nicht den wahren Grund.

Rechtspflege. Wenn er in Verwaltungsordnung und Heerwesen die Bahnen des Vaters nicht verließ, so tritt er dagegen in die Rechtspflege schöpferisch auf. Zwei ausgezeichnete Männer standen ihm dabei zur Seite, Samuel von Cocceji (1679—1755) und Johann Heinrich Kasimir von Carmer (1721—1801). Mit ihrem Beirath wurden die Richter durch bessere, fixirte Besoldung unabhängiger gestellt, denn von Kabinetsjustiz war jetzt keine Rede mehr, und nicht nur der Müller von Sanssouci konnte auf die Unparteilichkeit des Kammergerichts vertrauen. Zugleich brachte Cocceji durch eine energische Revision zuerst in Pommern, dann in der Mark und den übrigen Provinzen die zahllosen verschleppten Prozesse zum Abschluß, dann wurde in dem von ihm ausgearbeiteten Codex Fridericianus Pomeranicus (1747) und Marchicus (1748) der beschleunigte und vereinfachte Rechtsgang gesetzlich geregelt. Das „Projekt des Corporis Juris Fridericiani, d. i. von Seiner königlichen Majestät in Preußen in der Vernunft und Landesverfassung gegründetes Landrecht" (1749 und 1755), welches auf Grund des römischen Rechts gleichmäßiges Recht für den ganzen Staat schaffen sollte, ist niemals — außer in einzelnen Abschnitten — in Kraft getreten und nicht einmal der großen Arbeit Carmer's zu Grunde gelegt worden. Von Carmer rührt zunächst die Allgemeine Gerichtsordnung her; vor Allem aber bearbeitete er, unterstützt von Suarez, das „Allgemeine Landrecht" als Gesetzbuch für den ganzen Staat, das im Jahre 1784 veröffentlicht, am 1. Juli 1794 in Kraft gesetzt wurde, ein Werk nicht nur staunenswerthen Fleißes, sondern auch nach Graf Mirabeau's maßgebendem Urtheil in seinen Grundsätzen der Zeit um ein Jahrhundert voraus. Allerdings werden die Standesunterschiede noch festgehalten, aber als Zweck des Staates erscheint das allgemeine Wohl; nur um seinetwillen darf der Staat die Freiheit seiner Bürger beschränken, aber er hat aus demselben Grunde auch das Recht, die Privilegien aufzuheben. Damit sprach die unumschränkte Monarchie ihr letztes Wort und bereitete selber den Uebergang zum Verfassungsstaate vor.

Kirche, Wissenschaft, Kunst. Das Verhältniß des Staats zur Kirche war schon durch Friedrichs persönliche Anschauung vollkommen bestimmt. Wie weit er in der Duldsamkeit gegenüber den schlesischen Katholiken ging, ist schon erwähnt worden (s. S. 602); später hat er sogar den 1773 aufgehobenen Jesuitenorden in seinen Staaten geduldet. Für die Bildungsanstalten geschah unmittelbar wenig, obwol der König alle Schulen für „Veranstaltungen des Staates" erklärte; keine der preußischen Universitäten erreichte infolge dessen die Bedeutung von Göttingen oder Leipzig. Die Akademie der Wissenschaften aber, welche er wieder herstellte, war mehr eine französische als eine deutsche Anstalt. Gleichwol wirkte der freie Luftzug, der durch den ganzen Staat wehte, fördernd auf das geistige Leben, wie denn auch die Tagespresse eine große Freiheit genoß; eben deshalb wurde Berlin eine Zeit lang der Hauptsitz der deutschen Aufklärungsliteratur, so wenig der König sich um die jungen Dichter bekümmerte, die ihn unermüdlich in schwungvollen Oden als König und als Held priesen.

Unmittelbarer wirkte der König für die Kunst. In Berlin entstanden das Opernhaus, das Invalidenhaus und der Dom, bei Potsdam sein Lieblingssitz, das anmuthige Sanssouci inmitten seiner Gärten, das Werk Knobelsdorff's (1745), nach dem Siebenjährigen Kriege noch in barocker Pracht das Neue Palais. Auf Oper und Ballet wurden große Summen gewandt und noch in späteren Jahren bewährte sich der König als trefflicher Flötenspieler, feiner Musikkenner und talentvoller Tonsetzer. Später hörte das auf, selten kam er noch zur Oper, und wenn er dann da saß allein, die großen, blauen Augen gradaus gerichtet, dann schien für die Zuschauer Alles zu versinken und sie sahen nur noch den König.

Digitized by

Die Reichskanzlei zu Wien.

Oesterreich unter Maria Theresia.

Die größte Schülerin Friedrich's II. war seine größte Feindin, Maria Theresia, weitaus die bedeutendste Herrschergestalt, die in der Neuzeit das vielsprachige Donaureich regierte, ebenso selbstthätig und arbeitsam wie der große König. Vom frühen Morgen an las sie alle am Abend eingegangenen Schriftstücke selbst; leichtere Sachen entschied sie sofort durch eine kurze Randbemerkung, schwerere behielt sie der „Konferenz" vor. Hier wie bei den regelmäßigen Vorträgen der Minister zeigte sie sich stets vollkommen unterrichtet, vertrat ihre Meinung nachdrücklich und mit besonnener Begründung, war niemals zu überreden, sondern nur zu überzeugen. Die letzte Entscheidung behielt sie stets einsamer Selbstberathung in der Stille ihres Kabinetes vor. Dabei zeigte sie in den schwierigsten Lagen eine solche Ruhe und Zuversicht, daß sie auch die Zaghaften zu sich emporhob. Das Alles entsprach der hohen Idee von ihrer auf göttliche Vollmacht zurückgehenden fürstlichen Gewalt. So waren ihre Minister, wie bei Friedrich dem Großen, nur ausführende Diener ihres Willens. In ihrer Wahl bewies sie einen fast untrüglichen Takt, und wer ihr Vertrauen genoß, verlor es nie. Außer Kaunitz, der auch auf die inneren Angelegenheiten großen Einfluß übte, standen ihr am nächsten der Schlesier Friedrich Wilhelm Graf von Haugwitz, seit 1747 oberster Kanzler der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei (gest. 1765), und Graf Rudolf Chotek aus altböhmischem Adelsgeschlecht (1707—1761). Obwol im Jahre 1741 als Statthalter von Böhmen Anhänger Karl Albert's und deshalb 1743 seines Postens enthoben, erwarb er sich doch das Vertrauen der Kaiserin sehr bald wieder, wurde 1744 geheimer Rath, später als Vorsitzender der Ministerialbankdeputation (1749) und der Hofkammer (1759) Chef und Reformator des gesammten Finanzwesens, dann der Nachfolger von Haugwitz. Der nach seinem Tode an seine Stelle tretende Schlesier Karl Friedrich Graf von Hatzfeld wirkte noch unter Joseph II.

Reform der Verwaltung. Haugwitz' Verdienst ist es vor Allem, wie Maria Theresia seiner Wittwe schrieb, „den Staat aus der Konfusion in die Ordnung gebracht", die Verwaltung reformirt zu haben im Sinne größerer Einheitlichkeit und stärkerer Entwicklung eines

Digitized by Google

landesherrlichen Beamtenthums gegenüber der alten ständischen Verwaltung (S. 327 ff.). Doch beschränkte sich diese Thätigkeit im Wesentlichen auf die Westhälfte der Monarchie, denn in Ungarn waren der Kaiserin durch den Ausgleich von 1741 die Hände gebunden (s. S. 561). In ersterer Richtung war entscheidend die Vereinigung der bisher getrennten, wenn auch bereits in Wien seßhaften böhmischen und österreichischen Hofkanzlei und die gleichzeitig damit erfolgende Scheidung der Justiz und Verwaltung, indem der nunmehrigen böhmisch-österreichischen Hofkanzlei die letztere, einem selbstständigen Direktorium die erstere überwiesen wurde (1749). Nach dem siebenjährigen Kriege zweigte man von jener noch das gesammte Finanzwesen ab und übertrug es der Hofkammer (1762—1763). Somit war zum ersten Male für die westliche Hälfte der Monarchie die Einheit der Verwaltung hergestellt, die Verwandlung dieser Ländergruppen in einen wirklichen Staat angebahnt, während Ungarn mit seinen Nebenlanden noch selbständig blieb, und auch die belgischen und italienischen Provinzen nach wie vor ihre eigenen Hofkanzleien behielten. Jene Trennung aber zwischen der Verwaltung im engern Sinne und der Justiz wurde dann auch für die einzelnen Kronlande durchgeführt. Den bisherigen wesentlich ständischen, doch später auch durch landesherrliche Wahl besetzten bisherigen Regierungen blieb nur die Justiz, die Verwaltung übernahmen die landesfürstlichen Finanzkammern („Repräsentationen"). Erlitten schon dadurch die Befugnisse der Stände eine erhebliche Einschränkung, so griff die Neugestaltung der ständischen Kreisämter (1747—1756) sie dort an, wo sie am festesten gegründet schien, in den unteren Staffeln ihres Beamtenthums und in dem Verhältniß zu den Gutsunterthanen, dem dienstbaren Landvolke. Sache der ständischen Kreishauptleute war es bisher gewesen, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen, die Gerechtsame der Stände zu wahren, die Kontribution (Grundsteuer), einzuziehen die Aushebung und Verpflegung des Militärs zu leiten. Von nun an durch die Regierung und bald ohne Rücksicht auf die zum Landtag berechtigten Edelleute ernannt, erhielten sie die Aufgabe, über den Vollzug der Gesetze und namentlich über das Verhältniß zwischen den Grundherren und ihren Bauern zu wachen, was eine erhebliche Einschränkung der gutsherrlichen (patrimonialen) Gerichtsbarkeit mit sich brachte; sie wurden also fortan Organe des Staates. Durch sie nahm seit 1747—1749 die Regierung das Heerwesen vollständig in ihre Hand, besorgte fortan Rekrutirung, Ausrüstung, Verpflegung der Mannschaften und Stellung der Pferde selbst, während noch im Jahre 1745 eine ständische Aushebung stattgefunden hatte. Aber damit nicht genug: auch was den Ständen an Geschäften noch blieb, das wurde der Oberaufsicht der Regierung unterworfen, so vor Allem seit 1770 die Rechnungen über die ständischen Kassen (die sogenannten Domesticalfonds), und endlich verloren diese eine Reihe von Einkünften, die ihnen bisher zugeflossen waren, so daß z. B. im Jahre 1775 die böhmische Ständekasse nur noch über eine Jahreseinnahme von 225,000 Gulden verfügte.

Finanzen. Jetzt erst sah sich die Regierung in den Stand gesetzt, für die Volkswohlfahrt Bedeutendes zu leisten, und Maria Theresia that dies in maßvoller, vorsichtiger Weise, wie es ihrem ganzen Wesen und den höchst verwickelten Zuständen ihrer Lande entsprach. Sie zuerst bereitete die Befreiung des Bauernstandes in den böhmisch-österreichischen Landen wirksam vor. Sie beschränkte die grundherrliche Strafgewalt, ließ ein allgemeines Steuerkataster herstellen, das die ländlichen Besitzverhältnisse festsetzte, regelte das Grundbuchwesen, ordnete die genaue Bestimmung und zugleich die Ermäßigung der Frohndienste (Roboten), und dann die gesetzliche Ablösung derselben an (1775—1778).

Nicht weniger gelang es, die gänzlich zerrütteten Finanzen trotz der schweren und langjährigen Kriege zu ordnen. Die Einnahmen aus den Domänen, welche in Preußen einen so großen Theil der Staatslasten zu tragen hatten, waren in Oesterreich verhältnißmäßig nur gering, und selbst in Ungarn beliefen sie sich nur auf etwa 1 Million Gulden. Dagegen lieferten Erhebliches die Gefälle und Regalien, wie die zahlreichen Bergwerke, die Mauth, die trotz ausgedehnten Schmuggels und nachlässiger Verwaltung um 1755 über 3 Mill. Gulden einbrachte, das Lotto, welches nach genuesischem Vorbild unter Maria Theresia eingeführt

Digitized by Google

und verpachtet wurde, endlich das Tabaksmonopol, welches schon im Jahre 1670 eingerichtet und seitdem um immer steigende Summen an Privatunternehmer oder auch an die Stände in Pacht gegeben, im Jahre 1774 in den böhmisch-österreichischen Landen etwa 1,800,000 Gulden eintrug und nach Ablauf der damaligen Pachtung in den Betrieb des Staates überging (1784). Dazu gesellte sich der Ertrag der Grundsteuer (Kontribution), seit 1747 durch Uebereinkommen mit den Landtagen auf je 10 Jahre fixirt, und auch vom Adel wie von der Geistlichkeit in der Weise eingefordert, daß beide Stände 15% ihres Einkommens aus dem Grundbesitz zahlten, während die Bauern 30% entrichten mußten; überdies leistete der Klerus noch einen Zehnten von 2 Millionen Gulden, den der Papst stets auf 10 Jahre zugestand. Die Gesammtsumme der Staatseinnahmen war infolge der besseren Verwaltung trotz der Kriege im Steigen. Im Jahre 1748 beliefen sie sich auf 36 Millionen Gulden, im Jahre 1754 auf 30—40 Millionen, 1763 auf 54 Millionen.

Sehr ungleich, auch im Verhältniß zur Größe und Einwohnerzahl, erscheint der Antheil der einzelnen Lande. Etwa gleich (mit je gegen 12 Millionen Gulden) stehen Niederösterreich, Böhmen und Ungarn; Mähren lieferte 4, Steiermark 3, Tirol, Oberösterreich und Siebenbürgen je 2 Millionen Gulden. Die Ausgaben bezifferten sich in jenem Jahre auf über 55½ Millionen, davon fielen 17 Millionen auf das Heerwesen, 15 Millionen auf Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld, 8 Millionen auf Besoldungen und 3 Millionen auf den Hofstaat. Anleihen waren der Regierung erleichtert durch die sogenannte Wiener Stadtbank (s. S. 514), thatsächlich ein Staatsinstitut und unter staatlicher Verwaltung, seit 1749 unter Leitung der Ministerialbankdeputation.

Kriegswesen. Nächst dem Finanzwesen nahm auch in Oesterreich das Heer eine besondere Sorge in Anspruch. Aehnlich wie in Preußen erfolgte die Ergänzung theils durch Rekrutirung im Inlande, theils durch Werbung im „Reiche". Um 1756 betrug die Gesammtstärke etwa 200,000 Mann, und die großen Fortschritte in der Ausbildung der Infanterie und Artillerie — um die letztere erwarb sich der Fürst W. Lichtenstein besondere Verdienste — erregten schon bei Lobositz Friedrich's II. unruhige Aufmerksamkeit. Dagegen fehlte noch das Verständniß für die Bedeutung einer Kriegsflotte. Zwar war im Jahre 1701 in Triest ein kleines Geschwader ausgerüstet, dann seit 1719 systematisch vermehrt worden, so daß es im Jahre 1734 drei Linienschiffe und neun andere Fahrzeuge mit 500 Geschützen und 8000 Mann Besatzung zählte, aber im Gedränge des Siebenjährigen Krieges (1758) ließ die Regierung die Schiffe versteigern und verzichtete damit auf Wehrhaftigkeit zur See.

Volkswirthschaft. Und doch hätte der aufblühende Handel das Bedürfniß des bewaffneten Schutzes nahe legen sollen, um so mehr, als Maria Theresia eben zur Förderung des Verkehrs vieles Ersprießliche that. Eine Konvention mit Bayern (1753) ordnete den Münzfuß in der Weise, daß aus der feinen Mark 20 Gulden zu 60 Kreuzer oder 20 Groschen geprägt werden sollten, und dies wurde seitdem beibehalten, wenngleich die zuerst 1770 ausgegebenen „Bankozettel" das Silbergeld mehr und mehr aus dem Verkehr verdrängten. Im Jahre 1761 entstand die Wiener Börse, im Jahre 1766 als volkswirthschaftliche Oberbehörde der Kommerzienrath. Allerorten, so in Fiume, Temesvár, Kilia unweit der Donaumündung, bildeten sich Handelscompagnien, und direkte Verbindungen knüpften sich nicht nur mit der Levante und den westlichen Mittelmeerhäfen, wie Ragusa, Marseille, Tripolis, sondern auch mit Lissabon, Ostende und sogar mit Ostindien, wohin im Jahre 1763 bereits zwölf österreichische Schiffe Handel trieben. Im Jahre 1763 zählte man 25 österreichische Konsulate, davon dreizehn in der Levante, sieben in Italien. Für die Ausbildung dieser Beamten sorgte die orientalische Akademie (gegründet 1754). Solchen Aufschwung verdankte man natürlich besonders der Industrie, die schon Leopold I. durch Einfuhrverbote vor fremdem Mitbewerb zu schützen suchte. In Böhmen und Mähren kam die Tuch- und Leinenfabrikation zu hoher Blüte, außerdem in Böhmen die Glasindustrie, während in den Alpenländern die dort alteinheimische Gewinnung und Verarbeitung des Eisens sich ungeschwächt behauptete und weiter ausdehnte. Für die Landwirthschaft sorgten besonders die seit dem Jahre 1764 in

age auftauchenden landwirthschaftlichen Vereine. Von Norddeutschland, besonders von ndenburg herüber drang die Kartoffel zuerst nach Böhmen und Mähren ein, und seit 3 suchte der Staat durch Einbürgerung der Merinoschafe die Wollproduktion zu heben;) stießen dergleichen Verbesserungen bei den durch den Druck mißtrauischen, überdies zäh Alten hängenden Bauern auf einen stillen Widerstand, der schwer sich überwinden ließ.

Maria Theresia.

Über im Ganzen war der Fortschritt nicht zu verkennen, Wohlstand und Bevölkerungszahl im Wachsen. Um 1740 hatte Oesterreich überhaupt 12—15 Millionen Einwohner gehabt, nach der Zählung von 1773 enthielt es etwa 25 Millionen, obwol es Schlesien eingebüßt hatte, und zwar entfielen davon auf die böhmisch-österreichischen Gebiete über 8 Millionen (Böhmen $2^1/_2$ Millionen, Mähren $1^1/_2$ Millionen, beide Oesterreich zusammen über 2 Millionen, Steiermark $^1/_2$ Million u. s. f.), auf die Lande der Stephanskrone (Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien, Banat) 7,400,000, auf Belgien über 4 Mill., die italienischen Gebiete 2,200,000.

Digitized by Google

Rechtspflege, Kirche, Schule. Bezeichnender noch für die aufgeklärte Selbstherrschaft als diese wirthschaftliche Fürsorge, ist die Stellung Maria Theresia's zur Rechtspflege, zur Kirche und zur Schule. Auch sie strebte die bunte Mannichfaltigkeit der örtlichen Rechtsgewohnheiten und Bestimmungen durch ein einheitliches Recht zu ersetzen, doch gelang dies nur auf dem Gebiete des Strafrechts der böhmisch-österreichischen Lande, welches die sogen. „Nemesis Theresiana" vom Jahre 1768 gleichmäßig regelte. Etwas später, im Jahre 1776, erfolgte die Abschaffung der Folter. Der katholischen Kirche gegenüber wußte die Kaiserin ihre persönlichen religiösen Gefühle und ihre Pflichten als Fürstin streng zu unterscheiden. Als gläubige Katholikin erfüllte sie alle kirchlichen Pflichten aufs Pünktlichste, hörte täglich die Messe, besuchte häufig die Klöster, wie Melk, Göttweih, Admont und wallfahrtete andächtig nach Mariazell, dem besuchtesten Gnadenorte Deutsch-Oesterreichs, aber von ihrem landesherrlichen Aufsichtsrechte gab sie kein Titelchen auf, ja sie benutzte es zu ziemlich einschneidenden Maßregeln, in jenem Sinne, in welchem das 1763 erschienene, Alles aufregende Buch des trierschen Weihbischofs, Johann von Hontheim (Justus Febronius, 1701—90), „Ueber den Zustand der Kirche und die rechtmäßige Gewalt des römischen Papstes" den weltlichen Fürsten empfahl, die Kirche durch selbständiges Eingreifen ohne Rücksicht auf die unberechtigten Ansprüche des Papstes und der Hierarchie auf den Zustand der ersten christlichen Jahrhunderte zurückzuführen, also namentlich die angemaßte Gewalt Roms thunlichst einzuschränken. Schon im Jahre 1754 hatte die Regierung die Zahl der katholischen Festtage beschränkt, jetzt knüpfte sie die Verhängung des Kirchenbannes an ihre Erlaubniß (1768), beschränkte das Anwachsen der Klöster (1769), verbot ihnen Geld nach Rom zu senden (1771) und untersagte ihnen den unmittelbaren Verkehr mit Rom, knüpfte ihn vielmehr an ihre eigene Vermittlung. Auch die Pilgerfahrten nach entfernten Heiligthümern wurden eingestellt. Noch viel weiter ging ein geheimer Reformentwurf von Kaunitz, welcher der Kaiserin rieth, die nothwendige innere Reform der Kirche selbst in die Hand zu nehmen. Endlich im Jahre 1773 brachte Maria Theresia, mit schwerem Herzen freilich, die vom Papst Clemens XIV. angeordnete Aufhebung des Jesuitenordens zur Ausführung.

Den Protestanten jedoch kam diese freiere Auffassung kirchlicher Verhältnisse durchaus nicht zugute, denn in ihrem Glauben sah die Kaiserin nur einen Abfall von Gott. Noch gab es ihrer eine große Zahl in Oberösterreich, Steiermark und Kärnten, und noch bedeutender war die Menge Derjenigen, welche der herrschenden Kirche nur äußerlich sich unterwarfen, um der zahllosen Quälereien und äußeren Nachtheile überhoben zu sein, denen die erklärten Evangelischen sich ausgesetzt sahen. Man nahm ihnen ihre religiösen Bücher, hinderte sie daran, ihre Kinder in ihrem Bekenntniß zu unterrichten, untersagte ihnen jeden öffentlichen Gottesdienst und bemühte sich, sie in größerer Menge zur Uebersiedlung nach Siebenbürgen zu bewegen, denn hier wie in Ungarn war die Religionsfreiheit der Lutheraner und Calvinisten vertragsmäßig festgestellt und auch von Maria Theresia 1741 zugestanden worden.

Im engsten Zusammenhange mit der Kirche stand in Oesterreich das Schulwesen. Zumal das höhere Unterrichtswesen lag gänzlich in den Händen geistlicher Orden. Aber die Reform ging vom Staate aus, der auch auf dies Gebiet seinen Einfluß erstreckte. Der Leiter dieser Maßregeln war der treffliche schlesische Schulmann, Joh. Ignaz von Felbiger (geb. 1724), seit 1746 Augustiner-Chorherr in Sagan, 1758 Abt, der Reformator des katholischen Schulwesens in Schlesien, 1774 als „Generaldirektor des Schulwesens" nach Wien berufen. Noch ehe er dort anlangte, war hier die Realhandelsakademie (seit 1765), dann die Wiener Normalschule, d. i. eine höhere Realschule, entstanden (1771). Einen festen Plan gab Felbiger in der „Allgemeinen Schulordnung" vom 6. Dezember 1774. Danach sollten in den Hauptstädten Normalschulen, in den größeren Städten deutsche Hauptschulen, in den Pfarrdörfern Volksschulen ins Leben treten. Die Neuerung gewann zuerst in Wien und im eigentlichen Oesterreich Boden, später auch in dem neuerworbenen Galizien (1776), und wirkte selbst auf Ungarn, wo im Jahre 1777 ein neuer Studienplan ans Licht trat; jedenfalls wurde Maria Theresia die Gründerin der österreichischen Volksschule.

Digitized by Google

Für die Reform der Univerſitäten wirkte bahnbrechend ihr geiſtvoller Leibarzt, der Niederländer Gerhard van Swieten (1700—72). Durch ihn erfolgte die Neugeſtaltung der mediziniſchen Fakultät in Wien wie die der juriſtiſchen durch Martini und Sonnenfels, den erſten Vertreter der politiſchen Wiſſenſchaften in Oeſterreich. Die mähriſche Landesuniverſität in Olmütz, bis dahin mit nur zwei Fakultäten, wurde vervollſtändigt. Selbſt die ungariſche Jeſuitenuniverſität zu Tyrnau (S. 330) konnte ſich dem Einfluß des modernen Geiſtes nicht ganz entziehen, zumal ſie 1777 nach Ofen verlegt wurde. Beſondere Zwecke verfolgten das Thereſianum (1746) und die ſavoyiſche Ritterakademie (1749), beide auf vornehme Zöglinge berechnet, ſowie die Militärakademie in Wiener Neuſtadt (1752). Inwiefern Oeſterreich damals nach langem Schlummer einen beſcheidenen Antheil an der deutſchen Literatur und einen hervorragenden an der deutſchen Muſik ſich eroberte, davon wird ſpäter zu reden ſein.

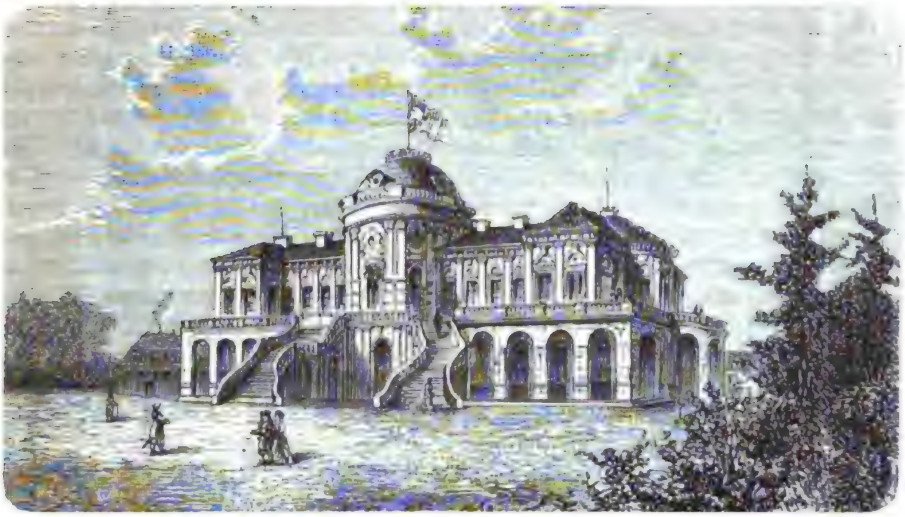
Hof- und Familienleben Maria Thereſia's. Nach allen Richtungen anregend und belebend wirkte auch Maria Thereſia als Mittelpunkt eines glänzenden Hofes und eines glücklichen Familienkreiſes. Sie liebte die Pracht und fröhliches Leben um ſich herum, ſchon der Rang ihres alten Hauſes ſchien das zu fordern. Bei feierlichen Gelegenheiten prangte das maſſiv goldene Tafelſervice, deſſen Werth man auf 1,300,000 Gulden berechnete; über 2000 Pferde ſtanden bereit, um goldſtrahlende Karoſſen durch die Straßen zu ziehen, und in glänzender Toilette, überſät mit Diamanten, Perlenſchnüre um Hals und Nacken, erſchien die impoſante, hoheitsvolle Geſtalt der Kaiſerin bei großen Hoffeſten, umgeben von den buntfarbigen, goldgeſtickten Koſtümen ihrer Damen und Herren. Die verſchiedenen Jahreszeiten brachten reiche Abwechſelung. — Gleich den Neujahrstag begrüßten mit ſolenner Aufführung die Trommelſchläger und Pfeifer des kaiſerlich königlichen Leib- und Stadtguardiaregiments. In der Faſchingszeit drängten ſich fröhliche Schlittenfahrten, Maskenbälle, Operdarſtellungen, Konzerten, die letzteren oft unter perſönlicher Mitwirkung der Erzherzöge und Erzherzoginnen. Das Theater liebte beſonders der Kaiſer; deshalb entſtand für italieniſches und deutſches Schauſpiel ſchon im Jahre 1741 das Burgtheater, das dann 1751 und 1761 anſehnliche Vergrößerungen erfuhr. Im April oder Mai aber ſuchte die Kaiſerin das von ihr erbaute luftige, kühle Schönbrunn auf, ihren Lieblingsſitz. Den Herbſt brachte ſie in kleinerem Kreiſe im engen Laxenburg zu, da ihr Gemahl die Reiherbeize ſehr liebte; doch gab es auch dort Komödien, Ballete und hohes Spiel. Dazu kamen Familienfeſte; beſonders der Namenstag der Kaiſerin (15. Oktober) wurde glänzend begangen, auch der Tag des Landespatrons, des Herzogs Leopold, den der Hof ſtets in Kloſter-Neuburg feierte (15. November). Gelegentlich wurden auch Ausflüge nach benachbarten Edelſitzen unternommen; größere Reiſen dagegen verbot die Schwerfälligkeit und Koſtſpieligkeit, welche die unvermeidlichen Etiketterückſichten auferlegten, und nur zweimal hat deshalb Maria Thereſia die Grenzen ihrer Staaten überſchritten, nämlich auf der Reiſe zur Huldigung nach Florenz und zur Kaiſerkrönung Franz Stephan's nach Frankfurt a. M. (1745). Das ganze Hofleben aber beſaß eine politiſche, nicht nur eine geſellige Bedeutung. Denn es näherte zuerſt einander die drei bisher getrennten Gruppen des Adels der habsburgiſchen Länder, den öſterreichiſchen, böhmiſchen und ungariſchen; namentlich jene beiden verſchmolzen allmählich mit einander. Dadurch ſowie durch die ſtärkere Heranziehung zum Staatsdienſt erwuchs zuerſt in dieſem Stande, gemäß der ganz ariſtokratiſchen Geſchichte dieſer Gebiete, eine öſterreichiſche Staatsgeſinnung.

Franz I. Nach Schiavoni's Wandgemälde im Römer zu Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Bei allem Glanz stand doch dieser Hof und ganz persönlich Maria Theresia dem lebensfrohen, leichtmüthigen Volke der Hauptstadt nicht in steifer Abgeschlossenheit gegenüber. An Volksfesten nahm sie gelegentlich Theil, auch das Volksschauspiel wurde zuweilen besucht: ja die Kaiserin war im Stande, die Geburt eines Enkels dem Publikum des Burgtheaters von ihrer Loge aus persönlich in sehr ungezwungener Weise mitzutheilen. Die große Popularität, deren sie sich deshalb erfreute, hatte aber doch noch eine tiefere Begründung: als Muster einer Gattin und Mutter stand sie im Volke. Ihrem Gemahl Franz Stephan widmete sie, so wenig sie ihm wirklichen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte gestattete, eine unerschütterliche Treue, die er nicht ganz verdiente, denn er gönnte zum Kummer Maria Theresia's der schönen Fürstin Wilhelmine von Auersperg, der Tochter des Feldmarschalls Neipperg, bewundernde Huldigung. Ihren fünf Söhnen und elf Töchtern war sie eine ebenso einsichtige, als liebevolle Mutter, und ihr fröhliches Aufblühen machte ihr größtes Glück. Ungetrübt durfte sie es in der Zeit bis zum Siebenjährigen Kriege genießen. Als der Friede das alte frohe Leben wieder zu bringen schien, trafen sie rasch hinter einander erschütternde Schläge. Zuerst starb die heißgeliebte Gemahlin ihres ältesten Sohnes Joseph, Isabella von Parma (seit 1760), plötzlich und unerwartet an den Pocken (27. November 1763). Die Hoffnung, daß der junge Fürst in einer zweiten, von Maria Theresia besonders betriebenen Vermählung mit Josepha von Bayern Ersatz finden möge (Januar 1765), erwies sich als trüglich; Joseph blieb kalt und seine junge Frau wurde tief unglücklich. Ein freudiges Ereigniß schien ein Gegengewicht zu bieten. Zur Vermählung ihres zweiten Sohnes Leopold, Großherzogs von Toscana, mit Maria Luise von Spanien begab sich der ganze Hof im Juli 1765 über Graz, Leoben, Linz, Brixen nach Innsbruck, aber es lag von Anfang an wie eine düstere Stimmung über den Festen, mit denen die Braut begrüßt wurde. Gleich nach der Einsegnung (5. August) erkrankte Leopold, und am 15. August machte ein Herzschlag dem Leben des Kaisers jählings ein Ende. Als Maria Theresia herbei eilte, fand sie ihn todt. Sie war wie erstarrt, ließ dann Niemand vor sich, erschien am nächsten Tage in Thränen aufgelöst und war nicht im Stande, den Bestattungsfeierlichkeiten beizuwohnen. Erst am 6. September langte sie in Wien an. Seitdem hat sie die Wittwentracht niemals abgelegt. Nur in der Liebe zu ihren Kindern fand sie einigen Trost, und als sie ihrer Lieblingstochter Maria Christine den Herzenswunsch erfüllt hatte, indem sie gegen ihre anfängliche Absicht ihre Vermählung mit Herzog Albert von Sachsen, einem Sohne Friedrich August's II., gestattete (April 1766), ihm das schlesische Herzogthum Teschen und die Statthalterschaft von Ungarn mit der Residenz in Preßburg übertrug, da schien es, als solle das alte fröhliche Leben noch einmal wiederkehren. Doch neue Schläge erschütterten Alles aufs Tiefste. Am 21. Mai 1767 erkrankte Josepha an den entsetzlichen schwarzen Pocken, am 28. war sie todt. Schon aber hatte die Krankheit auch die Kaiserin selbst ergriffen, da sie furchtlos am Bett der Schwiegertochter gewacht, und am 1. Juni erklärten ihr die Aerzte, sie selbst sei in Lebensgefahr. Da forderte die tapfere Frau die Sterbesakramente und segnete ihre Kinder zum letzten Abschied, während draußen auf den Gängen, Treppen und Höfen Tausende ihrer Wiener in banger Erwartung harrten bis tief in die Nacht und in allen Kirchen die 40stündigen Gebete um ihre Rettung stattfanden. Doch ihre Kraft überwand die Krankheit, am 6. Juni war sie außer Gefahr. Ihre bis dahin noch stattliche Schönheit freilich war für immer zerstört. Kaum war sie genesen, so forderte der Tod noch ihre Tochter Josepha, die Verlobte des Königs von Neapel; sie starb am Theresientage. Im Jahre danach entließ die Kaiserin eine andere Tochter, Karoline, als Braut desselben Königs, im Jahre 1770 nahm sie den Abschied fürs Leben von einer zweiten, Maria Antoinette (geb. 1755), die als Gemahlin des Dauphins Ludwig (XVI) nach Frankreich ging, um dann als Opfer einer furchtbaren Revolution zu fallen. So wurde es einsam um Maria Theresia und fremd fühlte sie sich selbst in dieser Zeit. An den auswärtigen Geschäften, deren Gang sie nicht billigte, hat sie wenig Antheil mehr genommen und zur Fortführung der Reformen im Innern fehlte der alternden Fürstin die Neigung. Sie überließ Beides ihrem Sohne Joseph II.

Digitized by Google



Schloß Solitude bei Stuttgart.

Die kleineren Staaten Deutschlands und die aufgeklärte Selbstherrschaft.

Der Anregung, welche von Preußen und Oesterreich ausging, folgten vielfach auch die Herrscher der kleineren deutschen Staaten, zumeist die der evangelischen; aber auch die katholischen verschlossen sich ihr nicht ganz, und selbst in einzelne geistliche Fürstenthümer drang die „Aufklärung“ ein. Doch werden die wohlthätigen Bestrebungen, die sie veranlaßt, oft gekreuzt von launischer Willkür, und manche deutsche Fürsten des Zeitalters erinnern weniger an Friedrich den Großen als an Ludwig XIV.

Sachsen. Unter den Gebieten, welche dem Vorbilde des großen Königs eine verständige und wohlwollende Regierung verdankten, steht Kursachsen oben an. Zunächst freilich schien mit der Rückkehr August's und Brühl's aus Warschau das alte üppig-verschwenderische Hofleben von Neuem beginnen zu müssen, während Dresden noch halb in Trümmern lag und das arme Volk unter den Nachwehen des Krieges seufzte. Da raffte am 5. Oktober 1763 ein plötzlicher Tod den Kurfürsten dahin, mitten unter den Vorbereitungen zu einer glänzenden Oper, und führte seinen ältesten Sohn, den Kurprinzen Friedrich Christian (geb. 1722), auf den Thron. Der sorgfältig, auch durch längeren Aufenthalt in Italien gebildete Fürst war ein Mann von offenem Blick, gewissenhaft in der Erfüllung seiner Pflichten, liebenswürdig und herablassend im Umgange und seit 1747 vermählt mit Maria Antonia Walpurgis von Bayern, einer begabten, energischen und rührigen Dame, mit der er in glücklicher Ehe lebte. In schwerer Kriegszeit hatte das kurprinzliche Paar treu zu seinem Volke gestanden, unter den mißlichsten Verhältnissen in Dresden ausgehalten und trotz großer Bedrängniß in der Finanzverwaltung die Ordnung nothdürftig behauptet. Dann war es des Kurprinzen Verdienst, die Friedensunterhandlungen von Hubertusburg eingeleitet und ein besseres Verhältniß zu Preußen angebahnt zu haben. So begrüßte den neuen Regenten verdientes Vertrauen, und was er in den wenigen Monaten seiner Regierung that, rechtfertigte dies vollkommen. Brühl erhielt wenige Tage nach dem Regierungsantritt die erbetene Entlassung, allerdings in einer schonenden Weise, die er nicht verdiente; als er noch im Oktober starb, verfügte der Kurfürst die Untersuchung seiner gesammten Verwaltung, und als diese kolossale Unterschlagungen von Staatsgeldern im Gesammtbetrage von mehr als 10 Millionen Thaler ergab, die vorläufige Beschlagnahme seines Vermögens. Doch erwirkten unter der folgenden Regierung Brühl's Erben die Einstellung des Verfahrens. Weiter gab der Kurfürst dem Geheimen Consilium, das Brühl beiseite geschoben, seine alte Stellung zurück und setzte rechtschaffene Männer, wie

Digitized by Google

Karl Georg Friedrich von Flemming und Johann Georg Friedrich von Einsiedel, an die Spitze der Verwaltung. Dem Nepotismus, welchen der allmächtige Minister ungescheut geübt, entzog er den Boden durch die Aufhebung aller Anwartschaften auf Aemter; lediglich persönliche Tüchtigkeit sollte bei Anstellungen entscheiden. Ein wohlüberlegter Tilgungsplan, von Fritsch und Einsiedel entworfen und von den Ständen angenommen, regelte die auf fast 29½ Mill. Thaler berechnete Landesschuld in der Weise, daß die Stände unter Herabsetzung der Zinsen jährlich eine bestimmte Summe zur Zahlung derselben und der Tilgung des Kapitals hergaben und durch einen eigenen Ausschuß dies Geschäft selbst in die Hand nahmen, übrigens mit so gutem finanziellen Erfolg, daß der Kurs der Staatspapiere (Steuerscheine) sich allmählich auf ihren Nennwerth erhob (bis 1789) und bis 1806 etwa 19 Mill. Thaler abgezahlt waren. Nicht wenig trug dazu auch die sparsame Hofhaltung des Kurfürsten bei: das Opernpersonal, die zahllosen Jagdbediensteten wurden entlassen und auf schmale Pensionen gesetzt. Zugleich aber that der Kurfürst den ersten Schritt, um die Kunstschätze Dresdens für weitere Kreise nutzbar zu machen: er erweiterte die seit 1697 bestehende Malerakademie zu einer allgemeinen Akademie der bildenden Künste und gewährte ihr ein festes Einkommen.

Der jähe Tod Friedrich Christian's, welcher bereits am 17. Dezember 1763 den Pocken erlag, brachte die begonnenen Reformen nicht ins Stocken, sondern legte sie nur in andere Hände. Für den unmündigen Nachfolger Friedrich August III. (I.) übernahm sein Oheim, Prinz Xaver, die Regentschaft. Unter ihm wurde der Geschäftskreis der Kommerzdeputation erweitert, die ökonomische Sozietät in Leipzig gegründet, für die Veredelung der Schafzucht durch Einführung der spanischen Merinos gesorgt. Der Bergbau erhielt eine Stätte wissenschaftlicher Durchbildung in der Bergakademie zu Freiberg (1765), die sich bald zu europäischem Rufe erhob, für das Heerwesen wurde die neue Artillerieschule von Bedeutung. Die besondere Sorgfalt indessen, welche der Prinz diesem Zweige widmete, führte auch zu einer so starken Mehrbelastung, daß die Stände sich dagegen entschieden verwahrten und Xaver, dadurch verletzt, noch vor dem Termine die Regentschaft niederlegte (15. September 1768). Noch vor dem vollendeten achtzehnten Lebensjahre also übernahm Friedrich August (geb. 23. Oktober 1750) die Regierung. Gewissenhaft bis zur Pedanterie, streng rechtlich, haushälterisch, dabei eifersüchtig auf seine fürstliche Würde, so daß er weder seiner Mutter noch seinem Erzieher, dem Grafen Marcolini, Einfluß auf die Geschäfte gestattete und sich mit steifster Etikette umgab, leitete er Sachsen in den eingeschlagenen Bahnen weiter und führte, begünstigt durch eine lange Friedensperiode, eine Zeit ruhigen Gedeihens über das vielgeplagte Land herauf, welches einzelne schlimme Jahre, wie das Hungerjahr 1772, nur vorübergehend beeinträchtigten. In die Finanzverwaltung kam durch die Stiftung der Generalhauptkasse (1773) und des Geheimen Finanzkollegs (1782), das von der „Landesregierung" sich abzweigte (S. 465), größere Einheit; vor Allem aber zeigten sich Fortschritte auf dem Gebiete der Rechtspflege. Im Jahre 1770 verschwand auch in Sachsen die Folter, die Anwendung der Todesstrafe wurde beschränkt, bessere Vollziehung der Freiheitsstrafen gesichert durch die Errichtung der Zucht- und Arbeitshäuser in Torgau (1772) und Zwickau (1778), die Grenze zwischen weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit schärfer gezogen (1782). Daß dagegen an die altüberlieferte schroffe Scheidung der Stände mit ihren mannichfachen Nachtheilen so wenig wie anderswo gerührt wurde, versteht sich bei dem konservativen Sinne des Kurfürsten und dem großen Einfluß des Adels von selbst.

Die welfischen Lande. Wenn immerhin Sachsen die praktischen Folgen dieses Zeitalters der Aufklärung an sich erfuhr, so ist das in den übrigen kleineren Staaten Norddeutschlands nur theilweise der Fall. Für die welfischen Lande gilt dies nur von Braunschweig, aber auch hier mit starken Einschränkungen, denn der zweite Regent der Linie Bevern, Karl, der im Jahre 1735 auf Ferdinand Albrecht folgte (S. 464) und bis 1780 regierte, während seine jüngeren Brüder im preußischen Heeresdienste sich auszeichneten, hatte mehr von Ludwig XIV. als von Friedrich II., brauchte die Mittel seines Ländchens für einen prunkvollen und liederlichen Hofhalt, ein verschwenderisch ausgestattetes Theater, das ihm jährlich 70,000 Thaler kostete und ausgedehnte Reisen, so daß die Schuldenlast auf 12 Mill. Thaler stieg, doch schuf

Digitized by Google

er auch im Einzelnen manche Verbesserungen und gründete das berühmte Collegium Carolinum in Braunschweig, für das er auch den jungen Klopstock zu gewinnen dachte. In Hannover dagegen, dessen Kurfürsten die Krone von Großbritannien trugen, blieb zum Theil eben deshalb Alles beim Alten, denn die Abwesenheit des Landesherrn überlieferte das Land vollständig der Herrschaft des Adels. Von einer Staatseinheit war gar keine Rede. Jedes der vierzehn kleinen Gebiete, aus denen das Kurfürstenthum sich zusammensetzte, besaß seine eigenen aristokratischen Stände, deren Ausschüsse das Zoll- und Steuerwesen und alle wichtigen Verwaltungssachen selbständig leiteten. Die Gerichtspflege auf dem platten Lande lag überall in den Händen der Grundherren, der Adel genoß Steuerfreiheit und befand sich im Besitze der einträglichsten Aemter, während bürgerliche Geheimräthe die Ehre hatten, die eigentliche Arbeit thun zu dürfen. Für die geistige Bildung leistete die Universität Göttingen nur wenig, denn ihre berühmten Professoren lebten und wirkten nicht für Hannover, sondern für die Welt. An eine Aenderung des bestehenden Zustandes zu denken, lag den Regierenden um so ferner, als derselbe ihren Standesinteressen vollkommen entsprach. Nur in den Unterthänigkeitsverhältnissen des Landvolks wurde hier und da etwas gebessert, z. B. im Jahre 1775 auf den landesfürstlichen Kammergütern der Naturaldienst durch ein Dienstgeld abgelöst. Wenn so die Verbindung mit England dazu beitrug, die Adelsherrschaft zu fördern, so begünstigte sie auch die selbstzufriedene Abgeschlossenheit des Völkchens gegenüber seinen deutschen Nachbarn, namentlich Preußen, zu welchem die welfische Politik ohnehin in einem gewissen Gegensatze stand.

Mecklenburg. Noch weniger beweglich erscheinen die Verhältnisse in dem benachbarten und stammverwandten Mecklenburg. Das Land, seit 1534 auf einige Zeit, seit 1621 endgiltig zwischen die Linien Schwerin und Güstrow getheilt, befand sich seit dem Erlöschen der letzteren im Jahre 1695 ganz in den Händen der ersteren; da diese selbst jedoch inzwischen in die Zweige Grabow und Strelitz sich gespalten hatte, so kam im Jahre 1701 ein Vergleich zu Stande, wonach die Grabower Linie Schwerin und Güstrow, die Strelitzer zu ihrem bisherigen Besitz die Gebiete Stargard und Ratzeburg erhielten, doch so, daß für die Lande beider Linien ein Landtag bestehen blieb. Trotz des altgegründeten Uebergewichts der Stände blieb nun Mecklenburg von der Richtung der Zeit auf Erhöhung der fürstlichen Gewalt nicht unberührt, nur daß diese hier unterlag. Der Versuch, welchen Karl Leopold von Schwerin (1713—1747) machte, die Macht seiner Stände zurückzudrängen und ein stehendes Heer zu errichten, wobei er sich auf russische Hülfe stützte (S. 489), führte nur zu endloser Zerrüttung, zur Einmischung der benachbarten Fürsten im Namen des Reiches und trug ihm selbst die Suspendirung durch den Reichshofrath ein (1728). Seitdem führte erst als Administrator, seit 1732 als Kommissar die Landesverwaltung sein jüngerer Bruder Christian II. Ludwig (1747—1756), und dieser brachte dann im April 1755 den „landesgrundgesetzlichen Erbvergleich" zu Stande, noch heute die Grundlage der Landesverfassung. Das Land blieb getheilt zwischen dem Großherzog, der Ritterschaft und der Landschaft, d. i. den (44) landtagsfähigen Städten. Auf dem „Domanium" (105 Quadratmeilen) nimmt der Herzog die Stellung des Grundherrn ein; hier wie auf den ritterschaftlichen Gütern waren die Bauern leibeigen und natürlich der Gerichts- und Polizeigewalt der Grundbesitzer unterworfen; in den Städten hielt der Zunftzwang das Gewerbe danieder. So weit nicht die Einkünfte des Domaniums ausreichten, hatte der Landtag mit Steuerbewilligungen nachzuhelfen, doch war dazu Einstimmigkeit nöthig, und hartnäckig hielten die Stände gegenüber den sich nothwendig steigernden Anforderungen des Staates an den alten niedrigen Sätzen fest. Unter Herzog Friedrich (1756—1785) gerieth das Land in die Wirren des Siebenjährigen Krieges, der ihm furchtbare Verluste zufügte (S. 602, 613); erst nach dem Frieden gelang es dem wohlwollenden und haushälterischen Fürsten, wenigstens da, wo er nicht von den Ständen abhängig war, manchen Fortschritt im Einzelnen anzubahnen. So ließ er die Domänen neu vermessen, sorgte für Hebung der Tuchfabrikation, stiftete ein Lehrerseminar und schaffte nach Friedrich's II. Vorgange die Folter ab (1769). Von ihm rührt auch Schloß und Stadt Ludwigslust her, die er nach seinem Vater benannte.

Digitized by Google

Hessen. Unter den evangelischen Staaten des westlichen Deutschlands hatte früher Hessen die hervorragendste Rolle gespielt, aber seit der Theilung nach dem Tode Friedrich's des Großmüthigen (1567) sie nicht zu behaupten vermocht. Die vier damals entstehenden Linien wurden bald durch das Aussterben zweier (1583 und 1604) auf die beiden von Kassel und Darmstadt beschränkt, diese aber geriethen in einen ähnlichen Gegensatz wie die Wettiner oder Wittelsbacher, denn Landgraf Moritz von Hessen-Kassel (gest. 1632) trat 1605 zur calvinischen Kirche über, während Darmstadt lutherisch blieb. Infolgedessen vertrat jener im Dreißigjährigen Kriege eifrig die evangelische, Ludwig V. von Darmstadt (gest. 1626) die kaiserliche Sache, und auch die Nachfolger des ersteren, Wilhelm V. (gest. 1637), wie dessen treffliche Wittwe, die energische Landgräfin Amalie Elisabeth, als Regentin für ihren unmündigen Sohn Wilhelm VI. (1637 bis 1663) verfolgten die gleiche Politik, welche schließlich im Westfälischen Frieden zu einer nicht unbedeutenden Vergrößerung führte (s. S. 47, 75, 83). Um dieselbe Zeit beugte für die Gebiete beider Linien die Annahme der Primogeniturerbfolge weiteren zersplitternden Theilungen vor; nur die kleine Landgrafschaft Hessen-Homburg behauptete sich selbständig. Unter den in Kassel herrschenden Fürsten gewann Karl (1670—1730) durch eine lange und im Ganzen auch wohlthätige Regierung besondere Bedeutung. So eifrig er die Reichssache gegen Franzosen und Türken vertreten half, so nahm er, begeisterter Calvinist wie er war, auch die flüchtigen Hugenotten in großer Zahl auf. Auch die gleichzeitig regierenden darmstädter Landgrafen Ludwig VII. (gest. 1678) und Ernst Ludwig (gest. 1739) hielten treu zum Kaiserhause und pflegten andererseits die wissenschaftlichen Bildungsstätten ihres Landes, namentlich die Universität Gießen, der letztere freilich vergeudete auch die Landeseinkünfte in verschwenderischem Hofhalt. Unter Friedrich I. (1730—1751) erlangte dann die ältere Linie den schwedischen Thron (S. 490), so daß der jüngere Bruder Wilhelm VIII. die Geschäfte daheim leitete, bis er selbst die Regierung übernahm (1751—60). Unter seiner Verwaltung fiel die Grafschaft Hanau nach einem Erbvertrage von 1643 an Kassel, ein kleinerer Theil derselben an Darmstadt. Eine bedeutendere, eigenartigere Persönlichkeit war dann Friedrich II. (1760—1785), thätig, prachtliebend, begeistert für Wissenschaft und Kunst, daher der Begründer des schönen Augartens, des Museums und anderer Prachtbauten um den „Friedrichsplatz" in Kassel, dessen Wälle seit 1767 fielen, wie der Wiederhersteller des prachtvollen Wilhelmshöhe, dessen erste Anlage auf Landgraf Karl zurückgeht, der Stifter der Kunstakademie und mehrerer gelehrter Gesellschaften, wie er denn auch an der Oper und einer ausgezeichneten Musikkapelle viele Freude fand. Sein im Ganzen wohlwollender und freier Sinn machte den schon vor seiner Thronbesteigung heimlich vollzogenen Uebertritt zum Katholizismus (1749) für das Land unbedenklich, um so mehr, als er wesentlich aus äußerlichen Gründen erfolgt war und Friedrich im Beginn des Siebenjährigen Krieges preußische Dienste nahm, als Landgraf aber, dem Vater folgend, durchaus der preußischen Politik sich anschloß. Die „Assekurationsakte", in welcher er im Jahre 1754 unter Bürgschaft der evangelischen Mächte die Aufrechterhaltung der evangelischen Landeskirche versprach, hat er durchaus beobachtet. Die herbsten Vorwürfe zog ihm dagegen der berüchtigte Vertrag zu, in dem er an England 12,000 Mann hessischer Truppen zur Bekämpfung des nordamerikanischen Aufstandes überließ (Jan. 1776). — Im Gegensatz zu Kassel stand Darmstadt im Siebenjährigen Kriege unter Ludwig VIII. (gest. 1768) auf Oesterreichs Seite. Dessen Nachfolger, Ludwig IX., trieb zwar mit seinen Riesengrenadieren in Pirmasens eine im Grunde nutzlose Soldatenspielerei, war aber ehrlich bemüht, durch einsichtige und sparsame Verwaltung, welche der treffliche Karl von Moser leitete, das Wohl seines Ländchens zu fördern.

Württemberg. In Süddeutschland standen Württemberg, Baden und die Pfalz als die einzigen größeren evangelischen Territorien inmitten eines bunten Gewirres kleiner zersetzter Gebiete. Eine im Innern ziemlich stetige Entwicklung hatte längere Zeit Württemberg, seitdem unter Herzog Christoph (gest. 1568) die ausgedehnte Mitregierung der Stände, meist durch einen Ausschuß, gesichert, die Kirchen- und Schulverfassung mustergiltig gegründet worden war (s. Bd. V, S. 270 f., 668). Unter den allgemeinen Uebeln der Zeit: theologischer Einseitigkeit, Roheit der Sitten und Willkür gegenüber den Massen, litt es freilich nicht weniger

Digitized by Google

als andere Gebiete, ihm besonders eigenthümlich aber war ein durchgebildetes Vetternschaftswesen in dem ständischen Beamtenthum wie in Kirche und Schule. Unter Friedrich I. (1593—1608) erlebte es dann eine Zeit des harten Absolutismus, dessen Träger der Kanzler Matthäus Enzlin war; unter dem schwachen, theologisch verbildeten, kurzsichtigen, dabei verschwenderischen Johann Friedrich (1608—28) und unter Eberhard III. (1628—74), für den eine lange Vormundschaft sich nöthig machte, gerieth es dann rasch in die Wirbel des Dreißigjährigen Krieges hinein, der es schrecklicher verwüstete als irgend ein anderes süddeutsches Gebiet, mit Ausnahme der Pfalz (s. S. 84). Der Westfälische Friede gab dann dem Herzog wenigstens das lange verlorene Land wieder, und während er bis dahin, gefühllos gegen die Leiden seiner Unterthanen, den Vergnügungen in Straßburg gelebt hatte, widmete er sich dann, geleitet durch den trefflichen Varnbüler, der Wiederherstellung des Zerstörten. Eine größere Rolle in der Reichspolitik zu spielen, verhinderte ihn wie seinen Nachfolger Eberhard Ludwig (1677—1733) der maßgebende Einfluß der spießbürgerlich beschränkten Stände, die als höchste Weisheit Bewahrung unthätiger Neutralität empfahlen, ohne doch die schweren Kriegsleiden abwenden zu können, welche die Lage des Landes mit sich brachte. Als dann der junge Herzog im Jahre 1692 die Regierung selbst übernahm, ahmte er Ludwig XIV. nach nicht nur in der Errichtung eines Heeres, sondern auch in der verschwenderischen, sittenlosen Hofhaltung in dem neugegründeten Ludwigsburg und überließ über zwanzig Jahre lang einer ungebildeten Maitresse, Wilhelmine von Grävenitz, der Scheinfrau des verschuldeten Landhofmeisters von Würben, die ganze Regierung in einer selbst damals unerhörten Weise. Dies Weib, dem Alles für Geld feil war, wurde zwar kurz vor dem Tode des Herzogs entfernt, aber sein Nachfolger, der kriegerische und stolze Karl Alexander (1733—37), brachte neue, vielleicht noch größere Leiden über das Land. Da er in Oesterreich zur katholischen Kirche übergetreten war, begünstigte er gegen das Landesrecht und trotz der vor seinem Regierungsantritt gegebenen „Religionsreversalien" jesuitische Bekehrungsversuche und bevorzugte bei den Aemtern auf alle Weise die Katholiken; vor Allem aber gab ihn seine ungezügelte Neigung zu verschwenderischem, üppigem Leben gänzlich in die Hände des berüchtigten Juden Süß Oppenheimer, der nun als „Geheimer Finanzrath" thatsächlicher Leiter des Finanzwesens, durch alle möglichen, auch die ungesetzlichsten Mittel, Verkauf der Aemter und Monopole, Prägung geringhaltiger Münzen (über 11 Millionen Gulden), Besteuerung behördlicher Urtheile und Entscheidungen u. s. f., für sich selbst und den Herzog das Geld zu einem unbeschreiblich lasterhaften und verschwenderischen Leben zu beschaffen wußte. Dabei hegte Karl Alexander, um seiner Jagdlust zu fröhnen, einen so hohen Wildstand, daß man im Jahre 1738 den Wildschaden auf eine halbe Million Gulden berechnete. Sein jäher Tod in Ludwigsburg (12. März 1737) führte sofort zum Sturze des Juden: unter dem Einflusse des nur zu begreiflichen wüthenden Volkshasses verurtheilte ihn das Gericht zum Tode und ließ ihn im Dezember aufknüpfen. Es folgte nun unter der vormundschaftlichen Regierung für den neunjährigen Karl Eugen (1737—93) eine Periode rechtschaffenen und verständigen Regiments, besonders durch das Verdienst Georg Bernhard Bilfinger's und Friedrich August von Hardenberg's, und da auf deren Veranlassung hin Karl Eugen einige Jahre in Berlin zubrachte (1741—44), dann mit Friedrich's II. Nichte Elisabeth Sophie von Baireuth sich verlobte, so hoffte man allgemein, daß der Herzog seinem großen Vorbilde entsprechen werde. Bereits im Januar 1744 auf Friedrich's Empfehlung für volljährig erklärt, schien er dies Vertrauen zu rechtfertigen, denn er überließ noch längere Zeit die Regierung an Bilfinger (gest. 1750), Hardenberg u. A. Aber allmählich brach der leidenschaftliche, herrschsüchtige Sinn des jungen Fürsten durch. Im Jahre 1755 entließ er Hardenberg in der rücksichtslosesten Weise, ließ sich von seiner Gemahlin scheiden und führte fortan, unterstützt von gefügigen Werkzeugen wie Reger und Montmartin ein ganz persönliches, willkürliches, launenhaftes Regiment. Ein Heer von kostbar uniformirten Hofleuten, darunter zahlreiche fremde Abenteurer, umgab ihn; für das Opernpersonal verwandte er zuweilen 150,000 Gulden jährlich, die besten Sänger, Tänzer und Dekorationsmaler von Italien und Frankreich standen zeitweilig in seinen Diensten. Achthundert

prächtige Rosse füllten seinen Marstall, und bei den Jagden wurden oft Tausende von Bauern mitten in der Saat- und Erntezeit aufgeboten, um als Treiber zu dienen oder künstliche Seen für die beliebten Wasserjagden zu graben, während grausame Strafgesetze den Wildfrevel bedrohten. Doch schlimmer war noch, daß die Wollust des Herzogs kein Bürgerhaus verschonte. Daneben entstanden allerdings prachtvolle Bauten, wie das Schloß in Stuttgart und die Solitude; auch eine Akademie der Künste wurde gestiftet. Ein solches Leben zerrüttete die Finanzen vollkommen, denn das kleine Land von etwa 200 Quadratmeilen und 670,000 Einwohnern lieferte alljährlich nur etwa drei Millionen Gulden regelmäßige Einkünfte. Da mußten denn Aemterverkauf, Monopole, Lottospiel, Zwangsanleihen auch beim Kirchengut und bei den Beamten das Fehlende beschaffen. Das Beamtenthum wurde dadurch natürlich bis in den Grund hinein verderbt, die Verfassung hundertmal verletzt, jeder Schutz der Persönlichkeit und des Eigenthums verschwand. Den ständischen Ausschuß, der Verwahrung einlegte, jagte der Herzog weg (1758), den Landschaftskonsulenten Johann Jakob Moser schickte er als Staatsgefangenen auf den Hohentwiel (1759). Und doch brach sich schließlich sein Despotismus an den Ständen. Als er im Jahre 1763, nachdem seine Truppen im Siebenjährigen Kriege widerwillig und ohne Ruhm gegen Preußen hatten fechten müssen, eine bedeutende Mehrforderung für das Heer erhob, klagte der ständische Ausschuß beim Reichshofrath. Gedrängt von den evangelischen Mächten als Bürgen der „Reversalien", gestattete der Kaiser die Annahme der Klage und bestellte eine „Vergleichsdeputation". Diese brachte, nachdem schon im Jahre 1766 Montmartin seiner meisten Aemter enthoben worden war, einen „Erbvergleich" zwischen dem Herzog und seinen Ständen zu Wege (März 1770). Er bestätigte feierlich die alte Landesverfassung und verpflichtete den Herzog, die Finanzen nur im Einvernehmen mit der Landesvertretung zu regeln. Seitdem trat allmählich, zumal das höhere Alter sich geltend machte und die Geliebte Karl Eugen's (seit 1785 seine Gemahlin), Franziska von Hohenheim, wohlthätigen Einfluß auf seinen leidenschaftlichen Sinn ausübte, ein Umschwung bei ihm ein; ja an seinem fünfzigsten Geburtstage gab er seinem Lande öffentlich das Versprechen, fortan gut zu regieren (11. Febr. 1778), und wenn er auch zuweilen noch in seine verschwenderischen Neigungen zurückfiel, im Ganzen zeigte er sich in den letzten zwanzig Jahren seiner Regierung als einen fürsorglichen Herrn, dessen persönliche Liebenswürdigkeit alle ihm näher Kommenden unwillkürlich fesselte. Zahlreiche Straßen wurden ausgebaut, eine Porzellanfabrik in Ludwigsburg errichtet, der Prozeßgang vereinfacht. Eine großartige Bibliothek entstand in Ludwigsburg, die Hofbühne öffnete sich auch der deutschen Dichtung, und die Universität Tübingen fand sorgfältige Pflege, trat aber dann hinter der eifrig geförderten Lieblingsschöpfung des Herzogs, der „Karlsschule" in Schatten, denn diese, 1770 zunächst als militärisches Waisenhaus ins Leben gerufen, 1775 nach Stuttgart verlegt, wurde 1781 in eine Hochschule verwandelt.

Baden. Württembergs westlicher Nachbar, Baden, das Erbe der Zähringer, erwuchs erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu einiger Bedeutung. Denn das kleine Gebiet (im Ganzen 64 Quadratmeilen) war bis 1771 zwischen die beiden Linien Baden-Baden und Baden-Durlach getheilt, und diese wiederum hielt seit dem Uebertritt Philipp's II. von Baden-Baden (1575—88) zum Katholizismus der konfessionelle Gegensatz aus einander. Zu irgend welcher selbständigen Rolle unfähig, tummelten sich die zahlreichen Söhne des Hauses in allen Kriegshändeln der Zeit, oft in fremden Diensten, so Georg Friedrich von Baden-Durlach (gest. 1638), der Verfechter Friedrich's V., und Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, der kaiserliche Feldmarschall (gest. 1707), und fortwährend wurde das kleine Land seiner Lage gemäß zum Schauplatz der deutsch-französischen Kriege. Als mit den beiden Söhnen Ludwig Wilhelm's die Linie Baden-Baden ausstarb (1771), fiel ihr Land nach einem Vertrage von 1765 unter Wahrung seiner kirchlichen Sonderstellung an **Karl Friedrich von Baden-Durlach** (1746—1811), den Enkel Karl Wilhelm's, des Gründers von Karlsruhe (1715), den Sohn des Erbprinzen Friedrich und der Anna Charlotte Amalie von Oranien, einen Fürsten von sorgfältiger Bildung, die er namentlich einem längeren Aufenthalte in der Schweiz und in Holland verdankte, vermählt mit der gleichstrebenden Karoline Luise von Darmstadt

Digitized by Google

(seit 1751). In seinem ganzen Wesen ein energischer und einsichtiger Vertreter aufgeklärter Selbstherrschaft, sorgte er für bessere Polizei, milderte die Strafgesetze, beseitigte im Jahre 1767 die Folter, gab den Gemeinden eine selbständigere Verwaltung. Seine Kammergüter waren Musterwirthschaften, die Gewerbe suchte er durch eigene Unternehmungen zu fördern, und im Jahre 1783 hob er die Leibeigenschaft auf, als der erste deutsche Fürst, der das wagte. Hand in Hand damit ging die eifrigste Pflege der geistigen Bildung, ebenso des höheren wie des elementaren Unterrichts. Ein Schullehrerseminar entstand 1768, zahlreiche neue Schulhäuser (im Ganzen 61) wurden erbaut, in der „Kirchenrathsinstruktion" die Freiheit der Forschung eben so wol gesichert, wie das allzustarke Hervortreten persönlicher Meinungen auf der Kanzel verhütet. Und so sehr der Markgraf die französische Bildung zu schätzen wußte, wie er denn mit Voltaire, Quesnay u. A. verkehrte, so gern gewährte er doch auch den Vertretern der aufstrebenden deutschen Literatur kürzeren oder längeren Aufenthalt an seinem Hofe.

Kurpfalz. Als eine wahre Leidensgeschichte erscheint auch im achtzehnten Jahrhundert das Schicksal der Kurpfalz. Hier war noch im Jahre 1690 auf Philipp Wilhelm, den ersten Neuburger (s. S. 378), Johann Wilhelm gefolgt (gest. 1716). Ein eifriger Katholik, nahm er wesentlichen Antheil an der Festsetzung der berüchtigten Ryswyker Klausel von 1697 (s. S. 406) und förderte dann in seinem Gebiete den Katholizismus mit allen Mitteln der Gewalt und Ueberredung. 240 protestantische Kirchen mußten nach und nach den Katholiken zur Mitbenutzung eingeräumt werden, die katholischen Feiertage hatten auch die Protestanten zu beobachten, den Prozessionen ihre Achtung zu bezeugen. Erst im Jahre 1705 zwangen die evangelischen, gegen Frankreich verbündeten Mächte den französisch gesinnten Kurfürsten zu einer „Religionsdeklaration", die wenigstens den Gewaltthätigkeiten ein Ende machte, aber die geraubten Kirchen nicht zurückgab. Darüber verstimmt, verlegte Johann Wilhelm seine Residenz in das katholische Herzogthum Berg, nach Düsseldorf und verwandelte diesen bis dahin wenig bedeutenden Ort durch stattliche Bauten und große Kunstsammlungen bald in eine prächtige Hauptstadt. Sein Nachfolger, sein Bruder Karl Philipp (1716—42), bei seinem Regierungsantritt schon 55 Jahre alt (geb. 1661), schien Anfangs größere Duldsamkeit zu versprechen, bald aber lenkte er in die Bahnen des Vorgängers zurück, und die kirchlichen Bedrückungen begannen aufs Neue, trotz aller Klagen beim Reichstage. Sogar der Heidelberger Katechismus wurde abgeschafft, die Heiligengeistkirche in Heidelberg den Katholiken übergeben. Als im Jahre 1720 die evangelischen Mächte die Rücknahme dieser Maßregeln erzwangen, verlegte der Kurfürst zürnend seinen Sitz nach Mannheim, das er nun zu einer ganz regelmäßigen, prächtigen Stadt, zum Schauplatz eines verschwenderischen Hoflebens umschuf. Nach außen suchte er, den Ueberlieferungen seines Hauses getreu, Anlehnung an Frankreich, selbst im Polnischen Successionskriege. Zu wie lebhaftem Streite das Erbe des Herzogs Veranlassung gab, ist mehrfach schon besprochen worden (S. 516 f., 522, 553). Trotzdem fand der Nachfolger, Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach (1742—99), schließlich allgemeine Anerkennung, da Friedrich der Große seinen Ansprüchen auf Jülich-Berg im Dezember 1741 endgiltig entsagt hatte (S. 561). In Heidelberg katholisch erzogen, leichtlebig und prunkliebend, begünstigte auch er nach Anweisung seiner jesuitischen Rathgeber den Katholizismus, vermied aber wenigstens die offene Bedrückung der Evangelischen und hielt einen ebenso glänzenden, leichtfertigen Hof wie sein Vorgänger, oft einmal in dem neu angelegten Schwetzingen. Indeß ist das Wort, das später umlief:

„Unter Karl Theodor War die Pfalz in Flor"

nicht ungegründet. Denn neben mancher die Volkswirthschaft hebenden Maßregel ging eine ihrer Art großartige Pflege des geistigen Lebens. Es entstanden eine Kunstakademie (1757), eine Akademie der Wissenschaften (1763), eine physikalisch-ökonomische Gesellschaft (1770), eine „deutsche Gesellschaft" für die Pflege der nationalen Literatur (1775), eine Sternwarte und zahlreiche Sammlungen, die Mannheimer Hofbühne aber gewann für die Entwicklung des deutschen Dramas eine Zeit lang maßgebende Bedeutung. In der auswärtigen Politik suchte Karl Theodor nicht nur mit Frankreich, sondern auch mit Preußen gutes Einvernehmen zu behaupten, so lange dessen Interessen nicht mit jenen zusammen stießen.

Digitized by Google

Bayern. Frühzeitig eröffnete sich für das Haus Pfalz die glänzende Aussicht, mit seinem rheinischen Besitz die bayerische Erbschaft zu verbinden. Nach dem kläglichen Scheitern der schlecht vorbereiteten Großmachtspolitik Karl Albert's schlug sein Sohn Max Joseph (1745—1777) wieder bescheidenere Bahnen ein und suchte die schweren Wunden des Krieges zu heilen durch Pflege der Erwerbszweige und strenge Handhabung der Polizei, ließ auch durch seinen Kanzler Kreitmayr ein verbessertes einheitliches Gesetzbuch ausarbeiten und gründete eine Akademie. Aber im Allgemeinen nahm Bayern an dem erwachenden geistigen Leben der Nation so gut wie keinen Antheil. Denn der höhere Unterricht lag seit Alters in den Händen der Jesuiten, und die große Masse des Volkes lebte in altererbter Roheit gedankenlos dahin.

Die geistlichen Gebiete. Unter den geistlichen Gebieten, deren ganze Natur der Aufnahme neuer, doch keineswegs auf dem Boden des Katholizismus erwachsener Ideen widerstrebte, und die vielfach deshalb in kläglicher Verwahrlosung dahin lebten, öffneten sich, durch das ganz persönliche Verdienst der regierenden Fürsten, vornehmlich die rheinischen und fränkischen der „Aufklärung". In Köln, wo Clemens August von Bayern mit königlichem Glanze regiert hatte (1724—1761), geschah dies durch Max Friedrich von Königsegg (1761—1784) und Maximilian Franz, den Bruder Joseph's II., und das Beispiel wirkte zugleich nach Münster hinüber, dessen Bischof der Kurfürst von Köln zugleich war; in Trier rang dagegen unter Clemens Wenzeslaus (1768) die neue mit der alten Richtung. Vollständig drang die Aufklärung in Mainz durch. Hier war der Begründer dieser Regierungsweise der Kurfürst-Erzbischof Emmerich Joseph, Freiherr von Breidbach zu Bürresheim (1763—1774), zugleich Bischof von Worms (1768—1774). Ein stattlicher, lebensfroher, wohlwollender Herr, schmückte er nicht nur seine Hauptstadt mit bedeutenden Bauwerken, er ordnete auch die zerrütteten Finanzen aufs Neue, öffnete neue Einnahmequellen durch die Accise, sicherte die Handhabung der Ordnung durch eine berittene Schutzmannschaft und erwies auch eifrige wirthschaftliche Fürsorge, wenngleich sie oft zu sehr ins Kleinliche und Peinliche ging. Noch größere Anerkennung verdient es, wenn er, der geistliche Fürst, das rasche Anwachsen der geistlichen Güter gesetzlich zu hemmen suchte, manche Feiertage beseitigte, protestantische Professoren anstellte, eine Lehrerakademie gründete, die Volksschule besonders pflegte und die Güter des aufgehobenen Jesuitenordens zu Unterichtszwecken verwandte. Dergleichen Maßregeln erweckten natürlich lebhaften Widerspruch in den geistlichen Kreisen, und deshalb trat unter dem schwachen Nachfolger, Friedrich Karl Joseph von Erthal (1774—1802), der wiederum auch in Worms gewählt wurde und der letzte Kurfürst von Mainz war, zunächst eine Reaktion in dieser Beziehung ein: der höhere Unterricht wurde den geistlichen Orden zurückgegeben, die Volksschule der alten Verwahrlosung überliefert, die Lehrerakademie aufgehoben. Indeß seit 1776 machte sich eine entschiedene Wendung im Sinne Emmerich Joseph's bemerklich. Die weltlichen Einrichtungen wurden in dessen Weise weiter entwickelt, das Seminar wiederhergestellt, vor Allem die Universität neugestaltet und besser ausgerüstet, indem ihr der Kurfürst die Einkünfte mehrerer Klöster und eine Anzahl geistlicher Pfründen überwies. Mit großen Festlichkeiten im November 1784 brachte er diese Neugründung zum Abschluß. Ganz und gar als Vertreter der Aufklärung erscheint dann unter ihm der Statthalter von Erfurt Karl von Dalberg (1772—1802), der ja auch zu dem Hofe von Weimar und seinem Dichterkreise die engsten Beziehungen unterhielt. — Dieselbe Richtung brachte dann in ganz besonders entschiedener und glänzender Weise der Bruder des Kurfürsten von Mainz, Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg (1779—1795), zur Geltung. In der Reform der Universität Würzburg, deren 200jähriges Jubiläum er im Jahre 1782 glänzend beging, unterstützte ihn besonders Dalberg als Dompropst und Rektor; sogar ein Lehrstuhl für Kantische Philosophie wurde damals errichtet. Nicht minder sorgte der Bischof für die Hebung der verwahrlosten Volksschule und suchte auch auf die Masse des Bauernstandes durch volksthümliche Lehrschriften zu wirken. In der Rechtspflege that er einen Schritt, den Dalberg in Mainz vergeblich empfahl, er beseitigte die Folter, und auch in der besseren Regelung des Gefängnißwesens und der Armenpolizei zeigte er seinen humanen, aufgeklärten Sinn.

Digitized by Google

St. Andrew's Church.

St. Andrew's Church, Toronto, is the oldest Presbyterian church in the city. It was built in 1822, and was the first church erected in Toronto. The congregation was organized in 1821, and the first minister was the Rev. John Strachan, afterwards Bishop of Toronto. The church was built of stone, and was a plain, substantial building. It was enlarged in 1844, and again in 1874. The present church was built in 1875, and is a handsome Gothic structure. The congregation has always been a large and influential one, and has had many distinguished members. The present minister is the Rev. John Neil, D.D.

Einen Rückschlag gegen diese Bestrebungen zeigt in mancher Beziehung die Regierung Christian's VI. (1730—1746), der selbst gutherzig, aber schwach und unselbständig, mit der stolzen und herrischen Sophia Magdalena von Brandenburg-Kulmbach vermählt war. — Mit dem Vater hatte er in Unfrieden gelebt, besonders wegen der zweiten Ehe desselben mit Anna Sophia Reventlow, die er deshalb sofort nach seinem Regierungsantritt vom Hofe verwies. Weiter umgab er sich mit neuen Ministern, wie Ivar Rosenkranz und den Brüdern Ludwig und Karl Pleßen, während er die alten meist entließ. Schon diese Personalveränderungen verkündeten, daß mit dem neuen Herrscher auch ein neuer Geist in die Regierung gekommen sei. Er äußerte sich zunächst, besonders unter dem Einflusse der Königin, in einer überaus strengen Etikette, die den in steifer Pracht dahinlebenden Hof von jeder Berührung mit dem Volke hermetisch absperrte. Die fast ausschließliche Geltung des Deutschen und Französischen an demselben entfremdete ihn der Nation nur noch mehr. Tiefer noch griff die Förderung strengster äußerlicher Kirchlichkeit, wie sie dem pietistischen Sinne der Königin und dem Verlangen des einflußreichen Hofpredigers Bluhme entsprach. Durch harte Strafen wurde die Sonntagsheiligung eingeschärft, alle Vergnügungen an diesem Tage untersagt, das Theater überhaupt ganz geschlossen, über alle literarischen Erscheinungen eine unnachsichtliche Censur verhängt und ein „Generalkircheninspektionskollegium" mit der Durchführung dieser Verordnungen beauftragt. Frömmelei und Scheinheiligkeit waren die natürliche Folge eines solchen Verfahrens. Dabei predigte die Hofgeistlichkeit die strengste Scheidung der Stände und namentlich die härteste Unterordnung der Bauern als entsprechend dem göttlichen Gebot, und die Lage der Bauern wurde wieder verschlimmert durch die Verfügung, daß keiner seine Scholle ohne Einwilligung des Gutsherrn verlassen dürfe. Wenn der herrschende Geist der Entfaltung freier Wissenschaft an sich nicht günstig war, so geschah doch damals Manches für die Hebung der Universität Kopenhagen; namentlich die Rechtswissenschaft fand in allen Zweigen die tüchtigsten Vertreter und zwei Gesellschaften bildeten sich für die Erforschung der Geschichte und der Alterthümer des Nordens, während die Errichtung eines Seminars für Prediger und Lehrer die fortdauernde Sorge für das Schulwesen erwies, soweit der Eigennutz der Gutsherren eine Fortbildung desselben gestattete. In der Begünstigung des Handels und der Industrie folgte Christian's VI. Regierung der ihres Vorgängers; besondere Aufmerksamkeit wandte sie auch der Flotte zu.

Die beste Zeit sah Dänemark unter Friedrich V. (1746—1766). Lebensfroh und leutselig, beseitigte er sofort die steife Hofetikette seines Vorgängers, so sehr er die Pracht liebte, und hob die kirchlichen Zwangsmaßregeln auf. Im Einvernehmen mit seiner englischen Gemahlin Luise und unterstützt durch treffliche Staatsmänner, an deren Spitze Hartwig Ernst von Bernstorff (geb. 1712) seit 1750 als Minister des Auswärtigen und Vorsitzender der deutschen Kanzlei für Schleswig-Holstein stand, arbeitete der König eifrig an der Förderung der Volkswirthschaft wie der geistigen Bildung. In jener beherrschten ihn noch vollständig die Grundsätze des Merkantilismus, welche ihn besonders zur Förderung einer künstlichen, in sich haltlosen inländischen Industrie veranlaßten; aber die „Allgemeine Handelsgesellschaft", die unter ihm entstand, sandte doch ihre Schiffe nach dem Mittelmeere, nach Westafrika wie nach beiden Indien. Eine allgemeine Verbesserung der Lage des Bauernstandes gelang noch nicht, so daß die Auswanderung unverhältnißmäßig anwuchs; ja der durch die bedrängte Finanzlage veranlaßte Verkauf vieler Krongüter war den bäuerlichen Pächtern eher nachtheilig. Aber der menschenfreundliche Graf Bernstorff gab wenigstens ein Vorbild für die Zukunft, indem er auf den Ländereien seines gleichnamigen Gutes bei Kopenhagen die Frohndienste gegen eine mäßige jährliche Abgabe aufhob und den Bauern die Landparzellen zu freiem Eigenthum überließ. In der Förderung der geistigen Bildung aber erscheint Friedrich V. mehr wie ein deutscher als wie ein dänischer Fürst. Allerdings erlebte unter ihm durch Ludwig Holberg (1684—1754) das dänische Lustspiel eine glänzende Blüte, aber auch Klopstock fand eine Freistatt in Kopenhagen, der Pädagog Basedow wirkte an der Ritterakademie zu Soroe, und in den deutschen Herzogthümern lebten damals Voß, Boie, Claudius, die Brüder Stolberg. Die Akademie in Kopenhagen wetteiferte mit allen ausländischen Anstalten der Art, große Sammlungen wurden

Digitized by Google

gefördert oder begründet, der Holsteiner Karsten Niebuhr zu seiner epochemachenden Reise nach Arabien ausgerüstet.

Dabei wußte Bernstorff's maßvolle und kluge Staatskunst dem Lande den Frieden zu wahren, obwol während des Siebenjährigen Krieges beide Parteien wetteifernd sich um die dänische Bundesgenossenschaft bemühten und die gottorpische Erbschaft schwere Gefahren von Schweden und Rußland her heraufbeschwören konnte. Sie abgewendet und jene Erwerbung der Krone gesichert zu haben, ist eines der wesentlichsten Verdienste Bernstoff's. Die Ansprüche des schwedischen Thronfolgers Adolf Friedrich (s. S. 490) hatte bereits der Verzicht desselben auf den gottorpischen Antheil Schleswigs beseitigt, aber der Großfürst Peter (III.) von Rußland, der Sohn Karl Friedrich's von Holstein-Gottorp, hielt an den seinigen mit Zähigkeit fest und rüstete sich, nach Elisabeth's Tode zum Kaiser erhoben, sie mit den Waffen geltend zu machen. Schon stand seinen Truppen in Mecklenburg ein dänisches Heer von 70,000 Mann gegenüber, als der Sturz des Kaisers im Juli 1762 die Lage zu Gunsten Dänemarks veränderte. Denn Katharina II. zeigte sich als Vormünderin ihres Sohnes Paul I. (geb. 1754) in der holsteinischen Angelegenheit einem friedlichen Vergleiche günstig, schloß mit Dänemark ein Vertheidigungsbündniß (Februar 1765) und genehmigte endlich im April 1767 im Namen ihres Sohnes nicht nur den Verzicht auf den gottorpischen Antheil Schleswigs, sondern versprach auch die Abtretung der holsteinischen Besitzungen desselben, d. h. des Nordostens mit Kiel, wofür der König von Dänemark ihm die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst einräumte. Da später (im Juni 1773) Paul I., volljährig geworden, seine Zustimmung gab, so war damit nicht nur jede Gefahr von Rußland her beseitigt, sondern auch fast ganz Schleswig-Holstein wieder in einer Hand vereinigt.

Christian VII. und Struensee. Als diese schwierige Angelegenheit zu so befriedigendem Abschluß gelangte, war Friedrich V. bereits todt, und sein Sohn Christian VII. (1766—1808) hatte den Thron bestiegen. In seiner Erziehung vernachlässigt, von Natur sinnlich, roh und grausam, ließ er sich selbst durch seine schöne und liebenswürdige Gemahlin Karoline Mathilde von England-Hannover, die Schwester König Georg's III., auf keine besseren Wege leiten, und auch eine längere kostspielige Reise nach dem Festlande (1768) brachte darin keine Veränderung hervor. Sie legte aber den Grund zu dem Emporkommen eines Mannes, dessen Größe und jäher Fall schon den Zeitgenossen das größte Interesse eingeflößt hat, das war Joh. Friedrich Struensee. Als Sohn eines pietistischen Predigers in Halle a. S. 1737 geboren und mit dem Vater dann nach Altona übergesiedelt, hatte er sich doch in einen entschiedenen Freigeist verwandelt, der ohne Glauben an die idealen Güter des Lebens, von brennendem Ehrgeiz vorwärts getrieben, nach dem Höchsten strebte. Seine Geschicklichkeit als Arzt und seine einnehmenden Formen gewannen ihm dann auf jener Reise das Vertrauen zuerst des Königs, dann auch der Königin, er wurde zum Kabinetssekretär derselben und zum Konferenzrath befördert, erwirkte dann die Entlassung des verdienten Bernstorff, der ihm im Wege stand (September 1770), und gewann bald, gefördert durch die Arbeitsscheu des kaum zurechnungsfähigen Königs und die Zuneigung der Königin, sowie gestützt auf den Grafen Rantzau und den Kammerherrn Enevold Brandt, die er wieder zu Gnaden gebracht, eine unerhörte Machtstellung. Er dachte sie zu einer völligen Umgestaltung Dänemarks im Sinne der aufgeklärten Selbstherrschaft zu benutzen, nur verfuhr er dabei allzu hastig — in $1\frac{1}{2}$ Jahren ergingen gegen 600 Kabinetsbefehle — und würdigte zu wenig die widerstrebenden Kräfte. Um den Bauernstand zu heben, regelte er die Frohndienste und verwandelte die Naturallieferungen in Geldabgaben. Der Prozeßgang wurde vereinfacht, der Richterstand auf feste Besoldungen statt wie bisher auf Sporteln angewiesen, die bisherige Vergebung der Aemter nach Standesrücksichten beseitigt durch die Forderung des Nachweises wissenschaftlicher Bildung. Eine sparsame Haushaltung sollte die Schuldenlast, die Friedrich V. hinterlassen (20 Millionen Thaler), vermindern, deshalb wurde die kostspielige Garde aufgelöst. Die Verwaltung aber gestaltete Struensee zu einer völlig centralisirten, indem er den Staatsrath beseitigte, die Regierungskollegien (s. S. 303) in einfache Bureaus verwandelte und selbst ihre unbedingte Leitung als

Digitized by Google

Mrs. Hemans, who was born in Liverpool, September 25, 1794, was the fifth child of George Browne, a merchant of that city, and Felicia Dorothea Wagner, a native of Gwrych, in Denbighshire, North Wales. Her father was a man of literary tastes, and her mother a woman of remarkable beauty and accomplishments. Her childhood was passed in Liverpool, and in the neighborhood of Abergele, in North Wales, where her father had purchased a small estate. Her education was chiefly conducted by her mother, who was a woman of superior intellectual powers, and who, in addition to the ordinary branches of female education, taught her children the French, Italian, and German languages. Felicia Browne was a child of extraordinary precocity. She began to write verses at the age of seven, and at the age of nine published a volume of poems, which, though of course not remarkable for their merit, were yet sufficiently creditable to a child of that age. Her father died in 1808, and in the following year the family removed to Gwrych, the residence of Mrs. Browne's father, John Wagner, Esq. Here Felicia Browne passed the years of her girlhood, and here she published, in 1812, her first volume of poems, entitled "Early Blossoms." This volume was favorably received by the critics, and was followed in 1816 by "The Domestic Affections, and other Poems," which was also favorably received. In 1818 she married Captain Hemans, and in the following year published "The Sceptic, a Poem, and other Poems." In 1820 she published "Modern Greece, a Poem, with Notes and Illustrations," and in 1821 "The Vespers of Palermo, a Tragedy." Her husband, Captain Hemans, was a man of literary tastes, and a poet himself, but he was not successful in his profession, and in 1818 he left England for Italy, where he resided for the remainder of his life. Mrs. Hemans remained in England with her children, and supported herself by the exercise of her literary talents. In 1823 she published "Dramatic Scenes, and other Poems," and in 1825 "The Siege of Valencia, a Dramatic Poem, and other Poems." In 1826 she published "The Forest Sanctuary, and other Poems," and in 1827 "Lays of Many Lands." In 1828 she published "Records of Woman, with other Poems," which contains some of her best poems, and which was followed in 1829 by "Songs of the Affections, with other Poems." In 1830 she published "Hymns for Childhood," and in 1831 "The Songs of the Sanctuary." In 1834 she published "The Scenes and Hymns of Life, with other Religious Poems," and in 1835 "Hymns for the Church of England." In 1836 she published "Translations from Camoens and other Poets," and in 1837 "Poetical Remains of the late Mrs. Hemans, with a Memoir of her Life by her Sister." In 1839 she published "Songs for the Wood and the Wild," and in 1840 "Scenes from Scripture, and other Sacred Poems." In 1841 she published "Hymns for the Seasons," and in 1842 "Hymns for the Year." In 1843 she published "Hymns for Childhood, and other Pieces," and in 1844 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1845 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1846 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1847 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1848 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1849 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1850 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1851 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1852 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1853 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1854 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1855 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1856 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1857 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1858 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1859 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1860 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1861 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1862 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1863 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1864 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1865 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1866 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1867 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1868 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1869 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1870 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1871 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1872 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1873 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1874 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1875 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1876 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1877 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1878 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1879 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1880 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1881 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1882 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1883 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1884 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1885 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1886 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1887 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1888 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1889 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1890 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1891 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1892 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1893 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1894 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1895 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1896 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1897 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1898 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1899 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1900 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1901 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1902 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1903 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1904 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1905 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1906 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1907 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1908 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1909 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1910 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1911 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1912 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1913 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1914 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1915 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1916 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1917 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1918 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1919 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1920 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1921 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1922 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1923 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1924 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1925 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1926 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1927 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1928 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1929 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1930 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1931 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1932 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1933 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1934 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1935 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1936 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1937 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1938 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1939 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1940 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1941 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1942 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1943 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1944 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1945 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1946 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1947 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1948 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1949 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1950 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1951 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1952 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1953 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1954 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1955 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1956 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1957 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1958 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1959 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1960 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1961 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1962 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1963 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1964 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1965 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1966 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1967 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1968 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1969 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1970 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1971 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1972 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1973 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1974 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1975 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1976 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1977 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1978 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1979 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1980 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1981 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1982 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1983 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1984 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1985 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1986 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1987 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1988 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1989 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1990 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1991 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1992 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1993 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1994 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1995 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1996 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1997 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 1998 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 1999 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2000 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2001 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2002 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2003 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2004 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2005 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2006 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2007 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2008 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2009 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2010 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2011 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2012 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2013 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2014 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2015 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2016 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2017 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2018 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2019 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2020 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2021 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2022 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2023 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2024 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2025 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2026 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2027 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2028 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2029 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2030 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2031 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2032 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2033 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2034 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2035 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2036 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2037 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2038 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2039 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2040 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2041 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2042 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2043 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2044 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2045 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2046 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2047 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2048 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2049 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2050 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2051 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2052 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2053 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2054 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2055 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2056 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2057 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2058 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2059 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2060 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2061 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2062 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2063 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2064 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2065 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2066 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2067 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2068 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2069 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2070 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2071 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2072 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2073 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2074 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2075 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2076 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2077 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2078 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2079 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2080 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2081 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2082 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2083 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2084 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2085 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2086 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2087 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2088 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2089 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2090 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2091 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2092 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2093 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2094 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2095 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2096 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2097 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2098 "Hymns for the Church of England, and other Pieces." In 2099 she published "Hymns for the Year, and other Pieces," and in 2100 "Hymns for the Church of England, and other Pieces."

geführt von Graf Horn, den Versuch, das Königthum wieder etwas zu kräftigen, aber ihre Leiter büßten das Beginnen auf dem Blutgerüst, und die „Hüte" regierten unumschränkter wie je. Dann aber verwickelten sie, lediglich Frankreich zu Gefallen und gegen den Willen des ohnmächtigen Königs, Schweden in den zwecklosen Krieg gegen Preußen, der den letzten Rest schwedischen Waffenruhmes vernichtete und das Land mit 20 Mill. Thaler Schulden belastete. Die Folge war freilich der Sturz der „Hüte", aber indem die „Mützen" wieder ans Ruder kamen, vertauschte Schweden nur den russischen mit dem französischen Einfluß.

Das Alles erfüllte das schwedische Volk mit steigendem Unmuth. Schon der Reichstag von Norrköping (1769) drang auf Reformen, aber der rechte Mann, die Umgestaltung durchzuführen, fand sich erst in dem Kronprinzen Gustav (III.). Von lebhaftem und hochstrebenden Geiste, ungewöhnlich beredt und von herzgewinnender Leutseligkeit, mit der Bildung seiner Zeit vollständig vertraut, wenngleich ohne rechte Ausdauer und zuweilen auch den Schein der Dinge höher stellend als ihr Wesen, lernte er bei einer Reise durch Schweden die tiefe Abneigung aller Stände gegen die verrottete Adelsherrschaft kennen, und als ihn dann die Nachricht vom Tode des Vaters aus Frankreich zurückrief und auf den Thron erhob (1771—1792), da traf er die Vorbereitungen zu einer Umwälzung mit Umsicht und Energie. Während er, um den Reichsrath sicher zu machen, die „Versicherungsakte" mit allen ihren beschränkenden Bestimmungen unterzeichnete (März 1772) und darauf die Krone in feierlichster Weise empfing, gewann er unter der Hand die Garden und durch seine Brüder auch die Truppen in den Provinzen. Von ihnen ging dann scheinbar selbständig die Bewegung aus: in Christiansstadt kündigte der Hauptmann Hellichius den Reichständen den Gehorsam auf; dann fielen die Garden in Stockholm dem Könige zu, und am 20. August 1772 mußte der Reichstag, in sich selbst gespalten und von Truppen umgeben, die neue Verfassung annehmen, die Gustav III. ihm auferlegte. Der Reichstag blieb bestehen, aber er durfte sich nur auf die Berufung des Königs versammeln und nur das berathen, was dieser ihm vorlegte. Der Reichsrath sank zu einer berathenden Behörde herab, die Verfügung über die gesammte Kriegsmacht und das Staatsvermögen, das Ernennungsrecht zu allen Aemtern, ebenso die Entscheidung über die Fragen der auswärtigen Politik, mit alleiniger Ausnahme eines Angriffskrieges fielen dem Monarchen zu. Ganz Schweden begrüßte die unblutige Umwälzung als eine rettende That, und Gustav III. bemühte sich, den Hoffnungen zu entsprechen, die er geweckt hatte. Er ordnete die gänzlich zerrütteten Finanzen, beseitigte die Folter, gründete zahlreiche Kranken- und Waisenhäuser, suchte die wirthschaftlichen Hülfsquellen des Landes durch Ausbau des Kanalnetzes und Förderung der Metallproduktion zu entwickeln. Ganz und gar erfüllt von französischer, überhaupt romanischer Bildung — das Deutsche war ihm verhaßt — rief er eine Akademie ins Leben, die ihm selbst wegen einer Lobrede auf Torstenson den ersten Preis ertheilte, brachte zahlreiche Kunstwerke von seinen Reisen in Italien mit, erfreute sich am französischen und italienischen Theater, für welches er ein prachtvolles Opernhaus erbaute. Aber auch der eben erwachenden nationalschwedischen Literatur schenkte er seine Theilnahme: die Dichter Leopold und Bellmann gehörten zu seiner Umgebung, und zum ersten Male that sich unter ihm ein Schwede als Bildhauer hervor, Sergel, der dann auch im Auftrage der Stadt Stockholm das Standbild des Königs schuf, welches jetzt den Platz vor dem majestätischen Schlosse (vollendet 1754) ziert. Den glänzendsten Ruhm aber gewann der große Botaniker Karl Linné (1707—1778). Freilich fehlte es nicht an müßigen und doch kostspieligen Spielereien. In phantastischer Ritterlichkeit, die dem Freigeist wunderlich zu Gesichte stand, rief er die Turniere und Ringelrennen wieder ins Leben, aber er zeigte sich auch für geheimnißvolle Ordensgelöbnisse, Goldmacherei und Geistererscheinungen nicht unzugänglich. Trotz solcher Schwächen und trotz seiner Neigung zu verschwenderischem Prunk war er doch lange einer der populärsten schwedischen Monarchen, der „Zauberkönig" (Tjusarkonungen), und Niemand hätte ihm voraussagen mögen, daß er als Opfer einer finstern Verschwörung enden werde.

Digitized by Google

Katharina II.

Rußland unter Katharina II.

Während nach dem Nordischen Kriege die äußere Gestalt der nordischen Mächte unverändert blieb, brachen über Osteuropa erschütternde Umwälzungen herein. Der längst vorausgesehene Untergang Polens bereitete sich vor, die Türkei verlor abermals bedeutende Gebiete, ja sie sah sich in ihrem Bestande bedroht, und auch auf die deutschen Verhältnisse wirkten diese Ereignisse bestimmend herüber. Der Anstoß zu ihnen ging in erster Linie von Rußland, in zweiter von Oesterreich aus.

Peter's III. Sturz. Als Peter III. im Januar 1762 den russischen Thron bestieg, sah er sich zunächst in günstiger Stellung. Die Schuwalows, der Großkanzler Woronzow, dessen Nichte Elisabeth seine Geliebte war, und die bedeutendsten Generale hielten zu ihm. Auch zeigte er sich in manchen Maßregeln keineswegs unverständig, vielmehr trotz seiner mangelhaften Bildung und geringen Einsicht als ein Anhänger der Aufklärung. Er rief Biron, Münnich und viele Andere aus der Verbannung zurück, beseitigte die geheime Polizei und die Folter, hob die störenden Handelsmonopole auf und befreite den Adel nicht nur von körperlichen Strafen, sondern gab ihm auch die Erlaubniß, zu reisen, wohin und zu dienen, wo er wolle, während er bisher durchaus an den Dienst des Zaren gebunden war. Indem Peter die Kirchengüter unter weltliche Verwaltung stellte und die Ueberschüsse für die Staatskasse einzog, handelte er wiederum nur im Sinne seiner Zeit, doch eben diese Maßregel in Verbindung mit der Gleichgiltigkeit, welche er persönlich der russischen Kirche zeigte, erschien als Beweis unrussischer Gesinnung. Noch mehr trat eine solche unzweifelhaft hervor in den militärischen Dingen und in der auswärtigen Politik. Umgeben von einer holsteinischen Garde lebte er in Oranienbaum, zeigte sich stets in preußischer Uniform und führte diese auch beim russischen Heere ein. Daß er dann ohne irgendwelche Entschädigung nach einem schweren Kriege mit Preußen Frieden und Bündniß schloß, daß er endlich daran dachte, um seines Anrechtes auf Schleswig-Holstein-Gottorp willen, das daran doch ganz unbetheiligte Rußland in Krieg zu verwickeln, verstimmte allgemein aufs Tiefste und bahnte einer altrussischen Reaktion den Weg. Die Leitung derselben aber übernahm Peter's eigene Gemahlin Katharina (s. S. 576). Jung und ohne ihren Willen mit ihm vermählt (1745), hatte sie sich doch mit bewundernswürdiger

Sicherheit in den verworrenen und widerwärtigen Verhältnissen am Hofe Elisabeth's zurechtgefunden. Ihr Gemahl bot ihr darin keine Stütze, denn zwischen Beiden bildete sich niemals ein inniges Verhältniß, und wie Peter sich eine Maitresse suchte, so ging auch Katharina frühzeitig ihren eigenen Weg und beglückte mit ihrer Gunst schöne Offiziere oder Hofbeamte. Aber sie war auch von einer Sehnsucht nach Glanz und Herrschaft erfüllt, die alle Schranken niederriß und mit sicherem Takte fand sie den Weg, der sie auf den Kaiserthron führte. Obwol eine deutsche Prinzessin und eifrige Schülerin der Aufklärung, trug sie doch geflissentlich russische Gesinnung zur Schau und bewies namentlich den Gebräuchen der russischen Kirche eine Ehrfurcht, die ihr nicht von Herzen kam. Verbündete fand sie zunächst in den drei Brüdern Orlow, jungen, ehrgeizigen Offizieren, von denen der älteste, Gregor, ihr erklärter Günstling war, dann in der Fürstin Katharina Romanowna Daschkow, der Nichte Woronzow's, die, gleich der Großfürstin von ihrem Gemahl vernachlässigt, sich eng an diese anschloß und ihr durch gewandtes Ränkespiel die größten Dienste leistete. Sie gewann den reichen, sonst ganz unbedeutenden Kirilla Rasumowskij (s. S. 578), den Grafen Nikita Panin, den Erzieher des Großfürsten Paul, endlich den Erzbischof Dimitrij Setschenow von Nowgorod und damit die mit Peter höchst unzufriedene Geistlichkeit. Freilich einen bestimmten Plan hatte von Allen nur Panin; er wollte die Erhebung seines Zöglings, für den er dann die Regentschaft zu führen hoffte, und die Einführung einer Adelsherrschaft nach dem lockenden Muster Schwedens, aber darin wenigstens, daß Zar Peter fallen müsse, waren alle Verschworenen einig. Die Unvorsichtigkeit eines Theilnehmers zwang sie schließlich zeitiger loszuschlagen, als sie ursprünglich beabsichtigt hatten. In der Nacht vom 8. zum 9. Juli wurde Katharina in Peterhof plötzlich von Alexjej Orlow geweckt und nach St. Petersburg zur Kaserne des Ismailow'schen Garderegiments geführt. Zitternd war sie in den Wagen gestiegen, aber ruhig, ja heiter erschien sie vor den Truppen. Die Garden, der Hof, der Senat, der Synod, das Volk huldigten ihr sofort jubelnd als Regentin, in der Kasan'schen Kathedrale segnete sie der Erzbischof von Nowgorod als solche ein, vor der Kirche aber rief sie zur Ueberraschung Vieler Alexjej Orlow zur regierenden Kaiserin aus. Es war bereits Abend geworden, als Katharina sich an die Spitze der Truppen (etwa 15,000 Mann) setzte, um sie gegen Oranienbaum zu führen, sie selbst in der altrussischen Uniform der Garde, in strahlender Schönheit, auf einem prachtvollen getigerten Hengst, ihr zur Seite die Fürstin Daschkow und die Orlows. Doch militärische Gewalt war kaum vonnöthen. Auf die ersten Nachrichten von der Empörung brach Peter muthlos zusammen und fand nicht den Entschluß, des greisen Münnich Rath zu folgen, die Flotte in Kronstadt zu seiner Vertheidigung aufzurufen, oder zu dem Heere zu gehen, welches gegen Dänemark bestimmt war, oder mindestens an der Spitze seiner treuen Holsteiner als Kaiser zu sterben. Vielmehr ließ er sich am 10. Juli vom General Ismailow, seinem Adjutanten, den Katharina gewonnen hatte, zur Unterschrift einer Abdankungsurkunde bewegen und dann nach dem nahen Lustschlosse Ropscha bringen. Hier überfielen ihn am 17. Juli die Orlows und erdrosselten ihn in rohester Weise, nachweislich ohne Wissen Katharina's, wenngleich die lebhafte Trauer, welche sie um den Tod des Gemahls zur Schau trug, eine ehrliche nicht sein konnte, denn ihre Sicherheit verlangte seinen Tod.

Katharina als Regentin. Zu Katharina's ersten Maßregeln gehörte die Ernennung des Grafen Panin zum Premierminister und die Erhebung der Orlows in den Grafenstand. Aber sie fühlte sich durchaus als Selbstherrscherin. Als Nachfolgerin Peter's des Großen, dessen gewaltiges Reiterbildniß sie in Petersburg aufrichten ließ, wollte sie Rußland groß machen durch abendländische Civilisation, durch die „Aufklärung", mit deren französischen Führern, namentlich Voltaire und Diderot, sie in lebhafter Verbindung stand. Das ganze gebildete Europa jubelte ihr deshalb zu, und französische Philosophen deklamirten entzückt, daß vom Norden das Licht aufgehe. Doch galt ihrem Ruhmesdurst dieser glänzende Schein mehr als das Wesen der Sache, und außerdem war sie klug genug, mit solchen Bestrebungen die Vertretung des national-russischen Wesens verbinden zu wollen. Ihre Stellung war freilich an sich schon schwierig genug; durch eine rechtlose Empörung erhoben, wußte sie sehr wohl, daß

Digitized by Google

sie vielen Russen als Usurpatorin gelte, und eben deshalb mußte sie dem Russenthume schmeicheln. Aber mit bewundernswürdiger Spannkraft und Gewandtheit hat sie sich behauptet, allerdings auch von glücklichen Umständen begünstigt, doch auch getragen von ihrer Persönlichkeit, die mit der Majestät des Auftretens auch natürliche Milde und Leutseligkeit verband.

Die holsteinische Garde ihres Gemahls ließ sie nach der Heimat bringen, in alle hohen Aemter schob sie Russen ein, die Verfügung ihres Gemahls über die Kirchengüter nahm sie zurück. Doch sehr bald wurde sie erneuert, die Verwaltung der geistlichen Güter an ein „Oekonomiekollegium" übertragen, die Geistlichkeit auf Besoldung durch den Staat angewiesen und damit von ihm noch abhängiger gemacht, als sie seit Peter dem Großen schon gewesen war. Um die Bildung des geistlichen Standes zu fördern, sandte sie junge Geistliche nach England und Deutschland; sie gründete — eine ihrer wohlthätigsten Maßregeln — im Smolnakloster zu St. Petersburg eine großartige Erziehungsanstalt für Töchter adeliger und bürgerlicher Familien und rief auch in anderen Städten Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten ins Leben, ja sie plante die Errichtung von vier neuen Universitäten. Was ungleich nothwendiger, aber weniger glänzend gewesen wäre, die Entwicklung der Volksschule, daran freilich dachte Niemand, und so entbehrte die abendländische Civilisation in Rußland jedes festen Grundes. Blieb doch auch die Lage des leibeigenen Landvolkes die alte. Grundsätzlich hielt Katharina zwar seine Befreiung für richtig, sie stellte einmal eine darauf bezügliche Preisfrage und hob auf einzelnen Krongütern die Leibeigenschaft auf. Doch eine allgemeine Anwendung dieser Maßregel hinderte der leidenschaftliche Widerspruch des Adels, und eben weil hier Alles beim Alten blieb, so trug das Vorbild besserer Bewirthschaftung, welches die damals an der Wolga um Samara gegründeten deutschen Bauernkolonien gaben, keine Frucht. In der Verwaltung vollendete Katharina einerseits die Unumschränktheit der kaiserlichen Gewalt, andererseits machte sie einzelne liberale Anläufe, um die Bevölkerung oder mindestens den Adel zu einer gewissen Theilnahme an der Regierung heranzuziehen. Den Senat zerlegte sie in sechs Abtheilungen und wies zweien derselben ihren Sitz in Moskau an; alle aber stellte sie unter die Leitung des Staatsraths, in dem sie selber den Vorsitz führte. Neben ihm besorgte das Kabinet die Privatsachen der Kaiserin. Selbständig fungirte der Senat seitdem nur noch als oberster Gerichtshof. Dann wieder berief sie im Jahre 1767 nach Moskau eine Reichsversammlung aus allen Theilen Rußlands — es waren außer baltischen Deutschen auch Tataren und Samojeden darunter — um auf Grund einer von Katharina eigenhändig entworfenen, abstrakt philosophischen Anweisung ein allgemeines Gesetzbuch zu Stande zu bringen. Begreiflicherweise erwies sich diese Versammlung von meist unwissenden Hofbeamten, Landjunkern und Barbaren der an sich schon fast unlösbaren Aufgabe, für ein so viel gestaltiges ungeheures Reich ein einheitliches Recht zu schaffen, durchaus nicht gewachsen; ja der einzige positive Vorschlag, die Leibeigenschaft aufzuheben, erregte leidenschaftlichen Widerspruch. Endlich löste Katharina die Versammlung auf und betraute eine Kommission mit der weiteren Berathung, die dann im Sande verlief. Einen entschiedenen Fortschritt aber bezeichnete die Neuordnung der Provinzialverwaltung, die sogenannte Statthalterschaftsverfassung, auf deren Gestaltung ein Deutscher aus den baltischen Provinzen, Johann Jakob von Sievers, damals Gouverneur von Nowgorod, besonderen Einfluß übte (veröffentlicht Ende 1774). Da nämlich der Umfang der „Gubernien" Peter's I. weitaus zu groß, die Zahl der Beamten viel zu gering war, so wurde die Zahl der Gubernien erheblich vermehrt, so daß jedes im Durchschnitt 3—400,000 Einwohner umfaßte, und jedes wieder in 8—10 Kreise getheilt. Dem Gubernator fiel nur die eigentliche Verwaltung zu, die Rechtspflege dagegen besonderen Gerichtshöfen. Zwei oder drei Gubernien unterstanden einem Statthalter. Um dann den Adel einigermaßen für das öffentliche Interesse zu gewinnen, sollte er, ähnlich wie in den halbdeutschen Ostseeprovinzen, in jedem Gubernium eine Körperschaft bilden, die der Regierung aus ihrer Mitte ihre Vorsteher und die Beisitzer der Gerichtshöfe zur Ernennung vorschlug. Indeß wurde der beabsichtigte Zweck bei der Roheit und Gleichgiltigkeit des russischen Adels nur zur Hälfte erreicht, und die Verwaltung litt nach wie vor unter der Bestechlichkeit und Liederlichkeit der Beamten. — Ein Gemisch von

Digitized by Google

Book of Kells, folio 34r, Chi Rho page, Matthew 1:18. Christ's name in Greek, XPI, is the first word of the text. The Chi Rho page is the most elaborate in the manuscript. Christ's name is surrounded by angels, and the letters are filled with interlace, spirals, and animal forms. Trinity College Dublin.

Book of Kells, folio 34r, Chi Rho page, Matthew 1:18. Christ's name in Greek, XPI, is the first word of the text. The Chi Rho page is the most elaborate in the manuscript. Christ's name is surrounded by angels, and the letters are filled with interlace, spirals, and animal forms. Trinity College Dublin.

Blick von Lorch auf die Stauferburg Hohenstaufen

Lorch ist eine Stadt im Ostalbkreis in Baden-Württemberg. Sie liegt am Fuß des Hohenstaufen, einem Berg der Schwäbischen Alb, und ist Namensgeber des Geschlechts der Staufer. Lorch ist Sitz der Verwaltungsgemeinschaft Lorch, der außer der Stadt Lorch die Gemeinde Waldstetten angehört.

wie für die Bezirkslandtage, seitdem war eine geordnete Staatsverwaltung schlechterdings unmöglich und der Bürgerkrieg gewissermaßen zu einer feststehenden Einrichtung in Polen geworden. Erschien nämlich die Lähmung des Geschäftsganges am Reichstage durch das Veto gar zu unerträglich, oder war eine Partei mit der Regierung unzufrieden, so bildeten sich in den Landschaften sogenannte „Konföderationen", die nach Stimmenmehrheit entschieden, und diese schlossen sich unter Umständen zu einer Reichskonföderation zusammen. Siegte diese, oft mit Waffengewalt, so schloß der Senat sich ihr an und berief einen Konföderationsreichstag, in dem das Liberum Veto nicht galt. Unter solchen Verhältnissen konnten Verwaltung und Rechtspflege nicht anders als kläglich sein. Für die Bauern gab es überhaupt gar kein Recht, seine Stelle vertrat die rohe Willkür des Gutsherrn; die Stadtbürger standen unter dem Starosten und dem Landgericht, der Edelmann konnte nur um Geld gestraft werden, und für Alle war das Recht käuflich, die Protestanten aber unterlagen durchgängig rohester Bedrückung und verloren eine Kirche nach der andern. Die Staatseinkünfte galten den adeligen Beamten nur als Mittel, sich zu bereichern, eine Kontrole durch den Reichstag aber wußte der Finanzminister gewöhnlich zu umgehen. Daher war das Defizit stehend und der Kredit des Reiches gleich Null. Im Jahre 1768 betrugen die Gesammteinkünfte nicht mehr als 12—13 Mill. Gulden, davon $7\frac{1}{3}$ Millionen aus den königlichen Gütern, die Ausgaben allein für Hof und Verwaltung aber fast 12 Millionen; im Jahre 1780 waren die Einnahmen auf 18—19 Millionen, die Ausgaben auf 20 Millionen gestiegen. Daraus ergab sich zunächst, daß auch das Heerwesen jammervoll bestellt war. Da die Finanznoth und die Eifersucht der Stände dem machtlosen König ein starkes Heer nicht gestatteten, so belief sich, abgesehen von dem adeligen Aufgebot, die gesammte Truppenzahl auf nur 8—10,000 Mann, und diese waren schlecht ausgerüstet, mangelhaft besoldet und im Felde fast unbrauchbar, denn die Offiziersstellen waren als käufliche Waare großentheils in den Händen vornehmer, aber unfähiger Edelleute. Bei all diesem Jammer lebten die Herren in Saus und Braus, in Liebeshändeln und politischem Ränkespiel, trugen — wie ihre Damen — elegante Sammet- und Seidenkleider aus Paris über schmuziger Wäsche, berauschten sich in Tokayer, vergeudeten das Geld, das sie ihren Leibeigenen abpreßten oder bei den Juden um Wucherzinsen borgten, im hohen Spiel und lebten in prachtvollen Palästen, während daneben die elendesten Lehmhütten standen und der Koth auch in den Straßen der Hauptstädte undurchdringlich war.

Wie die Polen durch eigene Kraft sich aus diesem Sumpfe hätten emporheben sollen, ist gar nicht zu sagen. So vollständig hatte die Selbstsucht des Adels die staatliche Organisation zerstört und so wenig vermochte er diese Selbstsucht zu überwinden. Die adelige „Freiheit" und die Jesuiten haben in der That Polen getödtet. An der Einsicht, daß es so nicht weiter fortgehen könne, fehlte es allerdings nicht ganz. An der Spitze der Reformpartei standen die Czartoryskis, deren Haupt Kasimir seine Tochter Constantia dem General Stanislaus Poniatowski vermählt hatte, dem Vater des nachmaligen letzten Polenkönigs. Seitdem bildeten beide Geschlechter mit ihrem Anhange, den Sapieha, Lubomirski, Branicki u. A. die „Familie", die, auf Rußland und auf die sächsische Dynastie gestützt, die Erblichkeit der Krone erstrebte, allerdings mit dem stillen Hintergedanken, dereinst diese Krone selbst zu tragen. Der „Familie" gegenüber standen die Potocki, in ihren beiden Linien, der silbernen und goldenen, die allmächtigen Herren der östlichen Landschaften und besonders stark durch ihren zahlreichen Anhang im mittleren und niederen Adel. Einer ihrer Parteigänger, der fürstlich reiche Iwan Clemens Branicki in Bialystok, Großkronfeldherr und durch seine Vermählung mit Isabella Poniatowska auch der „Familie" nahe gerückt, verhinderte im Jahre 1754 das von dieser beabsichtigte Bündniß mit Rußland und galt seitdem als Haupt der russenfeindlichen „Patrioten". Zwar brachte die Uebersiedelung des sächsischen Hofes nach Warschau Ende des Jahres 1756 die russenfreundlichen Czartoryski wieder empor, und der junge, liebenswürdige, feingebildete Stanislaus Poniatowski vermittelte als Gesandter in Petersburg, wo ihn bald die Großfürstin Katharina mit ihrer Gunst beglückte, ein besseres Einvernehmen mit Rußland, aber über eine wohlwollende Neutralität kam Polen während des Siebenjährigen Krieges nicht hinaus, es diente

Digitized by Google

den Russen als Operationsbasis gegen Preußen und erlebte gelegentlich auch preußische Streifzüge. Seit 1762 trübte sich jedoch das Verhältniß zu Rußland wieder, denn Katharina ließ den Sohn August's III., Karl, den dieser im Jahre 1758 zum Herzog von Kurland erhoben hatte, durch ihre Truppen verjagen und nöthigte die Stände, Biron aufs Neue zu huldigen (vgl. S. 521). Noch viel mächtiger äußerte sich der russische Einfluß nach dem Tode August's III. (5. Oktober 1763). Je stärker er aber wurde, desto mehr forderte er die Einmischung auch der deutschen Großmächte heraus.

Stanislaus Poniatowski und die Dissidentenfrage. Oesterreich und Preußen standen allerdings den polnischen Dingen in sehr verschiedener Weise gegenüber. Für jenes war ein starkes Polen der natürliche Bundesgenosse, durch kein wesentliches Interesse von ihm getrennt und durch den überwiegend katholischen Charakter des Volkes ihm sogar innerlich verwandt, die russische Herrschaft in Polen aber zwar unbequem, aber nicht eigentlich gefährlich. Für Preußen dagegen bedeutete eine Wiederherstellung Polens in der alten Macht wahrscheinlich den Verlust Ostpreußens, ein in irgend welcher Form russisches Polen nicht nur diesen, sondern auch die äußerste Gefährdung seiner gesammten Ostgrenze, denn ein russisches Heer in Posen stand bereits im Rücken von Königsberg und Breslau. Lagen die Verhältnisse so, dann mußte König Friedrich den bestehenden Zustand zu erhalten und jedenfalls zu verhindern suchen, daß Rußland ganz Polens sich bemächtige, allerdings nicht um den Preis eines Krieges. Denn sein höchstes Interesse war, seinem tief erschöpften Lande und Deutschland überhaupt den Frieden zu bewahren. Da nun Oesterreich und Frankreich nach wie vor ihm feindlich gegenüberstanden, auch die große Mehrzahl der deutschen Reichsstände zu Oesterreich hielt, so suchte er in dieser Vereinzelung Anlehnung an der einzigen Macht, von der ihn kein Gegensatz trennte, mit der er sogar erhebliche Interessen gemeinsam hatte: am 11. April 1764 schloß er ein Bündniß mit Rußland, worin sich beide Staaten verpflichteten, einander im Falle eines Angriffs beizustehen, in Polen die Wahl eines einheimischen Königs durchzusetzen, die alte Verfassung, d. i. die beiden bequeme Ohnmacht aufrecht zu erhalten, aber den Dissidenten ihre früheren Rechte wieder zu verschaffen (vgl. S. 520).

Inzwischen hatte in Polen der Wahlkampf in gewohnter Leidenschaft begonnen. Während die „Patrioten" für Friedrich Christian von Sachsen sich erklärten, aber sehr bald durch seinen raschen Tod den Halt verloren, bezeichnete Katharina den Czartoryskis, die ihres Beistandes gewärtig waren, als den ihr genehmen Thronbewerber ihren früheren Günstling, Stanislaus Poniatowski, und ließ ihre Truppen einrücken. Diese sprengten die Konföderation der Patrioten, und am 7. September 1764 wurde Stanislaus auf dem Felde von Wola einstimmig gewählt, am 25. November in Warschau feierlich gekrönt. Oesterreichs Forderung, daß Rußland seine Truppen aus Polen zurückziehe, um die Uneigennützigkeit seiner Absichten zu beweisen, blieb unbeachtet.

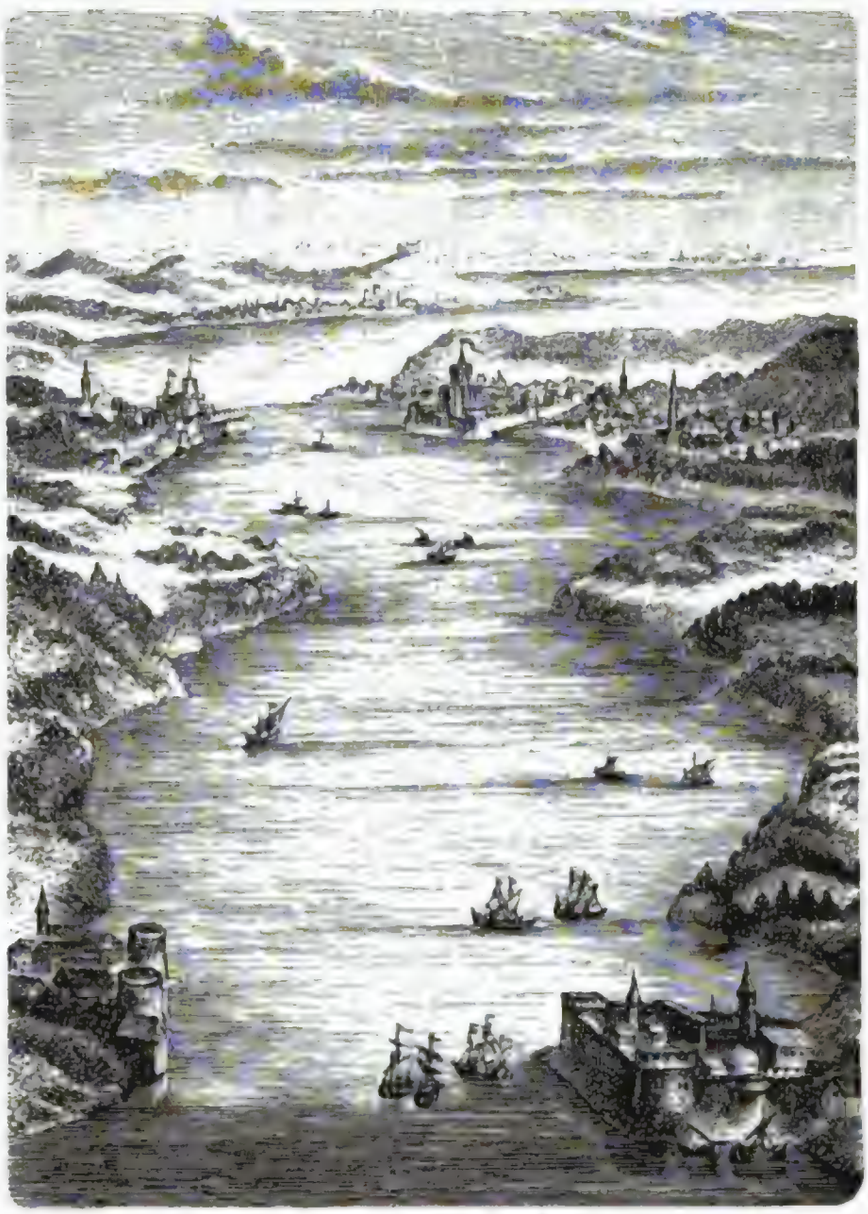
Stanislaus hoffte zunächst mit russischer Zulassung das unheilvolle Liberum Veto beseitigen zu können. Doch Katharina forderte vor Allem die politische und kirchliche Gleichstellung der Dissidenten. Dagegen regte sich der heftigste Widerspruch. Der Reichstag beschloß, die Gesetze gegen die Dissidenten aufrecht zu erhalten (24. November 1766) und verwarf ebenso, hierin übrigens durch den russischen und preußischen Gesandten im Geheimen bestärkt, die Aufhebung des Liberum Veto. Darauf bildeten jedoch die Russen eine Konföderation unter Karl Radziwill mit dem Sitze in Radom, und ein neuer Reichstag, der im Oktober 1767 unter dem „Schutze" russischer Truppen in Warschau zusammentrat, gab trotz des fanatischen Widerspruchs der Bischöfe von Krakau und Kiew den Dissidenten ihre Rechte zurück. Dafür genehmigte Katharina die Beseitigung des Liberum Veto in Finanzsachen, ja sie übernahm die Bürgschaft für diese neue Verfassung und machte sich damit thatsächlich zur Herrin Polens.

Die Dinge begannen sich in der unheilvollsten Weise zu verwickeln. Was die Konföderation von Radom wollte und erreicht hatte, das war an sich billig und gerecht, doch sie öffnete dem Einfluß der Fremden Thür und Thor. Was aber die „Patrioten" wollten — die Aufrechterhaltung der polnischen „Freiheit" und den Ausschluß der Dissidenten von den politischen Rechten — das sollte zunächst der russischen Uebermacht einen Damm entgegensetzen, aber es

Digitized by Google

war unvernünftig. In diesem Sinn jedoch bildeten Krasinski, Bischof von Kamienec, und Joachim Potocki eine Gegenkonföderation in Bar, die von Oesterreich und Frankreich mit Rathschlägen und Geldsendungen sich unterstützen ließ. Auf die „Bitte" des Königs und des Senats sandte darauf Katharina ihre Truppen gegen die Konföderirten und gab damit das Signal zur Entfesselung der schlimmsten Leidenschaften auf beiden Seiten, zu einem verheerenden, planlosen Bürgerkriege, der freilich sehr bald sich für die Russen entschied. Denn Ende Juli 1768 erstürmten sie Bar, wobei 4000 Polen umkamen, am 19. August unter furchtbaren Opfern auch Krakau. Die Konföderirten flüchteten über die Grenze nach der Türkei oder Oesterreich.

Der russisch-türkische Krieg. Um nun Rußland von Polen abzuziehen, arbeiteten Oesterreich und Frankreich in Konstantinopel schon seit längerer Zeit eifrig daran, die Türkei zu einer Kriegserklärung an Rußland zu bewegen. Sie erfolgte aber erst, als im Juli 1768 russische Truppen polnische Scharen über die türkische Grenze verfolgt hatten und dabei die (tatarische) Grenzstadt Balta in Flammen aufgegangen war (30. Oktober 1768). Freilich hatte sich das russische Kriegswesen von der langen Vernachlässigung unter Elisabeth noch nicht erholt, viele Offiziere waren untauglich und mußten durch Fremde, meist Deutsche und Engländer, ersetzt werden; immerhin zeigte sich Rußland der Türkei noch überlegen, denn deren Wehrkraft war in der langen Friedenszeit seit 1739 unter dem schwachen Regiment Mahmud's I. (1730—54), Osman's III. (1754—57) u. Mustafa's III. (1757—1774) gänzlich verfallen. So nahm im ersten Feldzuge 1769 Galitzyn mit Hülfe des Generalquartiermeisters Bauer nach mehreren Siegen am Dnjestr Chocim (20. September 1769), sein Nachfolger Rumjanzow ließ Jassy und Bukarest besetzen, Galacz erstürmen und den Hospodar Gregor Ghika gefangen hinwegführen. Als dann im Jahre 1770 die Türken wieder in der Moldau erschienen, siegten die Russen am Larga über die Tataren (8. Juli), am Kagul mit 20,000 Mann über mehr als 100,000 Türken (1. August) und jagten diese wieder über die Donau zurück, während Peter Panin Bender mit Sturm nahm (27. September). Gleichzeitig segelte im Herbst 1769 eine russische Flotte, die dem Namen nach Alexjej Orlow, faktisch die Engländer Elphinstone und Greigh befehligten, nach dem Mittelmeere, um die Griechen zu befreien. Von russischen Sendlingen aufgehetzt und von einigen russischen Bataillonen unterstützt, erhoben sich die wilden Mainoten des Taygetos, belagerten, freilich vergeblich, Modon und Koron und verübten an den Türken von Mistra und Kalamata unmenschliche Greuel,



Einfahrt in die Dardanellen.

bis die Osmanen, vom Festlande her durch Albanesen verstärkt, in Tripoliza und Patras Gleiches mit Gleichem vergalten. In Masse wurden die Griechen in die Sklaverei geschleppt oder niedergehauen; Tausende flüchteten, aller Habe beraubt, nach dem Norden. Die russische Flotte aber, die nicht genügende Landtruppen an Bord hatte, beschoß erst die türkische Flotte im Hafen von Nauplia (Mai) und folgte ihr dann nach Chios hinüber. Hier gelang es am 5. Juli durch einen einzigen Brander die ganze türkische Flotte, die bei Tschesme ankerte, zu zerstören: 15 Linienschiffe und 9 Fregatten mit 8000 Mann Besatzung gingen zu Grunde. Das Getöse der Explosionen hörte man in Athen, in Smyrna bebte die Erde, die russischen Schiffe, in einiger Entfernung Zeugen des furchtbar-großartigen Schauspieles, wurden wie im Sturme hin und her geworfen. Aber Alexjej Orlow, der den Ausgang angstvoll in seiner Kajüte außer Schußweite abgewartet, verfolgte den Sieg nicht, den größten seit Lepanto, obwol Elphinstone ihm empfahl, geradeswegs nach den Dardanellen zu segeln und bis Konstantinopel vorzudringen. Trotz seiner feigen Haltung erhielt er jedoch den Beinamen Tschesmensky und eine Ehrensäule im Parke von Zarskoje Selo. Im nächsten Jahre (1771) erschienen die Russen unter Dolgoruki auch in der Krim, erstürmten die Linien von Perekop (Juni), besetzten Kaffa und Jenikale-Kertsch und erhoben den russischen Schützling zum Khan; die Häuptlinge der Tataren erschienen zur Huldigung in St. Petersburg. An der unteren Donau wurde Anfangs mit wechselndem Erfolge gestritten; erst im Oktober erstürmten die Russen die türkischen Stellungen bei Tultscha, Matschin und Babadagh in der Dobrudscha, gingen aber dann wieder hinter die Donau zurück, da Oesterreichs Haltung immer drohender wurde. Die russische Flotte aber unterstützte den Aufstand des Mamlukenhäuptlings Ali Bei in Aegypten, der sich bereits Palästina's bemächtigt und sogar Damaskus erobert hatte. Russische Schiffe halfen Jaffa belagern, erschienen im Sommer 1772 vor Damiette. Der Krieg, der Polen von der russischen Umstrickung hatte befreien sollen, schien auch die Türkei ihr überliefern zu müssen.

Die erste Theilung Polens. Darüber in lebhaftester Sorge, gewährte Oesterreich den polnischen Konföderirten Zuflucht erst in Teschen, dann in Eperies, wo sie indeß Zeit und Geld in Tändeleien und Zänkereien vergeudeten. Aber es griff auch schon, um seine eigenen Interessen zu sichern, unmittelbar in die polnischen Verhältnisse ein und besetzte bereits im Frühjahr 1769 den Theil der ungarischen Grafschaft Zips, der im Jahre 1412 an Polen verpfändet worden war, sperrte zugleich seine Grenzen durch einen Militärcordon gegen Polen und die Türkei hin ab. Es war der erste Schritt zur Theilung Polens. Anders zunächst Friedrich II. Ganz Polen so vollständig den Russen zu überlassen, wie sie es thatsächlich seit 1764 beherrschten, war ihm ebenso unmöglich, wie er andererseits fürchten mußte, daß weitere Erfolge Rußlands an der unteren Donau Oesterreich schließlich zum Kriege gegen dasselbe drängen und damit ihn selbst zwingen möchten, nach dem Vertrage vom Jahre 1764 diesem Hülfe zu leisten, also den mühsam bewahrten Frieden zu brechen. Jenes zu hindern, entschloß er sich in rascher Wendung, dem mißtrauischen Oesterreich sich zu nähern, das ja seinerseits wieder das größte Interesse daran hatte, bei einem Zusammenstoße mit Rußland mindestens der preußischen Neutralität sicher zu sein. So traf er am 25. August 1769 mit dem jungen Kaiser Joseph II., der ihn persönlich lebhaft bewunderte, in Neiße zusammen. So wenig hier von wirklichen Abmachungen schon die Rede war und so zurückhaltend sich der König dem Kaiser gegenüber benahm — denn er durchschaute dessen glühenden Ehrgeiz — so hatte sich doch eine Annäherung angebahnt, und eine zweite Zusammenkunft wurde verabredet, die dann unter Theilnahme des Fürsten Kaunitz am 3. Juli 1770 in Mährisch-Neustadt stattfand. — Hier kam man dahin überein, daß Preußen in Petersburg eine Friedensvermittlung versuchen sollte, von Polen war noch keine Rede. Zu diesem Zwecke reiste nun Prinz Heinrich von Stockholm, wo er seine Schwester besucht hatte, einer dringenden Einladung Katharina's folgend, nach Petersburg (Oktober). Indeß fanden seine Vorschläge wenig Gehör, vielmehr erschienen die russischen Friedensbedingungen (Unabhängigkeit der Krimtataren, Abtretung der Walachei und Moldau an Rußland auf 25 Jahre) Friedrich dem Großen so hochgespannt, daß er sie entrüstet zurückwies. Inzwischen ging Oesterreich einen Schritt weiter. Um sich

Digitized by Google

für die russischen Erwerbungen schadlos zu halten, hatte es schon im Sommer 1770 einen großen Theil des westlichen Galiziens mit Wieliczka und Bochnia besetzt, am 9. Dezember erklärte es die förmliche Einverleibung dieser Gebiete auf Grund nichtiger Ansprüche. Dies brachte die Dinge in rascheren Fluß: Anfang Januar 1771 bot Katharina dem Prinzen Heinrich polnische Lande an, zunächst, um Preußen beim Bunde mit Rußland zu erhalten, selbst wenn Oesterreich losschlage. Davon wollte nun allerdings Friedrich II. nichts wissen, aber er bemächtigte sich des Gedankens. Wollte er Rußland von der Erwerbung der unteren Donaulande abhalten, die Oestereich selbst um den Preis eines Krieges verhindern mußte, dann mußte er es anderwärts entschädigen, und das war nur in Polen möglich. In diesem Falle aber forderte es sein eigenes Interesse, die Gelegenheit zu benutzen, um das untere Weichselland, die Brücke zwischen Pommern und Ostpreußen, an sich zu bringen, woran er selbst schon als Kronprinz gedacht (siehe S. 551) und was dann wieder Graf Lynar Anfang 1769 vorgeschlagen hatte. Für diesen Gedanken suchte er gleichzeitig Rußland und Oesterreich zu gewinnen. Zwar widerstrebte Dem Maria Theresia's Rechtsgefühl, aber in der auswärtigen Politik überwog schon der Einfluß Joseph's II. und Kaunitz hatte niemals sich in solchen Dingen bedenklich gezeigt. Auch gab es kein anderes Mittel, um den Krieg mit Rußland zu vermeiden; hatte doch Oesterreich schon am 6. Juli 1771 mit der Türkei einen Subsidienvertrag geschlossen. Rußland aber sah sich in schwere innere Verlegenheiten verwickelt. Eine furchtbare Pest, vom Heere ins Innere verschleppt, entvölkerte Moskau, bis die zweckmäßigen Anstalten Gregor Orlow's und des deutschen Arztes Tode sowie die Winterkälte ihr wirksam entgegentraten. Die unaufhörlichen Rekrutirungen — mindestens 450,000 Mann — rafften etwa ein Zehntel der arbeitenden männlichen Bevölkerung hinweg, die Kopfsteuer war um die Hälfte gesteigert worden, und die Geistlichkeit nährte allerorten die Unzufriedenheit. Da wich denn Katharina gleichzeitig gegenüber der Türkei und in Polen zurück, und am 5. August 1772 unterzeichneten Rußland, Preußen und Oesterreich den Theilungsvertrag. Den besten Theil, das fruchtbare Galizien, erhielt unfraglich Oesterreich, 1280 Quadratmeilen mit fast 3 Millionen Einwohnern. Rußland nahm das ganze alte Weißrußland an der Düna und am Dnjepr, 1975 Quadratmeilen mit 1,800,000 Einwohnern, Preußen endlich Westpreußen (ohne Danzig und Thorn) und den Netzedistrikt, 645 Quadratmeilen mit 600,000 Einwohnern. Ein Manifest der drei Ostmächte verkündete den Polen und Europa ihren Beschluß, für die Erhaltung der Ruhe und der alten Verfassung Polens einzutreten und versuchte ihre Rechtsansprüche auf die fraglichen Gebiete nachzuweisen. Diese wurden sofort besetzt und für die neue Regierung in Pflicht genommen — die westpreußischen Stände huldigten am 27. September in der ehrwürdigen Marienburg — trotz der Gegenerklärungen des Königs Stanislaus und seines Senats. Mit allen Mitteln arbeiteten dann die Gesandten der Theilungsmächte in Warschau an der Berufung eines gefügigen Reichstages, der die Abtretungen noch gut zu heißen hatte. Dieser, trotz aller Künste nur schwach besucht, wurde am 19. April 1773 eröffnet, konstituirte sich als Konföderation und ernannte einen Ausschuß (Delegation), um über die Abtretungen und etwaige Aenderungen der Verfassung zu verhandeln. Unter rauschenden Festen hielt die Delegation ihre Berathungen ab, als ob man den Jammer und die Schmach dieses Vorganges übertäuben wollte. Im September wurden dann die Abtretungen bestätigt, die Macht des Königs aber dadurch noch mehr eingeschränkt, daß die Verleihung aller Aemter und Gnaden einem permanenten „Conseil" übertragen wurde. Die Dissidenten erhielten ihre Rechte zurück, doch durften sie nur drei Abgeordnete zum Reichstage entsenden. Der Schluß der Verhandlungen am 12. April 1775 beendete das jammervolle Schauspiel.

Gewiß war diese „erste Theilung" Polens ein gewaltthätiger Bruch des bestehenden Rechts und ist von diesem Standpunkte aus nicht zu vertheidigen, auch von den Zeitgenossen fast allgemein verurtheilt worden. Aber einerseits war diesem ganzen Jahrhundert der „Aufklärung" der Begriff des nationalen Staates völlig fremd; ihm galt der Staat lediglich als eine Anhäufung von Menschen und Quadratmeilen, die nur möglichst zweckmäßig verwaltet werden müsse; andererseits sprach der nationale und historische Gesichtspunkt viel mehr für die

Digitized by Google

Theilungsmächte, wenigstens für Preußen und Rußland, als für Polen. In Zeiten der Schwäche beider hatten hier die Lithauer, dort die Polen russisches und deutsches Gebiet erobert; als ihr Reich durch die eigene schwere Schuld ihres Adels gesunken, die Macht der Nachbarn hoch gestiegen war, nahm Rußland den alten Besitz seiner Großfürsten, Preußen das Erbe des Deutschen Ordens, das ihm ohnehin unentbehrliche Weichselland, zurück. Für Oestereich freilich läßt sich derartiges nicht geltend machen. Immerhin aber hat auch Joseph II. ehrlich und einsichtig daran gearbeitet, das neugewonnene Gebiet aus seiner Verwahrlosung emporzuheben, und vollends die preußische Verwaltung hat den ihr zugefallenen Antheil völlig barbarischen Zuständen entrissen. Das war seitdem Friedrich's II. Lieblingsarbeit. „Noch dauerte der diplomatische Streit um den Erwerb, da warf er schon eine Schar seiner besten Beamten in die Wildniß. Wieder wurden die Landschaften in kleine Kreise getheilt, die gesammte Bodenfläche in kürzester Zeit abgeschätzt und gleichmäßig besteuert, jeder Kreis mit einem Landrath, einem Gericht, mit Post und Sanitätspolizei versehen. Neue Kirchengemeinden wurden wie durch einen Zauber ins Leben gerufen, eine Compagnie von 187 Schullehrern in das Land geführt, Haufen von deutschen Handwerkern geworben. Ueberall begann ein Graben, Hämmern, Bauen, die Städte wurden neu mit Menschen besetzt, Straße auf Straße erhob sich aus dem Trümmerhaufen — in der ersten Zeit verwandte der König jährlich gegen eine Million Thaler an Bauhülfsgeldern — die Starosteien wurden in Krongüter verwandelt, neue Kolonistendörfer abgesteckt." (G. Freytag). Schon im Jahre 1773 konnte der neue Bromberger Kanal eröffnet werden (S. 622). So wurde ein großes Gebiet deutschem Leben und deutscher Kultur zurückgewonnen.

Ausgang des russisch-türkischen Krieges. Während der Verhandlungen über Polen war auch, von Preußen und Oesterreich vermittelt, ein Waffenstillstand zwischen Rußland und der Türkei eingetreten und in Fokschani ein Friedenskongreß eröffnet worden. Indeß scheiterte dieser, nachdem inzwischen Ali Bei einer Gegenpartei erlegen war (1773), an dem hochfahrenden Stolze des neuen Sultans Abdul Hamid I. (1774—1789) und so begann an der untern Donau der Krieg aufs Neue, nicht zum Vorteile der Türken. Denn im Jahre 1774 überschritten die Russen den Strom, trieben am 16. Juni einen Theil des türkischen Heeres in wilder Flucht vor sich her und erschütterten dadurch auch die Hauptarmee des Großveziers um Schumla so, daß Rumjanzow sie völlig einschließen konnte. Da willigte der Sultan in den Frieden von Kutschuk Kainardschi (21. Juli 1774). Darin erkannte er die Unabhängigkeit der Krimtataren an, verzichtete zu Rußlands Gunsten auf seine Oberhoheit über die Kaukasusvölker, trat das Land zwischen Dnjepr und Bug mit Kinburn ab und gestattete den russischen Handelsschiffen den lange verweigerten freien Verkehr auf dem Schwarzen und Aegäischen Meere. Walachei und Moldau sollten wie bisher von ihren Wahlfürsten unter türkischer Oberhoheit regiert werden, doch erhielt Rußland das Recht, sich für sie nöthigenfalls in Konstantinopel „zu verwenden", d. h. sich einzumischen, und empfing weiter die Erlaubniß, in Galata unter seinem Schutze eine öffentliche russisch-griechische Kirche zu erbauen, eine harmlose Bestimmung, aus welcher jedoch in unsrem Jahrhundert die russische Diplomatie ein Schutzrecht über die christlichen Unterthanen der Türkei abgeleitet hat.

Pugatschew. Für Rußland war die Beendigung des türkischen Krieges auch deshalb sehr erwünscht, weil es noch mit einem gefährlichen Aufstande der donischen Kosaken zu kämpfen hatte, die, aufgeregt durch den thörichten Glauben, Peter III. lebe noch, sich unter der Führung des Jemeljan Pugatschew erhoben. Indeß war Pugatschew viel zu roh und unwissend, um eine Volksbewegung gegen Katharina wirklich leiten zu können; seine rasenden Haufen, meist Raskolniken, konnten nur zerstören und wütheten mit wahnsinniger Grausamkeit. Trotzdem behauptete er sich ziemlich lange; mehrfach geschlagen, sammelte er stets neue Scharen, nahm sogar Kasan, das er freilich bald wieder räumen mußte, und belagerte dann Zarizin an der Wolga. Hier indeß erlitt er eine neue Niederlage (August 1774), flüchtete über die Wolga und wurde endlich von einigen seiner Anhänger an die Russen ausgeliefert. In Moskau erfolgte dann seine barbarische Hinrichtung (21. Januar 1775).

Digitized by Google

Joſeph II. und Kaunitz. Nach W. Camphauſen.

Joſeph II. gegenüber Friedrich dem Großen.

Das leidliche Einvernehmen, welches die ausgreifende ruſſiſche Politik zwiſchen Preußen und Oeſterreich veranlaßt hatte, hielt nicht lange vor. Mochte das in dem keineswegs beſeitigten Mißtrauen der beiden Höfe gegen einander begründet ſein, einen ſehr weſentlichen Antheil daran hatte doch der wachſende Einfluß Kaiſer Joſeph's II. auf die auswärtige Politik Oeſterreichs. Joſeph II. hatte in ſtürmiſcher Zeit, am 13. März 1741, das Licht der Welt erblickt. Unter der Aufſicht des Grafen Bathyáni (ſeit 1746) hatte er dann ſeine Ausbildung in den gewöhnlichen Schulwiſſenſchaften erhalten, und zwar in mancher Beziehung in ziemlich freiem Geiſte, wie z. B. in der Geſchichte Maria Thereſia ausdrücklich eine unparteiiſche Beurtheilung der Regenten vorſchrieb; doch hatte er ſich nicht eben durch Lerneifer ausgezeichnet, außer in Dingen, die ihn beſonders anzogen, wie Feldmeſſen und Kriegsbaukunſt. Seit einer lebensgefährlichen Krankheit im Jahre 1758 erſchien er gereifter und ſelbſtändiger und wurde ſeit 1759 bei wichtigeren Sachen zu den Sitzungen der Konferenz hinzugezogen. Schon damals zeigte er ein eigenthümlich ſtrenges, ernſtes Weſen und große Selbſtüberwindung, Dinge, die ihn in Geſellſchaft nicht beſonders liebenswürdig machten, denn er erſchien kalt, einſilbig und modiſchen Unterhaltungen, wie Tanz und Kartenſpiel, abgeneigt. Erſt die glückliche Ehe mit Iſabella von Parma milderte dies Weſen, um ſo unglücklicher machte ihn dann ihr raſcher Tod und die halb erzwungene Verbindung mit Joſepha von Bayern (geſt. 1767). Aber je weniger Glück er im Hauſe fand, deſto mehr lenkte er all ſein Denken und Sinnen auf den Staat. So lange freilich die Mutter lebte, fand hier ſein ungeſtümer Thatendrang keine Befriedigung, und auch die Erhebung zum römiſchen König (1764) und zum Kaiſer (1765) änderte daran nicht viel, denn ein Kaiſer, der nicht zugleich Oeſterreich regierte, bedeutete nichts. Der Verſuch, durch eine Viſitation das Reichskammergericht in lebhafteren Gang zu bringen,

verlief nach wenigen Jahren im Sande. Daheim aber ließ ihm Maria Thereſia nur in der Militärverwaltung mehr Einfluß. So ſuchte er durch weite Reiſen Befriedigung. Er durchzog als „Graf von Falkenſtein“ mehrfach faſt alle öſterreichiſchen Länder, beſuchte Italien (1769 und 1774) und Frankreich (1777), wo ſein anſpruchsloſes, einfaches Weſen allgemein wohlthuend berührte. So wenig er nun eine wirkliche Befriedigung empfand und ſo grundſätzlich verſchieden ſeine Anſchauungen von denen der Mutter waren, zu einem offenen Konflikte zwiſchen Beiden iſt es doch nicht gekommen, theils, weil dazu Joſeph's Verehrung für ſie viel zu groß war, theils, weil er in der äußeren Politik, in enger Verbindung mit Kaunitz und völlig mit deſſen Auffaſſung einverſtanden (ſ. S. 584), ſeinen Einfluß mehr und mehr geltend machte.

Der Bayeriſche Erbfolgekrieg. Es trat dies zuerſt in der bayeriſchen Erbfolgefrage hervor. Der alte, ſchon mehrfach im Jahre 1705 und 1742 (ſ. S. 429, 565) hervorgetretene Gedanke, das angrenzende Bayern, das hiſtoriſche Stammland Oeſterreichs, zu erwerben, machte ſich wieder ſtärker geltend, da Maximilian Joſeph kinderlos war und ſein berechtigter Erbe, Karl Theodor von der Pfalz (ſ. S. 631), des Einvernehmens mit Oeſterreich bedurfte. Als nun Maximilian Joſeph am 13. Dezember 1777 aus der Welt ging, beſetzten öſterreichiſche Truppen ſofort den größten Theil Niederbayerns als erledigtes Lehen des Reiches oder der Krone Böhmen, und am 3. Januar 1778 erkannte Karl Theodor die Anſprüche auf dieſe Gebietstheile auch wirklich an. Indeſſen legten dagegen die bayeriſchen Stände Verwahrung ein, Beamte und Volk erklärten ſich entſchieden gegen Oeſterreich und, was von größter Wichtigkeit war, der vorausſichtliche Erbe des ebenfalls kinderloſen Karl Theodor, Karl Auguſt von Pfalz-Zweibrücken, verweigerte ſeine Zuſtimmung zu dem Abtretungsvertrage. Beſtimmend wirkte dabei auf ihn Friedrich's II. Geſandter, Graf Görz. Denn der König war feſt entſchloſſen, jede Machterweiterung Oeſterreichs auf deutſchem Boden zu verhindern, im Gegenſatz zu ſeinem Bruder Heinrich, der ſchon früher und jetzt wieder eine Theilung Deutſchlands zwiſchen Preußen und Oeſterreich vorſchlug. Auch das Anerbieten Joſeph's, den Anfall der demnächſt (1791) zur Erledigung kommenden fränkiſch-brandenburgiſchen Fürſtenthümer Ansbach und Bayreuth an Preußen anzuerkennen, machte Friedrich nicht andern Sinnes, vielmehr zog er auch Sachſen zu ſich herüber, da dies im Namen der Kurfürſtin-Wittwe Maria Antonia, der Schweſter Maximilian Joſeph's, ebenfalls Anſprüche auf die bayeriſche Erbſchaft zu erheben hatte (ſ. S. 581); auch Rußland, Frankreich und Sardinien ſuchte er in Bewegung zu ſetzen, zugleich, freilich umſonſt, eine „Aſſoziation“ der Reichskreiſe gegen Oeſterreichs Uebergriffe zu bilden. Andererſeits ſah ſich Oeſterreich ganz vereinzelt, denn Frankreich verweigerte jede Unterſtützung, da das Bündniß von 1757 ſich nur auf den Schutz der alten, nicht auf die Erwerbung neuer Beſitzungen beziehe. Trotzdem brach Oeſterreich Ende Juni 1778 die Verhandlungen ab und ſammelte ſeine Heeresmaſſen in Böhmen und Mähren längs der ſchleſiſchen und ſächſiſchen Grenze, dort Lacy und Joſeph mit 100,000 Mann zwiſchen Königingrätz und Hohenelbe, Laudon mit 70,000 Mann zwiſchen Teplitz und Reichenberg, hier die Reſerve unter Prinz Albrecht. Noch einmal ging der greiſe König ins Feld und rückte über Braunau und Schatzlar vor, während Prinz Heinrich durch Sachſen ſich gegen Laudon wandte und das ſächſiſche Heer zwiſchen Pirna und Maxen ſtand. So ſehr aber Joſeph einen entſcheidenden Schlag gewünſcht hätte, dazu kam es nicht. Friedrich war zu vorſichtig, um bei einem ſolchen Alles aufs Spiel zu ſetzen, Joſeph aber mußte bald erkennen, daß ihm der Gegner überlegen ſei, und ſo beſchränkte ſich dieſer „Kartoffelkrieg“, wie der preußiſche Volkswitz ihn taufte, auf Märſche, Rekognoſzirungen und Gefechte, bis Krankheiten und Mangel den König bewogen, nach Schleſien zurückzugehen. Schon aber hatte Maria Thereſia, von Anfang an Gegnerin des Krieges, mit Friedrich in Braunau Verhandlungen angeknüpft (Auguſt), und wenngleich dieſe zu keinem Ziele führten, ſo bewogen doch die drohende Haltung Rußlands und die Vermittelung Frankreichs die ſtreitenden Mächte zu einem Friedenskongreß in Teſchen (März 1779). Hier wurde am 13. Mai 1779 der Friede unterzeichnet. Oeſterreich erhielt nur das ſogenannte Innviertel, Sachſen wurde für ſeine bayeriſchen Anſprüche mit 6 Millionen Gulden entſchädigt, Preußens Recht auf Ansbach-Bayreuth anerkannt und zugleich die Beſtätigung

Digitized by Google

HENRY VI. (1421-1471). Son of Henry V. and Katherine of France, succeeded his father at the age of nine months. Crowned King of France at Paris in 1431, and of England at Westminster in 1432. Married Margaret of Anjou in 1445. Deposed by Edward IV. in 1461, restored in 1470, and murdered in the Tower in 1471. From the picture in the Bodleian Gallery, Oxford.

vergrößerte, einheitlich geleitete Reich zur herrschenden Macht Mitteleuropa's erheben. Mit rastloser Thätigkeit, vom ehrlichsten Willen beseelt, aber auch mit überstürzender Ungeduld ging er ans Werk. Um die Unabhängigkeit seiner Regierung von jeder ständischen Einwilligung zum Ausdruck zu bringen, vermied er es, in Niederösterreich die Huldigung einzunehmen und sich in Ungarn und Böhmen krönen zu lassen, er ließ vielmehr die Kronen beider Länder nach Wien in die Schatzkammer bringen. Sein ganzes Gebiet sollte fortan in dreizehn gleichförmig eingerichtete und verwaltete „Gubernien" (Provinzen) zerfallen; selbst die Vereinigung der nunmehr verbundenen ungarisch-siebenbürgischen Hofkanzlei mit der böhmisch-österreichischen war in Aussicht genommen (s. S. 625). Der ständische Landesausschuß wurde überall aufgehoben, seine Geschäfte dem k. k. Gubernium übertragen, das Steueramt geschlossen, die noch fortbestehenden ständischen Aemter dem Gubernium untergeordnet (1783). Das Steuerbewilligungsrecht der Stände drückte ein Patent vom Jahre 1785 vollends zur leeren Förmlichkeit herab, auch Anlage, Vertheilung und Erhebung der Steuern bestimmte die Regierung, die Einberufung der Stände war fortan vom Belieben des Kaisers abhängig (1788). Auch der ungarische Reichstag wurde nicht mehr einberufen, die Komitatsbeamten ernannte mittelbar oder unmittelbar die Regierung, ebenso wie die Magistrate aller Städte. Selbst die altbewährte Landesverfassung der Siebenbürger Sachsen, ihre sicherste Schutzwehr gegen die Magyaren und Rumänen, hob Joseph auf. Da ein Einheitsstaat eine einheitliche Amtssprache haben mußte, so wurde als solche auch für Ungarn anstatt des bisher dort üblichen Latein das Deutsche eingeführt (1784); zugleich sollten deutsche Ansiedler, meist aus den Rheinlanden, um Pest-Ofen, im Banat, in Galizien das deutsche Element der einheimischen Bevölkerung gegenüber verstärken, der erste systematische Versuch, alte schwere Versäumnisse nachzuholen.

Nicht minder sollte in der Rechtspflege Alles einheitlich sich gestalten. Eine allgemeine Gerichtsordnung wurde 1782 in den böhmisch-österreichischen Landen, 1785 in Ungarn eingeführt, ein Strafgesetzbuch, das die Anwendung der Todesstrafe erheblich einschränkte, die Freiheitsstrafen dagegen verschärfte, 1786, der erste Theil eines bürgerlichen Gesetzbuches 1787 fertig gestellt. Noch viel tiefer in alle gesellschaftlichen Verhältnisse schnitt die Aufhebung der Leibeigenschaft in allen Landen, die Joseph verfügte, weil solches „das Recht der Natur und die gemeinschaftliche Wohlfahrt fordert" (1781 ff.). Eine neue Vertheilung der Steuern auf Grund einer umfänglichen Aufnahme und Einschätzung des Bodens sollte die Lasten gerechter als bisher veranlagen (Februar 1789). Es steht dies zugleich mit den Bemühungen Joseph's um die Hebung des Ackerbaues in engster Verbindung. Dahin zielten auch die deutschen Kolonien, die er im ungarischen Banat und in Galizien gründete. Dort hatte schon Maria Theresia über 40,000 Deutsche angesiedelt (1763—1771), eben so viele kamen unter Joseph dorthin, und mehr als 100 neue Ortschaften erwuchsen unter ihm aus dem Boden. Eine Niederlassung anderer Art war die von 40,000 Zaporogern in der Militärgrenze. Nächst dem Ackerbau galt dem Kaiser die Industrie am höchsten. Um sie zu fördern, verbot er überhaupt die Einfuhr auswärtiger Waaren, gab dagegen den Verkehr im Innern frei, und in der That erlebte er namentlich in Wien wie in Böhmen und Mähren erfreuliche Ergebnisse. In Böhmen stieg die Zahl der Fabriken 1780—86 von 50 auf 172 mit etwa 400,000 männlichen Arbeitern, Wien beschäftigte im Jahre 1784 in 117 Fabriken über 50,000 Arbeiter. Zahlreiche Handwerker wanderten auch in dem verkehrsarmen Ungarn ein. Der Handel entwickelte sich in der von Maria Theresia eingeschlagenen Richtung weiter, namentlich nach der Levante und nach Asien.

Doch nichts hat zu leidenschaftlicherem Streit auch nach seinem Tode Veranlassung gegeben als Joseph's Kirchenpolitik. Obwol durchaus kein Freigeist, huldigte er doch noch weit mehr als Maria Theresia den Ideen des Febronius (s. S. 628); er suchte deshalb die Kirche der Hoheit des Staates zu beugen, sie seinen Zwecken dienstbar zu machen und zugleich größerer Duldsamkeit die Bahn zu brechen. Dabei sah er sich nicht nur von der Mehrzahl seiner Minister, sondern sogar von einzelnen Bischöfen, wie namentlich dem von Laibach, Grafen Herberstein, unterstützt, während allerdings die ungeheure Mehrzahl der österreichischen Geistlichkeit seine Maßregeln entschieden bekämpfte. Er begann mit seinem berühmten Toleranzedikt

Digitized by Google

Volksschule und die Wohlthätigkeitsanstalten. In Wien entstanden ein allgemeines Krankenhaus, eine Irrenanstalt, ein Institut zur Heranbildung von Militärärzten (Josephinum), ein Taubstummeninstitut, allerorten erwuchsen außerdem Waisen-Rettungs- und Besserungshäuser. Der geistigen Arbeit gab eine freisinnige Censurverordnung (1781), die von einer Centralkommission in Wien gehandhabt wurde, größere Unabhängigkeit.

Der deutsche Fürstenbund und Friedrich's des Großen Ausgang. Was Joseph erstrebte, war im Geiste seiner Zeit und hätte sich vermuthlich zum größeren Theile durchführen lassen, wäre er maßvoller verfahren und hätte er auswärtige Verwicklungen vermieden. Er that das Gegentheil. Wie er zur Türkei sich stellte, zeigte schon die Wegnahme der Bukowina, eines Theils der Moldau (1774). Seit der Zusammenkunft mit Katharina in Mohilew vollends war das Bündniß mit Rußland fertig, und in seinem Briefe vom 18. Mai 1781 verpflichtete sich Joseph, der Kaiserin bei der Eroberung der Türkei beizustehen, er dagegen sollte Serbien, Bosnien, Dalmatien, Venetien und Bayern für sich nehmen. Während nun Rußland im Einvernehmen mit Oesterreich die Einverleibung der Krim durchführte, verhandelte Joseph mit Karl Theodor von Bayern, um diesen zum Austausch Bayerns gegen das entlegene, unbequeme Belgien zu bewegen, und Katharina bemühte sich, durch ihren Gesandten Rumjanzow auch die Einwilligung des Erben, Karl von Pfalz-Zweibrücken, zu erwirken. Doch dieser machte davon Mittheilung in Berlin, und aufs Neue trat Friedrich II. hemmend entgegen. Geängstigt von der unruhigen Politik des Kaisers, begannen die kleineren deutschen Fürsten sich um Preußen zu scharen. Schon 1783 hatte Baden den Plan zu einer „Union" entworfen, Andere dachten wieder an einen engeren Bund der Kleinstaaten, der sich auf Frankreich stützen sollte. Jetzt konnte nur Eins das erdrückende Uebergewicht Oesterreichs in Deutschland verhindern, der enge Anschluß an Preußen. Zunächst verständigte sich Friedrich mit Georg III. von England-Hannover, dem die soeben (1783) den Holländern von Joseph abgezwungene Räumung der belgischen Barrièrefestungen unbequem war, dann auch mit Sachsen, und am 23. Juni 1785 kam der „Deutsche Fürstenbund" zum Abschluß. Die Genossen verpflichteten sich, in den Reichsangelegenheiten völliges Einvernehmen zu bewahren, die Reichsverfassung aufrecht zu erhalten und dem Austausch Bayerns selbst mit Waffengewalt sich zu widersetzen. Dem Bunde traten dann noch Weimar, Gotha, Anhalt, Baden, Braunschweig, nach längeren Verhandlungen auch Hessen, und was von besonderer Wichtigkeit schien, auch der erste geistliche Kurfürst des Reiches, der Erzbischof von Mainz bei, dank dem preußischen Gesandten, dem Freiherrn Karl von Stein (18. Oktober). Die alte Verbindung der geistlichen Fürsten mit dem habsburgischen Kaiserstaate war damit durchbrochen, der konfessionelle Gegensatz an einem wichtigen Punkte überwunden, der Traum Waldeck's und des Großen Kurfürsten zur Wahrheit geworden: Preußen stand an der Spitze Deutschlands gegenüber Oesterreich. Die öffentliche Meinung, soweit es eine solche gab, knüpfte an den Fürstenbund die größten Hoffnungen für die Neugestaltung des Reiches. Sie erfüllten sich aber nicht, denn eine wirkliche Unterordnung unter preußische Führung lehnte der dynastische Stolz der kleineren Fürsten ab, selbst der Anschluß der hessischen und braunschweigischen Truppen an das preußische Heer wurde verweigert.

Vor Allem aber: der große Monarch, dessen überwältigendes Ansehen allein den Bund geschaffen hatte und erhalten konnte, begann der ungeheuren Last seines Tagewerkes zu unterliegen. Fast Alle, mit denen er verkehrt, waren vor ihm aus der Welt gegangen: Voltaire und der Lordmarschall Keith starben 1778, d'Alembert 1783, Zieten im Januar 1786. Schon hatte da auch den König dieselbe unheilbare Krankheit gefaßt, welche dem Leben des Vaters ein schmerzvolles Ende machte. Trotzdem erfüllte er die Pflichten gegen den Staat mit der alten Gewissenhaftigkeit bis zum letzten Athemzuge. Aber in der frühesten Morgenstunde des 17. August 1786 verschied er in seiner Einsamkeit zu Sanssouci. In der Garnisonkirche zu Potsdam wurde die Leiche beigesetzt. Er starb als der Gründer der preußischen Großmacht, auf der die Neugestaltung Deutschlands beruhte, als der größte Vertreter der aufgeklärten Selbstherrschaft. Daß sein Tod eine unausfüllbare Lücke zurücklasse, fühlten Alle; was er für Deutschland und Europa zu bedeuten habe, sollte die nächste Zukunft schon lehren.

The Emperor and Empress in Hyde Park.

Hyde Park was the scene of a grand review of the troops on the occasion of the visit of the Emperor and Empress of the French to England in 1855. The Emperor and Empress are seen in the centre of the picture, riding in front of the line of troops. Behind them are the Prince Consort, the Prince of Wales, and the Duke of Cambridge. Behind the royal party are the Household Cavalry, and in the distance the Guards are marching past.

gewannen bald zwei Männer den herrschenden Einfluß auf ihn, die jene Neigungen zu befriedigen verstanden, der phantastisch-unklare, dabei genußsüchtige und weltmännisch gewandte Oberst Johann Rudolf von Bischoffswerder und der frömmelnde, kriechend demüthige und dabei unerträglich selbstgefällige Johann Christoph von Wöllner. Das war sicherlich nicht der Monarch, dessen der Staat bedurfte.

Man empfand es freilich zunächst als eine Wohlthat, daß das harte, straffe, ganz persönliche Regiment Friedrich's des Großen sich einigermaßen lockerte. So wurde für die Verwaltung des Kriegswesens ein eigenes Direktorium unter dem Herzog von Braunschweig und dem Feldmarschall von Möllendorf gebildet, die rauhe Behandlung der Soldaten gemildert, die gewaltsame Werbung verboten, die Ausrüstung verbessert. Sodann fiel die verhaßte Régie und machte einer neuen, aus deutschen Beamten gebildeten Behörde Platz, das Kaffee- und Tabaksmonopol wurde aufgehoben, die Einfuhr des Getreides freigegeben. Für Unterstützung industrieller Unternehmungen verwandte die Regierung im ersten Jahre über 3 Mill. Thaler, auch Straßenbauten nahm sie in Angriff. Wenn dann auch der König für die deutsche Literatur wenig Verständniß hatte, er unterstützte doch preußische Schriftsteller wie Ramler und ließ in seiner Hauptstadt ein „deutsches Nationaltheater" entstehen. Dem Unterrichtswesen sollte das Oberschulkollegium (gegründet Februar 1787) bessere Ordnung geben. Zugleich aber begann unter dem Einflusse Bischoffswerder's und Wöllner's, und unter der unmittelbaren Leitung des Letzteren als Justiz- und Kultusminister (3. Juli 1788) eine scharfe Reaktion gegen die aufklärerische, freigeistige Richtung. Das sogenannte Wöllner'sche Edikt vom 9. Juli 1788 bedrohte alle Geistliche und Lehrer, die derselben zuneigten, mit Entsetzung, und stellte Alle unter strenge Aufsicht; dem folgte am 19. Dezember ein Edikt über die Büchercensur und im Jahre 1791 die Einsetzung einer geistlichen Oberexaminationskommission. Doch erreichten diese Verfügungen ihren Zweck nur sehr unvollkommen, wol aber riefen sie einen lebhaften Federkrieg gegen die Regierung des Königs überhaupt hervor.

Preußen und Holland. Noch mehr als im Innern ließ Friedrich Wilhelm II. nach außen Klarheit und Festigkeit vermissen. An der Spitze eines Staates von 3538 Quadratmeilen mit 5—6 Mill. Einwohnern, im Besitz des besten Heeres und eines hoch gesteigerten Ansehens hätte er, gestützt auf den Fürstenbund, den deutschen Angelegenheiten die entscheidende Richtung geben müssen. Doch er sowol wie der leitende Minister des Auswärtigen, Ewald Friedrich Graf von Hertzberg (geb. 1725), faßten den Fürstenbund zu sehr von dynastisch-preußischem Standpunkte auf, und des Letzteren Streben war vielmehr, im Bunde mit England und Rußland das europäische Gleichgewicht gegenüber Oesterreich und Frankreich zu erhalten, als Deutschland eine neue Verfassung zu geben. Damit hängt auch das Auftreten Preußens gegen Holland zusammen, obwol der König dies mehr als eine persönliche Ehrensache betrachtete. Holland hatte, seit Wilhelm's III. Tode im Jahre 1702 ohne Statthalter, im Genusse des ererbten Reichthums träge dahin gelebt und ohne an den europäischen Händeln einen einflußreichen Antheil zu nehmen sich meist an England angeschlossen. Erst im Jahre 1747 war Wilhelm IV. in den Besitz der Statthalterwürde in allen Provinzen gelangt (s. S. 574). Aber die alten Parteigegensätze dauerten fort und führten unter Wilhelm V. zu verworrenen inneren Kämpfen. Auf Frankreich gestützt strebten die „Patrioten" (die alte Staatenpartei) namentlich in der Provinz Holland danach, dem Erbstatthalter die Militärgewalt zu entziehen, die Staaten errichteten eine Landwehr und entsetzten endlich Wilhelm V. wirklich des Oberbefehls (Mai 1787). Friedrich Wilhelm II. hatte, obwol Schwager des Erbstatthalters, diesen Händeln bis dahin ruhig zugesehen, wie Friedrich II., als aber seine Schwester Wilhelmine bei der Reise von Nimwegen nach dem Haag von staatischen Milizen angehalten und wie eine Gefangene behandelt worden war (Juni), da faßte das der König als eine persönliche Kränkung auf und ließ im September 1787 im Einverständniß mit England den Herzog Ferdinand von Braunschweig mit 24,000 Mann von Westfalen aus in Holland einmarschiren. Binnen vier Wochen besetzten die Preußen das Land fast ohne Widerstand, denn die Milizen liefen aus einander, die Festungen ergaben sich meist ohne Gegenwehr.

Digitized by Google

auch Amsterdam öffnete nach kurzer Vertheidigung die Thore (8. Oktober), die Führer der „Patrioten" flüchteten über die Grenze. Unter dem Jubel der oranischen Partei ergriff der Erbstatthalter wieder Besitz von seiner Stellung, aber so heftig äußerte sich die Rachsucht der Oranjemänner, daß die Preußen ihr Einhalt thun mußten. Gegen Ende des Jahres kehrten sie wieder heim, ohne daß der König auch nur die Kriegskosten von dem reichen Lande sich hätte zurückerstatten lassen. An die damals vielleicht vorliegende Möglichkeit, Holland wieder in den deutschen Staatsverband hereinzuziehen, wie Karl August von Weimar ihm vorschlug, hat er nicht ernstlich gedacht. Nur trat Holland dem Bunde bei, der am 15. April 1788 zwischen Preußen und Englaud zu Stande kam, schon im Hinblick auf die Verwicklungen im Orient.

Deutsche Verhältnisse. Eben diese störten die Weiterbildung auch der deutschen Verhältnisse. Zwar traten dem Fürstenbunde noch beide Mecklenburg bei, und im Jahre 1789 brachte Karl August, der „Kurier" des Fürstenbundes, eine Reform der Reichsjustiz und der kaiserlichen Wahlkapitulation durch einen Bundestag in Mainz, ja die Errichtung eines stehenden Bundesheeres in Vorschlag. Doch Niemand theilte seinen redlichen Eifer. Erhaltung des Bestehenden, nicht Verbesserung sei der Zweck, erklärte die sächsische Regierung. So gelang es Oesterreich sehr bald, die alten Bundesgenossen, die geistlichen Fürsten, und selbst Pfalz-Bayern um sich zu scharen. Ja es schien sich damals die Aussicht zu eröffnen, im Bunde mit dem Kaiserthum eine Neugestaltung der katholischen Kirche Deutschlands im nationalen Sinne, etwa nach den Rathschlägen des Febronius, durchzusetzen. Als nämlich Rom eine neue ständige Nuntiatur in München errichtete und ihr die geistliche Gewalt über die kurfürstlichen Territorien übertrug, also sie den sonst dort zuständigen Erzbischöfen und Bischöfen entzog, unterzeichneten am 25. August 1786 die Bevollmächtigten von Mainz, Trier, Köln und Salzburg die sogenannten Emser Punktationen zur Wahrung ihrer Ansprüche gegenüber den Eingriffen Roms. Indessen waren damit weder die Bischöfe, noch auch die weltlichen Fürsten recht einverstanden, da sie kurzsichtigerweise die päpstliche Macht für ungefährlicher, weil entfernter hielten als die erzbischöfliche, und auch der Kaiser billigte zwar die Punktationen, wurde aber dann durch die orientalischen Wirren abgelenkt. So verlief der letzte Versuch, dem deutschen Katholizismus eine nationale Verfassung zu geben, ebenso im Sande, wie die Bestrebungen des Fürstenbundes.

Katharina und Potemkin. Schon aber waren über den Osten Europa's gewaltige Erschütterungen hereingebrochen. Seit dem Ende des Türkenkrieges hatte allmählich ein neuer Günstling bei Katharina Raum gewonnen, nachdem ihr Orlow's Hochmuth lästig geworden und im Jahre 1772 zu seiner Entfernung geführt hatte, (gest. 1783), das war Gregor Potemkin (spr. Patjomkin), der Sohn eines armen Edelmannes aus Smolensk, seit dem 9. Juli 1762 der Kaiserin bekannt, ein Mann von riesiger Gestalt, entschiedenem Charakter und natürlichem Verstande, aber nur mangelhaft gebildet, maßlos genußsüchtig, phantastisch überschwenglich in seinen Plänen, denen Millionen von Rubeln und Hunderttausende von Menschen zu opfern, er niemals Bedenken trug. Bald von Stufe zu Stufe gefördert, 1762 Offizier der Garde, 1768 Kammerherr, 1772 Generalmajor, 1776 Fürst, seit Panin's Rücktritt (1787) thatsächlicher Mitregent beherrschte er die Kaiserin, die ihm wenigstens Anfangs eine aufrichtige Neigung entgegentrug, dann aber abwechselnd ihn liebte und fürchtete, durch die Gewalt seines leidenschaftlichen Wesens, berauschte sie im Taumel sinnberückender Genüsse, wie jenes Zauberfest im Taurischen Palast (April 1791), bei dem die Strahlen vieler Tausende von Kerzen auf diamantenbesäeten Seidenkleidern funkelten und ein Wintergarten nach dem fernen Italien zu entrücken schien, und riß sie hin zu einer ausgreifenden, phantastischen Eroberungspolitik, vor der allmählich alle Reformgedanken verschwanden. Polen zu unterwerfen, im Süden ein byzantinisches Reich für Konstantin, den Enkel der Kaiserin, zu gründen, die rumänischen Lande in ein Fürstenthum Dacien für Potemkin zu verwandeln, das waren seitdem die Ziele der russischen Politik. Seit 1781 war Katharina II. mit Joseph II. einig; auf diesen Bund gestützt, schritt sie zur Sicherung ihrer Macht am Schwarzen Meere durch Gründung neuer Städte (Cherson, Ekaterinoslaw, Mariopol) und dann zur Einverleibung der Krim.

Digitized by Google

Gegenüber dem türkischen Schützling Dewlet Giraj wurde durch die russische Partei Schahin-Giraj zum Khan ausgerufen. Als gegen dessen europäische Neuerungen Selim-Giraj sich erhob, besetzten im Jahre 1777 die Russen die Hauptstadt Baktschiseraj und Kassaj, und im Jahre danach eroberte Suworow die ganze Halbinsel für den russischen Schützling. Doch im Mai 1782 zwang diesen ein neuer Aufstand zur Flucht nach Taganrog. Da erschien im Jahre 1783 Potemkin selbst, zwang Schahin-Giraj zum Verzicht und brach den letzten Widerstand mit barbarischer Grausamkeit, die 30,000 Menschen hinopferte, ein wohlhabendes Volk in einen Haufen Bettler, das Land in eine Wüste verwandelte. Gedrängt von Oesterreich, erkannte die Türkei die neue, überaus werthvolle Erwerbung Rußlands an (8. Januar 1784), Potemkin aber empfing den Ehrennamen des Taurischen (Tawritscheskij). Drei Jahre danach wollte er der Kaiserin die Ergebnisse seiner Verwaltung in Neurußland zeigen. Begleitet von einem glänzenden Gefolge und von den Gesandten aller fremden Mächte reiste Katharina über Smolensk nach Kiew und dann zu Schiff den Dnjepr hinab (1787) Aber die blühenden Dörfer am Ufer und landeinwärts waren hölzerne Coulissen, die jubelnden Volkshaufen, die sie begrüßten, waren aufgeputzte Leibeigene, die in athemloser Jagd ihr nachgeführt wurden, um immer von Neuem ihre täuschende Rolle zu spielen. In Cherson traf dann Joseph II. mit Katharina zusammen und begleitete sie nach der Krim, er durchschaute den frechen Betrug, aber er schloß den Bund zum Verderben des türkischen Reiches nur noch fester.

Oesterreich und Rußland gegen die Türkei. Durch allerlei Uebergriffe absichtlich gereizt und auf die Hülfe Preußens, Englands und Schwedens vertrauend, erklärte die Türkei schon im August 1787 den Krieg an Rußland und ließ Kinburn angreifen, doch ohne Erfolg. Vertragsmäßig erließ nun auch Oesterreich die Kriegserklärung (9. Februar 1788). Indeß es zersplitterte eine Heeresmacht von 280,000 Mann auf dem weiten Raume von Triest bis zum Dnjestr, und errang den einzigen Erfolg dieses Jahres, die Eroberung Chocsims (17. Sept.), nur durch die Hülfe des Russen Rumjanzow. An der Donau drangen sogar die Türken vor, schlugen Wartensleben bei Mehadia (28. August), drängten ihn in den Banat zurück. Ja in der Nacht des 20. September geriethen die entmuthigten Oesterreicher zwischen Lugos und Karansebes in solche Verwirrung, daß Alles kopflos rückwärts floh und der kranke Kaiser in persönliche Gefahr kam. Glücklicher fochten die Russen, obwol die schwedische Kriegserklärung ihre Ostseeflotte zurückhielt (s. Bd. VII. S. 198 f.) und dank der gewissenlosen Verschwendung Potemkin's Heer und Flotte sich durchaus nicht im besten Zustande befanden. Während Rumjanzow, wie erwähnt, gegen die Moldau vorging, wandte sich Potemkin mit 80,000 Mann gegen Otschakow, die wichtigste türkische Festung im Norden des Schwarzen Meeres. In mehreren siegreichen Seegefechten wurde die türkische Flotte vernichtet, die Festung selbst nach langer verzweifelter Vertheidigung, als beim russischen Heere schon alle Vorräthe zu Ende gingen, am 17. Dezember unter entsetzlichen Greueln erstürmt. Trotzdem brachte der plötzliche Tod Abdul Hamid's (7. April 1789) und die Thronbesteigung Selim's III. (1789—1808) nicht den Frieden, denn der neue Sultan war energisch, selbstherrlich, reformlustig und jeder Nachgiebigkeit abgeneigt. Aber der Feldzug des Jahres 1789 verlief für die Verbündeten glänzender als der des vorhergehenden Jahres. An der Grenze der Walachei und Moldau siegte Suworow mit den Oesterreichern unter dem Prinzen Josias von Koburg bei Fokschani (1. August), dann wieder bei Martineschti am Rymnik (22. September). Infolge dessen wich der Großvezier über die Donau nach Schumla zurück, Potemkin nahm Galacz, Akjerman Bender, Laudon eroberte Belgrad durch Uebergabe (8. Oktober), dazu Semendria und Passarowitz, und Coburg konnte die Winterquartiere in Bukarest beziehen. Der Untergang der Türkenherrschaft in Europa schien bevorzustehen.

Die Krisis in Oesterreich und Joseph's II. Ende. Schon aber war die eine der Mächte, die ihr entgegen stand, Oesterreich, bis in ihre Grundfesten erschüttert. Joseph's II. Reformen hatten eben die Stände, auf denen von jeher der österreichische Staatsordnung beruhte, Adel und Geistlichkeit, tief verletzt und fanden doch in der Masse der Bevölkerung, auf deren Wohl sie vor Allem berechnet waren, keine Unterstützung, denn sie eilten ihrem Verständniß

Digitized by Google

Fig. 1. Fort Sumter, Charleston Harbour, South Carolina.

Fig. 1 represents Fort Sumter, Charleston Harbour, South Carolina, as it appeared on the 14th April, 1861, when it was evacuated by Major Anderson and his garrison, after a bombardment of thirty-four hours by the Confederate batteries. The fort is built on a shoal in the middle of the harbour, and is of pentagonal form, with bastions at the angles. The walls are of brick, and are pierced for three tiers of guns, but the upper tier was not mounted when the fort was attacked. The fort is surrounded by a wet ditch, and is entered by a gateway on the side facing the city. The flagstaff, which was shot away during the bombardment, is seen on the right of the fort.

zurück. Am 23. Dezember rückte van der Meersch in Brüssel ein, am 7. Januar 1790 konstituirten sich die daselbst versammelten Stände als „souveräner" Kongreß.

Belgien war verloren, und auch in Ungarn gährte es bedrohlich. Viele Comitate protestirten gegen die verfassungswidrigen Neuerungen, der siebenbürgische Adel reichte eine Bittschrift dagegen ein, und auch hier traten die Unzufriedenen mit dem Auslande, namentlich mit Preußen in Verbindung. Denn Joseph's II. Bund mit Rußland hatte in Berlin die größten Besorgnisse erregt. Eine solche Verschiebung der Machtverhältnisse, vor Allem eine Erwerbung Bayerns durch Oesterreich waren der König und Hertzberg fest entschlossen zu verhindern. Nur dachte Hertzberg nicht daran, deshalb einen gefährlichen Krieg zu führen, er wollte mit diplomatischen Künsten die Gefahren beschwören und zugleich dabei eine ansehnliche Gebietserwerbung durchsetzen. Von dem Gedanken ausgehend, daß die Türkei erliegen, die siegenden Mächte aber tief erschöpft aus dem Kriege hervorgehen würden, wollte er dann vermittelnd zwischen die Streitenden treten, Rußland durch das Gebiet bis zum Dnjestr, Oesterreich durch die Walachei und Moldau befriedigen, dafür Galizien an Polen zurückgeben und von diesem für Preußen Danzig und Thorn, Posen und Kalisch gewinnen, an sich ein ganz verständiger Plan, der auch den Interessen Oesterreichs völlig entsprach, viel mehr als die Politik Joseph's II., denn er brachte die Donaumündungen in Oesterreichs Hände und schloß Rußland von ihnen aus. Um auf den Kaiser zu drücken, knüpfte die preußische Regierung mit den belgischen Aufständischen und den unzufriedenen Ungarn Verbindungen an, ja der preußische Gesandte in Konstantinopal, Dietz, ließ sich sogar zum Abschluß eines Bündnisses mit der Türkei verlocken (30. Januar 1790).

Unter der Wucht dieser Enttäuschungen und Gefahren brach Joseph II. todkrank zusammen, in düsterer Verzweiflung sah er dem Zerfall seines Staates entgegen. „Ich habe keine Hoffnung mehr"! schrieb Kaunitz am 5. Januar 1790. Da nahm der Kaiser am 26. Januar seine Verfügungen in Bezug auf Ungarn zurück. Aber der Gram nagte an ihm, am 5. Februar theilten ihm die Aerzte mit, daß er nur noch Tage zu leben habe, und am 20. Februar früh kurz vor 5 Uhr verschied er, noch nicht 49 Jahre alt.

„Ein Despot bist du gewesen! Aber einer, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag!"

mit diesen Worten hat A. Grün das Wesen des Monarchen ebenso schön als wahr gezeichnet. Er scheiterte, weil er zu gewalthätig und vorschnell verfuhr, aber die „josephinischen Ideen" sind für Oesterreich nicht verloren gegangen, und am 20. Februar 1880 schmückte ein dankbares Volk mit Hunderten von Kränzen den Sarg des großen Todten.

Der Vertrag von Reichenbach. Sein Nachfolger, sein Bruder **Leopold II.** (1790 bis 1792), lenkte mit leiser und doch fester Hand das sturmgeschüttelte Staatsschiff in ruhigere Bahnen. Im Innern dachte er durch Zugeständnisse das Ansehen der Regierung wiederherzustellen, nach außen verzichtete er auf jede Eroberung. Deshalb trat er zunächst mit dem gefährlichsten Gegner, mit Preußen ins Vernehmen (März 1790), und obwol eine starke Partei den König drängte, das tieferschütterte Oesterreich durch raschen Angriff vollständig zu demüthigen, obwol das preußische Heer bereits in Schlesien zum Einmarsch fertig stand, Leopold II. entwaffnete die preußische Kriegspartei durch unbedingte Annahme der Forderung, daß überall der Besitzstand vor dem Kriege wieder hergestellt werden sollte (27. Juli 1790). Mit diesem Vertrage von Reichenbach verzichtete freilich Preußen auf die eigene Gebietserwerbung, aber es hinderte auch Oesterreich an der Eroberung Bayerns und vernichtete Katharina's Pläne gegen die Türkei. — Unter dem Schutze dieses Abkommens stellte Leopold die Ordnung in Belgien wieder her, Rußland schloß den Frieden von Jassy (1792). Doch der Vertrag steigerte auch den inneren Gegensatz zwischen Preußen und Oesterreich, und das Angesichts der drohenden Uebermacht Rußlands in Polen und der französischen Revolution.

Digitized by Google

Süd- und Westeuropa.

Frankreichs Kulturleben im Zeitalter der Aufklärung.

Hof und Staat. Unter den europäischen Völkern des achtzehnten Jahrhunderts nimmt Frankreich eine höchst seltsame Stellung ein. Während seine politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in starrer Unveränderlichkeit sich erhalten, der Uebergang zur aufgeklärten Selbstherrschaft sich nicht vollzieht, erfaßt allmählich die „Aufklärung" alle gebildeten Kreise und bringt dadurch die Anschauungen derselben mit den thatsächlichen Zuständen des Landes in unversöhnlichen Widerspruch. Das Ergebniß war die große Revolution. Und doch hatte allgemeine Begeisterung Ludwig XV. in seiner Jugend begrüßt; er war der „Vielgeliebte" nicht nur im Munde seiner Schmeichler. Aber in einer verderbten Umgebung brach bald seine sinnliche Natur hervor, und ein Leben zügelloser Ausschweifungen, eine Maitressenherrschaft begann, wie Frankreich sie unter Ludwig XIV. niemals gesehen hatte. Mit unumschränkter Gewalt regierte bis zu ihrem Tode (März 1764) die Marquise de Pompadour den Hof und das Land; sogar die Sitzungen des Staatsraths fanden gewöhnlich in ihrem Palais zu Versailles statt. Sie vergab Aemter, Gnaden, Ehren, behandelte die Staatskasse wie ihre eigene, leitete auch die auswärtige Politik ganz in ihrem Sinn und verwickelte so Frankreich in den Siebenjährigen Krieg. Ihr Geschöpf war das Ministerium Bernis (Juni 1757); als dieses von dem zwecklosen Landkriege zurückzutreten dachte, stürzte sie es und erhob den Herzog von Choiseul (Dezember 1758), einen feingebildeten Weltmann und Anhänger der Aufklärung. Unter ihrem Regiment wurde, wie man gesagt hat, das Leben eine Komödie für den Adel, ein Trauerspiel für das Volk; selbst im Felde wurden die Vergnügungen und Ausschweifungen fortgesetzt. Bei alledem war die Pompadour doch wenigstens eine gebildete und geschmackvolle Dame; ihre Nachfolgerin (seit 1769), die Gräfin Dubarry, war eine leichtfertige Dirne, welche Sprache und Sitte des Bordells und der Kneipe in die Salons des Hofes verpflanzte. Der letzte Rest von Scham und Anstand verschwand jetzt. Trotzdem beobachtete der alternde König alle kirchlichen Ceremonien aufs Genaueste, und dies gewann der Maitresse auch die Hülfe der Klerikalen zum Sturze des freisinnigen, allgemein beliebten Choiseul (Dezember 1770). Da sie selbst aber viel zu unwissend und leichtsinnig war, um die Geschäfte leiten zu können, so überließ sie das einigen untergeordneten Persönlichkeiten,

Digitized by Google

welche ihr zu schmeicheln verstanden, dem Herzog von Aiguillon und dem Kanzler Maupeou. Der Adel, welcher diesen verächtlichen Hof mit bilden half, hatte längst den Vorrang des Reichthums und der Bildung, welche ihn früher wol ausgezeichnet hatten, verloren. Denn seit Ludwig XIV. war das Bürgerthum im mächtigen Aufstreben und machte sich mehr und mehr auch im geistigen Leben geltend. Um so hochmüthiger hielt der Edelmann an seinen Standesvorrechten fest, ohne daß er durch irgend eine Leistung für den Staat sie noch begründete. Aber kaum minder schroff stand die Bourgeoisie (der höhere Bürgerstand) den Massen der städtischen und ländlichen Bevölkerung gegenüber. Jene war durch den härtesten Zunftzwang gefesselt, diese erlag fast unter den Lasten, welche der Staat, die Kirche, der Grundherr ihr auferlegte, blieb versunken in Schmuz, Unwissenheit und Roheit, elender als im 13. Jahrhundert, auch vor Gericht so gut wie rechtlos, denn das Recht war theuer und nur für den Vornehmen vorhanden. Nicht einmal die Kirche hatte ein Auge für diese Millionen verwahrloster und geknechteter Menschen. Zu keiner Zeit war sie in Frankreich, wenn man von einzelnen Ausnahmen absieht, herzloser, bildungsfeindlicher, unduldsamer gewesen. Als im Jahre 1744 die Reformirten im südlichen Frankreich sich wieder etwas regten, veranlaßt sie das schärfste Einschreiten des Staats, der ihren Büttel spielte, wie im Mittelalter; noch im Jahre 1756 ließ das Parlament von Toulouse einen reformirten Prediger aufknüpfen; im Jahre 1765 verurtheilte derselbe Gerichtshof den protestantischen Kaufmann Jean Calas, einen Greis von 68 Jahren, auf erlogene Angaben hin, zum Tode durch das Rad, weil er seinen katholischen Sohn ermordet habe, und der Erzbischof von Paris verweigerte sogar im Jahre 1752 Allen, welche die Bulle Unigenitus nicht anerkannten (s. S. 444), die Sakramente.

Der Hof in seiner Verworfenheit hatte natürlich weder den Willen, noch die Kraft, sich solchen Ausschreitungen zu widersetzen; den Kampf nahm vielmehr eine andere bevorrechtete Körperschaft auf, das Pariser Parlament, freilich nur, weil es seine eigenen Privilegien gefährdet sah. Deshalb erklärte es jene Verfügung für ungesetzlich, es nahm einige Jahre nachher einen Prozeß, den Marseiller Kaufleute mit den Jesuiten eines westindischen Handelsgeschäfts wegen führten, zur Veranlassung, die Vorlegung der Statuten des Ordens zu verlangen, und erklärte sie dann für unverträglich mit den Gesetzen und Ordnungen des Reiches (Juli 1761). Die Provinzialparlamente stimmten dem bei, eine Flut von Flugschriften regte die öffentliche Meinung noch mehr auf, und als der Ordensgeneral Lorenzo Ricci jede Aenderung der Statuten abwies mit den berühmten Worten: „Sint ut sunt aut non sint!“ da verfügte das Parlament die Schließung der Häuser des Ordens und die Einziehung seines Vermögens (August 1762), endlich, da die meisten Jesuiten den Eid, den Statuten zu entsagen und die Verbindung mit dem General abzubrechen, nicht leisteten, die Ausweisung der Mitglieder und die Aufhebung des Ordens in Frankreich (November 1764). Dasselbe Parlament aber setzte auch königlichen Steueredikten den hartnäckigsten Widerstand entgegen; es wagte einmal zu sagen, der Wille des Königs gelte ihm nichts gegenüber den Gesetzen des Reiches, bis dieser endlich 1771 dem Pariser Parlament eine neue Zusammensetzung gab. So standen die herrschenden Gewalten, Königthum, Parlament und Kirche, einander feindselig gegenüber.

Kunst und Dichtung. Die geistige Entwicklung ist das getreue Spiegelbild dieser Verhältnisse, zunächst in Kunst und Dichtung. Mit dem stolzen, prunkvoll, steifen Königthum Ludwig's XIV. verschwand auch der „Klassicismus“ in der Baukunst, und machte dem launenhaften, spielenden Rococo Platz, das alle Bauglieder willkürlich durch einander warf, keine gerade feste Linie, keine glatte Fläche duldete, sondern Alles in runde, schwellende, weiche Formen umgoß und sie mit malerischen Ornamenten und Schnörkeln bedeckte (s. S. 544), denn man wollte jetzt anstatt der hohen, kalten Prachtsäle kleine behagliche Salons und Boudoirs für Plauderei, Soupers und Liebeständelei. Die Plastik wurde immer malerischer, theatralischer und bediente sich mit Vorliebe des Porzellans für ihre puppenhaften, verschnörkelten Schöpfungen. In der Malerei hörte das Historienbild fast ganz auf, dagegen entwickelte sich die Genremalerei in der Form des zierlichen Gesellschaftsbildes, besonders durch den überaus fruchtbaren Antoine Watteau (1684—1721), den Maler des vornehmen Landlebens seiner Tage. — Bald

Digitized by Google

entartete freilich auch diese Gattung durch die Neigung zum Ueppigen und Gekünstelten, doch bot dem später die schlichten, innig empfundenen Darstellungen des bürgerlichen Familienlebens durch Simeon Chardin (1699—1779) und vor Allen den liebenswürdigen Jean Baptiste Greuze (1726—1805) ein wohlthätiges Gegengewicht. Ganz entsprechend wich jetzt in der Dichtung unter englischem Einfluß das höfisch-klassische Drama Corneille's und Racine's dem Roman und dem Lustspiel, fast nur Voltaire hielt noch an der Tragödie fest. Der Roman schildert das leichtfertige und sittenlose Leben der vornehmen Welt (so Prévost, Crebillon, Gresset) oder die Leiden und Freuden, die Kämpfe und Thorheiten des aufstrebenden Mittelstandes mit entschiedener Richtung auf Seelenmalerei und Charakterzeichnung, so bei Marivaux (1688—1763). Später leistete Diderot Klassisches in der kleinen Erzählung, der Dorfgeschichte, der Novelle, während in seinem Romane die lüsternen Ausschweifungen eine allzu große Rolle spielen. Das Lustspiel aber, in dieser Umgestaltung am hervorragendsten durch Diderot vertreten, verwandelte sich mehr und mehr in das bürgerliche Familiendrama, dessen Zweck es war, zu rühren und zu belehren, und in der dramatischen Musik verdrängt, etwa seit 1752, das bürgerliche Singspiel (Operette), am besten durch André Ernest Grétry (1741—1813) vertreten, die vornehme höfische Oper.

Die Salons und die Aufklärung. Somit hörte der Hof völlig auf, den Ton auch für die Dichtung anzugeben. Sie empfing ihren belebenden Einfluß aus dem gebildeten Mittelstande und dem besseren Theile des Adels, der sich diesem anschloß. Ja nicht nur unabhängig vom Hofe, sondern ihm geradezu entgegengesetzt hielten sich die Salons, wie der der Frau von Tencin und Geoffrin, des Barons Holbach, von Helvétius u. A. Hier versammelten sich an bestimmten Tagen der Woche in mäßiger Zahl geistvolle Männer und Frauen, oft durch „freie Liebe" mit einander verbunden und jedenfalls nicht geneigt, die Schranken der Sitte streng zu beobachten, zu behaglichem Zusammensein und leichter oder tiefgehender Unterhaltung; hier errangen junge Schriftsteller ihre ersten Erfolge, und wer in den Salons von Paris gesiegt, der hatte in Frankreich, in Europa den Preis errungen. Viele Fürsten hielten hier ihre stehenden Berichterstatter, so Katharina II. den Staatsrath Friedrich Melchior Grimm (1723—1807), dessen „Literarische Korrespondenz" das treueste Bild des gesammten geistigen Lebens in Frankreich giebt. In den Salons entwickelte sich vor Allem die Aufklärungsliteratur, in ihren Anfängen stark beeinflußt von England, in ihrem Charakter jedoch vor Allem bestimmt durch den Gegensatz zu den immer unerträglicher werdenden Verhältnissen Frankreichs. Nicht bessern und reformiren wollte sie diese Zustände, sondern etwas Neues an ihre Stelle setzen, das auf einfacher, vernünftiger, natürlicher Grundlage beruhte. Es fehlte ihren Wortführern gänzlich an der Achtung für das Gewordene, an historischem Sinn, sie sprachen oft dreist ab über Halbbekanntes, urtheilten häufig oberflächlich und bekämpften ihre Gegner in Staat und Kirche nicht selten mit leidenschaftlicher Gehässigkeit wie mit frivolem Spott. Aber wie sollten sie sich anders stellen diesen schlechterdings nichtswürdigen Zuständen gegenüber? Und dabei wurden sie doch von warmer Begeisterung, aufrichtiger Humanität und unermüdlichem Eifer getragen. Mochte die Censur ihre Bücher unterdrücken oder verbrennen, vor persönlicher Gefahr schützte die Schriftsteller doch meist die oft angewandte Anonymität, vornehme Gönner oder wol gar die stille Hülfe der Beamten, die nicht selten innerlich selbst die Gesetze verwarfen, die sie ausführen sollten. So entwickelte sich die französische Aufklärungsliteratur in drei Perioden: zuerst huldigten ihre Anhänger dem englischen Deismus, dann dem offenen oder verhüllten Materialismus, endlich erhob sich gegen diesen die gemüthvolle Innerlichkeit Rousseau's.

Montesquieu. Gleich der erste hervorragende Schriftsteller, Charles de Secondat, Baron de Montesquieu (1689—1755), aus einer alten begüterten Familie des Parlamentsadels entsprossen, war ein Schüler Englands, wo er sich 1730—1732 aufhielt, nachdem er in seinen „Persischen Briefen" (Lettres persannes) unter der Maske zweier reisender Perser, die französischen Zustände einer schneidenden Kritik unterzogen hatte (1721). In England wurde er zu einem überzeugten Anhänger der konstitutionellen, parlamentarischen Monarchie. Nach

Digitized by Google

Frankreich zurückgekehrt, verfaßte er in ländlicher Muße seine beiden Hauptarbeiten, den [illegible] „Ueber die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer“ (1734) und den „Geist der Gesetze“ (Esprit des lois, 1748) In jenem hebt er überall den Zusammenhang der Thatsachen hervor, betont die gesellschaftlichen und staatlichen Zustände als das eigentliche Ausschlaggebende, sieht die politische Größe in der politischen Freiheit und hat dabei natürlich [illegible] französischen Verhältnisse im Auge. Das größere Werk giebt eine vergleichende Darstellung der Staatsverfassungen, wobei er hervorhebt, daß dieselben nicht etwas Gemachtes seien, sondern mit innerer Nothwendigkeit aus den gegebenen Verhältnissen emporwachsen. Nach ihm herrscht als Prinzip in der unbeschränkten Monarchie die Furcht, in der gesetzlich gemäßigten die Ehre, in der Republik aber die Tugend. Die politische Freiheit wird am besten gesichert durch eine aus monarchischen, aristokratischen und demokratischen Elementen gemischte Verfassung. Das Ideal sieht er verwirklicht in der englischen, da sie die nothwendige Theilung der gesetzgebenden, ausführenden und richterlichen Gewalt durchgeführt habe und somit jeden Mißbrauch der Macht am besten hindere. So falsch [illegible] thatsächlich ist, die Ideen Montesquieu's haben doch ungeheuren Einfluß geübt und im Anfang die französische Revolution [illegible] wesentlich bestimmt.

E. Bonjat.

Charles de Secondat, Baron de Montesquieu.
Nach Saint-Aubin.

Voltaire. Während [illegible] Montesquieu das Hauptgewicht auf die politische Anschauung legt, betont sein jüngerer Zeitgenosse Voltaire (François Marie Arouet) vor Allem die sittlich religiöse Seite, doch geht seine Thätigkeit weit über sie hinaus, bewegt sich auf den verschiedensten Gebieten. Geboren am 21. November [illegible] zu Paris, erhielt er seine Bildung im Jesuitenkolleg Louis-le-Grand, kam alsdann frühzeitig mit den vornehmen Kreisen der Regentschaftszeit in Berührung, wo seine satirische Anlage rasch sich entwickelte. Beißende Spottgedichte brachten ihn zwar auf ein Jahr in die Bastille (1717), das erhöhte aber nur seinen Ruf. Noch fester gründete er denselben durch seine Tragödie „Oedipus“ (1718) und die „Henriade“ (1723). Als er aber einst bei Tafel mit einem Edelmann in Streit gerathen und zur Rede dafür von dessen Bedienten geprügelt worden war, ohne daß es ihm gelang, dagegen Recht zu finden — er selbst wurde vielmehr auf einige Wochen wieder in die Bastille geschickt — ging er nach England (1726—1728). Das wurde der wichtigste Wendepunkt seines Lebens. Denn hier lernte er durch das Studium Locke's und Newton's, den Verkehr mit Bolingbroke und anderen Staatsmännern die englische Geistesentwicklung und die englische Verfassung kennen und sah fortan in den englischen Verhältnissen das Ideal, welchem man nachstreben müsse. Für sich selbst wollte er die größte persönliche Unabhängigkeit, und in der That gelang es ihm allmählich, durch Erbschaften, Pensionen, Honorare und Geldgeschäfte, stets immer der saubersten Art, sich ein großes Vermögen zu erwerben. Nach Frankreich zurückgekehrt, fand er eine Zeit lang nirgends rechte Ruhe, bis ihm dann die Marquise du Chatelet auf Schloß Cirey in der Champagne eine lange Reihe von Jahren glücklichster Muße gewährte (1733—49). Die Verbindung mit Friedrich II. führte ihn in dieser Zeit zweimal

auf ein paar Monate nach Berlin, von 1750—1753 trat er dann ganz in die Dienste des Königs (s. S. 678). Nachher kaufte er sich in Ferney am Genfer See an (1758) und lebte seitdem in glücklicher Abgeschiedenheit, doch durch häufige Besuche und eine ungeheuere Korrespondenz mit aller Welt in Verbindung. Unabhängig wie er damals war, nahm er den Kampf auf gegen jede Ungerechtigkeit und jede Unduldsamkeit; er erreichte vor Allem, daß das Urtheil über den unglücklichen Jean Calas umgestoßen und der Familie eine Entschädigung von 36,000 Livres zugesprochen wurde (1768). Auch für die Aufhebung der Leibeigenschaft trat er in Wort und Schrift aufs Lebhafteste ein. Als den großen Vorkämpfer für Humanität und Freiheit begrüßte Paris den zweiundachtzigjährigen Greis mit rauschendem Jubel, doch die Freude und Aufregung wurde ihm tödlich, er verschied am 30. Mai 1778, ohne die Sterbesakramente seiner Kirche.

Ein echter Franzose des achtzehnten Jahrhunderts, eitel, boshaft, geschmeidig und ohne Seelenadel, aber geistvoll, rastlos, erfüllt von warmer Humanität, hat Voltaire neue Ideen kaum aufgestellt, ist überhaupt größer im Einreißen, als im Aufbauen, aber er hat für die Verbreitung der Aufklärung mehr gethan wie jeder Andere. In der Philosophie war er Anhänger des Deismus, hielt also auch an dem persönlichen Dasein Gottes fest, während ihm die Unsterblichkeit der Seele zweifelhaft blieb. Dagegen verwarf er die Glaubenslehre des Christenthums als Priestertrug, den Christus selbst nicht anerkennen werde; nur die christliche Sittenlehre nahm er unbedingt an. Daher sein leidenschaftlicher Kampf gegen die katholische Kirche seiner Zeit, sein berufenes Wort: „Écrasez l'infame", denn ihre Vernichtung erschien ihm als eine Wohlthat für die Menschheit. In der Politik bekannte er sich zum Naturrecht, also zur ursprünglichen Freiheit und Gleichheit aller Menschenklassen. Allein, da nach seiner Meinung die große Masse immerfort „dumm und barbarisch" bleiben wird, so sollten aufgeklärte Fürsten mit den Philosophen im Bunde die Welt leiten, nur an dem Mißbrauch der Gewalt durch eine Volksvertretung gehindert werden, wie in England. Von solchen Anschauungen ausgehend, schrieb Voltaire auch Geschichte. Sowenig seine Darstellungen derart (Charles XII., Pierre-le-Grand, Siècle de Louis XIV., Essay sur les moeurs et l'esprit des nations, eine Weltgeschichte seit Karl dem Großen, sein Hauptwerk) in allen Stücken der modernen Kritik Stich halten mögen, und sowenig Verständniß er manchen hochwichtigen Erscheinungen entgegenbringt, wie der Entstehung des Christenthums, den Kreuzzügen und der Reformation, das große Verdienst gebührt ihnen, einmal, daß sie fern von schwerfälliger Gelehrsamkeit, die Geschichte anziehend und geschmackvoll erzählen, und dann, daß sie die Kulturentwicklung in der entschiedensten Weise berücksichtigen, denn die gesammte Geschichte ist für Voltaire das Aufsteigen von der Barbarei zur Kultur. Das nüchtern Verstandesmäßige seines Wesens bestimmt auch den Charakter seiner Dichtungen. Er handhabte alle Formen mit gleicher Meisterschaft, aber die eigentliche Schöpferkraft, der Reichthum der Phantasie und die Tiefe der Ideen gingen ihm ab, und überall drängte sich sein lehrhafter oder satirischer Zweck hervor. Es hängt damit zusammen, daß ihm für die griechische Poesie schlechterdings jedes Verständniß abging. Als Dramatiker hielt er, obwol er Shakespeare kannte, doch im Ganzen an den Formen der klassischen Tragödie fest. Als Epiker dachte er seinem Volke ein nationales

François Marie Voltaire.

Digitized by Google

Kunstepos zu schaffen, wie etwa Tasso's „Befreites Jerusalem", aber seine „Henriade", die Darstellung der Kämpfe Heinrich's IV. mit der Ligue, ist zwar ein Lied zur Verherrlichung der religiösen und bürgerlichen Freiheit, ein Mahnruf zu Milde und Duldung, zu Bildung und Aufklärung, und war deshalb von tiefster Wirkung, doch ein Epos ist sie nicht. Zahlreiche Erzählungen in Vers und Prosa wie eine Reihe von Lehrgedichten wirkten nach derselben Richtung. Wie unendlich fern ihm das Verständniß des Mittelalters und seiner religiösen Begeisterung lag, beweist am besten seine „Jungfrau" (la Pucelle), eine Parodie auf Chapelain's gleichnamiges Epos (s. S. 257), die an frecher Verspottung des Christenthums und schamloser Verhöhnung jeglichen Anstandes ihresgleichen kaum findet, aber in den feinen Kreisen Frankreichs begierig verschlungen wurde.

Die Physiokraten; Quesnay. Wie Montesquieu gegen den Absolutismus im Staat, Voltaire gegen den Absolutismus in der Kirche sich wandte, so bekämpfte François Quesnay (1694—1774) ihnen parallel die wirthschaftlichen Grundsätze der unumschränkten Monarchie, das Merkantilsystem, das durch seine einseitige Begünstigung des Ausfuhrhandels und der Industrie unfraglich zu der trostlosen Lage des französischen Bauernstandes erheblich beigetragen hatte (s. S. 224 f.). Freilich verfiel Quesnay in die entgegengesetzte Einseitigkeit, denn ihm galten Grund und Boden, da sie alle Stoffe hervorbringen, als die alleinige Quelle des Reichthums (daher der Name Physiokratie), der Landbau also als die einzige Beschäftigung, die die Gütermasse vermehrt, alle andere Arbeit für unfruchtbar. Doch die neue Lehre, von zahlreichen Anhängern lebhaft verfochten, wirkte insofern wohlthätig, als sie die Aufmerksamkeit auf die gedrückte Lage des Landvolkes lenkte, und sodann jene Bestrebungen zur Verbesserung derselben hervorrief, denen Karl Friedrich von Baden, Joseph II. u. A. erfolgreich huldigten (s. S. 637, 658).

Denis Diderot. Nach Greuze.

Der Materialismus. Die französischen Deisten hatten Locke's Sensualismus und Newton's Lehre von der Naturnothwendigkeit aller äußeren und inneren Vorgänge auf den Offenbarungsglauben angewandt, aber das Dasein eines persönlichen Gottes nicht bezweifelt: das jüngere Geschlecht verneinte auch dieses und erkannte in dem geistigen Leben überhaupt nur Aeußerungen des Stoffes, der Materie. So leitete Condillac (1715—1780) auch das Bewußtsein nur aus der sinnlichen Wahrnehmung ab; La Mettrie (1709—1751) folgerte weiter, daß das Ziel des menschlichen Lebens die Sinnenfreude, eine gute That das Ergebniß einer guten, eine schlechte das einer schlechten Organisation, der Verbrecher also doch nur ein Kranker sei. Aehnlich betrachtete Helvétius (1715—1771) in seiner bald in 50 Auflagen verbreiteten Schrift „Vom Geiste" (1758) als die Triebfeder des Handelns den Eigennutz, als die Aufgabe der Regierung und der Erziehung, die daraus entspringenden Bestrebungen und Leidenschaften in die richtige Bahn zu leiten, wobei er freilich der verkehrten Anschauung huldigt, daß die Menschen im Wesentlichen gleich begabt seien, die Erziehung also Alles aus Jedem machen könne. Ein ausgeführtes Lehrsystem des Materialismus gab Baron Holbach,

Digitized by Google

französirter Deutscher (1723—1789), in seinem Buche „Système de la Nature, das deutsche Gründlichkeit des Studiums und französischen Glanz der Darstellung vereinigte. Persönlich für alle idealen Bestrebungen eingenommen, wohlthätig und aufopfernd haben Holbach und Helvétius den Materialismus, den sie predigten, in durchaus edlem Sinne verstanden, aber wer bürgte dafür, daß Andere nicht die unsittlichsten Folgerungen aus ihm zogen, sobald diese Ideen in weitere Kreise getragen wurden?

Diderot und die Encyklopädie. Das aber leistete Dénis Diderot (1713—1784), der Sohn eines Messerschmieds aus Langres, in seiner praktischen Lebensauffassung durchaus ein gemüthvoller Idealist, in der Theorie Materialist, in seinen Schriften weniger Gelehrter als Schöngeist, lebhaft, mittheilsam, streitlustig, rastlos, so ganz geschaffen zu dem großen Werke, welchem er seinen historischen Namen verdankt. Ein Buchhändler trug ihm die französische Bearbeitung eines englischen Realwörterbuchs (in zwei Bänden) an. Aber daraus erwuchs ein großartiges Sammelwerk, welches die Summe der menschlichen Erkenntniß vereinigen und alle bedeutenden Geister zur Mitarbeit heranziehen sollte, zuerst den großen Mathematiker d'Alembert, den Verfasser der meisterhaften Vorrede, dann auch Voltaire. Diderot selbst bearbeitete besonders die Gewerbfleiß und Technik betreffenden Artikel. Im Jahre 1750 erschien die Ankündigung des Unternehmens, in den Jahren 1751 und 1752 kamen die ersten Bände heraus. Obwol der Erzbischof von Paris sofort einen Hirtenbrief dagegen erließ und die Beschlagnahme der erschienenen Bände erwirkte, so leistete doch später die Regierung der Sache insgeheim Vorschub. Der siebente Band wurde zwar wieder verboten (1757), indeß Diderot arbeitete zäh und unermüdlich weiter und ließ im Jahre 1766 die letzten zehn Bände auf einmal erscheinen. Schon die erste Auflage war 30,000 Exemplare stark, dazu kamen bis 1774 vier Uebersetzungen. So wurde die Encyklopädie das eingreifendste Werk des Zeitalters, gewissermaßen das große Schlachtfeld im Kampfe für die Herrschaft des Gesetzes in der Natur wie im Staate gegenüber dem Wunderglauben, dem Gewissenszwange und dem Despotismus, aber es trug freilich auch die materialistische Weltanschauung in die weitesten Kreise.

Jean Jacques Rousseau.

Rousseau. Der Rückschlag blieb nicht aus. Gegenüber dem nüchternen Verstande, der Alles leugnete, was nicht sinnlich wahrgenommen werden kann, erhob sich die Innerlichkeit eines tiefen Gemüths in Jean Jacques Rousseau (1712—1778). Er wuchs als Sohn eines schlichten Uhrmachers in Genf auf unter den entscheidenden Eindrücken calvinistischer Glaubenstreue und eines freien Gemeindelebens, wie es nach heißen Kämpfen zwischen der Aristokratie und der im „Großen Rathe" (Conseil général) vertretenen Bürgerschaft durch die Verfassung vom Jahre 1738 sich gestaltet hatte. Aber durch und durch reizbarer, sinnlicher Gemüthsmensch wie er war, brachte er es niemals zu einer festen, geregelten Existenz. Aus der Lehre eines Kupferstechers entlief er und trieb sich lange in untergeordneten Stellungen abenteuernd umher, studirte aber auch Latein, Mathematik, Philosophie und Musik und trat, einem raschen Antriebe folgend, zum Katholizismus über. Im Jahre 1742 nach Paris gelangt, half er sich längere Zeit als Sekretär durch, verkehrte aber auch viel mit Schriftstellern und Schöngeistern, namentlich mit Diderot. Er war indeß 37 Jahre alt geworden, als die Beantwortung der

Digitized by Google

Preisfrage der Akademie von Dijon, ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen habe (1749), ihn mit einem Schlage zum berühmten Manne machte, denn er verneinte sie nicht nur, sondern suchte das Gegentheil nachzuweisen, und beantwortete auch eine zweite Preisfrage: „Wie ist die Ungleichheit der Menschen entstanden und ist sie auf ein Naturgesetz begründet?“ in ähnlichem Sinne, indem er nach Locke (s. S. 454) einen paradiesisch glücklichen Urzustand der Menschen annahm und das Privateigenthum als die Wurzel alles Uebels darstellte. Nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Genf, wo er wieder zum Protestantismus zurückkehrte, lebte er in ungestörter Muße, erst auf der Eremitage der Frau von Epinay, dann auf einem Schlößchen des Herzogs von Luxemburg (1756—62) in Montmorency der Abfassung seiner drei Hauptwerke, das sind: „Die neue Heloise“ (1761), „Der Gesellschaftsvertrag“ (Contrât social) und der „Émile“ (beide 1762). In der ersten Schrift, einem Roman in Briefen, schildert er mit glühenden Farben erst das Glück zweier Herzen, die in freier Liebe sich finden, umgeben von der herrlichen Natur des Genfer Sees, dann ein Familienleben, das auf religiöse Innigkeit und tiefes Pflichtgefühl sich gründet, obwol die Hausfrau (Julie) nicht dem Manne ihrer Wahl angehören darf. Viel einschneidender wirkte der „Gesellschaftsvertrag“, eine selbständige Weiterbildung der Lehren Locke's. Nach Rousseau sind alle Menschen von Natur gleich. Sie vereinigen sich zu einem Staate durch einen Vertrag, indem sie die Ausübung der ihrer Gesammtheit innewohnenden, an sich untheilbaren und unveräußerlichen höchsten Macht (Souveränetät) unter bestimmten Bedingungen an eine Regierung übertragen. Doch behält sich das Volk als Souverän die gesetzgebende Gewalt vor und entscheidet mit Stimmenmehrheit, wobei es selbstverständlich ist, daß der souveräne Volkswille immer Recht hat. Verletzt die Regierung ihre Pflicht, so kann das Volk sie jederzeit ändern, ohne daß dies eine Revolution wäre, denn es nimmt ja nur den ertheilten Auftrag zurück. Diesen Anschauungen zufolge sieht Rousseau sein Ideal in der reinen Demokratie, und, da diese nur in kleinen Gemeinwesen durchführbar ist, in solchen, wie sie etwa in der Schweiz bestanden. So radikal aber seine Theorie sich ausnimmt, in religiöser Beziehung ist er verhältnißmäßig konservativ, denn er hält den Glauben an Gott und Unsterblichkeit für unentbehrlich und ist weit davon entfernt, gewaltsamen Umsturz zu predigen. Trotzdem ist sein Gesellschaftsvertrag „der Katechismus der französischen Revolution“ geworden. — In ebenso radikaler Weise will Rousseau die Erziehung umgestaltet wissen. „Alles ist gut, was aus den Händen des Schöpfers kommt; Alles entartet unter den Händen der Menschen“, mit diesem Satze beginnt der „Emile“. Daher muß der Mensch zur Natur zurückkehren, natur- und vernunftgemäß erzogen werden. Zu diesem Zwecke soll aller Unterricht die Selbstthätigkeit wecken, möglichst viel das Kind selber finden lassen, auf lebendige Anschauung der Dinge dringen. Zugleich soll die körperliche Ausbildung und die Handfertigkeit mit der Entwicklung des Geistes sich verbinden. Die Spitze aller Bildung ist die Religion, diese aber ist durchaus Sache des Herzens. Daher wendet sich Rousseau ebenso gegen die Deisten und Materialisten, wie gegen den kirchlichen Offenbarungsglauben, den er von der Lehre Jesu durchaus trennt. Goethe hat den „Emile“ das „Naturevangelium der Erziehung“ genannt, und in der That haben seine gesunden und weisen Gedanken weithin umgestaltend gewirkt, am meisten vielleicht in Deutschland. In Frankreich vermochte Rousseau zur Anerkennung nicht zu gelangen. Vielmehr erfuhr er von beiden Seiten die heftigsten Angriffe. Von Diderot und Frau von Epinay hatten ihn innere Verschiedenheit und krankhafte Reizbarkeit schon früher getrennt, jetzt schalt ihn Voltaire den „Judas der Aufklärung“, der Erzbischof von Paris erließ einen Hirtenbrief gegen den „Emile“, das Buch wurde vom Henker verbrannt, Rousseau mußte flüchten (1762), trieb ruhelos umher, versank immer tiefer in Verbitterung und Verdüsterung. Friedrich der Große gewährte ihm Aufnahme in Neufchâtel, aber pfäffische Hetzereien trieben ihn bald fort nach der Petersinsel im Bieler See (1765), von dort wies ihn nach kurzer Zeit wieder die Berner Regierung aus, er folgte einer Einladung David Hume's nach England (1766), überwarf sich jedoch bald auch mit diesem und irrte nun Jahre lang in bitterer Armuth, von Trübsinn gepeinigt, in Frankreich umher, bis er endlich in

Digitized by Google

Ancient Britons. 171

Ancient Britons. 171

Ancient Britons. 171

St. Leonhards Kirche Tübingen.

Kirche, dem Apostel Jakobus d. Ä. geweiht, aus dem 12. Jahrhundert, 1821 abgebrochen, 1822 durch einen Neubau ersetzt.

27 Jahre lang. Vor Allem galt es, die Uebermacht der Geistlichkeit zurückzudrängen und den hohen Adel, der eng mit ihr verbunden war, einzuschränken. Deshalb entzog ihm Pombal seine reichen Güter in den Kolonialgebieten (s. Bd. V, S. 515), da sie ursprünglich Krongüter seien (1753). Andererseits gestaltete er die Universität Coimbra vollständig um, indem er eine große Anzahl wissenschaftlich tüchtiger Professoren berief und ihr eine neue, freisinnige Organisation gab; zugleich rief er Hunderte von neuen Schulen ins Leben, um die scholastisch-jesuitischen Anstalten zu übertreffen oder zu verdrängen. Bald aber spitzte sich Alles zu in den Kampf gegen die Jesuiten, denn überall traten sie seinen Neuerungen in den Weg. Als Portugal seine Kolonie San Sacramento, die dem gegenüberliegenden Buenos Ayres durch Schmuggelhandel lästig fiel, gegen mehrere Bezirke der Jesuitenmission Paraguay (seit 1609) an Spanien abtrat, hetzten die Jesuiten die ihnen untergebenen Indianer zu einem Aufstande, der erst im Jahre 1756 niedergeworfen werden konnte. Dann kam ein Unglück ohnegleichen über Lissabon; am Allerheiligentage (1. November) 1755 verwandelte binnen wenigen Minuten ein Erdbeben die Hauptstadt in einen Trümmerhaufen, die Flut des Tajo stieg um 20 Fuß und riß hinweg, was die Erschütterung übrig gelassen; unter den Trümmern wüthete eine furchtbare Feuersbrunst, und Banden von Verbrechern verbreiteten sich raubend und mordend über die unglückliche Stadt, unter deren Schutthaufen 30,000 Leichen lagen. Während aber das Entsetzen Alles lähmte, antwortete Pombal auf die Frage des zitternden Königs: „Was ist zu thun, um diesem göttlichen Strafgerichte zu begegnen?“ mit fester Stimme: „Die Todten begraben und für die Lebenden sorgen“, und eilte nach Lissabon. Mit bewundernswerther Energie und Umsicht stellte er zunächst die Sicherheit wieder her, sorgte für Unterkunft und Verpflegung der Obdachlosen, ließ in angestrengtester Thätigkeit die Trümmer wegschaffen, und bald erhob sich die Hauptstadt schöner aus ihren Ruinen, als sie jemals gewesen war.

Sebastian Joseph de Carvalho, Marquis de Pombal.

Doch auch gegen die Jesuiten wußte Pombal des furchtbaren Ereignisses als Waffe sich zu bedienen. Daß sie es als Strafgericht des Himmels über die gottlosen Neuerungen darstellten, nahm er zur Veranlassung, sie aus dem königlichen Palaste zu verweisen (19. September 1757), dann mit Zustimmung Papst Benedikt's XIV. sie für entartet zu erklären, Kanzel und Beichtstuhl ihnen zu verschließen. Ein Mordanfall auf den König, der dabei leicht verwundet wurde (3. September 1758), gab ihm die willkommene Gelegenheit, seine geistlichen und weltlichen Gegner vernichtend zu treffen. Als der Theilnahme an dem Attentat verdächtig, wurden der Herzog von Aveiro, der Markgraf von Tavora und der Graf von Atougia mit allen ihren Angehörigen und mehreren Jesuiten verhaftet, acht der vornehmsten Edelleute, darunter jene drei, am 13. Januar 1759 grausam hingerichtet, Viele in harter Haft gehalten. Nun gab allerdings Clemens XIII. die Erlaubniß, die Jesuiten wegen hochverrätherischer Umtriebe vor ein geistliches Gericht zu stellen; da dieses aber ungenügend erschien, so ließ Pombal am 13. September 1759 sämmtliche Angehörige des Ordens festnehmen und auf zwei ragusanischen Schiffen mit großer Härte nach Civitavecchia bringen; alle seine Güter wurden mit Beschlag belegt, seine Häuser geschlossen, dann der päpstliche Nuntius und endlich alle päpstlichen Unterthanen aus Portugal verwiesen, was Rom mit gleicher Münze bezahlte, und über die

Digitized by Google

irgendwie widerstrebenden Geistlichen die gerichtliche Verfolgung verhängte. Umsonst erklärte Clemens XIII. in der Bulle Apostolici pascendi munus (7. Januar 1765) die Anklagen gegen den Orden für Verleumdung und bestätigte ihn aufs Neue; der Schritt trieb Pombal nur noch weiter vorwärts. Er verbot die Verbreitung der Bulle bei schwerer Strafe, ließ alle noch in Portugal sich aufhaltenden Jesuiten für Hochverräther erklären (Mai 1765) und bemühte sich im Verein mit den bourbonischen Höfen, die Aufhebung des Jesuitenordens durchzusetzen. Erst unter Clemens XIV., der sie aussprach (1773), kam die Versöhnung mit Rom zu Stande. Zahlreiche Verfügungen jedoch, die die Herrschaft der Geistlichkeit über Portugal aufs Tiefste erschütterten, waren nicht wieder rückgängig zu machen. Eine Menge Klöster wurde aufgehoben, die Vermehrung der geistlichen Güter beschränkt, alle ohne königliches Placet eingebrachte päpstliche Bullen für ungiltig erklärt. Ebenso fiel der rechtliche Unterschied zwischen „alten" und „neuen" Christen (s. Bd. V, S. 604), die alten Bücherverbote wurden aufgehoben, eine neue Censurbehörde errichtet. Als der greise Erzbischof von Coimbra in einem Hirtenbriefe die Werke der französischen Aufklärer verbot, obwol die Censur sie zugelassen hatte, wurde der Hirtenbrief vom Henker verbrannt, er selbst zum Tode verurtheilt, doch das Urtheil nicht vollstreckt.

Mit diesen kirchlichen Maßregeln verbanden sich aber auch solche, die unmittelbar auf die Hebung der Volkswohlfahrt berechnet waren. Ein vortreffliches allgemeines Landrecht schuf die lange schmerzlich vermißte Rechtseinheit, eine straffe Polizei stellte die Sicherheit in den südlichen Bezirken energisch her. Die Seidenzucht erhielt neuen Aufschwung durch ausgedehnte Maulbeeranpflanzungen, den Weinhandel nahm eine bevorrechtete Compagnie in die Hand, der Handel mit Brasilien, den zwei Gesellschaften besorgten, warf reiche Erträge ab, und 1777 konnte Pombal auf einen Staatsschatz von 78 Millionen Cruzados hinweisen. — Schon aber waren die Tage seines Regiments gezählt. Am 24. Februar 1777 starb Joseph Emanuel, und seine Tochter Maria, die Gemahlin des gleichgesinnten, bigotten Don Pedro bestieg den Thron. Wenige Tage nachher erhielt Pombal seine schon früher erbetene Entlassung. Er erlebte noch die Befreiung der eingekerkerten Geistlichen, die Rückgabe der eingezogenen Kirchengüter, die Vernichtung des Urtheils gegen die „Königsmörder" von 1758; gegen seine eigene Verwaltung wurde die Untersuchung eingeleitet. Als er starb (5. Mai 1782), konnte er nicht mehr zweifeln, daß seine Kirchenpolitik vollständig aufgegeben sei.

Spanien. Aehnliche Wandlungen wie Portugal erfuhr um dieselbe Zeit Spanien. Trotz der schwachen Fürsten bourbonischen Stammes, Philipp's V. (1701—1746) und Ferdinand's VI. (1746—1759) hatte es doch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine achtunggebietende Stellung wieder gewonnen und beherrschte seit 1735 wenigstens mittelbar wieder Sizilien und Neapel, seit 1748 auch Parma, wenngleich diese Länder nur als Secundogenituren der spanischen Bourbonen galten (s. S. 521, 574). Den Anfang zu Reformen im Sinne des Zeitalters machten unter dem trübsinnigen, unthätigen Ferdinand VI. der Marques de la Ensenada und José de Carjaval durch Beseitigung der verderblichen Steuerverpachtung, Erleichterung der Abgaben und Zölle, namentlich der verhaßten Alcavala (s. Bd. V, S. 598), regelmäßige Verzinsung der Staatsschuld, Förderung des Handels u. A.; ja im Jahre 1759 ergab die Finanzverwaltung ansehnliche Ueberschüsse. Indessen das Haupthemmniß einer gedeihlichen Entwicklung lag auch hier in dem altbegründeten Uebergewicht der Kirche, der damals mindestens die Hälfte des gesammten Nationalvermögens gehörte. Die erste Aenderung schuf das Konkordat mit Rom im Jahre 1753, welches die Geldleistungen an Rom erheblich beschränkte und die Besetzung der meisten Kirchenstellen der Regierung überließ. Dann kam die Verbreitung der Aufklärungsideen zu Hülfe, und der Tod Ferdinand's brachte in dessen jüngerem Bruder Karl III. (1759—88), bis dahin König von Neapel, einen Fürsten auf den spanischen Thron, der der neuen Richtung aus voller Ueberzeugung huldigte, und einsichtig und selbstbewußt wie er war, ihr bereits in Neapel zur Herrschaft verholfen hatte. Zwar verwickelten ihn seine nahen Beziehungen zu Choiseul in den nachtheiligen Krieg mit England (s. S. 614), aber sie gaben ihm auch an dem gleichgesinnten Minister einen festen Rückhalt.

Digitized by Google

Rev. S. Wilberforce, M.A., Rector of Brighstone, Isle of Wight, was born in 1805, and is the third son of the late William Wilberforce, Esq., M.P., the celebrated philanthropist. He was educated at Oriel College, Oxford, where he took a first class in Mathematics, and was elected Fellow of Oriel. He was ordained in 1828, and was appointed Rector of Brighstone in 1830. He married, in 1837, Emily, daughter of Thomas Sargent, Esq., of Rickmansworth, Herts, and has had a numerous family.

He has published "Agathos, or the Contest," 1838; "Sermons on Practical Subjects," 1839; "Sermons on the Parables," 1840; "Sermons on the Miracles," 1841; "Sermons on the Beatitudes," 1842; "Sermons on the Sacraments," 1843; "Sermons on the Church," 1844; "Sermons on the Christian Life," 1845; "Sermons on the Christian Home," 1847; "Sermons on the Christian Year," 1849; "Sermons on the Christian Character," 1850; "Sermons on the Christian Life," 1851; "Sermons on the Christian Year," 1852; "Sermons on the Christian Life," 1853; "Sermons on the Christian Year," 1854; "Sermons on the Christian Life," 1855; "Sermons on the Christian Year,"

1778 über 200. In demselben Jahre belief sich die Gesammtausfuhr von Spanisch-Amerika auf 148½ Millionen Realen, 1788 auf 1104½ Millionen Realen. Da jedoch das Mutterland die steigenden Bedürfnisse der Kolonien nicht zu decken vermochte, so lockerte sich auch die Verbindung beider und der Abfall von Spanisch-Amerika wurde vorbereitet. Gleichzeitig machte ein geborener Peruaner, Olavides, als Generalintendant von Andalusien, den Versuch, die verödeten Landstriche selbst durch Ansiedlung deutscher und schweizerischer, zum Theil protestantischer Kolonisten in der Sierra Morena wieder emporzuheben. — Begreiflicher Weise regte sich jedoch gegen die ganze Reformpolitik Aranda's auch heftiger Widerstand in der großen Masse des spanischen Volkes, dessen Natur sich nicht so leicht verändern ließ, und im Jahre 1773 sah sich Karl III. veranlaßt, den Minister als Gesandten nach Paris zu schicken. Kurz nachher mußte er auch zulassen, daß die Inquisition Olavides zur Verantwortung zog, weil er Ketzer nach Spanien gebracht und mit französischen Freigeistern verkehrt habe (1776). Gleichwol war von einer wirklichen Reaktion nicht die Rede. Denn nicht nur stand Aranda selbst jetzt noch in engster Verbindung mit dem König, sondern auch Campomanes blieb fortwährend thätig für Reorganisation der Universitäten und Förderung der Realwissenschaften und Milderung des Strafrechts. Auch Florida Blanca, der im Jahre 1777 die Leitung des Auswärtigen mit dem Vorsitz im Ministerium übernahm, war durchaus reformfreundlich und förderte namentlich die materiellen Interessen; doch erkannte er mehr und mehr den größten Feind der Monarchie nicht in der Hierarchie, sondern in den demokratischen Ideen, wiewol Spanien aus Feindschaft gegen England die Nordamerikaner unterstützte.

Italien. Von den Staaten Italiens, das immer noch nichts weiter war als ein geographischer Begriff und zum guten Theile noch der bourbonischen oder habsburgischen Fremdherrschaft unterstand, gingen Neapel und Sizilien, sonst die am meisten zurückgebliebenen, von den Spaniern unsäglich mißhandelten Theile, in der Verwirklichung der Ideen der Aufklärung voran, ihnen folgten Toscana, Mailand und Piemont, während der Kirchenstaat und die beiden aristokratischen Republiken Venedig und Genua davon wenig berührt wurden. In Neapel wurde die Regierung Karl's III. (1735—1759) und seines Ministers Marchese Tanucci besonders fruchtbar. Sie erschütterte die altgewohnte Adelsherrschaft im Königreiche dadurch, daß sie die Berufung von den Patrimonialgerichten der Barone an den königlichen Gerichtshof einführte, bei Neubelehnungen die peinliche Gerichtsbarkeit den Vasallen nicht mehr übertrug und auf Verringerung der adeligen Haustruppen bestand. Die Macht der Geistlichkeit die hier von Alters her um so größer war, als das Königreich für ein päpstliches Lehen galt, mußte sich ähnliche Einschränkungen gefallen lassen, wie später in Spanien und Portugal, der eigenmächtig eingerichtete Inquisitionsgerichtshof wurde geschlossen. Dabei verschönerte diese Regierung Neapel durch den Prachtbau des San Carlotheaters u. a., errichtete den gewaltigen Palast von Caserta und fand in der Aufdeckung von Herculaneum (1738) und Pompeji (1755) den Antrieb zur Begründung des großartigen Museo Borbonico (jetzt Nazionale) sowie der Herkulanensischen Akademie. Als Karl III. nach Spanien übersiedelte (1759), führte Tanucci als Regent für den damals achtjährigen Sohn desselben, Ferdinand IV. (1759—1825) die Verwaltung in dem Sinne des früheren Königs fort. In der Nacht vom 3. zum 4. November 1767 wurden auch hier die Jesuiten ausgewiesen, ihre Güter zur Förderung des Schulwesens verwendet, namentlich die Universität Neapel durch neue Lehrstühle und Errichtung wissenschaftlicher Institute gehoben. Mit Tanucci's Entfernung (1777), die man dem Einflusse der jungen Königin Karoline von Oesterreich (seit 1769) zuschrieb, kamen diese Reformen allmählich ins Stocken, da der König nur für Jagd und Fischfang Interesse verrieth; doch sorgte der neue Minister, der Engländer Acton, wenigstens für Herstellung einer stattlichen Flotte.

In Toscana knüpft sich eine Epoche fruchtbarer Reformen an den Namen des zweiten habsburgischen Großherzogs Leopold (1765—1790, s. S. 666). Er schuf eine einheitliche Gemeindeordnung, ordnete die Steuervertheilung in gerechterer Weise und schaffte die Folter ab. Durch Entsumpfung weiter Landstriche, Parzellirung der großen Güter und Einschränkung des geistlichen Besitzes hob er den Ackerbau, durch Milderung des Zunftzwanges und Aufhebung

Digitized by Google

der Binnenzölle Gewerbe und Handel. In kirchlicher Beziehung schloß er sich der herrschenden Zeitrichtung an, doch maßvoller und vorsichtiger, als es in Spanien und Portugal geschah.

Mailand verwaltete der treffliche Karl Gotthelf Graf von Firmian als Statthalter Maria Theresia's (1759—1782) im Sinne der Aufklärung, die namentlich der Pflege der Wissenschaften und Künste zugute kam. Savoyen-Piemont hatte unter Viktor Amadeus II. (1675—1730) und Karl Emanuel III. (1730—1773) mit ansehnlichen Gebietsvergrößerungen auch die Königskrone gewonnen (siehe S. 440) und rüstete sich mehr und mehr, die Rolle Preußens in Italien zu spielen. Viktor Amadeus ordnete die Rechtspflege, gründete die Universität Turin, nahm dem Adel die früher in Besitz genommenen Krongüter ab und wandelte sein Heerwesen nach preußischem Muster um; Karl Emanuel fuhr in diesem Sinne fort und unterwarf auch die Geistlichkeit der Besteuerung. — Ihrer Natur nach wurden die beiden aristokratischen Republiken von den modernen Ideen wenig berührt. Genua sah seine Kräfte Jahrzehnte lang durch einen Aufstand Korsika's gefesselt (seit 1730). Endlich überließ Genua die aufständische Insel an Frankreich (1768), dessen Truppen sie schließlich unterwarfen. Venedig blieb in den Kämpfen der Zeit theilnahmlos, seine Verfassung unbeweglich. Im Kirchenstaat erscheint Benedict XIV. (1740—1758) als ein gelehrter, wohlwollender, kluger Herr, der für die Verbesserung der Verwaltung, für Kunst und Wissenschaft Manches that; Clemens XIII. (1758—1769) erlebte die stärksten Angriffe gegen die Hierarchie und die Jesuiten, Clemens XIV. Ganganelli (1769—1774) hob den Orden auf und bezahlte das nach der Meinung des Volkes mit dem Leben. Pius' VI. Regierung (1775—1799) war durch die heftigsten Erschütterungen bezeichnet.

In der geistigen Bildung zehrte Italien von den Erinnerungen seiner großen Vergangenheit; Neues, Hervorragendes leistete es nur auf wenigen Gebieten, es gehörte im achtzehnten Jahrhundert nicht zu den führenden Völkern. Rastlos bauten seine Architekten und meißelten seine Bildhauer; doch bei jenen herrschte der Barockstil, bei diesen das Vorbild Bernini's. Sein altererbtes Ansehen behauptete es als Hochschule der Tonkunst, besonders der Instrumentalmusik und des Gesanges. Auf der Bühne verdrängte, von der höchsten Gunst der Höfe und des Publikums getragen und glänzend vertreten durch die neapolitanische Schule Scarlatti's (1649—1725), die venezianische Lotti's (1665—1749), die Oper das gesprochene ernste Drama fast gänzlich; für sie leistete in Herstellung straff gebauter dramatischer Texte, die ihren Stoff überwiegend dem Alterthum entnahmen, das Bedeutendste Pietro Metastasio (1698—1782). Sonst gelangte hier nur das realistische Sitten- und Charakterlustspiel durch Goldoni und im scharfen Gegensatze dazu das phantastische Feenmärchen durch Gozzi zur Entwicklung. So massenhaft dann in den zahlreichen Akademien die lyrische und halblyrische Produktion war, innige Empfindung tritt fast nur bei Filicaja hervor (1642 bis 1707), welcher zuerst den Ton patriotischen Schmerzes über die Fremdherrschaft und die Zerstückelung seines Heimatlandes anschlug (so in dem berühmten Sonett „Italia"). Eben diese Zustände hinderten auch das Aufblühen einer wahrhaft nationalen Geschichtschreibung, doch erwarb sich Antonio Muratori (1672—1750) unvergängliche Verdienste durch seine italischen Annalen, noch mehr durch seine großartige Sammlung italischer Geschichtschreiber (Mailand 1723—1751); Giannone aber (1676—1748) büßte den Freisinn seiner „Geschichte von Neapel" durch Verbannung und lange Kerkerhaft. Bahnbrechend auch für andere Völker wirkten unter den Italienern dieser Zeit nur drei auf verschiedenen Gebieten: in der Physik Galvani (1737—1798) und Volta (1745—1827) durch die Entdeckung und weitere Erforschung der nach jenem genannten elektrischen Erscheinung, in der Rechtswissenschaft Beccaria (1748—1794), der in seinem berühmten Werke „Ueber Verbrechen und Strafen" das barbarische Strafrecht des Mittelalters energisch bekämpfte und sogar die Abschaffung der Todesstrafe empfahl.

Digitized by Google

William Pitt, Graf von Chatham.

England und Nordamerika.

Die Periode nach dem Siebenjährigen Kriege, der Englands Herrschaft über Nordamerika vollendete, wurde für das Mutterland wie für die Kolonien eine Zeit stürmischer Bewegung. Während Georg III. nach Erhöhung der königlichen Macht strebte, erhob sich im Volke immer lauter der Ruf nach der Reform des Parlaments, das keine rechte Volksvertretung sei; dieser Zwist trat jedoch bald zurück hinter dem Streite, der sich zwischen England und den nordamerikanischen Kolonien erhob. Er endete mit dem Abfall derselben und mit der Gründung eines demokratischen Bundesstaats, ein Ereigniß von größter Tragweite auch für Europa. Denn hier erschien der Freiheitskampf der Nordamerikaner als die Verwirklichung der politischen Lehren der Aufklärung. Schon aber hatte England einen Ersatz für das Verlorene gefunden in Ostindien, wo allmählich aus vereinzelten Faktoreien einer Handelsgesellschaft ein großes Reich emporwuchs, seitdem der Mittelpunkt der gesammten englischen Politik.

Englische Literatur. Inmitten dieser gewaltigen Kämpfe entwickelte sich die geistige Bildung Englands auf der gelegten Grundlage weiter, stark beeinflußt nicht nur von jenen, sondern auch von der französischen Aufklärung. Die Dichtung blieb Anfangs ihrem lehrhaft nüchternen Charakter treu, aber immer gewaltiger erhob sich der Ruf nach Erlösung von den beengenden Fesseln des Herkommens, nach der „Rückkehr zur Natur". In der Dichtung überwogen Roman und Drama. Von den vier hervorragendsten Schriftstellern, die den ersteren pflegten, fand der bürgerlich bescheidene Samuel Richardson (1689—1761) seine Aufgabe in der ausgeführten Schilderung der Seelenzustände bürgerlicher Menschen, schilderte dabei aber weniger die Wirklichkeit, suchte vielmehr durch Aufstellung idealer Mustermenschen einerseits, Darstellung von Bösewichtern andererseits moralisch bessernd zu wirken, so vor Allem in dem überaus gelesenen, weit verbreiteten Familienroman „Clarissa". Henry Fielding (1707—1754) dagegen, leichtsinnig und verschwenderisch, aber gutmüthig und menschenfreundlich, zeichnete die Menschenwelt wie sie ist, so daß das Gute und Böse einander das Gleichgewicht halten, entlarvt aber jede Heuchelei und belohnt überall nach Verdienst.

Digitized by Google

Mr. Hall was born in Bedford, Pa., in 1795. He was educated at Dickinson College, Carlisle, Pa., and graduated in 1815. He studied law with Judge Hepburn, of Carlisle, and was admitted to the bar in 1817. He practiced his profession in Carlisle until 1829, when he removed to Harrisburg, and was appointed Secretary of the Commonwealth by Governor Wolf. He held this office until 1835, when he was appointed Attorney General of the State. He was elected to the Legislature in 1838, and was re-elected in 1839. He was a member of the Constitutional Convention of 1838, and was one of the most active members of that body. He was a member of the Legislature in 1840, and was re-elected in 1841. He was a member of the Legislature in 1842, and was re-elected in 1843. He was a member of the Legislature in 1844, and was re-elected in 1845. He was a member of the Legislature in

und eigene Dichtungen zu einer Reihe von „Bardengesängen", welche er — und zwar lange mit Glück — für Werke des altschottischen Volksdichters Ossian ausgab (1760), Gesänge voll schwärmerischer Naturschilderungen aus seiner rauhen Bergesheimat, in bilderreicher Sprache, voll Sehnsucht zugleich nach dem reineren, stärkeren, schlichteren Leben der Vorzeit, und deshalb von überwältigender Wirkung auf die gleich gestimmte Mitwelt. An dem Vorbilde des Volksliedes aber, das Macpherson wenigstens verwerthet, erwuchs der größte britische Lyriker aller Zeiten, der Schotte Robert Burns (1759—1796). Fern von ungesunder Sentimentalität, ohne Schönmalerei schildert er schlicht, lebendig, ergreifend nur das Selbsterlebte. Sein herzinniges Heimatslied: „Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier" ist nicht nur in England unsterblich geworden.

Parallel mit dieser Rückkehr der britischen Dichtung zur Natur vollzog sich ein Umschwung in der Kunstkritik. Der geniale, aber wunderliche Samuel Johnson (1709 bis 1784), der „Gottsched der englischen Literatur", hielt in seinen Lebensbeschreibungen der hervorragendsten englischen Dichter (1779 ff.), einem noch heute nicht übertroffenen Werke außerordentlichen Fleißes und schärfster Charakteristik, noch wesentlich an dem französischen Kunstideal fest. Daher galt ihm Pope als der größte Poet englischer Zunge und eine gerechte Würdigung Shakespeare's war ihm unmöglich, obwol er die erste kritische Ausgabe von seinen Dramen veranstaltete. Bald jedoch erhob sich gegen diese Richtung die entschiedenste Opposition. Indem Lowth die hebräischen Psalmen, Wood die Gesänge Homer's als aus der Natur des Landes und Volkes naiv, ohne Reflexion erwachsene Dichtungen begriff, trafen sie damit das Wesen aller echten Poesie, und um dieselbe Zeit bot die Sammlung schottischer Balladen durch Percy (1765) ein großartiges Beispiel einheimischer, volksthümlicher Heldendichtung. — Bei solcher Stimmung war es kein Zufall, daß die Architekten Stuart und Revett im Gegensatze zu der auf spätrömischem Vorbilde beruhenden Renaissance und insbesondere zu dem pomphaften, aber steifen Klassizismus der Franzosen wie der Verschnörkelung des Rococo, den Blick zurückwandten auf die altgriechische Kunst und deren schönste Ueberreste in Athen in dem bahnbrechenden Werke „Die Alterthümer von Athen" (1762 ff.) der abendländischen Kulturwelt zugänglich machten. Weiter förderte dann diese Studien durch kostbare Veröffentlichungen die „Gesellschaft der Liebhaber" (Society of Dilettanti seit 1734).

Samuel Johnson.

Englische Wissenschaft. Während sich die Engländer in der Dichtung von der französischen Richtung durchaus befreiten, schlossen sie in der Weiterentwicklung der Philosophie sich ihnen zum großen Theile an. Wie in Frankreich schritt der Deismus auch in England durch Hartley und Priestley zum Materialismus fort, durch David Hume zum Skeptizismus, denn dieser hält allein die Sinneseindrücke für sicher und zweifelt durchaus an der Möglichkeit, die Gegenstände und Vorgänge der Außenwelt in ihrer Wirklichkeit zu erkennen, bricht also ebenso mit dem Offenbarungsglauben wie mit dem Deismus. Diese Philosophie wirkte

Digitized by Google

wiederum auf Naturwissenschaft und Geschichtschreibung hinüber. Auf jenem Gebiete erfuhr die Chemie bedeutsame Förderung durch Priestley und Cavendish, die Astronomie, für deren Pflege die im Jahre 1645 gegründete Sternwarte in Greenwich die Centralstätte wurde, durch Halley, den Entdecker des ersten Kometen, dessen Bahn sich genau berechnen ließ, und vor Allem durch den großen F. W. Herschel aus Hannover (1738—1822), der mit verbesserten Instrumenten das Planetensystem genauer untersuchte, den Uranus entdeckte (1781), in der Fixsternwelt zuerst die Natur der Nebelflecke aufhellte und eine Reihe von Sternen als Doppelsterne erkannte. Die Astronomie war es auch, welche nach langer Pause (vergl. S. 140) unmittelbar zu neuen geographischen Entdeckungen und zwar in der Südsee Veranlassung gab. Dorthin, nach dem 1767 von Wallis aufgefundenen Tahiti, führte 1768 James Cook (geb. 1728, seit 1755 in königlichen Diensten) eine Expedition zur Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne, deren Ergebniß bis in die neueste Zeit der Berechnung der Entfernung zwischen Sonne und Erde, des astronomischen Einheitsmaßes, zu Grunde gelegen hat (3. Juni 1769). Dabei entdeckte Cook die nach ihm genannte Meeresstraße zwischen den beiden Inseln von Neuseeland und stellte überhaupt die Außenlinie derselben fast vollständig fest, ebenso wie die Gestalt der Ostküste des australischen Festlandes und die Inselnatur Neuguinea's. Fast noch bedeutender waren die Ergebnisse der zweiten Reise, bei der ihn zwei deutsche Naturforscher, die beiden Forster, begleiteten (1772—1775). Dreimal gelangte er damals über den südlichen Polarkreis hinaus (zuerst 17. Januar 1773 unter 40 Grad östl. Länge von Greenwich), und vernichtete damit endgiltig die Wahnvorstellung von einem weit nordwärts ausgedehnten Südpolarlande, berührte auch die Gesellschafts- und Freundschaftsinseln. Die dritte Reise (1776—1779) galt der Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt. Im großen Ozean nordwärts steuernd, fand er die Sandwichinseln auf, die von den Spaniern zwar gesehen, aber nicht beschrieben worden (1778); er erkannte in der Beringstraße, daß Nordamerika viel weiter westwärts sich erstrecke, als man bisher angenommen hatte, drang aber an der Nordwestküste des Erdtheils nur etwa bis zum 70. Grad nördl. Br., bis zum „Eiskap" vor. Während der Rückreise fand er auf den Sandwichinseln (Owaihi) seinen Tod durch Eingeborene, die er durch die Verletzung eines Heiligthums erbittert hatte (im Februar 1779), aber er nahm den Ruhm eines der größten Entdecker aller Zeiten mit ins Grab.

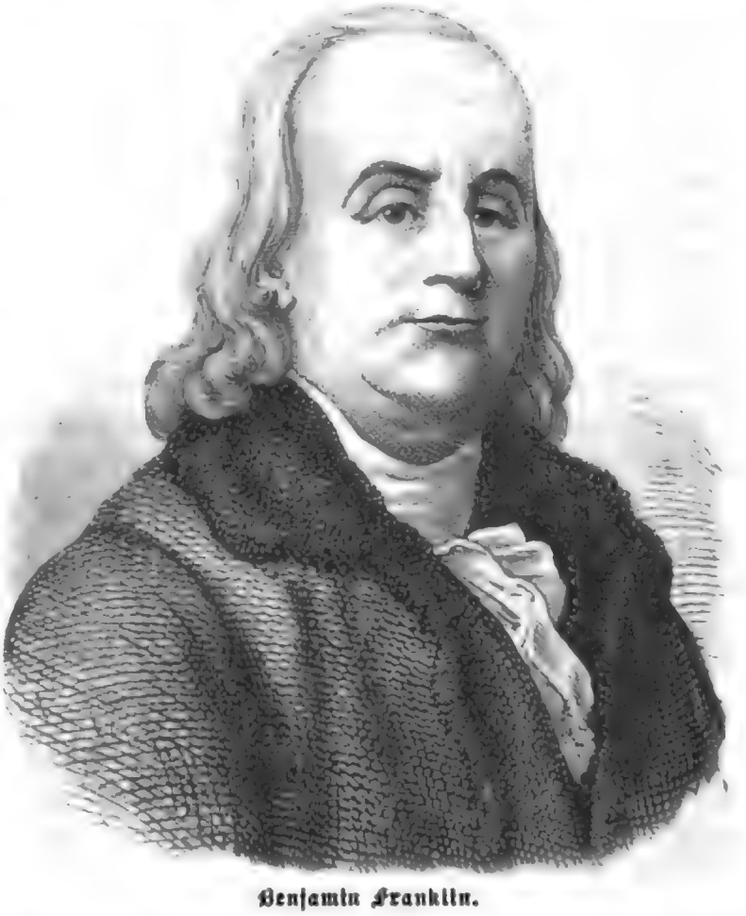
Die geschichtliche Auffassung der Engländer bestimmte sich ebenso durch ihre Philosophie wie durch ihr großartiges öffentliches Leben. Jene vermittelte für David Hume (1711 bis 1776) eine richtigere Anschauung von der geschichtlichen Entwicklung, denn er leitet die Entstehung des Staates nicht aus einem Vertrage, sondern aus Gewalt und Gewohnheit ab. Von diesem Standpunkte aus schrieb er die „Geschichte Englands" mit besonderer Berücksichtigung des Zeitalters der Stuarts (seit 1754) lebendig, pragmatisch, mit entschiedener Betonung des Kulturgeschichtlichen, wenngleich seine Kritik oft ungenügend ist, und manche Erscheinungen des Mittelalters bei ihm eben so wenig gerechte Würdigung finden wie bei Voltaire. Ihm nahe steht Eduard Gibbon (1737—1794) in seiner „Geschichte des römischen Kaiserreichs", welche noch heute als Ganzes unerreicht, in einzelnen Theilen unübertroffen ist, freilich auch in der abfälligen Behandlung des Christenthums große Schwächen aufweist. Dagegen entfernt sich der Schotte Robertson (1721—1793) in seiner „Geschichte Karl's V.", „Schottland unter Maria Stuart und Jakob VI.", „Entdeckung Amerika's" nicht von der allgemeinen Auffassung. In der Alterthumswissenschaft bahnte zuerst Richard Bentley (1668—1742) eine wirklich wissenschaftliche Kritik an.

Noch stärker als die Geschichtschreibung wurden Volkswirthschaftslehre und Politik von der Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse berührt. In der Staatslehre bereitete die Bestrebungen der Zeit Georg's III. Henry St. John, Lord Bolingbroke theoretisch gewissermaßen vor (1678—1751) indem er in seinen politischen Schriften, die erst nach seinem Tode erschienen (1753 f.), dem damaligen Parlament die Bedeutung einer wirklichen Volksvertretung durchaus absprach und als Heilmittel gegen die Verderbniß der Parteiwirthschaft

Digitized by Google

die Stärkung der Krongewalt im Sinne der aufgeklärten Selbstherrschaft empfahl, da ein so ausgestatteter König weit mehr das Volk in seiner Gesammtheit vertrete als ein Parlament, das nur aus wenigen mächtigen Familien und ihrem Anhange bestehe.

In der Volkswirthschaft wirkte bahnbrechend der große Schotte Adam Smith (1723 bis 1790), der Begründer der modernen Nationalökonomie. In seiner „Untersuchung der Natur und der Ursachen des Nationalreichthums" (1776) hat er zuerst im Gegensatz zum Merkantilsystem wie zu den Anschauungen der Physiokraten, von denen er selbst Anfangs ausging, das Wesen des Kapitals und des Einkommens genau bestimmt. Der Reichthum (Kapital) eines Volkes besteht nach ihm in der Summe der Tauschwerthe, die es besitzt oder hervorbringt, die Urquelle des Reichthums ist die Arbeit, die um so vollkommener wird, je mehr die Arbeitstheilung sich entwickelt. Er fordert zugleich für alle Erwerbszweige die möglichste Freiheit, verwirft deshalb alle wirthschaftlichen Vereinigungen, wie Zünfte, Handelsmonopole, alle persönliche Unfreiheit, alle Reallasten und die herrschenden Kolonialsysteme und will die Aufgabe des Staats auf den Rechtsschutz der freien Privatkonkurrenz beschränken. Freilich berücksichtigt Smith zu wenig die sittliche Bedeutung der Arbeit, und indem er die schrankenlose Konkurrenz der Einzelnen predigt, überläßt er den Schwachen der Ausbeutung des Starken.



Benjamin Franklin.

Nordamerika und das Besteuerungsrecht des Parlaments. Der Ruf nach Parlamentsreform erscholl lauter und lauter unter Georg III., während die Regierung die Macht der Krone zu steigern sich bemühte und das Parlament in ein gefügiges Werkzeug zu verwandeln suchte. Für den König war dies möglich, weil er, der Sohn des Prinzen Friedrich von Wales (gest. 1751) und der Prinzessin Auguste von Gotha, der erste Fürst des Hauses Hannover war, welcher in England geboren wurde (4. Juni 1738), durchaus in englischen Verhältnissen und Anschauungen aufwuchs, sich ganz als Engländer fühlte — er verstand nicht einmal deutsch — und deshalb in England viel festeren Boden unter den Füßen hatte als sein Vorgänger. Von Natur beschränkt, frömmelnd, aber auch sittenstreng, war er doch erfüllt von monarchischem Stolz und wollte um jeden Preis die Macht seiner Krone vermehren. Männer von festem Charakter waren ihm zuwider, jede demokratische oder republikanische Gesinnung verhaßt, daher auch die Ideen der Aufklärung. Deshalb stützte er sich auf die Tories, die er zuerst wieder, den Ueberlieferungen seines Hauses entgegen, mit Lord Bute und nach dessen Rücktritt mit Lord Grenville zur Regierung kommen ließ (1761, s. S. 613). Um gefügige Mehrheiten im Parlamente sich zu sichern, trieb dies Ministerium die Bestechungen ärger als jemals Walpole; wurden doch zuweilen an einem einzigen Morgen 25,000 Pfund Sterling an Parlamentsmitglieder ausgezahlt! Um so berechtigter erschien dann freilich auch das Bestreben nach einer Reform der Volksvertretung. Es kreuzte sich dies jedoch mit dem Streite, der sich über das Verhältniß der Kolonien zum Mutterlande erhob. Hatte dasselbe schon früher den Anfang dazu gemacht, die Volkswirthschaft Nordamerika's dem Interesse Englands zu unterwerfen (s. S. 412), so kam jetzt der Gedanke zur

Digitized by Google

Herrschaft, diese Kolonien vollständig unter die Gesetzgebung der Krone und des Parlaments zu beugen, ihnen also die Freiheit der Selbstverwaltung zu verkümmern. Die praktische Folge dieser Auffassung war zunächst der Versuch zu einer eigenmächtigen, ohne die Zustimmung der Koloniallandtage verfügten Besteuerung, welche die Kosten des Krieges mit Frankreich decken sollte. Deshalb erließ das Parlament im April 1764 ein „Zollgesetz für die Kolonien und Pflanzungen". Es belegte Kaffee, Zucker, Indigo, Wein, Seide u. a. mit einem übrigens mäßigen Eingangszoll und verfügte strenge Unterdrückung des Schmuggels. Doch mit dem Wachsen des Wohlstandes und der Bevölkerung (damals 3 Millionen), mit den glücklichen Waffenthaten des französischen Krieges war auch das Selbstgefühl der Kolonien hoch gestiegen, und schon wirkten Locke's und Rousseau's politische Ideen herüber. So erhoben in Amerika James Otis, John Adams u. A. entschiedenen, grundsätzlichen Widerspruch gegen das Besteuerungsrecht des Parlaments. Anders der Agent für Pennsylvanien in London, Benjamin Franklin. Geboren im Jahre 1706 als Sohn armer Eltern, hatte er sich durch eisernen Fleiß und praktisches Geschick als Buchdrucker und Schriftsteller emporgearbeitet und durch die Erfindung des Blitzableiters einen Weltruf erworben. Als Generalpostmeister aller Kolonien war er ebenso Vertrauensmann der Krone wie eine der bekanntesten Persönlichkeiten Amerika's, deshalb auch für seine neue Stellung in London trefflich geeignet, ein echter Neuengländer, nüchtern, praktisch, rechtschaffen, aber ohne jeden Idealismus. Deshalb bekämpfte er das Zollgesetz nur vom Standpunkte des bisher geltenden Staatsrechtes aus (vgl. S. 411 f.). Infolge dieses Widerspruchs ließ Grenville das Zollgesetz fallen, setzte dafür aber die Stempelakte durch, welche für alle von den Behörden auszustellenden Urkunden die Erhebung eines Stempels vorschrieb, von dessen Erträgen die bisher jährlich bewilligten Gehalte der Kolonialbeamten fixirt werden sollten; zugleich wurde den Kolonien der Unterhalt von 20 englischen Regimentern auferlegt (März 1765). Gegen diese Verfügungen dauerte natürlich der grundsätzliche Widerspruch fort; besonders in Massachusetts, New-York und Virginien bildeten sich Vereine gegen die Durchführung der Stempelakte, ja schon Waffenbrüderschaften unter dem Namen „Söhne der Freiheit", und mit den Verfechtern der natürlichen Menschenrechte gingen die puritanischen Prediger Hand in Hand. Nun fiel allerdings damals das Ministerium Grenville, weil sein Chef die herrschsüchtige Mutter des Königs und Lord Bute von der Regentschaft ausschließen wollte, die der Zustand des zeitweilig bereits an Geistesstörung leidenden Königs nothwendig machte, und Georg III. mußte trotz seines lebhaften Widerwillens die Regierung an den Marquis von Rockingham, den Lord Grafton und den greisen Herzog von Newcastle, die Führer der Whigs, überlassen (Juli 1765), von denen die Kolonien eine billigere Behandlung erwarten konnten. Allein die Aufregung war dort schon zu hoch gestiegen. Am 25. Oktober 1765 schlossen sechs Provinzen in New-York eine „Union"; sie erklärten sich der Besteuerung widersetzen zu müssen „kraft ihrer Rechte als Menschen und als Nachkommen britischer Bürger". So erwies sich die Einführung des Stempels als unmöglich. Dazu sahen sich die Minister im Parlament den heftigsten Angriffen der Opposition ausgesetzt. In zwei gewaltigen Reden versuchte William Pitt gegenüber Grenville und Anderen die Stempelakte als ungesetzlich zu erweisen, ohne daß er übrigens die Herrschaft über die Kolonien hätte aufgeben wollen, und nur mit größter Anstrengung vermochte die Regierung den Angriff abzuschlagen. Erst die maßvolle, kluge Rede, mit der Franklin vor den Schranken des Unterhauses die Sache der Kolonien führte (13. Februar 1766), bewog das Parlament zur Nachgiebigkeit: es hob die Stempelakte auf, hielt aber in der „Deklarationsbill" sehr nachdrücklich an seiner Gewalt gegenüber den Kolonien fest, wich also grundsätzlich nicht einen Finger breit. Einen Augenblick erweckte der Eintritt Pitt's ins Ministerium und ins Oberhaus (als Lord Chatham) die Hoffnung auf einen Ausgleich; doch da Pitt sehr leidend war und Ende 1766 ein Bad aufsuchen mußte, so erhielt im Ministerium Charles Townshend (Lord der Schatzkammer) das Uebergewicht, und dieser setzte im Mai 1767, um den Ausfall der damals verminderten Landtaxe zu decken, eine neues Zollgesetz für Thee, Glas, Papier und Farbenwaaren durch. Sein Tod änderte nichts in

Digitized by Google

der Richtung des Ministeriums, denn sein Nachfolger, Lord North, war ein ganz entschiedener Monarchist und jeder Nachgiebigkeit abgeneigt. Von einer solchen war freilich auch bei den Amerikanern keine Rede. Schon kam es im Hafen von Boston zu einem Zusammenstoß zwischen der englischen Polizei und den „Söhnen der Freiheit", welche die Wegnahme eines amerikanischen Handelsschiffes nicht dulden wollten (10. Juni 1768); in der Waffenhalle von Boston beschloß eine große Versammlung, sich der Einquartierung eines stehenden Heeres, der Einführung fester Besoldungen und der willkürlichen Besteuerung zu widersetzen; die Kaufleute bildeten Vereine gegen die Einfuhr englischer Manufakturwaaren. Mit der größten Spannung verfolgte man in Europa, namentlich in Frankreich, den immer heftiger gewordenen Streit, Pitt aber schied im Oktober 1768 aus dem Ministerium, welches nun die nächsten Anhänger des Hofes ganz beherrschten.

Georg III.

Die Juniusbriefe. Da ward das ganze parlamentarische System aufs Heftigste erschüttert durch einen ursprünglich nur persönlichen Streit. Zu den entschiedensten Wortführern Derer, die eine Parlamentsreform erstrebten, gehörte John Wilkes, ein Mann von lockeren Sitten, aber entschiedener Begabung, der in seiner Zeitschrift „North-Briton" eine sehr scharfe Feder führte, ins Parlament gewählt, wegen seiner rücksichtslosen Angriffe auf dasselbe jedoch ausgestoßen worden war. Nach längerem Aufenthalte in Frankreich nach London zurückgekehrt (1768) sah er sich in Middlesex abermals gewählt, und obwol das Parlament ihn abermals ausstieß, auch zum dritten Male gewählt, denn die öffentliche Meinung sah in dem zweideutigen Manne einen Märtyrer der Wahlfreiheit gegenüber der Willkür eines käuflichen Parlaments und einer Regierung, welche sich desselben bediente. Dabei war die Volksstimmung in London so erregt, daß ein Aufstand nahe schien, und die Truppen mehrmals auf die Massen feuerten. In diesem Augenblicke erschien im „Public Advertiser" der erste der berühmten „Juniusbriefe" (21. Januar 1769). Der Verfasser, später unzweifelhaft in Philipp Francis erkannt, damals aber unbekannt geblieben, führte in diesem und in den Fortsetzungen bis 1772 (im Ganzen 69) die wuchtigsten Streiche gegen die Krone und gegen das entartete Parlament, forderte Freiheit der Wahlen, der Presse, des Gerichts, und dies Alles in einer so kühnen, ja leidenschaftlichen Sprache, aber auch mit so gründlicher, vernichtender Kenntniß der Personen und Zustände, daß bald jeder Widerspruch verstummte. Maßvoller verlangte um dieselbe Zeit Edmund Burke in seinen „Gedanken über die Ursachen

der gegenwärtigen Unzufriedenheit" (1770) die Reform des bestechlichen Parlaments, das sich unfähig gemacht habe, wie es seine Bestimmung gewesen sei, die Verwaltung der Krone zu beaufsichtigen; und im März 1770 richtete eine Adresse der Stadt London die Bitte an den König, seine Räthe zu entfernen und das Parlament aufzulösen, denn das Unterhaus vertrete das Volk nicht mehr. Fast schien eine neue Revolution bevorzustehen.

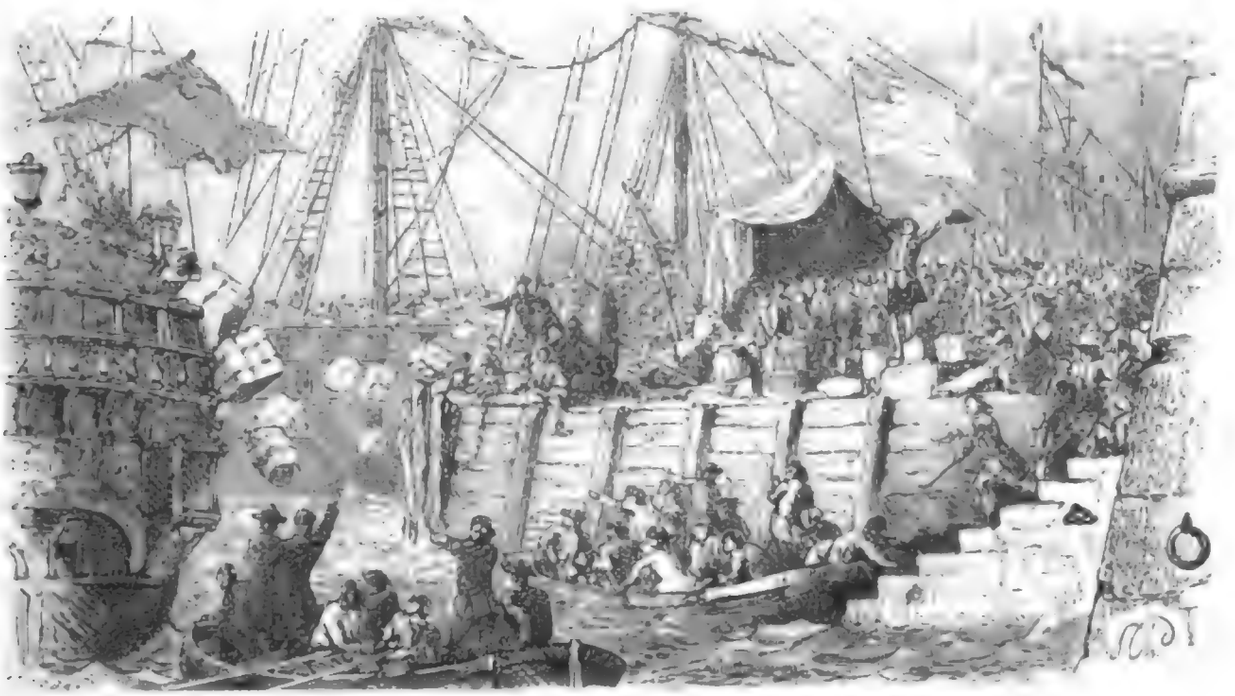
Der Bruch mit Nordamerika. Einer wachsenden Aufregung im Innern des Landes gegenübergestellt, wichen Regierung und Parlament in Amerika einen Schritt zurück und hoben die neuen Zölle mit Ausnahme des Theezolles auf (März 1770). Indeß beschwichtigte dies die Aufregung in den Kolonien keineswegs. Besonders in Boston und New-York wurde die Bewegung immer stürmischer, sie ergriff auch Pennsylvanien, Virginien und selbst Nordcarolina; sogar die Ansiedler in den neukultivirten Gebieten Kentucky, Illinois und Tennessee blieben davon nicht unberührt. Schon kam es in Boston und New-York zu Tumulten, bei welchen die englischen Truppen, erbittert durch die fortgesetzten Beschimpfungen, von ihren Waffen Gebrauch machten; in Boston bildete sich ein „Aktionscomité", dort, dann in Philadelphia und New-York entstanden Bürgerausschüsse, zunächst um die Ausschiffung des zollpflichtigen Thees zu verhindern, und endlich, am 18. Dez. 1773, erfolgte im Hafen von Boston die erste Gewaltthat: ein Haufe von Männern, die als Indianer verkleidet waren, erstieg den „Dartmouth" und warf 340 Theekisten im Werth von 180,000 Pfund Sterling ins Meer. Um nicht gleichem Schicksal sich auszusetzen, segelten darauf die übrigen Schiffe ab. Der Bruch war unheilbar.

Denn obwol Franklin vor dem Geheimen Rath die Bittschrift von Massachussetts um Entfernung des Gouverneurs Hutchinson nachdrücklich vertrat (29. Januar 1774), in dem Willen, Nordamerika den englischen Gesetzen zu unterwerfen, waren Volk, Parlament und Regierung Englands vollkommen einig. Nach heftigen Debatten mit der Opposition, an ihrer Spitze James Fox und Edmund Burke, nahm das Parlament im April 1774 drei neue Zwangsgesetze an. Das erste sperrte den Hafen von Boston vom 1. Juni ab, das zweite hob die Verfassung von Massachussetts in wesentlichen Stücken auf und erklärte die Einquartierung von Truppen für gesetzlich, das dritte dehnte die Grenzen von Canada und damit die dort geltende absolutistische Verfassung bis zum Mississippi aus. Zugleich wurde General Gage, übrigens ein leutseliger und bis dahin in den Kolonien beliebter Herr, mit vier Regimentern als Civilgouverneur nach Massachussetts gesandt und zum Oberbefehlshaber in allen dreizehn Kolonien ernannt. Am 17. Mai bereits landete er in Boston, sperrte die Stadt militärisch ab, verbot alle Versammlungen und löste den Landtag auf. Statt dessen aber traten im September 1774 zu Philadelphia 51 Abgeordnete aus zwölf Provinzen (nur Georgien fehlte noch) zu einem Kongreß zusammen. Derselbe erließ eine „Erklärung der Rechte" der Kolonien und mehrere Adressen an den König, das Volk von Großbritannien, an die Bürger der dreizehn Provinzen, an Gage u. A., alle in durchaus maßvollem, ruhigem Tone gehalten, aber von gewaltigster Wirkung. Der König freilich wies die Adresse geringschätzig ab, das Parlament erklärte Massachussetts für aufrührerisch, untersagte allen Verkehr mit Neuengland und verbot die Einfuhr von Kriegsmaterial (Februar 1775).

Der nordamerikanische Freiheitskrieg bis zur Kapitulation von Saratoga 1777. Wenige Monate noch, und in Amerika floß das erste Blut im Bürgerkriege. Der aufgelöste Landtag von Massachusetts versammelte sich in Concord, setzte einen Sicherheitsausschuß ein, rief die Milizen unter die Waffen und häufte Kriegsmaterial an. Um dies wegzunehmen, sandte General Gage eine schwache Truppenabtheilung nach Concord, diese sah sich unterwegs bei Lexington von den Milizen angegriffen (19. April 1775), erlitt herbe Verluste und fand doch wenig vor, weil die Einwohner das Meiste versteckt hatten. Andere Milizen bemächtigten sich der beiden Forts am Champlainsee, Ticonderoga und Crownpoint; endlich besetzte Oberst William Prescott mit nur 1500 Mann die steile Höhe von Bunkershill, die den Hafen von Boston beherrscht, und leistete mit seinen erschöpften, undisziplinirten und mangelhaft bewaffneten Leuten den angreifenden Engländern, gegen 4000 Mann, einen so heldenmüthigen Widerstand, daß diese über 1000 Mann auf dem Platze ließen und die

Digitized by Google

Amerikaner schließlich in bester Ordnung sich zurückziehen konnten (16. Juni). An demselben Tage aber übertrug der Kongreß, im Mai 1775 wiederum in Philadelphia zusammengetreten, den Oberbefehl über das „Nationalheer" an George Washington, der ihn ohne Gehalt annahm, und hob damit den rechten Mann an die rechte Stelle. Washington war im Jahre 1732 zu Bridges Creek in Virginien geboren, hatte sich besonders gern mit Mathematik beschäftigt, dann als Feldmesser gearbeitet, fand aber schon seit 1751 die rechte Aufgabe für seine Kräfte im Dienste des Milizoffiziers gegen Indianer und Franzosen, als welcher er den Siebenjährigen Krieg dann ruhmvoll mitfocht (s. S. 583, 615). Am Ende desselben Oberst, erwarb er durch eine Heirath und die Erbschaft seines älteren Bruders ansehnlichen Grundbesitz und lebte seitdem als Pflanzer zu Mount Vernon in Virginien, ein Mann von tadelloser Reinheit des Charakters, selbstlos und patriotisch wie Keiner, ausdauernd und unverzagt inmitten der größten Schwierigkeiten. Denn eifersüchtig auf ihre Selbständigkeit, gehorchten die einzelnen Staaten den Beschlüssen des Kongresses nur, so weit es ihnen beliebte, und brachten z. B. noch 1783 statt 9 Millionen nur 442,000 Dollars auf.



Versenkung der Theekisten im Hafen von Boston.

In den südlichen Provinzen war die Zahl der englisch Gesinnten (Loyalisten) sehr groß und fast überall wehrte sich das Volk gegen jede starke Anspannung. Die Milizen gingen nach Ablauf ihrer kurzen Dienstzeit (6—9 Monate) unfehlbar nach Hause, um durch neue, vollkommen unausgebildete Haufen ersetzt zu werden; die Ausrüstung war mangelhaft bis zum Lächerlichen, die Bewaffnung, ja selbst das Kommando in jedem Regimente verschieden, der Kredit, den der Kongreß genoß, fast gleich Null, so daß schon 1777 auf einen Silberdollar 113, 1780 sogar 15,000 Papierdollars gingen! Und diese Zustände erhielten sich in vielen Stücken bis zum Ende des Krieges. So wurde die Freiheit Amerika's gar nicht durch den Heldenmuth des Volkes, sondern durch die Einsicht, Thatkraft und Aufopferung einer kleinen Anzahl hervorragender Männer entschieden und nicht zum wenigsten durch die Hülfe Frankreichs.

Zunächst hatte man sich die Sache leichter vorgestellt, als sie war, ja sogar an den Anschluß Canada's gedacht. Der Heerhaufe, den im Anfange des Jahres 1776 Arnold und Montgommery dahin führten, nahm nun zwar Montreal und stürmte Quebec, doch die französischen Canadier dachten nicht daran, sich den demokratischen Republiken anzuschließen, und der harte Winter nöthigte zum verlustvollen Rückzuge. Besser gelang es in Neuengland: hier erzwang Washington die Räumung Bostons (4. März 1776). Doch war die Lage noch nichts weniger als aussichtsvoll, als der Kongreß am 4. Juli 1776 den letzten entscheidenden Schritt wagte: er verkündigte die Unabhängigkeit der dreizehn Kolonien in einem Aktenstücke, das weithin den tiefsten Eindruck machte, zumal in Europa, denn es stellte die Verkündigung

Digitized by Google

der natürlichen Menschenrechte an die Spitze und erschien somit als die Verwirklichung der politischen Grundsätze, welche die Aufklärung predigte. Im demselben Jahre noch gab sich Virginien eine neue, ganz demokratische Verfassung, dem folgten Pennsylvanien und Maryland (s. S. 411). Noch hatten indeß die neuen Republiken eine furchtbare Feuerprobe zu bestehen.

England rüstete mit Anspannung aller Kräfte. Dank seiner elenden Heeresverfassung vermochte es freilich eine nennenswerthe Landarmee nur durch Anwerbung fremder, namentlich deutscher Hülfstruppen aufzubringen, und schloß deshalb mit Hessen-Kassel (s. S. 634), Braunschweig, Anhalt-Zerbst, Waldeck und Ansbach eine Reihe von Soldverträgen, die für etwa sieben Millionen Pfund Sterling im Ganzen 30,000 Mann trefflicher Truppen unter britische Fahnen stellten, aber was 80 Jahre zuvor nicht den mindesten Anstoß erregt hatte, das rief jetzt weithin schmerzliche Klage und leidenschaftliche Entrüstung hervor. So warf England 40,000 Mann Verstärkungen nach Nordamerika hinüber, und General Howe konnte im Sommer 1776 mit 55,000 Mann den Feldzug eröffnen. Seitdem spielte sich der Krieg auf drei Schauplätzen ab. Im Norden sollte Bourgoyne den Staat New-York unterwerfen, im Süden Clinton Georgien und Carolina erobern, in der Mitte Howe selbst mit gegen 20,000 Mann vorgehen. Groß waren die Schwierigkeiten, die das weitausgedehnte, aber noch dünnbevölkerte, wenig wegsame Land mit seinen ungeheuren Waldungen den Engländern bot; sie fanden darin ernstere Hindernisse als in den unzuverlässigen amerikanischen Milizen.

In der That kamen im Jahre 1776 die Engländer nur im Süden nicht recht vorwärts, denn hier sah sich Clinton vor dem tapfer vertheidigten Charleston entschieden zurückgewiesen (Juni), aber im Norden nahm Bourgoyne Crownpoint wieder, zerstörte die amerikanische Flottille auf dem Champlainsee und schickte sich an, südwärts nach dem untern Hudson zu ziehen. Howe selbst nahm Long-Island, zwang im August auch die Stadt New-York zur Uebergabe und unterwarf ganz New-Jersey, so daß Washington gegen Ende des Jahres hinter den Delaware zurückgehen mußte, um nur Philadelphia, die Kongreßstadt, zu decken. Er hatte zuletzt kaum 3000 Mann um sich und diesen fehlten nicht nur Geschütze und Zelte, sondern auch Kleidung, Schuhe und Lebensmittel. Jeder Andere wäre in dieser Lage verzweifelt, Washington aber verstärkte sich nach und nach bis auf 7000 Mann, und auf die Nachricht, daß Howe seine Truppen in weitgedehnten Winterquartieren verzettelt habe, überschritt er in der Christnacht auf Booten den eistreibenden Delaware, überfiel in Trenton drei hessische Regimenter (26. Dezember), wies hier einen englischen Angriff zurück, und während Howe ihn in den Strom zu werfen hoffte, zersprengte er durch plötzlichen Angriff vier englische Regimenter in Princetown (3. Januar 1777), drängte Howe schließlich nach New-York zurück und gewann durch dies Alles fast ganz New-Jersey wieder. Der Kongreß belohnte ihn für diese unerwarteten Erfolge mit einer erheblichen Erweiterung seiner Vollmachten, ermächtigte ihn namentlich, die Kriegsbedürfnisse selbst mit Gewalt wegzunehmen und achtundzwanzig Bataillone als Kern einer Nationalarmee zu bilden. Für das ausgegebene Papiergeld führte er Zwangskurs ein.

Indeß der Sommerfeldzug des Jahres 1777 stimmte die frohen Hoffnungen der Amerikaner in den mittleren Landschaften bedeutend herab. Howe drang abermals den Delaware aufwärts, schlug Washington, unter dem damals bereits der Marquis de Lafayette diente, am Brandywineflusse (11. September), nahm sogar Philadelphia (25. September) und erfocht in der Nähe desselben bei Germantown einen zweiten Sieg (3. Oktober). Nur ein glänzender Erfolg im Norden glich die Niederlagen auf dem mittleren Kriegsschauplatze einigermaßen wieder aus. Hier nämlich hatten die Engländer Montreal wieder genommen und drangen nach einer empfindlichen Schlappe bei Oriskany unweit des Ontariosees (6. August) trotz außerordentlicher Schwierigkeiten durch unwegsames Gebirgs- und Waldland nach dem Hudson vor. Allein bei Saratoga sah sich Bourgoyne von den Amerikanern unter Arnold und Gates, denen Washington Verstärkungen geschickt hatte, umschlossen und wurde, da es an Lebensmitteln fehlte, mit etwa 7000 Mann zur Kapitulation gezwungen (17. Okt. 1777). Sie lieferte den nördlichen Kriegsschauplatz in die Hände der Amerikaner, aber wichtiger noch

Digitized by Google

war es, daß der bedeutende Erfolg Frankreich veranlaßte, offen in den Kampf einzugreifen. Trotz der Uebergabe von Saratoga war dies für die Amerikaner von größtem Werthe. Denn bei Washington's Armee sah es auch jetzt noch traurig aus. Etwa sechs Stunden von Philadelphia entfernt lag er im Winterlager von Valley Forge mit einem Heere, das am 1. Februar 1778 nur 5000 dienstfähige und fast 4000 Mann dienstunfähige Mannschaften zählte, und auch jene waren noch ohne Spur von militärischer Zucht, ja fast ohne Kleidung. In diese elenden Verhältnisse griff mit ordnender, kräftiger Hand ein Deutscher ein, Friedrich Wilhelm von Steuben (geb. 1730), ein Mann, welcher im preußischen Heere zuletzt als Flügeladjutant Friedrich's des Großen mit Auszeichnung gedient, dann 1763 seinen Abschied genommen, als gewandter Kavalier an einigen kleinen süddeutschen Höfen gelebt hatte und dadurch auch mit Frankreich in Verbindung gekommen war. Darauf hin bewog ihn der dortige Kriegsminister, Graf St. Germain, als Freiwilliger nach Amerika zu gehen, um dort seine Dienste anzubieten. Im Dezember 1777 langte er auf einem französischen Schiffe in Portsmouth (New-Hampshire) an, wurde von Washington mit größter Auszeichnung aufgenommen und vom Kongreß zum Instruktor und Generalinspektor des gesammten Heeres ernannt. Obwol zunächst der Verhältnisse und sogar der Sprache unkundig, arbeitete er doch mit unermüdlicher Energie, nicht abgeschreckt durch die Knauserei des Kongresses und das hochmüthige Mißtrauen gegen den „Fremden", daran, aus den Milizen ein leidlich kriegstüchtiges Heer zu schaffen, und wenn die Amerikaner in den letzten Jahren des Krieges Besseres leisteten, so ist das fast allein Steuben's Verdienst. Dazu kam nun die französische Hülfe.

George Washington. Nach einem Gemälde in der Galerie von Versailles.

Der Krieg bis zur Kapitulation von Yorktown. In Frankreich hatten die „aufgeklärten" und patriotischen Kreise die Erhebung Nordamerika's sofort mit unverhohlenem Beifall begrüßt. Sahen sie doch dort ihre Ideale verwirklicht und zugleich die Gelegenheit geboten, dem verhaßten England die Niederlagen des Siebenjährigen Krieges zu vergelten. Als deshalb Benjamin Franklin als Vertreter seiner Heimat im Dezember 1776 in Paris erschien, umgab den nüchternen, einfachen Amerikaner allgemeine Bewunderung; überall sah man sein Bildniß und in der Akademie begrüßte ihn d'Alembert mit dem berühmten Verse: „Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis". Philosophen, junge Offiziere, Frauen,

Höflinge drängten sich um seine bescheidene Wohnung in Passy und schon im Jahre 1777 entschloß sich der kaum neunzehnjährige Marquis de Lafayette, der glänzendste Edelmann Frankreichs, dessen Jahreseinkommen 200,000 Livres betrug, der echte Vertreter des jungen freiheitschwärmenden Adels, auf einem eigenen Schiffe nach Amerika zu gehen. Dazu lieferte die Regierung unter der Hand bereits Waffen und Geld (vierteljährlich $^1/_4$ Million Livres). Jetzt, als Saratoga gefallen war, empfing Ludwig XVI., so unbequem ihm persönlich die ganze revolutionäre Bewegung war, Franklin als Gesandten der Union und bereits am 16. Dezember 1777 wurde ein Freundschafts- und Handelsvertrag mit ihr abgeschlossen, am 6. Februar 1778 förmlich unterzeichnet. Auch in England hatte die Nachricht von Saratoga den tiefsten Eindruck gemacht. Das Ministerium North war bereit, dem Kongreß die größten Zugeständnisse zu machen. Allein die drohende Haltung Frankreichs schlug jeden Gedanken an Nachgiebigkeit nieder. Als am 7. April 1778 der Herzog von Richmond im Oberhause den Antrag stellte, daß England die Unabhängigkeit Nordamerika's anerkennen möge, erschien plötzlich der greise Pitt, gichtbrüchig, in Flanell gehüllt, kaum fähig zu stehen, und entschied durch eine letzte, gewaltige Rede den Beschluß, auch mit Frankreich den Kampf aufzunehmen. Ohnmächtig brach er danach zusammen, am 11. Mai verschied er siebzigjährig.

Der Gang des Krieges im Jahre 1778—1779 schien die Standhaftigkeit Englands belohnen zu sollen. Denn die von Brest ausgesegelte französische Flotte wich nach der unentschiedenen Schlacht bei Ouessant (27. Juli) wieder dahin zurück; eine zweite führte d'Estaing von Toulon aus nach dem Delaware, wo inzwischen Clinton, Howe's Nachfolger, Philadelphia geräumt und sich nach New-York zurückgezogen hatte (Juni und Juli). Aber d'Estaing unterstützte Washington's Angriffe auf Rhode-Island nicht genügend, wurde von einem Sturme arg mitgenommen und erlitt beim Angriffe auf Santa Lucia (Kleine Antillen) eine schwere Niederlage. Unterdeß arbeitete Frankreich daran, auch Spanien in den Krieg zu verwickeln, das doch, selbst im Besitz ausgedehnter Kolonien, an sich wenig geneigt sein konnte, aufständische Kolonien anderer Staaten zu unterstützen. Aber die Aussicht auf die Wiedereroberung von Gibraltar, Minorca und Jamaica überwog schließlich diese Bedenken; am 12. April 1779 schloß Spanien sein Bündniß mit Frankreich, am 16. Juni erklärte es an England den Krieg und schon am 25. Juni vereinigte es seine Flotte mit der französischen Kanalflotte unter d'Orvilliers zum Angriff auf England und Irland. 66 Linienschiffe stark erschien das verbündete Geschwader am 15. August vor Plymouth. Aber ein furchtbarer Sturm jagte es aus dem Canal, die englische Flotte segelte heran, Mangel an Lebensmitteln, Krankheiten und Herbststürme zwangen endlich zur Rückfahrt nach Brest. Im nächsten Jahre 1780 segelte eine englische Flotte unter George Rodney in den Atlantischen Ozean, schlug ein spanisches Geschwader beim Cap St. Vincent (16. Januar), verproviantirte Gibraltar und bestand dann im Antillenmeere eine Reihe glänzender Gefechte gegen die Franzosen und Spanier. Aber die Rücksichtslosigkeit, mit der die Engländer überall neutrale Schiffe nach feindlichem Kriegsmaterial durchsuchten und neutrales Gut unter feindlicher Flagge kaperten, erweckte ihnen neue Gegner unter den neutralen Staaten, und am 8. März 1780 verkündete eine Akte Katharina's II. die Grundsätze des modernen Seerechts: die neutrale Flagge deckt feindliches Gut mit Ausnahme der Kriegscontrebande, d. h. von Waffen und Munition; keine Blockade ist giltig, wenn sie nicht wirksam ist; neutrale Schiffe haben freie Fahrt auch an den Küsten der kriegführenden Mächte. Schweden, Dänemark, Preußen, Oesterreich, Portugal stimmten dieser Erklärung bei, aber den Beitritt Hollands, auf den es vor Allem angekommen wäre, verhinderte die englische Kriegserklärung (Dezember 1780).

Fast mit Verzweiflung sahen die ermatteten Amerikaner, wie die Kräfte ihrer Verbündeten in fruchtlosen Kämpfen fern von ihren Küsten sich erschöpften. Denn hier stand es sehr bedenklich. Im Süden behaupteten sich die Engländer nicht nur in Savannah gegen die französische Flotte d'Estaing's (1779), sie bemächtigten sich auch ganz Georgiens. Ja am 12. Mai 1780 nahm der tüchtige Cornwallis Charleston, am 16. August zersprengte er bei Camden die amerikanische Südarmee unter Gates vollständig, und dessen Nachfolger Greene

Digitized by Google

ıochte in zahlreichen Gefechten eben nur Nordcarolina zu decken, Südcarolina war ver-
ı. In der Mitte, am untern Hudson, sah sich Washington 1779/80 gegenüber Clinton
g auf die Vertheidigung beschränkt, wobei er sich auf das feste Westpoint und ausge-
ıte Verschanzungen stützte. „Wir sind ohne Geld, Zufuhr, Munition, Kleidung und werden
ohne Mannschaft sein", schrieb Washington damals. Erst im Juli 1780 landeten die
ersehnten Franzosen unter Graf Rochambeau, 6000 Mann stark, auf Rhode-Island; sie
ten sich mit Begeisterung unter Washington's Oberbefehl. Frankreich, obwol selbst ver-
ldet, schoß den Amerikanern hochherzig 10 Millionen Livres vor und schenkte 6 Millionen,
nun kam es im Jahre 1781 in Nordamerika zur Entscheidung. Cornwallis drang
Wilmington in Nordcarolina aus nach Virginien vor, wo Lafayette und Steuben mit
ıigen Tausenden standen, vereinigte sich im Mai mit den schon dort liegenden englischen
ıppen und drängte Lafayette nordwärts zurück. Dann aber nahm derselbe unweit der
indung der Chesapeakebai eine feste Stellung auf der Halbinsel von Yorktown, um für
itere Einfälle in Virginien einen Stützpunkt zu haben. Hier aber sah er bald nicht nur
fayette und Steuben sich gegenüber,
ıdern auch Washington selbst, der,
inton bei New-York durch Schein-
ıöver täuschend, seine Truppen in
lmärschen nach Virginien führte,
ihrend die französische Flotte unter
Grasse die Engländer von der See-
ite her faßte und ihre Flotte am
September so zurichtete, daß sie
nächst nicht die See zu halten ver-
ochte. Am 25. September begann
e Umstellung von Yorktown, am
Oktober wurde unter Steuben's
eitung die förmliche Belagerung er-
fnet, am 19. Oktober streckte Corn-
ıallis mit 7—8000 Mann die Waffen.
)ie Engländer besaßen nur noch New-
)ork, Charleston und Savannah, denn
ıährend der Kämpfe in Virginien
atte Greene Carolina mit leichter
Rühe zurückerobert. Der Krieg in
Nordamerika war entschieden.

Friedrich Wilhelm von Steuben.

Der Seekrieg seit 1781. Die Kunde von Yorktown warf das Ministerium North
)on seinen Stühlen (März 1782). An seine Stelle trat Rockingham, neben ihm Fox und
Burke und zwar nur unter der Bedingung, daß unter Umständen die Unabhängigkeit Nord-
ımerika's anerkannt werde. Für den englischen Stolz erleichterte das der im Ganzen glück-
iche Gang des Seekrieges. Schon am 3. Februar 1781 hatte Rodney das holländische
St. Eustathius in den kleinen Antillen, einen Freihafen aller Nationen, durch Kapitulation
gewonnen und ruchlos geplündert. Kurz danach fielen die niederländischen Besitzungen in
Südamerika, Surinam, Paramaribo u. a. ohne Gegenwehr in englische Hände; das Kap-
land und Ceylon rettete nur der gewaltige französische Admiral Suffren für Holland, der
holländische Seehandel war fast vernichtet. Im Geleite großer Kauffahrerflotten waren am
5. August in grimmigem Kampfe die englische und holländische Flotte auf der Doggers-
bank zusammengetroffen, und wenngleich die Schlacht unentschieden blieb, die Ehre ihrer
Flagge hatten beide Völker dabei ruhmvoll gewahrt. Im Atlantischen Ozean nahmen die
Franzosen 1782 zwar Tabago und eroberten St. Eustathius sowie Surinam wieder, aber
ihren Angriff auf Jamaica vereitelte Rodney durch die gewaltige Seeschlacht bei Guadeloupe

Digitized by Google

(12. April 1782). Im Mittelmeer mußte Minorca nach tapferster Gegenwehr an die Spanier übergeben werden (5. Februar 1782); um so erfolgreicher vertheidigte Georg Elliot Gibraltar. Schon seit 1779 war die Felsenfestung durch die Spanier von der Landseite her eingeschlossen, die Belagerungswerke bis an den Fuß des Felsens vorgeschoben, aber die Festungswerke waren fast noch unversehrt und der Muth ihrer tapferen Besatzung von etwa 7000 Mann, meist hannoversche Bataillone, nicht gebrochen. Endlich lagerten sich im Jahre 1782 52,000 Mann vor Gibraltar unter dem Herzoge von Crillon, mit einer Flotte von 46 Linienschiffen sperrte Luis de Cordova jeden Zugang, und 170 schwere Geschütze standen im Feuer. Aber der entscheidende Angriff der 10 schwimmenden Batterien am 13. September, auf welchen die Belagerer ihre ganze Hoffnung gesetzt hatten, mißlang; die glühenden Kugeln der Engländer brachten Verderben über die Kolosse, ihre Kanonenboote vollendeten das Unheil. Neun Batterien gingen in Flammen auf, die zehnte wurde genommen. Wenige Wochen nachher, am 9. Oktober, als ein wüthender Sturm die spanische Flotte fast zerstreut hatte, gelang es einem englischen Geschwader unter Howe, neue Vorräthe in die Festung zu bringen, womit jede Aussicht schwand, sie zu bezwingen.

Die Ehre Englands war glänzend gewahrt, um so eher war der Friede möglich. Sein Abschluß war das Werk des jüngeren William Pitt, der nach Rockingham's Tode (1. Juli 1782) das Schatzkanzleramt übernahm. Schon am 10. Januar 1783 kam der Präliminarfriede, am 3. September der endgiltige Friede in Versailles zu Stande. England erkannte die Unabhängigkeit der dreizehn Kolonien an, deren Westgrenze der Mississippi bilden sollte, gab Pondichéry und Tabago an Frankreich, Minorca an Spanien zurück, behielt aber Gibraltar. Im Mai 1784 schloß auch Holland seinen Frieden mit England.

Die Vereinigten Staaten. Die Unabhängigkeit von England hatte Nordamerika erkämpft, aber noch entbehrte es jeder festen Ordnung. So unmöglich es auch war, daß jeder Einzelstaat für sich weiter bestehen konnte, so sehr sträubten sich doch alle gegen jede einheitliche Gewalt; nicht einmal die Staatsschuld, welche der Kongreß während des Krieges aufgenommen hatte, wollten sie anerkennen. Washington selbst hatte sich nach dem Kriege, ein zweiter Cincinnatus, auf sein Landgut zurückgezogen, denn jeder Ehrgeiz, zu herrschen, war ihm fremd, aber er sagte den Freunden, die ihn baten, seinen Einfluß für eine neue Gestaltung der Dinge geltend zu machen, ganz richtig: „Was ihr braucht, ist Regierung, nicht Einfluß." Endlich fand Alexander Hamilton, Washington's alter Adjutant, den rechten Weg; er verfocht im „Federalist" die Idee des Bundesstaats, und im Jahre 1787 vereinigten sich unter den Vorsitz Washington's, der drängenden Nothwendigkeit nachgebend, die meisten Staaten in dem „Verfassungsrath" zu Philadelphia über die Organisation der „Vereinigten Staaten", welche noch heute besteht. Danach bildet ein auf vier Jahre gewählter Präsident mit seinem Ministerium und dem Kongreß (Senat und Haus der Repräsentanten) die über den Einzelstaaten stehende, souveräne Bundesgewalt. In den Senat entsendet jeder einzelne Staat zwei Abgeordnete, das Haus der Repräsentanten wird gebildet durch direkte, allgemeine Wahlen ohne Census, so daß auf je 70,000 Einwohner ein Abgeordneter kommt. Der Bundesgewalt steht die auswärtige Politik der Union, die Gesetzgebung über Vereinssachen, Zoll- und Handelssachen zu; ein Bundesgericht entscheidet in Streitigkeiten der Bundesglieder und dient zugleich als Appellationsgericht. Ihre inneren Angelegenheiten verwalten die Einzelstaaten ganz selbständig nach dem bewährten Muster des längst hier festgewurzelten englischen Selfgovernements; Kirche und Schule sind von den Gegenständen der Staatsthätigkeit ausgeschlossen, sind Sache der Einzelnen und der Körperschaften. Der Erste, der dies junge Gemeinwesen zu leiten hatte, war verdientermaßen Washington (bis 1797). — So entstand diese Verfassung, durchaus demokratisch und zugleich berechnet auf die fortschreitende Ausdehnung der Union nach dem Westen hin, dessen wüste Gebiete ihr als Eigenthum von den Einzelstaaten überwiesen wurden (1787), eine Verfassung, die, obwol durchaus hervorgegangen aus den thatsächlichen Verhältnissen Nordamerika's, doch vielfach in Europa und namentlich in Frankreich schlechtweg als das Ideal einer Staatsordnung erschien.

Digitized by Google

Fig. 1. Ceremonial gate in front of the Imperial Palace in Peking.

Fig. 2. Ceremonial gate in front of the Imperial Palace in Peking.

Reichen eigenthümlich sind: Uneinigkeit im Herrscherhause, Unbotmäßigkeit der Statthalter und der Vasallenfürsten. Trotzdem war der Hof der Moguls niemals glänzender als unter Schah Dschihan (1627—1658). Im Audienzsaale seines Palastes zu Delhi stand in funkelnder Pracht der edelsteingeschmückte „Pfauenthron"; selbst Sattelzeug und Zäumung seiner Elefanten schimmerten von Gold und Juwelen; aus rothem Granit erbaute er sich einen neuen Palast in Neudelhi (Dschihanpur); aus weißem Marmor und Alabaster, mit feinster Reliefarbeit und Edelsteinen verziert, entstand unter ihm in Agra, inmitten duftiger Gärten, die Grabmoschee für seine Gemahlin, die „Tadsche Mahal", das schönste Bauwerk Indiens, vielleicht des ganzen Orients. Aber gegen Ende seiner Regierung brach zwischen ihm und seinen Söhnen der Zwiespalt aus, Dschihan selbst starb in der Gefangenschaft, und als Sieger aus dem Kampfe ging der tückische, gewaltthätige, wenngleich kräftige Aurengsib (1658—1707) hervor. Sein islamitischer Eifer trieb die Radschputen zum Aufstande; vor Allem aber erhob sich unter ihm im Dekkan das kriegerische Hinduvolk der Maharatten. In zahlreiche kleine Stämme getheilt und der Form nach dem Herrscher von Bidschapur unterthänig saßen die Maharatten in den Schluchten und Bergen des nordwestlichen Dekkan, ein kräftiges, rauhes Geschlecht voll Kühnheit und Unternehmungslust. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts vereinigte Sewadschi diese zersplitterten Stämme und führte ihre leichtberittenen, raublustigen Scharen in raschen Streifzügen hinunter in die reichen Tiefebenen Hindostans und gegen die Handelsstädte der Malabarküste, wo er zweimal, 1664 und 1670, Surate plünderte, wie gegen die Dekkanstaaten Bidschapur und Golkonda (Heiderabad). Wenig später wurden diese auch von Aurengsib angegriffen und beide zur Unterwerfung genöthigt (1686 f.). Nach Sewadschi's Tode (1680) wuchs die Macht der Maharatten durch seinen Bruder Ram Radschah noch viel gefährlicher an, und nachdem Aurengsib gestorben war, unterwarfen sie sich in kurzer Zeit das gesammte nördliche Dekkan. Das Werk der Eroberung zu vollenden wurden sie nur durch innere Zerrüttung verhindert, denn auch ihre Herrschaft zerfiel rasch in eine Anzahl kleiner Staaten, von denen Berar und Punah die wichtigsten waren, aber gefährlich blieb ihre Macht bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Ein neuer Feind erwuchs dem Reiche der Großmoguls in dem theokratischen Militärstaate der Sikhs. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatte im Pendschab Nanuk eine neue religiöse Sekte begründet, indem er mohammedanische und brahminische Bestandtheile zu einer einfachen Sittenlehre und einem reinen Monotheismus verschmolz. Später galt er selbst nach indischer Weise als eine Verkörperung Vishnu's. Seine Nachfolger, die geistlichen Häupter der Sekte (Gurus), bildeten die Lehre weiter aus, legten sie auch in heiligen Büchern nieder, wurden aber von den Mohammedanern grimmig verfolgt. Als der letzte Guru, Ardschun, im Gefängniß gestorben war (1606), begannen die Sikhs heftige Kämpfe gegen die herrschende Religion und bildeten eine militärische Verfassung unter sich aus. Trotz derselben in die nördlichen Gebirge verdrängt, beunruhigten sie doch das Tiefland durch verheerende Streifzüge bis Lahore und Delhi. Bahadur (1707—1712) drängte sie zurück; noch entschiedener schlug sie dessen Nachfolger Furokshir (1712—1719); aber unter Mohammed (1719—1747) sank die Macht der Großmoguls rascher und rascher. In Heiderabad (Golkonda) schwang sich sein Statthalter (Nizam) Asof Schah zum selbstständigen Herrscher auf; der Perserfürst Nadir-Schah (s. S. 523) nahm im Jahre 1739 unter furchtbaren Greueln Delhi, schleppte unermeßliche Beute im Werthe von etwa 30 Mill. Pfund Sterling mit sich fort und ließ sich alles Land westlich des Indus abtreten. Bedroht im Nordwesten von den Afghanen und Sikhs, die sich im Pendschab ausbreiteten, im Süden von den Maharatten und Rohillas, einem kräftigen Afghanenstamme zwischen Ganges und Audh, bestieg Ahmed den Thron. Doch schon im Jahre 1750 stürzte diesen sein Emir al-Omrah Ghazi-ed-din und erhob an seiner Stelle Alumgir (1750—1757). Jahre grenzenloser Verwirrung folgten. Der Afghanenfürst Ahmed Abdallah nahm und plünderte Delhi zum zweiten Male; dann ließ Ghazi-ed-din den Großmogul ermorden und war gleichwol nicht fähig, die Herrschaft zu behaupten, sondern mußte selbst flüchten, und nun wurde das

Digitized by Google

THE LATE MR. JOHN LEECH'S GRAVE IN KENSAL GREEN CEMETERY.

sich Gunda Sahib's Nebenbuhler, Mohammed Ali, von den Engländern nothdürftig unterstützt, in Tritschinopoli gegen ein überlegenes Belagerungsheer; da riß die Verwegenheit eines jungen Engländers die Englisch-ostindische Compagnie zu energischer Anstrengung mit sich fort. Robert Clive, der Sohn eines mäßig begüterten Landedelmanns, geb. 1725, war von seiner Familie als ein unverbesserlicher Taugenichts im Jahre 1743 nach Indien geschickt worden und dort als Schreiber in die Dienste der Compagnie getreten. Doch auf den rechten Posten sah er sich erst berufen, als er im Jahre 1746 zum Fähnrich sich meldete. Im Kriege gegen die Franzosen durch Umsicht und Thatkraft ausgezeichnet, ließ er sich, da infolge der Abwesenheit des Oberstkommandirenden, Major Lawrence, Niemand das Nothwendige zu befehlen wußte, mit nur 500 Mann, von denen 200 Engländer, 300 einheimische Truppen (Sipahis, Sepoys) waren, nach Arcot, der Hauptstadt des Karnatik, senden, um dem belagerten Tritschinopoli Luft zu machen, bemächtigte sich des Platzes durch einen raschen Handstreich, wies einen Angriff der herausgeworfenen Besatzung zurück und vertheidigte die Festung glänzend gegen weit überlegene Massen, die von Tritschinopoli heran kamen (1752). Von Madras aus verstärkt und von einem Maharattenfürsten in Mohammed Ali's Diensten unterstützt bemächtigte er sich dann mehrerer anderer Städte, schlug Gunda Sahib und zerstörte Dupleixfatihabad. Endlich, als Lawrence mit Verstärkungen aus Europa zurückgekommen war, löste sich Gunda Sahib's Heer auf oder wurde zur Uebergabe gezwungen, der Fürst selbst von den Maharatten gefangen und getödtet. Doch hatte dann Tritschinopoli, das Lawrence tapfer vertheidigte, noch eine lange Belagerung auszuhalten (1754). Inzwischen waren in Europa Unterhandlungen eröffnet worden, um einen Krieg zu beenden, den im Wesentlichen Dupleix begonnen hatte, ohne von der Compagnie beauftragt zu sein. Sie rief ihn im Jahre 1775 zurück, ohne ihm seine Auslagen auch nur theilweise zu erstatten — er ist bald danach gestorben — und verpflichtete sich, ihre Erwerbungen zu räumen, so daß beiden Nationen nur ihre Faktoreien bleiben sollten. Freilich war auf beiden Seiten kaum der ernste Wille vorhanden, diesen Vertrag zu halten, und der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges machte bald auch in Indien dem unsicheren Friedenszustande ein Ende.

Die Engländer in Bengalen. Bisher hatten die Engländer ihr Hauptaugenmerk auf das südliche Indien gerichtet. Noch im Jahre 1756 jedoch sahen sie ihre Besitzungen im Gangeslande bedroht. In Bengalen regierte damals der Subahdar Suradschah Daulah, ein noch nicht zwanzigjähriger junger Mann, aber ein echt orientalischer Despot und von jeher ein Todfeind der Engländer. Ueberzeugt, daß diese in Kalkutta (Fort William) unendliche Schätze aufgehäuft hätten, benutzte er einen gleichgiltigen Vorwand, um den Krieg vom Zaune zu brechen und erschien im Juni 1756 mit großer Heeresmacht vor Fort William, wo man nichts weniger als einen Angriff erwartete. Nach kurzem Widerstande ergab sich deshalb die kleine Festung, als der Subahdar den Vertheidigern das Leben zusicherte. Ohne sein Wissen sperrten aber die indischen Soldaten die gefangenen Europäer, 146 an der Zahl, in das Garnisonsgefängniß, die sogenannte Schwarze Höhle (Black Hole), einen kleinen Raum von 20 Fuß im Quadrat, der obendrein nur zwei vergitterte Fenster hatte, und das in der heißen indischen Sommernacht. Am Morgen waren sie fast Alle todt, erstickt, verschmachtet, zertreten; nur 23 wankten heraus und diese kaum noch kenntlich, mehrere irrsinnig. Suradschah hieß nachträglich das Geschehene gut, ließ eine Besatzung im Fort William zurück und verbot den Engländern allen Handel in seinem Gebiet. Auf diese Nachrichten hin, die erst im August Madras erreichten, beschloß der Rath der Compagnie sofort den Krieg und sandte Clive, der von 1753—55 seiner angegriffenen Gesundheit halber in England sich aufgehalten hatte und dort zum königlichen Oberstleutnant ernannt worden war, mit 900 Engländern und 500 Sepoys nach dem Ganges. Im Oktober ausgesegelt, aber durch stürmisches Wetter aufgehalten, lief dies Geschwader unter Admiral Watson erst im Dezember im Hugly ein. Doch schon am 2. Januar 1857 nahm Clive Kalkutta wieder und erstürmte dann das französische Tschandernagore. Als die Hindus den bittern Ernst der Engländer sahen, dachte Suradschah Daulah's Feldherr Mir Dschaffier sofort daran, mit ihrer Hülfe seinen Herrn zu beseitigen

Digitized by Google

und sich selber an seine Stelle zu setzen, begann deshalb auch mit Clive zu unterhandeln, der kein Bedenken trug, auf das verrätherische Spiel einzugehen. Indeß der Hindu war zu klug und zu treulos, um irgend Etwas wirklich zu unternehmen, ehe er den handgreiflichen Beweis von der Ueberlegenheit der europäischen Waffen empfangen hatte, und so rückte Clive landeinwärts vor, nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Nach einem heißen Tagemarsche sah er am 20. Juni 1757 bei Plassy (Palaschi in der Nähe von Murschidabad) das Heer der Inder vor sich. Da die Kräfte lächerlich ungleich erschienen — denn Clive verfügte nur über 1000 Europäer (das 39. Regiment) und 2000 Sepoys, Suradschah Daulah dagegen über 40,000 Mann Infanterie, 15,000 schwere Reiter, 40 große Geschütze und einige französische Feldstücke — so berief der englische Befehlshaber, sehr gegen seine Gewohnheit, einen Kriegsrath, den ersten und letzten in seinem Leben, und dieser entschied gegen die Schlacht. Clive jedoch kam in einsamer Selbstberathung zu dem Entschlusse, zu schlagen, und führte am 23. Juni sein kleines Heer zum Angriff vor. Da thaten denn die indischen Geschütze wenig Schaden, dagegen richtete das Feuer der englischen Infanterie und Artillerie in den dichten Massen der Feinde große Verheerungen an. Suradschah Daulah verlor den Muth und befahl, Mir Dschaffier's Einflüsterungen folgend, vorzeitig den Rückzug, obwol er nur etwa 500 Mann, die Engländer 50 Mann Verwundete und 25 Todte verloren hatten. Binnen einer Stunde war das Treffen entschieden, das Bengalen den Engländern in die Hände gab, und mit Stolz führte seitdem das 39. Regiment auf seinen Fahnen die Inschrift: Primus in Indis. Mir Dschaffier wurde von Clive als Subahdar eingesetzt und ließ Suradschah Daulah, der auf der Flucht in seine Hände gefallen war, umbringen; als Entgelt zahlte er 800,000 Pfund Sterling in Silber an die Compagnie und machte Clive ein Geschenk von 2—300,000 Pfund Sterling, die Compagnie aber ernannte diesen zum Gouverneur ihrer Besitzungen in Bengalen. Als solcher leistete er dem Mir Dschaffier erfolgreichen Beistand gegen Schah Alum, einen Sohn des Großmoguls, der mit 40,000 Mann Patna belagerte, und besiegte dann ein holländisches Geschwader, das sein treuloser Schützling herbeigerufen hatte, um der schon lästig werdenden Vormundschaft der Engländer sich zu entledigen. Um dieselbe Zeit brachte ein englischer Heerhaufe die Circars, den Küstenstrich nördlich vom Kistna, einen Theil des Gebiets von Heiderabad, zum Gehorsam. Im Besitz eines fürstlichen Vermögens, eines Jahreseinkommens von 40,000 Pfund Sterling, kehrte Clive im Jahre 1760 nach England zurück. Hier erlangte er mit der Erhebung zum Lord einen Sitz im Oberhause, ohne jedoch eine hervorragende Rolle zu spielen. Aber sein Beispiel trieb Hunderte nach Indien, wo Kühnheit und Glück in wenigen Jahren Macht und Reichthum gewinnen konnten, und erfüllte die Niederlassungen der Compagnie mit Menschen, welche nicht kamen, um zu arbeiten, sondern um mühelos und unbedenklich die Schätze des Landes an sich zu reißen. Die nachtheiligen Folgen zeigten sich sehr bald, nicht eben in Niederlagen, aber in

Robert Clive.

and Lord Chancellor Eldon, who had been his colleagues in the Cabinet, and who were now his colleagues in the House of Lords, were among the most violent opponents of the Bill. Lord Eldon, who had been a Tory from his youth upward, and who had been a Tory in the days when Tories were unpopular, could not bear to see the Tory party in power, and he could not bear to see it in power when it was doing what he thought it ought not to do. He was a man of great ability, and he was a man of great learning, but he was a man of very narrow mind, and he was a man of very bigoted opinions. He was a man who could not bear to see any change in the old order of things, and he was a man who could not bear to see any change in the old order of things when it was made by his own party. He was a man who could not bear to see any change in the old order of things when it was made by his own party, and he was a man who could not bear to see any change in the old order of things when it was made by his own party, and he was a man who could not bear to see any change in the old order of things when it was made by his own party.

Lord Eldon.

Lord Eldon was a man of great ability, and he was a man of great learning, but he was a man of very narrow mind, and he was a man of very bigoted opinions. He was a man who could not bear to see any change in the old order of things, and he was a man who could not bear to see any change in the old order of things when it was made by his own party. He was a man who could not bear to see any change in the old order of things when it was made by his own party, and he was a man who could not bear to see any change in the old order of things when it was made by his own party, and he was a man who could not bear to see any change in the old order of things when it was made by his own party.

...ing the ...ing ...ing ...ing

Bombay aus vorgehend, wies Macleod in fester Stellung den Angriff Tippu Sahib's bei Paniani ab. Der Tod Heider Ali's aber, der am 9. Dezember 1782 mindestens 80 Jahre alt starb, erhob seinen Sohn Tippu Sahib auf den Thron von Meissor, und bald erwies dieser sich als ebenso gefährlicher Gegner wie der Vater. Als General Matthews von der Küste aus wieder ins Innere drang, nahm er zwar das wichtige Bednar, hier aber umschloß ihn Tippu Sahib mit 100,000 Mann und nöthigte ihn zur Ergebung (April 1783), dann nahm er auch noch die Küstenstadt Mangalore. Für die Engländer war es somit ein Glück, daß im Juni 1783 die Nachricht vom Frieden zu Versailles eintraf, der den Franzosen Pondichéry wieder zurückgab; denn er nöthigte die französischen Offiziere, die Unterstützung Tippu Sahib's aufzugeben und veranlaßte diesen, ebenfalls in einen Frieden (zu Mangalore am 11. März 1784) zu willigen. Er stellte den Besitzstand vor dem Kriege in Südindien wieder her, das Beste, was die Engländer hier erwarten konnten. Aber ihre Herrschaft in Indien war doch gesichert, eine Gesellschaft von Kaufleuten gebot über Gebiete, deren Umfang damals bereits den des Mutterlandes weit übertraf.

Die Indiabill. Aber sie vertrat damit auch so außerordentlich große Interessen der gesammten Nation und ihre Verwaltung war, namentlich in Bengalen, zugleich so räuberisch, daß ihr der Staat die bisherige Unabhängigkeit nicht länger lassen konnte. Die Frage, wie seine Rechte ihr gegenüber wahrzunehmen seien, beschäftigte England schon seit 1782 aufs Angelegentlichste. Dort hatte der ungünstige Friede von Versailles das Ministerium Pitt zu Falle gebracht. Aber das neue „Coalitionsministerium" (Portland) bestand aus Männern der verschiedenartigsten Richtungen: neben Lord North saß sein früherer Gegner James Fox, und nur in dem Bestreben stimmten sie überein, England und womöglich auch das reiche Indien der Ausbeutung einer ehrgeizigen, selbstsüchtigen whigistischen Coterie zu unterwerfen. Deshalb brachte Fox, nachdem schon 1782 eine doppelte „Prüfungskommission" für die indische Verwaltung eingesetzt worden, im November 1783 einen Gesetzentwurf ein, nach welchem Indien durch sieben von der Regierung ernannte Kommissare verwaltet werden und den neun Direktoren nur die Besorgung des Handels verbleiben sollte. Das Unterhaus nahm die Bill an, das Oberhaus jedoch verwarf sie, und zwar infolge einer ganz persönlichen Einmischung König Georg's III., der die selbstsüchtigen Absichten der Antragsteller durchschaute. Um sie zu kreuzen, ließ er den Lords erklären, er werde jeden als persönlichen Feind betrachten, der für die Indiabill stimme; ja als das Ministerium, das er damit preisgab, zögerte abzudanken, gab er ihm die Entlassung (19. Dezember 1783) und beauftragte Pitt mit der Neubildung des Kabinets, der nun sofort einen völligen Personalwechsel in den höheren Stellen vornahm. Als das Parlament am 12. Januar 1784 wieder zusammentrat, gab das Unterhaus dem neuen Ministerium ein Mißtrauensvotum und ersuchte den König, es zu entlassen; die öffentliche Meinung aber sprach sich allmählich so gegen Fox aus, daß der König am 25. März die Auflösung des Parlaments verfügen konnte. In dem neugewählten, ihm günstig gestimmten Unterhause setzte nun Pitt im August 1784 eine neue Indiabill durch, denn eine Regelung dieser Verhältnisse war allerdings nöthig. Nach derselben wurde ein „Kontrolhof" (Board of Control) aus zwei Ministern und vier andern Mitgliedern des Council gebildet. Derselbe verfügte oder genehmigte die Anstellung aller höheren Beamten, Richter und Offiziere der Compagnie und führte die Aufsicht über die drei Präsidentschaften Kalkutta, Madras und Bombay. Seinen Verkehr mit der Compagnie vermittelte ein Ausschuß von drei Direktoren. Ein Nachspiel hatte die Angelegenheit noch in dem großen Prozeß gegen die Verwaltung von Warren Hastings, der sechs Jahre lang (1789—1795) England in Spannung hielt, aber trotz dem Nachdruck, mit dem Burke die Anklage vertrat, mit der Freisprechung des Generalgouverneurs endete.

Mit der Besitzergreifung ostindischer Landschaften gewann England auch auf der südlichen Halbkugel die herrschende Stellung, die ihm auf den Meeren der nördlichen Niemand mehr streitig machte. Das stolze „Rule, Britannia, rule the waves" (Herrsche, Britannien, über die Flut) begann zur Wahrheit zu werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsches Kulturleben im Zeitalter Friedrich's des Großen.

An dem Wettkampfe um den Besitz der Meere und der Kolonien, d. h. um die Herrschaft der Erde, nahm Deutschland keinen Antheil. Denn noch immer hatte es nicht die Neugestaltung seiner unhaltbaren Gesammtverfassung vollzogen, nur die Grundlagen zu einer solchen waren durch das Emporkommen Preußens gelegt, doch die neue Großmacht mußte alle Kräfte aufbieten, um sich zu behaupten, und die Bedeutung dieser Entwicklung blieb den meisten Zeitgenossen verborgen, um so mehr, als der erste Anlauf, das außerösterreichische Deutschland um die preußische Fahne zu sammeln, sehr bald erlahmte. Dagegen nahmen die Deutschen alle die reichen Bildungselemente in sich auf, die das Ausland ihnen zutrug; ja sie gestalteten aus sich heraus eine Kultur und Literatur, welche an Herrlichkeit bald die jedes anderen Volkes übertraf, und erwarben sich dadurch eine nationale einheitliche Geistesbildung, noch ehe sie politisch eine Nation waren. Die Kreise, in denen sich eine solche Bildung entwickelte, waren fast durchweg die bürgerlichen und gelehrten vorwiegend der protestantischen Landschaften, die deutsche Schweiz mit eingeschlossen; die Höfe, noch überwiegend französisch, oder auch, wie der sächsische, italienisch, und mit ihnen der größte Theil des Adels, standen diesen Interessen gleichgiltig gegenüber, die große Masse des Volkes aber, die Bauern, fühlten sich, trotz mancher Erleichterungen im Einzelnen, doch im Ganzen noch viel zu sehr gedrückt, um an Bestrebungen derart Antheil zu nehmen. Und auch der Bürgerstand war, obwol durch die Fürsorge der Regierungen und eigene Tüchtigkeit wieder zu bescheidenem Wohlstande emporgekommen, von dem starken Selbstgefühl früherer Jahrhunderte weit entfernt, nach unten wie nach oben streng geschieden durch Recht und Sitte, selbst befangen in steifen Formen und kleinstädtischen Verhältnissen, ohne jeden großen Mittelpunkt der Kultur — denn Deutschland besaß keine Hauptstadt — verschüchtert durch die unumschränkte Gewalt seiner Regierungen, ohne Antheil am Staat, ja ohne Kenntniß seiner Bedürfnisse und Bedingungen, ein Geschlecht von Privatmenschen, nicht von Staatsbürgern.

Digitized by Google

Es wird für alle Zeiten ruhmwürdig bleiben, daß unter solchen außerordentlich ungünstigen Bedingungen eine so reiche Geistesbildung sich entfaltet hat; und es wird nun, soweit das Auftauchen des Genius sich erklären läßt, einigermaßen erklärlich nur durch den deutschen Idealismus, dem Kunst und Wissenschaft um ihrer selbst willen als Herzenssache galten, und durch das stolze Bewußtsein, einem Volke anzugehören, das den größten Mann des Jahrhunderts hervorgebracht hatte. Aber naturgemäß waren diese Verhältnisse nicht, und unsere klassische Literatur hat darunter nicht wenig gelitten. Sie konnte niemals im vollen Sinne des Wortes volksthümlich werden, denn die Theilnahme der großen Masse an ihren Schöpfungen war nicht möglich, und das wieder entfremdete ihre Vertreter den nationalen Interessen, sie erstrebten weniger eine deutsche, als eine „rein menschliche" Bildung. Das Weltbürgerthum unserer großen Dichter aber war nicht minder unnatürlich als die Gleichgiltigkeit Friedrich's des Großen gegen die Literatur seines Volkes.

Theologie. Es entsprach der Innerlichkeit des deutschen Wesens, daß die Thätigkeit in der Theologie und Philosophie eine besonders rege war. Der Herrschaft der lutherischen Scholastik über die Wissenschaft hatte schon die vorhergehende Periode ein Ende gemacht (s. S. 533 ff.), doch die Umgestaltung der Theologie selbst vollzog sich erst in dieser Zeit unter dem Einflusse der Philosophie Chr. Wolff's. Hatte dieser noch darauf verzichtet, seine Lehre auf die Sätze des christlichen Glaubens anzuwenden (s. S. 537), so strebte jetzt der Rationalismus nach einer Versöhnung der Vernunft mit dem Glauben, wobei er freilich zu platter Verständigkeit und hausbackener Nützlichkeitsmoral herabsank, so daß er das innige Bedürfniß des gläubigen Herzens völlig unbefriedigt ließ. Bleibend dagegen war sein Verdienst in der Anwendung der historisch-philosophischen Kritik auf die Bücher der Bibel. Joh. August Ernesti in Leipzig (1707—1781) brach derselben für die Bücher des Neuen Testamentes Bahn und sprach zuerst den Gedanken aus, daß auch die Glaubenslehren unter mancherlei Einflüssen allmählich sich entwickelt hätten, also den Grundgedanken der Dogmengeschichte. Joh. David Michaelis (1719—1791) leistete dasselbe für das Alte Testament und faßte es zuerst auf als ein örtlich, national und geschichtlich bedingtes Erzeugniß des israelitischen Alterthums. Der eigentliche Begründer der Dogmengeschichte wurde Johann Salomo Semler in Halle (1725—91). Alle diese Männer waren persönlich noch lutherisch-gläubig. Weiter gingen einige Spätere, meist Geister zweiten Ranges, wie Sack, Spalding, Teller in Berlin, Jerusalem in Braunschweig. Sie verwarfen alle Glaubenssätze, die mit der „Vernunft" in Widerspruch zu stehen schienen, forderten, daß die Religion in der Moral aufgehe, hielten aber dabei nach der Weise Wolff's und der Deisten den Glauben an Gott und persönliche Unsterblichkeit fast durchweg fest. Der bedeutendste Vertreter dieser Richtung war Hermann Samuel Reimarus in Hamburg (1694—1768), dessen Hauptwerk, „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes", erst nach seinem Tode durch Lessing theilweise der Oeffentlichkeit übergeben wurde (1778). In demselben sucht er nachzuweisen, daß die Annahme einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung und die auf dieselbe gegründete Kirchenlehre den Forderungen der Vernunft widerstreite; in einem zweiten Buche, den „Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion", unternimmt er es, diese von aller Offenbarung unabhängige, nur auf sich selbst gestellte Vernunft- und Naturreligion zu begründen. Rücksichtsloser noch griff später Karl Friedrich Bahrdt (1741—1792), im Gegensatze zu dem ernsten, sittenstrengen Reimarus ein sehr unsteter, lockerer, übelberufener Gesell, das Thatsächliche der biblischen Erzählungen an. Diese ganze „vernünftige" Theologie fand lange Zeit ihren Hauptsitz in Berlin und Halle, ihr weitverbreitetes Organ aber in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" (1765—1805) des Berliner Buchhändlers Christian Friedrich Nicolai. In gleichem Sinne ist dessen vielgelesener Roman „Magister Sebaldus Nothanker" (1773) gehalten, eine bittere Satire gegen die Rechtgläubigen.

An Gegnern konnte es natürlich nicht fehlen. Die Sache der lutherischen Rechtgläubigkeit verfocht mit mehr Eifer als Geschick der Hamburger Hauptpastor Joh. Melchior Goeze (1717—1786), welcher freilich seine Berühmtheit vor Allem den Streitschriften Lessing's

Digitized by Google

Ornithopters are flying machines that flap their wings like birds. Leonardo da Vinci designed a number of ornithopters, but he never built one. Many people have tried to build ornithopters, but they have never worked very well. Ornithopters are difficult to control, and they require a lot of power to flap their wings. Most ornithopters have crashed soon after they left the ground.

Otto Lilienthal (1848–1896) was a German engineer who made many successful flights in gliders. He was the first person to fly a glider for more than a few seconds. He made more than 2,000 flights in gliders between 1891 and 1896. He died in 1896 when his glider crashed.

Percy Pilcher (1867–1899) was a British engineer who made many successful flights in gliders. He was the second person to fly a glider for more than a few seconds. He made more than 200 flights in gliders between 1895 and 1899. He died in 1899 when his glider crashed.

Octave Chanute (1832–1910) was a French-American engineer who made many successful flights in gliders. He was the third person to fly a glider for more than a few seconds. He made more than 700 flights in gliders between 1896 and 1903. He died in 1910.

Samuel Pierpont Langley (1834–1906) was an American scientist who built a steam-powered aircraft. He was the first person to fly a steam-powered aircraft for more than a few seconds. He made two flights in his aircraft in 1903. He died in 1906.

Wilbur Wright (1867–1912) was an American engineer who made many successful flights in gliders and powered aircraft. He was the fourth person to fly a glider for more than a few seconds. He made more than 1,000 flights in gliders between 1900 and 1902. He died in 1912.

Orville Wright (1871–1948) was an American engineer who made many successful flights in gliders and powered aircraft. He was the fifth person to fly a glider for more than a few seconds. He made more than 1,000 flights in gliders between 1900 and 1902. He died in 1948.

bald die Gunst des Hofes gewann, die wunderbarsten Kuren ausführte und durch eine besondere Genossenschaft, die „Harmonie", seine Lehre über ganz Frankreich verbreitete. Erst als auch hier eine vorurtheilslose Untersuchung der Akademie die Grundlosigkeit seiner Annahmen nachwies (1784), verschwand er, doch fand er einen Nachfolger in dem Marquis Puységur zu Straßburg, der besonders die Hellseherei (Somnambulismus) ausbildete. Mesmer hat vielleicht selbst an seine Wunderkraft geglaubt; ein bewußter Betrüger und raffinirter Gauner dagegen war unfraglich der berüchtigte Graf Cagliostro (Giuseppe Balsamo aus Palermo, 1743—1795). Als Magnetiseur, Geisterseher und Alchemist durchzog er abenteuernd und Tausende (so auch Lavater) bethörend ganz Europa; in Petersburg durchschaute und verspottete ihn Katharina II., aber in Warschau, Straßburg (1780—85) und Paris hatte er die größten Erfolge. Endlich verschwand er im Jahre 1789 zu Rom in den Kerkern der Inquisition und starb hier 1795. — Die phantastische Mystik fand aber nicht nur einzelne Vertreter, sie schuf sich auch ein wirksames Organ in einer Genossenschaft, welche sich um 1760 von den Freimaurern ablöste, den Rosenkreuzern, so genannt nach einem gewissen Christian von Rosenkreuz, auf welchen durch Vermittelung des Templerordens das Wissen vom Steine des Weisen vererbt sein sollte. Durch eine Menge höherer Weihen zog der neue Orden Viele an, wählte sogar 1764 den Herzog Karl von Braunschweig zum Großmeister und beherrschte noch später unter Karl Theodor den bayerischen Hof (s. S. 637); es scheint aber, daß die ganze Genossenschaft seit 1773 unter die geheime Leitung der Jesuiten gerieth, als Clemens XIV. diesen Orden aufgehoben hatte. Aber auch die entgegengesetzte Richtung, die Aufklärung, bediente sich mit Vorliebe des Geheimbundes. Im protestantischen Deutschland erwuchs in dieser Zeit der Freimaurerorden zu einer wirklichen Macht wie schon längst in England, da seine phantastisch-mystischen Gebräuche den Gebildeten gewissermaßen den Gottesdienst einer Kirche ersetzten, der sie nur noch äußerlich angehörten. Von den jetzt noch in Deutschland vorhandenen Logen entstanden 13 zwischen 1740 und 1760, 60 zwischen 1760—80, und wenigstens in Norddeutschland zählten sich die meisten Gebildeten zu dem Orden, auch Friedrich der Große gehörte ihm eine Zeit lang an. Für das katholische Deutschland unternahm dasselbe zu leisten Adam Weishaupt, Professor in Ingolstadt (1748—1826), ein früherer Zögling der Jesuiten. Um die Ideen der Aufklärung zunächst unter der katholischen Jugend zu verbreiten, stiftete er im Jahre 1776 den Orden der Illuminaten, der seine strenge Gliederung den Jesuiten, seine Gebräuche im Wesentlichen den Freimaurern entlehnte und zwei Jahre nach seiner Gründung in Bayern bereits 12 Logen zählte. Einen größeren Aufschwung jedoch nahm die Sache erst, als seit 1780 durch den Freiherrn von Knigge der Bund auch über Norddeutschland sich verbreitete und zahlreiche hochgestellte Männer, sogar nicht wenige Fürsten, wie Karl August von Weimar, ihm beitraten. Jetzt erschien als sein höchstes Ziel die Verwirklichung des Natur- und Vernunftrechts, also die Umgestaltung der bestehenden Staatsordnung. Eben dies brachte jedoch dem Orden den Untergang. Die bayerische Regierung, von verkappten Jesuiten geleitet und durch Spione mit argen Uebertreibungen von den Zwecken der Illuminaten unterrichtet, unterdrückte 1784 alle Geheimbünde in Bayern und zog die Mitglieder zur Untersuchung. Zwar fand Weishaupt in Gotha Zuflucht, aber um 1790, als die Furcht vor den revolutionären Ideen die höheren Kreise ergriff, erlosch sein Orden.

Kant's Philosophie. Während auf religiösem Gebiet die Meinungen sich aufs Lebhafteste bekämpften, gelangte in der Philosophie gegen Ende dieses Zeitraums eine Richtung zu unbedingter Herrschaft. Der Einfluß Wolff's hatte im Anfange den englischen Sensualismus und den französischen Materialismus von Deutschland abgewehrt, die gebildeten Deutschen hielten ganz überwiegend den Glauben an Gott und Unsterblichkeit fest, huldigten einer duldsamen, praktisch moralischen Anschauung, so Friedrich II. (s. S. 618), so Christian Garve (1742—1798) in Breslau; so trat der jüdische Philosoph Moses Mendelssohn in Berlin (1729—1786), Lessing's Freund, in seinem „Phädon" lebhaft für die persönliche Unsterblichkeit ein. Doch der Urheber einer neuen Philosophie, bahnbrechend für alle Zukunft, wurde erst Immanuel Kant in Königsberg (1724—1804). Anfangs durch Newton für die

Digitized by Google

Naturwissenschaft begeistert, gerieth er später unter den Einfluß von Hume's Skeptizismus (s. S. 685) und kam so auf die entscheidende Frage: Wie weit erstreckt sich überhaupt die Erkenntnißfähigkeit des Menschen? In seinem gewaltigen Buche „Kritik der reinen Vernunft" (1781) suchte er sie zu beantworten und schuf damit zuerst die feste Grundlage aller Philosophie. Die gesammte bisherige Philosophie hatte darum zu keinem bleibenden, allgemein anerkannten Ergebniß geführt, weil keine ihrer Richtungen ihre Sätze wirklich zu beweisen versucht, jede vielmehr für ihre Grundprinzipien die Giltigkeit als selbstverständlich vorausgesetzt hatte. Jetzt gelangte Kant nach langer, harter Geistesarbeit zu dem Hauptsatze: „Gegenstände der Sinne können wir niemals anders erkennen, als blos, wie sie uns erscheinen, nicht nach dem, was sie an sich selbst sind; übersinnliche Gegenstände sind für uns keine Gegenstände unserer Erkenntniß." Es giebt also nur ein Erfahrungswissen, indem der menschliche Verstand die ihm zugehenden Sinneseindrücke verarbeitet, und zwar nach angeborenen Anschauungsformen (Begriffen, Kategorien), wie Raum und Zeit; von übersinnlichen Dingen, wie Gott, Seele, Unsterblichkeit, Willensfreiheit giebt es kein Wissen, wenngleich die Möglichkeit ihrer Existenz vorhanden ist. Diese sucht nun Kant in seinem zweiten Hauptwerke „Kritik der praktischen Vernunft" (Sittenlehre) nachzuweisen (1788). Wie es angeborene Begriffe giebt, sagt er, so giebt es auch angeborene Sittengesetze, vor Allem die Idee der Pflicht, den „kategorischen Imperativ", welcher so zu handeln gebietet, als ob der Grundsatz des Handelns Naturgesetz werden müßte. Aus ihm folgt die Freiheit des Willens. Denn obwol jede Handlung und Begebenheit aus dem, was vorhergeht, mit Nothwendigkeit folgt, so daß, die vollständige Kenntniß aller Motive vorausgesetzt, es möglich sein müßte, das künftige Verhalten eines Menschen mit derselben Sicherheit vorauszusagen, wie Mond- und Sonnenfinsternisse, so würde es doch ohne die Willensfreiheit keine Sittlichkeit geben, und also muß sie sein. Auf ähnliche Forderungen („Postulate") der praktischen Vernunft führt Kant die Unsterblichkeit der Seele und die Gottesidee zurück. Für die Beurtheilung der Religionen aber bildet ihm den einzigen Maßstab ihr sittlicher Gehalt. Seit etwa 1790 herrschend, hat Kant's Lehre auf alle Wissenschaften, ja auf das gesammte geistige Leben der Deutschen den größten Einfluß geübt, nicht zum Wenigsten auch auf die Pädagogik.

Unterrichtswesen und Unterrichtslehre. Die Aufklärung erstrebte das praktisch Nützliche, Rousseau die „Rückkehr zur Natur"; beide standen also im schärfsten Gegensatze zu der veralteten, geistlosen Methode der Lateinschulen, die schon Ratich, Comenius, Francke bekämpft hatten (s. S. 529 ff., 532). Aus dieser Bewegung erwuchs zunächst die Realschule. Zuerst Chr. Semler hatte ihr das Ziel gesteckt: Anleitung zu nützlichen und im täglichen Leben unentbehrlichen Kenntnissen zu geben; den Gedanken verwirklicht zu haben, ist aber erst das Verdienst des Konsistorialraths Joh. Julius Hecker in Berlin (1707—1769), der in seinem Pfarrsprengel auch für Armenschulen und besseren Mädchenunterricht aufopfernd sorgte und sich der lebhaftesten Unterstützung Friedrich's II. erfreute. Er gründete seine Anstalt 1746 nach dem Prinzip der Fachschule, drang auf Veranschaulichung des Gelehrten und praktische Anwendung des Gelernten, verfiel aber freilich auch in den Fehler, seine Schüler mit allzu vielerlei Lernstoff zu überlasten. Seit 1753 leitete er auch ein Lehrerseminar. Doch fand weder unter ihm noch unter seinen nächsten Nachfolgern eine völlige Trennung der Realschule von der Lateinschule statt. Die gegebene Anregung erwies sich nach verschiedenen Seiten hin fruchtbar. Im Generallandschulreglement vom 23. September 1763 schärfte der König den Schulzwang aufs Neue ein, ein späterer Erlaß (März 1764) ordnete das Prüfungs- und Visitationswesen, und sein trefflicher Kultusminister Karl Abraham von Zedlitz (seit 1770) suchte durch Anstellung tüchtiger Lehrkräfte, durch energische Betonung des Unterrichts in Logik und Rhetorik neben dem sprachlichen den höheren Schulen einen neuen Geist einzuhauchen, doch sah er sich noch allzu häufig gehemmt durch den Mangel an geeigneten Persönlichkeiten wie durch die städtischen Behörden, welche ja die Leitung dieser Anstalten zum allergrößten Theile noch in Händen hielten, auch ermattete später der Eifer des Königs und er behandelte wenigstens die Landschullehrerstellen als Versorgungsposten für seine abgedankten Unteroffiziere.

Digitized by Google

Unter den rationalistischen Schulmännern des nördlichen Deutschland ragt außerhalb Preußens der Konsistorialpräsident Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem in Wolfenbüttel hervor (1709—1789), der Erzieher der braunschweigischen Prinzen, der thatsächliche Gründer des Collegium Carolinum in Braunschweig (1745, s. S. 633), welches ein Mittelding zwischen Lateinschule und Universität darstellen sollte. Von rationalistischen Grundsätzen wurde auch Karl Eugen von Württemberg bei der Stiftung seiner Karlsschule geleitet (s. S. 636).

Noch viel gründlichere Umgestaltungen planten die deutschen Anhänger Rousseau's, die Philanthropen (Menschenfreunde), Allen voran Joh. Bernhard Basedow aus Hamburg (1723—1790), der, so eitel und prahlerisch, aufdringlich und unangenehm er war, doch auch eine unermüdliche Rührigkeit und aufrichtige Begeisterung der Verwirklichung seiner Ideen zu Diensten stellte. Schon 1771 hatte er Tausende von Thalern zur Stiftung eines neuen Erziehungsinstituts zusammen gebracht, 1774 gab er als vorbereitendes Werk sein „Elementarbuch", eine Encyklopädie alles für Kinder Wissenswerthen, mit hundert Kupfern von Daniel Chodowiecki heraus, 1776 eröffnete er in Dessau, wohin ihn Leopold Friedrich von Anhalt-Köthen berufen hatte, sein „Philanthropinum". Dies sollte seine Schüler zu Rechtschaffenheit und vorurtheilsloser Menschenliebe erziehen und sie dabei möglichst vielseitig ausbilden, aber sie nur durch Liebe und Vernunftgründe leiten, alle Strenge, allen äußeren Zwang verbannen. Selbstthätigkeit und Anschaulichkeit sollten ein lebendiges Wissen fördern, körperliche Uebungen und Handarbeiten der geistigen Anstrengung ein heilsames Gegenwicht bieten. Doch blieb Basedow nur bis 1778 in Dessau, da sein aufgeregtes Wesen ihm Alle entfremdete, und starb zurückgezogen in Magdeburg, auch seine Anstalt ging im Jahre 1793 ein, aber er fand besonnenere Genossen und Nachfolger. In Schnepfenthal bei Gotha gründete Christian Gotthilf Salzmann (1744—1811) sein noch heute blühendes Erziehungsinstitut (1784); in der Schweiz rief Martin Planta aus Graubünden, in Deutschland gebildet (1727—1772), mit Hülfe des trefflichen Landammans von Salis-Marschlins schon 1761 eine philanthropische Anstalt auf dessen Schlosse Haldenstein bei Chur ins Leben, die 1772 bereits 96 Zöglinge aus den verschiedensten Ländern zählte. Leider übernahm dann, als sie nach Marschlins verlegt worden war, K. Fr. Bahrdt die Leitung und ruinirte sie durch seine eigene Zuchtlosigkeit binnen Jahresfrist, so daß sie schon 1777 sich auflöste. Seine eigene, pomphaft angekündigte Schule in Heidenheim (Pfalz) hatte eben so wenig Dauer. So einseitig der Philanthropinismus aber auch erscheint, namentlich in seiner lockere Zucht und seiner einseitigen Verstandesbildung, gegenüber der veralteten Methode und der finsteren Strenge der Lateinschulen ist er als eine ebenso natürliche wie tief berechtigte Reaktion zu betrachten. Diese Schulen selbst konnten sich dem neuen Geiste nicht ganz verschließen: einzelne Männer wie Ernesti in Leipzig begannen ihre Schüler in den Geist und Zusammenhang der antiken Schriftsteller wirklich einzuführen und räumten dem Griechischen einen größeren Raum ein, wenngleich Bestrebungen dieser Art noch recht vereinzelt blieben. Aber der alten Abgeschlossenheit des Schulwesens machte die reiche pädagogische Literatur dieser Zeit für immer ein Ende. Schriften wie Christian Felix Weiße's „Kinderfreund" (1774—1784), Campe's „Robinson" und „Entdeckung von Amerika", A. F. Büsching's „Erdbeschreibung" wandten sich unmittelbar an die Jugend. Friedrich Eberhard von Rochow suchte Basedow's Gedanken auf die Volksschule zu übertragen, für Oesterreich wirkte in derselben Richtung Felbiger (s. S. 628). Auf das lange vernachlässigte Landvolk waren Johann Georg Schlosser's „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk", auf die weitesten Kreise überhaupt Zacharias Becker's „Noth- und Hülfsbüchlein" berechnet.

Staatslehre, Geschichte, Alterthumswissenschaft. Den größten Einfluß übten die Anschauungen der Aufklärung auf die Staatslehre und die Geschichtswissenschaft, deren Hauptsitz damals Göttingen war. Mehr sammelnd und ordnend als schöpferisch war allerdings die Thätigkeit der Reichsstaatslehrer. Eine vollständige und genaue Darstellung des geltenden Reichsrechts gab Joh. Jakob Moser (1701—85, s. S. 636) in seinem „Deutschen Staatsrecht", ebenso eine solche des neuesten europäischen Völkerrechts. Den riesigen Stoff des ersteren systematisch zu durchdringen versuchte dann in zahlreichen, noch heute brauchbaren

Digitized by Google

rbüchern Joh. Stephan Pütter in Göttingen (1725—1807); für das Völkerrecht leistete
lselbe Georg Friedr. Martens (1756—1821), dessen „Sammlung der Verträge (Recueil
s traités) zugleich unermeßliches Material aufhäufte. Ebenfalls ein Göttinger, Gottfried
henwall (1719—72), wurde der Begründer der wissenschaftlichen Statistik. An der
pitze der Staatstheoretiker steht Friedrich II. (s. S. 552,617), und durchaus aus den Zu-
nden des preußischen Staates unter seiner Regierung erwuchs die Staatslehre J. Kant's,
r den Staat wie Friedrich selbst aus einem Vertrage ableitete, als die beste Staatsform für
e Gegenwart aber die aufgeklärte Monarchie auffaßte, da in dieser der Monarch verpflichtet
, „der Idee des Staates gemäß" zu regieren, d. h. das Volk zur Freiheit zu führen. Auch
r Schwabe Friedrich Karl von Moser (1723—1798), der Sohn des Erstgenannten
S. 634), ist ein überzeugter Anhänger dieser Regierungsform. Der ehrwürdige Justus
öser in Osnabrück dagegen (1720—1794), eine echt niederdeutsche, konservative Natur,
: eben so wol den naturrechtlichen Theorien der Aufklärung wie dem bevormundenden
bsolutismus grundsätzlich abgewandt und vertritt in seinen Aufsätzen, welche dann in den
Patriotischen Phantasien" gesammelt
urden (1774—80), aufs Wärmste die
emeindefreiheit und Selbstverwaltung,
as Schwurgericht und das Milizheer,
ährend er in seiner „Osnabrückischen
eschichte" (1765, 1789) mit liebevoller
orgfalt und genauester Kenntniß die
eiten schildert, in denen sein Ideal,
er freie Bauernstaat, verwirklicht schien,
ie Zeit vor Karl dem Großen.

Justus Möser.

Im Allgemeinen freilich steht die
eutsche Geschichtschreibung dieser Zeit
urchaus unter dem Einflusse der Auf-
lärung. Ihr verdankte sie die Fähigkeit
u schärferer Kritik und die leitenden
esichtspunkte, dem Vorbilde besonders
oltaire's außerdem den Sinn für künst-
erische Gestaltung. Die Hauptvertreter
ind Johann Christoph Gatterer
1727—1799) und August Ludwig
Schlözer (1735—1809), Beide vor-
viegend in Göttingen thätig. Der erstere
erwarb sich ein besonderes Verdienst durch seine „Universalhistorie" und die Pflege der histo-
rischen Hülfswissenschaften; der zweite betonte in seinen zahlreichen Werken („Weltgeschichte",
„Allgemeine Geschichte von dem Norden", „Geschichte des Kaiserthums Rußland" u. a. m.)
besonders die materiellen Grundlagen, während er für hochfliegende Ideale kein Verständniß
zeigte. Ludwig Timoth. Spittler (1752—1810) aus Schwaben, lange aber in Göttingen,
unterzog die päpstlichen Kirchenrechte und die hierarchischen Ueberlieferungen des Mittelalters
einer zermalmenden Kritik und betonte in seiner „Geschichte der europäischen Staaten" überall
die Nothwendigkeit freier, konstitutioneller Verfassungen. Geschichte der Gegenwart schrieb
freisinnig und unparteisch der treffliche preußische Staatsmann Wilhelm von Dohm („Denk-
würdigkeiten meiner Zeit"), vor Allem aber Friedrich der Große selbst in seiner Geschichte
der Schlesischen Kriege („Histoire de mon temps") und des Siebenjährigen Krieges (erst 1788
gedruckt), so eingehend, wie nur ein Mithandelnder es vermag, und so unbefangen, wie es
einem solchen nur immer möglich ist. Doch kein einziger unter den genannten Historikern kann
sich an tiefgreifendem Einfluß mit Johann Joachim Winckelmann (1716—68) messen.
Ein geborener Altmärker aus Stendal, rang er sich aus den dürftigsten Verhältnissen langsam

Digitized by Google

durch eigene Kraft empor und fand erst in Dresden, in dessen Nähe ihn 1748 die Berufung zum Bibliothekar des Grafen Bünau in Nöthnitz versetzte (vgl. S. 538), seinen eigentlichen Beruf, das Studium der antiken Kunst. Mit dem Uebertritt zum Katholizismus erkaufte er sich 1754 die Möglichkeit zur Reise nach Italien (Herbst 1755), wo er nun bald als Sekretär des geistvollen Kardinals Albani (1759) und als Oberaufseher aller Alterthümer in Rom vollkommen heimisch wurde. Umgeben von den reichsten Ueberresten griechischer und römischer Herrlichkeit, drang er zur Erkenntniß der maßgebenden Bedeutung der griechischen Kunst durch und erschloß in seiner „Geschichte der Kunst des Alterthums" (1764) den Gebildeten aller Völker zum ersten Male die Welt des Griechenthums. Von diesem gewaltigen Werke datirt die Wiedergeburt der Alterthumswissenschaft wie der modernen Kunst. Noch glaubte man das Größte von Winckelmann erwarten zu können, als der Dolch eines habgierigen Italieners seinem Leben in Triest ein allzu frühes Ende bereitete (1768).

Winckelmann's Denkmal zu Stendal.

Wie überall die Zeit auf bessere Volksbildung drängte, so sorgten für die Verbreitung historisch-politischen Wissens zahlreiche Zeitschriften, so Schlözer's gefürchteter, rücksichtslos gegen die Verrottung der Kleinstaaten, zumal der geistlichen, vorgehender „Briefwechsel" (seit 1774) und „Staatsanzeiger" (seit 1782), so vor Allem das „Journal von und für Deutschland". Die eigentliche Tagespresse dagegen blieb noch äußerst dürftig und beschränkte sich fast überall auf örtliche Angelegenheiten und amtliche Bekanntmachungen.

Viel größere Aufmerksamkeit als ihren öffentlichen Angelegenheiten und dem, was über sie geschrieben wurde, wandte die Nation den Naturwissenschaften zu. Die Führung auf diesem Gebiete blieb freilich den Franzosen und Engländern, aber neben ihnen gewannen doch auch die Deutschen ehrenvollen Antheil. Abraham Gottlob Werner in Freiberg (1750—1817) wurde der Begründer der wissenschaftlichen Geologie; in der Chemie stellte G. E Stahl eine neue Theorie des Verbrennens auf, der Stralsunder K. W. Scheele entdeckte unabhängig von Priestley (S. 686) den Sauerstoff. An der Ausbreitung der Kenntniß des Erdballs konnten die Deutschen damals nur im Dienste fremder Nationen Antheil nehmen. So machten beide Forster Cook's zweite Reise mit (s. S. 686), so waren es meist deutsche Gelehrte, denen Rußland die weitere Erforschung Nordasiens verdankte, als es den großen Dänen Vitus Bering dorthin aussandte (1725—41), welcher der Beringsstraße ihren Namen gab; die Thier- und Pflanzenwelt Sibiriens untersuchte Simon Pallas aus Berlin (1768 bis 1774). In Petersburg wirkte auch den größten Theil seines Lebens der bedeutendste deutsche Mathematiker seiner Zeit, Leonhard Euler (1707—93), vor und wieder nach seinem Aufenthalte in Berlin (1741—66).

Reformversuche in der Dichtung. Von den Naturwissenschaften wandte sich besonders seit der Mitte des Jahrhunderts das Interesse der Gebildeten zur schönen Literatur, als scheinbar unvermittelt die erste große Dichtung gelungen war, die jeden Widerspruch entwaffnete, Klopstock's „Messias". Bis dahin bewegte sich die Literatur noch durchaus in den Schranken der Grundbegriffe des 17. Jahrhunderts und fand ihre Mittelpunkte in Hamburg, Leipzig und Zürich. Innerhalb jener Grundbegriffe suchten drei sehr verschiedene Naturen der Poesie einen tieferen Gehalt zu geben, der ernste Schweizer Albrecht von Haller (1708—77) durch sein beschreibendes Lehrgedicht „Die Alpen", welches das Schweizerleben als das Ideal

Digitized by Google

Lord Anglesey's Coat of Arms.

Lord Anglesey's Crest.

Lord Anglesey's Motto.

Lord Anglesey's Supporters.

Lord Anglesey's Coronet.

Lord Anglesey's Seat.

Lord Anglesey's Residence in London.

Lord Anglesey's Residence in Ireland.

Lord Anglesey's Residence in Scotland.

Lord Anglesey's Residence in Wales.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Man.

Lord Anglesey's Residence in the Channel Islands.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Wight.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Thanet.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Sheppey.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Grain.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Dogs.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Ely.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Axholme.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Purbeck.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Portland.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Wight.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Thanet.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Sheppey.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Grain.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Dogs.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Ely.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Axholme.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Purbeck.

Lord Anglesey's Residence in the Isle of Portland.

Sir Robert Peel, Bart.

Sir Robert Peel, Bart., was born at Chamber Hall, near Bury, Lancashire, in 1788. He was the son of Sir Robert Peel, Bart., who was created a baronet in 1800, and who died in 1830. Sir Robert Peel, the subject of this memoir, was educated at Harrow, and afterwards at Christ Church, Oxford, where he graduated in 1808. He was returned to Parliament for Cashel in 1809, and for Chippenham in 1810. He was Under Secretary for the Home Department in 1810, and Secretary for Ireland from 1812 to 1818. He was returned for Oxford University in 1817, and for Westbury in 1818. He was President of the Board of Trade and Treasurer of the Navy in 1822, and Home Secretary from 1822 to 1827. He was returned for Tamworth in 1830, and was Chancellor of the Exchequer in 1834. He was First Lord of the Treasury and Chancellor of the Exchequer from 1834 to 1835, and from 1841 to 1846. He was Prime Minister from 1834 to 1835, and from 1841 to 1846. He died in 1850.

antiken Mythologie mit einer angeblich einheimischen, thatsächlich aus den verschiedensten, zum Theil sogar unechten Bestandtheilen gemischten nordisch-germanischen Götterlehre, wozu Macpherson's „Ossian" die Anregung gab. So wenig episch Klopstock's Epos war, so wenig dramatisch waren seine biblischen Dramen und seine „Bardiete", dramatisch-lyrische Dichtungen zur Verherrlichung altgermanischer Freiheitskämpfe. Ihr und seiner vaterländischen Oden Patriotismus galt nicht der Gegenwart, sondern der grauen Vergangenheit, die jener gegenüber allein groß und ehrwürdig erschien. Trotzdem oder vielleicht eben deshalb fand Klopstock zahlreiche begeisterte Nachahmer („Barden"), unter Anderen den österreichischen Jesuiten Michael Denis (Sined), den Verherrlicher Maria Theresia's.

Der preußische Dichterverein. Doch gleichzeitig trat diesem im Grunde gegenstandslosen Patriotismus eine Richtung zur Seite, die, so sehr sie auch zum Theil in Klopstockischen Formen sich bewegte, doch durchaus auf die unmittelbare Gegenwart sich bezog, denn sie lebte in dem Preise des königlichen Helden, der zuerst den Deutschen das Selbstgefühl wiedergab. Die Dichter dieser preußischen Schule gruppirten sich um den behaglichen, lebensfrohen Domherrn Christian Ludwig Gleim in Halberstadt (1719—1803). Ursprünglich der leichten Hagedornischen Richtung zugewandt und voll einigermaßen gemachter Schwärmerei für herzinnige Freundschaft schöner Seelen traf er dann in den „Liedern eines preußischen Grenadiers" zuweilen den echten frischen Ton vaterländisch-volksthümlicher Dichtung (1758). Und welch ein Ereigniß war es doch für diese unpolitische Zeit, daß ein pommerscher Edelmann, Christian Ewald von Kleist (1715—1759), Soldat und Dichter zugleich war und nicht nur den „Frühling" mit innigem Naturgefühl besang, sondern vor Allem aus eigenster Erfahrung heraus, wenn auch zuweilen in antikisirender Verkleidung (so im Cissides und Paches) das kriegerische Heldenthum feierte, das er dann mit seinem tapferen Tode besiegelte! Gekünstelt und geschraubt dagegen erscheinen trotz ihrer sorgfältig gefeilten Form die patriotischen Oden Karl Wilhelm Ramler's (1725—98), während wiederum Johann Peter Uz aus Ansbach (1720—96) in aufrichtigem Schmerz Germania betrauert, die mit eigener Hand ihr Eingeweide zerfleische.

Wieland. In hochgespannter Begeisterung für Religion, Freundschaft und Vaterland sah Klopstock's ganze Schule das Wesen der Poesie, aber ihr Enthusiasmus war nur allzu oft mehr gemacht als wahr, und die antikisirende Form ihrer Dichtungen widersprach dem Geiste der deutschen Sprache allzu sehr, um sich behaupten zu können. Der unvermeidliche Rückschlag ging von einem Dichter aus, der selbst in seiner ersten Periode ganz und gar in Klopstock's Bahnen gewandelt war, Christoph Martin Wieland aus Oberholzheim bei Biberach (1733 bis 1813). Um so entschiedener wandte er sich dann, als er im Hause des kurmainzischen Ministers, Grafen Stadion, das elegante Hofleben der Zeit kennen gelernt hatte, der heitersinnlichen Richtung der Franzosen zu und predigte diese neue bequeme Lebensweisheit in leichtfertigen Romanen, die er entweder im Orient und Spanien oder im alten Griechenland spielen ließ. Seit seiner Uebersiedelung nach Erfurt (1769) und Weimar, wo er die Erziehung Karl August's und seines Bruders Konstantin übernahm (1772), machte diese Richtung allmählich wieder einer ernsteren Platz; er stellte im „goldnen Spiegel" das Musterbild eines weisen Regenten auf, schilderte in den „Abderiten" das kleinstädtische Spießbürgerthum im Gegensatze zu dem weltgewandten Philosophen Demokrit und wagte es als der erste in seinem romantischen Epos, dem „Oberon", abendländische und orientalische Märchen des Mittelalters zu einem reizvollen Gewebe zu verflechten. So wenig, vom Oberon abgesehen, seinen Werken dauernde Bedeutung zukommt, an Verdienst um die Entwicklung der deutschen Literatur muß er doch neben Klopstock und Lessing gesetzt werden. Denn er verlieh der deutschen Sprache Leichtigkeit und Anmuth, gewann ihr den verpönten Reimvers zurück, eroberte der Poesie das verschollene Gebiet der Romantik und öffnete ihr durch dies Alles die französisch gebildeten Kreise der Höfe, während er zugleich durch seine Uebertragung Shakespeare's zur Einbürgerung desselben in Deutschland den ersten Anstoß gab und durch formgewandte Uebersetzungen antiker Schriftsteller (Lucian, Horaz, Cicero) die starren Schranken durchbrach, welche die Philologen zwischen ihrer Wissenschaft und der großen Masse der Gebildeten aufgerichtet hatten.

Digitized by Google

Mr. Bacon, the subject of this memoir, was born in Middlesex county, Virginia, in the year 1776. His father, Col. Thomas Bacon, was a gentleman of wealth and influence, and a member of the Virginia Convention which ratified the Federal Constitution. His mother was a daughter of Col. Thomas Walker, of Albemarle, a gentleman of large landed estate, and a distinguished patriot of the Revolution. Mr. Bacon was educated at Princeton College, New Jersey, and graduated in the year 1796. He studied law with Judge Tucker, of Virginia, and commenced the practice of his profession in Georgia, where he remained a few years, and then returned to Virginia, and settled in Albemarle county, where he married a daughter of Col. Nicholas Lewis, of Bedford county, Virginia, a brother of Gen. Andrew Lewis, who commanded the Virginia troops at the battle of Point Pleasant, in 1774. Mr. Bacon was a member of the Virginia Legislature for several years, and was elected to the Congress of the United States in 1808, and served in that body for two years. He was a member of the Virginia Convention which amended the Constitution of that State in 1829, and was a member of the Legislature of Virginia in 1831, when he removed to Ohio, and settled in Cincinnati, where he resided until his death, which occurred on the 6th of February, 1846, in the seventieth year of his age.

Sir Edward Watkin

reinen Humanität. Als der große Gesetzgeber der deutschen Dichtung, als ihr Befreier von französischem Regelkram, als Begründer der neuen deutschen Prosa, als Erzieher des deutschen Bürgerthums zur Freiheit gegenüber dem Absolutismus despotischer Höfe und einer unduldsamen Kirche nahm Lessing unsterblichen Ruhm mit hinweg, als er am 15. Februar 1781 in Braunschweig verschied.

Die Sturm- und Drangperiode. Aber war es nicht ein Jammer, daß dieser größte Schriftsteller der deutschen Aufklärung niemals aus einem unsteten Leben heraus kam, niemals eine Stellung fand, die seiner Kraft würdig gewesen wäre; daß Friedrich II., der ihn so leicht hätte gewinnen können, ihn gehen ließ wie Winckelmann, und daß Lessing selbst bei der Ueberzeugung anlangte, jeder Staat sei nichts weiter als ein trauriger, wenngleich unentbehrlicher Nothbehelf? Und den Zwang, der ihn beengte, empfand noch lebhafter die leidenschaftliche Jugend um ihn her. Der Absolutismus drückte auch da, wo er als aufgeklärte Selbstherrschaft erschien, um wie viel mehr da, wo er als willkürlicher Despotismus auftrat; dazu kamen die schroffe Scheidung der Stände, die Härte der Sitte überall. Und im schärfsten Gegensatz zu dieser engen, nüchternen Wirklichkeit hatte Winckelmann die Herrlichkeit des griechischen Alterthums erschlossen, hatte Lessing die französischen Regeln zerbrochen, Homer, Sophokles, Shakespeare als die ewigen Muster hingestellt, hatten Klopstock und seine Barden von der Herrlichkeit des deutschen Vaterlandes in der freien Urzeit gesungen. Und nun drang aus England die Kunde von einer ursprünglichen, ungelehrten Volksdichtung herüber, in Frankreich rief Rousseau die verbildete Menschheit zur Natur und Ursprünglichkeit zurück. Da begann auch in Deutschland die Reaktion der Gemüthsinnerlichkeit gegen die überwiegend verstandesmäßige Aufklärung, da begehrte das junge Geschlecht nach ungehinderter Entfaltung und Bethätigung jedes Einzelwesens, die ursprüngliche Kraft und Anlage des „Genius" sollte alle Erziehung überflüssig machen, alle künstlichen Schranken der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung überspringen. Das junge Deutschland trat in seine „Sturm- und Drangperiode" ein. Zahlreiche junge Talente, wie Reinhold Lenz, Maximilian Klinger, Friedrich Müller (Maler Müller), Daniel Schubart haben diese gährende Unfertigkeit nie überwunden, einzelne von ihnen gingen durch eigene und fremde Schuld zu Grunde, aber die gefeierten Führer Herder, Goethe, Schiller rangen sich durch zu harmonischer Vollendung.

Herder. Joh. Gottfried Herder (1744—1803) war ein Landsmann Kant's, der Sohn eines armen Schullehrers in Mohrungen, und erfuhr auch in seinem Studiengange den Einfluß sowol Kant's als Hamann's. Er trug schon einen weithin bekannten Namen, als er seit dem Jahre 1769 theils im eigenen Interesse, theils als Begleiter eines holsteinischen Prinzen, auf Reisen in Westeuropa, im Jahre 1770 mit Goethe in Straßburg zusammentraf. Dieser Bekanntschaft verdankte er in erster Linie seine Berufung aus Bückeburg nach Weimar als Generalsuperintendent (1776). Herder's Bedeutung liegt nicht so sehr in seinen selbständigen Dichtungen, die allzu sehr lehrhaften Charakter tragen, als in seiner wissenschaftlichen und nachbildenden Thätigkeit. In seinen kritischen Schriften („Fragmente zur deutschen Literatur", 1767, „Kritische Wälder", 1769, „Blätter von deutscher Art und Kunst", 1773) wies er, von Hamann angeregt, dem die Poesie in ihrer ursprünglichen Hoheit für göttliche Offenbarung, die Volkspoesie als die Quelle alles wahrhaft poetischen Lebens erschien, die Deutschen hin auf die Volksdichtung, die als ein Gemeingut aller Nationen nicht abhängig sei vom Grade der Kultur. Er betrachtete von diesem Gesichtspunkte aus Homer, Shakespeare, Ossian; er wandte später denselben Begriff auf die Bücher des Alten Testamentes an, deren poetischen Gehalt er in der „ältesten Urkunde des Menschengeschlechts" und noch mehr in der Schrift „vom Geiste der hebräischen Poesie" den Deutschen zuerst erschloß. Mit den „Stimmen der Völker in Liedern" (1778) gab er die erste große Sammlung von Volksliedern aller Zeiten und Nationen in meisterhafter Nachbildung, in gleicher Weise vereinigte er die spanischen Romanzen vom Cid zu einem epischen Ganzen (1801). Wer so das innerste Wesen der Volksdichtung erkannte, dem konnte auch der ursprüngliche Zusammenhang aller geschichtlichen Entwicklung mit der Natur und mit der Anlage des Volkes, die innere Gesetzmäßigkeit und Naturnothwendigkeit

Digitized by Google

des menschlichen Handelns nicht verborgen bleiben; von diesem Gesichtspunkte aus versuchte er in seinen geistvollen „Ideen zur Philosophie der Geschichte" (1784—91) den inneren Zusammenhang der Geschichte, diese selbst als eine fortgesetzte Entwicklung des Menschengeschlechts zu höherer Vollendung nachzuweisen. So ist er der Begründer der modernen deutschen Geschichtschreibung geworden. Aber die Früchte dieser letzteren Arbeiten sollte erst eine spätere Zeit pflücken; unmittelbar wirkten seine Gedanken über das Wesen der Poesie, denn sie schlugen Wurzel bei dem größten Dichter der Deutschen, bei Goethe.

Goethe bis zur italienischen Reise. Wenn man von irgend einem Menschen sagen kann, er sei ein Kind des Glückes gewesen und habe doch noch mehr seiner Arbeit als seinem Glücke verdankt, so ist das bei Johann Wolfgang Goethe (1749—1832) der Fall. Alle die Bildungselemente seiner reichen Zeit standen ihm von Jugend auf zur Verfügung: ein gesicherter, glücklicher Familienkreis in wohlhäbigem Patrizierhause der freien Reichsstadt Frankfurt a. M., die vielfache Anregung durch einen schwunghaften Verkehr und ein nicht unbedeutendes geistiges Leben, die gewaltigen Eindrücke des Siebenjährigen Krieges und großer historischer Erinnerungen. Indem der Knabe und Jüngling Alles dies mit offenen Augen und Ohren in sich aufnahm, erwachte frühzeitig in ihm die Gabe des Dichters, und obwol seine ersten dramatischen Versuche während seiner Leipziger Studienzeit (1765—1769) noch der französirenden Manier Gottsched's angehören, in einem Punkte tritt doch die Grundeigenthümlichkeit aller Goethe'schen Dichtungen sofort hervor: sie beruhen durchaus auf der eigenen, innersten Erfahrung, sind nicht gemacht und gekünstelt. Im noch deutschen Straßburg, wo er seine juristischen Studien äußerlich abschloß (1770—1771), ging ihm dann durch Herder das Wesen alles Volksthümlichen auf, insbesondere der Volksdichtung, Homer's, Shakespeare's, Ossian's und zugleich durchlebte er im Pfarrhause zu Sesenheim das reizendste Idyll glückseliger Jugendliebe. Entsprangen diesem viele seiner schönsten Lieder, so erfaßte ihn unter Herder's Einfluß machtvoll der Zauber altdeutscher Herrlichkeit, der Gedanke an „Götz" entstand in ihm. Aus einer Reihe bunter, zusammenhangsloser Abenteuer, die des raufluſtigen Reichsritters Götz von Berlichingen Selbstbiographie (s. Bd. V. S. 522) ihm bot, gestaltete er das lebensvolle Gemälde der Sturm- und Drangperiode des sechzehnten Jahrhunderts und zerbrach damit die französischen Kunstformen noch rücksichtsloser als Lessing gethan (1771, erschienen erst 1773). Doch zunächst führten leidvolle Erfahrungen den jungen Rechtspraktikanten am Reichskammergericht in Wetzlar (1772), die hoffnungslose Liebe zu Charlotte Buff, der Verlobten eines Freundes, wieder nach anderer Richtung. Indeß er befreite sich von der weinerlichen, unmännlichen Empfindsamkeit, die einen andern, den Sohn des braunschweiger Konsistorialrathes Jerusalem, in ähnlicher Lage bis zum Selbstmorde getrieben, indem er in den „Leiden des jungen Werther" (1774) Jerusalem's Geschichte in Verbindung mit eigenen Erfahrungen darstellte, ein Buch von ungeheurer Wirkung weit über Deutschlands Grenzen hinaus, das eine ganze Wertherliteratur hervorrief, und, so sehr es Vielen die krankhafte Gefühlsschwärmerei der Zeit zu rechtfertigen schien, doch thatsächlich nach Goethe's Absicht ihr Ende eingeleitet hat. Als ein fünfundzwanzigjähriger Jüngling bereits anerkanntermaßen einer der ersten Dichter der Nation, wenn nicht der erste, fügte sich Goethe nur widerstrebend dem Zwange der praktischen Arbeiten eines Rechtsanwalts in Frankfurt (1772—75) und auch eine Verlobung bereitete dem hochfliegenden Geiste mehr Qual als Glück, wenngleich sie für ihn eine Quelle herrlicher Lieder wurde. Gleichwol lebte er eben damals in den umfassendsten Entwürfen. Nur zwei von ihnen kamen zunächst zur Ausführung „Stella" und „Clavigo", Trauerspiele zweiten Ranges, aber „Egmont" wurde begonnen, der Gedanke des „Faust" gewann Gestalt. Da führte ein Ruf des jungen Herzogs Karl August Goethe nach Weimar (5. November 1775). Was als ein vorübergehender Besuch gemeint war, begründete rasch ein dauerndes Verhältniß, den schönsten Bund zwischen dem Dichter und dem Fürsten, und an dem Musenhofe zu Weimar, den Goethe bald unumschränkt beherrschte, begann das ausgelassene „genialische" Treiben der Sturm- und Drangperiode, fern von aller Etikette, voll Begeisterung für Naturschönheit und Freundschaft und Frauenliebe, welche Goethe in dem

Digitized by Google

Verhältniß zu Charlotte von Stein auch hier beglückte. Seine poetische Thätigkeit schien fast zu stocken unter dem zerstreuenden Leben des Hofes und den amtlichen Geschäften, mit denen seine Anfangs sehr beneidete Stellung als Mitglied des Geheimen Rathes ihn belastete; zwar entstanden damals „Iphigenia", „Tasso", „Wilhelm Meister", in einzelnen Partien oder in ihrer ersten Form und manche seiner schönsten Balladen, aber Goethe fühlte, wie sehr ihm eine Sammlung und Erfrischung noth thue. Auf der italienischen Reise fand er sich selber wieder (1786—88); er erstieg seitdem die Höhe klassischer Kunstdichtung.

Schiller's Jugend. Wie hätte Jemand doch vorausahnen mögen, daß die harmonische Klarheit, zu der Goethe sich allmählich durchrang, sich jemals vertragen werde mit dem leidenschaftlichen Drange nach Freiheit, den Friedr. Christoph Schiller (1759—1805) in noch fast formlosen Werken zum ungestümen Ausdruck brachte! Denn in engen Verhältnissen aufgewachsen, stand er in den entscheidenden Jahren seiner Entwicklung unter drückendem Zwange. Seinen ursprünglichen Wunsch, der Theologie sich zu widmen, vereitelte die Wohlthat, welche der herrische Herzog Karl Eugen dem Sohne des armen Hauptmanns durch die Aufnahme in die Karlsschule aufzwang, und auch als der so Geförderte die Schule verlassen hatte, sah er sich als Regimentschirurg in den steifsten Gamaschendienst einer langweiligen Friedensgarnison gepreßt (1780). Da ergriff der ungestüme Geist der Sturm- und Drangperiode, die Lektüre Ossian's und Shakespeare's, Rousseau's und Goethe's den Jüngling, und er wagte es, in den „Räubern" die ganze Staats- und Gesellschaftsordnung seiner Zeit als verrottet zu schildern, den Kampf gegen sie mit Feuer und Schwert als eine Nothwendigkeit zu predigen (1781). Das trotz aller Formlosigkeit und Roheit doch höchst geniale Werk trug den Namen Schiller's durch ganz Deutschland, allein es machte ihm auch das Verbleiben in seiner Stellung unmöglich, zwang ihn zur Flucht nach Mannheim (September 1782). Inzwischen war ein zweites Drama entstanden, „Fiesko", das erste, welches einen wahrhaft historischen Stoff in großem Stile zu behandeln unternahm, ein Bild des Kampfes zwischen selbstsüchtigem Ehrgeiz und republikanischer Freiheitsliebe, maßvoller als die Räuber, aber noch ohne die volle Kenntniß der Welt und der Menschennatur. Die Muße, die ihm dann die Freundlichkeit der Familie von Wolzogen auf dem Gute Bauerbach bei Meiningen gewährte, sah in erstaunlich kurzer Zeit ein drittes Drama entstehen, „Kabale und Liebe", ein erschütterndes, lebenswahres Gemälde des tyrannischen Drucks veralteter Standesunterschiede und herrischer Willkür, der eine bürgerliche Familie ins Unglück stürzt, eine nur zu treue Kopie der Verhältnisse in der Heimat des Dichters und deshalb von mächtiger Bühnenwirkung (1783). Deutschland begann in Schiller seinen ersten Dramatiker zu erkennen, als Theaterdichter kehrte er nach Mannheim zurück (1783). Doch da in seiner dichterischen Entwicklung niemals ein wirklicher Stillstand eintrat, so wurden ihm die äußerlichen Verpflichtungen seiner Stellung allmählich unerträglich, und es war ein Glück, daß die großmüthige Einladung des sächsischen Rathes Körner nach Leipzig und Dresden

Johann Sebastian Bach.

Digitized by Google

ihn aus einer drückenden Lage befreite (1785). In heiterer Muße, inmitten der lieblichen Natur des Elbgeländes vollendete er das vierte große Drama „Don Carlos" (1787), doch unter den Händen verwandelte sich ihm das Gemälde des Kampfes zwischen der brutalen Gewalt und dem höhern Rechte der freien Persönlichkeit in die Schilderung eines Schwärmers, der das Ideal reiner Humanität in einem despotischen Staate verwirklichen will und daran zu Grunde geht. Diese Gestalt des Marquis Posa zeigt den Dichter selbst in einem Umwandlungsprozeß begriffen: er begann den Gedanken der Sturm- und Drangperiode zu entwachsen und demselben Ziele zuzustreben, das Goethe verfolgte. So wurde allmählich der Boden bereitet, auf dem Beide sich vereinigen sollten, um neidlos wetteifernd in großartigem Zusammenwirken die deutsche Welt mit ihren Gaben zu überschütten.

Die Musik. Vor der Dichtung hatte die Musik den außerordentlichen Vortheil voraus, daß in ihr neben dem fremden Einfluß die einheimische, volksthümliche Ueberlieferung sich stets erhalten hatte (vergl. S. 541 ff.). In der Oper freilich, welche die Höfe begünstigten, herrschte lange durchaus der italienische Geschmack. Sein hervorragendster Vertreter war Johann Adolf Hasse aus Bergedorf bei Hamburg (1699—1783), seit dem Jahre 1734 Kapellmeister Friedrich August's II. in Dresden, der Gemahl der gefeierten Sängerin Faustina Bordoni aus Venedig, die sich durch liebliche Melodien, klare und feste Formen, treffliche Kenntniß der menschlichen Stimme auszeichnete. Doch neben ihm erwuchs in stiller Größe Joh. Sebastian Bach (1685—1750), der Sohn einer alten thüringischen Musikerfamilie, seit 1720 Kantor der Thomasschule in Leipzig. In seinen Kompositionen, welche er größtentheils für die Kirche und für die Orgel bestimmte, ist er voll Hoheit und Innigkeit, zugleich ein Beherrscher aller Kunstformen und unnachahmlich in der Verwendung der verschiedensten Stimmlagen. In günstigerer Umgebung wirkte sein Zeitgenosse Georg Friedrich Händel aus Halle (1685—1759), welcher seit 1720 in der italienischen Oper zu London den Mittelpunkt seines Wirkens fand, dann aber (1740) zum Oratorium überging und mit den reichsten Mitteln in gewaltigen Werken (Israel in Aegypten, Messias, Samson, Judas Maccabäus) manches nationale Fest Englands verherrlichte. Er hat das Oratorium überhaupt zur Vollendung gebracht und das Instrumentalkonzert erst begründet. Der Weiterbildner der deutschen Oper wurde Christoph Wilibald Gluck (1714—1787) aus der Oberpfalz. Erst ganz italienisch gebildet, lenkte er mit „Orpheus und Euridice" 1762 in neue Bahnen ein. Sein Ziel war die engste Verbindung des Textes mit der Musik, so daß diese jenem ganz entspreche, ihn nur zu gesteigertem Ausdruck bringe. Aus Wien siedelte er 1773 nach Paris über und verhalf dort nach heftigem Kampfe mit Nicolo Piccini der nationalfranzösischen Richtung Lully's (s. S. 264) zum Siege. Was Gluck noch fehlte, das Melodisch-Musikalische, das brachte Wolfgang Amadeus Mozart (1756—1791), das Wunderkind aus Salzburg, wo die Pflege der Musik seit alter Zeit entwickelt war, zu klassischer Vollendung und erhob damit Wien zur musikalischen

Wolfgang Amadeus Mozart.

Digitized by Google

Hauptstadt Deutschlands, nachdem dort längst der Hof und die Aristokratie der Musik, zumal der Instrumentalmusik, eifrige Pflege zugewandt hatten. Mit der „Entführung aus dem Serail" (1781), „Figaro's Hochzeit" (1782), „Don Juan" (1787), der „Zauberflöte" schuf er ein unübertreffliches, festes Opernrepertoire und entwickelte zugleich die Instrumentalmusik in allen ihren Gattungen vom einfachen Klavierstück bis zur Orchestersymphonie und Kirchenmusik (so vor Allem in seinem großartigen „Requiem"). Die klassische Durchbildung der Symphonie, der Sonate und des Streichquartetts war das Werk des immer liebenswürdigen, jugendlich frischen Joseph Haydn (1732—1809) aus Rohrau.

Bildende Kunst. Während so Poesie und Musik zu glänzender Blüte sich entfalteten, verharrten Baukunst und Plastik noch lange in den Banden des Rococo. Großartige, prunkvolle Palastbauten entstanden noch allerorten, aber wenige in ihrer Art so geniale Werke wie Gaetano Chiaveri's katholische Hofkirche in Dresden (1736—48), und auch diese bezeichnet doch nur das Ende, nicht den Anfang einer Entwicklungsreihe. Den Anstoß, zu reinerem Geschmack zurückzukehren, empfing zunächst die Malerei durch J. J. Winckelmann. Von ihm angeregt, faßte Rafael Mengs in Dresden (1728—1779) ideale Schönheit und formale Korrektheit als Ziel fest ins Auge und suchte es zu erreichen durch gründliches Studium der Natur und der Antike. Aus seiner großen Schule ragt besonders Angelika Kauffmann (1741—1807) hervor. Ganz realistisch wirkte dann Daniel Chodowiecki aus Danzig (1726—1801), der meisterliche Illustrator zahlreicher Werke, in dessen kleinen Bildern die Zeit sich getreulich spiegelt; doch nicht in mechanischer Nachahmung, sondern aus dem Geist der Antike heraus zeichnete zuerst der geniale Schleswiger Asmus Jakob Carstens (1754—98) seine Darstellungen, vornehmlich aus der griechischen Götter- und Heldensage. —

Ein Geistesleben, so reich, wie kaum jemals zuvor, hatte sich in Deutschland entfaltet; in hochfliegendem Idealismus suchte dies Geschlecht das Wahre und Schöne, unbekümmert um die platte, nüchterne Alltäglichkeit, die es umgab, und in weiten Kreisen des Mittelstandes lebte ein Gefühl fröhlichen Gedeihens. Aber allzusehr hatte die Selbstherrschaft ihrer Fürsten die Nation dem Staate entfremdet, allzusehr fehlte ihr das durchgebildete Bewußtsein ihres Volksthums und allzu einseitig gab sie sich deshalb den geistigen Interessen hin, in deren Pflege allein sie sich frei entfalten durfte. Die schicksalsvolle Frage vollends, wie die allerseits als schlechthin unhaltbar anerkannte Gesammtverfassung Deutschlands umzugestalten sei, diese wurde noch kaum aufgeworfen, sicherlich wußte Niemand sie zu beantworten. So trieb Deutschland abermals wie schon einmal dreihundert Jahre zuvor, steuerlos furchtbaren Erschütterungen entgegen und lernte erst in Jahrzehnten härtester Prüfung, daß der Staat nichts Zufälliges, kein bloßer Nothbehelf sei, sondern die nothwendige Grundlage jeder fruchtbaren Thätigkeit in Wissenschaft und Kunst.

Digitized by Google

n. Chr.	Deutschland.	Nordische und osteuropäische Staaten.	Osmanisches Reich und Asien.
1517	**Beginn der Reform** von Luther schlägt 95 47), **den Ablass** an di rina zu Wittenberg (31.	Wassilij IV., Grossfürst von Russland (1505—1534).	Sultan **Selim I.** (1512 bis 1519).
1518	Luther vor Cajetan in und	Sigismund I. König von Polen (1506—1548).	Eroberung Syriens und Aegyptens.
1519	Die Disputation zu L ar. **Die Reformation i** ott- durch Ulrich Zwin ählt	Walther v. Plettenberg Landmeister in Livland (1494—1535).	Sieg über Tumanbeg bei Ricania. Kairo erobert
	Friedrich d. Weise, Ku (1486—1525), Reich	Ludwig II. König von Ungarn (1516—1526).	
	Herzog Ulrich von W ächtet und flüchtig	Christian II. König von Dänemark (1513—1523).	**Soliman II.**, der Grosse 1519—1566).
519—1556	**Karl V.** (geb. zu Gen	Einfall der Krimtataren in Russland (1519).	
1520	Luther im Bann verbr liche Bannbulle (2	Kirchenslavische Bibelübersetzung durch Frz. Skorina.	Die Janitscharen und Sipahis.
	Humanisten u. Reichsr **Ulrich von Hutten**	Christian II. von Dänemark rl V. unterwirft Schweden. 1).	
1521	**Reichstag zu Worms** 22). Edikt. Luther vor d geächtet; auf der	**Das Stockholmer Blutbad. Reformation in Dänemark.**	
	Luther's Bibelübers	Erhebung Schwedens gegen die Dänen. Gustav Wasa.	**Die Türken an den Grenzen Ungarns.**
521—1526	**Erster Krieg Karl's**	Bündniss Gustav Wasa's mit der Hansa zu Danzig (1522).	Belgrad erobert (1521).
1522	Unruhen in Wittenbe Karlstadt. Thomas Wiedertäufer.	Absetzung Christian's II. von Dänemark. Friedrich von Schleswig-Holstein.	Krieg gegen den Johanniterorden (1522). Eroberung von Rhodos.
	Die Reichsritter gege **Franz von Sickingen**	Friedrich I., König von Dänemark (1523—1533).	Shah Tamasp von Persien (1523—1576).
1524	**Reichstag zu Nürnb** „Reichsregiments". Katholischer Bund in	**Auflösung der Union von Kalmar** (1523).	
524—1525	**Der Bauernkrieg** in ion Franken. Die 12	**Das Haus Wasa in Schweden** (1523—1654).	
1525	**Gründung d. Herzog** Albrecht von Bran Schlacht b. Pavia. Geo Reichsreformprogramm Thomas Münzer Schlacht bei Frank	Gustav Wasa, König von Schweden (1523—1560). **Reformation in Schweden.** Ludwig II., König v. Ungarn, fällt bei Mohacs.	
526—1532	Johann der Beständige ott- Sachsen. Landgraf P (1518—1567).	**Haus Habsburg in Ungarn.**	**Die Türken in Ungarn** (1526).
1526	Friede zu Madrid. **Reichstag zu Speier.** Torgauer evangelische		Peterwardein genommen. Sieg bei Mohacs über Ludwig II. von Ungarn.
526—1529	**Zweiter Krieg Karl's** nk-	Ferdinand I. von Oesterreich,	Eroberung von Ofen.
1527	Ferdinand I. von Oes gue von Böhmen. Stiftung der Universi	König von Ungarn (1527). **Johann Zapolya** von Siebenbürgen Gegenkönig, siegt bei Sarospatak (1528).	**Vergebliche Belagerung von Wien** (1529).
1528	Die kursächsischen un- Schulvisitationen. gen Ehe	Heldenmüthige Vertheidigung von Güns (Ungarn) gegen die Türken (1532).	
	Reichstag zu Speier. d. Evangelischen (,,		
1529	Religionsgespräch zu hen Friede von Cambrai.		Türkischer Heereszug gegen Ungarn und Oesterreich (1532). Kasimbeg von Sebastian Schertlin bei Pottenstein geschlagen.
1530	**Reichstag zu Augsbur burgische Konfessi** oss-		
1531	**Schmalkaldischer Bu** Ferdinand I., römisch III. Religionskrieg in der Ulrich Zwingli fällt b	**Reformation in Livland, Kurland und Esthland.**	Friede mit Oesterreich 1533.

Digitized by Google

	England und Schottland.	Nordische und osteuropäische Staaten.	Osmanisches Reich und Asien
), Herzog 35—1559). sog. franz. s von Este ulle gegen on England verlieren ken (1537). is der Bar- and (1540). **Jesuiten-** naz Loyola ipstl. Bulle tigt (1540). **ribunal** in s türkisch- tört (1543). **Bücher-** ndex libro- um (1543). beruft eine nlung 1544. il. meister der Rom (1546). es Grafen nna (1547). Tridentiner gna (1547). 1550-1555). onte. afung des ient (1551). en 1563. egium Ger- m (1552). 1555-1559).	**Vermählung Heinrich's VIII.** mit Anna Boleyn (1533). Elisabeth geb. (1533). Heinrich VIII. kirchliches Oberhaupt (1534). **Der Suprematseid.** Thomas Morus enthauptet (1535). Anna Boleyn hingerichtet (1536). Ehe Heinrich's VIII. mit Katharina Howard. Geburt Eduard's VI. (1537). **Die zehn Artikel** (1536). Katholische Aufstände. **Die Blutartikel.** Erzbischof Gardiner (1539). Einführung d. neuen Kirchenordnung in Irland (1540). Einziehung sämmtl. Klostergüter in England u. Irland. Thomas Cromwell „der Hammer der Mönche" hingerichtet (1540). Hinrichtung der Katharina Howard (1542). Krieg Englands mit Schottland. Schlacht auf Solwaymoor (1542). Maria Stuart geb. (1542). Tod Jakob's V. Regent der Herzog von Arran. Vertrag v. Greenwich (1543). **Eduard VI.**, König v. England (1547—1553). Eduard Seymour, Herzog von Somerset, Regent. **Gründung d. anglikanischen Kirche. Das Common-prayer-book** (1547). Krieg Englands mit Schottland. Somersets Sieg bei Pinkey (1547). Tod Eduard's VI. Erbfolgestreit. Johanna Grey „Königin von neun Tagen". **Maria die Katholische** („die Blutige") (1553—1558). Johanna Grey hingerichtet (1554). Vermählung Maria's mit Philipp II. von Spanien. **Wiederherstellung des Katholizismus.** Verfolgung der Protestanten. Cranmer verbrannt (1556). Calais verloren (1558).	Kampf um die Thronfolge in Dänemark. Die Grafenfehde (1534-1536). **Christian III.**, König von Dänemark (1536—1559). **Iwan IV. „der Schreckliche"**, Grossfürst von Russland (1534—1584). Der Vertrag v. Grosswardein, Ende d. Kampfes zwischen Ferdinand I. und Johann Zapolya (1538). Die Kämpfe um die Regentschaft in Russland zwisch. den Glinskijs u. Schuiskijs. **Reformation in Ungarn, Siebenbürgen und Polen.** **Johannes Lasky** (1499—1560) polnische Bibelübersetzung. Gustav Wasa, erblicher König in Schweden (1544). Iwan IV., zu Moskau gekrönt, nimmt den Titel Zar an. Der Mönch Sylvester regiert Russland. **Die Böhmischen Brüder in Polen.** Deutsche Kolonie in Moskau (1547). **Sigismund II.**, König v. Polen (1548—1572) begünstigt die Reformation, gewährt Religionsfreiheit. Ausbreitung der russ. Herrschaft über die Länder a. d. Wolga, dem Don u. Ural. **Die Socinianer in Moskau.** Synode zu Moskau zur Reform der russ. Kirche. **Der Stoglawnik** (1551). Erste russische Druckerei in Moskau (1553). Russische Handelsverbindungen mit Westeuropa. Englische und holländische Schiffe im Weissen Meere. Einfall der Russen in Livland (1558).	**Erster Perserkrieg** (1514—1536). Täbris und Bagdad werden türkische Paschalike. Bündniss mit Franz I. von Frankreich gegen Karl V. **Die Korsaren im Mittelmeer.** Haireddin Barbarossa. Eroberung der Cykladen, der Ionischen Inseln. Einfall in Ungarn. Sieg bei Esseg (1537). Krieg mit der Liga von Venedig (1537). Seesieg bei Prevesa (1538). Vergebliche Belagerung von Diu (Indien) durch die Türken (1538). Friede mit Venedig (1540). Krieg mit Oesterreich (1540). **Ungarn wird türkisch** (1541). Paschalik Buda (Ofen). Die Barbareskenstaaten Algier, Tripolis, Tunis türkische Vasallenstaaten (1544). Friede mit Oesterreich (1547). **Zweiter Perserkrieg** (1551—1555). Friede von Amasia (1555). Krieg mit Oesterreich (1556—1562). Mehadia (Nordafrika) von Spaniern abgenommen (1554). Die Türken Herren des Mittelmeeres. Seesieg bei Dscherba (Tripolis) über die Spanier (1560). **Das Osmanische Reich auf seiner Machthöhe.**
sance von 1474-1533). na (1490— mbo (1407- Aretino Giulio Ro- 46). Tinto- 94). Paolo 38—1588). 76), Michel- 34), Peruzzi Antonio da 46), Jacopo 79—1570), 0 (1518— uto Cellini Palestrina			

Digitized by Google

n. Chr.	Deutschland.	Schottland.	Nordische und osteuropäische Staaten.	Osmanisches Reich und Asien.
556—1561	**Ferdinand** I. Kaiser.			Höchste Blüte des Grossmogulreiches in Ostindien (gegründet 1526 durch Baber) unter **Akbar** (1555—1605).
	August I. Kurfürst	gin von Eng-		
	Sachsen (1553—15	1603).		
	Ausbreitung der Jes	eigh, Kanzler.		
	Universität Ingolst	se, Regentin		
1558	Gründung der Unive	nd.		Beginn der türkischen Oberherrschaft in den griechischen Meeren.
	Jena durch d. Erne	geboren 1505)		
	Theologische Spalt	n Schottland.		
	unter den Protest	venant gegen		
	Anfeindung Melanch	guise, unter-	**Friedrich** II. König von Dänemark (1559—88).	Raubfahrten der Osmanen im Mittelmeere.
	Tod dess. 1560 (19.	ngland.	Unterwerfung der Dithmarschen. Schlacht bei Heide (1559).	Unausgesetzte Kämpfe mit den Johannitern (seit der Besitznahme von Malta [1530] auch Malteser genannt).
	Kaiserkrönung in F	Leith.	**Erich XIV.** König von Schweden (1560—69).	
	furt. Wahlkapitul	inburgh 1560.	Auflösung u. Theilung d. livländischen Ordensstaates.	
	Erste Börse in Ham	**che Kirche**	**Georg Kettler** Herzog von Kurland (1561).	
	Augsburg erster Bank	**d.**	Kriege um Livland.	
	Die Fugger und W		Schwedisch - dänischer Krieg (1563—70).	
559—1576	**Friedrich** III. Kurfür	Königin von	Polnisch-russisch. Krieg (1563—82).	
	der Pfalz.	561—1568).	Erich XIV. v. Schweden abgesetzt u. gefangen 1568, vergiftet 1577.	
	Einführung d. Calvin	Graf Moray.	**Johann** III. König von Schweden (1569—91).	
	in der Pfalz.	ellung der	**Union von Lublin.**	
1561	Fürstentag in Naum	hen Kirche.	Vereinigung v. Lithauen und Polen (1569).	
1562	Götz v. Berlichingen	(1563).	Die Socinianer in Polen. Rakau Hauptsitz (1569).	
1563	Der Heidelberg	migkeitsakte	Synode von Sendomir.	Waffenstillstand mit Ferdinand I. (1562).
	Katechismus.	mity) (1563).	Union der evangelischen Konfessionen Polens. (1570). Der Consensus Sendomiriensis.	
563—1567	Johann Friedrich v. Sac	Vermählung	Schwed.-dänisch. Friede zu Stettin (1570).	Vergebliche Belagerung von Malta.
	Gotha sucht mit Hü	arnley (1565).	**Die Jesuiten in Polen.**	Heldenm. Vertheidigung durch die Johanniter unter d. Grossmeister La Valette (1565).
	Wilh. v. Grumbach d	Reaktion in	Einfall der Tataren in Russland (1570).	
	würde an die ernesti		**Polen Wahlreich** (1572 bis 1791).	Chios den Genuesen entrissen 1566.
	Linie zurückzubri	ley ermordet	Die Pacta conventa.	Soliman's I. Zug gegen Ungarn.
	(Grumbach'sche Hä		Sieg der Russen über die Tataren an der Lopassna (1572).	Eroberung von Sziget. Niklas Zriny. Soliman † vor Sziget (1566).
563—1570	Seekrieg d. Hansa (Lü	Vermählung		**Selim** II., Sultan (1566 bis 1574).
	gegen Dänemark.	1567.	**Heinrich v. Anjou** König von Polen (1574—75).	Mohammed Sokoli, Grossvezier.
564—1576	**Maximilian** II. Kaise	Maria Stuart.	**Stephan Bathory** von Siebenbürgen, König von Polen (1575—86).	Friede m. Maximilian II. (1568).
	günstigt die Protest	irer Anhänger		Angriff auf Cypern.
1565	Neue Landesordnun	rryhills (1567)		Eroberung von Nikosia u. Famagusta (1571).
	Württemberg.	e (1568).		Niederlage bei Lepanto (1571).
1566	Reichstag zu Augsb	n König von		Friede mit Venedig. Cypern türkisch (1573).
1567	Herzog Johann Fri	ekrönt.		Wiedereroberung von Tunis (1574).
	von Sachsen-Gotha	t.		**Das Osmanische Reich im Sinken.**
	Beschützer Grumb	England; ge-		**Murad** III. Sultan (1574 bis 1595).
	geächtet und gef	8).		Mohammed Chodabend, Schah v. Persien (1576 bis 1587).
	Tod des Landgrafen P	Aufstand in		
	des Grossmüthigen	(1569).		
	Hessen. Theilung	sche Kämpfe		
	hessischen Lande.	d.		
1571	Die „Kryptocalvinist	det (1570).		
	Kursachsen. Peuc	des Herzogs		
	Consensus Dresdensi	gegen Elisa-		
1573	Gegenreformation in	gland (1571).		
	Wetzlar, Hilde	† (1572).		
	Bamberg u. d. Eich	ntdeckungs-		
1574	Verfolgung der K	-adventurers".		
	calvinisten in Sach	der nordwest-		
	Die Jesuiten i. d. Sch	nordöstlichen		
1575	Kurfürstentag z. Reg			
1576—1612	**Rudolf** II., Kaiser.			
1576—1583	**Ludwig** VI. Kurfürs			
	der Pfalz.	**seglung** durch		
	Lutherische Reaktio	ke (1577-1580).		
	der Pfalz.			

Digitized by Google

n Monarchie.

alien.	England und Schottland.	Nordische und osteuropäische Staaten.	Osmanisches Reich und Asien
uel II. von Sa- 338—1675). VII., Papst (1655 . nser in Savoyen durch Cromwell (1655). h. Ludwig XIV. apste; Vergleich (1664). von Schweden zu Rom (1658). . Papst (1667 bis Grossherzog von (1670—1723). Papst (1670 bis etzter Kampf mit ken um Kandia 669). n Salona (1671). tritt Kandia ab. adeus v. Savoyen 730). antua-Montferrat Casale an Lud- V. (1681). I. Papst (1676 bis ch d. französische n Brand geschos- 84). g der Waldenser ont (1685). von Schweden † (1689). VIII. (1689 bis tritt dem Bunde Frankreich bei Franzosen unter bei Staffarda XII. Papst (1691 0). Angriff auf Morea g Athens, Zerstö- r Akropolis (1687) ie Venezianer. e der Venezianer os (1694). † in Nauplia Turin zwischen n und Frankreich Karlowitz (1699). venezianisch.	**England Republik** (1649 bis 1660). Aufstand Irlands u. Schottlands für Karl II. Niederwerfung durch Cromwell (1649—1651). Die Navigationsakte (1651). Englisch-niederländischer Seekrieg. Englische Siege am Kap La Hogue und bei Scheveningen (1653). Auflösung des Rumpfparlamentes (1653). Kleines Parlament (1653). **Oliver Cromwell, Protektor** (1653—1658). Friede mit Holland (1654). Englisch-spanischer Seekrieg (1654). Dünkirchen englisch (1658). Eroberung v. Jamaica (1655). Bündniss mit Frankreich gegen Spanien (1655). **Rich. Cromwell, Protektor** (8 Monate) (1658—1659). Selbstauflösung des Langen Parlamentes (1660). **Rückkehr der Stuarts** (1660). Monk. **Karl II.** König (1660-1685). Lord Clarendon. Brand von London (1666). Dünkirchen an Frankreich verkauft. Ludwig XIV. zahlt Jahrgelder an Karl II. Verfolgung d. Puritaner. Herzog Jakob von York wird katholisch. Indulgenzerklärung. **Testakte** (1673). Krieg gegen Holland (1672 bis 1674). **Habeascorpusakte** (1679). Whigs und Tories. Penn gründet Philadelphia (1682). Kornhauskomplot (1683). Will. Russell. Monmouth. **Jakob II.** König (1685/1688). Aufstände in Schottland u. England f. Monmouth. Schlacht bei Sedgemoor. Monmouth's Niederlage und Hinrichtung (1685). Jeffreys's Bluturtheile. Dispensationsrecht des Königs und das Patronat. Aufhebung der Testakte. Prozess gegen die sieben Bischöfe. Freisprechung. **Die glorreiche** (zweite englische) **Revolution** (1688—1689).	**Haus Pfalz-Zweibrücken** (1654-1718) in Schweden. **Karl X. Gustav** König von Schweden (1654—1660). Schwed.-polnischer Krieg. Ferdinand III. König von Ungarn (1655). Sieg der Schweden u. Brandenb. b. Warschau (1656). Thronstreit in Siebenbürgen (1657—1660). Russ.-schwedischer Krieg (1656—1661). Friede von Kardis (1661). Schwedisch-dänischer Krieg (1658). Friede z. Roeskilde. Abermaliger Einfall Karl Gustav's in Dänemark. Belagerung und Entsatz Kopenhagens (1660). **Karl XI.** König v. Schweden (1660—1697). Friede zu Oliva (1660). Schwed.-dänischer Friede zu Kopenhagen (1660). Magnatenverschwörung in Ungarn g. Habsburg 1665. Das Königsgesetz (Kongslav) in Dänemark (1660). Johann Kasimir von Polen dankt ab (1668). **Michael** König von Polen (1669—1673). Empörung der Ungarn unt. Franz Rakoczy (1671). Aufstand der Kuruczen. **Johann Sobieski** König von Polen (1674—1696). Gegen die Türken (1673 bis 1675), vor Wien (1683). Tököly's Bündniss m. Ludwig XIV. u. d. Türken (1682). Ungarn Erbreich des Hauses Habsburg. Reichstag zu Ofen (1688). Feodor III. Zar v. Russland (1676-1682). Sophia regiert für den minderjähr. Peter (1682-1689). **Peter der Grosse** (1689-1725). Peter Alleinherrscher 1689. **August II. v. Sachsen** König von Polen (1697—1733). Eroberung von Asow durch die Russen (1696). Peter in Deutschland und Holland (1697—1698). Aufstand u. Auflösung der Strelitzen (1699). Grossfürstenthum Siebenbürgen an Habsb. (1699).	**Mohammed IV.** Sultan (1648—1687). Einfall der Türken in Siebenbürgen (167 Eroberung von Grosswardein. **Aurengsib** Grossmogul (1658 — 1707). Die Maharatten. Türkisch-österreichischer Krieg (1662—1664). Eroberung Neuhäusel (1663) durch d. Grossvezier Ahmed Köpri Niederlage der Türken b. St. Gotthard (1664). Friede von Eisenburg [Vásvár] (1664). Türkisch-poln. Krieg (1672—1678). Die Türken bei Chocim durch Joh. Sobieski geschlagen (1673); b. Lemberg durch den (1675). Türk.-poln. Friede zu Konstantinopel 167 Zweiter türkisch-österr. Krieg (1682—1699). **Die Türken vor Wien** (14. Juli bis 12. Sept. 1683). Die Venezianer erobern (1685) Morea. Die Türken verlieren Ofen (1686). Niederlage der Türken bei Mohacs (1687). Aufstand der Janitscharen und Ulemas. Mohammed IV. wird abgesetzt. **Suleiman III.** (1687 bis 1691). Mustafa Köprili (1689 bis 1691) Grossvezier. Mustafa Köpril: in Ungarn (1691). Niederlage der Türken bei Salankemen (169 Verlust v. Grosswardein. **Ahmed II.** Sultan (1691—1695). **Mustafa II.** Sultan (1695—1702). Sieg bei Lugos über Veterani (1695). Niederlage der Türken durch Eugen von Savoyen b. Zentha (169 Friede zu Karlowitz (1699).

Digitized by Google

n. Chr.	Deutschland.	nnien.	Nordische und osteuropäische Staaten.	Osmanisches Reich und Asien.
1701	**Preussen Königreich**	elm's von	**Karl XII.** König von Schweden (1697—1718).	**Ahmed III.** Sultan (1702—1730).
1701	**Friedrich I.** krönt sich	land (1688).	Der Nordische Krieg (1700—1721).	Türkisch-russisch. Krieg (1711).
	König zu Königs	chtet nach		
	(18. Januar).			
1701—1714	Span. Erbfolgekrig	nig (1689 bis	**Friedrich IV.** König von Dänemark (1699—1730).	Friede von Husch 1712. Asow wird den Türken zurückgegeben.
	„Grosse Alliance" zwi		Landung Karl's in Seeland. Friede zu Travendahl.	Türkisch-venezianischen Krieg (1714—1718).
	den Seemächten und	(1689).	Sieg bei Narwa über die Russen (1700).	Einnahme von Morea durch die Türken.
	Kaiser gegen Frank	rland für	Eroberung Kurlands (1702).	Türkisch-österreichisch. Krieg (1716—1718).
1701	Die Bayern in Tirol.		Siege Karl's bei Clissow u. Pultusk (1702, 1703).	Niederlage der Türken bei Peterwardein, von Prinz Eugen geschlagen (1716).
1704	Sieg Prinz Eugen's u.	am Boyne-	**Stanislaus** Leszczinski, König in Polen (1704—1709).	Kampf um Belgrad, Sieg Prinz Eugen's, Uebergabe von Belgrad (1717).
	borough's bei Höch		Petersburg gegründet 1703.	
1705—1711	**Joseph I.**, Kaiser.	and (1694).	Karl's Sieg bei Fraustadt über die Sachsen (1706).	Friede zu Passarowitz (1718).
1705	Prinz Eugen von Sav	(† 1694).	Die Russen erobern die baltischen Provinzen.	Die Türkei erhält Morea und tritt Oesterreich das Temesvarer Banat, einen Theil von Serbien mit Belgrad und die kleine Walachei ab.
	kaiserl. Generaliss	, Königin	Karl's XII. Niederlage bei Poltawa (1709).	
	siegt bei Turin (1	verm. 1683	Mazeppa, Kosakenhetman.	Der Afghanenfürst Mir Mahmud stürzt den persischen Schah Husein (1722).
	Oudenarde (1708)	Dänemark.	Karl XII. in der Türkei, in Bender (1709—1714).	
	Malplaquet (1709).	Herzog von	Esthland, Livland mit Russland vereinigt (1712).	Eschreff stürzt Mir Mahmud-Schah von Persien (1725).
	Aufstand der Altbaye	h.	Einfall der Dänen in Schweden. Helsingborg (1713).	Russisch-persisch. Krieg (1722—1723).
1706	Karl XII. von Schw	nimmt die	Karl's XII. Ankunft in Stralsund (1715).	Eroberung von Derbend.
	in Sachsen.	erflotte im	Preussen, Sachsen, Dänemark, Hannover, Russland im Bund gegen Schweden.	Nadir befreit Persien von der Afghanenherrschaft (1729).
	Friede von Altranstäd	go (1702).	Karl XII. gegen Norwegen, fällt vor Frederikshall (1718).	Persisch-türkisch. Krieg (1729—1736).
1711—1740	**Karl VI.**, Kaiser.	ltar (1704).	**Ulrike Eleonore** v. Schweden überlässt die Regierung **Friedrich** von Hessen-Kassel (1720—1751).	Aufruhr in Konstantinopel. Aufstand der Janitscharen.
1713	Friede zu Utrecht.	Compagnie	Friede zu Nystadt. Ende d. nordischen Kriegs (1721).	Ahmed III. abgesetzt (1730).
	Preussen erhält Gelde	702).	Schleswig dänisch (1721).	**Mahmud I.** Sultan (1730—1756).
	Pragmatische Sanktion.		Thorner Blutbad (1724).	**Abbas III.** Schah von Persien (1732—1736).
1713—1740	**Friedrich Wilhelm I.**, K	**ien** (1707).	**Katharina I.** Kaiserin von Russland (1725—1727).	**Nadir** erblicher Schah von Persien (1736 bis 1747).
	von Preussen.	ches Parla-	**Peter II.** Kaiser (1727-1730). Dolgorukij; Menschikow.	Türkisch-russisch. Krieg (1736—1739).
	Fürst Leopold von An	ung d. Frei-	**Anna Iwanowna**, Kaiserin (1730—1740).	Türkisch-österreichisch. Krieg (1736—1739).
	der „alte Dessauer"	tisch-pres-	Polnischer Thronfolgekrieg (1733—1735).	Im Frieden zu Belgrad wird Belgrad, Serbien, die kleine Walachei der Türkei zurückgegeben.
1714	Friede zu Rastatt u. Ba	u. bischöfl.	Stanislaus Leszczinski von Frankreich unterstützt, Gegenkönig v. August III. v. Sachsen, durch Russland u. Oesterreich eingesetzt.	Nadir-Schah erobert Delhi (1739).
	Oesterreich erhält Bel	che (1707).	Krieg zwischen Frankreich, Spanien, Sardinien, Russland und Oesterreich.	
	Personalunion zwis	ufstand in	Einnahme v. Danzig (1734).	
	Hannover und Engl	708).	Stanislaus Leszczinski flüchtet nach Frankreich.	
1715	Preussen nimmt Schw	Südsee-	**August III.** König von Polen (1733—1763).	
	Stralsund u. Pommern	1711).		
1716—1718	Prinz Eugen's Siege			
	Peterwardein u. Belg	olingbroke.		
1718	Friede zu Passarowitz	gh's (1712).		
1731	Aufnahme der vertrieb	echt (1713).		
	Salzburger in Preu	ort Mahon		
1733—1735	Polnischer Thronfolgek	ikreich tritt		
1738	Friede zu Wien.	Neuschott-		
		sonsbai ab.		
		r.		
	Wissenschaft, Literatur Kunst.	—1727).		
	A. Comenius (1592—1	ottland für		
	Leibniz (1646—1716).	715—1716).		
	Akademie in Berlin (1	fmoor 1716.		
	Christian Wolff (1679-1	ce. Herren-		
	Pufendorf (1632—1694	iss (1725).		
	Thomasius (1655—172	—1760).		
	Spener (1635—1705).			
	A. H. Francke (1663-1	**Literatur**		
	J. M. Gesner (1691—1	**st.**		
	Martin Opitz (1597—1	1679).		
	Paul Fleming (1609—1	12—1680).		
	Simon Dach († 1659).	508—1674).		
	Paul Gerhard (1607—1	631—1700).		
	Andreas Gryphius (161	32—1714).		
	Christoph von Grimm	1643-1727).		
	hausen (1625—1676).	1671-1713)		
	Abraham a Santa C	1688-1744).		
	(1642—1709).	372—1719).		
	Fr. v. Logau (1604—1	61—1731).		
	Heinrich Schütz (1585-1	1667-1745).		
	Andr. Schlüter (1662-1	675—1710).		

Digitized by Google

elbstherrschaft.

sbritannien.	Nordische und osteuropäische Staaten.	Osmanisches Reich und Asien.	Nordamerika.
Hannover mit ch imBunde. Die dische Armee" rg II. siegt bei en üb. die Fran- 1743). uard Stuart, der dent. inSchottland. der Hochlande; in England; Karl loden (Inverness) Herzog v. Cumber- schlagen (1746). Pitt, leitender r (1757—1761). vertrag m. Preus- estminster (1757). Frankreich (1756 3) Generals Wolfe bec (1759). Lagos u. Quiberon Franzosen (1759). g v. Canada (1760). I. König (1760— Paris (1763). behält Canada u. rica. ngsreisen v. James 1768—1779). gen die dreizehn erikanischen Ko- 1775—1783). it Spanien und 1780—1783). Seesiege bei Kap ent üb. d. Spanier a. bei Guadeloupe Franzosen (1782). gung Gibraltars he Franzosen und durch Elliot 1782. n Versailles (1783). (1784). Machtbe- ung der Ostindi- ompagnie.	**Iwan IV.** Kaiser von Russland (1740—1741). **Elisabeth,** Kaiserin von Russland (1741—1762). Bestuschew, leitender Minister. Münnich. Biron. Russ.-schwedischer Krieg (1741-1743). Friede z. Åbo. **Friedrich V.** König von Dänemark (1746—1766). Bernstorff Minister. **Haus Holstein-Gottorp in Schweden** (1751—1818). **Adolf Friedrich** König von Schweden (1751—1771). **Haus Holstein-Gottorp in Russland** (1762). **Peter III.** Kaiser von Russland (1762). Russisch-preuss. Friede zu St. Petersburg (1762). **Katharina II.** Kaiserin von Russland (1762—1796). Die Orlows. **Stanislaus Poniatowski,** König von Polen (1764 bis 1795). **Christian VII.** König von Dänemark (1766—1807). Struensee Minister. Konföderation von Radom (1767). Konföderation v. Bar (1768). **Gustav III.** König von Schweden (1771—1792). Die königl. Revolution in Stockholm. Gustav III. stürzt die Adelsparteien: „Mützen u. Hüte" (1772). **Erste Theilung Polens** (1772). Katharina's erster Türkenkrieg (1768—1774). Kosakenaufstand unter Pugatschew (1773—1775). Die Krim Russland einverleibt (1774). Potemkin. Katharina II. bildet die bewaffnete Seeneutralität gegen England (1780). Zweiter Türkenkrieg. Katharina im Bunde mit Oesterreich (1787—1792). Laudon. Prinz v. Coburg. Potemkin. Suworow. Russ.-schwedischer Krieg (1788—1790). Seeschlacht bei Hogland (1788). Schwedischer Seesieg bei Wiborg (1790). Friede zu Werelae (1790).	Nach dem Tode des Schah Nadir Zerfall d. persischen Reiches. Gründung d. Reiches Afghanistan durch **Ahmed Schah** (1747 bis 1773). **Osman III.** Sultan 1754—1757. **Mustafa III.** (1757-1774). Niedergang des Mogulreiches in Ostindien im Kampfe mit den Afghanen, Sikhs und Maharatten. Ausbreitung u. Befestigung der engl. Herrschaft in Ostindien. Lord Clive. Sein Sieg bei Plassey über den Nabob von Bengalen. Suradschah Daulah (1757). **Kerim Khan** Schah von Westiran (1759-1779). Türk.-russischer Krieg (1768—1774). Die türkische Flotte bei Tschesme (Chios) geschlagen u. verbrannt (1770). Friede zu Kutschuck-Kainardschi bei Silistria (1774). **Abdul Hamid** Sultan (1774—1789). Aga Mohammed gründet die persische Dynastie der Kadscharen (1779 bis 1797). Warren Hastings Generalgouverneur von Englisch-Ostindien. Krieg der Engländer gegen Heider Ali, Sultan von Meissor, dessen Sohn Tippu Sahib und die Franzosen in Ostindien (1778—1784). Türkisch-russisch-österreichisch. Krieg (1787 bis 1792). Die Erstürmung von Otschakow (1788) u. Ismail durch die Russen (1790). **Selim III.** Sultan (1789 bis 1807). Türkisch-österr. Friede zu Sistowa (1791). Türkisch-russ. Friede zu Jassy (1792)	Unionsversuch zwischen den englisch-nordamerikanischen Kolonien Kongress zu Albany (1754 Verfassungsstreit mit dem Mutterlande über das Besteuerungsrecht. Die Stempelakte und die Union von New-York (1765). Benjamin Franklin in London. Aufhebung d. Stempeltaxe, Deklarationsbill (1766). Theeakte (1770). Aufstand in Boston (1773 Generalkongress zu Philadelphia (1774). Ausbruch des Krieges: Gefecht b. Lexington 177 Der Kampf um Bunkershill (bei Boston 1775). **George Washington** (geb. 1732) Oberbefehlshaber **Die Unabhängigkeitserklärung der dreizehn Staaten (4. Juli 1776).** Washington geht über den Delaware, siegt b. Trenton (1776) und bei Princetown (1777), wird am Brandywine geschlagen. Der engl. General Burgoyne kapitulirt bei Saratoga Bündniss mit Frankreich durch **Benjamin Franklin** (geb. 1706), Erfinder des Blitzableiters (1752). Seesieg des Kapitän Jones über d. Engländer (1779 (1777). — **Lafayette.** Friedrich Wilhelm von **Steuben** organisirt als General-Inspektor das nordamerikanische Heer (1778). Washington und Steuben erzwingen die Uebergabe von Yorktown (1781). Friede zu Versailles (1783). Anerkennung der Unabhängigkeit der dreizehn vereinigten Staaten. Verfassungsstreit zwischen den Föderalisten u. Demokraten (Sonderbündler). Konstituirende Versammlung zu Philadelphia (1787—1789). Einführung der Bundesakte (6. April 1789). Washington erster Präsident der Verein. Staaten von Nordamerika (1789 bis 1797).

chaft, Literatur nd Kunst.

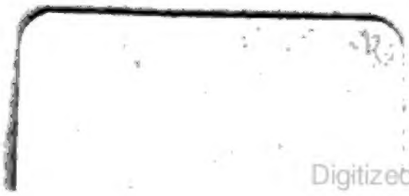
711—1776).
1734—1794).
(1733—1804).
geb. in Hannover)
1822).
ke (1686—1759).
ith (1723—1790).
n (1689—1761).
(1707—1754).
(1729—1774).
713—1768).
'59—1796).
th (1697—1764).
att (1736—1819).

Digitized by Google

MICHIGAN
Lake Michigan
Grand Rapids
Kalamazoo
Battle Creek
Jackson
Ann Arbor
Detroit
Toledo
Lake Erie
OHIO
Cleveland
Akron
Canton
Youngstown
Pittsburgh
Erie
PENNSYLVANIA
Allegheny Mts.
Harrisburg
Philadelphia
Reading
Lancaster
Scranton
Wilkes-Barre
Allentown
Bethlehem
Easton
Trenton
Camden
Atlantic City
Delaware Bay
Cape May
Cape Henlopen
Dover
Wilmington
Baltimore
Annapolis
Chesapeake Bay
Washington
Alexandria
Potomac R.
Fredericksburg
Richmond
Norfolk
Virginia Beach
Hampton Roads
Newport News
Williamsburg
Petersburg
Roanoke
Lynchburg
Charlottesville
Shenandoah Valley
Blue Ridge Mts.
Appalachian Mts.
Cumberland Gap
Kentucky
Tennessee
Knoxville
Chattanooga
Nashville
Memphis
Mississippi R.
Arkansas
Little Rock
Hot Springs
Texarkana
Louisiana
Shreveport
Monroe
Natchez
Vicksburg
Jackson
Meridian
Mississippi
Alabama
Birmingham
Montgomery
Mobile
Gulf of Mexico
Florida
Pensacola
Tallahassee
Jacksonville
Gainesville
Orlando
Tampa
St. Petersburg
Sarasota
Fort Myers
Miami
Key West
Everglades
Georgia
Atlanta
Augusta
Savannah
Okefenokee Swamp
South Carolina
Columbia
Charleston
Myrtle Beach
Greenville
Spartanburg
North Carolina
Asheville
Great Smoky Mts.
Charlotte
Raleigh
Durham
Greensboro
Winston-Salem
Fayetteville
Wilmington
Cape Hatteras
Outer Banks
Roanoke Island
Albemarle Sound
Pamlico Sound
Cape Lookout
Cape Fear
Atlantic Ocean

Legend
Interstate
Highway
Major Road
Minor Road
Railroad
Water Body

JAN 1 1 1928



Digitized by Google